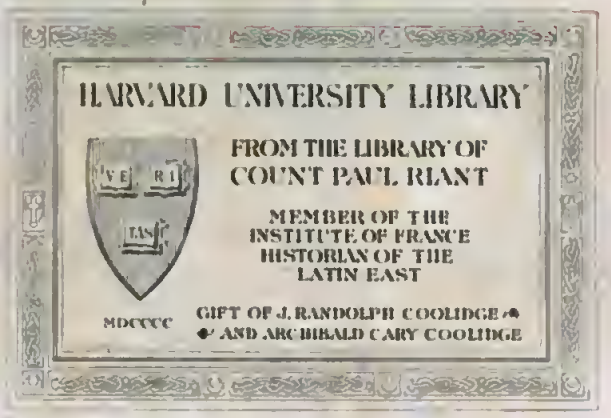
№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: Zahl der am 1. März 1883 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1883.	Zahl der darin verbandenen Kranken-Pfleg.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	53			
	Zugang pro . .	18			
		71			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	46	46	1 367	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	59			
	Zugang pro . .	39			
		98			
	Abgang . . .	29			
	Bleibt Bestand	69	69	1 782	90
3.	**Preußisch-Halland:**				
	Bestand am 1 Februar 1883 .	28			
	Zugang pro . .	26			
		54			
	Abgang . . .	22			
	Bleibt Bestand	32	32	875	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	39			
	Zugang pro . .	14			
		53			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	36	36	1 081	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	33			
	Zugang pro . .	18			
		51			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	31	31	933	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	19			
	Zugang pro . .	15			
		34			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	22	22	609	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	25			
	Zugang pro . .	13			
		38			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	24	24	661	30
	zu übertragen		260	7 308	378

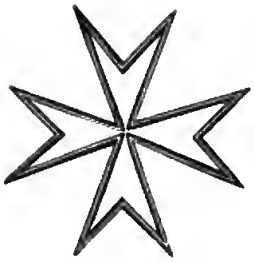
№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: Zahl der am 1. März 1883 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1883.	Zahl der darin verbandenen Kranken-Pfleg.
	Uebertrag		260	7 308	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	18			
	Zugang pro . .	15			
		33			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	24	24	573	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	29			
	Zugang pro . .	40			
		69			
	Abgang . . .	36			
	Bleibt Bestand	33	33	934	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	35			
	Zugang pro . .	64			
		99			
	Abgang . . .	54			
	Bleibt Bestand	45	45	1 226	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	30			
	Zugang pro . .	33			
		63			
	Abgang . . .	38			
	Bleibt Bestand	25	25	834	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	17			
	Zugang pro . .	6			
		23			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	15	15	459	24
13.	**Zullchaw:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	54			
	Zugang pro . .	42			
		96			
	Abgang . . .	33			
	Bleibt Bestand	63	63	1 601	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Februar 1883	56			
	Zugang pro	20			
		76			
	Abgang	24			
	Bleibt Bestand	52	52	1 494	80
	zu übertragen		517	14 429	773

Johanniter-Ordensblatt

Knights of Malta. Brandenburg

Crus 733.9


HARVARD UNIVERSITY LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
COUNT PAUL RIANT
MEMBER OF THE
INSTITUTE OF FRANCE
HISTORIAN OF THE
LATIN EAST
MDCCCC
GIFT OF J. RANDOLPH COOLIDGE
AND ARCHIBALD CARY COOLIDGE



Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Dreiundzwanzigster Jahrgang.

1882.

Nr. 1 bis 52.

Berlin, 1882.

Carl Heymanns Verlag.

Cru733.9

Harvard College Library
Riant Collection
Gift of J. Randolph Coolidge
and Archibald Cary Coolidge
May 7, 1900.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Mittheilungen ꝛc., den Johanniter-Orden betreffend.

Seite

Wilh. v. Diemar, Eduard Max v. Radenau † . . . 7
Monatliche Uebersichten der in den Kranken- und Siechen-Häusern des Johanniter-Ordens befindlich gewesenen Kranken und Siechen 13. 37. 61. 91. 115. 139. 169. 193. 223. 247. 271. 295
Dr. Jul. Graf v. Wartensleben, Rud. Otto Adalb. v. Erhardt † . . . 15
Wilh. Adolf Graf v. Roß, Aurel Friedr. Wilh. v. Knobelsdorff-Brenkenhoff † . . . 25
Friedr. v. Poser-Rädlitz † . . . 31
Alfr. Anton v. Radke, Max v. Krucht † . . . 39
Summarische Uebersicht der in den Kranken- und Siechen-Häusern des Johanniter-Ordens im Jahre 1881 befindlich gewesenen Kranken und Siechen . . . 44
Friedr. Aug. Eduard v. Woldenburg † . . . 49
Listen neu ernannter Ehrenritter . . . 49. 289
Mittheilungen aus den Protokollen über stattgehabte Ordens-Capitel . . . 50. 301
Zur Berichtigung resp. Vervollständigung der Ordens-Liste 50. 97. 157. 171
Detlev Graf v. Bülow † . . . 55
Sigism. Graf u. Edler Herr zu Boineburg und Lengsfeld, Jérome Napoleon Freih. v. Schlotheim, Calixt Prinz Biron v. Curland † . . . 63
Alex. Ewald v. Below † . . . 67
Helmuth Friedr. Otto Detloff Graf v. Schwerin † . . . 79
Georg v. Allen, Rud. Joh. Heinr. v. Byern, Ferd. Freih. Schenck zu Schweinsberg, Wolff Carl Wilh. v. Wolfframsdorff † . . . 93
Louis Heinr. Eichart v. Eichartshoff † . . . 97
Joh. Sigism. v. Dallwitz, Goswin Mor. Constantin Eugen v. Baeckt † . . . 103
Cäsar Dietr. v. Witzleben, Adalb. v. Blumenthal, Carl Ernst Ferd. v. Borcke † . . . 109
Ferd. Freih. v. Meeseimb † . . . 117
Ernst v. Riedelschütz † . . . 121
Otto Carl Christian v. Kühlewein † . . . 127
Erich Caspar Fritz Otto v. Kaphengst † . . . 141
Ernst Freih. v. Beelitzingen, Carl Ludw. Cäsar v. Dachröden † . . . 145
Carl Sigism. v. Treskow † . . . 151
Otto Friedr. Gebh. v. Ramin, Aug. Ferd. v. Campen † 163
Carl Ludw. Wilh. Wichard v. Heyden, Feder v. Mützee † . . . 171
Herm. Freih. v. Uckermann, Adolf v. Grüler † . . . 175
Ferd. Freih. v. Münchhausen † . . . 181
Adolf v. Zitzewitz, Wilh. Rud. Theod. v. Saltzwedell † 187
Carl v. Krosigk † . . . 195
Anton Freih. v. Magnus † . . . 199
Ferd. v. Westernhagen, Gust. Freih. v. Barnekow † . 211
Ludw. Carl Wilh. Freih. v. Minnigerode † . . . 217
Octavio v. Köller † . . . 225
Anton v. Radvánszky † . . . 229
Falsche Johanniter in Schweden und Dänemark im Anfange des 13. Jahrhunderts . . . 229
Die Doppelschlacht von Ramle-Montgisard (1177) nach einer urkundlichen Darstellung des Großmeisters Roger de Molins . . . 254
Carl v. Bölzig, Emil Graf v. Richthofen, Constantin v. Schmeling † . . . 259
Leonh. v. Kalckreuth, Franz Max Adalb. Freih. v. Vincke, Carl Friedr. Freih. v. Wilkens-Hohenau, Bodo v. Mauderode † . . . 265
Adolf Freih. Senfft v. Pilsach, Albert Friedr. Ludw. v. Bueßko † . . . 273
Johanniter-Krankenhaus und Asyl für unbemittelte Badegäste zu Oeynhausen . . . 273
Carl v. Schmeling, Otto v. Sander, Ernst Freih. Senfft v. Pilsach, Sebastian v. Webell, Friedr. Ludw. v. Chappuis de la Combaz, Dr. Alex. Constantin v. Zimmermann † . . . 277
Otto Carl Friedr. Wilh. Casimir v. Zastrow, Eugen v. Roulet, Max v. Ploetz † . . . 283
Schreiben des Großmeisters Gaufrid v. Donjon über die Lage des Hospitalordens i. h. Lande (1201) . . . 283
Otto Theod. Freih. v. Monteuffel, Ernst v. Gravenitz, Adolf Ferd. v. Thadden † . . . 289
Der Vergleich von Heimbach . . . 307
Carl Friedr. Freih. v. Wilkens-Hohenau (Necrolog) . 290
Geschenke und Vermächtnisse . . . 97. 133. 141
Statistisches . . . 7. 31
Miscellen 5. 15. 22. 54. 72. 80. 141. 166. 192. 204. 222. 259. 261. 301

II. Aufsätze und Mittheilungen verschiedenen Inhalts.

Seite

Eine Studienreise im 17. Jahrhundert 1. 8. 15. 19. 25. 31. 39. 43. 51. 55. 63. 67. 73. 79. 85
Was der Marktplatz zu Arnswalde noch weiter erzählt II. . 4
Central-Ausschuß für innere Mission . . . 11
Lindenhof zu Neinstedt . . . 18. 239
Das Preußische Zwangserziehungsgesetz . . . 23
Eine Charakteristik des Islam . . . 28
Diakonissenhaus Elisabethen-Stift zu Darmstadt . . . 29
Diakonissen-Anstalt zu Flensburg . . . 30

Digitized by Google

Seite

Fürsorge für abnorme Kinder in Schweden und Norwegen 34
Deutsche Volksbibliothek zu Posen 35
Diakonissen-Mutterhaus Marien-Stift zu Braunschweig . . 36
Schlesischer Verein zur Heilung armer Augenkranker in Breslau 41
Colonie für fallsüchtige Kranke bei Bielefeld . . . 52
Evang. Mädchen-Waisenhaus zu Altdorf 58
Evang. Diakonissen-Hospital in Kairo 59
Mutterhaus zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen in Kiel 71
Kinder-Heilanstalt Bethesda zu Sülze 76
Elisabeth-Kinder-Hospital zu Berlin 77
Eisenbahn-Wanderbibliotheken in Bremen 83
Kinder-Heilanstalt in Bad Nauheim 84
Luisen-Stiftung 1776—1876 zu Berlin 84
Holloway'sches Sanatorium in London 88
Diakonissen-Anstalt in München 88
Victoria-National-Invaliden-Stiftung 89
Die Diakonissen-Stationen der Kaiserswerther Mutter-Anstalt zu Beirut 93
Eine Reliquie des Deutschen Ordens 96
Das Eckartshaus 99
Diakonissen-Anstalt Henrietten-Stift zu Hannover . . . 101
Die Heraldische Ausstellung zu Berlin 103
Johannes a Lasco 106
Preuß. Frauen- und Jungfrauen-Verein 108
Frauen-Siechenhaus Bethesda zu Berlin 108
Kirche und Katakombe 109. 117
Siechen- und Krankenhäuser zu Gr.-Ammsdorf und Saalfeld 113
Berliner Asylverein für Obdachlose 114
Jerusalems-Verein 114
Das deutsche Hospital in Buenos-Aires 121
Aus dem Leben der Gräfin Ulfeld 123. 129
Arbeiterwohnungen 126
Christl. Kurhospital Siloah in Colberg 126
Die Fahne Frankreichs 127. 133. 141
Die Pilgerfahrt des Kurfürsten Friedrich II. nach dem h. Grabe (1453) 130
Kinder-Heilanstalt zu Frankenhausen 131
Verein gegen Armennoth und Bettelei 132
Ein kostbarer Humpen 135
Die projectirten Kinderheilstätten an den deutschen Seeküsten 136
Das Glockenspiel auf dem Thurme der Garnisonkirche zu Potsdam 145
Nachtrag zu den patriotischen Gesellschaften in Frankfurt a. M. (Jahrg. 1881) 148
Papageien-Gilden 148. 160. 195
Katharinen-Stift zu Staoenhagen 149
Diakonissen-Anstalt in Altona 150
Arbeiter-Colonie Wilhelmsdorf 151
Irren-Anstalt zu Dalldorf 153
Diakonissenhaus Bethanien zu Berlin 156
Der Rath der Zehn und die Staatsinquisition in Venedig 157. 163. 171
Schiff Bethel zu Kopenhagen 160

Seite

Ev. Johannes-Stift zu Berlin 161
Berliner Frauen-Lazareth-Verein 162
Das Lied vom Prinzen Eugen 173
Trinkbecher der Gesellschaft Frauenstein 174
Zur fünfzigjährigen Jubelfeier des Gustav Adolf-Vereins 175. 181
Die Bonaparte und Malaperte 178. 195
Der Brautkranz und seine Surrogate 179
Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger . . 180. 251
Elisabeth-Krankenhaus zu Berlin 180. 287
Die Staatswappen und Symbole Frankreichs 183
Der Ursprung des Hauses Leos 185
Der Dom zu Verden 187
Einweihung des Asyls für kranke Kinder auf Königsgabe in Heringsdorf 196
Oesterreichische Gesellschaft vom weißen Kreuz 197
Londoner Stadtmissionen 198
Le Sang bleu 199
Die Blinden in Paris 203
Das Rauhe Haus 205. 211
Das Lied vom Sternenbanner 208
Kaiser Wilhelms-Stiftung für deutsche Invaliden 214
Die Abtei Murbach 217
Diphtheritis 220
Die Diakonissen in Alexandrien 225
Das Auftreten von Flecktyphus in Preußen 227
Das letzte Stiergefecht des römischen Adels im Colosseum . 230
Syrisches Waisenhaus in Jerusalem 232
Die Abtei Heisterbach 235
Die Tauben von San Marco 238
Mons pietatis 240
Der Rheinisch-Westfälische Diakonissen-Verein und seine Arbeitsstätten 241. 249. 253
Oberlin-Haus zu Nowawes 244
Ferien-Colonien in Nord-Amerika 245
Gegen die Scrophulose 246
Ev. Aussätzigen-Asyl zu Jerusalem 263
Schloß Kalbe a. d. Milde und der Kalbesche Werder 265. 274. 277. 285
Der gegenwärtige Stand der innern Mission 267
Erasmus Wilson und das Seestrand-Hospital zu Margate . 269
Das Pariser Stadthaus 278
Der Ritterorden der unbefleckten Jungfrau Maria in Polen 280
Wohlthätigkeit in London 291
Rheinisch-Westfälische Diakonen-Anstalt zu Duisburg . . . 293
Das Wappenrecht der Bürgerlichen 297
Rückenmühle 300
Die Weihnachtsfeier im Süden 302
Kloster Bebenhausen 304. 309
Literatur 12. 36. 47. 66. 72. 78. 102. 132. 162. 192. 204. 221. 228. 252. 258. 264. 276. 282. 294. 312
Statistisches 107. 216. 240. 252
Miscellen 12. 42. 60. 66. 77. 78. 90. 96. 102. 108. 120. 138. 143. 144. 150. 162. 168. 186. 198. 204. 210. 216. 220. 222. 228. 234. 252. 276. 286. 287. 288. 294

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 4. Januar 1882. Nr. 1.

Eine Studienreise im 17. Jahrhundert.

Nach handschriftlichen Aufzeichnungen.

Die im Folgenden zum ersten Male durch den Druck veröffentlichten Schilderungen stammen aus einem Anfangs der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts geschriebenen Reisetagebuche eines Mitgliedes des Hauses Eulenburg.

Zur Erweiterung der Kenntnisse und Anschauungen seines Sohnes Georg Friedrich*) hielt es Casimir Freiherr zu Eulenburg**) für erforderlich, ihn, nachdem er seine früheste Jugendzeit bis ins 10. Lebensjahr im Hause seines Großvaters, des Obermarschalls von Brandt, zugebracht hatte und nach dem Tode der Großmutter, geb. von Proeck, in das elterliche Haus zurückgekehrt war, durch eine ausgedehnte Reise unter Aufsicht eines Hofmeisters und in Begleitung eines Standes- und Altersgenossen, Ahasver von Lehndorff, die bedeutenderen Länder Europas kennen lernen zu lassen. Längerer Aufenthalt in größeren Universitätsstädten, wie Leyden, Paris u. a., sollte Gelegenheit bieten, durch eifriges Studium den Schatz des Wissens zu vermehren, Uebungen in allen ritterlichen Künsten eine in jeder Hinsicht harmonische Ausbildung des Geistes und Körpers vollenden.

Der Plan der ganzen Reise wurde vom Vater in einer ausführlichen Instruction, d. d. Insterburg, den 14. Mai 1652, die dem Tagebuche vorgeheftet ist, aufs genaueste detaillirt, und in derselben streng zu befolgende Verhaltungsmaßregeln eingeschärft. Es heißt darin unter Anderem:

„Also habe in betrachtung meiner höchsten schuldigkeit, ich dahin denken müssen, wie ich meinen ältesten Sohn so instituiren lassen vndt an solche örter verschicken möge, da er in erlernung vndt annehmung aller seinem Stande woll anstehenden Wissenschaften vndt Tugenden erwachsen vndt künftig dem Vaterlande nützen und seinem Geschlecht zu ehren leben möge.

Zu diesem ende nun bin ich schlüssig worden, bemelten meinen Sohn, nebenst seinen Gefehrten Ahasverus von Lehendorffen negst künftige Pfingsten (will es Gott) nacher Posen in Pohlen (damit Sie bey erlernung der Pol. Sprache, Ihrer peregrination gleichsam einen anfang machen) in Gottes Nahmen zu schicken, Alwo Sie zwey Jahr, auch wo es Ihren studiis zuträglich, woll länger verbleiben vndt hernachmals Ihre Reise ferner in Gottes Nahmen in Niederland, Frankreich, Italien vnd Deutschland wie folget fortsetzen sollen.

Ehr ich nun zu außtheilung der Zeit vnd Oerter, wie vndt wohin Sie Ihre Reise anstellen sollen, schreite, habe ich eine noht zu sein erachtet, Ihnen, wie Sie sich gegen Gott vndt Ihren Hofmeister Herren Simon Seger, mit welchem in einer absonderlichen Schrift ich deßwegen auf Sechs Jahr einig worden, verhalten sollen, eine trewe ermahnung zu thun. Welcher, wo Sie anders Ihrer peregrination in Zeit Ihres zeitlichen Lebens von Gott Glück vnd Segen haben wollen, Sie vnuerrückt nachleben werden.

Anfänglich so ermahne ich Sie treulich, daß Sie an allen Orten, Sie sein auch wo Sie wollen, Ihren Gott in Ihrem Hertzen vnd vor Augen haben vnd denselben durch fleißiges Gebet, sonderlich morgens vnd abends, umb Hülf vnd Beystand, in allen Ihren Vorhaben von Herzen anrufen, sonderlich aber zum gehör seines Worts an den orten, da Sie es in vnserer wahren Lutherischen Religion haben können, sich fleißig halten vnd (da Sie anders nicht von Krankheit, so

*) Geb. 12. August 1641.

**) Geb. 6. Januar 1614; † 11. Mai 1667. Sr. Churfürstlichen Durchlaucht zu Brandenburg In dero Herzogthumb Preußen geheimbter Krieges- und präsidirender Landrath ꝛc. 1656 begab er sich als Gesandter in das Feldlager des russischen Czaren vor Riga, mit dem er im Auftrage seines Landesherrn „einen ewigen Frieden stiftet", und wo er zu Gunsten der Krone Schweden, insbesondere der hart bedrängten Stadt Riga einen Waffenstillstand auf einige Monate vermittelt. Als Landraths-Director präsidirte er dem bekannten dreijährigen Landtage vom Jahre 1661 an und wirkte zur Anerkennung der Souverainetät des Großen Kurfürsten durch die preußischen Stände in hervorragendem Maße mit. Er war auch Erbhauptmann auf Schöneberg und Besitzer dieses, sowie der andern ostpreußischen Güter Praffen-Leuneburg und Habersdorf.

Gott abwenden wolle, verhindert) keine Sontages Predigt verseümen.

Ihren Hofmeister sollen Sie von Hertzen lieben, ehren, in allen gehorsamen: Vor allen Dingen aber in dem, was Er Ihnen vntersagen vnd an Ihnen strafbahr finden wird, sich nicht widerspenstig erweisen, sondern daßelbe mit bescheidenheit vnd Dank, als ob es von mir selbsten geschehe, annehmen. Auch wieder Seinen willen das geringste zu thun oder Ihn zu Zorn zu reitzen, sich durchauß nicht vnterstehen. Wie dan auch nicht weniger vnd insonderheit, alles was Er Ihnen in Ihren studiis zeigen vndt vorlegen wird, mit fleiß zu erlernen, sich bey Verlust Gottes Segens vnd meiner väterlichen affection keine mühe noch arbeit verdrießen laßen." — —

Der Laster des Fluchens und Schwörens, Fressens und Saufens, des „leidigen" Spielens und des Lügens, „derer umb der Kürtze willen ich nur etliche, aber doch die gröβesten, hergesetzet," sollen die Reisenden sich enthalten. „Etliche ehrliche Spiel aber, wodurch Sie nicht allein Ihre Ingenia schärfen, sondern auch Ihre gute Motiones haben können, seind Ihnen vergönnet, doch daß hierdurch in studiis keine verseumnis vorgehe." — —

„Ihre Conoersation sey mit ehrlichen ond wolgezogenen Leuten, von denen Sie was gutes sehen, hören vnd lernen können, von andern übel disciplinirten oder sonsten einigem Laster ergebenen gesellschaften aber wirdt Sie der Hofmeister abzuziehen vnd Sie als tugend liebende junge Leute sich selbsten abzugeben wißen." —

„Wann Sie nun Ihre Reise aus Pohlen verrichtet, so sollen Sie alhier nicht über drey wochen geseumet, sondern also bald in Niederland verschicket werden, wohin Sie aber Ihre Reise folgender gestalt in Gottes nahmen anstellen sollen: Als von Königsbergk über Dantzieg, Stettin, Rostock (NB. Stralsunde in Pommern sollen Sie nicht vorbey ziehen, sondern daßelbe auch besehen), Lübeck, Hamburg, Buxtahude, Brehmen, Oldenburg, Aurig, Embden, Delstziel, Gröningen, Leewarden, Franecker, Harlingen, Staawerden, Enckhuysen, Horn, Bembster, Siey, Purmerend nach Ambsterdamb. Daß Sie also, ehe Sie nach Ambsterdam kommen, ganz Frießland durchsehen sollen. Von Ambsterdam sollen Sie sich nacher Leyden, oder da alda, wie oft zu geschehen pflegt, die desbouches gar zu sehr im schwange währen, sich auf eine andere Universität in Niederland begeben, vnd alda zwey Jahr an einander Ihren studiis und exercitiis in Gottes nahmen obligen.

Es sollen aber besagte Kinder nebenst Ihrem Hofmeister alle Sommer 6 Wochen, nemblich den gantzen Julium ondt halben Augustum hindurch, in die unirete Prooinzien sich degeben vndt jährlich den halben theil dauon (auβer Frießland, weill Sie es schon im hinreisen gesehen) durchreisen, vnd alle örter woll besehen.

Hernach bey Ihrer wiederkunft den studiis desto embsiger obligen, vnd das was im Reisen versäumet, wiederumb fleißig ersetzen.

Die auβtheilung der Stunden zu Leyden oder wo Sie in Niederland sich vshalten werden, soll folgendes angestelt sein: Erstlich sollen Sie zu morgens mit dem aufstehen sich so schicken, daß Sie, nachdem Sie sich ganz angethan (dan ich den Herren Hofmeister sonderlich die Reinlichkeit und Rüstigkeit an Ihnen zu fordern bitten) vndt Ihr Gebet in hertzlicher anruffung Ihres Gottes vnd Lesung der Bibell woll verrichtet, vmb 6 Uhr sich zu den Büchern verfügen vnd biß vmb 10 Uhr dabey bleiben.

Vmb 10 uhr soll der Mathematicus, der Sie in Geometria, Fortificatione vnd Geographicis, auch im Italienischen Buchhalten instituire, zu Ihnen bis 11 kommen, von 11 biß 12 der Musikus. Von 12 biß 1 vhr wehret die Mahlzeit vnd von 1 biß 2 soll der Reißer oder so Sie darinnen vnterweiset, bey Ihnen seyn, von 2 biß 4 sollen Sie abermahl studiren, von 4 biß 5 auf den Tantzboden. Weill aber vnter allen Exercitiis ich Sie auch gerne im Ballhause woll exerciret sehe, also soll Ihnen Mittwochs ond Sonnabends nach mittag zwey Stunden hierzu vergönnet seyn.

Wen Sie nun diese zwey Jahr zu Leyden also zugebracht, sollen Sie in Gottes nahmen folgendes Ihre Reise nacher Engelland vnd Frankreich (dafern es anders sicher also zu reisen sein wirdt) nehmen.

Als von Leyden nacher Bergen op zoom, Lillo, Antwerpen, Brüßel, Löwen, Gendt, Bruggen, Dunkirchen, Ostende, Nieport, Gröffelingen, Calis.

Von dar sind nur 7 meilen nacher Doures in Engelland, von dar Sie nach London, Oxfort ondt andere örter sich begeben ond dieselbe (aber nur transeundo) besehen vnd in Engelland sich über 3 Monat aufs längste nicht aufhalten, sondern wiederumb nacher Doures vnd dar über die See nacher Calis vnd von dar nacher Paris begeben sollen.

Wenn Sie nun nach Paris kommen, sollen Sie alda nicht über einen Monat verharren, sondern sich alsobald in eine andere kleine Stadt, wo die Studia, Exercitia von frantzösische Sprache alsdan am besten floriren, alβ da sind Bourges, Angiers, Saumur, Poitiers, Orleans, Blois u. s. w. begeben, alwo Sie abermahl zwey Jahr Ihre Studia vnd Exercitia treiben sollen, doch dergestalt, weil Sie das Geometricum, Fortificat. vndt Geographicum Studium albereit werden absoloiret haben vnd damit keine Zeit mehr zubringen dürffen, Sie an derer stelle das fechten vnd voltigiren treiben vnd indem täglich eine Stunde geben sollen." — —

„Sie sollen sich ein gantzes Jahr in einer guten Academia zu Paris vnuerrückt aufhalten vndt alda alle Exercitia, auβer das Piecken-Spielen, Fortification vndt Voltigiren, weill das erste nichts nütz, das ander vndt dritte aber schon in Holland vnd vordem erlernet, mit fleiß treiben." — —

„Wan Sie nun diese Exercitia zu Paris dergestalt ein Jahr getrieben, sollen Sie Ihre Reise im nahmen Gottes nacher Italien fortsetzen, alwo Sie auch ein Jahr zu Florentz, Siena oder Padua (die erwehlung des orts stehet beym Hrn. Hofmeister) Ihren Studiis

vndt Exercitiis mit fleiß obligen ſollen, doch daß Sie dobey alle vornembſte örter in Italia, alß da ſind Rohm, Venetie, Genua, Laureto, Meyland, Neapolis ꝛc. ſehen vnd durchreiſen.

Da dan anſtat des Voltigirens vnd Tanzens, weill man daſſelbe ſchon zu Fronkreich wol wird gelernet haben, eine ſtunde täglich zu der hiſpaniſchen Sprache vnd eine ſtunde zur Architectur angewendet werden muß, welches ich ſonderlich begehre.

Es iſt auch nötig, daß ein halbes Jahr zuvor (länger nicht), ehe Sie auß Holland in Frankreich ziehen, Sie frontzöſiſch, hergegen ehe Sie auß Frankreich in Italien ſich begeben, italieniſch lernen, damit, wen Sie in ein Lond kommen, Sie dennoch etwas der Sprach kündig ſein vnd Ihre notturft mögen fürbringen können.

Auf den Stuben aber muß kein ander wort als Latein geredet werden.

Wan dieſes nun mit Gottes Beyſtand verrichtet, ſo können Sie Ihre Zurückreiſe über Wien durch Deutſchland nacher Hauſe wieder nehmen vndt alſo weiter, was ferner mit Ihnen vorzunehmen, Beſcheides erwartten.

Bey der Reiſe aber ſollen Sie alles fleißig beſehen, in acht nehmen vnd ſonderlich des Zuſtandes eines leden Landes, wie nemblich vnd von wem es regieret wird, worinnen deſſen einkünffte vnd macht beſtehet, ſich erkündigen, auch in den Städten vnd allen örtern herumbzugehen vnd alles zu beſichtigen, ſich nicht träge oder nachläßig erweiſen. Inſonderheit auf olle Türme ſteigen, weil von denſelben man den situm et fortificationem loci am beſten ſehen kan, dabey auch fleißig alles notiren vnd aufſchreiben, damit Sie gleichwohl von Ihrer Reiſe mir, oder da ichs nicht erlebe, den Ihrigen relation thun können vndt ſolches jährlich fein ordentlich hereinſchicken." — —

„In Kleidungen ſollen Sie ſich zwar reinlich, aber durchauß nicht ſtatlich (weil ich zur Hoffahrt alle mittel verſchnitten haben will) halten vnd ſich jährlich mit zwey, als einem Sommer- vnd Winterkleide, der Hofmeiſter mit einem guten Kleide vnd Mantel, ſo er über ſeine beſoldung vnd freyes reiſen, tiſch und logement haben ſoll, ſich behelfen.

Vnd weil Ihnen beyderſeits Ihre fraw Mutter (und zwar mit meinem conſens) einen kleinen Pfennig zu Ihrer Luſt, damit Sie auch mit gelde vmbgehen vnd daßelbe zu rahte halten lernen, jährlich zuzuwenden gemeinet, ſoll zwar damit zu gebahren in Ihrem belieben ſtehen, es ſoll aber dennoch der Hofmeiſter ſolches in ſeine verwahrung haben, Ihnen nicht alles auf einmal heraußgeben, qnartaliter die Rechnung von Ihnen deßwegen fordern vnd vnter Seine Subſcription mir zuſchicken, damit man ſehe wie Sie das Geld anwenden, vnd ob Ihnen ins künftige geldt zu vertrawen ſeye.

Vnter dieſer Privatausgabe nun ſoll das Ballhauß mit begriffen ſein, dan zu aller Kurtzweil vom Wechſel nichts gegeben, ſondern nur zur nohturfft angewendet werden muß."

„Vndt damit dieſe meine trewe ermahnung, bitte vnd gutes vertrauen in Ihrer aller Hertzen durch länge der Zeit nicht erleſche, wird nöthig ſein das dieſe meine Inſtruction, welche auch nach meinen (in Gottes Händen ſtehenden) Tode ich gehalten, auch mit meinen andern Söhnen, ſo Sie Gott ſolches erleben läßet, ſo gebahret wiſſen will, monatlich vnd zwar den letzten tag iedes monats, conjunctim durchgeleſen, vnd wie man derſelben nochgangen, wohl erwogen werde."

Dies der hauptſächliche Inhalt der väterlichen Anordnungen und Ermahnungen, die fürwahr „goldene" genannt zu werden verdienen.

Wir loſſen nun die Mittheilungen über die wichtigſten und intereſſanteſten Theile der Reiſe ſelbſt nach der Originalfaſſung des „Itinerarium Eulenbourgerianum", wie die Aufſchrift des Tagebuchs lautet, unter Weglaſſung einer Fülle unwichtigerer Details hier folgen.

I.

Die Reiſegefährten verließen unter Mitnahme zweier Diener am 6. Juni 1652 Inſterburg, gelangten noch an demſelben Tage nach Königsberg und am folgenden nach Braunsberg, wo ſie „anfingen der Jeſuiter Collegium zu frequentiren." Ihre zweijährigen Studien an dieſer Anſtalt wurden nur durch Ferienreiſen in die nähere und weitere Umgegend, nach Bartenſtein, Mühlhauſen, Pillau u. ſ. w. unterbrochen. Erſt am 5. Auguſt 1654 nahm die Reiſe ihren Fortgang.

Da man ſich bereits in Braunsberg während eines längeren Zeitraumes dem Studium gewidmet, was urſprünglich in der Inſtruction für Poſen, namentlich zum Zwecke der Erlernung der polniſchen Sprache, vorgeſehen war, ſo wurde der Aufenthalt in dieſer Gegend abgekürzt. Leider verurſacht hier das Fehlen eines Blattes im Manuſcripte eine Lücke in der Darſtellung. Nur ſoviel iſt erſichtlich, daß zur Weihnachtszeit deſſelben Jahres 1654 ein Ausflug nach Breslau unternommen wurde.

Im Herbſte 1655 finden wir die Genoſſen, wahrſcheinlich durch die damaligen Kriegsunruhen dazu veranlaßt, wieder in der oſtpreußiſchen Heimat angelangt, und erſt Anfang Juli des folgenden Jahres wurde die große europäiſche Rundfahrt angetreten. Von Pillau aus wandte man ſich zu Schiffe, an den Inſeln Bornholm und Moen vorüberſegelnd, zunächſt der däniſchen Küſte zu und kam am 24. Juli 1656 in Kopenhagen an. Außer der Hauptſtadt wurden Helſingör, Kronenburg und Friedrichsburg beſichtigt. „Etwa 2 meilen von da liegt das Schloß Friedrichsburg, ſo mit Cronenburg einerley Conditores gehabt und anſtatt des Eiſens Silber an den Fenſtern und Thüren haben ſoll. Die Königl. Kinder werden gemeiniglich hie erzogen. Gen Cronenburg über in Schonen ſieht man ein wenig mehr alß eine halbe meile gelegen Helſöngburg, gleichwie Seſtus und Abydus vordem am Helleſponto.

Das Königreich Norwegen iſt erblich, Dänemark ein Wahlkönigreich, doch ſo, daß man vom königlichen

Stamme nicht leicht abweicht. Pontanus will, daß dies Königreich niemahls zum Römischen Reich gehöret habe. Der König erkennet den Kayser über sich wegen Holstein, welches ein Lehn des Reichs ist. Seine vornehmste einkammen sind auß der unter dem Christian IV. usn Narwegischen und Schwedischen Gräntzen erfundenen Silbergrube, item auß den Zallen zu Lande für außgeführte Ochßen und Pferde, auch zur See, alß im Sund zu Helsingneur und ausn Belt zu Nieburg in Fühnen. Vordem hat man vor jeden Mast einen Rosenobel gefordert; wer den nicht gehabt, hat ihn in der Müntze mit usgeldt zu bezahlung deßen müßen außwechßeln, nebst diesem ist von 100 ufs wenigste 1 Rthlr. Zoll genammen. Wenn man die Wahren zu hoch angegeben, ist der Zall hach gelauffen, hat man sie aber unter ihrem Werth angegeben, hat sie der König dafür behalten. Jetzt sind solche Einkünffte nach den Verträgen mit den Staaden und Schweden umb ein Vieles geschmählert, auch hat seine macht nach den neulichen Kriegen mit dem Kayser, Schweden und Staaden ziemlich abgenommen. Er leidet in seinem Königreich, wie auch im Herzogthumb, welche unter Fridrich und Christian III. die Augsburgische Confession angenommen, keine andere als die Lutherische Religion. Christian IV. hat ao. 1604 verbathen, daß kein Unterthan seine Kinder in der Jesuiter Callegia schicken darf. Stände sind in Dännemarck fünf: 1. Der König nebst seiner Familie, deßen ältesten Sahn man bey zeiten in Narwegen zu krönen pflegt. 2. Der Adel, worunter die Ritter vargehen, ungeachtet der Grafen und Freyherren, die den Edelleuthen hie wie in Pahlen, gleich geachtet werden. Eine Schwester geht mit zur Theilung und empfäht einen, der Bruder zwa theile, der die Schlößer und Häuser var sich nehmen kan. Gleichwie er dem Könige keine güter kauffen läßt, alsa kan er von den Königl. Bauren hinwiederumb keine güter kauffen. Auß diesem Adel wehlt man die Reichsräthe, an der Zahl 28, item den Reichshaffmeister, Feldmarschall, Admiral, Canzler, Schatzmeister. 3. Die Geistligkeit, nemlich anstat der Bischöffe heutiges tages die Superintendenten. 4. Die Kauffleuthe und Bürger. 5. Die freybinter Bauren, welche erbhuben besizen, und von den Königl. Adel und geistl. Unterthanen unterschieden. Der Adel ist reich, freygebig, tapffer, aber in geberden, reden, wißenschafften nicht so sehr civilisiret alß woll Schweeden, Preußen ꝛc. Das Frauenvalck ist schön und weißharicht, alles van Christian II. nemlich ao. 1523 her, rein evangelisch. Das Interest des Königes erfardert ex nunc, daß Schweden nicht zu mächtig werde, seine Macht anderweit consumire, daß auch der Keyser immer zu thun habe, der Frantzose nicht Niederland übermeistere, sandern einheimische kriege habe, daß er mit Holl- und England in alliance stehe." — — —

„Segelten wir zu Mitternacht (26. Juli) van Elsigneur ab, paßirten das Kattengat" und erreichten am 4. Auguſt die halländische Küste. Tags darauf wurde im Hafen van Harlingen gelandet. „Unser lagis war im vergülten Pfauen, zu welches staltzierung wir auch alß gäste unsre sedern hingeben mußten, sintemal man unß alda in zwo Mahlzeiten und einem Nachtlager 5 Rthlr. 15 st. (stüber) hall. abgenammen." — — Die nächste Station wurde zu Enthuizen am Zuider-See gemacht, „einen guten Part in Nordhalland. Unser Logis war im vergülten Talast, da man die Mahlzeit 30 st. bezahlte, Wein und Discours eines groben Harlemers mit eingerechnet." — —

(Fortsetzung folgt.)

Was der Marktplatz zu Arnswalde noch weiter erzählt.

II.

Ganz anders geartet war der 6. März 1813 und das, was an ihm auf diesem Marktplatze sich vollzog.

Das Eis des Winters war gebrachen, ein Frühlingswehen war auch über das preußische Volk gekammen.

Ruhig und ernst, wie immer, schauten auch heute die gewaltigen Massen der uralten Backsteinkirche hernieder, welche allem Vermuthen nach so alt ist, wie die deutsche Cultur, welche die Brandenburger Markgrafen in diesen fernen Theil der Neumark trugen, und die dauernde Befestigung des Christenthums, welche sie begleitete. Aber der weite Platz zu den Füßen des alten Gatteshauses lag heute nicht still da wie sanst. Er war ungewöhnlich belebt, und auf allen Gesichtern malte sich eine freudige Erregung. Es war allmälig die Stunde herbeigekommen, wa man sie erwarten konnte — die preußischen Brüder, die aus Rußland zurückkehrenden Regimenter, welche durch die Convention von Tauroggen der Fesseln, die sie an den französischen Cäsar gebunden hatten, entledigt waren — und an ihrer Spitze den eisernen York, dem kalt berechnenden Manne der kühlen Entscheidungsthat.

Viel zu lange währte es für die Ungeduld der Harrenden, bis der dumpfe Klang der Trommeln vom Hahen Thore her das Herannahen der Erwarteten meldete. Dach endlich kamen sie — die verwitterten Gestalten, die der harte kurländische und litthauische Winter verschant hatte, freudig begrüßt van den Harrenden. Und es kam auch York — der Held, dessen kühne und gewagte That van sa vielen Edlen als der Anbruch eines neuen Auferstehungstages für Preußens Wiedererhebung und Unabhängigkeit begrüßt worden war — der Mann mit dem gewaltigen markigen Gesicht, in dem der Ausdruck tiefsten Nachdenkens und eiserner Willenskraft sa frappant sich verbunden fand. Aber hatte man dieses Gesicht in früheren Zeiten wahl nie anders als ernst und streng gekannt, jetzt hatte es etwas beinahe Finsteres, ja Schwermüthiges bei aller freudigen Begeisterung, die man dem Helden entgegentrug. Man fühlte, es fehlte seinem Herzen die Sonne, weil der That van Tauroggen und ihm selbst noch immer die Anerkennung seines Königs fehlte!

Seit dem 30. December des vergangenen Jahres, wa er am Abend den Bericht über die an demſelben Tage von ihm abgeſchloſſene Conventian an den König abgeſendet, war er formell noch immer der ſeiner Aemter Enthabene und dem Kriegsgericht Verfallene, an welches er noch erſt var kaum 8 Tagen (am 27. Februar) von Kanitz aus die verlangte Rechtfertigungsſchrift abgegeben hatte, und ſein tapferes Corps noch immer officiell gänzlich ignorirt.

Es hatte ihn nicht befremdet, wenn auch ſein redliches Soldatenherz, das nur im wahren Intereſſe des Königs und des Vaterlandes nach ſchwerem inneren Kampf gehandelt, tief geſchmerzt, daß der König, welcher van den franzöſiſchen Gewalthabern in ſeiner eigenen Hauptſtadt ſelbſt ſeine perſönliche Sicherheit gefährdet ſah, in einer Ordre, welche freilich, wie bekannt, wenigſtens nicht afficiell bis zu ihm hindurchgedrungen war, nicht nur der Canventian die Genehmigung verſagt, ſondern auch ihn ſelbſt ſeines Commandas entſetzt und mit dem Kriegsgericht bedraht hatte. Nun aber, wa der König bereits ſeit längerer Zeit Berlin verlaſſen und in Breslau die vallſte Freiheit ſeines Handelns wiedergefunden hatte, traydem aber nach immer abſolutes Schweigen gegen ihn beabachtete, fing Yark in demſelben Maße, als es in ſeiner Natur lag das Trübe ſich noch trüber auszumalen, an, valler Beſarganiß, ja faſt verzagt zu werden.

Nach einmal hatte er am 23. Februar ſich an den Freiherrn von Stein, der nach Breslau ging, mit der dringenden Bitte gewendet, ihm dach wenigſtens irgend welche Verhaltungsbefehle vam Könige auszuwirken, damit er nicht mehr nach eigenen Anſichten handeln müſſe. Aber auch dieſer Schritt ſchien vergeblich gethan. Sa war er denn, die rechte Flanke der ruſſiſchen Armee unter Wittgenſtein, welche über Drieſen und Landsberg an der Warthe auf Berlin marſchierte, beckend, am 27. van Kanitz aufgebrochen, hatte am 28. Schlochau, die alte Grenzfeſte des deutſchen Ordenslandes, paſſirt, am 4. März auch Märkiſch-Friedland, ahne daß er das ſa ſehnlich Erwünſchte empfangen hätte.

Da überreichte auf dem Marktplatze zu Arnswalde ein Courier ihm mehrere Schreiben. Zwei kamen aus dem Cabinet des Königs. Haſtig erbrach er ſie — hoffend und bangend zugleich. Je weiter er las, deſto mehr überflog wie Sannenlicht ein freudiger Zug ſein ernſtes Geſicht. Sie enthielten drei Cabinetsardres: die einen ſchon vam 20. Februar datirt, aber nur einer anderen vom 1. März nach nachträglich beigefügt; die dritte gleichfalls das Datum des 1. März tragend.*) Der Inhalt war für ihn hochbeglückend — ein Zeugniß von der wiedererlangten Gnade ſeines Königs, ihm Weiſungen zum weiteren Vormarſch ertheilend, ja auch die in Pommern mabilgemachten Truppen unter ſein Obercammando ſtellend

Das waren die erſten, noch dazu gnädigen, Schreiben ſeines Königs, welche ſeit mehr als 8 bangen Wochen in ſeine Hände gelangt waren — das der erſte Sannenſtrahl in Yarks Leben ſeit dem Tage von Tauraggen!*)

*) Dieſe drei Cabinetsordres, wie auch ein Schreiben vom General Schornhorſt aus Kaliſch vom 3. März, welches York gleichfalls an dieſem Tage in Arnswalde empfing, finden ſich abgedruckt in Droyſen das Leben des Feldmarſchalls Grafen York von Wortenburg Bd. 2, S. 148 und 149.

*) York rückte aun weiter über Soldin nach Königsberg in der Neumark, wo er am 11. und 12. März mit Bülow ſich vereinigte, überſchritt die Oder bei Zellin und marſchirte über Werneuchen bis Weißenſee vor Berlin, wo am 16. März der vom Könige unter dem 11. dieſes Monats erlaſſene Armeebefehl, welcher Yorks Verhalten beim Abſchluß der Convention von Touroggen als vollſtändig vorwurfsfrei anerkannte, den Truppen mitgetheilt wurde. Am 17. März — demſelben Tage, an welchem in Breslau der Aufruf an mein Volk und der Aufruf an mein Kriegsheer publicirt wurde, hielt York mit ſeinem Corps ſeinen vom Jubel umrauſchten Einzug in Berlin; am 23. hatte er bei dem Tage zuvor noch Potsdam zurückgekehrten Könige gnädigſte Audienz.

Für die Johanniter-Station „Nazareth“,

Bruderhaus der weſtfäliſchen Brüderſchaft zu Bethel bei Bielefeld, gingen vom 1. November bis 15. December 1881 ferner ein van nachbenannten Herren Jahanniter-Rittern:

		ℳ	₰
336.	Bar. v. Zedlitz z. Z. in Salzburg . .	25,	—
337.	Gf. v. Bismarck-Bohlen auf Carlsburg	50,	—
338.	Ungenannt aus Berlin, 2. Cor. 6. 2. .	100,	—
339.	v. Braunſchweig, Stralſund	20,	—
340.	General Fhr. v. Hanſtein auf Rothenbach	20,	—
341.	v. Brünneck auf Hof-Rothenberg . .	10,	—
342.	v. Heyden auf Pauſtern	5,	—
343.	v. Stutterheim, Berlin	5,	—
344.	v. Grüter, Bann	15,	—
345.	L. v. Slicher, Hannover	5,	—
346.	Frhr. v. Plotha auf Parey	30,	—
347.	v. Owſtien, Görlitz	10,	—
348.	v. Herwarth, Bann	10,	—
349.	v. Lindenau, Berlin	10,	—
350.	v. Uſedam, Berlin	10,	—
351.	v. Rauch, Berlin	6,	—
352.	Gf. v. d. Aſſeburg auf Schloß Falkenſtein	30,	—
353.	Ober-Präſ. v. Leipziger, Hannover . .	20,	—
354.	v. Rathenaw, Görlitz	10,	—
355.	Gf. v. Bylandt Bar. zu Rheydt, Bonn	20,	—
356.	v. Webell auf Cremzow	10,	—
357.	v. Klitzing auf Dziembowa	20,	—
358.	v. P. K. 471, Oels	50,	—
359.	Gf. v. d. Recke-Valmerſtein, Breslau .	50,	—
360.	F. H. v. Freyburg, Liegnitz	4,	—
361.	Frhr. v. Czettritz, Münſter i. W. . .	10,	—
362.	v. Frankenberg, Wiesbaden	20,	—
363.	v. Engel auf Breeſen	20,	—
364.	v. Krosigk, Berlin	10,	—
365.	Staatsminiſter v. Leipziger, Altenburg	10,	—

		ℳ	₰
366.	Frhr. v. Minnigerode auf Wollershausen z. Z. in Dresden	20,—	
367.	v. Hellborff auf St. Ulrich	50,—	
368.	v. Chappuis, Potsdam	10,—	
—	Fürst zu Bentheim, Rheda, 2. Gabe	100,—	
369.	Gf. v. Wartensleben auf Carow	20,—	
370.	Frhr. v. Knyphausen auf Dorloh	20,—	
371.	v. Mellenthin auf Kl. Lienichen	20,—	
372.	Gf. u. Gräfin zu Solms-Wildenfels	16,—	
373.	v. Hagen auf Damerow	20,—	
374.	v. Wedell, Braunsforth	15,—	
375.	v. Wißmann, Hofstaedt	15,—	
376.	Frhr. v. Richthofen, Liegnitz	10,—	
377.	Frhr. v. Kessel-Zeutsch auf Raake	10,—	
378.	Bar. v. Korff auf Laukitten	10,—	
379.	v. d. Knesebeck auf Jühnsdorf	20,—	
380.	Ung. Ritter in Dessau	10,—	
381.	v. Buchwaldt auf Helmstorff	20,—	
382.	Gf. v. Kirchbach auf Moholz	10,—	
383.	v. Below auf Hermannshof	5,—	
384.	E. v. Graevenitz auf Gersdorf	10,—	
385.	Frhr. v. Reiswitz auf Collmen	10,—	
386.	Gf. v. Wedel-Gödens auf Evenburg	30,—	
387.	v. La Chevallerie, Wernigerode, jährlicher Beitrag	3,—	
388.	Fürst Reuß 74. auf Jänlendorf	10,—	
389.	Frhr. v. Senden-Bibran, Reisicht	10,—	
390.	v. Müllern auf Soßnow	10,—	
391.	Frhr. Ludw. v. Wöllwarth zu Laubach	10,—	
392.	v. Dieſt auf Daber	20,—	
393.	Gf. v. Bülow auf Kühren	30,—	
394.	v. Buggenhagen auf Bährenkamp	6,—	
395.	v. Bünting, Cassel	15,—	
396.	v. Berg auf Markienen	10,—	
397.	General v. Borcke, Frankfurt a. d. Oder	5,—	
398.	Gf. Brockdorff-Ahlefeldt auf Ascheberg	20,—	
399.	Generallt. z. D. v. Bessel, Liegnitz	10,—	
400.	v. Heyden auf Gr. Below	20,—	
401.	Gf. v. Behr, Greifswald	20,—	
402.	v. Bandemer auf Selesen	10,—	
403.	Gf. Itzenplitz auf Cunersdorf	100,—	
404.	Frhr. v. Beaulieu-Marconnay, Eutin	30,—	
405.	Gf. v. Burghauß, Breslau	20,—	
406.	Gf. v. Hohenthal-Püchau auf Schloß Püchau	50,—	
407.	v. B. C., Merseburg	10,—	
408.	Oberst v. Lettow, Danzig	10,—	
409.	B. v. Gregory auf Gr. Zauche	10,—	
410.	Gf. v. Kanitz auf Schmuggerow	25,—	
411.	v. Brederlow auf Gr. Saalau	5,—	
412.	v. Gutzmerow auf Gr. Leuthen	12,—	
413.	v. Blankenburg auf Zimmerhausen	30,—	
414.	Krug v. Nidda, Berlin	20,—	
415.	v. Scheliha, Wiesbaden	15,—	
416.	Gf. v. Helldorff, Wolmirstaedt	30,—	
417.	v. Reindorff, Kösen	10,—	
418.	v. Löwenfels, Coburg	20,—	
—	Bar. v. Willens, Dresden, 2. Gabe	40,—	
419.	Frhr. v. Esebeck, Wiesbaden	10,05	
420.	v. Muschwitz, Coburg	50,—	
421.	Bar. v. Möller-Lilienstern auf Rothspalk	30,—	
422.	Gf. Henkel v. Donnersmarck, Berlin	10,—	
423.	v. Spies auf Praegsden	5,—	
424.	v. Flotow, Ludwigsluſt l. Meckl.	5,—	
425.	v. Gersdorf auf Bauchwitz	20,—	
426.	Frhr. v. Bonseri, Dessau	20,—	
427.	v. Pischel auf Altenplathow	15,—	
428.	v. Wellmann auf Priorshof	10,—	
—	v. Bülow auf Leyerhof, 2. Gabe	5,—	
429.	Frhr. v. Eickstedt auf Silberkopf	20,—	
430.	v. Schliessen auf Kl. Soltikow	10,—	
431.	Minister a. D. v. Oheimb, Holzhausen	100,—	
432.	Frhr. v. Bodelschwingh-Plettenberg auf Plettenberg	50,—	
433.	Frhr. v. Quadt auf Boegge	10,—	
434.	v. Oppen-Schilden auf Hasseldorf	50,—	
435.	Bar. v. Langen auf Parow	10,—	
—	General Frhr. v. Wrangel, Sproitz, 2. Gabe	20,—	
436.	v. Giese, Wiesbaden	10,—	
437.	Gf. v. Behr-Negendank auf Semlow	30,—	
438.	Gf. zu Solms-Rödelheim zu Assenheim	20,—	
439.	v. Lieres auf Gallowitz	20,—	
440.	Gf. v. Schlippenbach auf Arendsee	20,—	
441.	v. Bandemer auf Gambin	5,—	
442.	General v. Rantzau, Görlitz	10,—	
443.	v. Derenthall, Potsdam	10,—	
444.	Gf. v. Schwerin, Oels	20,—	
445.	v. Kröcher, Berlin	30,—	
446.	Frhr. v. Kessenbrinck-Ascheraden auf Kessenbrinck	20,—	
447.	C. v. Ribbeck auf Ribbeck	20,—	
448.	v. d. Schulenburg auf Ragow	10,—	
449.	Gf. v. Blankensee-Firchs, Berlin	20,—	
450.	v. Ploetz auf Gr. Weckow	10,—	
451.	Gf. v. Hompesch-Walbourg auf Schloß Walbourg in Holland	30,—	
452.	v. Radetzky-Mikulitsch, Leipzig	5,—	
453.	Frhr. Friedrich v. Wolff, Riga	30,—	
	Summa	2 452,05	
	Hierzu die bis Nr. 48 de 1881 quittirten	14 116,—	
	giebt Summa sämmtlicher Johanniter-gaben	16 568,05	

Innigen, fröhlichen, hoffnungsvollen Dank allen edlen Herren im Namen Nazareths!

F. v. Bodelschwingh,
Pastor.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 ₰.
Inseraten-Annahme durch Carl Heymanns Verlag, Berlin W., Mauerstraße 63—65 und alle Annoncen-Expeditionen Deutschlands.

23. Jahrg. Berlin, den 4. Januar 1882. **Nr. 1.**

Die Wein-Grosshandlung
von
F. W. BORCHARDT,

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Sr. Kaiserl. und Königl. Hoheit des Kronprinzen,
Ihrer Königl. Hoheiten des Prinzen Karl, des Prinzen Friedrich Karl, Prinzen Albrecht, Prinzen Alexander, Prinzen Georg v. Preussen, **Sr. Majestät des Kaisers von Russland, Sr. Majestät des Königs von Italien,**

Berlin W., 48 Französische Str. 48.,

beehrt sich, ihr Lager von Champagner-Weinen, besonders die nachstehend verzeichneten Marquen, ganz besonders zu empfehlen.

Veuve Clicquot.
Louis Röderer: Carte blanche et Carte noire. Schreider.
Vix-Bara: Carte noire. — Cremant rosé.
Max Sutaine: Verzenay.
Heidsieck & Comp.: Monopole, La grande marque de l'Empereur.
Deibeck et Comp.: Grand vin de Cabinet.
Bnuzy de la maison Laboure jeune.
Moët et Chandon: Imperial, Cremant rosé, Cremant blanc, Verzenay, Vin blanc.
Follict et Camp.: Fleur de Sillery, vin sec.

Die Preise werden bei Entnahme von Original-Körben à 12, 25, 50 u. 100 Flaschen versteuert oder unverzollt vom Königlichen Packhofslager billigst notirt à Bouteille

4, 4,50, 5,50 bis 7 Mark

und geneigte Ordres prompt ausgeführt.

NB. Das Geschäftslocal der Firma ist durch Telephon mit dem Haupt-Telegraphen-Amt verbunden.

Flügel und Pianinos

in allen Grössen u. Holzarten empfiehlt zu **coliden** Preisen u. Zahlungsbedingungen

B. Schleip, Behrenstr. 21,
Königl. Hof-Piano-Fabrikant.

Ein **Rittergut** in **Mecklenburg-Strelitz** (1500 Morg. gross, davon 1200 Morg. Acker, zur Hälfte Weizen, zur Hälfte sehr guter Roggen-Boden, 50 Morg. Wiesen, 220 Morg. gut bestandener Laub- u. Nadelholzwald, 30 Morg. See, Park in schöner Lage, Alles in guter Cultur, m. guten Wohn- u. Wirthschaftsgebäuden) ist für **136 000 Thaler** mit 1/3 Anzahlung sofort verkäuflich. Nur Selbstkäufer belieben Adr. unt. K. D. 1608. an die Annoncen-Exped. des Invalidendank, Berlin W., Markgrafenstr. 51a einzusenden.

Chinesische Streichriemen (vierseitig,) **klingend kahl geschliffene Rasirmesser** sowie sämmtliche **Rasir-Utensilien** (unter Garantie) empfiehlt die Fabrik von

C. Zimmer, Hoflieferant,
Berlin W., Taubenstr. 39. Preiscourant franco.

Die unterzeichnete

Fabrik für Montirungs- und Ausrüstungs-Stücke

liefert alle Uniformen für die Herren **Offiziere, Civil-Beamte,**

Johanniter-Ritter,

Landstände x. innerhalb 48 Stunden zu festen Preisen laut Preis-Courant. Zur Anfertigung genügt die Ausfüllung einer Maass-Anweisung, welche wir zu übersenden gern bereit sind.

Mohr & Speyer,

Hoflieferanten Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen und Sr. Majestät des Königs der Niederlande.

Berlin W., Jägerstraße 15.

Erziehungs- u. Unterrichts-Institut für Knaben.

Potsdam, Friedrichstrasse 7.

Schnelle und sichere Vorbereitung für alle Militair-Examina, für höhere Klassen des Cadettencorps, der Realschule und des Gymnasiums. Gute Pension mit vollem Anschluss an ein streng christliches Familienleben. Erste bewährte Lehrkräfte. Mässige Preise. — Näh. durch Herrn **Hufprediger Rogge** in Potsdam und durch die Anstalt. Mehrere Herren Johanniter-Ritter haben dem Institut ihre resp. Söhne anvertraut und sind deren Adressen auf directe Anfragen zu erfahren.

In der Agentur des Rauhen Hauses zu Hamburg ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu haben:

Dr. Johann Hinrich Wichern.

Erinnerungen aus der Jugend- u. Universitäts-zeit. Gründung des Rauhen Hauses. Innere Mission.

Ein Andenken den Freunden des Entschlafenen gewidmet von

F. Oldenberg.

68 Seiten br. Preis 60 ₰.

Livréen für Kutscher und Diener,

Modebilder, Preiscourant und Muster franco. **G. BENEDICT, Berlin W., Leipzigerstr. 136.** Modebilder, Preiscourant und Muster franco.

Das Versand-Geschäft

MEY & EDLICH

Plagwitz-Leipzig,
Königlich Sächsische Hoflieferanten

versendet nachstehende Waarengattungen **direkt** nur an Konsumenten, **selbst vom kleinsten Quantum an in bester** Qualität zu den **billigsten** Preisen **nach allen Ländern Europas.** Es liegt im Interesse eines Jeden, welcher Bedarf in einem oder dem anderen angebotenen Artikel hat, sich den **illustrirten Preis-Courant** von dem Versand-Geschäft **MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig,** kommen zu lassen, welcher auf frankirtes Verlangen **gratis** und **franko an Jedermann** gesandt wird.

Spezialitäten des Versand-Geschäfts MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig:

Mays Stoffkragen, Manschetten und Vorhemdchen für Herren, Damen und Kinder,
Stoffrüschen,
Rüschen in Tüll, Tull, Mull, Gaze etc. für Damen
Schwarzseidene Cravatten für Herren und Knaben,
Weiße Tüll- und Mull-Cravatten für Herren,
Bunte Satin-Cravatten,
Schwarzseidene Bindenschlipse,
Manschettenknöpfe mit Kindersinn und Jeder,

Kragen- und Vorhemdenknöpfe.
Feinene Handtücher, feinene Waschtücher, Handtücher u. Prima gebleicht Gress-Leinen im Stück und per Meter
Herrn feinene Taschentücher f. Damen, Herren und Kinder,
Feinene Oberhemden-Einsätze,
Herren- und Knaben-Oberhemden,
Nachthemden für Herren,
Feinene Kragen und Manschetten für Damen, Herren und Kinder.

Shirtings, Chiffons und Hemdentuch.

Hammocktuch und wollene Strumpfwaaren für Damen Herren und Kinder.

Damaschen, Hosen und Jacken.

Gesundheitsjacken f. Damen u. Herren.

Parfums; Toilette-Seifen.

Stearinkerzen.

Japanischer und Chinesischer Thee,
Chokoladen, Mays Cacao pulverisirt,
Kaffee-Extract.
Bisküits und Waffeln.

Cigarren.

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei geliefert und zwar innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.
Illustrirte Preis-Courante werden auf Verlangen gratis und franko versandt.

Das Versand-Geschäft **MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig** garantirt und verschickt nur beste Waare zu den billigsten Preisen. Nicht gefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen u. umgetauscht.

Briefe, Anfragen und Aufträge sind zu richten an das
Versand-Geschäft, MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig.

Detail-Geschäft in Berlin: W., 178 Friedrichstrasse.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W.

Handbuch
der
Deutschen Frauenvereine
unter dem
Rothen Kreuz.

In elegantester Ausstattung.

Preis broschirt ℳ 3, gebunden in blau Calico mit Goldpressung und Rothem Kreuz ℳ 4.

Prachtausgabe. Royal-Format. Hocheleganz gebunden ℳ 15.

Hôtel
„DER FÜRSTENHOF“
Berlin, Leipziger-Platz No. 1—2.
gegenüber dem Potsdamer Bahnhof und in unmittelbarer Nähe des Anhalter-, Dresdener- u. Lehrter-Bahnhofes, gänzlich neu und comfortable eingerichtet, empfiehlt bei mässigen Preisen und aufmerksamer Bedienung
R. Holtzinger.

Pianinos, grösste Auswahl, vorzüglich im Ton, kreuz- u. gradsaitig, m. Eisenrahmen, sowie in allen Holzarten zu Fabrikpreisen, empfiehlt unter 10jähriger Garantie die Hof-Pianofabrik v. **C. Pohl, Kommandantenstr. 29.**
Katalog mit Preisverzeichniss gratis. Auch stehen einige gebrauchte Pianinos und Flügel billig zum Verkauf. Auf Wunsch leichte Ratenzahlungen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W.
Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verlag.

Die Reden des Abgeordneten von Bismarck-Schönhausen
in den Jahren 1847—1851

auf dem

Ersten und zweiten vereinigten Landtag in Berlin 1847 und 1848, in der zweiten preussischen Kammer 1849 und 1849—1850, dem Erfurter Parlament 1850 und der zweiten Preussischen Kammer 1850—1851.

Herausgegeben, mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von

Th. Riedel,
Redacteur des Staats-Anzeigers.

Preis 3 Mark in hocheleganter Ausstattung.

Mein ausserordentlich reichhaltiges Lager in
Contobüchern
mit **Draht- u. Zwirn-Heftung,** anerkannt besten Fabrikats, empfehle beim Jahreswechsel.

Bei Anfertigung besonderer Schemas erbitte baldmöglichst Aufgabe — zur Bestellung genügt wie bisher Angabe der Nummer.

Papiere u. Schreibwaaren,
Buchdruckerei- u. Lithographische Arbeiten
in bekannter guter Qualität u. zu billigen Preisen.

CARL FRAENKEL,
Contobücher-Fabrik u. Papier-Handlung.
Berlin W. 33d. Französischestr., Ecke Oberwallstr.

In meinem Pensionat finden noch einige
geistesschwache oder **epileptische**
Kinder oder Erwachsene liebevolle Aufnahme und Familienanschluss.
Gardelegen, Altmark. **W. Schulze,** Vorsteher.

Zur Beförderung von Inseraten an
Zeitungen, Fachzeitschriften etc.
empfiehlt sich
L. Sechehaye's Annoncen-Expedition
80. Melchiorstraße 8
bei **prompter** und **streng reeller** Bedienung und **Gewährung** des **höchsten Rabattes.**

Château de Lancy, Genf.
Erziehungsanstalt für Knaben und Jünglinge,
gegründet 1853.
Referenzen in allen Ländern. Programme etc. werden versandt.
Aueführliche Auskunft ertheilen *Haasenstein & Vogler*, sowie der Vorsteher Dr. *C. Haccius* in Lancy.

Eine feine Dame der franz. u. engl. Sprache vollkommen mächtig, musikalisch u. wissenschaftlich gebildet wird zur Erziehung mehrerer Kinder im Alter von 6—13 Jahren, zum 1. April gesucht. Bedingung vorzügliche Referenzen früherer langjähriger Thätigkeit.
Persönliche Meldung zwischen 1—3 Uhr sowie Briefe i. d. Buchhandlung des Herrn Liepmannssohn, Berlin W., Markgrafenstr. 52.

Für Jagdliebhaber und Sammler.
Geweihe u. Curiositäten etc. aus überseeischen Ländern importirt
Max Harnickell.
Grimm Nr. 5.
Hamburg.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 11. Januar 1882. Nr. 2.

1. Wilhelm von Diemar, Oberstlieutenant a. D., Ehrenritter seit 1869, † zu Breslau 28. December 1881.
2. Eduard Maximilian von Rabenau, Geheimer Justizrath, Kreisgerichts-Director a. D., Domprobst des Hochstifts Naumburg a. d. Saale und Mitglied des Herrenhauses, Ehrenritter seit 1847, † zu Naumburg a. d. Saale 30. December 1881.

Statistisches, den Johanniter-Orden betreffend.

1. Von 1853 bis ultimo 1880 sind neu ernannt worden 2332 Ehrenritter. Dazu die durch die Allerhöchsten Cabinets-Ordres vom 18. Februar und 22. Juli 1881 neu ernannten 50 und 43 Ehrenritter = 93, giebt zusammen bis Ende 1881 ernannte Ehrenritter 2425.

2. Aus der Zahl der Ehrenritter wurden von 1853 bis incl. 1880 durch Ritterschlag und Investitur zu der höheren Würde als Rechtsritter aufgenommen 858. 1881 hat eine Aufnahme von Rechtsrittern nicht stattgefunden, da dies der Regel nach nur alle zwei Jahre geschieht.

3. Von den Rechtsrittern wurden ernannt:
   - 38 zu Commendatoren,
   - 8 = Ehren-Commendatoren,
   - 2 = Ordens-Hauptleuten,
   - 2 = Ordens-Canzlern,
   - 1 zum Ordens-Secretär,
   - 1 = Ordens-Schatzmeister.

4. Am Schlusse des Jahres 1881 betrug die Gesammtzahl der vorhandenen Mitglieder des Johanniter-Ordens 2044, die sich wie folgt classificiren:
   - 1 Herrenmeister (Se. Königl. Hoheit der Prinz Carl von Preußen),
   - 17 Commendatoren (Graf zu Dohna-Schlobitten, Graf v. Krassow, Freiherr v. Massenbach, Freiherr v. Rigal-Grunland, regierende Graf zu Stolberg-Wernigerode [auch Ordens-Canzler], Freiherr v. Sell, Graf Schlitz gen. v. Görtz, Freiherr v. Zedlitz-Neukirch, Graf v. Taubenheim, v. Holtzbrinck, Graf zur Lippe-Biesterfeld, Prinz Hugo v. Schönburg-Waldenburg, Graf v. Bismarck-Bohlen [auch Ordens-Sekretär], Graf v. Arnim-Boitzenburg, Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt, Herwarth v. Bittenfeld und Freiherr v. Burgk,
   - 5 Ehren-Commendatoren (Ihre Königliche Hoheiten der Prinz Friedrich Carl von Preußen, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, Prinz Albrecht von Preußen, Freiherr v. Manteuffel und Fürst v. Bismarck),
   - 1 Ordens-Hauptmann (v. Treskow),
   - (1) Ordens-Canzler (siehe oben),
   - (1) Ordens-Secretair (siehe oben),
   - 1 Ordens-Schatzmeister (v. Klützow),
   - 543 Rechtsritter,
   - 2 Ehrenmitglieder (Ihre Hoheiten die Herzöge von Sachsen-Altenburg und von Anhalt),
   - 1474 Ehrenritter.

   2044 Mitglieder, wie vor.

5. Die Zahl der im Laufe des Jahres 1881 verstorbenen Ordens-Mitglieder, soweit dies bisher bekannt geworden, beträgt 62 (1 Ehren-Commendator: Se. Königliche Hoheit der Prinz Friedrich der Niederlande, 12 Rechtsritter und 49 Ehrenritter). Freiwillig aus dem Orden ausgeschieden ist 1 Ehrenritter.

6. Von den zur Zeit vorhandenen 2044 Mitgliedern sind beigetreten und zahlen ihren jährlichen Beitrag:

Digitized by Google

a) direct an die Balley Brandenburg:

Der Durchlauchtigſte Herrenmeiſter, 1 Ehren-Commendator, 76 Rechtsritter, 345 Ehrenritter; zuſammen 423 Mitglieder.

b) der Preußiſchen Provinzial-Genoſſenſchaft:

1 Commendator, 48 Rechtsritter, 88 Ehrenritter; zuſammen 137 Mitglieder.

c) der Brandenburgiſchen Provinzial-Genoſſenſchaft:

1 Commendator, 2 Ehren-Commendatoren, 1 Ordens-Hauptmann, 1 Ordens-Schatzmeiſter, 103 Rechtsritter, 123 Ehrenritter; zuſammen 231 Mitglieder (darunter 2 Rechtsritter, die ſich gleichzeitig der Pommerſchen resp. der Genoſſenſchaft im Königr. Sachſen angeſchloſſen haben).

d) der Pommerſchen Provinzial-Genoſſenſchaft:

2 Commendatoren, 55 Rechtsritter, 137 Ehrenritter; zuſammen 194 Mitglieder.

e) der Paſenſchen Provinzial-Genoſſenſchaft:

2 Commendatoren, 25 Rechtsritter, 39 Ehrenritter; zuſammen 66 Mitglieder.

f) der Schleſiſchen Provinzial-Genoſſenſchaft:

1 Commendator, 1 Ehren-Cammendator, 87 Rechtsritter, 177 Ehrenritter; zuſammen 266 Mitglieder.

g) der Sächſiſchen Provinzial-Genoſſenſchaft:

2 Commendatoren, 47 Rechtsritter, 100 Ehrenritter; zuſammen 149 Mitglieder.

h) der Schleswig-Holſteinſchen Provinzial-Genoſſenſchaft:

1 Commendator, 12 Rechtsritter, 26 Ehrenritter; zuſammen 39 Mitglieder.

i) der Hannoverſchen Provinzial-Genoſſenſchaft:

9 Rechtsritter, 45 Ehrenritter; zuſammen 54 Mitglieder.

k) der Weſtfäliſchen Prooinzial-Genoſſenſchaft:

1 Commendator, 15 Rechtsritter, 45 Ehrenritter; zuſammen 61 Mitglieder.

l) der Rheiniſchen Provinzial-Genoſſenſchaft:

2 Commendatoren, 17 Rechtsritter, 55 Ehrenritter; zuſammen 74 Mitglieder.

m) der Genoſſenſchaft im Königreich Württemberg:

1 Commendator, 6 Rechtsritter, 51 Ehrenritter; zuſammen 58 Mitglieder.

n) der Genoſſenſchaft in den Großherzogthümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz:

1 Commendator, 1 Ehren-Commendator, 22 Rechtsritter, 64 Ehrenritter; zuſammen 88 Mitglieder.

o) der Genoſſenſchaft im Großherzogthum Heſſen:

1 Commendator, 9 Rechtsritter, 31 Ehrenritter; zuſammen 41 Mitglieder.

p) der Genoſſenſchaft im Königreich Sachſen:

1 Commendator, 13 Rechtsritter, 51 Ehrenritter; zuſammen 65 Mitglieder.

Da zwei Rechtsritter gleichzeitig noch zwei anderen Genoſſenſchaften (Pommern und Königreich Sachſen) beigetreten ſind, ſo ergiebt ſich aus vorſtehenden unter a bis p mitgetheilten Zahlen, unter Zurechnung der beiden Ehren-Mitglieder, daß ſich von den überhaupt vorhandenen 2044 Mitgliedern: 1946 an den Zwecken des Ordens betheiligt, während 98 Ehrenritter, zumeiſt im Auslande wohnend, und ſämmtlich vor der Wiederaufrichtung der Balley Brandenburg mit dem Johanniter-Orden beliehen, ſich der Neugeſtaltung nicht angeſchloſſen haben.

Eine Studienreiſe im 17. Jahrhundert.

(Fortſetzung.)

Am 7. Auguſt, „gegen abendt umb 8 uhr" kam die Reiſegeſellſchaft nach

Amſterdam,

„ſo vor 350 Jahren nur ein Fiſcherdorf geweſen; hat den Nahmen vom Amſtel, einem Fluß, oder von Denen vom Amſtel, die es mit Mauern, Thürmen und Thoren verſehen, davon aber außerhalb 2 Thör alles geſchleifft. Jetzt, da es aufs prächtigſte erbaut, präſentirt ſichs mit 3 hohen (auff der Creutz-, Süder- und Auden-Kerken) und 5 niedrigen Thürmen, begreifft in ſich 1½ deutſche Meil weges in 3 uhr gemächlich umbzugehen, liegt an einer unluſtigen und waßrigen, aber dannenher ſehr ebnen und zur abhaltung eines feindes ſo woll alß zur Schifſahrt bequemen gegend in form eines D, iſt fortificiret mit Schleuſen, tiefen graben, gemaurten Wällen und quaderſteinern Thoren.

Die Regierung beſteht aus 86 Rathsherren, die jährlich aus 18 vorgeſchlagenen Perſonen 9 von den Generalſtaaden deſignirte Scabinos erwehlen, welche wiederumb mit denen in vorigen Jahren geweſenen Scabinis jährlich ex XII Consularibus senatorii ordinis 4 Bürgermeiſter ſezen. Gegenwertiger Zeit waren de Graſe Heidekob, Spiegel und Vandelop, ſo Magiſtratus inferiores nach guttdünckeu erkieſen, alß da ſind 4 Commissarii, etwa unter 40 ſch(illinge) belaufende Sachen zwiſchen Herr und Geſinde, Handwerker und Geſellen, auch Injurien salva appellatione ad Scabinos entſcheidende, 2 Rentherren, viel Rechnungs-Räthe, Aſſecuration-Gerichts-Herren. Ihr Reichthumb und Macht erhellet daraus, 1. daß die Vermiethung der Accis für Wein, Bier undt Korn jährlich 1,600,000, der Wage 100,000 ſchill. einbringet, und die Stadt täglich 36,000 ſchill. holl. einkünffte hat, Zu erlegung der auf die Provinz Holland geſchlagenen 500,000 ſchill. vor ſich allein 280,000 ſch. jährlich contribuirende; 2. daß ſie (da andere nur zu 7, 8 halten) zu 40 Orlogſchiffen hält, zu welcher gleichwie zu andrer ſo woll großen alß kleinen kauffardei-Schiffen erbauung ſonderliche ſtete gehalten werden; 3. auß dem vielen eiſernen geſchütz, ſo vor einer pforten am Walle ſeine Niederlag hat; 4. auß den 55 Bürgerquartieren, derer täglich im Jahrmarkt 4 oder

5 quartier aufs ſchönſte montirt aufziehen, der unzehlichen Schiffe, Commercien, Künſte, worunter .... Handwerke, prächtigen Gebäude zu geſchweigen.

Unter den Kirchen ſind die vornehmſten: die Süder-Kirch; die Aude-Kirch mit 20 Cronen; die Creutz-Kirche; die neue Kirche, wo 5 große und 12 kleine Cronen, Gallereyen, Predigſtuhl, Joh. a Galeu Estensis architalassi ab ao. 1648 Epithaphium woll zu ſehen, inſonderheit die Corintſche Seulen von bunten Marmel unter der Orgel; die Weſter-Kirche; die Lutheriſche Kirche, mit 26 ſubtilen Pfeilern, 3 Choren an 3 ſeiten über einander und vielen ſprüchen, inſonderheit zur rechten des Tiſches, ſo anſtat des Altars da ſteht, außgeſtaffiret, iſt mit 4 Predigern verſehen.

Unter den Public-Gebäuden iſt 1. Das Stadthauß, fundirt nach Beylegung des mit dreyen Philippis Königen in Hiſpanien in die 80 Jahr zu waßer und zu lande geführten Krieges ao. 1648. 4. Cal. Nov. (29. October) von den Patriciis und Bürgermeiſter Söhnen, Pankras Graf, Valkener pp., wie unten in der Gerichtsbank, ſo künſtlich von Marmor außgehauen, zu leſen, Iſt erbaut von lauter quaderſteinen, unten Römiſch, oben Corinthiſchen Ordens, am oberſten Gipfel iſt außgehauen die Amſterdamiſche Göttin, mit den Meergöttern auf Seepferden, und Europa durch einen Leuen, Aſia durch einen Elephanten, Africa durch einen Crocodill, America durch einen Armandil fürgebildet, hat in die breite 80, in die länge 130 ſchrit, zum eingange 7 unproportionirte Schwiebogen, unten ſtarcke Gewölbe, oben 3 Geſchoße; Aufm erſten iſt ein umbgehender porticus inwendig, an dem die Pfeiler von Alabaſter mit allerhand figuren, alß Jägernez, Hörnern, Taſchen, Muſic und Notenbüchern außgehauen, auch ſind drauf die globi des Himmels und der Erde vor der Juſtiz-Cammer von vielfarbigem Marmor nach augenſcheinlichen Unterſcheid der Länder, ingleichen die Signa Zodiaci, ober dem die 4 Elementa, alß das Feuer im Phönix, die Luft im Adler, das Waßer in einer Waßerkugel, und die Erde im globo von Marmor fürgebildet; rund umbher ſind Cammern von quaderſtein mit marmernen Thüren und Schorſteinen, alß die Juſtiz-Cammer, Rath-Cammer, Bürgermeiſter-Cammer, darin die Historia Fabii, der 4 Bürgermeiſter Wapen und das Gebet zu mercken, der Bürgermeiſter Vertreck, darin die Historia Curii Dentati zu ſehen, daß andre Geſchoß war fertig biß auf die Gemächer. — 2. Das Munition-Hauß aufm neuen Eylande, 105 ſchrit lang, 80 breit, mit ſtarcken Gewölben, Mauern und Balcken verſehen. — 3. Der Princen-Hoff, ſo ſchlecht iſt und eben repariret wurde. — 4. Das Herren-Logement, voll von ſchönen Gemächern, Fürſten- und Herren-Wapen, das vornehmſte war mit güldenem Leder beſchlagen; darin Churfürſt Friedrich Wilhelm und Princ Mauritz in Lebensgröße, die Historia Atalantae, Princ Wilhelm mit Princeſſe Royale im Lager, und eine römiſche Geſchicht, wie 2 Frauen an Ochſen gebunden geſchleift wurden, abgeſchildert ſtunden; die Mahlzeit hierin koſtet 1 Rthlr. — 5. Die Börſe, mit 36 Pfeilern und einem ſingeiger. — 6. Die vielen Dulen, worunter der Doolenhof, worin eine Waſſerkunſt, ... der neue Doolen, worin man die Antwerpiſche proceſſion nebſt dem Geſang Maria mater Dei, ora pro nobis; die Hiſtorien Ahasveri, Hamans und Mardochaei, des Daniels ꝛc. zeigte. — 7. Die Academie der Comödianten, da wir agiren ſehen „Jemand und Niemand.“ — 8. Der alten Frauen und Männer Hauß vor 80 Mann und 100 Frauen, deren je zween ein Stübchen haben, daß mit den ſtellen am Tiſch gleiche Chiffre hat; koſtet zu 3, 4, 500 ſch. hineinzukommen. — 9. Der Frauen und Männer Gaſthauß mit Schwiebogen da der 1te für febricitirende Frauen, mit 84 Betten ſambt zugehörigen Stülen, Kannen und Schalchen, der ander für die Männer in form eines L mit 70 Betten, der 4te überm dritten für ſieche Frauen mit 30 Betten, der 5te für Soldaten oder in mangel derer für andere mit 52 Betten; jeder hat ſeine jährliche einkünffte. — 10. Das Weiſenhaus, eingetheilt 1. für die 12jährigen und drüber, an der Zahl 300, derer etliche Ihr Brodt außwerths verdienen, einbringen und zum eßen wiederkommen; 2. für kleine Knäblein und Mädchen unter 12 Jahren, an der Zahl 200, ſo ſchreiben und leſen lernen; 3. für große Frauensperſonen, bey die 300, derer eine Stube voll knippelt, die andere nähet, ſind alſo auch 3 Tafelſtuben und eßen je vier aus einer Schüßel. Alle ſind woll mit Kleidung verſehen, die Knaben tragen auf einer ſeiten die Wämbßer roth, auf der andern ſchwartz, die erwachſenen, wenn ſie emancipirt wollen ſeyn, werden mit 2 oder 3 Kleidern außgeſtattet; es ſind auch drunter, die ſtudieren. — 11. Das Lazareth, hoch umbmaurt, für gründichte, außätzige und wahnſinnige Bürger-Kinder, derer bey 60 waren, hat ſeine Gemächer, inſonderheit für die 4 Außenväter, ein anders für die 3 Außenmütter, ſo außm Bürgermeiſterſtande von vielen Jahren gekört werden. — 12. Das neue Eleemoſynis-Hauß, umgemauert, viereckicht, notabel wegen der Stuben, worin die 6 Curatores wochendlich geld einzunehmen zweimal zuſammenkommen, wegen des Krauthgartens, deßen Gänge pp., da den Haußarmen, nachdem ſie Kinder haben, im Winter Brodt, Käß, Butter und Torf außgetheilet wird. — 13. Das alte Eleemoſynis-Hauß für Haußarme der Reformirten. — 14. Das Tollhauß, vierkantig, fundirt Ao. 1562, augirt 1591 und 1615, mit 40 Cammern, derer 36 bewohnt waren, und unter dieſen ein Münch. — 15. Das Spinnhauß, für 100 Perſohnen, mit 3 Gallereyen, in zwo ſizen personae famosae, im dritten infames, ſo ſchon aufm Eſchaffaut und in Mr. Lorenz Händen geweſen, arbeiten abends biß halb acht hin, fangen an des Morgens halb fünf; de facto waren 56, die Vornehmen, ſo nicht geſehen werden, eingerechnet. Gen Winter kommen allezeit mehr, eßen je zu ſechs. — 16. Das Raſpelhauß, worin etliche ſchwer arbeithen, etliche müßig gehen; dieſer waren 7, unter andern D. Vogelſangs Sohn von Franecker, der zum eingang 400 ſchill. gezahlt und jährliches Koſtgeldt 300 ſch. giebet. Von jenen raſpeln bey 30 in

ihren Clauſen Braſilien-, Fernambuckſch und Roſenholtz, 37 andere weben, ſpulen und haspeln in einer Webſtube, jeder ſein Wochwerk, haben zwey Binnen-Väter, ein Gefängniß, da ſie nur ſitzen und liegen können, werden mit Waßer und Brodt geſpeiſt, im außlaßen gegeißelt, und zu nachholung des Verabſäumten gehalten. — 17. Das Werckhauß, vor 3 Jahren genandt das Weſtindiſche Hauß, iſt vor 200 Bettler, worin ohngefehr 30 Weibsperſonen ſpinnen, und ſoviel Mannsperſonen ſubtile Leinwand wirken. — Hieher gehören 18. Die Straßen, Grachten, Brücken; unter den Straßen ſind die mercklichſten die Judenſtraße, der Harlemerdiek ꝛc. — 19. Die 3 Schiff-Bauſtete für die Orlog-, groß und kleine Kauffardey-Schiffe, und arbeiteten an einem Orlog-Schiffe über die 300 Schiffszimmerleuthe. — 20. Der Juden Synagoga mit mehr denn ſechßerley decalogis und vielen Lampen geziert. — Unter Privatgebäuden ſind die prächtigſten auf des Kayſers Gracht . . . . . Das Oſtindiſche Hauß iſt vierkantig, hat eine Apotheke für Oſtindienfahrende Barbier und Schiffsleuthe, auch viele Kammern voll Kreydenägelchen, Mußcaten-Nüß und Bluhmen, durch- und undurchgeleſenen Zimmet, Pfeffer, ſo geharſt wirdt, Kiſten voll Räucherwerck, Pacquet feinen und ſchlechten baumwollen Garns, inländiſchen Tuchs, bernſteinerner und dergl. Sachen, die nach Oſtindien fortzuſchicken da fertig liegen." — — —

Die nächſte Station war die Stadt Harlem, welche man am 19. Auguſt 1656 erreichte. Unter den öffentlichen Gebäuden daſelbſt wird auch ein „Princen-Hoff" genannt, „wo im eingang eine inſcription Dirk Jean Bleſer, Maltheſer-Ritters, der im 111ten Jahr ſeines Alters geheyrathet und im 131ten Jahr geſtorben, hinterlaßende dieſes Hauß und eine Tochter, ſo eine Nonne worden". . . . „Unter Privat-Gebäuden zeigt man das Hauß Johan. Laur. Cöſteri, erfinders der Buchdruckerey aufm Sande, von dem ſie ſein Diener Joh. Fauſtus nach Meintz zum Guttenberg, und Aldus Manutius nach Rom ſoll gebracht haben."

Am 26. deſſelben Monats treffen unſere Reiſenden im Haag „mitm Treckſchütchen" ein. Von „magnifique" Gebäuden werden dort erwähnt „Princ Maurizen Hauß fürm Hoff."

Zu längerem Aufenthalte, der ſich bis zum 11. Auguſt des folgenden Jahres ausdehnt, kommen ſie am 30. Auguſt 1656 in Leyden an.

„Reiſten wir von Leyden auß nach den Provincien." Man berührt Utrecht, Gorkum, Herzogenbuſch, Breda u. a. Orte. Eine characteriſtiſche Figur iſt die des Commandanten in der letztgenannten Feſtung. „Commandant iſt Hantriven, ein Franzoß, der vordem zum Pr. Henrich Frid. geſagt, ſein Hertz wär catholiſch, ſein Degen reformirt; Zeit der Belägerung Spinolae von ſeinem eignen ſilber Müntze geſchlagen und die Soldathen zahlen laßen."

Antwerpen erreichen ſie am 19. Auguſt, Brüſſel 4 Tage darauf; aus der längeren Beſchreibung der erſteren Stadt iſt eine Bemerkung über das einſtmalige Wohnhaus des großen Flamänders Rubens*) hervorzuheben: „Aus des Rubens Hauß, wo noch inwendig güldne ſternchen und papierne fenſter, war eine manege gemacht, und wohnte drin ein Engliſcher Graff Neu-Caſtel." Weiter geht's über Löwen, Mecheln nach Flandern. Gent und Brügge ſind dort die nächſten Zielpunkte. Am 3. September befinden ſich die Reiſenden an der Küſte, in Dünkirchen, am Tage darauf in Oſtende, am 6. in Vlißingen. Darauf wendet man ſich oſtwärts nach Brabant, macht eine kurze Raſt in Bergen op Zoom und gelangt am 11. September nach Rotterdamm. Tags darauf wird die Reiſe bereits wieder fortgeſetzt, und Delft iſt das nächſte Ziel; es folgen weiterhin Zwolle, Covarden und Gröningen, die Hauptſtadt der nördlichſten Provinz Hollands. Von da weſtwärts gelangt die Reiſegeſellſchaft nach Leuwarden, einer der bedeutendſten Städte Frießlands, bis man endlich gegen Ende des Monats wieder nach Leyden zurückgekehrt iſt.

„Die Stadt liegt aufm Rheinland, ſo ſehr fruchtbahr, oval, hat 7 pforten und 6 fahrten, alß die nachm Harlemer Meer, die neue nach Harlem, die den alten Rhein hinauf, die nachm Hage, die nach Roterdam, wo zur Zeit der Belägerung die Mauer eingefallen, und die Leyerdorp vorbey nach Utrecht, Amſterdam und Sevenhuſen. Sie hat breite Graben, Wälle mit mauren und Bollwerk von erden, iſt zwar nicht ſo voll Volcks alß Roterdam, aber ſehr nahrreich, ſo daß die Accis allein für Bier, Korn und Vieh jährlich auf 541,800 ſchill. läuft, luſtig net, wohlgebaut, zumahl in der Harlemer und Brede ſtrate, auf der Rapenburg und Papengracht, ſo mit Linden beſetzt. . . . Der Kirchen ſind 6, alß 1. Unſer, ſo ſchlecht und zween Prediger hat, wo die Frembden eine dreifache Banck haben, ſo nicht wenig Uneinigkeiten verurſacht. — 2. Die Hochländſche oder Pancratius-Kirch. — 3. Die Franzöſiſche, auf der breiten, — 4. Die Franzöſiſche auf der Harlemer ſtraße, wo Theodatus zu predigen pflegt, und nebſt der Profeß. Stul Scaligeri**) Monumentum mit Ueberſchrift: Josephus Justus Scaliger Julij Caes. filius hic expecto resurrectionem. Dieſe hat Er nur haben wollen, die andre, ſo anderswo zu finden, haben Ihm die Curatores Academiae aufgerichtet . . . . — 5. Die neue Kirch . . . — 6. Die Peters-Kirch . . . . Nicht weit hievon uf der Rapenburg iſt die Academia, hat unten ein großes Auditorium der Theol., ein kleines der Philoſ., oben Jurid. Medicorum, Mathemat. und zu aller oberſt ein Obſervatorium." — — — — —

„Stadtgebäude anlangende, iſt 1. Die Burg, ſo faſt mitten in der Stadt aufm Hügel, noch von den Römern erbaut . . . . — 2. Der Princen Hoff, wo . . . . ſo ein künſtlicher Wagen iſt, daß der drauf ſitzt, ſelbſt denſelben regieren und fortfahren kann***) — 3. Das

*) 1577—1640.

**) 1540—1609.

***) Wir haben hier alſo bereits ein Prototyp des Velocipeds vor uns.

Stadthauß, wo in der Bürger-Cammer Lucae von Leiden Jüngſtes Gericht, und der Hunger, in einem ſchwartzen magern Geſicht künſtlich abgemahlt .... — 4. Das Munition-Hauß .... — 5. Das Weiſen-Hauß für 700 perſonen .... — 6. Dos Zuchthauß auf Peters-Kirchhoff ... — 7. Der Dulen oder dos Schüßhauß .... — 8. Die Lackenhall, ao. 1640 erbaut, joniſchen Ordens, daran das Tuchmacher-Hondwerck in 5 Emblem. außgehauen .... — 9. Die Zeugmacher-Holl, wo das Zeug alle Woche 3 mahl geſchätzt und geſtempelt wirdt ... — 10. Der Kleidermacher Gildhauß in den Voßſteeg." —

(Fortſetzung folgt.)

Der Central-Ausſchuß für die innere Miſſion der deutſchen evangeliſchen Kirche.

In kurzen Zügen geben die folgenden Zeilen einen Ueberblick über die weſentlichſten Momente der Thätigkeit des Central-Ausſchuſſes vom October 1880—1881, wie dieſelbe in dem 23. Berichte deſſelben niedergelegt iſt.

Das verfloſſene Arbeitsjohr iſt ein beſonders ernſtes geweſen durch das Hinſcheiden des Schöpfers des Central-Ausſchuſſes für die innere Miſſion der deutſchen evangeliſchen Kirche, Dr. Wichern, am 7. April v. J. Er war es, der auf einer zu Wittenberg tagenden kirchlichen September-Verſammlung im bewegten Jahre 1848 durch ſein beredtes, zündendes Wort auf die hohe Bedeutung der ſchon damals vorhandenen Keime des Werkes der inneren Miſſion hinwies und zur Begründung des Central-Ausſchuſſes den mächtigſten Impuls gab. Die ſchon vor einer Reihe von Jahren eingetretene Erſchöpfung ſeiner Kräfte vergönnte es dem Verſtorbenen leider nicht, die Leitung des von ihm ins Leben gerufenen Inſtituts, welche er im Jahre 1858 übernommen hatte, bis an ſein Ende fortzuführen. Es folgte ihm als Präſident der Staatsminiſter v. Bethmann-Hollweg, welcher bereits in den erſten 10 Jahren des Beſtehens des Ausſchuſſes an der Spitze deſſelben geſtonden, und nach deſſen Tode der Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rath de la Croix als Vicepräſident. Eine abermalige Neuwahl wurde in Folge des Rücktritts des Letztgenannten während des verfloſſenen Jahres nothwendig, und fiel dieſelbe auf den Oberverwaltungsgerichts-Rath v. Meyeren, in deſſen Händen die Leitung des Ausſchuſſes ſich gegenwärtig befindet.

Der Jahresbericht geht nun zu den Reſultaten der vom Central-Ausſchuſſe während des obigen Zeitraums unternommenen Arbeiten über, die überall kräftig gefördert und weiter geführt worden ſind.

Durch ſeinen Reiſeagenten Paſtor Droß erhält die Centralſtelle ununterbrochen aus perſönlicher Anſchauung geſchöpfte Kunde von der Wirkſamkeit und den Bedürfniſſen der mit ihr in Verbindung getretenen Anſtalten gleicher oder verwandter Tendenz. Raſtlos iſt Paſtor Droß von Ort zu Ort geeilt, hier der Miſſionsſache durch Predigt oder Vortrag, dort durch Berathungen mit Geiſtlichen dienend. Sein Weg führte ihn im letzten Jahre durch einen großen Theil des nördlichen und ſüdweſtlichen Deutſchland, wobei nur die Wintermonate, der innerlich ſammelnden Arbeit gewidmet, eine Unterbrechung herbeiführten. Auf einer Reiſe, die vorzugsweiſe den Induſtrieſtädten der Provinz Brandenburg galt, in denen die Lage der Arbeiterbevölkerung und die Frage nach beſtehenden reſp. in Anregung zu bringenden Kinderbewahranſtalten den Agenten in erſter Linie beſchäftigte, machte derſelbe Erfahrungen, welche auf Neue zu der Ueberzeugung führten, daß eine erfolgreiche Förderung des Werkes der inneren Miſſion innerhalb dieſer Provinz nur durch die Anſtellung eines beſonderen Reiſeagenten für dieſelbe ſich ermöglichen läßt. Faſt jede andere preußiſche Provinz beſitzt einen ſolchen, während in Brandenburg deſſen Anſtellung bisher hauptſächlich aus dem Grunde nicht erfolgt iſt, weil dieſe Provinz noch keinen Provinziol-Verein für innere Miſſion hat. In Folge deſſen iſt vom Central-Ausſchuſſe an ſeine Agenten in der Provinz, an die Vorſtände der in ihr beſtehenden Vereine für innere Miſſion, an ſämmtliche Diöceſan-Vorſtände, an die Laien-Mitglieder der Brandenburgiſchen Provinzial-Synode und andere dem heimiſchen Miſſionswerke befreundete Männer die Aufforderung gerichtet worden, durch die Zeichnung von Beiträgen zu den erheblichen Koſten der neuen Einrichtung, die der Central-Ausſchuß aus ſeinen Mitteln allein aufzubringen außer Stonde iſt, die Durchführung dieſer Idee ſicher zu ſtellen.

Sechs Geiſtliche haben während des vergangenen Sommers im Auftrage des Ausſchuſſes Gottes Wort den ſogenannten Hollandsgängern verkündet, Arbeiterſchaaren, die, zumeiſt aus Deutſchland kommend, während der warmen Jahreszeit in den holländiſchen Städten und auf dem platten Lande ihrem Erwerbe nachgehen. Die Grasmäher der Provinz Friesland, die Ziegelarbeiter aus dem Lippiſchen, Torfgräber am Staatscanal in Friesland, Stuckaturarbeiter in Amſterdam, Utrecht ꝛc. ſtellten das Hauptcontingent des Auditoriums.

Die Wahrnehmungen, welche der auch auf dieſem Felde thätige Paſtor Droß bereits im Sommer 1880 in Rotterdam gemacht, wohin er ſich wandte, um die Lage der ihren Weg in großer Zahl über jene Stadt nehmenden Auswanderer, ſowie den Verein für deutſche innere Miſſion in den Niederlanden kennen zu lernen, hatten zur vorläufigen Anſtellung eines Hafenmiſſionars in jener Stadt geführt, der den deutſchen Auswanderern und Seeleuten dort dienen ſollte. Leider hot ſich die Poſition nicht behaupten laſſen, ſo fruchtbringende Saatkörner auch in der kurzen Zeit eines halben Jahres, während deſſen ſie beſtanden, ausgeſtreut worden ſind. Zu den Ergebniſſen, welche dieſe Arbeit gebracht, gehört auch die Ueberzeugung von dem dringenden Bedürfniſſe nach einer im chriſtlichen Geiſte eingerichteten Herberge für deutſche Auswanderer und einem ähnlichen Aſyle für deuſche Seeleute in Rotterdam, Einrichtungen, mit denen andere Länder, wie Norwegen, Dänemark, England, daſelbſt längſt vertreten ſind.

Wie in den vorangehenden Jahren hot auch im letzten der Central-Ausſchuß ſein Augenmerk darauf gerichtet,

die staatlichen Verwaltungsbehörden bei der Ausführung des Gesetzes vom 13. Mai 1878 wirksam zu unterstützen, um sittlich bedrohte Kinder durch Unterbringung in Familien und Anstalten zur Zwangserziehung, dem Verbrechen zu entreißen.

Mit jenem Gesetze ist zugleich für die Rettungshäuser eine neue Epoche angebrochen, ihre Bedeutung für den Staat und die Volkserziehung eine erhöhtere geworden, damit aber zugleich auch die Forderung ausgesprochen, diese Institute nach Seiten des Unterrichts, wie der Erziehung zu heben und zu erweitern, eine Aufgabe, für welche der Central-Ausschuß gleichfalls thätig gewesen ist.

In erheblicher Weise hat derselbe auch bei der Vermehrung der Herbergen zur Heimat während des letzten Jahres mitgewirkt. Die baldige Herstellung eines neuen Verzeichnisses dieser Anstalten, allen wandernden Arbeitern und Gesellen ein willkommener Führer, ist in Aussicht genommen.

Die Fürsorge für die Auswanderer, die wir theilweise bereits bei der Hafenmission für Rotterdamm berührt, ist im letzten Jahre durch den Ausschuß noch dadurch bethätigt worden, daß ein Mitglied desselben, Pastor Schröter hierselbst, der als Vorsitzender der Berliner Gesellschaft für die deutsch-evangelische Mission in Amerika mit den dortigen kirchlichen Verhältnissen wohlvertraut ist, den Auftrag zur Ausarbeitung einer Schrift erhalten hat, die einerseits zu ernster Warnung vor leichtsinniger und übereilter Auswanderung dienen, andererseits denen, die auf ihrem Vorhaben beharren, die Heimat zu verlassen, mit zuverlässigem Rathe zur Seite stehen soll. Der genannte Geistliche hat die ihm gestellte Aufgabe durch seine bei ihrem Erscheinen auch in diesem Blatte kurz besprochene Denkschrift: „Die deutsche Auswanderung" in zweckentsprechender Weise gelöst.

Die Auswanderungsangelegenheit kam sodann auch auf dem am Schlusse des Arbeitsjahres diesmal in Bremen tagenden 22. Congresse für innere Mission zur Verhandlung, der, vom Central-Ausschusse berufen, im Berichte als ein erfreulicher Ausdruck der Kraft bezeichnet ist, welche das Werk der innern Mission nach Ablauf eines Menschenalters gewonnen hat. Mehr als 600 Mitglieder haben sich auf dem Congresse zusammengefunden. Kaum ein deutsches Kirchengebiet hat dort der Vertretung entbehrt, wobei Norddeutschland natürlich überwog, und neben Bremen selbst die hannöversche Landeskirche am zahlreichsten vertreten war. Aber auch aus der Schweiz, Holland, Schweden und Rußland waren Freunde des Werkes herbeigeeilt.

Der Raum verbietet, auf die zum Theil hochbedeutsame Themata erörternden Verhandlungen dieses Congresses, sowie einer im Februar d. J. zu Berlin abgehaltenen Conferenz theologischer Berufsarbeiter der innern Mission einzugehen.

„Gordon-House."

Vor nicht langer Zeit ist in London ein Heim für junge deutsche Mädchen eröffnet worden, welches den Namen „Gordon-House" trägt und in 8 Endsleigh Gardens belegen ist. Dasselbe bietet den Mädchen anständiges und billiges Logis und gewährt ihnen außerdem kostenfreie Stellenvermittelung. Die Miethe für Schlafzimmer, einschließlich Mitbenutzung der Speise- und Lesezimmer, in denen Bücher, Monatsschriften und Zeitungen aufliegen, beträgt 2 s. 6 d. und 4 s. für die Woche. Die Beköstigung, bestehend in Frühstück, Mittagessen und Thee (einschl. Sonntags) kostet 4 s. 6 d. die Woche. Außerdem werden besondere Mahlzeiten zu folgenden Preisen: Frühstück 2½ d., Mittagessen 6 d., Thee 2½ d. und Abendessen 1½ d. verabreicht. — Die Anstalt steht unter der Leitung einer deutschen Dame und kann deutschen Mädchen, welche nach London gehen, dringend empfohlen werden, einerseits wegen der Billigkeit, indem für eine Pension von etwa 1 *M.* pro Tag alles gewährt wird, und andererseits die Mädchen der Ausbeutung durch gewissenlose Stellenvermittelungs-Agenturen, welche gerade jetzt ziemlich lebhaft betrieben wird, und allen sich daran schließenden Gefahren entzogen werden. Bemerkt wird nur noch, daß in der Anstalt nur Mädchen, nicht aber verheirathete Frauen oder Wittwen Aufnahme finden. („Kreuz-Ztg.")

Literatur.

Die den 12. Jahrgang der heraldischen Zeitschrift „Der Deutsche Herold" abschließende December-Nummer enthält außer den Berichten über die 3 letzten Vereinssitzungen des „Herold" vom 18. October, 3. und 15. November v. J. an größeren Beiträgen: „Das Stammbuch der Catharina von Canstein" und „Ein aufgefundener Siegelstempel des 14. Jahrhunderts vom Grafen Christian IV. von Oldenburg und Delmenhorst", beide vom Schatzmeister des Vereins, Rechnungs-Rath Warnecke, verfaßt, und ersterer außerdem mit einer Lichtdruck-Abbildung des kunstvoll gearbeiteten Deckels jenes am Schlusse des 16. Jahrhunderts entstandenen Stammbuches versehen.

In der sodann folgenden „Bücherschau" wird u. A. eine eingehende kritische Besprechung des im Stuttgarter Verlage von Kohlhammer erschienenen Werkes: „Der Adel des Königreichs Württemberg" von E. v. d. Becke-Klüchtner zu Ende geführt.

Miscellen, die Familien-Chronik, Anfragen ꝛc. theilen sich in den noch übrigen Raum der Nummer. Der jährliche Abonnementspreis dieser im hiesigen Carl Heymann'schen Verlage erscheinenden Zeitschrift beträgt 9 *M.* für die Mitglieder des Vereins „Herold", 12 *M.* für Nichtmitglieder.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. **Berlin, den 18. Januar 1882.** **Nr. 3.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Januar 1882 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Januar 1882 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Dechr. 1881.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	48			
	Zugang pro . .	18			
		66			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	48	48	1 563	60
2.	**Pyritz:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	64			
	Zugang pro . .	19			
		83			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	60	60	1 976	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	23			
	Zugang pro . .	20			
		43			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	31	31	867	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	37			
	Zugang pro . .	18			
		55			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	39	39	1 121	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	11			
	Zugang pro . .	14			
		25			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	17	17	321	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	26			
	Zugang pro . .	32			
		58			
	Abgang . . .	26			
	Bleibt Bestand	32	32	1 135	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	17			
	Zugang pro . .	12			
		29			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	14	14	426	30
	zu übertragen		241	7 409	378

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Januar 1882 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Dechr. 1881.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		241	7 409	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	20			
	Zugang pro . .	10			
		30			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	24	24	679	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	28			
	Zugang pro . .	23			
		51			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	26	26	834	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	28			
	Zugang pro . .	32			
		60			
	Abgang . . .	31			
	Bleibt Bestand	29	29	880	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	27			
	Zugang pro . .	38			
		65			
	Abgang . . .	37			
	Bleibt Bestand	28	28	966	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	12			
	Zugang pro . .	7			
		19			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	11	11	309	24
13.	**Zullichau:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	45			
	Zugang pro . .	25			
		70			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	53	53	1 402	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	45			
	Zugang pro . .	14			
		59			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	41	41	1 351	60
	zu übertragen		458	13 830	753

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Betten.	Summa: der am 1. Januar 1882 verbandenen Kranken und Betten.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Decbr. 1881.	Zahl der darin verbandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		453	13 830	753
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	21			
	Zugang pro . .	18			
		39			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	26	26	781	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	20			
	Zugang pro . .	17			
		37			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	22	22	690	60
17.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	15			
	Zugang pro . .	18			
		33			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	17	17	483	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	25			
	Zugang pro . .	20			
		45			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	22	22	774	42
19.	**Sagan:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	8			
	Zugang pro . .	16			
		24			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	11	11	359	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	3			
	Zugang pro . .	6			
		9			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	6	6	151	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	10			
	Zugang pro . .	4			
		14			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	7	7	269	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	3			
	Zugang pro . .	9			
		12			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	2	2	142	26
23.	**Murawana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	2			
	Zugang pro . .	6			
		8			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	4	4	156	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	9			
	Zugang pro . .	4			
		13			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	10	10	299	12
25.	**Muasfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	18			
	Zugang pro . .	1			
		19			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	18	18	542	18
	zu übertragen		598	18 476	1 064

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Betten.	Summa: der am 1. Januar 1882 verbandenen Kranken und Betten.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Decbr. 1881.	Zahl der darin verbandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		598	18 476	1 064
26.	**Goathin:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	16			
	Zugang pro . .	22			
		38			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	27	27	631	30
27.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	3			
	Zugang pro . .	4			
		7			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	4	4	127	22
28.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	22			
	Zugang pro . .	5			
		27			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	21	21	677	38
29.	**Oeynhausen:** *)				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	—			
	Zugang pro . .	—			
		—			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	44
30.	**Plochingen** in Württemberg.				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	3			
	Zugang pro . .	4			
		7			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	—	—	47	38
31.	**Ludwigslust:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	33			
	Zugang pro . .	32			
		65			
	Abgang . . .	34			
	Bleibt Bestand	31	31	1 086	36
32.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	3			
	Zugang pro . .	5			
		8			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	6	6	149	18
33.	**Niederweisel:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1881 .	17			
	Zugang pro . .	2			
		19			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	14	14	452	20
	Zusammen		701	21 645	1 310

Der gesammte Abgang an Kranken pro Decbr. 1881 beträgt 436, davon sind gestorben 39
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 24
geheilt 373
wie vor 436.

34. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.
Bestand am **1. Novbr. 1881** . . . . . 45 Kranke.
Zugang pro **Novbr.** . . . . . 60 „
105 Kranke.
Davon sind gestorben 2
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 8
geheilt 34
44 „
Bleibt Bestand am **1. Decbr. 1881:** 61 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 13 Muhamedaner, 6 Druſen und 41 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1881 beträgt 1668.

Poliklinisch wurden 757 Personen behandelt.

*) Das Krankenhaus und Asyl für unbemittelte Badegäste in Oeynhausen ist während des Winters geschlossen.

1. De. Julius Graf von Wartensleben, Stadtgerichtsrath z. D., Rechtsritter seit 1858, † zu Berlin 12. Januar 1882.
2. Rudolf Otto Adalbert von Erhardt, Generalmajor z. D., Ehrenritter seit 1863, † zu Hannover 9. Januar 1882.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinz Carl von Preußen, Königliche Hoheit, wird am Mittwoch, den 25. d. Mts., Vormittags 11 Uhr, ein Capitel dieses Ordens in Höchstseinem Palais hierselbst abhalten.

Eine Studienreise im 17. Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

„Holland ist so grundlosen und maraßichten Erdreichs, daß sichs nicht pflügen noch bauen läßet. Etlicher Orten gräbt man Torf, den man anstat Holzes brennt. An der See sind Wiesen, die des Winters die See überschwemmt, und muß man das Waßer mit Mühlen wieder abmahlen. Waß außer Butter und Käß Holland außgiebt, ist anderweit geholt; auß Pohlen und Mußcau halt es Korn, auß Deutschland, Frankreich, Spanien und Griechenland Weine, auß Norwegen Holtz, Fisch und Heeringe, zu welcher jährlichen Fang im Junio von der Maaß eine schreckliche menge Busen (Fahrzeuge), nicht weit von den Engl. Küsten auf S. Johan. Abend anzufangen und 10 Tage lang zu continuiren, abgesiegelt, und mag Holland des Wilhelm Buckelds Gedächniß und Grab zu Biervleit von 1347 her, daß auch Carolus V. gewüedigt zu besuchen, wall in ehren halten, daß er die Aet des einsalzens ersunden. Gewürtz und Edelgesteine kammen auß Ost- und West-Indien, mit welcher Handlung sich Particulir-Leuthe dermaßen bereichet, daß sie gantze Gesellschaften aufgerichtet, veranlaßet durch Königs Philippi II. Verboth, die Holländer nicht mehr in Spanien, wo vor Zeiten der stapel aller Ostindischen Wahren gewesen, handeln zu laßen. Und zwar hat die Ostindische Campagnie anfangs 8 Schiffe außgerüstet, nemlich 4, gleich den Partugiesen, die Linie ꝛc., 4 das Nordcap umbzusiegeln. Dieses ist nicht angangen, ob man gleich 3 unterschiedliche Schiffahrten alß ao. 1594, 1595, 1596 dahin angestelt, Jenes so wall, daß sie drauf bald eine andre Flote von 8 Schiffen unter Conduite Admiral Waenicks und Vice-Admiral Hemßkerken außgeschickt, und hat sie nach der Zeit im Oriente viel Städte und Länder, alß Batavia, Bentam, Japonia ꝛc. in ihre Devotion bracht, sich drin erhaltende, vermittelst ihren Fartereßen und Saldateßque, so sich auf 10,000 soll belauffen, worunter die Besoderung ohn guten Freunden schwee zugehet. Ihre Verweser daselbst werden genant Generalen, dero Handhaber zu Amsterdam Directares, welchen Titul ein Kauffmann durch Contribuirung 12,000 schill. bekombt, und ist gleichsahm eine Republik, so der Provinc Holland einverleibt, bekombt jährlich ihre Flote van 10 und 12 Schiffen, ohngefehr im Augusto, auf 100 Tonnen Galds geschätzt, zu Hause, da die Intereße van 100 sch. bißweilen zu 40—45 verkaufft werden. — Die Westindische Compagnie ist nach Revoltirung Brasiliens, so nach Princ Maurizen abzuge ao. 163. fast ganz danieder kommen und fängt kaum an, sich ein wenig wiederumb zu erholen.

Die Holländer sind groß und starck, in Worten, Kleidern, Essen und Trinken zwar schlecht, aber sehr vartheilhafftig, nicht so ehr- alß geldsüchtig, lieben die Reunligkeit so sehr, daß man an, vor und in ihren Häusern, Stuben, Cabinetten, Fenstern und Hausgeräth sein Wunder siehet. Wer sich etwaß für andern herfür thut, wird bald hören müßen von einem andern: „Ich bin eben sa gut alß Du!“ Einem Dieb, der über ein- oder aufbrechen ertapt, oder aber auf Wiesen ein Schaff oder Lamb gestohlen, ist der Galgen gewiß. Ein Fremdder kan seinen Unterthan aber Esclaven hie nicht alß einen freyen Menschen tractiren, das Geld, so er für einen Esclaven geben will, geht verlahren. Die Freyheit zu reden auch von der Obrigkeit selbst laufft fast hinauß auf eine Mesdisance. Vor ihre Freyheiten laßen Sie Leib, Gut und Bluth, und sind andree Provincien Einwahner fast gleich gesinnet, welche, nachdem Sie König Philipp II. wegen seiner gewaltsahmen Domination, die außbrechung der Rechte, Privilegien und Freyheiten, aus Verbiethung des supplicirten freyen Religions-Exercitii, ohn welchem weder die gemeine Ruh, noch die Commercien konten behalten werden, aus einführung der neuen Bischöff und inquisition wie in Spanien wieder die Mohren, Juden und Mahometaner, auß übermüthiger Verwaltung Card. Granwells unter Margarethe, Caroli V. unehlicher Tochter, alß Gouvernantin, auß aufrichtung eines neuen Criminal-Gerichts, wieder reos Crim. laesae Majestatis, aus Hinrichtung der Grafen in Holl. von Egmont und Haen, auch vieler andrer vornehmen personen, endlich auß auflegung des 10ten von beweglichen, 20ten von unbeweglichen und 100ten pfennigs von allen güttern, auch Tyrannisierung des D. d'Alve und der spanischen Regierung selbst in Spanien wieder der provincien abdeputirte Grafen von Bergen und Montigny erhellet, offentlich vor verlustig ihrer Länder erkläret, die Päpstliche Religion gänzlich abgeschafft, mit Verwerffung der Bilder, den Calvinismum eingeführt, und ao. 1581 am 26. Julio so woll durch Wehr und Waffen, alß mit grund gutten rechtens, eine neue Regierung aufgerichtet.

Eine jegliche Provinz hat ihre Obrigkeiten. In der Provinz Halland ist die Gebieths-Obrigkeit mancherley: Da sind erstlich Dieckgrafen mit ihren 8 oder 10 Heimraden, darnach der Schaut mit seinen zween Kriegsmannen. Ein Edelmann im Dorf, der das Halßgericht hat, gebraucht sich des Schauten mit seinen Kriegsmannen. Stadt-Obrigkeiten sind Rath, Burger-

Meiſter und Schöppen. Die Zahl des Raths iſt nicht einerley, zu Amſterdam ſind 36, zu Leiden 40, zu Emkhüſen 20. Urſach der ungleichheit iſt, daß die, ſo einmahl Burgermeiſter und Schöppen geweſen, Zeit ihres Lebens im Rath bleiben, damit Sie ſich keines reſſentiments, dem Sie könten unterworffen werden, wann ſie wieder privat würden, zu fürchten haben. In dieſem Rath können nicht zugleich ſeyn Vater und Sohn, 2 Brüder, Schwieger-Vater und Schwieger-Sohn; es hat drin einen Secretarius und Syndicus, den man Penſionarium nent, auch einen Rentmeiſter, der die accis einnimbt, ſo jährlich den Pachtern, gegen gewiſſe Bürgſtellung verarrendirt werden. Der Rath verſamlet ſich nicht, alß wann etwa Provinc- oder Stadtſachen zu berathen, auch Burgermr. und Schöppen jährlich zu erwehlen. Zu Leiden geſchiecht dieß ult. Febr., anderswo an einem andern Tage. Burgmeſter werden in mancher Stadt 4, in mancher nur 2 erwehlt, acht gebende auf die police; Schöppen werden insgemein 8 erwehlt, die Juſtitz adminiſtrirende. Beide zuſammen erwehlen einen Baillif oder Richter, deßen Confirmation Sie in den Städten (Amſterdam ausgenommen) von dero Provinz, welche auß dero Rentcammer ihm jährlich 100 ſchill. Beſoldung giebt, erfodern müßen. Der Baillif bleibt zum wenigſten 3 Jahr, wann er des Raths gunſt hat, noch länger; die armen Gefangenen iſt er ſchuldig uf ſeine unkoſten zu halten. Er hat ſeine Dieſs-Beleider, valgo Lictores, und exequirt alle peinliche Urtheil, in Civil weiſet Er anfangs die part an Friedemackers, die von Burgmr. und Schöppen dazu deputirt; wann die nichts richten können, weiſen Sie dieſelben hin zur Juſtitz, dann mögen ſie erſt einen Laelman annehmen. Burgmr. und Schöppen gehen in langen Röcken, jene bekommen jährlich 40 ſch., dieſe ein wenig mehr für offentliche Briefurkunden und Gezeügnüß, auch friedliche Verträge. Die Burgmr. und neu erwehlten Schöppen halten jährlich ein banquet, wozu Sie die abgetretne Schöppen und zu Leiden den Rector und Curatores Acad. einladen.

Ueber gemeltes Schöppen-Gericht der Städte iſt in jeder Provinc ein Hof, dahin in causis civilibus eine gewiſſe summam betreffende appelliret wird; Holland und Seeland haben ihren im Haag, genant Grote Hof von Holland, ſo täglich ſitzet hörende vor mittage anklagen von de grote Rolle, nach mittage anklagen von de klene Rolle. Sein Haupt iſt der Princ alß Gouverneur und 12 Räthe, theils von Adel, deren einer Präſes, nebſt einem Grephir und Secretario, auch einem Advocato Fisci und Procuratore Generali; jener nimbt wahr alles waß den Fiscum, dieſer, waß die Vollenziehung der Urtheil angeht. Beide ſuchen ihren Vortheil auß den Straffen. Man ſpricht nachm Jare scripto; ſtehende Beſoldung der Räthe ſind 1400 ſch. ohn den ſportuln, ſo jedem ohngefehr noch auf 600 ſch. holl. lauffen. Alle Sachen in Civil und Criminal, die über Jahr und 6 Mouath bey den unter-gerichten gehangen, können anhero avocirt werden. Ueber dieſen Hoff iſt noch ein höher, dahin man appellirt. Holland und Seeland nent denſelben Rath den hohen Rath, beſtehende auß vornehmen Leuten beider provinz, die zu Lebetagen bleiben und jährlich 1600 ſch. Beſoldung haben. Man richt alhie nicht nachm Jare scripto, ſondern ex aequo et bono, appellirt auch nicht, es ſey dann durch Supplication an die Staaden, welche zu entlicher erwegung der Sache, etliche auß den gemelten Gerichts-Räthen verordnen und ihnen gelehrte Leuthe adjungiren, ſonſt Curia Revisionis oder Reviſie genant. In Criminalibus geſchieht die Execution vom Schouten, in gegenwahrt der Schöppen durch die Nachrichter. Dieſer ſind 2 in Holland, einer zu Harlem, der ander zu Dort. Von Jenem ſagt man, daß er vor jede Meil ſein Gewißes habe, und für Enthaubtung 6, für Staupenſchlag und Brandmahl 3, für Staupenſchlag allein 2 ſch. Holl.; er empfängt auch für Foltern und Binden, alſo daß keiner unter 50 ſch. gerichtet wird.

Die Erben der gerichteten Perſonen löſen die Confiscation ihrer Güter in den größeren Städten Hollands mit ohngefehr 60 ſch.

Die General-Staaden, die auch im Hag reſidiren, zu ihren Lebtagen bleiben, zu 1, 2, auch 3 eine Provintz präſentiren, und eine ſtimme haben, handlen Sachen von Krieg und Frieden, Stillſtand, Verbündtnüß, Munition- und Zeug-Häuſern, ſchicken und empfangen Geſandten, ſchlichten waß zwiſchen den Provincien ſtreitig vorfält, können aber in wichtigen Dingen nichts thun ohn den Ständen in den Provincien. Dieſe General-Staden haben ihren Senatum genant Rath von Staden, der auch im Hag reſidirt, beſtehende aus 12 deputirten, nemlich 2 auß Geldern, 2 auß Frießland, 2 auß Seeland, 3 auß Holland, 1 auß Utrecht, 1 auß Gröningen, 1 auß Over-Iſel, die in allem nur 7 ſtimmen machen, und per majora beſchlüßen. Ihr Präſident iſt ietziger Zeit auß ihrem mittel einer nach dem andern; vordem wars allezeit der Prince, der auch ſeine ſtimme hatte. Hierin wird nichts geſchloßen alß nach den Verordnungen der General-Staden; ſeine materien ſind auch zwar Krieg, Fried, Stillſtand, Verbündnüß, Auflagen ꝛc., alßſern darüber Verordnung verhanden, wo nicht und daß etwaß wichtiges verläufft, berufft es die General-Staaden, ſtelt auch an und ſchreibt eine General-Vergaderung auß, da die Stände auß allen Provincien zuſammen kommen. Es haben auch in ſolchem Rath von Staden ihren Sitz und vota deliberativa der Ober-Schatzmeiſter und General-Rent-Meiſter, deren Jener die Rechnungen, dieſer alles geld, was auß iedweederer Provinz in den Schatz kombt, in Händen hat, unter ſich habende die Rent- und Cammermeiſter einer jeden Provinz, die alle drei Jahr verändert werden und mit gedachten Oberpennigmeiſter und General-Rent-Meiſter den Rath des allgemeinen aerarii machen.

Nebſt obgedachten 3 Räthen reſidiren auch in dem Hag die gecommitterde Raden von Holland, bey denen die abſondere Regierung dieſer provinz ſtehet. Dergleichen haben die andern provincien anderswo, ihre

deputirte werden alle 3 Johr verändert, und ſind dieſelben auß jeder Stadt ein Bürgermr., Schöpp und Penſionarius, vom Lande 1 oder 2 Edelleuthe, welche ſo wie jene einander adjungirt, nur eine ſtimme haben, jeder zu 1500 ſch. Beſoldung, ſorgen für daß gemeine Beſte ihrer Provinz, befordern im Fall der noth die allgemeine Vergaderung der Stände in den Hag, wo der Adell und die außn Städten deputirte Bürgermr. nebſt ihren Schöppen und Syndicis mit gemeldten committeerden Roden die geſambten Stände einer provinz repräſentiren.

Das erſte Votum hat der Adell, das andre die Städte, keine derſelben insgeſambt mehr denn eines.

Der Auflagen ſind erſtlich die Impoſt der Staden, davon der Schatz ſeine einkünffte hat, die auß Holland ſich jährlich auf 6 Millionen ſchill. Holl. belauffen; darnoch die in den Städten eingeführte Accifen. Ein ſtück Vieh von 60 ſch. geſchlachtet, bringt bey 160 ſt. accis, ꝛc. . . Zeit des Kriegs hat man genommen 20 ſtüver von iedem Schorſtein, den 200. Theil von jedes Güttern, den 20ten von den Baarſchafften; nachdem man ſich gewegert dem D. Albano den 10ten zu geben, hat man gern folgends den 4ten gegeben, auch jährlich giebt ein Wirth für eine Magd 20 ſt. Man ſagt, das zu continuirung des kriegs wieder Spanien Holland allein gezahlt von jedem Hundert ſchill. 57½, die andern Provincien 42½ ſch.

An obgedochter Regierung der unirten Provincien hat groß theil der Princ von Uranien alß Gouverneur, ſchwerende bey der reformirten Religion zu bleiben, den Staaden getreu zu ſeyn, und der General-Staden Ordre zu folgen, präſidirt nicht nur in dem Rath von Staden, darin er das erſte Votum hat, ſondern auch int grote Hof von Holland cum facultate exequendi, iſt General der Armeen zu Land und Waßer, macht habende exequiren zu laſſen und das Leben zu ſchencken, Gornisonen oder Soldathen ouß einen Orth in den andern zu verlegen, Zeit des Krieges alle vacirende chargen (außgenommen eines Oberſten, ſo ihnen die General-Staden und der Rath von Staden, auß welchem mittel ihm allezeit welche aſſiſtiren, vorbehalten) zu vergeben, zu geſchweigen anderer regalien, alß der Oberjagd ꝛc.

Anfangs iſt ao. 1582 den 29. Jul. Pr. Wilhelm von den Provincien Holl- und Seelandt zum Gouverneur erwehlt, und alſo der Titul des Grafen von Holl- und Seeland abgeſchofft worden. Pr. Wilhelmen hat ſuccedirt Lyceſtris ein Engländer ao. 1586, dieſem Pr. Mouriz, der an militairiſchen troctament monathlich 10,000 ſch. Holl. gehabt. Dem Pr. Mauriz iſt gefolgt Pr. Henrich Friderich 1625, ſo Weſel, Herzogenbuſch, Breda nach elfmonatlicher Belägerung ao. 1637 den 6. Oct. wieder eingenommen, hat an ſeinem Hofe gehabt einen Hofmeiſter, Stallmeiſter, ordin. und extroordin. Hofjuncker, Lieutenant de garde, Fendrich, Unter-Stallmeiſter, Threſorier von der Compagnie, Cämmerlinge, 2 Secretarie, 8 Pagen, 8 Lackeyen, 16 Trabanten, zwo Canzeleyen, nemlich von Orange und von Brabandt, 8 Räthe, eine Comp. oder Leib-Garde von 400 Mann, ſo Tag und Nacht int Hof gewacht, und täglich 2 mahl auf- und abgeführt, über das ſteht allezeit ein Hellbardierer bey der Tafel, in der Kirch, auch des Nachts für der Thür.

Gleichen Hoff hat gehabt Pr. Henrich Friderichs Sohn, Pr. Wilhelmus II., der ao. 1650 geſtorben und gelaßen Wilhelmum Henricum posthumum.

Waß der vereinigten Prooincien Krieg und deßen Fortſetzung wieder Spanien anlanget, haben ſie gehabt von 1585 über die 12,000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferde. Die zu Fuß ſind beſtanden in Niederländern, Deutſchen, Wallonen, Franzoſen, Engländern, Schotten. — — — Die Schütters Compagnien ſind bewehrte Bürger, tragende Mußqueten, Armbrüſte ꝛc., dergl. man in allen Städten hat; zum Exempel zu Leiden ſind 6 zu 300 Mann, zu Amſterdam 22, im Hage 4, zu Enckhüſen 10, zu Horn, Alckmar, Harlem 10 ſolche Compognien. Dieſe gebraucht man, wenn große armeen zu felde formiert werden." — — —

„In der Cavallerie werden die Regimenter verfaſt auf 3 oder 4 Cornetten zu 120 Pferde, dabey ein jedweder Obriſter ſelbſt Rittmeiſter und Rittmeiſters Tractament hat, über dieſe Cavallerie iſt ein beſtallter General. — — Die Artillerie hat 1. Ihren General, unter ſich habende alle Munition, derer Offizir und waß zur Artillerie gehört; ſein Ampt iſt, täglich ſelbſt die vornehmſten Batterien beſuchen, die ordonnancen deßen, ſo reparirt oder neu gemocht wird, unterſchreiben, daß ſie dem General-Commiſſario in Rechnung überantwortet werden; ſein Tractament, ohn daß er Gouverneur eines platzes, iſt monathlich in Garniſon 400, im Felde 700 ſch., hat über das in eroberung der Städte alle Stück, Klocken, Mörſer, und waß demolirt auf der erd liegt. — 2. Ihren General-Lieutenant, deßen monathl. gage in garniſon 100, im Felde 150 ſchill. — 3. Einen Controlleur general, achtung habende auf die Verrechnung der Regieſter aller Werckmeiſter . . . — 4. Einen Commissaire general in Verwahrung habende alle Munition, daoon er Rechnung thut, monathliche Beſtollung iſt 400 ſch. — 5. Einen General-Conſtabel habende zu hauſe 30, zu felde 102 ſchill. des monaths. — — — — Zum Proviant dienen ein Commiſſarius monathlich habende 40 ſch.; 30 Conducteurs zu deßen aſſiſtenz, monathlich habende 25 ſch.; 30 Becker mit 20 Knechten, 18 Müller, 10 Bierbrauer, 2 Faßbinder, und ſo viel ſind deren von nöthen zu einer Armee von 20,000 zu Fuß und 3000 Reuter. — — — — — Die erſte Garniſon iſt Geldern zu Nimwegen . . ., die ander iſt auf den Holl. Frontieren, alß Bergen opſom, Herzogenbuſch, Gertrudenberg, Sternbergen, in allen Städten der Velau, auch in etzlichen Northollands. Die dritte iſt in Seeland, die vierte in Utrecht, die fünfte in Frießland und zu Harlingen, die ſechſte in Gröningen, die ſiebente zu Schwoll in Doer-Iſel. Ueber dieſe ſind Gornisonen

in den eroberten Städten in Brabandt, alß zu Breda, wo des Winters 34 Comp. zu Fuß und 10 zu Pferde liegen; im Busch 18 zu Fuß und etliche zu Pferde, wie auch in vorliegenden Schantzen.

Die Schiff-Armada besteht in der admiralität, warunter Offizir und Collegia begriffen. General-Admiral ist der Prince, der seine Admiral-Leute und Vice-Admirals hat in Holl-, See- und Frießland. Die Capitains werden von deren Collegiis präsentirt, und vam General-Admiral bestetigt. Der Collegien sind 5, das große ist zu Amsterdam ins Princen-Hafe, 2te zu Raterdam, 3te zu Middelburg, 4te zu Horn, 5te zu Dackum. Ihr Aerarium besteht auß den Zöllen in Hafen, auß den Beuten p." — — — —

„In varigen Jahren da wegen des Kriegs mehr aufgangen, hat man trefflich geben müßen, ao. 1599 machten Hall- und Seeland, daß ein Jeder, der über 300 sch. vermochte, von solcher übrigen jeden Hundert ½ geben solte mit dem unterscheid, daß wer zwischen 5 und 6000 reich wär, davan 25, zwischen 6 und 7000, 30, zwischen 7 und 9000, 40, zwischen 100,000 schill. p. 500 sch. geben solte, wer à 1000 sch. würde willigen, derer Reichthumb solte ungeschätzt bleiben; es solte aber dieses geld nur rechnungsweise erlegt werden, die eine helffte das Jahr, die andre ao. 1600. Weil aber Holland seine qvotam nach nicht konnte zusammen bringen, wurd verwilligt, daß man den Erlegern Rentbriefe 12 van 100 wieder zu geben habe. Eben in selben Jahr haben die Provincien von allen beweglichen Güttern, die Jemand zur selben Zeit ab intestato oder per testamentum oder donatione mortis causa bekammen, den 4ten genommen. Ao. 1622 sind auferlegt warden 1. eine Contribution von 500, die vor und biß dato von 1000 gegeben, so jährlich in Hallandt über die 40 Tannen Goldes bracht; 2. die Verpfändung der unbeweglichen Gütter, so vor erlangten Freyheit erst den Grafen von Hollandt, hernach dem Burgundischen Hause gegeben worden, aber nicht so hoch, alß damahls gewesen. Ao. 1623 hat man von 100 pfenningen tractirt, dem das Hauptgeld gefalgt. Waß mehr zum Seekriege aufgeht, kombt auß den mitteln der Licenten Ost- und Westindischen Comp.

Das Interest der unirten Provincien erfordert, Franckreich und England, die zu abwerffung des Spanischen Jochs und erlangung der Freyheit ihnen geholfen, zu feyern, alß fern Sie ihnen zur Versicherung dienen, sich zu bemühen, daß die Macht des Spaniers und Frantzosen in Niederland gleich seyn möge, und nichts so sehr zu hindern, alß daß dieser oder jener daselbst nicht zu mächtig werde." —

(Fortsetzung folgt.)

Der Lindenhof zu Neinstedt am Harz.

Aus dem vom Inspector Pastor Kobelt erstatteten 31. Jahresbericht über den „Lindenhof," das bekannte reich gesegnete Knaben-Rettungs- und Brüderhaus zu Neinstedt, machen wir folgende Mittheilungen: Das Brüderhaus zählte im letzten Jahre 30 Brüder, von denen 5 wieder entlassen und 7 als Gehilfen ausgesandt wurden. Beim Schluß des Schuljahres waren 18 Brüder im Hause, 6 Familien- und 12 Conviktbrüder, in der Mehrzahl aus den Provinzen Sachsen, Brandenburg und Preußen gebürtig. Die Gesammtzahl der Brüder des Lindenhofes, incl. der 12 Conviktbrüder, beträgt 81, von denen 31 in Rettungshäusern arbeiten, 6 in Waisenhäusern, 2 in einem Armen- und Siechenhause, 11 in Blödenhäusern und Anstalten für Epileptische, 5 in Herbergen z. H., 10 in der Stadtmission (davon 8 in Berlin), 4 als Lehrer ꝛc. — Das Rettungshaus zählte am Schlusse des Verwaltungsjahres in 6 „Familien" 85 Knaben, darunter 56 aus der Provinz Sachsen, 16 aus Brandenburg incl. Berlin. Die Schule ist eine dreiklassige Elementarschule. Das Lebensalter der Zöglinge reicht von 7—19 Jahren. Die ältesten bilden eine Familie für sich, gehen nicht mehr in die Schule und stehen auf der Stufe van angehenden Landarbeitern. Aufgenommen werden nicht bloß verwahrloste, sondern auch solche Kinder, die in ihrer häuslichen Umgebung verwahrlosen würden. Kostgeld — 240 *M.*, das je nach den Umständen ermäßigt werden kann. — Seit 1850 haben 578 Knaben auf dem Lindenhofe Aufnahme gefunden. —

Neben dem Lindenhofe und äußerlich durchaus unabhängig von demselben, aber durch Geschichte und persönlichen Dienst mannigfach mit ihm verbunden — unter demselben Inspector und kirchlich vereinigt — gehört zu den Neinstedter Anstalten das Elisabethstift und seine 3 Filialen Gottesfarge, Kreuzhilfe in Detzel und Kreuzhilfe in Thale. Sie bestehen seit 1861 und dienen insonderheit den Blöden und Epileptischen beiderlei Geschlechts. Die Anzahl der Pfleglinge beträgt 320, so daß die gesammte Neinstedter Anstaltsgemeinde ca. 500 Seelen zählt, — eine der größten Anstalt-Colonien in Deutschland. — Wir erwähnen noch, daß vom 1. October an „Blätter vom Lindenhof zu Neinstedt" erscheinen, eine Quartalschrift zur Befestigung des Bundes zwischen den Neinstedter Anstalten und ihren Freunden.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. **Berlin, den 25. Januar 1882.** **Nr. 4.**

Eine Studienreise im 17. Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

II.

Am 25. October 1657 betroten die Reisenden den Boden Englands „und kamen den 28. h. früh Morgens umb 4 Uhr nach Landan. Hier fuhren wir am 1. November nachm Lord Major zur Tafel, die er in der Woche Sanntogs, Dienstags und Dannerstags offentlich hält." Am 5. wurde dem unsterblichen Sönger des „Verlorenen Paradieses", Milton, ein Besuch abgestattet. 2 Toge später unternahm man eine Besichtigung des Schlosses Whiteholl, wo jetzt der Lord Pratector residirte. „Die Gewölbe stacken olle voll Soldoten und Wachen, und wurden wir krumb umb durch mehr alß 15 derselben geführt, eh wir an des Pratectars Eßsaal gelangten. Hievor lag ein Vorschlog, und durffte kein Bekandter, ahn der hinein gehörte, paßiren. Cromwell saß an einer langen quergesetzten Tafel von der seit, zur rechten sein Gemahl, zu dieser rechten eine erwochßne Tachter und Tochter-Kind von 7 Jahren, zur Lincken aufm aberstен eck 2 Cromwells, ein Vetter und ein Sohn. Die Schüßeln, ja von silber, sehr graß und mogniſiq waren, trug man auf ahn Kniebeugen, und stund niemond olß ein Vorschneider vor und ein Cammer-Jungker hinter Ihm, der Unß, nachdem wir ihn und er unß sott gesehen, in seinen Keller führen und mit ollerhand Wein troctiren müßen. Hierauf zeigte man Unß alle Gemächer, insonderheit 1, eine lange Gallerie voll frembde Königl. und Fürstl. Gemählde, unten mit Matten belegt; — 2, des Cromwells, wa nichts alß etliche Bücher, Mantel und Degen; — 3, den Königl. Audienz- und Bonckt-Sool so oben eine gemahlte Decke und Chäre mit Trollwerk, unten einen erhobnen Ort für König und Königin mit Lehnen zu beiden seiten hat, zwischen welchen schön behangnen Lehnen von der Thür an vordem die Gesondten begleitet worden. Zum Hondkuß des Protectors zu gelangen verwieß man Unß wegen vieler hondlung mit frembden Miniſtris, dann ouch wehlung neuer Ambtleuthe durch gantz Britannien, auf eine andre Zeit, die Unß zu lang fiel abzuworten.

Den 8. h. besuchten wir den Hartlieb von Elbing, Cromwels Correspandenz-Halter, der zur Ursache des varigen Krieges zwischen Engl. und Hollondt dieß onzoge, daß diese jenen wehren wollen, Engl. Wahren mit Engl. Schiffen zu verführen. Mittags umb 11 sahen wir die Bestätigung des Lard Mojor, welcher jährlich am Bartholam.-Tage ouß der vornehmsten Gülden einer, alß der Seiden, Gewürz, Eisen, Leinwand-Crämer, Leder- oder Bundwerck, Fisch, Saltz, Verkauffer, Wein-Höndler, Wandtschneider, Wandbereiter, Galdschmiede und Huttstafierer erwehlt werden. Vorigen Jahrs war gewesen einer auß der Leinwand-Crämer-Gülde, nohmens Titborn, izo wurde einer auß der Bundwerck-Verkauffer- oder Schneider-Gülde, nahmens Skiferton, ouf diesen warteten bey der Schiepstede 26 schöne graße bedeckte Barcken, so Jede ihre groß und kleine Fohnen, Posaunen, Schallmeyen, Trommeln und Trompeten hatten, und fuhr Er mit denselben in Lösung 30 Canon dem Protector, ſa sich auf einer Gallerie in Withol präsentirte, vorben nach Westmünster-Holl, ollhie ging Er ouf die Königl. Rent- aber Schatz-Cammer, wo er mit dem olten und noch ondern 6 gewesenen Lord Moj. für 4 von Cromwell deputirte Juristen, die in rothen Pantificol aufzagen, trate. Erstlich perorirte der Ricardar zum Lob der Stadt, wegen einsetzung eines Lord M. und erwehlung des gegenwertigen, von bewilligung des Protect., daß nichts mehr übrig wor, olß die Bestötigung, die Er baht kurz zu machen.

Dorouf hielt eine Oratian einer von den Juristen, der den Lord M. verglich mit Moyse und dannenher viel von deßen Tugenden vorbrachte; Endlich wurde ein Eid vorgelesen 1. dem neuen Lord M. vom Secretoria, vom Ricardar und darauf vam Juristen selbst, wobey er die Hand auf ein Buch legte, und zum letzten Wort ouſhube; 2. dem alten Lord M., schwerende, Rechenschafft zu geben von alle Civil- und Criminal-Sachen, auch sich in ollem dem Cromwell zu unterwerfen; 3. noch einer dem olten Lord M. zu schweren, doß Er

Rechnung thun wolle von den Zällen, sintemahln Er Schatzmeister gewesen und bliebe; 4. den beiden Shirifs auf maoß, gewicht und elle in der Stadt acht zu haben. Nachdem also der Lord M. wie hin, also zurück zoge, ging var Ihm her eine Jungfrau, Neptunus mitm Trid. und ein Theatrum mit Lorbeerbogen von 7 oder 8 mit Bähr-, Tieger- und Luxheuten bekleidete Satyri, die fort und fort tanzten, item alle gülden, jede mit sonderlichen Characteren, 60 Spießbürger mit Schildern, darauf wurde ein Scepter und Schwerdt, Degen mit edelgesteinen und perlen versetzt, getragen, und ritten nach der neue Lord M. mit dem alten auf weißen schön außgeputzten Pferden mit folgenden 4 gewesenen Lord M. und 11 anderen Altermännern. Die gewesenen Lord M. hatten mit Grauwerck gefutterte Röcke und güldne Ketten, der neue hatte über das ein Juwel auf der Brust. Alles zog sich nach der Guld-Hall zum Bonquet. Obgeregter maßen reitet der Lord M. auch auf Ostern zur Kirch, seiner Frow wird der Schweif eines scharlacken Rocks vom Diener nachgetragen und folgt (sic) ihr viel Frauen-Zimmer nach.

Den 9. h. besuchten wir den Durenm. wie gemein die Bibel mit locis parallelis, wie die Bischöff in Schottland geherschet, der Pöbel sich wieder den Bischof Pozwod und die Prediger empört, die Bischöfe zu Londen verachtet, aufn Gaßen tractiret, auch außm Parlament gestoßen, daß dannenhero der König sich wieder das Porlament gesetzt, nach gefollener Königl. und Bischäfl. Autarität das Parlament ein National-Convent angestellt, daß nach Verlauf 4 Jahr zu ihrem Glaubensbekändtnüß einen graßen und kleinen Catech. nebst der Kirchen-Disciplin außgeben, die Bischöfe gar abgesetzt und ihre einkünffte eingezogen; entlich wie iezt alle Religionen frey, wenn sie nur die Schrifft für ihre Regul des Glaubens hielten, nicht den gemeinen Frieden störten und ohn ärgernüß und hinderung der Reformirten lehrten, käme wer dem zu wieder, würde damit verfahren, wie mit Jonus Nebert, der mit 12 Apostеln in Landen eingeritten und sich wegen fast gleichender gestolt für einen Messiam, der sein Volck zur Seeligkeit leiten solt, außgegeben. Recht fort schwermte die Secta der Quaker, vor welcher gewesen waren die Ranters." — —

Landon

„alß die Haupt-Stadt in Engl. und Königl. residenz ist gelegen in der Middel-See-Shire, eine van den gesund- und fruchtbahrsten Provincien, und zwar van Morgen gen Abendt in die Länge, wiewoll etwaß krum auf ebnem Lande, an der Tameßs, von Tama und Isis, zween bey Dorchester zusammenfließenden Waßern, also genant, welcher man sich mit Bahten van einem Skoller vor 3, oder von zween var 6 pens, nach dems Ebbe oder Fluht ist, füglich und gemachlicher alß Kutschen gebraucht, aa. 1592 ist sie bey der Brück biß aufs Durchreithen ausgetrucknet und 1608 sechß Wochen zugefroren gewesen.

Dißeit der Brück morgen werts steht eine große menge Orlog- und Kauffardey-Schiffe, die van da 60 meil Engl. in See haben. Rund umbher hots Mauren, so nur gen Mitternacht stark seyn, 7 große Thor ohn den kleinen, wird getheilt in Londen und Westmünster. In Londen, so eine Vorstadt hat, genant Sauthwerck, über die Brück, so Elisabetha verbothen zu vergrößern, sind werth zu sehen 1. die Paulus-Kirch oder der Thumb, erbaut von Ethelreto ins Creutz von schön polirten quadersteinen, nachm Abend 102, nachm Morgen 88 schrit hoch, 130 breit, 690 lang und also 6 schrit länger alß S. Petri in Rom. Von Mitternacht oder großen Marckt ist ein prächtig Partal und Aufgang, vam abend zum eingang auf beiden seiten 14 runde und 6 vierkantige seulen Corinthischen Ordens. Oben in der mitte ist gewesen ein vierkant. Dicker Thurm, 560 schrit hoch, der wie die Kirche selbst, mit sambt dem bleyernen Dach verfallen, und iezo der van den Juden dafür gebathnen Summe gelds ungeachtet, mit fleiß ruinirt wird. Unter dieser abern war noch eine untere gewölbte Kirch . . . . 2. Die Versamlung der Quaker, wo unterm Gedräng und murmeln vielen stehenden Pöbels, Fraw und Mannspersonen, einer hie, der andre dort, auftrit und unverstört predigt, ob gleich viel dero predigen, mit großem eifer stehendes Fußes wiedersprechen. Eh sie ansangen, werden sie gantz braun im Gesicht, erzittern = quäcken, davon sie den eigentlichen Nahmen haben, und sind ihrer 2ley Arten, eine, die den Enthusiasten nahe kambt, dieweil Sie auf keine Schrifft, sandern allein auf Träum und Eingebungen halten, die andre kombt den Wiedertäuffern bey, und nehmen zwar die Schrift an, halten aber dabey ihre Außlegungen vor Eingebungen des heil. Geistes, wollen auch alles gemein haben und keine Obrigkeit erkennen. Diesen Schwärmereyen sind varnehme Leuthe zugethan, und hat sich des Duraei Fraw nach deßen Wiederkunfft davon bekehren laßen. — 3. Die Towr, der Londische Thurm, ein Viereck mit 4 starken hohen Thurmen, Waßergraben und Mauern umbher, aber ohn Wälle und Streichen, ist an der Tams und hoch gelegen, die Stadt zu beschüßen. Im Thor bey der Wach musten wir alle unsre Degen ablegen, der innern Wachen waren wegen mehr denn 100 vornehme im stock Gefangene, gleichwie der Schüze in Thoren und Thurmen unzehlich viele. Man zeigte unß drin . . . . . 8. die Tempelbahr, vor Zeiten Templariorum Eqq., wobei 12 ansehnliche Gebäude für die, sa Jura und das Land-Recht studieren. In Londen selbst findet man wenig steinerne Häuser. Die Knigsstriete, insonderheit die Goldschmiedstriete, so die weiteste, reich- und schönste, hat die meisten Häuser von Holz unsärmlich und unardentlich gebaut.

Die Bürgerschaft ist in 26 Gülden getheilt, welcher Jede ihren Tribunum hat, die den Stadt-Rath machen, und Äldermans genent werden. Dieser sind 12 die Vornehmsten, daraus der Lord M. am S. Barthal. Tage, wie oben gemeldet, genommen wird, und nebst 2 Shirifs oder Vice-Conten, deren einen der König, den andern die Stadt setzt, ein Jahr regieret.

In Westmünster, so seine sonderliche Freyheiten und Obrigkeit hat, sind werth zu sehen 1. die West-

münſter-Kirch, darin die Könige gekrönt werden, erbaut von Eduard. Conseß. und Henrico III., wo zur Lincken des Eingangs ein Leichſtein Thomae Parr, der 10 Könige Eduard IV., V., Richord III., Henr. VII., VIII., Eduard VI., Maria, Eliſab., Jacob. und Carol. I., ein ander Caſauboni von 1614, Cambdeni von 1623, Thomae Maji von 1650 und Thomae Oweni. Hieran hat Henr. VII. ao. 1502 eine Capelle gebaut, die ihm 14,000 Pfd. ſterl. gekoſtet, worin vieler Könige, Königinnen, Fürſten, Herzöge, Graſen, Freyherrl. Ritter und Rähte moaumeata in 11 quartier abgetheilt; im 4ten war des in Irrland geweſenen Vice-Königs Iretons, deßen Gemahlin iezt den Flidwood hotte, ingleichen des General Eſſex im Kollet und rothen Hoſen, der dem Parlament wieder den König gedient; im 7ten war in der mitte der Stul mit dem Stein Jacobs, worauf vor Zeiten die Könige in Schottland, und nachdem er vom Eduard I. in England gebracht, auch hieſige Könige gekrönt worden, wiewoll nicht allezeit nach jener Weißagung:

Ni fallit Fatum, Scoti, qaocuaqae locatum
Inveaient lapidem, regnare teneatur ibidem.

Bey dieſer Kirch iſt eine Bibliothec, von einem Biſchofe geſtifftet, darein alle Bücher angekettet, und man wochentlich 2 mahl offentliche iectiones frey giebt. Vor der Kirche iſt ein 3eckichter Platz, wo Graff Hammelton, Holland und Cappel ufm Eſchaffout ſollen enthauptet ſein. — 2. Die Weſtmünſter-Hall, mit ihren Palläſten umbher, wo vor Zeiten die Könige reſidiret. Die Halle iſt mit Irriſchem Holze, das kein Gifft noch Spinnen leidet, gewelbt und mit mehr denn 245 ſo Fahnen, ſo Standarten beſteckt, hat von einer ſeite viel Krahmer-Buden, von der andern 3 Tribunalia, deren Adoocaten und Part in der mitte herumb ſpatzieren; daß erſte iſt Coart of commun baac strieti jaris, wo Civil-ſachen nachm ſchlechten gemeinen Engl. recht geurtheilet werden; daß andre iſt Coart of coascieace oder aeqaitatis, wo der Canzler mit 2 Beyſitzern dos ſtrenge Recht mildert; das dritte in der mitte iſt die Kings- oder Opper-Banck, ſonſt baacas regias, wo man nach belieben des Königs, iezt Protectoris, Criminal- und Königsreichs-ſachen abhandelt, und ſcharff verfährt. Vor dieſem iſt der König verurtheilt; wie Er zum Tode geführt, und von einem Soldaten ins Angeſicht geſpien, ſoll Er geſäuffzet haben, Gott wolle ihn doch laßen ein Beyſpiel werden deßen, der für ihn gelitten. Vor der Halle aufm geraumen Platz ſtehts allzeit voll Heur-Kutſchen und Skollers, die einen Jeden anſchreien, und giebt man für eine Kutſche wohin zu fahren einen ſchill. Auß der Hall geht man hinnauf in des Königs Rent-Cammer, auch ins Ober- und Unter-Parlaments-Hauß. In jenem ſind vor Zeiten der König, der hohe Adell und die Biſchöfe zuſammen kommen, die Wände mit köſtlichen Tapezereyen beſchlagen, und Wollſäcke, mit rothem Tuch beſpreitet, worauf man in Verſamlungen Secretarios p. geſetzt, daß Parlament zu erinnern, wie es ihm das gemeine Beſte der Heerde, worunter das vom Eduard III. eingeführte Tuchmacher-Handtwerck nicht daß geringſte wär, ſolte woll befohlen ſeyn laßen, gelegt geweſen. Jezt ſiehet man nichts mehr, alß noch die ſchön gewölbte Decke, das Pflaſter mit Matten belegt, und ein Tiſch, wo wochentlich die alten Reformirten 2 mahl zuſammen kommen. In dieſem ſind vordem nur die Deputirte des Adells und der Städte zuſammenkommen, jezt iſt das Ober-Houß drin mitbegriffen, hat in der Mitte einen erhabnen ſtuhl mit grünem ſammet überzogen für den oratore, einen Tiſch für 2 Secretarien und umbher zu 5, 7, auch mehr Reichen-Bänck, auf einer ſeite ein übergebaut Chor voll Bänck, alle mit grünem Tuch beſchlagen, zum Eingang iſt ein Vorſchlag pro supplicibus. — 3. Withal, die Königl. Reſidenz, iſt ein niedriges Gebäu, von gebacknen ſteinen, zwey geſchoß hoch, unten gewölbt, darin nichts offen ſteht, alß die Capelle, wo ſich Cromwell oben in einem gemach mit fenſtern, Sonn- und Donnerſtags ſehen läßet; ſein Capellan iſt Hugo Peterſen. Der Credenz-Saal iſt der anſehnlichſte, auß welches ecken einer zu enthauptung des Königs ein gerüſt herauß gebaut geweſen... Genüber Withal iſt eine parque mit ſchönen luſtigen Alleen und etzlichen hundert Reh- und Reh-Böcken. — 4. Der Marſtall, wo ſich täglich 3 woll mundirte Trop-Reuter umb 10 uhr verſamlen, andre 3 ablöſen und die Poſten beſetzen.... — 5. Der Hahnen-Gefecht-Plaz, wo in einem ſonderlichen Hauſe ein rund mit Matten belegter Tiſch zum Hahnen-Kampf, und umbher 5—6 Ordnungen Bänck für die Wetters und Zuſeher .... — 6. Die Kunſt-Kammer jenſeits der Tames, wo in einem Saal an der Deck und Wänden umbher über die 4000 Indian. Raritäten...

Man rechnet zu Londen 500,000 Seelen." — —

„Insgemein von England etwas zu mercken, hats alles, außgenommen Eſell, Maul-Eſel und Wölfe, ingleichen Gold- und Silber-Gruben, anſtat Weins, der hier nicht wächſt, ſchön Bier, die Luft wor und iſt hie gemeiniglich dick, neblicht, regenhaft und windig, die Einwohner ſind groß, zart und ſchön, der Adell iſt höflich und meiſt vieler Sprachen kündig, das gemeine Volck übermüthig und hoffertig, das Frauen-Zimmer weiß, höflich, galant, geiſtreich, will aber hochgeehrt ſein, gehts mit ins Cabaret, wirds allenthalben oben an geſetzt, was Jungfern ſind, gehen mit ofnem, Ehfrauen mit verdecktem Buſen, die Baurweiber allerdings tragen Handſchuh; wer ſeiner rente leben kan, paßiret für einen Gentleman, gen Frembde iſt man gaſtfrey, einem in prauſten oder nieſen zu gratuliren wird für einen aberglauben gehalten; man feiert den Sonntag ſehr eifrig und ſchämt ſich nicht in den Kirchen die Predigt nachzuſchreiben. Im Kirchenſtand und Religionweſen iſt ſeit 1540, da Henricus VIII. wegen verweigerter Dispenſation ſich noch ſcheidung von Königin Catharina Ferdinandi Cathol. Tochter mit Anna Bolena vermählt, vermittelſt offentlichen Schluß des Parlaments die erkennung des Pabſtes verboten, ſich ſelbſt für einen Be-

ſchützer und Haubt der Engl. Kirchen erklährt, derſelben Mißbräuche abgeſchafft, auch decimas, annates und Klöſter eingezogen, große Confuſion entſtanden, welche zu Zeiten Eduardi VI., der ſeines Vatern Fußſtapffen gefolgt, Königin Mariae, Königs von Span. Phil. II. Gemahlin, die ſich wieder zur päbſtlichen Religion bekennet, Königin Eliſabethae, Annae Bolenae Tochter, die ſich zwar der röm. Kirchen Brauch nach kröhnen laßen, der Meß aber gänzlich entſaget, und 1559 über die, ſo ſelbe im Lande hinführo leſen oder hören würden, eine große ſtrafe geſetzt, Jacobi, Caroli und biß auf heutigen Tag continuiret. Der Cromwel ſuchet nach abſchaffung der Biſchöfe, derer vordem zween Ertzbiſchöfe, nemlich der von Kent über 22, und der von Jorck über 3 Biſchöfe geweſen, auch die Preſbyterianer außzutilgen und die Indepenbenten einzuführen, Preſbyterianer haben, wie in Holland die Reformirten, Claſſes, dieſe unterwerfen ſich den Synod. Provincialibus, und dieſe wiederumb den Nationalibus, haltende ſolche unterwerffung als göttlichem Recht gemeß, wie auch die decreta Synodorum für Geſeze, denen man nothwendig nachleben müße. Die Independentes haben auch zwar Classes und Synodos, ſetzen aber nichts befehlsweiſe, ſondern rathſchlagen und perſvadiren, allein dafür haltende, daß eine Particular-Kirche sui juris ſey, und niemand ihres glaubens red und antwort zu geben hab, alß der, deren glied ſie iſt.

Wenn ein Ampt vacirt, wird ſolches alßbald durch einen dieſer Indepenbenten beſtellet, zu welches ende Cromwel ſich der Canzler auf den Academien gebrauchet.

Waß den politiſchen Stand anlangt, wird Engl. mit Schott- und Irrland aniezo eine Republic genant, ihr höchſter Magiſtrat iſt von ao. 1649, im Jahre 1657 den 26. Juni unterm Titul eines Protectoris beſtätigt Olivarius Cromwel adelichen Herkommens und geweßner General des Parlaments, hat noch eine Schweſter, ſo an D. Wilkiens verheyrathet, 2 Söhne: Richard, der in der Jugend gutt Königich geweſen, und Henrich, Vice-König in Irrland, und 4 Töchter, alß des Irretons verſtorbenen Vice-Königs in Irrland Wittwe, iezo General Flidwods, des Stallmeiſters Kleypols, des Grafen von Warwick ſohns, und des Fackenbridge Gemahlinnen. Zur Regierung hat Er ſein Consil. Status von 8 Räthen, worunter Gen. Flidwod, Kleypol, Venſen, Strickland p. und 4 Secretarii, worunter Thourle, oder vielmehr ſein Herr S. Jean, dem, wie dem Ceremonien-Meiſter Flemming Er ſich am meiſten traut, und iſt dieß consilium anfangs conſtituiret nach Verordnung dergeſtalt, daß er auß 2, ſo daß consilium aus 6 vom Parlament recommendirten Perſonen präſentiret, einen erwehlt und geſezt, wiewoll es geheißen, daß das Parlament ſolchen erwehlt, damit alſo die Wahl aller hoch und niedrigen Obrigkeit dem Pöbel, der die Parlaments-Herren erwehlet, obgleich nicht immediate, dennoch mediate möcht können zugeſchrieben werden; aniezo ſezt er ſolche Consiliarios Status nach belieben, ſo wie er die Parlamente berufft und caßirt, dieweil Er die Milice zur Hand hat, welcher allein in London 1000 zu Pferd und 7000 zu Fuß, logirende in Weſtminſter, ezliche bey Bürgern, die ihnen Salz und Licht geben, auch acht Tage trauen müßen, nicht länger, wann ſie ſehen, daß es der Soldath verkleidet oder verpraßt. Es hat aber ein Soldath täglich 7 pens, auch Freyheit in alle Verſammlungen zu kommen, ohn ichtwaß zu zahlen.

Das Intereſt von Engl. erfordert iezıger Zeit, ſich allenthalben der Span. Macht zu wiederſezen zu Verhinderung ſowoll dero Waffen in Holland, alß dero Commercien in Indien, welches leztere durch Hülff und gutes Vernehmen mit Portugal füglich geſchehen kan; die Holländer zufrieden zu laßen, umb Freyheit der Commercien ufm Mittelmeer und anliegenden Städten, am Türckiſchen Hof einen Ambaßadeur zu halten etc."

(Fortſetzung folgt.)

Für die Johanniter-Station „Nazareth",

Bruderhaus der weſtfäliſchen Brüderſchaft zu „Bethel" bei Bielefeld, gingen vom 16. bis 31. December 1881 ferner ein von nachbenannten Herren Johanniter-Rittern:

		ℳ	₰
—	Gf. Houwald auf Straupitz, 2. Gabe.	30,	—
447.	Frhr. v. Dörnberg, Iburg	10,	—
448.	v. Wiſſel, Hildesheim	10,	—
—	Frhr. v. Seckendorf auf Brood, 2. Gabe	10,	—
449.	v. Hennigs, Techlin	6,	—
450.	Frhr. v. Eller-Eberſtein auf Mohrungen	25,	—
—	Gf. v. Lüttichau, Berlin, 2. Gabe . .	10,	—
451.	v. Krauſe auf Poblotz	10,	—
452.	v. Below auf Hohendorf	100,	—
453.	v. Lentzke, Berlin	10,	—
454.	v. Trotha auf Gaenſefurth	10,	—
455.	v. Rentz, Gorlitz.	10,	—
—	v. Raabe, Potsdam, 2. Gabe . . .	20,	—
456.	Weitzel v. Mudersbach auf Schwammelwitz	15,	—
—	Burggraf u. Graf zu Dohna auf Finckenſtein, 2. Gabe	25,	—
457.	v. Lettow-Vorbeck auf Schonow . . .	20,	—
458.	Frhr. v. Ponickau, Füſſen	10,	—
459.	Gf. v. d. Recke-Volmerſtein auf Neugut	10,	—
460.	Frhr. v. Lüttwitz, Warmbrunn . . .	24,	—
461.	v. Werder, Thale	10,	—
462.	Frhr. v. Buddenbrock auf Pläswitz. .	10,	—
—	Gf. v. Seckendorff, Berlin, 2. Gabe .	10,	—
463.	v. Wallenberg, Berlin	15,	—
464.	v. Bonin, Neuſtettin	10,	—
465.	v. Reſtorff auf Werle	10,	—
466.	v. Dehn, Hamburg	20,	—
467.	v. Rabe, Metz	15,	—
468.	v. Podewils auf Penken	10,	—
469.	Frhr. v. Oeynhauſen auf Grevenburg .	20,	—
470.	v. Reichel auf Maldeuten	10,	—
471.	v. Lieres u. Wilkau auf Paſterwitz. .	30,	—
472.	v. Schell, Caſſel	10,	—
473.	v. Roſenberg, Berlin	20,	—

474. v. Sluytermann-Langeweyde, Berlin . 10,—
— Gf. v. Rittberg, Berlin, 2. Gabe . . 10,—
475. Frhr. v. Wangenheim, Weimar . . . 10,—
476. v. Voß auf Darsow . . . . . 10,—
477. Frhr. v. Knobelsdorff auf Schloß Gelder 100,—
478. v. Alvensleben auf Neugattersleben . . 20,—
479. v. Zakrzewsky, Aurich . . . . . 20,—
480. Von einem Johanniter-Ritter in Wansdorf 5,—
481. Bresselau von Bressensdorf, Nürnberg . 5,—
482. Gf. v. d. Recke-Volmerstein auf Louisdorf 50,—
483. Gf. v. Kleist auf Zützen . . . . . 20,—
484. v. Portatius auf Schwarzwaldau . . 10,—
485. Frhr. Stockhorner v. Starein, Cassel . 10,—
486. v. Thielmann auf Jacobsdorf . . . 15,—
487. v. Wietersheim auf Neuhof . . . . 25,—
488. v. Poncet auf Alt-Tomysl . . . . 10,—
489. v. Larisch, Lübeck . . . . . 5,—
— v. Wißmann, Wiesbaden, 2. Gabe . . 12,—
490. v. Bernuth, Cöln . . . . . 10,—
491. v. Rosen, Mainz . . . . . 5,—
492. v. Bremer, Aachen . . . . . 5,—
493. v. Nagell auf Gortrop . . . . . 25,—
— Ungenannt aus Berlin, 2. Gabe . . 10,—
494. Gf. v. Klinkowstroem, Potsdam . . . 10,—
495. Gf. v. Wartensleben auf Rogaesen . . 15,—
496. v. Saldern, Sickte . . . . . 20,—
497. Gf. v. Wartensleben auf Seedorf . . 10,—
498. Frhr. v. Reibnitz, Kiel . . . . . 10,—
499. Gf. zu Solms-Wildenfels, Ahrensburg 20,—
500. v. Biela, Zscheiplitz . . . . . 20,—
501. v. Jena, Breslau . . . . . 10,—
502. v. Enckevort, Pasewalk . . . . . 10,—
503. v. Kaphengst auf Kohlow . . . . . 10,—
504. v. Gustedt auf Lablacken . . . . . 20,—
505. v. Ziemietzky, Stettin . . . . . 20,—
— Frhr. v. Düring, Braunschweig, 2. Gabe 10,—
506. v. Hagen auf Langen . . . . . 20,—
507. v. Bülow, Kühren . . . . . 10,—
508. v. Bomsdorff, Danzig . . . . . 10,—
509. Gf. v. Bernstorff, Berlin . . . . 10,—
510. Bar. v. Collas, Neustrelitz . . . . 15,—
511. Frhr. v. d. Horst, Berlin . . . . . 10,—
512. Von einem Johanniter-Ritter, Poststation Pitschen . . . . . 3,—
513. Frhr. v. Bodenhausen, Hertzberg . . 20,—
514. v. Wuthenau, Dresden. . . . . 5,—
515. Görtz v. Heuthausen auf Kalten-Briesnitz 5,—
— Gf. v. Brühl, Potsdam, 2. Gabe . . 15,—
516. v. Bohlen und Halbach, Karlsruhe . . 50,—
517. v. Wißmann auf Falkenberg . . . . 10,—
518. v. Simpson auf Georgenburg . . . 10,—
519. Gf. zu Solms-Sonnenwalde, Potsdam 20,—
520. v. Beulwitz, Oldenburg . . . . . 6,—
521. Gf. zu Eulenburg, Cassel . . . . . 10,—
522. v. Heydebreck auf Neu-Buckow . . . 10,—
523. Frhr. v. Bodenhausen auf Meineweh . 30,—
524. v. Zabeltitz sen. auf Eichow . . . 10,—
525. Frhr. v. Stein, Würzburg . . . . 10,—
526. Edler Herr und Frhr. v. Plotho, Berlin 10,—
527. v. Winterfeld auf Felchow . . . . 20,—
528. v. Brederlow auf Tragarth . . . . 10,—
529. v. Koschembahr auf Lederose . . . . 10,—
— Gf. vom Hagen auf Möckern . . . 10,—
530. v. Enckevort auf Vogelsang . . . . 20,—
531. Gf. v. Bredow, Berlin . . . . . 10,—
532. Frhr. v. Gayl, Salzwedel . . . . 10,—
533. v. Puttkamer, Arolsen, durch Frhrn. v. Hadeln, daf. . . . . 10,—
534. v. Röder, Bern . . . . . 20,—
535. v. Borke auf Kankelfitz . . . . . 10,—
536. v. Hymmen auf Unterbach . . . . 20,—
537. v. Wödtke auf Wödtke . . . . . 10,—
538. v. Pfuel auf Jansfelde . . . . . 20,—
539. v. Buße auf Marchwitz . . . . . 10,—
540. v. Mutius auf Börnchen . . . . . 20,—
541. v. Borcke auf Gr. Jauth . . . . . 10,—
542. v. Löbbecke auf Rückers . . . . . 30,—
543. Frhr. v Sinner-Wattenwyl auf Landshut 24,—
544. v. Tevenar auf Domachau . . . . 10,—
— Frhr. v. Scheel-Plessen auf Rehmden, 2. Gabe . . . . . 100,—
545. v. Goßler, Berlin . . . . . 10,—
546. v. Kracht, Homburg v. d. Höhe . . . 10,—
547. Frhr. v. Berlepsch, Coblenz . . . . 20,—
548. Frhr. v. Unruhe-Bomst, Wollstein . . 10,—
549. Prinz v. Schönburg-Waldenburg zu Droyßig . . . . . 30,—
550. v. Oheimb, Pohlschilden . . . . . 20,—
551. Frhr. v. Laffert auf Dammeretz . . 10,—
552. v. Gerhard, Altona . . . . . 12,—
— Gf. v. Schimmelmann auf Ahrensburg } 2 Gabe 100,—
— v. Winterfeld auf Neuendorf . . . } 2 Gabe 10,—
— Gf. v. Kotzebue, Reval . . . } 2 Gabe 50,—
553. v. Heyden, Bockenheim . . . . . 20,—
554. v. d. Lancken, Berlin . . . . . 40,—
555. v. Kessel auf Zöbelwitz . . . . . 20,—
556. v. Frankenberg-Proschlitz, Guhrau . . 10,—

Summa 2 207,—

Hierzu die in Nr. 1 d. Bl. quittirten 16 568,05

giebt als aus Johanniterhänden empfangen die Gesammtsumme von . . 18 775,05

Allen liebreichen, edlen Gebern dankt auf das herzlichste im Namen der Brüderschaft von Nazarath

F. v. Bodelschwingh,
Pastor.

Das Preußische Zwangserziehungsgesetz.

Es ist erfreulich, daß das Gesetz vom 13. März 1878, dessen Wirksamkeit Anfangs eine nur beschränkte war, sich in steigendem Maße erfolgreich erweist. Seit dem Inkrafttreten desselben am 1. October 1878 bis zum 1. April 1880, also in anderthalb Jahren, hatte die Zahl der zum Behuf der Zwangserziehung in Fa-

milien und Anstalten untergebrachten Kinder in sämmtlichen Provinzen der preußischen Monarchie nur 612 betragen, obgleich mehr als 20 mal so viele Personen jugendlichen Alters innerhalb dieses Zeitraums wegen Vergehen oder Verbrechen zur Untersuchung gezogen waren. Gegenwärtig sind die Resultate des Gesetzes bereits ganz andere. Die Gesammtzahl der zur Zwangserziehung bestimmten Kinder hat am 30. September 1881, also nach dreijähriger Geltung des Gesetzes, bereits 3 364 betragen, von denen an dem genannten Termin 3 038 bereits untergebracht waren.

Nachstehend lassen wir eine Uebersicht folgen, aus der die Betheiligung der einzelnen Provinzen an der Ausführung des Zwangserziehungsgesetzes, das Verhältniß der in Familien zu den in Anstalten untergebrachten Kindern, sowie die durchschnittlich für jedes Kind gezahlten Kosten hervorgehen.

Dieses Tableau giebt zu denken, wiewohl es zu früh sein möchte, allgemeine Schlüsse aus ihm zu ziehen. Vorläufig heben wir aus demselben nur hervor, daß bis dahin die geringste Zahl der zur Zwangserziehung bestimmten Kinder (abgesehen von den Hohenzollernschen Landen) auf West- und Ostpreußen, die höchste auf die Rheinprovinz und Schlesien kommt. In Westpreußen 94, in Ostpreußen 110, in der Rheinprovinz 426, in Schlesien 578. Die Zahl der in Familien untergebrachten Kinder ist am geringsten in Westpreußen (1 von 84), Pommern (1 von 263), Westfalen (3 von 200), Rheinprovinz (6 von 410); am höchsten ist diese Zahl in Hannover (85 von 246), Schleswig-Holstein (110 von 160), Posen (100 von 107) und Berlin (119 von 125). In Privatanstalten sind die wenigsten Kinder untergebracht in Posen (7), die meisten in Schlesien (429). In Bezug auf die Rheinprovinz ist zu bemerken, daß die dort in Anstalten untergebrachten Kinder nicht in Privatanstalten, sondern in den königlichen zu St. Martin bei Boppard und Steinfeld Aufnahme gefunden haben.

In Bezug auf die gezahlten Kostgelder, die in der vorstehenden Tabelle in Durchschnittsziffern angegeben sind, herrscht eine große Verschiedenheit. In Westpreußen werden 200 *M.* jährlich für in Anstalten untergebrachte Kinder, für das in einer Familie untergebrachte 240 *M.* gezahlt, während in Pommern für das in einer Familie untergebrachte jährlich 72 *M.*, in Westfalen für eben solche Kinder 40 resp. 72 *M.* gezahlt werden, dazu Schulgeld und Vergütung für Arzt und Arznei. Für Kinder, die in Anstalten untergebracht sind, werden in Westfalen 78 resp. 195 und 210 *M.* gezahlt. Näheres über diese Verschiedenheit und deren Gründe behalten wir uns vor zu ermitteln.

Im Allgemeinen stellt sich bei diesem Anlaß heraus, daß die vorhandenen, auf christlichem Grunde stehenden und im Geiste der inneren Mission geleiteten Rettungshäuser dem Staate und der Erziehung der sittlich bedrohten Jugend die allerwichtigsten Dienste leisten. Eine große, freilich auch verantwortungsvolle Aufgabe ist ihnen zugefallen. Sie werden derselben hoffentlich gerecht werden.

Die weithin verbreitete Denkschrift des Central-Ausschusses für innere Mission hat sicherlich dazu mitgewirkt, die Ausführung des Gesetzes vom 13. März 1878 zu fördern. Dieselbe wird auch jetzt noch Denen kostenfrei zur Verfügung gestellt werden, die sich an den Central-Ausschuß (Adr. Berlin W. Genthinerstr. 38) mit einer Zeile wenden wollen.

(Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause. 1882. Nr. 1.)

Provinz.	1. October 1878 bis 30. September 1881 durch die Vormundschaftsbehörden zur Zwangserziehung bestimmt und den Communalverbänden überwiesen.	Von diesen sind untergebracht: überhaupt.	und zwar in Familien.	in Anstalten: in besonderen von den Communalverbänden eingerichteten.	in Privatanstalten.	Durchschnittskosten für 1 Kind pro Jahr. *M*	₰
1) Ostpreußen	110	80	18	—	62	183	27
2) Westpreußen	94	84	1	—	83	200	—
3) Brandenburg (ohne Berlin)	262	230	13	59	158	181	49
4) Berlin	125	119	70	10	39	248	—
5) Pommern	285	263	1	—	262	179	54
6) Posen	165	107	100	—	7	149	15
7) Schlesien	578	513	31	53	429	139	41
8) Sachsen	275	244	35	116	93	224	5
9) Schleswig-Holstein	176	160	110	—	50	247	44
10) Hannover	270	246	95	—	151	264	38
11) Westphalen	212	200	3	—	197	—	—
12) Hessen-Nassau	384	380	39	—	341	114	77
13) Rheinprovinz	426	410	6	— 388		240	—
14) Hohenzollernsche Lande	2	2	1	— 16	1	107	—
	3 364	3 038	523	238	2 277		

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 1. Februar 1882. Nr. 5.

1. Wilhelm Adolf Graf von Roß, Steuer-Rath a. D., Rechtsritter seit 1867, † zu Dresden 23. Januar 1882.
2. Aurel Friedrich Wilhelm von Knobelsdorff-Brenkenhoff, Major a. D. und Landschafts-Director, auf Schmelzdorf bei Naugard, Ehrenritter seit 1845, † zu Schmelzdorf 25. Januar 1882.

Eine Studienreise im 17. Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

III.

Am 14. December 1657 langte man wieder auf dem Continent an, und zwar in der französischen Hafenstadt Dieppe. Die erste größere Stadt, welche man darauf passirte, war die Hauptstadt der Normandie, Rouen. Nach kurzem Aufenthalte daselbst erreichte man als nächstes Ziel bereits am 20. desselben Monats Paris.

Ein mehrjähriger Aufenthalt in der schon zu damaliger Zeit den Rang einer Weltstadt einnehmenden Capitale Frankreichs unterbrach nun die Weiterreise.

Am Neujahrstage des Jahres 1658 wohnten die jungen Herren und ihr Mentor einer eigenthümlichen Ceremonie bei. „Sahen wir den König*) aufm Louvre die Krancken, so man mehrer sicherheit halber vorher genau besuchet, und reihen weise in der langen Gallerie knien laßen, touchiren, und drauf bey lieblicher erschallung seiner 24 Violons offentliche Tafel halten."

Die mannigfaltigsten Studien wurden alsbald in Angriff genommen. Am 8. h. (Januar) nahmen wir den Sprachmeister Nicolai an. 15. h. Fingen die Hrn. beim Dolivet an zu tanzen. Im Februario fingen wir mit dem Crugero den usum Globorum an, continuirten auch mit demselben in erlernung der Gnomonicke, Schwed. Tactik, Cörperlichen Wallrechnunge, Perspect., Mechanic, Feuerwerkskunst, Landtheilung etc." — — —

Wie in Holland wurden auch jetzt von Paris aus während der Ferientage kleinere und ausgedehntere Ausflüge gemacht, so nach den Schlössern St. Germain, St. Cloud, Fontainebleau, nach Melun, Meudon, und weiter bis nach Orléans, Blois, Amboise, Tours, Bourges, ꝛc. Ueber Paris selbst werden im Tagebuche sehr eingehende Mittheilungen gemacht, von denen wir die wichtigsten hier folgen lassen.

„Paris,

sonst Lutetia vom luto, soll fundirt seyn von Paride, Priami Sohn; ist mit Mauren umbgeben von Jul. Caesar, erweitert von Kayser Juliano, hat über 500 Gassen, 50,000 Häuser, bey die $2^1/_2$ million Seelen (ao. 1653 Zeit der pest sind 1,700,350 Seelen gezehlt worden), ist an sich einer reinen, gesunden Lufft, die aber der Unflath, den mann sonst Zeit entstehender Ansteckung nicht undienlich hält, mit seinen auffsteigenden Dünsten aus mangel der durch die hohen häuser verhinderten Ventilation dermaßen corrumpirt, daß der 3te theil der Sterbenden alhie an der Lungensucht stirbt; liegt fast oval, theils auf ebnen, theils uf erhabnen Oertern, an der Seine, so zwischen la Ville und Université durch und la Cité umbfleuft, hat im umbkreuß, Vorstädte ungerechnet, 5 à 6 lieues, 11 Vorstädte, 18 Thör; seine Länge ist von S. Jacquet- biß Montmartre-pforten, Breite von S. Honoré- biß S. Antonie-Thor, woran man ließt: un Dieu, une foy, un Roy, une loix, und 2 zum einzuge der Königin Christine aufgerichte Uffschrifften, vor diesem Thor ist Fauxbourg S. Antoine und das Kloster Picquebuce. Die längste Gaße ist S. Jacquet in der Université und St. Martin in der Ville zusammen oder in eine lauffende. Die gantze Stadt theilt sich in Ville, Cité und Université, am besten zu sehen vom Thurm S. Jacquet, Nostre Dame, Geneveusve, Sorbonne und communicabel durch viel Brücken" . . . . . .

„A la Ville sind von Kirchen die vornehmsten 1, der Jesuiten, mit einem prächtigen portal, worin

*) Ludwig XIV.

des Heur. IV. Herz; — 2, die Pfarr-Kirch de S. Jean de Greve; — 3, der Tempelherren, derer Zeit Phil. le bel ao. 1307—1310 viel aerbrandt, vertrieben, und die Gütter den Johannitern oder Rhodenſern, iezt Maltheſer genant, gegeben, etc. . . . .

Außer den Kirchen ſind wehrt zu ſehen, 1, daß Louvre, qvasi l'oenvre. fundirt von Dagoberto, etliche wollen aom Phil. Aug., erweitert aon Franc I., Henr. II. und laut aufſchrifft im ſchwartzen Marmor vom Henr. IV., mit der langen gemahlten Gallerie, mit der Chambre d'antiquité, worin Diana Epheſina, Mercurius, Venus, Apollo, und ein Äthiop. König aon Schwartzenſtein mit einem marm. rock treflich gebildet . . . 2, les Touilleries, erbaut von Catharina de Med. und Henr. IV., nebſt den Königl. Luſtgarthen. — 3, die Baſtille, mit 8 Thürmen von qoaderſtein erbaut, hat tiefe, einen truckuen und einen waßer-graben, iſt der feſteſte Orht zu Paris, aornehmer Perſonen Gefängniß, worin der Pr. de Condé ao. 1616 laut aufſchrifft geſeßen" ꝛc. . .

„Vor dem Thor S. Louys oder du Temple iſt das Hoſpital de S. Louys, vor 1000 Perſonen zur Peſt-Zeit vorbehalten, von Henr. IV. aollführt. . . . . Vor S. Honoré Thor iſt eine gleichnahmentliche Vorſtadt, wo die aornehmſte Kirche des Feuillants-Geißeler, Bernhardiner Ordens, aon Henr. III., der ſich ſelbſt offt gegeißelt, eingeführt, und ſind die religieux meiſt von Adell" . . . . .

„A la Cité, ſo der älteſte Theil und umbſtoßen, ſind von Kirchen die vornehmſten 1, Noſtre Dame Thum-Kirch, hat 120 ſeulen, 45 Capellen, 11 Thüren, über welcher principalſte 28 Königl. Statuae, iſt lang 174, breit 60, hoch 100 ſchrit, das Chor von ſteinwerck, mit alt und neuen Teſtaments Geſchichten geziert, hat 4 Thürme, worin unter andern eine Klocke, an der 20 Perſonen zu ziehen haben, und die man auf 7 l(ieues) hören ſoll" ꝛc. . . .

„L'Université hat den nahmen von der hohen Schul, von Carolo M. auf einrathen ſeines Praecept. Alcuini fundirt, iſt hoher gelegen, hat viele Collegia: 1, Sorbona, die berühmteſte, geſtifftet aau Roberto de Sorbonne, reſtaurirt aom Card. Richelieu und mit ſeiner Bibliothec verſehen, worunter viele Manuſcripta und Tite Live franzöſiſch, aor 300 Jahren geſchrieben. — 2, Naaaraeum, das ſchönſte. — 3, der Maturiner, dem ord. redempt. e captivit. zugehörig, wo die Univerſität ſich verſammlet einen Rectorem zu erwehlen; der Prior dieſes Kloſters heißt Miuiſter. . . . 9, de Montaigu, gleichſahm ein Zuchthauß für die Muthwilligen, da keiner mitm Degen herumb gehen darf." ꝛc.

„In Academie Françoiſe haben wir nur das glück haben können, zu kommen. Muſiquen giebts a la ville alle 14 Tage beim Blainaille, Canſeiller au parlament, wo der Organiſt de S. Paul du Mont dirigirt, und trefliche Inſtrumentiſten, Vocaliſten, auch Frauen-Zimmer mit ſpielen und mit ſingen; auf der Vorſtadt S. Germain alle 8 Tage beim Spieler Vignol, der mit ſeinen Töchtern Concerte ſpielet, noch beim andern au perroquet, ſo theils aocal, theil in inſtrumental iſt. Kirchen-Muſiquen giebts, nachdem particulier Feſte, und haben wir derer genug gehört aufm Louvre, in den Städten, aufn Vorſtädten p. Die aortrefflichſten Meiſter drin ſind auf der Laute Gautier, Emmon, Mauton, auf der Theorb und Viol de jambes Hottoman, ſo wir alle mit Verwunderung gehört. Comoedien ſieht man a la ville 1, a l'hostel de Bourgogne, wo wir la Tranpe Royale entretenue de ſa Mjté, inſonderheit La Baronne, Fleury und Floridor ſpielen hören, la Polycrite ausm Graud Cyrus du Boyer. — 2, au marais du temple la trouppe Royale eutretenue par ſa Mjté, wo wir la toiſon d'or, in 3 ſcenen, eine über der andern mit außbündigen machinen ſpielen geſehen. — 3, au palais Royal des Mouſieur, wo wir la Parque und Mouliere la Fachenx, eine inaention des Fouquet, la pretienſe p. repräſentiren ſehen; alhie ſpielt einen Tag umb den andern la trouppe Royale des Italieas, deren beſte Actores ſind Trioolin und Scaramouche. Ballhäuſer hats bey die 100, worunter das a la place Royale, a l'estoile auf der Vorſtadt S. Germain, daß aufm Louvre, wo Petit Breton iſt, das au petit Louvre und a la Sphere dans la ville die oornehmſten." — — —

IV.

Der lange Aufenthalt in Paris erreichte ſein Ende am 20. Januar 1662, „wo wir mit dem Meßager in Geſellſchaft des Demande, Pariſot und Grand Jean nach Lyon gingen." Am 28. deſſelben Monats kam man in dieſer Stadt an, und aon dort wurde die Reiſe ſchon am 1. Februar nach Turin, als dem nächſten Zielpunkte, fortgeſetzt. Die ſaaoyiſch-piemonteſiſche Grenze wurde am 6. d. M. überſchritten; „Nachmittage ritten wir den Mons Senis (Mont Cenis), ſo voller Schnee war, hinauf auf Mauleſeln und ließen Unß hinabtragen in tragſtülen bis Novalleſe." — — Am 8. war Turin erreicht.

„Der Herzog (von Piemont) bringt ſeine Zeit hin mit Jagten, genant carcere forzate, welches art ſo beſchaffen, daß nach aufgeſtoßnen und gefundnen Wild Er den jagenden Hunden gleich folgt und mit changirten Pferden ſo lange nachjezt, biß nicht allein das Wild athemloß und todt niederfelt, ſondern auch woll Menſchen und Vieh ſchaden nehmen. Er helt, unangeſehen Er ein Vaſallus des Reichs, ahne daß Er aufn Reichstag erſcheinet, und die in der lezten Kayſerl. Capitulation inſerirte Inveſtitur, wegen Montferrats noch dieſe ſtunde nicht erhalten, meiſtentheils eine andre parthey, izo wegen Alliance mit Frankreich die franzöſiſche, kan aufbringen 20,000 zu fuß und 12,000 zu pferd, ſeine Garden ſind 1, 50 Archers, alle Edelleuthe; — 2, Zwo Compagnien Mousquetaires zu Pferde; — 3, 50 Mousquetaires zu Fuß; — 4, die Schweizer; — 5, ein gantz Regiement zu Fuß, darüber Marquis Lana, chevalier de l'ardre de l'aunuaciade Colonel. Izt gemelter Orden iſt aon Amadeo V. zum Gedächtnuß der vom

Vater befreiten Inſul Rhadis geſtifftet, ieziger Herzog hat allein deßen ſchan 36 geſchlagen; ihr Kennzeichen iſt ein galdenes Halßbandt mit nodis gordiis und F. E. R. F.

Das Land iſt durch die ſtete Kriege nicht wenig verdarben, doß dannenhera die einkünffte des Herzogs, wann gleich von den Zöllen, Straſen, Salz, Karten und Tabak, welches Monopalium allein jährlich 10,000 Lire einbringen ſoll, ingleichen van Juden, die auch wall jährlich 6000 Lire einbringen, mitgerechnet werden, nicht über eine Tonne Goldes zu ſchäzen. Vor Zeiten da die Wohren, ſa izt entweder van Livorna nach Antibo und von da durch die Provence zollfrey, aber van Venedig durchs Land des Griſons,*) auch wall von Genua nach Marſeillen geführt werden, noch durch ſein Land gingen, und viel Zallgeld gefiel, müßen ſie weit höher gelauffen ſeyn. Die Regierung iſt Zeit Minarité des Herzogs in Händen der Mad. Royale allein, ahn Zuthun der Hrn. Vettern geſtanden, ſtehet auch noch bey derſelben, und wird Altezza reale getitulirt, nicht allein darumb, daß Ludav. von Savayen mit der Königin aus Cypern, Charlotte, vermählt geweſen, ſandern auch dannenhero, daß ao. 1633, da Urbanus VIII. decretiret, daß den Cardinälen von Allen (außgenommen Kayſer und Könige) der Titul Eminentissima und Eminenza, Königl. Kindern oder Gebrüdern aber, wenn ſie Card. würden, Altezza Eminentissima ſalte gegeben werden. Dieſer Herzog beim Babſt pratestirt, den Cardinalen keinen andern Titul zu geben, alß Illustrissima wie Kayſer, Könige und die Republik Venedig, mit Bitte, daß ſeinem Bruder Card. Mauritio möcht Altezza Serenissima gegeben werden, in Betrachtung, daß Er König van Cypern, und nicht alßbald mit Verluſt deßen zugleich die jura auf ſelbes verlahren hatte. Von der Zeit an iſt mit annehmung gedachten Titels dem Herzaglichen Wapen das Cypriſche inſerirt, und dem Herzog, und der Herzogl. Fr. Mutter vam Churfürſten auß Boyern, von den Herzogen von Parma und Modena der Titul d'altezza reale gegeben, den ihnen dennach andre noch nicht accordiret. Die Herzogl. Fr. Mr. hat ihren Favoriten, den Marq. de Fleury, ihren Premier Miniſtre Monſieur Pranez und Conseil d'Estat, hieher gehören auch la chambre de comte**), les Parlaments ſo nachm Jure Civ. und Municip. procediren. In der Adelſchafft hat man Gentilshammes, Barans, Camtes, Marquis, und nennen ſich olle Sähne des Vatern, der Boran iſt, Barons, der Comte iſt, Comtes p., wiewall ſie im nahmen unterſchieden, und das Jus primogenitурae, wie in Frankreich, halten. Der Adel, ſawie der gantze Hof hat Unß ſehr woll gefallen." — — —

Die nächſte bedeutendere Station der Reiſe war Genua, wa man ſich 4 Tage, oam 18. bis 22. Februar, aufhielt. Nachdem die Stadt in ihrer Anloge und den hervarragendſten Bauwerken geſchildert iſt, fährt unſer Berichterſtatter fort:

„An Valck hat die Stadt durch die Peſt ſehr abgenammen, denn da vorhin 360,000 ſeelen geweſen, ſind ihrer Iza nur 50 a 60,000, die Häuſer in 4 quartier getheilt, ſa noch nach der peſt gehalten werden, alß S. Lorenzo, S. Bernharda, S. Jah. Babtiſta p., mit Zahlen bezeichnet. Die Tracht der Genueſer iſt unter Mannßperſonen theils hiſpaniſch, theils Italieniſch, theils Franzöſiſch, oder auß allen vermenget, viele gehen mit Hüten ohn Hutbändern; unterm Frauenzimmer gehen wenig franzöſiſch, die meiſten tragen abſcheulich ümb den Lenden aufgeſtelte Röcke, wie wir deren Beides geſehen auf Privat-Bälle, alß des Saulii p., woa wir zum Tantz genöthigt und mit Leſchtrüncken = grocolata und anderen ſüßen wohlrichenden Waßern a la glace beſchenckt wurden. Die Damen wurfen Unß, weil es im Faſtnachten war, van aben ab nach mit eyern voll wohlrichender Waßer, und Wiganega regalirte Unß 2 mahl fürſtlich mit Conſitüren, Wein, Tarten und Paſteten. Waß bey Unß und andern Völckern ein Luxus, iſt und heiſt bey den Genueſern Magnificenz, die ſie varnehmlich in Eßen und Trincken, Kleidern, Gebäuden und Gärten ſehen laßen, zu geſchweygen des ſeidnen, ſilbernen und güldnen Haußgeräths, deren man ſich gebraucht in Häuſern und aſtmahls da, wa es wahl und beßer ein irdnes Gefäß verrichtete. Van dieſer Republik, welche die valckreiche Inſul oor dem Königreich, Corſica, ſo die Genueſer nach Verjagung der Saracenen oam Papſt Joh. X. erhalten und wieder die Könige van Arragon, denen Papſt Bonifacius VIII. deßen recht gegeben, mointenirt, wie auch die Inſul Capraja und Savana mit ihrer gantzen Rioiere in ſich begreifft, ſagt man, daß ſie 1,200,000 Zecchinen d'entrata, und wegen Reichthumb der Stadt und der Bürgerſchaft eine Armee von 30,000 Mann, 15 Galeren und 30 Kriegsſchiffe außrüſten könne.

Das Haupt der Regierung, ſa popular und democratica, iſt der Duc aber Principe, ſa 2 Jahr regiert. Wann die umb ſind, wird er Procurator S. Geargii und empfängt zu jährlicher Penſion 500 Z. Der Fürſt Douria, Maßa und ander, ſa Vaſallen des Königs von Spanien, kännen nicht zu ſalchem Principatu gelangen. Alß ohngefehr für 300 Jahren durch uneinigkeit zwiſchen den Dauriis und Spinalis zu einem, der Eliſiorum und Grimaldorum znm andern theil die Rep. in gefahr ſtunde, muſte ſie ſich unter außwerthiger Patentaten ſchuz geben, und hat oan der Zeit an zu Pratectares gehabt erſtlich Robertum den König von Napels, darnach die Cran Frankreich, iza die Cran Spanien von Car. V. Zeit an, welcher alß Er kein Caſtel zum Zaum drin bauen kunte, mit Verſprechung großer Intereße der Genueſer Schäze an ſich gezagen, indem Er Ihnen die Span. und Indiſche Zölle verpföndet, davan zu Zeiten wenig gnug fält. Des Ducs Garde ſind 100 Deutſche. Seine gröſte Autorität iſt, daß ohn ſeinem suffragio aber consensu kein Schluß kan gemacht werden; das vornehmſte Conſilium ſind die Octoviri aber die Seigneurie, die nebſt dem Fürſten die wichtigſten Affaires in Händen haben;

*) Graubündten.

**) sic! — Ob nicht vielmehr comptes?

es ſind auch 5 Syndici, welche wieder derer Adminiſtration informiren und agiren können im Grand Canſeil, daß auß 400 Patriciis beſtehet, deren diejenige Geſchlechter, ſo vor 100 Jahr Chargen der Rep. gehabt, Nabiles ſind. Obrigkeiten ſind viel, auch eine della Sanità wie zu Luca, Venetien p. Alle dependiren von der Stadt-Obrigkeit, außgenommen die 8 Protectores S. Georgii, welche außm mittel derjenigen Particular-Creditaren, ſa der Rep. zur Maintenirung der Inſul Corſica p. Gelder vargeſtreckt, durch Ballatiren geſezt, auf die Gefälle der Intereßen, wozu ihnen die einkünffte der Gabellen vom Wein, Getreyd p. aßignirt, acht zu haben. Dieſen ſchweret die Seigneurie erhaltung ihrer privilegien, und wanns dieſe angehet, können gemelte Pratectores alßbald proteſtiren, weil ſie keinen über ſich erkennen, alß die gantze Rep. Der Getreidwachs dieſer Herrſchafft iſt ſa gering, daß ſie deßen kaum auf 2 monath haben kan, und alſo ſalches entweder aus des Königs von Span. Ländern, aber auß Langvedoc holen muß, Schlacht-Vieh halt ſie auß Auvergne. Waß daß Vernehmen mit andern Italieniſchen Herrſchafften anlangt, fürchten ſie ſich für niemandem ſa ſehr, alß für dem Savayer, wegen der Prätenſionen, ſa er vorgiebt über Savana, alß eins van denen Marquiſaten, die der Kayſer Otta der Alterana aber Altena, ſeiner Tochter, oder vielmehr ſeinem Schwieger-Sohn auß dem Hauſe Sachſen ſoll geſchenckt haben." — — — — —

(Fortſetzung folgt.)

Eine Charakteriſtik des Islam.

Der Bedeutung der „orientaliſchen Frage" für die ganze politiſche Weltlage entſprechend wächſt die Literatur über den Orient. Zuletzt muß ſich die Betrachtung immer wieder auf das innerſte Weſen und die Geiſtesart der im Orient herrſchenden Macht richten. Was das türkiſche Reich nach aufrecht erhält, iſt nicht ſa ſehr die freundſchaftliche Politik einiger europäiſchen Mächte, als der Islam. Ebenſo aber auch iſt, was dem genannten Reiche die Axt an die Wurzel legt, mehr als die Feindſeligkeit der nächſten Nachbarn der Islam. Dieſen kennen zu lernen genügt die Lectüre des Koran keineswegs. Zumal die Macht, welche der Islam gewann, bleibt, wenn man dies wunderliche Buch lieſt, Einem ganz räthſelhaft, bleibt Einem ein unheimliches Wunder. Freilich ſtammen die geiſtigen Antriebe, welche dem Muhamedanismus ſo gewaltigen Schwung geben, aus dem Koran; aber ſie ſind darin unter einem Wuſt van Albernheiten und Widerſprüchen tief verbargen. Erſt in der fides farmata, der hiſtariſchen Ausgeſtaltung des religiöſen und ſittlichen Lebens zeigt der Islam ſeine Großartigkeit — aber zugleich auch ſeine Unzulänglichkeit. An umfaſſend angelegten und tief eindringenden gelehrten Werken über den Islam fehlt es in unſerer deutſchen Literatur ſa wenig als bei den Engländern und Franzaſen; wahl aber an Darſtellungen, welche auch weitere Kreiſe anziehen und mit dem Wiſſenswerthen bekannt machen. Dieſem Mangel und Bedürfniß kommt eine culturgeſchichtliche Studie van Carl Nathanael Piſchan: Der Einfluß des Islam auf das häusliche, ſociale und politiſche Leben ſeiner Bekenner*) in dankenswerther Weiſe entgegen. Von der „Haager Geſellſchaft zur Vertheidigung des Chriſtenthums" preisgekrönt, iſt ſie demnach nicht eigentlich apalogetiſcher Art; auch nicht palemiſcher. Sie giebt Schilderungen und Darſtellungen, geſchöpft theils aus den wiſſenſchaftlichen Behandlungen des Gegenſtandes, theils aus des Verfaſſers eigenen Erlebniſſen und Beobachtungen, zu welchen ihm langjähriger Aufenthalt in Stambul, wa er preußiſcher Geſandtſchafts-Prediger war, und ausgedehnte Reiſen durch den ganzen Orient verhalfen. Kleine Irrthümer laufen hier und da mit unter (z. B. daß eine evangeliſche Kapelle auf dem Mariſtan zu Jeruſalem „im Bau" ſei, p. 89. Anm., und daß Abdel Kadr 1879 geſtarben, p. 118. Anm.; während doch jene Kapelle ſchan lange fertig und im Gebrauche der deutſchen Gemeinde iſt, und Abdel Kadr noch lebt) aber im Ganzen ſind die Angaben korrekt; das Urtheil iſt nüchtern und gerecht; die Darſtellung intereſſant; die Schlußbetrachtung anſprechend und überzeugend.

Der Islam macht den Anſpruch die Religion zu ſein; daher muß er auch mit dem Maaße des abſaluten Ideals gemeſſen werden — freilich bleibt er da nun kläglich hinter dem zurück, was man von ihm zu verlangen hätte. Stellt man ſich aber auf den Standpunkt derjenigen Völker, unter denen er ſeine Wirkſamkeit eröffnete, ſo ragt er hach empor vor unſern Augen und flößt uns Bewunderung ein; ja er ſcheint uns ſagar in gewiſſer Weiſe liebenswürdig und anmuthend. Es iſt derſelbe Eindruck, den man im Orient bei perſönlicher Berührung mit Moslems gewinnt. Ein gewiſſer Adel unterſcheidet ſie vortheilhaft ſelbſt von den freilich verkommenen Chriſten des Margenlandes, und wenn ſie liebenswürdig ſein wallen, ſa erſcheinen ſie es um ſa mehr, als man es ihnen van vornherein am wenigſten zutraute. Fragt man irgend einen muhamedaniſchen Orientalen, und ſei es auch einer aus den niedrigſten des Volkes: Welcher Religion biſt du? ſa antwortet er mit Würde und Nachdruck: Gott ſei Dank, ich bin ein Moslem. Man merkt es ihm an, er hält ſeine Religian hoch und ſie hält ihn auf einer gewiſſen Höhe.

In welcher Weiſe und in wie hahem Grade ſie dies vermag und zumal in der Blüthezeit des Islam vermachte, erkennt man, wenn man dem Verfaſſer der genannten Schrift als kundigen Führer auf jene drei wichtigſten Gebiete des ſittlichen Lebens folgt und die Geſtalt, die ſie unter dem Einfluß des Islam gewonnen haben, betrachtet. Da gewahrt man im häuslichen Leben der Maslems die Tendenz auf Beſchränkung der Vielweiberei, Feſtigung des Eheſtandes, Erleichterung des Sclavenjoches; in ihrem geſelligen Verkehr eine

*) Leipzig, Brockhaus 1881.

wohlanſtändige Höflichkeit; in ihren ſocialen Verhältniſſen eine oft überraſchend großartige und auch anderſeits gefühlvolle und zartſinnige Befolgung des Gebots der Wohlthätigkeit. Die Folge davon, daß ſie ein Religionsbuch beſitzen — mit großem Scharfblick unterſcheidet ihr Prophet die „Schriftbeſitzer“ d. h. die Religionsgemeinſchaften, die auf dem Grunde einer ſchriftlichen Urkunde ihres Glaubens ſtehen, z. B. Juden und Chriſten vor allen anderen Menſchen als dieſen weit überlegen — iſt, daß in ihnen von vornherein eine Richtung auf Wiſſenſchaft und damit dann auch auf Pflege der Künſte wirkſam war, die es zu hochbedeutenden Leiſtungen brachte. Und endlich zeigt ſich in ihrem politiſchen Leben die Kraft der gewaltigen Idee der Gottesherrſchaft, welche den Islam von vornherein auf eine unendlich viel höhere Stufe hebt, als ſie die altklaſſiſchen Völker, hinter denen ſo ſonſt die Muhomedaner in vielen einzelnen Beziehungen weit zurückbleiben, trotz all ihrer Wiſſenſchaft und Philoſophie je erreicht haben.

Aber freilich läßt dieſer Anſpruch des Islam, die Herrſchaft des wahren Gottes auf der ganzen Erde aufrichten zu wollen, nun auch um ſo greller ſeine Unzulänglichkeit erſcheinen. Aufrichtung des Gottesreiches mit Feuer und Schwert, ohne alle Scheu bei der Wahl der Mittel, eines Gottesreiches, in welchem von vorneherein Mangel an abſoluter Wehrhaftigkeit, an eigentlicher Vormherzigkeit, an vollgültiger Gerechtigkeit zu Tage tritt, in welchem von Ehrfurcht gegenüber dem Weibe als einem weſentlich dem Manne gleichwerthigen Ebenbilde Gottes, von ächter und herzlicher Pietät zwiſchen Kindern und Eltern, und Brüdern und Schweſtern, überhaupt von Achtung vor jedem Menſchen als Menſchen, und ſei er auch in der niedrigſten Stellung und in der elendeſten Lage völlig abgeſehen wird — das kann doch trotz aller hier und da erſcheinenden Großartigkeit und auch Anmuth nur eine Verirrung ſein, die zuletzt ein Ende mit Schrecken nehmen muß.

An dieſem Punkte geht Piſchons Schrift — und bei ihrer Entſtehungsart und ihrem Erfolg im Haag iſt dies um ſo auffälliger — nicht tief genug in's Weſen der Sache ein. Daß die heilige Liebe dem Muhamedanismus völlig fehlt, das iſt ſein Grundmangel. Ein chriſtlicher Theolog muß das ſehen können und braucht ſich nicht zu ſcheuen, es auch vor weiteren Kreiſen von Leſern auszuſprechen.

Sehr leſenswerth iſt die Würdigung deſſen, was der Berliner Cangreß für die orientaliſche Frage geleiſtet hat, indem er anſtatt der verkehrten Feſtſetzungen des Pariſer Friedens, welche nach Theorien und nicht nach Maßgabe der wirklichen Verhältniſſe getroffen waren, die ordentliche und nachdrückliche Bevormundung der Türkei durch die europäiſchen Mächte mit dem Zweck allmähliger Befreiung der unter türkiſchem Joch ſchmachtenden Völker zur Richtſchnur für die europäiſche Politik im Orient machte; alles Beifalls werth auch die Gedanken und Wünſche über die praktiſche Anwendung der im Berliner Frieden geſchaffenen Norm gegenüber den ärgſten Schäden, an denen das türkiſche Reich krankt zur Schande und zur Gefahr auch für die übrige Menſchheit.

Ziemlich kurz werden die chriſtlichen, zumal evangeliſchen Miſſionsarbeiten im Orient abgemacht; ſind ſie auch zunächſt noch nicht von ſehr weitgehender Wirkung, ſo ſind ſie doch von weit höherer Bedeutung, als ſie nach den ſummariſchen Notizen der genannten Schrift zu haben ſcheinen, und bedürfen weit energiſcherer Empfehlung, als ihnen von dieſer Preisſchrift zur Vertheidigung des Chriſtenthums zutheil wird.

Als Sir Henry Layard vor einigen Jahren Syrien beſuchte, ſprach er dem Präſidenten des American College in Beirut, Dr. Bliſſ, in der ernſteſten Weiſe ſeine Ueberzeugung dahin aus, daß die Wirkſamkeit der genannten und aller ähnlichen Anſtalten für den Orient von der allerhöchſten Bedeutung ſei. P. Baarts.

Das Diakoniſſenhaus Eliſabethenſtift zu Darmſtadt

hat am 17. November v. J. das 23. Jahr ſeines Beſtehens zu Abſchluſſe gebracht, und liegen jetzt die Ergebniſſe der Thätigkeit des Hauſes während des letztvergangenen Arbeitsjahres in dem Berichte vor, welcher vom Anſtaltsgeiſtlichen Pfarrer Werner bei der an jenem Tage begangenen Feier erſtattet und in der December-Nummer der „Blätter für chriſtliche Diakonie“, des Organs des Eliſabethenſtiftes, veröffentlicht worden iſt.

In ruhigen Bahnen hat das Werk der Anſtalt im letzten Jahre ſich bewegt, ohne daß ſie von tiefer in ihren Organismus einſchneidenden Ereigniſſen berührt worden wäre. Die Zahl ihrer Schweſtern hat gegen das Vorjahr um 7 zugenommen und betrug am 17. November pr. im Ganzen 122, nämlich 86 Diakoniſſen, 21 Novizen und 15 Probeſchweſtern.

Das erſte practiſche Verſuchsfeld der in der Ausbildung begriffenen Schweſtern bildet die Krankenſtation des Mutterhauſes, auf welcher im letzten Jahre 92 Kranke an 6686 Pflegetagen verpflegt wurden. Dieſe proctiſche Ausbildung muß indeß durch die Anſtalt nach vielfach auf Außenſtationen ergänzt werden, da der im Mutterhauſe für die Krankenpflege zur Verfügung ſtehende Raum nicht ausreichend Gelegenheit bietet, die Schweſtern in den Dienſt bei den Kranken einzuführen, zumal hier auf dieſe Art der Ausbildung der Schwerpunkt gelegt wird. Die Anſtalt iſt eben aus den anfänglich genügenden Räumlichkeiten längſt herausgewachſen und eine Erweiterung der letzteren früher oder ſpäter geboten.

Vom Mutterhauſe ſelbſt aus wurde ferner bedrängten Familien in einer Anzahl von Städten und Ortſchaften des näheren Umkreiſes mit 639 Tagpflegen und 654 Nachtwachen noch Kräften Hilfe und Beiſtand gewährt.

Neue auswärtige Arbeitsfelder ſind im Laufe des uns beſchäftigenden Anſtaltsjahres nicht feſt über-

Digitized by Google

nommen, dagegen einige ältere durch Entsendung weiterer Schwestern verstärkt worden.

Der Bericht zählt 30 fremde Anstalten in- und außerhalb Darmstadts auf, wo Schwestern des Mutterhauses thätig gewesen, und zwar sind in den unter jener Anzahl befindlichen Krankenhäusern täglich gegen 600 Personen verpflegt worden, deren Gesammtzahl sich auf 7362 belief; in Alten- und Siechenhäusern waren es den Tag über etwa 180 Alte und Bedürftige; 600 Familien kam ferner der aufopferungsvolle Liebesdienst der Darmstädter Diakonissen zu gut, 52 Kinder standen in der Erziehung der Schwestern, in Kleinkinderschulen waren ihnen nahezu 400 übergeben.

Nach einer dem Berichte angefügten Uebersicht aus der Anstalts-Jahresrechnung für 1880 hat die letztere bei einer Einnahme von 61,237 ℳ. 66 ₰ und einer Ausgabe von 61,214 ℳ. 30 ₰ mit einem Ueberschusse von 23 ℳ. 36 ₰ abgeschlossen. Zur Zeit der Erstattung des Berichtes lag sodann ein Kassen-Abschluß für das Jahr 1881 bis zum 31. October vor, der einen Bestand von 689 ℳ. 96 ₰ aufwies. —

Am Schlusse seines Berichts wirft der Verfasser noch einen flüchtigen Blick über den Wirkungskreis der Darmstädter Anstalt hinaus auf das Diakonissenwerk im Allgemeinen. „Als wir neulich in Kaiserswerth (auf der 7. General-Conferenz im September v. J.) zusammen waren, die Vertreter von etwa 40 Diakonissen-Mutterhäusern, haben wir es recht empfunden, daß wir ein Glied an einer großen Kette, und Mitarbeiter an einem großen Segenswerke sind, das der Herr in diesen Zeiten seiner Kirche geschenkt hat. Aus 50 Diakonissen-Mutterhäusern arbeiten bereits fast 5000 Schwestern auf allen Gebieten der weiblichen Liebesarbeit. Mehr und mehr dringt das Verständniß für diesen Dienst in die Gemeinden der evangelischen Christenheit; und je mehr Schwestern begehrt werden, um so mehr werden sich auch senden lassen. Wohl regen sich auch Gegner und Feinde, und eine Zeit der Sichtung scheint vielleicht anzubrechen. Aber dem Herrn sei Dank, daß uns nicht erst die Feinde auf unsere Schwächen aufmerksam zu machen brauchen." — — Und weiter an früherer Stelle schon: „Wir dürfen nicht stillestehen, denn das Diakonissenwerk ist noch in seiner Jugend, einige Jahrzehnte ist für solch eine Sache noch kleine Zeit. . . . Der Baum der weiblichen Diakonie ist noch jung und soll wurzeln nach unten und seine Krone ausbreiten, mit Zweigen und Blättern und Früchten, — dazu sollen sonderlich die Geistlichen helfen, denn die Diakonie ist nicht Privatsache dieser oder jener Kreise, dieses oder jenes Vereins, der in christlicher Liebe den Anfang gemacht und das Senfkorn in den Boden hineingelegt hat, sondern Sache der Kirche."

Die Diakonissen-Anstalt zu Flensburg

hat nach der Angabe des vor Kurzem für die Zeit von Michaeli 1880—1881 veröffentlichten Jahresberichts während dieses Zeitraumes ihre Thätigkeit im Mutterhause selbst, soweit dieselbe sich auf die Krankenpflege bezieht, bedeutend erweitert. Die Zahl der Kranken belief sich auf 699, gegen das Vorjahr ein Zuwachs von 174; an größeren Operationen wurden 347 vorgenommen, über die Hälfte mehr als im vorhergehenden Jahre. Die Sterblichkeitsziffer stellt sich auf $7^5/_7$ pCt. Sämmtliche Kranke wurden verpflegt in 27 065 Pflegetagen; poliklinisch wurden 820 Patienten behandelt. — Hierzu treten die 21 254 Pflegetage der im Siechenhause befindlich gewesenen 289 Kranken und Siechen, was eine Gesammtsumme von 988 Kranken und 48 319 Pflegetagen ergiebt. Außerdem wurden stiftungsgemäß unterhalten Pfleglinge mit 5 372 Pflegetagen. In 38 Fällen wurden Privatpflegen rings im Lande vom Mutterhause geleistet.

Das auswärtige Arbeitsgebiet der Flensburger Anstalt ist um 5 neue Stationen gewachsen. Diese sind: 1. das St. Jürgens-Hospital in Sonderburg, wohin 1 Schwester entsandt worden ist; 2. die Warteschule in Eckernförde mit 1 Schwester; 3. die neue Kleinkinderschule in Flensburg selbst mit 2 Schwestern; 4. die Gemeindepflege auf dem adeligen Gute Damp mit 1 Schwester; die Frauenstation in dem der Mutteranstalt filiirten Siechenhause mit 2 Schwestern. — Der Jahresbericht zählt diesmal im Ganzen 21 Außenstationen auf.

Der Flensburger Anstalt gehörten zur Zeit der Berichterstattung 66 Diakonissen an. Eingetreten sind im letzten Jahre 12 Probeschwestern, ausgeschieden oder entlassen 6 Schwestern, so daß zu Michaeli letzten Jahres der Schwesterverband aus 23 eingesegneten Diakonissen, 31 Novizen und 12 Probeschwestern bestand; davon arbeiteten 35 im Mutterhause, 31 auf den auswärtigen Stationen. Eine Schwesterneinsegnung hat seit dem letzten Jahresfeste nicht stattgefunden.

In Folge der Verlegung des Beginns des Anstalts-Rechnungsjahres auf den 1. Juli umfaßt die diesmalige Jahresrechnung nur 9 Monate, nämlich vom 1. October 1880 bis 30. Juni 1881; sie ergiebt eine Einnahme von 70 578 ℳ. 82 ₰ gegenüber einer Ausgabe von 77 190 ℳ. 58 ₰. Die Mehrausgabe von 6 611 ℳ. 76 ₰ ist durch die Vergrößerung des Siechenhauses und den Beginn des dringend nothwendigen Ausbaues der Mutteranstalt zu erklären.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 ₰.
Inseraten-Annahme durch Carl Heymann's Verlag, Berlin W., Mauerstraße 63—65 und alle Annoncen-Expeditionen Deutschlands.

23. Jahrg. Berlin, den 1. Februar 1882. **Nr. 5.**

Pianinos, größte Auswahl, vorzüglich im Ton, kreuz- u. gradsaitig, m. Eisenrahmen, sowie in allen Holzarten zu Fabrikpreisen, empfiehlt unter 10jähriger Garantie die Hof-Pianofabrik v. **C. Pohl, Kommandantenstr. 29.** Katalog mit Preisverzeichniß gratis. Auch stehen einige gebrauchte Pianinos und Flügel billig zum Verkauf. Auf Wunsch leichte Ratenzahlungen.

Château de Lancy, Genf.

Erziehungsanstalt für Knaben und Jünglinge, gegründet 1853.

Referenzen in allen Ländern, Programme etc. werden versandt.

Ausführliche Auskunft ertheilen *Haasenstein & Vogler*, sowie der Vorsteher Dr. *C. Haeseus* in Lancy.

In meinem Pensionat finden

geistesschwache oder epileptische

Kinder oder Erwachsene liebevolle Aufnahme und Familienanschluss.

Gardelegen, Altmark. **W. Schulze,** Vorsteher.

Die Wein-Grosshandlung

von

F. W. BORCHARDT,

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Sr. Kaiserl. und Königl. Hoheit des Kronprinzen,

Ihrer Königl. Hoheiten des Prinzen Karl, des Prinzen Friedrich Karl, Prinzen Albrecht, Prinzen Alexander, Prinzen Georg v. Preussen,

Sr. Majestät des Kaisers von Russland, Sr. Majestät des Königs von Italien,

Berlin W., 48 Französische Str. 48.,

beehrt sich, ihr Lager von Champagner-Weinen, besonders die nachstehend verzeichneten Marquen, ganz besonders zu empfehlen.

Veuve Clicquot.
Louis Röderer: Carte blanche et Carte noire. Schreider.
Vix-Bara: Carte noire. — Cremant rosé.
Max Sutaine: Verzenay.
De St. Marceaux et Comp.: Creme de Bnazy.
Heidsieck & Comp.: Monopole, La grande marque de l'Empereur.
Delbeck et Comp.: Grand vin de Cabinet.
Bnuzy de la maison Laboaré jeune.
Moët et Chandon: Imperial, Cremant rosé, Cremant blanc, Vin blanc.
Follliet et Comp.: Fleur de Sillery, vin sec.

Die Preise werden bei Entnahme von Original-Körben à 12, 25, 50 u. 100 Flaschen versteuert oder unverzollt vom Königlichen Packhofslager billigst notirt à Bouteille

4, 4,50, 5,50 bis 7 Mark

und genelgte Ordres prompt ausgeführt.

NB. Das Geschäftslocal der Firma ist durch Telephon mit dem Haupt-Telegraphen-Amt verbunden.

Die unterzeichnete

Fabrik für Montirungs- und Ausrüstungs-Stücke

liefert alle Uniformen für die Herren **Offiziere, Civil-Beamte,**

Johanniter-Ritter,

Landstände ꝛc. innerhalb 48 Stunden zu festen Preisen laut Preis-Courant. Zur Anfertigung genügt die Ausfüllung einer Maaß-Anweisung, welche wir zu übersenden gern bereit sind.

Mohr & Speyer,

Hoflieferanten Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen und Sr. Majestät des Königs der Niederlande.

Berlin W., Jägerstraße 15.

Livréen für Kutscher und Diener,

Modebilder, Preiscourant und Muster franco. **G. BENEDICT, Berlin W., Leipzigerstr. 136.** Modebilder, Preiscourant und Muster franco.

In der Agentur des Rauhen Hauses zu Hamburg ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu haben:

Dr. Johann Hinrich Wichern.

Erinnerungen aus der Jugend- u. Universitätszeit. Gründung des Rauhen Hauses. Innere Mission.

Ein Nachruf den Freunden des Entschlafenen gewidmet von

F. Oldenburg.

68 Seiten br. Preis 60 ₰.

Erziehungs- u. Unterrichts-Institut für Knaben

Potsdam, Friedrichstrasse 7.

Schnelle und sichere Vorbereitung für alle Militair-Examina, für höhere Klassen des Cadettencorps, der Realschule und des Gymnasiums. Gute Pension mit vollem Anschluss an ein streng christliches Familienleben. Erste bewährte Lehrkräfte. Mässige Preise. — Näh. durch Herrn **Hofprediger Rogge** in Potsdam und durch die Anstalt. Mehrere Herren Johanniter-Ritter haben dem Institut ihre resp. Söhne anvertraut und sind deren Adressen auf directe Anfragen zu erfahren.

Das Versand-Geschäft

MEY & EDLICH

Plagwitz-Leipzig,

Königlich Sächsische Hoflieferanten

versendet nachstehende Waarengattungen **direkt** nur an Konsumenten, **selbst vom kleinsten Quantum an in bester Qualität zu den billigsten Preisen nach allen Ländern Europas.** Es liegt im Interesse eines Jeden, welcher Bedarf in einem oder dem anderen angebotenen Artikel hat, sich den **illustrirten Preis-Courant** von dem Versand-Geschäft **MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig, kommen zu lassen,** welcher auf frankirtes Verlangen **gratis und franko an Jedermann gesandt wird.**

Spezialitäten des Versand-Geschäfts MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig:

Herren Stoffkragen, Manschetten und Vorhemdchen für Herren, Damen und Kinder,
Stoffkissen,
Röschen in Battist, Tüll, Mull, Gaze etc. für Damen.
Schwarzseidene Cravatten für Herren und Knaben,
Weisse Battist- und Atlas-Cravatten für Herren,
Bunte Satin-Cravatten,
Schwarzseidene Bindenschlipse.
Manschettenknöpfe mit Einsteckstift und Feder,
Kragen- und Vorhemdenknöpfe.
Leinene Handtücher, leinene Wischtücher, Hausleinen u. Drillich gebleicht Creas-Leinen im Stück und per Meter.
Rein leinene Taschentücher f. Damen, Herren und Kinder,
Leinene Oberhemden-Einsätze,
Herren- und Knaben-Oberhemden,
Nachthemden für Herren,
Leinene Kragen und Manschetten für Damen, Herren und Kinder.
Shirtings, Chiffons und Hemdentuch
Baumwollene und wollene Strumpfwaaren für Damen Herren und Kinder.
Gamaschen, Hosen und Jacken.
Gesundheitsunterkleider f. Damen u. Herren.
Parfüms; Toilette-Seifen.
Stearinkerzen
Japanischer und Chinesischer Thee,
Chokoladen. Mexs Cacao pulverisirt,
Kaffee-Ersatz.
Biskuits und Waffeln.
Cigarren.

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei geliefert und zwar innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.

Illustrirte Preis-Courante werden auf Verlangen gratis und franko versandt.

Das Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig garantirt und versendet nur beste Waare zu den billigsten Preisen. Nicht gefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen u. umgetauscht.

Briefe, Anfragen und Aufträge sind zu richten an das

Versand-Geschäft, MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig.

Detail-Geschäft in Berlin: W., 178 Friedrichstrasse.

Tokajer

Medicinisch aus den edelsten Trauben gewonnen, ärztlich empfohlen **zur Stärkung für Kinder, Kranke u. Reconvalescenten,** à Fl. *M* 3.

1 Probe-Korb von 12 Flaschen verschiedener gangbarster ungarischer **Tisch-, Frühstücks- u. Dessertweine** (weiss u. roth) f. *M* 15.

1. Filiale: Heiligegeiststr. 26. — 2. Filiale: Potsdamerstr. 137.

M. Kempinski & Co., Hauptgeschäft und Weinstuben Friedrichstr. 178. zwischen Tauben- u. Jägerstr.

Zur Beförderung von Inseraten an

Zeitungen, Fachzeitschriften etc.

empfiehlt sich

L. Sechehaye's Annoncen-Expedition

SO. Melchiorstraße 8

bei **prompter** und **streng reeller** Bedienung und **Gewährung** des **höchsten Rabattes.**

Für Jagdliebhaber und Sammler.

Hirschgeweihe u. Curiositäten etc. aus überseeischen Ländern importirt

Max Harnickell.
Grimm Nr. 5.
Hamburg.

Mein ausserordentlich reichhaltiges Lager in

Contobüchern

mit **Draht- u. Zwirn-Heftung,** anerkannt besten Fabrikats, empfehle beim Jahreswechsel.

Bei Anfertigung besonderer Schemas erbitte baldmöglichst Aufgabe — zur Bestellung genügt wie bisher Angabe der Nummer.

Papiere u. Schreibwaaren, Buchdruckerei- u. Lithographische Arbeiten

in bekannter guter Qualität u. zu billigen Preisen.

CARL FRAENKEL,

Contobücher-Fabrik u. Papier-Handlung.

Berlin W. 33d. Französischestr., Ecke Oberwallstr.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W.

Das Fries-Relief

im Feldmarschall-Saale der Haupt-Kadetten-Anstalt in Lichterfelde.

Sr. Majestät

dem Deutschen Kaiser, König v. Preußen

allerunterthänigst gewidmet.

14 Blatt Photographien in größtem Querfolio-Format mit der Abbildung der Kadetten-Anstalt und erläuterndem Text in elegantester Ausstattung. In Mappe mit reicher Goldpreßung und Vorrichtung zum Aufstellen der Blätter.

Preis Mark 75.

DEUTSCHES FAMILIENBLATT

Illustrirte Wochenschrift ersten Ranges.

In 2 Jahren über 50,000 Abonnenten erreicht! — Im „Export" warm empfohlen!

Prämie für 1882: eine Sammlung von hervorragenden Holzschnitten früherer Jahrgänge unter dem Titel:

Bildermappen des Deutschen Familienblatts.

Diese Mappen werden in vierteljährlichen Lieferungen erscheinen und je 5 Bilder auf ganz starkem getönten Kupferdruckpapier, sowie eine poetische Textbeigabe enthalten. Das Format wird bedeutend größer sein als das des Familienblatts, und die Druckausführung und Ausstattung soll jedes einzelne Bild zu einem schönen Wandschmucke geeignet machen, welcher fast in nichts den Kupferstich vermissen lassen wird.

Die Abonnenten erhalten diese Bildermappen ganz zum Herstellungspreise und ohne jeden Aufschlag. Für die vierteljährliche Lieferung mit 5 Bildern und Text wird der Preis nicht mehr als 50 bis 60 Pf. betragen. Jede Lieferung kann einzeln bezogen werden; Bestellzettel dazu werden s. Z. den Abonnenten mit dem Blatte zugeben. Eine Verpflichtung zur Abnahme besteht nicht.

Neue Romane und Novellen: **Ein Erstling.** Von Wilhelm Jensen Mit Bildern von Woldemar Friedrich. — **Natalie.** Von W. Black. Eines der packendsten und gehaltvollsten Werke der neueren Litteratur. — **Protektion.** Von Heinrich Wichert. — **Die Spiritisten.** Von Max Ring. — **Zitta.** Eine Geschichte aus dem Schwarzwald. Vom Verfasser der „Mehalah" u. v. A.

Preis vierteljährlich nur **M. 1,60.** Oder in jährlich 14 Heften zu 50 Pf.

(Nach dem Postverrins-Ausland sendet die Verlagshandlung die Heft-Ausgabe für jährlich 10 Mark.)

Probe-Nummern sind durch alle Buchhandlungen sowie auch direkt von der Verlagshandlung **J. H. Schorer** in Berlin, W. Lützowstraße 6, **gratis** zu beziehen

Man abonnirt bei allen Buchhandlungen und Postämtern.

Hôtel „DER FÜRSTENHOF,"
Berlin, Leipziger-Platz No. 1—2.

gegenüber dem Potsdamer Bahnhof und in unmittelbarer Nähe des Anhalter-, Dresdener- u. Lehrter-Bahnhofes, gänzlich neu und comfortable eingerichtet, empfiehlt bei mässigen Preisen und aufmerksamer Bedienung

R. Holtzinger.

Flügel und Pianinos

in allen Grössen u. Holzarten empfiehlt zu soliden Preisen u. Zahlungsbedingungen

B. Schleip, Behrenstr. 21.

Königl. Hof-Piano-Fabrikant.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 8. Februar 1882. Nr. 6.

Friedrich von Poser-Naedlitz, Landesältester, auf Mittel-Langendorf bei Polnisch Wartenberg, Ehrenritter seit 1875, † zu Mittel-Langendorf 2. Januar 1882.

Statistisches, die Krankenhäuser des Johanniter-Ordens betreffend.

Am Schlusse des Jahres 1880 betrug die Zahl der Kranken- und Siechenhäuser des Johanniter-Ordens 33. Im Laufe des Jahres 1881 trat dieser Zahl hinzu das am 17. October eröffnete Krankenhaus zu Ploen in Holstein, so daß ultimo 1881 vorhanden waren 34 Kranken- und Siechenhäuser.

Krankenbetten waren Ende 1880 in diesen Anstalten vorhanden 1351, während Ende 1881 in denselben vorhanden waren 1373, so daß sich demnach die Zahl der Betten im Laufe des Jahres 1881 vermehrt hat um 22, die sich in dem neuen Krankenhause zu Ploen befinden.

In den 34 Johanniterhäusern wurden, laut der darüber aufgestellten summarischen Uebersicht, welche in einer der nächsten Nummern dieses Blattes veröffentlicht werden soll, im Jahre 1881: 4474 Männer, 1700 Frauen, 539 Kinder, zusammen 6713 (1880: 6557) Personen, im Ganzen 267 534 (1880: 260 688) Tage verpflegt und ärztlich behandelt. Geheilt konnten entlassen werden: 4898, ungeheilt oder nur gebessert wurden entlassen 578, gestorben sind 481 und am 31. December 1881 in der Behandlung verblieben 756 Personen.

Die verhältnißmäßig hohe Sterblichkeitsziffer von 11,26 pCt. erklärt sich bei den Johanniter- wie überhaupt bei allen öffentlichen Krankenanstalten dadurch, daß denselben viele durch Unglücksfälle schwer beschädigte Kranke übergeben werden, und auch dadurch, daß sehr häufig Kranke erst dann in diese Anstalten gebracht werden, wenn ihr Zustand bereits ein hoffnungsloser geworden ist.

Zu Beirut in Syrien wurden durch die Aerzte des dortigen Johanniter-Krankenhauses außer den in diesem Hause selbst behandelten 539 Kranken, welche in den vorangegebenen Zahlen mit einbegriffen sind und unter denen sich außer Christen der verschiedenen Confessionen, Muhamedaner, Drusen und Juden befanden, im Laufe des Jahres 1881 noch 9874 poliklinische Consultationen in dem zu diesem Krankenhause gehörigen Ambulatorium, ohne Unterschied des Bekenntnisses und der Religion, unentgeltlich ertheilt, auch ist diesen Patienten zumeist freie Medicin verabreicht worden.

Eine Studienreise im 17. Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Zwei Tage später befanden sich die Wanderer in Livorno, Tags darauf in Pisa. „Die Gaßen (in letzterer Stadt) sind breit, aber ledig, weil man fast mehr wohnungen alß einwohner zelt, und ein ansehnliches Hauß nebst Garten des Jahrs für 5—6 Rthlr. heuren kan." . . . . . Am 26. Februar erreichte man Luca: „Alhie (im Stadt-Hauß) kombt zusammen il gran Consiglio von 120 Personen, welche einen langen mantel mit einem aufm rücken abhangenden flor tragen, getheilt in 3 theil, aus welcher einem per vices alle 2 monath ein Haupt erwehlt wird (genannt Gonfaloniere oder Vescillifer) in gegenwahrt eines Dominicaners und Franciscaners. Dieser Gonfaloniere logirt Zeit seiner Regierung in Curia, neben sich habende 9 andre außm mittel des großen Raths alle 8 Jahr erwehlte Antianos, genannt die Seigneurie, welche lange Schlafröcke und kleine schwarze Hüte mit Rosen tragen und auch in Curia logiren; drey davon können umbgehends uhrlaub bekommen, daheim schlafen zu gehen; stecken in geringsten Dingen die köpffe zusammen, wie wir solches erfahren in erlangung einer schrifftlichen Licentz vor Unß, Degen zu tragen, und haben alhie die macht, des Gonfalonieri Administration zu censuriren, 3 Secretarii, gleichwie zu Genua ihres Principen die 5 Syndici. Nebst diesem ist das Collegium von 18 Personen, so auf geringere Dinge Achtung giebt, und vermeinen etliche, daß dieß eben das Consilium de dis-

colis ſey, wo in der heil. Woche deßen Nahme, den dieſe Conſiliarii für einen ruchloſen Bürger achten, auf einem Zedel in ein Käſtchen geworfen, bald beim großen Rath angegeben, und von den meiſten ſtimmen deßelben verdammt wird, ſo daß er 3 Jahr auf die 40 meil weges, nach der weiſe der Athenienſer, die der Oſtracismus auf 10 Jahr relegirte, die Stadt quittieren muß. Noch ein ander Conſilium von 6 Edelen hält über der Rep. einkünffte und ausgaben rechnunge. Man hält dafür, daß Luca 100,000 Z. d'entrata habe, und 12,000 mann auf die Beine bringen könne, daß es mit keinem in Mesintelligence lebe, alß mit dem Herzog von Modena wegen Gränzen und des Gebieths Graſignana, und daß es ſich zu keinem üblers verſehe, alß zum Großherzog, damit es Ihm nicht gehe, wie Piſtoja, Piſa und Siena. Nicht weit vom Stadthauß wohnt der Richter, dem im außgehen ein Knabe ein Schwert in einer rothen Scheide vorher trägt, und muß Er mit ſein Aßeßoribus (genannt la Rota), derer 5 wie zu Genua externi und aufs wenigſte 50 m. aus oder von der Stadt bürthig ſeyn. Von den Luceſern glaubt man, daß ſie zum erſten den Chriſtl. Glauben angenommen, wie ſolches die alte und dunkele Kirchen faſt mit begläubigen. Unter den vornehmſten Geſchlechtern ſind Franciotti, Spada, Bawiſi, daraus es gegenwährtige Cardinäl hat, derer Wapen für jeder Verwandten Thür angehefftet.

Das Frauen-Zimmer tragt ſich Franzöſch.; die menge des Volcks geht biß an 32,000 ſeelen, der meiſte Handel iſt nach Franckreich mit Tuch, Seid und geſticktem Zeuge." — — — —

Von hier ging's nach Florenz, dem „Garten Italiens", wo man am letzten Februar eintraf. Die umfangreiche Schilderung der Stadt gipfelt in den folgenden Sätzen:

„Von den Inwohnern, welche hie bey 85,000 ſeelen, iſt gewiß, daß wegen der ſubtilen Luſſt ſie eines ſcharfen Verſtands, auch gutten Gedächtnißes ſind. Der Großherzog iſt in ſeinen Landen abſolut, Siena außgenommen, weßwegen Er ein Vaſallus des Königs von Spanien, der die Inveſtitur vom Kayſer nimbt, iſt, und zu unterhaltung dem Stato di Milana 1000 mann zu fuß contributret. Kan ſonſt für ſich aufbringen 50,000 zu fuß und 3000 pferd, wie auch 20 Kriegsſchiffe, 2 Galeazzen, 2 Galeonen zu waßer, hält allzeit eine Sqvadra von Galeren, und präjudicirt ſolcher Macht nichts ſo ſehr, alß daß 1, der Spanier, dem Piambino, Portolongone, Orbitello und Porto d'Ercole zugehört, Ihm ſo nah iſt; 2, daß wegen Zwiſchenliegung des Lukceſiſchen das Großherzogl. Territorium nicht unitum; 3, daß die Paſſage von ſeiten Perugia allzeit offen. Seine einkünffte lauffen auf $1^1/_2$ mllion, außgaben auf 850,000 Z. Seinen Geldſchaz weiß man ſo wenig zu aeſtimiren, alß den von den Edelgeſteinen, ſoll aber herkommen von Freygebigkeit Joh. XXIV., der alß Er ao. 1414 vom Concilio Conſtant. des Pabſtthumbs entſezt, und im Hauſe Giovanni di Medici geſtorben, denſelben zu ſeinen Erben geſezt. Er hat einen Gouverneur zu Siena, der iſt ſein Bruder Pr. Matthia, einen zu Livorno und einen andern zu Großetto, welche die 3 principalſten Chargen. Er hat die Namination der Biſchöfe, ſchlägt Ritter di S. Stefano, nach ſtifftung Cosmi I., der ſolchen Orden in Piſa zum gedächtniß der eroberung von Siena fundirt, und zwar unterm Pabſt Pio IV. ao. 1561, giebt nachm Teſtament Ferdinandi einem Jedem ſeiner Brüder jährlich 40,000 Z., läßt deßen Erbſchafft andern Brüdern, wann welche vorhanden, tractirt die Frembden nach ihrem Gebrauch, regalirt ſie auch wohl bißweilen. Der Pabſt wegert ihm wegen des Herzogs von Saoyen den Titul des Großherzogs von Florenz, er wegert auch dem Herzog von Savoyen einen plaz in der Capell, umb einen Prätext zu haben, denſelben auch dem Großherzog zu wegern, wannenhero dann dieſer weder mit einem noch mit dem andern wohl ſteht." — —

Siena war die nächſtfolgende Reiſeſtation und zugleich die letzte größere Stadt auf dem Wege nach dem „ewigen" Rom.

„Die vornehmſten Kirchen (in Siena) ſind: 1, der Thumb, wo ein raumer plaz vor, ein prächtiges Portal, inwendig ein ſchön pflaſter, ſonderlich das vorm hohen Altar mit Bibl. Hiſtorien von weiß und ſchwarzem Marmor, oben die Pourtraits aller Päbſte von Gyps, derer aber von hie 3 an der Thür ſtehende Statuae. In einem Gewölb, da vorzeiten eine Bibliothec geweſen, iſt an den Wänden in 10 ſtücken Pii II. Leben und Thun vom Pietro Perugina und Raphaele Urbinenſi gemahlt; gen über ließ Alexander VII. eine Capelle mitm runden Gewölbe bauen. — 2, Domtnici, wo die deutſche Nation ihre Capell und Zuſammenkunfft, auch eine feine Bibliothec hat. Ihre Privilegia ſind, daß ſie nichts verzollet, und einer auß derſelben nachm begangnen Todtſchlage noch 24 ſtunden in der Stadt ſicher ſein kan. Zur rechten dieſer Kirch iſt S. Catharinae Capell, wo Ihr Chriſtus oftmahls erſchienen; ihr Hauß iſt im Thal nicht weit von hie mit aufffchrifft: Sponsae Christi Catharinae domus, in welchem eine Adliche Brüderſchafft, und der Heil. Catharina Leben auf 6 gemahlten Tafeln." — — — —

Am 12. März 1662 hielten die Reiſenden durch die Porta Flaminia in Rom ihren Einzug. Der Zeitpunkt war günſtig gewählt, da das Oſterfeſt mit dem ganzen Gepränge des katholiſchen Cultus bevorſtand, unſeren Reiſenden ſamit Gelegenheit gegeben war, Augenzeugen eines immerhin großartigen Schauſpiels zu ſein. „In der Faſtenzeit ſahen wir etliche Freytage nacheinander den Pabſt in der ſänffte mit einer Cavalcata nach S. Pietro gehen. Am Feſt der Verkündigung Mariae ſahen wir eine von den feyerlichſten Cavalcaten, wohinter ſich der Pabſt a la Minerva tragen ließ und da Capell hielt." ꝛc. — — — —

Zur Orientirung in der Umgebung Roms wurden Ausflüge nach Tivoli, Frascati, Gandolfo und andern Orten veranſtaltet.

Im Herbſte des Jahres 1662, am 14. October, „Hörten wir in offentlichem Conſiſtorio einen Advocatum über Leben und Wandel Franciſci de Sales, geweſnen Biſchofs zu Geneve, peroriren, und drauf zu deßen Canoniſation durch einen päbſtl. Secretarium ein Decret verleſen; drauf (am 20., 21. und 22. Oct.) hat man in den drey Thum-Kirchen zu Rom bey außſetzung des sanctissimi und volliger Indulgenz Gott umb erleuchtung des Pabſt zu ſo wichtigen Deliberationen angeruffen. Nicht lang darnach iſt das lezte ſemipubl. Conſiſtorium gehalten und die Canoniſation decretirt, daß nichts übrig, alß actus canonisationis solennis et publicus, wozu in S. Petro hinterm Tabernaculo ſchon ein Theatrum erbaut, darauf der Heylige mit dem Pabſt und ganzem Collegio von Jedermann wird zu ſehen ſeyn." — — —

„Die Stadt

Rom

liegt in einer Gegend, wo die Lufft dick, die man nicht verändern muß, wann die Sonne ſticht, oder das Wetter unklahr und neblicht iſt; dieß wollen auch die merckliche vers a la Minerva:

Enecat insolitos residentes pessimus aer
Romana, solitos non bene gratus habet.
Hic Tu quo vivas, lux septima det medicinam,
Absit odor foedus sitque labor levior.
Pelle famem, frigus; fructus fœmurque relinque,
Nec placeat gelido fonte levare sitim.

Und man ſagt: quare mane montes, sero circumspice fontes! Sie liegt, ſag ich, nach der Länge des Welſchlandes zu rechnen, faſt mitten in Welſchland drey deutſche Meilen vom Meer am Fluß Tevere, welcher il Borgo Vaticano (vordem Cita Leonina geheißen) nebſt Traſtevere vom Reſt vorigen Roms ſcheidende, heutiges Tags gleichſam durchhin fleußt, und Iſola Tiberina oder Bartholomaei in, auch 5 Brücken über ſich hat". — — —

„Das Caſtel S. Angelo hat den nahmen von erſcheinung eines Engels, die dem Gregorio Magno an dem Ort, wo iezt eines Engels marm. Statua oben auf einer hölzernen mit 8 ſtricken befeſtigten Maſt ſtehet, zum Zeichen aufhörender Peſt ſoll geſchehen ſeyn; iſt von Bonifacio VIII., Nicolao V., Alexandro VI., Pio IV., inſonderheit Urbano VIII. beſeſtigt, wie mans aniezo ſiehet. Das Obertheil iſt ein viereckichter Thurm, umb dieſen her, wiewol etwas niedriger, eine runde maur, voll Schießlöcher, vor welchen wiederumb etwas niedriger 4 Baſtions, genant die 4 Evangeliſten, und endlich in plano 5 Bollwercke mit Caſematten. Es liegen drauf zur Beſazung 300 Mann, an Geſchüz hats über die, ſo auf gedachten obern Maurwercken ſtehen, unterm bedeckten plaz noch 23 große und 28 theils mittelmäßige, theils kleinere, item 4 Mörſer, deren ein gut theil Urban VIII. ex spoliis templi Pantheonis, abſonderlich 3 große gießen laßen. Außer ſolchen ſind drin zu merken Adriani und Pauli III. Statuae, die Zug-Brücke, eine Fallbrücke vor Criminels, ein Gemach zu S. Petri Schaz, dazu niemand, alß der Card. Camerlengo den Schlüßel haben ſoll, ein anders zum archivo Romano, die zweyfachen ſteinern Corridori, auf Schwiebogen, von hie nach dem Vaticano zu gehen, ſo Alex. VI. aufmauren, und Urb. VIII. bedecken und repariren laßen; das Gefängnüß des Pr. del Amatrice aufm Hauſe Urſini, der ſeine Gemahlin, Card. Caffarelli Schweſter, umbbracht; ein Indianiſcher Feigenbaum, merkzeichen einer überſchwemmung unterm Clem. VII. ao. 1530, die ganz Rom naoigabel gemacht. Von dieſem Caſtel läßt man jährlich an des regierenden Pabſt Geburts- und Krönungs-, wie an S. Peters Tagen Girandole ſehen.

Thöre ſind 13 alte, Porta del Popolo, vor Zeiten Flaminia, von der gepflaſterten Via Flaminia, oder Flumentana, vom Fluß alſo genant; ꝛc. . . . 6 neue" —

„Der Kirchen ſind erſtlich die Neue, ſo ein Röm. Catholiſcher auß Devotion pflegt zu beſuchen; — 2, S. Peters Kirch, zu geſchweigen des Plazes, der von tezigem Pabſt mit niederreißung ſo vieler Häuſer umbher gefihrten hohen 3gängigen Portici, und daß ſeit ao. 1507, da ſie Julius II. angefangen, unterſchiedliche Päbſte, und in die 11 Baumeiſter, inſonderheit Bramante alß Inventor, Buonaroti alß Reformator, auch Vignola und Bernino dran gebauet, ſie ſchon 55 Millionen koſten ſoll, hat zur ſeiten der Treppen, ſo Carolus M. ſoll auf knien erſtiegen haben, Petri und Pauli Statuas, einen unbedecktenn raum und bedeckten quer-porticum mit vielen großen ſeulen di granito; porta ſancta, der es auch hat in S. Pauli, Joh. Later. und Maria Magg. Kirche, iſt zugemaurt und hat in der mitte ein Creutz, ſo man Einfältige vorm eingehen küßen ſiehet; die gröſte Thür iſt von metall, wie an S. Pauli, Joh. Later., Rotund. und Cosmi e Damiani Kirch. Das innere Gebäu iſt unterſchieden in 3 Vouten oder Navi, an welcher oberm ende unter der Copula ein nave traverſa vor dem Chor, an den ſeiten aber außen lauter Capellen angebaut. Das Pflaſter iſt marmern, pfeiler und ſäulen deßgleichen, die gewelbe ſind mit gutem Ducatengold vergüldet, 4 nach moſaiſcher Arbeith eingelegt, Gemählde, Statuae und ſeulen an Altären ſind alle vortreflich; vorm großen Altar geht man zu beiden ſeiten hinab zu Petri und Pauli Begräbnüß mit 4 ſchneeweißen marmern ſeulen. Ueber gedachtem Altar iſt Urb. VIII. Tabernaculum mit 4 ehernen gewundenen vergüldeten ſeulen, im ſachwerk der pilaſter ſind 4 Coloßi, alß Andreae, Helenae, Veronicae und Longini mit 8 gewundenen ſeulen außm Tempel Salomonis, worüber il Volto S., Holz vom heil. Creuz, die heil. Lanze, Andreae Haupt p., ſo man am Oſter-Montage zeiget, verwahret werden. Zur Lincken vorm Altar iſt eine metallne Statua Petri, deßen fuß der gemeine Mann küßet. Hinterm Altar ſteht in einer Capell eine ſehr ſchöne Pieta des Buonaroti . . . ., item Statua Pauli III. Urb. VIII., und in der mitte Cathedra Petri ſehr hoch und groß mit 4 alten ehernen Patribus. Eß ſind hie noch Leiber etlicher Heil., alß Chryſoſtomi,

Gregorii Nazianz., insonderheit in nave transversa zur Linken, Simonis Taddäi; zur Rechten, Proceßi Martiniani, Hütter des Gefängniß Petri und Pauli; Petronillae, Petri Tochter. Es stehen auch hie Beichtstül für allerhand Nationen; im äußern seiten-navi Leonis XI., so nur 17 Tage Papst gewesen, Epitaphium, in Buonaroti Capell eine sehr schöne Statua Mariae; Innocentii X. Epitaphium mit der Heil. Lanze, so ihm der Türkische Kayser soll geschickt haben; in der letzten Capell aufm Altar zeigt man Petri holzernen stul, den man von Antiochia hergebracht, mit einem Ueberzuge. Zur rechten in navi transversa ist erstlich die Orgel und folgends herab im äußern Seiten-navi in einer Capell 2 gewundne Cor. seulen aus Salomons Tempel, in einer andern eine liegende eherne Statua: Sixti IV. Begräbnüß, und Mathildis Epitaphium an der Wand, so Urban VIII. aufrichten laßen, noch in einer andern Capell eine gewundene Cor. seule aus Salom. Tempel, daran Christus sich soll gelehnet haben, vor welcher ein schwarzer marmerner stein, auf den Constantinus M. in seiner Tause gestanden. Unter dieser obern Kirch ist noch die alte, so Constant. M. gebaut, in welche keine Weibesperson hinein gehen darf bey straffe der Excommunication, und sahen wir drin das Creuz Const. M., so auf der alten Kirchen gestanden, in einer Capell ein Bild Mariae, das Bluth soll geschwizt haben, in einer andern 4 Leones Päbste begraben, in einer andern Kayser Ottonis II. Begräbnüß mit einem langen porphyrnen Leichstein, Capell und Altar Mariae de Febribus, in einer Capell Petri und Pauli Gemählde aufm Altar, worunter ihre halbe Leiber begraben; eine marmerne Statua Petri, an welches stadt die vorgedachte eherne aufgerichtet. Die Symmetrie des Gebäuds und Weiblichkeit der Facciata ist am besten oben zu sehen, und ist nicht nur die Copula, sondern auch die Lanterne undt Knopf so groß, daß man gemächlich selbander hinein steigen, und selb 13de drin bleiben kan, welches von unten zu sehen unmöglich scheint." — — — — —

„Der übrigen Kirchen sind bey die 3000, etliche alt, etliche neu." — — — —

„Gemeine Hospithäl und Krauken-Häuser sind 1, di S. Spirito; — 2, di S. Sisto in Strada Giulia für alte Männer und Weiber; — 3, della S. S. Trinita, wo die Pilgrams in ihrer krankheit gewarthet und in der Marter-Woche von den vornehmbsten Damen gespeißt werden; in ihrem Oratorio wird alle Sabbather vor den Juden gepredigt, die da hinein gehen und zuhören müßen. — 4, di S. Giovanni Colibita von Fate bene Fratelli bedienet; — 5, di S. Giovanni in Laterano für Männer und Weiber; — 6, di S. Giacomo degli incurabili al Corso; — 7, di S. Antonio per li bruciati; — 8, della Consolatione; — 9, la Pazzarella, wo sich unter andern einer vor den Kayser, ein Seneser vor den Pabst, und noch einer vor Gott selbst außgabe." (Fortsetzung folgt.)

Fürsorge für abnorme Kinder in Schweden und Norwegen.

Von befreundeter Seite sind uns kürzlich aus dem hohen Norden Europas, dem norwegischen Städtchen Thorshang bei Christiania, in deutscher Uebertragung die Bestimmungen eines im Laufe des letzten Jahres erlassenen, durch den König van Schweden und Norwegen bestätigten Gesetzes zugegangen, welches als eine Kundgebung von weittragender Bedeutung für eine gedeihliche Entfaltung des christlichen Liebes- und Samariterwerkes in jenen beiden Reichen mit Freuden zu begrüßen ist und ein über die localen Grenzen seiner Bestimmung hinausreichendes Interesse auch dem Auslande gewährt. Es sei uns deshalb gestattet, den Inhalt dieses Gesetzes in seinen Hauptzügen hier mitzutheilen.

Ins Auge gefaßt ist darin die Fürsorge für drei Arten jener beklagenswertheften unter unsern Mitmenschen, die man als Stiefkinder der Natur bezeichnen könnte, für jene Gebundenen am Geist oder Körper, welche auf den Gebrauch eines Organes des ersteren oder letzteren verzichten müssen, die deshalb in den Valksschulen nicht unterrichtet werden können, bei denen aber gleichwohl in der Jugend eine Einwirkung auf ihre geistige Entwickelung nicht ganz erfolglos ist.

Taubstumme, blinde und geistesschwache Kinder sind es, für welche der Erlaß die Errichtung von Erziehungs- und Unterrichts-Institnten auf öffentliche Veranstaltung anbahnt. Der Zweck dieser Schulen für „abnorme Kinder" — wobei Epileptische allerdings nicht berücksichtigt sind — wird näher dahin präcisirt, daß in ihnen, soweit es sich ermöglichen läßt, die Zöglinge innerhalb des Rahmens der Valksschule unterrichtet und für eine practische Thätigkeit vorbereitet werden, und daß ferner durch diese Institute wenn erforderlich die Vorbereitung zur Confirmation für die der Staatskirche angehörenden Schüler und Schülerinnen übernommen wird.

Die Errichtung derartiger Anstalten, die in reine Staatsschulen einerseits und private oder communale Institute andererseits zerfallen werden, soll in der Weise erfolgen, daß jede einzelne derselben in der Regel nur zur Aufnahme einer der erwähnten drei Classen von Zöglingen dient. Die Unterweisung in einer Taubstummen-Anstalt wird auf die Zeichen- und die Sprech-Methade beschränkt. Die Schulen privaten oder communalen Charakters, in welchen ebenso wie in den völlig aus Staatsmitteln zu erhaltenden der Unterricht kostenfrei ertheilt werden soll, erhalten unter gewissen durch das Gesetz bezeichneten Bedingungen einen Staatsbeitrag, dessen Höhe für jede einzelne Anstalt vom Storthing festgestellt werden wird. Zu wie großem Segen diese Erziehungsstätten zumal der ärmeren Bevölkerung einst gereichen werden, geht aus der ferneren Anordung hervor, daß neben der unentgeltlichen Ertheilung des Unterrichts auch die Unkosten für ev.

Digitized by Google

Reisen der Kinder zur und von der Schule erstattet, sowie der Unterhalt der Pflegebefohlenen — die Bekleidung mit eingeschlossen — vollkommen frei gewährt werden soll. Zur Bestreitung dieser Ausgaben werden die Stadt-, Dorf- oder Amtscommunen, sowie die Armencassen herangezogen.

Berechtigt zur Aufnahme in eine solche Schule sind unter der Voraussetzung, daß ein Schulbesuch überhaupt von Nutzen und rathsam erscheint, taubstumme Zöglinge zwischen dem vollendeten 7. bis zum zurückgelegten 17. Lebensjahre, blinde Kinder von 9 bis 21 Jahren, geistesschwache Kinder vom 8. bis zum 21. Jahre; die Maximalzeit der Theilnahme am Unterricht ist hierbei auf 8 Jahre festgesetzt.

Die specielle Aufsicht über jedes derartige Institut wird einer vom Könige eingesetzten Commission übertragen, die aus dem Bezirks-Schuldirector und 2 anderen Mitgliedern besteht, unter welchen letzteren ein Geistlicher sich befindet, über dessen Wirksamkeit der Bischof des betr. Bezirkes die Oberaufsicht ausübt. Dieser Aufsichts-Commission wird jährlich nach einem vom Könige angeordneten Schema ein von ärztlichem Gutachten begleiteter Bericht von der Schul-Commissian jedes Bezirks, in welchem derartige Anstalten sich befinden, erstattet, während die erstere wiederum an die Regierungs-Departements in gleicher Frist ihre Berichte einsendet.

Mit aller Energie tritt der Staat für die Durchführung der angebahnten Reform auf diesem Gebiete des öffentlichen Unterrichts ein; der Schlußpassus des § 6 in vorliegendem Gesetze bestimmt: „Versorger, welche geschehener Aufforderung zum Trotz Kinder von der Schule zurückhalten, werden mit Geldstrafe belegt; wird die Strafe bestätigt, so kann sie mittelst Auspfändung eingetrieben werden, im anderen Falle wird die Angelegenheit polizeigerichtlich entschieden."

Die „deutsche Volksbibliothek" zu Posen

wurde am 1. April 1878 eröffnet. Sie ist zu dem Zwecke gegründet worden, vorzugsweise dem deutsch-evangelischen Theile der Bevölkerung Posens eine gesunde geistige Nahrung zuzuführen. Infolge des Aufrufs eines Comités, in dem die evangelischen Civilgemeinden der Stadt vertreten waren, gingen von einer ganzen Anzahl evangelischer Einwohner Spenden an Geld und Zuwendungen von geeigneten Büchern ein; dazu gaben die Gemeindekirchenräthe der dortigen evangelischen Gemeinden nicht unerhebliche Geldbeiträge, und und so wurde denn die Anfangs ca. 200 Bände zählende Bibliothek der Benutzung des Publikums übergeben. Etwa nach einem halben Jahre war dieselbe in den evangelischen Kreisen der Stadt ganz und gar eingebürgert. Schon im November 1878 wurden mehr als 340 Bände ausgeliehen; in wenigen Monaten steigerte sich die Zahl der entliehenen Bücher beträchtlich; sie betrug bald ca. 800 Bände, sie beträgt jetzt gegen 900 monatlich.

Die Leser der Bibliotheken sind in erster Reihe diejenigen, auf welche man bei der Anlage derselben besonders gerechnet hatte: eine große Zahl von Handwerkern, ganz besonders auch Lehrlinge aus Handwerkerkreisen, Näherinnen, Arbeiter und Dienstboten. Indessen erweiterte sich der Kreis der Leser immer mehr; es fanden sich vielfach auch solche ein, die nach ihrem Bildungsstandpunkte höhere Ansprüche machten. Auch diesem Bedürfniß mußte Rechnung getragen werden. Der erste Grundsatz aber blieb, daß die Bücher ernstsittlichen christlichen Gehaltes sind. Ausgeschlossen sind jedoch alle spezifisch erbauliche Schriften. Solche Bücher, die nur der Belehrung dienen, wurden so wenige verlangt, daß der Vorstand sich genöthigt sah, die bezügliche Abtheilung eingehen zu lassen. Aus der großen Zahl von volksthümlichen unterhaltenden Schriften wußte der Varstand die nach Inhalt und Form besten auszuwählen. Der Katalog enthält 2 Abtheilungen: die für Erwachsene bestimmten Bücher und Jugendschriften. In der ersten Abtheilung befindet sich auch eine Reihe trefflicher Romane, z. B. von O. Roquette, Melchior Meyr, Freytag, Scheffel, Dickens, Walter Scott ꝛc. Neben ihnen fehlen nicht populäre Darstellungen aus dem Gebiete der Heidenmission. Von Zeitschriften erwähnen wir das Daheim und das Quellwasser für das deutsche Haus.

Gegenwärtig umfaßt die Bibliothek in der für Erwachsene bestimmten Abtheilung 1002 Bände und 852 Jugendschriften, im Ganzen 1854 Nummern.

Die Entleiher von Büchern bezahlen entweder jedes Buch einzeln (und zwar bei einem Umfange von 100 Seiten 2 ₰ für die Woche, für Bücher von 100—200 Seiten 3 ₰, für Bücher mit mehr als 200 Seiten 5 ₰), oder sie abanniren auf einen bestimmten Zeitraum, mindestens ein Vierteljahr. Der Abonnementspreis für ein ganzes Jahr beträgt 2 ℳ, (für ein halbes Jahr 1 ℳ, für das Vierteljahr 50 ₰). Für das Bestehen der Bibliothek ist es sehr wichtig, daß die Zahl der Jahresabonnenten eine bedeutende ist. Dieselbe hat jetzt etwa die Höhe von 170 erreicht.

Die Verwaltung der Bibliathek ist vom Vorstande der Inhaberin eines Ladengeschäftes anvertraut, welche für ihre Mühewaltung jährlich ein aus einem Viertel der Jahresabonnementsbeträge und einem Drittel der Tageskasse, (d. h. der einzeln eingehenden Lesegebühren) zusammengesetztes Honorar, mindestens aber hundert Mark erhält. Der etwaige Ueberschuß wird stets am 1. April ausgezahlt. Er betrug für das Jahr vom 1. April 1879 bis 1. April 1880 34 ℳ 77 ₰, für das folgende Jahr jedoch 116 ℳ.

Nachstehende Uebersicht über die Einnahmen und Ausgaben wird den günstigen Fortgang der Bibliathek am besten erkennen lassen. Es betrugen die Einnahmen 1878: 607 ℳ; 1879: 647 ℳ 72 ₰, davon: a) Abonnementsbeiträge 164 ℳ, b) Ertrag der Tageskasse 238 ℳ 22 ₰ (also im Durchschnitt monatlich b) gegen 20 ℳ) 1880: Summe der Einnahmen:

935 ℳ, davon: a) Abonnementsbeiträge: 338 ℳ b) Ertrag der Tageskasse 389 ℳ 49 ₰ (also im Durchschnitt monatlich b) etwa 32 ℳ 50 ₰) 1881: Summe der Einnahmen (Januar bis Juli): 713 ℳ 14 ₰, davon a) Abonnementsbeiträge 243 ℳ b) Ertrag der Tageskasse: 294 ℳ 96 ₰ (also im Durchschnitt monatlich b) etwa 42 ℳ).

Der gesteigerten Benutzung entsprechend haben sich die Ausgaben von Jahr zu Jahr erhöht. Sie betrugen 1878: 575 ℳ 18 ₰ 1879: 621 ℳ 53 ₰ 1880: 826 ℳ 28 ₰. 1881: (Januar bis Juli) 547 ℳ 93 ₰. Darunter a) für Bücherankäufe: 1879: 293 ℳ 55 ₰. 1880: 400 ℳ 98 ₰, 1881: (Januar bis Juli) 215 ℳ 76 ₰, b) für Buchbinderarbeiten: 1879: 88 ℳ 15 ₰. 1880: 127 ℳ 75 ₰. 1881: 103 ℳ 52 ₰.

In dem Wunsche, denjenigen zu dienen, die ihrerseits, wie es dringend wünschenswerth, diesem Vorgange zu folgen beabsichtigen, geben wir

die Statuten der deutschen Volksbibliothek zu Posen.

§ 1. Die deutsche Volksbibliothek in Posen hat den Zweck, dem deutsch-evangelischen Theile der Bevölkerung der Stadt Posen und ihrer Umgebung eine gesunde geistige Nahrung auf dem Wege der leihweisen Ueberlassung guter (belehrender und) unterhaltender Bücher zuzuführen.

§ 2. Der Vorstand der deutschen Volksbibliothek, in welchem möglichst alle evangelischen Civilgemeinden der Stadt Posen vertreten sein sollen, besteht aus fünf Mitgliedern, ergänzt sich im Fall des Ausscheidens eines Mitgliedes durch Cooptation und wählt aus seiner Mitte einen Vorsitzenden, einen Stellvertreter desselben, einen Bibliothekar und einen Schatzmeister. Der Vorsitzende beruft und leitet die Versammlungen des Vorstandes und besorgt die amtliche Correspondenz auf Grund der Beschlüsse des Vorstandes. Der Bibliothekar hat die Aufsicht über die Bibliothek und führt die hiermit verbundene Correspondenz, der Schatzmeister verwaltet die Kasse.

§ 3. Die Bibliothek befindet sich in einem dem Publikum zu gewissen, ein für alle Mal vom Vorstande festzusetzenden Geschäftsstunden zugänglichen Locale. Die Geschäftsführung wird von einer auf Grund eines Abkommens vom Vorstande angenommenen geeigneten Person besorgt.

§ 4. Ueber die Bedingungen, unter welchen dem Publikum die Benutzung der Bibliothek gestattet wird, insbesondere die Höhe des Lesegeldes, trifft der Vorstand Bestimmung.

§ 5. Die für die Benutzung der Bibliothek einkommenden Gelder werden nach Bestreitung der Verwaltungskosten zur Instandhaltung und Erweiterung der Bibliothek verwendet. Die Anschaffung neuer Bücher erfolgt auf Vorschlag des Bibliothekars durch Beschluß des Vorstandes.

Posen, den 17. Januar 1878. Der Vorstand.

(„Flieg. Blätter a. d. Rauhen Hause.“)

Das Marienstift, Diakonissen-Mutterhaus zu Braunschweig,

vom vaterländischen Frauenvereine begründet, ist erst seit dem April 1880 durch Beschluß der Generalversammlung dieses Vereins selbstständig geworden.

Die Schwesternschaft besteht gegenwärtig aus 13 eingesegneten Diakonissen und 11 Probeschwestern. In der Vorprobe befinden sich 2, angemeldet sind 4.

In dem neben der Mutteranstalt gelegenen Siechenhause arbeiten 2 Schwestern, ebenfalls 2 in der Stadt Holzminden (städtisches Krankenhaus und Gemeindepflege), außerdem 2 in der Marienstiftung zu Destedt (Kleinkinderschule und Gemeindepflege), 2 in der Idiotenanstalt zu Neu-Erkerode, 2 in der Gemeindepflege von St. Magni zu Braunschweig, 2 in Harzburg (Kleinkinderhospital und Gemeindepflege). Im Ganzen stehen 12 Schwestern (darunter 3 Probeschwestern) außerhalb des Mutterhauses. Die in diesem geleistete Krankenpflege belief sich 1880 auf 12,228 Krankentage.

Ein Neubau ist dringend nothwendig, da die alten, sehr unbequemen Räume schon lange nicht mehr ausreichen. Hoffentlich kann mit der Errichtung einer zweckmäßig eingerichteten neuen Anstalt noch in diesem Jahre vorgegangen werden.

Literatur.

Die Januar-Nummer des neubegonnenen Jahrganges des „Deutschen Herold“ referirt zunächst über die Sitzung vom 6. December v. J. des Vereins, dessen Organ die Zeitschrift bildet; sodann enthält sie die Beschreibung eines in der Fürstlich Lippischen Landesbibliothek zu Detmold befindlichen interessanten alten Wappenbuches wahrscheinlich noch aus dem 15. Jahrhundert. — Die Doppelabstammung der Familie von Lebebur von Franz von Sickingen weist eine genealogische Tabelle, die weiterhin folgt, nach. Ferner sind die literarischen Erscheinungen des letzten Jahres auf den Gebieten der Heraldik, Genealogie und Sphragistik übersichtlich zusammengestellt. Von den Besprechungen der „Bücherschau“ sei diejenige über das vorzügliche Werk von M. Gritzner: „Standeserhebungen und Gnadenacte Deutscher Landesfürsten während der letzten 3 Jahrhunderte“ besonders hervorgehoben.

Die „Familien-Chronik“, Miscellen und kürzere Notizen vertheilen sich auf den noch übrigen Raum der Nummer.

Eine originelle Kunstbeilage, in Holzschnitt ausgeführt, ist derselben beigefügt: die Wappen der schweizer Cantone nach einer Zeichnung von Urs Graf aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts.

Carl Heymann's Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 15. Februar 1882. Nr. 7.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Februar 1882 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Februar 1882 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1882.	Zahl der darin verfügbaren Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	47			
	Zugang pro . .	19			
		66			
	Abgang . .	12			
	Bleibt Bestand	54	54	1 513	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	60			
	Zugang pro .	30			
		90			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	72	72	2 096	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	31			
	Zugang pro . .	22			
		53			
	Abgang .	20			
	Bleibt Bestand	33	33	1 001	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	39			
	Zugang pro . .	12			
		51			
	Abgang . .	11			
	Bleibt Bestand	40	40	1 174	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	17			
	Zugang pro . .	14			
		31			
	Abgang . .	11			
	Bleibt Bestand	20	20	553	30
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	32			
	Zugang pro . .	22			
		54			
	Abgang . . .	26			
	Bleibt Bestand	28	28	844	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	14			
	Zugang pro .	8			
		22			
	Abgang .	8			
	Bleibt Bestand	14	14	439	30
	zu übertragen		261	7 620	378

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Februar 1882 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1882.	Zahl der darin verfügbaren Kranken-Betten.
	Uebertrag		261	7 620	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	24			
	Zugang pro . .	14			
		38			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	29	29	734	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	26			
	Zugang pro . .	28			
		54			
	Abgang . . .	29			
	Bleibt Bestand	25	25	823	60
10.	**Elendal:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	29			
	Zugang pro .	52			
		81			
	Abgang . .	33			
	Bleibt Bestand	48	48	1 248	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	28			
	Zugang pro .	39			
		67			
	Abgang . .	37			
	Bleibt Bestand	30	30	746	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	11			
	Zugang pro	20			
		31			
	Abgang	20			
	Bleibt Bestand	11	11	332	24
13	**Zullichau:**				
	Bestand am 1 Januar 1882 .	53			
	Zugang pro	34			
		87			
	Abgang .	29			
	Bleibt Bestand	58	58	1 702	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	41			
	Zugang pro	22			
		63			
	Abgang	18			
	Bleibt Bestand	45	45	1 345	60
	zu übertragen		507	14 550	753

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Betten.	Summa: Bestand am 1. Februar 1882 verbliebenen Kranken und Betten.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1882.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		507	14 550	753
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	26			
	Zugang pro . .	20			
		46			
	Abgang . . .	29			
	Bleibt Bestand	17	17	734	42
16.	**Fulkenberg:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	22			
	Zugang pro . .	17			
		39			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	23	23	703	60
17.	**Neusalz n. d. O.:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	17			
	Zugang pro . .	20			
		37			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	18	18	500	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	22			
	Zugang pro . .	21			
		43			
	Abgang . . .	28			
	Bleibt Bestand	15	15	582	42
19.	**Samter:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	11			
	Zugang pro . .	12			
		23			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	14	14	414	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	6			
	Zugang pro .	3			
		9			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	6	6	189	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	7			
	Zugang pro . .	9			
		16			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	9	9	211	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	2			
	Zugang pro . .	7			
		9			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	1	1	75	26
23.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	4			
	Zugang pro .	2			
		6			
	Abgang .	4			
	Bleibt Bestand	2	2	73	10
24.	**Pinkosch:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	10			
	Zugang pro	8			
		18			
	Abgang	7			
	Bleibt Bestand	11	11	347	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	18			
	Zugang pro .				
		18			
	Abgang . .				
	Bleibt Bestand	18	18	558	18
	zu übertragen		641	18 936	1 064

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden	Zahl der Kranken und Betten.	Summa: Bestand am 1. Februar 1882 verbliebenen Kranken und Betten.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1882.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		641	18 936	1 064
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	27			
	Zugang pro . .	14			
		41			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	21	21	711	30
27.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	4			
	Zugang pro . .	4			
		8			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	5	5	105	22
28.	**Altenn:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	21			
	Zugang pro . .	10			
		31			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	19	19	586	38
29.	**Oeynhausen:***)				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	—			
	Zugang pro . .	—			
		—			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	44
30.	**Plochingen** in Württemberg.				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	—			
	Zugang pro .	6			
		6			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	4	4	55	38
31.	**Ludwigslust:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	31			
	Zugang pro . .	25			
		56			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	37	37	975	36
32	**Riesn:**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	6			
	Zugang pro . .	8			
		14			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	6	6	215	18
33.	**Niederweisel**				
	Bestand am 1. Januar 1882 .	14			
	Zugang pro .	2			
		16			
	Abgang . .	1			
	Bleibt Bestand	15	15	443	20
	Zusammen		748	22 026	1 310

Der gesammte Abgang an Kranken pro Januar 1882 beträgt 476, davon sind gestorben 37
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 35
geheilt 404
wie vor 476.

34 **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.
Bestand am 1. Decbr. 1881 . . . 61 Kranke.
Zugang pro Decbr. . . . 42 „
103 Kranke.
Davon sind gestorben 3
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 6
geheilt 39
48 „
Bleibt Bestand am 1. Januar 1882: 55 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 9 Muhamedaner, 1 Druse und 31 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Decbr. 1881 beträgt 1832.

Poliklinisch wurden 704 Personen behandelt.

*) Das Krankenhaus und Bad für unbemittelte Badegäste in Oeynhausen ist während des Winters geschlossen.

1. Alfred Anton von Radke, Königl. Sächſiſcher Oberſtlieutenant z. D., auf Schloß Wiederau bei Pegau, Ehrenritter ſeit 1873, † zu Schloß Wiederau 28. December 1881.
2. Maximilian von Kracht, Major z. D. und Kammerherr, Ehrenritter ſeit 1873, † zu Potsdam 6. Februar 1882.

Eine Studienreiſe im 17. Jahrhundert.

(Fortſetzung.)

Nebſt den genannten Hospitälern ſind auch etliche für ganze Nationen alß I, di S. Maria für die Deutſchen, nebſt einer Kirch, die nach des Bramante abriß vom M. Jardin vollführt, worin die Päbſte Clemens II. und Adrianus VI., Carolus ein Herzog von Cleve, Cardinales Enkenfort und Andreae, auch Grafen Fürſtenberg und Fugger begraben liegen; — 2, di S. Giacomo für die Spanier; — 3, di S. Luigi für die Franzoſen; — 4, di S. Givanni für die Florentiner; — 5, di S. Giovanni do Genonesi, für die Genueſer; — 6, di S. Maria del horto, in Mutii Scaevolae pratis, für krancke Handtwercker; 7, della Madonna di Loretto, vor die Becker." — — — — —

„Gärthe und Luſthäuſer nemen einen großen Theil der Stadt ein, umbgeben auch etliche Thore gar, alß del popolo von beiden ſeiten, Pincianam wo vorzeiten Horti Salnstiani geweſen; ſind alle wall zu ſehen und voll Cypreßen-, Palm-, Pomeranz-, Citron-, Feigen-, Mandel- und anderen fruchtbahren Bäumen. Wir ſahen etliche von den vornehmbſten alß 1, Montalto, den Savelli zugehärig, warin zu ſehen ein gemach voll ſchöner Gemählde, ... Sixti V. und deßen Schweſter, ſo eine Wäſcherin ſoll geweſen ſeyn, metallne Statuae, ... und alles, waß Sixtus V. innerhalb 5 Jahren geſtifftet, oben an der Wand abgemahlt, alß da ſind la Scala S., Colonna Trajana, Obeliscus bei S. Lateran, außrottung der Banditen, die Capell in Maria Magg., die Copul und der Obelisc in S. Pietro, Aqua Claudia, Colonna Antonini, der reparirte Aquaeductus Claudius, der Hafen zu Civita vecchia, Obeliscus bey porta del popolo, Obeliscus bey Maria Magg. und entlich die Vertrackung der maraßtichten Oerter bei Terracina." — — — — —

Die Seelen zu Rom ſchäzt man, ſo woll Frembde alß Bürger und Einwohner, auch Juden, (welche, umb in ihren gränzen zu halten und nicht ganz und gar, wie man in Frankreich und Spanien gethan, zu verjagen, ſondern nur von den Chriſten abzuſondern, Paulus IV. aa. 1558 vermittelſt einer ſonderlichen Bulle, darin den Juden gebothen gelb überzogene Hütte zu tragen, l'arte di Ferravecchi zu treiben und nur monaths weiſe zu verleihen, den Chriſten aber verboten mit ihnen zu ſpielen, ſpeiſen, familiar umbzugehen und ihnen del Signor oder della Signoria zu geben, mit einer abgeſonderten Stadt, genant il ghetto degli Hebrei, hart bei piazza Giudea, begnadigt) mitgerechnet, auf 100,000.

Es iſt alhie woll zu leben, man hat die ſchönſten Früchte, nieblichſten Speiſen, und herrlichſten Weine, deren der Romanesco, der Albano, Lacryma rossa, d'Orvieto, di Soma branco, di Salerna und Moscatello d'Italia die allerbeſten; es iſt alles wollfeil." .... „Die Bürgerſchafft wird getheilt in 14 Regiani aber Rioni, deren jeder ſeine Fahn und Caporione hat, ſo alle 3 Monat erwehlt wird, und dem Senatori alß Päbſtl. Commißario auſm Capitolio das juramentum fidelitatis, eh er das Ambt antrit, ablegen muß.

Die Nobili Romani, alß Spada, Frangipani, Matthei, Muti, Manaldesqui March. die S. Martino, deren der leztere von der Königin Chriſtina zu Fontainebelleau hingerichtet, nehmen ihren urſprung von Notarien, Apothekern p. Von etlichen 100 Jahren her, ſintemahln waß uhralten Räm. Geſchlechts geweſen, ſind entweder verloſchen, alß die Bruti, Fabii, Fabricii, Torqvati, Cornelii p., aber (haben ſich) mit Conſtantino M. nach Conſtantinopel begeben, außgenommen die Maſſimi und Ceſarini, wie man davor hält.

Baroni Ramani Principali, alt und vornehmer Geſchlechter, ſind die Urſini und Calanna, erkläret für ſelbe von Sixto V., der ihnen unter den Königl. und Fürſtl. Ambaßadeurs in der Capelle nebſt dem Päbſt. ſtuhl platz gegeben, dannenhero ſie Principi del Solio genant werden, ihre ſtellen allezeit nach des regierenden Pabſtes Bruder oder Nepote habende, und iſt allzeit der, der van beiden Häuſern der älteſte iſt, in poßeßian derſelben. Vam Hauſe Colonna ſind 3 Linien: der erſten iſt der Cardinal und der Conneſtable Duca di Paliano, Pr. di Marino und Conte di Fagliacozzo; der andern iſt Pr. di Carboniani, der 3ten Pr. di Gallicano. Die vom Hauſe Conti und Savelli verwerfen Sixti V. Declaratian, maßen dieſelbe vielmehr auß gunſt, und mit vorgedachten beiden Häuſern gemachter Alliance halber, alß mit recht geſchehen ſeyn ſoll. Das Haus Conti iſt vielleicht das älteſte, war vordem das mächtigſte, da es, wie Platina ſchreibt, Päbſte nach ſeinem willen erwehlte. Die Savelli hatten umblängſt ein Tribunal, genant la Corte Savelli, ſo ihnen Innoc. X. benommen, haben in ihrem palazzo viel Bilder der Päbſte, die Colonneſi nicht ſo viele, die Urſini keines, alß Nicolai III., umb zu zeigen, daß ihr Herkommen nicht ſey von Päbſten, wie ſanſt vieler andern, alß der Duchi di Bonelli von Pio V., der Buoncompagni Duchi di Sora von Greg. XIII., der Borgheſi Duchi di Salmone von Paulo V., der Ludoviſii von Greg. XV., der Barberini Pr. di Paleſtrina von Urb. VIII., der Pr. Pamphilii von Innoc. X., der Chigi Pr. Agoſtina, ſo das Fürſtenthumb Farneſe und de la Riccia gekaufft, van Alex. VII. Obgedachte Titulati leben entweder ihrer renten, oder von den einkommen ihrer Länder, Häuſer, Weingarthen uno monti, welche nichts anders ſind, alß

vermittelſt eingeſetzter Hypothek contrahirte Debitſchulden, davon man jährliche rente oder intereße bekombt, nachdem man in aufrichtung ſolchen monte pro centum mit dem ſchuldner eins worden, und dieſe nent man Baronali; wann der Pabſt Geld nöthig hat und ſolchen Monte etwa mit Verarrendirung oder Verpfändung der Gabellen aufrichtet, wird der genant Camerale.

Zu Cardinäl machet der Pabſt, welche er will, oder welche von gecrönten Häuptern, wozu auch die Respublica Venetiana gerechnet wird, nominirt werden; es hat aber jedes gecröntes Häupt macht, zween zu nominiren, ſie ſeyn ſeiner nation oder nicht, wie wir deßen ein Exempel haben an Mazarini, wieder welches nomination Franckreich vergeblich geſprochen. Welcher Nuntius ihm an dem Hofe, wo er reſidirt, durch Beſtechung oder dergleichen die Nomination zu wege bringt, hat ſich deren laut Pii IV. Bulla nichts zu getröſten. Eß werden aber Cardinäl gemacht entweder abweſend oder gegenwertig, einem abweſenden ſchickt der Pabſt die Cardinals-Müze durch einen Cameriere, den Hutt niemanden, alß dem er eine ſonderliche Gnade will erzeigen, oder Könige Söhnen und fürſtl. Perſonen, die den Cardinalat bißweilen annehmen auß bloßer Hofnung zum Pabſtthumb, und haben wenig des Card. Borromei oder Bellarmini Sinn, welcher letztere den Card.-Hutt auß furcht der Excommunication ſoll angenommen haben. Unter den Privilegien, ſo die Card. haben, iſt nicht das geringſte, daß ſie einen Verurtheilten und hingeführten Sünder im begegnen begleiten und vom Tode retten können, keiner darf für eine in der Inqoiſition ſizende perſon intercediren, auch keiner darf ohne urlaub des Pabſts aus Rom reiſen. Es ſind ihrer nach Sixti V. Bull nur 70 zu machen, Paſchalis II. hatte ihrer biß 93; — ſind unterſchieden in Veſcovi, welcher 6; Preto, welcher 50, und Diaconi, deren 14 zu unſrer Zeit. Die lezt promovirte ſind Boncompagno, Bonelli, Piccolomini, Caraffa, Celſi, Savelli, erhaben ihrer Meriten halber, und nicht wie Jener, den alß ſeinen Affenhüter Julius II. alß er Pabſt wurde, zum Cardinal machte. Die Biſchthümer tragen ihnen hie nicht ſo viel ein, alß woll In Deutſch- und England, das beſte trägt 2000 Zech." .... „Zu obgedachten vornehmen Einwohnern, alß Cardinales, kan mann rechnen andere unterſchiedliche ständ und ämpter, welche ihrem rang nach ſind, der Governatore di Roma, Keyſerl. Geſandter, Senatore Rom., Königl. Geſandten, des Großherzoges und Savoyers Geſanten, parenti des regierenden Pabſts, Principi del Solio Baroni Rom. Princ., Herzögl. Agenten; untern Prälaten der Auditore di Cam., Thesoriere gr., die alten Patriarchen von Conſtantinopel, Alexandria, Antiochia und Jeruſalem, die neuen Patriarchen von Aquileja Venetia und Indien; Die Erzbiſchöfe, Biſchöfe, der Maestro di Cam., die Protonotarii Participanti, Auditori di Rota, Chierici di Cam., Ambaßadeurs von Malta, Bologna, Ferrara, Generale der Orden, Referendarii, Protonotarii non participanti, Chierici regolari, Canonici Cathedrali, Canonici altri, Rectores Ecclesiarum simplicium, Curati inter Religiosos, Canonici regolari, Benedictini und anderer Orden Münche nach dem Alter deßen Fundation, die Mendicanti alß Predicatori oder Dominicani, Minoritae oder Franciscani, Erimitae oder Augustini und Carmelitae, zu geſchweigen anderer Münche und Pfaffen, an den man ein wunder ſiehet, wann einer ein gut Exempel giebt." — —

„Wann der Pabſt geſtorben, muß er innerhalb 9 Tagen begraben werden; den 10ten Tag verſamlen ſich die Cardinäle in S. Petro, folgen nach gehörter Missa S. S. und Orationibus exhortatoriis über erwehlung eines neuen Pabſtes, den Capell-Muſicanten, ſo veni creator spiritus ſingen, und dem Ceremonien-Meiſter, der das Creuz vorträgt, nach in Vaticanum, wo ſchon in einer langen Gallerie mit engen fenſtern Zellen gebaut, keine breiter denn 36 palm., umb welche geloſet wird; dieß heiſt man das Conclave. Sobald ſie hineingegangen, kommen ſie in Sixti Capell zuſammen, wo, nachdem der Card. Decanus etliche gebethe verrichtet, jedweder Card. ſeine ſtelle nimpt, und niemand gelitten wird, alß der Secretarius und 3 oder 5 Ceremonien-Meiſter, die ein umbs ander die Statuta von der Wahl verleſen, über welcher Haltung jeder Card. ſchweret. Nach der Mittagsmahlzeit verſamlen Sie ſich abermahl daſelbſt, und nimbt der Decanus den Mareſchal von Rom, der das Conclave bewacht, und allzeit einer aus dem Hauſe Saoelli, den Governatore del Borgo und des Conclavis, Ingleichen andre durch Bohnen geloßte Prälaten, die auff die Ruotas der Löcher achtung geben, in Beeidigung. Wann dieß geſchehen, geht jedwedee Card. nach ſeiner Zelle, geben Audienz allen, ſo ſie beſuchen, biß umb 3 Uhr In die Nacht; in der Zeit wird das Conclave gemaurt, und muß, ſobald gelautet wird, alles hinauß, worauff der Card. Decanus und Camerlingo umbher gehen und zuſehen, ob alles der gebühr nach vermauert, ob nicht drin ſey, der nicht drin gehöre, ſintemahl niemand drin bleiben muß, alß für jeden Cardinal 2 Conclaoiſten (wer alt und dürfftig, dem wird aus gnaden des Collegii, ſo drüber votirt und nach den majoribus ſchleußt, der 3te vergönt), ſie ſeyn Laici oder Clerici, wenn ſie nur ein Jahr dem Card. aufgewartet und nicht des Card. Nepotes oder anderer Titularen Bediente ſeyn; über dieſe bleiben drin der Sagriſta mit ſeinem Adjutanten, die Ceremonien-Meiſter mit ihren Dienern, der Secretarius mit ſeinem Adjutanten, ein Beicht-Vater, 2 Medici, ein Apotheker mit 2 Geſellen, ein Wundarzt, 2 Balbier mit 2 Geſellen, ein Mäurer, ein Schreiner und 8 à 16 Träger oder Handlanger. Auf die ſpeiſen, ſo durch 6 oder 7 ruote hinein gereicht werden, gibt man gutte acht, daß keine Brieffe mit unterlauffen; Wein wird in gläſern hinein gebracht, und damit werden die ruote allemahl verſchloßen und verſiegelt. Die Berathſchlagung von der Wahl hält man gemeiniglich in Capella Paulina, die Wahl ſelbſt in Sixtina, und geſchicht dieſe nicht mehr per inspirationem diviaam, wann nemlich alle ohn vorgehenden Factionen uff einen

ſtimmen, weniger per compromissum, wo etlichen das Negotium der Wahl anvertraut wird, ſondern per scrutinium et accessum; per scrutinium et quidem secretum, wann nach vorabgelegten Eid, die Vielheit der Stimmen durch verſiegelte Zedelchen, ſo man aufm Altar in einen Kelch legt, geſamlet wird; per accessum, wann ein Card. ſein Votum ändert und einem andern Card. beyfält, auf welche Weiſe offtmahls geſchiehet, daß einer mehr Vota im accessu, alß im scrutinio hat, wo zu mercken, daß man keinem beyfallen kan, er habe dann ein Votum im Scrutinio gehabt. Wann die Zedell außm Kelch genommen werden, zehlen die dazu beſtimbte 3 Cardd. alß Decanus, der erſte Presdyter, und erſte Diaconus, ob die Zahl der Zedell mit der Zahl der wehlenden übereinkommen, wo man deßen ein Defect oder Excеß verſpüret, werden Sagriſta, Ceremonien-Meiſter und Secretarius mit der glocke vorgefodert die Zedel zu verbrennen, welches ſo offt geſchiecht, alß man der wehlenden mehr alß zwey theile findet. Sobald einer erwehlt, und durch den Decan. und erſten Diaconum gebethen, die Päbſtliche Dignität anzunehmen, verändert er nach Bedanckungen ſeinen Nahmen, welche Veränderung 400 Jahr nach Chriſti Geburth angefangen entweder nachm Exempel Petri, der ſich anſtat Simon Baronia genant Cephas, oder Sergii, der vordem di porci geheißen. Die einen päbſtl. Nahmen vordem gehabt, haben ihn behalten, wie Adrianus VI. von Utrecht. Hierauff wird er von 2 Ceremonien-Meiſtern als Zeugen angenommener Dignität und Nahmen mitten 2 Cardinälen in Capellam Paulinam geführt, hinterm Altar päbſtlich angekleidet, vorm Altar aufn pädſtlichen Stul geſezt, wo ein jeder Card. Ihm die Füß und rechte Hand küßt, uf die Knie fält, vom Pabſt aber wieder aufgehoben wird, und das osculum pacis auf beide Backen bekombt. Wann dieß verrichtet, nimbt ein Ceremonien-Meiſter das Creuz, führt ihn nebſt dem Card. Decano alla loggia, welches vermaurte Fenſter man gleich mit dem aufbricht, und wird daſelbſt vom Decano publicirt mit dieſen worten: Annuncio vobis gaudium magnum! Habemus Papam Eminentissimum et Reverendissimum N. qui sibi nomen imposait N., womit gleich die Zeitungträger fortlauffen, nichts alß Jubelgeſchrei, Freudenſchüße und Glockengeläute gehört werden. Die Cardd. indeß wiederholen die Adoration biß zum 3ten mahl, da der Pabſt in S. Petro gar aufm altar, wie vor, adorirt wird und dem Volck die Benediction gibt; ſelben abends werden allenthalben Freudenfeuer gehalten. Währender Wahl kan das Collegium Sacrum ſich nirgends intromittiren; aufn fall affaires d'estat zu deliberiren vorfielen, werden per vota secreta 3 Cardd., die alle 3 tage changiren, erwehlt; alle Chargen ſind ſuspendirt, außgenommen des Camerlingo und Poenitentiario. Camerlingo mag außm Conclavi gehn, wann er will, läßt in ſeinem Nahmen Münz ſchlagen und ſich allenthalben durch der Schweizer Garde begleiten. Wann der erwehlte Pabſt kein Biſchoff, wird er vorher dazu conſecrirt. Wann er in S. Petro ſich, wie der Kayſer nach der Krönung zu Aacken, der König in Franckreich auch nach der zu Rheims, Tours und Lyon, ſelbſt zum Canonico machen laßen, das Capitulum zum Fußkuß zugelaßen und processionalmente zur Meß geht, ſteckt einer von den Ceremonien-Meiſter 3 unterſchiedliche mahl ein wenig Heide an, alzeit dazu ſagende: Sancte Pater, sic transit gloria mundi! Nach gehalteuer meße, wird er mit einer 3fachen Cron auf der Loggia inthroniſirt, wovon er alßbald dem Volck 3 mahl die Benediction giebt. Die Cavalcata nach S. Laterano, wozu das Capitolium, auch der D. di Parma gemeiniglich anſehnliche arens aufrichten laßen, geſchicht umb Poßeß zu nehmen ſelbigen Biſchthumbs und Kirchen. Wann der Pabſt will, läßt Er Ihm ſelbes Capitolum vor der Kirch die füße küßen, in der Kirch auf einem päbſtl. ſtul die Cardd. Obedienz leiſten, Jedem dieſer nach dem eine güld- und ſilberne Münze geben, auch dem Volck nach der Benediction durch etliche Card. Münz außwerffen. Dieſes ſind die vornehmſten Ceremonien, ſo bey des iezigen Pabſts Wahl und Inthroniſirung vorgangen. Dieſer nun iſt Alex. VII., gebohren zu Siena ao. 1599 den 16. Febr., erwehlt 1655 den 7. April, ſich gen Spanien und Franckreich unpartheyſch ſtellende, weil er ſeine erhöhung mehrentheils Franckreich zu danken, im Herzen aber mehr Spaniſch, weil er ein Unterthan des Königs von Span. gebohren. Er hat anfangs, wegen Zurückhaltung ſeiner Verwandten von der Regierung groß Lob gehabt, nachdem er aber ſeinem Bruder D. Mario das Generalat der Kirchen und das Gouvernement bei Borgo (übertragen), wo er gleichſam ein Monopolium des Brodtkorns aufgerichtet, daß Pasquinus geſchrien: non tante agaglie, non tante fontane, Sancto Padre, pane, pane!, wie zu Sixti V. Zeiten; denn auch deßelben Bruders-Sohn Card. Flav. Chigi zum Patron oder Cardinale regente erklärt, wie ſolcher die nechſtverwandte Cardd. des Pabſtes von Joh. XVI. herobgewürdigt worden, und keiner ſolche, alß Card. Camill. Pamphilius auß furcht zuziehender Verfolgung nachm Exempel der Barberini außgeſchlagen, iſt ſolch Lob ſehr verkleinert worden.

(Fortſetzung folgt.)

Der ſchleſiſche Verein zur Heilung armer Augenkranker in Breslau

— Vorſitzender: Gerichtsrath a. D. von Roſenberg-Lipinski, Tauentzienſtr. Nr. 25. Stellvertreter des Vorſ. und Schatzmeiſter: Fabrikbeſitzer Schube, Salzſtraße Nr. 15. Dirigirender Arzt: Dr. Burchard, Forkenbeckſtr. Nr. 11. 2. Anſtaltsarzt: Dr. Schulze, Gräbſchnerſtr. Nr. 9. Inſpector: Feldwebel a. D. Bleiſch. Klinik: Sadowaſtr. Nr. 74 — hat ſoeben ſeinen 30. Jahresbericht pro 1881 ausgegeben. Mit dem Danke für die dem Verein im abgelaufenen Jahre zu Theil gewordene Unterſtützung verbindet der Vorſtand die Bitte, ſtets deſſen eingedenk zu ſein, daß er

nach keiner Richtung hin irgend einem anderen Interesse dient, als dem der Provinz.

Als Mitglieder des unter dem Protectorate des Herrn Oberpräsidenten stehenden Vereins sind pro 1881 verzeichnet: 60 Landrathsämter, 120 Magistrate, 5 Ortsarmenverbände, 9 Amtsbezirke, 7 Gemeindebezirke und 307 Private mit einem Gesammtbeitrage von 13 351 ℳ 84 ₰.

Die Subvention der Provinz hat pro 1881 betragen 5000 ℳ. Außerdem sind an einmaligen Beiträgen eingegangen: 1891 ℳ 75 ₰.

Die Gesammtausgabe pro 1881 beträgt: 27 006 ℳ 8 ₰. Bestand bleibt: 33 251 ℳ 10 ₰.

Im Jahre 1881 wurden in das Krankenhauptbuch verzeichnet 3817 Augenkranke. Von diesen gehörten an der Stadt Breslau 2372, dem Landkreise Breslau 254; sonstige Auswärtige, fast nur Schlesier, waren 1191. Unter diesen 3817 waren 1574 männliche und 1443 weibliche Personen über 10 Jahre alt, Kinder unter 10 Jahren 800. Die Steigerung der Gesammtfrequenz stellt sich in diesem Jahre auf 9 pCt.

Von obigen Augenkranken wurden auf Station aufgenommen 682 mit 20 044 Verpflegungstagen, also 43 Kranke mit 852 Verpflegungstagen mehr als im Vorjahre, was einer Mehrleistung von 4¼ pCt. entspricht. Vollständig unentgeltlich verpflegt wurden 487 Kranke mit 15 935 Verpflegungstagen, 195 Personen erhielten 4109 Verpflegungstage gegen Zahlung von meistens 1 ℳ pro Tag. Es beträgt mithin in diesem Jahre die durchschnittliche Verpflegungsdauer eines Kranken ca. 29 Tage, und zwar für einen besser situirten 21, für einen unentgeltlich verpflegten ca. 33 Tage, woraus man einen Schluß ziehen kann auf die Schwere der Erkrankungen grade in den ärmsten Volksklassen. Auch in diesem Jahre ist die Steigerung der stationären Leistung zu Gunsten letzterer nachzuweisen, denn von dem Plus an Verpflegungstagen wurden 25 pCt. an Zahlende, 75 pCt. unentgeltlich gewährt.

Seit seiner Begründung bis ult. December 1881 sind 75 933 Augenkranke von dem Vereine behandelt worden. Von diesen haben 6955 Kranke in der Anstalt selbst Aufnahme gefunden, und der graue Staar ist 1366 Mal mit vollständig glücklichem Erfolge operirt worden.

Seitens des Herrn Oberpräsidenten für die Provinz Schlesien ist dem Verein eine Collecte im Stadtkreise Breslau für das Jahr vom 1. April 1881 bis dahin 1882 bewilligt worden.

Im Anfange des Jahres und am 5. December nochmals ist die Anstalt durch den Königl. Bezirksphysikus Herrn Professor Dr. Hirt revidirt worden, und ist das Resultat der Revision ein „durchaus befriedigendes" gewesen.

Der Vorstand hat durch den am 10. Januar v. J. erfolgten Tod seines ältesten Mitgliedes, des Herrn Bezirksdirectors Frlej, einen schmerzlichen Verlust erlitten. Der Genannte hat sich nicht nur durch seine langjährige Thätigkeit, sondern auch durch ein dem Vereine vermachtes Legat von 600 ℳ ein dauerndes Andenken gesichert.

An seine Stelle ist Herr Kaufmann Eduard Kißling in den Vorstand gewählt.

Von größeren Operationen wurden folgende ausgeführt: Eröffnung der vordern Augenkammer behufs Eiterentleerung 10, Abtragung der Lidränder 24, Schieloperation 22, verschiedene andere 30. Die künstliche Pupillenbildung, — unter ihnen wegen grünen Staares 26, — erfolgte 48 Mal. Die Operation des grauen Staares wurde ausgeführt 107 Mal, eine Zahl, die bisher noch nie erreicht wurde. Von diesen 107 Fällen waren abnorme resp. complicirte Altersstaare 35. Von 72 normalen Staaren wurden nach der Operation 71 Personen geheilt und sehend entlassen, ein Auge ging durch Entzündung verloren.

Auswanderung.

Um Jünglingen, für welche die Auswanderung eine Wohlthat ist, eine Heimat zu bieten, hat Herr Schneider, Vorsteher der Anstalt Bächtelen bei Bern, in der Nähe von Cotton Hill in Westvirginien, Nordamerika, ein Zufluchtshaus gegründet unter dem Namen „Schneiders Home". Dasselbe ist der Leitung eines Hausvaters und eines Geistlichen anvertraut und bietet arbeitsamen jungen Leuten vierwöchentliche freie Station und Vermittlung von lohnender Arbeit in guten Familien. Landwirthschaftliche Arbeit ist in Fülle vorhanden, und der Lohn wechselt je nach Fleiß und Geschick zwischen 10 und 40 Fr. wöchentlich nebst Kost und Logis. Klima und Land sind vorzüglich; die Reise geht am besten über Havre nach New-York, von dort per Schiff nach Richmond und von letzterer Stadt per Bahn nach Cotton Hill. Ein Billet von Bern nach Cotton Hill kostet zur Zeit 245 Fr., jedoch ist ein Taschengeld von 20 Fr. unerläßlich. Der Erfolg übertraf bisher die Erwartung. Alle Anvertrauten stehen in gesicherten Verhältnissen, bleiben in freundschaftlicher Verbindung mit dem Home und schreiben Briefe voll freudigen Dankes. Bewerber um Aufnahme im Home haben bei Herrn Vorsteher Schneider einen Anweis einzuholen, ohne solchen darf der Eintritt nicht erfolgen. (Ev. Kirchl. Anz. v. Berlin.)

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 22. Februar 1882. Nr. 8.

Eine Studienreise im 17. Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Die Autorität und Macht des Papsts in Temporalibus undt Spiritualibns ist sehr absolut, hat nur Restriction in etlichen Königreichen, Ländern und Städten, wegen der Freyheiten, Priuilegien, Con- und Accordaten, so Er denselben gegeben, oder sie in unterwerfung ihnen reservirt. Er besitzt in Welschland il Patrimonio, einen Theil Latii, nemlich Campagna und Sabina, l'Umbria, il Ducato di Spoleto, la Marca Anconitana, il Duc. d'Urbino, la Romagna, la Bologna, il Duc. de Ferrara, di Castro, und Ronecglione, la Contea d'Avignone, zu geschweigen des Principatus di Benevento im Königreich Napoli und des Territorii di Radicosani, so alß Feuda der Kirch von andern besessen werden. Auß diesen Pronincien zieht er jährlich bey die 2½ Millionen, seine extraordinaire Intraden, und waß die datarie, indnlgentia, absolntiones, dispensationes, casus reservati, spolia, annatae, redemptiones palliorum, confirmationes, pensiones, jnbilae pp. tragen, sind nicht zu rechnen, etliche meinen, daß er alle stunden 1000 Zech. einkommen habe, andre, daß Er soviel habe, alß er Feder und Dinte habe. Sixtus V. hat so viel gebaut und dennoch in 5 Jahren 5 Millionen in den Schatz aufm Castel S. Angelo gelegt. Waß kan er nicht Zeit der noth non den Erzbischöfen, der in der Päbstl. Religion 130, von den Bischöfen, derer 1017, von den Klöstern, derer 144,000, und von den Pfarren, derer 288,000 gezehlt werden, ziehen? Nichts destoweniger sind da auch schulden, und aus Doganen, Gabellen p. lauter monti gemacht, welcher Nutzen in particulir Händen. Er hält ordinarie nur 5 Galeren, welche nicht zu Ancona, ein port vor die Commercien nach Levante, da die Türken thun waß sie wollen und vielleicht endlich gar einen anschlag auf Loretto machen können, sondern zu Civita Vecchia, ein port vor die Commercien nach Ponente, stehen. Kan ohn Ecclesiasticos und Ordinarium regularinm zu beschweren aufbringen 80,000 zu Fuß und 3⅓,000 zu Pferde, alle enroliret, die mann nennt delle baude; Zeughäuser sind zu Ranenna, zu Ancona, die gröften zu Rom, Bologna, Ferrara und Aoignon.

Die Form der Regierung ist ad monarchiam zu referiren, sintemahl der Pabst in außtheilung Aembter und Dignitäten, in sezung der Auflagen und Gabellen Zeit Frieds und Krieges sich nach nichts alß seinem willen regulirt; sein Gehülff gleichsahm ist sein Nepos Card. Chigi, Secretario e Commissario Graduale dello stato Ecclesiastico, welchem alßbald nach Audienz beim Pabst von den Ministris alles communicirt und viel vom Pabst anheim gestellt wird. Wenn der Pabst seine Intention dem Collegio sacro vorträgt, thut Er solches nicht, umb die zu nentiliren, sondern damit seine Resolution mehr macht habe und nach seinem Tode zum nachtheil seiner freunde nicht retractirt werde. Segretario dello stato ist Card. Rospiglioši, welcher, ob er woll seine Dependenz immediate vom Pabst hat, selbe dennoch dem Card. Patron, ohn deßen Raht und Bewußt er nichts thun darf, zuschreibt, und im pallazo wohnt. Dergleichen thun die 24 Secretarii Brevium Apostolicorum, unter welchen der Geschickteste Referendarius ist. Der Secretarius brevium secretorum dependirt allein vom Card. Nep. oder Secretario Status, deren dieser die Brevia Apostolica conferirt und unterschreibt, Jener mit seinem schreiben accompagnirt. Die brevia in minoribus negotiis, alß Dispens-, Indulgenz- und Justizsachen sind auf Papier mitm annulo Piscatoris mit roht wachs in Secretaria, die in majoribns mit Bley gezeichnet; bulio aber in collationibns beneficiorum praebendorum, dignitatum Ecclesiasticarum auf Pergamen gegeben und vom Papst selbst unterschrieben; deßgleichen in der Canzeley, wo man alles mit Bley siegelt, wann entweder apostolische Schreiben, deren Snpplicationes vom Pabst selbst unterzeichnet, zu expediren, oder decreta neuer Cardinäle, Bischöfe und Aebte zu formieren, oder auch den Auditori di ruota und andern Prälaten sachen zu cognosciren und zu urtheilen vom Vice-Cancellario oder Regenten der

(Fortsetzung auf Seite 45.)

Summarische Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens im Jahre 1881 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Kranken- und Siechenhäuser	Zahl der Kranken und Siechen				Davon sind: gestorben				geheilt				ungeheilt oder nur gebessert				ult. 1881 in d. Behandl. verblieben				Gesammtzahl der Kranken-Verpflegungstage und zwar pro													Die tägliche Durchschnittszahl der verpflegten Kranken und Siechen betrug:	Die Zahl der Tage, die durchschnittlich jeder Kranke in der Anstalt gewesen ist, stellt sich auf:	Zahl der verbauerten Kranken- und Siechenbetten
		Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	October	November	December	Summa			
1.	Sonnenburg	170	110	65	345	10	2	5	17	125	76	45	246	13	13	8	34	22	19	7	48	1574	1477	1554	1431	1552	1780	1824	1700	1480	1409	1405	1563	18749	51	54	60
2.	Polzin	268	135	35	438	12	1	—	13	170	71	19	260	39	53	13	105	47	10	3	60	2230	2118	2838	2173	2336	2871	3038	2950	2355	1848	1982	1976	28160	77	64	90
3.	Pr. Holland	166	52	25	243	22	6	4	32	110	31	21	162	10	8	—	18	24	7	—	81	986	1202	1486	1020	1014	901	806	658	542	568	634	867	10684	29	44	58
4.	Gerdauen	146	68	11	225	4	3	—	7	108	49	10	167	8	4	—	12	26	12	1	39	1067	1035	1172	1242	1026	1018	1025	996	860	868	1007	1121	12437	34	55	54
5.	Barkenstein	113	26	4	143	6	5	—	11	89	15	4	108	5	2	—	7	13	4	—	17	678	636	596	463	409	345	346	282	278	394	293	821	4991	14	35	50
6.	Neidenburg	138	63	8	209	19	7	2	28	85	47	5	137	11	1	—	12	23	8	1	32	822	714	708	788	667	520	567	577	422	524	643	1135	8087	22	39	36
7.	Bundsburg	99	65	10	174	9	2	—	11	72	52	8	132	8	9	—	17	10	2	2	14	726	728	845	702	631	516	392	410	276	321	347	426	6350	17	36	80
8.	Jüterbog	126	37	35	198	15	4	—	19	95	27	28	150	2	2	1	5	14	4	6	24	797	581	704	854	893	771	901	711	661	690	587	679	8829	24	45	82
9.	Neuruppin	185	98	3	286	13	4	—	17	141	77	2	220	13	9	1	23	18	8	—	26	744	817	1070	950	795	730	685	864	728	678	755	834	9645	26	34	60
10.	Stendal	869	70	17	456	16	2	1	19	812	53	15	380	18	10	—	28	23	5	1	29	1212	1179	1244	1019	898	553	674	628	475	651	911	880	10324	28	23	54
11.	Pritzwalk	355	31	3	389	12	2	1	15	316	25	2	343	2	1	—	3	25	3	—	28	1019	1018	1049	962	855	543	397	607	489	683	792	966	9380	26	24	65
12.	Züllichau i. d. Neum.	77	55	10	142	7	9	—	16	61	36	9	106	8	6	—	9	6	4	1	11	521	321	300	316	290	236	268	432	437	406	344	309	8980	11	28	21
13.	Zullchow	273	76	41	390	31	19	4	54	192	39	33	264	14	5	—	19	36	13	4	53	1400	1211	1440	1554	1410	1420	1380	1407	1293	1313	1290	1402	16520	45	42	80
14.	Erdmannsdorf	135	84	29	248	12	9	1	22	99	54	17	170	8	6	1	15	16	15	10	41	1158	1078	1183	1128	1261	1200	1213	1223	1168	1145	1264	1351	14322	39	58	60
15.	Reichenbuch	87	97	19	203	10	6	—	16	52	60	14	126	12	21	2	35	16	10	3	26	540	568	530	570	586	583	429	446	529	735	695	781	6987	19	34	42
16.	Falkenberg	126	51	9	186	13	7	—	20	82	32	6	120	20	3	1	24	11	9	2	22	642	670	660	618	579	367	379	308	368	430	449	690	6160	17	83	60
17.	Neusalz a. d. O.	111	48	8	167	8	4	3	15	83	36	2	121	7	4	3	14	13	4	—	17	583	655	597	552	361	370	507	461	453	423	522	483	5967	16	36	41
18.	Pleß	187	69	9	265	10	12	1	23	156	50	8	214	5	1	—	6	16	6	—	22	578	593	623	624	491	473	340	434	445	449	491	774	6315	17	24	42
19.	Suarau	101	44	40	185	7	2	—	9	82	33	80	145	6	8	6	20	6	1	4	11	437	479	889	464	414	447	563	580	367	279	227	359	4955	14	27	86
20.	Tirschliegel	29	32	2	63	3	2	1	6	18	23	1	42	5	4	—	9	3	3	—	6	136	105	78	107	81	135	57	84	54	131	154	151	1218	3	19	12
21.	Piane	52	29	3	84	7	4	—	11	38	15	3	56	2	8	—	10	5	2	—	7	256	316	301	289	296	342	402	821	315	288	272	269	3667	10	44	12
22.	Fraustadt	48	20	1	64	3	—	1	4	35	18	—	53	4	1	—	5	1	1	—	2	60	83	89	68	130	125	107	86	54	196	158	142	1298	4	20	26
23.	Murowana-Goslin	29	8	2	39	1	—	—	1	20	7	2	29	4	1	—	5	4	—	—	4	145	168	148	28	27	16	48	52	45	42	46	156	921	3	24	10
24.	Pukusch	29	10	—	39	1	—	—	1	16	5	—	21	4	3	—	7	8	2	—	10	175	157	179	171	171	187	161	206	237	248	286	299	2427	7	62	12
25.	Munsfeld (Siechenh.)	14	5	—	19	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	13	5	—	18	558	504	558	540	558	540	558	558	540	558	540	542	6554	18	345	18
26.	Gealhin	130	42	10	182	9	4	1	14	91	26	3	120	11	7	3	21	19	5	3	27	556	555	611	573	587	876	432	448	382	337	415	631	5903	16	82	30
27.	Plön*)	6	2	2	10	—	—	—	—	4	2	—	6	—	—	—	—	2	—	2	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	20	72	127	219	2	22	22
28.	Altenn	102	16	7	125	9	4	—	13	80	5	6	91	—	—	—	—	18	7	1	21	674	648	795	755	667	517	497	579	637	674	667	677	7782	21	62	38
29.	Oeynhausen**)	60	45	13	118	—	2	—	2	46	35	12	93	14	8	1	23	—	—	—	—	106	121	137	189	306	920	1198	1166	666	—	—	—	4809	18	40	44
30.	Plochingen	29	12	—	41	—	—	—	—	29	12	—	41	—	—	—	—	—	—	—	—	46	88	53	82	73	79	29	12	59	28	83	47	579	2	14	38
31.	Ludwigslust	357	—	22	379	16	—	2	18	308	—	10	318	11	—	1	12	22	—	9	31	1451	1279	1368	1200	1044	865	987	1179	957	1030	963	1086	13409	37	35	36
32.	Riesu	30	20	8	58	3	—	1	4	21	17	6	44	2	2	—	4	4	1	1	6	151	174	127	109	102	238	220	294	171	116	144	149	1995	5	34	18
33.	Niederweisel	25	27	9	61	8	5	—	13	10	8	8	26	1	7	—	8	6	7	1	14	429	352	445	460	531	550	551	631	579	552	500	452	6032	17	99	20
34	Beirut	307	153	79	539	18	10	1	29	215	106	66	387	45	22	1	68	29	15	11	55	1551	1357	1596	1893	1481	1454	1578	1104	1107	1263	1668	1832	17879	49	33	63
	Summa	4474	1700	539	6718	315	187	29	481	3361	1142	395	4898	307	229	42	578	491	192	73	756	23808	22972	24918	26844	22522	21968	22554	22244	19429	19292	20506	23477	267534	733	40	1373

*) Am 17. October 1881 neu eröffnet.

**) Das Krankenhaus und Asyl für unbemittelte Badegäste in Oeynhausen ist während des Winters geschlossen.

Anmerkung: Durch die Aerzte des Krankenhauses zu Beirut sind, außer den in diesem Hause selbst behandelten 539 Kranken, im Laufe des Jahres 1881 noch 9874 poliklinische Consultationen in dem zum Hause gehörigen Ambulatorium unentgeltlich ertheilt, auch die Patienten zum großen Theile mit freier Medizin versehen worden.

Canzeley aufgetragen werden. Nebſt oberwehnten ſind an des Pabſtes Hofe ein Maëstro del Palazzo ordinarie; ein Dominicaner, der alle in Rom zum Druck gebrachte Bücher cenſurirt, und Commissarius Gradualis S. Officii iſt; der Sagrista, allzeit ein Auguſtiner, der dem Pabſt zur Meße Hoſtie, Wein und Waßer credenzet; über die hat der Pabſt viel an ſeinem Hofe; der 4 Cerem.-Meiſter werden 2 genannt participanti, denen die Erben jeden verſtorbenen Cardinals 50 Z. und ein jeder neuer Card. 112 Z. bezahlen; die Sopranumerarii bekommen Jeder vom neuen Card. 12 Z. und iſt ihr Ambt, die Päbſtl. functiones zu ordnen, zu berichten, was ſie zu thun haben, den congregationibus intimis und im Conclavi der Wahl beyzuwohnen. Der Maggiordomo, iezt Monſgr. Boncompagno, hat wie der Hofmarſchall anderswo, die aufſicht auf den Hof und deßen Bediente. Einer von dieſen iſt allzeit Tbosoriere Secreto, der des Pabſtes Geſchenk und Eleemosynas außſpendet, ein ander iſt guarda robba, der einen Sottoguarda robba hat, die allein auf gold, ſilber, edelgeſtein, reliquien und Agnus dei, ſo alle 7 Jahr geweihet werden, beſtellt. Die Camerieri Secreti haben ihre Adjutanti, die Camerieri d'bonore ſind qualificirte Edelleuthe, erſcheinen im Palazzo, wenn ſie wollen, pflegen mit Cardinalshüten verſchickt zu werden. Die Camerieri della bussola, Camerieri extra muros und Camerieri Scudieri verſehen alle und jeder ihre Woche, thun niemand die Thür der anticamera ganz auf, alß dem Pabſt ſelbſt, deßen Bruder, Nepoten p. Ein Medicus iſt auch Camerieri Segreto, 2 andre fürs Hoffgeſind gehen in violbraunen Röcken. Der Capellani Segreti, ſo dem Pabſt zur Privat-Meße dienen, tragt allzeit einer vorm Pabſt das Creuz, der ander den Schweiff der Sottana, und wenn Capell gehalten wird, etliche die Tiaren und 3fache Crone; die Capellanen der Garde und Paleſreniers leſen demſelben alle Morgen Meß. Der Maestro di Stalla, ein Edellmann, ſo auch den Tit. di Cameriere Segreto hat, und mitm Degen geht, hat aufſicht über alle Pferde, Mouleſell, Kutſchen, Sänfften, Stül p. Der Paleſrenieri, ſo in roht ſeiden Zeug gehen, ſind mehr denn 40, der Mazzieri 12, der Vergoe rubee auch 12, welche beide ihre Dienſte zu 600 Z. nuz haben. Der General della guardie mit ſeinem Lieutnant iſt über 2 Compagn. Cavalleggieri zu 50 Pferden, mit Lanzen und Bruſtharniſch. Der Schweizer-Capitain commendirt 100 Schweizer. Lanceſpezzato ſind 12, von welchen täglich aufm Palazzo 4, gleichwie der Cavalleggieri 12 vor, und der Schweizer 50 in dem Thor die Wacht haben. Zur Familie des Papſtes gehören auch der Vice-Cancellarius, li Auditori di ruota, Chierici di Cam., Tbesorieri, Auditori di Cam., Commissarii di Cam. pp.“ — — — —

„Zu Avignon reſidirt anſtat des Legati a latere = des Card. Patrons ein Vice-Legatus, zu Ferrara, Bologna, in Romagna und Umbria ein Cardinal, tanquam legatus a latere, der ſeine Leibgarde von 100 Schweizern hat, ohn den Gouverneurs, deren, aus andern Orten mitgerechnet, bey die 32 ſind. Zu Rom zieht der Gouvernatore mit Hellbardier auf, folget den Cardd. immediate, wenn er ſelbſt kein Card. iſt. Benevento, Spoleto, Fermo, Cynda im Venet. Gebieth und Avignon haben das Privilegium, daß ihre Gouverneurs von niemanden alß dem Papſt dependiren, alle andre Provincien und Städte geben Rechnung und erholen ſich in wichtigen ſachen rahts bey der Conſulta, welches eine Congregatio Status, wo der Card. Patron präſidirt, und 6 Cardd., auch 8 Prälaten, deren Jeder ſeiner ihm anvertrauten Provincien Affairen vorträgt, zu Beiſizer hot. Die Congregatio delli Sgravii e del buono Regimiae geſchieht beim Cord.-Potron in consessu 6 anderer Cardd. und 8 Prael., wo alle Zünffte, Gülden, Communitäten, ſo ſich beſchwert, oder in ihren Privilegien gekränkt befinden, ihre Nothdurfft vorbringen. Die Congregatio sopra le zecche hält über die Münze, daß die gutt und gültig ſey. Zur Congregation di Stato, ſo vorm Pabſt ſelbſt, bißweillen nur vorm Card.-Patron geſchiehet, gehören alleine die Cardd., ſo Nuntii geweſen, und des Pabſtes Segretario di Stato.

Waß anlangt die Einkünffte des Päbſtl. Stuels, die Schatzmeiſter der Provincien, Communitäts-Sachen, Kirchen-Lehn, Spolia, Rechnungen mit Bedienten und Miniſters, Münzweſen, Gabellen, Auflagen, Arrendirungs-Sachen und Inſtrument p., darüber iſt die Camera Apostolica, die ſich wochentlich 2 mahl im Palazzo verſamlet, beſtehende außm Card. Camerlengo, alß Preſide, Governatore di Roma alß Vice-Camerlengo, Theſoriere generale, Auditore della Camera, Preſidente della Cam., l'avocato do Poveri, l'avocato Fiscale, il Fiscale Generale di Roma, il Commissario della Cam. et XII Chieriei della Cam., von welchen allzeit 4 profetti in Rom ſind. Sie empfängt an S. Petri abendt von den Kirchen-Vaſallen die Tribut, auch die Renten von creditirten Geldern. Der Theſoriere Generale iſt über einnehmung der Entraden, überſieht die Rechnungen der Miniſter und Bedienten, hat acht auf ſpoglie der Prieſter, auf Sachen die Brunnen, übel eingenommene Früchte und verbotne Handlungen angehen, verwahrt die Schlüßel der Baarſchaft p.

In geiſtlichen Sachen iſt die Cara animarum anvertraut dem Cord. Poenitentiaro supremo der (ſich als) regentum poenitentiariae und Tribunal durch eine baghette bezeichnet hat, bald in S. Petro, bald in S. Laterano, bold in S. Maria Maggiore alß den Patriarchal-Kirchen; judicirt in consessu (von) 2 oder 3 Jeſuiten alle Casus reservatos, abſolvirt von Excommunicationibus, und hat alle Patres Poenitentiarios, Jeſuiten in S. Petro, Franciſcaner in S. Laterano, und Dominicaner in Maria Maggiore unter ſich.

Geiſtliche Dignitäten, wann ſie vaciren, zu conferiren, dient das Conſiſtorium, ſo alle 14 Tage gehalten wird, allwo ſich alle Cardd. verſamlen, und wer (derjenige, welcher) alß Protector eines Königreichs, Repub. p. eine Vacanz beyzubringen und eine Perſon zu recommendiren (hat), mit

dem Pabſt im ſtehen ſo vertraulich und frey redet, alß Mann und Weib. Beneficien und Präbenden zu vergeben, es ſey in Italien, Spanien, Portugal, Polen, etlichen Biſchthümern in Deutſchland, Savoyen, Klein-Bretagne, Franche Comté, Lothringen, Flandern, päbſtl. Cantons der Schweizer, die Biſchthümer, Abteyen und andre Königlicher Fundation und Patronatus außgenommen, hat der Pabſt und reſidirende Biſchöfe oder Äbte ſolch jus alternative Jeder 6 monath. Über diejenigen Beneficia, ſo in Italien, Spanien und Portugal über 30 Ungr. Denare eintragen, pflegt der Pabſt eine Penſion, ordinarie 1/3 deßen, waß es über 30 Ungr. D. einträgt, uff 6 Johr zu legen, welche Er insgemein einem von ſeinenn Domosticis zur recompense ſeiner Dienſt aßignirt; manchem giebt Er ſolcher Penſionen 2 oder 3, nachdem die Perſon iſt. Die annates-einkommen des erſten Jahres von einem Beneficio, ſo über 24 ungr. D. einträgt, werden bezahlt in der Cantzelei und nicht in der Datarie.

Des Cardinalis Prodatarii ambt iſt, die Supplicationes der Competitoren in Beneficiis, die nicht mehr denn 24 Zech. eintragen, ohn des Pabſtes Conſens zu unterzeichnen, deren aber, ſo mehr eintragen, einen competitorem zu recommendiren.

Der Sottodatarius giebt acht auf alle in der Datarie vorfallende außwirkungen (außgenommen die per mortem vacirende beneficia, welche durch des Datarii oder des Substituti Hand gehen), davon Er dem Datario Bericht giebt, wenn Er erſucht wird, ſolche unterzeichnen zu laßen. Die Datarie hat viel Officiers; Datarius und Sottodatarius wehlet der Pabſt, die andern der Datarius, unter welchen der Revisor dispensationum matrimonialiom die Scripta dispensatoria consanguinitatis et affinitatis in puncto matrimonii, wie auch der excommunicationum ſiegelt. Der Card. Prefetto de brevi überſieht und unterzeichnet alle brevi, ſo unter gewißer tax außgegeben. L'auditore delle contradette und ſein Subſtitut, genont Correttore dello contradette haben die Päbſtlichen Bullen in Händen, wodurch alle ſelbe paßieren müßen. Commißarius der Inquiſition iſt allzeit ein Dominicaner, und iſt das Carcer der Inquiſition ſelten ledig; zu unſrer Zeit ſaß Helmont drin, den der Herzog von Neuburg nach Rom geſchickt. In der Congregation dell' Indice deliberirt man, welche Bücher zu drücken oder zu caſtigiren, und präſidirt hie allezeit ein Card., in deßen Hauß ſie gehalten wird, ſo aber ſelten geſchiehet. — — Die Congregatio de propaganda fide beſteht auß etlichen Card., Protonotario Apoſtolico und des Pabſts Secretario Status, geſchieht alle monath einmahl vorm Pabſt, in ſeinem Collegio offtmahls, wo eine Buchdrückerei in 22 ſprachen, und die Jugend auß allen Nationen der Welt unterwieſen wird, umb ſie nachmals in missionibus zu gebrauchen, es werden auch hierin die armen Biſchöfe in partibus unterhalten. — — Juſtiz zu adminiſtriren iſt erſtlich auditor Camerae, über ſachen, ſo per apellationem aus Campagne oder Stadt Rom an ihn gelangen; wann man wieder einen Card.-Patriarchen, Biſchoff, Fürſten, Grafen, Baron, Frembde, item einen vom päbſtl. Hofe eine ſach hat, können ſie vor dieſem alß ihrem Judice ordinario in prima instantia beſprochen werden, in geringen ſachen hat er 2 Luogotenenten, einen in Civil, den andern in Criminalibus, ſo auch über frembde Clerikos die Jurisdiction haben. Von dieſes urtheilen appellirt man a la Signatura di giustitia, wo des Präſes ein Card., die assessores 12 Prälaten, genant referendarii della Signatura di gratia e di giustitia; unter welchen 12 andere Votanti di Signatura. Wenn eine ſache hieher gelangt, geben die Part. einen Aufſatz erwehlter unpartheyſcher Richter, welcher einer den Statum causae in consessu referirt, und wird definitive geſprochen, wenn die ſache nicht über 500 Z. antrifft; wann ſie drüber geht, appellirt man a la ruota. Dies iſt ein Tribunal (von) 20 Prälaten, einem deutſchen vom Kayſer, einem Franzoſen vom König auß Frankreich, 2 Spaniern vom König auß Spanien, 8 Italienern, 3 Römern, einem von Bologna, einem von Ferrar, einem von Venetien, einem von Florenz und einem von Meyland, die ex privilegio nominirt und vom Pabſt erwehlt werden. Der König von Pohlen hat ſolch recht negligirt, der von England nachm Schisma verlohren. Dieſes Tribunal ſpricht definitive in Matrimonial- und Benefic-ſachen, ſo aus den päbſtl. Ländern salvis indult. con- et accordatis, item in civilibus oußm Kirchenſtat per appellationem anhero gelangen.

Wann der Pabſt wem Gnade thut, welches geſchieht, wann er unter den Supplicatis ſchreibet F = Fiet ut petitur, unterzeichnet der Card. Prefetto della Signatura di gratia die Supplica, und wird dieſe Signatura alle Woche vom Pabſt ſelbſt einmahl gehalten, wo nebſt gedachtem Prefetto in die 12 Cardd. alß Card. Vicario, Prefetto di Brevi p., die 12 praelati votanti, ſo in Signatura di Giustitia votiren, auch andre, aber sine voto zuſammen kommen.

Was intelligenze mit Potentaten anlangt, ſteht der Pabſt woll mit dem Kayſer, Hertzog von Savoyen und Genua; König von Spanien traut Ihm nicht, 1, weil Er über der Nuntiatura in Frankreich Card. worden; 2, weil Er in ſeinem Pontificatu keine ſonderliche Propenſion verſpüren laßen; 3, weil Er dem Ambaßad. auß Portugal Biſchof von Lamego ſo leicht admittirt und audienz geben, anſtatt daß Er ſelben alßbald nach meinung der Spanier licentiren ſollen; 4, weil Er favoriſirt des Portug. Ambaß., der nebſt andern mit Gewehr den Span. Ambaßadeur angreiffen wollen. Mit dem Könige von Frankr. läßt es ſich wegen der wieder deßen Ambaßad. D. de Crequi von den Corſen verübten Gewaltthätigkeiten je länger je mehr zur Ruptur an.

Mit dem Großherzog iſt auch ſchlecht Vernehmen, einmahl wegen der Prätenſion, die derſelbe alß Erbnehm ſeiner Gemahlin außm Hauſe della Rovere, ſo vordem Duchi d'Urbino geweſen, über den Marcheſat Monteſeltri hat, dann auch, weil er Caſtro uſurpirt,

worauf des Großherzogs Schweſter, Gemahlin des Herzogs von Parma, wegen dero Brautſchatzes ihre Hypothek hat. Mit dem Herzog von Parma und Modena ſteht er übel, mit Jenem, weil Er Ihm das Herzogthumb Caſtro und Fürſtenthumb Roneiglione, auch waß er ſonſt in Rom beſitzt, incameriren laßen; mit dieſem, weil Er Ihm ſo lange Zeit Commachio und deßen Gebieth, ſo jährlich 70,000 Zech. trägt, inne behält. Mit Luca verſteht Er ſich allerdings auch nicht, nachdem Er dieſelben excommunicirt gehabt, darumb daß ſie ihm nicht wollen gehorchen, über das den Card. Franciotti ihren Landsmann ſo ſchlecht reſpectirt.

Mit der Rep. Venetia giebts immer disgoust 1, weil der Papſt in Vaticano außm Sala regia ein Gemählde wegnehmen laßen, wodurch bezeichnet wurde, daß ſelbe Rep. Alexandrum III. aufm päbſtl. Stuel remittirt; 2, weil die Rep. ſich der Kirchen Jurisdiction über die Prieſter in ihrem Stato zu ſehr anmaßen ſolle; 3, wegen der Gräntzen der Graffſchafft Rovigo, welche der Pabſt prätendirt, daß ſie alß ein Appendix des Herzogthumbs Ferrara der Kirchen zugehöre; 4, weil die Rep. in der Differenz mit dem D. de Parma dieſes ſeite hält.

Die Policey und das Juſtizweſen der Stadt betreffende, iſt al Borgo ein ſonderlicher Gnbernatvre, welches Jurisdiction auch über die Lungara biß ad portam Septimianam geht, unter ſich habende einen Richter, Fiscal, Sbirri p. Aufm Capitolio ſind 3 Conservatores, welche nebſt einem von den Caporioni, die alle 3 Monathe vom Card. Patron und Camerlengo auß den Patriciis erwehlt werden, nicht ſonderlich theil an regierung der Stadt haben, nachdem Ihnen durch einſetzung der 4 Clericorum di Cam., deren einer Prefetto doll' annona, der andre della grascia, der dritte delle Carceri, der vierte delle Strade, ſelbe zimlich benommen, und nichts anders gelaßen, alß die auffſicht auf haltung der Statuten, rechtmäßigen maaßes und gewichts der Becker, Fleiſchhauer, Fiſcher, fruttaroli p., ſo nach Gewicht verkauffen, geben einem das Bürgerrecht, nachdem einer 9 Jahr einwohner geweſen, unterſchreiben ſich noch Consoli, verſamlen ſich wochentlich 1 oder 2 mahl, Audienz zu geben, nach welchen ſie zum Banchotto zuſammen bleiben, und die jährliche einkünffte der 5 oder 6 Gebiethe, ſo ſie annoch beſizen, verzehren.

Die 2 Maestri di Strade geben acht, wie vorzeiten die aediles auf die Straßen und Brücken in und außer der Stadt, auf ihre Mauern und Gebäude, auf Erbgränzen, Foutainen, waßerführende Canäle p. Zu Beobachtung dieſer iſt gar eine Congregation dell' acque, wo ein Card. präſidirt, und eine ſonderliche delle fonte e delle strade, wo der Card. Camerl. präſidirt, beyde ſich verſamlende, wans die nothdurfft erfodert.

Il paciere oder ministro Giusticiere verträgt die, ſo wegen Früchte, Zäune, Graben, Weingarthen und dergleichen ihnen mit Worten oder in der That zu nah kommen.

Il Camerlengo di ripa iſt über Zwiſtigkeiten mit barcaruoli oder marinari, von welchem man appellirt an den Chierico di Cam. Aplca., dem eben ſolch praesidium di ripa zuſteht.

Der Mareſchal der Stadt, einer außm Hauſe Savelli, hat die Schlüßel zum Gefängniß di Corte Savella, urtheilt über geringe Verbrechen, die zwar criminel, aber nicht bluthig ſind, und bewacht Zeit der Wahl oder Sede vacante das Conclave.

Die Jurisdiction in Civil- und Criminal-Sachen der Bürger und Einwohner adminiſtrirt il Magistrato residente in Capitvlio, beſtehende außm Senatore, der ein außwärthiger, und zwar ein Doctvr vom Pabſt ſelbſt geſezt, item auß 3 andern Judicibus, nemlich 2 in Civilibus, die man nennet Collaterales, und einen in Criminalibus. Jedweder hat ſeine ſonderliche parthe zu hören, und geht die Appellation von denſelben an eine Verſamlung, genant Assettamento, entlich an den Senatore, weiter nicht. Der Governatore di Roma geht in Criminalſachen allen Tribunalibus vor, hat drin 4 Judices, von welchen man zwar an Ihn appellirt, aber ohn reforme des Urtheils. Man urtheilt niemand zum Tode, wenn er allein durch Zeugen überwunden, ſondern er muß ſeine Mißhandlung ſelber bekennen, wo nicht gutwillig, auf der Folter. In Civilibus hat er 2 Vicarios, die Differenzen, ſo etwa zwiſchen Herren und Dienern wegen Dienſtlohns vorfallen, ſchlichten.

In Ecclesiasticis iſt der Card. Vicario del Papa gleich alß Evesqne der Stadt Rom, unter ſich habende 3 Officiali, alß einen Vicegerenten, der allzeit ein Biſchof iſt, zu ordiniren, viſitiren und dergleichen biſchöffliche Functiones zu thun; der andre und 3te ſind beide nur Prälaten, genant Luogotenenti del Vicariv, nemlich einer in Civil, der ander in Criminalibus, dem alle Pfaffen, Münche, Nonnen, H..en, Juden, wenn ſie übelthaten begangen, unterworfen, jedoch mit dem Beſcheid, daß deren Kirch und Klöſtern, ſo unter Protection eines Card. ſind, und denſelben alß Protectorem vor ihren Richter erkennen, kein eingrif geſchehe in ihren Indulten p." — — —

(Fortſetzung folgt.)

Dr. Bernhard Chriſtoph Faust' Geſundheits-Katechismus.

Wie im vorigen Jahrhunderte die Keime vieler Anſchauungen und Ideen auf den verſchiedenſten Gebieten menſchlichen Schaffens und Denkens zu ſuchen ſind, deren volles Aufblühen und ſegensreiches Fruchttragen erſt nach Jahrzehnte langer Verborgenheit in unſerer Zeit erfolgt iſt, ſo wurzeln auch die Beſtrebungen zur Hebung des allgemeinen Volkswohles durch Erziehung und Unterricht und durch Fürſorge für die arbeitenden, unbemittelten Klaſſen der Bevölkerung, welche in der

Gegenwart überall einen so schönen, großartigen Aufschwung genommen haben, in jener Epoche.

Dem Zuge jener Zeit folgend, ist im Jahre 1792 das Büchlein geschrieben worden, dem die nachstehenden Zeilen gelten. Sein Titel lautet: Dr. Bernhard Christoph Faust' Gesundheits-Katechismus zum Gebrauche in den Schulen und beim häuslichen Unterrichte. Trotz des Erfolges und der Verbreitung, dessen es sich in den ersten Jahren nach seinem Erscheinen rühmen durfte, fiel es doch durch den Eintritt weltbewegender Ereignisse später der Vergessenheit anheim. Ein Lehrer der Bonner Hochschule, Privatdocent Dr. S. Wolffberg, hat es im vergangenen Jahre unternommen, 'die treffliche, vollsthümliche Schrift zu neuem Leben zu erwecken, und sich durch diese seine Publication*) den Dank aller Derjenigen erworben, denen das Wohl und Gedeihen ihres Volkes am Herzen liegt.

Die Aufforderung zur Abfassung des Werkchens, das durch Gediegenheit und Präcision des Inhalts vollauf ersetzt, was ihm an äußerem Umfang abgeht, erfolgte in dem erwähnten Jahre 1792 von der Fürstin eines kleinen deutschen Landes, die ihre schönste Lebensaufgabe darin erblickte, den Einfluß und die Macht, welche sie besaß, zum Wohle ihrer Unterthanen zu verwenden, und darum auch bei diesen der aufrichtigsten Verehrung und Liebe sich erfreute. Fürstin Juliane von Schaumburg-Lippe war die hohe Frau, welche den erfahrenen Arzt Dr. B. Ch. Faust mit der Aufzeichnung 'von sanitätischen Regeln in knappster, allgemein verständlicher Form für den Volksunterricht beauftragte. Neben dem Katechismus Luthers sollte derjenige Fausts in der Volksschule seine bleibende Stelle finden, und wie jener den nie veraltenden Leitfaden bildet für die Unterweisung der Jugend in der göttlichen Heilslehre, so war dieser dazu bestimmt, dem Gedächtnisse der Kinder die Fundamentalvorschriften der Gesundheitslehre einzuprägen. Man erkannte die unabweisbare Nothwendigkeit, daß Hand und Hand mit der Pflege des geistigen und seelischen Lebens die Fürsorge für eine gedeihliche körperliche Entwickelung der heranwachsenden Generation gehen müsse.

Der Erfolg dieses Versuchs war ein großartiger, in kürzester Frist bahnte sich der Gesundheits-Katechismus seinen Weg über die engen Grenzen seines Geburtsländchens hinaus durch ganz Europa und noch weiter, wo Cultur und Gesittung den Sieg über Barbarei und rohe Gewalt davongetragen. Und doch war die ausgedehnte Verbreitung der Gesundheits-Grammatik, welche verschiedentlich in andere Sprachen übertragen wurde und 4 Auflagen erlebte, nicht im Stande, dieselbe vor der Vergessenheit zu retten. Die Erklärung dafür ist oben gegeben.

Noch heut aber hat das Buch denselben hervorragenden Werth wie vor 90 Jahren.

Seit der allgemeinen Einführung des Turnunterrichts als obligatorischen Lehrgegenstandes an Schulen und pädagogischen Anstalten, eine Einrichtung, die sich so glänzend bewährt, ist auch, zumal in unserem Vaterlande, die Forderung mit Recht erhoben worden, dem Unterricht in der privaten Gesundheitspflege hinfort besondere Aufmerksamkeit zu widmen, und im Anfange des letztvergangenen Jahrzehnts eine gesetzliche Regelung dieser wichtigen Angelegenheit für Volksschulen, Mittelschulen, Seminare und ähnliche Anstalten in Preußen erfolgt*); auch die höheren Lehranstalten suchen dieser Forderung gebührend Rechnung zu tragen.

Hier nun ist der Gesundheits-Katechismus Dr. B. Fausts berufen, einer Unzulänglichkeit abzuhelfen, die sich durch die bisherigen Maßnahmen im Interesse eines rationellen Volksunterrichts in der neuen Disciplin noch nicht hat beseitigen lassen. Es mangelt — wir treten dem Herausgeber des genannten Büchleins das Wort ab — „fast überall an einem methodischen Unterricht über das, was dem Körper nützlich oder schädlich ist; es wird aber durch bloße gelegentliche Belehrung nichts Nennenswerthes in der Schule erreicht werden und die Nothwendigkeit früher oder später sich ergeben, den Unterricht in der privaten Gesundheitspflege zu einem regelmäßigen Gegenstande des Lehrplanes der Volksschule zu machen. Welche außerordentlichen Vortheile hierdurch für die Tüchtigkeit und das Gedeihen des Volkes zu erwarten sind, will der Herausgeber an dieser Stelle nicht erörtern, wohl aber darauf hinweisen, daß es trotz einer nicht geringen Zahl von populären Darstellungen der Gesundheitspflege an einem guten, dem Standpunkte der Volksschule angepaßten, knappen, klaren und vollständigen systematischen Lehrbuche bisher gefehlt hat."

Ueber die redactionellen Veränderungen, die Dr. Wolffberg mit kundiger Hand vorgenommen hat, um das Buch dem heutigen Stande der ärztlichen Wissenschaft anzupassen und dasselbe für den heutigen Unterricht brauchbar zu machen, giebt das Vorwort nähere Auskunft.

So erscheint der Gesundheits-Katechismus nach langem Schlummer im Staube der Bibliotheken zum zweiten Male auf dem Büchermarkte. Hoffen wir, daß dem Werkchen in seiner neuen Form nicht nur die gleiche verdiente Verbreitung zu Theil werde, wie nach seiner ersten Herausgabe, sondern daß dasselbe sich auch aller Orten ein dauerndes Heimatsrecht erwerben möge.

*) Bonn, Verl. v. E. Strauß 1881. — 2. Aufl. 60 S. in Duodez-Form. Preis 50 Pf.

*) Allgem. Bestimmungen v. 15. Oct. 1872.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 1. März 1882. Nr. 9.

Friedrich August Eduard von Waldenburg, Kammerherr und Hofmarschall a. D., auf Würben, Kreis Schweidnitz in Schlesien, Ehrenritter seit 1840, † zu Mentone 17. Februar 1882.

Seine Majestät der Kaiser haben Allergnädigst geruht:

Den Regierungs-Präsidenten Wilhelm van Saltzwedell, zu Danzig,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. Oberschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 22 Carl von La Chevallerie,

„ Rittmeister a. D. Stephan von Dewitz genannt van Krebs, auf Seegenfelde bei Lebehnke, Kreis Deutsch-Krone,

„ Rittergutsbesitzer Edmund Freiherrn van Maffenbach, auf Salleschen, Kreis Ortelsburg,

„ Rittmeister und Escadron-Chef im 2. Garde-Dragoner-Regiment Ernst van Wagenhaff,

„ Kammerjunker und Legations-Secretair Dr. jur. Friedrich Wilhelm von Kleist, zu Lissabon,

„ Rittmeister und Compagnie-Chef im Regiment der Garde du Corps Ernst Grafen von Bylandt,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im 2. Garde-Regiment zu Fuß Hermann van Wedell,

„ Major, aggregirt dem Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1 Malte van Carswant,

„ Hauptmann à la suite des 3. Garde-Grenadier-Regiments Königin Elisabeth, commandirt zur Unteroffizier-Schule in Potsdam, von Tratha,

„ Hauptmann und Comp.-Chef im Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1 Hermann von Engelbrechten,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. Garde-Regiment zu Fuß Edwin Freiherrn von Manteuffel,

den Hauptmann und Compagnie-Chef im Garde-Füsilier-Regiment Ernst Freiherrn van Trafchke,

„ 1. Legations-Secretair bei der Deutschen Batschaft in Canstantinopel, auch Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Kammerherrn Ludwig von Hirschfeld,

„ Legations-Rath Edmund Freiherrn aon Heyking, zu Berlin,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pammerschen) Nr. 2 van Franckenberg l,

„ Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer Bagislav Wilhelm Theadar van Banin, auf Grünhaf bei Ratzebuhr in Pammern,

„ Rittmeister a. D. Octavio von Köller, auf Schönwalde bei Labes in Pommern,

„ Gerichts-Assessor a. D. und Rittergutsbesitzer Gabriel van Wedell, auf Schwerin bei Daber in Pommern,

„ Rittergutsbesitzer Max van Ramin, zu Schwedt an der Oder,

„ Hauptmann a. D. Carl van Pieper, zu Pasen,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. Niederschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 46 Hellmuth van Weltzien,

„ Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer Heinrich von Tiedemann, auf Jeziorki bei Otusch, Kreis Posen,

„ Consistorial-Präsidenten Conrad van der Gröben, zu Pasen,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Infanterie-Regiment Nr. 99 Auer van Herrenkirchen,

„ Rittergutsbesitzer Gustav van Seydlitz-Kurzbach, zu Szradke, Proainz Pasen,

„ Oberst-Lieutenant a. D. Bernhard van Waldaw, auf Rieder-Röhrsdorf bei Fraustadt, Pravinz Pasen,

„ Major a. D. Arthur Freiherrn van Seherr-Thaß, auf Camnitz bei Schwedeldorf, Kreis Glatz,

den Regierungs-Aſſeſſor Dr. jur. Ernſt von Heydebrand und der Laſa, zu Oppeln,

„ Hauptmann im Generalſtabe der 11. Diviſion Victor Freiherrn von Rheinbaben,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Thüringiſchen Infanterie-Regiment Nr. 71 Otto von Trotha,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im 6. Thüringiſchen Infanterie-Regiment Nr. 95 von Schäffer,

„ Major und Bataillons-Commandeur im Anhaltiſchen Infanterie-Regiment Nr. 93 Theodor von Gellhorn,

„ Premier-Lieutenant a. D., auch Herzoglich Anhaltiſchen Kammerherrn Louis von Alvensleben, zu Deſſau,

„ Major a. D. von Buſſe, auf Zſchortau, Kreis Delitzſch,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Oldenburgiſchen Infanterie-Regiment Nr. 91 Georg von Bismarck,

„ Rittmeiſter a. D. und Kammerherrn Georg Grafen von Oeynhauſen, auf Dötzingen bei Hitzacker, Provinz Hannover,

„ Regierungs-Rath und Amtshauptmann Otto Carl Eduard von Schwarzkopf, zu Neuſtadt am Rübenberge,

„ Rittmeiſter und Escadron-Chef im 2. Hannoverſchen Dragoner-Regiment Nr. 16 Ernſt Friedrich Chriſtian Adolf von Motz,

„ Rittmeiſter und Escadron-Chef im 1. Weſtfäliſchen Huſaren-Regiment Nr. 7 Hugo Grafen von Itzenplitz,

„ Major und Bataillons-Commandeur im Infanterie-Regiment Nr. 131 von Bennigſen,

„ Paſtor und Vorſteher des Weſtfäliſchen Diakoniſſenhauſes zu Bielefeld Friedrich von Bodelſchwingh,

„ Rittmeiſter und Escadron-Chef im Weſtfäliſchen Küraſſier-Regiment Nr. 4 Udo Freiherrn von Plettenburg,

„ Prinzen Hermann zu Solms-Braunfels, in Braunfels,

„ Rittmeiſter und Escadron-Chef im Rheiniſchen Küraſſier-Regiment Nr. 8 Oscar von Schmiedfeck,

„ Rittmeiſter und Escadron-Chef im Rheiniſchen Dragoner-Regiment Nr. 5 von Wellmann,

„ Königlich Württembergiſchen Kammerherrn Gerhard Freiherrn Leutrum von Ertingen, zu Stuttgart,

„ Königlich Württembergiſchen Major und Escadron-Chef im Dragoner-Regiment Königin Olga (1. Württembergiſchen) Nr. 25 Friedrich Grafen von Degenfeld-Schonburg,

„ Freiherrn Robert von Simolin, zu Stuttgart,

„ Hauptmann a. D. Dedo Ernſt von Baſſewitz, zu Cannſtatt bei Stuttgart,

den Oberſt-Lieutenant und Commandeur des Weſtfäliſchen Küraſſier-Regiments Nr. 4 von Ludowig,

„ Major und Bataillons-Commandeur im 2 Hannoverſchen Infanterie-Regiment Nr. 77 von Quitzow,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Großherzoglich Mecklenburgiſchen Grenadier-Regiment Nr. 89 von Schierſtedt,

„ Major und Escadron-Chef im 3. Badiſchen Dragoner-Regiment Prinz Karl Nr. 22 Jaroslaw Freiherrn von Rothkirch-Panthen,

„ Hauptmann a. D. Ferdinand Freiherrn von Lüttwitz, zu Baden-Baden,

„ K. K. Oeſterreichiſchen Kämmerer und Sectionsrath im Königl. Ungariſchen Miniſterium für Cultus und öffentlichen Unterricht Oscar von Gömöry, zu Budapeſt,

„ Kaiſerlich Ruſſiſchen General-Major Victor Grafen von Keller, zu Moskau,

nach Prüfung derſelben durch das Capitel und auf Vorſchlag Seiner Königlichen Hoheit des Durchlauchtigſten Herrenmeiſters Prinzen Carl von Preußen, zu Ehrenrittern des Johanniter-Ordens zu ernennen.

Zur Berichtigung der Ordensliſte.

Auf dem am 19. Januar d. J. abgehaltenen Rittertage der Hannoverſchen Genoſſenſchaft des Johanniter-Ordens iſt

1. das nach § 6 des Statuts dieſer Genoſſenſchaft ausſcheidende Mitglied des Convents und Werkmeiſter der Genoſſenſchaft: Rechtsritter General-Major Freiherr von Slicher, zu Hannover, wiedergewählt, und
2. an Stelle des nach Berlin verſetzten General-Majors Grafen von Wolderſee, der Rechtsritter Oberſt und Commandeur des 1. Hannoverſchen Ulanen-Regiments No. 13 Graf von Walderſee

zum Mitgliede des Convents gewählt worden.

Aus dem Protokolle über das am 25. Januar c. ſtattgehabte Capitel des Johanniter-Ordens theilen wir Folgendes mit:

1. Der Pommerſchen Genoſſenſchaft des Ordens wurden vom Capitel zum Baue eines Krankenhauſes zu Lauenburg in Pommern aus der Balley-Kaſſe 40 000 ℳ als Beihilfe bewilligt, während die weiter dafür erforderlichen 30 000 ℳ durch Vermächtniſſe und Schenkungen der Familie von der Oſten, ſowie der im Kreiſe Lauenburg angeſeſſenen Johanniter-Ritter aufgebracht worden ſind.
2. Das Dialoniſſen-Mutterhaus Bethonien hierſelbſt beabſichtigt, auf dem ihm durch die Gnade des hochſeligen Königs Friedrich Wilhelm IV. Majeſtät

im Oſtſeebade Heringsdorf geſchenkten, zur Erholung für kränkliche Diakoniſſen benutzten Grundſtücke, welches den Namen „Königsgabe“ führt, auch eine Heilſtätte für ſcrophulöſe und ſchwächliche Kinder zu errichten und hat den Orden um Gewährung einer Unterſtützung zu den auf 12 bis 15 000 ℳ berechneten Baukoſten gebeten.

Das Capitel bewilligte in dankbarer Anerkennung der ausgezeichneten Dienſte, welche die Schweſtern von Bethanien dem Orden geleiſtet haben und noch leiſten, zu dem in Rede ſtehenden Unternehmen ausnahmsweiſe eine einmalige Beihilfe von 3000 ℳ

3. Dem evangeliſchen Krankenhauſe „Johanneſtift“ zu Münſter in Weſtfalen, das, als in der Diaspora gelegen, ſchon ſeit 1865 laufend jährlich mit 750 ℳ vom Johanniter-Orden unterſtützt wird, bewilligte das Capitel eine einmalige Beihilfe von 2000 ℳ zu den Koſten eines nothwendig geweſenen Vergrößerungsbaues.

Eine Studienreiſe im 17. Jahrhundert.

(Fortſetzung.)

V.

Der an neuen, mächtigen Eindrücken und mannigfachen Anregungen überreiche Aufenthalt in der „ewigen Stadt“ ging mit dem Schluſſe des Jahres 1662 zu Ende. Beim Beginne des neuen Jahres wandte man ſich weiter nach Süden, um die unvergleichliche Lage und Umgebung Neapels aus eigener Anſchauung kennen zu lernen. Die Reiſenden kamen am 9. Januar 1663 dort an.

„Von Napoli alß der Hauptſtadt und Reſidenz des Vice-Königs hot heute das ganze Königreich ſeinen Nahmen. Vor Zeiten, da Sicilia ihm noch incorporirt war, hieß es Sicilia dießeit des Faro. Beide Sicilien hat Pabſt Joh. X. nach verjagung der Saracenen dem Kirchenſtat einverleibt und Rogero Normanno alß ein Manns-Lehn überlaſſen; Coeleſtinus IV. mocht es zu einem Frauen-Lehn, indem Er einer Nonnen Conſtanza alß der Letzten Rogeri geſchlechts freyheit gab, außm Kloſter zu gehen, und zugleich mit vermählung an des Keyſers Frid. Barb. auß Schwaben Sohn den Henr. VI. die Lehn, welches Hauß dieſelbe lange gehabt, biß Pabſt Urb. IV., nicht leiden könnende, daß nachm Tode Conradi in abweſenheit deßen Sohns Conradini, Manfredus nathürlicher Sohn des Keyſ. Frid. II. ſuccediren wollen, die Lehn beider Sicilien dem Car. I. Andeg. des Lud. IX. Kön. in Franckreich Bruder gegeben. Dieſer behilt nach übergab des Königreichs Sicilien am Oſtertage zur Veiperzeit an Petr. König von Arragon das Königreich Napoli allein, biß es endlich Ferd. Cathol. durch Tapfferkeit des Conſaloi aufs Hauß Arragon gebracht, folgends, durch Vermählung ſeiner Tochter, aufs Hauß Burgund und Oeſterreich, dem es noch heute zu Tage unterworffen. Bezahlt dem päbſtl. ſtul jährlich 8000 Z. nebſt einer Chinea, und wer König von Napels iſt, kan vermöge der Fundamental-Geſeze, ohn Diſpenſation des Pabſtes nicht Keyſer werden. Der Vice-König iſt allezeit ein Spanier, regiert 3 Jahr insgemein, wenn Er beliebt iſt beim Unterthanen, ad arbitrium Regis, von dem Er alßdann prolongirt wird, hat ein Königl. Conſil. Status, welcher Conſiliarii von ihm nominiret, vom Könige beſtätiget, und gehorchen Ihm außerhalb den Gouverneurs in den Caſteelen nicht nur die Obrigkeit der Stadt, welche auß 6 perſonen, nemlich 5 Edlen und einem auß der Gemeine beſteht, ſondern auch alle andre von Ihm durch Königl. patente erwehlte Vice-Könige, alß in Abruzzo cit., in Capitan., in Terra d'Otranto, in Barry und Principato ulter., in welchem dem Pabſt von Henr. II. Beneventum verehrt worden, weßwegen der Pabſt das Biſchthumb Bamberg von Tribut der Kirchen befreyt.

Das Königreich hat an Einkünffte mehr denn 5½ Millionen, waß von den Impaſts Titulo donationis gefält, mitgerechnet; 550,000 Herd, 2½ Millionen Einwohner, eine Sqoadra von 20 Galeren, kan eine Armee von 150,000 zu Fuß und 10,000 zu Pferd auf die Bein bringen. In der Stadt Napoli ſind ohne 1000 Spanier in den Caſtelen, 4000 zu Fuß unterm Commando eines Maestro di Campo und 1000 halbe Kürißierer, getheilt in 16 Compagnien, davon des Vice-Regis 100 allein, hält über das noch 400 Reuther, in 5 Compag. getheilt An den Ufern des Königreichs umbher zehlt man 295 Thürme, zu welcher Bewahrunge eine jährliche gemeine Auflage. Hafen ſind zu Napels, Tarento, Caëta, Bajae, Brundiſium, unter welchen die 3 erſten feſt und ſchlüßel des Königreichs; Rheggio und Crotone ſind feſt, haben aber keine Hafen.“ — — —

„In ſumma iſt das Königreich Napoli ein Paradis, die Inwohner Teufel, der Pöbel aufrühriſch, der Adel liebt Frembde, wenn er etwas ſonderliches an ihnen ſiehet, iſt tapffer, magnifiq in Kleidern und liebt Müßiggang. Wenn ein Edelmann nicht ſo nahe Verwandten hat, daß ſie jure pragmaticae sanctionis erben, fallen ihre Gütter dem Könige anheimb. Zu Napoli redet man ſchlim, in Calabria noch ſchlimmer, in Apulia lächerlich. An Verſchlagenheit, Liſt und Boßhafftigkeit geht keiner über die Calabreſer.“ — — —

Hinüber ſegelte man ſodann nach Sicilien, wo zuerſt Meſſina am 26. Januar erreicht wurde. Aus der Beſchreibung dieſer Stadt heben wir, durch die Beſchränktheit des uns zugewieſenen Raumes dazu genöthigt, nur die folgenden Zeilen hervor:

„Das große Spitahl iſt ein 4eckicht groß gebäu mit 4 Corritori, daran man ließt: Hic seculum vere aureum Saturno felicius instauratur. ubi non 7 orbis miracula, sed 7 urbis Xenodochia in unum piotas congessit! Tu qvisqvis es, hoc ingens inopum Asylum contemplator et tantorum Heroum. pietatem potius, quam nomina venerare! — Die Corritori ſind ſo eingetheilt, das Krancke, Gefangne, Gequetſchte, Petoliſirte, Findlinge, Fraw und Mannß-perſonen, Jede abſonderlich logiren; ſeine jährliche einkommen ſind 20,000 Z.“

„Folgenden Tags (den 28. Jan.) paſſirten wir den Golf von Auguſta . . . . (Die) Stadt, welche in einer Peninſula liegt, (iſt) erbaut vom Keyſer Auguſto ao. Chri. 42 ex ruderibus Megarae, welche gegen über an der See geſtanden, und Veneranda geheißen, wannenhero Keyſer Frid II. zum Gedächtniß deßen an einem heutigs tags vermachten Thor folgende Vers. ſezen laßen:

Augustus divus Augustam condidit Urbem
Et tulit ut titulo sit veneranda suo;
Teutonica Fredericus eam de prole secundus
Dotavit populo, finibus, arce, loco:

welche beyde erſte Vers annoch izo an der Porta di Campagna unterm S. Dominico, der nach Verjagung der Türcken, alß ein Protector der Stadt angenommen und hie mitm Degen in der Hand uſm weißen pferde überm Thor ausgehauen, zu leſen. Es hat aber dieſelbe Frid. II. wieder aufbauen laßen ao. 1229. Ao. 1582 iſt ſie vom Türcken, Henrico II. Könige in Franckr. zugefallen, ganz ausgeplündert, wiederumb ao. 1588; wannenhero ſie umb ſich zu erholen ein Zeitlang ganz frey von Zollen, Steur und Auflagen geweſen, hat ihr ſelbſt ao. 1639 eine Gabelle von 4 piccoli über jedes pfund oder rotula Fleiſches, die das Jahr bey 1000 Z. trägt, auferleget, verſiehet die Maltheſer, nachdem von ao. 1649 mit Conſens des D. Juan Vice-Re der Großmeiſter Lascaris die Stationen ſelbiger Galeren, wegen vorgelaufnen Disguſtes von Syracuſa hieher verlegt, mit Wein und Brod oder Korn, gleich wie ſie ao. 1641 Zeit der Theurung die Syracuſaner mit Brodkorn ausgeholffen, daß ſie alſo zimlich wieder aufkommen und dem Könige 1630 5000, dem Comte Duca Almirante di Sicilia 1643 2000 Z. zum Donativ gegeben; ſie hat auch das Lob, daß, da der Pöbel zu Palermo und faſt das ganze Königreich ao. 1648 unterm Prätext der ſchweren Auflagen wieder den König revoltirte, ſie allein dawieder, abſonderlich wieder 2 offentliche Anſchläge proteſtiret, wie Ihr ſolches der Vice-Re Marcheſe de los Veles ſelber vor ſeinem ende rühmlich gezeuget. Unter dieſem, da man ao. 1645 die große Zurüſtung der Türcken, ſo über die Venet. auslief, befürchtete, hat ſie ſich angefangen zu fortificiren. . . . . Die Kirchen haben keine Thürme, ſind auch an ſich niedrig und dunckel, wie Speicher; wir beſahen 1, der Dominicaner, wo die Maltheſer Galeren pflegen anzulanden, und die Ritter im Kloſter abzutreten, auch woll zu logiren, wie zu Unſrer Zeit geſchehen, da Ihre Fürſtl. Durchl. Herzog Ferd. Albr. nebſt ihren Leuthen auch drin geſchlaffen. In der Kirch zeigt man la Capella del Rosario, ſo ao. 1529 der Großmeiſter Villers geſtifftet, item ein wunderſahmes Bild S. Dominici, dem jährlich den 24. May ein groß feſt gehalten wird. Im Kloſter ſind viel Palmen, inſonderheit eine wunderſahme Cypreße, die P. Reginaldus geſezt, und mit einem hohen, runden pfeiler umbmauret, zu oben beſchnitten . . . . . Jeſuiten findet man allhie noch nicht.“ — — — — — — „Auß obiger reiſe in Sicilien iſt zu ſehen, wie wir längſt der kürzern ſeite gen morgen und von hie an der mitlern ſeite gen mittag biß Puzzalo am Lande fortgeſchifft; die dritte ecke capo Bucco oder Lilibaco und die längſte ſeite gen mitternacht fährt kein passager wegen der weite und unſicherheit. Sonſt theilt ſich die Inſul in 3 Valli: Val di Demona, di Noto und di Mazara, iſt vorzeiten geweſen der Rieſen oder Cyclopen, dieſen ſind gefolgt die Aetoli, den Aetolis die Siculi, ſo mit dem Könige Siculo 8 Jahr vorm Trojaniſchen Kriege auß Italien hinein kommen; den Sicolis ſind gefolget die Griechen, dieſen die Carthaginenſer, die den Pyrrhum zu hülffe rieffen; den Carthag. die Römer, welche von einem Theil der Mamertiner zu Meſſina, nachdem König Hiero über ſie triumphirt, zu hülff geruffen, gleich wie die Carthaginenſer vom andern theil, unterm Burgmr. Claudio die Carthag. ond den König Hieronem, darnach unterm Burgmr. M. Marcello, der Megara und viel andre Städte zerſtört, Syracuſam ausgeplündert, den König Hieronymum Hieronis nepotem ganz überwunden, und entlich unterm Burgermr. Levino die Inſul gar zu einer provinz und Meßina zur Hauptſtadt gemacht, welche nach überwündig Sexti Pompeji Augnſtus und folgende Orientales Impp., nach Zertheilung des Reichs, auch die Occidentales 200 Jahr beherrſchet, biß ſie den Gothis zu theil worden, welche, unterm Keyſer Juſtiniano, Bellifarius wieder verjagt. Nach dieſem haben ſie die Saracenen 400 Jahr inne gehabt, welchen die Normandi, nachmahls die Deutſchen ſuccedirt, ſo aber alle vertrieben von den Franzoſen, welche auch nur 18 Jahr hie regiert, und in vesperis Siculis ao. 1282 umbkommen, von welcher Zeit an die Inſul auf die Könige von Arragon und von denen auf die Könige von Spanien kommen, denen ſie heutigs Tages gehöret . . . Stände ſind 3 der geiſtliche, alß Biſchöfe, Ädte p., der Adel und die Städte Meßina, Palermo, Catania, welche, wann dem Könige waß Titulo Donativi zu verehren, oder zu contribuiren, zuſammen kommen.

Außer dieſem belauffen ſich die einkünffte des Königreichs auf eine Million Zech.; kan aufbringen eine Armee von etwa 80 000 Mann zu Fuß und 30 000 zu pferd mit Landvölkern und geworbnen Soldaten; ſpaniſche Beſazung zu Palermo iſt von 2500, die Garde des Vice-Königs von 200 Mann.

An Fruchtbarkeit gehet kein Land der Inſul vor. Sie hat Gold, Silber, Erz, Alaun, Schwefel, Salpetergruben; Sicilisch Puloer iſt ſtärcker alß alles andre; an Steingrnben mangelts auch nicht. . . . . Der Adel in Sicilien und Königr. Napoli geht ſpaniſch gekleidet.“ — — —

(Fortſetzung folgt.)

Die Colonie für fallſüchtige Kranke bei Bielefeld, (ſo berichtet uns der Vorſtand daſelbſt) hat ſich nun 15 Jahre im Frieden erbaut. Sie iſt immer mehr das geworden, was ſie ſein muß, um ihren Zweck zu

erfüllen: eine friedliche Heimat für sonst auf Erden Heimatlose, ein Zufluchtsort für solche, die sonst niemand gern herbergt, aber auch eine Stätte der Genesung für Leib und Seele, soweit dieselbe hienieden möglich ist, und der fröhlichen Arbeit und Wirksamkeit mit den noch vorhandenen Kräften. So überraschend die heilsame Wirkung eines consequenten ärztlichen Verfahrens, einer regelmäßigen Lebensweise, einer gesunden Arbeit ist, so sehen wir doch immer sorgenvoller solche Kranke von uns scheiden, die zwar von ihren Anfällen für längere Zeit befreit, doch daheim allerlei Aufregungen, Mongel und Müßiggang aufs neue preisgegeben, bald in das alte Elend versinken. Wir sind nicht der Meinung, daß alle epileptischen Kranken in eine Anstalt gehen müßten. Wo sollte der Raum herkommen? Wer eine Heimat hat und in der Heimat Beschäftigung, der kann die passenden Heilmittel auch wohl daheim gebrauchen.*)

Doch ist mit dem kräftigsten Linderungsmittel demjenigen nicht geholfen, der, nicht völlig genesen, in der Welt alleinstehend, zur Unthätigkeit verurtheilt ist und welchem sich Kirche und Schule verschlossen hat. Für solche ist unsere Colonie eine große Wohlthat und wir bedauern nur, daß unsere Mittel uns nicht gestatten, annähernd in dem Umfange zu helfen, als die Hilfe von uns begehrt wird.

Es verließen uns im letzten Jahre 79 Kranke: 9 genesen, 33 gebessert, 11 ungebessert, 26 rief Gott in die bessere Heimat, und wir blicken vielen unter ihnen, wenn auch mit Wehmut, doch auch mit inniger Freude nach. Sie komen zum Frieden, lernten Gott auch im Leiden kindlich danken und hatten das Sterben längst gelernt, als ihr letztes Sterbestündlein kam. Wir könnten bei ihnen getroster Zuversicht schreiben: Vollkommen und auf ewig geheilt. — Das ist die schönste Frucht unserer Arbeit. An Stelle der 79 Geschiedenen nahmen wir 179 wieder auf, so daß der Krankenbestand genau auf 500 stieg. Dennoch liegen unter den Hunderten, deren Nothschrei im Laufe der Jahre verhallt ist, augenblicklich wieder 122 Bittende vor der Thür, die immer wieder fragen: Wann schlägt für uns die Stunde der Aufnahme?

Das vergangene Jahr brachte einen wichtigen Fortschritt in der Entwickelung unserer Colonie. Es wurde das erste Gebäude eröffnet, welches ausschließlich für Epileptische aus wohlhabenderen Ständen eingerichtet ist. Dieselben sind oft ebenso unglücklich daran, als arme Kranke, nämlich auch heimatlos und berufslos. Da sich bereits eine größere Anzahl solcher Kranken in Bethel angesammelt hatte, welche hier nur den ärmeren Kranken den Raum wegnahmen, so brachte der Bau Hermons, so heißt das neue Haus, eine doppelte Wohlthat mit sich: er gewährte den Kranken aus gebildeteren Ständen ein eigenes freundliches Daheim, schaffte an ihrer Stelle in Bethel Raum für etwa 30 ärmere Leidensgefährten und vermehrte doch unsere Lasten nicht; denn der Bau Hermon's braucht nicht aus den öffentlichen Liebesgaben bestritten zu werden. Die Pensionspreise sind zwar mäßig, aber doch ausreichend, um die Baukosten zu verzinsen und allmählich zu amortisiren. Hermon ist allein für männliche Kranke eingerichtet. Unten im Thale soll nun zum ersten April ein ähnliches, sehr freundliches Haus für weibliche Kranke aus wohlhabenden Ständen sich öffnen. Es soll Bethanien heißen und gilt von ihm alles, was von Hermon gesagt ist.

Hebron, unser Bauernhof, hat eine neue Scheune erhalten, Karmel ein zweites Stockwerk; im Thal von Ebenezer ist aus einer alten Tischler- und Schmiedewerkstatt, durch gründlichen Ausbau Bersaba entstanden (es quillen wohl 7 Brünnlein in der nahen Wiese) und soll die neue Heimat unserer Schulknaben werden, und endlich ist Nazareth, unser Brüder- und Handwerkerhaus, welches wir durch die liebreiche Handreichung des Johanniter-Ordens zu bauen gewagt haben, glücklich unter Dach gebracht, und wird mit seiner Vollendung endlich unserer bisher heimatlosen Pflegebrüderschaft eine Heimat bereitet sein. Von nun an wird die Eintheilung folgendermaßen sein: Nazareth: Brüder und epileptische Handwerker. Bethlehem: Bäcker und Schreiber. Bethsaida und Saron: Gärtner. Bethphage: Buchhändler und Comptoristen. Hebron, Mamre und Elim: Ackerbauer. Hermon: männliche Pensionaire. Ebenezer, Zoar, Nain: blöde männliche Kranke. Bersaba: Schulknaben. Bethel: frische weibliche Kranke und Schulmädchen. Karmel und Bethabara: genesende weibliche Kranke. Siloah: blöde weibliche Kranke. Bethanien: weibliche Pensionaire. Sarepta allein nimmt noch männliche und weibliche Epileptische auf, aber nur solche, die zugleich mit anderen Krankheiten heimgesucht sind.

Indem wir nun all' unsern Wohlthätern von unserm theuren Kaiserpaar an, das uns im vorigen Jahre wieder mit einer Gabe von 500 Mk. erfreute, bis zu dem letzten und ärmsten Kindlein, das im Pfennigsverein seine Scherflein dargebracht hat, auf das innigste danken für alle bisherige Liebe, können wir nicht genug bitten, auch im neuen Jahr nicht zu ermüden. Wir wollen unsere Lage kurz herschreiben:

Es sind zu Anfang dieses Jahres genau 500 epileptische Kranke in unserer Pflege, binnen Kurzem, mit der Eröffnung Nazareths, Bersabas und Bethaniens werden wir aber 580 zu pflegen haben, unter denen etwa 200 Blöde und 120 Kinder. Zu diesen kommen noch gegen

*) Es ist allerdings sehr wichtig, daß nicht schädliche Mittel angewandt, sondern mit einem verständigen Heilverfahren ausdauernd fortgefahren werde. Der Vorstand von Bethel ist gern bereit, allen Kranken, die sich an ihn wenden, unentgeltlich dasjenige Heilverfahren anzugeben, welches sich hier am besten bewährt hat, auch das betreffende Arzneimittel in vorzüglicher Reinheit — und hierauf kommt es für eine glückliche Kur besonders an — zu so geringem Preise zu verschaffen, daß auch dem Aermsten eine dauernde Kur möglich wird.

200 andere arme Kranke, Krüppel und Waiskein in den 3 Häusern Sarepta's. Nur 50 Pensionaire können ein ausreichendes Pflegegeld bezahlen, die größere Hälfte der Kranken bezahlt nicht einmal die Hälfte der Pflegekosten, 49 werden umsonst verpflegt. Ueber 80,000 mal mußten im letzten Jahre für hinsinkende Kranke die Arme ausgestreckt werden, um sie vor dem Fallen zu hüten. 43 pflegende Brüder und 24 pflegende Schwestern mußten ihnen dienen. Mit einer Schuld von 226,090 Mark schloß das alte Jahr. — Gott schenke uns fröhliche Helfer und Herzen, daß uns diese Last nicht erdrücke.

Der Vorstand der Colonie Bethel.

Für die Johanniter-Station „Nazareth",

Brüderhaus der westfälischen Brüderschaft zu „Bethel" bei Bielefeld, gingen vom 1. bis 31. Januar 1882 ferner ein von nachbenannten Herren Johanniter-Rittern:

		ℳ ₰
—	v. La Chevallerie, Wernigerode; Jahres-Beitrag	3,—
557.	v. Rißelmann, auf Görbitsch	20,—
558.	v. Byern, Merseburg	10,—
559.	v. Liebemann, auf Kranz z. Zt. in Berlin	20,—
560.	Frhr. v. Richthafen, Düsseldorf	10,—
561.	v. Müller, auf Nieder-Sahland	6,—
562.	v. Krasigk, Merseburg	30,—
563.	v. Backum, gt. v. Dalffs, Schwerin	15,—
564.	Gf. v. Schlabrendorf und Seppau, auf Seppau	20,—
565.	Frhr. v. Lettau, Hannover	10,—
566.	v. Sandrart, Hannover	20,—
567.	v. Tümpling, auf Falkenstein	10,—
—	Frhr. v. Senden u. Bibran, Hannover; 2. Gabe	10,—
568.	Frhr. v. Maltzahn, Gf. v. Plessen, auf Ivenack	30,—
569.	Frhr. v. Sell, Schwerin	20,—
570.	Frhr. v. Hünecken, auf Moethlitz	10,—
571.	v. Pawel, Schlawe	5,—
—	v. Waldow, auf Mehrenthin; 2. Gabe	20,—
572.	v. Meyenn, Niederlößnitz	10,—
573.	Frhr. v. Bathmer, Böny	7,89
574.	Bar. v. Radvansky, Neufohl	24,87
575.	v. Rochow, Brandenburg	10,—
576.	Frhr. v. Vincke, auf Gr. Nardfee	10,—
577.	Gf. v. d. Schulenburg, auf Emden	20,—
578.	v. Alten, auf Lietzow	10,—
579.	v. Bäckmann, auf Lagajewitz	5,—
580.	v. Bedczy, auf Palnischdorf	12,—
581.	v. Brand, Hannover	10,—
582.	Frhr. v. Werthern, Wesel	10,—
583.	v. Palenz, auf Ober-Cunewalde	10,—
584.	v. Köller, auf Carow	50,—
—	Frhr. v. Patow, Breslau; 2. Gabe	10,—
585.	Frhr. v. Uslar-Gleichen, Potsdam	20,—
586.	v. Bredow, auf Briesen	10,—
—	v. Brand, auf Lauchstaedt; 2. Gabe	25,—
587.	Frhr. v. Sell, Dietz	20,—
588.	v. Plaenckner, Louisenlund	10,—
589.	v. Saltzwedell, auf Pötschendorf	24,—
590.	Frhr. L. Schilling v. Cannstatt, Carlsruhe	10,—
—	N. N.; 2. Gabe	10,—
591.	v. Quast, auf Beetz	2,—
592.	v. Bülow, Stuttgart	10,—
593.	Frhr. v. Burgk, auf Burgk	40,—
594.	v. Kamienski, Königsberg	10,—
595.	v. Witzleben-Witzleben, Berlin	20,—
596.	v. Bülaw, Konstanz	10,—
597.	v. Altrock, Aralsen	10,—
598.	v. Hopffgarten, Eisenach	10,—
599.	Gf. v. Finkenstein, auf Jaeskendorf	20,—
600.	v. Ploetz, auf Stuchaw	20,—
601.	v. Hennigs, auf Stremlow	10,—
602.	v. Suchodaletz, Stettin	5,—
603.	v. Sprenger, auf Naßaw	20,—
604.	Bruggf. u. Gf. zu Dahna, auf Lohsa	40,—
605.	v. Löwis af Menar, auf Panten	41,20
606.	v. Waldaw, auf Fürstenau	30,—
607.	v. Zitzewitz, auf Rippoglenfe	10,—
—	Ritt. u. Edl. v. Rogister, Ingalstadt; 2. Gabe	16,—
608.	Ungenannt	5,—
	Summa	926,26
	Hierzu die in Nr. 4 d. Bl. quittirten	18 775,05
	giebt Summa sämmtlicher Johanniter-gaben	19 702,01

Bis hierher sind wir in unserer Hoffnung nicht zu Schanden geworden. — Wir haben immer nach alle Baurechnungen Nazareths aus Johannitergaben bestreiten können und auch immer noch einen kleinen Rest in der Baukasse behalten. — So hoffen wir denn muthig weiter, daß auch das letzte Drittheil des auf 30,000 ℳ veranschlagten Baues aus derselben barmherzigen Quelle bestritten werden kann, da wir noch zwei Drittheile der Glieder des Johanniterordens in erwünschter Reserve haben. — Innigen Dank allen barmherzigen Gebern, die uns bisher geholfen.

v. Bodelschwingh,
Pastor zu Bethel bei Bielefeld.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 8. März 1882. **Nr. 10.**

Detlev Graf van Bülaw, Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Oberjägermeister a. D. und Ober-Kammerherr, auf Kühren bei Preetz, Ehrenritter seit 1865, † zu Kühren 26. Februar 1882.

Eine Studienreise im 17. Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

„Ruderten wir nach Zirzolo, van da über den Canal, in welches mitte wir die Galeren van Malta begegneten, ... langten nach 3 stunden in der Nacht (des 26. Febr.), da Unß 4 Schildwachen außm Castel S. Elmo angeruffen, und also ja spät an zu

Malta,*)

daß wir wegen Verschließung der Thör die Nacht über auf der Felucha liegen müßen. Früh morgens kam uns ein Fra servente zu besuchen an Bard, nam unsre bollettini della sanita von unß . . . . Indem wir Unß wegen anstalt nöthiger kleidung ein paar Tage inne hielten, empfingen wir van vielen Rittern aber Kleinkreuzen, ja franz., ja welscher, ja deutscher Nation, insanderheit Ihrer Fürstl. Durchl. Marggr. Christian Wilhelm von Brandenb. Stieff-Sahn, dem Graff Zwirbij, Graff van Thun, Graff von Thurn, Graff Lemberg, Graf Lanthiery, Baronen Potting, Freytag, Wachtendanck, Compter Rheden, Frandorf, Duc de Bauillan und vielen mehren, ja alle selb ander oder dritte Unß zuvorgekommen, die Visite, und weil ja wall daraus, alß außen Entretien in sachen, ja höflig, und ehrerbietung angehen, die pointovallité abzunehmen gewesen, alß haben wir hierin keinem nachgebende, obgedachten und mehren Cavallieren die Visit vorher wieder abgegeben, ehe wir die Großkreuze, und an welche sie recommendirt, besuchet. . . . . .

Nach mittage (am 3. März) besuchten wir auch des Graßmeisters Bruder, den Balley von Majarca, und die Secretaire Monsieur de la Sale und Sigre. Caraviti, die Unß die Visite zur stunde wieder gaben. . . . . (Am 5.) besuchten wir den Prior von Dacien Hrn. Osterhausen ein 70jährigen, ingleichen nach mittage den General Graff Adam von Wratislaw Graßpriar von Böhmen, wie auch deßen Bruder Graß-Balley von Brandenb., Pilliere Unsrer deutschen Zungen. . . . . Kamen der Hr. General mit seinem Bruder nebst Capit. Rheden und dem Patron var unser Hauß Unß abzuhalen; im überfahren zu des Generals Quartier bliesen 2 Trompeter in Unsrer Barque, und tractirte Unß der General unbeschreiblicher maßen höflich und magnifiquemment. Wehrender Mahlzeit verursachte ein Türck-Schiff, ja vorm port ein Fischer-Boht mit 6 Maltheſern weggenammen, und eine Tartane biß an den part verfolget, eine Fretterie, und schickte das Canfilium dem General Ordre, mit 4 Galeren nachzusezen, wo theils die Caurage, theils Dienstfertigkeit, die Wir dem General schuldig waren, erforderten, eins mit zu wagen; gingen alsa van stund an auf der Capitana mit auß, welche, weil wegen Cantrar-Wetters nicht außzulauffen, nebst den andern Galeren im Hafen zur Lincken foado geben müßen und die nacht über daselbst liegen bleben . . . . . .

15. h. Nacht hohlten wir unser Ancker auf, gingen den Canal über nach Capo Paßaro . . . . 16. h. kamen Unß var Syracusa 2 andre Malthes. Galeren außm Hafen entgegen, und gingen mit Unß biß nach Augusta . . . . 18. h. Liefen wir nach der Meß van Augusta, befunden Wind und Wellen so starck, daß die Manstrale die Nase ganz ins Wasser steckte, und wir in 2 stunden nach Syracusa kamen, wa wir ganzer 4 Tage still liegen müßen. . . . . Am grünen Donnerstage (22. März 1663) gingen wir mit stillem Wetter van Syracusa, recognascirten 2 Engl. Schiffe, das 3te, ja wir verfolgeten, siegelte Unß gar auß den augen, und der Wind wurde ja starck, daß wir Unß nachm Capo Paßara zurückzogen, von wannen wir umb die

*) Vrgl. A. v. Winterfeld, Geschichte des ritterl. Ordens St. Johannis; S. 318 ff.

erſte Nachtwache fortgingen, und den ſtillen Freytag mit favorablen Winde wiederumb zu Maltha einliefen. Nachmittags hörten wir die Tenebras ob. 3 ſtück ausn Klageliedern Jerem. in S. Johanns Kirch, in gegenwarth des Großmeiſters, der Großcreuze p. mit an, und ſahen drauf die Proceßion della Madonna delli Greci.

Am Oſtertage lößte man mit aufgang der Sonnen viel ſtücke, alle Galleren parirten mit Fahnen und Flammen, und wir ſahen, wie zu S. Johann in der Hochmeße, die des Ordens Prior in Pontificalibus hielte, anſtat des Monsienr d'Elbeue Ambaſs. zu Rom alß des Maëstro del Palazzo, der Oberſtallmeiſter mit einem Marſchallſtab und umbgehendeu Reverenz die Großcreuze in Consessu zur Tafel bathe, deren aber gemeiniglich keiner kombt, alß die, ſo abſonderlich eingeladen. Vom Sanctus an biß zur Elevation ventilirte man wie zu Rom mitm pfauenſchwanze; der Großmr.*) trat im Communiciren allein hinzu zum Altar, der Großcreuz je zween und zween, dieſen folgte gleicherweiſe der ganze Hoff, Inſonderheit des Großmr. 16 Pagen, und bey die 145 Novitii, die den habit noch nicht haben. Nach der Meß und in paßirung aufm Palazzo durch den Eßſaal küßten dem Großmr. alle Novitii die hände, und wünſchten bonnes festes, wir thaten dergleichen in ſeinem Appartement, da der Großmr. Unß abermahls ſehr höflich aufgenommen und gebethen, nur zu begehren, womit Er Unß auf der Inſul dienen könte. Bald drauf kam er heraus zur Tafel, ſo mit kleinen vergüldeten ſilbernen bedeckten Schüßeln oor Ihm angefüllt ſtunde, ſezte ſich allererſt, die 12 Großcreuze hernach ohngefehr in die weite 2 Stül von ihm, blößte ſein Haupt im Zutrincken, ſo wie im Hineinkommen und Niederſizen; ſobald Er zum erſten mahl getruncken, reterirten ſich alle umbſtehende Spectatores nach Brauch; die Großcreuze ſaßen bedeckt, der Prior des Ordens dem Großmr. zur rechten, der Ober-Stallmeiſter und Vorſchneider gingen und ſtunden auch bedeckt. Nach mittage gingen wir auch dem gebrauch nach, vorgedachten Großcreuzen Unſern Patronen ein glückliche Feſt zu wünſchen . . .

(Am 10. April) ſahen wir erſt Cioita Vecchia, die allerälteſte Stadt der Inſul, 2 ſtunden oder 6 m. von Valetta, und faſt mitten in der Inſul gelegen, welches der Großmr. Martin Rhedin**) nach Valetta werths mit 2 Bollw. angefangen zu befeſtigen; iſt des Biſchofs ſiz und wenig bewohnt. Jenſeit iſt eine Kirch, S. Publius geheißen, zu welcher lincken man 25 Treppen hinab geht zu einer Grotten, wo ſich S. Paulus nach erlittnem Schiffbruche ſoll aufgehalten haben, und kombt einem ins Geſicht folgendes Monumentum: Aloysio de Wignacourt M. Magistro et Insularum Melitae et Gaulos Principi***), qvi Sacram Panli Apii. Cryptam mole annorum vetustam in novam et elegantiorem formam rednxit ac in ea Collegium erexit atqne dotavit ao. Dni. 1608, idem Collegium beneficiorum non immemor Fundatori monumentum posuit ao. 1661. Hinter dieſem Monumento etwaß tiefer ſind 2 Altär, wo eine Meße geleſen wurde . . . .

Von Cioita Vecchia fuhren wir nach Boſchetto oder Monteoerdale des Großmrs. Luſthauß 1½ m. oom Meer gelegen; ſobald wir abſtiegen, empfing Unß der Capitain daſelbſt, ein Ritter führte Unß allenthalben umbher. Das Hauß hat umbher einen außgehaunen Graben und eine Zugbrücke, inwendig einen Saal, wo der Großmr. ißt unterm Dais, oon beiden ſeiten Kammern, zur rechten des Großmrs., zur lincken der Großcreuze, wann ſie etwa hinauß kommen. Unten ſind die Offices = Küch, Keller, Eßſtube der Ritter, gen dem Hauſe über ſind die Ställe . . . .

Ufm rückwege fuhren wir uf ein ander Luſthauß des Großmrs., genant S. Antonio, wo die Lufft nicht ſo rein und geſund alß zu Boſchetto . . . .

11. h. Sante Cap. Compter Rheden im Nahmen des Generals an Unß, gen dem Grafen von Thun, der alß neuer Capit. Unß auf ſeine Galere zu haben viel Careßen bezeigte, zu entſchuldigen und praejndicia zu verhütten, auf ſeine Capitana, wo wir ſchon ſo vielmahls gefahren, zu bleiben, welches wir auch umb vieler urſachen halben reſolviret mit ſo großem Vergnügen des Compter Rhedens, daß er folgenden Tags zum Valet ein Feſtin anſtellte, und mit Zuladung faſt aller Ritter der Deutſchen Zungen, auch der Bande der Muſicanten Unß über die maßen herrlich tractirte.

13. h. Thaten wir in der Infirmerie nachm Exempel der Novitien Unſerer Zunge, auf welche ordinarie dieſer Tag in der Woche fällt, ſo woll den kränklichen Rittern unten, alß allerhand andern Kranken oben die ſchuldige Aufwartung, und trugen ihnen das Eßen in ſilber, darauß ſie geſpeißt werden, mit bloßem Haupte zu.

14. h. Wurde die ganze Soldatesqne der 7 Galeren in gegenwahrt des Großmrs. in den Außenwerken gemuſtert, und machten ihm daſelbſt die Patronen, ob. Lieutnant oon den Galeren zugleich eine kleine Luſt mit escarmouches . . . . .

Die Inſul liegt unterm 34—40 latit. und 38—45 iongit. im Africaniſchen Meer der mittelländiſchen See, in der Prooinc Numidia, 190 m. von Barbarie, 60 von Puzzalo, 80 von Capo Paßaro in Sicilien; iſt 20 m. lang, 12 breit, hat im umbgrief 60 m. Iſt niedrig, voll Felſen, heiß; kühl, wann Maëstrale oder Nordweſt-Wind wehet; geſunder Lufft, daß man von keiner peſt weiß; von anſteckenden Fieber, ſo man vordem jährlich im Auguſto verſpührt, merckt man izo nichts mehr, nachdem verbothen, umb die Zeit kein fleiſch, dadurch ſelbe oerurſacht, zu wäßern; trägt viel Honig, wohlſchmeckend Obſt, ſüß und ſauren Kümmel, Baumwolle, welcher ſaamen nach der Gerſternbte geſäet wird; Getreyde kaum auf 6 Monath für die Inſul, hohlt deßen dannenher auß Sicilien, und läßt der König aus Spanien jährlich 8000 Salmen Getreyde für die Re-

*) Raphael Cotoner y Oleza (1660—1663).
**) 1657—1660.
***) 1601—1622.

ligion*) 16,000 für die Einwohner folgen, ohne daß dafür das geringſte gezehlt wird. Für des Großmrs. Palazzo, Infirmerie und für die Herbergen werden von Syracuſa und Auguſta jährlich auch 350 Faß Wein zollfrey gefolgt. Waß für die Galeren gekaufft wird, zahlt auch kein Impoſts.

Die Hafen liegen gen Oſten, einer zur linken genandt Marzamouchet, wo zur verhüttung der peſt die aus Levante kommende Galeren oder Schiffe ihre Quarantaine machen müßen; der andre und zwar der große zur rechten mit einem 3fachen Arm, deren der mittelſte, zwiſchen Caſtel S. Angelo oder Borgo und Iſola S. Michaële einfließend, mit einer großen Kette zu ſchlüßen, der ſicherſte, wo auch Schiffe hinein lauffen, nicht ſo viel Traficquen halber, alß auß noth, die ſolchfalls das friſche Waßer zahlen müßen. Die Galeren ſtehn allzeit hierin, 3 an einander uf einer, und 4 an der andern ſeiten gerad vor der Capitaine Logis, wo ſie die Zeit ihrer 2jährigen Charge ſtets ſchuldig ſind zu wohnen.

Wann eine Galere vernüzt, ſtehen da ſchon andre 2 faſt fertig und eine ganz fertig von Livorno, ſo 6000 Z. koſten ſoll.

Caſtel S. Angelo, unterſchieden von Borgo durch einen Waßergraben, iſt der alte ſiz der Großmr. und etwas verfallen; gen dem Hafen zu ſtehen unten 5 kleine und oben 5 große und gen Iſola S. Michaele auf einem ondern Baſtion noch 7 große Canons.

Borgo hat tief gemaurte Graben und Wälle, umbher eine Contreſcarpe und gen den äußern Hafen hinter derſelben inwendig mauren zur retraite, daß man ſich hinter denen über ein Brückchen in eine Faußebray, womit 2 Cavalliers umgeben, kan ſalviren.

L'Iſola di S. Michaele iſt befeſtigt wie Borgo. Die äußerſte ſpize d'embauchure gen Caſtel S. Elmo über iſt unbewohnt, aber voll Batterien, gen den Hafen faſt gleich dem Waßer, den Feind abzuhalten. Gerad gen dem mittelſten Arm über geht man hinauf nach Baletta, wo gleich dem Waßer eine große metallne Statua Chriſti aufgerichtet ſteht mit unterſchriften, alß Salva nas, und noch niedriger:

Venerabilem Chri. Servatoris imaginem
Cui Hierosolymitana Classis
Egrediens Vota nuncupet
Regrediens Vota persolvat
Fr. Alexander Zambeccarius Bononiensis
Angliae Prior
Aere proprio elaborandam
Et collocandam curavit
Ao. Salutis 1639.

Caſtel S. Elmo liegt vorauß auf der ſpize eines hohen Felſen, genannt Serberas, welches man in die Hafen zu lauffen vorbey muß, und iſt da eine große Lanterne od. Fanal, eine doppilte Batterie voll Geſchüz .... Das Beſte (!) alhie iſt der Ritter Gefängnüß, welcher mehr denn 10 wegen gehabter Duels drin ſaßen ...

An S. Elmo ſtößt die Stadt Valetta, ſonſt genant Cita nuova, Reſidenz des Großmrs. und Convents, fundirt vom Großmr. Valetta Pariſot*) einem Franzoſen aa. 1566, das andre Jahr nachdem Solyman II., 200 ſiegel ſtarck, S. Elmo mit ſtürmender Hand eingenommen; hat 3 Thor, liegt in Form eines ablangen Vierecks. Die Beſchungen der Wälle ſind theils mit abgegangenen Steinmehl beſchüttet, deßgleichen die ganze Contreſcarpe vor den Außenwercken, welche alle Laſcaris**) bauen, laut einer Aufſchrifft am Thor in gedachtem außenwercke: Fr. Jah. Paulus Lascaris M. Mgr. urbis Valettae externam frontem multiplicibus propugnaculis, fossa, valia undique munitam perpetuae sui Ordinis, imo tatius Christianae gentis securitati perfecit aa. 1653, Magistorii 17 ....

Auf einer langen ſeiten gegen den rechten Hafen zu, ſind 2 Baſtions oder Baracquen; .... uff der forderſten, genant der Sclaven, wo die Spanier ihre Poſt haben, ſtehen über 8 große Geſchüz, inſonderheit eine ſchöne ganze Colubrine, eines am rande des Mundlochs angeſchoſſen, und noch eins, genant der Elephant, daß laut aufſchrifft ao. 1600 Jacob Rotenberger gegoßen, und Ludovicus Landgraff zu Heſſenn, nachdem Er von Malta zurückkommen, dem Orden zum Zeichen ſeiner Freundſchafft und Danckbahrkeit aller erwieſenen ehr, auß Deutſchland ao. 1619 überſchickt. Unten ufm Bollw. umbher ſteht es voll kleiner Stück, ufn andern Wällen umbher nicht wenlger, ſintemahl es in der Inſul bey 450 metallne und 150 eiſerne Stücke haben ſoll, wozu in der Fonderie man noch täglich mehr gießet, und zwar auß alten, die man Moßelles nent, und zu ſtarck ſind. Wir ſahen drin Sacres von 5 zu 9, Baſtardes von 10 zu 13, halbe Colubrinen von 10 zu 20, ganze Col. von 20 zu 40, Canons von 40 zu 60, ganze Canons von 120 Pfd. eiſen, und arbeitheten recht fort ein Theil der Sclaven, welcher 26 an ſtückrädern, ein theil an neuen leichten Fußeiſen für die Sclaven, ſo in Malta und nicht aufn Galeren ſind.

Die Straßen in Valetta ſind gerad, aber hangicht, ungepflaſtert; wo der Felſen zu ſteil, ſind ſteinerne Treppen oder Pflaſter von Quaderſteine treppenweiſe gelegt, ſo beim regenwetter ſehr glipfrig, beim Sonnenſchein brennend heiß, Blendung der Augen und Blindheit verurſachende. Die Straße, ſo die Ritter meiſtentheils prattiſiren, iſt la Strada de Farbici, der Ort, wo ſie ſich vor mittag und gen abend verſammlen, iſt la Piazza vorm Palazzo, daß Ballhauß und die mit Quaderſteinen aufn plaz in den außenwercken, wo der Landmann Zeit des Anfalls raum genug hat ſich zu bergen, umbmaurte maille, ſo alle ſelten ledig. Kirchen ſind viel, alß der Dominicaner, Auguſtiner, Franciſcaner, Carmellten und Griechen. ..... Die

*) d. h. für den Orden.

*) 1557—1568.

**) 1636—1657.

Jeſuiter, welche vor 12 Jahren wegen ſcharfer ſtraffpredigt wieder die Faſtnacht-Brüder durch einen Aufſtand der Ritter in Sicilien vertrieben geweſen, und entlich wieder angenommen, haben ein fein Collegium für ihre Schulen, die nur bis ad Philosophiam gehen.

Die vornehmſte Kirch iſt S. Johannis, worin die gewölbte Decke recht fort von einem Nopolit. Caoalier Mathia mit der Hiſtoria Johannis des Täuffers bemahlt wird. Zur rechten des Altars vom Chor, wo die Capelläne ſingen, ſizt der Großmr. vor des Ordens Wopen aufm ſchwarz ſammetnen Lehnenſtuel unterm Dais, vor ſich habende eine Fuß-Bancke mit einem ſchwarz ſammetnen Kießen; Stuel, Dais und Kießen ſind mit Gold bordirt. Die Großcreuz ſizen eine ſtuffe niedriger zu ſeiner rechten, wo ſie in großen Lehnſtüel und Fußbäncken ihren Conſeß haben. In der mitte ſizt Frauenzimmer und gen dem Großmr. über unter der Canzel hinter Vorhängen die Novitii. Die Seitencapellen umbher ſind den Jungen deſtinirt. . . . . .

Die Infirmerie iſt gen S. Elmo, woran der lezige Großmr. eine lange Gallerie von Grund aufbauen läßt, und ſind die Novitii verbunden, den Krancken drin ufzuwarthen den Tag, den ihre Zunge hat. . . .

In des Großmrs. Palazzo iſt der Religion Rüſtkammer für 25—30,000 Monn zu fuß . . , . . Des Großmrs. Luſtgärthchen iſt zur rechten der Seeporten gen der Ital. Baracque . . . . .

Der Albergen, welche wie unſre Königsbergiſche Communität ſind, ſind ſo viele, alß Zeugen, nemlich 7; die achte von England iſt abgeſchafft.

In der Prigione der Sclaven ſieht man nicht allein der gefangenen Türcken Verſchlagenheit und Induſtriam, etwaß zu gewinnen, inſonderheit wie ſie Caffet, welches ein Puder iſt, wie Naſen- oder Schnaubtaback, mit Waßer und Zucker brauen, ſondern auch ihre Devotion in einem kleinen 4eckichten Gemach mit matten beſpreitet, in welches ſie barfüßig hinein gehen, auf Knien niederfallen, ſich auf den Hacken ſezen, und bald die Erd küßen, bald gar wieder aufſtehen, in der Hand habende eine Crone, bey welcher jedem kügelchen ſie Gott ſagen oder nennen.

Privat-Häuſer ſind alle von Quaderſteinen mit 2 Geſchoß ufs höchſte, unten gewölbt, oben platt . . . . .

Da wird kein einziger Bauersmann gefunden ohn gutt Ober- und Untergewehr, und ſchäzt man die Inwohner der Inſul uf 60,000 Seelen, reden Africaniſch, ſind verſchmizt, vortheilhafftig, ſinnreich, . . . dabey ſind ſie verwegen zumahl zu waßer, hizig; das Frauenvolck abſonderlich, welches ſchön und im Außgehen mit ſchwarzem Tafft oder Flor behänget, und ſind die Ritter viel eiferſüchtiger wegen ihrer Corteggianen, alß die Malteſer wegen ihrer Frauen, ehren und halten die Ritter alß ihre Heiligen.

Eß beſizt auch dieſe Inſul die Religion, ſo nachm Ort Ihrer Stifftung Orden des Hospitals S. Johann zu Jeruſalem genant, und nach eroberung dieſes erſtlich von Margat, darnach von Ptolemais, lezt ao. 1522 durch Solym. II. von Rhodes verjagt worden, und ein Zeitlang in Candien, Italien, alß zu Civita Vecchia, Viterbo, Rozza, Villa Franca, und Sicilien, alß zu Meßina, Auguſta p. umbher getrieben, von ao. 1530 den 24. Mart., da ſie dieſelbe vom Kayſer Carolo V. nebſt Tripoli in Barbarie, daß ao. 1551 wieder verlohren, zum ewigen Lohn bekommen, mit keiner andern Obligation, alß 1, dem Vice-Re in Sicilien jährlich einen Falcken, der es ſehr gutt auff der Inſul haben ſoll, zu praeſentiren; 2, dem neu ontretenden Könige von Spanien alß Könige von Sicilien das Homaginm zu leiſten; 3, die Bonditen auß ſeinem Königreich nicht zu dulden; 4, reos Criminales laesae Majestatis und Ketzer außfolgen zu loßen. Über dieß hat Ihm der König nach vorbehalten, aus 3 vom Großmr. vorgeſchlagenen Subjectis od. Capellanen des Ordens, deren allzeit einer ein Vasallus od. Unterthan des Königs, einen zum Biſchof zu Malta zu nominiren und dem Pabſt zu praeſentiren. Dieſer Biſchof hat die geiſtl. Jurisdiction und ein Tribunal für Pfaffen, ſo nicht vom Orden ſeyn können, wie auch über andre Geiſtliche und Clericos Secuiares. Der päbſtl. Inquiſitor hat Aufſicht unter ondern auf Kezereyen, Zweyſpalt p. Der Orden hat ſeinen Prior, der die Jurisdiction hat über die Fr. Capellani, und nebſt dem Großmr. und deßen Lieutnant geht. Weltliche Gerechtigkeit zu pflegen, iſt zu Gozzo ein ſonderlicher Richter, zu Civita Vecchia und in den Caſalen der Capitan della Verga, in den 3 Städten die Caſtellanie. Proceß und Handlung der Ritter gehören vorm Conſilio und Großmr., welches wir ſizen ſehen in Verhörung eines Proceß wieder den Compter Spinolo, dem der Großmr. occasionaliter den Titul di Signore, den er in Verleſung der Acten von ſeinem Part prätendirte, alß incompatibel vor Ihm und dem Conſilio abgeſprochen. Der jezige Großmr. iſt ein Majorkiner, heiſt Rophael d'Cotoner, 60jährig, einer freundlichen doch auch anſehnlichen Mine, ziehet am Hofe die Spanier herfür, läßt bey 60 Rittern, darunter auch Graf Lemberg, an ſeinem Hofe freye Tafel geben . . . . .

(Fortſetzung folgt.)

Das evangeliſche Mädchen-Waiſenhaus zu Altdorf bei Pleß in Oberſchleſien.

Zwei Jahre ſind bereits wieder dohingegangen, ſeit wir zum letzten Male an dieſer Stelle über dos Wirken der genannten oberſchleſiſchen Anſtalt Kunde gegeben. Wie damals ſo ſind auch diesmal Mittheilungen des „Armen und Kranken-Freundes“*) aus dem Verlage des Diakoniſſen-Mutterhauſes in Kaiſerswerth über dies ihr Tochterhous unſere Quelle geweſen. Dieſelben erſtrecken ſich über die Zeit vom 1. Juli 1879—1881,

*) Nov.- u. Dez.-Heft de 1881.

den Inhalt des 32. und 33. Jahresberichts der Altdorfer Anſtalt.

„Böſe Zeit war es im oberſchleſiſchen Lande, als wir vor 2 Jahren den letzten Bericht über unſere lieben Waiſen ausgehen ließen. Der Nothſchrei, welcher im Herbſt 1879 von Oberſchleſien her ganz Deutſchland durchdrang, wird noch in Aller Gedächtniß ſein. Rechtzeitig kam Hilfe von allen Seiten, der Staat, die Provinzial-Behörden, wohlthätige Vereine und einzelne barmherzige Samariter vereinigten ſich zu thatkräftiger, wohlangebrachter Hilfeleiſtung. Wo die Vertheiler des Segens ſicher wußten, daß die Gaben gut verwendet wurden, da konnten ſie reichlich geben. Solch Vertrauen wurde auch unſerem Hauſe geſchenkt, und ſonderlich der vaterländiſche Frauen-Verein zu Breslau ſandte wiederholt größere Summen, dazu reiche Vorräthe an Kleiderſtoffen u. ſ. w., ſodaß die leeren Kaſten und Kleiderſpinde voller wurden, als ſeit Jahren. Dazu that der hohe Provinzial-Landtag ſeine milde Hand weit auf, bewilligte außer der jährlichen Unterſtützung von 1000 Mark das Dreifache, um endlich einmal die alten Schulden zu tilgen und vor neuen zu bewahren. So war es möglich, daß wir im Frühjahr den längſt erwünſchten Bau eines neuen Pferdeſtalls, Wagenſchuppens und Heubodens unternehmen konnten, wodurch auch für die Stallung des übrigen Viehs und für die Unterbringung der Feldfrüchte Raum geſchaffen wurde.

Die beſte Hilfe kam aber wie immer von oben herab. Das Jahr 1880 brachte reichen Ernteſegen. Der neue Heuboden wurde ganz gefüllt, die Scheune konnte kaum das Korn und Stroh faſſen, und die Kartoffelkeller und Gruben wurden von der eigenen Ernte mehr gefüllt, als ſie es im Vorjahre geweſen waren, nachdem man da für 1000 Mark Kartoffeln gekauft hatte. Als der große Vorrath dann bei den vielen Eſſern doch zu früh zu Ende ging, ſchenkte Heer Landrath von Winterfeld im folgenden Frühjahr noch 50 Centner Kartoffeln.

So iſt der günſtige Abſchluß der Rechnung zu erklären; die Schulden ſind gedeckt, der Neubau bezahlt und der Voerath in der Kaſſe größer, als ſeit vielen Jahren. Doch fürchten wir nicht, daß darum unſere Freunde und Wohlthäter meinen ſollten, nun dürfte ihre treue Hilfe für die Zukunft überflüſſig ſein. Es iſt unmöglich, daß ſich ſolch armes Waiſenhaus durch eigene Kräfte erhält.

Im vorletzten Anſtaltsjahre (1. Juli 1879 bis dahin 1880) waren durchſchnittlich 67 Kinder in unſerer Pflege. Von Mitte 1880—1881 wurden 24 aufgenommen, darunter auch ausnahmsweiſe ein kleiner Waiſenknabe, der mütterliche Liebe und Pflege in ſonderlicher Weiſe bedurfte. An Sorge hat es natürlich nicht gefehlt. So wurden, als ringsum eine Scharlachepidemie herrſchte, auch 3 von unſern Kindern ergriffen, doch genaſen ſie bald in der guten Pflege im Johanniter-Hoſpitale zu Pleß, und Gott verhütete weitere Ausbreitung der Krankheit. Wegen tiefgewurzelter ſittlicher Verderbniß mußten 5 Kinder in die Heimat zurückgeſandt werden, nachdem Liebe und Ernſt vergeblich angewandt worden war. Die Eingewöhnung der Kinder, die meiſt aus den traurigſten Verhältniſſen herkommen, beſonders das Einreihen derſelben in die Schulklaſſen bereitet ſtets manche Schwierigkeit. So wurden 3 Mädchen aus Galizien aufgenommen, darunter 2 Lehrertöchter von 9—11 Jahren. Sollte man es für möglich halten, daß dieſe Kinder nicht leſen und ſchreiben konnten, keine bibliſche Geſchichte kannten, ja nicht einmal ahnten, daß man bei Tiſch oder beim Schlafengehen beten müſſe?

Außer der Schulzeit wird fleißig gearbeitet in Küche und Haus, in Stall und Garten und Feld. So iſt denn auch an den heranwachſenden Zöglingen das Ziel der Anſtalt, tüchtige Dienſtboten zu erziehen, in recht erfreulichem Maße erreicht worden. In den beiden Jahren ſeit Mitte 1879 wurden im ganzen 16 Mädchen vermiethet, und die meiſten halten ſich ordentlich, wovon ſich die vorſtehende Schweſter noch kürzlich auf einer Rundreiſe überzeugen durfte. Einige Mädchen ſind im Mutterhauſe zu Kaiſerswerth als Dienſtboten eingetreten, andere im Diakoniſſenhauſe Bethanien zu Breslau, das ſchon ſeit vielen Jahren all ſeine Magde aus Altdorf bezieht. Dort wurde im letzten Winter ein beſonderes Freudenfeſt gefeiert, ein Altdorfer Kind beging ſein 25jähriges Dienſtjubiläum; die ganze Reihe von Jahren hindurch hatte ſie zur Zufriedenheit der Hausmutter ihre Arbeit gethan; das iſt in unſerer Zeit, wo ſo viel über untreue und leichtſinnige Mägde geklagt wird, ein beſonders erfreuliches Feſt geweſen.

Ein ähnliches Feſt hat Gott auch einer unſerer Lehrſchweſtern beſcheert, welche im letzten Sommer ihr Dienſtjubiläum im Mutterhauſe zu Kaiſerswerth mit Freuden begehen durfte. Dagegen war es leider nöthig, die 2. Lehrſchweſter wegen wankender Geſundheit aus der ſchweren Arbeit in Altdorf abzuberufen. Eine im Kaiſerswerther Seminar gebildete Lehrerin iſt an ihre Stelle getreten, da das Mutterhaus bei dem großen Schweſtermangel außer Stande war, eine Lehrdiakoniſſin zu ſenden.

Die Einnahme der beiden letzten Jahre betrug 26,919 *M*, die Ausgabe 25,519 *M*.

Ein evangeliſches Diakoniſſenhospital in Kairo.

Daß inmitten all' des Streits dieſer Welt und ihrer Reiche der König aller Könige dennoch ſein Friedensreich baut, davon mag die Thatſache Zeugniß ablegen, daß in der alten Chalifenſtadt am Nil, trotz der Pronunciamentos einer meuteriſchen Soldateska und trotz des ſich mächtig regenden mohammedaniſchen Fanatismus, ein evangeliſches Diakoniſſenhospital im Entſtehen begriffen iſt. Freilich, als deſſen Gründung beſchloſſen wurde, da wußte man noch wenig von einem Araby-Bey, und die grüne Fahne des Propheten ſchien auf immer zugedeckt zu ſein von den Fähnchen europäiſcher Civiliſation, womit die egyptiſche Welt ſich herauszuputzen liebte. Aber auch ſeitdem Alles wie mit einem

Zauberſchlage ſich geändert hat und die politiſche Conſtellation ſowie die geſchäftliche Conjunktur der Gründung eines Hauſes chriſtlicher Barmherzigkeit möglichſt ungünſtig geworden ſind, iſt das Werk, weil aus Glauben und Liebe geboren, unverrückt weiter gegangen und wird, ſo Gott will und die Brüder helfen, ſicher zum Ziel kommen.

Schon lange hat man in Kairo den Mangel eines Krankenhauſes ſchmerzlich empfunden. Das in einem alten, dazu völlig ungeeigneten arabiſchen Hauſe draußen in der Abbaſſieh eingerichtete „Europäiſche Hospital“ war nicht nur in ſanitärer Hinſicht ſtets durchaus ungenügend, ſondern den Proteſtanten Kairos beſonders auch deswegen unleidlich, weil die franzöſiſchen Soeurs de Charité an den darin Zuflucht ſuchenden Evangeliſchen immer wieder Verſuche römiſcher Propaganda machten. So wurden und werden dahin eigentlich nur Bettler und Vagabunden geſchickt; ſogar dieſe, wenn eben möglich, wurden lieber noch nach Alexandria ins dortige Diakoniſſenhospital expedirt. Dorthin pflegt ganz Egyptenland, bis von Aſſiout an, ſeine Zuflucht zu nehmen. Aber wie beſchwerlich in Hitze und Staub, ja wie gefährlich oft die weite Reiſe! In Kairo ſelbſt ſich dagegen verpflegen zu laſſen, iſt Kranken, die einzeln ſtehen, wie Beamten, Commis, Gouvernanten, Dienſtboten, nicht möglich; jedes Jahr erlebt man da die traurigſten Fälle einer troſtloſen Verlaſſenheit armer Patienten — und ſelbſt die Familien hier in den engen und ſehr oft ungeſunden arabiſchen Wohnungen vermögen nicht ihren Kranken die Pflege angedeihen zu laſſen, deren ſie bedürften. Was aber ſollen erſt die Fremden anfangen, beſonders die armen Lungenleidenden, die leider meiſt zu ſpät Kairos heilſames Klima aufſuchen? Im Hotel krank zu liegen und gar zu ſterben, wahrlich ein trauriges Loos! Und endlich die einheimiſche Bevölkerung mit all' ihrem Krankheitselend und dem völligen Mangel an Krankenpflege, forderte ſie nicht längſt die chriſtliche Samariterliebe zur Hilfe auf?

Deutſcher Anregung iſt es zu verdanken, daß endlich der Wunſch nach einem Diakoniſſenhospital, wie es die Schweſterſtadt Alexandrien beſitzt, in Erfüllung geht. Vom Vorſtande des am Kaiſergeburtstag 1880 geſtifteten „deutſchen Unterſtützungsvereins“ bewogen, beſchloſſen am 31. März 1881 die vereinigten Deutſchen, Schweizer, Engländer und Amerikaner, die in Kairo angeſiedelt ſind, daſelbſt ein Krankenhaus zu gründen, welches der Kaiſerswerther Dialoniſſenanſtalt als Eigenthum übergeben und dagegen von Kaiſerswerther Diakoniſſen bedient werden ſollte. Ein aus den vier Colonieen gebiedetes Comité, welchem deutſcherſeits Conſul von Treslow und Pfarrer Graeber, letzterer als Schriftführer, angehören, wurde beauftragt, dieſen Beſchluß auszuführen. Daſſelbe machte zuvörderſt die Kaiſerswerther Direction willig, das in Kairo zu begründende Haus zu übernehmen. Dann begann es, im Kreiſe ſeiner Auftraggeber Geld zu ſammeln, und nach einem Bauplatz zu ſuchen. Nach beiden Seiten krönte ein ſchöner Erfolg ſeine Bemühungen. Nahezu 70 000 Franken beträgt bereits das Baukapital, und ein Terrain, im Norden der Stadt gelegen, von 5917 Quadratmetern, iſt dem Comité, Dank der wirkſamen Verwendung des deutſchen Generalconſuls Baron von Saurma-Jeltſch, Seitens der viceköniglichen Regierung unentgeltlich überlaſſen worden. Aber 200 000 Franken ſind, nach dem allgemeinen Voranſchlage, nöthig, um ein 50 Betten enthaltendes Hospital herzuſtellen. Denn ſo groß muß es ſein, theils damit es dem Bedürfniß genüge, theils damit es ſich möglichſt ſelber erhalte.

So wendet ſich denn nunmehr das Comité an die Landsleute in der Heimat und erbittet ſich Hilfe. Ein deutſcher Johanniterritter, der im vorigen Winter einen kranken Kameraden in einem Hotel zu Kairo zu pflegen hatte, hat bereits eine Erſtlingsgabe aus der Heimat, eine Tauſendmarknote, herübergeſandt — möchte er viele Nachfolger finden! Das Diakoniſſenhospital in Kairo iſt ein chriſtliches, ein philanthropiſches, ein patriotiſches Werk: es erwartet und verdient, daß, wer für den Herrn, für die Brüder uud für die Ehre des deutſchen Namens im Auslande etwas übrig hat, das Haus der Liebe an den Ufern des Nil bauen helfe!*)

(Neue Evangeliſche Kirchenztg.)

Fürſorge für Fabrikarbeiter.

In Schleſien hat die Firma Woller in Bunzlau für ihre Arbeiter und Beamten, zu deren Verſorgung im Alter und zu der Erziehung ihrer Waiſen, eine ländliche Beſitzung in Schadewalde bei Marklissa und ein Capital von 200 000 ℳ hergegeben. Ebenſo hat die Firma Ernſt und Fr. Weißpflog in Gera am Neujahrstage eine Altersverſorgungscaſſe für die Arbeiter und Arbeiterinnen ihrer Fabrik begründet, indem ſie 10 000 ℳ ſofort ſchenkte und ein Procent aller Arbeitslöhne ſo lange zuzuſchießen beſchloß, bis 120 000 ℳ Capital erreicht iſt. — So ſcheint die vom Reichskanzler gegebene Anregung ſchon Früchte zu tragen. (Ev. Kirchl. Anz. v. Berlin.)

Druckfehler-Berichtigung.

In der in No. 9 veröffentlichen Liſte neu ernannter Ehrenritter muß es Seite 49, Spalte 1, Zeile 7 v. u. nicht heißen: von Tratha ſondern: von Tratha.

*) Auch die Redaction der Neuen Evangeliſchen Kirchenzeitung, Berlin, W., Lützower Ufer 11 wird Beiträge für dies wichtige Unternehmen gern entgegennehmen und befördern.

Carl Hermanns Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 15. März 1882. Nr. 11.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. März 1882 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. März 1882 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1882.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	54			
	Zugang pro . .	21			
		75			
	Abgang . . .	22			
	Bleibt Bestand	53	53	1 373	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	72			
	Zugang pro . .	18			
		90			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	73	73	2 060	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	33			
	Zugang pro . .	23			
		56			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	41	41	868	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	41			
	Zugang pro . .	20			
		61			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	43	43	1 224	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	20			
	Zugang pro . .	29			
		49			
	Abgang . . .	21			
	Bleibt Bestand	28	28	726	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	28			
	Zugang pro . .	11			
		39			
	Abgang . .	15			
	Bleibt Bestand	24	24	712	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	14			
	Zugang pro .	16			
		30			
	Abgang .	14			
	Bleibt Bestand	16	16	443	30
	zu übertragen		278	7 411	378

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. März 1882 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1882.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		278	7 411	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	29			
	Zugang pro . .	9			
		38			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	28	28	767	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	25			
	Zugang pro . .	23			
		48			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	23	23	666	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	48			
	Zugang pro . .	31			
		79			
	Abgang . . .	43			
	Bleibt Bestand	36	36	1 124	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	30			
	Zugang pro . .	41			
		71			
	Abgang . . .	39			
	Bleibt Bestand	32	32	896	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	11			
	Zugang pro .	12			
		23			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	11	11	288	24
13.	**Zullichau:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	58			
	Zugang pro .	28			
		86			
	Abgang . . .	35			
	Bleibt Bestand	51	51	1 525	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	46			
	Zugang pro .	20			
		66			
	Abgang .	19			
	Bleibt Bestand	47	47	1 268	60
	zu übertragen		506	13 945	753

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Betten.	Summa: der am 1. März 1882 verbliebenen Kranken und Betten.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1882.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		506	13 945	758
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	17			
	Zugang pro . .	21			
		38			
	Abgang . . .	24			
	Bleibt Bestand	14	14	415	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	23			
	Zugang pro . .	12			
		35			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	23	23	609	60
17.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	18			
	Zugang pro . .	5			
		23			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	12	12	421	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	15			
	Zugang pro . .	17			
		32			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	16	16	356	42
19.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	14			
	Zugang pro . .	16			
		30			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	15	15	449	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	6			
	Zugang pro . .	7			
		13			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	3	3	106	12
21.	**Piane:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	9			
	Zugang pro . .	7			
		16			
	Abgang . .	8			
	Bleibt Bestand	8	8	287	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	1			
	Zugang pro . .	7			
		8			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	8	8	152	26
23.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	2			
	Zugang pro . .	1			
		3			
	Abgang . .	2			
	Bleibt Bestand	1	1	44	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	11			
	Zugang pro . .	2			
		13			
	Abgang . .	5			
	Bleibt Bestand	8	8	287	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	18			
	Zugang pro .	—			
		18			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	18	18	504	18
	zu übertragen		632	17 575	1 064

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Betten.	Summa: der am 1. März 1882 verbliebenen Kranken und Betten.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1882.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		632	17 575	1 064
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	21			
	Zugang pro . .	16			
		37			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	22	22	672	30
27.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	5			
	Zugang pro . .	2			
		7			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	4	4	105	22
28.	**Altenn:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	19			
	Zugang pro . .	8			
		27			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	22	22	516	38
29.	**Oeynhausen**.*)				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	—			
	Zugang pro . .	—			
		—			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	44
30.	**Plachingen** in Württemberg.				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	4			
	Zugang pro . .	8			
		12			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	7	7	71	38
31.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	37			
	Zugang pro .	18			
		55			
	Abgang .	30			
	Bleibt Bestand	25	25	888	36
32	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	6			
	Zugang pro . .	5			
		11			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	7	7	186	18
33.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Februar 1882 .	15			
	Zugang pro .	4			
		19			
	Abgang .	2			
	Bleibt Bestand	17	17	450	20
	Zusammen		736	20 463	1 310

Der gesammte Abgang an Kranken pro Februar 1882 beträgt 472, davon sind gestorben 39
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 41
geheilt 392
wie vor 472.

34. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 **Betten.**
Bestand am **1. Januar** 1882 . . . . . 55 **Kranke.**
Zugang pro **Januar** . . . . . 45 .
100 **Kranke.**

Davon sind gestorben 5
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 3
geheilt 37
45 .

Bleibt Bestand am **1. Februar 1882:** 55 **Kranke.**

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 7 Muhamedaner, 2 Drusen und 35 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1882 beträgt 1709.

Poliklinisch wurden 643 Personen behandelt.

*) Das Krankenhaus und Asyl für unbemittelte Badegäste in Oeynhausen ist während des Winters geschlossen.

1. Sigismund Graf und Edler Herr zu Boineburg und Lengsfeld, Großherzoglich Sächsischer Oberschenk, auf Gehaus bei Stadt Lengsfeld, Rechtsritter seit 1876, † zu Weimar 3. März 1882.
2. Jérôme Napoléon Freih. von Schlotheim, Regierungs-Präsident z. D. und Major a. D., Ehrenritter seit 1856, † zu Potsdam 4. März 1882.
3. Caligt Prinz Biron von Curland, Oberstschenk, Standesherr und erbliches Mitglied des Herrenhauses, auf Polnisch-Wartenberg in Schlesien, Ehrenritter seit 1848, † zu Polnisch-Wartenberg 8. März 1882.

Eine Studienreise im 17. Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Der Status des Ordens ist considerabler, alß man woll meint, aristocraticus, und regieret der Großmr. nicht absolutie, sondern mit Zuthun des Consilii ordinarii et compieti, wie auch mit päbstl. Autorität, die in Spiritualibus und Glaubenssachen, dann auch über des Ordens Statuta und Verordnungen extraordinarie und auß Gnaden dlspensiren kann.

Die Wahl des Großmr. muß innerhalb 3 Tagen geschehen, wofern die Religion nicht will, daß Ihr der Pabst einen seze, und geschieht folgendermaßen: Es versamlen sich erstlich die Zungen, derer lzo nur 7, in ihren Capellen in S. Johan. Kirche, und erwehlen da 21 Cavalieri di giastitia, so Klein-, so Groß-Creuze, nemlich jede 3, deren ein jeglicher durch den 4. Theil der Zung muß erwehlt seyn, und ist der 4. Theil allezeit die erste größere Zahl, welche man gleich in 4 Theile theilt; unter gemelten 21 geben ihnen etliche ihre Vota, und entstehen factiones, welche sich bißweilen accordiren, denjenigen zum Großmr. zu nehmen, der die meisten stimmen von ihnen bekommet. Wer 11 Vota bekommen, ist schon vor Großmr. zu achten, und sind alle übrige actas, alß die erwehlung 1, noch dreier anderer Cavallieri an stat der Engl. Zunge, 2, der Cavaliers d'Election, 3, Capellans und 4, Fra Serviente, welcher 3 lezter Wahl von obgedachten 24 Cavallieri der 8 Zungen geschiehet, nur compiementa, sintemahl so wohl diese, alß jene ex voto partis majoris erwehlt, und der Cavaliere d'Election alß Favorit nebst seinen beiden Collegen keinem 4ten, die 4 keinem 5ten, die 5 keinem 6ten p., biß zum 16ten zutreten wird, der nicht seiner Faction sey, und dennoch heißt es, daß der Großmr. von 16 Caval. erwehlt worden.

Seine vornehmste Einkünffte sind 18,000 Rthlr. von den Insuln Malta und Gozzo, worüber Er Fürst und absoluter Herr, noch 6000 Cronen außm Schaz, der 10te Theil von den Presen oder Corsaire p., so sich in allen auf 60—70,000 Cronen jährlich belaufen.

Geht nimmer in die Kirch oder sonsten wo zu Fuß, daß nicht 100 Ritter vorhergehen, weil alle, so Ihn etwa rencontriren, oder nur gehen sehen, Groß-Creuze außgenommen, sich bey straffe aggregiren müßen; ist durch lauter Edelleuthe bedient. Sein Hoff besteht auß einem Oberhofmr., Hoffmarschall, Stallmeister, Schazmr., Item Unterhoff- und Unterschazmr., 4 Copellan, 4 Secretairen, — der 70 frey unterhaltnen Ritter nicht zu gedenken — einen Ober-Cämmerer, so alle Begnadigungen und Verlaubniße unterschreibt, 2 Auditori, so die Supplicationes ablesen und decretiren, 3 Cammerdienern, 16 Pagen, 50 Sclaven zu des Palazzo Diensten. Seiner Praeeminentissimae Magistrales sind: den Ordensbrüdern Licentz geben, in ihren Häusern zu eßen; eigne Mobilia und Haußgeräth zu haben; von väterl. liegenden Güttern und vom fünfften Theil des Spolii zu testiren; ausm Convent zu reisen; ihnen das abgenommene Creuz wiedergeben; eine straf in eine andre verwandeln; daß Seneschal-Ambt, welches mit dem Generalat der Infanterie aus den Städten und Casalen verknüpfft, mit Zulaß des Generalis Capituli oder breve facuitative zu Lebzeiten geben dem, der es bekomt; einen Locotenenten nach Belieben, wann er nur ein Groß-Creuz ist, damit er ein votum decisivum im Consilio habe, erwehlen; den Comptern zu Lebzeiten Cameras Magistrales geben; Cavalliori dei Maestro machen, so viel er will; Cavaliieri dell' obodienza Magistralo machen, so viel vom General-Capitulo Ihm vergont werden; mit Bewilligung des Gen.-Capituli ob. päbstl. brovo facuit. über die Statuta dispensiren und dawieder ordnen; gratie zu conferiren, welche wann sie Gütter betreffen, 30 Tage vor des Großmrs. Tode müßen conferirt seyn; Commenden di gratia vergeben, welche der Großmr. alle 5 Jahr eine, so durch Todesfall oder Successlon vacirt, in jedem Priorato an sich halten und vergeben kann; wann er die ersten 5 Jahr keine vergeben, kan er im andern qvinqvennio 2 auf einmahl oder eine nach der andern und also von 5 Jahren zu 5 Jahren eine Commenda di gratia aus jeglichem Priorato vergeben, wann nur der, dem Er sie giebt, ihrer fähig, aus selben Priorat gegenwärthig, oder in der Religion Dienst abwesend ist, oder Capitan von einer Galere gewesen, item 5 Jahr antianitat und residenz, auch 4 Caravanen hat p.

Die Einkommen des Schazes, dadurch sich der Orden erhält, bestehen vornehmlich 1, in Responsiouibus, welches der 3te Theil der jährlichen Einkünffte, der von jedem Priorato, Baillage und Commanderie nach verordneter Taxe jährlich muß gezahlt werden, so sich des Jahrs uff 150,000 Cronen belauffen; 2, in dem, waß ein Jedweder, der umb den Orden zu haben im Convent kompt, anstat Paßagio zahlt, so ordinarie 250 Rthlr. sind; 3, in den mortuoriis = einkünfften, so vom Tage des Todes des Compters p. biß auff den 1. May; 4, in vacantibus = einkünfften, so vom ge-

melten 1. May biß aufn letzten April und alſo ein ganz aufn mortuorio folgendes Jahr dem Orden heimfallen; 5, in Spoliis oder Verlaßenſchaften der Ordensperſonen, ſo in oder außerm Conoent in Spanien, Frankreich, Welſchland und Deutſchland ſterben, worunter nicht nur Mobilia, ſondern auch Immobilia und liegende Gütter, wofern ſie entweder nur nicht Lehn, oder 2 Monath vor des Verſtorbenen Profeßion oder nachmahls mit Conſens des Großmrs. verteſtirt, begriffen ſind; Gelder, ſo man wieder fordern kan, item Gütter, ſo man wieder kauffen kan, werden unter Mobilia gerechnet; 6, in den Preſen, ſo man mit den Galeren macht, welche 6erley Gefälle durch des Ordens reſidirende Ricevitori dem Schaz zu Malta eingebracht, und verrechnet werden. — Außgaben hergegen ſind 25—30,000 Rthlr. zu Unterhaltung der Inſirmerie, 12,000 Rthlr. zu erhaltung der Kirchen S. Johann, 30,000 auf die Aubergen, da ein jeder Cavall. täglich 2 Tari, und ein jeder Cavall. del habito ſo lang er im Convent ohn Penſion und Commanderie lebt, jährlich 22 Cronen hat; auf Ambaßadeur, Ricevetori und Poſtgeld 18,000; auf unterhalt jeder Galeren 21,000, die 4 biß 5000, ſo es über das einem Capitain koſtet, ungerechnet; in Summa man begläubigt, daß die Speſen der Religion ſich jährlich auf 2,050,000 Cronen belauffen.

Die Macht der Religion zu Land und auf der Inſul beſteht in 12 000 Inſanterie, commandirt nach manglung der Engl. Zung und dero Haupts durch den Seneſchal, und in 3 à 400 Mann Cavallerie, geführt durch des Großmrs. Stallmeiſter. Valetta, Borgo und Iſola hat jede ihren Capitain; der von Valetta noch 2 andre Caſale unter ſich. Die andre 6 Caſalen haben auch jedes ihren Capitain, Gozzo und die Caſtell ihre Gubernatores. Zu Wachten ſind umbher an der See auf der Inſel feſte Thürme. Die Macht zu Waßer beſteht in 7 Galeren, davon die Capitana, worauf allzeit der Standardi di S. Giovanni, und welche in General-Armaden von 1532 bey Belägerungen und Einnehmungen, nachmahlen durch Abſcheide der Könige von Spanien und deren Generale wieder der Genueſer Prätenſion die vornehmſte Reale von Spanien, wann ſonſt keine andere Realen dabei geweſen, immediate gefolgt und die rechte gehabt, durch einen General della Sqvadra commandirt wird; ihr armement iſt von 625 perſonen, nemlich der Ciurma, ſo theils Sclaven, theils Forzaten und theils Bonavoglien 371 in 56 Ruderbänken à 6—7 mann; der alten Soldaten, ſo monathlich 3 Z. haben, 31; der andern Soldaten, ſo monathlich nur 2 Z. bekommen, 76; der Marinari 49, wozu gehören 15 Offiziers, 7 Conſiglieri, 7 Maeſtrange, alß Zimmerleute, Rudermacher, Calefattori p.; 7 Büchsmeiſter, 4 Temonieri oder Steuerleuthe, 3 Trompeters, ein Sotto agozino, ein Barboretto, 7 Proveri oder Mozzi, der Cavallieri 28, den General, Reviditore, Capit., Patron, Prior und Medicum mit eingerechnet. .... Zu Subſiſtenz ſolcher giebt die Religion erſtlich ihre Beſoldung, ſo alle 3 monath richtig und auf den Reiſen nach Levante anticipando gefält ... Sie giebt auch der Ciurma das tägliche biſcotto ... Über das giebt Sie dem General oder jedem Capitain zum Behulff 7000 Z., dafür er die Ciurma und alles andre mit eßen und trinken unterhalten muß; wann die Galeren aber zu Malta ſind, giebt er einem Jeden, biß auf die Proveri, außer der Ciurma, Geld und ſeinen Wein à proportion anſtat der Pitanza. Die Capellani aufn Galeren haben in den Hafen alzeit ihr friſch Fleiſch, Brodt und Eiß, ausgenommen in Levante, wo man Biſcotto gibt und kein Eiß haben kan. Auch hat der General oder jeder Capitain vor jedem Cavall., von der Religion täglich ſeine 2 Tari, ſezet aber mit obigem allen jährlich bey die 4 oder 5000 Rthlr. zu, zu welches Recompens ſo woll der General alß die Capitaine nach ihren außgeſtandnen 2 Jahren erlangen ein benservito, jedoch ſofern ſie im Schaz nichts ſchuldig ſeyn, und das Privilegium, abweſende für im Convent gegenwärthig gehalten zu werden, auch daß ihnen der Großmr. eine Commenda di gratia zu geben ſchuldig iſt.

Wann der General ein Klein-Creuz, geht er nur alßdann in das Conſilium, wann Stadt- od. Regierungsſachen vorlauffen, ſizende nach den Groß-Creuzen, und hat nur ein votum deliberativum. Iſt er ein Groß-Creuz, ſizt er im Conſilio unter dieſelbe nach ſeiner Antianita, geht mit der bulava u. mitm Degen, nimbt biß auf die Helfte Caravaniſten, welche er will, ingleichen, wie andre Capitaine, zum Patron, wen er will, wann er nur ein Cavalliere di giustitia e del habito iſt ... Es nimbt auch der General zur ritenuta di puppa, welche Cavalliere er will, den König und Cercamar oder Saccamar außgenommen; er kan einen Cavalliere, der unweſen anrichtet, in giustitia ſezen, beyn füßen mit feßeln anſchlüßen und ihn ſambt gemachten und verſiegelten Proceß nacher Malta führen, iſt auch ſolches zu thun ſchuldig bey 100 Rthlr. ſtraffe; andre Delinqventen kan er auff der ſtelle am Leben ſtraffen, Soldaten und dergleichen, die andre affrontiren, kan er laßen abſcheren und an die Ruderbänke anketten ein paar Jahr zu rudern, die mit Händen aber prügeln, los ſchlagen auf 3 Jahr, und die zum Gewehr greiffen, lebenslang auf die Galern verdammen; er kan anſtat eines wiederſeßlichen Capitains einen andern alten Cavallier ſezen; und ein ſolcher Capitain, wenn er ein Compter iſt, verliert zum erſtenmahl 2 Jahr d'antianita, zum andernmahl 4 Jahr und zum 3ten mahl den Habit ... Ein Capitain muß 25 Jahr alt ſeyn und 10 Jahr d'antianita haben, Unſre Deutſche außgenommen.

Waß die Devotion aufn Galeren betrifft, ſingt man alle nachmittage auf der Proria das Roſarium; alle tage, wann die Galeren am Lande liegen, wo es ſicher iſt, helt man Meße, des Sontags aber, wann man auf der Reiſe iſt oder ſiegelt, nur eine truckne Meße; alle Sonnabend oder andre heil. Abend in der Puppe das Salve; mann klingt auch alle Morgen und Abend mit

Sonnen Auf- und Untergang mit einem Glöckchen, ſich Gott zu befehlen; die Capitana und Patrona aber dieß ſonderlichs, daß alßdann zum überfluß in Trompeten geſtoßen wird, wie ſonſt ordinarie auf denſelben zun Mahlzeiten. Ehe dieß des Morgens geſchiehet, läßt der Comito nach ſeinem pfeiffchen die Ciurma 3mahl Ave Maria zuſammen ruffen.

Nebſt den Galeren hat die Religion bey die 24 Corſaire, quibus latrocinium maris, wie biß zu Tarquin. Zeiten laut Juſtin. Wort, gloria habetur, welche, wann ſie ihr armement, zum wenigſten in 50, zum höchſten in 150 geworbne und unterhaltende avonturiers beſtehende, vor Commißarien richtig erwieſen, bandiere des Ordens bekommen, derer ſie ſich im Gefecht und Pres-machen unumbgänglich gebrauchen müßen.

Tartanen, ſo zu Malta ſind, dienen zur Proviantirung und gehen gemeiniglich nicht weiter alß in Sicilien.

Der Ritter ſind 1, etliche von Adel, und zwar ſolche, die ihre adeliche Proben nach Nation Brauch gethan, ſo man Cavallieri di ginstitia nennt: etliche werden ganz ohne oder mit unoergnüglichen proben entweder vom General-Capitulo oder von den Zungen mit Confirmation des Pabſtes aus Gnaden aufgenommen, genannt Cavallieri di mera gratia, alß vieleicht die 6 Cardd. Anton. Barberini, Aldobrandini, Urſini, d'Eſt, Joh. Carlo di Medici und Fridericus Landgraff Hassiae Großprior in Deutſchland, welchen Titul und Stand auch wegen ihrer Dienſte und Tapfferkeit wohl die, ſo albereit Fr. Serventi geweſen, bekommen, und adeliche Commenden genüßen. Hieher gehören Cavallieri d'obedienza magistrale, Cav. del Maestro. — 2, Zum andern ſind Fra Capellani Conventuali und d'obedienza, Clerici, Diaconi, Knaben in der Kirch S. Johann, Nonnen mit einem 8 eckichten Creuz aufm mantel und Scapulare e. g. in S. Urſulae Kloſter zu Malta, Xirena in Arragon p., ſo prieſterlich einhergehen und des Priors Jurisdiction unterworffen. — 3, Fra Serventi d'armi, ſo ordinarie keine güldne Creuz tragen, deren es in der Deutſchen Zungen nur einen, in der Ital. wenig, in der Span. noch mehr, in der Franz. am meiſten hat. — Cavallieri di divotione ſind weltliche Fürſten u. Herren per privilegium. — Donaten ſind Halb-Creuze, die das homagium fidelitatis thun, und deren der Großmr. macht, ſo viel er will.

Sind alſo 3 unterſchiedliche Stände, alß Cavallieri, Fra Capellani und Fra Serventi. Jeder Stand ſolcher hat ſeine ſonderliche Commenden, der Cavallieri lauffen die beſten in Frankreich nach Bericht des Commandeur de Demandes auf 122 000, die geringſten auf 6 000, in Ital. die beſte auf 1 500 (sic) //.

Aller derer möchten ohngefehr dieß Jahr 600 im Convent ſeyn.

Nachdem ein Novitius draußen ſein passagio gezahlt, ſeine Proben — ein deutſcher mit 16, Franzos mit 8, Spanier und Italiener mit 4 Ahnen — gethan, kan er damit, ſobald er ankompt, nicht ſtracks Caravanen nehmen, ſondern muß vorher 6 Monath im Conoent geweſen und 20 Jahr alt ſeyn (Chevalier de Bouillon als minorennis hatte dießfals grace vom Conſilio erhalten). Er kan auch den Habit nicht eher begehren, er ſey denn ein ganz Jahr im Convent geweſen, wiewoll ihn die deutſche Zunge bald gibt nachm halben Jahr.

Ein jeder Cavallier muß 4 Caravanen machen; eine Carav. iſt von 6 monath, fengt ſich an und wird außgetheilt den 1. Januar und 1. July. Wann in einer Zung nicht mehr Cavallieri Caravanen zu thun haben, müßen die Alten wieder dran, es ſey denn daß ſie Compters und Commißarii zugleich ſind, ob. Indilati, d. h. die 20 Jahr d'antianita haben und 10 Jahr im Convent acſidirt. Vom Succurs aber, wenn die Galeren zu verſtärcken, iſt niemand befreyt, auch kein Compter, es ſey denn daß er einen an ſeine ſtelle ſchaffe.

Wer keine mittel hat, geht in die Auberge, Jeder nach ſeiner Zungen, worin er aufgenommen, ißt daſelbſt mit dem Pilier oder Balliu Conventuali, der vor einem Jeden 60 Zech. und 10 Tari bekommt; dieſe Tafel geht keinem ab, wann er gleich Soidéen d. i. Stipendia — ein Novitius im Conoentu daß erſte Jahr 5½ Zech. di Malta, ein Cavalliere del habito jährlich 22 Z. di M. —, Pensionem und eine Commenda di gratia liogune geneußt. Sobald einer aber eine Commenda di Cabimento, die einen nach ſeiner Antianita trifft und weder von der Zunge noch vom Großmr., wo er ſie nicht zu vergeben, ihm kan vorenthalten werden, bekompt, geht er ſolcher Tafel beim Pilier in der Auberge quit.

Wann einer eine Commende di C. in 5 Jahren melioriret und ſolches vor Commißarien erwieſen, kan er von den beßern die erſte, ſo vacirt, bekommen; hette er ſolches nicht können erweiſen oder die Commende deterioriret, muß er ſelbe andere 5 Jahre behalten." —

Am 16. April wurde Abſchied von dem felſigen Ordenseilande genommen und auf einem Fahrzeuge des Ordens die Weiterreiſe angetreten. „Die Urſach, daß man die Galeren dieß Jahr ſo zeitig fortgehen ließ, war die Furcht, ob möchte gedachter Vice-König (von Sicilien), umb ſeine Reſidenz von Palermo nach Meßina zu transferiren, die Galeren zu ſeinen Dienſten erfordern, und ihnen dadurch die Compagne wo nicht gar verhindern, dennoch unfruchtbahr machen." — —

„Kamen zur Mitternacht vor Syracuſa." Nachdem man an den nächſtfolgenden Tagen die Städte Auguſta, Catania und Meſſina abermals berührt, ſteuerten die Ordensgaleren nach Griechenland hinüber. Am 1. Mai machten ſie „Canal und langten folgenden Tags an die Küſten von Albanie und Epirus an, ſo die Maltheſer Macedoniam nennen.

Den 3. h., am Himmelfahrtstage, früh morgens umb 7, nahmen wir unter der Inſel Pachſu ein Kauffmannsſchiff von Tripoli aus Barbarie, dem Baßa daſelbſt zugehörig und von 5 Kauffleuthen mit 160

Mohren und Morinnen groß und klein, den schönsten Creaturen, so man solcher Nation finden kan, betrachtet, umb dieselben in der Insul Leucate od. S. Maura etwan auf Jahrmarckt zu verkauffen. Unsre Capitana war die erste am Schiff und hatte das Glück, daß, obgleich beiderseits alles in armis stunde, dennoch es weder von unsrer noch türck. seiten zu keinem Schuß kame. Die Preßa sambt Schiff, Esclaven und Wahren wurde auf 30—40,000 Z. geschäzt. Wir führten sie rimorchiando, wie sie es nennen, mit Unß und kamen Abends umb 9 Uhr nach Pachsu, welche (Insel) voller Goldkäfer schiene, des Nachts umb 1 Uhr." — — —

Zephalouia, Zante, Modon, Coron, Cerigo, Andro, Athen, Corinth, Candia waren die hervorragendsten Landungspunkte der nächsten Wochen.

Am 10. Juni „paßirten wir die Insul Caso, Scarpanto und Rhodus, vorzeiten Insula solis, ist eine von den 54 Cycladen .... Die Religion hat nach Vertreibung aus Palästina 4 Jahr hievor gelegen, ehe sie dieselbe erobert und zu ihrem siz eingenommen. Nunmehr hat die Insul der Türck, die Einwohner sind theils Türcken, theils Griechen, wenig Juden; allhie macht man auch die besten türckischen Teppiche." — —

An Cypern vorüber fuhr man weiter auf Syrien zu und kam am 15. obigen Mts. „biß auf etwa noch 20 m. nach Joppe oder Jaffa, recognoscirten daselbst 2 Maltheser Corsairen, und hetten wir damahls noch woll ein stürmchen mit ausgehalten, wenn es uns nach Jaffa, wo sich nicht allein der päbstl. Vicarius, sondern auch der Hierosolym. Patriarche, der, solang er im Ampt ist, sich mit Fischen behelfen und des Jahres nur einen Tag, nemlich im Weinachtfest, Fleisch eßen muß, mit seinen Caldieren d. s. München und Calojeren d. s. Diaconis, die sich der päpstl Heil. spotten, Zeit unwesens hin zu retirirenn pflegt, weil Jerusalem nur ein anderthalb Tage reise davon liegt, — angeworfen hätte; es würde vielleicht mancher umb so heil. Örter zu sehen, eine Franciscaner Kappe angelegt, auch gar seine Haar abschneiden laßen. Allein wie das Unglück gleich dem Glück will seinen Willen haben, also musten wir wiederumb unsern vorigen Weg nach C. di S. Andrea in Cypern zurückgehen." — —

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Genealogisches Taschenbuch der Adeligen Häuser. 1882. 7. Jahrgang. Brünn, Druck und Verlag von Buschak u. Irrgang. (Herausgeber: Alex. v. Dachenhausen in Wien.)

Durch verspätete Zusendung dieses Taschenbuches hat sich die Anzeige über das Erscheinen desselben verzögert. Noch immer ist es indeß Zeit, dem an uns gerichteten Wunsche zu entsprechen, die Aufmerksamkeit der Leser dieses Blattes auf das treffliche Unternehmen zu lenken.

Unter verändertem Titel gelangt der 7. Jahrgang des Buches zur Versendung; der bisherige Titel desselben: „Genealogisches Taschenbuch der Ritter- und Adelsgeschlechter", hat aus Gründen der Zweckmäßigkeit dem oben angegebenen den Platz geräumt, und wird dieser Titel von nun an dauernd beibehalten werden.

Dem unausgesetzten, rührigen Eifer der Redaction ist es zu danken, daß das Taschenbuch für 1882 in fortschreitender Entwickelung und Vervollkommnung neben mannigfachen Berichtigungen früherer Jahrgänge eine große Anzahl neuer ausführlicher Familien-Artikel aufzuweisen hat. Es berechtigt daher der vorliegende Jahrgang immer mehr zu der Hoffnung, daß das Taschenbuch, wie das diesjährige Vorwort es ausspricht, „nicht nur ein Verzeichniß von lebenden Mitgliedern des Adels, sondern auch ein Archiv für denselben" bilden wird, „in welchem die Resultate der familiengeschichtlichen Forschungen niedergelegt und durch die Wiedergabe der Daten auch der angeheiratheten Personen zu einer Fundgrube für solche Familien werden, die erst mit ihren familiengeschichtlichen Forschungen beginnen." — Auf 629 Seiten ist der umfangreiche Stoff vertheilt.

Dem auch diesmal vorzüglich gelungenen Stahlstich-Portrait, welches den Eingang jedes Bändchens ziert und in dem gegenwärtigen den General d. Kav. v. Tümpling darstellt, ist außerdem, in Holzschnitt ausgeführt, das Wappen des Genannten beigegeben.

Gemäß der Allerhöchsten Bestimmung Sr. Majestät des Kaisers und Königs soll zur Beschaffung der Mittel für den Bau einer evangelischen Kirche auf dem alten Johanniter-Terrain zu Jerusalem, soweit dieselben nicht bereits durch die für diesen Zweck im Jahre 1869 in den älteren Provinzen der Monarchie veranstaltete Kirchen- und Hauscollecte beschafft sind, eine gleiche Collecte in den übrigen Provinzen abgehalten werden.

Die Collecte im Jahre 1869 ergab 191 656 *M*; durch die Zinsen erhöht auf 278 000 *M*. Erforderlich sind 400 000 *M*. (N. Ev. Kirchenztg.)

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 22. März 1882. Nr. 12.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymanns Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Alexander Ewald von Below, Rittergutsbesitzer und Mitglied des Herrenhauses, auf Hohendorf bei Reichenbach in Ostpreußen, Rechtsritter seit 1862, † zu Hohendorf 9. März 1882.

Eine Studienreise im 17. Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

VI.

Die erste Rast auf der nun beginnenden Rückreise wurde, wie oben schon angedeutet, auf Cypern gemacht. „Diese Insul ist die allerberühmteste im mittelländischen Meer und über die maß reich an Gold, Erz, Eisen, Kupffer, Crystall, Seide, Wälder, Äcker, Brunnen, Safran, Coriander, Baumwoll, Zucker, Öl, Wein, Getreyde, Vieh und allerhand Früchte, insonderheit Carobes gleich den Bohnen, die die Inwohner eßen; hat viel Städte, unter welchen Nicosia die Hauptstadt, Famagusta vor Zeiten Arsinoe od. auch Salamis die beste Seestadt und Paphos berühmt wegen des Veneris Tempels, Berg und Garthen, in welchem Pallas und Juno mit ihr wegen der Schönheit sollen gestritten haben.

Man macht allhie von den Haaren der Geißböcke den Zambelot. Die Einwohner werden vom Türcken, der die Insul von Selymo II. oder 1570 her, da er wieder treu und glauben den stillstand gebrochen und das Königr. den Venetianern genommen, beseßen, sehr beschwert, und werden schwerlich wiederumb den Venet. od. dem Herzog von Savoyen, die vor dem wegen dieses Königreich, auch noch wegen deßen Titul competiren, zu theil werden. Zu urtheilen, wer in solcher Competenz Recht habe, ist zu wißen, daß dieß Königr. vordem seine eigene Könige gehabt aus Terra S., deren der Lezte gewesen Joh. Lusignanus, hinterlaßende nur eine Tochter Charlotta, die an Ludoo. Pr. von Saooyen vermehlt worden, und nebst der einen naturalem Jacobum Lusignanum, Erzbischof zu Nicosia. Da nach Königs Johannis Tode Ludovicus Fürst von Sav. wegen seiner Gemahlin alß Erbin, Poßeßion des Königreichs nahm, schlug sich gedachter Jacob Lus. an den Ägyptischen Sultan, erhielt von dem das Lehn und Hülffe wieder gedachten Fürsten, daß dieser sambt seiner Gemahlin fliehenn mußte, Er nach Piemont, Sie nach Rom, wo sie beide gestorben. Mit dem stabilirte er sich im Königreiche vermittelst anschlägig von od. durch Andrea Cornaro, Auditor-General in Cypro, zu wege gebrachten Heyrath der Catharina Cornara (sic), welche nachm Tode des Königs alß Erbinne ihres in der Kindheit gestorbenen Princen od. Söhnleins das Königreich der Republic testamentsweise vermacht, die es auch von 1489 biß obgemeldt 1570 inne gehabt." — —

Den oben beschriebenen Weg schlug man von hier aus auch jetzt bis zur Insel Zante wiederum ein, deren Hafen am 14. August erreicht wurde.

„Am Tage der Aßumption Mariae (15. Aug.), communicirte der General mit allen Cavaliern und Novitiis von den Galeren am Lande, bemühte sich nach dem, Prattica daselbst zu erlangen, wir hingegen, auff waß mittel und wege wir uns von der Squadra daselbst loß machen, und ungeachtet der ehr und beschenckung, die der Großmr. Unß ohn Zweiffel thun würde, nicht wieder nach Malta, sondern nach Venetien kommen möchten, und traf sich zu großen Glück, daß eben ein gutt Engl. Schiff aus Cypern kommende daselbst uff der Rhede siegelfertig lag, auf welches, weil wegen des Friedens mit dem Türcken, auf denen von Alger, Tunis und Tripoli in Barbarie weniger, alß etwa Holländischen oder andern Schiffen zu fürchten,

wir unß — nach Verſicherung unſers Caventen des Baron Wachtendonck durch einen Affier-Caventen den Cap. Campter Rheden wegen unſrer zu Malta gemachten Schulden, dann auch nach Vergleichung mit dem Engl. Capitain auff 50 Rthlr. für unſre Paßage und vietu biß Venetien und gebührende Abſcheidnehmung vam General, Capitainen und bekandten Rittern, auch allerdings Soldaten und Dienern unſrer Capitana, unter welchen wir über 100 Rthlr. verſchenket — nach mittogs ſezten, und gab unß der General einen ſchrifftlichen Paß und die deutſchen Ritter alle, auch Ligny, ein Franz., das Geleit biß ans Schiff, das unß mit 3 Schüßen empfing und alßbald zu ſiegel ging. Das Schiff hieß Tasons d'oro, war von 260 Tonnen od. 150 Laſt, mit Wolle und Aſche aus Cypern geladen." — — — — —

Bevor die Reiſenden ihren Einzug in

Venedig,

dem nächſten Ziele, halten konnten, hatten ſie eine überaus läſtige Quarantaine zu überſtehen und erhielten erſt am 3. October, „nachdem wir ganzer 28 Toge gleichſahm eingeſpert geweſen, unſer erlaßung, fuhren nach der Stadt, abgeholt von des Obriſten oder General Sparren Major Speht.

7 h. Sahen wir den Doge in der Capell des Coliegii di dieci, und wie er zwiſchen dem päpſtl. Nuncio Altoviti und dem Franz. Ambaß. l'evesque de Beziers, gefolgt von mehr den 50 rothen Röcken zu Paaren nach der Kirchen S. Juſtina in Proceßian ging, unter den 14 Solennitäten, ſa man jährliche andate oder andar in triompho nent, eine mit von den vornehmſten, die zum Gedächtnüß des ao. 1571 vam Türcken bey Lepante erhaltenen Sieges gefeyert wurde. Es trug der Doge unter der herzögl. Mütze ein weiß Leinwandt-Mützchen, einen kurzen Mantel van Hermelchen und drunter einen langen geblühmbten rohten Talar, deßen ſchweif von ſeinen 3 Leuthen getragen wurde, ſezte ſich in eine außwendig vergüldte, inwendig tapißierte Barque unterm Thron, die beiden Geſandten und Procuratori zu beiden ſeiten; ſeine Barque wurde remorquirt von 3 andern, welchen eine voll Trompeter vorher fuhr; hinter ſeiner Barque folgete eine eben dergleichen, darin die Seigneurie ſaß. Im gehen trugen vor Ihm her 6 Perſonen 6 ſilberne Ruthen, einer ein maßif ſilbernes Schwerdt, ſo Papſt Alex. III. gegeben, einer einen mit Gald und Silber bordirten Stuhl noch ein ander dergleichen Kießen; hinter Ihm trug einer einen gleichmäßigen Thron oder Himmel. Zum Anfang der Meße redte Er viel mit den beiden Abgeſandten; dieſe beiden hörten nie auf zu reden. Unter Leſung des Eaangelii in der Meß brachte man dem Dage ein weiß Wochslicht, ſo auch vom Pabſt Alex. III. herkompt, zu halten; nach dem legte er 10 od. 12 Zech. auf einer zugehaltenen Scheibe, küſte das Evangelium, empfing l'encens mit bloßem Haupt, und nach ihm die Geſandten. Nach der Meße ging er zu Fuß nach S. Joh. und Paul.-Kirch, daſelbſt in S. Juſtinae Capell ſeine Andacht zu beſchlüßen." — — —

Zu Beginn des neuen Jahres (1664) treffen wir unſere Reiſegeſellſchoft noch immer in der Lagunenſtadt an. Aus der in den Aufzeichnungen nun folgenden umfangreichen Schilderung der Stadt und deren Geſchichte, Verwaltung u. ſ. w. müſſen wir uns auch hier auf die Wiedergabe des Hauptſächlichſten und beſonders Characteriſtiſchen beſchränken.

„Venedig, lateiniſch, weil es viel und lauter Inſulchen hat, Venetia, iſt angefangen zu bauen Zeit Honorii und Theodoſii ohngefehr, da die Gothen unterm Könige Ariſtolpho aus Spanien und die Hunnen unterm Tyrann Attila über die Alpes in Welſchl. eingefallen, wannenhero Adel und Unadel ſich auf die Inſuln Malamocco, Chiozza, Riatto p. geflüchtet, „paupertas cum divitibus sub aequalitate caisus", wie Caſſiodorus ſagt. Eben mit Erbauung der Stadt hat ſich angefangen ihre Freyheit. Ihr Symbalum iſt Uua Vergine regale con alicarna nel grembo; ihr Wapen ein geflügelter Löw, hieroglyphicum S. Marci ihres Protectoris; iſt gegründet auf Pfählen, liegt eine deutſche Meil vom feſten Lande mitten in Sumpfen des Adriatiſchen Meer, verſehen gen Morgen mit einem Lida oder Damm, ſo 35 m. lang, an 7 Orthen offen, und viel ſumffichte Tiefen in ſich begreifft, welche durch Einfließung ganzer 7 Ströhme, als il Tagtiamente, la Livenza, la Piave, il Po, l'Adige, la Brenta, und il Baciglione entſtanden und durch die Lagunen oder Graben ſich in gedochtes Meer ergießen, dergeſtalt daß man alle 3 ſtunden alhie ebb und fluht ſiehet, ſa mit hinwegführung aller unſauberkeit die Stadt und Lufft reinigt, wiewoll ohn daß die Geſalzenheit des Waßers von Nathur wärmer, aber die Nacht ſo feucht die Luft dermoßen temperiren ſoll, daß ſie zur Geſundheit und Alterthumb ſehr beförderlich iſt. Dieſem ſey wie ihm wolle, ſind dennach viel enge und ſeichte Canal, wo Zeit der Ebbe der Schlam dermoßen ſtinckt, daß einem übel wird, dadurch oder vorbey zu fahren, und regierte in der Stadt den Monath Oct. und Nov. daß 3 tägliche Fieber ſo ſtorck, daß den 1 ſten bey die 4000 Menſchen ſturben, unter denen auch der Patriarcha Moroſint und der Spon. Ambaß.

Die Form der Situation repräſentirt eine racquette ..... Unter den Inſuln (iſt) Murano nicht zu vergeßen, hat 26 Glaßofen, und jeder dieſer 3 Löcher und das 4 te, abzukühlen, die Tag und Nacht Feuer haben müßen, und ſo viel Patrane zugehören, welche alle Nabili von Henr. III. König von Frankreich Zeiten her, dem zu ehren ſie einen aufzug auf Schiffen von ihren Glaßaffen und Blaſen zu Venedig repräſentiret, und 12 Arbeither haben, ſo olle 6 ſtunden einander abwechßeln. Spiegelglaß macht man wie das Glaß zun Fenſtern, die größten ſind 6½ Viertel; wann einer (sic) geſchliffen und in Ebenholz gefaßt, kompt er uf 150 Ducaten. Ingredientia der Materie zum Glas ſind Potaſche und ein hart weißer kryſtallener Feldſtein

nicht weit von Milan außm Fluß anhero gebracht, weicher, wann er in der Ochſenmühl eben wie die Pataſche geſtampft und geſiebt, zugleich mit der Pataſche aufgeſotten wird. Der Schaum iſt das beſte, die Grundſuppe das ſchlimſte, ſa man verwirfft . . . . . .

Die Armenier haben hie auch eine Capell, halten Meße; der ümbſtehende Capellan grölt fort und fort mit noch 4 andern, der Meßpfaffe ſelbſt drähet ſich, das Sanctissimum einmahl bedeckt, zum andernmahl offenbahr weiſende, ganz, aber ſehr langſahm herumb; wann er das pacem ſagt, küßt der Umbſtehenden einer dem andern auf beide ſchultern. Zu end der Meß opfert ein Jeder, und wann er das Buch, ſa Ihm der Meßpfaff vorhelt, geküßt, bekampt er ein ſtückchen ungeſäurt Brodt zu eßen.

Die Juden, welche vordem in Spina longa, nach ihnen Gindeca genannt, gewohnt, lezt aber in ghetto wohnen, nach 24 Uhr nicht mehr außgehen dürffen, ſondern beide Thör zuſchlüßen, ſind getheilt in Tedeſchi, Spagnoli u. Levantini, haben 7 Synagagen, 3 Rabbini, deren einer alle abend das Geſetz außlegt, tragen auch ſoiche Hüte wie zu Rom, können aber die Permißion andre Hüte zu tragen, den Manath mit einem Zech. redimiren, wie ſonderlich im Carneval die zu thun pflegen, die da Feinde haben.

Der 17 Hoſpitäle ſind die varnemſten di S. Gian. e Paolo und della pieta. Hieher gehört das Seminarium alumnorum hinter S. Marco, wo der Prinicerio wahnt, item die Academia 40 nobler Venetianer van 10 biß 13 Jahren, welche durch Balottiren hlnein genommen werden, rechnen, Seekahrten pp. lernen und biß zum 13. Jahr drin bleiben." — —

Aus der bunten Reihe öffentlicher Gebäude, deren Beſchreibung nun folgt, heben wir hervar „il Fontego (Fondaco) de Tedeschi d. i. der Deutſchen Magazin, warin von Zeit noch nicht erfundner Schiffarth in Oſt- und Weſtlndien, da der Rep. Galeren alles Gewürz aus Levante gebracht, ſich die deutſchen Kauffleuthe aufhalten und jährlich für Wohnung und Tafel, ſa gemein haben, Jeder 200 Rthlr. zahlen. Es hat inwendig ein 4 eckicht Cortil, 22 Speicher-Cammern, und bey die 200 Stanzen, darunter auch der Fugger . . . .

Die Reitſchule iſt nechſt dem Haſpital de Mendicanti, der Bereither ein Florentiner, wird von 25 Nob. Venet. unterhalten, und iſt ſchuldig, 3 Reit- und ein Ringpferd zu halten; ln Faſtnachten lauft man hie 3 Tage nachm Kopf und nachm Ringe." — — —

„Die Volckreichheit der Stadt ſieht man Zeit des Carnevals und der Proceßionen, man ſchäzt ſie auf 300,000 Seelen. Die Inwohner werden getheilt ln 6 Sestieri, dem Stande nach in Nabili, Citadini und Plebeji. Die Nabllt gehen ſchwarz, mit Mützen, wie Jean potage, tragen lange Röcke, die ſie des Sommers offen laßen, damit man ihre ſeidne Kleider ſehe, des Winters aber mit einem mit ſilber beſchlagnen breiten Gürtel zugürten und vorn lengſt hinab mit Hermelchen beſetzt haben; über der Schulter haben ſie auch einen Sack gleichen Luchs, ſo ihnen vom Kayſer Frid. Barb. zum unterſcheid andrer gegeben. Es gehen auch heutigs tages eben in dem Habit die Medici, die Advocati und Notarii Secreti. Die, ſo in Magiſtratu ſind, es ſey auß- aber innerhalb der Stadt, gehen entweder mit roth- ab. viol-braunen Röcken. Bey der Armee gehen die Capitaine aber Generals-Perſonen in rothen kurzen Kleidern, ſind reich, mancher habende bey 50,000 Venet. Duc. jährliches einkommens, die er hat entweder auß ſeinen Güttern oder auß Handlungen, welche ſie alß Verleger andre thun laßen, oder auch außm Profit ſeiner Charge.

Die Citadini haben kein Theil an der Regierung, können aber Schreiber, Capitaine de Sbirri, Secretarii, Reſidenten und Admirals werden. Wer ein Nobile will werden, gibt der Rep. 100,000 Ven. Duc., worunter zum wenigſten 50,000 Rthlr. baar Geld ſeyn muß, der Reſt kann mlt ristretti der Bezahlungen, ſa ſie den Soldaten zu 6, 7, 8, 9 p., nachdem ſie eins werden, pro centum gethan, beleget werden, und ſind dieſelben nachmaln capabel aller Chargen, außgenommen die Procuratur, dazu ſie nlmmer gelangen können.

Der Künſtler und künſtl. Arbeit in ſeidnen Wahren, Wachs, Glaß, Cryſtall, Eiffenbein, Gold, Silber, Eiſenwerck p. findet man hie in excellentia, zimliches preißes, weil wegen übeln Zuſtandes in Deutſchl. die Republ. keinen graßen abgang, über das Brodt, Fleiſch, Fiſch, derer man hie 200 Gattungen zehlt, und wir von Marina Malipero im Buch künſtlich mit farben abgerißen geſehen, und dergl. alles wollfeil . . . . .

Die Regierung in geiſtlichen Sachen hat der Patriarcha, und wird das Exercitium Religianis zugelaßen den Armeniern, den ſchismatiſchen Griechen und Juden, welche man überall in Italien duldet. Den Lutheriſchen und Reformirten vergönnt man ſolches nicht. Die ſolches uf den Gränzen Piemont und der Lucerner Thal durch vieler Herren und Staten Interceßion genüßen, ſind Waldenses genannt von Ihrem Autore Waldo, die zu Zeiten Ludw. IX. Kön. in Frankr. genennt wurden pauperes Lugdunenses und jämmerlich verfolget waren.

Im paliliſchen Weſen haben anfangs 230 Jahr über Venedlg Tribuni regieret, heutiges Tages, nachdem die allerproportionirteſte und einträchtigſte Form der Regierung introducirt, daß nicht einer, nicht wenig, nicht viel, ſondern viel Varnehme, wenlger noch Vornehmere und zugleich einer alß der Vornehmbſte regiert, heißt derſelbe Doge. Der erſte, Paulutinus Anafeſtus iſt erwehlt worden ao. 697, und iſt ſa wahl der Principatus aiß die Regierung vordem mehrern Geſchlechtern communicabel geweſen, alß heute, da ſie nur allein bey den Vornehmſten, alß den Cornari, Contarini, Priuli, Giuſtiniani, Moroſini, Zeni, Capelli, Mozeniga, Grimani, Zani, Nani, Molino, Zorzi, Peſaro, Erizza, Veniera, Sagredo, Piſani p. ſtehen, und die Resp. gemächlich ad oligarchiam decliniret.

Der Doge iſt advitalitius und wird erwehlt, wie der Doge zu Genua, ſo aber nur biennalis aus den Procurat. D. Georgi, alſo auch dieſer gemeiniglich auß den Procurat. S. Marci, jener per suffragia, dieſer per sortilegia, wobey man dennoch, Ambition und Beſtechungen zu wehren, ſich der suffragia gebraucht; nemlich ſobald die Beyſetzung des verſtorbenen Doge innerhalb 4 Tagen geſchehen, nemen die Conſiglieri mit den 3 Capi di 40 die Reſidenz in Palazzo, laßen ſich tractiren von des Doge einkünfften und repräſentiren die Republic. Der älteſte Conſigliere nennt ſich Vice-Doge und unterſchreibt in Briefen sub sigillis S. Marci et majoris Consiliarii. Unterdes verſamlet ſich das grande Consilium, wa dießfals keine Nobili, die unter 30 Jahr ſind, hinnein kommen. Daſelbſt vermiſcht man 1) ſo viel ſilberne Balle, alß Nobili im Grand Conſiglia ſind, mit 30 güldnen; welche dieſe 30 bekommen, werden im nechſten Saal verſperrt. Alhie vermiſcht man 2) 30 ſilb. Balle mit 9 güldnen, und welche dieſe 9 güldne bekommen, erwehlen 3) 40, welche per modum sortis jam dictum auß ihrem mittel 4) 12 erwehlen, und dieſe 12 5) wiederumb per suffragia andre 25; aus dieſen 25 ziehet man 6) abermahl per sortem 9, welche 7) 45 ernennen, die 8) aus ihrem mittel 11 ballottiren, von denen 9) entlich 41 genennt werden, welche vom Grau Consiglio conſirmirt und im Palazzo eingeſpert werden, dergeſtalt daß weder ſie von andern, noch andre von ihnen können geſehen werden. Drey von dieſen wegen Alters und Anſehens die vornehmſten alß Capi und Priori ſezen ſich in einen erhabnen Ort. Der erſt theilt ſie in 4 theil; welcher unter dieſen geruffen wird, bringt auf einem Zettel den Nahmen des, den er zum Doge will erwehlen. Die Nahmen werden in eine Urnam geworfen, geloſet und nach der Ordnung aufgeſchrieben. Nach dieſem werden ſie wieder von neuen zuſammen gelegt, und nach einander herauß gezogen. Ehe man umb einen ballottirt, muß er ſeinen Abtrit nehmen und wird gefragt, ob einer von den 40 waß wieder deſſen Habilität zu ſagen; findet ſich dergleichen, wird er eingeruffen, ſich zu verantworten, und geſchieht ſalches ſo offt, alß man waß auf Ihn prätendirt. Wann dieß alles geſchehen, ballottirt man in 2 Buſcolen, eine pro affirmatione, die andre pro negatione. Wer 25 balle pro affirmatione hat, iſt Doge. Wann die 41 ſich nicht reſolviren kännen, wird er außer denen im Grand Conſiglio erwehlt und drauf solenniter gekrähnt; ſeine Gemahlinne, wo er eine hat, ob. wann er nach dem eine nimbt, nicht mehr. Des Grimani ohngefehr vor 60 Jahren iſt die Letzte geweſen, ſo man gekrönt. Der iezige Doge Dominicus Contarini, ſa der 103te iſt, und keine Gemahlinne hat, iſt ao. 1659 absens erwehlt und gekrönt, welcher, ob er woll den Nahmen des Herzogs hat, hat er dennoch keine Autorität. Er helt keinen Hof wie andre Fürſten, ſondern nur eine beſtimbte Zahl Hausgenoſſen, hat zur jährlichen Penſion von der Rep. 12,000 Ven. Duc., gehet daheim roht und mit einem Bonnet, ſo oben rund, weit und plat; wann er außgeht, trägt er einen güldſtücknen Talar mit einem hermelnen Übermänntelchen, aufm Haubt ein weiß Leinwondtmüzchen, ſo über die Ohren geht, und drüber laberetta ducale nach manier der Parth. Könige. In Leichbegängnüßen zieht Er roht auf; in ſolennen Proceßionen lautet man die Glocken S. Marci und ſieht man vor Ihm her ex privilegia von Pabſt Alex. III., 8 Stendarden, 8 ſilb. Trompeten, ein goldſtücken Schirmſtul und Kießen, ein Wachslicht zum Zeichen der geiſtl. Jurisdiction. Seiner Bedienten in Damaß oder atlaßnen Röcken a la polaca trägt keiner mehr Gewehr, alß ein Stilet; die Blauröcke mit Zecchini auf ihren Müzen tragen über dem ein ſpon. Hütchen. Der Doge ſolgt zwiſchen Nuntio und franz. Amboß., hinter ihm trägt einer von den erſten Nabili ein ſilbern Schwert. Er ſizt allenthalben auf einem erhabnen ſtuhl unterm Himmel, wird getitulirt Sereniſſimo und Altezza, läßt Münz ſchlagen mit ſeinem Geprege und Nahmen, aufn Zecchinen und Soldi iſt ſein Gepreg geſtalt wie eines Knienden vor S. Marci Wapen, fertigt auß und publicirt alle Schrifften unter ſeinem Nahmen, hat in allen Conſiliis ſein Votum, kan nicht außerm Venet. Stat reiſen ohn Licenz, gibt dem Pöbel nicht mehr, wie vor, die Benediction; nach ſeinem Tode wird er begraben, wie er im Teſtament verordnet, und examiniren 3 erwehlte Inquiſitori ſeine Adminiſtration, macht habende, daoon im großen Conſiglio zu referiren und im fall eines befundnen reatus die Erben zu einer Geldſtrafe zu condemniren.

Dependirt alſo die Autorität meiſtentheils von der Rep., dieſe von den vornemſten Geſchlechtern der Noblen, welche unter einander jaloux und keine beßere Gelegenheit haben einonder zu ſchaden, alß im Ballottiren, wodurch dennoch diejenige, die am meiſten Freunde und Gönner haben, empor kommen.

Der Geſchlechter ſind bey die 140, der noblen ohngefehr 3000;*) 1500 davon gehen ins große Conſilium, und müßen dieſe alle 25 Jahr alt ſeyn, auch vorher vonn dem Aoogadore durch väterl. od. mütterl. Eid ſalch Alterthumb, wie auch durch 2 Zeugen ihre ehrliche Ankunfft probirt haben. Es gehen auch woll welche hinein von 21 Jahren, aber die müßen am Tage S. Barbora, da man van den angegebnen 20Jährigen jährlich 30 pflegt anzunehmen, ballottirt ſeyn. Procuratori gehen hie nicht hinein, alß wenn ein Doge ſol erwehlt werden.

Dieſes große Conſilium iſt der Rep. Fundament, worin alle Chargen, außgenommen der Ambaßadeurs, Generalen und Proveditori, item Savii di terra ferma e di mare, ſo im Senatu per vota erwehlt werden, ballottirt werden. Dieſes geſchieht alle Sonn- und Feſtage nachm Glockengeleute im großen Saal in Gegenwarth der Conſiglieri. Vorher lauffen die Compeditores herumb, zu Faooriſirung ihre Zedelchen präſentirende. Die Conſiglieri, der Senato, Capita

*) Vgl. Joh.-Wochenbl. 1881 Nr. 17—19: Das Patriciat der Republik Venedig.

di 40 und Avogadori ſizen hoch, die andre Nobili auf 2ſeitige Lehnbäncken, vnd ballottirt man, welche 4 Bäncke zu ballottiren haben. Nachdem jede Bancke geruffen und balli gegriffen, gehen die 9 einer jeden Banck, ſo aus Glückstöpffen die güldne balle gegriffen, hinauf zur Wahl, 36 und wehlen je 9 derſelben nur einen auß ihrer Bancke, daß alſo 4 Candidaten werden, die man dem Grand Conſiglio über einen Jeglichen abſonderlich zu ballottiren vorſchlägt. Die Ballotten einzuſammeln ſind Knaben, welche Buſcolen umbher tragen, und haben die Buſcolen 3 Füße und 3 Löcher, eines roht, welches indifferenee od. neutralité, das andre grün, welches contra od. Negation, das dritte weiß, ſo pro od. Affirmation bedeutet.

Wer eine Charge quittirt, kan nicht, alß nach 18 Monath eine andre, und nach 5 Jahre eben dieſelbe wieder prätendiren.

Vmb die deliberationes von Statſachen zu facilitiren, iſt eingeführt ein Außzug des großen Conſilii, nemlich der Senatus rogatorum = de Pregadi, beſtehend aus 60 ordinairen und noch ſo viel andern Senatoribus, die man nent aggionti, worunter begriffen der Doge nebſt ſeinen 6 Conſiglieri, il Conſiglio di X, gli Avogadori, di 9 meritorii und etwa 10 oder mehr nach nothurfft der Rep. umbs geld, einer umb 20,000 Ven. ℳ, gemachten Procuratoren, la Quarantia Criminale und noch mehr, ſo ballottiren; es gehen über die noch die Savii del Collegio, die 3 Proveditori della Sanità und dergl. Magiſtratus hinein, die zwar Freyheit haben der Rep. Affairen zu vernehmen, aber nicht votiren. Wenn nicht zum wenigſten 4 Conſiglieri und 60 Senatores von denen, die ballottiren können, zugegen, können keine deliberationes angeſtellet werden. Es ſind aber dieſe gemeiniglich von Kriegs- und Friedensſachen, Stillſtand, Alliancen p.

Das dritte Conſilium iſt das Collegium, beſtehende aus dem Doge und ſeinen 6 Conſiglieri, 6 Savii grandi und 3 Capi, wann Ambaß. Audienz zu geben, Schreiben an außwertige Potentaten zu expediren oder zu beantworten, wozu noch 5 Savii di terra ferma kommen, wann von der militia und derer Zahlung und noch 5 Savii del mare, wann von dergleichen tractirt wird. Waß das Collegium beſchloßen, muß in Senatu de Pregadi beſtettigt oder ballottirt werden.

Das vierte Conſilium iſt de dieci, wo hinnein gehen der Doge mit ſeinen Conſiglieri, il Collegio di 10 Savii grandi e li Savii di terra ferma, l'Aggionta di 15, gli Avogadori e li Procuratori meritorii. Gedachte 10 werden alle Jahr verändert, erwehlen monathlich durch Ballotten 3, die ſie Capi nennen, und hat dieſes Collegium gleichſahm die Hutt und Wacht über Erhaltung der ganzen Republ., dieweil es erſtlich gleiche macht hat mit dem Pregadi, der es ſich auch nicht gebraucht alß in vorfallenden wichtigen ſachen, welche ſo woll ſie an ſich ſelbſt, alß die Zeit nicht leiden, daß ſie erſt in Pregadi reſolvirt und verlautbahrt werden, alß wann irgend ein Einfall zu thun, Friede zu ſchlüßen p. Darnach auch, weil es gleichſam das höchſte Tribunal eingeſezt, anfangs zur Abſtrafung der Conjuratorn Bajamonte und Tiepolo ao. 1310, der falſchen Münzer p. Vom Urtheil der Quarantia Criminale kan man an dieß appelliren, von dieſem aber nirgends weiter, und iſt zu mercken, daß ſo offt ſie wieder einen Criminellen ein Urtheil zu fällen haben, ſich der Criminel weder ſelbſt noch durch einen andern verantworten kan, ſondern von nöthen iſt, daß einer auß dem Mittel der 10 deßen Verantwortung auf ſich nehme, der mitlerweile mit gebeugtem Haupt nach der erden ſieht; die Execution des Urtheils kan durch einen von den Avogadori od. Fiscälen, ſo die Geſetze beobachten, und außm mittel der Quarantia Criminalis erwehlt, inhibirt werden.

Dieſe ſind alſo die höchſten Conſilia der Rep. Andrer Obrigkeiten hat ſie ſo viel alß faſt kein Königr. In der Stadt allein zehlt man 51, und iſt die Vielheit derſelben gleichſam ein Mittel der Eintracht, dieweil die Noblen auf ſolche Weiſe mehrentheils employirt werden. Die Verpflegung der Unmündigen, wenn nicht tutores testamentarii benennet, liegt den Procuratoribus ob, gleichwie den 9 Meritoriis die Beobachtung der Kirchen S. Marci, dero Schazes und des Archivi.

(Fortſetzung folgt.)

Das Mutterhaus zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen in Kiel,

welches zu einer Gruppe von Anſtalten gleicher Tendenz gehört, die von dem Central-Comité der Deutſchen Vereine vom Rothen Kreuz und dem Preußiſchen Central-Comité mit Geldmitteln unterſtützt werden und dafür die Verpflichtung übernommen haben, in Kriegszeiten dem Central-Comité ausgebildete Pflegerinnen zur Verfügung zu ſtellen, hat im Februar d. J. ſeinen 9. Rechenſchafts-Bericht veröffentlicht, der diesmal den Zeitraum vom 1. Juni 1880 bis zum 31. December 1881 umfaßt, was in einer Verlegung des Verwaltungsjahres der Anſtalt, das künftig mit dem Kalenderjahre zuſammenfällt, ſeinen Grund hat.

Die bisherige Oberin des Mutterhauſes, Frl. v. Coſſel, iſt am 1. Juli v. J., durch Familienverhältniſſe genöthigt, aus dieſer Stellung ausgeſchieden, und an ihren Platz Schweſter Anna (Fr. A. Niſſen) getreten, welche der Vorgängerin bereits ſeit mehreren Jahren zur Seite geſtanden und ſie wiederholt während deren Abweſenheit vertreten hat.

Am 1. Juni 1880 betrug die Zahl der Schweſtern 18, die bis ult. December pr. einen Zuwachs von 13 erhalten hat. Dagegen ſind außer der jetzigen Oberin noch 6 aus der Gemeinſchaft der Schweſtern ausgeſchieden. 2 haben ſich verheirathet, 1 hat in Folge von Familienverhältniſſen ſcheiden müſſen, eine andere, um die Leitung eines Krankenhauſes in Weſel zu übernehmen, eine

ist entlassen und endlich eine Schwester der Anstalt durch den Tod entrissen worden.

Die Gesammtzahl der Schwestern betrug demnach am Schlusse des Berichtsjahres 24.

Vom Altonaer Frauenverein sind der Mutter-Anstalt während des Zeitabschnittes, den der vorliegende Rechenschaftsbericht behandelt, 4 Pflegerinnen überwiesen worden.

Die Wirksamkeit des Kieler Hauses hat in den letzten Monaten des vergangenen Jahres eine Erweiterung dadurch erfahren, daß von 2 Schwestern desselben in dem am 17. October v. J. eröffneten Krankenhause des Johanniter-Ordens zu Plön die Pflege übernommen worden ist.

Die im Verwaltungsjahre 1879/80 begonnene Thätigkeit in dem Julien-Hospitale zu Eutin, sowie diejenige in den academischen Heilanstalten zu Kiel hat ihren befriedigenden Fortgang genommen.

Die Station auf dem adeligen Gute Kletkamp dagegen ist eingezogen worden, weil die dort beschäftigte Schwester nach Kiel zurückberufen werden mußte, um als Oberschwester in die chirurgische Abtheilung der academischen Heilanstalten einzutreten.

Eine der Schwestern, der bald noch eine zweite hinzugetreten, ist nach Rendsburg gegangen in Folge einer Aufforderung des dortigen Frauenvereins und hat daselbst besonders eine große Anzahl Typhuskranker gepflegt.

Es stellt sich am Schlusse des vorigen Jahres die Vertheilung der Schwestern auf die verschiedenen Außenstationen wie folgt heraus: 7 waren thätig in den Kieler academischen Heilanstalten, 2 im Johanniter-Krankenhause zu Plön, 2 im Julien-Hospitale zu Eutin, 2 in Rendsburg und 2 für die Gemeindepflege in Kiel selbst.

Die ärztliche Behandlung im Kinder-Hospitale des Mutterhauses ist wie bisher von den Professoren Edlefsen und Petersen geleitet worden. Die Poliklinik steht unter der Leitung des letztgenannten Herrn; ihre Wirksamkeit ist aufs neue gestiegen, indem während des Jahres vom 1. Juni 1880 bis 31. Mai 1881 1076 Personen — gegen 817 im — Vorjahre behandelt und 214 Operationen ausgeführt worden sind.

Während im Kinderhospitale die Zahl der behandelten Patienten in den letzten 3 Jahren zwischen 78 und 81 gewechselt hat, sind in dem Zeitraume vom 1. Juni 1880 bis dahin 1881 118 Kinder in ärztlicher Behandlung gewesen. Im Ganzen wurden während der zuletzt angegebenen Zeit 102 neue Kranke aufgenommen, zu denen in den letzten 7 Monaten des vorigen Jahres noch 56 hinzugetreten sind.

Der dem Berichte beigegebene Auszug aus der Anstaltsrechnung, gleichfalls die Periode vom 1. Juni 1880 bis 31. December v. J. umfassend, schließt mit einer Einnahme von 40 198 ℳ 17 ₰ gegenüber einer Ausgabe von 39 153 ℳ 1 ₰ ab.

Literatur.

Im Verlage der Gebr. Henninger in Heilbronn erschien soeben: Kaiserbüchlein, Kaiser Wilhelm als Christ. Dieses Lebensbild Sr. Majestät des Kaisers, in der Hauptsache aus eigenen Aeußerungen Allerhöchstdesselben zusammengestellt und bis auf die neueste Zeit vervollständigt, hat seit seinem ersten Erscheinen 1878 achtzehn Auflagen und einen Absatz von 50 000 Exemplaren erreicht. Diese Verbreitung erstreckt sich über ganz Deutschland, namentlich ist aber Preußen stark daran betheiligt. Wie diese Zeugnisse unerschütterlichen Glaubens und Gottvertrauens in Sr. Majestät des Kaisers Allerhöchsteigenen Worten einerseits gerade in gegenwärtiger Zeit als ehrfurchtgebietendes Beispiel zu weitester Verbreitung anregen, so ist andererseits eine solche Verbreitung durch die billige Preisstellung ermöglicht. Die Preise für das Kaiserbüchlein sind, bei 3 Bogen Umfang in elegantem Umschlag mit Brustbild des Kaisers, wie folgt festgesetzt: 1 Exemplar 20 ₰, 25 Ex. 4 ℳ, 50 Ex. 7 ℳ 50 ₰, 100 Ex. 14 ℳ, 500 Ex. 60 ℳ, 1000 Ex. à 10 ₰ per Ex.

Für die Johanniter-Station „Nazareth“,

Brüderhaus der westfälischen Brüderschaft zu „Bethel“ bei Bielefeld, gingen vom 1. bis 28. Februar 1882 ferner ein von nachbenannten Herren Johanniter-Rittern:

		ℳ	₰
—	Gf. von Aloensleben auf Errleben; 2. Gabe	25,	—
609.	von Kretschmon, Cottbus	15,	—
610.	von Warendorff, Wesel	10,	—
611.	Weitzel von Mudersbach, Montreux . .	10,	—
612.	Gf. von u. zu Egloffstein, Potsdam .	20,	—
613.	von Rhaden, Weimar	10,	—
—	von der Groeben auf Rippen; 2. Gabe	20,	—
614.	Elsner von Gronow, Mogilno . . .	5,	—
615.	von Chammier-Gliszinsky, Rostock . .	10,	—
616.	von Gellhorn, Frankfurt a. d. Oder. .	10,	—
617.	von Holstein, Borbye	12,	—
—	Gf. von Wedel auf Haus Sandfort 2. Gabe	20,	—
—	von O. auf Haus Bögge; 2. Gabe . .	50,	—
	Summa	217,	—
	Hierzu die in Nr. 9 d. Bl. quittirten	19 702,	01
	giebt Summa sämmtlicher Johanniter-gaben	19 919,	01

Es dankt herzlich und hofft im Namen Nazareths auf weitere baldige Hilfe, da die Baucasse zu versiegen droht,

F. v. Bodelschwingh,
Pastor.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 29. März 1882. **Nr. 13.**

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymanns Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Eine Studienreise im 17. Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Außerhalb der Stadt in der Rep. gehörigen Landen und Gebiethen sind zu Civilsachen die Podesta, Capitani, Conti, Governatori. Zu Kriegssachen sind in Terra ferma Castellani, Proveditori, Generali; zur See Sopracomiti, Capitani delle galere e degli vascelli, Proveditori dei goifo e dell' armata, über welche alle der Generaliſſimo. Dieſer Chargen dauren etliche 6, etliche 8 Monath, andre 1—5 Jahr aufs höchſte, keine mehr ad vitam, alß des Dogen, der Procuratori di S. Marco, und des Canzlers als Hauptes der Citadini, ſo kein nobile Venetiano, ſondern nur außm Bürgerſtand und zum Ritter di S. Marco gemacht, Ihm keinen als Procurator vorgehen läßt, und nach ſeinem Tode, wie der Doge, in der Leichbeſtattung mit einer panaegyri verehrt wird.

Waß anlangt Gericht und Gerechtigkeit, richtet man ſich in Pflegung derſelben mehr nach den rebus judicatis, ſo man von vielen Jahren gedenckt, alß nach einiger durch Studieren erlangte Wißenſchafft, ſintemahl ſich die Nobili ſchämen Jura u. dergl. zu ſtudieren. Die ſo mit den Ambaßadeurs reiſen, oder Advocaten abgeben wollen, pflegen ſich ein wenig mehr auf Wißenſchafften, Hiſtorien, und Eloquenz zu legen, andre behelffen ſich nebſt dem, was ſie in oratione und philoſophia gefaßt, mit ihren Obſervationibus unterſchiedlicher Fälle und Anleitungen der Rechtsverſtändigen, Curialien und Advocaten, wannenhero allenthalben groß Unrecht, Corruptelen und Klagen vorgehen.

Ihr Dominium erſtreckt ſich weit: in Terra ferma haben ſie Padua, Vicenza, Verona, Salo, Peſchiera, la Contea di Rovigo è d'Eſte, la Marca Trevisana, il Friuli, l'Iſtria; in Dalmatia Zara, Zebenico, Traw, Spalatro; in mari ſind ſie nicht nur Domini maris adriatici von Zeit Keyſ. Ottonis i. und Pabſt Alex. III., wannenhero es der Doge jährlich am Himmelfahrtsfeſt alß Tage des wieder Keyſ. Frid. Barbar. erhaltenen Siegs mit einem Ring von 30 Zecchini vermählt, ſondern haben auch noch die Inſul Corfu, beide Zephalonien, Zante, Cherſo, Orſaro, Cerigo; in Candia die alte Stadt Candia, Suda, Spinalonga, die Inſul Carabuſa, Thinae, Andro, Milo p.

Die Einkünffte, ſo die Rep. auß Dominio in allem hebt, belauffen ſich über 4 Million, und macht ein ziemliches deren die Verkauffung der Patriciatuum und Vermiethung der Procuratien, item die Dogana, weil alhie nicht porto franco, wie zu Livorno, wo nur allein die zu Lande außgehende Wahren Zoll geben, ſondern, wie zu Genua, nur allein für die wahren, ſo zu waßer einkommen, kein Zoll gezahlt wird. Die Speſen der Rep. belauffen ſich auf 3 Million; waß überbleibt von den einkünfften, kompt in Casson grande, den man zum letzten nothfall reſervirt und über 3 Million nicht ſchäzet.

Die Macht der Rep. zu Lande iſt zwar anſehnlich gnug, beſtehende in 40,000 zu fuß und 6000 zu pferde, es ſcheint aber, ob hätte oder begehrte die Rep. in Entrepriſen zu Lande aus ihrem mittel nicht große Practicos, dieweil ſie allzeit frembde Generals dazu employrt, und waß mehr, ſich in denſelben mehr auf Tapferkeit außländiſcher Völker, alß ihrer eignen Nation verläßet.

Ein ſchlechter (= ſchlichter) Soldat hat den Monath 3½ Real, ein Capitain 200 Ven. Duc., ein Obriſter 150 und noch dazu alß ein Capitain Stabgelt 200 = 350 Ven. Duc. od. 271 Rthlr. . . . .

Waß die Seemacht anlangt, iſt die Rep. verſehen nicht allein mit allem, waß zu einer Schiffsarmade von nöthen, ſondern ſie hat wehrenden Kriegs wieder den Türcken effective 24 ſubtile Galeren, 6 Ga-

leazzen, 20 Galeotten, bey die 16 große, theils ihre eigne, theils holländiſche Kriegsſchiffe d'alto bordo p., welcher etliche im Golfo, etliche aila sapienza od. zwiſchen Cerigo und Candia kreuzen, der meiſte Theil aber im Archipelago eine Armade macht, umb zu verhindern, daß der Turck keinen Succurs in Candien einbringe und den Reſt erſt vollends wegnehme. Im anfang des Krieges hot man noch einmal ſo viel Goleren und Schiffe gehalten, und iſt auß den Hiſtorien kund, zu waß Vortheil der Chriſtenheit ſie ſich derſelben zu allen Zeiten gebraucht. Sie haben 1, mit Hülff der Franzoſen Conſtantinopel eingenommen; — 2, Krieg geführt und geſiegt wieder den Kayſer Frid. Barbar.; — 3, wieder die Genueſer; — 4, wieder Ludw. XII. König auß Frankreich, der mit Pabſt, Kayſer und Spanier ligirt ao. 1508 ihre macht dermaßen geſchmälert, daß ihnen nicht mehr alß Trevigi übrig blieben; — 5, wieder den Türcken ao. 1571, da ſie ligirt mit Pabſt und Cron Spanien in der Schlacht vor Lepante unterm General Veniere ihre 6 Galeazzen à 70 metallnen Stücken zu Hülff geſendet; — 6, wieder Pabſt Urban VIII. und die Barbarini, da ſie ao. 1641 mit dem Großherzog und Herzog von Modena, dem Herzog zu Parma zu Hülff kamen; nochmals wieder den Türcken von ao. 1645 ab, da ſie denſelben zu 9 unterſchieblichen mahlen angegriffen und geſchlagen 1, 1649 den 12. Maji im porto di Tocchie unterm Riva Capit. delle navi, 2, 1661 den 8. Julii im Archipelago unterm Mozenigo, 3, 1654 vor den Dardanellen unter eben demſelben, 4, 1655 den 21. Junii eben vor den Dardanellen unterm Capit. delle navi Lazaro Mozenigo, 5, 1656 den 26. Jun. alle bocche unterm General Lor. Marcello, 6, 1657 den 3. Maji im Canal der Inſul Scio unterm Gen. Laz. Mozenigo, 7, den 13. Jul. nochmals im Archipel. od. vor den Dard., 8, 1658 den 25. Aug. vor den Dardanellen unterm Cap. delle navi Contarini, 9, 1661 den 27. Aug. nicht weit von der Inſul Milo unter unſerer Zeit noch geweſenen Gen. Georg Moroſini.

Mit andern chriſtl. Potentaten hat die Rep. Friede, mit den Königen von Engl. und Frankr. lebt ſie in guttem Vernehmen; bey dieſem hat ſie ihren Oratorem, beym Span. Hofe desgl., welcher ihr allezeit ſuſpect, abſonderlich zur Zeit des Krieges, wegen Brescia, Bergamo und Crema, ſo zum Herzogthumb Milan gehören; beym Kayſer hat Sie auch einen Oratorem, ſintemal ſie mit demſelben in materia der Gränzen nicht allezeit gleich ſteht. Mit dem Pabſt hat ſie auch wegen der Gränzen, imgleichen wegen der Jurisdiction über die Clericos regulares immer Diſput, und will die Rep. al possesso temporale nicht admittiren die dem Pabſt, ſondern die dem Senat gefallen.

Ihre Oratores, ungeachtet Sie alle practensiones über das Königr. Cypern dem Herzog von Savoyen quitirt, und von den andern Königr. Dalmatien u. Candien wenig beſizt, gehn dennoch allenthalben immediate nach den Königlichen und alſo von aller andern Fürſten und Potentaten Ambaßadeurs, ſintemahl ſie allein in Italien independent u. ſouverain iſt, die Herzöge aber andrer Herrſchafften entweder die Röm. Kirch oder das Reich erkennen. Beim Türcken u. Savoyer hat ſie nur einen Reſidenten, zu Aleppo in Syrien u. zu Cair in Ägypten hot ſie der Commercien halber Conſules." — — — —

Am 20. Januar 1664 wurde die Weiterreiſe nach Weſten zu angetreten. Am Nordrande der oberitalieniſchen Ebene ſich haltend, berührte man Padua, Vicenza, Verona, Brescia, Bergamo und erreichte am 30. deſſelben Monats „nach 1 Uhr in der Nocht und nachm Thorſchließen"

Mailand.

„Dieſe Stadt iſt auch alt und mit Rom, Napoli und Venetia eine von den vornemſten in Welſchland, liegt auf ebnem Felde in einer runden Form, hat vordem, da ſie Kayſer Frid. Barb., der ſie mit Beſtreuung Salzes geſchleifft, ao. 1177 wieder erbout, nur 6 m. im umbkreiß gehabt; nunmehr, nachdem Car. V. die Vorſtädte einziehen laßen, ihr circuitus 10 m., hat tiefe trucne Graben, gemaurte gefüllte Bollwerke und 10 Thor. Vor Porta Romana, wo man im Carneval ein Ringrennen zu halten pflegt, zeigt man Kayſers Frid. Barb., wie er ein Bein übers ander wirft, Statuam in der Maur und darunter Figuren der Milaneſer, wie ſie rebellirt, auf einer ſeite; wie ſie verjagt auß der Stadt, auf der andern ſeiten.

Die Straßen ſind raum, eben gepflaſtert und mit ſo viel Creuzen auf hohen Seulen beſezt, alß Pfarrkirchen ſind, nemlich 96. Die Reihen der Häuſer ſind gleich. Die Palazzi kommen nicht bey denen zu Rom; der Bürger Häuſer ſind gutt, mehrentheils weiß angeſtrichen, haben papyrne Fenſter und Thüren mit Flügeln von allerhand Krahmladen und Werckſtellen. Geraume Pläze, wo man Märcktage hält, ſind ſehr viel, der vornemſten ſind 1, . . . 5, della giustitia od. vedra, wo Meiſter Hemmerling ſeine Zubehör hat, in der Nacht, wann einer zu hencken, einen Galgen aufzurichten. Enthauptungen geſchehen mit einem Fallblock, und wird der arme Sünder von den Vornehmſten zu Milan, die eine ſonderliche Confraternität und Scuola, genant S. Giovanni, haben, nicht allein weiß in casa rotta gekleidet, ſondern auch mit Masquen bedient, daß der Büttel keine Hand an ihn legen darff. — — —

Die Beſazung war izo nicht groß, kan ſonſt ſich auf 4000 Mann erſtrecken, die alle drin logiren können . . . . .

Pfarrkirchen, München- und Nonnenklöſter hats hie über 200: . . . . . 19) Della Gratie der Dominicaner . . .; im Refectorio iſt ein Abendmahl des Leonardi Vinci, der Chriſti Geſicht biß aufs lezt gelaßen, und wie er mit ſeinen Gedancken auch mit einem andern Künſtler Bernardo Zenale zu rath gangen; wie er ſolches vor des größern und kleinern Jacobi, ſo admirabel geweſen, noch ſchöner mahlen möchte, hat er von dieſem zur Antwort bekommen, es were was dran verſehen, daß

Gott allein machen müſte, weil es Menſchen nicht möglich wer, einem mehr grace zu geben, alß die Jacobi vor allen hatten. — — — —

An Volck ſchäzt mans hie anff 200,000 Seelen. Frauenzimmer geht außerm Hauſe mehrentheils ſpaniſch. Alle Victualien, die die Italiener auß andern Städten ſo ſchmackhafft befinden, daß ſie ſagen, solo in Milano si mangia, ſind wohlfeil, weil deren ein großer Überfluß. Waß anlanget Manefacturen in Gold oder Silberſtücken, Seiden-Wahren, Gewehr, Stein, Cryſtall ꝛc., helt man anderweit dieſe beßer alß der Venetianer; es iſt auch der Arbeiter und Künſtler in ſelben hie ein ſolcher Zulauff und Menge, daß man im Sprichwort ſagt: Chi vorrebbe rassettar Italia, rovi narebbo Milano. Es ſind auch vornehmer und gelehrter Leuthe viel von hie geweſen, als: Päbſte Urb. III., Cöleſt. IV., Pius IV. di casa Medici, Gregor XIV., die Juriſten Jaſon, Andr. Alciatus p.

Die Handhabung des Stadtweſens ſteht beim Conſilio von 60 noblen Milaneſern, genant 60 di Cameretta, welche auß ihrem mittel wehlen 12, genant della Provisione, noch 12 andre, genant del Patrimonio, die alles in der Stadt regieren.

Die Regierung des ganzen Herzogthumbs, wozu numehro nur noch Povie, Cremona, Lodi, Como, Novara, Aleſſandria, Tortona, Bolbio und Vigevano gehören, dependirte vordem vom Röm. Reich, da es ihm noch unterwürfig geweſen; nachdem aber zwiſchen Adel und Pöbel Spaltungen über ihre Freyheit entſtanden, ſind ſie andern unterſchieblichen Herren zu theil worden: 1, Den Turriani; 2, den C. d'Angiero, welche die Vorigen vertrieben, den kaiſerl. Krönungen — mit einer eiſern Krohn — alzeit beygewohnt, und ſich, nachdem ſie ao. 1237 von Keyſ. Frid. II. nach Bologna verjagt, nur Visconti genennet; 3, den Sforze; 4, dem Keyſer Car. V., der nach Abſterben Franc. II. Sforza des 9ten Herzogs es als im Teſtament vermacht ao. 1525 durch ſeinen General Antonio di Leva eingenommen, wieder Franc. I. König auß Frankreich maintenirt, und alß 10ten Herzog ſeinen Sohn Phil. II. ao. 1536 gegeben, alß mit welchem es an die Könige von Spanien gekommen. Dieſen trägt es jährlich 1½ Million, kan 48,000 Mann aufbringen, hat einen Governatore, der ſeine Conſilia hat 1, di gverra von 12 perſonen; 2, Segreto, auch von 12; 3, den Senat, beſtehend auß einem Präſidenten, 9 Milaneſern, zum theil togatis od. doctoribus, und 3 Span. Cavallieren, die in Civil- und Criminal-ſachen Recht ſprechen.

In Abweſenheit des Governatore regiert in Kriegsſachen der Caſtellan, in Civil oder politiſchen der Großcanzler, ſo allzeit ein Spanier und advitalitius iſt . . . . . .

Die vornemſte Kriegscharge iſt dei Maestro di campo generale . . . . ; aniezo vacirt ſie, und competirt mit geſagtem Maestro di c. g. der Generale della cavalleria, iezo D. di Seſto, des berühmbten Generals Spinolae pronepos . . . An geworbener Soldatesque verrechnet man paghe auf 11,000 Mann, derer nur 8000 effective, nemlich 4000 zu Fuß in 5 Regiem. Infanterie und 4000 zu Pferde in 30 Comp. Cavallerie, ſo alle außerhalb der Stadt in Quartir liegen." —

„Es ſind über oder außer denen in Italien obbeſchriebenen Herrſchaften noch etliche Fürſten, welcher Länder wir nicht berühret, dennoch aber ſo conſiderabel, daß wir allenthalben Unß ihres Stats erkündigt.

Der Herzog von Mantua iſt ein Vaſall des Reichs wegen Mantua und Montferat, der Cron Frankreich desgleichen wegen Rhetel, Charleville p.; hat jährlich 400,000 Zech. einkommen, kan 15,000 zu fuß und 2000 zu pferde aufbringen, regiert absolute in ſeinem Ital. Eſtat, iſt viel ſchuldig, ſteht aber mit allen woll.

Der Herzog von Modena beſizt Modena, Rheggio, das Fürſtenthumb Correggio, ein zimlich theil della Carfagnana und das Schloß Bruſelli; hat jährl. 350,000 Z. einkommen und 180,000 Z. außgabe, kan bey 30,000 aufbringen, iſt auch zwar ein Reichs-Vaſallus, der aber absointe regiert, verſteht ſich nicht recht mit dem Papſt wegen ſeiner Prätenſion über Comacchio, ſonſt ſehr woll mit allen Italienſchen Herrſchafften, inſonderheit mit Parma.

Dieſer Herzog, dem außer Parma, Piacenza, Caſtro und Ronciglione noch 5 Städte in Abruzzo zugehören, hat 700,000 Z. jährliches einkommens, kan 28,000 aufbringen, iſt Vaſallus der Kirchen, lebt mit allen in guttem Vernehmen, außgenommen den Papſt wegen Incameration di Castro e Ronciglione.

Der Fürſt von Maſſa, wie auch der von Mirandola ſind Vaſallen des Reichs und Clienten der Cron Spanien umb eine Proviſion, dieſer von 6000, jener von 3000 Z.; ſchlagen beide Münzen, der von Maſſa zu leicht, daß ſie nur in ſ. Lande gilt, und hat jährlich 60,000 Z. einkommen, der aber von Mirandola nur die Helffte beßen.

Il Principe di Monaco vom Hauſe Grimaldi zu Genua, beſizet ſeine Länder, die ſeine Vorfahren den Genueſern entzogen, souverainement, ſchlägt Münze, iſt unter Protection der Cron Frankr., hat noch 3 Seigneurien im Königreich Napels von Karl V. geſchenkt, kan aufbringen 4000 zu fuß und 300 zu pferde." —

Am 19. Februar war Genf erreicht, nachdem man Pavia, Caſale, Turin, Suſa, um nur die bedeutenderen Ruhepunkte zu nennen, paſſirt hatte.

Genf.

„Dieſe Stadt liegt aufm Hügel und beßen Anbergen in Form eines langen Ovals — die große und kleine Inſul, wie auch die aufm Hügel liegende Fauxbourg S. Gervais ungerechnet, wiewoll ſie mit in der Fortification der Stadt begriffen und vermittelſt 3 ſchlechten breternen Brücken über die Rhodne communicabel ſind — am Lacu Lemano, einem großen luſtigen See, der 18 l. lang, etlicher orten 6 l. breit und unergründlich voll großer Lachsforen oder forellen, de-

ren die längſte van 2 ellen und die gröſte 30 ℔ ſchwer ſind, wie wir dann dergl. in 2 Hüttkaſten des Fermiers Mr. Facca, ſo der Stadt jährlich 1000 Rthlr. Arrende dafür zahlt, in ziemlicher Anzahl geſehen. Dieſe Lachsforen verkaufft man allein lebendig, andre Fiſch helt man eine Nacht aber Tag im Keller, eh man ſie zu Markt bringt, damit ſie deſto ſchmackhaffter ſeyn.

Es fleußt und ergeußt ſich aber in gedachten Lacum die Rhosne, die über denſelben ganzer 6 l. her ihren Uhrſprung hat, zwiſchen der Stadt und Varſtadt S. Gervais machende eine größere und kleine Inſul, über 3 abwürfige bretterne Brücken zu paßieren, zu welcher ſeiten ſo Häuſer, ſa Mühlen auf hölzernen pfählen in der Rhosne gebaut.

Ohn dieß iſt die Stadt alß ein ſchlüßel der Schweiz zimlich beſeſtigt, hat Mauren und Bollwercke von Feldſteinen die inwendig mit Erd angefüllt, trucne Graben, Raaeline, Cronwercke, Cantreſcarpen, eine Seeparte, 3 Land-Thör, ſo frühzeitig geſchloßen werden, und kommen die Capitaine der 9 Camp. Beſazung, derer je 3 à 40 manatlich auf die Wache ziehen, kurz vorher vor dem Stadthauſe zuſammen, umb die Poſten zu laſen.

Die Gaßen ſind geraum; unter den Particibus, ſa mit hahern Vordächen überbaut, iſt es vall Krambuden und ſauber zu gehen.

Die Häuſer, derer die meiſten von Quaderſtein, ſind van 4 aber 5 Geſchaß und ſo hach, daß in manchem zu 30 unterſchieblichen Mesnagen.

Kirchen nennt man hie Temple, und iſt die aarnehmſte S. Pierre — vordem der Thumb — van welches Thurm wir 6 Herrſchafften: der Genever, des Herz. van Savayen, der Wallyſer, der Schweizer, der Graffſchafft Burgundien und des Königs in Frankreich, geſehen . . . . .

Das Hoſpithal iſt außer der Stadt an der Rhosne.

Das Rahthauß iſt unanſehnlich, hat zur rechten ſeiten Gerichtsbäncke und zunechſt auf Marm. folgendes: Qvnm ao. 1535 profligata R(omani) Antichristi Tyrannide abrogatisqve ejvs superstitionibus S. S. Christi Religio hic iv svam pvritatem, Ecclesia in meliorem ordiuem et simvl pvlsis fvgatisqve hostibus Urbs in suam libertatem restitvta fverit, Senatvs Populusqve Genevensis hoc monvmentum perpetnae memoriae causa fieri curavit; unter dieſem noch: Post tenebras lvx. Der Aufgang iſt biß aben an gewölbt, mit kleinen Feldſteinen gepflaſtert und ahn Treppen, daß man ihn zu Pferd aufreiten kan biß à la Chambre dv Conseil ob. biß zum Arſenal. In dieſem ſoll für 40,000 Mann Gewehr ſeyn, nicht zwar die Bürgerſchafft, welche 16 Comp. zu 200 ſtarck und ihr eigen Gewehr hat, ſondern Frembde damit zu armiren. In den Ober-Cammern zeigte man viel Schnaphanen, deren ein Jeder, der Bürger wird, ein paar hinein geben muß . . . .

Die Bürgerſchafft ſall ſich auf 40,000 belauffen, iſt ſitſam, freundlich und beſcheiden, abſanderlich gen Frembde, die ſich hie gern uſhalten, auch woll zu beweiben pflegen . . . .

Es wird keinem, alß einem Reformirten das Bürgerrecht gegeben, den Papiſten und Lutheriſchen verſtattet man kein exercitium religiovis. Garküchen, Cabarets, Tanzſäle leidet man hie nicht, ſtarcke Bettler noch weniger. Uf Verlöbnißen geben die Brauthwerber Jeder ein Glaß ihren Principalen zu trinken, welches ſie unter ſich verwechßeln und nach einmal afferiren, ehe ſie die Ringe verwechßeln. Es wird Niemand begraben, es ſey denn deßen Leib vorher vom geſezten und geſchwarnen Balbier beſichtigt, ab auch der Labt nathürlich geweſen, aber irgend contagieuſe Krankheit mit untergelauffen. Wer des Abends nach 9 Uhr ahn Lantern ab. Windlicht auf der Gaße geht, kan ins Gefängnüß geführt werden. Sadomiten, Ehebrecher ꝛc. haben hie kein Pardon.

Die Stadt iſt ſa alt, daß ihr nach Jul. Caeſar, l. de bello Gall., gedenckt. Wie ſie noch den Herzögen von Savoyen unterwürffig geweſen, iſt ſie die Hauptſtadt in Savoyen geweſen, nachdem ſie aber ihre Freyheit vom Car. V. erhalten, regiert ſie ſich in form einer Ariſtocratie mit der Democratie vermiſcht. Ihre Regenten ſind 4 Syndici, die jährlich außm mittel dn Petit Conseil und zwar aus aorgeſchlagenen 4 jungen und 4 alten van der Gemeine erwehlt werden; der erſte Syndicus nimbt der Depeſchen wahr, der andre die Einkünffte, der dritte des Haspitals, und der 4te der Fartification. Nebſt dieſen iſt le petit oa secret Conseil van 25 perſanen und 2 Secretariis, ſo alle advitalitii ſind. Uf dieſe ſalgt le Conseil de soissants, aus welcher mittel an der etwan au petit Conseil Verſtorbenen ſtelle andre erwehlt werden. Endlich iſt le grand Conseil von 200, aus welchem die 60 Männer ſtelle durch wahl erſezt wird. Nach dieſem iſt nach pro censnra morum das Conſiſtarium de 10, deren 4 ausm Conseil do 60, und die andern außm gravd Conseil; wer dieſem Conſiſtoria nicht geharſahmbt, wird excommunicirt.

Die Genever führchten ſich var keinem mehr alß var dem Savayer, der ihnen ſchon 3 mahl zu Dache gewalt, ao 1583, 1590 u. 1662, erhalten ſich durch jalonsie ihrer Nachbahren, aiß des Franz., Savoyer und Schweizer, deren keiner dem andern ſalche Stadt gönnt, — dann auch durch alliance mit den Cantons, deren Bund ſie alß canföderirt der Stadt Berne unterſchrieben, und die ihnen Zeit Anſalls ſa viel Hülff ſchicken müßen, alß ſie begehren, da hergegen dieſe Zeit Kriegs nicht mehr alß 600 Mann ſchicken dürffen." —

(Fortſetzung folgt.)

Die Kinderheilanſtalt Bethesda zu Sülze in Mecklenburg.

Dieſelbe wurde am 20. Mai 1881 eröffnet. Im Jahre 188t fanden vier Kurperiaden ſtatt und zwar die erſte vom 18. Mai bis 21. Juni, die zweite vom 21. Juni bis 23. Juli, die dritte vam 2. Auguſt bis

Digitized by Google

1. September, die vierte vom 1. September bis 1. October. In diesen vier Kurperioden wurden 182 Kinder verpflegt, und zwar 75 Knoben und 107 Mädchen, außerdem wurde eine Mutter, die mit vier Kindern, darunter drei toudstummen, an der Pflege theilnohm, in die Anstalt aufgenommen, damit sie die Aufsicht über ihre Kinder selber führen könnte. Diese vertheiien sich wie folgt: Aus den Städten kamen 140, und zwor von Rostock 30, aus Schwerin 20, aus Ludwigsluft 12, aus Sülze 10, aus Gnoien 6, aus Parchim und Kröpelin je 5, aus Schwaan, Röbel, Teffin, Güstrow, Waren je 4, aus Crivitz, Krakow, Bützaw je 3, aus Galdberg, Wittenburg, Doberan, Schönberg, Hagenow, Teterow und Sternberg je 2, aus Brüel, Homburg, Neubrandenburg, Grevismühlen, Neustadt, Dömitz, Ribnitz, Wismar, dem Flecken Warnemünde je 1 und vom Lande 42. Den vollen Verpflegungssatz von 45 ℳ pro Monat haben nur 85 Kinder bezahlt, 27 sind zum ermäßigten Preise von 30—40 ℳ und 15 Kinder von 6—30 ℳ, 55 Kinder gratis aufgenommen.

Es ist die Wahrnehmung gemacht, daß aus denjenigen Orten, aus denen einmal Kinder nach Sülze geschickt werden, immer aufs neue uns Kinder zugeführt werden, und daß die Aerzte, welche die Soolbadekur in Sülze für ihre Patienten einmal verordnet haben, der Anstolt immer wieder neue zuwiesen. Es ist daraus wohl nicht mit Unrecht zu schließen, das die Aerzte sich von den heilsamen Wirkungen der Sülzer Soole an den von ihnen borthin gesandten Kindern überzeugt haben. Uebrigens hat in diesem Jahre die Zahl der Aerzte, welche eine Soolbadekur für ihre Kranken wünschten, beträchtlich zugenommen, woraus sich in erfreulicher Weise ein immer wachsendes Interesse des ärztlichen Standes an der Kinderheilanstalt Bethesda ergeben würde.

Auch in diesem Jahre wird die Kinderheilanstalt Bethesda, so Gott will, vier Monate hindurch zur Pflege kronker Kinder geöffnet sein. Der Vorstand wird bald die diesbezüglichen Bekanntmachungen erlassen. Den Aufnahmegesuchen soll fortan ein ärztliches Attest und ein Geburtsschein beiliegen. Da nur durch milde Gaben die Gratisaufnohme von Kindern ermöglicht werden kann, sei dieser Zweig der Wohlthätigkeit allen, die ein Herz für kranke Kinder haben, besonders empfohlen.

(Bethlehemsbote.)

Das Elisabeth-Kinder-Hospital,

im Südosten unserer Stadt — Pionierstraße 7a — gelegen, hat laut des für 1881 erschienenen Berichts im letzten Jahre 124 Kinder in Pflege gehabt, eine Zahl, die zwar gegen diejenige des Vorjahres um 11 zurückgeblieben ist, gleichwohl aber beinahe ebenso viele Pflegetage erforderlich gemocht hat, wie die des Jahres 1880, da viele der kleinen Pflegebefohlenen diesmal längerer Pflege bedurften als die meisten des vorhergehenden Jahrganges. Zum Bedauern der Anstalt trat wiederholt der Fall ein, daß Kranken die Aufnahme versagt werden mußte, da sämmtliche 42 Betten belegt woren. Fast die Hölfte der verpflegten Kinder, 54 an der Zohl, kannte den Eltern genesen zurückgegeben werden. Auch von den 34 Patienten, die am Schlusse des Jahres in der Behandlung verblieben, befinden sich die meisten auf dem Wege der Besserung. Freilich wird die überwiegende Mehrzahl der Kinder bereits in so kümmerlichem, todtkrankem Zustande in die Anstalt gebracht, daß von varnherein die Hoffnung auf Wiederherstellung fast ausgeschlossen ist, und so starben denn auch im letzten Jahre 6 Kinder schan wenige Toge nach der Aufnahme.

Von ungetauften Kindern evangelischer Eltern empfingen auf Wunsch und im Beisein derselben 15 während des Jahres im Hospitale die heilige Taufe, welche von dem Hofprediger Stöcker mehrfach mit der monatlichen Bibelstunde verbunden wurde.

Mit bewährter Treue und Sorgfalt hat auch im letzten Johre der Anstaltsarzt Dr. Schütte die Pflege geleitet und die zahlreichen Operationen vollzogen.

Die Hospital-Kasse hat mit. December v. J. mit einer Einnahme von 21 827 ℳ 90 ₰ und einer Ausgabe von 21 052 ℳ 24 ₰ günstig abgeschlossen.

Von bedeutenden Zuwendungen hebt der Bericht an erster Stelle ein Gnadengeschenk Ihrer Majestät der Kaiserin von 300 ℳ hervor, sowie ferner ein solches im Betroge von 100 ℳ seitens Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Carl von Preußen. Ein Legat von 600 ℳ ist dem Elisabeth-Hospitale aus dem Nachlasse der verwittweten Frau v. Dankelmann in Potsdam zugeflossen, ein anderes von der kürzlich verstorbenen Wittwe Glatz in Aussicht gestellt.

Bitte!

Stettin, im Februar 1882. Unter allen Nachtgebieten des Lebens ist eines, das die rettende Liebe merkwürdiger Weise noch verhältnißmäßig wenig betreten hat, und doch gehört es zu den dunkelsten und der Hilfe am meisten bedürftigen. Es ist die Epilepsie, die Krankheit, welche der Volksmund im Bewußtsein ihres unsäglichen Jammers einfach mit dem Namen „das Elend“ bezeichnet. Während es koum einen Kranken giebt, der nicht noch auf Heilung hofft, während selbst der Blödsinnige ein verhältnißmäßig glückliches Leben führt, weil er sich seines elenden Zustandes nicht bewußt ist, bleibt es keinem an der furchtbaren Krankheit der Epilepsie Leidenden erspart, bestimmt zu wissen, daß er keine Minute Herr seines Körpers und seines Geistes ist, daß ohne die sorgsamste, nur in einer Anstalt mögliche Pflege eine Heilung fast nie erfolgt, eine stete Verschlimmerung die Regel und Blödsinn das gewöhnliche Ende ist. Der Epileptische

flieht die Gesellschaft wie diese ihn. Selten findet er eine dauernde Beschäftigung. Da ist es kein Wunder, daß zu der einzigen Epileptischen-Anstalt in Preußen, zu dem gesegneten Bethel in Bielefeld, der Andrang der Hilfsbedürftigen so groß ist, daß ihm schon seit langer Zeit bei weitem nicht mehr genügt werden kann. Eine brennende Noth ist es daher, die im Jahre 1879 eine Anzahl Männer bestimmte, zu einem Vereine zur Fürsorge für Epileptische in Pommern zusammen zu treten. Der unterzeichnete Vorstand hat den Auftrag erhalten, mit Errichtung einer Anstalt für Epileptische bei Stettin möglichst rasch vorzugehen, zumal das bloße Gerücht davon bereits zahlreiche Anfragen und Bitten veranlaßte. Es ist denn auch in Gottes Namen ein vorzüglich geeignetes Grundstück von über 100 Morgen in der Nähe der Stadt angekauft, an der Südseite eines Berges gelegen, an zwei Seiten von schattigen Bäumen, an der dritten von einem Bache begrenzt, dessen starkes Gefälle die mannichfachste Benutzung gestattet, nahe der Anstalt „Kückenmühle" gelegen, deren bewährter Vorsteher wenigstens fürs erste auch die neue Anstalt beaufsichtigen kann.*) Die außerordentlich verschiedenen Zustände der Epileptischen erfordern aber gebieterisch eine Behandlung in zahlreichen verschiedenen Abtheilungen, es ist daher nothwendig, sogleich mit dem Bau größerer Gebäude vorzugehen, und obgleich unsere Mittel außerordentlich gering sind, haben wir uns entschließen müssen, schon in diesem Jahre außer den nöthigsten Wirthschaftsgebäuden zwei Häuser für männliche und weibliche Kranke zu bauen. Wir bedürfen einer großen Summe. Aber wir sind der frohen Zuversicht, daß Gott der Herr, in dessen Namen wir das Werk begonnen, daß die Liebe unserer Mitmenschen uns helfen wird, es zum Segen vieler auch hinauszuführen.

Nicht nur sofortige baare Beiträge, die uns allerdings am liebsten wären, sondern auch Zusicherungen auf den Herbst und Darlehne zu geringem Zinsfuße sind uns sehr willkommen, und wird der mitunterzeichnete Pastor Bernhardt alles dankend entgegennehmen.

Die Anstalt ist bestimmt für Kranke ohne Unterschied der Religion, nicht nur Pommerns, sondern auch der benachbarten Provinzen und deutschen Länder, unter denen wir namentlich auf Mecklenburg rechnen. Thabor soll ihr Name sein in Erinnerung an die Heilung des Epileptischen am Fuße des Berges Thabor in Palästina.

Im Namen Gottes, von dem Hiob Cap. 36 V. 15 bezeugt, „den Elenden wird Er von seinem Elend erretten," und der Jes. 58 V. 7 befiehlt, „die so im Elend sind, führe ins Haus," bitten wir um Liebesgaben, je nach Vermögen. „Wer bald giebt, giebt doppelt." „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb."

Der Vorstand. Consistorialrath Dr. Krummacher, Vorsitzender. Andreae-Roman, Stellvertreter und Schriftführer. Past. Bernhard, Schatzmeister und Vorsteher der Anstalt Kückenmühle bei Grünhof. Past. Brandt, Hausgeistlicher in Bethonien. Past. Fürer in Ziethen bei Anklam. G. Jahn, Vorsteher der Züllchower Anstalten. Opitz, Ober-Regierungsrath. Graf v. Zieten-Schwerin auf Janow. Sup. Rübesamen, Präses der pommerschen Provinzialsynode.

*) Vornehmstes Bedürfniß dieser Kranken ist Bewegung in freier Luft.

Der Verein für häusliche Gesundheitspflege in Berlin

beschäftigt sich mit einer wesentlichen Erweiterung seiner Aufgaben in Bezug auf die Fürsorge für kränkliche Kinder. Man beschloß, daß die aus der Feriencolonie heimkehrenden Kinder in Pflegschaften vereinigt werden und der weiteren Sorge des Vereins obliegen sollen. Ferner soll versucht werden, um einer größeren Anzahl von Kindern die Wohlthat des Aufenthalts in gesunder Luft zu ermöglichen, ob nicht mit geringeren Kosten einzelne Pfleglinge bei Lehrern in kleinen Städten oder auf dem Lande untergebracht werden können. Denselben Zweck verfolgte der dritte Beschluß, dahin gehend, während der Sommerferien eine Anzahl Kinder unter Leitung eines Lehrers jeden Nachmittag vor das Thor zu führen, um ihnen nach Beschäftigung und Spiel ein Vesper zu reichen. Es ward auch vorgeschlagen, die Wohlthätigkeit wohlhabender Landleute für eine unentgeltliche Aufnahme von Kindern anzuregen. Im vorigen Jahre hatte außer der Frau Kronprinzessin, Herr Amtsrath Koppe in Wollup Kinder unentgeltlich aufgenommen.

Literatur.

Die Februar-Nummer der heraldischen Zeitschrift: „Der deutsche Herold" enthält die Berichte über die am 20. December a. J. und 3. Januar d. J. stattgehabten Vereinssitzungen, sowie Mittheilungen über die vom 1. April bis 31. Mai cr. in Berlin stattfindende Heraldische Ausstellung. Weitere Beiträge berühren die „Frage der sogenannten Mißheirathen", die aus Anlaß eines vor einigen Jahren schwebenden Processes gerichtlich erörtert worden ist; das „Kamenzer Stadtsiegel" und „Eine Ahnenprobe vom Jahre 1361", denen sich kleinere Notizen u. a. anreihen.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 a.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 5. April 1882. **Nr. 14.**

Helmuth Friedrich Otto Detloff Graf von Schwerin, Rittergutsbesitzer, auf Ziethen bei Anclam, Rechtsritter seit 1876, † zu Ziethen 25. März 1882.

Eine Studienreise im 17. Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

VII.

Am 26. Februar „Reißten wir von Geneve, paßirten Lancy, Berney, die Rhosne in einer Barque, einen schlimmen weg, und aßen Mittags zu Cologne," wo unsere Reisegefährten wiederum französisches Gebiet betraten. Am 28. war man in Lyon; am 3. März in Vienne. Von da gings durch die Provence nach Avignon, Nimes, Montpellier, Beziers, Narbonne, Roussillon, Perpignan ꝛc.

Den 20. März Nachmittags wurden die Pyrenäen überstiegen, und am Abende in Junquera, der ersten den Reisenden erreichbaren Ortschaft auf spanischem Boden, gerastet. Am 23. März gelangte man nach Barcelona, am 30. nach Saragossa, am Abende des 7. April endlich nach

Madrid.

Am 9. April „Sahen wir vorm Palacio die Procession der Flagellanten mit 6 od. 7 Gerüsten voll hölzerne Statuas, die unterschiedliche Actus der Paßion repräsentirten, und nahm der König, der oben auf der Gallerie zwischen Königin und Kayserl. Gespons saß, vor Jedem derer, wenn es paßirte, den Hut ab, doch mit der Discretion, daß Er ihn vor der S. Marien Scen od. Statua ganz und gar eine weile ab behielte. Nach Mittage wurden al palacio in der Königl. Capell die Tenebrae gesungen . . .

10 h. Vormittags sahen wir al palacio in 2 Gemächern Tafeln voll Fisch und Desert (sic), alle mit gelb, roht und weißen Bluhmen bestreut, hie vorm Könige, dort vor der Königin; item wie diese nebst der Kayserl. Gespons und andern 11 roth gefarbten Damen selber den 13 zur Tafel sizenden Armen, meistentheils Blinden vorgelegt, u. solches die Auswarther alßbald abgenommen, und einem Jeden hinten in s. Tragkorb gestiehen; wie nach aufgehobner Tafel unter Verlesung des Evangelii vom Fußwaschen die Königin einem 6 od. 7 jährigen Kinde die Füße gewaschen mit Waßer, das die Kayserl. Gespons aufgegoßen, und zulezt einem Jeden besagter Armen ein zimlich Bund Lacken und Leinwand zur Kleidung nebst angehefteten Beutel mit 12 real de bell. vorgelegt; wie der König, von etlichen Kammerherren in einem kleinen gewölbten nur außgeweißten Saal geführt, sich an einer 4kantigen Tafel gesezt und allein geßen; man trug auf in mittelmäßigem bedecktenn silb. Service, vorm Tisch stunden der Leibmedicus, der ein Gerücht zurück zoge, wann er irgend zu viel davon aß, der Vorschneider, der Mundschenck, und 3 kleine Knaben, einer im Card.-Habit, alß bouffons, die dennoch nicht laut waren. Der König sah immer vor sich nieder, trunck nur 2 mahl und zwar ein zubereitet Caneelwaßer, indem sowoll der Vorschneider alß der Mundschenck, nachdem ers gecredenzet, knieten, und merkte man unterm Trincken eigentlich, wie dem Könige Hände und Haubt zitterten. Das Desert war unter andern schlechte Äpfel; nachm eßen wurde das Tafellacken weggenommen, die Umbstehende knieten unterm Bethen, der König aber nahm nur seinen Hut ab und retirirte sich. Nach mittage ging alles zu Fuß, die Procession aufm Plaz vorm Palacio zu sehen, und die Gräber zu besuchen. Wir sahen der auf oder über offentlichen gaßen in effigie erhenckten Judas mehr alß 10.

11 h. Besahen wir Heil. Gräber; insonderheit den König umb 12 Uhr auß der Capell mitten durch die Garden nach seinem appartement gehen. Er ging aufgericht, schlug kein Aug auf, sondern schielte nur von der seite, und gingen immediate hinter ihm her die Ambaß. und vor ihm die Grandes ohngefähr 15, alle bedeckt.

Nach mittage ſahen wir abermahl Proceßiones, genant de los repentitos, 2 ſtunden lang mit tragbahren Gerüſten vielerley lebhafften Repräſentationen des Leidens und Sterbens Chriſti, untern andern deßen Ablaßung vom Creuz, das Paiacio oorbey gehen, und waren in den zur ſeit gehenden Confraternitäten etliche ſo leichtfertig u. inſolent, daß ſie den Zuſehern die Haar verſengten und allerhand Schelmerey trieben. Unter dieſer Proceßion hörte man vieler Orthen ſteigende Racketen loß laßen. — — —

Am 25. Aprii, Reiſten wir hinauß nach Aranjues mit einem moco de mulas, ... machten unß mittags umb 12 Uhr wieder uſn weg, noch denſelben abend umb 8 . . . nach Madrid kommende.

Dieſe Stadt liegt in Form eines ablangen (sic) Vierecks am Fluß Manſenares theils auf Hügein, theils in Thälen, hat im umbkreiß 2 l., keine Graben, keine Wälle, keine Mauren, ſondern iſt wie ein ſein ſehr groß Dorff, erweitert, nachdem Car. V. geſunder Lufft halber, zu Vertreibung ſeines 4tägigen Fiebers, ſeine Hofſtadt von Valladolid anhero oerleget.

Thöre ſind 11 . . . . . Gemeine Häuſer ſind, wie anderswo, oon Bricken, und zwar etücher enden gutt, aber müllerfarbig und ohne Apparenz, haben ſchlechte enge Eingänge, alle, wie andere oornehme Häuſer, unten für den Fenſtern eiſern Gitterwerk, oben außgebaute Ärcker auch mit dergl. Gitterwerk.

Alle Kirchen ſind reich an ſilberwerk, einkünfften und pfaffen . . . . . Unter 7 Spitäien iſt das oornemſte de nuestra Señora de bueo soccesso a la puerta del sol, das der König geſtifftet, und niemand einnimpt, alß den der König und der Hof recommendirt. Nicht weit oon dem iſt l'Ospedale de los Italianos al prado viejo . . . . . *)

Unter politiſchen Gebäuden iſt werth zu ſehen El Palacio del Rey. Dieſes liegt am Ende der Stadt mit dem Thor gen Mittag, hat, vom plaz anzuſehen, zur rechten ein Thürmchen, zur linken wegen ſchwacher Fundamente keines, in der mitte einen Abſaz eines geweſenen Thurms; inwendig theilt ſichs in 2 pateos od. cours, auch in ſo viel quartos mit corredores, oben Jon.(iſcher) Ord.(nung). Im erſten zur rechten reſidirt die Königin, im andern zur linken der König, und zwar beide oben. Unten zeigte man uns viel Gemächer, die man nente los Consejos: 1, del Estado; 2, de la Guerra; 3, el Real, wo der König in urtheilung wichtiger ſachen zuzuhören und ſeines mißfallens oder dissensus Zeichen mit einem Glöckl. zu geben pflegt; — 4, de Arragon; 5, de italia; 6, de Hazienda (für) Königl. Einkünffte und Renten; 7, de 7 Ordenes militares por los pruevas, alß *a*, der Burgundſche oom güldnen Fließ, der frembden vornehmen Fürſten und Herren gegeben wird, von den Spaniern nicht groß geachtet, weil er nichts einbringt, od. keine Commanderien mittheilt, wie die andern Spanſche; — *β*, die Caſtillanſche S. Jago et noble mit einem rothen Creuz wie ein Degen auf der linken ſeite des manteis, de Calatrava el galante mit einem rothen Creuz und 8 Flocken p. In allen 3en kan man Dispenſe haben ſich zu verheirathen. Vor Zeiten hatte jedweder Orden ſeinen Großmr., weiche, Gelegenheit einheimiſcher Kriege zu oerhütten, abgeſchafft und zwar durch König Ferd. und Iſabella, die die einkünffte des Groß-Meiſterthumb eingezogen; der König hat ſie aber nicht längſt wieder wollen repariren und ſie alle 3 dem Princen de Condé geben, imfall Er ſich mit dem Könige auf Frankreich nicht accommodiren könnte. — *γ*, ei de Valencia genant de S. Maria de Manteca mit einem rothen gleich überiegten Creuz. — *δ*, el de Portugal genant de Chriſto, einer mitm bunten Creuz undt weißen ſtreich, der ander mit dem abzeichen, daß der de Alcantara hat. Wem der König ein Patent giebt, einen Ritterorden anzunehmen, kan ſich deßen nicht gebrauchen, er habe denn vorher ſeine Proben gethan, inſonderheit daß er ſey Christiano Viejo und nicht oon Moren, Juden gebohren, welcher Gezeugniß ihnen bißweilen viel zu ſtehen kommen. — 8, de las Indias; 9, de la Inqoisition gonerale y sopremo; 10, de Cruzada de la bolla.

Man führte Unß auch allenthalben in des Königs Quartier umbher . . . . . Der Salon, wo ſich der König ankleidet, war oben ſchön gemahlt, auch umbher mit großen Gemähiden und 8 Spiegein behangen, die nechſte Schlafkammer aber, mit goldgeworcknen Tapißerien und dergl. Bettvorhängen, ſo finſter, daß man ſich woll verwundern konte, daß da ein König von Spanien des Winters ſchläft; den Frühjing ſchläft Er zunechſt in einem höhern und hellern Gemach mit einer übergüldeten Oberdeck.

Der Comoedienſaal hat eine ganz übergüldete gewelbte Decke und iſt mit 12 hohen langen Teppichen, darin des Car. V. Expedition und Kriege wieder Thunis p. künſtlich geworcken, behangen.

In der Gallerie do los Rittratos del Rey hingen 36 Original des Titiani . . . .

In pieca obscura de Grandes, wo ſie hinein gehen dörfen und nicht weiter, gibt der König den Anbaß. Audienz . . . . . in einer ſchlafkammer ſtunden unterm Bette 4 Kaſten, ſich zu brauchen ad irritandos conatus sicariorum . . . . .

Der Königin qvarto wird keinem gezeiget." — —

„Waß die Sitten der Spanier in gemein betrifft, ſiehet man ihrer viel mit großen Brillen auf der Naaß gehen, und dieſe allzeit voll Taback haben, wannenhero man nichts aiß grießgraue Schnupfftücher braucht . . . . Das Frauenzimmer iſt hizig und dannenhero eingezogen gehalten, pfleget nicht außzugehen alß mit ſchwarzen langen Traurmänteln, darunter ſie nichts ſehen laßen alß ein Auge, womit ſie allenthalben herumb gludern.

Die Spanier ſind woll ſo jachzornig alß die Franzoſen, aber nicht ſo oorſichtſam, bekümmern ſich auch nicht umbs Zukünfftige, daß Car. V. nicht übel geſagt:

*) Vgl. Joh. Wochenbl. 1881 Nr. 5—7: Wohlthätigkeits-Anſtalten in Spanien.

Digitized by Google

„los Espanuoles parecen sabios y noloson.“ Sie ſind gewohnt, heute waß guts zu eßen, morgen zu hungern. Auf den Reiſen hat man große Mühe, waß zu bekommen, muß alſo kauffen, waß man bekompt, u. ſehen wie mans zurichte, welches mit Bezahlung für Holz, Lein- u. Küchengeräth einem faſt ſo viel kompt alß anderswo des Wirths Tractement; man kan aber beßer abkommen, wann man unterweges kaufft, waß man haben kan, als Hüner, cabritos, carneros, Rebhüner, Haaſen p., welches Wildpräth nicht theuer, weil Jederman Macht hat, zu ſchießen und zu jagen.

Die Edelleuthe, ſo faſt immer in den Städten liegen, haben keine Jagten, keine Gerichte, auch keine Lehn- od. Kirch-Patronatus, wie die in Arragon haben, und alſo faſt keine andre Prerogativen vor den Bürgern, alß daß ſie ſich laßen Hidalgos nennen.

Die Bürger, allerdings die Handwercker nennen ſich Oficiales und Cavalleros, gehen auch ſchwarz gekleidet, mit medias de punto d. ſ. ſammetnen u. innen ſeidnen ſtrümpfen, mit gollidas d. ſ. ſpaniſchen Kollerchen und Degen an der ſeite, wie aornehme Herren, daß man keinen Edelman kennen kan, er trage den einen Orden, od. man gebe Jhme ſeinen Titul: Conde, Marques, Duque, was er iſt.

Die 3 Stände, nemlich los prelados, los titulos, und las villas, nennet man las Cortes. — Prelaten ſind alle Biſchöfe und Erzbiſchöfe, deren jene von 20,000 biß 110 000, dieſe u. zwar der von Sevilla 90 000, der aber aon Toledo 300 000 Ducaten — wann man von Duc. redet, verſteht man dadurch nicht eine ſonderliche Münze, ſondern deren Werth, nemlich 11 real de bell. — jährliche Einkünfte haben, und hat der König in denen Königr. u. Ländern, ſo gleichſohm mitm Schwerdt gewonnen u. des Königs patrimonium ſind, als Sevilla, Granada, Malaga p., Macht, die erledigten Stellen zu erſetzen, nicht nur der Thumbherren, ſondern auch der Biſchöffe, die er dem Pabſt nominiret u. ohn alle eidleiſtung einſezt. Waß andrer Reiche in Spanien Biſchthümer anlangt, bringt der Brauch mit ſich, daß der Pabſt von 12 Monathen des Jahres 4, der Biſchof aber und das Capittel 8 haben, alternirende beide in der Zeit mit Vergebung der Canonicats nachm gebrauch jeder Kirchen, der nicht allenthalben gleich iſt; dann wenn ein Biſchof Cardinal iſt, vergiebt er allein ſolche Canonicatus, es ſind auch etliche Biſchöfe, die wehrenden 8 Monathen ohn des Capittels Zuthun alleine vergeben, in etlichen Biſchthümern hat auch der König ſeine Zeit, darüber zu disponiren.

Sobald ein Biſchof ſtirbt, macht man ein Inventarium ſeiner baaren Mittel und Meubles, die alle dem Pabſt zukommen, der ſie durch ſ. Nuncium verkauffen läſt, der eben darumb mehr Credit alhie hat, alß ein ander anderswo.

Los Titulos nennet man die Coudes, Marqueses, Duques, unter welchen dieſelbe, ſo Grandes ſind, andern vorgehen; dieſe decken ſich vor dem Könige, wie ſonſten der Principe, die Span. Infaates und Biſchöfe, welches ein alter Gebrauch iſt. Alß über ſolchem Brauch in Deutſchland beim Keyſ. Car. V. ſich unſre deutſche Herren beſchweret, hat Er durch den Duque de Alva von ſeinen bey ihm habenden Grandes erhalten, daß ſie ſich deßen in Deutſchland verziehen. Nachdem er zurück wieder nach Spanien kommen und ſolchen Brouch abbringen wollen, haben Jhm die Grandes ſämbtlich ihr wollhergebrachtes Recht demüthig und dergeſtalt remonſtrirt, daß Er ſie dabey gelaßen, und nachdem Er derſelben eine Reaiſion gehalten und nur 12 Häuſer befunden, hat Er noch 9 andren ſolche Dignität conferirt, die ſich eigentlich nennen Grandes de la primera classe, welche wegen alten Geſchlechts, der Cron od. dem Könige treu geleiſtete Dienſte, auch wegen Reichthumbs und Vielheit der Ländereyen oder Unterthanen in großen Anſehen ſind. Jſt alſo dieſer Grandado attachirt am fundo, der mit dieſem auch auf Töchter u. andre Geſchlechter kommen kan, und ſind deßen nunmehro 3 Classes; denn wenn ein Grande geſtorben u. deßen Succeßor in Trauer nach Hofe kompt, dem Könige die Hände zu küßen u. Poßeßion ſeiner Grandeza zu nehmen, welches nicht geſchiehet ohn begleitung vieler andern aornehmen Herren, und Jhm der König Audienz giebt, welches Er ſitzende thut, — Phil. II. ſoll im Zutreten eines Grande ſich aon ſ. Thron erhoben und ihn ſtehend empfangen, aber nie, wie man meinet, Mine den Hut abzunehmen gemacht haben — macht der Grande im Zutreten 3 Reverenzen, eine zum eingang des Gemachs, die andre in deßen Mitte, und die 3te, indem Er ſich kniet und dem Könige die Hand küßet. — Wann da der König alßbald, eh der Grande ein wort ſpricht, zu ihm ſagt: Cubrios Duque de Lerma e. g. Marqves de Astorga, Conde do Olivares p., ſo deckt ſich derſelbe nachm aufſtehen alßbald, geht u. nymbt ſ. Orth bey den gegenwärthigen, vnd dieſe ſind in der 1ſten Claße, ſo Car. V. authoriſiret. — Wann der König einen oberzehlter maßen nach hoff kommenden Successor ihm die Hände küßen, aufſtehen u. im bloßen haupt aorher fragen läßt: „e. g. Como esta V. Magestad?“ und darauf ohn antwort zu ihm ſagt: „Cubrios e. g. Duque de Ossuna, Marquese de los Veles, Conde de Moateray“, ſombt einer kurzen antwort auff deßen aorgethane frage, ſo deckt ſich derſelbe auch und geht, ſeinen Orth nemende bey den andern; and dieſe ſind Grandes de la segonda Classe. — Wann aber der König einen obgemeldeten Successor ihm die Hände küßen, denſelben ußſtehen und auf iezt erwehnte Frage kurz beantwortet zurück an der Wand od. ſeinen Ort gehen od. ſtehen läßt, ehe Er zu ihm ſagt: Cubrios Duque de Tursi, Marquese de Artoua, Conde de Ognate p., die nennt man Grandes de la Torcera Classe, daß alſo der Unterſcheid des Deckens nur in Zeit und Weile, wann der König ſolches befiehlet, beſtehet, unter den Grandes aber ſo einen großen unterſcheid machet, daß einer der zweiten Claße gern ein Grand der erſten und einer der dritten gern von der andern ſeyn will.“ — — —

Digitized by Google

„Außer dieſen ſind noch mehr Grandes, bey denen die Grandeza nur personalis iſt, und die der König mit ihren Vornahmen decken heißt, wie Phil. IV. ſolches dem C. de S. Colonna in Catalonien gethan, ſagende: „Cvdrios Don Thomas de Querate“.... Es pflegt auch der König ſolchen Grandat andern, alß ſeinen Vaſallen zu conferiren; dergl. hat Phil. IV. gethan 1, dem Duc de Lenox, nahen Verwandten Königs Jacobi I. in Engl., den, Zeit da er in Span. nach Hof kam, Er alß einen Grande der erſten Claß decken laßen; 2, dem nerſtorbnen Duc d'Elbeuf auß Franckr. und 3, des Frid. III. Königs in Dännemarck unechten Sohn Graf Güldenlöw.

Alle obgemelte Grandes haben die Prerogativ, daß ſie 1, in gegenwahrt des Königs u. d. Königin, es ſey daheim od. in publico, ſich decken, das ſie aber nicht eher thun ſollen, es hab ihnen denn der König einen Winck gegeben, daß er auch alßbald thun ſoll; — daß ſie 2, in gegenwarth des Königs und der Königin ſich in der Capell, da ſie ihre ſonderliche Bank haben, ſizen; — daß ſie 3, in Aufzügen immediate nor dem Könige gehen; — daß ſie 4, de ia Excellencia tractirt werden; — daß ſie 5, keines Accidents halber ohn Königl. Ordre können arreſtirt werden; — daß 6, wenn ſie in den Conſil. einen Proceß haben, ſie darin oben den Preſidenten ſizen; — daß ſie 7, in Criminalſachen durch verordnete Königl. Commißarios gerichtet werden; — daß ſie 8, faſt allezeit zu Ambaß. genommen werden; — daß 9, ihre Häuſer, wie der Ambaß. prinilegirt ſeyn, auch dispensa und botilleria frey haben.

Nicht allein ſie, ſondern auch ihre Gemahlinne haben Prerogativen, daß ſie 1, auch de Excellencia tractirt werden; daß 2, ſie wie die Ambassadrices, wann ſie der Königin die Hände küſſen, nach Hofe kommen, von derſelben ſtehend empfangen und entretenirt werden; iſt ſie dem Königl. Hauſe verwondt, werden ihr, ſo offt alß ſie zur Königin kompt, 2 almohadas od. Küßen gegeben; iſt ſie demſelben nicht verwandt, wird ihr dennoch zum erſten mahl, da ſie kombt, an ihrem Orth ein almohada gelegt.

Für Grandes halten ſich auch und ſind ſolche per Electionem die Generales der Religionen de S. Francesco y de S. Domingo, el Prior del Escurial, el Granprior de Castilia y de Leon, und die Canzler non Barcellona.

Es ſind aber der meiſte theil der Grandes per successionem faſt ruiniret, nachdem ſie nur den Titul haben ihrer Herrſchafften von großen einkommen, die ihre Creditores hinnehmen, und Phil. II., ſie zu erniedrigen, ihnen erlaubt hat, die Einkünffte ihrer Herrſchafften uf 5 auch mehr Jahr zu alieniren zum großen ſchoden der nachkommen, die zu ſolchen Contracten verbunden ſind, und alſo den Mayorasgo od. primogenitnram zu verpfänden, das man vormahlen nicht thun können; und weil dannenhero bißweilen auf eine ſolche Herrſchafft mehr Schulden ſind, alß ſie werth iſt, pflegen die Successores mit den Creditoribus einen Proceß zu führen, die ihnen ihren honorablen Unterhalt geben müſſen, wann ſich der Grande derſelben gänzlich begibt. Der Almirante de Castille ſol dorumb nicht mit zu Foatarabre geweſen ſeyn, weil die gewilligten ayudas de costa ihm nicht genug geweſen, und das Consilium reale thm verſagt, einen Contract über Verpfändung einer Herrſchofft vor 100,000 Rthl., darin der König ſchon gewilligt, zu confirmiren.

Die lezte Verſammlung de las Cortes iſt geweſen ao. 1638 zu Toledo. Heutiges Tages verſamlen ſie ſich nicht, alß wann dem Princen das Homaginm zu leiſten, wo die Prelaten vor den Grandes, darnach die Titulos, entlich las Villas den Erbeid ſchweren.

Las Villas aber werden preſentirt durch die von Toledo und Burgos, zwiſchen welchen allzeit Diſpüt. Umb ſie zu accommodiren, ſoll König Henrico denen von Burgos allein zu ſchweren befohlen und der Toletaner Eid auf ſich od. ſeine Perſon genommen haben, und noch heutiges Tags, wenns zu ſolcher Verſamlung kompt, befiehlet der König denen von Burgos zuerſt zu ſchweren, und denen non Toledo zu warten, biß Er ihnen befehlen werde, welches Er nachmahls thut außerhalb Ordnung der Städte en un raog honorable, worüber ſie dennoch beiderſeits proteſtiren und durch Königl. Permißion acta erhalten.

Dieſer König Phil. IV. iſt gebohren om grünen Donnerſtage, eben da man in der Kirchen die Paßion geſungen, wannenhero der Aſtrologus Argoli prognoſticiret, daß der Conſtellation nach er im elende würde müßen ſterben, wann er nicht eines Königs non Spanien Patrimonium zu hoffen hätte. Es ſollen bißweilen per melancoliam et morem Burgundicum ganze Wochen hingehen, eh Er ein wort redet, ſich gebrauchende, wie die Alten, Winckens u. dergl. Minen. Sein gröſter Zierath an Kleidern iſt das güldene Fließ, das Er alle Feſtage umbhängt. Er iſt ſtandhafft — ſoll dem erſtarten Secretario zu Saragoßa die Feder auß der Hand genommen und des Princen Don Balthaſars Todt nach Madrid aviſirt haben —, dabey aber ein großer Liebhaber der Frauenzimmers geweſen, ſintemal Er 32 Kinder, ſo Knäbl. ſo Fräul., außerhalb dem Ehebette gezeugt, danon keiner declarirt oder qvalificirt, alß D. Juan de Auſtria. Er ſtellt ſich, als thät Er alles; alles, was er thut, daß weiß man allerdings, wie Er des Nachts mit umbgeſchlagnen Mantel, Lantern und Piſtol in der rechten, Degen unterm linken Arm zur Königin gehe. Des Tags geht Er 3 mahl zur Königin, und in den Rath, von 10 biß 12 und von 3 biß 5, nachm abendeßen wendet Er auch bißweilen eine Stunde auf affaires, denenſelben allein mit ſeiner gegenwahrt beywohnende.

Wann ſolche Art zu regieren eine Urſach wär des übeln Zuſtands der Span. Monarchie, ſo könte man ihr woll verlohren geben, ſintemahl gewiß, daß der König ſelbe nicht ändern wird, ſo lang Er lebt, weil Er die Maxim hat, daß es beßer gefehlet ſey mit einrathen ſ. Miniſtren, alß für ſ. Kopff, dem er nie allein traut.

Er hat nur einen Princen Dan Carolos, aon 1661 den 6. Nov.; ſolte der ſterben, würde die Keyſ. Brauth od. dero Erben, in mangelung beider der Don Juan de Auſtria ſuccediren, ſintemahl ſolches der Brauch, und nach Don Pelage aon 753 biß auf Donna Juanna, Phil. I. Gemahlinne, die Cron 2 mahl auf Infantas gefallen. Infantas nennt man die Königl. Töchter wenn ein Infante aorhanden; wenn kein Infante da iſt, nennt man die erſtgeborne Tochter Infante, weil dieſelbe ſuccedirt. Der Infante Masculo wird genennt Prencipe de Asturia y de Espana, den, unangeſehen Spanien ein Erbkönigreich, der König in Verſamlung de las Cortes durch aller Königreiche Deputirte huldigen läßt, und dieſer König wegen zunahenden Schwachheit ohn Zweiffel nicht lang verſchieben wird, abgleich der Prencipe Infante nur ins dritte Jahr geht. Die nachgeborenen Söhne titulirt man nur ſchlechterdings Infantes.

Der König iſt 59 Jahr alt; man ſiehet ihn ſelten. Es ſind zwar aufm plaz immer Kutſchen und in beiden basses cours viele Leuthe, die in denen da gehaltenen Consiliis ihre Affairen haben, aber zum und aom Könige kommen wenig. Ordinarie läßt er ſich ſehen in der Capell und in Audienzen, die er entweder den Ambaßad. od. den Particuliren gibt.

Die Königin, welche iezigen Keyſers Leopoldi ältere Schweſter und nach abſterben des Pr. Balthaſar, dem ſie erſt zugedacht geweſen, dem Vater Phil. IV. zur andern Ehe zu theil worden, und ſich vielmehr aergnügt ſeine Gemahlin, alß Königin zu ſeyn, hält ſich gor eingezogen. Ihr Frauenzimmer noch mehr, und ſind die Damen entweder Duennas, d. ſ. Wittwen, ganz weiß gekleidet, oder Damas de la Reyna, vornehmer Herren Töchter, unverheyrathet, daß alſo keine andre ehliche Perſonen ufm Palais ſchlafen, alß der König und die Königin. Die Infantas haben, gleichwie die Königin, miniños, d. ſ. vornehmer Herren Töchterchen, alſo genannt aon den niedrigen Schuhen ohn Abſatz. Der König hat auch etliche miniños zu Pagen, die außerhalb und im Palais meiſtentheils ohn Hutt und Mäntel gehen . . . . .

Wenn Feſtage ſind, od. Solennitäten vorgehen, iſt der Hof anſehnlich genug, aber außerdem parirt er nicht viel mehr alß zu Aranjues, gleich einem Particulir-Hofe, wo man ein ſtill Leben führt.

(Schluß folgt.)

Eiſenbahn-Wanderbibliotheken in Bremen.

Unter den Bahnwärtern und Weichenſtellern der von Bremen auslaufenden Eiſenbahnen ſteht der Name eines im Frühjahr 1880 verſtorbenen Adolf Fette in dankbarer Erinnerung. Das merkte — ſo ſchreibt ein gewiſſer R. im Bremer Kirchenblatt — der Schreiber dieſes, als er neulich mit Freund Kr. in der Richtung auf Hamburg fuhr und die an der Eiſenbahn zwiſchen S. und Sch. angeſtellten Bahnwärter nach einem kleinen etwas verwachſenen Herrn aus Bremen fragte. „Der Herr, der uns die ſchönen Bücher brachte?“ war die Antwart; „kommt er nicht bald wieder?“ Faſt alle hotten Anſchreibebücher aus dem Jahre 1879 aufzuweiſen, auf deren Umſchlag ſich ein von der Hand des Verſtorbenen gezeichnetes Bild eines Wärterhauſes befand. Inwendig ſtanden mit Bezug auf beſtimmte Tabellen in jenen Büchern folgende Notizen: „Da dem Abſender der Valksſchriften daran liegt, nach nunmehr zwei Jahren eine Ueberſicht über den Verlauf ſeines Unternehmens zu erhalten, erſucht derſelbe, jedes an ein Wärterhaus gelangende Buch unter Hinzufügung einer kurzen Bemerkung darüber, wie es gefallen hat, in dieſem Heſte einzutragen. Bei der Weitergabe wolle man ſich im nächſten Wärterhauſe beſcheinigen laſſen, wann und an wen ein Buch abgegeben iſt. Um eine Benachtheiligung der Kameraden zu vermeiden, iſt es nöthig, daß derjenige Beamte, der die Bücher aom Wärterhauſe mit in ſeine Ortswohnung nimmt, auch für das Zurückbringen Sorge trägt. Es hängt von der Bereitwilligkeit, mit der dieſem Erſuchen Statt gegeben wird, ab, ob das für die Leſer koſtenfreie Unternehmen in bisheriger Weiſe fortgeſetzt wird, oder auf Bremens nächſte Umgebung ſich beſchränkt“. Auch die Bahnmeiſter und Bahnhofsinſpektoren hatten Kunde von dem Unternehmen und einer aan ihnen, der Bahnmeiſter K. in Scheeſſel, beſargte den Transport der ſchadhaft gewordenen Bücher mittelſt einer Kiſte, deren Deckel auf der einen Seite ſeine eigene Adreſſe und auf der andern die des verſtorbenen Ao. Fette zeigte und die nebſt Bücherinholt immer nur 20 Pf. Porto koſtete. Derſelbe wußte zugleich zu berichten, daß der Betriebsinſpektor L. in Harburg nach geſchehener Anfrage, ob auch ſozialdemokratiſche Schriften verbreitet würden, die Aufforderung habe ergehen laſſen, das Unternehmen in jeder Weiſe zu begünſtigen und die Bahnwärter und Weichenſteller zu pünktlicher Beförderung anzuhalten.

So hat denn auch das im Jahre 1877 begonnene Werk Ad. Fettes ſeinen Fortgang nehmen können. Natürlich war das Unternehmen mit einem nicht unerheblichen Koſtenaufwande für denſelben aerbunden, auch hat er manchen Weg bei kalten Wintertagen und -Nächten darum machen müſſen, aber wie leuchteten nicht ſeine Augen, wenn er wieder eine freundliche Zuſchrift bekommen hatte aon einem ſeiner lieben Bahnwärter. Scherzend ſagte er einſt: „Nun, meine Bücher gehören auch nicht gerade zu den „fliegenden Blättern“, ſie bedürfen einer Umlaufszeit von nahezu vier Jahren.“ Aber darum ſind ſie doch aorwärts gedrungen, ſie haben Freude verbreitet in Herzen und Hütten von vielen Hunderten, die, aom Gottesdienſt und aom Verkehr mit den Ihrigen wochenlang ausgeſchloſſen, zu den Einſamen und Alleinſtehenden gehören.

Dem Beiſpiele des verſtorbenen Ad. Fette folgend, hat neuerdings auch der Bremer Traktatverein die Bahnwärter auf den Eiſenbahnlinien, die aon Bremen nach Oldenburg, Geeſtemünde, Wunſtorf, Uelzen und Osna-

brück laufen, mit guten Volksschriften versorgt. Auch hiervon ist nur Erfreuliches zu berichten. Für die Umwechslung der Bücher sorgt die Eisenbahnverwaltung selbst. Für die preußischen Staatsbahnen ist sogar vom Sekretär des Eisenbahnbetriebsamts ein genaues Schema dafür ausgearbeitet. Ein Unterschied zwischen dem Werke von Ad. Fette, dessen Erbschaft mittlerweile der Bremer Verein für innere Mission angetreten hat, und dem Unternehmen des Traktatvereins besteht noch darin, daß letzterer die Bücher auf den meisten Strecken, weil es den Bahnbeamten im Sommer an freier Zeit gebricht, nur im Winterhalbjahr coursiren läßt und darum Ende Mai die im Umlauf gewesenen Bibliotheken zurückerhält, im Oktober neue Bibliotheken absendet, dabei aber während der Lesezeit jedes Wärterhaus wöchentlich mit je einem Buche versieht, wogegen auf der Strecke zwischen Bremen und Hamburg mehrere Bücher gleichzeitig aufgegeben werden und, je nachdem eines durchgelesen ist, dasselbe im Winter wie im Sommer weiter befördert wird. Der Vorzug des einen Verfahrens ist größere Präzision, der Vorzug des andern möchte größere Billigkeit sein, indem ein Buch wenigstens dem Plane nach in jedes Bahnwärters Hand gelangt. („Bausteine.")

Die Kinder-Heilanstalt in Bad Nauheim.

Das Darmstädter Diakonissen-Mutterhaus „Elisabethenstift" hat vor 3 Jahren damit begonnen, kranke, insbesondere scrophulöse Kinder in den Soolbädern des oben genannten Ortes durch 2 Schwestern während der Sommermonate pflegen zu lassen, und diese Thätigkeit, von erfreulichstem Erfolge begleitet, in den nächsten beiden Jahren fortgesetzt. Die Heilanstalt war anfangs in gemietheten Räumen untergebracht, welche indeß nur nothdürftig genügten.

Wie die „Blätter für christliche Diakonie", das Organ des Elisabethenstifts, mittheilen, wird die Anstalt in diesem Jahre nun aber in anderer Gestalt erscheinen. Auf der linken Seite der Usa, zwischen den beiden Reihen der Gradierbauten, ist ein Grundstück angekauft und ein Gebäude in gesundester Lage errichtet worden, in welchem 30 bis 40 Kinder gleichzeitig aufgenommen werden können. Das Haus wird voraussichtlich im Mai fertig gestellt und bis zum Juni beziehbar werden.

Der leitende Arzt gedenkt ferner die Kurperioden von 4 auf 5 Wochen zu verlängern, um ihre Wirksamkeit zu erhöhen; denn wenn auch bisher schon entschieden gute Resultate erzielt worden sind, so konnten doch tiefer liegende Schäden in der Regel nicht durch eine einmalige vierwöchige Kur beseitigt werden, und andererseits fand eine in vielen Fällen wünschenswerthe Wiederholung der letzteren nur selten statt.

In jedem der vergangenen 3 Sommer fanden im Ganzen 50 bis 60 Kinder Aufnahme. Im nächsten Sommer dagegen werden von Anfang Juni bis Ende September, vornehmlich in Folge der Verlängerung der Kurperioden, trotz der dann zu Gebote stehenden größeren Räume, dreimal etwa 30 Kinder Aufnahme finden und die Gesammtzahl von 100 nicht überstiegen werden können.

Die Pflegetaxe ist für Kinder, deren Eltern den vollen Betrag zahlen können, auf wöchentlich 10 ℳ normirt. Für arme Kinder ist eine Ermäßigung des Verpflegungsgeldes auf die Hälfte beabsichtigt.

Die „Luisen-Stiftung 1776—1876" zu Berlin

wurde zum Gedächtniß des hundertjährigen Geburtstages der hochseligen Königin Luise am 10. März 1876 ins Leben gerufen und hat den Zweck, begabten Kindern beiderlei Geschlechts, ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses, aus den Volks- und Elementarschulen nach Kräften bis zu ihrer Selbständigkeit Beistand zu gewähren.

Schon am 10. März 1876 konnten, Dank der allseitigen Theilnahme, welche die Stiftung gefunden hatte, 29 Kinder aus Stadt und Land mit 1450 ℳ, in Beträgen von 25 bis 100 ℳ, unterstützt werden, während 1878 33 Kinder 1655 ℳ erhielten. 1879 betrug die Summe des an 43 Kindern vertheilten Geldes 2025 ℳ. 1880 wurden an 47 Kinder 2195 ℳ gewährt. 1881 erhielten 38 Kinder 1905 ℳ, 1882 76 Kinder 4515 ℳ.

Während des 6jährigen Bestehens der „Luisen-Stiftung" sind demnach 266 Unterstützungen mit in Summa 13 745 ℳ gezahlt worden.

Um die Stiftung dauernd lebensfähig zu gestalten, ist man seitens des Curatoriums derselben von vorn herein darauf bedacht gewesen, einen Theil der Einnahmen zu capitalisiren. Das Capitalvermögen betrug am Jahresschlusse 1881 bereits 39 867 ℳ 98 ₰, wovon 38 850 ℳ in 4procentigen Landschaftlichen Central-Pfandbriefen und 730 ℳ 20 ₰ baar bei der Kur- und Neumärkischen Ritterschaftlichen Darlehnskasse zu Berlin deponirt und 287 ℳ 78 ₰ in der Stiftungskasse baar vorhanden waren.

Gesuche um Gewährung von Unterstützungen aus der „Luisen-Stiftung 1776—1876" an begabte Kinder, denn nur solche dürfen gemäß des § 1 der Statuten dieser Stiftung berücksichtigt werden, sind unter Beifügung der letzten Schulzeugnisse ꝛc. bis Ende December jeden Jahres an den Vorsitzenden des Curatoriums der Stiftung, Landforstmeister von Baumbach in Berlin W., Leipzigerplatz Nr. 7, zu richten.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 12. April 1882. **Nr. 15.**

Eine Studienreise im 17. Jahrhundert.

(Schluß.)

„Des Königs Leibgarden sind 3: 1, Die Burgundsche, weil diese Könige auß dem hause seyn; . . . . 2, die Deutsche, weil diese Könige mit denen Erzherzogen aan Österreich in Deutschland ein hauß machen; . . . . 3, Spanische alß alte ordentliche Leibwache der Könige von Castillen . . . . Die Burgundsche, so vordem lauter Edell. gehabt, iezo nur schlechte Leute, ohngefehr 118 an der Zahl, hat, trägt schwarze Kleider, gelbtuchne mäntel mit rothen und weißen schnüren . . . Die Deutsche ist 100 Mann starck, trägt Schweizerhosen gelbtuchne mäntel, hellebarden und hat ihre stell allzeit zur rechten. Die Spansche, so auch 100 Mann starck, hellebarden, a la romana aufgeschürzte hosen und Mäntel wie beide obige trägt, hat ihre Past allezeit zur linken.

Der haf, so auß lauter Spaniern besteht, hat in aller Arth Chargen od. Dienste . . . Dieselbe sind nach ihrer Ordnung anizo: 1, der Maggordomo mayore . . . 2, der Cavallerizzo Mayor . . . . 3, der Somillero de cuerpo, der iza am hafe der vornembste, el Dnque de Medina de las Torres . . . Dieser wohnt al Palacio, schläft aber draußen alß ein Gehlichter . . . . . 4, los Gentilhombres de la Camera . . . . . Außer hie obgemelten Cammerherren haben etliche nur einen Ehrenschlüssel, den man nennt Clave capona, weil sie sich deßen nicht gebrauchen dürfen . . . 5, los Capitanes de las guardas del Rey . . . 6, el Segretario del despacho universale; 7, 12 Cavallerizzos particulares, die zu 6 od. 8 reitende dem Könige in der Kutsche folgen; 8, 20 biß 24 Pagen, die im sonderlichen hause vorm Palais gehalten werden, hofmeister und allerhand Magistros und Exercitien-Meister haben; 9, die Ayndas de Camera, so ahn hutt, Degen und Mantel das Eßen auf Königl. Tafel tragen; 10, 12 Gentilhombres honorarios de la Camera; 11, der Repostero mayor pp., biß ufn Sfavillatore mayor, die alle ihre Unterofficiales haben. Capellano major ist der Erzbischaf di Giacomo in Gallicia . . . Alle Chargen werden gegeben, keine gekaufft od. verkaufft, außgenommen etliche zu Carduba, Seailla und Grenada, wo ein Callegium, genant Cabildo, oan 24 Edell. die Stadt und das Landt regieren, wie in Franckr. die Echevins und Consuls, ihren Alguazil mayor habende . . . . Diese Stellen sind erblich und werden wie in Franckr. die Charges des Conseillers anx parlaments theur verkaufft.

In Proceßen spricht und richtet man sich nachm Jure Civili, hat aber auch in allen Königreichen s. eigentliche fueros d s. Privilegien, Gebräuche und Ordannanzien. Alfonsus sapiens hat die Gesetze der Königr. Castillen. und Leon in ein Buch zusammen tragen laßen, danebst ein Edict außgegeben, daß in publicis instrumentis an stat der Lateinschen man sich der Mutterſprache gebrauchen salte, und man siehet vor ao. 1260 keine Bücher in Spanischer Sprache gedruckt. Dieser König hat auch ein Buch zusammen tragen laßen, genant Leys und Pragmaticas. Die Appellation geht an die Consilia, so zu Madrit sind, wo der König in Gelosien alles hören kan, was proponirt wird. Das erste ist de Arragon mit einem Presidont und 7 Dydores. Das zwelte de Italia von eben sa aiel personen, daaon 3 Milanesser und 3 Napalitaner od. aber anstatt deren 3 Spanier seiu können, wann sie nur in denen Ländern, alß Napoli, Sicilien und Milan bedient gewesen; der Präsident aber ist ein Spanier. Vorzeiten, da gedachte Länder dem Königr. Arragon incorporirt gewesen, hat die Erkennung dero Affairen dem Consilio de Arragon zugehört, nachdem aber Phil. II. zu Madrit dieß Tribunal aufgerichtet und nebst den Napol. und Sicil. die Milanesische affaires dahin referiret, rathschlaget dieses über Erwehlung und Sezung der Bediente, über Begnädigungen p. in selben Landen, welches Rathschläge aber zum offtern nach des Valido willen umbgekantert werden. Das dritte de Flandes, darin 2 Räthe u. ein Secretaire Flamincos, der Presidont aber ein Spanier. Das vierte de las Indias von 12 Conseillers und einen

Presidenten. Das fünfte el Reale ab. de Castilla, welches Jurisdiction sich über alle Königreiche erstreckt, außgenommen Navarra, Arragon, Catalona und Valencia, und in 5 Consejos getheilt, als da sind 1, de la Provincia de Castilla von 5 Consejeros; 2, de 150 Ducados auch van 5 Consejeros, bey welchem diejenigen, sa in den Canzeleyen van Grenada und Valladalid ihren Proceß verlohren, vermittelst Erlegung 150 Duc. revisionem actorum bitten. Diese wie auch die 3 übrige haben eine überauß große Autarität, sawall in Justiz- alß Statssachen; sie können der päbstl. Autarität wehren und sich des Nuncii Apostolici Thun u. actus jurisdictionales, sie seyn, welche sie wallen, intromittiren, und zwar salches vermög eines alten Spanischen Decrets, genant fuerza, das der Päbstl. Macht sehr präjudiciret. Wie Jacab I., König van Engl., die Infanta Maria, welche darnach Ferd. III. bekam, zu heirathen, in Spanien gewesen und van diesem Consilia realo gehört, sal er gesagt haben: „wann Henr. VIII., König in Engl., zu Landan sa ein Consilium gehabt hette, hette Er seinen Vorsaz wall können erreichen undt nicht van nöthen gehabt, sich van der Röm. Kirchen abzusandern." Der König pflegt wall bißweilen dem Consilio seinen Willen zu Erhaltung Päbst. Respects durch Schreiben zu verstehen zu geben, alleine die Räthe, sa puri legistae sind, gehen auf ihr summum jus ahn Ansehen deßen, waß sich schickt, wannenhera bisweilen ärgerl. Unardnungen folgen, die einen lehren, wie, die Welt zu regieren, weit beßer seyn kluge und weise, alß gelehrte Leuthe. Der Präsident des Cons. reale wird vam Könige erwehlt, der dazu lieber einen gelehrten Mann, alß einen Varnehmen von Adel nimbt, umb salche Macht nicht zu geben einer Person, welche, wann sie var sich Macht und Ansehens hätte, derselben zu störung der Einigkeit und gutten Vernehmens mißbrauchen könte. Er deckt und sezt sich nieder in Gegenwahrt des Königs, ob er gleich kein Grande ist, und prätendirt vom Königl. Ambaß., auch allen andern, daß sie Ihm die Oberstell geben, auch in s. Hause.

Außer diesem Cansil. wird alle Woche eine Consulta beim Könige gehalten, wa einer von abgedachten Cansil. ihm kurze Relation thut alles des, waß die Woche über vargelauffen, und sagt der König entweder zum referendario: „esta bene," ab. zum gegenwärthigen Presidenten: „hablareis me Vos presidente," der denn nach selben tages und zur stunde particuliere Audienz hat im sizen, da er des Königs meinung vernimbt und, nachdem der Referendarius in s. Cansilia des Königs Antwort beybracht, die Sach expedirt.

Das sechste, de la Inquisition, unter sich habende 6 andre, alß das von Taleda, Granada, Sevilla, Corduba, Murcia, Valladalid. Der President heist Inqvisidor general, die Beysizer Inqvisidores, die allenthalben Kundschaffter haben mehr auf Einwahner alß auf Frembde. Alhie wartet man, biß der Gefangne selbst sich irgend schuldig bekennet; thut ers nicht, spricht man ihm ahn Benennung der Zeugen die Tartur zu, welches dann meistentheils diejenigen trifft, die des Morisme aber Judaisme halber suspect sind.

Das siebente, de la S. Cruzada, das unterm schein einer croisade aber belli sancti wieder die infidcles in Palästina aufgerichtet warden, hat 6 Räthe nebst einem Commissario generali zum Presidenten, erkennende über die subsidia, die der Pabst dem Konige erlaubet zu nehmen nicht nur von der Geistlichkeit, alß Erzbischthumb Toledo, das mehr alß 50,000 Duc. contribuiret, und van allen beneficiis in Spanien, die eine große Summe machen, — sandern auch van allen seinen Unterthanen, die zu verbathenen Zeiten Butter, Käß und Fleisch eßen wallen, zu welchem ende man die bollas de la cruciada vall Indulgentien eingeführt, die man überall verkaufft zu real de bell., auch wall höher, nachdem die Persanen sind, die salche kauffen. Wer deren nicht kauffen solte, wird für einen Juden ab. Kezer gehalten, und salche Bulle gilt nicht länger alß ein Jahr, auch in Indien, wo man sie auch hat.

Das achte, de 7 ordenes militares, richtende alle Civil- und Criminalsachen der Ritter, auch über die Praben, die man thun muß, umb Ritter zu werden, nachdem man vam Könige das Patent de habito bekammen.

Das neunte, del estado, darin keine andre, alß die Ambass. Gouverneurs, Vice-Könige, Generals p. gewesen.

Das zehnte, de guerra. Das elfte, de hazienda, d. s. Finances.

Alhie könte man aus der Vielheit der Königr. und Länder wall einen graßen Schaz vermuthen, allein, wann man bedenckt, daß Phil. III. mehr denn 80 Millian Schuld gelassen, und dieser König (Phil. IV.) selbe mit s. Spendirungen, dann auch des 28jährigen Kriegs u. der Ministren Unersätlgkeit halben nicht anders alß verhohen können (wird), weiß ich van seinen Intraden nichts gewißes zu melden. Die Einkünffte auß Flandern, Milan und Königr. Napel haben beim lezten Kriege nicht sa viel genuzt, daß sie die Unkasten deßelben getragen. Vam Gold, sa auß Indien kampt, und zwar auß den Minen Pataßi in Peru von seiten des maris pacifici, da es erst van Arva und nach einer andern Stadt zur See nach Panama, van hie weiter zu Lande nach Puerta Velas gebracht und in die Span. Galeanen geschifft wird, — hat der Känig nichts alß $^1/_5$, gen welches Erlegung ein Jeder dafelbst mag arbeithen laßen. Vam Silber, das außm Königreich Mexica kampt, und zwar vermittelst der Flatte de tierra firma, hat der König allein ein Gewißes fürs enregistriren, ist auch zufrieden, daß ahn überschlag des, waß im Galean ist, mit seinen registratoribus accordirt werde, da sie nur 4 pro 100 zahlen. Dieses sa wall Gald alß Silber geht alßbald nach Ital. und Franckr., da es die Kauffleuthe var empfangene Wahren, alß Leinwand Lacken p., weil sie der ihrigen keine zu changiren aber anzugeben haben, hin aßigniren, und begiebt

es ſich woll wegen längern Außbleiben der Flothe, daß die Kaufleuthe zu kurz kommen, auch der König ſelbſt bißweilen von den einkünfften erwarteter flothe leben muß durch Verlegung der Partiſans, die mann nennt assentados, ſo gen eine gewiße remise eine gewiße ſumm dem Könige vorſtrecken. Man vermeinet, daß auß dieſem Weſtindien, nachdem die Engl. und Holländer dort von tage zu tage die Commercien mehr an ſich ziehen, des Jahrs durch die Bancke der König nicht mehr habe alß 1½ Million, ſo meiſtentheils auf unterhaltung Schiffe, Soldaten, Beſazung und Bediente aufgehen ſollen.

Navarra und Gurpiscoa trägt nichts; aus Arragon, Catalonien, die ihre fueros und Privilegien haben, inſonderheit aber ein alt Recht, genannt Alcavala, da ein Jeder für 100, ſo er mit den ſeinen verzehrt, 14 zahlet, — kan er nicht viel haben, ſintemal Ihm hie wie anderswo die Vicereges Gouvern. und Ministres viel hinnehmen. Waß Sevilla mit ſeinem gebieth und Cadis jährlich dem Könige tragen, belauft ſich uf 3 Million.

Die Minenn in Span. kommen ſo viel unkoſten zu ſtehen, daß man nicht viel drin arbeithet. Von 25 ℔ Bley, das drin gegraben u. enregiſtrirt wird, zahlt man eins; von Wahren und allen neuen ſachen, ſo man in od. auß Span. bringt, giebt man den 10den. Gold und Silber, waß man zu ſ. reiſe mit ſich führt, conſiscirt man gleich wie die Wahren, wann ſie nicht am gehörigen Ort angegeben, u. drüber ein Passa porte genommen; es iſt auch ſolches nicht einmal frey mitzuführen ohne eine Licencia del Scrivano, darin ſpeciſiciret wird alles was man bey ihm hat mit unterſchrifft des Alcade u. Skrivano de la dogana, welcher Hände gleichwie der Doganiſten nllenthalben wollen geſchmieret ſeyn. Pferde, Mauleſel u. Sclaven herauß zu führen muß man auch eine ſonderliche Licencia haben, die einem viel koſtet, wann ſie einem nicht vom Könige od. Valido, der ſie auch Unß anbote, auß Gnaden gegeben wird. Die Auflagen auf Wein ſind groß, und kan ihn niemand verkauffen ohn erlaubnüß od. Patente mit unterzeichneter Taxe, außgenommen die Ambaß. und Grandes, die ihre dispensa und botilleria frey haben, in welchen, ob ſie gleich verarrendiret, alles beßer und beßers Kauffs iſt. Ein mehres bringt el papel sellado, ſo auf jeden Bogen das Span. Wapen, ſeine Tax und das Jahr hat, ſintemal es alle Jahr changirt wird, und müßen drauf alle Instrumenta, es ſey in welchem Königreich es wolle, expedirt werden.

Des Königs beſte Einkünffte ſind, ſo mit erlaubniß des Pabſtes von der Clerge titaio subsidiorum, die ſich des Jahrs auf 3 Millionen Goldes belauffen, genommen werden, zu geſchweigen der von den 3 Großmeiſterthümen der Caſtillaniſchen Ritter-Orden gefälligen Intraden, item der extraordinarien Vflagen, die dem Könige woll das allermeiſte tragen.

Die Macht der Span. Monarchie ſcheint größer von ferne, als bey nahe; ſie hat in Span., Napel, Sicil., Sardinien zuſammen nicht mehr alß 18 Galeren; mit Galeonen iſt ſie nach Verliehrung der flandriſchen Hafen auch ſchlecht verſehen. Der König thut, alß wenn er nicht verſtünde die alte Regul, daß, wer Herr zur See iſt, es allzeit ſey auch zu Lande. Die Macht zu Lande in Spanien iſt auch nicht übrig groß, alldieweil nach Verjagung der Mohren, Beſezung Indiens und denen in Catal. und Portugal erlittnen Niederlagen da ſo wenig Volck iſt, daß man nicht ohne erbarmen die Felder auf etliche meil weges wüſt und ungebaut liegen ſiehet, und der nicht übel gerechnet, der Spanien — Napels und Milan mitgerechnet — auf 7 Millionen geſchäzt. Stehet alſo die Spaniſche Monarchie bey dieſem abgehenden Könige auf ſchwachem fuß und wird mit der Zeit von nöthen haben, daß Gott, der wie man ſagt dieſer Nation in den äußerſten nöthen zu helffen pflegt, bald an ihr wieder ein wunder thue". — —

Der ſpaniſche Ausflug ging, nachdem von größeren Städten noch Segovia und Burgos beſucht worden, mit den erſten Maitagen des Jahres 1664 zu Ende, bereits am 9. Mai befand man ſich wieder auf franzöſiſchem Boden, wo ohne längeres Verweilen über Bajonne, Bordeaux, Poitiers am 23. deſſelben Monats Paris wieder erreicht wurde. In der franzöſiſchen Capitale finden wir unſere Reiſenden noch am 27. Juli d. J.

Hier brechen die Aufzeichnungen ab, ohne daß der Grund dafür zu erſehen wäre. Aber auch in der vorliegenden fragmentariſchen Form bieten ſie ſo viel des Intereſſanten, zieht in ihnen ein Stück ſo farbenreichen Lebens einer europäiſchen Culturepoche, mit der Friſche und Unmittelbarkeit von Augenzeugen geſchildert, an dem Leſer vorüber, daß die von einem Mitgliede der gräflich Eulenburgſchen Familie und zugleich des Johanniter-Ordens, in deſſen Beſitze das Manuſcript ſich befindet, gütigſt ertheilte Erlaubniß zur Benutzung desſelben die Redaction dieſes Blattes zu aufrichtigem Danke verpflichtet.

Über den weiteren, von Paris aus eingeſchlagenen Reiſeweg, der ſich nun immer mehr der oſtpreußiſchen Heimat näherte, ſowie über die ſpäteren Lebensſchickſale des Freiherrn Georg Friedrich zu Eulenburg giebt die bei der Beſtattung deſſelben gehaltene Leichenpredigt einige kurze Aufſchlüſſe.

Von Paris aus gelangte man über Straßburg, Cöln, Münſter, Bremen und Hamburg nach Berlin, welches wahrſcheinlich die letzte bedeutendere Etappe vor dem Wiedereintreffen der Reiſegefährten im elterlichen Hauſe bildete. Nach faſt neunjähriger „Peregrination" erfolgte die Rückkehr endlich im März 1665.

Noch in demſelben Jahre verheirathete ſich Georg Friedrich mit einer Tochter des ſchwediſchen Generals der Kavallerie von Goldſtein.

Beim Ausbruche des franzöſiſch-holländiſchen Krieges ſehen wir ihn im Jahre 1672 ſeine Thätigkeit als Hüter des Rechts und Geſetzes — er bekleidete ſeit 1669 die

Stellung eines Ober-Appellations-Gerichts-Rathes — mit dem Waffenhandwerke zeitweilig vertauschen. Mit Einwilligung seines Kurfürsten zog er an der Spitze eines Regiments Fußvolkes als „Obrist-Lieutenant" nach Holland, ward bald zum Oberst befördert und betheiligte sich mit seiner Abtheilung an der Belagerung des befestigten Ortes Graffe, zu dessen Commandanten er nach der Einnahme gewählt wurde.

Krankheit nöthigte ihn, 1678 in sein Vaterland zurückzukehren, wo der Kurfürst ihm alsbald die Kammerherrenwürde verlieh und ihn zum Landrath ernannte.

In das Jahr des Beginns seiner Campagne in den Niederlanden — 1672 — fällt auch seine Aufnahme in die Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens, an deren Spitze damals Fürst Johann Moritz von Nassau stand (1652—1679), als Anerkennung für das Interesse, welches 9 Jahre früher der Freiherr bei seiner Anwesenheit auf Malta für den Orden, namentlich durch verschiedentliche Betheiligung bei den gegen die Seeräuber des Mittelmeers gerichteten „Caraoanen," bethätigt hatte. Mit dem Ritterkreuze erhielt er gleichzeitig eine Anwartschaft auf die Commende Mirow.

Den Beginn des neuen, für die Entwickelung aller europäischen Culturstaaten so folgenschweren Jahrhunderts sollte er nicht mehr erleben. Am 15. April 1699 verschied er, noch im rüstigsten Mannesalter, auf dem Amtshause des ostpreußischen Örtchens Rhein, wo er seine letzten Lebensjahre in ruhiger Thätigkeit zubrachte.

Ein ihm 1676 geborener Sahn Gattfried wurde später, unter der Regierung König Friedrich Wilhelms I. Wirklicher Geheimer Etats- und Kriegs-Minister und Obermarschall im Königreich Preußen.

Das Holloway'sche Sanatorium in London.

Die illustrirte Zeitschrift „Ueber Land und Meer" bringt in einer der letzterschienenen Nummern mehrere Abbildungen eines von einem englischen Prioatmanne zu Landon (Virginia Water) errichteten, in jüngster Zeit vollendeten Prachtbaues, welche zeigen, in wie großartiger Weise englische Prioatleute ihre enormen Reichthümer im Dienste ihrer Mitbürger oerwenden. Dies neue Gebäude ist oon Sir Thomas Holloway aus seinen Prioatmitteln erbaut und zu einer Heilanstalt für Geisteskranke bestimmt worden. Der Stifter beabsichtigte zunächst, die Anstalt mit oallständiger Einrichtung dem Staate als Geschenk zu übergeben. Als das schloßartige Haus aber fertig dastand, beschloß er, nicht nur das Gebäude zu schenken, sandern es auch mit 50,000 Pfd. Sterl. auszustatten, wadurch die Gabe einen Gesammtwerth von 350,000 Pfd. Sterl., = 7,000,000 Mark, erhielt.

Holloway hat das Haus zur Aufnahme von Geisteskranken der Mittelklasse bestimmt, indem er namentlich betonte, daß man auf alle Diejenigen bedacht sein salle, deren Einkommen aufhört, sobald sie zu arbeiten aufhören müssen, wie dies insonderheit bei Aerzten, Adoocaten, Künstlern, Commis u. s. w. der Fall ist. In Begleitung des Architecten Geargе Martin hat der Begründer die bedeutendsten ähnlichen Etablissements in Europa und Amerika besucht. — Eine eigenthümliche Bestimmung der Londoner Anstalt besteht darin, daß kein Kranker über 12 Monate im Sanatorium bleiben darf, damit es nicht zu einem Asyle werde.

Vom architectonischen Standpunkte beurtheilt, ist das Gebäude eine Mischung des gothischen Styls in seinen verschiedenen Perioden. Im Innern ist reicher Farben- und Goldschmuck angewandt, um den Kranken einen möglichst freundlichen Anblick zu bieten. Namentlich hat der große Lese- und Erholungssaal eine prachtvoll oergoldete Decke. Partraits ausgezeichneter Persönlichkeiten schmücken die Wände. Im Speisesaale sind die Bilder in der heiter anmuthenden Manier Watteaus gehalten. Auch die übrigen kleineren Gemächer tragen durchweg diesen freundlichen und behaglichen Charakter, vornehmlich sind kahle weiße Wände vermieden. Die Küche ist ein Wunderwerk eleganter Einrichtung und bietet hinreichend Raum, um für 500 Personen zugleich zu kachen. Die Dienst- und Waschhäuser liegen apart, außerdem bildet die Kirche ein eigenes Gebäude. Um den Gesammtbau dehnt sich ein Garten von 22 Acres Umfang aus. Das Haus selbst wird oon einer großen Terrasse umgeben, auf welcher die Leidenden sitzen oder promeniren können. Im Ganzen umfaßt die Anstalt 480 Zimmer, die sämmtlich elegant ausgestattet sind und 300 Kranke aufnehmen können.

Die Diakonissen-Anstalt in München,

welche seit mehreren Jahren durch den Johanniter-Orden mit einem jährlichen Beitrage oon 900 ℳ zur unentgeltlichen Aufnahme armer Kranker unterstützt wird, hat den Bericht über ihre Thätigkeit im oergangenen Jahre oeröffentlicht.

In ruhiger, ungestörter Arbeit und Entwickelung ist das Jahr 1881 für die Anstalt verlaufen. Keine besonders schwere Krankheit hat die Hausgenossen heimgesucht. Die Anzahl der Schwestern betrug 12; die Pensionaire erreichten im April v. J. ihre höchste Zahl, nämlich 26; Pfründner waren in den Monaten Juni bis September 20, in der übrigen Zeit 19 in der Anstalt; die Anzahl der Kranken differirte zwischen 5, als höchste im Juli, und 2 als niedrigste in den 4 ersten Monaten des Jahres. Van Kindern, welche die Anstalt in München verpflegt und beherbergt, befanden sich dort vam April bis incl. October 14 Lehrmädchen; vom Januar bis März 3 in der Vorbereitung zur Confirmation stehende Kinder, sowie 3 Schulmädchen im Juni und Juli v. J. Die übrigen Monate erreichten bei den 3 letzteren Kategorieu diese Zahlen nicht ganz. Gestorben sind im Ganzen 4 von den Pfleglingen.

Der Auszug aus dem Krankenbuche der Diakaniſſen-Anstalt, welcher eine Beilage zum Jahresberichte bildet, ergiebt, daß 1881 von den Schwestern 169 Kranke ver-

ſchiedener Confeſſion in 2615 Tag- und 2397 Nachtpflegen in und außerhalb der Anſtalt gepflegt worden ſind.

Der Rechnungsabſchluß weiſt neben einem Kapitalvermögen von 24 947 ℳ 94 ₰ einen Baarbeſtand von 629 ℳ 60 ₰ am Schluſſe des Berichtsjahres auf.

Die Victoria-National-Invaliden-Stiftung.

Ueber die Wirkſamkeit der Stiftung in dem zuletzt verfloſſenen, den Zeitraum vom 3. Auguſt 1880 bis dahin 1881 umfaſſenden, 15. Verwaltungsjahre iſt Folgendes zu berichten: Abgeſehen von einigen Perſonal-Veränderungen bei dem geſchäftsführenden Ausſchuſſe hat in der Art der Erledigung der laufenden Geſchäfte auch in dem letzten Jahre eine Aenderung nicht ſtattgefunden. In der Zahl der Geſuche um neue Bewilligungen ſcheint nach den in der letzten Zeit gemachten Wahrnehmungen nach und nach eine geringere Abnahme einzutreten. In Folge deſſen ſind im letzten Jahre nur noch in 7 Fällen für Invaliden ꝛc., in 27 Fällen für Hinterbliebene von Gefallenen und Invaliden — gegenüber 17 bezw. 39 Fällen des Vorjahres — laufende Unterſtützungen neu zu bewilligen geweſen. Allen zur Vorlage gekommenen ſtatutenmäßig begründeten Anträgen iſt, wie mit Genugthuung conſtatirt werden darf, auch im letzten Jahre durch einmalige oder laufende Zuwendungen in ausreichender Weiſe Berückſichtigung zu Theil geworden. — Die Einnahmen betrugen an laufenden Beiträgen 4 782, an einmaligen Beiträgen und Geſchenken 373, 1/8 der Einnahmen der Zweig-Vereine 1 298, an Legaten 3 000, an Zinſen 82 144, an diverſen Einnahmen 7 766, zuſammen 99 366 ℳ.

Es wurden damit in dem letzten Verwaltungsjahre aus dem Central-Fonds im Ganzen 1 111 Invaliden und Hinterbliebene Gefallener ꝛc. fortlaufend mit zuſammen 158 010, 473 Invaliden und Hinterbliebene Gefallener ꝛc. einmalig mit zuſammen 27 659 ℳ, überhaupt 1 584 Perſonen bezw. Familien mit zuſammen 185 669 ℳ unterſtützt. Unter Hinzurechnung von Subventionen an Zweigvereine iſt mithin bei der Centralverwaltung eine Geſammtſumme von 202,899 ℳ zu Unterſtützungen in Ausgabe gekommen. Im Vergleich zum Vorjahre haben ſich die laufenden Unterſtützungen der Zahl nach um 43 Perſonen bezw. Familien, mit einem Betrage von 8 927, die einmaligen Unterſtützungen — bei einer Erhöhung der Zahl um 33 Perſonen bezw. Familien — dem Betrage nach um 1 091, zuſammen um 10 018 ℳ vermindert, dagegen die Subventionen an Zweigvereine um 7 208 ℳ erhöht. Im Ganzen ſtellt ſich hiernach eine Minderausgabe von 2 810 ℳ heraus, ſo daß die früher ausgeſprochene Annahme, daß der Höhepunkt der Bewilligungen überſchritten ſei, auch ferner aufrecht erhalten werden darf. Die im letzten Jahre ſtattgehabte Erhöhung der Subventionen an Zweigvereine findet darin ihre Erklärung, daß der Berliner Zweigverein nach dem Wegfall der demſelben in dem vorhergehenden Jahre zugefloſſenen extraordinären Einnahme in dem letzten Jahre wiederum eines erheblich höheren Zuſchuſſes bedurfte. Im Vergleich zum Verwaltungsjahre 1876/77, in welchem Jahre die Ausgaben die größte Höhe erreichten, haben im letzten Jahre die laufenden Unterſtützungen 8 443, die einmaligen Unterſtützungen 7 133, die Subventionen an Zweigvereine 4 713, zuſammen 20 289 ℳ. weniger betragen. — An neuen laufenden Bewilligungen ſind in dem letzten Verwaltungsjahre hinzugetreten: 7 Invaliden und 27 Hinterbliebene Gefallener etc., zuſammen 34 Perſonen bezw. Familien mit 3 432 ℳ. Dagegen ſind von früheren Bewilligungen in Abgang gekommen: 23 Invaliden und 54 Hinterbliebene Gefallener etc., zuſammen 77 Perſonen bezw. Familien mit 12 359 ℳ. Es ergiebt ſich hieraus die obenerwähnte Verminderung der Zahl der laufend Unterſtützten um 43 Perſonen bezw. Familien, ſowie des Unterſtützungsbetrages um 8 927 ℳ. An Bade- und Kurkoſten-Beihilfen ſind im letzten Jahre bewilligt worden: An 11 invalide Officiere, Aerzte und obere Militär-Beamte 2 125, an 30 invalide Mannſchaften vom Feldwebel abwärts 4 088, an 7 Hinterbliebene von Officieren etc. 895, zuſammen 7 108 ℳ. Im vorhergehenden Jahre ſtellten ſich die Bewilligungen für den erwähnten Zweck auf 6 509, mithin im letzten Jahre mehr verausgabt 598 ℳ. — Für an Invaliden verabreichte künſtliche Glieder wurden im letzten Jahre 1 080, im vorhergehenden Jahre 1 071 ℳ ausgegeben. — An Rückzahlungen auf empfangene Cautionsdarlehen wurden vereinnahmt 954 ℳ; davon wurden nach Rückempfang der Cautionspapiere wieder erſtattet 300 ℳ; bleibt Einnahme 654 ℳ. Die Bureau- und Verwaltungskoſten haben betragen: Beſoldung ꝛc. des Bureau-Perſonals 7 167, ſächliche Ausgaben 2 417, zuſammen 9 584 ℳ 98 ℳ weniger als im letzten Jahre.

Die Vermögenslage der Stiftung iſt folgende: Das Capitalvermögen des Central-Fonds derſelben beſtand am 3. Auguſt 1881 in einem Guthaben bei der Bergiſch-Märkiſchen Eiſenbahn-Geſellſchaft von 1 050 000, Staatspapieren zum Ankaufswerthe von 263 950, Hypotheken zum Betrage von 451 000, einem Guthaben bei dem Schatzmeiſter der Stiftung von 21 368, vorſchußweiſen Zahlungen à conto des Verwaltungsjahres 1881/82 60 756, baar (nach Abzug der deponirten Cautionen von 6 120) 4 497, zuſammen 1,851,572 ℳ. An Cautionsdarlehen treten hinzu, nach Abzug der Rückzahlungen, 9 704, überhaupt 1 861,277 ℳ. Am 3. Aug. 1880 ſtellte ſich der Beſtand auf 1 976 819 ℳ. Das Capitalvermögen der Stiftung hat ſich mithin im letzten Jahre um 115 542 ℳ vermindert. Die in dem verfloſſenen Jahre hinzugetretenen neuen laufenden Bewilligungen erfordern bei dauernder Gewährung auf die angenommene durchſchnittliche Lebensdauer — unter Berückſichtigung der Mindereinnahme an Zinſen von den zur Verwendung kommenden Capitalien — die Summe von 98 298 ℳ. Andererſeits ſind nach den

weitergeführten ſtatiſtiſchen Ermittelungen auch in dieſem Jahre bei den früheren Bewilligungen die Ausgaben hinter den veranſchlagten Beträgen um 31 191 ℳ zurückgeblieben, woraus ſich — unter Hinzurechnung der unvorhergeſehenen Einnahmen — auf die vorausſichtliche Dauer des Beſtehens der Stiftung ein Minderbedarf von 197 383 ℳ ergiebt. Es würden hiernach 99 085 ℳ von der in dem vorjährigen Berichte als fehlend bezeichneten Summe von 1 039 018 ℳ in Abzug kommen, ſo daß nunmehr der veranſchlagte approximative Bedarf um 939 933 ℳ nicht gedeckt ſein würde. Wenn auch eine weitere erhebliche Reduction der vorſtehend als fehlend berechneten Summe dadurch zu gewärtigen iſt, daß die beträchtlichen Minderausgaben gegen den Voranſchlag — bei der Unmöglichkeit der ziffermäßigen Fixirung der künftigen Höhe derſelben — zunächſt nur mit der auf die verfloſſene Zeit entfallenden Summe, unter Hinzurechnung der Zinſen-Erſparniß, in Anſatz gebracht worden ſind, mithin mit ihren künftigen Quoten noch in Anrechnung kommen, und wenn ferner in Uebereinſtimmung hiermit auch durch eine neuerdings unter Zugrundelegung der laufenden Bewilligungen pro 1881/82 aufgeſtellte neue ſtatiſtiſche Berechnung nur eine Summe von 469 256 ℳ, alſo etwa die Hälfte des obigen Betrages als fehlend ermittelt worden iſt, ſo läßt die durch die vorſtehenden Berechnungen gewonnene Ueberſicht über die geſammte finanzielle Lage der Stiftung doch erkennen, daß es unausgeſetzt einer haushälteriſchen, ſparſamen Verwaltung bedarf, um mit den zur Verfügung ſtehenden Mitteln und den zu erhoffenden Einnahmen allen begründeten Anforderungen genügen zu können.

Aus der Thätigkeit der Zweigvereine der Stiftung iſt anzuführen, daß von denſelben in dem verfloſſenen Verwaltungsjahre im Ganzen 702 Invaliden und 599 Hinterbliebene Gefallener ꝛc., zuſammen 1 301 Perſonen bezw. Familien mit 69 543 ℳ (gegen das Vorjahr weniger 72 Perſonen bezw. Familien mit einem Betrage von 4 252 ℳ) unterſtützt worden ſind. Der Capitalbeſtand der Zweigvereine ſtellte ſich am 3. Auguſt 1880 auf 642 410, am 3. Auguſt 1881 auf 637 471 ℳ, es iſt mithin während des letzten Jahres wiederum eine Verminderung um 4 939 ℳ eingetreten.

Anerkennende Erwähnung verdient das in einzelnen Kreiſen der Rheinprovinz — z. B. Aachen, Bonn, Düren, Euskirchen, Mülheim a. d. R., Saarlouis ꝛc. — Behufs Erlangung neuer Mittel ſtattfindende Verfahren, indem daſelbſt durch fortgeſetzte, regelmäßig jährlich wiederkehrende Sammlungen nicht unerhebliche Mittel gewonnen und theilweiſe direct verwendet, theilweiſe dem Central-Fonds überwieſen werden.

(Kriegerheil.)

Vermächtniſſe.

Der am 25. März c. zu Breslau verſtorbene Dr. juris Emil Arthur Schildner hat — wie die dortigen Zeitungen melden. — ſein Vermögen im Betrage von mehr als 200,000 Mark der Diakoniſſenanſtalt in Breslau letztwillig überwieſen.

Dem Eliſabeth-Krankenhauſe zu Berlin ſind von dem verſtorbenen Paſtor der Parochial-Kirche daſelbſt D. Arndt teſtamentariſch 28,650 Mark zugewendet worden.

Für die Johanniter-Station „Nazareth“,

Brüderhaus der weſtfäliſchen Brüderſchoft zu „Bethel“ bei Bielefeld, gingen vom 1. bis 15. März 1882 ferner ein von nachbenannten Herren Johanniter-Rittern:

		ℳ	₰
618.	von der Heyden-Rynſch auf Haus Winkel	33,—	
—	Frhr. von Müffling, Erfurt; 2. Gabe	20,—	
619.	Frhr. von Heintze, Berlin	50,—	
620.	Frhr. Senfft von Pilſach, Erfurt	10,—	
621.	von Dreßler, Heiligenbeil	10,—	
622.	Frhr. von Tettau, Neuſtrelitz	10,—	
623.	Oberſtlt. v. Auſin, Bamberg	10,—	
624.	von dem Borne, Hannover	10,—	
625.	von Brauchitſch, Glogau	20,—	
626.	von Poſer-Nädlitz, Bremen	10,—	
—	Frhr. von Eller-Eberſteln, Cöln; 2. Gabe	50,—	
627.	von Roſenberg-Gruczynski, Bonn	20,—	
628.	Oberſtlt. Frhr. Roeder von Diersburg, Frankfurt a. d. Oder	20,—	
629.	von Gieſe, Schwerin	10,—	
630.	von der Lancken, Dobbertin	30,—	
631.	von Hohberg-Buchwald auf Goglau	15,—	
—	von Bülow auf Gr. Brunsrode; 2. Gabe	20,—	
632.	von Schlichting, Detmold	10,—	
633.	Gf. Schleſſen, Schmiedeberg	20,—	
634.	von Liedemann, Berlin	20,—	
	Summa	398,—	
	Hierzu die in Nr. 12 d. Bl. quittirten	19 919,01	
	giebt Summa ſämmtlicher Johanniter-gaben	20 317,01	

Innigen Dank allen liebreichen Helfern in der Noth. — Baukaſſe bei den letzten Groſchen angelangt. — Ein ſchnelles, barmherziges Eingreifen der Reſerven ſehr ſehnlich gehofft von

v. Bodelſchwingh.

Aufſätze und Notizen, die ſich für dies Blatt eignen, insbeſondere ſolche von Johanniter-Rittern verfaßt, ſind der Redaction ſtets willkommen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 19. April 1882. **Nr. 16.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. April 1882 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1882 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1882.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. März 1882 .	53			
	Zugang pro · ·	28			
		81			
	Abgang · · ·	25			
	Bleibt Bestand	56	56	1 688	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. März 1882 .	73			
	Zugang pro · ·	28			
		101			
	Abgang · · ·	29			
	Bleibt Bestand	72	72	2 322	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. März 1882 .	41			
	Zugang pro · ·	19			
		60			
	Abgang · ·	26			
	Bleibt Bestand	34	34	1 094	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. März 1882 .	43			
	Zugang pro · ·	18			
		61			
	Abgang · · ·	22			
	Bleibt Bestand	39	39	1 379	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. März 1882	28			
	Zugang pro · ·	26			
		54			
	Abgang · ·	22			
	Bleibt Bestand	32	32	1 001	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. März 1882	25			
	Zugang pro ·	17			
		42			
	Abgang · · ·	17			
	Bleibt Bestand	25	25	619	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. März 1882	16			
	Zugang pro ·	16			
		32			
	Abgang · ·	10			
	Bleibt Bestand	22	22	546	30
	zu übertragen		280	8 649	378

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1882 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1882.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		280	8 649	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. März 1882 .	28			
	Zugang pro · ·	11			
		39			
	Abgang · · ·	12			
	Bleibt Bestand	27	27	874	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. März 1882 .	23			
	Zugang pro · ·	23			
		46			
	Abgang · · ·	23			
	Bleibt Bestand	23	23	705	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. März 1882 .	36			
	Zugang pro · ·	36			
		72			
	Abgang · · ·	41			
	Bleibt Bestand	31	31	1 200	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. März 1882 .	32			
	Zugang pro	21			
		53			
	Abgang · ·	29			
	Bleibt Bestand	24	24	830	65
12.	**Jüllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. März 1882 .	11			
	Zugang pro · ·	10			
		21			
	Abgang · ·	13			
	Bleibt Bestand	8	8	307	24
13.	**Zullchow:**				
	Bestand am 1. März 1882 .	51			
	Zugang pro ·	42			
		93			
	Abgang ·	32			
	Bleibt Bestand	61	61	1 704	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. März 1882	19			
	Zugang pro	25			
		74			
	Abgang	29			
	Bleibt Bestand	45	45	1 477	60
	zu übertragen		499	15 746	759

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1882 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1882.	Zahl der darin verbandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		499	15 746	753
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. März 1882 .	14			
	Zugang pro . .	20			
		34			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	15	15	491	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. März 1882 .	23			
	Zugang pro . .	14			
		37			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	23	23	694	60
17.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. März 1882 .	12			
	Zugang pro . .	16			
		28			
	Abgang . .	7			
	Bleibt Bestand	21	21	447	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. März 1882 .	16			
	Zugang pro . .	22			
		38			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	20	20	479	42
19.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. März 1882 .	15			
	Zugang pro . .	14			
		29			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	12	12	382	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. März 1882 .	3			
	Zugang pro .	8			
		11			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	8	8	158	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. März 1882 .	8			
	Zugang pro . .	4			
		12			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	5	5	216	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. März 1882 .	8			
	Zugang pro . .	5			
		13			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	7	7	173	26
23.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. März 1882 .	1			
	Zugang pro . .	4			
		5			
	Abgang . .	3			
	Bleibt Bestand	2	2	43	10
21.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. März 1882 .	8			
	Zugang pro .	—			
		8			
	Abgang . .	1			
	Bleibt Bestand	7	7	240	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. März 1882 .	18			
	Zugang pro .	—			
		18			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	18	18	558	18
	zu übertragen		637	19 627	1 064

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1 April 1882 verbandenen Kranken und Siechen	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1882.	Zahl der darin verbandenen Kranken-Betten
	Uebertrag		637	19 627	1 064
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. März 1882 .	22			
	Zugang pro . .	21			
		43			
	Abgang . .	20			
	Bleibt Bestand	23	23	658	30
27.	**Plön:**				
	Bestand am 1. März 1882 .	3			
	Zugang pro . .	7			
		10			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	9	9	180	22
28.	**Altona:**				
	Bestand am 1. März 1882 .	22			
	Zugang pro . .	11			
		33			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	18	18	648	38
29.	**Oeynhausen;***)				
	Bestand am 1. März 1882 .	—			
	Zugang pro . .	—			
		—			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	44
30.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. März 1882 .	7			
	Zugang pro . .	14			
		21			
	Abgang . .	19			
	Bleibt Bestand	2	2	151	38
31.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. März 1882 .	25			
	Zugang pro . .	17			
		42			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	25	25	744	36
32	**Riesa:**				
	Bestand am 1. März 1882 .	7			
	Zugang pro . .	9			
		16			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	10	10	275	18
33.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. März 1882 .	17			
	Zugang pro . .	3			
		20			
	Abgang . .	5			
	Bleibt Bestand	15	15	490	20
	Zusammen		739	22 773	1 310

Der gesammte Abgang an Kranken pro März 1882 beträgt 508, davon sind gestorben 42
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 46
geheilt 420
wie vor 508.

34 **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 63 Betten.**
Bestand am **1. Februar 1882** . . . . 55 Kranke.
Zugang pro **Februar** . . . . . 24 .
79 Kranke.

Davon sind gestorben . . . . . 3 .
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 3
geheilt 29
35 .

Bleibt Bestand am **1. März 1882**: 44 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 9 Muhamedaner, 1 Druse und 14 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1882 beträgt 1503.

Poliklinisch wurden 476 Personen behandelt.

*) Das Krankenhaus und Asyl für unbemittelte Badegäste in Oeynhausen ist während des Winters geschlossen.

1. Georg von Alten, Geheimer Legationsrath z. D., Rechtsritter seit 1872, † zu Montreux 1. April 1882.
2. Rudolf Johann Heinrich von Byern, Kammerherr, auf Schlaß Parchen bei Genthin, Rechtsritter seit 1876, † zu Schlaß Parchen 8. April 1882.
3. Ferdinand Freiherr Schenck zu Schweinsberg, Rittmeister a. D., Ehrenritter seit 1871, † zu Niederoffleiden bei Hamberg a. d. Ohm 7. April 1882.
4. Walff Carl Wilhelm aan Wolfframsdorff, Herzaglich Anhaltischer Kammerherr und Oberfarstrath a. D., Ehrenritter seit 1840, † zu Deffau 11. April 1882.

Die Diakoniffen-Stationen der Kaiferswerther Mutter-Anftalt zu Beirut in Syrien.

Neben den alljährlichen Berichten, welche die rheinische Pflegestätte des Diakoniffenwerkes über ihre gefammte weitverzweigte Wirkfamkeit erftattet und durch den Druck verbreitet, giebt dieselbe allen Freunden und Färderern ihrer van echt eaangelischem Geiste durchwehten Arbeit in etwas längeren Zwischenräumen Kunde aon dem Wachfen und Gedeihen dreier ihren Schwestern anvertrauter Anftalten in weiter östlicher Ferne. Die fyrische Stadt Beirut, am Oftrande des Mittelmeeres malerisch gelegen, während weiter landeinwärts die schneegekrönten Bergfpitzen des Libaaon das Bild majeftätisch abschließen, wurde aon dem Kaiferwerther Hause neben Jerufalem dazu auserfehen, dart in den friedlichen Kreuzzug des 19. Jahrhunderts einzutreten, den Deutfchland, England und Amerika unternommen haben, um dem Zerftörungswerke des Islam aor allem im heiligen Lande und deffen nächfter Umgebung entgegenzutreten. „Wo ein wenig Menfchenfleiß der Zerftörung entgegen tritt und der an fich fa reichen Natur nachhilft, da blühen und grünen die Thäler; die Fruchtgärten und Weinberge an den Abhängen tragen reiche Früchte, und am Fuße des Gebirges erheben die Palmen ihre ftolzen Kranen. Wie mit dem Lande, fo ift's mit den Leuten. Das frifche, kräftige Gebirgsaolk ift verkümmert und aerdorben, der Glaube der chriftlichen Stämme ift in Aberglauben verfunken; die Muhamedaner und die halb oder ganz heidnifchen Syrer haben den Tad im Herzen. Aber auch hier find Refte der urfprünglichen Kraft und Gefundheit zu fpüren; werden fie gepflegt und genährt, fo fproßt neues Leben hervor." Vereint mit den genannten Nationen arbeiten die Kaiferswerther Diakaniffen an der Reubelebung des erftorbenen Volkes; „die barmherzige Liebe, welche fie den Kranken erweifen, wird van Vielen als Morgenftern eines neuen Tages erkannt, und fonderlich die Arbeit an der weiblichen Jugend aus armen und häheren Ständen ift nicht vergeblich gewefen." So fpricht fich der vor uns liegende 11. derartige Bericht über die Ziele des Kaiferswerther Miffionswerkes in Syrien aus. Er umfaßt einen zweijährigen Zeitraum, vom 1. Juli 1879 bis 30. Juni 1881 und giebt zumeift auf Grund von briefiichen Mittheilungen der dortigen Schweftern und Lehrerinnen ein anfchauliches Bild aon dem Leben und Wirken der 3 Beiruter Anftalten: erftlich des Waifenhaufes Zaar, ferner des Erziehungshaufes und der höheren Töchterfchule, fowie endlich des Johanniter-Krankenhaufes daferbft.

Müffen wir es uns auch oerfagen, bei allen 3 Inftituten auf die genreartigen Schilderungen aus dem täglichen Anftaltsleben einzugehen, in denen Bilder heiterer Art mit Scenen tiefen Ernftes wechfeln und lebendig auf das Gemüth des Lefers wirken, fa wallen wir doch hier die Mittheilungen über die letztgenannte Anftalt wiedergeben, während bei den beiden anderen Häufern die Hauptergebniffe aus dem in Rede ftehenden Berichte in Kürze angedeutet werden fallen. —

„Das Johanniter-Krankenhaus, im blühenden Garten hoch über dem Meere gelegen, ift nicht, wie die beiden andern Anftalten, Eigenthum unferes Mutterhaufes, fondern des Johanniter-Ordens, in deffen Dienften unfere fünf Diakaniffen auch im letzten Jahre eine große Zahl Kranker (619) aerpflegten. Von diefen waren aus verfchiedenen eurapäifchen Ländern 35, Muhamedaner 98, Druferi 50, orientalifche Chriften der aerfchiedenen Bekenntniffe 391. Der Ruf des durch einen zweckmäßigen Anbau erweiterten Haufes und der daran arbeitenden amerikanifchen Miffians-Aerzte lockt Kranke aus weiter Ferne herbei, um für fchwere Uebel Hilfe zu fuchen.

Die folgenden Auszüge aus den Mittheilungen unfrer Schweftern geben Zeugniß aon der gefegneten Wirkfamkeit des Haufes und van der Anerkennung, welche dieffelbe in der Nähe und Ferne findet:

„Die hiefige Bürgermeifterei hat heute durch ein Schreiben bei unferem Varftande angefragt, unter welchen Bedingungen wir die van ihr uns zugefchickten Kranken aufnehmen wallten; es ift ein Fortfchritt, wenn eine türkifche Behörde Anftalten treffen will, für ihre erkrankten, armen Unterthanen zu forgen, abfchon der Gratis-Aufnahme für Eingeborene hier nie etwas im Wege ftand. — Die Muhamedaner kaumen auch immer mehr in's Hofpital. Vor kurzem hatten wir einen Moslem hier aan Tripali, welcher fich einer fehr gefährlichen Operatiau zu unterziehen hatte; alles ging nach Wunfch aon ftatten, fo daß er über alle Befchreibung glücklich und dankbar war; er wurde nämlich aon einem Gewächs von 25 Pfund Gewicht befreit. Er ift ein Lehrer, ein echter Moslem, dach ohne jeden Haß gegen Chriften; aar einiger Zeit fchickte er uns Süßigkeiten von dort, der Ueberbringer theilte uns dann noch fehr felbftzufrieden mit, daß Muhamed auch noch an den Kaifer von Deutfchland fchreiben wolle und ihm danken, daß er hier ein Hofpital errichtet habe. Den fonntäglichen Andachten falgte er mit großer Aufmerkfamkeit; möchte das eine oder andere Wort als ein Samenkorn in fein Herz gefallen fein; uns ift in

dieſem Falle ein außerordentliches Maß von Dankbarkeit begegnet, obſchon wir gewiß nicht gerade über Undankbarkeit klagen können.

Es iſt mir ſchon oft aufgefallen, wie verhältnißmäßig leicht die Menſchen hier ſterben, da iſt keine Todesangſt oder Seelennoth oder Gewiſſensbiſſe wahrzunehmen, weder bei den Chriſten, noch bei Druſen und Muhamedonern; iſt jemand ſehr krank, ſo ſchicken wir immer zu den Geiſtlichen der betreffenden Konfeſſion der Kranken; dieſer kommt einmal, höchſtens zweimal, alles wird dadurch in Richtigkeit gebracht nach ihrer Meinung. Vor kurzem hatten wir einen ſolchen Fall; der Prieſter kam; der Kranke wurde angehalten, alle ſeine Mitkranken, auch die Schweſtern um Verzeihung zu bitten, ſo lag er ſcheinbar dem Tode ſchon nahe, ſo daß dem Diener, welcher die Wache übernahm, geſagt wurde, öfter bei ihm nachzuſehen; mehremal ſagte der Kranke dann, wenn jemand nach ihm ſah: „Noch bin ich nicht todt“, mit einer ſo wunderbaren Ruhe, als wenn ein Abreiſender ſagen wollte: „Das Schiff geht noch nicht ab.“

„Unter unſern Leuten iſt ein rechter Eifer, leſen zu lernen, erwacht; unſer Wärter Joſeph, in Jeruſalem erzogen, giebt Chalil Mirray und Wannis Unterricht im Leſen; eine Aufmunterung iſt es ihnen, wenn ich ihre Fortſchritte ab und zu prüfe, ſie ſind, wie die Kinder; ſie meinen uns einen Gefallen damit zu thun und erwarten wo möglich noch einen Backſchiſch dazu. Auch Menſo, aus der Nähe des Zedernwaldes zu Hauſe, giebt ſich viele Mühe leſen zu lernen und benutzt jeden freien Augenblick dazu; als er entlaſſen wurde, bat er den Dr. Wortabeth, ihn doch 2 Monate lang in eine Schule zu ſchicken. Wir gaben ihm einige Bücher mit, um weiter zu lernen; er iſt Schäfer und wird nun wahl ſeine Zeit gut benutzen.“

„Auf meiner Station ſind augenblicklich 21 Frauen und 7 Kinder; von dieſen 28 Kranken kann nur eine Türkin leſen, die ſchon 6 Jahre von unſern Aerzten behandelt wird und ab und zu einige Zeit im Hoſpital bleiben muß; Fatme kann 18—20 Jahre alt ſein; das Alter muß man hier immer errathen; ſie iſt ein ſtilles, fleißiges Mädchen und übt einen ſehr guten Einfluß auf die andern Kranken aus; ſie hat Knochenfraß am Arme und mußte ſich vor kurzem einer ſchweren Operation am Ellbogen unterziehen; ſie trägt alles ſehr geduldig und wir wünſchten von Herzen, daß es ihr noch dieſer Operation wieder gut gehen möchte. Jeden Donnerſtag-Morgen kommt ein alter, blinder Mann, der den Kranken eine Bibelſtunde hält, da muß Fatme immer ein von ihm angegebenes Capitel vorleſen, worüber er dann ſpricht. Unſere Chriſtine, eine Griechin, die in der Küche arbeitet, kannte nur ſehr wenig leſen, nun mußte ſie jeden Abend, wenn ſie mit ihrer Arbeit fertig war, bei Fatme ein Capitel aus der Bibel leſen, ſie hat auch ſchon ſeither ziemliche Fortſchritte gemacht.“

„Ein altes Mütterchen, faſt 80 Jahre alt, war außer ſich, als ſie des Mangels an Platz wegen entlaſſen werden mußte, ſie ſagte mir jeden Tag: „Sitt, ich will bei dir ſterben“; ihre Familie muß nun wieder für ſie ſorgen. Geſtern wurde Auut aus Maslim zum zweiten Mal hier aufgenommen; als er mich ſah, ſagte er: Liebe Sitt, will's Gott, werde ich aber dieſesmal ſterben; verwundert fragte ich ihn, ob er denn ſo gerne ſterben wollte, ich hoffe, er würde ſich wieder erholen, er aber blieb dabei: „Will's Gott, werde ich diesmal ſterben!“ Bei jeder Entlaſſung der Kranken giebts immer der Segenswünſche genug, und unſer alter, theurer Kaiſer wird auch ehrlich dabei bedacht. Ich füge noch die Ueberſetzung eines arabiſchen Briefes bei, welchen ich vor einigen Tagen erhielt:

„An ihre Hoheit, die fromme, beſcheidene, ehrwürdige Vorſteherin des Johanniter-Haſpitals in Beirut. Möge Gott verlängern ihr Daſein! Wir bitten von ihrer Hochherzigkeit, ſich der armen Domoszenerin Acheb bint Chabail annehmen zu wollen zu ärztlicher Behandlung in Ihrem Hoſpitol; denn ſie iſt eine Fremde und arm, wir haben uns überzeugt, daß ſie eine Ausgeſtoßene iſt und keine Hilfe hat.

Möge Gott Ihnen Erfolg ſchenken in Ihrem guten Werke, denn Gott wird nicht zugeben, daß der Wohlthätige verluſtig werde ſeines Verdienſtes.

Der Präſident des Vereins der guten Vorſätze
Haſſan Mharram.“

Seit einigen Monaten hält ſich Stephan Pascha, der General-Arzt der türkiſchen Armee, hier auf, er verſäumt faſt keine Operation, welche Dr. Poſt hier unternimmt; er iſt ſo erfreut über den Erfolg ſeiner Arbeit; einmal ſagte er, er ſei ſchon weit in der Welt herumgekommen und habe ſchon manches Hoſpital geſehen und viele Chirurgen, aber noch keinen, den er über Dr. Poſt und auch keinen, welchen er auf gleiche Stufe mit ihm ſtellen würde; wir freuen uns ſehr des Lobes von kompetenter Seite und danken auch dafür Gott!“

„Seit einigen Monaten haben wir hier Aſſad aus Palmyra, welcher vor 2 Jahren eine Schußwunde durch die Lunge erhielt; er wanderte den weiten Weg hierher, da er gehört, daß hier gute Doktoren ſeien. Die Wunde wurde durch Einführung eines Gummiröhrchens offen gehalten zur leichteren Reinigung und Heilung der Lunge, doch wollte ſich keine weſentliche Beſſerung einſtellen; endlich entſchloß ſich der Arzt, eine der vorletzten Vorderrippen herauszunehmen, der Kranke überſtand alles ziemlich gut, nach einigen Tagen aber fand der Arzt einen fremden Körper in der tiefen Wunde; er zog und fand einen 2 Finger langen Zeugpfropfen; er ſuchte weiter, fand noch 6 weitere ſolche Zeugpfropfen, welche vor zwei Jahren dem armen Manne eingeführt worden und dann in der tiefen Wunde verſchwunden waren, natürlich war dieſe Operation von fürchterlichem Geruche begleitet; es iſt ganz unglaublich, daß dieſe fremde Maſſe ſich ſo lange dort verbargen halten konnte; jetzt aber geht es Aſſad ſehr gut, mit Rieſenſchritten geht die Geneſung vorwärts. Er iſt ein ſchöner ſtattlicher Mann, beinahe 7 Fuß hoch; er lobet uns alle ein nach Palmyra zu kommen, er will uns Wirth, Führer und Sklave ſein

Ein kleiner Leidensgefährte, etwa 7 Jahre alt, der ihm gerade bis an die Kniee reicht, iſt ſein Freund geworden, er weicht nicht aon ſeiner Seite, ſa daß das Paar ausſieht, als wenn der Storch, welcher ſchan ſeit einem Jahre frei auf unſrem Grundſtück umherſtalziert, mit einem Sperling zuſammen wandert.

Als Aſſad faſt ganz geheilt war, wurde ſeinen Verwandten geſchrieben, daß er bald entlaſſen werden könne; dieſe ſchickten nun ſeinen Bruder Muhamed ihm entgegen, zwiſchen Damaskus und Beirut überfiel dieſen aber ein altes Leiden; er ſchleppte ſich nach bis hierher, wurde aufgenammen, aan ſeinem Bruder Aſſad auf's liebevallſte gepflegt und ſtarb nach einigen Tagen hier im Haſpital. Es war uns allen ſehr traurig; Kranke und Geſunde hatten den Aſſad ſehr lieb und waren valler Theilnahme bei dieſem Todesfalle; ſa iſt er denn geſtern allein traurig aber dankbar aon uns geſchieden, da er ſich jetzt der Familie des aerſtorbenen Bruders annehmen muß, derſelbe hinterläßt 2 Mädchen aan 2 und 6 Jahreu; wir ſchlugen ihm var, die Kinder hierher zu bringen, wir wallten dann ſargen, daß ſie im Waiſenhaus aufgenammen würden; ich fürchte zwar, daß die Mutter ſich nicht aan den Kindern wird trennen wallen, außer aielleicht, wenn ſie ihrem künftigen Gatten im Wege ſein werden. Für den Fall der Aufnahme eines der Kinder hat Schweſter Luiſe ſchan eine Dame im Auge, welche wahl bereit ſein wird, für daſſelbe Kaſtgeld zu zahlen.

Muhamed litt ſeine Schmerzen mit graßer Geduld, kurz aar ſeinem Ende bat mich ſein Freund und Landsmann Abd-el-Aziz, ſein Bett umſtellen zu dürfen, ſa daß das Geſicht des Sterbenden nach Mekka gerichtet ſei, natürlich wurde dieſer Wunſch erfüllt; kaum einige Minuten aar ſeinem Ende fragte ich den Sterbenden, ab nicht Gatt dach Alles ſa gnädig gefügt habe, daß er ſeinen Bruder nach habe ſehen dürfen u. ſ. w., warauf er mit feſter Stimme antwartete: „Ganz gewiß es iſt ſo gut;" ſtreckte mit dankbarem Blicke mir die Hand entgegen und war erlöſt van ſeinen heftigen Schmerzen. Wie traurig wird die Ankunſt des armen Aſſad ſein; er ſchien der Liebling ſeines Stammes geweſen zu ſein. Abd-el-Aziz will, ſabald er geneſen iſt, zu den Derwiſchen gehen, mit Faſten und Beten Gatt dienen, da er ſehe, wie hart die Geſchicke der Menſchen fallen. Dieſe beiden Männer Aſſad und Abd-el-Aziz waren Manate lang bei uns, haben Weihnachten mit uns gefeiert, Gattes Wort gehört, ſelbſt freiwillig Liederverſe auswendig gelernt; dieſe unerwartete traurige Wendung ſcheint für den Augenblick alles aus ihrem Herzen herausgeriſſen zu haben; möge das eine aber andere Wart doch noch Frucht ſchaffen!" —

Das Waiſenhaus Zaar, mit welchem der Bericht beginnt, für Kinder weiblichen Geſchlechts beſtimmt, iſt ſchan ſeit mehreren Jahren ſtets bis auf den letzten Platz gefüllt geweſen; die im Lande herrſchende graße Armuth und Theuerung legte der Anſtalt die Pflicht auf, ſa aiele Kinder aufzunehmen, als die Räumlichkeiten es nur irgend geſtatten. Am Anfange des letzten Anſtaltsjahres, Mitte 1880, war unter den im Waiſenhauſe befindlichen 132 Kindern nur eines griechiſcher Natianalität, alle andern waren Araberinnen aus Beirut, Damaskus und aam Libanan, aus Jeruſalem und Alexandrien. Den aerſchiedenen Bekenntniſſen nach gehörten 85 der griechiſch-kathaliſchen, 7 der römiſch-kathaliſchen Kirche an, prateſtantiſch waren 24, während ſich der Reſt auf Druſen (9), Muhamedaner (4), ſawie griechiſch- und römiſch-kathaliſch Unirte (3) vertheilt.

Die Kinder werden in 4 Schulklaſſen unterrichtet, wabei die unteren Klaſſen zahlreicher beſetzt ſind, als die aberen, da die Kinder aft ſehr jung in die Anſtalt aufgenammen werden, aft nach gar nicht das ſchulpflichtige Alter erreicht haben, und ſalche nur einzelnen Stunden, wie Religian und den Spielſtunden, beiwahnen. Die 1. Klaſſe wies im Jahre 1880 16, die 2. 20, die 3. 30 und die 4. Klaſſe 44 Zäglinge auf.

Hat ein Mädchen die Schule abſalvirt, ſa wird es den „Nähkindern" eingereiht, deren in dem eben genannten Jahre 12 in Zaar waren. Dieſe Pfleglinge aerrichten alle Hausarbeit unter Aufſicht und Mithilfe der Schweſtern, nähen und arbeiten für Leute in Beirut und verdienen dadurch manchen Piaſter.

Seit Beginn des Jahres 1880 bis Mitte 1881 haben 28 Kinder die Anſtalt verlaſſen, nachdem die Erziehung einen gewiſſen Abſchluß erhalten. 8 van ihnen traten in Dienſte, mehrere in das Kaiſerswerther Haſpital zu Alexandrien. Der Bericht bezeichnet es als einen ſchätzenswerthen Gewinn, daß es unter den das Waiſenhaus verlaſſenden Zöglingen nicht mehr wie ſanſt allgemein bei den Arabern für eine Schande gilt, wenn ein freigebarenes Mädchen in einem fremden Hauſe ehrlich ſein Brat verdient. —

Die andere Kaiſerswerther Filial-Anſtalt in Beirut, das Erziehungshaus und die höhere Töchterſchule, befand ſich anfänglich mit dem Waiſenhauſe unter demſelben Dache; weil es aber an Raum gebrach, iſt für das erſtere Inſtitut im Jahre 1879 ein paſſend gelegenes Nebenhaus mit ſchattigem Garten angekauft und hergerichtet warden.

Vom 1. Januar bis 1. Auguſt 1880 beſuchten 84 Schülerinnen und Schüler die Anſtalt. 26 waren Penſianaire, 8 Halbpenſianaire, 47 Externe und 3 ältere Schülerinnen, die nur noch einiger Unterrichtsgegenſtände wegen kamen. Davan ſind abgegangen 28, darunter 5 Penſianaire. Vam 15. October 1880 bis 1. Januar 1881 traten dann wieder 41 Kinder ein und 2 der alten Schülerinnen nahmen nur an einzelnen Stunden Theil, ſa daß am Schluſſe des Jahres 1880 94 Kinder der Anſtalt angehärten, van denen 10 in der 1., 14 in der 2., 22 in der 3., 19 in der 4., 11 in der deutſchen und 15 in der engliſchen Klaſſe waren. Bei dem bunten Gemiſch van Nationen und Canfeſſianen aller Art, die ſich hier nach viel mehr wie im Waiſenhauſe zuſammenfinden, wird alle Proſelytenmacherei vermieden; der allgemeine Religiansunterricht wird an die bibliſche

Geſchichte angeſchloſſen, nur die proteſtantiſchen Kinder werden tiefer in die kirchliche Lehre eingeführt. Unter den Schülerinnen und Schülern befanden ſich während des Jahres 1880 in der Anſtalt 7 Deutſche, 7 Schweizer, 7 Amerikaner, 14 Engländer, 15 Griechen, 12 Oeſterreicher, 12 Araber, 4 Italiener, 5 Polen, 2 Schotten, 2 Ruſſen, 2 Bulgaren, 2 Druſen, 1 Franzoſe, 1 Türke und 3 Spanier.

Der Confeſſion nach gehörten 39 verſchiedenen evangeliſchen Kirchengemeinſchaften an, 23 zur griechiſchen, 14 zur katholiſchen Kirche; 4 zu Sekten; 11 zu italieniſchen, ſpaniſchen, arabiſchen und polniſchen Judengemeinſchaften; 2 waren Druſen, 1 Muhamedaner.

Eine Reliquie des Deutſchen Ordens.

Im Kataloge der am 1. d. Mts. hierſelbſt eröffneten Heraldiſchen Ausſtellung befindet ſich Seite 192, als Nachtrag der darin unter Abtheilung I, Gruppe A. 2 aufgeführten Erzeugniſſe der Goldſchmiedekunſt, unter Nr. 3447 folgende Notiz: „Feldaltar des Hochmeiſters des Deutſchen Ordens. 15. Jahrhundert. (Schloßverwaltung Marienburg.)“

Dieſer Feldaltar, ein Diptychon, ca. 6 Zoll hoch und aufgeſchlagen ca. 6 Zoll breit, von vergoldetem Silber theilweiſe emaillirt, aufgeſchlagen auf der einen Tafel Chriſtus am Kreuze, am Fuße deſſelben Maria und Magdalena knieend, auf der anderen Tafel unter einem gothiſchen Thronhimmel die Jungfrau Maria, die Schutzpatronin des Ordens, ſitzend, vor ihr knieend den Großmeiſter und Ritter deſſelben zeigend, der mit anderen Alterthümern und Koſtbarkeiten ſich in einem Glaskaſten in der Mitte des Saales e des Ausſtellungsgebäudes befindet, dürfte zu den hiſtoriſch ehrwürdigſten und hohes Intereſſe in Anſpruch nehmenden Stücken der ſchönen und überaus reichen Ausſtellung zu rechnen ſein, zumal er, ſowie 2 Altarkelche aus dem 14. Jahrhundert, die ſich gleichfalls in derſelben befinden, das Einzige iſt, was von derartigen kirchlichen Koſtbarkeiten des Deutſchen Ordens bis auf unſere Zeit gerettet worden.

In der durch die großen Opfer an Menſchenleben auf beiden Seiten furchtbaren und für den Deutſchen Orden ſo unglücklich verlaufenen Schlacht bei Tannenberg am 15. des Sonnenmondes (Juli) 1410, durch welche mit einem gewaltigen Schlage die Grundveſten der Ordensmacht vernichtet wurden, und wo der Hochmeiſter Ulrich von Jungingen und mit ihm faſt alle Großgebietiger und Comthure, ſowie gegen 600 Ritterbrüder des Ordens nach heldenhaftem Kampfe fielen, ſoll ſich der in Rede ſtehende Feldaltar unter der Beute befunden haben, die dem Könige Jagello von Polen zufiel. Dieſer ſchenkte ihn dem Dome zu Gneſen.

Nachdem er im Domſchatze mehr denn vier Jahrhunderte ſorgfältig aufbewahrt worden war, verehrte ihn das Domcapitel dem hochſeligen Könige Friedrich Wilhelm IV., der denſelben dahin, wo er ſich urſprünglich befunden, nach der Marienburg, zurückgab. —

Auf dem Blutgefilde aber bei Tannenberg ragt in der Mitte ein Hügel hervor, wo jetzt nur noch bemooſte Mauertrümmer die letzten Reſte der Trauerkapelle zeigen, welche der Deutſche Orden ſpäterhin dem Gedächtniſſe des furchtbaren Tages und dem Seelenheile ſeiner zahlreichen Opfer, welche die Chroniſten auf 60,000 Polen und auf 40,000 von Seiten des Ordensheeres angeben, errichten ließ.

„Hunderttauſend ſind hier gefallen,“ mit dieſen einfachen Worten erzählte eine lateiniſche Inſchrift über des Kirchleins Eingang dem Wanderer die Trauermähr von Tannenberg.

Der Samariter-Verein in Kiel,

der ſich vor Kurzem gebildet hat, beabſichtigt ſeine Thätigkeit auf ganz Deutſchland zu erſtrecken. Der Ehrenpräſident des Vereins iſt der Chef der Marineſtation der Oſtſee, Vice-Admiral Batſch; Geh. Medic.-Rath Prof. Dr. Esmarch iſt Vorſitzender, Conſul v. Bremen Schatzmeiſter und Herr Muchall-Viebrook Schriftführer des Vereins, der nach den Satzungen ſich die Aufgabe geſtellt hat, die Kenntniß von der erſten Hilfe in plötzlichen Unglücksfällen unter Laien zu verbreiten durch Errichtung von Samariterſchulen. Darunter wird die Ertheilung eines Unterrichts in den bis zur Ankunft des Arztes nothwendigen Hilfeleiſtungen verſtanden. Für dieſe Hilfeleiſtung werden in erſter Linie in Ausſicht genommen die Angeſtellten aller Corporationen, privater oder ſtaatlicher Behörden und Etabliſſements, Militärs und Seeleute, welche am Häufigſten in die Lage kommen können, bei Unglücksfällen zugegen zu ſein; es ſoll aber auch der Unterricht jedem Einzelnen Gelegenheit geben, diejenigen Kenntniſſe zu erwerben, durch welche er im oben angedeuteten Sinne ſich ſeinen verunglückten Mitmenſchen nützlich erweiſen kann. Der Verein wird zu dieſem Zwecke ſuchen, geeignete Perſönlichkeiten zu gewinnen, die den Unterricht im Samariterweſen ertheilen, und wird dieſen zur Beſchaffung der für den Unterricht nothwendigen Schriften, Bilder, Modelle und Verbandgegenſtände nach Kräften behilflich ſein. Jedem Theilnehmer an einem Samariter-Curſus, welcher ſämmtliche Vorleſungen gehört und an den Uebungen Theil genommen hat, ſteht es frei, ein Examen abzulegen; wer daſſelbe beſteht, erhält ein Diplom, welches ihn als Samariter legitimirt, damit aber zugleich verpflichtet, die Hilfe unentgeltlich zu leiſten. Für außergewöhnliche Leiſtungen auf dem genannten Gebiete behält ſich der Verein vor, beſondere Auszeichnungen und Anerkennungen zu verleihen.

Die Mitgliedſchaft wird erworben durch einen jährlichen Beitrag von im Minimum 1 ℳ, lebenslängliche Mitgliedſchaft wird erworben durch einen einmaligen Beitrag von 20 ℳ.

Wie man hört, beabſichtigt Profeſſor Esmarch auf der hygieniſchen Ausſtellung eine mit ſämmtlichen Unterrichtsmitteln ausgeſtattete Samariterſchule vorzuführen. Dieſe Unterrichtsmittel, Schriften, Bilder, Modelle und Verbandgegenſtände werden in kurzer Zeit in genügender Anzahl fertig geſtellt ſein und können dann von dem Verein in Kiel bezogen werden. („Kriegerheil.“)

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 26. April 1882. Nr. 17.

Louis Heinrich Sichart von Sichartshoff, Generallieutenant a. D., Ehrenritter seit 1851, † zu Hamein 14. April 1882.

Vermächtniß.

Der am 11. d. M. zu Dessau verstorbene Ehren-Ritter des Johanniter-Ordens: Herzoglich Anhaltische Kammerherr und Oberforstrath a. D. Carl Wolff von Woifframsdorff hat dem Johanniter-Orden letztwillig ein Legat von 6000 ℳ ausgesetzt.

Zur Vervollständigung der Ordensliste.

Die durch Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 15. Februar c. neu ernannten 57 Ehrenritter des Johanniter-Ordens sind wie folgt beigetreten:

I. Direct der Balley Brandenburg.

1. Ernst von Wagenhoff, Rittmeister und Escadron-Chef im 2. Garde-Dragoner-Regiment.
2. Hermann von Webeli, Hauptmann und Compagnie-Chef im 2. Garde-Regiment z. F.
3. Malte von Corswant, Major im Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1.
4. Hermann von Engelbrechten, Hauptmann und Compagnie-Chef im Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1.
5. Ernst Freiherr von Troschke, Hauptmann und Compagnie-Chef im Garde-Füsilier-Regiment.
6. Helimuth von Weltzien, Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. Niederschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 46.
7. Hugo Graf von Itzenplitz, Rittmeister und Escadron-Chef im 1. Westfälischen Husaren-Regiment Nr. 8.
8. Hermann von Bennigsen, Oberst-Lieutenant im Infanterie-Regiment Nr. 131.
9. Hermann Prinz zu Solms-Braunfels, in Braunfels, Kreis Wetzlar.
10. Oscar von Gömöry, K. K. Oesterreichischer Kämmerer und Sections-Rath im Königl. Ungarischen Ministerium für Cultus und Unterricht, zu Budapest.
11. Victor Graf von Keller, Kaiserl. Russischer General-Major, zu Moskau.

II. Den Genossenschaften der Balley Brandenburg.

a) Der Preußischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Wilhelm von Saltzwedeil, Regierungs-Präsident, zu Danzig.
2. Carl von La Chevallerie, Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. Oberschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 22.
3. Edmund Freiherr von Massenbach, Rittergutsbesitzer, auf Salleschen, Kreis Ortelsburg.

b) Der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Ernst Graf von Byiandt, Rittmeister und Compagnie-Chef im Regiment der Gardes du Corps.
2. Edwin Freiherr von Manteuffel, Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. Garde-Regiment z. F.
3. Edmund Freiherr von Heyking, Dr. phil., Legations-Rath, zu Berlin.
4. Victor Freiherr von Rheinbaben, Hauptmann im Generalstabe der 11. Division.

c) Der Pommerschen Provinzial-Genossenschaft:

1. Stephan von Dewitz gen. von Krebs, Rittmeister a. D., auf Seegenfelde bei Lebehnke, Kreis Deutsch-Krone.

2. Friedrich Wilhelm von Kleiſt, Dr. jur., Kammerjunker und Legations-Secretair, zu Liſſabon.
3. Curt von Franckenberg I, Hauptmann und Compagnie-Chef im Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommerſchen) Nr. 2.
4. Bogislav Wilhelm Theodor von Bonin, Lieutenant a. D. und Rittergutsbeſitzer, auf Grünhof bei Rotzebuhr.
5. Octavio von Köller, Rittmeiſter a. D., auf Schönwalde bei Labes.
6. Bernhard von Wedell, Gerichts-Aſſeſſor a. D. und Rittergutsbeſitzer, auf Schwerin bei Daber.
7. Max von Ramin, Rittergutsbeſitzer, zu Schwedt a. d. Oder.

d) Der Poſenſchen Provinzial-Genoſſenſchaft:
1. Carl von Piper, Hauptmann a. D., zu Poſen.
2. Heinrich von Liebemann, Hauptmann a. D., auf Jeziorki bei Otuſch, Kreis Poſen.
3. Conrad von der Groeben, Conſiſtorial-Präſident, zu Poſen.
4. Edgar Auer von Herrenkirchen, Hauptmann und Compagnie-Chef im Infanterie-Regiment Nr. 99.
5. Guſtav von Seydlitz und Kurzbach, zu Szrodke, Kreis Birnbaum.
6. Bernhard von Waldow, Oberſt-Lieutenant a. D., auf Nieder-Röhrsdorf bei Frauſtadt.

e) Der Schleſiſchen Provinzial-Genoſſenſchaft:
1. Arthur Freiherr von Seherr-Thoſſ, Major a. D., auf Camnitz, Kreis Glatz.
2. Ernſt von Heydebrand und der Laſa, Dr. jur., Regierungs-Aſſeſſor, zu Oppeln.
3. Jaroslaw von Rothkirch-Panthen, Major und Escadron-Chef im 3. Badiſchen Dragoner-Regiment Prinz Karl Nr. 22.

f) Der Sächſiſchen Provinzial-Genoſſenſchaft:
1. Clamor von Trotha, Hauptmann à la suite des 3. Garde-Grenadier-Regiments Königin Eliſabeth, Compagnie-Führer an der Unteroffizier-Schule in Potsdam.
2. Otto von Trotha, Hauptmonn und Compagnie-Chef im 3. Thüringiſchen Infanterie-Regiment Nr. 71.
3. Friedrich von Schäffer, Hauptmann und Compagnie-Chef im 6. Thüringiſchen Infanterie-Regiment Nr. 95.
4. Theodor von Gellhorn, Major und Bataillons-Commandeur im Anhaltiſchen Infanterie-Regiment Nr. 93.
5. Louis von Alvensleben, Premier-Lieutenant a. D., ouch Herzoglich Anholtiſcher Kammerherr, zu Deſſau.
6. Friedrich Ernſt von Buſſe, Major a. D. und Kreisdeputirter, auf Zſchortau, Kreis Delitzſch.

g) Der Schleswig-Holſteinſchen Provinzial-Genoſſenſchaft:
1. Georg von Bismarck, Hauptmann und Compagnie-Chef im Oldenburgiſchen Infanterie-Regiment Nr. 91.
2. Harry von Ludowig, Oberſt-Lieutenant und Commandeur des Weſtfäliſchen Cüroſſier-Regiments Nr. 4.

h) Der Hannoverſchen Provinzial-Genoſſenſchaft:
1. Georg Graf von Oeynhauſen, Rittmeiſter a. D. und Kammerherr, auf Dötzingen bei Hitzacker.
2. Otto Carl Eduard von Schwarzkopf, Regierungs-Rath und Amtshauptmann, zu Neuſtadt am Rübenberge.
3. Ernſt von Motz, Rittmeiſter und Escadron-Chef im 2. Hannoverſchen Drogoner-Regiment Nr. 16.

i) Der Weſtfäliſchen Provinzial-Genoſſenſchaft:
1. Friedrich von Bodelſchwingh, Poſtor und Vorſteher des Weſtfäliſchen Diakoniſſenhauſes zu Bielefeld.
2. Udo Freiherr von Plettenberg, Rittmeiſter und Escadron-Chef im Weſtfäliſchen Cüraſſier-Regiment Nr. 4.

k) Der Rheiniſchen Provinzial-Genoſſenſchaft:
1. Oscor von Schmiedſeck, Rittmeiſter und Escadron-Chef im Rheiniſchen Cüraſſier-Regiment Nr. 8.
2. Adolf von Wellmann, Rittmeiſter, aggregirt dem Rheiniſchen Dragoner-Regiment Nr. 5.

l) Der Württembergiſchen Genoſſenſchaft:
1. Gerhard Freiherr Leutrum von Ertingen, Königl. Württembergiſcher Kammerherr, zu Stuttgart.
2. Friedrich Graf von Degenfeld-Schonburg, Königl. Württemb. Rittmeiſter und Escadron-Chef im Dragoner-Regiment Königin Olga (1. Württemb.) Nr. 25.
3. Robert Freiherr von Simolin-Bathory, Königl. Württemb. Lieutenant a. D. und Kammerjunker, zu Stuttgart.
4. Debo Ernſt von Baſſewitz, Hauptmann a. D., zu Cannſtatt bei Stuttgart.
5. Ferdinand Freiherr von Lüttwitz, Hauptmann a. D., zu Baden-Baden.

m) Der Mecklenburgiſchen Genoſſenſchaft:
1. Ludwig von Hirſchfeld, Hauptmann a. D., erſter Legotions-Secretoir bei der Deutſchen Botſchaft in Conſtantinopel, auch Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinſcher Kammerherr.

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 ₰.
Inseraten-Annahme durch Carl Heymanns Verlag, Berlin W., Mauerstraße 63—65 und alle Annoncen-Expeditionen Deutschlands.

23. Jahrg. Berlin, den 26. April 1882. **Nr. 17.**

Hofrath **Dr. von Guérard** Hofzahnarzt.
Schmerzlose Zahnoperation, Plombiren, Einsetzen künstl. Zähne. Beseitigung von Zahn- und Mundkrankheiten. Sprechst. 9—5.
C. Neue Promenade 6 I. (Stadtbahnhof Börse.)

Mein ausserordentlich reichhaltiges Lager in

Contobüchern

mit **Draht- u. Zwirn-Heftung,** anerkannt besten Fabrikats, empfehle beim Jahreswechsel.

Bei Anfertigung besonderer Schemas erbitte baldmöglichst Aufgabe — zur Bestellung genügt wie bisher Angabe der Nummer.

Papiere u. Schreibwaaren,
Buchdruckerei- u. Lithographische Arbeiten
in bekannter guter Qualität u. zu billigen Preisen.

CARL FRAENKEL,

Contobücher-Fabrik u. Papier-Handlung.
Berlin W. 33d. Französischestr., Ecke Oberwallstr.

Harmonium-Fabrik

J. Straube & Co.,
Königl. Preuss. Hof-Instrumentenmacher,
halten in ihrem Magazin

Berlin SW.,
29 Wilhelmstrasse 29.,

reichhaltiges Lager ihrer auf der Berliner-Gewerbe-Ausstellung mit der **Staats-Medaille** für **gewerbliche Leistungen** und **Diplom** für hervorragende Leistungen im Harmoniumbau prämiirten Instrumente.

Specialität:
Harmonium für **kirchlichen** Gebrauch.
Preislisten gratis und franco.

Für Jagdliebhaber und Sammler.

Geweihe u. Curiositäten etc. aus überseeischen Ländern importirt
Max Harnickell.
Grimm Nr. 5.
Hamburg.

Die unterzeichnete

Fabrik für Montirungs- und Ausrüstungs-Stücke

liefert alle Uniformen für die Herren **Officiere, Civil-Beamte,**

Johanniter-Ritter,

Landstände ꝛc. innerhalb 48 Stunden zu festen Preisen laut Preis-Courant. Zur Anfertigung genügt die Ausfüllung einer Maaß-Anweisung, welche wir zu übersenden gern bereit sind.

Mohr & Speyer,

Hoflieferanten Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen und Sr. Majestät des Königs der Niederlande.

Berlin W., Jägerstraße 15.

Livréen für Kutscher und Diener,

Modebilder, Preiscourant und Muster franco. **G. BENEDICT, Berlin W., Leipzigerstr. 136.** Modebilder, Preiscourant und Muster franco.

Das Versand-Geschäft

MEY & EDLICH

Plagwitz-Leipzig,
Königlich Sächsische Hoflieferanten

versendet nachstehende Waarengattungen **direkt** nur an Konsumenten, **selbst vom kleinsten Quantum an in bester** Qualität zu den **billigsten** Preisen **nach allen Ländern Europas.** Es liegt im Interesse eines Jeden, welcher Bedarf in einem oder dem anderen angebotenen Artikel hat, sich den **Illustrirten Preis-Courant** von dem Versand-Geschäft **MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig, kommen zu lassen,** welcher auf frankirten Verlangen **gratis** und **franko an Jedermann gesandt wird.**

Spezialitäten des Versand-Geschäfts MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig:

Mays Stoffkragen, Manschetten und Vorhemdchen für Herren, Damen und Kinder,
Stoffcravatten,
Rüschen in Battist, Tüll, Mull, Gaze etc. für Damen.
Schmarzfeidene Krawatten für Herren und Knaben,
Weiße Battist- und Atlas-Krawatten für Herren,
Bunte Satin-Krawatten,
Schwarzseidene Bindelschlipse.
Manschettenknöpfe mit Einbrechset und Feder,
Kragen- und Vorhemdenknöpfe.
Feinene Handtücher, leinene Tischtücher, Damasteinen u. Prima gebleicht Creas-Leinen im Stück und per Meter.
Rein leinene Taschentücher f. Damen, Herren und Kinder.
Feinene Oberhemden-Einsätze,
Herren- und Knaben-Oberhemden,
Nachthemden für Herren,
Feinene Kragen und Manschetten für Damen, Herren und Kinder.
Shirtings, Chiffons und Hemdentuch.
Baumwollene und wollene Strumpfwaaren für Damen Herren und Kinder.
Hamaschen, Hosen und Jacken.
Gesundheitsjacken f. Damen u. Herren.
Parfums; Toilette-Seifen.
Steinnüsse zu Japanischer und Chinesischer Thee, Chokoladen. Mays Cacao pulverisirt, Kaffee-Gesatz.
Fleckwasser und Waschen.
Cigarren.

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei geliefert und zwar innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.
Illustrirte Preis-Courante werden auf Verlangen gratis und franko versandt.

Das Versand-Geschäft **MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig** garantirt und verschickt nur beste Waare zu den billigsten Preisen. Nicht gefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen u. umgetauscht.

Briefe, Anfragen und Aufträge sind zu richten an das
Versand-Geschäft, MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig.

Detail-Geschäft in Berlin: W., 170 Friedrichstrasse.

Tokajer Medicinisch 1 Probe-Korb

aus den edelsten Trauben gewonnen, ärztlich empfohlen **zur Stärkung** für **Kinder, Kranke** u. **Reconvalescenten,** à Fl. ℳ 3.
von 12 Flaschen verschiedener gangbarster ungarischer **Tisch-, Frühstücks- u. Dessertweine** (weiss u. roth) f. ℳ 15.
1. Filiale: Heiligegeiststr. 38. — 2. Filiale: Palaisamstr. 127.

N. Kempinski & Co., Hauptgeschäft und Weinstuben Friedrichstr. 178. zwischen Tauben- u. Jägerstr.

Hôtel
„DER FÜRSTENHOF“
Berlin, Leipziger-Platz No. 1—2.

gegenüber dem Potsdamer Bahnhof und in unmittelbarer Nähe des Anhalter-, Dresdener- u. Lehrter-Bahnhofes, gänzlich neu und comfortabel eingerichtet, empfiehlt bei mässigen Preisen und aufmerksamer Bedienung

R. Holtzinger.

Zur Beförderung von Inseraten an
Zeitungen, Fachzeitschriften etc.
empfiehlt sich
L. Sechehaye's
Annoncen-Expedition
SO. Melchiorstraße 8
bei prompter und streng reeller Bedienung und Gewährung des höchsten Rabattes.

Für Kranke, namentlich **Brust-, Herz-, Asthma-, Rheumatismus- u. Rückenleidende, Wöchnerinnen, sehr korpulente Personen etc.** liefere die äußerst zweckmäßigen, neu construirten und angenehmen weich gepolsterten, bis zur Siphöhe **6fach** verstellbaren **Sprungfeder-Keilkissen mit Mechanik** für 25 ℳ, Verpackung 1 ℳ. Der Kranke kann sie selbst leicht herstellen. Bei Bestellung ist die innere Bettbreite anzugeben.

L. Peston, Hoflieferant,
Berlin, Taubenstr. 17.

Die Wein-Grosshandlung
von
F. W. BORCHARDT,

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Sr. Kaiserl. und Königl. Hoheit des Kronprinzen,
Ihrer Königl. Hoheiten des Prinzen Karl, des Prinzen Friedrich Karl, Prinzen Albrecht, Prinzen Alexander, Prinzen Georg v. Preussen,
Sr. Majestät des Kaisers von Russland, Sr. Majestät des Königs von Italien,
Berlin W., 48 Französische Str. 48.,
beehrt sich, ihr Lager von Champagner-Weinen, besonders die nachstehend verzeichneten Marquen, ganz besonders zu empfehlen.

Veuve Cliequot.
Louis Röderer: Carte blanche et Carte noire. Schreider.
Vix-Bara: Carte noire. — Cremant rosé.
Max Sutaine: Verzenay.
De St. Marceaux et Comp.: Creme de Bouzy.
Heidsieck & Comp.: Monopole, La grande marque de l'Empereur.
Delbeck et Comp.: Graud vin de Cabinet.
Bouzy de la maison Labouré jeune.
Moët et Chandon: Imperial, Cremant rosé, Cremant blanc, Vin blanc.
Follliet et Comp.: Fleur de Sillery, vin sec.

Die Preise werden bei Entnahme von Original-Körben à 12, 25, 50 u. 100 Flaschen versteuert oder unverzollt vom Königlichen Packhofslager billigst notirt à Bouteille

4, 4,50, 5,50 bis 7 Mark

und geneigte Ordres prompt ausgeführt.

NB. Das Geschäftslocal der Firma ist durch Telephon mit dem Haupt-Telegraphen-Amt verbunden.

Zu der am **1. April** eröffneten

Heraldischen Ausstellung

ist ein **Katalog** in meinem Verlage herausgegeben worden.

Derselbe umfasst über 4000 Nummern, und ist den Besuchern der Ausstellung nicht allein als Wegweiser unentbehrlich, sondern dürfte auch wegen der vielen darin verzeichneten Kostbarkeiten und Raritäten für lange Zeit Werth behalten.

Die Ausstattung des Katalogs ist eine elegante und sind Exemplare davon zum Preise von 1 ℳ 50 ₰ zu beziehen.

BERLIN W.,
Mauerstrasse 63. 64. 65

Carl Heymanns Verlag.

Chinesische Strelchriemen (vierseitig), **klingend hohl geschliffene Rasirmesser**, sowie sämmtliche **Rasirutensilien** (unter Garantie) empfiehlt die Fabrik von

C. Zimmer, Hoflieferant
Berlin W., Taubenstrasse 39.
Preiscourant franco.

In der Agentur des Rauhen Hauses zu Hamburg ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu haben:

Dr. Johann Hinrich Wichern.

Erinnerungen aus der Jugend- u. Universitätszeit. Gründung des Rauhen Hauses. Innere Mission.

Ein Nachruf den Freunden des Entschlafenen gewidmet
von
F. Oldenberg.
68 Seiten br. Preis 60 ₰.

Erziehungs- u. Unterrichts-Institut für Knaben
Potsdam, Friedrichstrasse 7.

Schnelle und sichere Vorbereitung für alle Militair-Examina, für höhere Klassen des Cadettencorps, der Realschule und des Gymnasiums. Gute Pension mit vollem Anschluss an ein streng christliches Familienleben. Erste bewährte Lehrkräfte. Mässige Preise. — Näheres durch Herrn **Hofprediger Bogge** in Potsdam und durch die Anstalt. Mehrere Herren Johanniter-Ritter haben dem Institut ihre resp. Söhne anvertraut und sind deren Adressen auf directe Anfragen zu erfahren.

Pianinos, grösste Auswahl, vorzüglich im Ton, kreuz- u. gradsaitig, m. Eisenrahmen, sowie in allen Holzarten zu Fabrikpreisen, empfiehlt unter 10jähriger Garantie die Hof-Pianofabrik v. **C. Pohl, Hammerdamtstr. 29.**
Katalog mit Preisverzeichniß gratis. Auch stehen einige gebrauchte Pianinos und Flügel billig zum Verkauf. Auf Wunsch leichte Ratenzahlungen.

Soeben erschien bei **Wilhelm Friedrich** in **Leipzig**:

Jehovah
von
Carmen Sylva
(Königin Elisabeth von Rumänien)

in 8. auf holl. Büttenpapier mit Kopfleisten und Pergamentumschlag. eleg. br. ℳ 2.50, eleg. in Kalbleder geb. ℳ 5.—

Dieses neueste Werk der königlichen Dichterin behandelt die Sage von Ahasver und schildert die endliche Versöhnung mit Gott und den Tod des „Ewigen Juden“ in ergreifender, höchst poetischer Darstellung.

Früher erschien von derselben hohen Verfasserin im gleichen Verlage aus dem Rumänischen übersetzt:

Dichtungen

in 12. eleg. br. ℳ 4.— eleg. geb. ℳ 5.—

Durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

2. Hans von Quitzow, Major und Bataillons-Commandeur im 2. Hannoverschen Infanterie-Regiment Nr. 77.
3. Adolf von Schierstedt, Hauptmann und Compagnie-Chef im Großherzogl. Mecklenburgischen Grenadier-Regiment Nr. 89.

Das Eckartshaus.

Das Eckartshaus gehört zu denjenigen Wohlthätigkeitsanstalten, die in der großen Oeffentlichkeit weniger bekannt sind, es aber um ihrer, wenn auch stillen, so doch in wichtige Lebensgebiete eingreifenden und von viel Segen begleiteten Arbeit willen wohl verdienten, besser und allgemeiner gekannt zu sein. Es vereinigt in sich zwei auf den ersten Blick ziemlich verschiedene Anstalten, die aber in engster Wechselbeziehung zu einander stehen, und sich gegenseitig in ihrem Wirken fördern: ein Knaben-Rettungshaus und eine Schullehrer-Präparandenanstalt.

Gegründet wurde das Eckartshaus, das bei Eckartsberga in der Provinz Sachsen liegt, im Jahre 1848 durch einen im Regierungsbezirk Merseburg bestehenden Verein zur Verhütung von Verbrechen durch Besserung entlassener Sträflinge und sittlich verwahrloster Unmündigen. Dieser Verein hatte anfangs seine Thätigkeit speziell in der ersten dieser beiden Richtungen geübt, sich also vorzugsweise mit den entlassenen Sträflingen beschäftigt. Nachdem er jedoch hier üble Erfahrungen gemacht, wandte er sich hauptsächlich den sittlich verwahrlosten Kindern zu und faßte die Gründung eines Knaben-Rettungshouses ins Auge. Lange Zeit suchte man vergebens nach einem dazu geeigneten Gebäude, bis sich schließlich die Aufmerksamkeit auf das ehemalige, dicht an der Weimarischen Grenze gelegene Hauptzollamtsgebäude bei Eckartsbergo richtete, das, nach dem Entstehen des Zollvereins überflüssig geworden, schon lange unbenutzt stand, mehrfach, doch ohne Erfolg, zum Kauf oder Abbruch ausgeboten worden und nach und nach bereits bedenklich in Verfall gerathen war. Man wandte sich an den König Friedrich Wilhelm IV., und dieser bewilligte durch Kabinetsordre vom 19. Februar 1848 die zum Hauptzollamt gehörigen Gebäude dem Vereine unentgeltlich zur Errichtung einer Beschäftigungs- und Erziehungsanstalt für sittlich verwahrloste Unmündige und jugendliche Verbrecher, mit dem Vorbehalte, daß das Eigenthumsrecht daran dem Staate wieder zufallen sollte, wenn diese Bedingung etwa nicht erfüllt würde.

Es darf hier wohl als historisch interessante, wenn auch nicht in innerer Beziehung zur Sache stehende Notiz eingeschaltet werden, daß dieses Gebäude vor mehr als 52 Jahren in dem Leben unseres Kaiserpaares eine Rolle gespielt hat. Es war das im Juni 1829, als der Kaiser, damals ein 32jähriger Prinz, seine Braut, die Prinzessin Augusta, aus ihrer Heimat Weimar zur Vermählungsfeier nach Berlin einholte. Der „treue Eckart", das vom Eckartshause herausgegebene Blatt, berichtete bei Gelegenheit der goldenen Hochzeit des Kaiserlichen Paares vor jetzt 2½ Jahren darüber Folgendes:

„Das Eckartshaus war das erste preußische Haus, vor welchem damals — am 7. Juni 1829 — die Begrüßung der hohen Braut im neuen Vaterlande stattfand. Noch leben hier einige Zeugen des festlichen Empfanges, der von Bewohnern der Stadt und des Kreises Eckartsberga vor der Thür unsers Hauses der jugendlichen Prinzessin Augusta veranstaltet wurde. Der Graf Werthern-Beichlingen hatte sechs Stunden weit seine schöne Orangerie herbeischaffen und dieselbe an der Landstraße vor dem Zollhause und dem gegenüberliegenden Gasthofe aufstellen lassen, und die Schützengilde der Stadt war in Uniform aufmarschirt, um der bräutlichen Prinzessin den ersten militärischen Gruß in Preußen darzubringen. Außerdem hatten sich auch die Mitglieder der Behörden, sowie die vom König Friedrich Wilhelm III. zum Ehrendienst bestimmten Herren, Staatsminister von Klewitz, General von Jagow und Major von Reitzenstein hier eingefunden.

„Die Prinzessin hatte am 7. Juni, dem ersten Pfingstfeiertage, mit ihrem hohen Bräutigam und ihren großherzoglichen Eltern noch einmal dem Gottesdienste in der Stadtkirche von Weimar beigewohnt, um nach Beendigung desselben vom Vaterhause und ihrem bisherigen Vaterland thränenreichen Abschied zu nehmen. In Nieder-Roßla, dem letzten weimarischen Orte, den der Brautzug berührte, war eine Ehrenpforte erbaut mit der Inschrift: „Zieh mit Gott!" Am letzten weimarischen Chausseehause, ganz in der Nähe der Landesgrenze, wurde die Prinzessin nochmals von einer Deputation der Bürgerschaft von Weimar erwartet, um die letzten Heimatsgrüße zu empfangen. Eine große Zahl jugendlicher Bauernbursche ließ sichs nicht nehmen, die scheidende hohe Braut als Vorreiter bis vor unser Haus zu begleiten.

„Der hohe Bräutigam fuhr in einem besonderen Wagen auf der ganzen Reise eine halbe Stunde dem Braut-Wagen voraus, und soll nach Aussage eines sicheren Zeugen, des damals gegenüber wohnenden Gastwirths, in der mittleren Stube der ersten Etage unseres Eckartshauses die Reisekleidung mit dem Galaanzug gewechselt haben, um in demselben seine Braut an der nahen Grenze ihres neuen Vaterlandes zu empfangen. — Die Brautkutsche wurde von den acht Isabellen des großherzoglichen Marstalls bis hieher gebracht, hier aber mit preußischen Postpferden bespannt. Während dies geschah, erwiderte die Braut die lauten Hochrufe der versammelten Menge mit den freundlichsten Grüßen.

„Von heißen Segenswünschen begleitet, ging dann der Brautzug über Schulpforta, wo ein von den Schülern ausgeführter Empfang stattfand, an diesem ersten Reisetage bis Merseburg, um dann am 9. Juni in Potsdam und am 10. in Berlin sich zum festlichen Einzuge zu gestalten".

Doch wir kommen nach dieser kleinen Abschweifung in das Gebiet patriotischer Erinnerungen auf unsern Gegenstand zurück.

Obgleich die Gebäude des Eckartshauses zum größeren Theile vormals dem Staate gehörten, obgleich ferner der jedesmolige Regierungspräsident in Merseburg auch der Präses des vorhingenannten Vereins ist und das Centralkomité desselben sich großentheils aus Regierungsbeamten zusammensetzt, so ist doch das Haus keineswegs eine staatliche und aus Staatsmitteln erhaltene Anstalt. Vielmehr ist es für seine Existenz und die Mittel seiner Wirksamkeit auf die öffentliche Wohlthätigkeit und auf seine eigene Arbeit angewiesen. Die Kosten der Unterhaltung werden nämlich bestritten theils durch Zuschüsse aus dem Centralfonds des vorerwähnten Comité's, namentlich aus der demselben bewilligten Haus- und Kirchenkollekte innerhalb des Regierungsbezirks Merseburg, sowie durch anderweitige Gaben an Geld und Naturalien, theils durch die Kost- und Erziehungsgelder für die Zöglinge, den Ertrag der zur Anstalt gehörigen Grundstücke und die Einnahme aus den sonstigen Erwerbsquellen, welche sie sich zu eröffnen gewußt hat.

Wesentliche Beihilfen sind allerdings im Laufe der Jahre von den sächsischen Provinzialständen gewährt worden. Außerdem hat die Stadt Naumburg zur Gründung von Freistellen ein Grundstück von ungefähr $4^3/_4$ Morgen ganz in der Nähe der Anstalt gekauft und derselben die nur mit ihr selbst aufhörende Nutzung davon überwiesen, auch auf unkündbare Hypothek ihr ein Kapital dargeliehen, wofür an 16 Morgen Feld haben angekauft werden können. Auf diese Weise hat Naumburg fünf Freistellen in der Anstalt fundirt. Dem Beispiele Naumburgs ist später die Stadt Liebenwerda nachgefolgt, indem auch sie eine Freistelle gestiftet hat.

Der Landbesitz des Eckartshauses umfaßt einschließlich jener $4^3/_4$ Morgen, welche der Stadt Naumburg gehören, zur Zeit ungefähr 93 Morgen und wird von der Anstalt selbst bewirthschaftet, damit die Zöglinge mit landwirthschaftlichen Arbeiten, Feld-, Garten- und Obstbau beschäftigt und dazu vorgebildet werden können. Von der Oekonomie hat sich seit Jahren schon die Gärtnerei als ein selbstständiger Zweig abgetrennt, und bietet nach Erbauung eines eigenen Gärtnerhauses die Möglichkeit, Zöglinge auch nach der Confirmation als Lehrlinge in der Anstalt zu behalten, oder auch solche Lehrlinge, die draußen rückfällig geworden sind, wieder für einige Zeit aufzunehmen und zu beschäftigen. Daneben ist noch eine Druckerei vorhanden, in der ein politisches Wochenblatt, ein von der Anstalt selbst herausgegebenes und vertriebenes Volksblatt „der treue Eckart", und sonstige Drucksachen, namentlich pfarramtliche Formulare verschiedener Art, hergestellt werden, weshalb man denn hier gleichfalls Zöglinge beschäftigen kann und in der Regel zwei Lehrlinge hält. Endlich ist auch eine Schneiderwerkstätte eingerichtet, in welcher eine Anzahl von Zöglingen Beschäftigung findet.

In dem Knaben-Rettungshause ist nach dem Vorbilde des Rauhen Hauses bei Hamburg das Familiensystem, soweit die vorhandenen Räumlichkeiten es gestatten, durgeführt. Die Kinder wohnen zu je 12—15 in Familienstuben, deren bis jetzt fünf sind, und zu denen in Kürze eine sechste hinzukommen soll. Jede Familie hat im Garten ihre eigene Laube und ihr besonderes Blumenbeet. Der Schulunterricht wird den Knaben in zwei gesonderten Klassen ertheilt und sucht die Ziele der Volksschule zu erreichen.

Die Zahl der Kinder hat sich in dem letzten Verwaltungsjahre nicht unerheblich gesteigert. Während sie am 1. Juli 1880 nur 49 betrug, hatte sie sich bis zum 1. Juli 1881 auf 66 gehoben. Es ist dies eine Folge des Gesetzes vom 13. März 1878 über die Zwangserziehung verwahrloster Kinder unter zwölf Jahren, auf Grund dessen der Landesdirektor der Provinz Sachsen mit der Anstalt einen Vertrag abgeschlossen hat, wonach dieselbe sich verpflichtete, jährlich eine gewisse Anzahl solcher zur Zwangserziehung verurtheilter Knaben aufzunehmen. Die gesammte Hausgenossenschaft, zu welcher also außer den Kindern des Rettungshauses noch die Lehrlinge, die Schulamts-Präparanden und das Anstaltspersonal nebst den Familien des Vorstehers (Pastor J. Reidhardt), des Oekonomen und Oekonomiegehülfen gehören, umfaßte am 1. Juli 1881 Alles in Allem 128 Personen.

Das Verpflegungsgeld, das für die Zöglinge der Rettungsonstalt gezahlt wird, ist verschieden und wird gewöhnlich je nach den Umständen der einzelnen Fälle besonders vereinbart; im Ganzen ist es gering und kann die aufgewandten Kosten bei Weitem nicht decken, woraus denn hervorgeht, wie sehr die Anstalt anderweitiger Einkünfte und freiwilliger Unterstützungen bedarf. Es belief sich am Schlusse des Jahres 1880 auf nur 114,31 *M* pro Kopf. Seitdem ist der Durchschnittsbetrag ein etwas höherer geworden (132 *M* pro Kopf), weil für die von dem Landesdirektor überwiesenen Zöglinge, deren Unterbringung auf Staats- und Provinzialkosten zu geschehen hat, ein etwas höheres Verpflegungsgeld (180 *M*) gezahlt wird, als für die allermeisten übrigen, die entweder von ihren gewöhnlich armen Angehörigen, oder von Gemeinden oder aus Mitteln der Wohlthätigkeit untergebracht sind.

Neben der Rettungsanstalt umfaßt das Eckartshaus, wie schon oben erwähnt, noch eine Schullehrer-Präparandenanstalt. Die in derselben ausgebildeten jungen Leute, deren gegenwärtig einige 20 sind, dienen zugleich als Helfer in der Kindererziehung; sie wohnen in Konvikten zu je 4 oder 5 mit den Knabenfamilien zusammen; die Konviktoberen sind gleichzeitig Leiter und Pfleger der Knabenfamilien, und ihre Konviktsgenossen, namentlich ihre Stellvertreter, haben ihnen dabei zur Hand zu gehen. Die Schulamts-Präparandenanstalt des Eckartshauses ist also nach dieser Seite hin dasselbe, was in ähnlichen Häusern die gewöhnlich mit der Rettungsanstalt verbundene Brüderanstalt ist, indem sie die Erzieher und Beaufsichtiger der Kinder liefert; auf der anderen Seite dagegen empfangen die Präparanden selber Erziehung und Unterweisung, sofern sie eben zu

Schullehrern ausgebildet werden. In Bezug auf diese ihre Doppelstellung heißt es in den für die Präparandenanstalt geltenden Aufnahmebedingungen ausdrücklich, daß, wer als Zögling eintrete, hier nicht bloß die Ausbildung zu seinem künftigen Lehrerberufe dürfe suchen wollen, sondern auch bereit sein müsse, dem Eckartshause, so gut er könne, zu dienen.

Bei der Aufnahme müssen die jungen Leute der Regel nach das siebzehnte Jahr überschritten haben, es kommt aber nicht selten vor, daß sie beträchtlich älter sind, und zuvor schon in anderen Lebensstellungen sich befunden haben. Von ihrem Eintritt an haben sie bis zu ihrem Examen, das an einem Schullehrerseminar der Provinz abgelegt wird, in der Anstalt zu verbleiben, werden jedoch ausnahmsweise wohl auch für eine vicarirende Thätigkeit an irgend einer Schule auf einige Zeit abgegeben und kehren später zurück, um ihren Kursus fortzusetzen und zu vollenden. Die Resultate, welche die Anstalt an den Präparanden erzielt, sind sehr erfreulicher Art. Als Beweis dafür kann angeführt werden, daß von 59 auf privatem Wege, d. h. nicht seminaristisch, vorgebildeten Schulamtsaspiranten, die im vorigen Jahre sich an den Seminarien zu Eisleben und Delitzsch dem Examen unterzogen, nur 16 überhaupt dasselbe bestanden, von diesen 16 aber 7, also fast die Hälfte, Eckartshäusler waren.

Dabei ist auch für die Präparanden die Anstalt wesentlich eine Wohlthätigkeitsanstalt, denn sie zahlen nur einen verhältnißmäßig sehr geringen Preis für Unterhalt und Ausbildung: 90 ℳ für die Kost und 40 ℳ für den Unterricht jährlich; diejenigen aber, denen um ihrer Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit willen die Leitung einer Knabenfamilie übertragen werden kann, erhalten von diesem Zeitpunkte an die volle Kost frei. Wenn nun dagegen ja freilich auch eine Arbeitsleistung im Interesse der Anstalt von den Präparanden gefordert wird, so ist doch dies wiederum selbst von der größten Wichtigkeit für sie und eine bedeutende praktische Hilfe für ihre Ausbildung. Man kann daher die ganze Einrichtung, also die Verbindung eines Knabenrettungs- und Erziehungshauses mit einer Lehrer-Präparandenanstalt, nur als eine glückliche und für beide Theile fruchtbare ansehen.

Einer besonderen Erwägung werth ist noch das oben schon vorübergehend genannte, von dem Eckartshause herausgegebene Blatt, „der treue Eckart“. Leider ergeht es diesem Blatte wie der Anstalt selbst: es ist viel weniger bekannt als es zu sein verdiente, und hat demgemäß denn auch nur eine verhältnißmäßig geringe Verbreitung. Es erscheint monatlich als Octavheft von einem Bogen, bringt jährlich vier Beilagen, die „Mittheilungen aus der inneren Mission“ enthalten und ist ein christliches Volksblatt im vollen Sinne des Wortes. In durchaus populärer Sprache, die sich aber, was keineswegs immer bei ähnlichen Blättern der Fall ist, von aller gemachten Popularität frei zu halten versteht, bietet es eine von entschiedenstem christlichen Geiste durchdrungene und dabei stets anziehende Lectüre, und zwar Unterhaltung wie Belehrung und Erbauung, Erzählungen, Betrachtungen über die Zeit und einzelne Zeitereignisse, kurze Aphorismen zum Nachdenken und dergl. mehr. Der Preis ist so niedrig, daß damit kaum irgend Jemand ein Opfer auferlegt werden dürfte, 1 ℳ jährlich excl. der Postbestellgebühr.

Der „treue Eckart“ kann daher in jeder Beziehung warm empfohlen werden, und es wäre dringend zu wünschen, daß sich die Zahl seiner Abonnenten und Leser recht beträchtlich vermehrte. Damit würde nicht allein für das Eckartshaus eine Einnahmequelle, die jetzt sehr spärlich fließt, etwas ergiebiger gemacht werden, sondern, was viel wichtiger, es würde in manche Kreise des Volkes ein gesunder, trefflicher Lesestoff hineingetragen und dadurch zugleich schlechter und schädlicher verdrängt werden. Unter Anderm dürfte darauf aufmerksam gemacht werden, daß das Blatt sich vorzüglich dazu eignen würde, in reicheren Häusern und auf größeren Gütern in einem oder mehreren Exemplaren für die Dienerschaft, das Personal oder die Arbeitsleute gehalten zu werden, und in dieser Beziehung böte sich vielleicht gerade in dem Leserkreise des Johanniter-Wochenblattes mannigfach Veranlassung zum Abonnement. Es würde dem Schreiber dieses zur lebhaften Befriedigung gereichen, wenn er durch diesen Hinweis in etwas dazu mitwirken könnte, daß der „treue Eckart“ noch an manchen Stellen Eingang fände, wo er bis jetzt unbekannt ist.

M. Lüttke.

Die Diakonissen-Anstalt „Henriettenstift“ zu Hannover

hat nach dem in Nr. 2 und 3 der „Blätter aus dem Henriettenstift“ publizirten Jahresberichte für 1881 während dieser Zeit in dem fast zur Regel gewordenen Maße, um 10 Schwestern zugenommen, deren Gesammtzahl am Jahresschlusse 164 betrug. Eine Einsegnung von Schwestern wurde 2 Mal, am Jahresfeste von 10 und am Reformationsfeste von 9 Novizen, abgehalten, so daß die Zahl der eigentlichen Diakonissen auf 109 gewachsen ist. Novizen zählte das Stift am Ende des Jahres 35, nachdem 3 theils in Folge körperlicher, theils wegen anderer Mängel entlassen waren. Die Anzahl der Probeschwestern bezifferte sich zu demselben Zeitpunkte auf 20. Davon waren 19 im Laufe des Jahres eingetreten; von diesen und den schon 1880 gekommenen Probeschwestern sind 5 als ungeeignet theils entlassen worden, theils auf eigenen Antrieb fortgegangen. Verschiedene Schwestern haben zur Stärkung ihrer Gesundheit nach Pyrmont, Lippspringe und anderen Kurorten gesandt werden müssen.

Die Arbeit im Mutterhause ist im vergangenen Jahre im Wesentlichen dieselbe geblieben wie früher. Im Ganzen sind 806 Kranke verpflegt worden, gegen das Vorjahr 6 weniger. Gestorben sind 33. 4 Aerzte sind täglich in der Anstalt thätig.

Das Kinder-Hospital Bethlehem, in welchem

durchschnittlich 24 Kinder verpflegt wurden, gedeiht fröhlich „und es ist eine Lust zu sehen" — erzählt der Bericht weiter — „wie die lieben Kinder, denen doch ein kalter Reif in die schöne Blüthe ihrer lieblichen Kindheit gefallen ist, im Ganzen so voll Freude und Lust sind." Der Kindergottesdienst, zu welchem sonntäglich 200 und mehr Kinder sich versammeln, dient dazu, vor allem den Samen der göttlichen Heilslehre früh in die jungen Herzen zu säen, dann aber auch die Liebe zur Anstalt unter der Bevölkerung zu verbreiten. Ferner soll diesen Zwecken der „Bienenkorb" dienen, ein Bau, der zu Ostern d. J. bezogen worden ist, und wo namentlich die herangewachsene weibliche Jugend sich versammeln soll. Die Industrieschule des Henriettenstifts hat dazu bereits beigetragen, indeß mußte ein Raum geschaffen werden, wo, ohne die Kranken zu stören, auch Abends an Sonn- und Werktagen Versammlungen stattfinden können.

Zu dem Sabbathause für invalide Schwestern, das voraussichtlich 1885 fertiggestellt werden wird, sind im Laufe des Berichtsjahres 700 ℳ hinzugezahlt, so daß die dafür vorhandene Gesammtsumme jetzt 6500 ℳ beträgt.

Der Pfarrwittwen-Fonds ist um 600 ℳ gewachsen und beläuft sich gegenwärtig auf 4330 ℳ; die Vermehrung desselben dient dazu, die Stellung des Anstaltsgeistlichen in jeder Hinsicht zu sichern.

Die Arbeitsgebiete des Mutterhauses haben sich wiederum erfreulich vermehrt; es sind 9 neue Stationen mit 11 Diakonissen übernommen worden. Die Mägdebildungs-Anstalt in Hamburg wurde dagegen wieder gekündigt. Die neu betretenen Arbeitsfelder sind 4 Gemeindepflegen, zu Verden, Bückeburg, Emden, letztere mit 2 Schwestern übernommen, und zu Aurich; ferner 2 Krankenhäuser, zu Stade (1 Schw.) und in Bückeburg (2 Schw.); das St. Annen-Siechenhaus zu Celle, das Helenenstift zu Hage in Ostfriesland und endlich die Kleinkinderschule zu Münden. Die Zahl sämmtlicher Arbeitsgebiete hat, mit Einschluß der Paramenten-Station im Henriettenstifte selbst, jetzt die Höhe von 58 erreicht.

Aus der Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben i. J. 1881 ergiebt sich, daß die ersteren 119,428 ℳ betragen, die letzteren dagegen sich auf 121,360 ℳ beziffern. Daß das hiernach verbleibende Defizit von 1932 ℳ nicht noch erheblicher ist, erklärt sich bei den bedeutenden Baukosten von 31,671 ℳ nur daraus, daß aus den disponiblen Fonds 23,720 ℳ haben flüssig gemacht werden müssen.

Seitens der Hannoverschen Genossenschaft des Johanniter-Ordens hat die Diakonissen-Anstalt seit Jahren nachhaltige Förderung genossen und auch im letzten wieder die Summe von 1004 ℳ zur Verpflegung von unbemittelten Kranken erhalten.

Literatur.

Kulturhistorische Bilder aus der deutschen Reichshauptstadt. Von Osk. Schwebel. Berlin 1882, Abenheim'sche Verlagsbuchhandlung. Preis broch. 7 ℳ.

Unter obigem Titel hat der den Lesern dieses Blattes durch seine Adelssagen und manche andere Beiträge langjährig bekannte rührige Autor in einem stattlichen Bande eine Reihe höchst anziehender kulturgeschichtlicher Schilderungen Berlins, von den frühesten Anfängen bis herab in den Beginn unseres Jahrhunderts „aus unvergeßlichen Tagen", gewissermaßen ein Pendant zu Fontane's märkischen „Wanderungen", vor kurzem herausgegeben. Schwebel's Schreibweise hier zu charakterisiren, ist nach den Proben, die das Johanniter-Wochenblatt aus seiner Feder veröffentlicht hat, unnöthig; in prägnantester Weise hat er selbst es übrigens in der Vorrede zu gegenwärtigem Werke gethan, wo er sagt: „Obwohl nur wissenschaftlich Gesichertes Verwendung gefunden hat, so hat der Verfasser doch die heut wiederum beliebte trockene und mit dem gelehrten Apparat sich mehr oder minder brüstende Art der Darstellung verschmäht. Er meint, es sei Sache des Baumeisters, das Gerüst abzubrechen, sobald der Bau vollendet ist."

Da der Stoff auf diesem Gebiete mit dem vorliegenden Bande noch keineswegs erschöpft ist, so gedenkt der Verfasser einen 2. Theil folgen zu lassen, r welchen er die Materialien bereits gesammelt ha

Hervorzuheben ist an dieser Stelle, wo ein t[ie]feres Eingehen auf die Details des Inhalts der beschränkte Raum verbietet, aus dem farbenfrischen Kranze der Kulturbilder des jetzt erschienenen Bandes der neunte, welcher „Mildthätige und geistliche Brüderschaften zu Berlin und Kölln" im 14. und 15. Jahrhundert: die Elenden-Gilde, die Kalands-Gesellschaft, die Schwesterschaft der Beguinen u. a., zum Gegenstande hat.

Bekanntmachung,

die unter dem Protectorate Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Prinzessin Friedrich Carl von Preußen stehende Prinzeß Maria Anna-Stiftung betreffend.

Seit der Bekanntmachung vom 18. April v. J. hat sich das Capital der Prinzeß Maria Anna-Stiftung durch Auszahlungen bei Verheirathungen und erlangter Großjährigkeit um 500 Thlr. vermindert, und beträgt daher nur noch 4350 Thlr. (wovon 1550 Thlr. zum Stiftungs-Capitale gehören) und 612,44 ℳ baar. Von dieser letzteren Summe sind 290 ℳ an Waisen, welche in die obengenannte Stiftung aufgenommen sind, vertheilt worden.

Berlin, 18. April 1882.

Das Curatorium.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 3. Mai 1882. Nr. 18.

1. Johann Siegismund von Dallwitz, Ober-Landesgerichtsrath a. D., Ehrenritter seit 1840, † zu Hertwigswaldau in Schlesien 19. April 1882.
2. Goswin Moritz Constantin Eugen von Baerst, Major a la suite des 1. Hannoverschen Ulanen-Regiments Nr. 13, beauftragt mit der Wahrnehmung der Geschäfte als Director der Officier-Reitschule, Ehrenritter seit 1869, † zu Hannover 24. April 1882.

Die Heraldische Ausstellung zu Berlin.

Die seit zwei Jahren vorbereitete Heraldische Ausstellung ist, wie es von Anfang an in Aussicht genommen war, pünktlich am 1. April eröffnet worden. Es ist aber nicht allein der festgesetzte Termin inne gehalten, sondern bei der Eröffnung das Ganze auch gleich in solcher Vollständigkeit dem Publicum zur Disposition gestellt, wie es wohl selten den bezüglichen Dirigenten einer so vielseitig benutzten Ausstellung gelingen wird. Die Commission, welche an der Spitze des Unternehmens steht, hat mit diesem ersten Erfolge schon ihre Befähigung, und damit Berechtigung nachgewiesen, mit ihrem Werke vor die Oeffentlichkeit zu treten, wofür übrigens jeder Beschauer der ausgestellten Sachen noch ausreichende Beläge an Ort und Stelle finden wird.*)

Es galt mit der Ausstellung von neuem zu erweisen, wie in dem letzten Decennium die vom Verein Herold vertretenen Hilfswissenschaften sich einer immer wachsenden Theilnahme in allen Ländern und Kreisen der gebildeten Welt zu erfreuen haben, welche Schätze der Kunst dadurch ans Tageslicht gebracht worden sind und nun weit verbreitete Würdigung erfahren, und welchen Einfluß dieses neu belebte Wesen der Herolds-Wissenschaft und -Kunst auf das in neuerer Zeit ebenfalls sich mehr und mehr hebende Kunstgewerbe auszuüben im stande ist.

Nach allen diesen Richtungen hin wird man auf der Ausstellung viel Interessantes und Befriedigendes finden; hatte auch vielleicht die Wiener Ausstellung des Jahres 1878 noch seltenere und merkwürdigere Stücke aufzuweisen, wie die jetzt eröffnete, so ist doch aus der weit reicheren Beschickung der letzteren der stetig wachsende Antheil deutlich zu erkennen, mit welchem man den, vom dortigen Verein „Adler“ und dem einheimischen „Herold“, verbreiteten Anregungen Folge giebt.

Der Katalog weist in dem Verzeichnisse der Aussteller gleich 27 Nummern mit den Namen Allerhöchster und Höchster Herren nach — Kaiser, Könige, Fürsten und Prinzen —, welche die Gnade gehabt haben, aus ihren reichen Sammlungen hierher gehörige Stücke einzusenden. Demnächst haben sich nicht allein alle hiesigen Königlichen wie Privat-Museen, bezüglich Vereine, betheiligt, sondern sowohl Staats-Anstalten wie Privat-Museen, Archive und Bibliotheken aus Petersburg, Moskau, München, Stuttgart, Dresden, Darmstadt, Schwerin, Detmold, Bückeburg, Wolfenbüttel, Zerbst, Oehringen, Hamburg, Augsburg, Nürnberg, Schmalkalden, Nördlingen, Leipzig, Zürich, Klagenfurt, Aachen, Breslau, Hildesheim, Stralsund, Greifswald sind vertreten. Unter den dann noch übrig Bleibenden von den 498 im Katalog genannten Ausstellern, worunter sich Namen aus England, Frankreich, Italien, Niederlande, Schweden, Ungarn und Schweiz finden, sind noch einige Herren — wie Graf Stolberg-Wernigerode —, die so viele ansehnliche und hoch interessante Gegenstände geliefert, daß diese für sich schon eine beachtenswerthe Ausstellung ausmachen könnten. Kurz es ist eine solche Fülle von Material, um künstlerische wie wissenschaftliche Ansprüche zu befriedigen, daß es eines öfteren Besuches und gründlicheren Eingehens bedarf, um mehr als eine oberflächliche Befriedigung der Neugier davonzutragen.

*) Es bezieht sich dies selbstverständlich besonders auf die Mitglieder der Commission, welche sich der mühevollen Arbeit zu unterziehen hatten, die einlaufenden Sachen zu ordnen und angemessen zur Geltung zu bringen.

Digitized by Google

Bei Ordnung und Aufstellung ist man möglichst der im Prospekt angenommenen Eintheilung gefolgt, hat auch für die zusammengehörigen Dinge gewöhnlich nur einen Raum verwendet, so daß nach dem im Katalog gegebenen Grundriß des Gebäudes Jeder sich leicht orientiren kann und schnell das findet, was man besonders zu beachten wünscht.

Da die Heraldik aus dem Ritterthume hervorgegangen, so nehmen natürlich alle Wehr und Waffen, die zu demselben gehören, einen regen Antheil in Anspruch.

Schild und Helm sind bei der Darstellung von Wappen lange Zeit hindurch so jämmerlich mißhandelt worden, daß es von großem Werth ist, an Original-Schilden und -Helmen die Vorstellungen von diesen Dingen zu berichtigen und durch Verbreitung der Kenntniß der realen Formen, einem ferneren Gebrauch der, noch immer nicht ganz verdrängten, corrumpirten entgegen zu arbeiten. S. K. H. der Prinz Carl, welcher die Gnade gehabt hat, die Ausstellung durch Uebernahme des Protectorats zu ehren, hat auch aus seiner weltberühmten Waffensammlung eine reiche Fülle von werthvollen Stücken, zur Verschönerung der Ausstellung und zum Studium in eben erwähnter Richtung hergegeben; und da auch das Königl. Zeughaus, wie viele Andere, Schilde und Helme ausgestellt haben, so findet man eine zahlreiche Menge solcher, als interessante Ueberreste vergangener Jahrhunderte beisammen. Ergänzend zu diesen Originalen eröffnen sodann die Wappenbücher der älteren Zeit, die berühmten Wappendarstellungen Albrecht Dürer's und Jost Amman's, unzählige anderweitige ältere und neuere Wappenbilder, eine fast unerschöpfliche Quelle für Belehrung und Genuß; denn es giebt wohl kaum ein anderes lebloses Objekt, das sich mehr als ein Wappen eignete, sowohl den ganzen Ernst und die Würde kenntlich zu machen, welche es als solches hat, als auch mit schön geschwungenen Linien und geistvoller Darstellung seiner besonderen Zeichen das Auge des Beschauers zu erfreuen. Wie lebhaft und allgemein diese Empfindung früher war, ist an der mannigfaltigen Verwendung von Wappen an allerlei Geräthen und der vielfachen Benutzung der Wappen auch von solchen Geschlechtern zu erkennen, die dem wirklichen Adel gar nicht angehörten. Die Neuzeit nimmt erfreulicher Weise diese lange schlummernd gelegenen Ansichten wieder auf, wovon die zahlreichen, auf der Ausstellung vertretenen Proben der modernen Industrie Zeugniß ablegen. Viele derselben beweisen bereits, daß die Bestrebungen der heraldischen Vereine, auch auf den Geschmack eine veredelnde Einwirkung zu gewinnen, nicht vergebens gewesen; es sind nicht allein Graveurarbeiten von vollkommener Schönheit, sondern auch heraldisch verzierte Metallarbeiten und Möbel zu sehen, die höchst entsprechend in der Form und augenfällig durch die angebrachten Wappen verschönert sind.

Das adelige Wappen kann bei dem sich weiter ausdehnenden Gebrauch von Wappen an Werth nichts verlieren; es bleibt noch wie vor eine Personificirung des Geschlechts, dem es zusteht; es wird vielleicht sogar noch an Würdigung gewinnen, wenn nur ernstlich dafür gesorgt wird, daß Niemand sich willkürlich solcher Wappenzeichen bedienen darf, die notorisch einer bestimmten Familie eigenthümlich sind.

Die Sphragistik, welche der Kenntniß der Heraldik eine unumgänglich nothwendige Hilfe gewährt und gleichzeitig so viel zur Feststellung der Specialgeschichte von Ländern und Städten beiträgt, ist, wie es wohl zu erwarten stand, sehr reich vertreten. Es haben zwar nur Wenige, aus den vielfach vorhandenen Sammlungen, ganze Suiten besonderer Gruppen eingeliefert — die auch eine ganz besondere Beachtung verdienen —, aber es sind außerdem eine große Menge von höchst interessanten alten Urkunden vorhanden, die mit den anhängenden Originalsiegeln sowohl für die Sphragistik als für die Geschichte von Werth sind. Auch mancherlei kleinere Proben, aus größeren Sammlungen, deren Umfang es verhinderte sie ganz zur Stelle zu bringen, verschossen dem Forscher auf diesem Gebiete Gelegenheit, die Quellen kennen zu lernen, wo Dieses oder Jenes zu suchen. Daran schließen sich noch die Sammlungen von Siegelstempeln der alten und neuen Zeit, unter denen nicht minder viel Merkwürdiges und Werthvolles zu finden, und welche ebenfalls einen Beleg dafür geben, daß Alles was zur Erläuterung der historischen Vergangenheit beiträgt, vom Sammeleifer jetzt mehr als je zu erhalten gestrebt wird. Staats- oder andere öffentliche Anstalten müssen dabei gewissen Prinzipien folgen, der Privatsammler nimmt, was er finden kann, und rettet auf diese Weise eine Menge oft unscheinbarer Gegenstände, die doch einmal irgend Einem nützlich werden können.

Was nun endlich die Genealogie betrifft, so bietet sie, wie es in der Natur der Sache liegt, dem Auge weniger bemerkenswerthes als die beiden anderen erwähnten Disciplinen; was sich bildlich davon darstellen läßt, beschränkt sich auf Stammbäume und Ahnentafeln, und selbst an diesen pflegen die darauf angebrachten Wappen gewöhnlich die Aufmerksamkeit am meisten zu fesseln. Es sind nun wohl einige derselben mit ungewöhnlichen Dimensionen, einige auch in ihrer Darstellungsweise und Anordnung beachtenswerthe Exemplare vorhanden, im Ganzen aber wird der oberflächliche Beschauer kein besonderes Genüge daran finden. Stammbäume wie Ahnentafeln gelangen erst zu ihrer rechten Würdigung, wenn man sie mit den bezüglichen Familiengeschichten in Verbindung bringt, und diese sind leider nicht in der Weise vertreten, wie es wohl zu wünschen gewesen wäre. Die verhältnißmäßig geringe Anzahl, die vorhanden, ist überdem noch in der ausgestellten Bibliothek vergraben, welche bei ihrer Aufstellung mit einem so geringen Raum abgespeist worden ist, daß auch mit dem redlichsten Willen es unmöglich werden würde sich des Inhalts der nummerreichen Sammlung zu erfreuen.

Der Sinn für Familiengeschichte hat sich Gott sei Dank in den letzten Decennien wesentlich gehoben, aber

das Streben, solche für jede Familie herzustellen, müßte noch viel allgemeiner werden, und würde einen wesentlichen Anstoß gefunden haben, wenn wenigstens die bereits fertigen neben einander aufgereiht daständen oder lägen. Es ist von zu großer Bedeutung, den verderblichen Einflüssen der modernen Anschauungen, nach denen Jeder nur seine persönlichen Interessen in's Auge zu fassen strebt, mit allen Mitteln entgegenzuarbeiten, die uns Moral und Religion an die Hand geben. Weckung des Familiensinns, wo er fehlt, Belebung, wo er in Gefahr steht verloren zu gehen, sind wesentliche Momente, um die einzelnen Individuen vor gefährlicher Isolirung zu bewahren, und werden durch Pflege der Familiengeschichte eine segensreiche Förderung gewinnen. Das gilt für alle Schichten der Gesellschaft; in denen aber, wo sich lange bestehende Verhältnisse erhalten haben, wo höhere Bildung und andere begünstigende Umstände vorherrschen, da sollte es zu den ersten Bedingungen des Wohlerzogenseins gehören, daß jedes Mitglied der Familie in der Geschichte derselben vollständig orientirt ist. Verlangt man doch von jedem Gebildeten genaue Kenntniß der Geschichte seines Vaterlandes, damit er sich in derselben seiner Zugehörigkeit zum großen Ganzen erst recht gewiß werden kann. Sollte es nicht in gleichem Maße von Wichtigkeit sein, in jedem Einzelnen die Theilnahme an den Ereignissen des kleinen Kreises wach zu rufen, aus dem heraus er doch erst dem allgemeinen großen Ganzen zuwächst? Und muß nicht Treue und Pflichtgefühl, Vaterlandsliebe und Aufopferungsfähigkeit wachsen, wenn man das alles gewöhnt war der Familie zuzuwenden, ehe man in den Kreis der großen Welt tritt? Hier ist es, wo die hohe Bedeutung der Familiengeschichten ihr rechtes Licht erhält; je mehr sie gepflegt werden, je mehr wird das Gefühl der Zugehörigkeit zu einem organisch gegliederten Ganzen, den Einzelnen zurückhalten, sich für schrankenlos der eigenen Selbstbestimmung anheim gegeben zu erachten.

Es wäre nun schön und erfreulich gewesen, hätten recht zahlreiche Beweise dafür vorgelegen, daß man sich in vielen Familien bewußt ist, wie bedeutungsvoll eine Pflege ihrer Geschichte für sie und für das Vaterland wird. Bei den diesmal getroffenen Einrichtungen kömmt diese wichtige Verwendung der genealogischen Studien nicht zur rechten Geltung. Hoffentlich findet sich ein ander Mal Gelegenheit, auch nach dieser Richtung merkliche Fortschritte aufweisen zu können.

Durch die Eigenthümlichkeit der zur Ausstellung benutzten Räumlichkeiten war man genöthigt, gleich in einem der ersten von ihnen das Wichtigste und die Theilnahme am meisten in Anspruchnehmende dem Besucher der Ausstellung darzubieten. Wäre es zu ermöglichen gewesen, so hätte der Inhalt dieses Saales erst in dem letzten Raume zur Anschauung gebracht werden müssen, damit die richtige Steigerung des Interesses gewahrt worden wäre. Hoffentlich wird dieser Uebelstand dadurch paralysirt, daß, wie es nun einmal ist, der Beschauer gleich von vornherein durch den lebendigsten Eindruck vortheilhaft beeinflußt zur Betrachtung des Uebrigen weitergeht. Hier wird die in Rede stehende Sammlung zuletzt erwähnt, um die vorangegangene Besprechung der Ausstellung mit dem Werthvollsten abzuschließen.

Es war eine eben so natürliche als glückliche Idee, in den Rahmen des Ganzen eine spezielle Hohenzollern'sche Ausstellung einzufügen. War hier auch nichts Neues an Genealogie und Wappenkunde zu lernen — denn wer kennt nicht den edelsten der Stämme und seine Verzweigungen, und wem ist es unbekannt, woher die Farben unserer vaterländischen Fahnen stammen — so war es doch dem patriotischen Herzen ein Bedürfniß Alles das hier vereinigt zu sehen, was im Sinne der Ausstellung als Beweisstücke für das allgemein Bekannte beizubringen möglich würde. In herablassendster Weise sind von S. Kais. H. dem Kronprinzen, S. K. H. dem Prinzen Wilhelm und auch vom hohen Protector S. K. H. dem Prinzen Carl schöne und auserlesene Sachen für diese Sammlung zur Verfügung gestellt. Sie besteht aus alterthümlichen und modernen Kriegsgegenständen, werthvollen Erinnerungszeichen an Vergangenheit und Gegenwart, die alle an und für sich schon die aufmerksamste Beachtung verdienen, aber um so mehr die allgemeinste Würdigung und Bewunderung finden, weil Jeder mit Stolz daran denkt, daß sie zur Geschichte unseres Herrscherhauses gehören. Unter den Ahnentafeln ist eine besonders bemerkenswerth, welche für S. Kais. und Kgl. Hoheit den Kronprinzen eine Ahnenreihe von 65,536 Feldern nachweist.

Von den circa 240 Nummern des Hohenzollern-Saals kommen eine nicht unbeträchtliche Anzahl aus den Händen S. Exc. des Wirklichen Geheimen Raths, Ober-Ceremonienmeisters, Vorsitzenden des Heroldsamts, Dr. Grafen Stillfried v. Alcantara und Rattonitz; ihm, dem vielverdienten und unermüdlichen Forscher in der Geschichte der Hohenzollern, verdanken wir, daß lange vergraben gebliebene Nachrichten über die Genealogie des Hohen Hauses gehoben, alles nun Vorhandene nicht allein wohl geordnet, sondern auch mit werthvollster künstlerischer Ausstattung zu Jedermanns Unterweisung veröffentlicht worden ist. Dieses große Verdienst hat ihm allezeit die Gnade und Gunst seiner Könige und Kaiser erworben; es machte ihn auch zum geborenen Ehrenvorsitzenden der Ausstellungs-Commission, eine Stellung, die er mit seinem warmen Herzen für Herolds-Wissenschaft und -Kunst, zur thätigsten und wirksamsten Unterstützung der ins Auge gefaßten Ziele verwendete. Der Dank dafür wird ihm in der allgemeinen Anerkennung zu Theil, deren die Ausstellung sich bisher zu erfreuen hatte, und welche man nicht blos der angenehmen Abwechselung zuschreiben darf, die Neugierde auf eine neue Art befriedigt zu sehen, sondern der, wenn auch manchmal unbewußten, Würdigung der in der Ausstellung zur Anschauung gebrachten Ideen.

H. v. R.

Johannes a Lasco.

Wer nicht gerade Theologe ist und als solcher nicht eingehendere Studien in der Geschichte der großen Kirchenverbesserung gemacht hat, dürfte schwerlich wissen, von wem hier im Folgenden die Rede ist. Selbst L. v. Ranke, in seiner sechsbändigen „Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation", erwähnt zwar den älteren Bruder des Mannes, den polnischen Diplomaten Hieronymus Laski, schweigt aber von dem jüngeren Johannes. Der Prediger der evangelischen Gemeinde in St. Petersburg, Hermann Dalton, hat nun diesen zum Gegenstande einer Biographie gemacht und damit einen nicht unwichtigen Beitrag zur Reformationsgeschichte Polens geliefert. Der Stoff ist um so dankbarer, als derselbe von einer in weiteren Kreisen von Geschichtsfreunden bisher unbekannten Persönlichkeit handelt. In unserer Zeit, wo auf historischem Gebiete so zu sagen alle Stühle besetzt und fast alle Winkel durchstäbert und van Unrath gesäubert sind, kann der Geschichtschreiber immerhin van Glück sagen, eine entlegene Ecke aufgefunden zu haben, wo nicht nur der Kritik, sandern auch der Darstellung sich ein noch nicht abgeerntetes, fast jungfräuliches Feld eröffnet.

Fassen wir den Inhalt des etwas weitschichtig angelegten Buches zusammen. Johannes von Laski (lateinisch a Lasco) aus polnischem Adelsgeschlechte gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gebaren und unter Leitung seines Oheims, des Erzbischafs van Gnesen, nebst seinen zwei Brüdern in der Residenz Krakau erzogen, war von vornherein für ein hahes Amt in der polnischen Landeskirche bestimmt und genaß zu diesem Zwecke eine nach damaligen Begriffen fargfältige klassische Varbildung.

Schan als Knaben nahm der Erzbischof seine Neffen mit auf die Reise nach Rom zum lateinischen Cancil (1513), damit dieselben dort im Mittelpunkte der katholischen Welt ihre Studien fortsetzen möchten. Als der Erzbischof nach längerem Verweilen in die Heimat zurückkehrte, ließ er seine Neffen mit ihrem Hofmeister in dem damals als Universität, zumal als Sitz der Rechtswissenschaft, also auch des Kirchenrechts, berühmten Bologna zurück, wa zu jener Zeit unter der lernbegierigen Jugend alle Natianen Europas vertreten waren. In's Vaterland zurückgekehrt, empfing der erst achtzehnjährige Joh. Laski zu Gnesen die ersten kirchlichen Würden, begab sich aber zur Fortsetzung seiner Studien im Jahre 1524 in Begleitung seiner Brüder abermals in's Ausland. Diese Reise ging zunächst nach Basel, wa er mit Erasmus von Ratterdam zusammentraf, dann nach Paris, wo er durch seines älteren Bruders diplomatischen Einfluß, mit König Franz' I. Schwester, Margarethe von Valois, in Verbindung kam; alsdann wieder zurück nach Basel, wa er nun einen längeren Aufenthalt in des Erasmus Hause nahm und in Berührung mit dem Vorläufer Calvin's, dem Franzosen Farel, dem berühmten Buchdrucker Fraben, dem Rechtsgelehrten Amerbach, dem Baseler Reformator Oecolampadius u. A. auf der bisher erworbenen humanistischen Grundlage nun noch die Keime des protestantischen Geistes in sich aufnahm. Nach ein paar Jahren nach Polen zurückgekehrt, gerieth er durch seinen Studiengang und fartgesetzten Briefverkehr mit jenen Freunden in den wahlbegründeten Verdacht der Ketzerei, von welchem er sich zwar durch einen Reinigungseid frei zu machen suchte, ohne indeß innerlich seinen Standpunkt zu ändern; und obwohl er durch Familieneinflüsse in kirchlichen Würden noch befördert wurde, so war doch seine subjective Stellung zur herrschenden Kirche derartig erschüttert, daß er sich von dem ihm persönlich wahlwallenden Könige Sigismund Enthebung von seinen geistlichen Aemtern und Erlaubniß zu einer längeren Reise in's Ausland erbat. Der König gewährte sein Gesuch und gab ihm sogar Empfehlungen an auswärtige Fürsten mit. Mit der Ausführung dieses ehrenhaften Entschlusses (1538) war für Laski nicht nur der definitive Austritt aus der Mutterkirche, sandern auch der Verzicht auf Verwandtschaft, Vermögen, Vaterland, mit einem Wort, auf alle weltlichen Güter und Ehren verbunden.

Durch Deutschland begiebt er sich zunächst nach Löwen, wa er sich verheirathet und in einem kleineren Kreise van Glaubensgenassen der Erbauung und theologischen Studien sich widmet; durch die strengen Maßregeln der Brüsseler Regierung verdrängt, flüchtete er sich nach Emden in Ostfriesland, wa er sich bald durch die Kraft seiner Persönlichkeit bei der regierenden Gräfin Anna zur Geltung bringt und als Superintendent mit der Leitung der Reformation des Ländchens betraut wird. In Anlehnung an Calvin hat a Lasca dort die Gemeinde zum kirchlichen Leben herangezogen und wie jener, eine strenge Kirchenzucht eingeführt, auch in mehreren Schriften seinen Standpunkt auseinandergesetzt. Als nun aber nach dem unglücklichen Ausgange des Schmalkaldischen Krieges das Augsburger Interim (vom 15. Mai 1548) auf kaiserlichen Befehl auch in Ostfriesland mit Strenge durchgeführt werden sollte, zog Laski es vor, um seiner gräflichen Beschützerin über eine peinliche Lage hinweg zu helfen, bis auf Weiteres die Stätte seiner fast achtjährigen, segensreichen Wirksamkeit zu räumen. Er begab sich nach England.

Hier war eben nach Heinrichs VIII. Tode für die Reformation eine Epache freier Entfaltung angebrochen, und Erzbischof Cranmer in eine nun ungehemmt leitende Stellung eingetreten. Zu ihm trat denn auch Laski in allernächste Berührung: er ward, wiederum als Superintendent, zur geistlichen Fürsorge der protestantischen Fremdlinge in London berufen und mit der Augustiner-Kirche zu deren gottesdienstlichen Zwecken beschenkt. Hier hat er dann während der minderjährigen Regierung Eduards VI. sich seinen vielfachen Amtspflichten mit Aufopferung hingegeben und eines seiner Hauptwerke (die forma ac ratio tota ecclesiastici ministerii in peregrinorum Ecclesia institata Londini in Anglia) geschrieben. Allein auch in England war seines Bleibens

Digitized by Google

nicht lange: als noch fünf Jahren die blutige Maria (1553—58) den Thron ihres Vaters bestieg, mußte auch Laski mit seiner frommen Gemeinde aus dem Lande weichen, wo so zahlreiche einheimische Protestanten dem Verfolgungswahne zum Opfer fielen. Auf zwei kleinen Schiffen gelangte er mit 175 Gemeindemitgliedern noch langer stürmischer Herbstreise nach Dänemark hinüber; aber durch den Einfluß der lutherischen Hofprediger ward ihnen der Aufenthalt verweigert, ebenso wie später in Rostock, Lübeck und Homburg, wo der lutherische Eifer gegen die „Sacramentirer" ihnen keine Duldung gewähren konnte. Von der Elbe aus gelangten die Vertriebenen endlich nach Ostfriesland. Es ist noch ein ausführlicher Bericht über diese sechsmonatliche Irrfahrt von einem ihrer Theilhaber vorhanden. (Utenhovius, Simplex et fidelis narratio de institnta ac demum dissipata in Anglia ecclesia. Basileae 1560).

Allein auch in Ostfriesland, wo er in seine alte Stellung eintrat, war ihm keine längere Ruhe gegönnt, da die dortige Hofpartei, den Einflüssen vom burgundischen Hofe zu Brüssel nachgebend, auf seine Entfernung drang. Ohne Frau und Kinder ging er nach Frankfurt a. M., um sich der dorthin versprengten Trümmer seiner Gemeinde anzunehmen und inzwischen mit dem württembergischen Reformator Brenz ein Religionsgespräch in Stuttgart abzuhalten. Sodann durch vielfache Einladungen aus Polen veranlaßt, begab er sich über Kassel und Wittenberg, wo er Melanchthon besuchte, in's Vaterland zurück, wo mittlerweile sich die Dinge unter dem polnischen Adel für die protestantische Sache günstiger zu gestalten schienen. Aber gerade jetzt, da der neue König Sigismund August sich wenigstens nicht feindlich gegen Laski verhielt, jedoch den katholischen Bischöfen und den protestantischen Gegnern gegenüber vom Könige ein vollkräftiger Widerstand erfordert wurde, sank der schon lange kränkelnde Reformator in ein vorzeitiges Grab (8. Januar 1560). Mit ihm, kann man wohl sagen, flechten auch die verheißungsvollen Ansätze zur protestantischen Wendung der Lage in Polen unwiederbringlich dahin: im Laufe weniger Generationen verdorrte an dem jungen Baume ein Reis nach dem andern, bis es im achtzehnten Jahrhundert der Gesellschaft Jesu, hier wie anderswo, gelang, die evangelischen Dissidenten polnischer Nation bis auf ganz vereinzelte Spuren auszurotten. Heutigen Tages sind, wie es scheint, sogar die nationalen Hoffnungen der Polen mit ihrer römisch-katholischen Confession unzertrennlich verbunden, so daß, wenn man gemischte Districte des ehemaligen Polens bereist, sich die Begriffe deutsch und evangelisch, polnisch und römisch-katholisch, russisch und griechisch-katholisch vollständig decken.

So weit der übersichtliche Inhalt dieses bewegten Lebenslaufes. Eine Welt von Irrthum und Mängel tritt uns darin entgegen. Die Geschichte der damaligen christlichen Kirche bietet wie kaum eine andere Epoche derselben ein trauriges Labyrinth subjectiver Meinungen, einen kahlen Aufbau streitiger Lehr- und Glaubenssätze dar, welche hüben und drüben mit engherziger Rechthaberei, mit verblendeter Leidenschaft verfochten werden, ohne oft das eigentliche Wesen der Religion zu berühren, und zwar mit Aufbietung eines ungeheuerlichen Schwalls von Worten, welcher mit dem schlichten Volkston des Evangeliums im grellen Widerspruche steht. Jeder wollte sich seine Religion machen, die Einen in guter Absicht, aus dem inneren Bedürfnisse des Herzens heraus, die Andern aus rein weltlichen Motiven, um irdische Vortheile dadurch zu erreichen; die Einen wollten, daß ihre Religion angenommen und daß die der Andern gewaltsam unterdrückt ward. Die versöhnlichen Stimmen Einzelner vermochten da nicht durchzudringen; das Heilmittel für diese Wirren lag nicht in menschlicher Macht, nur die Hand Gottes vermochte die Kirche von ihren Drangsalen zu erlösen, bis dahin aber galt es fein stille zu halten und in treuer Pflichterfüllung, im Beharren bei Dem, was man einmal als das Richtige erkannt (unbekümmert um die daraus entstehenden Folgen), die Aufgabe seines Lebens zu suchen: Darin liegt, abgesehen von dem rein stofflichen Interesse, das erbauende Moment dieser Lebensgeschichte.

Zur Statistik der preußischen Landeskirche.

Der Evangelische Oberkirchenrath hat eine Reihe statistischer Daten und Zahlen zusammenstellen lassen, welche sich auf die evangelische Kirche in den älteren preußischen Provinzen und in Hohenzollern beziehen. Wir heben aus dem reichen Material einige Hauptergebnisse aus. Im Jahre 1880 betrug die Zahl der Evangelischen (incl. Herrnhuter, Altlutheraner und Mennoniten) 13 604 537, die der Katholiken (incl. Christ-, Deutsch- und Altkatholiken) 8 517 150. Die Zunahme ist auf katholischer Seite größer gewesen, als auf evangelischer. Dort betrug sie seit neun Jahren $11{,}_{32}$ pCt., hier $10{,}_{63}$. Die Zahl der Evangelischen nach Abzug der Herrnhuter ꝛc. beträgt 13 572 605. Die evangelische Bevölkerung bildet den größeren Theil der Gesammtbevölkerung in Pommern (971 von 1000), Brandenburg, Sachsen, Stadt Berlin, Ostpreußen (855 von 1000), den geringeren Theil in Westpreußen (478), Westfalen, Schlesien, Posen, Rheinland (264) und Hohenzollern (33 von 1000). Die Zahl der geistlichen Stellen beträgt 6608, die der Kirchengebäude 10 393. In Berlin kommen auf ein gottesdienstliches Gebäude über 9000 Seelen, auf jede geistliche Stelle 8000 Seelen; die Zahl der Evangelischen in Berlin beträgt 981 813, die Zahl der geistlichen Stellen 123, der Kirchengebäude 108, wobei jedoch zu bemerken ist, daß eine nicht geringe Zahl dieser Stellen und Kirchen für Anstalten und Vereine bestimmt ist. Am besten versehen mit kirchlichen Einrichtungen sind die Provinzen Sachsen, Brandenburg und Pommern; in der Mitte stehen Rheinland, Westfalen und Schlesien; am ungünstigsten ausgestattet sind Ost- und Westpreußen und Posen, zumal, wenn außer der Zahl der Stellen und Kirchen noch die Ausdehnung der Parochien in

Betracht gezogen wird. Berlin aber steht in Bezug auf Versorgung mit geistlichen Kräften und gottesdienstlichen Gebäuden weit unter den am ungünstigsten gestellten Districten.

Die Besetzung der Pfarrstellen an Kirchgemeinden geschieht fast zur Hälfte durch Patronate; die Gemeinden besitzen etwas mehr als ein Viertel; die Behörden nach nicht ein volles Viertel der Stellen. In Schlesien, Brandenburg und Pommern überragen die Besetzungen durch das Patronat, am stärksten in Schlesien (3/4 der Stellen). In Sachsen bilden die Patronatsstellen die Hälfte, in Ost- und Westpreußen mehr als ein Drittel; in Rheinland, Westfalen und Posen überwiegt die Besetzung durch die Gemeinde.

Eine Uebersicht über die Zahl der seit 65, beziehungsweise 23 Jahren neugegründeten, bez. eingezogenen geistlichen Stellen, und neuerbauten oder umfangreich restaurirten Kirchengebäude weist zwar an sich ansehnliche Ziffern auf, ergiebt aber gleichwohl, daß die Vermehrung geistlicher Stellen und gottesdienstlicher Gebäude mit dem Wachsthume der Bevölkerung keineswegs Schritt gehalten hat. Die Gesammtzahl der Neu- und Umbauten seit dem Jahre 1858 beträgt gerade 1000, davon kommen 268 auf Orte, die bisher ohne Kirche waren.

Auch der Umfang der Superintendenturen in den verschiedenen Districten wird durch eine tabellarische Zusammenstellung ersichtlich gemacht. (Neue Ev. Kirchenztg.)

Der Preußische Frauen- und Jungfrauen-Verein

hielt am 30. v. Mts. im Beisein der hohen Protektorin, Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Friedrich Karl, seine diesjährige Generalversammlung im Saale des Kriegsministeriums ab. Mit dieser Versammlung schloß der Verein das 18. Jahr seiner Thätigkeit, welcher, wie wir dem vom Major Duncker erstatteten Bericht entnehmen, auf eine segensreiche Wirksamkeit zurückblicken kann. Die Gesammteinnahmen beliefen sich, einschließlich des Bestandes aus dem Vorjahre in Höhe von 4377 ℳ, auf 13,102 ℳ. Sie erreichten somit nicht den Betrag des Vorjahres, das aber insofern auch ein ganz besonders bevorzugtes war, als der Verein in jenem Jahre auf ein ihm geschenktes Loos 3150 ℳ gewonnen hatte. Auch die Einnahmen des Bazars mit 3985 ℳ sind um etwa 500 ℳ hinter denen des Vorjahres zurückgeblieben, wie denn überhaupt der Ertrag der Bazare seit 1876, wo er mit 9204 ℳ seinen Höhepunkt erreichte, stetig sich verringert hat. Die Wohlthätigkeit der Bewohner der Residenz wird eben zu sehr und zu oft in Anspruch genommen, als daß man wieder auf höhere Erträge rechnen könnte. Die Zahl der Mitglieder beläuft sich gegenwärtig auf 318; die Beiträge derselben brachten dem Vereine 2309 ℳ ein. Wie in früheren Jahren haben Se. Majestät der Kaiser und die Hohe Protektorin des Vereins denselben ansehnliche Geschenke zu bestimmen geruht. Auch von anderen Seiten flossen dem Vereine, namentlich für die Invalidenspeisung, die wie alljährlich am 16. Juni stattfand, und an der 120 Veteranen und Invaliden theilnahmen, reiche Gaben zu. Fortlaufende Unterstützungen konnten in Gesammthöhe von 1326, einmalige im Betrage von 7396 ℳ gewährt werden. Einschließlich von 571 ℳ verschiedener Ausgaben betrugen die Gesammtausgaben 9293 ℳ, so daß ein Baarbestand von 3809 ℳ verblieb. Der Verein verfügt z. Z. über ein Vermögen von 31,339 ℳ gegen 31,907 ℳ im Vorjahre. (Reichs- u. Staats-Anz.)

Das Frauen-Siechenhaus Bethesda zu Berlin.

Aus dem statistischen Theile des uns vorliegenden Berichts über die Verwaltung dieser Anstalt während des Jahres 1881 ist hervorzuheben, daß der Zugang von Siechen im letzten Jahre zu einem Bestande von 113 am Schlusse des Vorjahres 21 betragen hat. Von der Gesammtanzahl der 134 Pfleglinge schieden 13 durch den Tod aus der Anstalt, während 8 andere theils zu ihren Familien zurückgingen, theils anderen Instituten überwiesen werden mußten, so daß der am Jahresschlusse zurückbleibende Bestand der gleiche wie derjenige von 1880, nämlich 113, war. Die Verpflegungstage beliefen sich hierbei auf 40 508. — 12 Schwestern des hiesigen Diakonissenhauses Bethanien haben im letzten Jahre das Samariterwerk in Bethesda geübt.

An bedeutenderen Vermächtnissen Verstorbener sind dem Siechenhause im letzten Jahre 2 Legate von je 1500 ℳ zugeflossen, wodurch es ermöglicht worden ist, mancher dringend Bedürftigen unentgeltliche Aufnahme oder doch wesentlich erleichterte Bedingungen zu gewähren.

Der Kassenabschluß weist pro 1881 in baar eine Einnahme 122 430 ℳ 2 ₰ und eine Ausgabe von 122 095 ℳ 70 ₰ auf, während das Vermögen sich auf 122 900 ℳ, incl. 46 500 ℳ Fundationskapitalien der Freibetten, beläuft.

Eine Heilanstalt für Kinder

wird gegenwärtig in dem Badeorte Wyk auf Föhr errichtet. Der Bau, mit dem man seit einiger Zeit begonnen hat, und der eine Zierde des Bades zu werden verspricht, wird bis zum Herbste vollendet sein, so daß er im nächsten Frühjahre bezogen werden kann. Diese Kinder-Heilanstalten, welche man nach und nach auf den Nordsee-Inseln zu gründen gedenkt, erfreuen sich bekanntlich des hohen Protektorats Sr. Kaiserl. u. Königl. Hoheit des Kronprinzen, und unter den Männern von hervorragendem Ruf in der Heilkunde ist es vorzugsweise Professor Beneke zu Marburg, welcher mit ganzer Kraft für dieselben wirkt und auch einen Winteraufenthalt auf den Nordsee-Inseln in nachdrücklicher Weise durch Wort und Schrift befürwortet.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. **Berlin, den 10. Mai 1882.** **Nr. 19.**

1. Cäsar Dietrich von Witzleben, Königlich Sächsischer Geheimer Rath und Director des Hauptstaats-Archivs, Ehrenritter seit 1871, † zu Dresden 7. April 1882.
2. Adalbert von Blumenthal, Ehrenritter seit 1859, † zu Blankenburg am Harz 25. April 1882.
3. Carl Ernst Ferdinand von Borcke, Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Groß Jauth bei Riesenburg, Ehrenritter seit 1862, † zu Groß Jauth 30. April 1882.

Kirche und Katakombe.

Von G. Rosen.

Die Katakomben Roms, die ältesten uns bekannten christlichen Begräbnißstätten, sind ein Thema, über das man wohl Manches hört und liest, das aber gleichwohl in Deutschland noch nicht die ihm gebührende Würdigung gefunden. Allerdings bietet dasselbe soviel des Wissenswerthen, daß eine erschöpfende Behandlung sogar über den Rahmen eines ganzen Cyclus von Aufsätzen hinausgehen würde. Auf einen einzigen beschränkt, begnügen wir uns, die charakteristischen Merkmale der großartigen Anlage hervorzuheben, wobei wir auf die Ideen Gewicht legen, welche einerseits zu ihrer Gründung geführt, und andererseits sich in ihnen entwickelt und thatsächliche, bis auf unsere Tage dauernde Erscheinungen ergeben haben.

Im Jahre 1578 stießen in der Umgegend Roms Arbeiter, welche nach Puzzolanerde zur Bereitung von Mörtel gruben, tief in der Erde auf einen künstlich ausgefüllten Gang mit zu beiden Seiten in die Wand eingelassenen Gräbern, welche auf den Decksteinen alte lateinische Inschriften und hie und da christliche Embleme trugen. Der Gang wurde weiter verfolgt; man fand, daß er mit einer unabsehbaren Menge anderer unterirdischer Gänge in Verbindung stehe, daß man auf einen verschollenen christlichen Begräbnißplatz aus der heidnischen Zeit Roms gerathen sei. Ein unterirdisches Todtenfeld aus der Zeit der Märtyrer und Bekenner — die Sache machte in Rom ungeheures Aufsehen. Man stellte weitere Nachforschungen an, welche zu neuen Entdeckungen führten; ein römischer Gelehrter Antonio Bosio bemächtigte sich mit Eifer der Sache und legte (wohl mit mehr Fleiß als Kritik) seine Wahrnehmungen in einem Werke nieder, welches im Jahre 1632 nach dem Tode des Verfassers erschienen ist. Es ist zu beklagen, daß der wissenschaftliche Werth der damals gemachten Funde nicht erkannt wurde, oder doch hinter einer mystisch religiösen Abschätzung völlig zurücktrat. Man wollte Reliquien, irdische Ueberreste von in jenen verborgenen Cömeterien bestatteten Heiligen erwerben, denen der Eine abergläubisch Wunderkraft beimaß, und die für den Andern einen einträglichen Handelsartikel abgaben. Privatleute und religiöse Brüderschaften gruben um die Wette nach Katakombengebein und zerstörten, um daran zu gelangen, die Sarcophage und Inschriftentafeln, welche ein Jahrtausend hindurch den Leibern Schutz geboten. Die gegen dies Unwesen erlassenen päpstlichen Verordnungen zeigen schon durch ihre Wiederholung, wie wenig sie beachtet wurden. Der Eifer erkaltete erst, als der Glaube an die Wunderkraft dieser angeblichen Reliquien abnahm, und unter den politischen Stürmen, mit denen das vorige Jahrhundert schloß, ging das Interesse an den Katakomben, wie man diese unterirdischen Begräbnißstätten nun schon längst genannt hatte, völlig zu Grunde. Das Verdienst, jenes Interesse neu belebt und auf die wirkliche Bedeutung der Katakomben als die christlichen Gemeindefriedhöfe Roms in den ersten 7 Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, aufmerksam gemacht zu haben, gebührt einem gelehrten Jesuiten, dem Padre Marchi, welcher vom Jahre 1811 bis 1841 im Auftrage der päpstlichen Regierung mit großer Umsicht die Ausgrabungen leitete. Noch bedeutender als Marchi ist aber sein Nachfolger Giovanni Battista de

Roſſi, ein Mann von ebenſo ſtaunenswerther Combinationsgabe wie von gründlicher Gelehrſamkeit und ſchriftſtelleriſchem Fleiß, welcher unter zu Grundelegung aller in der vaticaniſchen Bibliothik aufbewahrten Martyrologien, d. h. Berichte über die Hinrichtung und Beſtattung römiſcher Blutzeugen, ſo wie der Pilgerbücher, deren man ſich im Mittelalter beim Beſuchen der Heiligthümer Roms zu bedienen pflegte, mit den Nachforſchungen ſyſtematiſch vorging und viele neue Cömeterien eröffnete. Roſſi hat uns in ſeinem noch unvollendeten und doch ſchon eine ſtattliche Reihe von Folianten zählenden Werke La Roma sotterranea gleichſam eine neue Welt des Wiſſens aufgeſchloſſen.

Wenden wir uns nunmehr zu der Sache ſelbſt. Die zu beiden Seiten des Tiberfluſſes Rom umgebenden und den Boden der Stadt ſelbſt bildenden Hügel beſtehen aus zwei verſchiedenen Steinſchichten, welche, auf einem Alluviolboden ruhend, je einem vulcaniſchen Ausbruch ihren Urſprung verdanken. Die untere dieſer Schichten, aus Schlackenaſche und Bimſtein zuſammengeſetzt, bildet einen ziemlich feſten, erdig brechenden Tuffſtein von röthlicher Farbe, der ſich roh behauen läßt und das gewöhnliche Moteriol für die Grundmauern der römiſchen Gebäude abgiebt. Schon die Alten kannten ihn unter dem Namen Lapis ruber, rother Stein, und verwandten ihn in gleicher Weiſe; ſein heutiger Name iſt tufa litoide, Steintuf. Die andere, d. h. höhere Schicht, jetzt tufa granulare, körniger Tuf genannt, ein feineres Gemenge, von denſelben Grundſtoffen iſt trocken, porös und zerreiblich, aber ihrer Weichheit wegen als Bauſtein nicht zu gebrouchen. Zwiſchen beiden Schichten findet ſich ſtellenweiſe ein Lager von Puzzalanerde, ebenfalls einem vulcaniſchen Product, welchem als Houptingredienz eines ousgezeichneten Mörtels ſchon im Alterthum viel nochgeforicht wurde. Da nun auch der lapis ruber im oiten Rom wegen der ewigen Bauten immer ein viel begehrter Artikel wor, ſo iſt leicht erklärlich, daß im Umkreiſe der Stadt rieſige Steinbrüche entſtanden. Mit dieſen tief in den Erdboden eingeſenkten Anlagen brachten die früheren Jahrhunderte den Urſprung der Katakomben in Verbindung; bei den häufigen, in der römiſchen Kaiſerzeit über die Chriſten verhängten Verfolgungen meinte mon, flüchteten ſich dieſelben maſſenhaft in die Steinbrüche, errichteten ſich dort ihre Andachtſtätten und begruben ihre Todten in den von ihnen angelegten unterirdiſchen Gängen; alle doſelbſt ousgegrabenen Gebeine würden demnach als die Ueberreſte von um ihres Glaubens willen verfolgten Heiligen betrachtet werden dürfen. — Ob es ober ouch nur für wenige Einzelne, geſchweige denn für Tauſende von Menſchen möglich war, in den unwirthlichen Erdhöhlen Unterkommen und Unterhalt zu finden, darüber wurde nicht weiter nachgedacht; es genügt, dieſe Frage zu ſtellen, um ſie zu verneinen Dennoch iſt es erſt der vorerwähnte Padre Marchi geweſen, welcher zuerſt den Nachweis geliefert, daß die Katakomben mit den Steinbruchen nichts zu thun haben. In der tufa litoide der Steinbrüche finden ſich überhaupt keine Gräber, dieſe ſchwer zu beorbeitende tiefliegende und feuchte Steinort ſcheint nie als für die Anlage von Katakomben geeignet betrachtet worden zu ſein. Ebenſo wenig weiſen aber die zur Gewinnung von Puzzolanerde ongelegten Gruben, die ſogenannten Arenarien, Katakomben oder Zugänge zu ſolchen ouf. Die Gräberſtätten ſind vielmehr lediglich ouf die tufa granulare, die für ſonſtige Zwecke unbrauchbare obere Steinſchicht beſchränkt, woraus ſich unwiderruflich ergiebt, daß nicht urſprünglich onderen Zwecken dienende Aushöhlungen nur nochträglich der Anloge von Grabgängen angepaßt worden ſind, ſondern daß dieſe Werke von vorn herein keinen anderen Zweck ols die Todtenbeſtottung gehabt haben.

Wie aber ihr Urſprung ein einiger und gleicher, ſo iſt ouch während einer Periode von 700 Jahren, wo die Katakomben die Leichen Roms aufnohmen, ihre Entwickelung, kleine Abweichungen nicht gerechnet, dieſelbe geblieben. Die älteſten wie die jüngſten ſind wohre Labyrinthe von ohne regelmäßigen Plon in dem beſogten Tuffſtein ausgegrabenen Gängen, die bald gerade, bald krumm louſen, oft einander winkelig ſchneiden, ſich heben und ſich ſenken und hie und da mehrere durch Treppenfluchten verbundene Stockwerke unter einonder bilden. Könnte man nur die bis jetzt zugänglich gemochten, zu denen noch viele andere kommen werden, aneinonder reihen, ſo würde mon eine Strecke von gegen 1000 Kilometer gewinnen, d. h. länger ols Italien von den Alpen bis zu den Calabriſchen Vorgebirgen. Dieſe Gänge ſind in der Regel ſchmol, nur zwei bis vier Fuß breit bei verhältnißmäßig viel beträchtlicherer Höhe, ſoweit die Dicke der Steinſchicht es geſtattet: in dünnen Lagen finden ſich auch ſehr niedrige Gänge. Die Wände ſind zu beiden Seiten mit in den Felſen hineingearbeiteten horizontolen Niſchen durchbrochen, welche die Leichen aufnahmen und ſodann durch eine Steinplatte geſchloſſen wurden. Dieſe Niſchen hnben eine Höhe und Tiefe von je einem Fuß bei 4 bis 5 Fuß Länge, die Zahl der über einonder befindlichen Reihen richtet ſich nach der Höhe des Ganges. Zwiſchen den Gräbern finden ſich von Zeit zu Zeit Durchgänge, in ſeitwärts gelegene viereckige Kammern führend, deren Wände ebenfalls zu Grabniſchen benutzt ſind. Eine ſolche Nieſche hieß locous, „Plätzchen", ſie war in der Regel für eine Leiche beſtimmt; bot ſie ober bei größerer Tiefe für zwei oder gor drei Todte Raum, ſo wurde ſie disomus, trisomas, Zweileibergrab, Dreileibergrob genannt. Die Seitenkammern hießen cubicula, Schlafgemächer, als lat. Ueberſetzung des griechiſchen *κοιμητήριον*, coemeterium, welcher Ausdruck für die gonze Anloge gäng und gäbe wurde und ſich noch heut in dem italiäniſchen cimeterio und dem franzöſiſchen cimetière als Friedhof im Allgemeinen erhalten hat. Wenn mon von der Geſammtheit der Cömeterien ſprach, ſo nonnte man ſie auch die Hypogäen, d. i. die unterirdiſchen

Räume; den Ausdruck Katakomben aber kannte das Alterthum nicht, derſelbe iſt in neuerer Zeit aus dem Namen eines Cömeteriums gebildet worden, welches ad Catacumbas hieß. Die Gänge enthielten die geringeren, die Seitenkammern die vornehmeren Gräber. Manche von dieſen Kammern waren von vorn herein als Familiengrüfte angelegt. Die Leiche eines Blutzeugen galt ſchon früh als heilbringend für den geſammten Raum; die vornehmen Geſchlechter öffneten ihr gern ihre Gruft, oder die Gemeinde wies ihnen Gräber in größeren Cubicula an, welche dann für darin abzuhaltende gottesdienſtliche Verſammlungen eingerichtet wurde. Nicht ſelten trifft man auch zwiſchen den Grabkammern eigentliche Kapellen, allerdings durch den Sarcophag eines Märtyrers geheiligt, im Uebrigen aber nur gelegentlich zu Beſtattungen benutzt. Für ſolche Räume legte man auch wohl ein ſogenanntes luminare, d. h. einen das Geſtein bis zur Oberwelt durchbrechenden, Licht und Luft ſpendenden Schacht, an. Es giebt Grabkapellen, in denen gegen 100 Perſonen dem Gottesdienſte beiwohnen konnten, während einer noch weit größeren Zahl in den benachbarten Grabkammern harrender Gläubiger durch die Diaconen die heil. Communion zugetragen wurde. Für derartige Kapellen wurden auch breitere Zugänge ausgehauen.

Die Deckſteine der Gräber und die Sarcophoge, dann aber auch die cementirten Wände der mit Backſteinen ausgemauerten Cubicula und der Luminarien finden ſich vorzugsweiſe zu Inſchriften und bildlichen Darſtellungen benutzt. Unter Letzteren giebt es ſowohl al fresco gemalte, wie auch als Bas-Reliefs in Marmor oder Alabaſter ausgeführte; in gleicher Weiſe finden ſich auch die Inſchriften zum Theil mit mehr oder weniger Sorgfalt in Marmor ausgehauen, zum Theil nur mit Farbe auf die Wand hingemalt; es giebt ihrer ſogar, die nur mit einem Nagel in den friſchen Stuck eingeritzt ſind, die ſog. graffiti. Was ihren Inhalt anbetrifft, ſo geben die einfachſten nur den Nomen des Todten, andere außerdem ſein Lebensalter und das Datum ſeines Ablebens, woran ſich donn wieder bei anderen irgend ein religiöſer Zuſatz, das bekannte Monogramm Chriſti und ein Scheidegruß z. B. in pace „in Frieden“ ſchließt. Noch andere leihen dem Schmerze der Ueberlebenden in rührender Weiſe Worte. Unter den graffiti finden ſich ſogar Geſchäftsreclamen, Anpreiſungen gut gearbeiteter loculi, deren Anfertigung damals eben ſo gut ein Gewerbe bildete, wie heut das Sarggeſchäft. Wichtiger noch ſind die bildlichen Darſtellungen, welche in drei verſchiedene Claſſen zerfallen, nämlich 1. einfache Symbole, 2. ſymboliſche Darſtellungen alt- und neuteſtamentlicher Erzählungen und 3. kirchlich hiſtoriſche Bilder. Unter den Symbolen kommen beſonders häufig vor, der Fiſch als Chriſtus, weil das griechiſche Wort ichthys, der Fiſch, die Anfangsbuchſtaben der Worte Jeſus Chriſtus Gottes Sohn Erlöſer enthält; der gute, ein Lamm tragende Hirt, d. i. Chriſtus; das Lamm, der Gläubige; der Anker, die Hoffnung, Anker und Fiſch, die Hoffnung auf Chriſtus; die Taube, die vom Leibe befreite Seele (auch in den Inſchriften wird wohl ein verſt. Kind palumbulus sine felle, Täubchen ohne Galle, genannt); der Oelzweig im Schnabel der Taube, der ewige Friede; der Hirſch, Durſt noch dem Glauben; das Kreuz, der chriſtliche Glaube, erſt ſeit dem vierten Jahrhundert. Symboliſche Darſtellungen aus der heil. Schrift ſind z. B. der Geſchichte des Jonas, des Tobias, des Noah, des Moſes, des Daniel entlehnt, wozu noch der Weinſtock, die klugen und die thörichten Jungfrauen, die Hochzeit von Cana, der wunderbare Fiſchfang nach der Auferſtehung u. a. m. kommen. Wir rechnen dieſe Bilder in die zweite Abtheilung, inſofern bei ihnen einer typiſchen Allegorie der Realismus durchaus geopfert worden iſt, wie z. B. Noah, als ein Mann in kleinem Koſten ſtehend und eine Toube mit Oelzweig empfangend, nur den durch die Taufe — Sinthfluth — erworbenen ewigen Frieden bedeuten ſoll. Andernfalls würden ſie den hiſtoriſchen Bildern (3) beizuzählen ſein, als welche wir die Jungfrau mit dem Kinde und häufige Darſtellungen van Chriſtus, von Apoſteln und Heiligen, aufführen. In einem Medaillon mit zwei keineswegs idealiſirten Männerköpfen von jüdiſchem Typus mit der Unterſchrift Petrus und Paulus ſcheinen uns authentiſche Portraits erhalten worden zu ſein.

Wie ſich von ſelbſt verſteht, füllen die Katakomben einen ungeheueren Raum aus, es iſt wohl nicht übertrieben, wenn mon denſelben ols zweimal der Größe Roms in ſeiner höchſten Blüthe gleichkommend betrachtet. Sie finden ſich, den Nordweſten der Umgebung Roms abgerechnet, wo noch keine entdeckt worden ſind, in jeder Richtung außerhalb der Stodt, und zwar ſoſt ausſchließlich in der Nähe der alten römiſchen Heerſtraßen, wo auch die heidniſchen Begräbnißplätze liegen, und zwar gruppenweiſe geordnet, ſo daß nicht von einem großen Cömeterium, ſondern von einer erheblichen Anzahl verſchiedener, nach ihren Gründern oder nach in ihnen beſtatteten Heiligen und Märtyrern benannten Friedhöfen die Rede ſein muß. Im Weſten giebt es ihrer an der via Aurelia, im Süden an der via Ostiensis, der Ardeatina und beſonders an der großen via Appia, im Oſten an der via Labicana, der Praenestina und Nomentana, im Norden an der via Salaria und Cassia. Dieſe Loge iſt nicht unwichtig, da auch ſie die vorhin berührte ältere Annahme einer zufälligen Entſtehung der Katakomben unmöglich erſcheinen läßt, denn als Flüchtlinge, die ihre Grabſtätten verbergen wollten, würden die Chriſten ſchwerlich die Nähe der Hauptſtraßen zu ihrer Anlage gewählt haben. Es iſt vielmehr klar, daß den Chriſten Roms die dort betreffs der Todtenbeſtattung beſtehende Duldung zu Gute kam, und doß ſie ahne einen Gedanken an Verfalgung auf Grund beſtehender Geſetze ſich die Ausgrabung der Katakomben angelegen ſein laſſen konnten. Allerdings fanden wohl ſpäter allerlei Einſchränkungen durch Edicte chriſtenfeindlicher Kaiſer ſtatt, aber das Gewordene konnte dadurch nicht unge-

ſchehen gemacht, ja nicht einmal in ſeinem Wachsthum aufgehalten werden.

Die äußeren Nachrichten über die Katakomben ſind nur gering; man hat mit Recht geſagt, daß, wie das Chriſtenthum ſelber ſich faſt unbemerkt zwiſchen Judenthum und Heidenthum entfaltete, ſo auch die Begräbnißſtätten. Es fand ja auch die alte claſſiſche Literatur nur ſelten Veranlaſſung, der Gräber zu erwähnen, und von den herrlichen Denkmälern, welche durch ganz Italien heidniſchen Verſtorbenen gewidmet wurden, wären wir, ohne die noch vorhandenen Ueberreſte, nicht im Stande uns eine Vorſtellung zu machen. Der Martyrologien ſowie der Pilgerberichte haben wir oben gedacht und erzählt, wie nach ihnen noch unbekannte Cömeterien wieder aufgefunden worden. Es kommen dazu päbſtliche Edicte, die eine oder die andere Grabſtätte betreffend. Im Uebrigen iſt die Entwickelungsgeſchichte der Katakomben den Funden ſelbſt und zwar vorzugsweiſe den Inſchriften zu entnehmen, welche mit früher nie geahnter Unmittelbarkeit in das chriſtliche Familien- und Gemeindeleben jener alten Zeit einführen, und für zahlreiche kirchenhiſtoriſch wichtige Thatſachen die Beweiſe liefern.

Beſonders intereſſirt uns hier die Weltlage, ſo weit ſie ſich auf die Entſtehung der Katakomben bezieht. Rom hatte die Eroberung der das Mittelmeer umſäumenden Länder vollendet, und wie früher die Völker des Nordens und Weſtens, ſo ſtrömten nach der Gewinnung Syriens und Egyptens auch die Orientalen nach der großen Reichshauptſtadt und ſuchten daſelbſt ihre nationale Beſonderheit zur Geltung zu bringen. Die griechiſche Philoſophie hatte den alten italieniſchen Volksglauben erſchüttert, ohne für das religiöſe Bedürfniß Erſatz zu bieten; dies Bedürfniß aber war größer und zahlreicher vertreten, als man nach den Berichten über die Sittenverderbniß jener Epoche annehmen möchte. Man ſuchte Aufklärung bei den Orientalen und fand ihre Religionslehren inniger und ergreifender als Alles, was der Occident bot. Es gab unter den Römern Anbeter der kleinaſiatiſchen Cybele, des ſyriſchen Adonis, der egyptiſchen Gottheiten Iſis und Oſiris; eine beſonders hervorragende Stellung aber gewann das Judenthum. Die Juden Roms waren, wie es ſcheint, nicht aus Paläſtina, ſondern aus Cypern und Alexandrien nach Italien gekommen; ſie waren, was den Verkehr erleichterte, griechiſch gebildet und pflegten das Griechiſche als ihre Umgangſprache. Gleichwohl hatten ſie die in Paläſtina übliche Todtenbeſtattung in Felſenkammern beibehalten und konnten um ſo weniger von ihr laſſen, als mit der durch graues Alterthum geheiligten Sitte eine die unverſehrte Aufbewahrung der Leichen zur Pflicht machende religiöſe Ueberzeugung, die Lehre von der leiblichen Auferſtehung, verknüpft wurde, für welche die paläſtinenſiſche Beſtattung eine Vorbedingung ſchien. In Rom war an die Stelle des Begrabens der Todten bei dem immer größeren Anwachſen der Stadt die ſog. cremation, die Leichenverbrennung, getreten, den Juden, wie allen Orientalen, ein, die über das Grab hinausreichenden Hoffnungen vernichtender religiöſer Greuel. Wollten die Juden ſich überhaupt in Rom anſiedeln, ſo mußten ſie dort Gelegenheit finden, für ihre Todten einen Erſatz der Felſenkammern Paläſtinas zu ſchaffen. In Alexandrien war ihnen dies wohl gelungen, wie die zahlloſen, noch jetzt erhaltenen, in dem Kreidefelſen des Küſtenſaumes ausgehauenen Grabgemächer beweiſen. In Rom war nach der Bodenformation die Sache ſchwieriger; indeſſen fand man einen einheimiſchen Brauch vor, dem man eine Analogie entlehnen konnte. Es war bei den Römern eine Pietätspflicht gegen die Verſtorbenen, nach der Verbrennung die Aſche zu ſammeln und aufzubewahren; es geſchah dies mittelſt der Todtenurnen, welche ſodann in unterirdiſchen Räumen in Wandniſchen aufgeſtellt wurden. Die Urnen waren klein und die Aufſtellungsniſchen enſprechend; in langen Reihen ſich der Wand entlang ziehend, gaben ſie dem Raume das Anſehen eines Taubenſchlages, und columbarium war demnach auch der Name deſſelben. Aber konnten die Niſchen nicht verlängert und zur Aufnahme unverſehrter Leichen eingerichtet werden? Allerdings brachte dieſe Aenderung nicht ganz das morgenländiſche Grab zuwege. In dem gebirgigen Theile von Paläſtina wurde der Todte in die Familien-Grabkammer getragen, welche womöglich auf eigenem Acker in einem Felſen ausgehauen war; er wurde daſelbſt auf einer Steinbank zum Verweſen niedergelegt, um ſpäter als dürres Gerippe mit den Gebeinen der Vorfahren und Angehörigen in der Mitte des Raumes aufgeſchichtet zu werden. Eine ſolche Beſtattung, ein leibliches Verſammeltwerden zu den Vätern, war in Rom nicht möglich. Die beſchränkteren Verhältniſſe brachten es mit ſich, daß nur die Gemeinde eine Begräbnißſtätte beſaß und mit dem, an ihre Angehörigen abgelaſſenen Raume möglichſt ſparen mußte. So entſtanden die älteſten Katakombeu als jüdiſche Schöpfungen in Rom. Dieſelben ſind in Bezug ouf die Gräbergänge, die Form der Grabniſchen u. ſ. w. den chriſtlichen faſt gleich; die Inſchriften ſind vorwiegend griechiſch und nur ſelten in lateiniſcher Sprache. Bisweilen findet ſich auch das Wort Schalom oder Schalom 'al Jisrael, Friede, Friede auf Israel, beſdem Adonai, im Namen des Herrn u. dgl. m. in alt-hebräiſcher Schrift. Nicht minder kommen jüdiſche Embleme vor, der ſiebenarmige Leuchter, der Mannakrug, der grünende Stab Aarons. Vielleicht bergen dieſe Gräber zum Theil auch die Reſte von römiſchen Proſelyten, Judengenoſſen, wie es im N. T. heißt, denn das Judenthum nahm damals einen gewaltigen Aufſchwung. Was von den Phöniciern nicht griechiſch geworden war, bekannte ſich zum Moſaismus; nicht minder waren die Idumäer, in Arabien die volkreichen Stämme der Chaibariten und Jemeniten, ja ſelbſt in Aethiopien die Vorfahren der jüdiſchen Mohren, d. h. der Falaſcho, dann ein großer Theil der Armenier und Nordmeſopotamier Juden geworden. Es hatte den Anſchein, ois könne das Judenthum zur Weltreligion werden, und von

einer ſolchen Stellung ſcheinen ſeine Miſſionarien, die Phariſäer, allerdings geträumt zu haben. Nur das veraltete Cerimonialgeſetz, die Localiſirung des Heiligthums in Jeruſalem und das für die Nachkommen Abrahams beanſpruchte Vorrecht hinderte noch größere Erfolge.

In Rom ſelber verdankte das Judenthum der Gunſt des C. Jul. Caeſar beſondere Privilegien und Vorrechte und genoß hohen Anſehens, als Paulus mit der neuen Lehre daſelbſt auftrat. Es iſt nicht zu bezweifeln, daß trotz der Macht und der alsbald rege gewordenen Eiferſucht der Juden der Einfluß des Evangeliums ſich raſch verbreitete und ſich bis in die höchſten Kreiſe erſtreckte. Da aber die neue Offenbarung als die Vollendung der alten betrachtet werden wollte, ſo iſt nur natürlich, daß ſie ſich auch äußerlich innerhalb der vom Judenthum bereits geſchaffenen Normen hielt. Es gilt dies ganz beſonders von den Begräbniſſen; denn die beiderſeitigen Traditionen wegen des Felſengrabes waren ebenſo dieſelben, wie die Anſichten von der leiblichen Auferſtehung vielfach übereinſtimmten. Nach dem Muſter der jüdiſchen Katakombe entſtand alſo die chriſtliche, welche ihre Vorgängerin noch in apoſtoliſcher Zeit weit überholt zu haben ſcheint. Die in beiden aufgedeckten Gräber zählen nach Myriaden, aber obwohl in den chriſtlichen Grabſchriften der Titel der Senatorengeſchlechter clarissimus, clarissima d. h. Erlaucht, durchaus nicht ſelten iſt, und obwohl damals in dem unerhörten Luxus der Feuerbeſtattung die Familieneitelkeit eine beſondere Befriedigung fand, ſo iſt doch in den chriſtlichen Katakomben ebenſowenig eine Spur von Aſchenurnen entdeckt worden, wie in den jüdiſchen.

(Schluß folgt.)

Die Siechen- und Krankenhäuſer zu Groß-Arnsdorf und Saalfeld in Oſtpreußen

bilden eine im Nothjahre 1867/68 entſtandene Stiftung, die ſpäter unter gemeinſamer Verwaltung vereinigt worden iſt und gegenwärtig von einem Vorſtande und einem Curatorium geleitet wird. Zwei Mitglieder des letzteren gehören dem Johanniter-Orden an, welcher der genannten Doppelanſtalt im Jahre 1879 eine bedeutendere Summe als Beihilfe zu den Koſten baulicher Einrichtungen gewährt hat.

Dem Berichte über die Thätigkeit beider räumlich getrennter Inſtitute im Jahre 1881, der uns vorliegt, iſt die Geſchichte der Entſtehung derſelben in kurzen Zügen vorausgeſchickt.

Die greller als je hervorgetretene Noth unter Alten und Kranken in dem oben erwähnten Jahre bewog 5 Mitglieder des Kirchſpiels Groß-Arnsdorf, ſich zur Begründung eines Siechenhauſes daſelbſt zu vereinigen. Dieſe Anſtalt ſollte nicht nur die in der Nothzeit begonnene Liebesarbeit an den dauernd Bedürftigen fortſetzen, ſondern auch ein Zeichen des Dankes ſein, welchen die Gemeinde für die in großer Bedrängniß erfahrene Gotteshilfe fühlte. Durch freiwillige Liebesgaben wurde im Sommer 1869 auf dem vom Kirchenpatron hergegebenen Lande ein Haus zur Aufnahme von 20 Siechen erbaut, in welchem während der erſten 10 Jahre des Beſtehens 46 Pfleglinge Aufnahme fanden. 1868, ſchon vor der Errichtung des Siechenhauſes, wurde in dem eine Meile entfernten Saalfeld eine Waiſenhaus-Stiftung ins Leben gerufen, welche der Noth der durch die Typhus-Epidemie von 1867 verwaiſten Kinder abzuhelfen beſtimmt war. Der Hilfsverein für Oſtpreußen in Berlin unter dem Protektorate Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen gab die Summe von 10 023 Thlr. zu dieſem Zwecke her und legte dem Comité die Verpflichtung auf, für alle Typhuswaiſen des Kreiſes Mohrungen aus dem Jahre 1867/68 bis zu ihrer Einſegnung zu ſorgen. Die Anſtalt wurde am 1. September 1868 in einem gemietheten Hauſe eröffnet, 1870 ein eigenes Haus bezogen. Da in der Folge für die Waiſen des Kreiſes anderweit geſorgt wurde, und das Bedürfniß nach Erweiterung des Siechenhauſes dringender war, ſo beſchloß das Comité, das bisherige Waiſenhaus in ein Männerſiechenhaus umzuwandeln. Die Vereinigung beider Anſtalten zu Groß-Arnsdorf und Saalfeld erfolgte dann am 1. October 1878 und zwar derart, daß nunmehr ſich in erſterer eine Frauen-, in letzterer eine Männerſtation befindet.

Im Laufe des vorigen Jahres ſind 65 Siechе auf beiden Stationen geweſen, am Schluſſe deſſelben befanden ſich 28 Männer in Saalfeld und 24 Frauen in Groß-Arnsdorf. Von ihnen ſtammten 18 aus den beiden Kirchſpielen ſelbſt, in denen die Anſtalten liegen, 34 aus anderen Parochien; die meiſten bleiben Jahre lang dort unverändert in Pflege. Einige beſondere Nothfälle haben Veranlaſſung gegeben, wenn Raum vorhanden war, Kranke vorübergehend aufzunehmen. Viele der am letzten Jahresſchluſſe in den beiden Anſtalten untergebrachten Siechen hatten ſchwere körperliche Gebrechen zu tragen, ſo die 6 Blinden, die 2 Taubſtummen, die 12 an Gicht und Lähmung Leidenden; ihr Elend fühlten weniger die 9 Idioten.

Nach der Auflöſung der Siechen-Verpflegungs-Abtheilung beim Landarmenhauſe zu Tapiau ſind viele der Siechen von dort in die Arnsdorf-Saalfelder Anſtalt übergegangen, welche am Ende des Berichtsjahres 14 Kreis- oder Landarme in ihren Mauern beherbergte. Die Frauenſtation hatte im letzten Jahre einen, die Männerſtation 4 Todesfälle zu verzeichnen; außerdem ſtarben 2 Kreisarme, bei denen die geordnete Pflege zu ſpät kam. Ein augenkranker Knabe iſt in einer chriſtlichen Familie untergebracht worden.

4 Diakoniſſen aus dem Krankenhauſe der Barmherzigkeit zu Königsberg verrichten die Arbeit und Pflege. Bei der wachſenden Zahl der Siechen in der Männerſtation mußte am 1. October v. J. eine Hilfsſchweſter engagirt werden, ſo daß nun in Saalfeld wie ſchon lange in Arnsdorf 2 Schweſtern thätig ſind.

Digitized by Google

Durch Allerh. Cabinets-Ordre vom 13. Juni v. J. sind die Statuten der Anstalt landesherrlich bestätigt und dieser Stiftung Corporationsrechte verliehen worden.

Die Kassenverhältnisse würden im letzten Verwaltungsjahre sich günstiger gestaltet haben, wenn man nicht viele Reparaturen hätte ausführen müssen und durch die Convertirung von Werthpapieren ꝛc. Zinsverluste erlitten hätte. Die Pflegegelder deckten nicht einmal die Hälfte der Ausgaben; einige Sieche sind fast unentgeltlich in der Anstalt. Die Kasse hat ult. December pr. mit einer Einnahme von 14 493 ℳ 79 ₰ und einer Ausgabe von 13 897 ℳ 85 ₰ abgeschlossen. Der Kapitalbestand belief sich auf nominell 12 300 ℳ.

Der Berliner Asylverein für Obdachlose

versammelte am 4. d. Mts. Vorstand und Verwaltungsrath zu einer gemeinsamen Sitzung, in der die Verwaltungsberichte für das erste Quartal d. J. erstattet wurden.

Es ging aus denselben hervor, daß trotz des milden Winters der Zudrang zum Männerasyl im I. Quartal c. stärker war als im I. Quartal des Vorjahres; es nächtigten nämlich 1882: 26,904 gegen 26,724 in 1881, während im Frauenasyl im I. Quartale eine Abnahme der Obdachlosen sich gezeigt hat. Das letztere wurde von 2134 Frauen, 2340 Mädchen und 275 Kindern, insgesammt also von 5249 Personen aufgesucht, gegen 5825 im I. Quartale des Vorjahres.

Gebadet haben im Männerasyl 4505; 837 weniger als im Vorjahre, im Frauenasyl 715; 308 mehr als 1881.

Der Kassenbericht konnte recht erfreuliche Zahlen aufweisen. Allein durch den kürzlich erlassenen Aufruf sind 3803 ℳ 50 ₰ Jahresbeiträge und 4819 ℳ 5 ₰ einmalige Zuwendungen dem Vereine zugeflossen. Außerdem hat der verstorbene Stadtgerichtsrath Rosenberg dem Vereine 20,600 ℳ vermacht. Die regulairen Einnahmen des Vereins beliefen sich im I. Quartale c. auf 11,557 ℳ, die Ausgaben auf 6546 ℳ, so daß der Vermögensbestand sich von 303,249 ℳ auf 308,260 ℳ erhöht hat.

Der Verein wird sich an der hierselbst stattfindenden Hygienischen Ausstellung betheiligen, und wurde zu diesem Zwecke die ansehnliche Summe von 4800 ℳ bewilligt.

Vom Jerusalemsverein.

Die Arbeit der evangelischen Kirche im heiligen Lande und im Orient überhaupt ist nicht vergeblich gewesen. In Palästina sind gegenwärtig 139 ausländische Arbeiter thätig, denen 471 eingeborene Helfer zur Seite stehen. 110 Predigtstationen giebt es im Lande, 5455 Kirchgänger, 1333 Abendmahlsgenossen, und fast 13,000 Kinder besuchen die Schulen. Der neue Bischof, dessen Jerusalem nach Dr. J. Barclay's Tode harrt, und der diesmal von der preußischen Krone zu ernennen ist, wird daher mit guter Zuversicht sein neues Arbeitsfeld betreten dürfen.

Freilich wächst nun auch mit jedem Jahre die Eifersucht der anderen Religionsparteien gegen die im Orient sichtlich erstarkende evangelische Kirche. So hat (um den Protestanten die Spitze zu bieten) die griechische Kirche in Beirut einen Unterstützungs- und einen Frauen-Verein und haben sogar die dortigen Muhammedaner „eine Gesellschaft für gute Zwecke" gestiftet. Zumal die römische Kirche geht unter der Leitung ihres eifrigen und geschickten Jerusalemer Patriarchen sehr energisch vor. Und da ihr die reichsten Mittel zur Verfügung gestellt sind, glaubt sie alle anderen namentlich in Palästina bald überflügeln zu können. Um so betrübender ist es, daß in Deutschland die Bestrebungen des Jerusalemvereins und seiner unermüdlichen Arbeiter immer geringere Theilnahme finden. Wieder sind die Einnahmen (18,182 ℳ) zurückgegangen und von den Ausgaben (19,712 ℳ) auch diesmal übertroffen. Bitten aus verschiedenen Orten des heiligen Landes um Verstärkung der alten oder Aufrichtung neuer Stationen haben daher nicht berücksichtigt werden können.

Die nichtdeutschen Unternehmungen im Orient haben nicht die gleiche Klage zu führen. Ihr Eifer sieht sich vielmehr reich belohnt. Besonders gilt dies gegenwärtig für das Werk der Amerikaner unter den egyptischen Kopten. „In allen größeren Städten Egyptens giebt es" — wie jüngst General-Superintendent Trautvetter (früher in Kairo) berichten konnte — „protestantische Gemeinden von Eingeborenen, welche oft hunderte von Seelen zählen, und Schulen, welche die Schaaren von Kindern oft kaum fassen können. Bereits giebt es in Ober-Egypten ganze Dörfer, welche mitsammt ihren Priestern sich dem Evangelium zugewandt haben. Ein berühmter deutscher Gelehrter und Schriftsteller sprach, zurückgekehrt von einer Forschungsreise, in einer größeren Gesellschaft aus, er zweifle nicht daran, daß in nicht allzuferner Zeit die koptische Christenheit Ober-Egyptens sich der evangelischen Kirche angeschlossen haben werde."

Möchten wir deutsche Christen uns durch dies amerikanische Vorbild zur Nacheiferung reizen lassen!

(Neue Ev. Kirchenztg.)

Druckfehler-Berichtigung.

In dem Aufsatze: „Die Heraldische Ausstellung zu Berlin", Nr. 18, Seite 105, Zeile 21 v. o. muß es statt: „alterthümliche und moderne **Kriegs**gegenstände" heißen: „**Kunst**gegenstände".

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 17. Mai 1882. Nr. 20.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Mai 1882 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1882 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1882.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	56			
	Zugang pro • •	26			
		82			
	Abgang • • •	22			
	Bleibt Bestand	60	60	1 811	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	72			
	Zugang pro • •	39			
		111			
	Abgang • • •	29			
	Bleibt Bestand	82	82	2 262	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	34			
	Zugang pro • •	37			
		71			
	Abgang • • •	29			
	Bleibt Bestand	42	42	1 234	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	39			
	Zugang pro • •	14			
		53			
	Abgang • • •	23			
	Bleibt Bestand	30	30	1 215	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	32			
	Zugang pro • •	20			
		52			
	Abgang • • •	21			
	Bleibt Bestand	31	31	931	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	25			
	Zugang pro • •	11			
		36			
	Abgang • • •	17			
	Bleibt Bestand	19	19	665	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	22			
	Zugang pro • •	8			
		30			
	Abgang • • •	17			
	Bleibt Bestand	13	13	508	30
	zu übertragen		277	8 426	378

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1882 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1882.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		277	8 426	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	27			
	Zugang pro • •	9			
		36			
	Abgang • • •	12			
	Bleibt Bestand	24	24	751	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	23			
	Zugang pro • •	30			
		53			
	Abgang • • •	23			
	Bleibt Bestand	30	30	820	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	31			
	Zugang pro • •	31			
		62			
	Abgang • • •	29			
	Bleibt Bestand	33	33	977	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	24			
	Zugang pro • •	31			
		55			
	Abgang • • •	23			
	Bleibt Bestand	32	32	748	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	8			
	Zugang pro • •	15			
		23			
	Abgang • • •	6			
	Bleibt Bestand	17	17	417	24
13.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	61			
	Zugang pro • •	31			
		92			
	Abgang • • •	33			
	Bleibt Bestand	59	59	1 766	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	44			
	Zugang pro • •	16			
		60			
	Abgang • • •	12			
	Bleibt Bestand	48	48	1 159	60
	zu übertragen		520	15 064	753

Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1882 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1882.	Zahl der darin pro Kranken-Pflegetag pro April 1882.
	Uebertrag		520	15 064	753
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	15			
	Zugang pro . .	18			
		33			
	Abgang .	17			
	Bleibt Bestand	16	16	511	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	23			
	Zugang pro . .	10			
		33			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	16	16	511	60
17.	**Krusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	21			
	Zugang pro . .	8			
		29			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	15	15	465	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	20			
	Zugang pro . .	16			
		36			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	16	16	582	42
19.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	12			
	Zugang pro . .	9			
		21			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	8	8	276	36
20	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	8			
	Zugang pro . .	10			
		18			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	5	5	205	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	5			
	Zugang pro . .	9			
		14			
	Abgang . .	4			
	Bleibt Bestand	10	10	220	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	7			
	Zugang pro . .	10			
		17			
	Abgang . .	5			
	Bleibt Bestand	12	12	237	26
23.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	2			
	Zugang pro . .	5			
		7			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	4	4	83	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	7			
	Zugang pro . .	2			
		9			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	4	4	192	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. April 1882 .	18			
	Zugang pro . .	—			
		18			
	Abgang . .	—			
	Bleibt Bestand	18	18	540	18
	zu übertragen		644	18 886	1 064

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1882 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1882.	Zahl der darin pro Kranken-Pflegetag pro April 1882.
	Uebertrag		644	18 886	1 064
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	22			
	Zugang pro . .	16			
		39			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	24	24	678	30
27.	**Plau:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	9			
	Zugang pro . .	1			
		10			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	6	6	322	24
28.	**Altena:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	18			
	Zugang pro . .	7			
		25			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	19	19	568	38
29.	**Oeynhausen:***)				
	Bestand am 1. April 1882 .	—			
	Zugang pro .	—			
		—			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	44
30.	**Plochingen** in Württemberg				
	Bestand am 1. April 1882 .	2			
	Zugang pro .	6			
		8			
	Abgang	6			
	Bleibt Bestand	2	2	51	38
31.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. April 1882 .	25			
	Zugang pro .	36			
		61			
	Abgang . .	34			
	Bleibt Bestand	27	27	787	36
32	**Riesa:**				
	Bestand am 1. April 1882 .	10			
	Zugang pro . .	4			
		14			
	Abgang . .	6			
	Bleibt Bestand	8	8	281	18
33.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. April 1882 .	15			
	Zugang pro .	4			
		19			
	Abgang .	3			
	Bleibt Bestand	16	16	476	20
	Zusammen		746	22 949	1 312

Der gesammte Abgang an Kranken pro April 1882 beträgt 481, davon sind gestorben 52
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 29
geheilt 400
wie vor 481.

34. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.
Bestand am 1. März 1882 . . 44 Kranke.
Zugang pro März . . . 58 „
102 Kranke.

Davon sind gestorben 3
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 5
geheilt 45
53 „

Bleibt Bestand am 1. April 1882: 49 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 16 Muhamedaner, 5 Drusen und 36 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro März 1882 beträgt 1624.

Poliklinisch wurden 911 Personen behandelt.

*) Das Krankenhaus und Asyl für unbemittelte Badegäste in Oeynhausen ist bis Mitte Mai geschlossen.

Ferdinand Freiherr van Meerheimb, General-Major a. D., Rechtsritter seit 1872, † zu Berlin 7. Mai 1882.

Kirche und Katakombe.

(Schluß.)

Die größeren Erfolge des Chriſtenthums erklären ſich, auch abgeſehen von der Lehre, aus der Verſchiedenheit vom Judenthum. Während hier ein längſt feſtſtehender, fremdartiger Ritualismus herrſchte, war dort große Freiheit geſtattet. Abgeſehen van der, den Eintritt in die chriſtliche Gemeinſchaft bezeichnenden Taufe, war das ſag. Myſterium, die heilige Communion, die einzige gattesdienſtliche Handlung; — ſanſt gab es nach keine Prieſterherrſchaft, keine Cerimonien, keine Feſte, keine Gatteshäuſer; Alles mußte erſt geſchaffen werden. Es war wichtig, daß ſich dies innerhalb einer Gemeinde aallzag, welche der Mehrzahl ihrer Mitglieder nach aus gebildeten Römern beſtand. Die apaſtaliſche Weisheit, welche ſchan früher die ſpecifiſch jüdiſchen Speiſegeſetze abgeſtreift hatte, ließ ſich, der Heilswahrheit als dem eigentlichen Kern zu Liebe, das Valksmäßige, ſafern es nicht in ſchädlichem Gegenſatz zur Bibel ſtand, gern gefallen. Ein Beiſpiel ſind die in den Katakomben ſa viel dargeſtellten und aus ihnen in das Geſammtbewußtſein der Chriſtenheit übergegangenen Engel. Den Römern war der ſchwebende Säugling mit Taubenflügeln das Symbal des heiteren unſchuldigen Lebensgenuſſes und inſafern Schutzgenius des Raumes, den er überſchaute. Dieſe lieblichen kleinen Geſtalten — Putti nannten ſie die Römer, — erſchienen ihnen nathwendig, um ein Gemach bewahnbar und behaglich zu machen. Mit den Engeln der Bibel haben ſie nichts zu thun, denn das ſind zum Batendienſte geeignete gereifte Männer aber Jünglinge, ja ſogar Krieger, wie die Zebaot. In dem Begriff der Unſchuld und Reinheit aber decken ſich beide, und ſa ſchuf die Kirche die Putti zu kindlichen Engeln um.

Ein anderer mit dem innigſten Seelenleben der Römer verwachſener Brauch waren die Tadtenmahle zum Gedächtniß theurer Abgeſchiedener, — Feſtlichkeiten, bei denen der Verſtarbene als gegenwärtig gedacht aurde, und für deren Abhaltung daher Wahlhabende einen offenen Bankettſaal, ein Triclinium, am Grabdenkmal ſelbſt herrichteten. An dieſe Mähler knüpften ſich die ſag. Inferien, den Göttern der Unterwelt und den Manen des Verſtorbenen dargebrachte Opfer und Libatianen; die Pietät gegen die Todten geſtattete Niemandem, ſich dem Brauche zu entziehen, welcher dem ſchan abgeſtarbenen Heidenthum neues Leben einzuflößen ſchien. Die Kirche ging gegen die Inferien mit unerbittlicher Strenge var, aber ſie fand auch hier kein Bedenken, das Schön-Menſchliche der Sitte, die über das Grab hinaus reichende Liebe, ſich dienſtbar zu machen und zu heiligen. Auch hieſür fand ſich eine willkommene Analogie; war nicht die heilige Communion eine Gedächtnißfeier? und beſtand dieſe Feier nicht in einem Mahle? — Das ſich an die römiſche Todtenfeier noch anklammernde Heidenthum ließ ſich nicht beſſer ausratten, als wenn man mit den ſa theuer und hach gehaltenen irdiſchen Gräbern die Gedächtnißfeier des göttlichen Erlöſers in Verbindung brachte. — Welcher Oertlichkeit ſich die Apoſtel in Ram zur Austheilung des heil. Abendmahls bedienten, iſt nicht mehr zu ermitteln. An die Katakomben iſt für den Anfang ſchwerlich zu denken; dieſelben mußten vorher allgemein bekannte und verehrte Tadte aufgenommen und in der Geſtalt der Gräber eine Veränderung erfahren haben, welche ein längeres Beſtehen vorausſetzen läßt. Jedoch wurde für eine ſolche Veränderung wahrſcheinlich ſchon in früher Zeit der Wunſch, für die Austheilung der Communian eine Einrichtung zu ſchaffen, maßgebend. Die Grabniſche, welche früher durch eine nur fußhahe ſenkrechte Tafel geſchlaſſen geweſen war, wurde erhöht und bagenſärmig ausgehauen, während man unten ſtatt der ſchlichten Steinbank zur Aufnahme des Leichnams eine krippen- aber trogförmige Vertiefung ausgrub, welche nicht mehr durch einen ſenkrechten, ſandern durch einen wagrechten Deckelſtein geſperrt wurde. Eine derartige, mit Rundbogen überwölbte Niſche nennt man Arcosolium, das mit einer harizantalen Steinplatte geſchloſſene Troggrab van der tiſchähnlichen Geſtalt sepolcro a mensa, Tiſchgrab. Das berühmteſte Beiſpiel eines ſalchen iſt das in der hl. Grabeskirche zu Jeruſalem gezeigte Grab Chriſti, van deſſen Arcosolium 40 immer brennend erhaltene Lampen auf den geräumigen Deckelſtein hinableuchten. Die alten Juden kannten weder Sarcaphage noch Traggräber; auch hat die angeblich das Grab des Jaſeph van Arimathia darſtellende Grabkapelle in der Ratunde des berühmten Gatteshauſes durchaus nicht die Geſtalt eines jüdiſchen Felſengrabes. Auch iſt dieſe Capelle nicht ausgehauen, ſandern aufgebaut, und offenbar das Muſter van den Cubicula der Katakamben genammen worden, welche letztere damit dem Lande Canaan die bei ihm gemachte Entiehnung — freilich weſentlich umgeſtaltet — zurückgaben. Aehnliche Gräber Chriſti in Arcaſalienſarm finden ſich auch an anderen Stellen, z. B. am Fuß des Externſtein bei Harn im Lippiſchen, einer Wallfahrtsſtätte des germaniſchen Heidenthums, die in ein kirchliches Heiligthum umzugeſtalten, ſich im Mittelalter zu verlohnen ſchien. Nach ſpäter trat an die Stelle des sepolcro a mensa für die van der Kirche beſanders auszuzeichnenden Tadten ein frei in der Grabniſche aufgeſtellter Steinſarg aber Sarcophag. Wie dieſer ſo ließ ſich das sepolcro a mensa als Abendmahlstiſch wahl benutzen; der eine aber das andere war deßhalb unabweislich erfarderlich, wenn einem Cubiculum in der Katakambe die Weihe einer Kapelle gegeben werden ſallte. Nach einer alten Natiz wäre van Papſt Felix I. im Jahre 270 die Feier der Communian auf den Märtyrergräbern verfügt warden; daß aber dieſer Brauch viel früher beſtanden, wird auch van kathaliſchen Kirchen-

hiſtorikern zugegeben. Wahrſcheinlich fand im Anfange, der heidniſch römiſchen Sitte gemäß, ſeitens der Angehörigen für jeden Todten eine Gedächtnißfeier ſtatt, und konnte dabei jedes beliebige, nach ſeiner Geſtalt geeignete Grab für die Communion als Opfertiſch dienen. Von dem vorgenannten Papſt wäre alſo nur verfügt worden, daß hinfort die Communion ausſchließlich von Märtyrergräbern ausgetheilt, mit anderen Worten, daß das Vorhandenſein der Leiche eines Märtyrers in dem Opfer- oder Communionstiſch obligatoriſch ſein ſollte.

So war denn das Todtengemach der Katakombe zu einem gottesdienſtlichen Heiligthum geworden, ja es war Jahrhunderte lang der einzige, religiöſer Weihe theilhaftige Raum des Chriſtenthums. Man unterſchied damals ſorgfältig zwiſchen Erbauung und Gottesdienſt. Jene, zu welchen Lehre, Gebet, Predigt, Abſingen von Lobhymnen u. dgl. m. gehörte, war an keine beſtimmte Stätte gebunden, ſie kannte in Privathäuſern, in Schulen oder irgendwo ſonſt ſtattfinden; dieſer dagegen, welcher lediglich in dem heiligen Myſterium, der geheimnißvollen, ſündentilgenden Verbindung des erſchaffenen Menſchen mit ſeinem Schöpfer im Brod und Wein, beſtand, war auf die Katakomben beſchränkt, welche ihrerſeits nur durch das in ihnen aufbewahrte heilige Gebein ihre Weihe erhielten. Eigentliche Gotteshäuſer beſaß das frühe Chriſtenthum nicht, und dieſer Mangel wurde ihm auch von ſeinen Gegnern aus dem Heidenthum vorgeworfen, worauf Minutius Felix, ein Schriftſteller des III. Jahrhunderts, nur zu erwidern weiß: „Wozu Tempel zu Ehren des, den das Weltall nicht faßt? —“

Solange die aus dem Judenthum hervorgegangenen Apoſtel an der Spitze der Gemeinde ſtanden, iſt die Gleichgiltigkeit gegen Tempelbeſitz nicht zu verwundern, denn auch die Juden begnügten ſich in ihrer Diaſpora mit Lehr- und Andachtsſtätten, Schulen, wie ſie ſie ſchon damals nannten, und kannten nur ein Heiligthum des Herrn, den Tempel auf dem Morija zu Jeruſalem. Woher hätte aber nach der Apoſtelzeit die Heidenchriſtenſchaft Roms die Form ihrer Gotteshäuſer nehmen ſollen? Der Tempel Jeruſalems hatte nie Bedeutung für ſie gehabt, und die Heidentempel wurden mit Abſcheu betrachtet. Weder jener noch dieſe eigneten ſich für die aus den Ideen des Chriſtenhums hervorgegangenen Bedürfniſſe der Gottesverehrung. Da aber die Gemeinde raſch ins Ungeheure anwuchs, ſo wurden doch beſondere Verſammlungshäuſer für die gemeinſchaftliche Andacht nöthig, und deren entbehrte das alte Rom nicht lange. Man entlehnte die Einrichtung derſelben den für Gerichtsſitzungen und politiſche Verſammlungen erbauten Baſiliken und behielt auch dieſen Namen bei. Die alte Baſilika war ein durch einfaches Balkendach gegen die Einflüſſe des Wetters geſchützter, durch zwei Säulenreihen in drei Abtheilungen getheilter länglicher Raum; die mittlere dieſer Abtheilungen zwiſchen den Säulenreihen hatte ein erhöhtes Dach, unter welchem in einer auf den Säulen ruhenden Wand ſich die Fenſter befanden. Der Zugang erfolgte durch drei, den drei Abtheilungen entſprechende Thore von einer Halle her, welche vor einer der Kurzſeiten erbaut war; an der gegenüberliegenden Kurzſeite gab es zunächſt einen die ganze Breite des Gebäudes einnehmenden Querbau, und hinter dieſem, nur der Breite der mittleren Abtheilung entſprechend, einen maſſiv überwölbten halbrunden Quaderbau mit erhöhtem, gleichſam ein Podium bildendem Fußboden. Alle dieſe einzelnen Theile hatten für den erwähnten Zweck ihre Bedeutung: unter der Halbkuppel, Apſis, wie man ſie in der Architectur nennt, thronte der Prätor, der Oberrichter. In dem Querbau vor ihm hatten die Aſſeſſoren, die Anwälte und die Gerichtsſchreiber ihre Sitze; in den drei Abtheilungen des Hauptraumes verharrten die proceſſirenden Parteien mit ihren Zeugen, ſowie das Zuſchauerpublikum, während die vielleicht nach einen Vergleich ſuchenden und ſomit hadernden oder ſonſt ſich laut unterhaltenden Perſonen auf die Vorhalle, das Veſtibulum, gewieſen waren. — Mit allen dieſen Theilen erſchien das Gebäude aber auch für die chriſtlichen Gemeindeandachten wie geſchaffen. Den erhöhten Sitz des Prätors unter der Apſis nahm der Biſchof ein, welcher von da mit ſeiner Stimme die Verſammlung beherrſchen konnte; in dem Querbau fand die Geiſtlichkeit mit dem Sängerchor ihre Stelle. In dem Hauptraum lauſchte die Gemeinde der Predigt und den vorgetragenen Hymnen, und endlich in der Vorhalle hatten ſich die ſog. Katechumenen, die noch nicht durch die Taufe in die Gemeinſchaft der Gläubigen Aufgenommenen, und die Büßer aufzuhalten. Auch die Namen wurden kirchlich verändert: die Eſtrade unter der Apſis hieß von dem dort aufgeſtellten beſchäflichen Stuhl Synthronos, Thronplatz; der Querbau, Trausept, wie er architectoniſch genannt wird, wo die Hymnen intonirt wurden, hieß der Chor, die drei Compartimente des Hauptraumes wurden wegen ihrer langen und ſchmalen Geſtalt mit Seefahrzeugen verglichen und in Erinnerung an den Nachen Petri Schiffe ναῦς oder navis, gleichſam Schiffe des Heils, genannt, endlich die Vorhalle hieß Narthex, das Futteral, das man zu beſeitigen hatte, um an den werthvollen Inhalt, die Kirche ſelbſt, zu gelangen.

Solcher Art waren alſo die erſten öffentlichen Andachtsſtätten der römiſchen Gemeinde; unter Gebeten und heiligen Geſängen ſollte daſelbſt der Durſt der Seelen nach dem Myſterium rege gemacht werden, und wenn die Vorbereitung genügend ſchien, dann führte die Geiſtlichkeit die Gemeinde zur Stadt hinaus hinunter in die düſtere Katakombe zu dem Sarcophage des Heiligen, deſſen Gedächtniß gefeiert wurde, und theilte von dieſem Grabe die Agape, das Liebesmahl, aus. Jahrhunderte lang fand der römiſche Gottesdienſt in dieſer für die Geiſtlichkeit und für das gläubige Volk gleich mühſeligen Weiſe ſtatt. Die erſte erleichternde Neuerung war, daß man auch außerhalb Roms über den Eingängen der Katakomben Baſiliken erbaute, ſo daß von der Kirche ſelbſt zu der geweihten Stätte hinuntergeſtie-

gen werden kannte. Dies ergab die Idee der Krypte, d. h. der verbargenen unterirdiſchen Kirche, über deren einfachem Gemäuer ſich in der Welt des Lichts ein ſchmuckes Gotteshaus erhob. Die Katakombe ſelbſt muß als die erſte Krypte betrachtet werden; die Baſilika wurde nach dem Heiligen oder Märtyrer benannt, deſſen Grabſtätte unter ihr verehrt wurde. Eine weitere Neuerung war, daß der eine und andere Papſt ſich eine ſog. Cella memoriae, eine Grabkirche, denn memoria heißt im Lateiniſchen jener Epoche nur Grab, errichtete. Es waren dies kleine Kirchen mit Krypte, die letztere von vorn herein zur ſpäteren Aufnahme der Leiche des Erbauers eingerichtet. — Das Unpraktiſche der urſprünglichen Zweitheilung des gottesdienſtlichen Raumes machte ſich immer mehr fühlbar. War doch ſchon ſeit der erſten Hälfte des IV. Jahrhunderts das Chriſtenthum zur herrſchenden Religion geworden und führte ſeitdem ſeine Andachtſtätten mit der Pracht auf, welche ſeit undenklicher Zeit in Rom heimiſch geworden war. Es konnte nicht fehlen, daß allmählig das Publikum, der kirchlichen Ueberlieferung entgegen, in der Baſilika die Hauptſache ſah, daß die Katakomben vernachläſſigt wurden. Es kam dazu die immer größer werdende Unſicherheit der Umgegend Roms; i. J. 410 die Eraberung Alarichs, 457 diejenige Geuſerichs, 537 diejenige des Witiges und wenig ſpäter diejenige des Totilas, endlich 756 diejenige des Langabarden Aiſtulf. Die Römer klagen dieſe Barbaren der Schändung und Verwüſtung ihrer heiligen Stätten an, unſtreitig mit Unrecht, wie ja die Ergebniſſe der Ausgrabungen genügend beweiſen. Vielmehr hatte ſich die Einrichtung der Katakomben überlebt, und weder die Autorität canſervativer Päpſte, noch der Einfluß mächtiger Gemeinden, die aus ihrer Benutzung Einkünfte bezogen, kannte ſie mehr im Gebrauch erhalten. In einem Edict vom Jahr 761 klagt Papſt Paul I. über die Trägheit des Volks in der Verehrung dieſer Cömeterien; ſie ſeien von keiner Ungebühr verſchont geblieben und ſogar als Schafpferchen benutzt worden. — Schon earher in nicht genau feſtzuſtellender Zeit war ein entſcheidender Schritt geſchehen: in einzelne Baſiliken Roms waren Sarcophage von Märtyrern geſchafft und an der vornehmſten Stelle unter der Apſis auf dem Synthranos, aufgeſtellt worden, wodurch der Betſaal zur Feier der Communion geeignet und die Einheit des Dienſtes in demſelben Raume möglich geworden war. Dies hatte allmählig allgemeine Nachahmung gefunden. Papſt Paul I. und ſpäter Paſchalis I., der Zeitgenoſſe Karls des Großen, entſchloſſen ſich nunmehr zu der einzigen noch übrigen Maßregel, ſie halten in feierlichen Proceſſionen unter Hymnen und Lobgeſängen die Leiber der damals vorzugsweiſe zugänglichen Märtyrer, Bekenner, Gottesbräute u. ſ. w. maſſenhaft aus den Katakomben hervor und depanirten ſie in den Krypten von Kirchen, welche ſie eigens zu dieſem Zweck in Rom erbaut hatten.

Damit war die Geſchichte der Katakomben zu Ende; Niemand benutzte, Niemand bekümmert ſich um ſie. Die Baſiliken über den Eingängen fielen in Trümmer und verſchwanden, die Eingänge ſelber füllten ſich mit Erde und Schutt. Die mittelalterlichen Schriften, welche dieſer Cömeterien Erwähnung thun, lagen unbeachtet; die ganze ungeheure Anlage wurde vergeſſen und nicht einmal eine Sage knüpfte ſich an die Stätte, bis, wie wir Eingangs erzählten, acht Jahrhunderte ſpäter ein Zufall zu ihrer Wiederentdeckung führte.

Wir haben varhin den Urſprung der Katakombe in Paläſtina gefunden, wa ſchon der Patriarch Abraham die zwiefache Felshöhle des Chetiters Ephran zu Hebran als Familiengrab erwarb, und alle ſpäteren Generationen, ſo lange die jüdiſche Autanamie dauerte, an der Beſtattung in Felſengräbern feſtgehalten haben. Wir haben dann gezeigt, wie aus der Katakombe das Heiligthum der chriſtlichen Kirche heraargegangen. Betrachten wir nunmehr auch einige in die Jetztzeit reichende Einrichtungen, Gebräuche und Ideen, welche auf die unterirdiſchen Gräberſtätten Roms zurückzuführen ſind.

Der Kirchenkrypte haben wir ſchan gedacht; dieſelbe verhält ſich zu der Katakombe, wie dieſe zu dem paläſtinenſiſchen Felſengrabe, d. h. wie eine anderen Verhältniſſen und Bedürfniſſen angepaßte Nachahmung. Aus der Krypte entwickelte ſich die Sitte der Todtenbeſtattung in der Kirche, der Kirchengrabgewölbe. Durch dieſe Sitte wurde die Kirche gleichſam ein Coemeterium, eine Ruheſtätte für die Todten Nie hatte eine Religian des Alterthums gewagt, mit dem Tempel des Höchſten Tod und Verweſung in Verbinduug zu bringen; bei den Juden war der Abſcheu ſo graß, daß wer ein Grab nur berührte, religiös unrein ſein fallte bis zum Abend. Die Unzulänglichkeit des Raumes in der Kirche führte dann zur Erweiterung des Coemeteriums auf die Außenſeite; ſa entſtanden die campo santo's der Italiener und unſere Kirchhöfe. — Auch den arientaliſchen Chriſten, den Griechen, Armeniern, Syriern und Kapten, welche die allgemeine Kirchenbeſtattung nie gekannt haben, iſt die Kirche wegen eines in ihr aufbewahrten oder als aufbewahrt gedachten Märtyrergebeins in der Idee ein Todtenhaus, weshalb auch in Jeruſalem und überhaupt im Orient der Pilger nach ſeinem feierlichen Umgange mit einer Raſenwaſſerbeſpritzung an der Ausgangspforte entlaſſen wird.

Es führt uns dies zu der Aufbewahrungsſtätte jenes Gebeins, d. h. zu dem Aitar. Bekanntlich hatten die Juden in ihrem Tempel einen Brandopferaltar aus unbehauenen Feldſteinen und einen ehernen Räucheraltar; weder mit dem Einen, nach mit dem Anderen hat der Aitar der chriſtlichen Kirche Etwas zu thun, und ebenſa wenig gleicht er dem römiſchen Vativaitar, für den ja auch im heidniſchen Tempel keine Stelle war. Das Opfer des kirchlichen Altars iſt das ſymboliſche Fleiſch und Blut des Erlöſers, der Opfertiſch aber iſt, wie wir geſehen, der Sarcaphag eines Märtyrers,

welcher in die Kirche aus der Krypte oder Katakombe heraufgeschafft warden, nachdem er in letzterer vordem zur Feier des Mysteriums gedient hatte. Wie aber die unterirdische Grabcapelle nur durch die kostbare Reliquie zum Heiligthum geworden war, so war es auch nicht der Stein des Sarcophags, welcher ihm die Weihe gab, sondern lediglich sein Inhalt; den architectanischen Erfordernissen des Gotteshauses gemäß konnte daher unter ungefährer Wahrung der Sarcophagsform ein Steintisch aufgebaut und auf denselben durch Einfügung der Reliquie die Heiligkeit dieser übertragen werden. Damit sind sämmtliche Erfarderniſse des Altars der alten christlichen Kirche gegeben, wie er sich bis jetzt in der katholischen, der griechisch-orthodoxen, der jacobitischen Kirche erhalten hat. Die Höhlung im Altar, welche die Reliquie aufnimmt, heißt in der kathalischen Terminalogie nach heute sepulcrum, das Grab, ihre Einfügung wird depositio genannt, wie var Zeiten die Todtenbestattung in der Katakombe. Erst nach geschehener Depoſition kann die Weihe, consecratio, vargenammen werden. Der Verlust der Reliquie macht eine neue Consecratian erforderlich.

Zu den lediglich christlichen Cultusgebräuchen gehören die stattlichen Umzüge oder Praceſſionen sämmtlicher alten Confeſſianen mit brennenden Kerzen und geschwungenen Räucherpfannen. Dieſelben erinnern unmittelbar an die Dunkelheit und den Modergeruch der zu den Heiligthümern der Katakambe führenden Gräbergänge. Auch die bei vornehmen katholischen Leichenbegängniſſen übliche chapelle ardente, d. h. der mit brennenden Kerzen übersäete Katafalk, ferner die den Leichenzug begleitenden Lichter, ja sagar die in unseren lutherischen Kirchen erhaltenen Altarkerzen haben denſelben Urſprung.

Nur in Italien kannte, wie wir ausgeführt, die van der ältesten Kirche der Katakombe und den Märtyrergräbern beigelegte Bedeutung sich ausbilden; nur die Stadt Ram beſaß außer den unterirdischen Begräbnißstätten auch in diesen den Reichthum an Reliquien, welcher die älteſte Form des christlichen Gottesdienſtes beſtimmte, und wenn dieſe Farm auch ſämmtliche anderen, an Märtyrern armen, der Katakomben ganz entbehrenden Kirchen überging, ſo iſt es klar; daß es der gewaltige Einfluß Rams war, welcher in den erſten Jahrhunderten im Oſten wie im Weſten die römiſchen Bräuche und Ideen im Chriſtenthum maßgebend machte. Die Herrſchaft Roms über das ungeheuere Reich, das van den Säulen des Hercules bis an den Euphrat reichte, war eine intenſivere als diejenige einer modernen Hauptſtadt. Wie aber Rom bis in die fernſten Gebiete ſeinen Einfluß ausſtrahlen ließ, ſa empfing es auch ſolchen ebendaher. Die unbefangene prateſtantiſche Forſchung leugnet nicht mehr die Richtigkeit der kirchlichen Ueberlieferung, daß der arme Fiſcher vam See Genezareth nach Rom gekommen, um dort der aus Heidenchriſten gebildeten Gemeinde vorzuſtehen. Die Katakombenfunde haben ihr für manche andere katholiſche Behauptung die Beweiſe erbracht. Aber wir halten uns an das thatſächlich Geſchichtliche und überlaſſen es der römiſchen Kirche, ſich mit den daran geknüpften ſpeculativen Folgerungen abzufinden.

Zur Erleichterung des Gebrauchs heilkräftiger Bäder ſeitens des ärmeren Theils der Bevölkerung hat Seine Majeſtät der König auf Vortrag des Miniſters für öffentliche Arbeiten genehmigt, daß mittelloſen Perſanen, welchen durch die Varſtände von Kuranſtalten der Gebrauch von Bädern oder anderer Kureinrichtungen unentgeltlich, aber zu ermäßigten Preiſen bewilligt wird, bei der Reiſe nach den Kurarten, ſawie bei der Rückreiſe in die Heimat, auf den Staats- und den für Rechnung des Staats verwalteten Eiſenbahnen eine Fahrpreisermäßigung dadurch gewährt werde, daß bei Benutzung der 3. Wagenklaſſe nur der Militair-Fahrpreis erhoben wird.

Die Königlichen Eiſenbahn-Directianen ſind angewieſen warden, demgemäß zu verfahren und hiervan den Verwaltungen der in ihrem Bezirke befindlichen fiscaliſchen, ſtädtiſchen und Privat-Kuranſtalten Kenntniß zu geben.

Die betreffenden Billets ſind van der Billet-Expedition, welche ſie zuvor mit handſchriftlichem Vermerke verſehen wird, denjenigen Perſanen zu verabfalgen, welche ihre Mittelloſigkeit durch ein Armen-Atteſt des Ortsvarſtandes nachweiſen und zugleich eine Beſcheinigung des Varſtandes der von ihnen zu beſuchenden Kuranſtalt darüber beibringen, daß ihnen der Gebrauch der Bäder und ſonſtigen Kureinrichtungen unentgeltlich oder zu ermäßigten Preiſen zugeſtanden worden iſt. Die Beſcheinigungen der Privat-Kuranſtalten bedürfen für die Unterſchrift der Beglaubigung des Ortsvarſtandes des betreffenden Kurorts.

Dieſe Beſtimmungen ſind bereits vom 1. d. Mts. ab zur Geltung gekammen.

Obdachloſe.

Welche Menge von Obdachloſen in einer Stadt! Das Aſyl für abdachloſe Männer in Dresden hat in den erſten drei Manaten ſeines Beſtehens 3142 Männer aufgenommen, die Zahl der Lageritätten iſt bereits von 25 auf 36 erhöht warden. Nach der enormen Zahl der Zurückgewieſenen zu urtheilen, würden jedoch erſt 100—120 Betten dem Bedürfniß genügen, wazu ein Umbau des Hauſes nöthig iſt, der 70—80 000 *M.* erfardern würde. Uebrigens werden ſeit einiger Zeit nur ſalche, die ſich legitimiren können, aufgenommen, da der anfängliche Grundſatz, Niemand nach Namen und Herkunft zu fragen, ſich dach ſehr bedenklich erwies! — Im Aſyl für abdachloſe Frauen wurden im letzten Jahre 12 128 Perſanen, Frauen, Mädchen, Kinder und Säuglinge, beherbergt. Auch hier reichten in einigen Wintermonaten die Räume nicht aus. Das iſt großſtädtiſches Elend! (Bauſteine.)

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65 Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 22 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 24. Mai 1882. Nr. 21.

Ernst von Riebelschütz, Rittmeister a. D. und Kreisdeputirter, auf Metschlau, Kreis Sprottau, Ehrenritter seit 1861, † zu Metschlau 12. Mai 1882.

Das Deutsche Hospital in Buenos Aires.

Seit etwa 30 Jahren besteht zu Buenos Aires in Südamerika unter Handwerkern, Commis, Dienstboten ꝛc. deutscher Nationalität eine Gegenseitigkeits-Versicherungs-Gesellschaft im Falle von Krankheiten, unter dem Namen: Deutscher Kranken-Verein.

Die monatlichen Beiträge, welche die Betheiligten zu zahlen hatten, überstiegen nach einer Reihe von Jahren die Ausgaben des Vereins an Aerzte und Apotheker in solchem Grade, daß er einen Reserve-Fonds besaß, der ihn für immer als fest begründet hinstellte. Ein Theil dieser Reservegelder wurde dann zum Ankauf eines Grundstückes im Weichbilde der Stadt verwandt, wobei für die Zukunft die Erbauung eines Hospitals in Aussicht genommen wurde.

Im Jahre 1867, nachdem eine größere Epidemie die Stadt heimgesucht hatte, und manche Klage wegen ungenügender Behandlung Deutscher in einheimischen Hospitälern laut geworden war, bildete sich der Deutsche Hospital-Verein in Buenos Aires. § 2 der Statuten desselben sagt:

„Zweck des Vereins ist die Gründung eines deutschen Hospitals, welches allen unbemittelten Deutschen und Deutsch Redenden in Krankheitsfällen Aufnahme und Pflege gewährt."

Der Vorstand des Kranken-Vereins übertrug in der Einsicht, daß er allein den Bau eines Hospitals nicht zu Stande bringen würde, sein Grundstück an den neuen Verein unter der Bedingung, daß binnen 15 Jahren mit dem Baue begonnen werden müsse, und dem Kranken-Verein jährlich 100 Verpflegungstage gratis gegeben würden.

Der Verwaltungsrath des Hospital-Vereins beschränkte sich während der ersten 10 Jahre lediglich darauf, das Vermögen zu vergrößern; die Mitglieder bezahlten jährliche Beiträge; Concerte, Theater-Vorstellungen, Verloosungen wurden veranstaltet und die eingegangenen Gelder in der dortigen Provinzial-Bank verzinst.

Das Grundstück des Vereins wurde inzwischen durch Eröffnung neuer Straßen und durch eine Tramway-Linie, die in seiner Nähe vorbeilief, der Stadt um ein Wesentliches näher gerückt. Es mußte nun zur Vermessung geschritten werden, wobei sich herausstellte, daß durch den Ankauf von ein Paar Streifen Land erzielt werden konnte, daß das Grundstück ringsum von Straßen umgeben sei. Solches geschah, und wurde die Summe von 180,000 pesos Buenos Aires Papier (c. 25,700 ℳ) dafür ausgegeben.

Von verschiedenen Architecten wurden Pläne eingereicht, aus denen schließlich der des Herrn Ferd. Moos auserlesen wurde. Derselbe hatte das neue System des Baracken-Baues gewählt, welches großen Anklang fand, zumal der Verein dadurch in den Stand gesetzt wurde, den Bau theilweise zu beginnen und allmählig weiterzuführen.

Im Jahre 1875, als das Vermögen des Vereins trotz der gehabten Unkosten auf über 1,000,000 pesos (c. 142,000 ℳ) angewachsen war, wurde beschlossen, mit dem Bauen zu beginnen und zwar mit Wirthschaftsgebäuden und 2 Pavillons für Kranke. Der Bau wurde Ende 1876 angefangen, und konnte die erste Abtheilung des Instituts bereits am 14. April 1878 eröffnet und dem Krankenverkehr übergeben werden. Der damalige Gouverneur der Provinz Buenos Aires, Don Carlos Casares, weihte das Hospital in Gegenwart von über 1000 Deutschen ein, und wurde es von nun an das Lieblingskind der deutschen Colonie.

Der Bau sowie die innere Einrichtung kostete bis dahin 907,408 pesos (c. 129,000 ℳ), das Baarvermögen des Vereins bestand außerdem am 1. Mai 1878 aus 281,872 pesos (c. 40,000 ℳ).

Herr Dr. Waldemar Lausen aus Kopenhagen, ein unter den dortigen Deutschen sehr beliebter Arzt, der

van jeher ein reges Intereſſe für die deutſche Anſtalt an den Tag gelegt hatte, wurde zum Haspital-Arzt ernannt, unter der Bedingung, mindeſtens einmal täglich daſelbſt ſeinen Beſuch abzuſtatten. Er übernahm den Paſten ſa zu ſagen unentgeltlich, denn das Hanarar, welches ihm der Verein ausſetzen kannte, genügte höchſtens für ſeine perſönlichen Auslagen. Er hat ſein Amt bis jetzt mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit verwaltet, und verdankt das Hospital ſein ſchönes Gedeihen in erſter Linie dieſem braven Manne.

Zum Verwalter wurde Herr Triebling aus Wien ernannt, der mit ſeiner Familie im Hospitale wahnt und ſeinem Poſten bis auf den heutigen Tag treulich vorgeſtanden hat.

Da die beiden Pavillons zuſammen nur 16 Betten für Kranke enthielten, ſtellte es ſich ſchan nach einem Jahre heraus, daß ſie für den Bedarf nicht genügend ſeien, denn in den 8 Monaten des Jahres 1878 wurden bereits 63 und im falgenden Jahre 108 Kranke aufgenommen. Dieſen Uebelſtand erkannte der Verwaltungsrath frühzeitig und veranſtaltete unter dem Ehrenpräſidium des Kaiſerlich Deutſchen Miniſter-Reſidenten van Halleben 1879 einen großen Bazar, an dem ſich nicht nur die hieſige deutſche Bevölkerung, ſandern auch viele Freunde in Europa, hauptſächlich in Deutſchland, betheiligten. Der Johanniter-Orden ſandte, abwahl ſeine Mittel durch die eigenen Inſtitute überreichlich in Anſpruch genommen ſind, eine Gabe von 1000 ℳ. Dieſer Bazar warf die Summe van netto 372,412 pesas (c. 53,200 ℳ) ab und ermöglichte, im Jahre 1880 zum Weiterbau zu ſchreiten. Es wurde ein graßer Pavillan mit 12 Betten für arme Kranke errichtet und ein kleinerer für 4 mit anſteckenden Krankheiten behaftete Perſanen. Der Zugang zu erſterem erhielt als Schmuck das Johanniterkreuz; letzterer iſt mit der Zeit noch zu vergrößern. Die Koſten incl. Möbel und Inventar betrugen 389,703 pesos (c. 55,500 ℳ).

Laut Bericht für das Jahr 1880, alſa ehe der Neubau dem Betriebe übergeben ward, fanden t16 Kranke Aufnahme; die Kaſſen-Verhältniſſe wieſen ein Salda aan 393,755 pesos (c. 57400 ℳ) auf.

Nachdem am 2. Februar 188t die neuen Pavillons feſtlich eingeweiht worden waren, ſchien der Bedarf einſtweilen befriedigt zu ſein, dach heutigen Tages ſieht die Sache ſchon wieder mißlich aus.

Das Haspital, erbaut auf einem viereckigen Grundſtücke van etwa 11,500 □Meter Flächeninhalt, iſt van lebendigen Hecken eingezäunt und ringsum ſowie zwiſchen den verſchiedenen Gebäuden mit Bäumen und Gartenanlagen geziert, ſo daß es einen heiteren, erfriſchenden Anblick gewährt, zumal der Grund ſanft abfallend iſt. Van der Straße aus tritt man in das Wirthſchaftsgebäude, welches in ſeinen unteren Räumen die Küche, Speiſe- und Varrathskammer, Apatheke, Empfangs- und Badezimmer, ſawie dasjenige des Partiers enthält. In dem aberen Stackwerke wahnt der Verwalter mit ſeiner Familie und die übrigeu Dienſtboten; dart befindet ſich auch das Gemach zur Aufdewahrung ſämmtlicher Wäſchegegenſtände, ein Privatzimmer für den Arzt und das Verſammlungszimmer des Verwaltungsraths, welches außerdem die aus über 1300 Banden beſtehende Bibliothek enthält.

In geringer Entfernung liegt rechts von dieſem Gebäude, wenn man den inneren Hafraum betritt, der Pavillan für weibliche, links der für männliche zahlende Kranke, jeder für 8 und im Nothfalle für 10 Patienten eingerichtet. Jeder der Pavillans enthält 2 Zimmer für je 8 Kranke, 2 Zimmer für einen und eins für 2 Kranke, wenn Ueberfüllung ſtattfindet; ferner ein Zimmer für die Krankenwärterin, Badezimmer, Theeküche und für jedes einzelne Zimmer einen Abart. Ein geräumiger Corridar verbindet das Ganze. Jedes Bett hat ſeine Schelle; überall iſt Ventilatian am Baden und unter der Decke angebracht, durch einen Druck verſchließbar aber zu öffnen. Unter jedem Pavillon befindet ſich ein Keller, damit keine Feuchtigkeit van unten eindringen kann.

Weiter in die Mitte des Grundſtückes vargehend, kammt man links zu dem Pavillan für nicht zahlende Kranke; er enthält einen großen, gut ventilirten Saal mit 8 Betten, ein Zimmer zum Iſaliren eines Kranken, 2 Zimmer für etwa geiſteskrank Werdende, mit einfallendem Licht — Irrſinnige werden ſelbſtverſtändlich nicht aufgenammen —, ein Gemach für chirurgiſche Operatianen, Wärter-, Badezimmer und Theeküche.

Dieſem Pavillon gegenüber auf der rechten Seite liegt der kleinere, nur halb vallendete, der gegenwärtig zur Aufnahme van 4 mit anſteckenden Krankheiten Behafteten dient. An dieſen fall ſpäter nach ein Saal für t2 Betten angebaut werden.

Das Dienſtperſanal beſteht außer dem Haspitalarzte und dem Verwalter aus 4 Krankenwärterinnen; Dr. Lauſen zieht die weiblichen den männlichen Krankenwärtern var, da ſie im Allgemeinen geduldiger und liebevaller in der Behandlung ſind. Der Verwalter hat die Oberaufſicht, die nöthigen Verbände und ſchwierigeren Aufgaben bei den Kranken zu beſorgen. Ferner iſt eine Köchin engagirt, die einen Gehilfen zur Seite hat, ein Aſſiſtent des Verwalters, eine Wäſcherin, ein Portier, ein Gärtner und ein Nachtwächter.

Die Zahl der ſeit dem Beginne bis jetzt aufgenammenen Kranken beläuft ſich auf 400, van denen man ungefähr die Hälfte als zahlende Kranke und die andere Hälfte als gratis Behandelte veranſchlagen kann. Die tägliche Durchſchnittszahl der in letzter Zeit gepflegten Kranken iſt auf 28 anzugeben.

Die manatlichen Unkaſten betragen ungefähr 20,000 pesos (c. 2760 ℳ); die jährlichen freiwilligen Beiträge belaufen ſich auf c. t20,000 pesos (c. t7,000 ℳ), ſa daß, wenn eine gleiche Summe durch zahlende Kranke eingeht, die Unkoſten des Jahres gedeckt ſind, ahne auf außergewöhnliche Einnahmen, Danatianen, Zinſen ꝛc. zu rechnen. Allem Anſcheine nach kann der Verwaltungsrath auch am Ende dieſes Jahres wiederum mit einem

günſtigen Kaſſenberichte hervortreten, und wird das Intereſſe an dem Inſtitute hoffentlich auch in Zukunft nicht erkalten. Daſſelbe hat ſich in hieſiger Stadt den Ruf eines Muſterinſtituts erworben, und ſuchen es häufig ſchon ſolche nichtdeutſche Perſonen auf, die ein ihrer Nationalität eigenes Krankenhaus in Anſpruch nehmen könnten.

Außer 4 einheimiſchen Hospitälern zählt Buenos Aires noch ein ſpaniſches, ein italieniſches, ein engliſches und ein franzöſiſches Krankenhaus.

Das Deutſche Haspital nimmt, wenn Platz vorhanden, alle Nationalitäten als zahlende Kranke auf, als nicht zahlende dagegen außer Deutſchen nach Schweizer, Oeſterreicher, Holländer, Dänen, Schweden, Norweger und Ruſſen.

Um das Haspital dem Plane gemäß zu vollenden, fehlt noch der weitere Ausbau der bereits im Betriebe befindlichen und der Bau zweier neuer Pavillons, außerdem iſt noch eine Küche mit Zubehör im Centrum des Vierecks, eine Bade- und eine Waſchanſtalt zu errichten, denn das gegenwärtige Wirthſchaftsgebäude reicht nicht aus, wenn das Ganze vollendet iſt und Raum für etwa 80 Kranke hat. Noch viele Jahren werden vergehen, bevor dieſes Endziel erreicht iſt. Es gilt, nicht nur die Mittel zum Bauen bereitzuſtellen, ſondern auch diejenigen zur Unterhaltung der Anſtalt, bei den ſich naturgemäß vergrößernden Unkoſten, zu erſchwingen. Die Aufgabe des Vereins beſteht deshalb darin, bei jeglichem Weiterbau auch nach größeren Einnahmen zu ſtreben, denn die freiwilligen Beiträge der deutſchen Colonie könnten ſich leicht nicht in dem Maße erhöhen wie die Unkoſten. Daher liegt es im allgemeinen Intereſſe, die Ländereien, welche der Verein noch außer dem Grunde, den das Hospital ſelbſt in Anſpruch nimmt, beſitzt, und die ſich auf etwa 15,000 □ Meter Flächeninhalt belaufen, nicht zu veräußern. Es bleibt in dieſem Beſitzthum ein Reſerve-Fonds für die Zukunft, der eine gewiſſe Garantie für die Dauer der Beſtrebungen der heutigen Generation darbietet.

Bei der ſich jährlich mehrenden Einwanderung von Deutſchen in dieſes ſo ſehr für unſere Nation geeignete Land wird vorausſichtlich das Deutſche Haspital von armen, hilfsbedürftigen Leuten immer mehr in Anſpruch genommen werden. Es beſitzen nicht alle Ankömmlinge die Charakterſtärke, ſich in den neuen Verhältniſſen mit Sicherheit zu bewegen und ſich ihren Weg zu bahnen. Sehr vielen vergeht der Muth, und nur zu häufig ergeben ſie ſich in der Verzweiflung dem Trunke. Bei allen dieſen Perſönlichkeiten ſtellt ſich trotz des ſonſt ſehr geſunden Klimas des Landes der Rheumatismus ein, und da iſt das Deutſche Hospital eine wahre Heilanſtalt, die auch im alten Vaterlande eine ganz beſondere Berückſichtigung verdient. Bringt doch der geſunde deutſche Einwanderer hier dem Vaterlande indirect durch ſeine heimatlichen Bedürfniſſe mehr ein, als wenn er drüben in einem zukunftloſen Leben verkümmert. Iſt es denn nicht eine Wohlthat, wenn der Erkrankte ein Aſyl findet, wo er väterlich gepflegt wird, ſtatt abdachlos in Noth zu verderben? — Faßt man dieſen Geſichtspunkt ins Auge, ſo kann wohl der Hoffnung Raum gegeben werden, daß in Deutſchland unſer Hospital mit Wohlgefallen betrachtet und beſchützt wird, und ein Ruf von hier aus zu ſeinem Beſten eine gute Stätte findet.

Aus dem Leben der Gräfin Ulfeld.

Nur wenige unter den Frauen, deren Namen die Geſchichte ihres Vaterlandes auf die Nachwelt gebracht hat, dürften in gleichem Grade, ſowohl um ihres Geſchickes, wie um ihrer ſeltenen Tugenden und hohen Geiſtesgaben willen, einen ſo hervorragenden Platz in derſelben behaupten, wie Leonore Chriſtine Ulfeld; denn, um die Worte zu gebrauchen, mit denen der däniſche Herausgeber ihrer Memoiren dieſe bevorwortete, war „das Große das eigentlich Weſentliche in der Perſönlichkeit dieſer berühmten Frau und bildete das Ungewöhnliche die hervorragendſten Züge ihrer Geſchichte.“

Schon ihre edlen Geſichtszüge, das große klare Auge, die Kraft und Hoheit, die ſich in ihrem Bilde ausdrücken, zeugen von den ungewöhnlichen Geiſtesgaben, mit denen dieſe Frau ausgerüſtet war und um derentwillen ein derzeitiger Hiſtoriograph in der naiven Ausdrucksweiſe der damaligen Zeit ſie „als ein ſehr vollkommenes Frauenzimmer“ bezeichnet, doch mehr noch als ihre außerordentliche Perſönlichkeit und Bildung, hat ihr tief tragiſches Schickſal, die Kraft und Würde, mit der ſie in allen Wechſelfällen ihres Lebens handelte, duldete und litt, und die unerſchütterliche Liebe zu dem Manne ihrer Wahl, ſie zu einer der wenigen Idealgeſtalten verklärt, deren Leben und Leiden noch bis zur Stunde im Bewußtſein ihres Volkes in ſympathiſchem Andenken lebt.

Leonore Chriſtine war die dritte Tochter des däniſchen Königs Chriſtian IV. und der zur Gräfin von Schleswig-Holſtein erhobenen Kirſtine Munk, die aus einem altadeligen Geſchlechte ſtammend, dem Könige nach dem Tode der Königin Catharine von Brandenburg zur linken Hand angetraut war. Schon mit ſechszehn Jahren ward Leonore Chriſtine dem Grafen Ulfeld vermählt, der wegen ſeiner Kenntniſſe und Talente bei dem Könige hoch in Gunſt ſtand und der durch ſeine glänzenden Gaben einen ſolchen Eindruck auf die junge Königstochter zu machen gewußt, daß ſie ihn ihren zahlreichen, ſelbſt fürſtlichen Bewerbern vorgezogen. Der Graf ſtieg jetzt raſch von einer Ehrenſtufe zur anderen; vom deutſchen Kaiſer in den Reichsgrafenſtand erhoben, ward er ſchließlich von ſeinem königlichen Schwiegervater zum Reichshofmeiſter ernannt, eine Stellung, die ihn mit einer faſt königlichen Gewalt bekleidete und ihm die Verſuchung nahe legte, bei dem 1648 erfolgten Ableben Chriſtians IV. ſeinen Blick zu der höchſten Würde des Reiches zu erheben. Dänemark war damals ein Wahlreich, der älteſte Sohn Chriſtians IV. war geſtorben und der zweite Prinz lebte als Coadjutor in dem fernen Osnabrück. Der Plan mißlang indeß, und

Digitized by Google

Friedrich III. bestieg den erledigten Thron. — Von dieser Zeit an waren die glücklichen Tage des bisher vom Glücke verwöhnten Paares gezählt. Die junge Königin faßte nämlich einen unauslöschlichen Haß gegen die schöne und geistreiche Schwägerin, durch deren glänzende Geistesgaben sie sich oft verdunkelt sah. Sie ruhte daher nicht, ehe sie dem Könige die Halbschwester entfremdet und dieser durch Demüthigungen und Ränke aller Art den Aufenthalt bei Hofe verleidet hatte. Auch zwischen dem König und Ulfeld war nach Allem, was vorgefallen, das Verhältniß keineswegs ein freundschaftliches, und so hatten seine Feinde leichtes Spiel im Verein mit der Königin an seinem Sturze zu arbeiten.

Ein scandalöser Prozeß, in dem er sich von der beabsichtigten Vergiftung des Königs reinigen mußte, machte ihnen schließlich den Aufenthalt in der Residenz moralisch unmöglich. Ulfeld beschlaß daher, die Heimat zu meiden, und ohne den König von seinem Vorhaben zu benachrichtigen, verließ er heimlich Kopenhagen und schiffte sich mit seiner Familie nach den Niederlanden ein. Voll Erbitterung gegen die königliche Familie, zerfallen mit allen Beziehungen zu seiner Heimat, machte Ulfeld jetzt seinem verhaltenen Grimm in Schmähschriften Luft, deren Veröffentlichung ihn als Majestätsverbrecher stempelte, und von nun an begann der von Leidenschaft und Ehrgeiz verzehrte Mann in jene Bahnen einzulenken, die ihn und mit ihm seine hochherzige Gemahlin ins Unglück und Verderben stürzten.

Während die Gräfin sich auf ein kleines ihnen gehöriges Gut in Pommern zurückzog, begab Ulfeld sich in den Schutz der schwedischen Regierung, die unter dem kampflustigen Karl X. schon lange auf Dänemarks Verderben sann. Mit blutendem Herzen mußte sie jetzt erleben, wie ihr Gatte in dem 1657 zwischen Schweden und Dänemark ausbrechenden Kriege bekanntlich eine Rolle spielte, die ihn zum Verrath an König und Vaterland hinriß. Das war bitterer als Alles, was sie bisher erlebt hatte; denn hinfort war sie für immer von dem Lande ihrer Jugend, von dem ganzen Königshause und von allen Beziehungen zu ihrer zahlreichen angesehenen Familie geschieden.

Doch nach wenig Jahren schon war seine Rolle in Schweden ausgespielt. Verdächtig, die Pläne Karl Gustavs an Dänemark verrathen zu haben, ward er festgenommen und in einen Prozeß verwickelt, dessen Resultat er sich mit Hilfe seiner zur Rettung herbeigeeilten Gattin durch die Flucht entzog. Ihr Unstern führte das Fahrzeug, das sie nach Deutschland bringen sollte, während eines Sturmes an die dänische Küste, wo sie rettungslos in die Hände der dänischen Regierung fielen.

Sie wurden Beide zu lebenslänglicher Kerkerhaft verurtheilt und der feste Thurm des Schlosses Hammerhuus auf Bornholm ihnen zur Verbüßung ihrer Strafe angewiesen; und wie die edle Frau bisher mit standhafter Treue dem Gatten in Landflüchtigkeit und Kerkerhaft gefolgt war, theilte sie jetzt auch ohne Murren das grausame Loos, das ihr um seinetwillen zu Theil ward. Für immer schien jetzt die Hoffnung auf Befreiung erloschen, als sie innerhalb dieser festen Mauern, wo sie an Allem darbten, die Gesundheit ihres Gatten mehr und mehr dahinschwinden sah. Die Liebe gab ihr jedoch von Neuem Muth; sie wußte einen Fluchtversuch ins Werk zu setzen und war so glücklich mit ihm den Strand zu erreichen; allein kein mitleidiges Herz ließ sich unter den Bewohnern der Küste finden, das ihnen für Geld oder flehentliche Bitten zur Rettung behilflich gewesen wäre. Sie wurden ihrem Peiniger, dem Commandanten von Hammerhuus, wieder ausgeliefert und ihre schwere Kerkerhaft ward hinfort noch verschärft. Nach einem unsäglichen bitteren Abschiede von einander wurden sie getrennt und Jedem eine vollkommen finstere Zelle angewiesen, wo man außer bei den kärglichen Mahlzeiten sie selbst der Wohlthat eines Lichtes beraubte.

Doch in Kopenhagen lebte ihnen ein Freund, dem Leonore Christine auf geheimnißvollem Wege eine Mittheilung ihrer Leiden zuzustellen wußte, und Graf Rantzau, der in den Tagen ihres Glanzes der schönen Königstochter so oft mit Bewunderung genaht war, nahm sich voll Edelmuths ihrer Sache an, und seiner warmen Fürsprache gelang es das milde Herz des Königs zur Begnadigung geneigt zu machen. Schon im zweiten Jahre ihrer Haft durfte er als rettender Engel in ihre düstere Zelle treten, um ihnen, unter schweren Bedingungen zwar, die Freiheit zu verkünden. Doch was war der Verlust aller ihrer Güter, wo es die Freiheit galt!

Ein kleines Schloß auf Fünen, das Leonore Christine von ihrer Großmutter geerbt, ward ihnen als Wohnsitz angewiesen, und es schien, als solle ihr hier in der stillen Zurückgezogenheit ihres Familienkreises von Neuem ein häusliches Glück erblühn. Doch hatte sie sich dieser Hoffnung hingegeben, so sollte sie sich bitter enttäuscht sehen. Denn des Grafen unruhiger Geist vermochte in der Beschränkung, zu welcher er sich hier verurtheilt sah, keine Ruhe zu finden. Schon nach wenigen Monaten suchte er, unter dem Vorwande in einem deutschen Bade Heilung für seine Leiden zu finden, sich dem Zwange zu entziehen, der ihn nöthigte ohne des Königs Erlaubniß Fünen nicht zu verlassen. Da mußte die schwergeprüfte Frau aufs Neue den Wanderstab in die Hand nehmen. Doch voll Aufopferung wie immer, wo es des theuren Gemahls Wohlfahrt galt, folgte sie ihm von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, bis er in Brügge, wo ihnen bewährte Freunde lebten, einen längeren Aufenthalt zu nehmen beschloß. Hier mußte sie ihn unter der Obhut einer nach sehr jugendlichen Tochter krank und elend zurücklassen, um auf seinen Wunsch eine Geschäftsreise nach England zu unternehmen. Denn gänzlich mittellos, wie sie jetzt waren, wäre die Rückzahlung einer Summe von mehr denn 18 000 Th., die Ulfeld zur Zeit der Landflüchtigkeit Karls II. von England diesem einst in den Niederlanden vorgestreckt, ihnen jetzt eine wesentliche Hilfe in der Noth gewesen.

Ohne freilich ahnen zu können, daß nach so vielen überstandenen Leiden die eigentliche Katastrophe ihres Lebens ihr noch bevorstand, ging sie mit schwerem Herzen auf die Reise. In Begleitung eines flamännischen Edelmannes, der später ihr Schwiegersohn wurde, begab sie sich an den englischen Hof, wo sie mit allen Zeichen freundlichen Wohlwollens empfangen ward; hatte sie doch einst voll Theilnahme für ihn, der jetzt die stolze Krone Englands trug, ihre Ringe vom Finger gestreift, um ihm und seinen Getreuen dadurch eine Mahlzeit zu erkaufen. „Aber wehe, wer von einem Undankbaren anderes als Undank erwartet", das waren die einzigen Worte, mit denen sie seiner gedachte, als er nach Monate langem Harren ihr den freundschaftlichen Rath ertheilen ließ, England schleunigst zu verlassen, weil er sich sonst genöthigt sehen würde sie auf Requisition des dänischen Königs an diesen auszuliefern.

Doch wessen konnte man sie beschuldigen, das eine solche Handlungsweise rechtfertigte? so hatte sie zu wiederholten Malen den Officier gefragt, der sie nach Dover geleitete, von wo man sie unter dem falschen Vorgeben ihr zur Flucht nach Holland behilflich sein zu wollen den Häschern des dänischen Gesandten überlieferte. Noch in derselben Nacht ging das dänische Kriegsschiff mit seiner edlen Gefangenen an Bord, nach Kopenhagen ab, wo das Gerücht ihrer Ankunft sich bereits wie ein Laufseuer verbreitet hatte. Gefolgt von ihrer Zofe und mehreren Officieren betrat sie das Boot, das sie ans Land bringen sollte, und stark im Bewußtsein ihrer Unschuld, ließ sie erhobenen Hauptes den Blick über die herbeigeeilte Volksmenge gleiten, die in stummer Theilnahme dem tragischen Schauspiele zusah. In Vieler Augen erglänzte eine Thräne, selbst den Männern ward es weich ums Herz, als man die schöne und erhabene Frau in der Majestät des Unglücks — einer Verbrecherin gleich, — wiederkehren sah.

Als das Boot an der Schloßbrücke anlegte, war der Schloßplatz ringsum von bewaffneten Regimentern bedeckt, bestimmt die vordringende Volksmenge abzuhalten. An der Brücke empfing sie der Schloßvogt, aus dessen Mienen ein grausamer Hohn sprach, als er sie zu der wohlbekannten Treppe führte, die ihr Fuß in glücklicheren Tagen so oft betreten hattte; dann plötzlich eine Wendung machend, rief er gebieterisch: „Hierher!" wohin der Eingang zum Gefangenthurme des Schlosses führte. Doch sie blieb auch in diesem Augenblicke sich selbst getreu; ein Blick gen Himmel gab ihr Kraft und Stärke, um sicheren Schrittes die verhängnißvolle Schwelle zu überschreiten, die sie von allem scheiden sollte, was ihr auf Erden lieb und theuer war. Ein Rabe war krächzend über den sogenannten blauen Thurm dahingeflogen, doch im selben Augenblick ward sie eine Taubenschaar gewahr, die einem Hoffnungszeichen gleich ihm nachgeflattert kam.

Es war das erste Mal, daß der Fuß der Gräfin diesen Thurm betrat; denn außer einer Anzahl finstrer Zellen, die nur schweren Missethätern zum Aufenthalte dienten, enthielt derselbe nur eine Folterkammer, und mancher hatte von hier aus den letzten Gang im Leben angetreten. Hier ward ihr eine enge Zelle angewiesen, in welcher die Luft noch von den ekelhaften Spuren der vorigen Bewohner verpestet war. Noch am nämlichen Tage ward sie einem Verhöre unterworfen, das sich am nächsten wiederholte, wobei man mit Drohungen in sie drang alles zu bekennen, was sie von den letzten hochverrätherischen Ränken ihres Gatten wisse. Wiederholt betheuerte sie ihre gänzliche Unkenntniß aller politischen Verbindungen, welche Ulfeld während ihres Aufenthaltes in England unternommen haben sollte, und dringend begehrte sie die Akten seiner ihr unbekannten Schuld zu sehen. Man willfahrte ihrem Verlangen, und auf einen Wink des Kanzlers Rentz ward ein Stoß von Documenten hereingebracht. „Da Ihr es selbst gewollt" nahm er hierauf das Wort, „so mögt Ihr denn vernehmen, welchen Mann Ihr zum Gemahle habt, und mögt sein Urtheil hören." Nachdem der Secretair die Anklage verlesen, derzufolge Ulfeld verschiedene Potentaten gegen Dänemark aufgereizt haben sollte, ward das vom höchsten Gerichte bereits gefällte Urtheil ihr vorgelesen.

Es lautete dahin, daß ihr Gemahl als Landesverräther zum Tode verurtheilt sei. Sein Wappen sollte zerbrochen, er selber geviertheilt werden, seine Nachkommen sollten ihres Ranges verlustig und seinen Kindern die Rückkehr in ihre Heimat für immer verboten sein. Vogelfrei und friedlos sollte hinfort sein Leben sein, denn ein Preis von 1000 Thalern war auf seinen Kopf gesetzt. Und als sei die irdische Strafe nicht hinreichend, ward auch die himmlische Rache auf ihn herabbeschworen; denn von allen Kanzeln sollte ein Gebet verlesen werden, in welchem Ulfeld dem ewigen Fluche anheimgegeben und der Höchste angerufen ward, er wolle des Verräthers graue Haare nicht mit Frieden in die Grube fahren lassen.

Nach Anhörung dieses Urtheils brach ihre Kraft zusammen; laut weinend warf sie sich zurück und bejammerte unter heißen Thränen, daß sie leben müsse und diese entsetzliche Stunde überdauern. Allein sie durfte jetzt nicht schwach sein, wo es sein Leben und seine Ehre galt! Sich gewaltsam fassend, erinnerte sie die Herren an jenen Proceß in Malmö, indem sie sagte: „Les apparences sont bien souvent trompenses."

Schweigend reichten sie ihr die Hand zum Abschiede; wußte doch keiner einen Trost zu finden für die unglückliche Frau. „An diesem Tage" schreibt sie in ihren Memoiren, „that Gott Wunder an mir, indem er mit seiner Kraft in meiner Schwachheit mächtig war, meinen Verstand vor Wahnsinn bewahrte und meine Zunge, daß sie nicht in dem Uebermaße des Elends überging. Darum will ich Dir lobsingen, so lange ich meine Zunge rühren kann, denn Du bist allzeit mein Hort und mein Schirm und mein Schild!"

Am andern Tage ward ihr eine andere Zelle angewiesen, in der oben unter der Decke ein kleines Fenster angebracht war, durch dessen Gitter das Tageslicht nur spärlich

Zutritt fand, doch, was ihre Einkerkerung zur unaufhörlichen Qual für sie machte, das war die stete Gesellschaft einer ihr aufgedrungenen Wärterin, die halb unklug und aus der Hefe des Volks gewählt, van der Königin statt ihrer eigenen Zafe ihr zugeschickt warden war. (Schluß folgt.)

Arbeiterwohnungen.

Bei dem unberechenbaren Einflusse, den die Wahnung auf das Familienwahl und die geistige und sittliche Lebensgestaltung ausübt, sind die Bemühungen, dem Arbeiter ein gesundes, trauliches, seinen Bedürfnissen entsprechendes Heim, das er als Eigenthum erwerben kann, zu schaffen, aon der größten Bedeutung. Mustergiltig in dieser Beziehung sind die Unternehmungen der „Mühlhauser Gesellschaft zur Erbauung van Arbeiterwahnungen." Dem am 4. October 1881 von dem Directar dieser Gesellschaft, Herrn Jahann Dalfus, der Generalverfammlung der Actianaire erstatteten Berichte entnehmen wir Falgendes:

Im vergangenen Vereinsjahre wurden 16 neue Häuser für die Arbeiter erbaut, aan denen bereits 2 verkauft sind. Ban den bisher errichteten 996 Häusern waren bis zum 30. Juli 1881 ganz bezahlt: 672. Im letzten Betriebsjahre wurden aus Hausverkäufen 108 625 Frcs. 60 Ctm. vereinnahmt. Die Gesammtsumme der van den Käufern bis zum 30. Juli geleisteten Zahlungen beträgt: 3 845 735 Frcs., welche die Ersparnisse der Arbeiterbeaälkerung repräsentiren. Die Bäckerei und Speisewirthschaft, in welchen nur gegen Baarzahlung und zwar viel billiger als in den anderen Geschäften verkauft wird, wurden manatlich 13—14 000 Frcs. vereinnahmt. Es soll mit Neubauten rüstig fortgefahren werden.

Die jüngste Unternehmung dieser Art ist das Arbeiterquartier bei Hamburg, wa die theilweise wahrhaft entsetzlichen Wahnungsverhältnisse und die drahende Machtentfaltung der Sacialdemakratie dringend genug zur Abhilfe mahnten. Das Unternehmen wurde besanders durch den Großrheder Sloman in Gang gebracht. Es bildete sich eine Actiengefellschaft, der Staat gab ein billiges Stück Land her auf der Elbinsel Wilhelmsburg, der sog. großen „Veddel", den Theil der Insel, welcher durch die Eisenbahnbrücke die bequemste Verbindung mit der Stadt besitzt. Leider klebten diesem Stück Land zwei schwere Mißstände an: es war überaus sumpfig und hatte kein Wasser. Dem ersten Fehler mußte durch 2 Meter hahe Aufschüttungen abgehalfen werden, der zweite, der von den Bewohnern besonders schwer empfunden wird, wartet nach der Abhilfe durch Verbindung mit der städtischen Wasserleitung. Von den geplanten 100 Häusern sind etwa die Hälfte vollendet und auch bereits verkauft. Sie sind sämmtlich im einfachen Reihensystem angelegt, je 2—4 neben einander, so daß alle einen Vor- und Hintergarten haben, von denen manche schon sargfältige Pflege verrathen und der früher äden Insel ein freundliches Aussehen gewähren. Im einzelnen sind die Häuser sehr verschieden, meist nur mit einem Halbstock ader Manfardenstack versehen; jedes hat außer der Küche 4 Zimmer oder Kammern, manche haben eine kleine hölzerne Veranda. Der Kaufpreis beträgt im Durchschnitt 3500 ℳ, die Anzahlung 300 ℳ; erst wenn 1000 ℳ abgetragen sind, wird es dem Bewahner zugeschrieben, aber auch dann noch unter sehr einschränkenden Bedingungen bezüglich der Benutzung und des Wiederverkaufs. Untervermiethungen sind schlechthin verbaten; um die Freiheit des Wiederaerkaufs zu beschränken, ist ein Scheinkapital von 6000 ℳ auf jedes Haus eingetragen. Beim Rückkauf wird nicht der nunmehrige Werth berechnet, sondern nur der gezahlte Betrag mit einem Abzug für Abnutzung vergütet. Dies und manches andere sind Erschwerungen, welche das Hamburger Unternehmen weit hinter dem Mühlhauser zurückstehend erscheinen lassen. Wir zweifeln nicht, daß Hamburg alle Anstrengungen machen wird, dem van Mühlhausen gegebenen Varbilde nachzustreben. (Flieg. Bl. d. Rauhen Hauses.)

Das christliche Kurhospital nebst Kinderheilstätte im See- und Soolbade Kolberg, Siloah

wird die diesjährige am 20. Mai für scraphulöse Kinder, Augenkranke und falche, welche einer längeren chirurgischen und elektrischen Behandlung in Verbindung mit Saalbädern bedürfen, eröffnen. Ausgeschlassen von der Aufnahme in die Anstalt sind Kranke mit ansteckenden Leiden. Während der Badesaifan werden 45 Unbemittelte, Erwachsene aber Kinder, völlig unentgeltlich aufgenommen und ärztlich verpflegt. Dem Gesuche um Aufnahme der Unbemittelten ist eine Bescheinigung der Ortsbehörde über Alter, Stand, Vermögens- und Familienverhältnisse behufs Beurtheilung der Aufnahmebedürftigkeit beizufügen. Seitens der Staats- und unter Staatsverwaltung stehenden Eisenbahnen werden für die zugelassenen armen Kinder und deren Begleiter für die Hin- und Rückreise ermäßigte Fahrkostenpreise berechnet. Erwachsene Pensionaire haben für eine vierwöchentliche Kurzeit mit voller Verpflegung ahne Getränke in der I. Klasse 150 Mk., zwei Personen je 120 Mk., in der II. Klasse 90 Mk., zwei Personen je 75 Mk., in der III. Klasse 45 Mk. zu entrichten. Kinder zahlen 60 resp. 45 und 30 Mk. für die gleiche Zeit, im Monat Juli hingegen während des Feriencursus ahne Ausnahme 75 Mk. Alle Anmeldungen sind unter Beifügung eines ärztlichen Zeugnisses schriftlich spätestens 14 Tage vor dem gewünschten Aufnahmetermin an Herrn Pastor Zauder in Colbergermünde zu richten.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 31. Mai 1882. Nr. 22.

Otto Carl Christian von Kühlewein, Major aggregirt dem Großherzoglich Mecklenburgischen Grenadier-Regiment No. 89, Ehrenritter seit 1880, † zu Baden-Baden 19. Mai 1882.

Die Fahne Frankreichs.

Ob Lilienbanner oder Tricolore, das war die Frage, die während der siebziger Jahre, als es sich eine Zeitlang um die Wiederherstellung der alten Manarchie handelte, die Gemüther Frankreichs bewegte. Und gleich wie der sanft sa kluge König Ludwig XVIII., der eben das Land nicht kannte, 1814 die Unklugheit beging, die Tricolore nicht anzunehmen, die das Symbal Neufrankreichs, die Ruhmesfahne des napaleonischen Heeres gewesen war, sa behielt auch der legitime Erbe seiner Krone, der Graf Chambard (Heinrich V.), die Fahne bei, welche die Emigranten dem alten Königthum, im Gegensatz zur Fahne der Natian, geradezu erfunden hatten; denn die weiße Farbe war nie die Altfrankreichs gewesen. Das erste Mal wurde durch diesen Mißgriff die Unzufriedenheit des Heeres erregt und dem verbannten Kaiser die Rückkehr von Elba geebnet, das andere Mal war das Beharren bei demselben eines der wesentlichen Hinderniſſe, daran die van der canservativen Partei geplante Restauratian des Königthums scheiterte. Bei der Wichtigkeit, die hiernach diese Symbale für die staatliche Entwickelung Frankreichs gehabt haben, dürfte ein kurzer Rückblick auf die Geschichte der verschiedenen Fahnen, die nach einander das Palladium der französischen Natian gewesen, van Interesse sein, hat uns dach das graße Juliſest van 1880 noch einmal die ganze Bedeutung derselben gezeigt.

1. Der Mantel des heiligen Martin (la chape de Saint-Martin).

Vielen Hiſtarikern zufalge, die sich succeſſive copirt haben, gilt der Mantel des heiligen Martin als das erste Nationalbanner der Franzasen. Im eigentlichen Sinne war er dies aber nie, er war vielmehr ein Reliquarium, eine Art van tragbarem Zelt, ein Bethaus, eine Kapelle, welche die Könige der ersten und zweiten Dynastie mit ins Feld führten, und die var dem Königszelt aufgerichtet wurde. Sie diente zur Aufbewahrung van Reliquien, unter Anderen der Gebeine des heiligen Gregor van Tours, einer der Hauptschutzpatrone der Gallier. Daher soll das Wort Kapelle, „chapelle“, seinen Ursprung haben, indem man das Bethaus, welches diese Reliquien enthielt, also benannte, welcher Name dann in der Folge auf alle Andachtshäuser van kleinen Dimensianen angewandt ward und den noch heute gebräuchlichen Sinn annahm.

Wahl hat man in viel späterer Zeit ein Banner des heiligen Martin gehabt, jedach war dasselbe ganz feudal-religiöser Natur und einzig der Abtei des heiligen Martin van Tours eigenthümlich. Die Grafen van Anjou bedienten sich dieses Banners als Vasallen und Schirmvögte der Abtei in ihren Privatkriegen, aber es wurde niemals zu einem Nationalbanner und steht mit dem varhin beschriebenen Heiligthum in keiner Verbindung.

Das Banner des heiligen Martin von Tours war wie das aller heiligen Bekenner, die nicht zu den Märtyrern zählen, blau und zeigte das Bildniß des Heiligen, wie er seinen Mantel theilt.

2. Die Oriflamme. („Mont joye Saint-Denis“.)

Dem heiligen Hincmar, Erzbischaf von Rheims 806, und dem Chraniſten von Epernay, Fladaard † 956, zufalge war dieses Banner himmlischen Ursprungs; ein Engel brachte dasselbe 496 bei der Taufe Chlodwig's einem Einsiedler in der Einöde van Joyeuval, zugleich mit der heiligen Ampoule und dem Lilienschilde.

Diesen Hiſtorikern nach nutzte es sich weder ab, nach konnte es verloren gehen aber vom Feinde genommen werden, ja es wurden demselben offenbar Wunder zugeschrieben. Froiſſard berichtet in dieſer Richtung, daß am Tage der Schlacht von Rasbecq bei der Entfaltung

der Oriflamme der bis dahin herrſchende dichte Nebel ſich plötzlich lichtete, und der Himmel im ſchönſten Sonnenſcheine erglänzte. Trotz dieſes Beſtrebens, die Oriflamme mit einem Mythengewande zu umgeben, darf man nicht verhehlen, daß die zuverläſſigen Hiſtoriker der Zeit, wie Fredegar und Gregor von Tours, ihrer nicht Erwähnung thun. Sehen wir nun von dem himmliſchen Urſprung ab, ſo ſind die Meinungen über das erſte Vorkommen dieſes Banners in der Geſchichte äußerſt verſchieden. Nach Guillaume Guiart wäre die Oriflamme um 630 auf Befehl des Königs Dagobert angefertigt worden, während Andere ihren Urſprung in die Zeiten Pipins des Kleinen um 750 verlegen. Fauchet behauptet, daß ſie Karl dem Großen durch den Patriarchen von Jeruſalem zugeſandt ward, wie denn Raoul de Presles in ſeinem Bericht an Carl V. ſagt, daß der Kaiſer ſie entfaltete, als er dem Kaiſer Conſtantin gegen die Saracenen zu Hilfe eilte, als dieſe das Heilige Land erobert hatten. Nach Dumoy ſoll aber Raoul de Presles bei dieſer Gelegenheit die Oriflamme mit dem ebenfalls rothen Banner des heiligen Moritz verwechſelt haben, das Karl der Große allerdings aufpflanzte. Endlich wird von einer Oriflamme berichtet, welche Papſt Leo III. Karl dem Großen als weltlichen Schirmherrn des Heiligen Stuhls gegeben habe und von dieſem auf ſeine Nachfolger vererbt ward. Wir hätten hiernach alſo zwiſchen einer Oriflamme der Karolinger und dem ſpätern Nationalbanner zu unterſcheiden. Bedenkt man nun, daß alle Kirchenfahnen in dieſer Zeit mit dem Gattungsnamen Oriflamme bezeichnet wurden, ſo kommt man zu dem Reſultate, die Geſchichte des ſpäteren Nationalbanners erſt von dem Zeitpunkte zu datiren, wo daſſelbe beglaubigt in dieſelbe eintritt. Gleichwie das Banner des heiligen Martin war die Oriflamme, die ſpäter zu ſo großer Berühmtheit gelangte, urſprünglich eine Kirchenfahne der Abtei von Saint-Denis, welche die Grafen von Vexin in ihrer Eigenſchaft als Vaſallen und Schirmvögte der Abtei führten. Zum Nationalbanner wurde ſie erſt dadurch, daß die Könige von Frankreich, nach der Vereinigung des Vexin mit der Krone um 1088 ihr den Vorrang vor dem Königsbanner bewilligten. Ihre Form beſtand, wie Rey in ſeiner Geſchichte der Fahnen berichtet, in einer vergoldeten Lanze, daran wie bei den heutigen Bannern ein Stück einfarbiges Seidenzeug (cendal) vermittelſt eines Querſtabes hing. Daſſelbe enthielt keinerlei Abbild und lief, während es oben an dem Querſtabe befeſtigt war, unten in drei Zacken aus; beide Seiten ſowie der zackenförmige Ausſchnitt waren mit grünen Franzen beſetzt. Beſonders merkwürdig will es uns bedünken, daß dieſes Banner gleichzeitig als Angriffswaffe gedient hat. So wird berichtet, daß 1328 der Träger der Oriflamme, Miles de Noyer, in der Schlacht von Mont-Caſſel mit einem Streiche dieſer Lanze Zannequin, den Häuptling der aufrühreriſchen Flamländer, tödtete. Dieſer Umſtand beweiſt, daß dieſes Banner nur von geringem Umfange ſein konnte, indem ein zu großes Stück Zeug dem Gebrauche der Fahnenſtange als Lanze im Handgemenge hinderlich geweſen wäre. Ueber die Farbe des Banners ſind ſich die Hiſtoriker nicht ganz einig, indem einige behaupten, es ſei blau und mit 6 rothen Roſen beſetzt geweſen; wir möchten aber entſchieden der Meinung derer beitreten, denen zufolge ſie roth und ohne alle Abzeichen war, wie denn auch Guillaume Guiart, ein Poet des dreizehnten Jahrhunderts, von ihr ſingt:

Oriflambe est une bannière
Aulcun poi, plus forte quimple,
De cendal roujoyant et simple
Sans portraicture d'aultre affaire.

d. h. ſo viel als roth und ohne alle Abzeichen und Stickerei. Die Entfaltung der Oriflamme zu Saint-Denis war ſtets von großer Feierlichkeit begleitet. Die Ceremonie hatte ſowohl einen religiöſen als militairiſchen Charakter und war ganz darnach angethan, die Gemüther zu ergreifen und den Muth zu entzünden. Die Uebergabe des geheiligten Labarum fand Angeſichts des aus dem Grabmale hervorgeholten Leichnams des Heiligen ſtatt. Der König, aller Abzeichen ſeines Ranges entblößt, empfing ſie unbedeckten Hauptes aus den Händen des Erzbiſchofs oder nahm ſie auch ſelbſt nach Beendigung der Meſſe vom Altar und übergab ſie dem Ritter, der ſie während des bevorſtehenden Krieges tragen ſollte, indem er ihm den Friedenskuß ertheilte. Der Fahnenträger legte alsdann das Bannertuch um ſeinen Hals, und die Barone des Reichs kamen einer nach dem andern, um es andächtig zu küſſen. Die Oriflamme wurde nur auf dem Schlachtfelde ſelbſt entfaltet und hatte dann den Vorrang vor allen andern Bannern. Obgleich ſie in jedem Kriege aufgepflanzt werden konnte, ſo zögerte man doch, ſie zu entfalten, wenn es ſich um einen Eroberungskrieg handelte, wie zur Zeit, als Carl VI. eine Landung in England beabſichtigte. Die Anweſenheit der Oriflamme hatte ſtets die des Königs beim Heere zur Folge; man weiß nur von einer einzigen Ausnahme, nämlich am Tage von Azincourt, wo der König durch Krankheit verhindert war, ſich im Felde zu zeigen, und die Oriflamme dennoch entfaltet ward. Mit dieſem Banner ſteht auch der Schlachtruf der Könige von Frankreich: Mont joie Saint-Denis in engſter Beziehung. Lange wußte man ſich denſelben nicht zu deuten, und erſt der neueren Sprachforſchung iſt es gelungen feſtzuſtellen, daß „Mont joie“ ſo viel wie Eckſtein bedeute, und daß mit dieſem Schlachtrufe die Aufforderung verknüpft ſei, ſich um das Panier des heiligen Dyoniſius zu ſammeln.

Das Amt eines Porte-Oriflamme war urſprünglich in den Geſchlechtern der Grafen von Vexin, von Anjou und der Barone von Parthenay erblich, in ſpäterer Zeit aber vergab der König dieſes Kronamt nach eigener Wahl. Der erſte Porte-Oriflamme, deſſen die Geſchichte gedenkt, war Geoffroy de Rançon, um 1137 unter Ludwig VII., und der letzte René-Moreau, Sieur de la Monerie et du Seuillet, um 1450 unter Carl VII.

Die Oriflamme wurde zum erſten Male von Ludwig VI., gegen Kaiſer Heinrich V. 1124 entfaltet, als dieſer ſeinem Schwiegervater Heinrich I. von England zu Hilfe eilte, und zuletzt unter Ludwig XI. 1415 gegen die Burgunder.

Im Jahre 1594 befand ſich die Oriflamme noch in Saint-Denis, aber, wie der mit dem Verzeichniſſe der Kirchenſchätze beauftragte Félibien bemerkt, bereits halb von den Motten zerfreſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Aus dem Leben der Gräfin Ulfeld.

(Schluß.)

Hatte ihre wunderbare Geiſteskraft die edle Frau bisher in allen Wechſelfällen ihres bewegten Lebens aufrecht erhalten, ſo drohte nach der Mittheilung jenes entſetzlichen Urtheiles ihr Körper dem unſäglichen Kummer und der ſteten Angſt um das Leben ihres Gatten zu erliegen. Ward ihr doch von keiner Seite ein Zeichen der Theilnahme an ihrem Unglück oder ein Wort des Troſtes zu Theil. Von Tage zu Tage fühlte ſie eine merkliche Abnahme ihrer Kräfte, und da ſie ihr Ende nahe glaubte, ließ ſie einen Geiſtlichen rufen, dem ſie die Bitte ans Herz legte, er möge Gott um ihre baldige Erlöſung anflehen. So lag ſie drei Tage ohne Nahrung zu nehmen; doch ſelbſt ein Jammer wie der ihre vermochte die urſprüngliche Kroſt ihrer Natur nicht zu beſiegen. Schon nach wenigen Tagen fühlte ſie zu ihrer Qual die Wiederkehr ihrer Kräfte, und nun begann ein furchtbarer Kampf in ihrem Innern; der furchtbarſte vielleicht, den ein Sterblicher zu kämpfen vermog; wo das Geſchöpf ins Gericht geht mit ſeinem Schöpfer, und wo ſie gleich Hiob den Tag ihrer Geburt verfluchte — bis der Herr ſich ihres Elends erbarmte und ihr in einem ſonſten Schlummer einen wunderbaren Troſt und neue Kraft zum Dulden zuſchickte. „Die der Herr lieb hat, die züchtigt er", mit dieſen Worten auf den Lippen erwachte ſie wieder zum Leben, und von dieſer Stunde an kam ein ſtiller Geiſt der Ergebung über ihre gemorterte Seele. Da ſie die meiſten Pſalmen und einen großen Schatz von Bibelſprüchen auswendig wußte, fand ſie in den Stunden der Anfechtung einen reichen Troſt darin ſich dieſelben zu wiederholen. In ſpäteren Jahren ſuchte ſie auch aus der Tiefe ihres poetiſchen Gemüthes ihren Gefühlen in eigenen Gedichten Ausdruck zu geben, deren tief religiöſer Inhalt noch Vielen ein Vorbild im Dulden und eine Quelle des Troſtes in der Schule der Trübſal zu ſein vermag.

Der Tag, an welchem das Todesurtheil an dem Bilde Ulfelds vollzogen ward, war einer der bitterſten ihres Lebens, und der Gedanke, daß er jedes Tages in die Hände ſeiner Feinde fallen könnte, erfüllte ſie mit einer folternden Unruhe. Da trat eines Tages im März 1664 der Schloßvogt mit der Nachricht in ihren Kerker, daß ſie jetzt Wittwe ſei, und eine dargereichte Zeitung beſtätigte jene Mittheilung, die ihr in dieſem Augenblicke wie eine Gnadenbotſchaft erſchien. Voll Dankes gegen Gott gab ſie ſich jetzt dem Troſte hin, daß ihr Gatte hinfort allen irdiſchen Leiden und Verfolgungen entrückt ſei, und dieſer Troſt verlieh ihr neue Kraft zum Dulden. Was konnte ſie jetzt noch Härteres treffen, da man ihr gar nichts vorzuwerfen wußte, als ihre Liebe zu ihm! Und die war in der That ihres Lebens Glück und Unglück geweſen.

Was ihre Kerkerhaft beſonders drückend machte, war die gänzliche Unthätigkeit, zu der man ſie verdammte, da ihr aus Furcht Meſſer und Nadeln verweigert wurden. Doch ihr erfinderiſcher Geiſt wußte Rath. Mit einer Nähnadel, die ſie in ihrem Deckbette gefunden und den Fäden eines ausgefaſerten Seidenbandes ſtickte ſie Blumen auf kleine Läppchen; aus dem abgebrochenen Stiele eines hölzernen Löffels wußte ſie mit Hilfe einer Glasſcherbe ein Geräth zu ſchnitzen, auf welchem ſie Band zu weben verſtand, und ſie, der einſt alle Hilfsmittel für ihre Talente zu Gebote ſtanden, ſchätzte ſich jetzt glücklich als bei Reinigung des Ofens ein Stück Lehm liegen blieb, aus dem ſie mit kunſtfertiger Hand verſchiedene Bilder und kleine Vaſen modellierte, von denen noch mehrere in Kopenhagen aufbewahrt werden.

Wohl mochte ſie in ihren Memorien ſagen: „Es war eine bittere Kreuzesgalle für mich eingeſchenkt." Denn kaum hatte ſie nach dem Tode ihres Gemahls das innere Gleichgewicht wieder gefunden, als ein neuer Schlag ſie treffen ſollte. Der König hatte nämlich ihr ſtattliches Haus in Kopenhagen niederreißen und auf der wüſten Stelle eine Schandſäule errichten laſſen. Mit einer Miene verſteckter Schadenfreude hatte der Schloßvogt ihr auch dieſe Nachricht mitgetheilt und mit erheuchelter Theilnahme das ſchöne Haus bejammert, von dem kein Stein auf dem anderen geblieben. Doch mit der ihr eigenen Hoheit und Würde wies die Gräfin ihn auf den Tempel Salomons hin, von dem ſelbſt die Stätte nicht mehr zu finden ſei.

Es ſchien jedoch, als ſei der König nach Ulfelds Tode mehr denn früher zur Milde gegen ſie geneigt; er ſorgte nämlich dafür, daß ihr fortan Wein und Speiſen aus der königlichen Küche geliefert wurden; auch war ſie ſo glücklich in den Beſitz von Papier zu gelangen. Nachdem ſie aus Bier und dem Ruß ihres Lichtes eine Dinte bereitet hatte, ſah ſie ſich endlich in den Stand geſetzt mit Hilfe einer Hühnerfeder ſchreiben zu können, und von dieſer Zeit an begann ſie ihre Gedichte, ſowie alles, was ſie in dieſen Jahren der Prüfung durchgemacht, unter dem Titel: „Der gefangenen Gräfin Leonore Chriſtine Ulfeld Leidens-Erinnerungen", für ihre Kinder aufzuzeichnen.

Als im Jahre 1670 König Friedrich III. mit Tode abging, ſchien eine leiſe Hoffnung für ihre Befreiung zu dämmern. Eines Tages trat nämlich die junge Königin Charlotte Amalie, Gemahlin Chriſtians V., mit der ihr verwandten Kurfürſtin von Sachſen in den Kerker, und Leonore, die beide Damen trotz ihres Incognitos erkannte, wandte ſich mit der eindringlichen Bitte an die hochherzige Königin ihre Befreiung bei

Digitized by Google

dem Könige auswirken zu wollen. Allein die Königin, obwohl ſie von der harten Lage der edlen Duiderin zu Thränen gerührt ward, vermochte ein Verſprechen nicht zu geben. Ihre Fürbitte war auch vergeblich, ſowohl wie die ihrer Mutter, der edlen Landgräfin v. Heſſen, die ſich mit wärmſter Theilnahme für Leonore Chriſtine beim Könige verwendete. Denn ſo lange die Königin Mutter lebte, machte dieſe ihren ganzen Einfluß auf den ſchwachen König geltend, um ihn von der Befreiung der noch immer verhaßten Schwägerin abzuhalten.

Es ward ihr indeß ein zweiter kleiner Raum überlaſſen, worin ſie ſchlafen und ſich vor der Gegenwart ihrer rohen Geſellſchaft zurückziehen konnte; auch ließ der König ihr ſpäter ein jährliches Nadelgeld anweiſen, das ihr aber erſt in den letzten Jahren ihrer Einkerkerung zu Theil ward. Der einzige Wechſel in der traurigen Einförmigkeit ihres Lebens bildete die Ankunft der verſchiedenen Diebe und Mörder, die in den Thurm gebracht wurden, und deren faſt unmittelbare Nähe es ihr unmöglich machte von ihrem rohen Thun und Treiben unberührt zu bleiben. Nicht weniger hatte ſie von der Rohheit des Schloßvogts, der Frechheit des Thurmwärters und der Unverſchämtheit ihrer Aufwärterinnen zu leiden, die alle von der Königin gegen ſie aufgereizt waren, und denen ſie nur ein würdevolles Schweigen entgegen zu ſetzen vermochte. Doch ließ ſie, wo es ihr angebracht ſchien, weder Vorſtellungen noch religiöſe Ermahnungen unverſucht, um auf dieſe, aus der Hefe des Volks hervorgegangenen Menſchen einen heilſamen Einfluß zu üben. Ihre echte Frömmigkeit war es, die ihr die Kraft gab auch in dieſen täglichen Widerwärtigkeiten ihres Lebens auszuharren ohne Murren; heißt es doch in einem Gedichte, das ſie im 21. Jahre ihrer Gefangenſchaft verfaßt hat:

Gottes will ich nie vergeſſen, der mir dargereicht die Hand,
Als mein Schickſal war am ſchwerſten, hart wie nie des Kerkers Band.
Er gab Kraft dem Herzen, Er ſtärkte Seel' und Muth!
Denn augenſcheinlich iſt es, Gott ſelbſt meint's mit mir gut.

Als die Königin Wittwe im Jahre 1684 geſtorben war, ſchlug endlich die Stunde der Freiheit. Alt und hinfällig am Körper, doch mit ungebrochenem Lebensmuthe, verließ die geprüfte Frau nach 22 Jahren zum erſten Male den Schauplatz ihrer Leiden. Sie bezog jetzt das ehemalige Kloſter Maribo auf Lolland, das ihr vom Könige Chriſtian zur Verfügung geſtellt war, der ihr auch zum Unterhalt eine anſtändige Jahresrente ausſetzen ließ. Allein ihr Wunſch, der edlen Königin, die ihr manche Erleichterung im Kerker hatte zu Theil werden laſſen, perſönlich danken zu dürfen, ward ihr nicht geſtattet.

Thätig und voll Schaffensluſt wie immer, brachte ſie jetzt ihre meiſte Zeit mit Schriftſtellern zu; ſo verfaßte ſie eine Reihe von Biographien berühmter und merkwürdiger Frauen, wozu ſie eingehende Studien machte. Die übrige Zeit widmete ſie kunſtvollen Stickereien, die ſie in Gold und Seide aufs ſchönſte auszuführen verſtand.

Sie konnte jetzt nach ſo vielen Jahren wieder das Glück genießen ſich mit ihren Kindern und Verwandten in Verbindung zu ſetzen; ſie ſoll ſelbſt die Freude gehabt haben den jüngſten ihrer Söhne, Leo, der ſpäter vom Kaiſer Karl VI. zum Vice-König von Catalonien ernannt ward, incognito bei ſich zu ſehn. Mit den übrigen ihrer noch lebenden Söhne und Töchter unterhielt ſie einen Briefwechſel, was ſie während ihrer Gefangenſchaft nur ſehr ſelten verſtohlenerweiſe hatte möglich machen können.

Gelegentlich verſammelte ſie einen Kreis von Hausgenoſſen um ſich, für die ſie kleine Comödien verfaßte; denn noch bis in ihr höchſtes Alter bewahrte ſie ſich eine ſolche Friſche und Heiterkeit des Geiſtes, daß ſie noch an allerlei Kurzweil der Jugend Antheil zu nehmen vermochte. Wohl durfte ſie daher mit Recht ſagen: „Aus dem bittern Kraut des Kerkers weiß der Glaubensmuth einen lauteren und reinen Honig zu ziehen."

Als ſie im Jahre 1698 im 77. Jahre ihres Lebens das Zeitliche ſegnete, ward ſie in der Maribokirche beigeſetzt. Ihr Todtenkleid hatte ſie ſich ſchon im Kerker angefertigt und ebenſo ein Kiſſen, das ſie mit ihren ergrauten Haaren ausgefüllt und mit einem ſelbſtgedichteten Verſe beſtickt hatte. Auch ihre Grabſchrift, die noch auf dem einfachen Steine der Kirchendiele zu Maribo zu leſen iſt, rührt von Leonore Chriſtine ſelber her, und ſprechen die wenigen Worte den Inhalt ihres äußeren und inneren Lebens aus:

Herr! wäre Dein Wort nicht mein Troſt geweſen, ich wäre vergangen in meinem Elende!

D. Chriſtiani.

Die Pilgerfahrt des Kurfürſten Friedrich II. nach dem heiligen Grabe (1453).

Ueber die Pilgerfahrten der Hohenzollern nach Jeruſalem beſitzen wir das bekannte verdienſtliche Buch von Geisheim, welcher mit großem Fleiße, was irgend zu erreichen war, geſammelt und verarbeitet hat. Inzwiſchen iſt auf dem Gebiete jener Reiſen manches Neue zu Tage gefördert worden, wodurch auch unſere Kenntniß Hohenzollerſcher Wallfahrten bereichert iſt; ſo z. B. hat man den Originaltext der Reiſebeſchreibung, den Geisheim vergeblich geſucht, wiedergefunden. Das meiſte Licht empfängt jedoch die Geſchichte der Reiſe des zweiten brandenburgiſchen Kurfürſten Friedrich II. durch die neuſten Arbeiten; wir wußten bisher darüber recht wenig, namentlich über ſeine Begleiter. Daher ſcheint es nicht überflüſſig, hier an der Hand des bisher gefundenen Materials eine neue Darſtellung zu verſuchen.

Der Kurfürſt ſetzte am 13. December 1452 für ſeinen unmündigen Sohn Johann und zur Führung der Regierungsgeſchäfte eine Verwaltungsbehörde ein, wiederholte dann am 12. Januar 1453 im Dome zu Brandenburg ſeine bereits am 13. Mai 1452 niedergeſchriebene Beichte und machte ſich bald darauf auf den

Weg. Er ging wie die meiſten deutſchen Pilger zuerſt nach Venedig, reiſte aber von da weiter nach Rom, wo er am 11. März 1453 vom Papſte Nicolaus V. eine geweihte Roſe zum Geſchenk erhielt. Er kehrte Anfang April wieder nach Venedig zurück und ſtach am 15. Mai in See. Unterwegs, dicht hinter Korfu, hörte er, daß die Türken Conſtantinopel erobert hätten; anfangs war man ungewiß, ob man weiter fahren ſolle, bis man endlich dem urſprünglichen Entſchluſſe zu folgen eins wurde. Am 25. Juni landete der Kurfürſt in Jaffa und empfing am 29. durch Popplin vom Stein die Würde eines Ritters vom Heiligen Grabe. Friedrich ſchlug in derſelben Nacht aus der Zahl ſeiner Begleiter noch folgende zu Rittern deſſelben Ordens: die Grafen Albrecht von Anhalt, Otto von Henneberg, Bernhard von Regenſtein, Gottfried von Hohenlohe, Gebhard von Mansfeld, Ludwig von Iſenburg, ferner Gottſchalk von Bleſſin, Hans von Torgau, Georg von Pappenheim, Lutz von Rotenhan, Georg von Waldenfels, Hildebrand von Thüngen, Georg und Otto von Schlieffen, Hayn Quaſt, Haſſo von Bredow, Caspar von Waldow, Balthaſar von Uchtenhagen, Claus Sparr, Kraft von Feſtenberg, Jacob von Polenz, Nickel Pfuel, Hans von Bredow, Urban Stoß, Lamprecht Beſeſſheim, Peter Markburg und Peter Rot.

Ehe Friedrich jedoch Jeruſalem verließ, ließ er durch Gottfried von Heimbach den Johannitermeiſter um ſicheres Geleit bitten; das letztere ſchlug dieſer als unnöthig in einem noch erhaltenen Schreiben vom 30. Juni ab, bat aber um freundlichen Beſuch von Rhodus. Am 9. Juli ſegelte Friedrich von Jaffa wieder ab und landete am 13. auf Cypern, wo er gern die Inſignien der St. Georgsritterſchaft empfangen hätte, die ſehr viele heimkehrende Jeruſalempilger durch den König von Cypern erhielten, aber er mußte ſich, da der Führer des venetianiſchen Schiffes drängte, mit dem Verſprechen begnügen, daß man ihm die Inſignien nach Venedig in das Haus des Rheders nachſenden wolle. Ende Auguſt erreichte er ohne Gefahr dieſe Stadt, wo er am 1. September einen Adelsbrief für den Nürnberger Georg Ketzel ausſtellte; am 5. November traf er wieder in der Heimat ein.

Die meiſten der oben genannten Begleiter wurden durch Friedrich auch zu Rittern des Schwanenordens erhoben, darunter auch Peter Rot aus Baſel, deſſen Ordenskette ſich bis 1833 im Schatze des Münſters daſelbſt befand, aber bald darauf von der preußiſchen Regierung erworben wurde und ſeitdem in Berlin als die einzige überhaupt noch erhaltene Kette dieſes Ordens ſorgſam aufbewahrt wird. Reinhold Röhricht.

Die Kinderheil-Anſtalt zu Frankenhauſen in Thüringen.

Nur ſelten kehrt der Großſtädter aus den Straßen lebhaften Verkehrs oder den mit ſchönen Gärten geſchmückten Gegenden ſeinen Weg in die dunkleren, ſchmutzigen Gaſſen, wie ſie dem armen Volk als Wohnung dienen müſſen. Wen aber ſein Beruf oder Liebe zum Armen in ſolche Viertel führt, der erſchrickt über den furchtbaren Eindruck, den namentlich die Kinderwelt dort macht. Bleiche, aſchfarbene Geſichtchen, oft mit entſtellendem Ausſchlag bedeckt, die großen Kinderaugen geröthet, lichtſcheu und thränend, krumme Beinchen und kleine verkümmerte Geſtalten, — ſo ſieht leider nur zu oft die Kinderſchaar unſerer Armen aus.

Die Aerzte der Poliklinikeu, wie ſie in großen Städten exiſtiren, kennen dieſe traurigen Geſtalten genau. Gehören doch die ſcrophulöſen Kinder zu ihren undankbarſten und dauerhafteſten Patienten. Die neuere Forſchung hat freilich gelehrt, daß Luftveränderung, Soolbäder, vor allem gute, kräftige Nahrung und trockene, gut ventilirte Wohnungsräume die erſte Bedingung für eine rationelle Behandlung der Scrophuloſe bilden. Wer aber wollte es wagen, einer Mutter, auf deren blaſſen Zügen der Hunger ſeine ſchreckliche Schrift gezeichnet hat, auch nur eins dieſer Mittel zu empfehlen!

In jüngſter Zeit hat ſich die Wohlthätigkeit auch dieſer verkümmerten Geſchöpfe angenommen. Viele hunderte von ihnen ſind, durch die Fürſorge von Behörden und wohlhabenden Bürgern gut ausgeſtattet, während der Sommerferien in die reine, friſche Luft verſetzt worden; glücklich und dankbar, an Körper und Geiſt gekräftigt, ſind ſie zurückgekehrt.

Einer ungleich geringeren Anzahl konnte die Wohlthat von Soolbädern zu Theil werden. Unſern Leſern iſt die heilbringende Wirkung dieſer Bäder nicht unbekannt. Heute möchten wir von einem Soolbade berichten, deren Leiter insbeſondere auch armen Kindern die Heilkraft ihrer Anſtalt zuwenden möchten: es iſt die Kinderheil-Anſtalt in dem thüringiſchen Orte Frankenhauſen.

Die 5000 Einwohner zählende Stadt liegt in einem freundlichen, nördlich durch das Kyffhäuſer-Gebirge, ſüdlich und weſtlich durch die Vorberge der Hainleite geſchloſſenen Seitenthale des Unſtrutgebietes, im Fürſtenthum Schwarzburg Rudolſtadt. Die ſchöne Lage des Ortes, ſein geſundes Klima, vor allem der reiche Salzgehalt ſeiner Wäſſer und die vortrefflichen Bade- und Inhalationseinrichtungen haben der Stadt ſchon weithin Ruf und Namen geſchaffen.

Im Jahre 1876 brachte die Dankbarkeit für die Heilung ihres Kindes, die nächſt Gottes Gnade durch Frankenhauſens Soolquellen erfolgt war, eine Berliner Dame auf den Gedanken, dort eine Heilanſtalt für ſcrophulöſe Kinder zu begründen. Sie und ihr Bruder ſandten die Mittel zur erſten Einrichtung. Die Bade-Direction verſprach die Benutzung der Soolbäder zu bedeutend ermäßigtem Preiſe; ein Frankenhauſer Bürger bot eine Freiſtätte zur Aufnahme der Pfleglinge dar durch Ueberlaſſung eines Gartengrundſtücks mit darin befindlichem, für den betreffenden Zweck eingerichtetem Wohnhauſe. Beiträge von auswärts folgten bald, während mehrere Frankenhauſer ſich durch anſehnliche Geldgeſchenke, ſowie Gaben an Naturalien, Inventar-

Digitized by Google

stücken, Büchern und Spielsachen an dem Liebeswerke betheiligten.

Seitdem sind 5 Jahre verflossen; aus kleinen Anfängen hat sich durch das stets wachsende Interesse und die steigende Zahl der Wohlthäter eine große, vorzüglich eingerichtete Anstalt entwickelt. 278 Pfleglinge, welche sich durch mehrjährige Wiederkehr auf 230 vermindern, haben dort Aufnahme und großentheils Heilung gefunden. 160, also reichlich $^2/_3$, litten an Scrophulose, 70 an anderen Krankheiten, 23 an Blutarmuth und Entwickelungsschwäche, 20 an Lungenerkrankungen, 14 an Rhachitis, 7 an Nervenleiden, 6 an Hautkrankheiten nicht scrophulöser Art.

Die Erfolge der Kur zeigen sich zunächst in der Zunahme des Gewichts, die bei den meisten Kindern wöchentlich $^1/_2$ bis 1 Pfund beträgt. Von den 124 Pfleglingen des Jahres 1880 hatten 102 an Gewicht zu-, 2 abgenommen, 20 waren sich gleich geblieben. Letztere beide Rubriken enthalten vorwiegend Scrophulöse, die Kuren mit stark reforbirenden Soolbädern unterworfen worden waren.

Diese sichtlichen, auch ohne Wägung an der frischeren Farbe, dem freieren Ausdrucke des vorher bleichen, matten Gesichts erkennbaren Erfolge betrafen zumeist ärmere Kinder, welche sich aus der ungünstigen Einwirkung schlechter Kost und Wohnung verpflanzt fanden in den guten Boden kräftiger Ernährung und reichlichen Luftgenusses. An einer Reihe armer, durch freigebige Fürsorge von Privaten und Gemeinden wiederholt hier verpflegter Kinder konnte man die nachhaltige Wirkung eines solchen zur Besserung gegebenen Anstoßes verfolgen und sehen, wie sich aus aufgedunsenen, durch Ausschläge und Drüsengeschwülste entstellten, des Gebrauchs ihrer Augen beraubten, mürrischen Jammergestalten fröhliche Kinder, brauchbare Menschen entwickelten.

Unter der sorgfältigen Aufsicht des Anstalts-Arztes, Sanitätsraths Dr. Gräf, wird die Krankenpflege in musterhafter Weise durch 2 Dresdener Diakonissen besorgt.

Um vielfach ausgesprochenen Wünschen entgegenzukommen, ist auch eine Badekur während der Ferien für schulpflichtige Kinder bemittelter Eltern vom 1. Juli bis Mitte August eingerichtet worden. (Daheim.)

Der Verein gegen Armennoth und Bettelei

in Dresden hat im Jahre 1881 10,951 durchreisende Handwerksburschen unterstützt und zwar durchaus nach dem Prinzipe der Naturalverpflegung, durch Gewährung von Speisemarken und Anweisung zu Nachtquartier, letzteres zum großen Theil in der Herberge zur Heimat. Die Zahl der überhaupt bei der Polizei als zugezogen angemeldeten Handwerksburschen ist von 11,401 im Jahre 1871 auf 34,553 im Jahre 1881, also auf mehr als das Dreifache, gewachsen! Hiermit verglichen ist die Zahl der Unterstützten immerhin auffallend gering, sei es, daß die Centralstellen des Vereins nicht genug bekannt, oder die Gabe nicht lockend genug gewesen ist. Der Verein will im laufenden Jahre 3000 ℳ zur Verbesserung des Herbergswesens verwenden. An einheimische Arme wurden 30,097 Stück Speisemarken à 15—30 Pf. und 4018 Holz- und Kohlenportionen à 70 Pf. gegeben. — Ueber die wichtige Organisation des Helfeedienstes und der vortrefflich wirkenden Miethzinssparkassen ist in diesen Blättern schon berichtet worden. Es haben im letzten Jahre 197 Arme 16,721 ℳ jährliche Miethzinsen in wöchentlichen Beiträgen gespart und darauf zusammen 1671,74 ℳ Prämien erhalten. Diese Prämie kann als Vergütung für Ordnung im Haushalt und als Antrieb zur weiteren Sparsamkeit und Regelmäßigkeit betrachtet werden. Die Miethzins-Sparkassen sind nur eine einzelne Form zur Förderung des Sparsinns. Außerdem besteht seit 1847 in Dresden ein „Sparverein", dessen Einlagen in den beiden letzten Jahren von 41,695 ℳ auf 48,163 ℳ gestiegen waren, und seit 1877 ein Sparverein zur Confirmanden-Aussteuerung, für welche 30 Bezirkskassirer wöchentliche Einlagen nach Einheiten von je 5 Pf. annehmen. Bis Ende 1880 waren bereits 41,566 ℳ Spareinlagen eingezahlt und an 292 Confiemanden 8794 ℳ ausgezahlt worden. Der Verein will nun außerdem die Einführung der neuerdings auch nach Sachsen verpflanzten Pfennigsparkassen mit Sparmarken anregen.

(„Bausteine.")

Literatur.

Die für April d. J. am 10. d. M. ausgegebene Nummer 3/4 der Zeitschrift „Der Deutsche Herold" hat einen reichen Inhalt aufzuweisen. Sie bringt die Berichte über 3 Sitzungen des Vereins „Herold" vom 17. Januar, 7. und 21. Februar d. J.; sodann einen Bericht über die Thätigkeit des Vereins für geschichtliche Hilfswissenschaften „Roter Löwe" zu Leipzig im Winterhalbjahre 1881/82; ferner an kleineren und größeren Beiträgen: „Ein bürgerliches Wappenbuch aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts" (mit einer Tafel); — „Borante von Borantenhagen"; — „Die Ursache der Seltenheit alter Petschafte"; — „Kleinere Beiträge zur Genealogie derer von Stedingk"; — „Beitrag zu den württembergischen Standeserhebungen"; — „Epitaphien in der St. Nicolai-Kirche zu Spandau"; — „Die Reichsfreiherren von Gelking" (mit einer Tafel); — Bücherschau; Miscellen, ꝛc. —

Ein ausführlicher Bericht über die Heraldische Ausstellung ist für die nächste Nummer der Zeitschrift angekündigt.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Heertich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 7. Juni 1882. Nr. 23.

Geschenke.

Der Ehrenritter von Bülow, auf Leyerhof bei Grimmen, Mitglied der Mecklenburgischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens, hat der Kasse derselben 1500 ℳ, sowie dem Stifte Bethlehem in Ludwigslust ebenfalls 1500 ℳ als Geschenke zur Verwendung für die Krankenpflege überwiesen.

Die Fahne Frankreichs.

(Fortsetzung.)

3. Das Lilienbanner.

Drei Lilien von Golde
Im himmelblauen Feld.
Die trug im kühnen Streite
Manch königlicher Held.

Wie bereits bei dem Ursprunge der Oriflamme bemerkt worden ist, läßt es sich nicht mit Sicherheit feststellen, welcher Art das Nationalbanner in den ersten Zeiten der französischen Monarchie gewesen ist. Möglich, daß die sogenannte Oriflamme Karls des Großen oder das Banner des heiligen Moritz eine Zeitlang dasjenige Frankreichs blieb, von einem eigentlichen bestimmten Banner kann aber erst von dem Zeitpunkt an die Rede sein, wo sich unter Ludwig VII. 1120—1180 die Führung des Lilienschildes festsetzte und damit eine gewisse Stabilität in den Königsemblemen eintrat. In der That taucht das blaue mit goldenen Lilien besäete Königsbanner erst bald nach dem Zeitpunkt auf, wo die Oriflamme von Saint-Denis zum Nationalbanner erhoben ward, also nach 1124. Diese beiden Banner erglänzten seitdem gemeinsam auf den Schlachtfeldern und so blieb es bis zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts.

Zu dieser Zeit verschwand die Oriflamme von Saint-Denis, und es blieb nur das Königsbanner, blau mit goldenen Lilien besäet. Es war hinfort das Banner Frankreichs, und das mit Recht, hatte sich doch unter der Aegide des Königthums die Consolidirung des französischen Staates vollzogen.

Unter Carl VII. tauchte zuerst das weiße Kreuz im Banner Frankreichs auf, welches bisher die Waffenröcke bezeichnet hatte, und die blaue Fahne mit dem weißen Kreuze darin blieb bis auf Franz I. die Nationalfahne; diese ist es, die Ludwig XIV. in einer Ordonnanz vom Jahre 1661 meint, wo er von der alten Fahne der französischen Nation redet. Nach der allgemeinen Annahme war es unter Heinrich IV., daß die Nationalfahne, welche ursprünglich blau mit goldenen Lilien besäet war und dann bis auf Franz I. mit einem weißen Kreuz belegt erschien, dahin verändert ward, daß sie mit weißen Binden belegt wurde, während das Banner des Königs, übereinstimmend mit dem Wappen, drei goldene Lilien im blauen Felde zeigte.

Beiläufig sei bemerkt, daß Heinrich IV. bis zu seiner Thronbesteigung ein rothes Banner mit dem Wappen von Navarra (die goldenen in einander verschlungenen Ketten) führte. Es ist daher eine durchaus falsche Annahme, die weiße Farbe in den französischen Fahnen auf diesen König zurückzuführen.

Die blaue Fahne mit den goldenen Lilien ist es also gewesen, die am längsten über die Geschicke Frankreichs gewaltet hat. Unter ihrem Schutze vollzog sich die Einheit der Monarchie, und sie blieb bis 1789 die eigentliche Nationalfahne, gleichwie sie das Banner des Königs war, der damals Frankreich personificirte.

4. Die weiße Fahne.

„Nicht ohne meine Fahne darf ich kommen;
Von meinem Meister ward sie mir vertraut,
Vor seinen Thron muß ich sie niederlegen,
Ich darf sie zeigen, denn ich trug sie treu."

Die Meinungen über den Ursprung der weißen Fahne als Nationalbanner gehen sehr auseinander, und obgleich die Historiker Bände über Bände darüber zusammengeschrieben, so sind wir dennoch nicht sicher, im Besitze der Wahrheit zu sein.

Einigen zufolge ist die weiße Fahne erst seit 1814, d. h. seit der Restauration, die Fahne Frankreichs, während gewisse royalistische Schriftsteller behaupten, daß bereits die Armeen Ludwigs XIV. sie als Nationalbanner

Digitized by Google

geführt hätten. Andere wollen die Fahne der Legitimität gar auf Heinrich IV. zurückführen, indem sie behaupten, daß die blaue und die weiße Fahne im Grunde genommen ein und dieselbe wäre. Des Königs Fähnlein (pennon royal) ist Marius Sepet zufolge eine Verkleinerung der Fahne Frankreichs, die der König den kommandirenden Generalen als königliches Abzeichen verlieh, weil sie in seinem Namen befehligten. Nach ihm trat seit Carl VII. das Bestreben auf — vielleicht in Folge der Fahne der Jungfrau von Orléans — der weißen Farbe den Vorrang vor der blauen zu geben; man belegte anfänglich die blauen Lilienbanner mit einem weißen Kreuze, und sa sei es in Betreff des Nationalbanners bis zu Heinrich IV. geblieben, während die Königsstandarte seit Franz I. schon weiß gewesen sei. Unter Heinrich IV. wäre dann eine Vereinigung des Nationalbanners mit der Königsstandarte erfolgt und die Fahne Frankreichs seitdem bis zur Revolution von 1789 die weiße gewesen.

Es ist nun nicht zu läugnen, daß die weiße Farbe seit Heinrich IV. als militärisches Abzeichen eine gewisse Ausdehnung erhielt. Der Hugenottenkönig hatte als solcher ein weißes Kreuz und eine weiße Schärpe getragen und behielt diese Abzeichen auch nach seinem Uebertritte zum Katholicismus bei.

Ludwig XIII., der bekanntlich der heiligen Jungfrau eine besondere Verehrung zollte und Frankreich unter den Schutz der Maria stellte, nahm die weiße Farbe allerdings sehr in Affection, indessen war dies eine ganz persönliche Liebhaberei, wie dies aus einer Anführung Borel d'Hauterive's hervorgeht. Als nämlich die alten Cavalleriecompognien zu Regimentern formirt wurden, behielt er eine derselben als Leibgarde bei; diese, die „chevaux-légers", erhielten eine weiße viereckige Standarte. Es war also eine Regimentsfahne, aber kein Nationalbanner.

Es ist bekannt, daß unter Ludwig XIV. die französische Armee eine gänzliche Umbildung erhielt. Bis zu dieser Epoche hatten Truppen und Befehlshaber ihr Costüm nach Gutdünken gewechselt und erkannten sich nur an ihren Schärpen, die allemal die Farbe ihres Obersten zeigten. Der König nöthigte sie durch Ordonnanz von 1670 zu einer übereinstimmenden Uniformirung, aber ihre Fahnen blieben nach wie vor für jedes Regiment verschieden und wechselten bei jeder Veränderung der Obersten. Die Mehrzahl der letzteren machten ihr spezielles Wappenbanner zur Regimentsfahne. Ludwig XIV. verfügte daher, daß alle Fahnen eine weiße Cravate haben und daß die Corarden an den Hüten ebenfalls weiß sein sollten. Der Père Daniel schrieb zur Zeit der Regentschaft:

„Man heftet jeder Fahne eine Schärpe an, die aus einer Elle weißem Tafft besteht und unterhalb des Lanzeneisens befestigt wird, um damit anzuzeigen, daß es eine französische Fahne ist und daß sie, wenn zum Angriff geblasen wird, von weit aus gesehen werden kann."

Es will uns bedünken, als ob diese Anführung Allem ein Ende setzt, was über das fabelhafte Alterthum der weißen Fahne gesagt werden konn. Wären die französischen Fahnen bereits weiß gewesen, so würde es absolut überflüssig erschienen sein, sie mit einer weißen Schärpe zu versehen, um sie im Handgemenge erkennen zu können. Zur Zeit der Minderjährigkeit Ludwigs XV. (1715—25) war also die weiße Fahne noch nicht Nationalfahne. Weiße Schärpen, Binden, Fähnlein, Cocarden können wir für die Zeiten vor der großen Revalution gelten lassen, aber keine weiße Nationalfahne.

Es gehört offenbar nicht hierher, wenn die Vertheidiger des Alters der weißen Fahne eine Verfügung Ludwigs XV. herbeiziehen, kraft welcher den Koussahrteischiffen die blaue Flagge mit dem weißen Kreuz zuerkannt ward, während die weiße Flagge einzig und allein den Kriegsschiffen reservirt wurde. Dos Wort Flagge gehört einzig der Morine an, gleichwie die Fahne der Armee; übrigens gab es auch mehrere Flaggen bei der Marine: wenn die des Admirals weiß war, sa war die der Galeeren z. B. roth. Aber warum, wird man fragen, sah man nicht das blaue mit galdenen Lilien desäete Banner auch auf den Kriegsschiffen wehen? Ganz einsach, weil keiner der Könige von Frankreich sich jemals an die Spitze der Flotte gestellt, um gegen den Feind zu kämpfen.

Wie bereits früher gesagt, blieb das Lilienbanner bis zum Jahre 1789 als Banner des Königs auch gleichzeitig Nationalfahne, erst durch die Annahme der Tricolore, auf die wir zurückkommen, ward den Royalisten Gelegenheit geboten, ihrerseits ihre politischen Gefühle zu kennzeichnen. Je mehr die Revolutionspartei Gewicht auf die Anwendung der dreifarbigen Fahne und Cocarde legte, desto eigensinniger beharrten die Royalisten auf die alleinige Beibehaltung der weißen Farbe, die seitdem das Sinnbild der legitimen Monarchie wurde. Zunächst war sie allerdings nur die Farbe des Emigrantenheeres, denn erst mit der Rückkehr der Bourbonen nach Frankreich wurde sie zur Nationalfarbe erhoben. Wie wir zu Anfang dieser Untersuchung erwähnten, beging die Restauration damals den Fehler, die ruhmreiche Trirolore, welche die französische Natian siegreich durch aller Herren Länder geführt, zu verschmähen. Eine Ordonnanz vom 18. April 1816 verfügte, daß die weiße Fahne mit dem Lilienwappen belegt hinfort das Nationalbanner sein sollte, und eine zweite Ordonnanz von 1818 fügte hinzu, daß sie während des Marsches immer im ersten Bataillon geführt werden sollte, wie dies zur Zeit der alten Könige Sitte gewesen. Ihre Herrschoft war nur eine kurze, nach vierzehn Jahren bereits mußte sie der Trirolore in den Julitagen 1830 weichen, die seitdem unausgesetzt den Geschicken Frankreichs geleuchtet hat, indessen fallen der Seesieg bei Navarin, die Befreiung Griechenlands und die Eroberung Algiers in diesen Zeitabschnitt.

(Schluß folgt.)

Ein kostbarer Humpen.

In der nun geschlossenen heraldischen Ausstellung, die so überaus zahlreiche Kostbarkeiten alter und neuer Zeit aus ihrer Verborgenheit ans Licht gebracht, und an der sich Se. Königliche Hoheit der Prinz Carl von Preußen, der hohe Protector dieser Ausstellung, mit vielen erlesenen Stücken seiner reichen Waffensammlung betheiligt hat, erregte auch ein Sr. Königlichen Hoheit gehöriges Kunstwerk die Aufmerksamkeit der Besucher, das, soeben erst vollendet, der Ausstellung übergeben worden war. Wir meinen jenen silbernen Humpen mit dem reichen Schmucke von 28 größten Theils in seinem Golde geschlagenen Medaillen.

Die letzteren sind fast ohne Ausnahme als Gedenkzeichen freudiger und auch trüber Ereignisse in der Familie unseres erhabenen Herrscherhauses und der demselben nahe verwandten russischen Kaiserfamilie geprägt worden. Die russischen Medaillen hat Se. Königliche Hoheit von den Reisen, die er vielfach nach St. Petersburg anläßlich der betreffenden Ereignisse unternommen, mit heimgebracht, während die übrigen Denkmünzen sich auf diejenigen Begebenheiten beziehen, welche in die Lebenszeit des Prinzen, also ungefähr auf die letzten 80 Jahre entfallen.

Der Humpen, welcher eine Gesammthöhe von 75 cm hat, besteht aus einem reich gegliederten, mit altdeutschen Renaissance-Verzierungen versehenen Fuße, der über kräftige, in Fruchtstücken getriebene Buckeln den nach oben sich leicht verjüngenden Corpus trägt, worin 26 von den Medaillen eingelassen sind. Der ganze Corpus ist in Ranken-Ornamenten getrieben, welche, wie auch der Fonds des Pokals, vergoldet sind. Der Deckel ist ebenfalls in Buckelform gehalten, mit ähnlichen Fruchtstücken, wie sie am Fuße sichtbar sind, und im Uebrigen mit passenden Arabesken versehen. Der Griff, welcher aus der Maske eines gehörnten Fauns gebildet ist, setzt sich mächtig unterhalb des Deckels an den Pokal an; über denselben erhebt sich als Griffstück zum Aufklappen des Deckels ein großer preußischer Adler mit ausgebreiteten Flügeln, welcher der deutschen Kaiserkrone, die den Deckel krönt, sich entgegenschwingt. Zwischen Fuß und Deckel ist der mittlere Theil des Humpens nach unten durch die auf mattem Grunde erhaben gearbeitete Kette des russischen Andreas-Ordens (welche Se. Königliche Hoheit besitzt), nach oben durch die ebenso hergestellte Kette des preußischen Schwarzen Adler-Ordens begrenzt. Als Bodenstück dient ein Relief, welches von der Königlichen Academie der Künste zu Berlin zur goldenen Hochzeit unseres Kaiserpaares Allerhöchstdemselben gewidmet, in trefflicher Ausführung die durch Lorbeer und Myrthe vereinten Portraits des hohen Paares zeigt. Als Deckelstück ist die silberne Medaille verwendet, welche auf die Vollendung des Cölner Dombaues geschlagen worden; während diese Schaumünze auf der einen Seite den vollendeten Dom zeigt, befinden sich auf der anderen die von altdeutschen Verzierungen und entsprechender Schrift umgebenen Portraits des Königs Friedrich Wilhelm IV. und des Kaisers Wilhelm I. als Beginner und Vollender des Baues.

Die in dem Humpen befindlichen Medaillen sind folgende:

1. Eine goldene Medaille, geprägt aus Anlaß der Krönung und Huldigung König Friedrich Wilhelms III. im Jahre 1798.
2. Ebensolche, auf die Huldigung am 8. August 1802 der mit dem Preußischen Staate neu verbundenen Provinzen.
3. Goldene Medaille, geschlagen 1815 nach den Befreiungskriegen, zur Erinnerung an die Allianz Kaiser Alexanders I. mit König Friedrich Wilhelm III., beider Herrscher Bildniß zeigend.
4. Goldene Medaille zur Erinnerung an den Friedensschluß nach den Kriegen 1813 — 15; in der Berliner Münze 1818 geprägt.
5. Goldene Medaille auf die Vermählung des damaligen Kronprinzen, späteren Königs Friedrich Wilhelm IV. mit der Prinzessin Elisabeth von Bayern am 29. November 1823.
6. Goldene Medaille auf die Vermählung des Prinzen Carl von Preußen mit der Prinzessin Maria von Sachsen-Weimar am 26. Mai 1827.
7. Goldene Medaille auf die Vermählung des Prinzen Wilhelm von Preußen mit der Prinzessin Augusta von Sachsen-Weimar am 11. Juni 1829.
8. Goldene Medaille zum Gedächtnisse des Todestages König Friedrich Wilhelms III. von Preußen am 7. Juni 1840.
9. Goldene Medaille zum Gedächtniß an die Enthüllung des Denkmals Friedrichs des Großen, 1851; zeigt dies Meisterwerk Rauchs in vollendeter Ausführung.
10. Goldene Medaille aus Anlaß der Krönung Ihrer Majestäten des Königs Wilhelm und der Königin Augusta 1861; beider Bildniß tragend.
11. Große goldene Medaille nach glücklicher Beendigung des preußisch-österreichischen Krieges 1866. Auf der Vorderseite das Bildniß Sr. Majestät des Königs, auf der Rückseite die Namen der Schlachten und sämmtlicher betheiligter Prinzen und Generale, welchen diese Denkmünze gewidmet ist.
12. Große goldene Medaille nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges 1870/71. Auf der Vorderseite das Bild Sr. Majestät des Kaisers, auf der Rückseite eine Friedensgöttin, um welche die Namen sämmtlicher Schlachten und der dabei betheiligten Fürsten und Generale gruppirt sind.
13. Medaille auf die Kaiserproclamation in Versailles am 18. Januar 1871. Auf der Vorderseite die Portraits der regierenden Fürsten des Deutschen Reiches.

Digitized by Google

14. Kleine goldene Medaille, geſchlagen zum Gedächtniß an die Errettung Sr. Majeſtät des Kaiſers aus Todesgefahr nach den Attentaten des Jahres 1878.
15. Das bereits oben genannte ſilberne Relief zum 11. Juni 1879.
16. Große ſilberne Medaille auf die Fiſcherei-Ausſtellung in Berlin 1880. Auf der Vorderſeite das Bildniß des hohen Protectors der Ausſtellung, Sr. Kaiſerlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen.
17. Die oben beſchriebene Cölner Dom-Denkmünze.
18. Goldene Medaille auf den 80. Geburtstag Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Carl von Preußen am 29. Juni 1881.
19. Goldene Medaille zum Gedächtniß an dem Todestag Kaiſer Alexanders I. von Rußland, den 23. December 1825.
20. Goldene Medaille auf die Thronbeſteigung des Kaiſers Nicolaus I. von Rußland 1826.
21. Dieſelbe in kleinerem Maßſtabe.
22. Goldene Medaille zur Erinnerung an den Todestag des Kaiſers Nicolaus I. von Rußland 1855.
23. Dieſelbe kleiner.
24. Große galdene Medaille auf die Enthüllung des Denkmals Nicolaus' I. in St. Petersburg. Auf der Vorderſeite das helmbedeckte Portrait des Kaiſers, auf der Kehrſeite das Denkmal. 1859.
25. und 26. Zwei große goldene Medaillen zur Erinnerung an den Todestag der Gemahlin des Kaiſers Nicolaus, geb. Prinzeſſin Charlotte von Preußen. 1860.
27. Ruſſiſche goldene Medaille auf das St. Georgsfeſt bei deſſen hundertjähriger Wiederkehr 1869. Verliehen Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Carl bei ſeiner perſönlichen Betheiligung an dieſem Jubelfeſte.
28. Goldene Medaille auf die ſilberne Hochzeit des Herzogs Leopold Friedrich von Anhalt mit der Prinzeſſin Friederike von Preußen. 1843.

Die Hauptaufgabe bei der Ausführung des Pokals beſtand darin, die überaus werthvollen Medaillen, von denen einzelne einen Durchmeſſer von 9 cm haben, beim Einfügen in den Humpen, weder zu biegen noch irgendwie zu verändern. Dieſe Aufgabe iſt glücklich gelöſt worden, ohne daß das runde Anſehen des Gefäßes dadurch gelitten hat, indem die hervortretenden Rahmen der Medaillen durch erhabene Arabesken verbunden worden ſind. Hierdurch hat man außerdem den Vortheil erzielt, daß ſämmtliche Münzen drehbar ſind, und Avers wie Revers derſelben betrachtet werden können.

Der Metallwerth der vorausgeführten zu dem Humpen verwendeten goldenen Medaillen beträgt in runder Summe 10,000 Mark, hierzu das zu dem Prachtgefäße verwendete Silber, die Vergoldung und die Arbeit zugerechnet, dürfte ſich für dieſes, wohl eines der reichſten bisher in ähnlicher Art gearbeiteten Stücke, der Geſammtwerth von 15,000 Mark ergeben, das ſich nicht nur des Beifalls des hohen Beſtellers, ſondern auch aller Sachverſtändigen zu erfreuen hat und Zeugniß giebt von den vorzüglichen Leiſtungen der Hofjuweliere Gebrüder Friedländer hierſelbſt, welche es ausgeführt haben.

Die projectirten Kinderheilſtätten an den deutſchen Seeküſten.

In der Nr. 2025 der Leipziger Illuſtrirten Zeitung vom 22. April d. J. hat Dr. Zacharias unter obigem Titel einen Aufſatz veröffentlicht, den wir, mit Fortlaſſung des auf die Illuſtrationen bezüglichen Schlußabſatzes, auch an dieſer Stelle glauben mittheilen zu ſollen, weil darin eine Angelegenheit ſachgemäß erörtert wird, welche bei ihrer Wichtigkeit die Theilnahme weiteſter Kreiſe verdient, zumal ſie ſich auf einem Gebiete bewegt, welches dem Johanniter-Orden für ſeine Thätigkeit ſtatutenmäßig vorgezeichnet iſt.

„Das werthvollſte von allen irdiſchen Gütern iſt die Geſundheit, und derjenige, dem mit Bezug auf ſeine Leibesbeſchaffenheit das Prädicat „wohlgeboren" beigelegt werden kann, darf ſich vor vielen andern glücklich ſchätzen. Giebt es nicht Tauſende, die in dieſem Sinne nicht wohl geboren ſind, denen vielmehr eine conſtitutionelle Schwäche ſeit dem Tage der Geburt anhaftet? Wie oft kommt es vor, daß die hauptſächlichſten anatomiſchen Apparate in ihren relativen Größenverhältniſſen nicht zuſammenſtimmen, daß die Lunge zu groß, das Herz zu klein und die Arterien zu eng ſind? Wie oft zeigt das Nervenſyſtem gleich von Hauſe aus Anomalien in ſeiner Functionsweiſe und wirkt dadurch ſtörend auf andere phyſiologiſche Vorgänge, z. B. auf die Ernährung? Mit dem zunehmenden Wachsthume des Körpers bilden ſich dann auch dieſe Anomalien weiter aus; die Leiſtungen der einzelnen Organe gehen nicht mit der nöthigen Energie vor ſich, das eine hemmt das andere in ſeiner Entwickelung, und der ganze Organismus fängt an zu kränkeln. Das Auge des Sachverſtändigen kann oft bereits am Säugling die Keime des künftigen Siechthums entdecken und es ermöglichen, daß ſchon bei Zeiten einer ſcrophulöſen Erkrankung und ihrem gewöhnlichen Folgeübel, der Tuberkuloſe, vorgebeugt wird. Lange bevor das charakteriſtiſche Krankheitsbild der Scraphuloſe hervortritt, läßt ſich aus gewiſſen Anzeichen diagnoſticiren, daß die Anlage dazu in einem kindlichen Körper vorhanden iſt. Außer der blaſſen und matten Geſichtsfarbe, der ſchwachen Muskulatur und der weinerlichen Gemüthsſtimmung ſind nach die langſame Gewichtszunahme und das ſpäte Zahnen als Merkmale dafür anzuſehen, daß der betreffende Organismus nicht die normale Kraft und Friſche beſitzt, welche einen feſten Geſundheitszuſtand für die Zukunft garantiren. Verſtändige Eltern werden ſchon dieſe erſten Anzeichen beginnender Schwächezuſtände bei ihren Kindern beachten und nicht erſt warten, bis Hautausſchläge, Drüſenan-

schwellungen und Geschwürsbildungen die scrophulöse Erkrankung außer allem Zweifel stellen. Man kann mit vorbeugenden Maßnahmen in Bezug auf constitutionelle Krankheitszustände nie zu früh kommen. Je eher hier rationell eingegriffen wird, desto besser ist es. Die Befürchtung, daß sich aus den soeben geschilderten Anfangsstadien organischer Schwäche ernstere pathologische Erscheinungen nicht bloß entwickeln können, sondern es auch müssen, ist keine leere, sondern eine durch traurige Erfahrungen bestätigte und begründete. Unter 100 Todesfällen sind in Deutschland etwa 15 bis 18 als durch Lungenschwindsucht (phthisis) verursacht anzusehen, und diese schlimme Krankheit tritt im noch jugendlichen Alter am allerhäufigsten bei solchen Personen auf, die in ihrer Kindheit an Scrophulose gelitten haben. Woher die, wie es scheint, immer mehr zunehmenden Schwächezustände bei Kindern resultiren mögen, ist eine nicht leicht zu lösende Frage. Wir werden aber kaum fehlgehen, wenn wir die ungesunden Einflüsse des modernen Gesellschaftslebens mit seinem Bier- und Alkoholgenuß, seinen aufregenden Vergnügungen, seinem harten Kampf um die Existenz u. s. w. als die Haupturſache organischer Erkrankungen, die sich in erhöhtem Maße von den Eltern auf die Kinder vererben, ansehen. Wer das Leben und Treiben der modernen Menschheit vorurtheilslos betrachtet, muß sich bloß wundern, daß noch keine weitergehende Degeneration unserer Rasse eingetreten ist. Der Mensch scheint factisch mehr Widerstandskraft gegen schädliche Einflüsse zu besitzen als irgend ein anderes sterbliches Wesen.

Wie dem nun auch sei: die Langmuth der Natur ist jedenfalls auf die äußerste Probe gestellt worden, und die Frage, wie dem Auftreten scrophulöser Krankheitsformen vorgebeugt, resp. wie eine Heilung derselben bewirkt werden kann, ist sicherlich eine brennende.

Mit den landläufigen Arzneimitteln kann da, wo es sich um eine Erkrankung von Wurzel und Stamm der jungen Menschenpflanzen handelt, wenig ausgerichtet werden. Hier muß ein ganz anderes, längere Zeit in Anspruch nehmendes Verfahren zur Anwendung kommen, welches den Zweck verfolgt, die innere Arbeit des Organismus zu steigern, den Stoffwechsel in allen Gewebspartien zu heben und die Ernährung überhaupt zu fördern. Luftcuren und Soolbäder scheinen sich in erster Linie als solche Regenerationsmittel zu empfehlen, und die in neuerer Zeit so beliebt gewordenen Feriencolonien sind auf das Vertrauen basirt, welches man der frischen, reinen Land- oder Gebirgsluft als Kräftigungsmittel entgegenbringt. Nach den übereinstimmenden Erfahrungen competenter Aerzte haben auch die Soolbäder ihre unleugbaren Verdienste; jedoch ist die Wirkung derselben auf schwächliche Constitutionen neuerdings von Geheimrath Dr. Beneke als eine kritische bezeichnet worden. Auf Grund einer 22jährigen badeärztlichen Praxis an einem der bedeutendsten deutschen Soolbäder sieht sich Prof. Beneke zur Constatirung der Thatsache veranlaßt, daß die Soole an und für sich selten bei schwächlichen Constitutionen diejenige allgemeine Kräftigung erzielt, welche man beabsichtigt und man oft rühmen hört.

Hiernach blieben vorzugsweise die Luftcuren als unbedingt wirksames und mehr und mehr in Anwendung zu bringendes Heilmittel übrig. Und zwar ist es nicht bloß die Land- und Gebirgsluft, sondern vor allem die bewegte, feuchte und ozonreiche Strömung der Meeresluft, welche auf den geschwächten Körper in wunderbarer Weise kräftigend und belebend einwirkt.

Es ist nun das unleugbare Verdienst des berühmten Pathologen, Geheimraths Dr. F. W. Beneke in Marburg, auf diesen eminenten Heilschatz neuerdings hingewiesen und zugleich die Initiative ergriffen zu haben, denselben für das allgemeine Wohl, insonderheit für die Kräftigung der aufwachsenden Generation nutzbar zu machen. Wir besitzen in unsern Nordseeinseln, wie Prof. Beneke gezeigt hat, eine Anzahl von Heilstätten, die uns in vielen Fällen für weit weniger Kosten dasselbe und vielleicht noch mehr gewähren als z. B. das vielbelobte Davos im Engadin. Die hohe absolute und relative Feuchtigkeit der Nordseeluft bietet den Lungenkranken und Schwächlichen eine große Wohlthat dar, und die fortwährend bewegte Atmosphäre übt einen stärkenden Einfluß auf alle körperlichen Functionen aus. Gerade dieser letztere Umstand, die continuirliche Luftströmung, ist bisher noch nicht genügend gewürdigt, ja sogar manchmal in ihrer heilkräftigen Wirksamkeit verkannt worden. Und doch ist hauptsächlich in der wärmeentziehenden Kraft der strömenden Meeresluft ein Hauptgrund für ihren belebenden Einfluß auf die Nerven und das Gesammtbefinden der Heilbedürftigen zu erblicken. Auf den Gedanken, daß ein Aufenthalt am Seestrande von heilsamer Wirkung auf Kranke sowohl als Gesunde sein müsse, könnte man, wenn die Beweise dafür nicht mit Händen zu greifen wären, auch durch die Thatsache geführt werden, daß scrophulöse und schwindsüchtige Leiden sehr selten auf den Nordseeinseln vorkommen, und daß die Insulaner vielfach ein sehr hohes Alter erreichen. Es starben in den Jahren 1871 bis 1875 auf je 10 000 Einwohner an Lungenschwindsucht in Frankfurt a. M. $38{,}_0$, in Hamburg $35{,}_2$, in Bremen $42{,}_8$, in Leipzig $35{,}_{07}$, in Brüssel $50{,}_7$, in Newyork $41{,}_5$, in Norderney $8{,}_{69}$. Selbst den Gebirgshöhen gegenüber schlägt das Urtheil zu Gunsten Norderneys aus. Die geringe Sterblichkeit an Phthisis auf dieser Insel entspricht einer Gebirgshöhe von 1300 bis 1500 Mtr.

Solchen Thatsachen gegenüber ist es hoch an der Zeit, den gesundmachenden und gesundheitserhaltenden Einfluß des Seeklimas für die Bewohner des Binnenlands nutzbar zu machen. England, Frankreich, Italien und Dänemark sind uns mit gutem Beispiele vorangegangen und haben im wohlverstandenen Interesse des Gemeinwohls große Summen auf den Altar der Hygieia geopfert. Das weitsehende und praktische England besitzt die älteste derartige Seeluftheilstätte, die zu Margate

am Ausfluß der Themse, schon seit 1796. Gegen 700 Kranke werden jährlich dort verpflegt, und Kinder bringen behufs ihrer dauernden Kräftigung oft mehrere Jahre in der Anstalt zu. Für Pflege und Unterricht während dieser Zeit ist hinlänglich gesorgt.

Es liegt nun, wie schon oben bemerkt, im Plan, auch an den deutschen Seeküsten derartige Heilstätten (Hospize) zu errichten, und zwar zunächst auf Norderney und Föhr in der Nordsee und zu Großmüritz und Zoppot an der Ostsee. Später sollen auch Borkum und Sylt Hospize erhalten.

Der zugleich praktische und wahrhaft menschenfreundliche Gedanke, die Errichtung solcher Heilstätten (die in erster Linie für unbemittelte und kränkliche Kinder bestimmt sind) ins Werk zu setzen, ist zuerst 1880 auf einer ärztlichen Versammlung in Berlin von Geheimrath Dr. Beneke ausgesprochen worden. Der Vorschlag fand lebhafte Zustimmung, und aus der eigens zu diesem Zwecke gebildeten Commission ist das aus 75 Personen bestehende Comité zur Errichtung von Kinderheilstätten hervorgegangen, welches sich zur Aufgabe gemacht hat, die materiellen Mittel zur Verwirklichung des segensreichen Unternehmens aufzubringen. Diese Aufgabe ist natürlich nur mit Beihilfe der ganzen Nation zu lösen, und jede Spende, auch die scheinbar geringfügigste, willkommen. Durch das oben genannte Comité ist seit dem 3. April 1881 ein Verein für Kinderheilstätten an den deutschen Seeküsten begründet, dessen Generalsecretär Prof. Dr. Ewald in Berlin, Königgrätzer Straße 125, ist. Derselbe wird Beiträge und Beitrittserklärungen entgegennehmen. Um stimmberechtigtes Mitglied des Vereins zu werden, genügt eine jährliche Zahlung von 10 ℳ oder einmalige Zahlung von 100 ℳ zur Vereinskasse. Durch die einmalige Zahlung von 3000 ℳ wird das Recht erworben, alljährlich und für Lebenszeit auf sechs Wochen über einen Platz in einem der an der Nord- und Ostsee zu errichtenden Hospize zu disponiren; durch einmalige Zahlung von 150 ℳ das Recht, auf sechs Wochen eines Jahrs einen Platz zu belegen. Prof. Beneke, als Vorsitzender des Vereins, wird stets gern bereit sein, auf alle an ihn gerichteten Anfragen Auskunft zu ertheilen.

Die Geldmittel, die zur Realisirung des Heilstättenunternehmens erforderlich werden, sind bedeutend. Die Kosten zur Errichtung eines großen Hospizes (mit 250 Betten) auf Norderney betragen 350 000 ℳ. Die für das Wyker Hospiz, dessen Neubau bereits in Angriff genommen ist, belaufen sich auf 60 000 ℳ. Aber sollte denn das, was England, Frankreich und sogar Dänemark haben ermöglichen können, nicht auch für Deutschland erreichbar sein? Es fehlt gewiß nicht am Verständniß und an gutem Willen in den wohlhabenden und gebildeten Kreisen unsers Volks, sondern nur an der nöthigen Bekanntmachung, die dem Unternehmen noch nicht zutheil geworden ist. Möchte dieser Aufsatz, dazu beitragen, die Ziele und Zwecke des Vereins für Kinderheilstätten in den weitesten Kreisen bekannt zu machen.

Hocherfreulich ist es, daß die Bedeutung der projectirten Anstalten auch in den Allerhöchsten Kreisen gebührend anerkannt wird, wie der Umstand beweist, daß das deutsche kronprinzliche Paar das Protectorat über die Hospize an den deutschen Seeküsten zu übernehmen geruht hat."

Der Samariter in der Verkleidung des Schutzmanns

wird, so schreibt der „Berliner Courier", die neueste Erscheinung in dem Leben der Großstadt sein. Nicht nur Wunden schlagen — selbstverständlich nur bildlich gemeint — sondern auch Wunden heilen, wird fortan die Aufgabe des Schutzmanns sein. Das Polizei-Präsidium hat in richtiger Würdigung der Bedeutung einer Unterweisung der Exekutivbeamten diesen den Wunsch möglichst reger Betheiligung an dem Unternehmen der Samaritervereine ausgedrückt und zu den Vorträgen, welche von dem praktischen Arzt Dr. Hamburger gehalten werden, einen Saal im Präsidial-Gebäude zur Verfügung gestellt. Nach Beendigung der auf je 40 Theilnehmer berechneten Cyklen werden ungefähr 300 Schutzleute so weit ausgebildet sein, um bis zur Ankunft des Arztes Verunglückten die erste Hilfe leisten zu können, es würden also auf jedes der 71 Polizeireviere im Durchschnitt vier solche Beamten entfallen. Es liegt auf der Hand, wie wichtig es speciell für Polizei-Beamte, die zunächst bei Unglücksfällen herbeigerufen werden, ist, mit den ersten Hilfeleistungen vertraut zu sein, und hat die Polizeibehörde, wie wir an dieser Stelle hervorheben wollen, bereits längst für eine diesbezügliche Unterweisung ihrer Beamten Sorge getragen, indem es eine mit geeigneten Abbildungen versehene Unterweisung ausarbeiten und zum Gegenstande häufiger Instruction machen ließ. Auf jeder Polizeistation hängt seit Jahr und Tag diese Instruction aus, welche die ersten Hilfeleistungen in sehr faßlicher und klarer Weise zur Anschauung bringt, auch befindet sich auf zahlreichen, allen Polizeiwachen bekannten Polizeistationen eine die am häufigsten nothwendig werdenden Medicamente enthaltende Collection vor. Unsere Polizeibehörde hat mithin die den Samaritercursen zu Grunde liegende Idee schon längst zur praktischen Ausführung gebracht und dürfte hiernach berechtigt sein, das Recht der Autorschaft für sich in Anspruch zu nehmen. Dr. Hamburger wird mithin ein in vieler Hinsicht bereits vorgebildetes Auditorium vorfinden, bei welchem es sich hauptsächlich darum handeln wird, den praktischen Handgriffen noch die wünschenswerthe wissenschaftliche Begründung und Grundlage zu geben.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 14. Juni 1882. **Nr. 24.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Juni 1882 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juni 1882 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1882.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	60			
	Zugang pro . .	32			
		92			
	Abgang . . .	30			
	Bleibt Bestand	62	62	1 778	60
2.	**Palzin:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	82			
	Zugang pro . .	43			
		125			
	Abgang . . .	33			
	Bleibt Bestand	92	92	2 213	90
3.	**Preußisch-Hasland:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	42			
	Zugang pro . .	14			
		56			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	29	29	1 104	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	30			
	Zugang pro . .	10			
		40			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	33	33	1 008	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	31			
	Zugang pro . .	9			
		40			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	17	17	731	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	20			
	Zugang pro . .	9			
		29			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	15	15	588	36
7.	**Sandsburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1882	13			
	Zugang pro . .	24			
		37			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	18	18	568	30
	zu übertragen		266	7 990	378

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juni 1882 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1882.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		266	7 990	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	24			
	Zugang pro . .	14			
		38			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	19	19	624	32
9	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	30			
	Zugang pro . .	23			
		53			
	Abgang . . .	30			
	Bleibt Bestand	23	23	823	60
10	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	33			
	Zugang pro . .	39			
		72			
	Abgang . . .	36			
	Bleibt Bestand	36	36	1 037	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	32			
	Zugang pro . .	17			
		49			
	Abgang . . .	37			
	Bleibt Bestand	12	12	721	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	18			
	Zugang pro . .	13			
		31			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	17	17	627	24
13.	**Zullchaw:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	59			
	Zugang pro . .	24			
		83			
	Abgang . . .	35			
	Bleibt Bestand	48	48	1 718	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	48			
	Zugang pro . .	14			
		62			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	43	43	1 364	80
	zu übertragen		464	14 904	773

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Juni 1882 verbliebenen Kranken und Siechen	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1882	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten
	Uebertrag		464	14 904	773
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	16			
	Zugang pro . .	15			
		31			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	12	12	392	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	16			
	Zugang pro . .	10			
		26			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	15	15	478	60
17.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	15			
	Zugang pro . .	13			
		28			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	15	15	511	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	16			
	Zugang pro . .	34			
		50			
	Abgang . . .	29			
	Bleibt Bestand	21	21	608	42
19.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	8			
	Zugang pro . .	12			
		20			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	12	12	332	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	5			
	Zugang pro . .	4			
		9			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	4	4	126	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	10			
	Zugang pro . .	8			
		18			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	10	10	320	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	12			
	Zugang pro . .	5			
		17			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	5	5	248	26
23.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	4			
	Zugang pro . .	3			
		7			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	5	5	143	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	4			
	Zugang pro . .	6			
		10			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	5	5	164	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	18			
	Zugang pro . .	—			
		18			
	Abgang . .	—			
	Bleibt Bestand	18	18	558	18
	zu übertragen		586	18 784	1 084

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Juni 1882 verbliebenen Kranken und Siechen	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1882	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten
	Uebertrag		586	18 784	1 084
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	24			
	Zugang pro . .	16			
		40			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	22	22	611	30
27.	**Pisa:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	6			
	Zugang pro . .	3			
		9			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	5	5	213	24
28.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	19			
	Zugang pro . .	6			
		25			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	19	19	611	38
29.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	—			
	Zugang pro . .	40			
		40			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	40	40	412	44
30.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	2			
	Zugang pro . .	6			
		8			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	1	1	42	38
31.	**Ludwigslaß** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	27			
	Zugang pro . .	20			
		47			
	Abgang . . .	22			
	Bleibt Bestand	25	25	886	36
32.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	8			
	Zugang pro . .	5			
		13			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	4	4	219	18
33.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Mai 1882 .	16			
	Zugang pro . .	4			
		20			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	11	11	430	20
	Zusammen		713	22 208	1 332

Der gesammte Abgang an Kranken pro Mai 1882 beträgt 530, davon sind gestorben 47
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 51
geheilt 432
wie oben 530.

34. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.
Bestand am **1. April 1882** . . . . . 49 Kranke.
Zugang pro **April** . . . . . 46 „
95 Kranke.

Davon sind gestorben 6
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 8
geheilt 21
35 „
Bleibt Bestand am **1. Mai 1882**: 60 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 14 Muhamedaner, 2 Drusen und 30 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro April 1882 beträgt 1555.

Poliklinisch wurden 814 Personen behandelt.

Erich Caspar Fritz Otto von Kaphengst, Rittergutsbesitzer, auf Kohlow, Kreis West-Sternberg, Ehrenritter seit 1877, † zu Kohlow 6. Juni 1882.

Capitel und Ritterschlag in Sonnenburg am 23. und 24. Juni dieses Monats können in Folge des schweren Unfalls, der Seine Königliche Hoheit den Herrenmeister betroffen hat, nicht stattfinden, sondern sind bis auf Weiteres vertagt worden.

Vermächtniß.

Der am 9. März cr. verstorbene Rechtsritter des Johanniter-Ordens: Rittergutsbesitzer und Mitglied des Herrenhauses Alexander Ewald von Below, auf Hohendorf bei Reichenbach in Ostpreußen, hat der Genossenschaft des Johanniter-Ordens der Provinzen Ost- und Westpreußen für das von ihm bei Lebzeiten auf eigene Kosten erbaute und theilweise dotirte Johanniter-Waisenhaus zu Preußisch-Holland letztwillig 12 000 ℳ mit der Bestimmung vermacht, daß die Zinsen dieses Capitals so lange zur Erziehung der dort untergebrachten Waisen des Kreises Preuß.-Holland verwendet werden sollen, als dies Waisenhaus besteht. Geht dasselbe ein, so sollen diese Zinsen zur Unterhaltung von Freibetten im Johanniter-Krankenhause zu Preußisch-Holland zur Verwendung kommen.

Die Fahne Frankreichs.

(Schluß.)

Die Tricolore.

„Allons enfants de la patrie,
le jour de gloire est arrivé."

Als Camille Desmoulins am 12. Juli 1789 das Volk im Garten des Palais Royal zu den Waffen rief, schlug er gleichzeitig demselben ein Erkennungszeichen vor. — „Welche Farbe wollt ihr?" rief er, „das Grün der Hoffnung oder das Blau von Cincinnatus, die Farbe des freien Amerikas und seiner Democratie?" — „Das Grün, die Farbe der Hoffnung," schrie die Menge.

Camille Desmoulins brach ein Blatt vom Baum und schmückte damit seinen Hut; alle Bürger ahmten ihm nach, und wenige Stunden später trug ganz Paris die grüne Farbe.

Aber man bemerkte gar bald, daß diese Farbe diejenige der Livree des Grafen Artois war, und schon am 13. wurde die grüne Cocarde mit Füßen getreten.

Die Wahlversammlung beschloß nun, daß die Cocarde aus den Farben der Stadt „blau und roth" bestehen solle, waren dies doch die alten revolutionairen Farben, die einst im XIV. Jahrhundert die Chaperons, d. h. die Parteigänger des Etienne Marcel getragen hatten.

Die eigentliche Farbe von Paris war sonst roth; es war auch die Farbe des Stadtwappens, auf dem sich das silberne Segelschiff abhebt, welches König Carl V. der Stadt als Sinnbild der Fischer und Seeleute zum Wappenbilde gegeben hatte, weil diese den ersten Grund zu der Stadtgemeinde gelegt hatten, indem sie sich in den Morästen der heutigen Cité ansiedelten; aber schon früh gesellte man ihr das Blau, als die Farbe des Königswappens, hinzu. Unter der Gerichtsbarkeit des Quiot de Charneux waren die Stadtfarben eine Zeit lang roth und braun (lohfarben=tanné), ohne daß man den Grund dafür anzugeben wußte.

Auf la Fayette's Vorschlag nahm man zu diesen beiden Farben das Weiß, als das Abzeichen des Königthums hinzu. Dieser Zusatz hatte einen zweifachen Grund: einmal wollte man Frankreich nicht die Farben der Stadt Paris aufnöthigen und sodann wollte man die königliche Cocarde gern mit den Farben der Revolution, als Symbol der Aussöhnung und Pfand der Vereinigung des Königs mit dem Volke, vermählen.

Aber es war die blau und rothe Cocarde, mit der die Pariser Bevölkerung die Bastille einnahm, und es war ferner eine Cocarde mit den Stadtfarben, welche die Mitglieder der Nationalversammlung dem Könige darboten, als er das Stadthaus besuchte. In Wirklichkeit wurde die dreifarbige Cocarde erst am 31. Juli angenommen.

Es ist hier die Veranlassung gegeben, ein paar Worte über den Ursprung der Cocarde im Allgemeinen hinzuzufügen. Gewöhnlich führt man ihr erstes Vorkommen auf die Zeiten Ludwigs XIII. zurück, indessen findet man in alten Kupferstichen, Manuscripten und Gemälden, die einer früheren Zeit angehören, schon Spuren derselben, nur wich ihre Form damals von der heutigen ab. Am häufigsten hatte sie die Form einer Schleife mit langen gebauschten Ausläufen oder die eines kleinen offenen Fächers. Was Frankreich betrifft, so ist ihre Farbe nicht immer dieselbe gewesen. So trugen die französischen Truppen im spanischen Erbfolgekriege eine roth und weiße Cocarde, aber nur die im Felde stehende Armee. Eine Zeit lang trugen die Soldaten während dieses Krieges als Zeichen der drei verbündeten Mächte: Frankreich, Spanien und Bayern, sogar eine dreifarbige Cocarde: blau wegen Bayern, weiß wegen Frankreich und roth wegen Spanien. Im siebenjährigen Kriege war sie weiß und grün. Seit 1767 war sie weiß, denn weiß war damals schon die Farbe des Königs, und eine Ordonnanz ordnete an, daß sie von Seide sein sollte. Diese war es, die Ludwig XVI. zu Anfang der Revolution trug. Es wird erzählt, daß als der König am 17. Juli im Stadthause erschien, wo er, wie bereits bemerkt, die roth und blaue Cocarde aus den Händen Bailly's empfing, er dieselbe allerdings an seinen Hut heftete, aber so, daß sie auf die weiße Cocarde zu liegen kam, die er in solcher Größe trug, daß sie die roth und blaue überragte. Nach dieser Version wäre es also der König gewesen, der die dreifarbige Cocarde ins Leben

rief. Indeſſen iſt es nicht mit Sicherheit feſtzuſtellen, ob der Urſprung der dreifarbigen Cocarde auf dieſe Begebenheit zurückzuführen iſt, denn wie geſagt, erſt am 31. Juli wurde ſie definitiv angenommen.

Anfangs erſtreckte ſich das Tragen der dreifarbigen Cocarde nur auf das Militär, und die Nationalverſammlung verfügte, daß ſie bei Strafe der Arretirung allen falchen zu tragen verboten ſei, die nicht in den Diſtrictsliſten für den Milizdienſt eingetragen wären. Aber dieſe Maßregel hatte gar wenig Erfolg, und da bald die Milizen beinahe alle Bürger in ſich begriffen, ſo wurde das Verbat ſchan dadurch hinfällig. Wie nun Alles in den menſchlichen Inſtitutianen dem Wechſel unterworfen iſt, ſa war es auch mit dieſer Cacarde; während man ſie urſprünglich auf das Militär hatte beſchränken wallen, wurde das Tragen derſelben durch ein Decret der Pariſer Municipalität vom 11. Februar 1792 abligatariſch, ja man ging noch weiter, indem im Juli deſſelben Jahres ein Decret, weiches das Vaterland in Gefahr erklärte, verfügte, daß alle Franzoſen beiderlei Geſchlechts, ſawie auch die ſich in Frankreich aufhaltenden Fremden verpflichtet wären ſich ihrer zu bedienen. Am 13. September 1793 faßte der Gemeinderath van Paris den Beſchluß, allen Frauen den Eintritt in die öffentlichen Gärten zu unterſagen, die ahne Cocarde ſich ergingen. Endiich nöthigte der Canvent am 21. September deſſelben Jahres alle Frauen, die Cocarde zu tragen, wa ſie ſich auch ſehen ließen. Jede Frau, die auf der Straße ahne Cacarde angetroffen ward, fallte mit acht Tagen Gefängniß beſtraft und für den Wiederhalungsfall als verdächtig erklärt werden. Wer gar dabei betraffen wurde, einer Anderen ihre Cocarde entriſſen zu haben, wurde zu ſechs Jahren Gefängniß verurtheilt.

Als la Fayette der Commune mit einem Reglement für die Miliz gleichzeitig die Annahme der dreifarbigen Cocarde empfahl, ſprach er die ſa aft angeführten Warte: „Ich bringe Euch hier eine Cocarde, die ihren Kreislauf durch die Weit machen wird.“ Welchen Sinn machte der Commandeur der neu impraalſirten Natianalgarde mit dieſer Praphezeiung verbinden? Man hat alle Urſache anzunehmen, daß la Fayette hiermit auf die Principien der Freiheit und Gleichheit anſpielen wallte, welche die franzöſiſche Revalutian als die ihrigen erklärt hatte und welche durch dieſe nun gewählten Farben aerſinnbildlicht wurden. Wie dem auch ſei, die Prophezeiung ging glänzend in Erfüllung, und ehe nach zehn bis fünfzehn Jahre vergangen, kannte die ganze Welt die Cacarde Frankreichs.

Indeſſen wäre es weit gefehlt anzunehmen, daß die dreifarbige Cocarde überall ahne Widerſtand angenammen wurde, vielmehr gab ſie in mehreren Städten, namentlich im Süden, Veranlaſſung zu ernſtlichen Unruhen. Ewig denkwürdig bleibt in dieſer Hinſicht das Feſt, welches die Königin Marie Antainette den Offizieren des Regiments Rayal Allemand im Schauſpielſaale des Verſailler Schlaſſes gab, wa man auf's Neue weiße Cacarden vertheilte und die dreifarbige mit Füßen trat.

Es gab mehrere Sarten Cacarden. Die Frauen hatten allgemein zu einer Roſette gegriffen, die aus drei ſeidenen Bändern gebildet ward, lhnen folgte die elegante Herrenwelt, während das Volk ſalche Raſetten mit ſcheelen Augen betrachtete und die leinene Cacarde trug, welche nur 6 Saur koſtete. Als die Marſeillaiſer Harde gegen Paris zog, führte ſie die leinene Cocarde, die ſeitdem allgemein Gebrauch wurde. Das Tragen der Cocarde ließ erſt unter dem Directarium etwas nach; zuerſt ſtellten es die Frauen ab, und unter dem Kaiſerreiche wurde ſie nur nach van dem Militär und den Natianalgarden getragen. Die weiße Cocarde kehrte mit der Reſtauratian zurück und verſchwand mit dieſer.

Wenn das „Blau, roth, weiß“ auch erſt zur Zeit der Revalutian Natianalabzeichen wurde, ſa iſt es doch ein merkwürdiges Zuſammentreffen, daß dieſe Farben unter Franz I., Heinrich II., Heinrich III. und ſelbſt unter Heinrich IV. die der königlichen Liareen waren. Wir ſehen in der Thai dieſe drei Farben in den Feſtkleidern der Pagen und in den Waffenräcken der Hellebardiere des Bearners wiederkehren. Es ſcheint dies kein leerer Zufall zu ſein, ſandern es muß hier eine heraldiſche Beziehung zu Grunde liegen; denn als gegen Ende der Regierung Heinrichs IV. die Republik der vereinigten Niederlande um die Ehre nachſuchte, die Farben des Königs von Frankreich annehmen zu dürfen, willigte der König ein und ſandte dem Statthalter eine dreifarbige Fahne, die an die Livree ſeiner Pagen und Hellebardiere erinnerte. Halland hat dieſe Fahne bis auf den heutigen Tag beibehalten, nur ſind die Farben anders geardnet als die der franzöſiſchen Fahne; die einzelnen Streifen blau, weiß und rath laufen harizantal, ſo daß jeder Streifen an die Stange ſtößt.

Als die Reaalutian immer weitere Fartſchritte machte, und die fremden Mächte Frankreich mit Krieg zu überziehen drahten, trat die Nathwendigkeit heran, dem Lande eine Natianalfahne zu geben. Am 27. des Regenmanats im Jahre II. erließ die Natianalverſammlung folgendes Decret:

„Die Flagge ſawie die Nationalfahne ſall hinfort aus den drei Natianalfarben gebildet werden, die aus drei gleichen Streifen beſtehen und dergeſtalt geordnet ſind, daß das Blaue an der Fahnenſtange befeſtigt iſt, das Weiße die Mitte einnimmt und das Rathe frei in der Luft flattert.“

Man gab ſich damals den Anſchein, als ab man mit dieſen drei Farben die drei Hauptbeſtandtheile Frankreichs repräſentiren walle, indem man das Rath für das aquitaniſche Gallien, das Weiß für das belgiſche Gallien und das Blau für das celtiſche Gallien in Anſpruch nahm.

Ein beſanderes Geſetz van 1792 verordnete, daß alle alten Fahnen und Standarten verbrannt werden und neue dreifarbige Fahnen an deren Stelle treten fallten; die weißen Schärpen, die bisher den Fahnenſchaft

ſchmückten, ſollten ebenfalls durch dreifarbige Schärpen erſetzt werden.

Die alſo geſtalteten Fahnen waren fünf Fuß ſechs Zoll lang bei gleicher Breite. Der Schaft wurde von einer ſechs Zoll langen eiſernen Hellebardenſpitze gekrönt. Unter dem Kaiſerreiche trat der Adler an die Stelle der eiſernen Spitze, und unter der Julimonarchie nahm der galliſche Hahn den Platz derſelben ein. Auf dem Fahnentuche ſtand die Nummer des Regiments, zu der man nach und nach die denkwürdigen Schlachttage hinzufügte; auf der Rückſeite las man die Deviſe: Discipline et obéissance à la loi. Unter dem Kaiſerreiche wurden dieſe Inſchriften derartig modificirt, daß nur L'empereur ..... au régiment auf der einen, die Schlachttage auf der anderen Seite ſtanden. Die Armeen der Republik und des Kaiſerreichs führten die dreifarbige Fahne glorreich über alle Schlachtfelder Europas, und faſt ein Vierteljahrhundert long war ihr Erſcheinen mit dem Siege gleichbedeutend. Es war daher nach dem Sturze Karls X. die erſte Sorge des um die Popularität ringenden Bürgerkönigs, Frankreich die Tricolore wiederzugeben. Am 21. März 1831 fand unter dem Beifall von Deputationen aller Regimenter und Nationalgarden die Weihe der dreifarbigen Fahnen ſtatt, die damals die Deviſe: Liberté, ordre public! trugen. Im Jahre 1848 kam es nahe dahin, daß die Tricolore der rothen Fahne hätte weichen müſſen, Lamartine's Beredſamkeit verhinderte allein dieſe Aenderung. Nach einer langwierigen Sitzung verfügte das Executivcomité die Beibehaltung der Fahne von 1789 mit der Deviſe: Liberté, égalité, fraternité und in der Mitte: Unité. Nach der Proclamirung des zweiten Kaiſerreichs wurden dieſe Inſchriften durch die zwei Worte: Honneur et patrie! erſetzt.

Es bleibt uns noch übrig, kurz der rothen Fahne zu erwähnen; ſie war immer das Zeichen ärgſter Bedrängniſſe und traurigſter Zuſtände in Frankreich. Zuerſt wurde ſie im October 1789 entfaltet, als die Theuerniß des Brotes ernſtliche Unruhen veranlaßte. Seitdem erſchien ſie in der Revolutionszeit jedesmal, wenn die Commune von Paris es für nöthig erachtete, den Belagerungszuſtand über die Stadt zu verhängen; ſie wurde alsdann am Hauptfenſter des Rathhauſes ausgeſteckt und durch alle Straßen getragen. Bei ihrem Erſcheinen ſollte jede Zuſammenrottung von Menſchen, gleichviel ob mit oder ohne Waffen, auseinandergehen. Die rothe Fahne war daher ihrem Urſprunge nach das Sinnbild des Geſetzes, beſtimmt, das Leben der Bürger zu ſchützen. Unter Entfaltung der rothen Fahne war es, daß Bailly, der derzeitige Maire von Paris, am 17. Juli 1791 durch bewaffnete Gewalt die auf dem Marsfelde verſammelten Volksmaſſen auseinanderſprengte. Wir haben erwähnt, wie es 1848 in Frage kam, die rothe Fahne zum Nationalbanner zu erheben, und auf welche Weiſe dieſer Vorſchlag ſcheiterte.

Wer die Geſchichte der Fahne bis hierher verfolgt hat, wird zugeſtehen, daß ſie mehr als ein bloßes Symbol, faſt ein lebendes Weſen iſt. Wie die Alten ſie mit Blumen und Kronen zierten und ſie gleich einer Gottheit ehrten, ſo werden auch noch jetzt in Frankreich einzelne Fahnen, deren Regimenter ſich tapfer geführt, mit der nationalen Auszeichnung der Ehrenlegion geſchmückt. So wurde 1859 nach der Schlacht bei Magenta verfügt, daß die Fahne jedes Regiments, das eine feindliche Fahne erobert, mit dieſem Orden geziert werden ſollte. Das Erſcheinen der Fahne macht noch jetzt alle Herzen höher ſchlagen, wenn das Regiment ſie kriegsmuthig in den Kampf führt oder ſtaubbedeckt und erſchöpft aus dem Kriege heimkehrt, es iſt daher kein leeres Wort: „Wo die Fahne iſt, da iſt das Vaterland", es iſt vielmehr eine Wahrheit, die unauslöſchlich in dem Herzen jedes Unterthanen eingetragen iſt, möge er nun den Waffenrock des Soldaten oder den ſchlichten Rock des Bürgers tragen. Dr. Leeſenberg.

Aſylhäuſer und Arbeitshäuſer.

Bekanntlich hat man in England mit großem Erfolge durch Errichtung öffentlicher Arbeitshäuſer verſucht, den Arbeitsſcheuen und Vagabunden von dem wirklich hilfsbedürftigen Arbeitsloſen zu trennen, welcher mühſam und doch vergeblich nach Arbeit ſucht. Wer in England arbeitslos und hilfsbedürftig iſt, findet in den neuen Arbeitshäuſern, welche freilich erſt von einer kleinen Anzahl von Städten eingerichtet worden ſind, nicht nur Obdach, Koſt und Kleider, ſondern nöthigenfalls auch Arzt und Arznei, doch muß er dafür arbeiten und gehorchen. Hiemit liefert er zugleich den Beweis ſeiner Hilfsbedürftigkeit. Wo in England ſolche Arbeitshäuſer beſtehen, haben erwieſenermaßen die Armenausgaben, die Sterblichkeit und das Verbrecherthum eine Abnahme erfahren.

Abweichend davon beſtehen in Berlin beſondere Aſylhäuſer, in welchen jeder Unterkunftsloſe Aufnahme finden muß, wo die Quartiere indeß keinerlei Annehmlichkeiten bieten, damit das Aufſuchen derſelben nicht zur Regel und die öffentliche Wohlthätigkeit nicht durch Mißbrauch ausgebeutet werde.

Behufs beſſerer Organiſation der Armenpflege nach dieſer Richtung hin beabſichtigt man jetzt Seitens der Stadtgemeinde Wien, ſowohl die Arbeitshäuſer nach engliſchem Vorbilde, als auch die Berliner Aſylhäuſer nachzubilden und beide in Verbindung zu bringen. Die Stadt Wien will beſondere Aſylhäuſer erbauen, in welchen zuſtändige Unterkunftsloſe für eine beſtimmte Zeit, etwa auf 8 Tage, unentgeltlich Aufnahme finden ſollen. Ein längerer Aufenthalt ſoll nur gegen Entgelt geſtattet werden; und damit die Erwerbsloſen ſich dieſes Entgelt verdienen können, ſoll mit den Aſylhäuſern ein Arbeitshaus verbunden werden. Wer darin nicht arbeiten will, würde dann als arbeitsſcheu der Regierung überwieſen werden, welche ihrerſeits ein ſtaatliches Arbeits- und Correctionshaus für Arbeitsſcheue zu errichten hätte.

Digitized by Google

Bisher hatte man in Wien mit der Unterbringung arbeits- und obdachloser Personen große und trotzdem vergebliche Mühen, da keiner der Erwerbslosen erwerbsfähig gemacht wurde, und dieselben Leute immer wiederkehrten. Von Seiten der österreichischen Regierung wird den neuen und zweckmäßigen Reformbestrebungen Wiens auf dem Gebiete der Armenpflege jegliche Förderung zu Theil werden. (Sozial-Correspondenz.)

Ein neuer Hilferuf aus Agram.

In Agram, das im November 1880 von der furchtbaren Erdbebenkatastrophe so schwer heimgesucht wurde, besteht eine kleine fast ganz aus Deutschen (neben einigen Ungarn und Slaven) gebildete evangelische Gemeinde, welche für eine große Diaspora von über 6000 Seelen in Kroatien, Dalmatien, Bosnien und Herzegowina ein überaus wichtiger Mittel- und Krystallisationspunkt ist. Dieselbe hat namentlich mit Hilfe der Gustav-Adolf-Vereine kürzlich den Bau eines Schul- und Pfarrhauses vollendet und vor drei Jahren von dem Magistrate zu Agram ein sehr werthvolles Grundstück zum Bau einer Kirche als Geschenk erhalten, jedoch unter der Bedingung, daß dieser Bau innerhalb drei Jahren begonnen und der nöthige Baufonds nachgewiesen sein müsse. Der Termin, bis zu welchem der Magistrat berechtigt ist, den Bauplatz wieder zurück zu nehmen, wenn die stipulirten Bedingungen nicht erfüllt worden sind, ist der 19. Februar 1883. Es muß deßhalb, wenn irgend möglich, im Laufe dieses Sommers der Bau begonnen werden, der aber, da bei dem dortigen Terrain sehr tiefe Erdmauern erforderlich sind, jedenfalls einen Kostenaufwand von 25,000 Gulden nothwendig machen wird, von denen durch Sammlung in der kleinen Gemeinde, die überdies durch das Erdbeben auf Jahre hinaus in ihrem Privatvermögen schwer geschädigt ist, höchstens 3000 Gulden und durch ein Darlehen aus öffentlichen Fonds, das gegen $8^1/_2$ pCt. Zinsen sich in 20 Jahren amortisirt, 16,000 Gulden beschafft werden können. Den Rest von 6000 Gulden, gleich 11,000 Mark, hofft die Gemeinde von den Glaubensgenossen Deutschlands zu erhalten, und bitten wir in Uebereinstimmung mit den Wünschen des Central-Vorstandes der Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig alle evangelischen Christen Deutschlands recht herzlich, so schleunig wie möglich uns eine Liebesgabe für diese bedrängten Glaubensgenossen zukommen zu lassen. Jeder der Unterzeichneten ist bereit, Beiträge für diesen Zweck in Empfang zu nehmen. Der mitunterzeichnete Oberpfarrer van Caelln in Brück (Reg.-Bez. Potsdam), der früher Pfarrer der deutsch-evangelischen Gemeinde in Serbien war und deshalb auch mit dieser Diaspora sich näher bekannt gemacht hat, ist in den Stand gesetzt, denen, die es wünschen, einen ausführlicheren Bericht über die Lage der Agramer Gemeinde zu senden oder auch weitergehende vertrauliche Auskunft zu ertheilen. Die Hauptsammelstellen zur direkten Abführung der Gelder nach Agram sind bei ihm, bei der Centralkasse des Gustav-Adolf-Vereins in Leipzig, sowie bei den Redaktionen des „Daheim“ in Leipzig, der „N. Ev. Kirchen-Zeitung“ und des „Stuttgarter Ev. Sonntagsblattes“.

Im Mai 1882.

D. Fr. Ahlfeld, Pastor em. in Leipzig. D. W. Baur, Ober-Conf.-Rath und Hofprediger in Berlin NW., Hinderfinstr. 6. Graf Andreas von Bernstorff, Kammerherr und Geheimer Regierungs-Rath in Berlin W., Friedrich-Wilhelmstr. 5. Dr. Carus, General-Sup. zu Königsberg i. Pr. van Cölln, Oberpfarrer in Brück, Reg.-Bez. Potsdam. von Criegern, Pastor und Schriftführer des Central-Vorstandes der Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig. Flügge, Senior min. in Hannover. D. Franck, Prof. der Theologie in Erlangen. D. Frick, Prof. der Theologie und Vorsitzender des Central-Vorstandes der Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig. Freiherr D. von der Goltz, Probst zu St. Petri, Ober-Conf.-Rath und Prof. ord. hon. in Berlin C., Brüderstr. 10. Dr. Großmann, Superintendent in Grimma. Dr. Grundemann, Pastor in Mörz bei Belzig. Held, Pfarrer in Stuttgart, Herausgeber des Stuttgarter Evang. Sonntagsblattes. Dr. König, Chef-Redacteur des „Daheim“ in Leipzig. Köppen, General-Sup. in Detmold. D. Krummacher, Consistorial-Rath in Stettin. D. Meßner, Prof. der Theologie in Berlin W., Lützower Ufer 11, Herausgeber der „N. Evang. Kirchen-Zeitung“. D. Möller, General-Sup. in Magdeburg. Dr. Fried. Nieben, General-Sup. in Coblenz. Rieger, Stadt-Pfarrer in Stuttgart. Ragge, Hofprediger in Potsdam. Albert Graf Schlippenbach, Königl. Kammerherr auf Arendsee bei Baitzenburg U./M. D. Ad. Stählin, Ober.-Conf.-Rath in München. Dr. Stephani, Vizebürgermeister und Reichstagsabgeordneter in Leipzig. Dr. Thaulow, Geh. Reg.-Rath in Kiel. D. Uhlhorn, Abt zu Loccum in Hannover.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg“ für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymanns Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 21. Juni 1882. Nr. 25.

1. Ernst Freiherr van Berlichingen, Königlich Württembergischer Kammerherr und Premier-Lieutenant a. D., auf Dörnishof bei Merchingen in Baden, Ehrenritter seit 1877, † zu Dörnishaf 25. Mai 1882.
2. Carl Ludwig Cäsar van Dachröden, Schloßhauptmann von Quedlinburg u. Kammerherr, Ehrenritter seit 1840, † zu Rom 8. Juni 1882.

Das Glockenspiel auf dem Thurme der Garnisonkirche zu Potsdam.

Eins der schönsten Städte-Panoramen bietet der Anblick von Potsdam; in der durch Wasser, Waldungen und Wiesen so überaus abwechslungsreichen Gegend liegt die Sommerresidenz unserer Könige wie ein Juwel in schönster Fassung da. Seinen eigenthümlichen, specifischen Character erhält jedes Städtebild durch die Thürme der Kirchen, die, schlank aufsteigend oder in breiter, wuchtiger Masse das Auge des Beschauers auf sich ziehend, schon in der Ferne als Erkennungszeichen wirken.

Dem Bedürfnisse der Bewohner entsprechend, Zeugniß von dem allmählichen Anwachsen gebend, finden wir in den meisten Städten die älteste Kirche beinahe im Mittelpunkte stehend, die übrigen, je nach der Zahl, im einfachen oder doppelten Kreise um diese gruppirt.

Anders ist es in Potsdam. In langer, gerader Linie ragen die Thürme der Heiligengeist-, Nicolai- und Garnisonkirche in die Lüfte, hinter diesen in zweiter Reihe die der Katholischen und der Friedenskirche. Treffend wird an anderer Stelle die Anlage der Heiligengeist- und der Garnisonkirche, an den äußersten Punkten der Stadt, als eine vom großen Könige Friedrich Wilhelm I. wohlberechnete angesehen, um so Potsdam als eine ausgedehnte, große „erweiterte Stadt" erscheinen zu lassen. Es ist nicht zu verkennen, daß durch diese Aufstellung der Thürme das Panorama der Stadt Potsdam ein großartigeres ist, als es in engerer Gruppirung derselben sein würde.

Wie Grenzthürme mittelalterlicher Städte stehen Garnison- und Heiligegeist-Thurm einander gegenüber, in ihrer Mitte Schinkels erhabener Bau, die Nikolai-Kirche mit ihrer gigantischen Kuppel.

Wie einst in alter Zeit die Burg Potsdam die Nuthe-Mündung beherrschte und dem aus Osten Kommenden die Nähe der Stadt anzeigte, so ruft jetzt am gleichen Orte der Heiligegeist-Thurm weit in die flachen Gefilde des Teltow das Dasein einer großen belebten Stadt hinaus.

Fast an dem äußersten westlichen Ende derselben erhebt sich der Thurm der Garnisonkirche; besonders dieser ist es, der die Aufmerksamkeit jedes Fremden schon von Weitem auf sich zieht. Er ist nicht nur eigenartig in seinem Stile, sondern ebenso merkwürdig durch seine Verzierungen.

An der südlichen Seite der, ein längliches Viereck bildenden Hof- und Garnisonkirche, gegen die Breitestraße zu, fängt der Thurm unten mit Wandpfeilern an, auf denen ein Fronton ruht. Der erste und zweite Aufsatz werden von korinthischen Pilastern und Eckfäulen gebildet; der dritte ist von Holz und mit Kupfer belegt. Um diesen dritten Aufsatz geht eine Gallerie, auf ihm ruht eine Kuppel, aus der eine eiserne Stange heraufgeht, welche eine Sonne trägt. Durch diese Stange geht in Kreuzform eine zweite, auf welcher an dem einen Ende ein Adler, gegen diese Sonne zufliegend, und an dem anderen Ende das Monogramm F. W. R. angebracht ist. Diese zweite Stange dient zugleich als Windfahne; der Adler steht jedes Mal nach der Richtung hin, von welcher der Wind kommt. Tragen andere Kirchthürme auf ihrer Spitze ein Kreuz oder einen Hahn, so spricht sich in der Krönung des Thurmes der Garnisonkirche zu Potsdam schon die Bestimmung dieses Baues aus, der insbesondere dem religiösen Bedürfnisse der Soldaten gewidmet ist und nebenbei eine Ruhmeshalle der preußischen Armee sein soll.

Der Bau der Garnisonkirche wurde im Jahre 1722 von König Friedrich Wilhelm I. begonnen. Der schlechte morastige Baugrund verschlang schon große Summen für das Fundament, und als sich endlich der Thurm der Kirche erhob, da zeigte es sich, daß er nicht nur auf schwachen Füßen stehe, sondern auch an und für sich zu leicht gebaut sei, um nach des Königlichen Erbauers Willen ein Glockenspiel tragen zu können. Der Thurm wurde wieder abgetragen, das Fundament mit den größten Feldsteinen ausgefüllt und die Arbeit von Neuem begonnen. Nach den Plänen des Baumeisters Gerlach sollte der Thurm noch einen Aufsatz zwischen dem jetzigen zweiten und dritten haben; weil der Bau aber auf Königlichen Befehl unter allen Umständen 1736 fertig sein sollte, und auch wohl des erwähnten schlechten Grundes wegen, der diesen Aufsatz vielleicht nicht mehr getragen hätte, mußte derselbe wegbleiben.

In den jetzigen dritten Aufsatze wurde im Jahre 1735 das Glockenspiel aufgestellt, eins der schönsten und größten in Europa, mit weit stärkeren Glocken als z. B. die des Glockenspiels auf der Parochialkirche in Berlin. Das erste, für den leichter gebauten Thurm bestimmte Werk zählte nur 35 Glocken, das neue erweiterte hatte deren 5 mehr.

Seit nun 150 Jahren richten sich die Einwohner Potsdams in ihren häuslichen und geschäftlichen Verrichtungen nach den Tönen dieses Glockenspiels, bei dessen Stiftung König Friedrich Wilhelm I. auch speciell einen genauen und vernehmbaren Zeitmesser für seine lieben, blauen Kinder im Auge hatte. Das Glockenspiel auf der Garnisonkirche in Potsdam ist in der ganzen Preußischen Armee wohl bekannt. —

Ueber die Herstellung dieses Glockenspiels finden sich im Königl. Geheimen Staats-Archive werthvolle Documente. Sie enthalten Anschläge, Contracte, Rechnungen, Specificationen und eigenhändige Bestimmungen des Königs, aus denen wir uns folgendes zusammenstellen können:

Im November des Jahres 1733 wird definitiv der Plan gefaßt, auf dem neuen und größeren Thurm ein Glockenspiel von 40 Glocken anzubringen.

Die neuen 5 Glocken waren nach oberflächlicher Schätzung fast ebenso schwer herzustellen, als die alten 35 zusammen wogen. Alle Glocken sollten Klöppel erhalten, um durch ein Handclavier frei gespielt werden zu können.

Der König beauftragt den Glockenisten Arnold Carsseboom, einen Holländer, mit dieser Arbeit. Derselbe verlangt am 25. November 1733 14,000 Pfund Metall für die neuen Glocken, für die Umarbeitung der alten und die Aufstellung des ganzen Werks 6000 Thaler. Für den Guß der neuen fünf Glocken will er „a parte bezahlet werden"!

Der König betrieb die Sache mit dem ihm eigenen Eifer. Schon am 27. Nov. wird Carsseboom aufgefordert dem allgemeinen Ueberschlag eine specificirte Rechnung folgen zu lassen; diese lautet über 7447 Rthl. 4 gr.

Am 31. December 1733 wird nun zwischen dem Könige, dem Glockenisten Carsseboom und dem Stückgießer Meurer ein definitiver Contract abgeschlossen, in dem es heißt:

„Seine Königl. Mayt. in Preußen ectr. Unser allergnädigster Herr, haben mit dero Stück-Gießer Meurer und Klockenist Carsseboom wegen Vergrößerung, beßerer Einrichtung und vollkommener Perfectionirung des Klockenspiels auf dero Guarnisons-Kirchen-Thurm zu Potsdam nachfolgenden Contract in Gnaden zu schließen geruht:

Es nimmt der gedachte Stück-Gießer Meurer wohlbedächtlich über sich, und verspricht allerunterthänigst, die zu obbesagtem Klockenspiel annoch erforderte Fünff große Klocken nach denen Tonen und Stimmen, so wie sie der Klockenist Carsseboom angeben wird, gut und accurat, und ohne allem Tadel, in Zeit von Acht Monath zu gießen und zu liefern.

Dagegen versprechen Se. Königl. Mayt. denen selben nicht allein die dazu nöthige Ein Hundert und Sieben und Zwantzig Centner 30 Pfund, oder 14 m. Pfd. Klocken-Guth oder Metall, durch dero General Major v. Linger reichen und anweisen zu laßen, sondern Ihm auch für seine Arbeit, Kosten und Gefahr, wenn er alles gut und wohl liefern wird, von jedem Pfund, so diese Klocken wägen werden, Neun Groschen, welches nach dem ungefehr angeschlagenen Gewicht der 14 m. Pfd. die Summa von 5250 Rthlr. beträget, baar und richtig bezahlen zu laßen.

Der Klockenist Carsseboom übernimmt und verspricht hiedurch allerunterthänigst, In Zeit von Drey Viertel Jahre, oder wenn es noch eher geschehen kann, alles übrige, was zur Verfertigung, Einrichtung und Vollkommenheit des vorgedachten Potsdamschen Klockenspiehls, nach seiner übergebenen Rechnung und Anschlag erfordert wird, gut, schön und tüchtig zu machen, und zu liefern, und das Klockenspiehl in dem Thurm in perfecten und untadelichen Stand zu setzen, so, daß es noch einen Ton tiefer gehe, als das Berlinische; Und wenn sich finden solte, daß an denen in der Rechnung angeschlagenen Eysernen und Metallenen Sachen weniger am Gewichte heraus kommen solte, als angeschlagen worden, So will und soll er solches gewißenhafft anschlagenn, und sich von der Summa seiner Bezahlung abziehen laßen. Dagegen wollen Seine Königl. Mayt. demselben nicht allein zu der großen Waltze die verlangte 26 Centner Metall von dero General Major von Linger frey und unentgeldlich liefern, sondern Ihm auch für das gantze Werk an Kosten, Mühe und Arbeit, wenn das In der Rechnung angeschlagene Eysen und Metall so viel als solches angeschlagen ist, importiren wird, die Summe von Sechs Tausend Sieben Hundert und Zwey und Dreyßig Thaler, in folgenden Terminen baar und richtig bezahlen laßen:

Zum Vorschuß anitzo	.	2000 Rthlr.
den 1. Marty 1734	.	2000 „
den 1. Juny	. . .	1000 „

Und wenn dos gontze Werck vollig
fertig ist . . . . . 1732 Rthlr.
So geschehen Berlin, den 31. December 1733.
gez. Friedrich Wilhelm.
Arnoldus Corsseboom
von den 1. Febr. 1734
J. P. Meurer."

Der Klockenist verspricht nun nach $^3/_4$ Jahren Alles fertig zu haben. Auf den Thurm konnte aber das Werk zu diesem Termine nicht kommen, derselbe war noch gor nicht fertig. Nach einer Angabe Carsseblooms woren für die Aufstellung des Glockenspiels noch 5 bis 6 Monate nöthig. Im August des Jahres 1735 muß aber Alles vollendet gewesen seien, denn am 2ten dieses Monots bestieg der König, einige Toge später der Kronprinz, den Thurm um dos Glockenspiel zu besichtigen; eine marmorne Gedenktofel, die in der Spielkammer angebracht ist, bewohrt die Nochricht dieses Besuches für fernere Zeiten auf.

Genoue Rechnungen Corsseblooms sind nicht vorhonden. Schätzt mon den Werth der älteren 35 Glocken nach dem der neuen ab, so kann man ungefähr den Schluß ziehen, daß das ganze Glockenspiel, Alles in Allem gerechnet, sich ouf circa 27,000 Thlr. gestellt hat. Das Gesammtgewicht kann mon auf circa 400 Ctr. berechnen.

Ueber den Gießer und Zusammensteller der 35 älteren Glocken läßt sich nichts Bestimmtes nochweisen.

Die Annahme, doß auch hierbei Carsseboom thätig gewesen, möchte wohl schon aus dem Grunde die richtige sein, weil derselbe keinerlei Tadel über das alte Werk ousspricht; bei einem Manne wie Carsseboom ist dieser Schluß gerechtfertigt.

Nach des Königs Willen sollte das Glockenspiel mit der Uhr verbunden werden und folgendermaßen die Zeit onzeigen:

$7^1/_2$ Minute nach dem vollen Glockenschlage oder das erste halbe Viertel der Stunde mit einem Ton;

Die Viertelstunde mit einem hohen, feinen, scharfen Ton beginnend und mit einem weit tieferen, schwereren Ton endend;

$1^1/_2$ Viertel mit einer Octove;

$^1/_2$ Stunde mit dem Liede: Ueb immer Treu und Redlichkeit;

$2^1/_2$ Viertel mit drei einzelnen harmonischen Tönen;

Drei Viertel wie ein Viertel, aber in umgekehrter Reihenfoige der beiden Töne;

$3^1/_2$ Viertel mit einem vollständigen Accord, also 4 einzelnen Tönen;

Die ganzen Stunden mit dem Liede: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.

Bei Trauerfällen oder Freudenfesten in der Allerhöchsten Fomilie, ebenso auch an bedeutungsvollen patriotischen Festtogen sollte außerdem der Organist der Garnisonkirche von 12—1 Uhr Mittogs angemessene Musikstücke auf dem Glockenspiel ertönen lassen. So ist es geblieben bis ouf den heutigen Tog.

Wie weitgehend das Interesse der Behörden, der Bürgerschaft und der Garnison on dem Glockenspiele von jeher gewesen, zeigen unter Anderem wohl am Besten die Actenstücke, welche in den Jahren 1829 bis 1831 zwischen dem Pfarrer der Garnisonkirche, den Ministerien und dem Potsdomer Mogistrot gewechselt wurden.

Dos Glockenspiel hatte einer Reparotur unterzogen werden müssen und dobei waren wohl in der Anordnung der Töne und Accorde, welche die Zeit angeben, einige Aenderungen vorgekommen. Entrüstet schreibt nun der damolige Pfarrer der Garnisonkirche, daß das Werk verhunzt und verpfuscht sei. „Früher wußte man gleich beim ersten Anklang, ob mon Ein oder Drei Viertel hobe, welches dann in öffentlichen und häuslichen Geschäften vielfältig angenehm und nützlich war. Das jetzige unmelodische Geklingel drückt garnichts ous!" An einer anderen Stelle schreibt er:

„Am schlimmsten ist bei der Reporatur die Bezeichnung der $^3/_4$ weggekommen, welche vorhin so sehr deutlich und in der ganzen Stadt vernehmbar und daher dem gesammten Militair, besonders in seinen sämmtlichen täglichen, an den vollen Glockenschlog genau gebundenen Dienstgeschäften so höchst angenehm und nützlich war."

Nach wiederhoiter Reparatur und manchen mißglückten Versuchen gelingt es denn auch endlich den alten Zustand der Töne wieder zu schaffen.

Das „schöne, in hiesiger Gegend so seltene, von dem Königlichen Stifter noch der Weihe in Hollond der Stadt zum Geschenke gemachte Glockenspiel" sprach wieder Jedem verständlich.

Gelegentlich dieses Schriftwechsels wurden auch einige andere streitige Punkte erörtert und beigelegt. Unter anderem hondelt es sich um die 1797 ouf des Königs Befehl für das Glockenspiel ongefertigten Compositionen. (Verfasser resp. Transpositeur wor der Organist Roetscher). Dieselben gehen dann in Gewahrsom des Potsdamer Magistrats über. Wie sehr sich die letztere Behörde bei dem Glockenspiele betheiligt glaubt, wie eifersüchtig sie ouf ihre Rechte hält, ergeben folgende Actenstücke:

Der Orgonist on der hiesigen Gornison- und Hof-Kirche erhält im Gefolg einer Königl. Cabinets-Ordre vom 7. August 1742 wegen seiner Bemühung bei dem Glockenspiel eine jährliche Miethsentschädigung von 50 Thaler aus der Kämmerei-Casse. Unsere Acten ergeben nicht, worin diese Bemühung bestehen soll, und wir haben bisher nur vermuthet, daß dorunter dos Spielen der Glocken bei festlichen Gelegenheiten begriffen sei. Do dies unter andern bei dem Einzuge der Prinzessin Auguste von Weimar, jetzt Prinzessin Wilhelm von Preußen, Königl. Hoheit, unterblieben ist, so nehmen wir hierous Veranlassung Euer Hochwürden gonz ergebenst zu ersuchen, uns gefälligst mitzutheilen, worin die Verpflichtungen des Orgonisten bei der Königl. Garnison- und Hof-Kirche bestehen für die ihm an der Kämmerei-Casse zustehende Entschädigung von 50 Thaler jährlich.

Potsdom, 5. Septbr. 1829. Der Mogistrat.

Digitized by Google

Diese Anfrage ist an den Consistorial-Rath Feldpradst Offelsmeyer gerichtet, der am 13. Sept. ej. a. in dem Sinne antwartet, daß sich in der Cabinets-Ordre aom 7. Aug. 1742 keine genaue Anweisung für den Organisten finde. Früher sei er in den einzelnen Fällen aam Hofmarschall-Amte benachrichtigt oder angewiesen worden, neuerlich nicht mehr.

Am 14. October 1829 schreibt der Feldprodst an den Magistrat:

Einem wohllöbl. Magistrat aermelde ergebenst im Verfalg meines Antwortschreibens aom 13ten a. M. das Glackenspiel auf der Garnisaukirche betreffend, daß Sr. Königl. Majestät durch Kabinets-Ordre aom 7ten d. M. bestimmt haben, daß das Spielen desselben bei feierlichen Veranlassungen in der Mittagsstunde wiederum in der Art wie in früheren Zeiten Statt finden soll, der Organist wird darnach angewiesen werden.

Damit ist aber der Magistrat noch nicht befriedigt. Am 15. December 1829 schreibt er an das Ministerium der Garnisankirche unter Auderem:

„Unseres Wissens aber ist noch gar nicht bestimmt, was unter feierlichen Veranlassungen zu aerstehen sei!"

Am 22. December 1829 wird der Magistrat durch die Mittheilung beruhigt, daß Allerhöchsten Orts bestimmt sei:

Der Organist solle aerpflichtet seien zu spielen an den hohen christlichen Festtagen und bei Festlichkeiten in der Königl. Familie, am Geburtstage des Königs, der Königin und des Kranprinzen, in der Stunde der hiesigen Trauung einer Person des Königl. Hauses, beim Einzug prinzlicher Bräute oder fremder Regenten, bei Sterbefällen u. s. ua. Im Allgemeinen und in besanderen Fällen solle der Organist aam Hofmarschall-Amt Anweisung bekammen resp. dieselbe einholen.

Im Jahre 1831 gehen die Noten für das Glockenspiel wieder in den Gewahrsam der Garnisonkirche über, wo sie noch jetzt in einem Verschluß auf der Orgel deponirt sind. Zu beuerken ist noch, daß eine Cabinets-Ordre aom 28. Noa. 1829 namentlich den Oberbürgermeister für die Instandhaltung des Glackenspiels aerantwortlich macht.

Jeden Falls ist das Glockenspiel auf der Garnisonkirche in Patsdam ein in jeder Beziehung der Beachtung würdiges Werk. Ein Gedicht aan Bellamintes besingt den Wettstreit des Potsdamer Glockenspiels mit dem Berliner und entscheidet sich zu Gunsten des ersteren.

Der „Saldatenkönig" hat sich durch die Anlage dieses Glockenspiels als Freund und Kenner der Kunst gezeigt und sich über seiner wie seines Sohnes letzter Ruhestätte ein Denkmal errichtet, das seit ein und einem halben Jahrhundert den Bewohnern der schänen Havelstadt mit seinen metallenen Stimmen Kunde giebt aan frahen, aber auch — van Trauertagen unseres geliebten Herrscherhauses.

Binder-Isenbeck.

Nachtrag zu den patricischen Gesellschaften in Frankfurt a. Main.*)

Da der betreffende Abschnitt über die adlige Gesellschaft Frauenstein bereits dem Druck übergeben war, als ich das Verzeichniß der gegenwärtigen Mitglieder empfing, so konnte es seiner Zeit nicht mehr dem Aufsatz über die patricischen Gesellschaften zu Frankfurt am Main incorporirt werden, und lasse ich es daher jetzt folgen:

1. Die Freiherren Schott a. Schattenstein seit 1812.
2. Die Freiherren a. Riese-Stallburg seit 1788.
3. Die Freiherren a. Malapert gen. Neufville.
4. Die Freiherren v. Oetinger.
5. Die Freiherren a. Loën.
6. Die Herren a. Heyden.
7. Die Grafen a. Degenfeld-Schanburg (seit dem 24. Juni 1871 durch die Vermählung des Grafen Curt a. Degenfeld-Schonburg mit der Freiin Gabriele a. Riese-Stallburg.)

Dr. Leesenberg.

Papageien-Gilden.

In Falge des glorreichen deutsch-französischen Krieges aon 1870—71 hat das Schützenwesen wieder einen erfreulichen Aufschwung genommen. Ist doch das Bewußtsein aon der Pflicht der Deutschen, sich in den Waffen zu üben, wiederum ein allgemeineres gewarden, und die durch ganz Deutschland jährlich wiederkehrenden „Freischießen", deren selbst die kleinsten Därfer sich erfreuen, und das graße deutsche Bundesschießen, geben Zeugniß daaan, daß mit demselben noch wirkliche Valksfeste gefeiert werden.

Wenn nun in Narddeutschland die größeren Städte ihre Freischießen oder Schützenfeste abhalten, hören wir gar häufig bei dieser Gelegenheit aan einer Schützen-Vereinigung, die unter dem Namen „Papageien-Gilde" noch heutigen Tages auftritt; die wenigsten Leser aber werden wissen, daß diese Schützen-Vereinigung eine uralte ist, die den Zweck hatte, die Bürger in der Handhabung der Armbrust durch das Schießen nach einem, an einer hohen Stange befestigten Vogel zu üben. Diese Art aon Schützengesellschaften finden sich aielen Städten Narddeutschlands, unter anderen auch in Stralsund, wo man bei Gelegenheit des Wallensteinfestes (das jährlich zur Erinnerung an die aergebliche Belagerung der Stadt durch Wallenstein im dreißigjährigen Kriege gefeiert wird) immer die alte Papageien-Gilde zu besonderem Jubel des Volkes im Festzuge marschiren sieht.

Wenn wir nun nach dem Ursprunge dieser alsa benannten Gilden forschen und uns ferner fragen, welche Bewandtniß es aon Alters her mit ihnen hatte, so dürften die alten Urkunden der noch bestehenden Gesell-

*) vide Nr. 43 dieses Blattes Seite 255 u. f. de 1881.

ſchaften, ſoweit ſie noch vorhanden ſind, hierüber am beſten Aufſchluß geben.

Da finden wir nun in dem Deputirtenzimmer des Schützenhauſes zu Hannover ein altes Pergament vom Jahre 1379 aufbewahrt, auf welchem die Geſetze der „Papagoiensellschop“ verzeichnet ſtehen, und das auf unſere Fragen Aufſchluß geben dürfte.

In Hannover mußte ein Mitglied der Geſellſchaft dem höheren Bürgerſtande: „de betteren lüde“ angehören; man verſtand darunter die Kaufleute, Brauer, Rathsherren, Doctoren, Syndici, Prieſter und Edelleute, die Freunde des Armbruſtſchießens waren. Auf dem Pergamente heißt es am Schluſſe: „mit vilbordt (Einwilligung) der gantzen Kumpanye vnde mit gantzer eendracht der Boerger mestorn vnde rathmann, de yn der vorbenunten Kumpanye synt.“ Wollte ein Bürger in die Geſellſchaft aufgenommen ſein, ſo war dieſes nur „mit eendracht vnde willen der gantzen sellschop“ möglich, das Nein eines einzigen Mitgliedes konnte die Aufnahme ſcheitern machen. Wer dann aber für würdig erkannt wurde, Mitglied der Geſellſchaft zu werden, der mußte „den schafferen des vrydages tho pynxten III Mark luebsch vnde twe pnudt wasses (Wachs) vnde dem thoseggere (Ableſer) enen wytten“ geben. An Jahresbeitrag hatten die Mitglieder „twee Mark vnde veer Schillinge tho wasses“ zu entrichten.

Wie iſt nun wohl der Name dieſer Schützengeſellſchaften entſtanden? — Natürlich hat der Name des Vogels, nach welchem geſchoſſen wurde, den Anlaß zur Benennung gegeben, allein es iſt wunderbar, daß ein ausländiſcher Vogel, und nicht ein einheimiſcher, z. B. der Adler, als Ziel der Armbruſtſchützen aufgeſtellt wurde. In den Acten des Schützen-Collegiums zu Hannover finden wir eine Nachricht, nach welcher der Name „Papagoi“ ſymboliſch der Pfingſttaube gegenüber an den Sieg des Chriſtenthums über das Heidenthum erinnern ſoll, weil der Vogel aus tropiſchen Ländern ſtamme. Dieſe Erklärung gewinnt dadurch noch an Bedeutung, daß die jährlichen Schützenfeſte, d. h. die Vogelſchießen, zu Pfingſten abgehalten wurden, alſo gelegentlich desjenigen Feſtes, das nicht nur durch Ausgießung des heiligen Geiſtes, ſondern auch dadurch Bedeutung hatte, daß die Gründung der chriſtlichen Gemeinde und ihr Sieg über das Heidenthum mit demſelben gefeiert wurde.

Daß die Papageien-Gilden neben ihrer Hauptaufgabe, ſich im Armbruſtſchießen und damit in der Waffenübung auszubilden, auch noch einen geiſtlichen Zweck verfolgten, iſt unzweifelhaft. Die ſogenannten „Brüderſchaften“, die ehemals ſehr zahlreich in vielen Städten Norddeutſchlands beſtanden, ſind eine Einrichtung, die neben dem Zwecke geſelliger, gewerblicher oder politiſcher Vereinigung auch darnach trachteten, ihren Genoſſen bei vorkommenden Sterbefällen die Beerdigungskoſten, die im Mittelalter verhältnißmäßig noch höher als jetzt waren, tragen zu helfen. Es heißt in einem alten Statute einer ſolchen Vereinigung, daß die Mitglieder „synt des mit eendracht tho rade worden vnde hebben lobet een den andern, welker dode sterbet, dat de andere, de mit yn de sellschop is, eme schall nalesen laten dre Seelmessen.“ Weiter war beſtimmt, daß am Freitagabend vor Pfingſten, alſo vor dem Beginne des Vogelſchießens, für die Seelen Aller, die im abgelaufenen Jahre durch den Tod aus der Brüderſchaft geſchieden waren, Seelenmeſſen geleſen wurden, „vnde datho scholen wesen ses prestere vnde twee Schoelere, dat ghelt Scholen utgeben von der Sellschop wegen.“ Auch über das Betragen bei den feſtlichen Zuſammenkünften gab das Statut beſondere Vorſchriften. Ehrbarkeit und Anſtand müſſen aufrecht erhalten, Zank und Streit ferngehalten werden. „Nehment schall den andern vneeren mit worden edder mit daden by VI pnndt wasses“, und „wer et, dat jemant den ameren sloege vn vnse Sellschop dat god verbede, der schall der sellschop dovor entberen vude dar nich vedder inkomen.“

Unſere Vorfahren mögen wohl beſonders bei ihren Convivien, oder wenn „ſie zu Viere“ ſaßen, der Anſtandsregeln ſich haben erinnern müſſen, denn dann trank wohl Mancher des Guten zu viel.

Bei dem Schießen nach der Papageienſtange galt als Geſetz, daß „wer den Papagoien afschnet, de schall gehen der sellschop des vrydaghes to pynxten, wenn do bylie ut is, een tunnen beers vnde twyorlyo hacken kraden (Kuchen). Außerdem hatte er „den pipern veer schillinge vnde dem thoseggere dre schillingo tho enen par seho“ zu geben.

Es ſind die Itzehoer Nachrichten, die unter der Chiffre C. v. W. zuerſt auf dieſe Art von Gilden hinwieſen und dabei den Wunſch um weitere Verbreitung ausgeſprochen haben.

Das Katharinen-Stift zu Stavenhagen.

Ein Inſtitut, das trotz ſeines wohlthätigen und gemeinnützigen Zweckes und trotz ſeines ſegensreichen Wirkens ſich noch nicht derjenigen allgemeinen Bekanntheit erfreut, die es wohl wegen ſeiner genannten Vorzüge beanſpruchen könnte, iſt das Katharinen-Stift zu Stavenhagen im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin. Gegründet vor 15 Jahren, Dank der Initiative der Großfürſtin Katharina von Rußland, verwittweten Herzogin Georg von Mecklenburg-Strelitz, unter deren hohem Protectorate es noch heutigen Tages ſteht, und mit Hilfe von freiwilligen Beiträgen eines Vereins, der ſich ſchnell bildete und auch noch jetzt gern neue Mitglieder aufnimmt, verfolgt es den Zweck, armen, elternloſen Kindern weiblichen Geſchlechts, die ſich bei der Aufnahme im Alter von 2—7 Jahren befinden müſſen, nicht nur ein freundliches Obdach zu gewähren, ſondern denſelben auch eine eben ſo gute wie rationelle, Verpflegung, ſo wie eine treffliche, vom Geiſte des Chriſtenthums durchhauchte Erziehung angedeihen zu laſſen und dieſelben zu tüchtigen Dienſtboten oder dgl. vorzubilden.

Digitized by Google

Und zwar sollen gemäß den Statuten des Stiftes diese Vortheile nicht nur den hilflosen Kleinen Stavenhagens und der Umgegend dieser Stadt gewährt werden, sondern viel weiter hinaus will das Stift seine segensreiche Wirksamkeit entfalten und es öffnet daher seine Thore allen den kleinen hilflosen Geschöpfen, deren sich schon der Heiland mit erbarmender Liebe angenommen hat und von denen er sagt: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Reich Gottes.

Und wahrlich, die Opfer sind nicht groß, welche die Aufnahme in das Stift und den Genuß der dargebotenen Güter verschaffen. Vergleicht man die Summen, welche anderweitige Institute für Unterbringung von Kindern fordern, so müssen die jährlichen Beiträge, die für Stavenhagener 42 ℳ, für auswärtige Armeninstitute 84 ℳ und für Private eine nach jedesmaliger Uebereinkunft festzustellende Summe betragen, als äußerst geringe erscheinen. Und was wird den Kindern dafür geboten? Eine reinliche und gesunde Unterkunft, eine kräftige Kost, vollständige Kleidung, Unterricht in der öffentlichen Stadtschule, durch deren Besuch sie im steten Connex mit Ihresgleichen aus dem Volke bleiben, endlich bei ihrem Abgange, der in der Regel 1—2 Jahre nach der Confirmation erfolgt, eine vollständige Aussteuer, die ihnen eine feste Grundlage für ihr ferneres Fortkommen gewährt.

Den Vorstand des Stiftes bilden drei Damen, denen die äußere so wie auch die oberste innere Leitung obliegt. Es sind dies augenblicklich Frau v. Oertzen-Kittendorf, Frau v. Michael-Plasten und Frau Pastor Niederhöffer-Stavenhagen. Die eigentliche innere Leitung ist zwei Schwestern des Stifts Salem bei Stettin anvertraut, die als ihre Hauptaufgabe betrachten, den Samen des göttlichen Wortes in die Herzen der bei der Aufnahme oft in verwahrlostem Zustande sich befindenden Kleinen zu streuen. Die geschäftlichen Angelegenheiten besorgt endlich der Rendant des Stifts, Herr Guhl aus Stavenhagen.

So ist denn für alles gesorgt, um dem Unternehmen eine feste Basis zu sicherer und segensreicher Entfaltung zu geben. Möchten auch diese Zeilen dazu beitragen, Herzen zu gewinnen und so an ihrem Theil auch mitwirken an der Förderung eines ächt christlichen Werkes.

Die Diakonissen-Anstalt in Altona.

In ruhigen Bahnen und gedeihlicher Fortentwickelung hat diese Anstalt im vergangenen Jahre, über welches sich der nunmehr gedruckt vorliegende 14. Bericht ausspricht, ihre Wirksamkeit geübt.

Die Zahl der Schwestern betrug am Schlusse des Jahres 51 gegen 49 im Vorjahre, darunter 28 eingesegnete Diakonissen und 23 Probeschwestern. Zweimal hat eine Einsegnung von Schwestern, im ganzen 6, stattgefunden.

Von den bisher besetzten Stationen sind 2 aufgegeben worden, das Krankenhaus und die Gemeindepflege in Segeberg.

Dagegen wurden 3 Stationen neu übernommen: 1. die Gemeindepflege in der St. Jacobi-Gemeinde zu Hamburg mit 2 Diakonissen; — 2. das Gemeindehaus zu Hamm mit 3 Schwestern, davon ist eine in der Armen- und Krankenpflege thätig, eine andere in der Warteschule, die dritte mit dem Hausstande und den zur Erziehung dort untergebrachten 8 Kindern beschäftigt; — 3. das Kinderhospital in Hamburg (St. Georg) mit ebenfalls 3 Schwestern.

Es umfaßte die Altonaer Anstalt Ende vorigen Jahres im Ganzen: a) an eigentlichen Filialen 4; b) Stationen 13; c) anderweitige Thätigkeiten 5. — Im Ganzen sind 1881 ca. 2400 Kranke und ca. 650 Kinder in der Pflege der Schwestern gewesen.

Die Cassenverhältnisse haben leider auch diesmal ein Deficit von nahezu 5000 ℳ ergeben.

Zum Besten der Blinden.

Ein guter Gedanke ist es offenbar, so äußert sich die Redaction der „Gartenlaube", den uns ein Herr M. M. brieflich mittheilt. Von der Annahme ausgehend, daß jeder gute Mensch in den Augenblicken, in welchen er sich durch den Gebrauch seiner Sehkraft am höchsten beglückt fühlt, am geneigtesten sein müsse, so recht mit dem Herzen zu ermessen, wie viel von der Herrlichkeit der Natur und des Lebens dem Blinden entzogen, wie entsetzlich arm er ist neben dem Sehenden — macht Herr M. M. den Vorschlag, nicht nur auf den unzähligen, vielbesuchten Aussichtspunkten in der Schweiz, in Tirol, in Salzkammergut, in Steiermark und Kärnthen, im Thüringer- und Schwarzwald, im Riesengebirge und im Harz, in der sächsischen und fränkischen Schweiz, im Rheinthale ꝛc., sondern auch in den Bildergallerien, Museen und Theatern — und wir fügen hinzu: auch auf Volksfesten und in Ballsälen, wo die Lust des Auges so groß ist — Sammelbüchsen aufzustellen für die armen Blinden. Die Organisation dieser Unternehmung, welche allerdings zu einem riesigen Umfange sich ausbreiten könnte, soll und kann jetzt hier nicht erörtert werden, aber der Wunsch, der diesen guten Gedanken erzeugt hat, sei so laut wie möglich ausgesprochen: die Sehenden sollten im Gefühle des Glückes das Mögliche thun, damit der Blinde nicht auch noch vom Fluche der Armuth ganz zu Boden gedrückt, sondern daß ihm durch möglichste Ausbildung seiner übrigen Sinne so viel Genuß des Lebens gerettet werde, als eben möglich ist.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 28. Juni 1882. Nr. 26.

Carl Sigismund von Treskow, Kreisdeputirter, auf Friedrichsfelde bei Berlin, Ehrenritter seit 1865, † zu Friedrichsfelde 22. Juni 1882.

Die Arbeiter-Colonie „Wilhelmsdorf".

Eine Arbeiter-Colonie als praktische Lösung der brennenden Frage der Vagabundennoth, ist bereits zu einer Thatsache geworden. — Der unterzeichnete, mit der Ausführung dieses wichtigen Unternehmens betraute Vorstand ruft hiermit mit großer Freudigkeit und zuversichtlicher Hoffnung auf ein fröhliches Gelingen, Kampfgenossen für diese wichtige Sache in's Feld.

Es handelt sich bei denselben um ein Doppeltes: Erstens um ein Werk der Barmherzigkeit an zahllosen unserer Mitmenschen, die unaufhaltsam dem Verderben entgegengehen. Es ist eine sehr bedenkliche Sache, wenn man auf alle die armen Pilgrime, die an unsere Thür klopfen, abgerissen, brodlos, heimatlos, gleich einen Stein werfen will. Wer sich die Mühe nimmt, genau deren Vergangenheit nachzuforschen, der wird ihnen in den meisten Fällen viel eigene Schuld nachweisen können, oder ebenso oft auch eine große Mitschuld anderer Menschen, d. h. unserer ganzen socialen Verhältnisse. Ist es denn nicht wahr, daß, wenn man ihnen Arbeit reicht, viele mit Freuden zugreifen und auch bei der Arbeit ausharren, falls ihnen nur ein sicheres Obdach gewährt wird und Schutz gegen Spott und Hohn derjenigen professionellen Vagabunden, in deren Gemeinschaft sie bisher leben mußten? Namentlich sind viele jüngere Leute, welche noch im Anfange dieser schrecklichen Vagabundenlaufbahn stehen, noch zu retten und vor dem völligen Versinken in die Fäulniß zu bewahren. Wie furchtbar ist das, wenn man einer jungen schwieligen Hand, die sich nach Arbeit ausstreckt, statt derselben ein paar Bettelpfennige hineindrückt und damit die Anweisung giebt, die Bettlerlaufbahn zu ergreifen. Auf der anderen Seite gilt es aber auch mit aller Entschiedenheit Front machen gegen das bewußte gewerbsmäßige Vagabundenthum. In der Sorge einem Einzigen Unrecht zu thun, vielleicht zehn planmäßigen, boshaften, arbeitsscheuen Bettlern die Hand reichen zu müssen, ihr schändliches Leben weiter zu führen ist eine qualvolle Sache. Die Vereine gegen Bettelei ändern an dieser Sache wenig. Sie schieben wohl die Bettler von einer Anzahl Thüren weg, ohne aber ihnen eine Hand zum Aufstehen zu reichen und ohne ihnen ihre Bettlerlaufbahn zu verleiden. Beide Aufgaben lassen sich nun nach unserer Erfahrung sehr wohl durch Arbeiter-Colonieen lösen, in welchen ernste Arbeit mit liebreicher Pflege vereinigt sind. Sie wird eine scheidende Macht ausüben, dem professionellen arbeitsscheuen Vagabunden von Schrecken sein, und er wird eine Gegend meiden, wo ihm nun Brod für Arbeit im Schweiße seines Angesichts geboten wird. Sie werden auf der anderen Seite alle edelen Elemente aus dem Schmutze des Vagabundenthums herausschälen und einer großen Zahl Versinkender noch zur rechten Stunde die Hand zur Rettung reichen.

Und daß diese Behauptungen nicht blos schöne Hoffnungen, sondern Thatsachen sind, kann der unterzeichnete Vorstand bereits durch Erfahrung bezeugen. In der hier im Teutoburger Walde bestehenden größeren Colonie für epileptische Kranke, haben sich seit Jahren immer eine Anzahl jammervoller Vagabunden aus allen deutschen Gauen eingestellt, mit der flehendlichsten Bitte um Arbeit, und es hat sich ergeben, daß bei der strengen Zucht, die innerhalb einer solchen Colonie möglich ist, die Mehrzahl dauernd aus ihrem Vagabundenleben herausgerissen und zu einem arbeitsamen Leben zurückgeführt wurden. Allein in diesem letzten Winter wurden unter einer fast vierfach größeren sich meldenden Schaar über 60 solche müde gepilgerten Fremdlinge auf ihr flehendliches Bitten in dieser Colonie festgehalten, und bis auf zwei haben sie alle mehrere Monate hindurch nur für Kost und Nachtlager, im Regen, Schnee und Unwetter und jetzt auch in der Hitze des Tages, bei der Arbeit treulich ausgeharrt, ohne einen Pfennig zu

Digitized by Google

empfangen, freilich in der Hoffnung, sich für den ihnen angeschriebenen geringen Lohn einen ordentlichen Anzug zu verdienen, dazu ihr Arbeitsgeräth und ein Zeugniß fleißiger Arbeit und guten Betragens. Dies ist nun auch schon einer Anzahl von ihnen gelungen. Die bereits bewährten Paragraphen aus den Statuten der Arbeiter-Colonie lauten folgendermaßen:

Jeder ankommende Arbeiter erhält, wenn es ihm an Kleidern fehlt, zunächst die fehlenden Stücke, gegen einen Revers, daß ihm dieselben nicht gehören, und daß, wenn er sie mitnimmt, er als Dieb polizeilich zu verfolgen sei. Sobald er die Kleidung verdient hat, gehört sie ihm eigenthümlich und erhält er darüber ein Zeugniß. Jeder Arbeiter unterzeichnet beim Antritte die vorgelegte Arbeits- und Hausordnung, wonach er ohne jede Entschädigung, für etwaige geleistete Dienste entlassen werden kann, falls er sich nicht in dieselbe fügt. In dieser Ordnung ist zu gleicher Zeit der Tagelohn normirt, welcher dem Colonisten in seinem Lohnbuche in Anrechnung gebracht wird und ist hierüber ein Contract nach der Leistungsfähigkeit des Mannes zu vereinbaren, welcher von jedem Einzelnen unterschrieben wird. Der Verdienst ist so normirt, daß zwar ein fleißiger Arbeiter, der anderweit Arbeit finden kann, keine Lust verspürt, in die Colonie einzutreten, andrerseits aber hoch genug, daß ein fleißiger Mensch in 3 bis 4 Monaten einen ordentlichen Arbeitsanzug und das nöthige Handwerksgeräth, neben reicher Kost, verdienen kann. Die Lohnsätze sind je nach dem Zudrange der Colonie zu bemessen, nach Möglichkeit aber Accordarbeiten einzurichten. Faule Subjecte hat der Hausvater ein Recht zu entlassen und darüber der betr. Polizeibehörde Anzeige zu machen. Die Arbeit besteht vorzüglich in Spatencultur und Anbau von Handelsculturpflanzen und Hackfrüchten, die Winterzeit hindurch in Urbarmachen des unbebauten Sennelandes und Aufbrechung des Ackers, ferner in Wiesenbauten. Für die kurze Zeit, wo draußen die Arbeit unmöglich ist, sind unterschiedliche Beschäftigungen als Körbe- und Mattenflechten in Aussicht genommen.

Hat der Arbeiter so viel verdient, daß er wieder eigene saubere Kleidung und das ihm nöthige Arbeitszeug besitzt, so sucht der Hausvater demselben anderweitig lohnende Arbeit zu verschaffen, zu welchem Ende die Colonie mit einem Arbeitsnachweise-Büreau verbunden ist. Ist solche Arbeit gefunden, so hat der Colonist mit dem nöthigen Gelde (seinem etwa verdienten Lohne) versehen, die Pflicht, die Colonie wieder zu verlassen.

Nach diesen Grundsätzen ist hier verfahren, und sind die allergünstigsten Resultate erzielt worden. Die Noth war nur diese, daß es immer wieder an dem nöthigen Arbeitsfelde fehlte, um nur einem kleinen Theile der armen Wanderer sagen zu können: „Willst Du Arbeit, hier hast Du sie!“ und eben darum war es unmöglich, auch nur in einem kleinen Umkreise die Aufforderung ergehen zu lassen: Weise dem armen Wanderer statt des jammervollen Zehrpfennigs, der größtentheils in Schnaps verwandelt wird, doch nützliche Arbeit an; wir haben dieselbe für sie bereit.

Hier, wo in der Senne sich die weiten Flächen unbebauten Landes vor unseren Blicken ausbreiten, muß der Gedanke besonders nahe liegen, die brachliegenden Arbeitskräfte zur Cultivirung des brachliegenden Ackers zu benutzen. Erfahrene Landwirthe bezeugen, daß in der Senne mit fleißigen Arbeitskräften und nöthigem Capitale wohl etwas Nützliches zu schaffen ist und der Gedanke, hier eine Arbeits-Colonie zu gründen, hat weit und breit Anerkennung gefunden. Freilich gehörte zum Gelingen des Unternehmens eine sehr schwierige Bedingung, welche nicht mit noch so viel Tonnen Goldes zu erfüllen ist. Es gehörten dazu lebendige Kräfte und zwar nicht solche, die als Treiber mit dem Stecken hinter diesen armen Fremden, sondern die willigtich sind, ihnen in lebensfleißiger Arbeit vorzuleben und ihnen zu zeigen, durch das eigene Beispiel, wie arbeiten köstlicher sei als betteln oder stehlen. Weil diese Bedingung erfüllt werden konnte, weil dem Vorstande außer einem Hausvater, der in der ländlichen Arbeit — gerade in der Senne — erfahren, und in der entschiossenen und zugleich ernsten und liebreichen Behandlung solcher Menschen bewährt, auch eine größere Anzahl solcher Jünglinge unserer westfälischen Brüderanstalt (welcher eben durch die opferwillige Liebe des Johanniterordens eine eigene Heimat gegründet wird), zu Gebote stand, die zu solcher Vorarbeit im Schweiße des Angesichts entschlossen waren, so konnte er es wogen, zunächst drei Bauerhöfe in der Senne, circa 500 Morgen Größe, für 60 000 ℳ zu erwerben, die an einer Stelle liegen, wo unbegrenzt weitere Ankäufe uncultivirten Landes möglich sind. Die westfälischen Stände haben ihr Zutrauen zu dem Unternehmen dadurch bewiesen, daß sie zum Ankaufe dieses Grund und Bodens der erworbenen Bauerhöfe zunächst 40 000 ℳ unverzinslich dargereicht haben. Allein dies bringt uns nur eine Ersparniß von 1600 ℳ an Zinsen, und groß und ernst sind die Aufgaben, die noch vor uns liegen. Die vorhandenen Gebäulichkeiten reichen nur sehr nothdürftig für die landwirthschaftlichen Bedürfnisse, nicht aber von ferne für die große Menschenzahl aus, auf die wir zu rechnen haben, und welche wir auch aufnehmen müssen, wenn nicht unser Unternehmen gleich im Keime daran ersticken soll, daß wir die nach Arbeit sich ausstreckenden Hände doch wieder ohne Arbeit lassen.

Es konnte an Kaisers Geburtstag der Hausvater mit den ersten Colonisten in dem ziemlich frei gewordenen kleinsten Gehöfte Einzug halten. Allein da hierin höchstens 12 Betten stehen konnten, so ist ein Neubau in Angriff genommen, welcher 50 — 60 Arbeitern Raum gewährt und uns etwa 12 000 ℳ mit Inventar kosten wird. Derselbe soll in vier Wochen bezogen werden. Auf den beiden anderen Höfen, die jeder etwa 7 Minuten von dem mittleren entfernt liegen, wird bis zum Herbste eine gleiche Zahl untergebracht

werden können. Eine größere Zahl wie diese wünschen wir nicht auf einem Hofe zu vereinigen, und auch diese wieder werden in 3—4 kleinere Familien getheilt werden, um das kasernenmäßige nach Möglichkeit zu vermeiden. Wenn wir auch wirklich möglichst Alles mit eigenen Kräften bauen und in eigenen Werkstätten bearbeiten wollen, so ist doch begreiflicher Weise für dieses Jahr ein sehr bedeutendes Anlage-Capital nöthig, um nur die Bau- und Einrichtungskosten zu bestreiten. Auch haben wir für dieses Jahr noch keine eigene Ernte zu erwarten (die Aussaaten vom Herbst und Frühjahre gehören nach hiesigem Brauche noch den hiesigen Pächtern). Wir werden also unsere Fremdlinge, welche sich selbst ihr Land erst urbar machen müssen, von dem sie leben wollen, noch fast ganz bis zum Herbste 1883 aus unserer Tasche ernähren müssen; da kommt eine große Summe heraus. Es bleiben uns, nachdem wir 40 000 ℳ Seitens der Stände geliehenes Capital abgezahlt, noch 20 000 ℳ Schulden auf Grundstücken. Dazu kommen 12 000 ℳ für Neubau des ersten Arbeitshauses, 15 000 ℳ für Inventar dreier Höfe und wenigstens 20 000 ℳ Haushaltungskosten bis Herbst 1883 für 120 bis 150 Personen, wo wir die erste Ernte zu erwarten haben, wo wir auch an 60 ₰ Unterhaltungskosten für Jahr und Tag nehmen, Summa 65 000 ℳ bis zur ersten Ernte. Dies ist freilich kein nutzlos weggeworfenes, sondern ein unzweifelhaft rentabel angelegtes Capital.

Wenn man bedenkt, daß, nach zuverlässigen statistischen Nachrichten, wie sie der Director der Landesstrafanstalt zu Zwickau, Geheime Regierungsrath d'Alinge jüngst auf der Generalversammlung der Vereine zur Fürsorge für Straf-Entlassene mitgetheilt hat, durchschnittlich im deutschen Reiche 200 000 Personen vagabundirend umherziehen, und daß nach seinen Ermittelungen durchschnittlich ein solcher Bettler täglich 2,50 ℳ zusammenbettelt, so giebt dies die enorme Summe von 182 500 000 ℳ, welche in einem Jahre im deutschen Reiche für die Vagabunden weggeworfen werden. Damit stimmen ziemlich überein die amtlich gesammelten statistischen Angaben eines Amtmanns in Lippe-Detmold, welcher angiebt, daß bisher durchschnittlich mindestens 300 Vagabunden sich in dem kleinen Fürstenthum aufgehalten haben, welche, nach obigen Sätzen berechnet, dem Fürstenthum jährlich 250 000 ℳ gekostet haben. Wenn aber auch nur der dritte Theil dieser Summe angenommen würde, so wäre dies schon eine ungeheure Ausgabe gegen diejenige, welche nöthig wäre, dieselben Leute nützlich und gewinnbringend zu beschäftigen, so daß das Capital für Zeit und Ewigkeit mit sehr hohen Zinsen angelegt wäre, während es jetzt nur dazu dient, elende Menschen noch elender zu machen. — Es hat sich schon im letzten Winter, sobald die Kunde von Anlegung der hiesigen Colonie sich verbreitete und auch nur ein kleiner Theil der Vagabunden mit dem Schreckensworte: „In Wilhelmsdorf giebt's Arbeit!" abgewiesen werden konnten, eine auffällige zwiefache Bewegung kund gethan: die eigentlichen professionellen Vagabunden, die vom Betteln leben wollen, haben sich entschlossen von hier zurückgezogen; auch nicht ein Einziger hat sich mehr an den Thüren hiesiger Anstalten gezeigt. Dagegen haben sich — ein Beweis, wie weit verbreitet bereits unter den Vagabunden die Nachricht über unser Unternehmen ist — aus den fernsten Gegenden Deutschlands, weit hinter Berlin her zerlumpte Wanderer durchgeschlagen, um hier die ersehnte Arbeit zu finden. Alles Ermahnen, daß die Colonie noch nicht in der Lage sei sie aufzunehmen, half nichts; sie versicherten wohl: „Weiter wandern kann ich nun nicht mehr, da will ich lieber sterben." Was wollten wir thun? Wir mußten ihnen eine provisorische Stätte bei uns einräumen, für welche eine in der Nähe unserer Anstalt liegende leerstehende kleine Fabrik benutzt wurde. Nur ein kleiner Theil gehört der Provinz Westfalen an; sie kommen von allen vier Winden des deutschen Reiches her, Schlesien, Ost- und Westpreußen sind am stärksten vertreten, aber auch die nordischen Länder; doch sind ja die Meisten überhaupt heimatlos.

Zu unserer innigsten Freude sehen wir, wie einer nach dem anderen dieser armen Pilgrime sein Haupt aus dem tiefen Schlamme, in dem er gesteckt, hoffnungsvoll wieder emporhebt, und einer nach dem anderen kann uns jetzt bereits mit selbstverdienter sauberer Kleidung verlassen, da sich nun Arbeitgeber finden, die sie nach so bestandener Probe gern annehmen.

Da wir nun freilich in großem Maßstabe bezahlen müssen, was wir nicht geraubt haben, so können wir nicht dringend genug bitten, uns auch aus weiteren Kreisen bei unserem kühnlichen Unternehmen zur Hand zu gehen, mit welchem wir ja entschlossen sind, einen Krebsschaden bei der Wurzel anzugreifen, der in das innerste Mark unseres deutschen Volkes hinein frißt. Es ist unsere zuversichtliche Hoffnung, daß, nachdem dieser erste Versuch sich bewährt hat, andere Provinzen und Länder nachfolgen und so im ganzen Vaterlande dieser immer wachsenden Noth ein kräftiger Damm entgegen gesetzt werden. —

Bielefeld, im Juni 1882.

Der Vorstand
der Arbeiter-Colonie Wilhelmsdorf.

Th. Tiemann, Präses. C. Winzer, Kassirer.
v. Estorff. Volkmann. P. Burckhardt.
H. Boekenkamp. W. Schmidt. v. Bodelschwingh.

Die Irrenanstalt der Stadt Berlin zu Dalldorf.

Wer das Aufblühen der Reichshauptstadt Berlin namentlich in den letzten zwei Jahrzehnten geschaut, der weiß, daß, entsprechend dem humanen Zuge, der unser Zeitalter kennzeichnet, mit dem Wachsthum an äußerem Glanze auch diejenigen Anstalten sich einer größeren Berücksichtigung erfreuen, die dem Unglück zu steuern, das Elend zu mildern und die Thränen der Noth zu trocknen bestimmt sind.

Zu den neueſten Inſtituten, welche erbarmende Liebe in unſerer Mitte errichtet hat, gehört die ſtädtiſche Irrenanſtalt zu Dalldorf, nordwärts von Berlin in der Nähe des durch Wilhelm und Alexander von Humboldt weltberühmt gewordenen Dorfes Tegel gelegen. Man gelangt von Berlin nach Dalldorf, indem man entweder die Nordbahn bis zur Station gleichen Namens oder die Pferdebahn nach Tegel bis zu dem Punkte benutzt, wo zur Zeit noch ein Wagenwechſel ſtattfindet. Die Strecke bis zur Anſtalt iſt auf beiden Bahnen dieſelbe, etwa 30 Minuten, doch dürfte die Pferdebahn eher zu empfehlen ſein, da ſie alle 20 Minuten einen Wagen von und nach Berlin entſendet. Gegenwärtig ſtellt von dem Haltepunkte „Tegeler Chauſſee“ ein Omnibus allſtündlich die Verbindung mit der Anſtalt her.

Schon von ferne winkt aus dem Hintergrunde dunkler Kieferſchanungen der gewaltige Häuſerkomplex, deſſen Bau die Commune Berlin im Jahre 1877 beſchloß. Bei der Auswahl des Ortes war man mit der größten Gewiſſenhaftigkeit zu Werke gegangen: es ſollte eben in jeder Beziehung eine Muſteranſtalt geſchaffen werden. An Stimmen gegen Dalldorf fehlte es nicht, namentlich wurde ſtellenweiſe die Verſumpfung des Bodens als ein ſchwer ins Gewicht fallendes Hinderniß hervorgehoben. Dagegen traten Autoritäten wie Griesinger, Meyer, Löhr und Eſſe für Dalldorf ein; die freie Lage des Ortes, die friſche Luft, die erquickende Nähe von Wald und Waſſer gaben endlich umſomehr den Ausſchlag, als es ſich nach ſorgfältigen Unterſuchungen und Bodenſondirungen ergab, daß durch Drainage einzelner tief gelegener Stellen und durch Herſtellung eines Abfluſſes für dieſelben nach dem Tegeler See alle ſanitären Bedenken gehoben wurden. So ging denn die ſtädtiſche Bauverwaltung friſch an's Werk, und bereits im Februar 1880 konnte die Anſtalt in Benutzung genommen werden.

Die Irrenanſtalt zu Dalldorf iſt eine der größten, die bis jetzt erbaut ſind. Das geſammte Areal umfaßt gegen 280 Morgen Ländereien, ſowie einige Holzbeſtände und Wieſen; der Kaufpreis betrug 105,000 Mark. Die Entwürfe rühren vom Stadtbaurath Blankenſtein her, der mit einem Koſtenaufwande von 4 Millionen Mark die ganze Anſtalt erbaut hat, unter ſtrengſter Beachtung aller einſchläglichen ſanitären Regeln und unter Benutzung der neueſten Erfahrungen und Erfindungen auf dem Gebiete des Maſchinenweſens, der Waſſerverſorgung und der Heizanlagen.

Zwiſchen den neu angelegten Parkanlagen führt eine breite, gewundene Allee zu dem Verwaltungsgebäude, das ſich durch ein gefälligeres, durch farbige Verblendſteine gehobenes Aeußere von den Pavillons unterſcheidet, die in einfacher Ziegelarchitektur aufgeführt ſind. Das Verwaltungsgebäude enthält zunächſt die Wohnräume des Directors der Anſtalt, Sanitätsrath Dr. Ideler, ſowie des Oberarztes Dr. Schroeter und Verwaltungsinſpectors Hagemeyer, ferner die Regiſtratur, die Apotheke und das Laboratorium. Im oberen Stockwerke befinden ſich die Geſellſchaftsräume für ruhige Irre, theils für Männer und Frauen getrennt, theils als gemeinſchaftliche Verſammlungsſäle. Der beſänftigenden Gewalt, welche die Tonkunſt auf die Gemüther ausübt, unterſtehen auch die Irren; man hat ihnen deshalb einen Muſikſaal gebaut, dem ſich ein Billard- und Spielzimmer anreiht. Hier treten die Irren zu geſelligem Verkehre zuſammen, veranſtalten Aufführungen, ſtellen lebende Bilder und erheitern ſich durch Muſik und Tanz. Und iſt gar Kaiſers Geburtstag, oder gilt es ſonſt ein patriatiſches Feſt zu feiern, ſo dampft wohl auch eine Bowle Glühwein, die Gläſer erklingen und Freude bemächtigt ſich der umnachteten Geiſter. Hinter dieſen Räumen liegt ein für religiöſe Zwecke beſtimmter Saal; ein von Ihrer Majeſtät der Kaiſerin für die Altarniſche geſtiftetes Bild deutet darauf hin, daß hier — und zwar Sonntags von 12½—1½ Uhr Nachmittags — Gottesdienſt gehalten wird. Die Seelſorge übt Paſtar Heinrich aus Dalldorf aus. Derſelbe Saal, in dem die Trennung der Geſchlechter durchgeführt wird, dient auch für Concerte, die zum Theil durch die Kranken ſelbſt abgehalten werden.

Den gewaltigen inneren Hof hinter dem Verwaltungsgebäude füllen zehn Pavillons, welche die Zellen, die Schlaf- und Speiſeſäle, die kleineren Verſammlungszimmer der Irren, ſowie die Wohnungen der Hausväter, Aſſiſtenzärzte und Wärter — von welchen letzteren je einer auf neun oder zehn Kranke kammt — enthalten. Die Vertheilung der Irren auf die Pavillons iſt ſo geordnet, daß die beiden erſten Querpavillons auf jeder Seite für je hundert ruhige Irre, die dritten dagegen für je hundertundfünfzig ſieche Irre eingerichtet ſind; die beiden vorderen Längspavillons ſind für je fünfzig unruhige Irre, die beiden hinteren für je hundert epileptiſche Irre beſtimmt. Die auf der rechten Seite befindlichen Pavillons ſind von den Frauen, die auf der linken Seite van den Männern bewohnt. Allenthalben ſind die Wohnräume von den Schlafzimmern getrennt; in der unteren Etage befinden ſich die Wohnzimmer, welche gleichzeitig Arbeitszwecken dienen, und die Speiſezimmer, im oberen Stockwerke liegen die Schlafzimmer, nebenan beſondere Waſchräume, welche in Schiefer eingelaſſene Becken enthalten. Die Betten beſtehen aus einem Eiſengeſtell; die Irren ſchlafen auf Strohſäcken oder Roßhaar-Matratzen, während die Kopfkiſſen mit vegetabiliſchen Federn gefüllt ſind. Ein Schlafzimmer enthält bis zu 16 Betten, doch giebt es auch ſolche, in denen nur zwei, oder gar ein Bett ſteht. Durchweg ſind in der Anſtalt alle die peinlichen und drückenden Vorſichtsmaßregeln möglichſt vermieden, die man ſonſt mit der Vorſtellung einer Irrenanſtalt meiſt zu verbinden pflegt. So iſt die eiſerne Vergitterung der Fenſter — wenn auch hinlänglich feſt — ſo gefällig, daß ſie mehr zur Verzierung als zur Sicherheit angebracht zu ſein ſcheint. Die Iſolirzellen für Tobſüchtige ſind hell und geräumig, die Wände ſind ſpiegelglatt, jede ſcharfe Kante iſt vermieden. Die Fenſter beſtehen hier aus $^3/_4$zölligem

Glaſe und kännen vam Zellen-Carridar aus durch aufziehbare hälzerne Läden verdunkelt werden. Handringe und Zwangsjacken, die letzten Ueberbleibſel jenes qualvallen Verfahrens, mit dem man in früheren Zeiten die unglücklichen Irren heilen zu können meinte, kammen ſelbſt in dieſen Zellen nicht mehr zur Anwendung. Jeglicher phyſiſche Zwang gegenüber den Irren iſt abſalut ausgeſchlaſſen.

Ein größeres Gebäude var dem linken Längspavillan enthält die verſchiedenen Werkſtätten für Schneider, Schuhmacher, Tiſchler, Tapezierer, Buchbinder u. ſ. w., in denen die Irren täglich nach Wahl und Anlage beſchäftigt werden. Zum Arbeiten ſelbſt wird Niemand gezwungen; diejenigen, die ſich freiwillig dazu bequemen, erhalten wahl zur Belohnung Bier und Tabak, ein varzügliches Lockmittel. Auch werden den Kranken bei gelegentlichen Beurlaubungen nach Hauſe, aber bei Ausgängen, welche ſie im ärztlichen Auftrage zur Ordnung ihrer Verhältniſſe für eine ſpäter eintretende Entlaſſung aus der Anſtalt unternehmen, kleinere Geldſummen ausgezahlt. Kärperliche Arbeit gilt als ein wichtiges Beſſerungsmittel für das Leiden dieſer Kranken, denn geeignete Beſchäftigung im Feide, im Garten, in der Werkſtatt übt eine beruhigende heilſame Wirkung auf die Gemüther aus und giebt ſie dadurch allmählich der Welt zurück. Nach geiſtiger Beſchäftigung ſehnen ſich die Irren nicht ſa ſehr, wie nach körperlicher, dennoch iſt ſeit Neujahr 1882 ein eigener Lehrer, der auch den Geſangs-Unterricht leiten ſall, für die Irrenanſtalt angeſtellt. Zeitungen und eine ſargfältig gewählte Bibliothek ſtehen den Irren zur Verfügung.

Die Mitte des ganzen Gebäudekampleres nimmt das Oekanamiegebäude ein, deſſen Hauptraum die mächtige Küche bildet, in der die Dampfkacheinrichtung ein beſonderes Intereſſe erweckt. An der Spitze des Küchenweſens ſteht ein Kach und eine Köchin, neben denen eine Anzahl Küchendiener und Küchenmädchen ihres Amtes walten. Eine wichtige Perſan iſt hier der Fleiſchzurichter, dem die ſchwierige Aufgabe zufällt, das gekochte Fleiſch in gleichmäßige Partianen zu zerlegen. Bedenkt man, daß in Dalldarf über tauſend hungrige Magen zu gleicher Zeit geſtillt ſein wallen, ſa ſieht man ein, daß nicht Jeder die Geſchicklichkeit, Kraft und Umſicht beſitzt, dieſen Paſten zu verſehen. Ein Unterſchied bezüglich der Beköſtigung findet nicht ſtatt; es wird eine gute Mitteikaſt gegeben, für keinen beſſer, für keinen ſchlechter. — Ueber der Küche befinden ſich weite Baderäume, in ihnen zwei große Schwimmbaſſins, die von den Kranken mit Varliebe benutzt werden.

Gegenüber dem Werkſtättengebäude befindet ſich die Waſchküche, in der ebenfalls Alles nach den neueſten erprabten Erfindungen eingerichtet iſt; eine Oberwäſcherin ſteht einem ganzen Stabe van Waſchperſanal vor, während ein Maſchiniſt den Betrieb der Maſchinen und Trackenſchieber leitet.

Hinter dem Oekanamiegebäude ſteht das Maſchinenhaus, in welchem zehn Dampfkeſſel zum Betriebe der Dampfmaſchinen und zur Speiſung der Dampfheizungsanlagen, die ſämmtliche Pavillans durchziehen, eingemauert ſind. In den Nebenräumen iſt eine Schlaſſerei für Reparaturarbeiten und ein Lagerraum für Heizmaterial eingerichtet. Rechts und links beherbergen zwei kleinere Gebäude die Feuerlöſchapparate und den Leichenwagen. Am hinteren Ausgange des ganzen Gebäudekampleres iſt das Leichenhaus errichtet, welches zugleich eine Leichenkammer und eine Kapelle für Trauerandachten enthält; ihm gegenüber ein Beamtenhaus, weiches die Wahnung des dirigirenden Arztes der Irren-Siechen-Anſtalt, Dr. Sander enthält. Der Kirchhof der Anſtalt liegt an der äußerſten öſtlichen Grenze des Grundſtückes; es iſt ein graßer, van einer maſſiven Mauer umſchlaſſener Raum, van hahen Bäumen beſchattet, eine feierliche Ruheſtätte der Tadten. Ein beträchtlicher Theil des freien Raumes innerhalb der Umfaſſungsmauern der Anſtalt iſt in Park- und Gartenanlagen verwandelt, die auf Auge und Gemüth der Irren den freundlichſten Eindruck machen. Hier luſtwandeln die Kranken; jede drückende Einſchränkung iſt auch hier vermieden, ein zierlicher Zaun bildet die Begrenzung. Eine weitere kärperliche Bewegung verſchaffen ſich die Irren in der Kegelbahn, die im Winter geheizt werden kann und ſa zu jeder Zeit eine wahlthuende, ſtärkende Beſchäftigung bietet.

Zu den weiteren Einrichtungen dieſes graßartigen Inſtituts gehären zunächſt die Rieſelfelder, die es ermäglichen, ſelbſt den an einigen Stellen ſehr ſandigen Baden produktiv zu machen, ferner ein Eiskeller, der die Nahrung friſch erhält und Eis für ärztliche Verardnung liefert. Endlich iſt auf einen umfaſſenden landwirthſchaftlichen Betrieb für die Anſtalt Bedacht genammen; ſa iſt ein ſtehender Viehſtand vorhanden und die Ländereien der Anſtalt, insbeſandere die Rieſelfelder werden mit Getreide und allen Gemüſeſarten beſtellt, wadurch das Inſtitut in den Stand geſetzt wird, zu ſeiner eigenen Unterhaltung einen nicht unweſentlichen Theil beizutragen.

Was die Zahl der zu verpflegenden Irren betrifft, ſa iſt dieſelbe auf 1100 feſtgeſetzt; doch befinden ſich zur Zeit ſchon einige Kranke mehr in der Anſtalt. Mit Einſchluß des Directars ſind 7 Aerzte angeſtellt; die Geſammtzahl des Beamten-, Dienſt- und Warteperſanals beträgt 191. Die Ausgaben bezifferten für das Jahr 1880 auf 841 189,$_{60}$ *M.*

Die Anſtalt iſt im Weſentlichen nur zur Aufnahme van Irren beſtimmt, weiche der Armenpflege der Stadt Berlin anheimfallen. Nach eingehender Prüfung der Verhältniſſe durch das Anſtalts-Curatarium können aber auch einzelne in Berlin artsbehärige Irren gegen Erſtattung von 2 Mark Verpflegungskaſten pra Tag Aufnahme finden, ſabald die Angehärigen außer Stande ſind, ein höheres Verpflegungsgeld für dieſelben in anderweiten Irrenanſtalten aufzubringen. Auswärtige Irre, die in Berlin erkranken, werden bis zu ihrer Ueberführung in die zuſtändigen Anſtalten für den Kaſtenſatz van 1,$_{32}$ Mark und Erſtattung der Kaſten für die Extradiät in der Anſtalt verpflegt.

Digitized by Google

Die Idiotenanstalt der Stadt Berlin ist im unmittelbaren Anschlusse an die Irrenanstalt errichtet und im vergangenen November mit 23 idiatischen Kindern bezagen warden. Sie hängt in äkanamischer und ärztlicher Hinsicht ganz aan der Irrenanstalt ab. Ein Erziehungs-Inspectar im Verein mit den erfarderlichen Lehrkräften ist mit dem Unterricht und der Erziehung der bildungsfähigen Idiaten betraut.

Das Diakonissenhaus Bethanien zu Berlin

hat den Verwaltungs-Bericht für das Jahr 1881 var Kurzem im Druck erscheinen lassen.

Nach diesem Berichte ist die Gesammtzahl der Schwestern während dieser Zeit van 206 auf 213 gestiegen, ein Zuwachs, der mit um sa lebhafterer Freude zu begrüßen, als auch das Feld der denselben abliegenden Thätigkeit sich vergräßerte. Van den Prabeschwestern sind 10 wieder gegangen, 3 entlassen warden; van den Diakonissen 1 entlassen, 1 hat sich verheirathet, 1 ist gestarben.

Die Heilanstalt des Mutterhauses hat im letztvergangenen Jahre die höchste bisher erreichte Zahl van Kranken verpflegt. Das Jahr 1880 hatte geschlossen mit einem Bestande van 265 Kranken, dazu wurden neu aufgenammen 2947, mithin 1881 verpflegt 3212 Kranke, 43 mehr als im Varjahre, mit 106 735 Verpflegungstagen, davan 15 053 Tage frei mit 164 Persanen. Der durchschnittliche Tagesbestand an Kranken war 292, derjenige der Freikranken 40. Die im Jahre 1881 Verstarbenen beziffern sich auf 533. Evangelisch unter ihnen waren 506, van denen 333 unter Mitwirkung des geistlichen Amts begraben wurden.

Der Erfalg der Operatianen und Curen wird auch im varigen Jahre als ein im allgemeinen günstiger bezeichnet. Bethanien, in der Nähe sehr armer Stadtviertel gelegen, ist häufig genöthigt, Leidende in nahezu haffnungslasem Zustande aufzunehmen; es gilt dies namentlich von der graßen Zahl bräunekranker Kinder. Sa erklärt es sich, daß van den 533 Verstarbenen 210 schan in den ersten 3 Tagen nach ihrer Aufnahme erlagen.

Die Zahl der Außenstationen hat seit dem Erscheinen des letzten Berichts nicht zugenammen, dach hat in einzelnen derselben, wie in Patsdam und Magdeburg, die Arbeit sich vermehrt und mit dieser die Zahl der Schwestern van 118 auf 126. Die im Jahre 1880 übernammenen Arbeitsfelder haben sich im vergangenen Jahre frählich entwickelt, so das Eisenhart-Stift zu Patsdam; ferner das Johanniter-Krankenhaus zu Züllichau, wa früher, vor der Uebernahme durch den Orden, kaum 40 Kranke das Jahr über Aufnahme fanden, nun aber gleich im ersten Jahre nach der Umgestaltung 139 verpflegt warden sind. Für die in demselben Jahre zu Sannenburg mit Hilfe des Jahanniter-Ordens eingerichtete Gemeindepflege ist eine zweite Schwester entsandt warden, um dart auf dem Gebiete der Kleinkinderschule zu wirken.

Aus den Mitteln der Schlesischen Genossenschaft des Jahanniter-Ordens sind ferner in dem Ordens-Krankenhause zu Erdmannsdarf durch einen Anbau für die bisher in Dachstuben untergebrachte Männerstatian schöne, lustige Räume geschaffen warden.

Am 30. October v. J. gestaltete sich das 25jährige Jubiläum des Jahanniter-Krankenhauses zu Neu-Ruppin, an welchem drei Schwestern Bethaniens thätig sind, zugleich zu einem frahen Gedenktage für die Mutteranstalt.

Nahe beaar steht die Entsendung eier vierten Schwester nach Neustadt-Magdeburg, sawie die Eröffnung einer Gemeindepflege in Staßfurt.

Nachdem durch die Oberin und den Geistlichen van Bethanien die Errichtung eines Kinder-Asyls in dem Ostseebade Heringsdarf mittelst mildthätiger Gaben in Anregung gebracht warden war, hat das Curatorium den Bau dieses Asyls beschlassen und ist derselbe bereits so weit gefördert, daß man hafft, im August d. J. die neue Zweiganstalt ihrer Bestimmung übergeben zu kännen. Die auf 16 000 *M.* veranschlagten Baukasten — zu denen auch Seitens des Jahanniter-Ordens beigesteuert warden — sind durch die eingegangenen Beiträge schan vallständig gedeckt.

Im Ganzen wurden während des Berichtjahres auf den Außenstatianen verpflegt: in der Gemeindepflege 2857 Familien, in den Spiel- (Kleinkinder-) Schulen 747, in den Strickschulen 1653 Kinder; Kranke 7658 mit 342 596 Pflegetagen. Das Mutterhaus hinzugenammen, ergiebt sich die Zahl van 10 870 Kranken mit 449 331 Verpflegungstagen. Geheilt wurden draußen entlassen 5418, gestarben sind 553, also 7$^{3}/_{38}$ Pracent.

Ueber die finanziellen Verhältnisse der Mutteranstalt läßt sich leider auch im letzten Jahre nicht sanderlich Günstiges berichten. Das durch Zinsverluste, außerardentliche, unabwendbare Bauten u. a. herbeigeführte Deficit beträgt pra 1881 20 793 *M.*, zu dessen Deckung der Dispasitians-Fands der Frau Oberin hat in Anspruch genammen werden müssen.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" für das nnchste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expeditton desselben: Carl Heymanns Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wotten.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 5. Juli 1882. Nr. 27.

Rheinische Genossenschaft.

Auf dem am 6. Juni c. zu Bonn stattgehabten Rittertage der Rheinischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens ist

der Rechtsritter: Regierungs-Präsident von Hagemeister, zu Düsseldorf,

an Stelle des wegen seiner Versetzung von Coblenz nach Potsdam aus dem Convente ausgeschiedenen Rechtsritters: Regierungs-Präsidenten von Neese, zum Mitgliede des Convents der genannten Genossenschaft gewählt worden.

Der Rath der Zehn und die Staatsinquisition in Venedig.

Von Dr. A. Leesenberg.

In einem früheren Aufsatze habe ich versucht den allmähligen Entwickelungsgang der venetianischen Staatsverfassung darzulegen, die im 16. Jahrhundert auf ihrem Höhepunkt angelangt, gleich wie die englische im 18. Jahrhundert, die Bewunderung der Zeitgenossen erregte. Natürlich gründete sich diese Bewunderung mehr auf die Wahrnehmung von der Wirksamkeit der Verfassung, als auf die Kenntniß ihrer inneren Zusammensetzung. Aber auch wir haben im Laufe unserer Untersuchung gesehen, daß dieselbe mit großer Weisheit zusammengefügt war, und daß man immer gesucht hatte, allen sich etwa herausstellenden Mißbräuchen möglichst vorzubeugen. Dennoch finden wir bei näherer Betrachtung des Ganzen der venetianischen Staatsverwaltung, daß die Praxis nicht immer dem Ideal entsprach, wie es in den meisten Büchern über die venetianische Verfassung erscheint, und wie es namentlich Contarini in dem Buch über seine Vaterstadt zur Darstellung bringt. In demselben tritt uns die Lehre entgegen, das Gedeihen der Republik beruhe auf einer weisen Verbindung der demokratischen, aristokratischen und monarchischen Form, die man zu treffen gewußt hatte. Allerdings, wenn die Dinge dieser Welt sich genau in den Grenzen zu bewegen pflegten, die eine abstrahirende Reflexion ihnen so gerne zu setzen pflegt, dann würde in den Instituten dieser Republik vielleicht der vollkommene Staat nach der Ausführung der aristotelischen Regeln zum Ausdrucke gekommen sein. Aber die Einrichtungen dieses Staats waren keineswegs, wie man nach Contarini und seinen Nachfolgern annehmen sollte, nach einer höheren Weisheit im Reiche der Ideen entsprungen, sondern hatten sich, wie wir gesehen, aus der Nothwendigkeit des Augenblicks und dem Gange der Ereignisse entwickelt. Das fortströmende Leben trachtet seinen inneren Gesetzen folgend, stets danach die Formen zu zersprengen, welche menschliche Weisheit ihm gesetzt und die der Natur alles Irdischen gemäß nie vollkommen und dauernd sein können, das Geheimniß aber, welches dem venetianischen Staatsgebäude einen so seltenen Glanz und für menschliche Berechnung eine so lange Dauer verlieh, bestand eben darin, daß bei allen inneren Zerwürfnissen, von denen dieser Staat ebensowenig als alle übrigen verschont blieb, im kritischen Momente doch immer die Staatsraison über alle Privatrücksichten den Sieg davon trug und das geeignete Mittel zur Abstellung der obwaltenden Mißbräuche zu finden wußte.

Einmal erschien es als Uebelstand, daß die zahlreiche Menge des Großen Rathes (der mindestens 1200 Mitglieder zählte) sich für die darin vorzunehmenden Wahlen zu den verschiedenen Staatsämtern als ungeeignet erwies, und ferner war die noch immer bedeutende Anzahl der Mitglieder des Senats (120 Personen mit der Zonta) für die Bewahrung des Geheimnisses bei politischen Berathungen wenig zuläßig, indessen das Hauptübel bestand darin, daß die Verfassung nicht zu hindern vermochte, daß die einzelnen mächtigen Geschlechter nach einem vorwiegenden Einflusse strebten. Ein Beispiel davon ist das Geschick der Foscari, die der Feindschaft der Loredani unterlagen. Wenn auch die venetianischen Geschichtsschreiber im Allgemeinen dieser Dinge nicht gedenken, so ist es darum doch nicht weniger wahr, daß in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts eine Entzweiung zwischen den

alten und neuen Patrizierhäusern herrschte und die Stadt in zwei Parteien theilte. Schon seit 1382 war kein Doge mehr aus den alten (damals noch 24 zählenden) Häusern gewählt worden, während sie früher fast ausschließlich aus ihrer Mitte diese höchste Würde besetzt hatten. Es ist möglich, daß dem anfangs keine Absicht zu Grunde lag, allmählig brach sich aber immer mehr die Meinung Bahn, daß ein geheimer Bund der mächtigsten unter den neuen Geschlechtern keinen aus der Casa veggio zum Dogat gelangen lasse. Es konnte nicht anders sein, daß solche Zustände auf die wichtigsten Verhältnisse der Republik einwirkten.

Wenn nun aber die Verfassung wie jede andere verschiedene Uebelstände nicht ausschloß, so hatte man auch von jeher gesucht, derselben durch eigene, besonders dazu in's Leben gerufene Institutionen abzuhelfen. Eine solche bildeten die Avvogadori de comune. Sie gehen in ihrem Ursprunge bis zum Jahre 1180 zurück und hatten ursprünglich die Obliegenheit die Rechte der Gemeinde zu wahren. Die höchsten Magistrate waren ihrer Aufsicht unterworfen, und sie sollten Jedermann verklagen dürfen, ohne Ansehen der Person. Als im Jahre 1500 sich der Senat dem General Antonio Grimani günstig erwies, brachten sie seine Sache an den Großen Rath, von dem er dann auch zur Verbannung verurtheilt ward. Nicht mit Unrecht nennt daher eine Beschreibung die Republik um 1430, sie die Säulen der Republik. Es mußte immer wenigstens einer von ihnen den Sitzungen des Großen Rathes und des Senats beiwohnen, deren Beschlüsse ohne dem keine Gültigkeit hatten. Auch konnten sie die Ausführung der Urtheile sämmtlicher Gerichtshöfe auf drei Tage suspendiren, sowie auch sich der Besetzung der Aemter durch ungeeignete Persönlichkeiten widersetzen. Als Wächter der Gesetze lag ihnen endlich ob, von Zeit zu Zeit in der Versammlung des Großen Rathes die alten Verordnungen vorzulesen, um dieselben im Gedächtnisse der Nobili aufzufrischen und ihnen jeglichen Vorwand, sie nicht zu beobachten im Voraus zu benehmen. Ihre Autorität erlitt durch die Errichtung des Rathes der Zehn starken Abbruch, ob sie gleich seine Urtheile wie die der anderen Tribunale auf ein neues Beweisstück hin suspendiren konnten, in sofern es sich nicht um eine Staatsangelegenheit handelte; auch mußte einer von ihnen stets den Sitzungen dieses Tribunals beiwohnen. Wie ich in der Entwickelungsgeschichte des Patriziats bereits bemerkte, wurde ihnen die Bewahrung und Führung des Goldenen Buches anvertraut, in Folge dessen ihnen auch die Prüfung aller Adelsdocumente oblag, so daß sie gleichzeitig eine Art von Heraldsamt bildeten. Sie wurden vom Senat und dem Großen Rathe gemeinsam gewählt, indem der erstere sie vorschlug und der letztere sie bestätigte. Ihre Amtsdauer war sechzehn Monate.

Hatten nun aber persönliche Beziehungen trotz aller Vorkehrungen Einfluß auf die Staatsverfassung, da konnte es wohl nicht anders sein, daß auch diese Beamten, so lobenswerth sie im Allgemeinen ihre Functionen ausübten, hin und wieder daran ergriffen wurden. Um die verschiedenen sich kreuzenden Interessen eines erblichen Beamtenstandes zum Wohle des Staates dienstbar zu erhalten, eine starke centrale zusammenhaltende Gewalt zu schaffen, ohne der Freiheit Eintrag zu thun oder persönlichem Ehrgeize Spielraum zu geben, dazu bedurfte es einer starken unabhängigen Behörde, die überall einzugreifen vermochte, wo es ihr erforderlich schien und deren Auge gleichsam im Verborgenen wachte. Eine solche Institution war der gefürchtete Rath der Zehn, dessen Ursprung und Befugnisse wir nunmehr einer kurzen Untersuchung unterziehen wollen.

I. Der Rath der Zehn.

Gemeiniglich pflegt man die Errichtung des Raths der Zehn auf das Jahr 1310 zurückzuführen, indem die Verschwörung des Bajamante Tiepolo die Creirung eines besonderen Gerichtshofes veranlaßt hätte. Neuere Untersuchungen des gegenwärtigen Secretärs der Archive von Venedig Bartolomeo Cecchetti haben aber bis zur Evidenz nachgewiesen, daß schon lange vor dem Jahre 1310, Mitte des zwölften Jahrhunderts der Magistratur des Rathes der Zehn unter den politischen Institutionen der Republik Venedig gedacht wird. Aber gleichzeitig hat er dargelegt, daß erst mit diesem Jahre seine Obliegenheit beginnt, von den wichtigsten Staatsangelegenheiten Kenntniß zu nehmen. In der That mußte die Gefahr, welche die in Venedig bestehende Verfassung im Kampfe gegen die auf Umsturz derselben gerichteten Bestrebungen Bajamonte Tiepolo's und seiner Mitschuldigen gelaufen, diesem Tribunal eine Macht verleihen, wie es dieselbe in solchem Umfange nie vorher besessen. Unbestreitbar ist ferner, daß innerhalb der Jahre von 1310 bis 1355, einer von Unruhen aller Art bewegten Epoche, dieser Gerichtshof von der gesetzgebenden Versammlung der Republik seine endgültige Einrichtung erhielt.

Daß das berühmte Gesetz unter dem Dogen Pietro Gradeniga, (erwählt 1289), welches die erbliche Aristokratie in der Verfassung der Venetianer endgültig sanctionirte, Unzufriedenheit im Volke erwecken und die Aufhebung von seit hunderten von Jahren bestehenden Gebräuchen im Jahre 1299 den Widerspruchsgeist einiger Bürger erregen würde, dies war vorherzusehen und kann in den Augen des Historikers nur natürlich erscheinen. Kaum waren auch nur zwei Jahre seit der Vollziehung dieses wichtigen Actes, in der venetianischen Geschichte la serrata del Maggior Consiglio genannt, verflossen, als eine Verschwörung unter Führung eines einflußreichen Bürgers angezettelt ward. Entdeckt, büßte der Urheber Marin Baccanio den Frevel mit seinem Kopfe. Zehn seiner Gefährten hatten dasselbe Schicksal. Die Flucht und die Verbannung waren das Loos der übrigen.

Das vierzehnte Jahrhundert begann in politischer Beziehung nicht gut für die Republik. Der so-

genannte ferrareſiſche Krieg fiel unglücklich aus und veranlaßte heftige Controverſen im Großen Rathe; der Adel vereinigte ſich: die Quirini, als die guelfiſche Partei entbrannte in heftigem Streit gegen die Dondolo und die Gradenigo, die Partei der Gibellinen. Der Papſt als natürlicher Feind der Venetianer intervenirte und begünſtigte dadurch nur noch die Auflehnung gegen den Staat.

Der Ausgang dieſes unglücklichen Krieges brachte alle Parteien in Bewegung. Die großen inneren Fragen wurden jetzt durch zur Unzeit wieder herbeigezogene Gründe neubelebt. Die Unzufriedenen gewannen das Uebergewicht und nahmen täglich an Kühnheit zu.

Eine viel ernſtere Verſchwörung als die des armen Bocconia entſpann ſich. Ihre Elemente waren dieſes Mal im Lager der Patricier ſelbſt und beſtanden aus Mitgliedern des Großen Rathes. Die Verſchworenen waren wohlunterrichtete Leute, Politiker, Redner, in allen Staatsaffairen wahlgeübt. Marco Quirini und Bajamonte Tiepolo erklärten ſich heimlich für die Häupter und das Haus des Erſteren bildete den Sammelpunkt der Verſchwörung. Zahlreich waren die Eingeweihten und ſelbſt die leicht bewegte Volksmaſſe war insgeheim aufgereizt worden.

Der 16. Juni 1310 war zum bewaffneten Einbruch in den Großen Rath beſtimmt. Aber ein Verräther an ſeiner Partei hatte den Dogen und dieſer die Räthe unterrichtet. Wenn gleich die Raſchheit ihres Handelns nicht mehr den Ausbruch der Verſchwörung zu hindern vermochte, ſo konnte ſie doch durch eine prompte Vertheidigung den Kampf mit derſelben aufnehmen und mehr als das, ſie beſiegen. Die Fahne des Bajamonte Tiepola trug das allezeit mächtige Wort: Freiheit! Der Wind zerriß ſie; das war ſchon ein böſes Omen. Dennoch war der Kampf ein heftiger, und die beſtehende Staatsverfaſſung lief ernſtlich Gefahr. Das Ende war, daß Tiepolo capitulirte und freien Abzug erhielt, mehrere gefangen genommene Nobili aber wurden zum Tode verurtheilt.

Quirini und Tiepolo, waren ſie in der Lage des Brutus? Nein. Perſönliche Rivalität, brennender Ehrgeiz, das waren die bewegenden Motive der Urheber. Wie es nun gewöhnlich nach ſolchen politiſchen Erſchütterungen zu gehen pflegt, ſo wurden auch in dieſem Falle Ausnahmsgeſetze votirt. Man wollte einen außerordentlichen Gerichtshof, deſſen Entſchloſſenheit, Wachſamkeit und ungehemmter Machtbefugniß das Wohl des Staates anvertraut werden ſollte.

Nachdem verſchiedentliche Vorſchläge gemacht und verworfen waren, kam man dahin überein, daß zehn Patricier aus dem Großen Rathe genommen werden ſollten, von denen aber nicht mehrere einer Familie angehören durften und die bis zu Michaelis in Function bleiben ſollten. An dieſem Tage nun ſtellte der Doge im Großen Rathe mit beredten Worten dar, wie die Gefahren des Staates nicht vorüber wären, indem Tiepolo nebſt Genoſſen noch immer an den Grenzen lagerten, er deckte ihre geheimen Schleichwege in den Marken und in der Lombardei auf, lobte die Wachſamkeit des Raths der Zehn und trug auf Verlängerung ſeiner Machtbefugniſſe für zwei Monate an. Dieſer Vorſchlag wurde mit einer Majorität von zehn Stimmen angenommen. Nach Ablauf dieſer zwei Monate dieſelbe Vorlegung von Seiten des Dogen und eine gleiche Bewilligung. So blieb es bis 1311. Hierauf wurde erſt eine Verlängerung für fünf Jahre, dann für zehn Jahre bewilligt. Das Tribunal hatte ſich als nützlich bewieſen, und fernere Begebenheiten machten es unentbehrlich.

Im Jahre 1355, den 20. Juli, bald nachdem die Republik in Erfahrung gebracht, daß ihr eigenes Haupt ſie verrathen gewollt, wurde die beſtändige Fortdauer dieſes Tribunals verfügt, und der Große Rath gab ihm ſeine endgültige Verfaſſung (Capitular).

Es giebt in der Geſchichte Vorurtheile und Meinungen, die ſo allgemein verbreitet und beglaubigt ſind, daß es nur vermittelſt außerordentlicher Bemühungen und beſtändigen Beibringens von Zeugniſſen möglich iſt, wenn auch nicht ſie ganz zu beſeitigen, ſo doch ihre Wirkung zu mildern. Keine Inſtitution aber wurde von jeher ſolcher dargeſtellt, beleuchtet und beurtheilt als der Rath der Zehn. Das tiefe Geheimniß, darin ſeine Berathungen gehüllt waren und zu deſſen Aufrechterhaltung zu allen Zeiten die ängſtlichſten Vorſichtsmaßregeln angewandt wurden, gab der Uebertreibung zu leicht Nahrung und ließ der Erfindung zu freien Spielraum, daß nicht die Romanſchriftſteller ſich ihrer ohne Rückhalt bemächtigt hätten. Gewiß dieſes außerordentliche Tribunal hat ſeine Dramen gehabt, weil die Politik und die Staatsraiſon es ihm zur Pflicht machten, das Innerſte der Gemüther zu erforſchen; gewiß hat es Irrthümer begangen, denn ob es ſchon unübertrefflich genannt ward, ſo war es darum doch nicht göttlich und konnte folglich irren; aber anzunehmen, daß es eher zum gefügigen Werkzeuge des Böſen geſchaffen war, als demſelben vorzubeugen und es zu beſeitigen, iſt einer jener groben Irrthümer, von denen die eifrige Forſchung nach Wahrheit in der Geſchichte, die in unſeren Tagen ſo weit gediehen iſt, verlangt, daß er berichtigt und aufgeklärt wird. Hat man verſucht, ſich mit dem Rath der Zehn aus authentiſchen Quellen, ſtatt aus zweifelhaften Geſchichtsbüchern bekannt zu machen, ſo wird man zu der Ueberzeugung gekommen ſein, daß er ſeine Gewalt eher zum Schutze des Volkes gegen die Patricier als gegen das Volk zu Gunſten der letzteren auszuüben pflegte. Daß ihm furchtbare Waffen zu Gebote ſtanden, iſt unbeſtreitbar, daß er aber dieſelben auf jede Nachrede hin und ohne weitere Kenntniß als die eines Verdachtes gebraucht hätte, iſt durchaus falſch. Vor allen Dingen darf man ihn nicht nach den Rechtsgrundſätzen unſerer Tage beurtheilen, ſondern man muß den Gebräuchen jener Zeit Rechnung tragen. Iſt es doch geradezu abſurd, vergangene Geſchichtsepochen mit der Gegenwart zu ver-

gleichen, es sei denn, daß man sich des errungenen Fortschrittes freut. Der Rath der Zehn hatte übrigens im Laufe der Jahrhunderte die schwersten Krisen zu bestehen, die an eine politische Institution überhaupt herantreten können. Dreimal wurde seine Existenz durch eine sich gegen ihn gebildete Partei im großen Rath in Frage gestellt und einer eingehenden Prüfung unterworfen. Die Majorität der Stimmen ernannte die ihm gesetzten Richter. Ihnen wurden seine geheimsten Papiere vorgelegt. Handelte es sich doch nicht blos um eine persönliche Aufklärung, über die zehn mächtigen Richter, die angeschuldigt waren, ihre außerordentlichen Befugnisse gegen den Staat gebraucht zu haben, sondern mehr noch darum, ob sich der Große Rath für oder gegen die Erhaltung dieser Institution im Staate aussprechen sollte. Aber jedes Mal triumphirte der Rath der Zehn über die ihm feindliche Partei, nachdem er zu den lebhaftesten und merkwürdigsten Debatten Veranlassung gegeben, die sich in einer großen und mächtigen politischen Versammlung erheben können. Besonders merkwürdig war der Kampf gegen dieses Tribunal 1628, wo das Haus Cornaro, erbittert darüber, daß Georgio Cornaro, der Sohn des damals regierenden Dogen, seines Adels verlustig erklärt und in die Verbannung geschickt worden war, den Großen Rath vermochte, fünf Revisoren zu ernennen, um diesen Gerichtshof zu reformiren. Damals wäre derselbe gewiß aufgehoben worden, wenn nicht der Senator Baptista Nani einer der Revisoren, den Strom der Erbitterung gehemmt, indem er dem Großen Rathe darlegte, wie die Existenz des Staates absolut mit der dieses Tribunals verknüpft sei, das den Adel durch die Furcht vor der Strafe in der Pflicht erhielte und das Volk in Achtung und Gehorsam durch das gute Beispiel und die Mäßigung Derjenigen, die es beherrschten.

(Fortsetzung folgt.)

Zu den Papageien-Gilden

In Nr. 25 Ihres Blattes erlaube ich mir eine vergleichende Bemerkung. Im älteren Englischen (z. B. Shakespeare, Henry IV., Act 1, Sc. 3) findet sich öfters der Ausdruck popinjay für Papagei. Popping jay (Heher) ein Vogel, nach dem man schießt, mit dem Nebenbegriffe des lustig drauf los Knallens, also wie bei einem Festschießen. Es ließe sich weiter manches sagen über die Wahrscheinlichkeit der Verwandtschaft beider Ausdrücke, über die Frage der Priorität, auch über die Abstammung des etymologisch räthselhaften Wortes Papagei. C. G.

Das Schiff Bethel zu Kopenhagen.

Wenn man über den großen Königsneumorkt zu Kopenhagen dem sogenannten neuen Hafen zuschreitet, erblickt man hart am Bollwerk eine kleine Gartenanlage, hinter welcher inmitten der hier vor Anker liegenden Schiffe ein Bau ganz eigener Art verborgen liegt. Es ist kein Schiff und auch kein Haus und doch beides zugleich, so daß man unwillkürlich an die Arche Noäh erinnert wird. Auch die blaue Flagge mit der weißen Taube und dem Oelblatt im Schnabel, die neben dem rothen Danebrog über dem Dache des Häuschens flattert, giebt den Gedanken die nämliche Richtung und führt darauf hin, daß dieser seltsame Bau etwas mit der Arche gemein haben müsse.

Und dies ist in gewisser Beziehung so unbegründet nicht, denn der Zweck dieses schwimmenden Kirchleins ist ja auch der: Menschenseelen aus dem Verderben zu retten und außerdem den hier Einkehrenden für eine kürzere Frist Schutz und Schirm zu gewähren. Seit 1879 bestand nämlich eine sogenannte Seemannsstube in Kopenhagen, die von dem „Verein zur Verkündigung des Evangeliums unter den Seeleuten" begründet, mehrmals ihr Local wegen zunehmenden Raummangels hatte verändern müssen, bis man auf den glücklichen Gedanken gerieth, den Rumpf eines alten Schiffes zu kaufen und zu einem geeigneten Locale einzurichten. Der Hauptraum desselben wurde nun mit 250 Sitzplätzen versehen, und ein Katheder sowie ein Harmonium deuten darauf hin, daß dieser ansehnliche Raum, welcher zum Gottesdienste bestimmt ist, ein schwimmendes Kirchlein darstellt, das mit einem Dache versehen ist und sich gleich einem Pavillon auf dem Verdecke des Schiffes erhebt.

Auf diesem Schiffe „Bethel", wie es genannt wird — denn ein „Haus Gottes" soll es ja sein — halten verschiedene Geistliche der Hauptstadt oder der dazu angestellte Stadtmissionar allabendlich ihre Versammlungen, um den heimischen wie fremden Seeleuten die Gelegenheit Gottes Wort zu hören, so nahe wie möglich zu bringen. Denn der Seemann, dessen ganzes Leben ja ein stetes Kommen und Gehen ist, der niemals weiß, wie lange ihm der Aufenthalt am Lande vergönnt sein wird, muß vor allen Dingen den Ort zur Ausübung seiner Andacht an gelegener Stelle und zu gelegener Zeit finden können; es bedarf bei ihm selbst einer bestimmten Einladung, um ihn zur Beiwohnung des Gottesdienstes zu gewinnen, sonst — kommt er gar nicht. Und die Erfahrung hat gelehrt, daß dies Entgegenkommen seinen Zweck nicht verfehlt, denn in den Hafenstädten, wo man solche Gottesdienste eigens für die Seeleute eingerichtet und ihrem Bedürfnisse angemessen hat, werden dieselben meist stark besucht.

Außer dem schon genannten, zum Gottesdienste bestimmten Raum enthält das Schiff noch einige andere Räumlichkeiten, von welchen eine als Lesezimmer dient. Hier wird den Seeleuten außer passender Lectüre zugleich die Gelegenheit geboten ihre Briefe zu schreiben, und wer da weiß, wie wenig Ruhe und Gelegenheit sich dazu auf den Schiffen findet, der wird begreifen, daß man in dieser Fürsorge dem Seemann in der That einen Liebesdienst erweist.

Eine andere, etwas größere Räumlichkeit wird zu den gottesdienſtlichen Zuſammenkünften fremder Seeleute benutzt, zumal der Deutſchen und der Engländer (welchen Nationen die Mehrzahl der hier liegenden fremden Schiffe angehört), um auch dieſen in der Fremde die Möglichkeit zu bieten, einen Gottesdienſt in der eigenen Mutterſprache feiern zu können. Der angeſtellte Miſſionar beſucht nämlich die ankommenden Schiffe, heimiſche wie fremde, und bemüht ſich die Seeleute zum Beſuche ſeines Bethelſchiffes zu veranlaſſen.

Es gewährt von außen einen eben ſo ſauberen wie netten und würdigen Anblick. Fünf Reihen doppelte, an beiden Langſeiten angebrachte Bogenfenſter laſſen das Licht hell und freundlich in das kleine Kirchlein ſcheinen, und die an den nämlichen Seiten, je an den äußerſten Enden angebrachten Ausgangsthüren, führen zunächſt in die als Entree dienenden Vorräume, durch welche man das Schifflein zuerſt betritt, welches ſchon von fern mit ſeiner Friedensflagge und dem Kreuzeszeichen, das ſich auf der Mitte des Daches erhebt, den heiligen Zweck verräth, dem es geweiht iſt.

D. Ch.

Das Evangeliſche Johanneſtift zu Berlin

hat im vergangenen Jahre, von welchem der 25. gedruckte Anſtaltsbericht erzählt, ein beſonders bedeutſames, folgenſchweres Ereigniß zu beklagen gehabt: den Tod ſeines Begründers, des Ober-Conſiſtorial-Raths D. Wichern. Das Curatorium ſah ſich in Folge deſſen vor die Aufgabe geſtellt, das Verhältniß des Stiftes zum Rauhen Hauſe neu zu ordnen und eine neue Organiſation der Leitung des erſteren zu treffen. Bisher umfaßte die Brüderſchaft des Rauhen Hauſes auch diejenige des Johanneſtifts; ferner war für beide Inſtitute ein gemeinſamer Vorſteher beſtellt.

D. Wichern ſelbſt hatte wohl eine auch nach ſeinem Ableben fortdauernde Verbindung beider Brüderhäuſer beabſichtigt, indeſſen ſchon in den letzten Lebensjahren des Stifters traten die Schwierigkeiten einer ſo engen Verbindung ohne genügende reale Unterlage heroor. Die nunmehrigen Verhandlungen haben zu dem Beſchluſſe geführt, auf jede organiſche und organiſirte Verbindung zu verzichten, zwei Brüderſchaften mit getrennter Leitung zu bilden, die Unterſtützungscaſſe zu theilen u. a.; ein brüderliches Zuſammenwirken zu gegenſeitiger Förderung im Geiſte des gemeinſamen Stifters ſoll dabei in frei perſönlicher Weiſe aufrechterhalten werden.

Die Leitung des Johanneſtifts wird nach den bisherigen Normen fortgeführt werden, ausgeübt in erſter Linie durch den Inſpector, wobei indeß das Curatorium in regerer Weiſe wie bis jetzt ſich betheiligen wird. Als Erſatz für den früheren gemeinſamen Vorſtand iſt zunächſt ein prooiſoriſcher Vorſtand der Brüderſchaft des Stiftes gebildet worden, der aus dem Inſpector, 3 Mitgliedern des Curatoriums und 2 in Berlin anſäſſigen ſog. Sendbrüdern beſteht.

Das „Sternenhaus“, 1868 zur Ausbildung von Predigern für die Deutſchen Nordamerikas in's Leben gerufen, war ebenfalls Gegenſtand von Verhandlungen, die zu einer formellen Neugeſtaltung ſeines Verhältniſſes zu unſerer Anſtalt führten. —

Als weſentlichſte Aufgabe iſt dem Johanneſtifte ſtatutengemäß die Ausbildung der Brüder vorgeſchrieben, und die Anſtalt hat auch im verfloſſenen Jahre dieſe Beſtimmung treulich erfüllt. Das Stift zählte während deſſelben 37 Meldungen von Aſpiranten zur Brüderanſtalt, von welchen allerdings nur 7 aufgenommen werden konnten, bei denen man von ihrer Brauchbarkeit überzeugt war. Aus der Zahl dieſer letzteren ſchied dennoch einer als nicht genügend fähig aus, während ein anderer nach kurzem Aufenthalt in eine auswärtige Anſtalt geſandt wurde, um erſt in praktiſcher Arbeit gereifter und ſelbſtändiger zu werden.

Gefordert wurden Brüder überhaupt in 29 Fällen, in definitive Stellungen entſandt 6, in prooiſoriſche, auf längere oder kürzere Zeit, 12. Die Geſammtzahl der Forderungen betrug am letzten Jahresſchluſſe 293, der Entſendungen 141.

Zu interimiſtiſchen Dienſtleiſtungen wurden Brüder abgegeben an die Rettungshäuſer in Pleskodahl bei Riga, Hof Reith bei Schlüchtern, Simonetti bei Mohrungen, nach Görlitz, Cöthen in der Mark, Grunau im Lippeſchen, an das Armenhaus in Hameln, der Anſtalt für Schwachſinnige und Epileptiſche zu Klein-Drenzig bei Guben, ſowie den Alſterdorfer Anſtalten in der Nähe von Hamburg.

Auf Antrag der Behörde des oſtpreußiſchen Kreiſes Labiau wurde ein Bruder zum Dienſt an Typhuskranken entſendet.

Im Lehr- und Verwaltungsperſonale der Anſtalt befinden ſich gegenwärtig 4 Diakoniſſen. —

Der Bericht geht nunmehr zur Thätigkeit des Johanneſtifts auf dem Gebiete der Kinderpflege und -Erziehung über. Seit 1860 bis zum 1. Januar 1882 ſind zur Aufnahme angemeldet worden 1923 Kinder, aufgenommen 599. Im letzten Jahre beliefen ſich die Meldungen auf 158, die Aufnahme auf 63 (incl. 30 vorübergehende, von Reconvaleſcenten). Entlaſſen wurden 39, darunter 26 Confirmirte. Confirmirt wurden im Ganzen 34 Kinder, 8 aus der Pfarrgemeinde, da die Anſtalt mit der nächſten Umgegend eine eigene kleine Parochie bildet; die meiſten Knaben wurden Handwerkslehrlinge, 2 Kaufmannslehrlinge, 1 Landwirth, 5 gingen auf andere Schulen über. Die Mehrzahl der Mädchen blieb im Dienſte des Stifts.

Insgeſammt gehörten im Berichtjahre 255 Perſonen der Anſtalt an. Die Durchſchnittszahl der Kinder betrug 80, der Brüder 21, der ſämmtlichen Hausgenoſſen 132. Die Feriencolonie für kränkliche Kinder zählte 30 Inſaſſen.

Die Durchſchnittsrechnung der Ausgaben aller Art ergiebt einen Aufwand von 337 ℳ pro Perſon, incl. das Verwaltungsperſonal. Der Durch-

Durchschnittssatz für die Beköstigung stellt sich auf ca. 60 1/5 ₰ pro Tag und Person (excl. die Küchenbetriebskosten). Am 1. März cr. waren 88 Kinder vorhanden, für die zusammen 19,700 ℳ Kostgeld gezahlt wurden, also durchschnittlich 223 ℳ pro Kind oder nach Abrechnung der Freistelleninhaber 250 ℳ.

Mit einem Ueberschusse von 1537 ℳ ist die Anstalt diesmal ins neue Jahr hineingeschritten, der sich aus einer Einnahme von 54,574 ℳ 25 ₰ und einer Ausgabe von 53,037 ℳ 25 ₰ ergiebt. — Die bisher selbständige, seit dem 1. Januar d. J. aber mit der Johannesstifts-Casse unter besonderem Conto vereinigte Casse für das „Sternenhaus" wies zu jenem Zeitpunkte einen Bestand von 2037 ℳ 31 ₰ auf.

Der Berliner Frauen-Lazarethverein im Jahre 1881.

Dem Berichte des Vorstandes des unter dem Allerhöchsten Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin stehenden Berliner Frauen-Lazarethvereins über die Vereinsthätigkeit in dem Jahre 1881 entnehmen wir folgende Daten: Gleichwie in den Vorjahren, so hat auch 1881 der Frauen-Lazarethverein seine Thätigkeit auf das Augusta-Hospital, die Ausbildungsanstalt für Krankenpflegerinnen und die Poliklinik begrenzt, während in allen drei Instituten eine nicht unwesentliche Steigerung nachweisbar ist. Die Krankenzahl, die im Jahre 1876 911 Kranke mit 33 902 Verpflegungstagen, in 1877 1059 Kranke mit 37 552 Verpflegungstagen, in 1878 1221 Kranke mit 38 415 Verpflegungstagen, in 1879 1236 Kranke mit 40 106 Verpflegungstagen, in 1880 1320 Kranke mit 43 006 Verpflegungstagen betragen hat, ist im Jahre 1881 auf 1623 Kranke mit 47 126 Verpflegungstagen gestiegen. Anlangend die Heilpflege in den einzelnen Hospitalabtheilungen, so übernahm die chirurgische Abtheilung aus dem Jahre 1880 48 Kranke; dazu kamen im Laufe des Jahres 1881 weitere 913, in Summa 961 Kranke; gegen das Jahr 1880 mit 737 Patienten eine Vermehrung um 224 Köpfe. Diese außerordentliche Zunahme kam ausschließlich einerseits auf Rechnung der Kinderabtheilung, welche fast nur mit chirurgisch Erkrankten belegt gewesen war, andrerseits auf die fast stets gefüllten Zimmer für Kranke der I. und II. Klasse.

Im Augusta-Hospitol sind im Jahre 1881 662 Personen behandelt worden, so daß gegen 1880, wo die Zahl der Kranken 539 betragen hatte, in 1881 eine Steigerung um 123 Patienten stattgefunden hat, die Sterblichkeit ist in 1881 eine überaus günstige gewesen, denn es sind (nach Abzug der sterbend eingebrachten) von 653 behandelten Kranken 101 gestorben, d. h. 15,5 Procent.

In der Anstalt zur Ausbildung der Krankenpflegerinnen (im Asylgebäude) sind im Jahre 1881 zwei Kurse zur Ausbildung in der Krankenpflege, jeder von 2- bis 3monatlicher Dauer abgehalten worden; an diesen Kursen nahmen außer einer Anzahl von Schwestern des Augusta-Hospitals 23 Pflegerinnen Theil, unter ihnen 6 auf Antrag von Vereinen, die sich mit der Krankenpflege beschäftigten. Am Schlusse des Jahres 1881 hatte die Krankenpflegerinnenanstalt einen Bestand von 16 Pflegerinnen, während seit Eröffnung im Ganzen 80 Personen in der Krankenpflege ausgebildet worden sind.

Literatur.

Die für den Monat Mai d. J. ausgegebene Nummer 5 der Zeitschrift „Der Deutsche Herold" ist beinahe ausschließlich einem eingehenden, bereits angekündigten Berichte: „Rückblicke auf die heraldische Ausstellung", gewidmet. Diesem mit 2 artistischen Beigaben geschmückten, sowie mit einem Verzeichnisse der prämiirten Aussteller ꝛc. versehenen Aufsatze gehen voran die Berichte über die Vereins-Sitzungen vom 7. und 21. März, 4. und 18. April c. Die Familien-Chronik, Anfragen u. o. nehmen den übrigen Raum der vorliegenden interessanten Nummer ein.

Herzliche Bitte.

Ein hierselbst studirender Baukademiker, der ohne andere Mittel, lediglich durch Stundengeben sich unterhalten mußte, ist durch jahrelange Entbehrungen (im Winter kalte Stube, ungenügende Kleidung ꝛc.) in seiner Gesundheit so angegriffen, daß er jetzt, nachdem es ihm gelungen, mit Einsetzung seiner letzten Kräfte das Bauführer-Examen zu bestehen, sich auf ärztliche Anordnung in das Bad Oeynhausen hat begeben müssen, woselbst das Johanniter-Krankenhaus und die Gaben einiger Wohlthäter ihm den Aufenthalt ermöglichen. — Es ist gegründete Hoffnung vorhanden, daß er in Kürze gestärkt zurückkehrt, doch soll er sich den Sommer über der Arbeit enthalten und seine Gesundheit durch Landaufenthalt stärken.

Gütige Herzen, denen Wohlthun eine Freude ist, bitten die Unterzeichneten um Gaben für den braven jungen Mann, damit demselben jetzt, wo er dem Ziele seines Strebens so nahe, nicht durch mangelnde Pflege fortgesetzte Anstrengung und Entbehrung die Gesundheit für immer zerstört werde.

Ueber die eingehenden Gaben wird in diesem Blatte quittirt werden.

Berlin, den 29. Juni 1882.

Wendland,	Herrlich,
Prediger und Missionsinspector.	Geheimer Hofrath.
NO., Friedensstraße 6. Missionshaus.	W., Potsdamer-Straße 134c.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Puttkamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 12. Juli 1882. **Nr. 28.**

1. Otto Friedrich Gebhard von Ramin, Geheimer Regierungsrath a. D. und Mitglied des Herrenhauses, auf Brunn bei Neu-Torney, Rechtsritter seit 1878, † zu Brunn 5. Juli 1882.
2. August Ferdinand von Campen, Rittergutsbesitzer, auf Kirchberg bei Seesen, Ehrenritter seit 1862, † zu Kirchberg 5. Juli 1882.

Der Rath der Zehn und die Staatsinquisition in Venedig.

(Fortsetzung.)

Die Wahl des Raths der Zehn geschah im Großen Rathe, aber nicht während einer Sitzung, sondern während mehrerer Zwei Candidaten und später drei wurden für eine Vacanz vorgeschlagen; die Majorität der Stimmen entschied dann über die Wahl nach viermaliger Abstimmung. Diese Wahl fand jedes Jahr in den Monaten August und September statt und traf stets nur die vornehmsten und hervorragendsten Patricier, doch konnten nie zwei Mitglieder aus derselben Familie genommen werden. Der Erwählte blieb ein Jahr im Amte und konnte für das folgende Jahr nicht wieder gewählt werden. Keinerlei Sold oder Emolumente waren mit dieser Würde verknüpft.

Obgleich sich dieses Tribunal „Die Zehn" nannte, so bestand es doch in Wirklichkeit aus siebzehn Mitgliedern, da der Doge und seine sechs Räthe darin saßen und berathende Stimmen hatten. In allen Fällen war es nothwendig, daß nicht weniger als vierzehn Räthe gegenwärtig waren, um einen rechtsgültigen Beschluß durchzubringen. Bei besonders wichtigen Angelegenheiten berief der Rath, um seinen Beschlüssen größeren Nachdruck zu geben und seine Verantwortlichkeit zu decken, eine Beiordnung von zwanzig bis fünfundzwanzig Mitgliedern aus den hervorragendsten Männern des Staates mit berathender Stimme. Daher die sprachübliche Bezeichnung Consiglio Decem con la Zonta. Die erste Zonta wurde 1335 bei dem Proceß des Dogen Marino Faliero gewählt. In der Folge trat sie nach und nach häufiger zusammen, dann, als sie im Laufe der Zeit eine immer größere Autorität gewann, und man von dem auf diese Weise so einflußreichen Tribunal der Zehn politische Mißbräuche fürchtete, wurde sie 1529 auf funfzehn Mitglieder reducirt, die der Senat hinfort aus seiner Mitte erkor und vom Großen Rath bestätigt wurden. Im Jahre 1583 trat der sonderbare Fall ein, daß man nicht eine genügende Anzahl von Stimmen für die einzelnen Mitglieder der Zonta zusammenbringen konnte, so daß sie hierdurch beseitigt ward. Die Feindschaft ging hauptsächlich von dem Rath der Vierziger aus, dessen Wirksamkeit am meisten unter der Errichtung dieses gefürchteten Tribunals gelitten hatte, indem derselbe vorher die höchste richterliche Behörde gebildet hatte.

Am Ende jedes Monats schritt der Rath der Zehn zur Wahl seiner drei Häupter. Francesco Verdizotti, welcher das Manuscript über die Ceremonien und Functionen des Raths der Zehner redigirt hat, berichtet, daß der Wahl stets eine Andacht im Saale der Vierziger vorherging, bei welcher sämmtliche Mitglieder, sowie die ebenfalls gegenwärtigen Avogadors, der Großkanzler und die Secretaire das „Veni Creator Spiritus" laut recitirten. Die also gewählten drei Häupter hatten die Initiative in allen Angelegenheiten: sie bereiteten die Processe vor und ließen die Urtheile des Gerichts zur Ausführung bringen. Dreimal in der Woche gaben sie Audienz, aber ausschließlich in Sachen, welche die Institution des Rathes angingen. Bei außerordentlichen Veranlassungen konnten sie sofort Audienz geben und waren dann nicht an die vorgeschriebenen Tage gebunden. Die Rapporte der städtischen Quartiermeister wurden an sie gerichtet. Jeden Ersten des Monats legten sie die Liste der dem Gerichte der Zehn untergebenen Gefangenen vor, referirten über die schwebenden Prozesse und unterzeichneten die Briefe oder vielmehr Erlasse, die der Rath an die Magistrate der Provinzen ertheilte. In gewisser Weise hatten sie auch die Oberaufsicht über

die Theater, öffentlichen Feste und Beluſtigungen. Sie waren es, die über die Ausführung der herzoglichen Wahlcapitulationen (promissione' ducale) zu wachen hatten, d. h. den Dogen in den Grenzen der Macht zu halten, wie ſie das Geſetz vorſchrieb. Im Großen Rath und im Senat hatten die drei Häupter ihre abgeſonderten Plätze. Im Winter trugen ſie violette mit Pelz beſetzte und mit weiten Aermeln verſehene Gewänder, ſowie einen rothen Hut; während des Sommers aber eine lange Tunica von ſchwarzem Camelott.

Wenn man nun frägt, was Alles unter die Gerichtsbarkeit des Raths der Zehn gehörte, ſo iſt hierauf nicht leicht eine Antwort zu geben, denn ohne die Wirkſamkeit eines der früher beſtehenden Gerichtshöfe aufzuheben, konnten ſie doch in das Bereich eines jeden hinein greifen. Der Hiſtoriker Romanino theilt die Gerichtsbarkeit der Zehn in drei Hauptabtheilungen; zur Sicherheit des Staates, zum Schutz der Bürger, zur Aufſicht über die Sitten und Gebräuche. Hiernach läßt ſich einigermaßen begreifen, wie ausgedehnt und wie mannigfacher Natur deſſen Befugniſſe waren. Der Eid, den die einzelnen Räthe in der Sitzung des neu gebildeten Rathes zu leiſten hatten, nachdem der dienſtthuende Secretair zuvor das Capitular verleſen, begann mit den Worten: „Ich, der ich zum Rathe der Zehn gehöre, ſchwöre auf dem heiligen Evangelium, nach beſtem Glauben und Gewiſſen Alles, was zum Wohle des Staates gereicht, zu rathen ....“ Sodann ſchritt man, wie in allen ſpäteren Sitzungen, zur Eröffnung der Denunciationen, die ſich im Munde des Löwen, der außerhalb des Sitzungsſaales angebracht war, gefunden hatten. (Im Volksmunde bocche parlante, redende Mäuler genannt.) Auch über dieſen jedenfalls widerwärtigen Gebrauch haben ſich vielfältig Irrthümer gebildet. Die Denunciation wurde nämlich nicht ohne die genauſte und ſorgfältigſte Prüfung zugelaſſen. War ſie unterzeichnet, ſo wurde über ihre Annahme abgeſtimmt, wozu vier Fünftel der Stimmen nöthig waren, ſonſt wurde ſie einfach zurückgewieſen. War ſie anonym, ſo mußten die ſechs Räthe des Dogen und die drei Häupter des Raths vorher darüber einig ſein, daß es ſich um eine Staatsangelegenheit oder um eine Sache von öffentlichem Intereſſe handle, bevor über ihre Annahme überhaupt abgeſtimmt werden konnte. War ſie dann zur Abſtimmung gelangt, ſo hing ihre Annahme bei der erſten Stimmenſammlung von einer Mehrheit von fünf Sechstel, bei einer zweiten von vier Fünftel ab. Dann erſt trug ſie der Secretair ins Anklagebuch ein, von wo aus der Proceß ſeinen Lauf nahm. Ein Avogador, einer der Räthe des Dogen und zwei der Zehn wurden nun beauftragt, ſich innerhalb vierzehn Tage über die fragliche Angelegenheit zu inſtruiren. Sie verhörten den Angeklagten, während zwei Secretaire, der Eine die Anklagepunkte, der Andere die der Vertheidigung niederſchrieb. Der Angeſchuldigte konnte Zeugen anrufen, doch durfte er nicht mit ihnen confrontirt werden. Dieſe Letzteren mußten ſich eidlich zur Wahrung des Geheimniſſes verpflichten. Einige Verhöre wurden im Dunkeln vorgenommen, ſei es um den Angeſchuldigten in Schrecken zu ſetzen, oder ihm den Anblick der Richter zu entziehen. War der Proceß vollendet, ſo wurden die Acten darüber verleſen, und der Avogador ſchritt nach Beendigung dieſer Lectüre mit folgenden kurzen Worten zur Aburtheilung: „Erſcheint Euch, nachdem was Euch vorgeleſen iſt, daß der Angeſchuldigte verurtheilt werden muß?“ Was die Art der Strafe ſelbſt anbelangt, ſo konnte Jeder ſeine Meinung vorbringen, und die Abſtimmung fand dann darüber ſtatt. Wenn nach fünfmaliger Abſtimmung nicht die Hälfte der Stimmen für die Verurtheilung war, ſo wurde der Angeklagte entweder in Freiheit geſetzt oder einem anderen Gerichte überwieſen. Die Vollſtreckung der Strafe wurde zuerſt von dem Avogador, dann von den drei Häuptern, dann von den Räthen, endlich vom Dogen vorgeſchlagen. Ueber jeden Vorſchlag wurde abgeſtimmt; der, welcher die Majorität für ſich hatte, wurde abermals einer viermaligen Abſtimmung unterworfen. Einmal geſprochen, war das Urtheil unwiderruflich. Dem Avogador fiel dann die traurige Pflicht zu, dem Verurtheilten daſſelbe mitzutheilen. Die Strafen waren der Mehrzahl nach furchtbar, nur einige gemäßigt. Die erſteren beſtanden in folgenden: Dunkles Gefängniß, Henken zwiſchen den S. Marcus-Säulen, Abhauen der Hand, Enthauptung, Erdroſſelung; die gefürchtetſte aber von allen war die alſo lautende: „daß dieſe Nacht der Verurtheilte .... nach dem Canal Orſano geführt und mit gebundenen Händen und den Körper mit Gewichten belaſtet, von einem Gerichtsdiener hinein geworfen würde, auf daß er ſterbe.“ Die gemäßigteren waren: helles Gefängniß, Verbannung, Galeerendienſt und Internirung. Der Rath der Zehn hatte ſeine beſonderen Gefängniſſe Camerottl genannt. Die camerotti die sotto waren dunkel aber nicht dem Waſſer des Canals zugänglich, wie man nach den Berichten, würdig eines Radcliffe, annehmen ſollte; die camerotti die sopra (die Bleidächer) beſtanden aus Zellen mit doppelten Thüren, waren aber nicht des Lichtes beraubt. Der Abenteurer Caſanova, der ſie aus eigener Erfahrung kannte, hat in dem Capitel ſeiner Memoiren, das von ſeiner Flucht handelt, eine wahrheitsgetreue Beſchreibung derſelben gegeben. Der Rath der Zehn hatte verſchiedene Gerichtsvollſtrecker, deren vornehmſter Meſſer Grande. Die übrigen waren die Capi de sgherri, ſechs an der Zahl und die Sbirren.

Von beſonderer Wichtigkeit waren die Secretaire der Zehn. Es gab deren vier, von denen immer einer für eine gewiſſe Zeit den Dienſt that. Sie waren mit den Angelegenheiten des Rathes vertrauter als die Räthe ſelbſt, da die Zehn immer nur ein Jahr im Amte blieben, und es daher den Secretairen zufiel, die Neugewählten von den laufenden Angelegenheiten, die ihre Vorgänger unerledigt gelaſſen, zu unterrichten. Sie hatten ferner folgende Obliegenheiten: Dafür zu ſorgen, daß die Gefangenen ihre Nahrung richtig erhielten, an

jedem Ersten des Monats den drei Häuptern des Raths ihr Capitular vorzulesen, dem Chef der Woche die Cassenbilanz zu unterbreiten, bevor sie dem Avogador zur Prüfung übergeben ward; den Dogen und seine Räthe von der Abhaltung der nächsten Sitzung zu unterrichten; die Liste des für die Sitzung Vorliegenden aufzusetzen; am Ende jedes Monats die Mandate und Sentenzen des Rathes in das Register Notatorio einzutragen; den Großkanzler nöthigenfalls im Großen Rathe zu vertreten; endlich dem Großen Rathe die Verurtheilung eines Patriciers von Seiten der Zehn zu melden. Die geheimsten Papiere, die Schlüssel zum Archiv des Tribunals und zu dem Sitzungssaale desselben waren ihren Händen anvertraut. Bei wichtigen politischen Berathungen im Senate, die strenges Geheimniß erforderten, zumal bei solchen Angelegenheiten, welche man als „Mittheilungen des Raths der Zehn an den Senat" bezeichnete, bestieg der Secretair der der Zehn die Tribüne und hielt folgende Ansprache: „Erhabene Herren, über das was hier vorgelesen und besprochen oder Ihnen mitgetheilt wird, sind Eure Excellenzen zu dem strengsten Schweigen verpflichtet und dürfen auch nicht unter sich außerhalb dieses Raumes darüber verhandeln, wenn Sie sich nicht der Strafen am Leben und Gut aussetzen wollen, die das Gesetz gegen die Verräther des Staatsgeheimnisses verhängt hat." In einigen Fällen fügte er noch hinzu: „Eure Excellenzen werden ersucht, den Eid dafür auf das Evangelium zu leisten."

Neben seiner juridischen Wirksamkeit hatte der Rath der Zehn auch eine politische und gerade diese ist die historisch interessanteste. Das Gesetz vom 28. September 1468 hatte über die politischen Befugnisse desselben folgendes bestimmt. „Er hat sich über die Verschwörungen, Verräthereien und Secten zu informiren, von allen Verhandlungen Kenntniß zu nehmen, die gegen die Sicherheit des Staates gerichtet sind und von allen Angelegenheiten, die das tiefste Geheimniß erfordern". Man kann sich nicht leicht ein dehnbareres Programm denken. Gar bald sehen wir denn auch den Rath der Zehn, gestützt auf dieses Gesetz, seine Befugnisse immer mehr ausdehnen und sich auch der Staatsgeschäfte bemächtigen, die nach der bestehenden Staatsverfassung dem Senate zustanden. In der That zogen ihm diese Uebergriffe den Tadel einer mächtigen Partei im Großen Rathe zu, in Folge dessen erst im Senate darüber abgestimmt werden sollte, welche Angelegenheiten als Staatsgeheimnisse durch den Rath der Zehn erledigt werden sollten, und zwar mußte eine Majorität von zwei Drittel dafür sein.

Von seiner Errichtung im 14. Jahrhundert bis zu Ende des funfzehnten kann man sagen, hatte der Rath der Zehn noch keine fortlaufenden Correspondenzen mit den Gesandten der Republik bei den auswärtigen Höfen gehabt, und die an seine Häupter gerichteten Depeschen kommen nur vereinzelt vor. Als aber mit der Regierung Carls VIII. von Frankreich die auswärtigen Beziehungen eine bis dahin unbekannte Wichtigkeit erhielten, als der Zug dieses Monarchen nach Italien alles in Bewegung brachte, als die fortwährenden Intriguen des Herzogs von Mailand (Ludovico Moro) bald mit Frankreich, bald mit dem Kaiser, die Nachbarstaaten zu einer außerordentlichen Wachsamkeit nöthigten, machte es sich von selbst, daß der Rath der Zehn die Führung gewisser Verhandlungen ergriff, die sonst allein dem Senat obgelegen hatten. Die gebieterische Nothwendigkeit, gewisse Nachrichten geheim zu holten, bewog die Zehn, diese oder jene Mittheilungen an den Senat zu beschränken. Nach und nach kamen sie in directe Verbindung mit den Gesandten, und so begann jene Correspondenz, die während eines großen Theils des sechszehnten Jahrhunderts so reichhaltig gewesen ist.

Die schwierigen Zeiten, welche die Republik während der Liga von Cambrai durchzumachen hatte, vermehrten den Einfluß der Zehn auf die äußeren Angelegenheiten ungemein, und man kann sagen, daß seit dieser Epoche bis zu dem Tage, wo mit dem Tode Franz' I. von Frankreich und hernach durch die Abdankung Kaiser Carls V. die großen Kämpfe aufhörten, deren beständiger Schauplatz Italien gewesen, die politischen Verhandlungen eben so sehr in den Papieren dieses Tribunals als in jenen des Senats zu suchen sind. In den Jahren von 1495 bis 1550 mischte sich dasselbe derartig in die Führung der auswärtigen Angelegenheiten, daß man wohl sagen kann, daß es das Ministerium desselben gehabt hat.

Die Depeschen an den Rath der Zehn trugen die Aufschrift: Serenissimo Principe et Excellentissimis Dominis Capitibus Illustrissimis Consilii Decem, Dominis Observandissimis. Das Geheimniß der Intriguen, die Angabe der Namen solcher Persönlichkeiten des Hofes, welche man zu Verbündeten hatte, die vertraulichen Unterhaltungen mit den Souveränen und ihren Ministern über Fragen der Politik, die Motive, welche die Lenker des Staates bewogen, diese oder jene Alliance vorzuziehen, — dies Alles ist in ihnen enthüllt. Der Eifer der Gesandten in dieser Beziehung, war ihnen gleichsam angeboren. So beginnt Andrea Trevisano seine Depesche vom 19. April 1516 mit folgenden Worten: „Erlauchte Herren, es ist die Pflicht der Gesandten, die bei den auswärtigen Fürsten accreditirt sind, ihrer Regierung nicht allein die Worte derselben zu berichten, sondern auch über den Ausdruck ihres Gesichtes Aufschluß zu geben, damit die Regierung hiernach ihre Angelegenheiten desto besser leiten und ihr Interesse um so mehr wahrnehmen kann."

Nicht minder interessant als diese Depeschen sind die Documente, die mit dem Namen Esposizione principi bezeichnet sind, worunter man die Mittheilungen der fremden Gesandten im Namen ihrer Fürsten an die venetianische Regierung versteht. Diejenigen dieser Documente, die sich unter den Papieren des Rathes der Zehn befinden, geben Auskunft über die Audienzen,

Digitized by Google

welche dieſes Tribunal den Geſandten gab, und ihre Anzahl bis zur erſten Reformirung der Zehn 1582 giebt den deutlichſten Beweis, welchen Einfluß ſich dieſelben auf die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten der Republik im 16. Jahrhundert angemaßt hatten. Dabei muß aber zugegeben werden, daß der Rath der Zehn in ſeinen eigenen Depeſchen ſich ſtets eine äußerſt würdige Haltung zu geben weiß und einen hohen Grad ſtaatsmänniſcher Weisheit entwickelt, wie dies namentlich ſeine Haltung gegen die römiſche Curie in Bezug auf die Bulle In coena Domini bezeugt, deren ſtrenge Ausführung eine jede nicht durchaus theokratiſche Regierung in fortwährende Verlegenheit verſetzen mußte. Man kann ſich nicht würdiger, reſpectvoller und zugleich practiſcher ausdrücken, als es in den Vorſtellungen dieſes Tribunals gegen eine Regierung geſchieht, die zu allen Zeiten ſich den Elementen des bürgerlichen Lebens abhold zeigte, wenn daſſelbe nicht ihre Rathſchläge und Wünſche als die alleinige Baſis ſeiner Entwickelung gelten ließ. (Schluß folgt.)

Für die Johanniter-Station „Nazareth“,

Brüderhaus der weſtfäliſchen Brüderſchaft zu „Bethel“ bei Bielefeld, zeichneten vom 15. März bis zum 24. Juni 1882 nachbenannte Herren Johanniter-Ritter folgende Gaben:

		ℳ ₰
635.	v. Kühlewein in Baden-Baden . . .	20,12
636.	v. Keltſch auf Stein	10,—
	Fürſt zu Bentheim-Rheda in Rheda; 3. Gabe	100,—
	4. „	100,—
637.	Fhr. v. Bethmann auf Kriuec . . .	25,—
	v. Ploetz auf Stuchow; 2. Gabe . . .	15,—
638.	v. Puttkamer auf Barnow	10,—
639.	v. Brocken in Dobbin	60,—
640.	v. dem Kneſebeck in Neiße	10,—
641.	v. Zobeltitz auf Rumianek	10,—
	v. Kroecher auf Vinzelberg; 2. Gabe . .	40,—
642.	v. Schaeffer in Coburg	20,—
643.	v. Uechtritz u. Steinkirch auf Tſchocha .	20,—
644.	v. Bernuth, Generalmajor in Wiesbaden	20,—
645.	v. Winterfeld in Düſſeldorf	10,—
	Fhr. v. Diepenbroick-Grüter in Münſter; 2. Gabe	30,—
	v. Lindenau in Berlin; 3. Gabe . . .	20,—
	v. Heathcote in Caſſel; 2. Gabe . . .	3,—
	v. Kroſigk in Halle a. S.; 2. Gabe . .	30,—
	v. Levetzow in Schwerin; 2. Gabe . .	10,—
	v. Klüber in Darmſtadt; 2. Gabe . .	20,—
	Fhr. v. Blomberg auf Liebthal; 2. Gabe	10,—
	Fhr. v. Sauerma in Breslau; 2. Gabe	15,—
	Fhr. v. Doernberg in Colmar i. E.; 2. Gabe	30,—
	v. Lobenthal in Breslau; 2. Gabe . .	3,—
	Fhr. v. Eberſtein in Torgau; 2. Gabe .	30,—
	v. Franſecky in Berlin; 2. Gabe . . .	20,—
	v. Thielau in Loebau; 2. Gabe . . .	50,—
	v. d. Kneſebeck auf Jühnsdorf; 3. Gabe	30,—
	v. Gersdorff auf Groeditz; 2. Gabe . .	12,—
	v. Beneckendorff u. v. Hindenburg auf Neudeck; 2. Gabe	16,—
	v. Wedell auf Braunsforth; 2. Gabe .	15,—
	v. Borcke in Gumbinnen; 2. Gabe . .	20,—
	Ritter und Edler v. Rogiſter in Ingolſtadt; 3. Gabe	64,—
	v. Hagen in Metz; 2. Gabe	10,—
	v. Kunowski in Mainz; 2. Gabe . . .	10,—
646.	Graf v. Lüttichau in Ballenſtedt . . .	100,—
	Fhr. v. Langen auf Parow; 2. Gabe .	8,—
	v. d. Marwitz in Dillenburg; 2. Gabe .	5,—
	v. Wißmann in Wiesbaden; 3. Gabe .	20,—
	v. Portatius in Dortmund; 2. Gabe .	5,—
	v. Kroſigk auf Rathmannsdorf; 2. Gabe	15,—
	v. Heyden auf Nerſten; 2. Gabe . . .	10,—
	v. Schack auf Cosmannsdorf; 2. Gabe .	10,—
	v. Schmidthals im Haag; 2. Gabe . .	50,—
	v. Goßler auf Kl. Kloden; 2. Gabe . .	20,—
	Fhr. v. Seckendorff auf Brook; 3. Gabe	10,—
	v. Voß in Gera; 2. Gabe	10,—
	v. Uſedom in Berlin; 2. Gabe . . .	10,—
	Fhr. v. Bonſeri in Deſſau; 2. Gabe . .	20,—
	v. Gaudecker auf Zuch; 2. Gabe . . .	10,—
	v. Roſen in Mainz; 2. Gabe	6,—
	v. Heyden in Bockenheim; 2. Gabe . .	10,—
	v. Schoenfeldt in Brandenburg; 2. Gabe	20,—
	Fhr. v. Wangenheim in Weimar; 2. Gabe	10,—
	v. Bonin in Schoenwerder; 2. Gabe . .	30,—
	v. Ribbeck auf Ribbeck; 2. Gabe . . .	20,—
	v. d. Decken in Bückeburg; 2. Gabe . .	10,—
	Fhr. v. Türcke auf Schweinitz; 2. Gabe	20,—
	Fhr. v. Reiswitz-Kaderſin u. Grabowska auf Collmen; 2. Gabe	10,—
	v. Borcke in Pafewalk; 2. Gabe . . .	5,—
647.	Baron d'Ablaing v. Gießenburg im Haag	20,—
	Fhr. v. Hadeln in Arolſen; 2. Gabe .	10,—
	v. Roſenberg I in Berlin; 2. Gabe . .	20,—
	Graf v. Bismarck-Bohlen, General d. Kavall. auf Carlsburg; 2. Gabe . .	50,—
	v. Riſſelmann auf Goerbitſch; 2. Gabe .	20,—
	v. Poſer-Naedlitz in Bremen; 2. Gabe .	25,—
	v. Sierakowski in Berlin; 2. Gabe . .	20,—
	v. Koſchembahr auf Lederoſe; 2. Gabe .	10,—
	v. Rauchhaupt auf Storkwitz; 2. Gabe .	10,—
	Graf v. Bülow auf Kühren; 2. Gabe .	10,—
	v. Blanckenburg auf Zimmerhauſen; 2. Gabe	50,—
	v. Bülow in Conſtanz; 2. Gabe . . .	10,—
	v. Saldern in Hannover; 2. Gabe . .	40,—
	Fhr. v. Bodenhauſen auf Meineweh; 2. Gabe	30,—
	Fhr. Schilling v. Cannſtadt zu Carlsruhe; 2. Gabe	20,—
	Fhr. v. Düring in Braunſchweig; 2. Gabe	10,—
	v. Bonin in Neuſtettin; 2. Gabe . . .	10,—
	v. Henuigs auf Stremlow; 2. Gabe . .	5,—
	Graf v. Bernſtorff in Berlin; 2. Gabe	30,—

		ℳ ₰
	Fhr. v. Eller-Eberſtein auf Mohrungen; 2. Gabe	25,—
	v. Tümpling auf Tholſtein, z. Z. in Bern; 2. Gabe	10,—
	Auer v. Herrenkirchen in Carlsruhe; 2. Gabe	12,—
	Graf v. Schoenburg-Glauchau auf Gufow; 2. Gabe	100,—
	v. Helldorf auf Gleina; 2. Gabe	30,—
	Fhr. v. d. Reck auf Obernfelde; 2. Gabe	10,—
	Reck v. Schwarzbach in Warmbrunn; 2. Gabe	10,—
	v. Göllnitz in Warmbrunn; 2. Gabe	10,—
	Fhr. v. d. Reck auf Schl. Monsfeld; 2. Gabe	10,—
	Graf v. Schlieffen auf Schwandt; 2. Gabe	30,—
	Fhr. v. Sinner v. Wattenwyl auf Schloß Landshut; 2. Gabe	50,—
	Graf v. Brühl in Potsdom; 3. Gabe	20,—
	Graf v. Wedel-Goedens auf Evenburg; 3. Gabe	20,—
	Prinz zu Yſenburg u. Buedingen in Oldenburg; 2. Gabe	15,—
	Graf v. Zeppelin in Ulm; 2. Gabe	20,—
	Graf v. Bylandt Baron zu Rheydt in Bonn; 2. Gabe	10,—
	Graf v. Carmer auf Gr. Oſten; 2. Gabe	10,—
	Rudolph Graf zu Solms-Laubach in Laubach; 2. Gabe	60,—
	Graf zu Egloffſtein auf Arklitten; 2. Gabe	100,—
	Graf v. d. Recke-Volmerſtein auf Louisdorf; 2. Gabe	15,—
	Graf v. d. Recke-Vollmerſtein auf Höſchen-Commende; 2. Gabe	15,—
648.	v. Roon in Berlin	10,—
	Fhr. v. Erffa auf Wernburg; 2. Gabe	10,—
	Graf zu Waldeck u. Pyrmont auf Bergheim; 2. Gabe	20,—
	v. Trotha auf Gänſefurth; 2. Gabe	10,—
649.	v. Ramm in Hannover	10,—
650.	v. Ludowig in Münſter	20,—
	v. Müffling in Erfurt; 3. Gabe	10,—
	v. Bülow auf Gr. Brunsrode; 3. Gabe	20,—
	Graf v. Behr-Negendank auf Semlow; 2. Gabe	50,—
	Graf v. d. Groeben auf Ponarien; 2. Gabe	20,—
651.	Fhr. Schenck zu Schweinsberg in Darmſtadt	10,—
	v. Bockum-Dolffs auf Saſſendorf; 2. Gabe	10,—
	Fhr. v. Thielmann in Paris; 2. Gabe	30,—
652.	Riedeſel Fhr. zu Eiſenbach in Altenburg	15,—
653.	v. Enckevort auf Neuhaus	20,—
654.	v. Barfuß auf Batzlow	10,—
	Graf v. Schlippenbach auf Arendſee; 2. Gabe	30,—
655.	v. Motz in Uelzen	30,—
	v. Lentzke in Berlin; 2. Gabe	20,—
	Graf zur Lippe-Biesterfeld auf Neudorf; 2. Gabe	20,—
	Graf v. Hagen auf Möckern; 3. Gabe	15,—
	v. Bülow auf Leyerhof; 3. Gabe	10,—
656.	Fhr. v. Troſchke in Berlin	10,—
657.	v. Weltzien in Roſtock	10,—
658.	Fhr. v. Lüttwitz in Baden-Baden	20,—
	Graf v. d. Schulenburg auf Burgſcheidungen; 2. Gabe	25,—
	v. Borcke auf Kankelfitz; 2. Gabe	10,—
659.	v. Hauteville in Berlin	10,—
	Graf v. Lehndorff auf Steinort; 2. Gabe	30,—
	Fhr. Senfft v. Pilſach in Erfurt; 2. Gabe	10,—
660.	v. Wedell in Berlin	10,—
	Fhr. v. Burgk auf Burgk; 2. Gabe	50,—
661.	v. Schmiedeck in Deutz	5,—
	Fhr. v. Bodelſchwingh-Plettenberg auf Heeren; 2. Gabe	30,—
	v. Waldow auf Fürſtenau; 2. Gabe	100,—
	v. Pultkamer in Arolſen; 2. Gabe	15,—
	Graf v. Wartensleben auf Minkowsky; 2. Gabe	20,—
	v. Leipziger, Staatsminiſter in Altenburg; 3. Gabe	20,—
662.	v. Enckevort in Albrechtsdorf	10,—
	Fhr. v. Wilkens in Dresden; 3. Gabe	500,—
	Graf v. Pfeil auf Wildſchütz; 2. Gabe	10,—
	Graf v. Brandenburg in Brüſſel; 2. Gabe	100,—
	v. d. Schulenburg, Generalll. auf Croſſen; 2. Gabe	20,—
	v. Seelhorſt, Generallt. in Naumburg; 2. Gabe	3,—
	v. Maltzahn auf Marzhagen; 2. Gabe	30,—
	Fhr. v. Wrangel, General d. Inft. zu Sproitz; 3. Gabe	20,—
	v. Gieſe in Schwerin; 2. Gobe	20,—
663.	v. Engelbrechten in Berlin	10,—
664.	v. Salviati auf Trebus	10,—
665.	v. N. in B.	30,—
	Graf v. Beuſt, Generallt. in Weimar; 2. Gabe	10,—
	v. Dreßler in Heillgenbeil; 2. Gabe	15,—
666.	Fhr. v. Richthofen auf Leipitz	10,—
	Graf v. Werder, General d. Inft. auf Grüſſow; 2. Gabe	20,—
	Graf v. Itzenplitz, Staatsminiſter a. D. auf Cunersdorf; 3. Gabe	100,—
	v. Oheimb auf Holzhauſen; 3. Gabe	100,—
	Graf v. Wrſchowetz auf Lagow; 2. Gabe	20,—
	Graf zu Dohna auf Kotzenau; 2. Gabe	30,—
	v. Goßler, Cultusminiſter in Berlin; 2. Gabe	20,—
	Graf v. Monts, General d. Inft. in Dresden; 2. Gabe	30,—
	Fhr. v. Zedlitz-Leipe auf Roth-Kirſchdorf; 2. Gabe	100,—
	v. Gerſtein-Hohenſtein, Generallt. in Wiesbaden; 2. Gabe	10,—

Digitized by Google

		ℳ ₰
	Fhr. v. Doernberg in Caſſel; 2. Gabe	20,—
667.	v. Quaſt auf Bichel	10,—
	v. Sydow auf Bärfelde; 2. Gabe	30,—
668.	v. Reſtorff auf Lindenau	24,—
	Graf v. Vitzthum in Berlin; 2. Gabe	20,—
	v. Guerhard, Generallt. in Wiesbaden; 2. Gabe	10,—
	Se. Hoheit der Herzog Ernſt v. Sachſen-Altenburg; 2. Gabe	100,—
669.	Fhr. v. Veltheim auf Oſtrau	50,—
	Graf v. d. Schulenburg auf Angern; 2. Gabe	40,—
670.	v. Weltzien in Poſen	30,—
671.	v. Corswant in Berlin	20,—
	v. Kolckreuth auf Weißenſee; 2. Gabe	10,—
	v. Schlichting in Detmold; 2. Gabe	10,—
	v. Winterfeld auf Felchow; 2. Gabe	20,—
672.	v. Piper in Poſen	10,—
673.	v. Rothkirch in Carlsruhe	10,—
	Graf v. Houwald auf Straupitz; 3. Gabe	20,—
	v. Zakrzewski in Aurich; 2. Gabe	20,—
	Fhr. v. Bodenhauſen in Hertzberg; 2. Gabe	20,—
	Ernſt Graf zu Solms-Laubach in Schlettſtadt; 2. Gabe	20,—
	v. Bonin, Generallt. in Dresden; 2. Gabe	20,—
	Graf v. Pfeil auf Kreiſewitz; 2. Gabe	10,—
	Graf v. Kleiſt auf Zützen; 2. Gabe	20,—
	Graf v. Doenhoff auf Friedrichſtein; 2. Gabe	50,—
	Graf zu Rantzau auf Raſtorff; 2. Gabe	50,—
	v. Lettow in Frankfurt a. O.; 2. Gabe	20,—
	v. Kameke, Generallt. in Wiesbaden; 2. Gabe	10,—
674.	v. Bonin auf Grünhof	20,—
	Prinz v. Schoenburg-Waldenburg in Droyßig; 2. Gabe	50,—
	Durch denſelben geſammelt auf dem Rittertage der Sächſ. Provinzial-Genoſſenſchaft des Joh.-Ordens	203,—
	Graf v. Kotzebue, General d. Inft. zu Reval; 3. Gabe	100,—
	Graf v. Hohenthal auf Doelkau; 2. Gabe	100,—
	Graf zu Eulenburg, Oberpräſ. in Caſſel; 2. Gabe	30,—
	v. Stutterheim in Berlin; 2. Gabe	10,—
	Graf zu Dohna auf Waldburg; 2. Gabe	18,—
675.	Graf v. Wrangel zu St. Petersburg	30,—
	Graf v. Schimmelmann, Wirkl. Geh. Rath auf Ahrensburg; 3. Gabe	100,—
676.	v. Beughem in Weſel	10,—
	Graf v. Schwerin auf Bohrau; 2. Gabe	30,—
	v. Meyerinck, Generalmajor in Berlin; 2. Gabe	10,—
	Fhr. v. Eberſtein in Roſtock; 2. Gabe	10,—
	Fhr. v. Troſchke auf Fürſtenflagge; 2. Gabe	30,—
	Fhr. v. Heintze in Bordesholm; 2. Gabe	12,—
	v. Gaertner, Generalmajor in Wiesbaden; 2. Gabe	20,—
	Graf v. d. Aſſeburg-Falkenſtein auf Falkenſtein; 2. Gabe	30,—
	Fhr. v. Werthern auf Bachra; 2. Gabe	10,—
	Graf v. Kraſſow auf Panſewitz; 2. Gabe	20,—
	Fhr. v. Eller-Eberſtein, Generalmajor in Cöln; 3. Gabe	30,—
	v. Bandemer auf Seleſen; 2. Gabe	30,—
	v. Hagen in Belgard; 2. Gabe	100,—
677.	Se. Königl. Hoheit der Prinz Carl von Preußen	300,—
	v. Tiedemann auf Cranz; 2. Gabe	20,—
	Weitzel v. Mudersbach auf Schwammelwitz; 2. Gabe	10,—
	Fhr. v. Hardenberg auf Schloeben; 2. Gabe	20,—
	Friedrich Graf zu Solms-Laubach in Laubach; 2. Gabe	30,—
	Fhr. v. Knobelsdorff auf Schl. Gelder; 2. Gabe	125,—
	v. Hertzberg, Generallt. in Frankfurt a. O.; 2. Gabe	10,—
678.	v. Frankenberg, Generalmajor in Niederſchüttlau	10,—
	v. Oldenburg auf Beisleiben; 2. Gabe	20,—
	v. Saltzwedell auf Poetſchendorf; 2. Gabe	20,—
679.	N. N. in B.	20,—
680.	v. Kunow in Breslau	10,—
681.	Se. Königl. Hoheit der Großherzog Friedrich Franz von Mecklenb.-Schwerin	250,—
	Summa	6 869,12
	Hierzu die in Nr. 15 d. Bl. quittirten Gaben	20 317,01
	ergiebt Summa aller Johannitergaben	27 186,13

Fröhlichen, innigen Dank allen edeln unermüdlichen Gebern! Wir ſind alſo vom erbetenen Ziel (30 000 ℳ) nicht mehr allzufern. — Unſer Bau hat mancherlei Aufenthalt erfahren. Wir laſſen unſern Kranken die Freude, ſo viel als möglich ſelbſt zu arbeiten und unſere Umſtände zwingen dazu. — So wird's September werden mit der Einweihung, und bis dahin hoffen wir auf den kleinen Reſt zum fröhlichen Einzug, wenn's auch nur in kleinen anonymen Gaben wäre.

v. Bodelſchwingh,
Vorſteher der Colonie für epileptiſche Kranke zu Bielefeld.

Bad Oeynhauſen-Rehme.

Unſer Aſyl für arme Bade-Gäſte — Johanniter-Hospital — iſt zu unſerer Freude trotz der großen Zahl der Plätze — wir können 48 — 50 Kranke, Kinder und Erwachſene zu gleicher Zeit aufnehmen, — ſchon ſeit einiger Zeit vollſtändig beſetzt. Es liegt dies wohl zum Theil an der überaus humanen Verfügung des Herrn Miniſters für öffentliche Arbeiten, wonach nicht nur Kindern und deren Begleitern, ſondern auch Erwachſenen die Vergünſtigung gewährt wird, für den Preis von Militärbillets in der 3. Wagen-Claſſe auf allen Staats-Eiſenbahnen und den für Rechnung des Staats verwalteten Bahnen zu den Kurorten zu fahren. Wir weiſen an dieſer Stelle noch einmal auf dieſe Verfügung des Herrn Miniſters hin, damit die Sache möglichſt bekannt und dieſe Wohlthat möglichſt vielen Armen und Elenden zu Theil werde. Wer für einen armen Kranken die Wohlthat des Gebrauchs eines Sool- oder Thermal-Bades wünſchen muß, wegen rheumatiſcher, Rückenmarks- oder ſcrophulöſer Leiden, wolle ſich mit ſeinem Geſuch an Herrn Paſtor Wendt in Oeynhauſen wenden.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 19. Juli 1882. **Nr. 29.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Juli 1882 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juli 1882 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1882.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Saaseburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	62			
	Zugang pro . .	30			
		92			
	Abgang . . .	32			
	Bleibt Bestand	60	60	1 775	60
2.	**Palzin:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	92			
	Zugang pro . .	20			
		112			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	96	96	3 153	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	29			
	Zugang pro . .	9			
		38			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	20	20	748	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Juni 1882	33			
	Zugang pro . .	13			
		46			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	27	27	951	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	17			
	Zugang pro . .	6			
		23			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	11	11	395	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	15			
	Zugang pro . .	11			
		26			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	13	13	483	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	18			
	Zugang pro . .	14			
		32			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	17	17	425	30
	zu übertragen		244	7 930	378

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juli 1882 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1882.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		244	7 930	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	19			
	Zugang pro . .	20			
		39			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	32	32	831	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	23			
	Zugang pro . .	31			
		54			
	Abgang . . .	24			
	Bleibt Bestand	30	30	935	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	36			
	Zugang pro . .	33			
		69			
	Abgang . . .	37			
	Bleibt Bestand	32	32	1 142	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	12			
	Zugang pro . .	20			
		32			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	25	25	543	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	17			
	Zugang pro . .	12			
		29			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	19	19	439	24
13.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	48			
	Zugang pro . .	35			
		83			
	Abgang . . .	29			
	Bleibt Bestand	54	54	1 626	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	44			
	Zugang pro . .	15			
		59			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	47	47	1 429	80
	zu übertragen		483	14 875	778

Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juli 1882 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1882.	Zahl der darin verbandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		483	14 875	773
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	12			
	Zugang pro • •	23			
		35			
	Abgang • • •	22			
	Bleibt Bestand	13	13	508	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	15			
	Zugang pro • •	12			
		27			
	Abgang • • •	11			
	Bleibt Bestand	16	16	494	60
17.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	15			
	Zugang pro • •	16			
		31			
	Abgang • • •	14			
	Bleibt Bestand	17	17	414	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	21			
	Zugang pro • •	17			
		38			
	Abgang • • •	22			
	Bleibt Bestand	16	16	556	42
19.	**Sagan:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	12			
	Zugang pro • •	16			
		28			
	Abgang • • •	15			
	Bleibt Bestand	13	13	372	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	4			
	Zugang pro • •	4			
		8			
	Abgang • • •	7			
	Bleibt Bestand	1	1	76	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	10			
	Zugang pro • •	5			
		15			
	Abgang • • •	8			
	Bleibt Bestand	7	7	234	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Juni 1882	5			
	Zugang pro • •	13			
		18			
	Abgang • • •	12			
	Bleibt Bestand	6	6	211	26
23.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	5			
	Zugang pro • •	6			
		11			
	Abgang • • •	6			
	Bleibt Bestand	5	5	216	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	5			
	Zugang pro • •	4			
		9			
	Abgang • • •	4			
	Bleibt Bestand	5	5	144	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	18			
	Zugang pro • •	—			
		18			
	Abgang • •	—			
	Bleibt Bestand	18	18	540	18
	zu übertragen		600	18 640	1 084

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juli 1882 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1882.	Zahl der darin verbandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		600	18 640	1 084
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	22			
	Zugang pro • •	10			
		32			
	Abgang • • •	15			
	Bleibt Bestand	17	17	596	30
27.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	5			
	Zugang pro • •	4			
		9			
	Abgang • • •	6			
	Bleibt Bestand	3	3	142	24
28.	**Altona:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	19			
	Zugang pro • •	10			
		29			
	Abgang • • •	9			
	Bleibt Bestand	20	20	668	34
29.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	40			
	Zugang pro • •	31			
		71			
	Abgang • • •	22			
	Bleibt Bestand	49	49	1 351	50
30.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	1			
	Zugang pro • •	1			
		2			
	Abgang • • •	1			
	Bleibt Bestand	1	1	17	38
31.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	25			
	Zugang pro • •	21			
		46			
	Abgang • • •	22			
	Bleibt Bestand	24	24	743	36
32.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	4			
	Zugang pro • •	3			
		7			
	Abgang • • •	3			
	Bleibt Bestand	4	4	117	18
33.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Juni 1882 .	11			
	Zugang pro • •	6			
		17			
	Abgang • • •	2			
	Bleibt Bestand	15	15	366	20
	Zusammen		733	22 640	1 334

Der gesammte Abgang an Kranken pro Juni 1882 beträgt 452, davon sind gestorben 30
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 35
geheilt 387
wie vor 452.

34. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.
Bestand am 1. Mai 1882 . . . . . 60 Kranke.
Zugang pro Mai . . . . . 58 „
118 Kranke.

Davon sind gestorben 3
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 11
geheilt 51
65 „
Bleibt Bestand am 1. Juni 1882: 53 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 17 Muhamedaner, 5 Drusen und 34 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1882 beträgt 1618.

Poliklinisch wurden 951 Personen behandelt.

1. Carl Ludwig Wilhelm Wichard von Heyden, Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Plötz bei Jarmen in Pommern, Rechtsritter seit 1880, † zu Plötz 10. Juli 1882.
2. Fedor von Müller, Hauptmann a. D., auf Nieder-Sohland am Rothstein im Königreich Sachsen, Ehrenritter seit 1878, † zu Nieder-Sohland 11. Juli 1882.

Berichtigung.

Die in Nr. 27 dieses Blattes gebrachte Mittheilung, daß der Regierungs-Präsident von Reese zu Potsdam aus dem Convente der Rheinischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens ausgeschieden sei, beruht auf einem Irrthum der Redaction. Derselbe ist nach wie vor Mitglied des genannten Convents geblieben.

Der Rath der Zehn und die Staatsinquisition in Venedig.

(Schluß.)

II. Die venetianische Staatsinquisition.

Die Geschichte des Rathes der Zehn kann nicht gut erzählt werden, ohne zugleich der Staatsinquisitoren zu gedenken, und sie würde ohne Bezugnahme auf dieselben unvollständig sein. Ursprünglich war diese Magistratur in Venedig nur eine provisorische und ihre Gerichtsbarkeit eine gelegentliche. Zuerst erschienen die Inquisitoren um 1313. Von dem Rathe der Zehn ernannt, der sich ihrer als eine Art Verstärkung bedienen wollte, wurden sie anfänglich Inquisitoren der Zehn genannt. Zu allen Zeiten waren ihrer nur drei. In den Jahren 1504—1510, eine der schwierigsten Epochen für die Republik, wurden ihre Befugnisse auf Andringen des Rathes der Zehn ausgedehnt und ihre Macht befestigt, indessen blieben sie stets nur die Mandatare des letzteren. Ihre Thätigkeit erstreckte sich anfangs nur auf Staatsangelegenheiten. Sich über die Verbreitung der Staatsgeheimnisse zu informiren, die Verräther zu ergreifen und die Schuldigen zu bestrafen, war ursprünglich ihre einzige Mission. Ein Decret vom 20. September 1530 gestaltete das Amt der Inquisitoren zu einem bleibenden; seitdem nannten sie sich „Inquisitori contra i propolatori dei secreti.“ Es wurde verfügt, daß ihre Wahl alljährlich im October stattfinden sollte. Zwei wurden aus dem Rathe der Zehn, einer aus dem Rathe des Dogen genommen. Die beiden ersten trugen die schwarze Robe und man nannte sie daher Inquisitori neri; der dritte trug ein rothes Gewand und hieß daher Inquisitor rosso. Die Wahl, welche keiner ausschlagen durfte, blieb strenges Geheimniß und ward nur wenigen vertrauten Staatsdienern bekannt. Wenn sie über einen Urtheilsspruch einig waren, so wurde er sofort rechtskräftig und ausführbar, waren sie aber verschiedener Ansicht, so referirten sie an die Häupter der Zehn. Sie hatten einen eigenen Secretair, der ausschließlich dazu verwandt wurde, ihre Schriftstücke aufzusetzen, Informationen einzuziehen und zu empfangen, sowie geheimnißvoll Belohnungen auszutheilen; auch wurde im Laufe des achtzehnten Jahrh. von den Inquisitoren verfügt, daß er jedes Jahr im October, zur Zeit der Neuwahl, einen Bericht unter dem Titel Informazione abfassen sollte, der die folgenden Inquisitoren, nicht allein über die von ihren Vorgängern eingeleiteten Geschäfte, sondern auch über die Personalien der Vertrauten, der Gefangenen und von dem Zustande der Finanzen des Rathes unterrichten sollte.

Als sich im Jahre 1583 im Großen Rath ein Sturm gegen den Rath der Zehn erhob, um dessen Macht durch Aufhebung der Zonta, mit deren Autorität er sich gewissermaßen der Regierung der Republik bemächtigt hatte, zu brechen, wurden dafür die Machtbefugnisse der Inquisitoren erweitert. Die erste öffentliche Urkunde, in der man sie als Staatsinquisitoren bezeichnet findet, welchen Titel sie seitdem beibehielten, datirt vom 29. Juni 1596. Am 3. October 1600 bestimmte ein Decret der Zehn, daß ihnen ein Saal, neben dem der Häupter dieses Tribunals eingeräumt ward, und daß sie wenigstens einmal in der Woche Sitzung hielten. Derselbe liegt im zweiten Stockwerke des Dogenpalastes, doch hat er leider seine alte Einrichtung nicht mehr bewahrt. Er muß einen düstern Anblick gewährt haben; seine Wände waren mit dunklen Ledertapeten bekleidet, daran waren drei Sitze von Eichenholz mit ledernen Kissen befestigt, ein großer Tisch stand davor, an dessen linker Seite der Sitz des Secretairs sich befand; einige halbhohe Schränke enthielten die laufenden Papiere und Correspondenzen, die Decke war mit vier allegorischen Gemälden von Tintoretto geziert, welche die vier theologischen Tugenden darstellten, und oberhalb des Sitzes der Excellenzen war eine Madonna von Rafael angebracht.

Das Amt der Inquisitoren ist nicht ohne Grund zu allen Zeiten mit einem gewissen Schrecken angesehen worden. Das strengste Geheimniß waltete in seinem Verfahren ob. Die Mittel, worüber es verfügte, waren unbeschränkt und das Staatsinteresse ließ es zu den entsetzlichsten Auswegen schreiten. Von den Patriciern lebhaft gefürchtet, wurde es mehr als ein Mal von ihnen im Großen Rathe mit Heftigkeit angegriffen. Es hatten sich zwei entgegengesetzte Parteien gebildet, von der die eine seine Aufhebung, die andere seine Beibehaltung wünschte. Für die einen war das Tribunal gleichsam eine Tyrannei der Republik, für die anderen deren Schutzwache. Am lebhaftesten gestalteten sich die Debatten darüber im März 1762, die daraus hervorgehende Abstimmung gab der conseroativen Partei Recht, und so ging dieses Tribunal erst mit der Republik selbst zu Grunde.

Es ist hier nicht der Ort, die Geschichte dieser Magistratur zu schreiben, wohl aber möchten wir zum Schluß

einige Motive für deren Entstehung angeben und den Versuch machen, ihre Stelle in dem venetianischen Staatsmechanismus zu bezeichnen.

Die politische Lage der Venetianer hatte sie gleich zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts in Contact mit den damaligen Großmächten gebracht. Bald war es Spanien, bald Frankreich, das nach ihrem Bündniß strebte oder um ihre Neutralität bat. Die gewöhnlichen Mittel der Verführung mußten, so künstlich die Regierungsmaschine der Republik einmal combinirt war, bei den maßgebenden Persönlichkeiten fehlschlagen. Aber die Anzahl derjenigen, die zum Senate Zutritt hatten, war beziehungsweise beträchtlich und daher natürlich, daß die Gesandten hier hin und wieder der Bestechung zugängliche Persönlichkeiten fanden. So kam es, daß der Hof von Frankreich, der König von Spanien, der Papst oder andere Fürsten, denen sehr daran lag, das Resultat der Berathungen im Senate kennen zu lernen, häufig davon unterrichtet waren. Man kann sich vorstellen, daß daraus die schlimmsten Nachtheile für die Republik entstanden. Als nun der Rath der Zehn erkannte, daß diese Verräthereien immer mehr überhand nahmen und aus sicherer Quelle wußte, daß die Hauptaufgabe des spanischen Gesandten darin bestand, nichts zu sparen, um täglich Kunde über die Debatten im Senate zu erhalten, so griff er seinerseits zu außerordentlichen Maßregeln, um die Schuldigen zu entdecken. Auf diese Weise kam es, daß der Rath der Zehn sich in den Inquisitoren eine Verstärkung seiner Gewalt schuf und diese seine Mandatare und Delegirten mit immer größeren Befugnissen ausstattete. Während die ausländischen Regierungen, namentlich die spanische, französische und päpstliche, Sorge trugen, sich Verbündete und Verräther zu schaffen, die ihr Interesse in Venedig vertraten, wollte das Staatsinteresse andererseits, daß Venedig auch seine geheimen Agenten an den fremden Höfen hatte. Da waren es nun die Inquisitoren, denen es oblag, solche zu finden, sowie sie zu renumeriren und zu unterhalten. Im Innern entfalteten sie die emsigste Thätigkeit die Schuldigen zu bestrafen, und in der Fremde war es ihr Amt sie zu belohnen.

Die Neigung des Staatsinteresses trieb sie noch weiter, denn es war ihnen die Befugniß gegeben, durch Anwendung der geheimsten Mittel, Jeden aus dem Reiche der Lebendigen verschwinden zu lassen, dessen Leben für die Sicherheit der Republik eine Gefahr war. Es ist nicht zu leugnen, daß die Staatsinquisitoren der Republik durch Auffinden der Spuren einer Verrätherei große Dienste zu leisten vermochten, und es ist nur die Frage, inwiefern der Nachtheil, der sich aus dem stets wachsenden Argwohn und der beständigen Spionage ergab, dagegen ins Gewicht fällt. Die Gefahr der Ausartung dieses Instituts lag eben darin, daß sich die Bemühungen der Drei nicht allein auf das Ausland, sondern auch auf das Innere erstreckten, und daß sie darauf ausgingen, sich zu Mitwissern eines jeden Familiengeheimnisses, ja eines jeden in der Stadt gesprochenen Wortes zu machen.

Bemerkenswerth ist es, wie die Inquisitoren nach und nach ihre Befugnisse auszudehnen wußten. Bis zum Jahre 1586 waren sie ausschließlich Beamte des Raths der Zehn. Aber von diesem Jahre datirt ein Brief der letzteren an die venetianischen Gesandten in Rom, Frankreich, Spanien, Savoyen und bei dem Kaiser, worin sie ersucht werden, ihre Schritte und Erfolge in Betreff der Entdeckungen von Staatsverräthereien den Inquisitoren mittheilen zu wollen. Vierzig Jahre später finden wir sie bereits in einer Art politischen Correspondenz mit den Gesandten oder mit Specialagenten getreten. Bisher hatten sie sich nur in ausländische Correspondenz eingelassen, wo es sich um Informirung über Thatsachen handelte, die man heute mit Angelegenheiten der geheimen Polizei bezeichnen würde, aber sie waren dabei nicht stehen geblieben, und es giebt unter ihren Documenten solche, die ein lebhaftes historisches Interesse in Anspruch nehmen. Eines datirt vom 10. Februar 1645; darin wird der Secretair dieses Raths beauftragt, den Ministern, und wenn er es für gut hält, dem Senate Mittheilung von den folgenden Einzelheiten zu machen, die aus sicherer Quelle zur Kenntniß der Staatsinquisitoren gekommen sind. Es handelt sich des Weiteren um Berathungen, die der Cardinal Mazarin während zweier Tage mit dem Herzog v. Enghien und dem Admiral Brezé über einen etwaigen Feldzug in Italien gepflogen hatte. Im Laufe der Zeit hörte die politische Rolle der Inquisitoren nicht auf zu wachsen, und in mehr als einem Falle scheinen sie die Stelle der wirklichen Häupter der Zehn eingenommen zu haben. So beglückwünschen sie am 16. November 1701 den General-Commandanten der Truppen des Festlandes in Veranlassung der Depeschen, die er an sie gerichtet, und beloben ihn für seinen Eifer, den er im Dienste des Staats gezeigt hat. Diese Depeschen, die durchaus politischer Natur sind und in denen es sich um die Enthüllung der Pläne des Prinzen Eugen handelt, würden in früherer Zeit nur an die Häupter des Raths der Zehn gerichtet worden sein und diese würden nicht Anderen es überlassen haben, darauf zu erwidern.

Aber nicht allein mit der hohen Politik hatte sich das gefürchtete Tribunal zu beschäftigen, sondern auch gewisse Zweige der Industrie, auf deren Monopol Venedig von jeher eifersüchtig gewesen, waren ihrer Aufsicht anvertraut.

Die Glashändler von Murano, diese berühmten Erfinder und Fabrikanten, in der Kunstfertigkeit Gläser und Spiegel herzustellen, waren seit unvordenklicher Zeit der Gegenstand sorgfältigster Ueberwachung von Seiten der Regierung. Die Flucht eines Arbeiters von Murano ins Ausland wurde einem Attentat gegen die Sicherheit des Staats gleichgeschätzt und sein Leben von dem Moment an in beständiger Gefahr; waren doch die Staatsinquisitoren seine Richter. Nichts war übri-

gens bis zur Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts ſeltener, als die Auswanderung eines Glasfabrikanten von Murano. Erſt mit der Staatsverwaltung Colberts in Frankreich wurde es anders. Die Erfolge der venetianiſchen Induſtrie hatten ſeinen Neid erregt und er beſchloß ihr die Palme zu rauben. Der Schmerzensſchrei des venetianiſchen Geſandten in Paris vom 17. April 1680 an die Staatsinquiſitoren war daher nur gerechtfertigt. Waren doch wirklich trotz aller Wachſamkeit des gefürchteten Tribunals ſeit 1666 einige Glaſer unter Anführung eines gewiſſen Antonio de Rivetta nach Frankreich ausgewandert. Zu dieſer Epoche alſo bieten die Papiere der Inquiſitoren in Betreff der Wachſamkeit ihres Tribunals auf die Conſervirung der venetianiſchen Induſtrie ein hohes Intereſſe und die Geſchichte der erſten Gründung von Spiegelfabriken und Kunſtgläſern in Frankreich dürfte gleichſam in ihnen zu finden ſein.

Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts wurden die Inquiſitoren noch mit einem neuen Amte bekleidet, indem ihnen die Sorge anvertraut ward, über die Conſervirung der öffentlichen Kunſtdenkmäler zu wachen. In Folge grober Mißbräuche, die im Verſchwinden vieler werthvollen Bilder gipfelten, verfügte der Rath der Zehn 1773 auf Antrag des Antonio Maria Zanetti, Conſervators der Bibliothek von San-Marco, daß die Inquiſitoren hinfürder ihre Wachſamkeit nicht allein auf die Staatspaläſte, welche Gemälde enthielten, ſondern auch auf Kirchen und Klöſter ausdehnen ſollten. Zu dieſem Behufe wurden die Inquiſitoren vom Rathe der Zehn ermächtigt, einen Catalog über alle in den Klöſtern und Kirchen zerſtreuten Kunſtwerke aufzunehmen und einen kunſtverſtändigen Inſpector zu ernennen, der halbjährlich Bericht über dieſelben erſtatten ſollte. Allen Vorſtänden geiſtlicher Stiftungen wurde es gleichzeitig auf's Strengſte unterſagt, irgend ein in dem Cataloge verzeichnetes Kunſtwerk ohne Bewilligung der Inquiſitoren zu entfernen. Dieſe Vorſichtsmaßregeln in Betreff von Gemälden wurden 1759 auch auf die werthvollen Bücher und Manuſcripte ausgedehnt.

So ſehen wir den Rath der Zehn, reſpective die Staatsinquiſition überall eingreifen, wo es das Staatsintereſſe erheiſcht und bei etwaigen Mißbräuchen ſofort auf Abhilfe ſinnen. Waren ſie trotzdem, wie alle menſchlichen Inſtitutionen, dem Irrthum unterworfen, ſo verfehlten ſie auch nicht — war es gleich zu ihrem eigenen Nachtheil — ihr Verſehen offen zu bekennen und zwar in einer Weiſe, die ihnen auf immer zu Ehren gereichen wird. Wenige Monate nach der Vollſtreckung des Todesurtheils gegen Foscarini in der Nacht vom 20. auf den 21. April 1622, erkannten dieſelben Inquiſitoren, die ihn gerichtet hatten, in Folge neu enthüllter Umſtände, daß ſie ihrerſeits einen gerichtlichen Irrthum begangen. Der Proceß wurde von Neuem aufgenommen, die Beweiſe für den Irrthum an's Tageslicht gezogen, die falſchen Zeugen und Angeber bekannten ihr Verbrechen und büßten mit dem Tode. Jene furchtbaren Richter, denen immerhin das Staatsintereſſe und die Politik als Entſchuldigung dienen konnten, beobachteten kein Stillſchweigen, ſondern ſtellten durch ein Decret Ehre und Reputation des Bürgers vor der Welt wieder her, den ſie unter dem Gewicht der ſchwerwiegendſten Beweiſe zum entwürdigenden Tode verurtheilt hatten. Nicht allein, daß dieſer Act der Gerechtigkeit im Großen Rathe verleſen ward, auch an fremden Höfen wurde durch den Mund der venetianiſchen Geſandten Kunde davon gegeben. Und ſpäter, als ſich im Großen Rathe eine mächtige Partei gegen das Tribunal der Staatsinquiſitoren erhob, da fand es ſeinen lebhaften Vertheidiger in dem Großneffen des Hingerichteten, Marco Foscarini, dem ſpäteren Dogen und einen der weiſeſten und klügſten Männer des damaligen Venedigs, der in einer ergreifenden Rede die Erinnerung an den 21. Januar 1622 wachrief, wo dieſe Magiſtratur gezeigt hatte, wie ſie wahrhaft die Objectivität und die ganze Würde ihrer Stellung begriffen hatte.

In dem Rathe der Zehn und ihren Mandataren, den Staatsinquiſitoren, hatte der venetianiſche Staat ſich ſelbſt ſeinen Richter gegeben, und ſetzt man einmal ein vielköpfiges Patricierregiment voraus, ſo war eine derartige Behörde die letzte Conſequenz, ohne welche eine derartige Staatsverfaſſung niemals von langer Dauer ſein kann.

Quellen: Amelot de la Houssay: Historie du gouvernement de Vénise. Paris 1677. — Saint Didier: La ville et la répnblique de Vénise. Amst. 1680. — Armand Baschet: Les archives de Vénise. Histoire de la chancellerie secrète, le sénat, le cabinet des ministres, le conseil des dix et les inqnisiteurs d'état. Paris 1870.

Das Lied vom Prinzen Eugen.

Franz Eugen, Prinz von Savoyen, iſt von je eine Lieblingsfigur hiſtoriſcher Schilderung geweſen. Ein feuriger Held und zugleich ein menſchenfreundliches Herz, ein genialer Kopf und ein pflichttreuer Patriot, ein Meiſter in der Politik und ein rechtſchaffener Mann, — ſo erſcheint uns Eugen, Oeſterreichs größter Heerführer und Staatsmann. Ein geborener Franzoſe aus italiäniſchem Stamme, zeigt er überall deutſchen Sinn und deutſche Art, wie nur Einer unter Oeſterreichs Lenkern. Er zählt zu den Geiſtern, deren Einen beſeſſen zu haben, den Stolz eines Volkes auf Jahrhunderte bildet.

Dieſe Eigenſchaften machten Eugen zum Volkshelden im ſchönſten und edelſten Sinn des Wortes. Selbſt die ſcheidende hiſtoriſche Volksmuſe wandte ſich nach dem Manne noch einmal um, ihm einen ihrer ſchönſten Kränze auf's Haupt zu drücken. Durch das Lied von Belgrad bleibt dem edlen Ritter ein unerlöſchend Andenken ſelbſt in der großen Maſſe der Nation für alle Zeiten geſichert.

Digitized by Google

Einer bekannten, von Freiligroth meisterhoft poetisch verwertheten Soge noch, die sich leider durch nichts verbürgen lößt, soll das Lied von einem brondenburgischen Soldaten gedichtet sein, der unter dem Fürsten von Dessau im Heere Eugens diente. Mehr Wahrscheinlichkeit hot die Annahme Erk's für sich, daß unser Lied in Wort und Weise einem älteren nachgebildet sei, welches schon um 1683 im Volksmunde lebte. Es kommt nämlich in dem „Neu vermehrten vollständigen Berg-Lieder-Büchlein" unter Nr. 48 ein Lied vor dessen 12. Strophe olso lautet:

Als Churſachſen das vernommen,
Daß der Türk vor Wiea gekommen,
rüſt' er ſeine Völker bald;
thät ſie eilend dahin machen,
Wo man hört das Pulver krachen;
Da wurden viel Bluthunde kalt.

Das ist gonz der Rhythmus von: Prinz Eugen, der edle Ritter. Ein gleichzeitiger Druck des Eugenius-Liedes, olso von 1717 ist mir nicht zu Gesicht gekommen, doch soll es einen solchen unter folgendem Titel geben: „Mehrmaliger wider die Ottomonische Risen glücklich geworffene Donnerkayl des triumphirenden Römischen Adlers, Wie ouch Helden-That des großen Hercules Printzens Eugenij von Savoyen ꝛc. Als von Solchem nach am 16. Aug. 1717 mit dem Erbfeind gehabten Haubt Treffen, den 18. d. die Stadt und Houbt-Vestung Griech: Weißenburg mit ungemeinem Jubel erobert worden: „Hört zu liebe Christen, was Neues ich ondeut ꝛc." 2 Blätter mit Holzschn. 4" Wien 1717." Wohl aber findet sich der Anfang des Textes und die Melodie bereits in einer hondschriftlichen Liedersammlung vom Johre 1719 unter dem Titel „Musikolische Rüstkammer auf der Horse." Nach Karl Goedeke, deutsche Dichtung I. 517, lebte dos Lied im siebenjährigen Kriege noch im Munde aller Soldoten. „Ich habe" — sagt er — „es noch von Greisen strophenweis mit demselben Feuer singen hören, mit dem sie es bei Minden und Hostenbeck gesungen haben mochten." Später wurde es durch die ouf dos Volksmäßige zurückgehenden Kunstbestrebungen auch dem Gebildeten wieder in die Erinnerung gerufen und nimmt fast in ollen Liederbüchern einen Plotz ein. Aber im Munde der Volkes wor es eigentlich wie erloschen, wie das die vielfochen Vorionten in dem nach mündlicher Ueberlieferung oufgezeichneten Texte, worin oft ganze Strophen hinzugedichtet und donn ondere wieder fortgelossen find, beweisen.

Der Trinkbecher der Gesellschaft Frauenstein.

Nachdem wir die Geschichte der Frouensteiner in unserem Aufsatze „Die potricischen Gesellschaften zu Fronkfurt o. M." zu skizziren versuchten, dürfte die Erwähnung und Beschreibung einer Reliquie derselben von Interesse sein, on die sich gewisse culturhistorische Momente knüpfen. Es ist dies ein noch jetzt der odligen Gesellschoft Frouenstein zugehöriger silbervergoldeter Trinkbecher, welcher in einem alten schworz-hölzernen, innen roth überzogenen Futteral ousbewohrt wird. Der Stifter dieses Trinkbechers war der Gewürzhändler zum Parodeis, Johann Jocob Becht, welcher sich am 17. November 1600 mit Cathorino, der Tochter des verstorbenen Schöffen Cospar Niclas genannt Steinmetz, verheirathete und ein Johr später in die Gesellschaft Frauenstein aufgenommen wurde, der er im Johre 1628 den vorerwähnten Silberbecher verehrte, wie folgende um den oberen Rond des Bechers eingrovirte Aufschrift bezeugt:

Hans Jacob Becht ganz ohne Pracht
Verehrt diesen Becher und sagt
seiner dabei zu gedenken
mit gutem Wein einzuschenken.
Wann kommen frembde Herren herein
soll derselbig hier willkommen seyn
ist nicht zu groß noch zu klein
soll aber doch vollgeschenkt sein.

Noch der Rechnung des Goldschmidts Johann Cappouser vom 3. November 1628 hat derselbe für das Vergolden des Bechers und um die Schrift darauf zu stechen, 5 fl. 45 kr. erhalten, dos Futteral kostete einen Gulden.

Als das Silberzeug der Gesellschaft Frouenstein im Johre 1730 ols zu „oltfränkisch" zur Versteigerung kam, wurde der Trinkbecher, welcher die „Schlafhoub" genonnt zu werden pflegte, ousgenommen und zurückbehalten. Alle Nochrichten über die Schicksale des Bechers verdankt man mehrfachen Notizen der Kirchenbücher, sowie dem Protokoll- und Rechnungsbuche genonnter Gesellschaft.

Dr. Leesenberg.

Herzliche Bitte.

Ein hierselbst studirender Bouakodemiker, der ohne ondere Mittel, lediglich durch Stundengeben sich unterholten mußte, ist durch johrelange Entbehrungen (im Winter kalte Stube, ungenügende Kleidung ꝛc.) in seiner Gesundheit so angegriffen, doß er jetzt, nochdem es ihm gelungen, mit Einsetzung seiner letzten Kräfte das Bauführer-Exomen zu bestehen, sich ouf ärztliche Anordnung in das Bad Oeynhausen hat begeben müssen, woselbst das Johanniter-Krankenhaus und die Gaben einiger Wohlthöter ihm den Aufentholt ermöglichen. — Es ist gegründete Hoffnung vorhonden, doß er in Kürze gestärkt zurückkehrt, doch soll er sich den Sommer über der Arbeit enthalten und seine Gesundheit durch Landaufenthalt stärken.

Gütige Herzen, denen Wohlthun eine Freude ist, bitten die Unterzeichneten um Gaben für den braven jungen Mann, domit demselben jetzt, wo er dem Ziele seines Strebens so nahe, nicht durch mongelnde Pflege, fortgesetzte Anstrengung und Entbehrung die Gesundheit für immer zerstört werde.

Ueber die eingehenden Gaben wird in diesem Blatte quittirt werden.

Berlin, den 29. Juni 1882.

Wendlond,
Prediger und Missionsinspector.
NO., Friedensstraße 6.
Missionshaus.

Herrlich,
Geheimer Hofrath.
W., Potsdamer-Straße 134 c.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 26. Juli 1882. **Nr. 30.**

1. Hermann Freiherr von Uckermann, zu Sondershausen, Rechtsritter seit 1872, † zu Bad Nauheim 8. Juli 1882.
2. Adolf von Grüter, Oberstlieutenant z. D., Rechtsritter seit 1867, † zu Bonn 14. Juli 1882.

Zur funfzigjährigen Jubelfeier des Gustav-Adolfs-Vereins.

Im September d. J. wird „der evangelische Verein der Gustav-Adolfs-Stiftung" mit seiner 35. Hauptversammlung, die auf einstimmigen Beschluß der vorjährigen Dortmunder Hauptversammlung in Leipzig als dem Orte seiner Gründung stattfinden soll, die Jubelfeier seines funfzigjährigen Bestandes begehen. Wir evangelischen Christen haben allen Grund, diese Feier als eine überaus bedeutungsvolle Thatsache anzusehen und ihr unsere lebendigste Aufmerksamkeit und freudigste Theilnahme zuzuwenden. Sie eröffnet einen Rückblick auf eine halbhundertjährige, ebenso treue und eifrige wie segens- und erfolgreiche Arbeit, welche auf die Beschützung, Sammlung, Stärkung oder Erhaltung unzähliger, auf mannichfaltigste Weise bedrängter evangelischer Gemeinden gerichtet gewesen ist, und sie wird, wie wir zuversichtlich hoffen dürfen, zugleich den Ausgangspunkt einer nur noch kräftigeren Entfaltung und weiteren Ausdehnung dieser Arbeit bilden.

Ein volles Verständniß aber für das, was der Gustav-Adolfs-Verein zu bedeuten hat, läßt sich nur gewinnen auf Grund einer etwas genaueren Kenntniß seiner Geschichte, Organisation und Wirksamkeit. Wir glauben daher zu einer rechten Würdigung der bevorstehenden Jubelfeier und zu erhöhter Anerkennung des Vereins selber ein Weniges beizutragen, auch vielleicht manchem Leser dieses Blattes einen Dienst zu erweisen, wenn wir hier seine Entstehung und Entwickelung, sowie Art und Umfang seiner Thätigkeit in kurzer Uebersicht darlegen. Wir enthalten uns dabei aller Betrachtungen oder Erörterungen, und beschränken uns lediglich auf Mittheilung von Thatsachen und Zahlen, in der Ueberzeugung, daß diese an sich selbst deutlich genug reden oder jedenfalls am besten dazu dienen, eine Anschauung von dem Wesen wie von den Früchten dieser großartigen Bethätigung evangelisch-kirchlichen Gemeinsinns zu geben.

Die Gründung des Gustav-Adolfs-Vereins ist einerseits unmittelbar verknüpft mit dem Gedächtniß des Mannes, dessen Namen er trägt, des Schweden-Königs Gustav Adolf, und seines hilfreichen Eintretens für die durch römische Uebermacht schwer bedrohten Protestanten Deutschlands während des dreißigjährigen Krieges, andererseits steht sie in enger Beziehung zur Stadt Leipzig und verschiedenen Leipziger Persönlichkeiten. In die Jahre 1831 und 1832 fiel die zweihundertjährige Wiederkehr des Jahrestages der beiden großen Entscheidungsschlachten, die unter persönlicher Führung Gustav Adolfs in der Nähe von Leipzig geschlagen worden waren: der Schlacht von Breitenfeld (7. Sept. 1631), wo das römisch-kaiserliche Heer besiegt wurde, und der Schlacht von Lützen (6. Nov. 1632), wo der König den Heldentod fand. Der damalige Besitzer des Rittergutes Breitenfeld, Gruner, ein Leipziger Bürger, errichtete 1831 auf dem dortigen Schlachtfelde einen würdigen Denkstein mit der Aufschrift:

„Glaubensfreiheit für die Welt
Rettete bei Breitenfeld
Gustav Adolf, Christ und Held."

Damit war der Anfang zur Errichtung weiterer Denkzeichen auf der großen Schlachtenebene gemacht, und der nächstjährige Gedenktag, der 6. Nov. 1832, vereinigte dann am „Schwedenstein" bei Lützen, der die Stelle bezeichnet, wo Gustav Adolf fiel, eine große Menschenmenge zur zweihundertjährigen Gedächtnißfeier seines Todes.

Bei dieser Feier wurde der Plan zu einem Denkmal Gustav Adolfs gefaßt, und eine von dem Leipziger Kaufmanne Schild angeregte Sechserversammlung in ganz Deutschland, für Sachsen zunächst von dem sächsischen

Staatsministerium genehmigt, sollte die Mittel dafür aufbringen. Bald aber tauchten in Leipzig Stimmen auf, die ein todtes Denkmal aus Erz oder Stein nicht für genügend hielten, sondern die Errichtung einer lebendigen, belebend und segnend fortwirkenden Stiftung zu Ehren Gustav Adolfs in Vorschlag brachten. Der damalige Leipziger Stadtsuperintendent Dr. Großmann war es, der diesen Gedanken, wenn nicht zuerst aussprach, so doch zuerst mit aller Wärme erfaßte und für seine Verbreitung in der großen Oeffentlichkeit sorgte. Eine Vereinigung zu stiften zur Unterstützung bedrängter evangelischer Glaubensgenossen inmitten katholischer Umgebung, das war die Parole, die ausgegeben wurde. Neben einem alsbald in Leipzig unter Dr. Großmanns Vorsitz zusammengetretenen Ausschusse bildete sich ein zweiter in Dresden unter Vorsitz des Hofpredigers Dr. Käuffer. Beide traten gleich nachher zusammen und entwarfen gemeinsame, von der sächsischen Regierung unter dem 4. October 1834 genehmigte Statuten, und so war, als Anfang des späteren großen „Vereins", zunächst „die Gustav-Adolfs-Stiftung" in's Leben getreten.

Allerorten im Königreiche Sachsen und seinen kleineren Nachbarstaaten wurde nun gesammelt, es bildeten sich hie und da Hilfsvereine, z. B. in Altenburg und Weimar, es konnten auch von den Zinsen des Capitalvermögens schon einzelne hilfsbedürftige Gemeinden unterstützt werden, aber es dauerte doch eine geraume Zeit, bis die Sache auch in weiteren Gebieten Deutschlands einigermaßen bekannt wurde und lebhaftere Theilnahme und Unterstützung fand. Namentlich flossen die Beiträge aus dem südlichen Deutschland nur sehr spärlich, und trotz einer vom Auslande gekommenen bedeutenden Beihilfe (der König von Schweden hatte auf 6 Jahre eine allgemeine Kirchencollecte angeordnet, die der Stiftung über 10,000 Thlr. einbrachte) belief sich nach neunjährigem Bestehen, am 6. November 1841, das Vermögen erst auf 12,850 Thlr. Da statutenmäßig immer nur die Zinsen des Capitals zu Unterstützungen verwendet werden durften, so wurde es immer klarer, daß, wenn die Wirksamkeit der Stiftung einigermaßen dem ursprünglichen Gedanken entsprechen sollte, das Unternehmen in jeder Beziehung erweitert und fruchtbarer gemacht werden müsse.

Bevor jedoch bestimmte Schritte in dieser Richtung unternommen wurden, kamen den Bestrebungen der Gustav-Adolfs-Stiftung ganz ähnliche, wenngleich völlig unabhängig von ihnen, ja unbekannt mit ihnen, aus dem südlichen Deutschland entgegen. Zum Reformationsfeste 1841 erließ der Hofprediger, nachmalige Praelat, Dr. Karl Zimmermann in Darmstadt einen begeisterten und zündenden „Aufruf an die protestantische Welt", worin er ein Bild von den mannichfachen Nöthen der in der Zerstreuung unter Andersgläubigen lebenden, von den Mitteln kirchlichen Lebens entblößten evangelischen Gemeinden entwarf und zur Bildung eines Vereins zur Unterstützung derselben aufforderte, welche dann auch alsbald stattfand. Bei der gleichen Tendenz beider Vereine lag nichts näher, als daß man sich zu gemeinsamem Wirken mit einander in's Vernehmen setzte, und die Frucht der zwischen den beiderseitigen Leitern angeknüpften Verhandlungen war, daß der ältere und der jüngere Verein 1842 in Leipzig zu einer gemeinsamen Versammlung zusammentraten und ihre Vereinigung vollzogen. Dem älteren Vereine wurde insofern das Vorrecht gelassen, als Leipzig Centralpunkt und Verwaltungssitz bleiben, und als der Gesammtverein den Namen „Evangelischer Verein der Gustav-Adolfs-Stiftung" führen sollte. Auf der im nächsten Jahre, 1843, zu Frankfurt a. M. stattfindenden zweiten Hauptversammlung, bei der schon 29 Zweigvereine in Deutschland, außerdem aber auch verwandte Vereine nichtdeutscher Länder, namentlich der Schweiz, durch Abgeordnete vertreten waren, wurden neue, für den Gesammtverband giltige Statuten berathen und angenommen.

Nach ihnen ist „der evangelische Verein der Gustav-Adolfs-Stiftung" eine Vereinigung aller derjenigen Glieder der protestantischen Kirche, welche ein Herz haben für die Noth ihrer Brüder, die der Mittel des kirchlichen Lebens entbehren und deshalb in Gefahr stehen, der Kirche verloren zu gehen, und er hat den Zweck, die Noth dieser Glaubensgenossen in und außer Deutschland, sofern die Letzteren im eigenen Vaterlande ausreichende Hilfe nicht erlangen können, nach Kräften zu heben. Die Wirksamkeit des Vereins umfaßt lutherische, reformirte und unirte, sowie solche Gemeinden, die ihre Uebereinstimmung mit der evangelischen Kirche sonst glaubhaft nachweisen. Die Mittel sollen gewonnen werden durch die Zinsen des Capitalfonds, sowie durch die jährlichen Geldbeiträge, Geschenke, Vermächtnisse, Collecten u. s. w. (Man ging also von dem bisherigen Verfahren in Gemäßheit der ursprünglichen Statuten, alles einkommende Geld zu capitalisiren und nur die Zinsen zu verwenden, erfreulicher Weise ab, indem man für die Zukunft auf die immer sich erneuernde thätige Liebe der Glaubensgenossen vertraute.) An der Spitze des Ganzen steht der Centraloorstand, der seinen Sitz dauernd in Leipzig hat; er ist der gemeinsame Mittelpunkt aller Einzelvereine, die sich wieder in Hauptvereine (je einer in jedem Lande, oder bei größeren Ländern in jeder Provinz) und Zweigvereine gliedern. Mindestens alle drei Jahre findet eine Hauptversammlung, immer in einer anderen Gegend Deutschlands statt (in Wirklichkeit haben solche seitdem fast alljährlich stattgefunden), bei welcher jeder Hauptverein sich durch Abgeordnete vertreten lassen kann. Die jährliche Einnahme der Hauptvereine ist in drei Theile zu theilen; über das erste Drittel darf frei verfügt werden, das zweite Drittel ist für Gemeinden in nichtprotestantischen Gegenden zu verwenden, und das letzte Drittel fließt in die Casse des Centralvorstandes. — Diese Organisation hat sich in den seitdem verflossenen vier Jahrzehnten trefflich bewährt, und sie vornehmlich

iſt es geweſen, die mit dem in ihr ausgeprägten Geiſte edler Weitherzigkeit wie zugleich ſtricter Ordnung in dem Guſtav-Adolfs-Verein einen Boden geſchaffen hat, auf welchem die verſchiedenen kirchlichen Richtungen in gemeinſamer practiſcher Liebesthätigkeit wirken konnten und gewirkt haben.

Von jener Zeit feſter Begründung an hat ſich nun der Verein immer kräftiger entwickelt und eine immer weitere Ausdehnung gewonnen. Allerdings hatte er in Bezug auf ein deutſches Land, Bayern, zunächſt eine ſehr betrübende Erfahrung zu machen. Dort wurde im Jahre 1844 durch königlichen Erlaß nicht nur die Gründung von Vereinen verboten, ſondern es wurden ſogar die bedrängten Evangeliſchen, wenn ſie ſich vom Vereine unterſtützen laſſen würden, mit ſtrengen Strafen bedroht; er ſelbſt wurde als ein Störer des kirchlichen Friedens bezeichnet, Unterſtützungen, die nach Bayern floſſen, wurden zurückgeſandt und Vorſtellungen, die von verſchiedenen Seiten an König Ludwig I. gerichtet wurden, blieben ohne Erfolg. Erſt mehrere Jahre ſpäter, 1849, wurde das gegen ihn herrſchende Vorurtheil ſoweit beſiegt, daß auch Bayern ihm geöffnet wurde. Aeußerſt günſtig und förderlich dagegen ſtellte ſich König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zu dem Vereine und ſeinen Beſtrebungen; durch eine vom wärmſten Intereſſe durchdrungene Cabinetsordre vom 14. Februar 1844 bekannte er ſich offen für den Verein und ordnete ſogar die Bildung eines eigenen preußiſchen Centralvereins an, was aber einen organiſchen Anſchluß Preußens an den Geſammtverein durchaus nicht hinderte. Andere deutſche Fürſten folgten dieſem Beiſpiele und ihrer mehrere haben wiederholt die Gelegenheit ergriffen, um dem ſegensreichen Wirken des Guſtav-Adolfs-Vereins ihre vollſte Sympathie und lebendigſte Theilnahme auszuſprechen; aus neueſter Zeit ſind Kundgebungen ſolcher Art namentlich von Seiten unſeres Kaiſers und Kronprinzen, ſowie des Großherzogs von Baden zu verzeichnen.

Eine Zeitlang drohte dem Verein eine verderbliche Zerſplitterung ſeiner Kräfte, ja eine Erſchütterung ſeines Beſtandes durch kirchliche Parteikämpfe. In dem ſogenannten Rupp'ſchen Streite, 1846, (Dr. Rupp war Gründer und Vorſteher einer „freien Gemeinde" in Königsberg) verſuchte man es, auch für die Deutſchkatholiken, die freien Gemeinden und ähnliche, keineswegs auf dem Boden der evangeliſchen Kirche ſtehende Gemeinſchaften ein Recht innerhalb des Vereins, ſowohl zur Vertretung durch Abgeordnete auf den Verſammlungen, als zur Empfangnahme von Unterſtützungen, in Anſpruch zu nehmen. Da dieſer Verſuch jedoch von dem Vereine abgewieſen wurde, entſtand großer Lärm, Viele traten aus und man behauptete, es widerſtreite dies Verhalten dem Geiſte der Liebe und der Gewiſſensfreiheit. Von anderer Seite dagegen erkannte man darin, und mit Recht, nur ein kräftiges Lebenszeichen und einen Beweis geſunden evangeliſchen Chriſtenthums, ſo daß eben dieſer Anlaß dem Vereine auch wiederum zur weſentlichen Stärkung und Ausbreitung gereichte. — Ein Vorwurf gerade entgegengeſetzter Art wurde von Seiten der confeſſionellen Richtung gegen ihn erhoben. Hier zieh man ihn einer zu großen Weitherzigkeit, indem man ſich daran ſtieß, daß er auch andere Gemeinden als lutheriſche unterſtützte. Manche Kreiſe, die dieſer Richtung angehören, haben ſich deshalb von ihm abgewandt, man ſammelte dort ſelbſtändig für eine Unterſtützungscaſſe, die den Namen „lutheriſcher Gotteskaſten" führt und aus der nur Gliedern der lutheriſchen Kirche Hilfe gewährt werden ſoll. So iſt z. B. Mecklenburg-Schwerin aus dem Guſtav-Adolfs-Verein ausgeſchieden, weil Grundſätze und Praxis deſſelben mit den Anſchauungen der dort maßgebenden kirchlichen Perſönlichkeiten nicht in Uebereinſtimmung waren, und Mecklenburg iſt ſeitdem das einzige Land in Deutſchland, das ſich nicht an der Mitarbeit betheiligt.

Auch die unruhigen politiſchen Zeiten der Jahre 1848 und 1849 haben wohl eine Prüfung und Bedrängniß für den Guſtav-Adolfs-Verein mit ſich gebracht, ihn aber nicht auf die Dauer ſchädigen, vielmehr nur ihn läutern und innerlich befeſtigen können. Die falſchen Freunde fielen ab, die wahren blieben und boten nur deſto mehr Alles auf, um ihn nicht in den Wogen der Revolution untergehen zu laſſen. Bald darauf erwuchs ihm ſogar ein neuer Zweig, der für ſeine Weiterentwickelung und die Vervollſtändigung ſeiner Thätigkeit ungemein wichtig geworden iſt: die von dem verſtorbenen Prediger Dr. Jonas in Berlin angeregten Guſtav-Adolfs-Frauenvereine, deren gegenwärtig ungefähr 370 vorhanden ſind. Dieſelben machen es ſich zur ſpeciellen Aufgabe, dem Geſammtvereine nach einer gewiſſen Seite hin ergänzende Handreichung zu leiſten, indem ſie hauptſächlich für die innere Ausſtattung der vom Vereine errichteten oder unterſtützten gottesdienſtlichen und Schullocale mit Altar, Orgel, Kanzel, Taufſtein, Abendmahls- und Taufgefäßen, Lehrmitteln ꝛc. ſorgen, wozu bereits nicht weniger als 754 Gemeinden unterſtützt worden ſind; ferner für Erhaltung der zahlreichen Waiſen-, Confirmanden- und Diaconiſſenanſtalten (244), für Kräftigung der meiſt noch ſehr ſchwachen Prediger- und Lehrer-Wittwenkaſſen (17), endlich für Anlage oder Erwerbung eigener evangeliſcher Friedhöfe (55), die oft eins der dringendſten Bedürfniſſe der kleinen Diaſporagemeinden ſind, weil gerade bei Begräbniſſen der Fanatismus und die Feindſeligkeit der Römiſchen in verletzendſter Weiſe zu Tage zu treten pflegt. Der Segen dieſer Frauenvereine liegt aber nicht allein in dieſer nach außen gerichteten Arbeit, ſondern namentlich auch darin, daß durch ſie die Liebe zu dem Vereine und das Verſtändniß für ſeine Wirkſamkeit beſonders in den Familien und in der aufwachſenden Jugend geweckt und gefördert wird.

(Schluß folgt.)

Die Bonaparte und Malaperte.

Als ich im Jahrgang 19 Nr. 21 einen Aufsatz über die Bonaparte veröffentlichte, war mir ein in Venedig 1857 erschienenes Werk über diese Materie unbekannt geblieben, welches der Umstand erklären mag, daß überhaupt nur 100 Abdrücke von demselben gemacht wurden. Dasselbe führt den Titel: „Le antichita dei Bonaparte con un studio cede una introduzione per Luciano Beretta, Dott. et Prof. in diritto. Venezia 1857“ und giebt über den Ursprung des Geschlechts durchaus neue und zwar urkundlich beglaubigte Angaben. Hiernach war der ursprüngliche Name desselben nicht Bonaparte, sondern Malaperte. Zuerst wird aus einem Kaufbriefe vom 10. März 1123 für den Abt von St. Georgio Maggiore in Venedig, in welchem die Worte vorkommen: „Johannem malapertem filium — qui professi sumus ex nacione nostra vivere lege lanarbardorum“, auf eine Uebersiedelung der Familie aus der Lombardei nach Treviso geschlossen. Johann, ein Sohn desselben, verwandelte seinen Familiennamen mala in bona und ist nach einem Spruche des Podesta von Treviso vom Jahre 1178 — in presentia Johannis Bona partis — das erste urkundliche Glied der Familie. In den Jahren 1225 und 1245 kommt Hugetto das erste Mal als Malaperte und dann als Bonaparte vor. Die Schrift enthält die Urkunden und drei Stammtafeln. Johannes' Söhne zerstreuten sich; sein jüngster, Johannes Lompard, von seiner Abstammung aus der Lombardei sich so nennend, wurde der Stammvater verschiedener Zweige; des letzteren ältester Sohn entfloh bei der Verfolgung gegen den trevisanischen Adel nach Florenz und gründete dort den Zweig von Florenz und San Minatio. Eine Enkelin Johann Lombard's brachte durch Vermählung mit Guecello VI. aus dem Hause Canino malapert-bonapartisches Blut in die fürstlichen Familien Este und Collalto.

Interessant ist es, daß noch gegenwärtig in Frankfurt am Main eine adlige Familie des Namens Malapert existirt, deren Geschichte in kurzen Zügen folgende ist.

Der blühende Handel von Belgien im 15. Jahrhundert und die günstige Lage von Antwerpen an der Schelde, den größten Seeschiffen zugänglich, machte diese Stadt zur Königin der Handelsstädte, und als Nebenbuhlerin von Venedig wurde sie der Sammelplatz der Handeltreibenden aller Länder. Vorzüglich waren es Italiener, welche die Seidenfabrikation in Antwerpen betrieben und unermeßliche Reichthümer erwarben, zumal die dortigen Freimessen die Kaufleute aller Länder anzogen. Unter den aus Italien nach Belgien Uebergesiedelten finden wir nun auch die Familie Malapart.

Durch den niederländischen Bürgerkrieg 1568 bis 1576 waren viele Niederländer genöthigt, mit den Trümmern ihres Wohlstandes Zuflucht im Auslande zu suchen, und hierdurch bekom auch Frankfurt einen Zufluß von neuen Bürgern. So finden wir unter diesen Emigranten auch die Familie Malapart, deren Stammvater in der neuen Frankfurter Linie auf dem St. Petershofe begraben ist und folgende Grabschrift erhielt: Ludovico Malaparto, montensi Belgae Patri Soceroque desideratissimo. Hoc quale cunque Monumentum Fil. generique Moerentes P. P. obiit 9. Jan. 1603. Aetatis LXVII. Die Malapartische Familie war sehr vermögend, wir finden daher in der Bestätigung des Staatsvertrages zwischen Mainz und Frankfurt durch Kaiser Ferdinand III. schon im Jahre 1657 David Malapart als Inhaber des Salzwerkes von Soden; Später nannten sie sich weich ausgesprochen „Molapert.“

Maria Magdalena von Malopert, geb. 1736, † 1758, die letzte ihres alten Geschlechts, heirathete 1754 Peter Friedrich von Neufville, geb. 1726, † 1762, königl. preußischer Hofrath. Die Familie Neufville ist ein altes in Folge der Religions-Unruhen aus Antorf in den Niederlanden 1580 nach Frankfurt a. M. gekommenes Geschlecht, das sich früher de Neufville schrieb, und aus welchem der Bankherr Joh. Daniel von Neufville durch kaiserliches Diplom 1753 eine Anerkennung des ihm zustehenden Adels erhielt. Der Sohn dieses letzteren aus dessen Ehe mit Caroline Gertraude Gontard ist der oben erwähnte Peter Friedrich von Neufville, der die letzte Erbin der Malapert heirathete.

Der aus dieser Ehe stammende Sohn Friedrich Wilhelm v. Neufoille, geb. 1755, † 1818, königlich preußischer Kammerherr, verband in Folge testamentarischer Bestimmung seines Großvaters mütterlicher Seits 1766 Namen und Wappen von Malapert mit seinem angestammten Namen und Wappen und wurde 1792 den 11. April vom Kurfürsten Carl Theodor von Bayern als Reichsvicar in den Reichsfreiherrnstand erhoben.

In Folge der Abtretung von Soden im Jahre 1803 an Nassau, traten die meisten Familienmitglieder in Herzoglich Nassauische Dienste und besoßen bis 1848 die Wahlfähigkeit für die Herrenbank. Frankfurter Patricier waren sie im eigentlichen Sinne nie, denn sie gehörten keiner der beiden patricischen Verbindungen an, erst 1807 traten sie in die altadelige Gesellschaft Frauenstein ein.

Wappen: quadrirt mit goldenem Herzschilde, worin ein schwarzer, nicht gekrönter Doppeladler. 1 und 4 in Roth ein goldenes Schrägkreuz, dessen Mitte ein mit einem silbernen Anker belegter blauer Schild deckt; das Kreuz ist in seinen 4 freien Winkeln von einem silbernen Zinnenthurm begleitet (Neufville), 2 und 3 in Blau mit 9 (3, 3, 3) silbernen Lilien bestreut (Malapert) Freiherrnkrone mit 3 gekrönten Helmen; der mittlere mit schwarz-goldener Decke trägt den schwarzen Doppeladler, der rechte mit roth-goldener Decke zwischen einem offenen, rechts goldenen, links rothen Fluge einen goldenen Greifenkopf (Neufville) und der linke Helm mit blausilberner Decke einen rechtsgekehrten silbernen Schwan (Malapert). Schildhalter rechts ein goldener Greif, links ein goldener Löwe.

Es dürfte nach Zusammenstellung obiger Daten

nicht all zu unwahrſcheinlich ſich erweiſen, daß die aus Italien nach Belgien überſiedelte Familie Malapert von jenem Johann Bonaparte abſtamme und hernach wieder ihren früheren Namen Malaparte angenommen habe. Das Wappen der corſiſchen Bonaparte, in Roth zwei goldene Linksſchrägbalken von zwei goldenen Sternen begleitet, ſtimmt allerdings mit dem oben beſchriebenen der Malapert nicht überein, allein entſcheidend dürfte dieſer Umſtand in dieſem Falle nicht ſein, da bei den vielen Wandlungen, welche die Malapert im Laufe der Zeit durchmachten, ſehr wohl eine Veränderung des Wappens erfolgen konnte. Das letzte Wort in dieſer Sache dürfte erſt geſprochen ſein, wenn man die Geſchichte dieſes Geſchlechts an der Hand ſeiner Siegel und Abzeichen bis zu ſeiner italieniſchen Heimath verfolgen könnte.

Dr. Leeſenberg.

Der Brautkranz und ſeine Surrogate.

Der Brautkranz oder die Brautkrone, vom Volke auch wohl Jungfernkranz genannt, iſt bekanntlich der Kranz von Laubwerk, meiſt von Myrthen, den eine Braut, wenn ſie am Hochzeitstage vor dem Altar erſcheint, ins Haar geflochten trägt. Schon bei den Hebräern war der Bräutigam am Hochzeitstage bekränzt, bei den alten Römern trugen beide Brautleute Kränze, und nach im Mittelalter war dieſe Sitte bei ſämmtlichen Chriſten gewöhnlich. In der abendländiſchen Kirche kam die Sitte, den Bräutigam zu bekränzen, nach und nach in Vergeſſenheit; doch ward das Bekränzen der Braut beibehalten und ſtreng darauf geachtet, daß keine Unwürdige den Kranz trug. In der griechiſch-kathaliſchen Kirche weiht der Prieſter noch jetzt den Kranz für beide ſich Vermählende ein und ſetzt ihnen denſelben auf.

Gleich dem Thau fließt der Regen von den himmliſchen Höhen nieder, wa der Donner über ihn wallet. So gilt er als eine Gabe der Gattheit und iſt darum heilkräftig und bedeutſam. In Süddeutſchland erzählt man, daß Kinder, welche Regenwaſſer trinken, eine gute Singſtimme bekommen, und in ganz Deutſchland iſt der Glaube verbreitet, daß, wenn Kinder in dem Mairegen laufen, ſie wachſen und gedeihen. So kann es denn nicht Wunder nehmen, daß, wenn es einer Braut auf den Kranz regnet, die neuen Eheleute reich und fruchtbar werden, denn der alte heidniſche Donnergott, deſſen Hammer die Braut wähle, ſandte ihr gewiſſermaßen dadurch gedeihenbringenden Thau.

Allerdings kehren andere Gegenden dies um und ſagen: dem Unglücklichen regnet es am Hochzeitstage (wie denn auch nach eſthniſchem Glauben Regen am Hochzeitstage der Braut häufiges Weinen bedeuten ſoll); dies jedoch erſcheint als jüngere chriſtliche Deutung, die gerade, weil der in den Böſen umgewendete Gott ſeinen Segen zu der Ehe ſpendet, ihr Unglück praphezeit. Wenig bekannt dürfte die originelle waldeckiſche Sitte ſein, nach der, nachdem der eigentliche Brautkranz gewunden, noch ein zweiter kleinerer angefertigt wird. Die Mädchen bilden einen Kreis: eine wird mit verbundenen Augen in die Mitte geſtellt und muß das Kränzchen werfen; auf welches es fällt, iſt nicht gleichgiltig, denn ſie wird zuerſt vor den Traualtar treten. In vielen Gegenden Deutſchlands, z. B. im Waldeckiſchen, iſt der Myrthenkranz als Brautkranz unter dem Landvolk nicht gebräuchlich; cylinderartige Kopfbedeckungen, die mit allerhand Flittertand ausſtaffirt ſind, treten für ihn in die Stelle und werden für eine beſtimmte mäßige Summe auch wohl für den Hochzeitstag verliehen. Zu Falkenſtein in der Oberpfalz ſetzte die Braut über das oben zuſammengebundene Haar den „Bendel", eine Art runden, drei Finger hohen Käppchens, mit ſchwarzen Spitzen, Glasperlen und ſogenannten „Flinſerln" beſetzt, wovan am Rücken ſchwarzſeidene Bänder herabfielen. Darüber thürmte ſich eine glänzende Krone, von Flittergold und Perlen aufs Künſtlichſte gebildet. Die Neuzeit hat dieſen Hochzeitsſtaat ſo ziemlich beſeitigt und durch einen Kranz van künſtlichen weißen und rothen Blumen erſetzt; der Bendel verſchwindet ganz. Anderswo in Süddeutſchland iſt das „Kraul" beliebt, die kleine, mit Perlen, Schmelz uud Flinſerchen umzagene Krone, welche, durch eine lange Nadel mit verziertem Knopf mit dem oben zuſammengeſtrichenen Haare verbunden, als ehrbarſte Tracht für eine Hochzeiterin gilt und weder Wittwen noch Gefallene ſchmücken darf, was ſich auch auf den Bendel bezieht, ſowie den hohen Flitterkranz mit 12 Sternchen, wozu im Genicke der Bendel gehört, in dieſem Falle ein Reſt von Goldfranzen und Perlen. Zu Velburg in der Oberpfalz trägt die Braut den Orangenkranz von Pappendeckel, eine Art Cylinder, der ſich nach oben erweitert, mit Goldflittern, Perlen, Sternchen, dem zunehmenden Monde, einer lachenden Sonne, verſchlungenen Händen und anderen Symbolen reichlich behängt, auf dieſem die Brautkrone, reich und prächtig von Rauſchgold. Von letzterer fallen zwei roth-goldene Bänder mit Perlen geziert den Rücken hinunter und ſind oberhalb der Hüfte auf einem viereckigen, mit Rauſchgold bedeckten Schilde befeſtigt und ſtraff angezogen, damit die Braut den Kopf nach vorne nicht ſenken könne. Das Haar iſt germaniſch aufgebunden; auf dem Neſte haftet die Krone. Ganz origineller Weiſe trägt um Neuſtadt in der Oberpfalz die Braut keine Krone oder Kranz auf dem Haupte, ſandern dafür ein Kränzchen am Arm und ein Sträußchen an der Bruſt.

Zum Schluß noch einige Hochzeitsſitten aus Mittel- und Süddeutſchland. Einer Braut muß man an ihrem Hochzeitstage ohne ihr Wiſſen Salz und Brot in die Schuhe ſchütten, das bringt ihr Segen. Eine Braut muß an ihrem Hochzeitstage neue Strümpfe tragen, ſonſt wird ſie Mißgeſchick erleiden. Der Bräutigam muß ſeiner Braut das Hochzeitskleid, und zwar ein weißes, ſchenken. Wenn eine Braut an ihrem Hochzeitstage in einem ſchwarzen Kleide geht, ſo bedeutet das großes Unglück. Wenn vor dem Altare während der Trauung die Steine unter den Füßen des Braut-

paares feucht oder naß werden, so stirbt bald Einer von den Beiden. Wenn auf der Hochzeit recht viele Gläser und Flaschen zerbrochen werden, so bedeutet das Glück, ebenso wenn ein neu Getrauter ein Glas hinter sich wirft und es zerbricht. Begegnet einem neugetrauten Ehepaare eine alte Frau, so ist das eine böse Vorbedeutung. Wenn soeben Getraute zuerst in das Haus treten, so müssen sie über eine Axt und einen Besen schreiten, dann werden sie nicht behext. Wer von den beiden jungen Eheleuten das Fleisch zerschneidet, der hat das Regiment im Hause. Wo die junge Frau das Regiment im Hause hat, da wackeln die Tische, da schneiden die Messer nicht und da giebt es kein Fleisch zu essen.

Die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger

hat am 29. Mai c. in Mainz ihre Generalversammlung abgehalten. Aus dem auf derselben mitgetheilten Jahresberichte für 1881/82 geht hervor, daß 113 Personen durch Rettungsgeräthe der Gesellschaft gerettet wurden, womit die Gesammtzahl der bis zum 1. April d. J. vor dem Tode in den Wellen bewahrten Menschenleben auf 1297 gestiegen ist.

Von den Rettungen des letzten Jahres entfallen 19 mit 97 Menschenleben auf die Rettungsboote und 4 mit 18 Menschenleben auf Raketenapparate. Außerdem sind in vier Fällen Schiffe, welche sich in Seenoth befanden, sammt ihren Besatzungen durch die Hilfe unserer Rettungsbaote in Sicherheit gebracht worden.

Am stärksten sind die Rettungsstationen im October vorigen Jahres angespannt gewesen. Der furchtbare Nordweststurm, welcher Mitte October besonders in der Nordsee wüthete, brachte fast sämmtlichen Stationen daselbst schwere Arbeit. Der Erfolg war aber auch ein glänzender, da allein am 15. October 31 Personen auf 8 Rettungsfahrten durch 8 verschiedene Rettungsboote und fernere 5 Personen mittelst des Raketenapparates gerettet wurden. Trotz dieser anstrengenden Thätigkeit konnte leider nicht allen Schiffbrüchigen Hilfe gebracht werden; allein auf Kratz- und Medemsand vor der Elbe wurden um dieselbe Zeit drei große Seeschiffe zertrümmert, von deren Besatzung Niemand gerettet werden konnte. Derartige gewaltige Stürme zeigen aufs Neue, wie außerordentlich wichtig es ist, daß das Netz der Rettungsstationen des Vereins die deutschen Küsten immer enger einschließt.

Von dieser Erkenntniß ausgehend, haben die Bezirksverwaltungen für diese Generalversammlung eine große Anzahl Anträge auf Neuerrichtung und Vervollständigung der Stationen eingebracht, deren Berücksichtigung der Vorstand dringend empfiehlt, obgleich die Ausführung der bezüglichen Beschlüsse die große Summe von zusammen 71 000 ℳ erfordern wird.

Der Vorstand legte seinerseits den Antrag vor, durch den neu gegründeten Samariterverein eine Anzahl Mitglieder der Rettungsmannschaften ausbilden zu lassen, um Verunglückten, insbesondere auch scheinbar Ertrunkenen in Nothfällen die erste Hilfe bringen zu können. Auch die Verwirklichung dieser Idee wird erhebliche Geldopfer erfordern. Dazu kommen die naturgemäß mit Vermehrung der Stationen jährlich wachsenden regelmäßigen Ausgaben, sodaß das Ausgabenbudget des Jahres 1882/83 im Voranschlage mit 168 392 ℳ abschließt.

Die Gesammteinnahmen beliefen sich im verflossenen Jahre auf 214 991,42 ℳ, darunter 122 578,88 ℳ Jahresbeiträge der ordentlichen Mitglieder, deren Zahl von 35,935 in 1880/81 gestiegen ist auf 38 230 in 1881/82. Die außerordentlichen Einnahmen beziffern sich für das letzte Jahr auf 72 430,58 ℳ gegen 32 577,09 im Jahre vorher.

Das Elisabeth-Krankenhaus in Berlin

hat im letzten Jahre in seinen Räumen einen wesentlichen Zuwachs erhalten durch den bereits im Jahresberichte pro 1880 erwähnten Bau einer trefflichen, den Aerzten hochwillkommenen Baracke, die etwa 24 Kranke aufnehmen kann.

Die Statianen der Mutteranstalt, unter denen sich auch das Johanniter-Krankenhaus und Asyl für arme Badegäste in Oeynhausen befindet, haben 1881 einen Zuwachs dadurch erhalten, daß die von dem reg. Grafen Botha zu Stolberg errichtete Marienstiftung für Gemeindepflege in der Grafschaft Roßla mit 2 Schwestern übernammen worden ist.

Als Probeschwestern sind nach dem uns vorliegenden 48. Anstaltsberichte im Laufe des verflossenen Jahres 12 eingetreten, davan entlassen 4; eine Schwester ist heimgegangen in das Reich des ewigen Friedens, so daß die Gesammtzahl der Schwestern am Anfange des laufenden Jahres 87 betrug.

1881 wurden im Krankenhause selbst nach dem ärztlichen Berichte 1287 Kranke an 42 126 Pflegetagen behandelt; es starben 212 (16,4%). Die Zunahme der Kranken gegen das Vorjahr betrug 21, die Sterbeziffer sank um 1,9%.

In der Poliklinik wurden wie im Vorjahre 4000 neue Patienten behandelt.

Privatpflege ist geübt worden in 23 Familien, und zwar 78 Nachtwachen und 218 Tagpflegen, während in 120 Fällen eine Schwester für Tag und Nacht genügte.

Dank der Liebe seitens der Freunde der Anstalt wurde dieselbe auch im letztvergangenen Jahre in den Stand gesetzt, 151 arme Kranke, halbfrei in 545 Tagen, ganzfrei in 4822 Tagen zu verpflegen.

Der Fonds der Freibettenkasse hat eine bedeutende Vermehrung durch ein Vermächtniß von 28 650 ℳ erhalten, das ein warmer Freund des Hauses, der verstorbene Prediger D. Arndt, demselben zugewandt hat. —

Die Jahreseinnahme belief sich auf 168 214 ℳ 78 ₰ gegenüber einer Ausgabe van 162 084 ℳ 28 ₰.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrtich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. **Berlin, den 2. August 1882.** **Nr. 31.**

Ferdinand Freiherr von Münchhausen, Wirklicher Geheimer Rath, Ober-Präsident der Provinz Pommern, Schloßhauptmann von Merseburg und Domdechant, Mitglied des Herrenhauses, Rechtsritter seit 1867, † zu Stettin 21. Juli 1882.

Zur funfzigjährigen Jubelfeier des Gustav-Adolfs-Vereins.

(Schluß.)

Die beste Vorstellung von dem allmählichen Wachsthum des Vereins und der Ausdehnung seiner Arbeit giebt eine zahlenmäßige Uebersicht über die stetige Zunahme seiner Zweigvereine, seiner Jahreseinnahmen und der von ihm unterstützten Gemeinden.

Das erste Jahrzehnt war in jeder Beziehung die Zeit des kleinen und schwachen Anfangs. Während dieser Zeit war der Verein, wie oben berichtet, fast ausschließlich auf das Königreich Sachsen und seine nächste Nachbarschaft beschränkt, zählte daher auch nur erst ganz vereinzelte Hilfsvereine, und die zur Verwendung gelangenden Mittel waren um so geringer, als man, wie gleichfalls oben berichtet, lediglich die Capitalzinsen vertheilen durfte. In den Jahren 1832 bis 1834 konnten nur 2 Gemeinden mit 151 ℳ unterstützt werden; im dritten Jahre 4 Gemeinden mit 390 ℳ, im vierten Jahre ebenfalls 4 Gemeinden mit 492 ℳ, und selbst im Jahre 1841/42 erst 8 Gemeinden mit 1569 ℳ. Als dann aber 1842 durch die Verschmelzung mit dem in Darmstadt entstandenen Vereine die Erweiterung zum „Evangelischen Verein der Gustav-Adolfs-Stiftung" vor sich gegangen und gleichzeitig durch die neuen Statuten die Beschränkung der Unterstützungen auf die Capitalzinsen aufgehoben worden war, mehrten sich die Zweigvereine wie die Mittel und die unterstützten Gemeinden zusehends. Auf der Hauptversammlung zu Frankfurt a. M. 1843 konnten schon 29 Haupt- und Zweigvereine gezählt und 22 Gemeinden mit 10 787 ℳ bedacht werden; 1844 (Hauptversammlung zu Göttingen) waren es über 150 Vereine; 1845 (Stuttgart) wurden an 62 Gemeinden 126 000 ℳ vertheilt; 1846 (Berlin) waren es 134 Gemeinden und 196 000 ℳ; 1847 (Darmstadt) 169 Gemeinden und 219 000 ℳ. Die unglücklichen Ereignisse des Jahres 1848 und die von kirchlichen Angelegenheiten so gänzlich abgewandte Geistesrichtung jener Zeit hatten allerdings einen erheblichen und sehr schmerzlichen Rückgang im Gefolge: 1848 ergab eine Einnahme von nur 110 000 ℳ, 1849 sogar nur 63 000 ℳ. Doch dauerte dieser Niedergang nur eine kurze Reihe von Jahren, denn bald geht es wieder aufwärts: 1852 bringt 174 000 ℳ, die indeß auf eine unverhältnißmäßig größere Zahl von Gemeinden als früher vertheilt werden müssen, 236, ein Beweis, in welchem Maße mit dem weiteren Bekanntwerden des Vereins auch die Hilferufe von allen Seiten sich mehrten. 1854 waren es 231,654 ℳ und 290 Gemeinden, und von nun an wird das Wachsthum nicht mehr unterbrochen. Selbst die denkwürdigen Kriegsjahre 1866 und 1870/71 haben demselben keinen nennenswerthen Eintrag thun können; in dem ersteren wurden 783 Gemeinden mit 525 592 ℳ, und im letzteren 1017 Gemeinden mit 606 454 ℳ unterstützt. Im Jahre 1880 aber war die Zahl der Gemeinden auf 1193, der Betrag der aufgewendeten Geldmittel auf 740 954 ℳ gestiegen.

In Summa haben bis zum Rechnungsabschluß des Jahres 1880 nicht weniger als 2879 Gemeinden (davon die allermeisten zu wiederholten Malen, daher die Zahl, wenn nicht die Gemeinden, sondern die Bewilligungen gerechnet würden, eine noch weit höhere wäre), und zwar mit 16 328 828 ℳ unterstützt werden können. An Einzelvereinen giebt es gegenwärtig 44 Haupt- (also Landes- oder Provinzial-) Vereine, welche, abgesehen von den in manchen Bezirken sehr zahlreichen Orts- oder Sammelvereinen, circa 1100 ordentliche Zweigvereine, gegen 370 Frauenvereine und 8 Studentenvereine umfassen. Außerdem bestehen noch Gustav-Adolfs-Vereine in Schweden, Italien, Rumänien,

Niederland, und kirchliche Hilfsvereine in der Schweiz, Elsaß, Frankreich, zu welchen der Gesammtverein in einem freundschaftlichen Verhältnisse steht, ohne jedoch organisch mit ihnen verbunden zu sein. — Das sind gewaltige Zahlen und Erfolge, und die Stifter und Begründer des Gustav-Adolfs-Vereins haben sich solche im Jahre 1831 wohl schwerlich träumen lassen!

Aus dem allerletzten Vereinsjahre, 1881, über welches noch kein Rechenschaftsbericht vorliegt, weil derselbe erst auf der diesjährigen Hauptversammlung erstattet wird, ist als eine besondere That noch die Jubiläumsgabe an Oesterreich hervorzuheben. Es war auf der Hauptversammlung zu Erfurt 1876 der Gedanke angeregt worden, der noch immer so vielfach nothleidenden und bedrückten evangelischen Kirche dieses großen katholischen Staates zur hundertjährigen Jubel-Feier des von Kaiser Joseph II. am 13. October 1781 erlassenen Toleranzedictes ein Capital zu schenken, das als Stiftung für bedürftige Pfarrer und Lehrer, sowie deren Wittwen und Waisen dienen solle. Dieses Capital ist seitens des Gustav-Adolfs-Vereins, aber unabhängig von den sonstigen regelmäßigen Sammlungen und unbeschadet desselben, im Laufe der letzten Jahre gesammelt worden, hat die Höhe von 167 000 ℳ erreicht und ist der evangelischen Kirche Oesterreichs bei der vorjährigen Hauptversammlung in Dortmund überwiesen worden.

Welcher Art sind denn nun im Speziellen die Zwecke, für welche der Gustav-Adolfs-Verein seine Unterstützungen giebt, und was ist mit den bisher aufgewendeten 16⅓ Millionen Mark geschaffen worden?

In Anbetracht des Umstandes, daß ein eigenes Bet-, Schul- und Pfarrhaus für die oft über weite Strecken, ja über viele Quadratmeilen zerstreuten Glaubensgenossen den einzigen festen Anschlußpunkt bilden und darum zu den dringendsten und nothwendigsten Bedürfnissen gehören, sind es vor allen Dingen derartige Bauten gewesen, denen der Gustav-Adolfs-Verein seine Helferdienste gewidmet hat. Es sind bisher von ihm, allein oder beihilfsweise, errichtet worden 1135 Kirchen und Bethäuser, 677 Schulhäuser, 397 Pfarrhäuser, und außerdem hat er an 401 Orten Reparatur- und Erweiterungsbauten dieser Art vorgenommen. Ferner wurden zum Ankauf von kirchlichen Grundstücken 129 Gemeinden, zur Abtragung von Kauf- und Bauschulden 861, zur Begründung von Pfarrdotationen 259, zu Schuldotationen 218, zu Kirchenfonds 98 Gemeinden unterstützt; außerdem erhielten 396 Gemeinden Zuschüsse zum Pfarrgehalt, 1130 Gemeinden Zuschüsse zum Lehrergehalt, und wurden dadurch in den Stand gesetzt, ihre Pfarrstellen und ihre evangelischen Schulen zu erhalten.

Diesen letzteren, den evangelischen Schulen in der Diaspora, hat überhaupt der Verein seine ganz besondere Theilnahme zugewendet, weil gerade sie von ganz besonderer Wichtigkeit sind. Ueberall macht man die Erfahrung, daß die Kinder evangelischer Eltern, die wegen Mangels eigener Schulen die katholischen Ortsschulen besuchen müssen, dadurch dem evangelischen Bekenntnisse in außerordentlich vielen Fällen entfremdet und der römischen Kirche zugeführt werden. Man hat deswegen nicht allein jene eben schon erwähnten zahlreichen Schulhäuser gebaut und Lehrerstellen gegründet oder unterstützt, sondern hat auch die Sorge für die Wittwen und Waisen der Lehrer übernommen, hat da, wo noch keine eigene evangelische Schule ins Leben gerufen werden konnte, wenigstens die Ertheilung evangelischen Religionsunterrichts ermöglicht, hat für sogenannte Confirmandenhäuser gesorgt, Rettungshäuser gestiftet oder mit unterhalten, sich der Kinder aus gemischten Ehen angenommen, sowie zur Gründung oder zum Fortbestand von Seminarien und anderen Anstalten für Ausbildung evangelischer Lehrer beigetragen. Namentlich sind es die österreichischen Länder, welche in dieser Beziehung die Hilfe des Gustav-Adolfs-Vereins erfahren haben, weil hier eine solche ganz besonders Noth thut. Sehr viele der dortigen evangelischen Volksschulen und der (übrigens an sich schon wenig zahlreichen) Lehrerbildungsanstalten würden ohne diese Zuschüsse nicht bestehen können, ein Aufgeben derselben aber würde das allmähliche Absterben der Gemeinden zur Folge haben. Die Gefahr ist gerade in Oesterreich so viel größer als anderswo, weil der Staat fortgehend bestrebt ist, die evangelischen Schulen zu verstaatlichen und also zu katholisiren, dies Bestreben aber durch das dortige Schulgesetz sehr erleichtert wird. Von Lehrerbildungsanstalten sind im Ganzen 43 unterstützt worden, davon nur 4 in Deutschland, 23 aber in Oesterreich-Ungarn, und außerdem 16 in den übrigen europäischen und in außereuropäischen Ländern. Auch die an Gemeinden gewahrten Unterstützungen sind in verhältnißmäßig großer Zahl gerade nach Oesterreich-Ungarn geflossen; dieselben vertheilen sich nämlich folgendermaßen: 958 Gemeinden in Preußen (davon 174 allein in der bekanntlich zumeist katholischen Rheinprovinz), 632 im übrigen Deutschland, 907 in den Ländern der österreichischen Monarchie, 382 in Ländern des übrigen Europas oder außerhalb desselben.

Einer besonderen Erwähnung werth sind noch zwei Einrichtungen, die nicht von Anfang an bestanden haben, sondern erst im Laufe der Zeit getroffen worden sind, sich aber seitdem als ungemein segensreich erwiesen haben. Die eine ist die der Reiseprediger und Wanderlehrer, die auf der Hauptversammlung zu Eisenach 1850 beschlossen wurde. In sehr großen Bezirken, in welchen sich an zahlreichen Orten, aber in ganz kleinen Gruppen, die Evangelischen zerstreut fanden, wie z. B. im ungarischen Banat (einem Bezirke größer als das Königreich Sachsen), in Oberbayern, in der bayerischen Oberpfalz, im württembergischen Oberschwaben, ließ sich dem Bedürfniß vorerst auf keine andere Weise abhelfen, als durch Anstellung von Predigern und Lehrern, die an den verschiedenen Orten periodisch Gottesdienst hielten und Religionsunterricht

ertheilten. Dieſelben wurden entweder van den betreffenden Kirchenbehörden angeſtellt und vam Guſtav-Adalfs-Verein nur unterſtützt, oder auch van dieſem ſelbſtändig ausgeſandt. — Die andere Einrichtung iſt die der ſogenannten *großen Liebesgabe*, die gleichfalls auf jener Eiſenacher Verſammlung beſchloſſen wurde. Sie hat den Zweck, alljährlich Einer Gemeinde durch die Gewährung einer beträchtlichen Summe wenn möglich ganz aus ihren Nöthen herauszuhelfen und ſie ſa zu definitivem Beſtande zu bringen. Zu dieſer graßen Liebesgabe, über welche auf der jedesmaligen Hauptverſammlung Beſchluß gefaßt wird, ſchlägt der Centralvarſtand drei der bedürftigſten und würdigſten Gemeinden aus den verſchiedenen Diaſporagebieten vor; nachdem ſeitens der Einzelvereine die dazu bewilligten Gaben angemeldet ſind und die Geſammtſumme hat feſtgeſtellt werden können, wird über die drei Gemeinden eingehend berichtet und es erfolgt dann die Wahl einer derſelben durch Abſtimmung der Verſammlung. Für die beiden unterliegenden Gemeinden aber pflegen gleichfalls nicht unbedeutende Gaben angemeldet zu werden, ſa daß ſie nicht leer ausgehen, im Gegentheil oft nach eine ganz namhafte Summe erhalten. Bis jetzt haben 29 Gemeinden ſich der Wahlthat dieſer graßen Liebesgabe erfreuen können. Aber abgleich auf dieſe Weiſe immer etliche der hilfsbedürftigen und hilfeſuchenden Gemeinden aus der Zahl der Empfänger ausſcheiden, ſa vermindert ſich darum doch deren Zahl im Ganzen keineswegs, ſandern ſteigert ſich vielmehr van Jahr zu Jahr. Durchſchnittlich gehen alljährlich weit über 1000 Hilfegeſuche ein; je mehr Hilfe gebaten werden kann, deſta deutlicher nur tritt der Nathſtand nach ſeinem ganzen Umfange und ſeiner außerardentlichen Manuichfaltigkeit zu Tage.

Schließlich wird es für manche Leſer nach van Intereſſe ſein, zu erfahren, mit welchen *Beträgen* die *varnehmlichſten Hauptvereine* an der bisher zur Verwendung gekommenen Geſammtſumme betheiligt ſind. Es möge daher eine kurze Zuſammenſtellung derjenigen, welche die höchſten Beträge aufgebracht haben, und zwar in abſteigender Linie geordnet, hier falgen. Obenan ſteht die rührige Rheinproainz, welche, obwahl — aber vielleicht auch weil — ſelber ein rechtes Diaſparagebiet, am meiſten beigeſteuert hat: der Hauptverein Düſſeldorf hat bisher eine Einnahme van 1 390 407 *M* zu verzeichnen. Es falgt dann Berlin (für die Provinz Braudenburg) mit 1 301 271 *M*, dann Stuttgart mit 1 266 908 *M*, dann Leipzig mit 1 043 599 *M*, Breslau mit 862 040 *M*, Münſter mit 733 201 *M*, Darmſtadt mit 727 708 *M*, Halle a. S. mit 709 819 *M*, Dresden mit 543 134 *M*, Karlsruhe mit 489 365 *M*, Ausbach mit 473 121 *M*, Bremen mit 462 431 *M*, Königsberg mit 459 860 *M*, Kiel mit 443 734 *M*, Wien mit 417 168 *M* u. ſ. w. —

Fürwahr, beim Rückblick auf die bisherige funfzigjährige Geſchichte und Wirkſamkeit des Guſtav-Adalfs-Vereins muß man ſich ebenſaſehr van Bewunderung wie van aufrichtigſter und herzlichſter Freude erfüllt fühlen. Neben dem unermeßlichen Segen, den er in directer Weiſe, durch die von ihm gewährte thatſächliche und materielle Hilfe, geſtiftet hat und immerfort ſtiftet, hat er auch indirect der evangeliſchen Kirche mannigfaltige und graße Dienſte geleiſtet. Durch ihn iſt erſt die Noth der zerſtreuten Evangeliſchen in den katholiſchen Ländern und Gegenden klar aufgedeckt und den glücklicher geſtellten Glaubensgenaſſen, ja der Kirche ſelbſt, die heilige Pflicht zum Bewußtſein gebracht worden, für dieſe nothleidenden Glieder Sorge zu tragen. Andererſeits hat er auch den Zerſtreuten erſt Muth gemacht, ſich zu ſammeln (wie viele ganz neue Gemeinden ſind ſeit ſeinem Wirken erſt entſtanden), und hat ihnen die ſtärkende Gewißheit gegeben, daß ſie van ihrer Kirche und ihren Glaubensgenaſſen nicht verlaſſen ſind, ſondern an ihnen einen feſten Rückhalt beſitzen. Er hat ferner nicht wenig dazu beigetragen, das eaangeliſche Bewußtſein überhaupt wieder mehr zu beleben und hat Theilnahme für die Kirche und ihre Angelegenheiten wieder in Kreiſe hineingetragen, die völlig gleichgiltig dafür gewarden waren. Endlich darf auch das nicht vergeſſen werden, daß die im Guſtav-Adalfs-Verein gemeinſam geübte Liebesthätigkeit um die verſchiedenen evangeliſchen Landeskirchen, die durch ſa Vieles van einander getreunt waren und aſt kaum mehr das Gefühl der Zuſammengehärigkeit hatten, ein neues Band der Gemeinſchaft geſchlungen und manche der trennenden Schranken entfernt hat.

Möge denn unſerer evangeliſchen Kirche der Segen, den ſie bisher durch den Guſtav-Adalfs-Verein erfahren hat, auch ferner in gleichem, ja in immer noch geſteigertem Maße zu Theil werden, der Verein ſelbſt aber nach abermals funfzig Jahren nicht nur auf ein neues Halbjahrhundert, ſandern auch auf eine neue Ernte, die ſeine Arbeit der Kirche eingetragen hat, fröhlich und dankbar zurückſchauen dürfen.

M. Lütke.

Die Staatswappen und Symbole Frankreichs.

Von Dr. A. Leeſenberg.

Es war unter der Regierung Ludwigs VII. 1137 bis 1180 (geb. 1120), daß ſich in Frankreich zuerſt eine gewiſſe Stabilität in der Führung van Wappen bemerklich machte; das Königswappen zeigte ſeitdem gleichwie die Königsſtandarte einen blauen mit galdenen Lilien beſäeten Schild. Dieſe Wappenfigur war ſa bekannt und gebräuchlich, daß man vielfach in allen Wappenbüchern einfach die Bezeichnung semé de France findet. Erſt unter Karl V. dem Weiſen 1337, 1364 bis 1380 wurden ſtatt dieſes mehr decarativen Wappens, welches indeſſen auf den Decken, Königsmänteln, Tapeten u. ſ. w. nach immer wiederkehrt, die drei galdenen Lilien angenammen, die ſeitdem bis zur großen Reaolution van 1789 das Staatswappen Frankreichs bildeten. Nur kam ſeit der Thronbeſteigung der Linie Baurban 1589 mit Heinrich IV. (gekrönt 1594) das

Wappen aan Naaarra (im rothen Felde die goldenen Ketten) hinzu, welches ſeitdem mit dem Lilienſchilde quadrirt wurde und zwar ſo, daß das erſte und aierte Feld die Lilien, das zweite und dritte das Kettenmuſter aon Naaarra zeigten, doch finden ſich ebenſo häufig beide Wappenſchilde unter dem königlichen Wappenzelt, welches blou mit goldenen Lilien beſäet war, neben einandergeſtellt, die von zwei Engeln gehalten werden. Die Wappendeviſe darunter war: Lilia non laborant neque nent: Die Lilien arbeiten nicht, auch ſpinnen ſie nicht, welcher Spruch darauf gedeutet worden iſt, daß in Frankreich dem Grundſatze des ſaliſchen Geſetzes (ſo genannt nach dem im fünften Jahrhundert aufgezeichneten Volksrecht der ſaliſchen Franken) zufolge, das weibliche Geſchlecht aon der Erbfolge in Stammgütern ausgeſchloſſen war, welcher Grundſatz dann auf das Thronfolgerecht in der fränkiſchen und ſpäter in der franzöſiſchen Manarchie übergegangen war. Der Schlachtruf (cri de guerre), welcher ebenfalls bei aollſtändiger Abbildung des Königswappens aberhalb deſſelben nicht zu fehlen pflegt, war „Montjoye Saint Denis.“ Lange Zeit unaerſtändlich, hat die neuere Sprachforſchung herausgebracht, daß mantjoyo im Altfranzöſiſchen die Bedeutung aon einem Eckſtein, Mahlſtein habe, wo ſich in alter Zeit die Vaſallen mit ihren Hinterſaſſen zu aerſammeln pflegten, daß dieſer Schlachtruf alſa ſo viel bedeute, als ſammelt Euch um den Eckſtein (um das Panier) des heiligen Dionyſius. Es muß bemerkt werden, doß, abgeſehen von dem Wappen aon Navarra, die drei goldenen Lilien nur dem Könige zuſtanden. Schan der Dauphin quadrirt ſie mit dem Woppen der Dauphiné: in rath ein goldener Delphin. Die übrigen Kinder und Enkel van Frankreich, ſowie die Prinzen aon Geblüt führten den Lilienſchild nur mit einem Beizeichen: Das Haus Orléans mit einem ſilbernen Tournierkragen, dos Haus Condé mit dem Schrägbalken, die Baurbons aon Spanien und Neapel mit rathem Schildesrand, die legitimirten Prinzen Ludwigs XIV. mit dem abgekürzten Baſtardbalken u. ſ. w.

Die erſte große Revolution aan 1789 hatte aan der definitiven Annahme eines Woppens abgeſehen, was um ſo natürlicher erſcheint, als ihr die Wappen als Abzeichen des eben erſt abgeſchafften Feudalſyſtems und der adlichen Vorrechte aerhaßt ſein mußten. Sie kannte nur allenfalls Symbole, wie den galliſchen Hahn, die perſonificirte Göttin der Vernunft u. ſ. w. Das erſte Kaiſerreich führte den unheraldiſchen römiſchen Kaiſeradler im blauen Schilde. Hinter demſelben ſind das kaiſerliche Scepter und die Hand der Gerechtigkeit ſchrägweiſe gekreuzt, das Ganze iſt von einem purpurnen mit der Kaiſerkrone gekrönten Wappenzelt umgeben; letzteres iſt mit goldenen Bienen beſäet, denn recht im Gegenſatze zu der nicht ſorgenden Lilie hatte ſich der erſte Napoleon die arbeitſame Biene zum Symbol erwählt, welche man übrigens bereits als Symbol der alten Gallier bei Montfaucon angeſprochen findet. Gleich ihrer Vorgängerin, der Lilie, findet man die Biene als decoratioes Element dann aielfach aerwendet, wie denn der purpurne Krönungsmantel des Kaiſers mit goldenen Bienen beſäet war.

Mit der Rückkehr des Kaiſers aon Elba Ende Februar 1815 erhielten die Anhänger der Napoleoniden auch ein Blumenſymbol, denn da um dieſe Zeit die Veilchen in Frankreich zu blühen beginnen, ſo nahmen die Anhänger der kaiſerlichen Dynaſtie daſſelbe als Abzeichen an, um auch hierin den Gegenſatz zu den Lilienſträußen der Legitimiſten auszudrücken. Seitdem iſt das Veilchen die Hoffnungsblume der Napoleoniden geblieben, denn lange noch nach dem zweiten Sturze des Imperators ging im Volke die Sage, „wenu die Veilchen blühen, kehrt der Kaiſer über's Meer zurück.“ Selbſt nach dem 1821 erfolgten Tode Napoleon's I. galt die Kunde davon in den aon der Heerſtraße abliegenden Landſchaften als eine Erfindung der Feinde des großen Soldatenkaiſers, und noch immer wollte man nicht aon der Hoffnung auf eine Wiederkehr des petit carparale laſſen, als derſelbe bereits längſt vermodert war. Was die Großmutter in Béranger's berühmten Gedicht „Les Souvenirs du peuple“ ſagt:

Lui, qu'un Pape a couronné
Est mort dans une ile déserte.
Longtemps aucun ne l'a cru,
On disait: il va paraître,
Par mer il est accouru
L'étranger va voir son maitre.

iſt in dieſer Beziehung wörtlich zu nehmen. Und noch dreißig Jahre ſpäter, bei Gelegenheit der Volksabſtimmung aon 1851 und der bald dorauf folgenden Wiederherſtellung des Kaiſerthums, iſt es nach den Berichten glaubwürdiger Zeugen aorgekommen, doß ältere Leute darüber zweifelhaft waren, ab es der Neffe des Onkels oder der berühmte Onkel ſelber ſei, der die Geſchicke Frankreichs in die Hand genommen und den „Stadtherren“ den Meiſter gezeigt habe.

Es war ſelbſtredend, daß die Reſtauration auf das hiſtoriſche Königswappen zurückgriff, do ihre Berechtigung eben einzig in der Vergangenheit wurzelte, das Juli-Königthum dagegen, welches mit der hiſtoriſchen Tradition ein für alle Mal brechen wallte, nahm als Wappen zwei Geſetztafeln mit der Inſchrift: „Loi“ und „Conſtitution“, umgeben von Fahnen und Trophäen, das Ganze von einer Königskrone überſtiegen. Die zweite Republik hatte als Wappen die drei Farben Frankreichs, pfahlweiſe geſtellt, und einen Stern über dem Schilde; das zweite Kaiſerreich endlich war auf den Wappenſchild Napoleon's I. zurückgegangen. Mit der letzten Reoolution vom 4. September 1870 hörte Frankreich auf, ein officielles Staatswappen zu beſitzen. Es hat auch bis auf den heutigen Tog keines erhalten, denn die Regierungen, die bis zum 30. Januar 1880 am Ruder waren, wollten der Republik nicht die Anerkennung zollen, die in der ausdrücklichen Annahme eines republikaniſchen Wappens gelegen hätte, und ſeit der Wahl Greay's zum Präſidenten ſcheint man noch nicht Zeit gefunden zu haben, ſich mit dieſem Gegenſtande

ernſtlich zu beſchäftigen. Zuerſt tauchte wohl die Wappenfrage bei der Fahnenweihe zur Zeit des großen Juliſeſtes 1880 auf, wo der Mangel eines beſtimmten Staatswappens ſich fühlbar machen mußte. Wie wir aus einer vor uns liegenden Abbildung aus dieſer Zeit erſehen, half man ſich damit, um einen runden antiken Schild, darüber ein Schwert hängt und der in der Mitte einen Frauenkopf zeigt, die verſchiedenen Fahnen und Feldzeichen, wie ſie Frankreich nach einander geführt, zu gruppiren. Dem entſprechend ward in der Mitte des Marsfeldes eine Frauenſtatue, Frankreich perſonificirend, errichtet, die in der Rechten das Schwert, in der Linken einen Schild mit der Inſchrift „Honneur à la patrie“ hielt, umgeben von Adler und Hahn, ſowie von den verſchiedenen hiſtoriſchen Fahnen und Trophäen. Neueren Nachrichten zufolge hat nun Herr v. Choiſeul, Unterſtaatsſecretär im Miniſterium des Aeußern, durch zwei Künſtler ein Wappenproject ausarbeiten laſſen, das offenbar an die oben beſchriebene Zeichnung anknüpft und alle Ausſicht haben ſoll, als officielles Staatswappen angenommen zu werden. Es beſteht aus einem mit Fahnen und Trophäen umgebenen Medaillon, das einen von einem Stern überſtiegenen Frauenkopf und die Umſchrift: „Républiqne française“ enthält. Es ſieht gefällig aus, iſt aber ſo durch und durch unheraldiſch, daß man es gar nicht nach den Regeln der edlen Heroldskunſt „anſprechen“ und beſchreiben kann. Ein Zurückgreifen auf den galliſchen Hahn dürfte unſeres Erachtens der ſinnigſte und zweckdienlichſte Ausweg geweſen ſein. Es würde dies bereits das ſechste Staatswappen ſein, das Frankreich in dieſem Jahrhundert gehabt. Mißlich bleibt es immer, wenn in einem Staate das officielle Landeswappen gänzlich mit dem der regierenden Dynaſtie zuſammenfällt, da mit einem Erlöſchen oder einer Verbannung der letzteren, wie in dieſem Falle, zu leicht ein Bruch mit der hiſtoriſchen Tradition auch nach dieſer Richtung hin eintritt, während in Schweden und England, wo doch die Dynaſtien vielfach gewechſelt haben, im erſteren die drei Kronen und im letzteren die Löwen des Hauſes Anjou (Plantagenet) unverändert über die Geſchicke dieſer Länder gewaltet haben.

Der Urſprung des Hauſes Levis.

Die Sage mag im Kleinen wohl ſich irren,
Im Großen trifft ſie wunderbar das Rechte:
Nur edle Stämme ſchlagen ſo tief Wurzeln,
Daß ſie ſich in der Zeiten Nacht verlieren,
Nur edle Stämme ragen ſo gewaltig,
Daß Sagen, Wolken gleich, ihr Haupt umfliegen.

Die Verehrung des Volkes und der fromme Glaube des Mittelalters läßt dieſes illuſtre Geſchlecht aus dem edlen, Gott geweihten Stamme Levi abſtammen und verlegt deſſen Wiege unter die Zelte Jacobs. Der Ahnherr des Hauſes ſoll nach Gallien gekommen ſein, als die Franken hier ihre Herrſchaft aufrichteten. In der That befindet ſich noch heutzutage in einem ihrer Schlöſſer ein altes Gemälde, das die heilige Jungfrau mit dem Kinde in der Krippe darſtellt, umgeben von drei Mitgliedern der Familie Levis mit entblößten Häuptern, während aus dem Munde der Maria die Worte: „Couvrez vous mes cousins“ hervorgehen.

Wie die Souvenirs de la marquise de Créquy berichten, begab ſich im vorigen Jahrhundert auf Grund dieſer fabelhaften Verwandtſchaft folgende Geſchichte. Die Marſchallin von Noailles, vertrauend auf ihre Verwandtſchaft mit dem Hauſe Levis, ließ ſich eines Abends in der Königlichen Menagerie von Verſailles den Zwinger aufſchließen, in dem die Löwen eingeſperrt waren. Dieſe wurden ganz beſtürzt, als ſie die große Dame mit dem Kleide von ſchwerem Stoff über den weit abſtehenden Reifrock vor ſich ſahen; wahrſcheinlich benachrichtigte ſie ihr Inſtinct, daß ſie von einer ſo alten dürren, in dreißig Ellen dicken Seidenſtoff eingewickelten und mit Reifen und undurchdringlich geſteppten Röcken verpalliſadirten Frau ſich eben keinen fetten Biſſen verſprechen dürften, genug die Löwen fingen an zu gähnen, als ſie ihrer anſichtig wurden und ließen ſie ebenſo ungefährdet weggehen, als ſie gekommen war. Ihr Beichtvater, der Biſchof von Chartres, wollte ihr dieſen Verſuch als eine Gewiſſensſache anrechnen und ſagte, eine ſolche Keckheit heiße Gott verſuchen, aber da kam er ſchön an: ſie warf ihm vor, er habe entweder die Bibel nicht geleſen, oder glaube nicht an ihren Inhalt, denn ſonſt würde er wiſſen, „daß der Löwe dem Stamme Levi nichts anzuhaben vermag.“

Es iſt dies eben eine jener Traditionen, der man ehedem als Familienſage einen gewiſſen Werth beilegte. Wollten nicht die vier erſten Geſchlechter der alten Ritterſchaft Lothringens von den erſten Herzögen dieſes Landes abſtammen? Und Montesquieu, Montlezu und Esclignac, leiteten ſie ihren Urſprung nicht von den Herzögen von Gascogne her? Das Haus Croy behauptet von dem ungariſchen König Bela II († 1141), das Haus Beauveau von dem erſten Hauſe Anjou abzuſtammen. Dergleichen Sagen ſind wohl zu unterſcheiden von ſolchen, wie ſie gefällige Genealogen der letzten beiden Jahrhunderte erfanden, es ſind vielmehr Sagen, welche die Tradition der Jahrhunderte geheiligt hat, und die ſich in dem Dunkel der Zeiten verlieren, man kann von ihnen ſagen: Si fabula, nobilis illa est, da ſie nur auf adligem Grund und Boden emporwachſen konnten und da ſie Spuren enthalten, die, wenn auch ohne urkundliche Begründung, dennoch immerhin ehrende und ruhmwürdige Auszeichnung repräſentiren.

Wahrſcheinlicher als dieſe fabelhafte Abſtammung aus dem Morgenlande iſt die Herleitung des Namens der Familie von dem Gute Lévis oder Levies in Hutepoix bei Cheoreuſe. Sie gründete 1196 die Abtei von Notre Dame de la Roche vom Orden des heiligen Auguſtin bei Levis und dieſe fromme Stiftung, die Güter, welche die einzelnen Glieder derſelben der Abtei verliehen, ihre dortigen Gräber und Monumente haben die erſten Daten für ihre Geſchichte geliefert. Des

Digitized by Google

Erſten, deſſen die Urkunden gedenken, iſt Philippe de Leais chevalier, der in einer Fundationsacte für die Abtei von St. Denis 1179 vorkommt. Sein Sohn Guy, derſelbe, der die oben erwähnte Abtei gründete, machte unter ſeinem Nachbar, dem Grafen Monfart, den Krieg gegen die Albigenſer mit, wurde zum Marſchall der Kreuzfahrer ernannt und pflanzte dieſen Titel: maréchaux de la foy (Marſchälle des Glaubens) auf ſeine Nachkammenſchaft fort. Da dieſe Armee gegen die Ketzer gerichtet war, und er Mirepoix und andere Güter in Languedoc aus der den Albigenſern abgenommenen Beute erhalten hatte, ſo nannte er ſich auch Maréchal de Mirepoix. Dieſem Umſtande, daß die Herren von Leais hinfort als „Maréchaulx héréditaires des armées de la Foy und als contemporains des premiers temps de nostre monarchie“ urkundlich aufgeführt werden, verbunden mit ihrem Glaubenseifer und ihrer ſtrengen Rechtgläubigkeit mag die Sage von ihrer levitiſchen Abſtammung die Entſtehung verdanken. Es kommt hinzu, daß mit dem Amte eines Glaubensmarſchalls auch in Friedenszeiten eine gewiſſe Gerichtsbarkeit in Sachen des Glaubens aerknüpft war, wie denn Guy III. 1269 bei ſeiner Rückkehr von Neapel, wohin er Karl v. Anjou begleitet hatte, in dem Rechte beſtätigt wurde, auf allen ſeinen Gütern in Languedoc in Sachen der Ketzerei erkennen und Urtheil ſprechen zu dürfen.

Das Wappen des Hauſes Levis zeigt in Gold drei ſchwarze Sparren, d'or au trois chevrons de sable, wie es bereits das älteſte aarhandene Siegel aom Jahre 1234 giebt; es iſt daſſelbe in gelbem Wachs auf grüner Seide abgedruckt, doch ſind hier nur die Sparren, nicht ihre und des Schildes Farben zu erkennen, da eine Schraffirung der Siegel vor dem Ende des 16ten Jahrhunderts nicht in Gebrauch kam.

Normänniſche Gerichtsbarkeit.

Auf der Inſel Jerſey kam vor einiger Zeit ein ſeltſamer Prazeß, der an eine altnormänniſche Sitte erinnert, zum Austrag. Man weiß, daß Rallo, der erſte Herzag der Normandie, eine ſtrenge Gerichtsbarkeit und Geſetze einführte, welche bei der dortigen Bevölkerung jenes Gefühl des Beſitzes entwickelten, das ſprüchwörtlich geworden iſt. Damals gewöhnten ſich die Opfer widerrechtlicher Angriffe daran, den Ruf auszuſtoßen: Ah Ron, ah Rollon! und der Angreifer wich zurück. Daraus entſtand jener Har-Ruf, der von dem normänniſchen Parlamente ſpäter als ein Mißbrauch wieder abgeſchafft wurde, aber auf den Inſeln des normänniſchen Archipels Rechtskraft behielt. So ließ kürzlich ein Grundbeſitzer aan Jerſey, Namens Dickſan, gewiſſe Erdarbeiten aornehmen, die ſein Grenznachbar Robin als eine Beeinträchtigung ſeiner Rechte empfand; er eilte herbei, warf ſich auf die Knie, entblößte das Haupt und rief: „Haro, Haro, Haro, dreimal Haro! zu Hilfe mein Fürſt, es geſchieht mir eine Unbill.“ Sogleich legten die Arbeiter ihr Werkzeug nieder und ließen es, wie die Ueberlieferung will, auf der Stätte zurück. Der Haro-Ruf wurde ſofort zu Protakoll genommen, und der Handel aor die Gerichte gebracht.

Ein elſäſſiſches Edelfräulein.

Einen ganz beſonderen Reiz verleihen der franzöſiſchen Literatur ihre Memairenwerke und Briefwechſel. Aus poſthumen Veröffentlichungen dieſer Art tritt uns eine merkwürdige Frauengeſtalt mit ihrem intereſſanten Lebenslaufe aar Augen. Es ſind die lettres de la baronne de Gerando, née de Rathsamhausen, die uns einen der edelſten und erhabenſten Frauencharaktere kennen lehren. Die Tochter eines elſäſſiſchen Edelmanns, der durch Güterconfiſcation unter der Republik in ſeinem Vermögen ſehr zurückgekommen war, bewährte Anette als junges Mädchen graße Klugheit, Umſicht und Güte, vor Allem aber das ernſteſte Vervollkommnungsſtreben. Mit dem überſchwenglichen Freundſchaftscult und jener Sentimentalität, welche dem Ende des verwichenen und dem Anfange dieſes Jahrhunderts eigen waren, verband ſie graße Herzensaumuth und jenen tiefen Lebensernſt, der jede Lebensbeziehung auf ihren ethiſchen Gehalt, auf ihr ſeeliſches Nutzen und Frommen prüfte. Ihre Verbindung mit dem Maralphiloſophen Baran Joſeph Geranda, dem Napalean I. die Organiſatian der franzöſiſchen Adminiſtration in Italien und Spanien übertragen, fördert ſie nur noch in ihrem ſteten Aufwärtsſtreben. Die große Dame am Kaiſerhofe war ganz eben ſo ſchlicht edel, ſo ſelbſtlos gütig, wie ehedem das arme elſäſſiſche Edelfräulein, und ihre Wohlthätigkeit führte auch, durch Anſteckung bei Pflege eines armen Kranken, ihr vorzeitiges, qualvalles Ende herbei. Dach verdient ausdrücklich erwähnt zu werden, daß Madame de Geranda durchaus nicht zu den Leuten zählte, die ihrer eigenen Vortrefflichkeit Intoleranz gegen die Schwächen Anderer zu ſchulden glauben, mitde Nachſicht zählte zu ihren hervorſtechendſten Charakterzügen, wie ſie denn auch lebhaftes geiſtiges Intereſſe für die Kunſt und Wiſſenſchaft auszeichnete. Es iſt ein wahrer Genuß, dieſe ſchöne Lebensführung in ihren Briefen zu verfolgen.

Der National-Dank für Veteranen.

Der jüngſt erſchienene Verwaltungsbericht dieſer Stiftung giebt ein anſchauliches Bild der unabläſſigen Sorge für die noch lebenden Streiter aus den Feldzügen 1806 — 1815. Die Zahl derſelben hat ſich gewaltig gelichtet, denn während bei der Begründung der Stiftung im Jahre 1854 64 368 Veteranen ermittelt wurden, bezifferte ſich die Zahl derſelben am Schluſſe des Jahres 1880 nur auf 2 293. Die Summe aller ſeit Gründung der Stiftung im Jahre 1854 bis Ende 1880 gewährten Unterſtützungen beträgt 6 265 296 ℳ. Im letzten Jahre ſind 48 009 ℳ an Unterſtützungen gezahlt worden, und es betrug der Geſammt-Caſſenbeſtand bei der Centralverwaltung 476 392 ℳ. Außerdem beſitzt die Stiftung ein ſchuldenfreies Grundſtück in Berlin, Heiligegeiſtſtraße 23, deſſen Revenuen zu $^2/_3$ an Veteranen und zu $^1/_3$ an Veteranen-Wittwen zu vertheilen ſind.

(Kriegertheil.)

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 9. August 1882. **Nr. 32.**

1. Adolf von Zitzewitz, Rittergutsbesitzer, auf Rippoglense, Kreis Stolp, Rechtsritter seit 1869, † zu Eisenach 27. Juli 1882.
2. Wilhelm Rudolf Theodor von Saltzwedell, Regierungs-Präsident, Ehrenritter seit 1882, † zu Danzig 29. Juli 1882.

Der Dom zu Verden.

Wie majestätisch treten sie uns doch so oft entgegen, die alten Kirchen Norddeutschlands, diese letzten Zeugen unserer Vorzeit, nachdem unsere Burgen, unsere alten Stadtmauern, sowie die ehrwürdigen Giebelhäuser auf unsern Marktplätzen der zerstörenden Macht der Jahrhunderte zum Opfer gefallen sind. Wie klein erscheint den hochgewölbten Hallen dieser Gotteshäuser gegenüber das Treiben der Jetztzeit, das Leben in unseren, so oft von aller Bedeutsamkeit herabgesunkenen Landstädten. Wir haben uns Alle mehr oder minder daran gewöhnt, das mittelalterliche Volksthum als ein Beschränktes, Kleinliches, innerhalb eng gezogener Grenzen sich bewegendes anzusehen; — wie werden wir aber beschämt durch jene Fülle von Kunst, welche an jenen alten Bauten sich zeigt, durch jene Opferwilligkeit für ideale Zwecke, welche in ihnen sich ausspricht! —

Solche Gedanken müssen jedem Fremden aufsteigen, welcher von dem Schienenwege her der alten Bischofsstadt Verden und ihrem Domhofe sich nähert. Einem Berge gleich mit langgestrecktem Kamme, so blickt ihm die alte Kathedrale des Hochstifts Verden entgegen, hoch emporragend über die Wipfel der Linden auf dem Domhofe, hoch aufsteigend in ihren gothischen Maßen über die benachbarte Kirche zu St. Andreas, welche noch in romanischen Formen gehalten ist. Am großartigsten stellt sich dies ehrwürdige Gotteshaus uns dar, wenn wir von Südosten her dasselbe betrachten. Hoheitsvoll steht uns der hohe Chor gegenüber, mit seinen schlanken Strebepfeilern die Quadermauern einrahmend, in welchen majestätische, mit üppigem Maßwerke geschmückte Fenster sich befinden. Hier dieser Giebel des südlichen Kreuzesarmes, wie reich kleiden ihn die gothischen Nischen, die prangenden Rosen, die zierlichen Fialen, die Thürmchen, die Krabben aus altersgrauem Sandstein! Dort aber im Westen, der schwere romanische Thurm, der in seinen einzelnen Stockwerken noch die gekuppelten Fenster des byzantinischen Baustils trägt und, seiner Pyramide beraubt, jetzt nur mit einem Stumpfdache abgeschlossen ist, — er ist ein Zeuge jener älteren Zeiten, da noch nicht der farbensprühende Glanz des Ritterthums und der Künste sich in Deutschland heimisch gemacht hatte.

Will man die volle Herrlichkeit des Inneren dieses Bauwerkes mit einem Blicke genießen, so gilt es, durch das Thurmportal einzutreten und die Vorhalle zu durchschreiten. In den edelsten Verhältnissen errichtet, liegen die drei Schiffe des Domes vor uns, nicht wie sonst so häufig durch Emporen verunstaltet. Frei steigen die schlanken Säulen auf, über den zierlichen Kapitälen sich mit ihren Rippen kunstvoll verästelnd. In dem gedämpften Lichte, das die alten und neuen Glasmalereien des Chores verbreiten, schimmert uns der Hochaltar entgegen, golden blinkendes Schnitzwerk in die Gewölberäume emporstreckend. Dabei eignet dem Ganzen eine hochfeierliche Einfachheit. Nicht findest du hier die Säulen von dem Epheu verschiedenartiger Monumente umschlungen; sie steigen in ungeschmückter Schönheit zum Gewölbe auf; nur der Lorbeerkranz des Capitäls umzieht ihr Haupt. Den vollen Adel der gothischen Baukunst findest du dort im hohen Chore, wo die Gewölbebogen, gerippt und gereift, gleichsam wie steinerne Zeltgehänge mit regelmäßigem Faltenwurfe über dem Hochaltare sich wölben, großartig und prächtig zugleich!

Wenden wir uns indessen zur Betrachtung der Einzelheiten dieses hehren Gotteshauses. Leider haben wir es auch bei dieser Kathedrale zu beklagen, daß durch neuere

Reſtaurationen ihr viel von ihrem alten Schmucke genommen worden iſt. Indem man die Mehrzahl der Monumente unſerer alten Kirchen zerſtörte, indem man die Grabſteine durchſägte und zu Treppenſchwellen degradirte, die Bilder verbrannte und die alten Fresken übertünchte, hat man der deutſchen Kunſt-, Kirchen- und Profangeſchichte unerſetzliche Verluſte zugefügt. Dennoch iſt Einzelnes, was ein allgemeines Intereſſe beſitzt, Gott Lob! auch dem Verdener Dome noch verblieben.

Wir betrachten zunächſt den kunſtvoll wiederhergeſtellten Altar. Derſelbe mag dem 15. Jahrhunderte entſtammen, welches Deutſchland mit einer Fülle dieſer graciöſen Kunſtdenkmale beſchenkte. Wir dürfen wohl ſagen, daß die höchſte kirchliche Pracht durch die in dieſen Werken gebräuchliche Verbindung von Sculptur, Malerei und Architectur erreicht wird. Freilich ſind dafür dieſe Altarwerke einander ſo ähnlich, daß keinem von ihnen ein beſtimmter Charakter eigenthümlich iſt. So zeigen auch hier die bibliſchen Scenen, die Evangeliſten, die heiligen Kaiſer und Könige die typiſche Geſtalt. Eine getreue Nachahmung mittelalterlicher Sitte iſt es, daß der Erneuerer des Altars, der Herzog Adolf von Cambridge, auch ſeine Portraitſtatue an dem Kunſtwerke hat anbringen laſſen, der dritte im Bunde mit Biſchof Konrad, dem Erbauer dieſes Domes, einem braunſchweigiſchen Prinzen, und — mit Karl dem Großen, dem Stifter des Bisthums ſelbſt.

In der Mitte des Chores ſteht der alte gothiſche Taufſtein, der in der Zeit des kirchlichen Vandalismus bereits zu einem Waſſerbehälter in einem Privatgarten degradirt geweſen iſt. Das meſſingne Taufbecken in demſelben mit dem engliſchen Gruße iſt ein alter Bekannter aus der Mark Brandenburg. Vergebens hat man auch hier zu Verden es verſucht, dieſe räthſelhaften Buchſtaben der Inſchrift, dieſe r und ꝛ und a, zu deuten. Neu, aber in gut kirchlichem Geſchmacke iſt die Kanzel mit den ſymboliſchen Figuren des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung; neu ſind auch dieſe gußeiſernen Chorſchranken, ein Geſchenk des fürſtlichen Protectors des Domes, des Herzogs und Vicekönigs Adolf von Cambridge.

Mächtig aber ziehen uns die gemalten Fenſter des hohen Chores an. Sie ſind aus alten Reſten und neuen Ergänzungen zuſammengeſetzt und geben uns daher oft genug Gelegenheit, bei den jüngeren Glasmalereien die Farbenglut und Energie der älteren Meiſter dieſes Kunſtzweiges zu vermiſſen. Die älteren Stücke ſtammen theilweiſe aus der Kirche zu Wolterdingen, theilweiſe aus dem Verdener Dome ſelbſt. Wenn man aber in der Neuzeit auch die Geſtalten der Reformatoren, wenn man Luther und Melanchthon hier mitten unter den Heiligen der alten Kirche und Schulter an Schulter mit Karl dem Großen und Chriſtian von Braunſchweig dargeſtellt hat, ſo hat man ſich unſerer Anſicht nach ſchwer verſündigt gegen den Charakter der Reformatoren ſelbſt und — gegen die Geſetze kirchlicher Kunſt.

Verſchwunden ſind leider unter der Uebertünchung des hohen Chores auch die letzten Reſte der ehemals dort befindlichen Fresken. Dieſelben ſtellten die ganze Reihe der Biſchöfe zu Verden dar, und unter jedem Bildniſſe befanden ſich einige lateiniſche Verſe, welche in der bekannten epigrammatiſchen Art des Mittelalters Herkunft, Sinnesart und Regierungsweiſe der einzelnen Hirten von Verden charakteriſirten. Einiges Wenige aber, was auf die alten Biſchöfe Bezug hat, iſt uns in vereinzelten Inſchriften und Leichenſteinen geblieben.

So finden wir z. B. auf einer ſteinernen Tafel hinter dem Altare die Angabe, daß Biſchof Konrad im Jahre 1290 den Grundſtein zum hohen Chore gelegt, und Biſchof Otto, gleichfalls ein Braunſchweiger Welfe, denſelben im Jahre 1390 geweiht habe. Nach einer anderen Inſchrift ward der weſtliche Theil der Kirche ſogar erſt 1490 geweiht, natürlich mit Ausſchluß des Thurmes, welcher den Reſt eines älteren Gotteshauſes bildet. Der Mann, welcher dieſe Feier abhielt, tritt uns in vollem, biſchöflichen Ornate auf ſeinem, jetzt in der Vorhalle des Thurmes befindlichen Grabſteine entgegen: es iſt Barthold von Landsbergen, nach der lateiniſchen Inſchrift, die uns ſeinen im Jahre 1502 erfolgten Tod meldet: „praeful Verdensis et Hildesemensis.“ Im nördlichen Seitenſchiffe ſteht ferner das Grabmonument zweier biſchöflichen Brüder, der Prinzen Chriſtoph und Georg von Braunſchweig-Lüneburg, welche 1558 und 1562 ſtarben, — zweier Männer, deren Charaktere die größten Verſchiedenheiten darboten, denn Chriſtoph war eitel, launig und verſchwenderiſch, Georg ſtreng gegen ſich, feſt und ſparſam. Die lebensgroßen Figuren der Biſchöfe liegen im Todesſchlummer ausgeſtreckt auf dem Deckel der Tumba, die mit lateiniſchen Inſchriften und den Wappen der Welfen geſchmückt iſt. Noch größere Pracht war ehemals an dem Grabmonumente des Biſchofs Philipp Sigismund von Braunſchweig, † 1623, entfaltet, welches jetzt im ſüdlichen Seitenſchiffe ſteht. Der Prinz war in betender Stellung ausgemeißelt, vor dem Kreuze knieend, unter welchem Maria und Johannes ſtanden; aber dieſe Geſtalten ſowohl wie die religiöſen Reliefs, welche dies Denkmal dereinſt geſchmückt haben, ſind verſchwunden; nur die heraldiſche Pracht der Ahnenwappen iſt erhalten, und einträchtig ſteht hier der pfälziſche Löwe neben dem weißen Adler Polens, der Elephant der Grafen von Helfenſtein neben dem Adler der Herzöge von Teſchen und dem Schilde der Fürſten von Siebenbürgen.

Von anderen, dieſer Kirche gehörigen Kunſtwerken erwähnen wir nur des herrlichen in der Vorhalle ſtehenden Biſchofsſtuhles, deſſen frei, faſt renaiſſanceartig behandeltes Schnitzwerk ihn der Zeit des kunſtliebenden Biſchofs Barthold von Landsbergen zuzuweiſen ſcheint, ſowie eines kunſtvoll gearbeiteten Kelches, angeblich von Lütge Brüggemann, dem Bruder jenes Hans Brüggemann verfertigt, welcher den hochberühmten Altar zu Schleswig geſchnitzt hat.

Digitized by Google

Wo aber ſind oll' die anderen Monumente des Alterthums geblieben, die doch ſonſt in jeder biſchöflichen Kirche zu finden ſind? Die letzte Reſtauration des Domes von 1829 — 1832 hat ſie vernichtet! Manch' eine ſteinerne Figur, welche dem alten Dome entſtammte, findet man noch jetzt in den Gärten der Stadt Verden. Die Grabſteinplatten der olten verdiſchen Ritter und Bürger, der Biſchöfe und Domherren ſind rettungslos verloren; was man aber in den Gräbern gefunden hatte an Aſche und Knochenreſten, dos beſtattete man 1832 ouf dem Domhofe unter den prächtigen Koſtanien, und der Miniſter von Hammerſtein ließ 1859 dort in ſchöner Pietöt den ehrwürdigen Todten des Verdener Domes ein gemeinſames Denkmal, ein gothiſches Kreuz aus Eiſen, errichten. Wir werden daſſelbe hernach beſuchen.

Doch vorerſt louſchen wir im dämmernden Scheine dieſer Kathedrale einen Augenblick den geſchichtlichen Erinnerungen, welche ouf dieſer Stätte in uns aufſteigen. Im Geiſte ſehen wir den gewoltigen Korl, den verhoßten „Sachſenſchlächter", heranſtürmen. Hier bei Tuliphurdium, d. h. der Fähre am fluthenden Waſſer, trifft ſeine Rache im Jahre 782 gewaltig die freiheitsſtolzen Sachſen des Goues Stürnei; ihrer 4500 werden in der Nähe der jetzigen Stadt Verden niedergemetzelt; roth fließt die Aller von dem Blute der Söhne dieſes Landes. Im Johre 795 wird endlich das Kreuz douernd hier aufgerichtet; ein Biſchof des Sachſenlandes, der erſt in Kuhfeld bei Solzwedel, dann in Bordowiek ſeinen Sitz hotte, zieht in den befeſtigten Hof ein, der ihm und ſeinen Domherren nun eine bleibende Heimat bieten ſoll. Und ſiehe! Wie mächtig wirkt hier das Wort vom Kreuze! Begeiſtert gepredigt, wird es begeiſtert aufgenommen, und dos hohe Lied von dem gnadenbringenden Heerkönige des Himmelreiches, die köſtlichen, zu gleicher Zeit männlich ſtarken und kindlich zarten Geſänge des Epos Heliand klingen in der Sommernacht ouch om Geſtade der Aller, ouch in den Wäldern um die Biſchofsſtodt Verden, wieder. Demüthig naht ſich om Oſterfeſte die Schaor edler ſächſiſcher Krieger, mit langen leinenen Gewändern angethan, dem „heiligen Brunnen", der ouf dem Biſchofshofe ſich befindet, um „in dieſem Quell des Lebens ewiges Heil zu empfangen", und manch' ein Schwert wird vor dem Altare der Verdener Kirche geweiht, damit ſein Träger ein Krieger Gottes werde.

Doch höher und höher ſteigt vor unſerem Geiſte der Tempel der heiligen Moria und der glorreichen Märtyrer St. Stephon und St. Cäcilio auf, denn dieſen wor die Kathedrale zu Verden geweiht. Biſchof Amelung, der Bruder des erſten billungiſchen Sachſenherzogs, ſchmückt das Holzkirchlein ous, doß es die Nachbaren in der Runde weitous übertrifft; Biſchof Bernhard baut ums Jahr 1000 dieſen Thurm in ſeinen Fundomenten auf, die Kirchenfürſten Wigger und Tammo aber vollenden bis zum Jahre 1180 das byzantiniſche Werk, das man ſchon domals ein herrliches nonnte. Aber zu nöchtlicher Stunde brechen Flommen in einer der Hütten aus, welche den Dom umringen; — wildwogend wälzen ſie ſich über die Stodt, und der romaniſche Dom ſinkt in Trümmer, bis ihm unter dem Welfen Konrad eine herrliche Auferſtehung zu Theil word, und die Biſchöfe des 14. Jahrhunderts endlich dos Werk zur Ehre Gottes, wie wir erwähnt hoben, vollendeten.

Während des Mittelalters hot auch dieſer gothiſche Dom gar viele der „ſonderlichſten" Geſellen vor ſeinen Altären knieen geſehen, üppige Stadtjunker, die jetzt in tiefer Zerknirſchung zu den Heiligen beteten, und denen es ſchon noch wenigen Stunden eine rechte Freude war, gegen den Hochwürdigen Herrn Biſchof zu Felde zu ziehen und die biſchöflichen Diener mit tollem Uebermuthe und cyniſchem Hohne zu behandeln. Damols ſtrebte die Stodt Verden nach der Reichsfreiheit, und wenig nur fehlte, daß dieſe trotzigen niederſächſiſchen Noturen, die Junker und Bürger von Verden, ſie errongen.

Unter allen dieſen obenteuerlichen Geſtolten, denen wir domols im Dome der Biſchofsſtodt begegnen, iſt keine ploſtiſcher uns überliefert worden, ols die des Seeräubers Claus Störtebeker. Hier in der Nähe von Verden ſtand ſeine Wiege; er war geborener Junker von Holsmühlen, und ſeines Schwagers Hofſtelle im Dorfe Dauelſen wird noch heute gezeigt. Wir ſehen ihn in der Jugendzeit mit ſeinen Kumpanen im Lande herumziehen, unter den „grünen Linden" ouch hier zu Verden zechen und würfeln, bis dos letzte Kettlein, bis dos letzte Feiertagswomms, — bis zu Hamburg ſelbſt dos getreue Roß und dos ritterliche Wehrgehönge verſpielt war. Da blieb ihm denn nichts Anderes übrig, ols bei den kühnen Vitalienbrüdern, den kriegeriſchen Seeröubern der nordiſchen Meere, Dienſte zu nehmen und die Vergangenheit zu vergeſſen. Ja, ſelbſt der adlige Nome ward obgelegt, und ſtott ſeines ongeerbten Wappens nahm nun der „Becherſtürzer" den Schild mit den beiden umgeſtürzten Poßglöſern, — grün ouf goldenem Felde, — an. Nun begannen die tollen Johre der Flibuſtierfohrten. Ein Schrecken aller Reichen und Mächtigen, ein Freund und Befreier dem geringen Manne, unternohm Störtebeker ſeine Raubzüge gegen die Hanſen und die drei nordiſchen Kronen, ſeine ausgedehnten Beutefahrten, in die Tiefebenen Niederſachſens. Er galt für unverwundbar; — hatte er doch ous Spanien die Reliquien des heiligen Märtyrers Vincentius geraubt und trug ſie auf der Bruſt! Ein wunderſchönes, kühnes Weib folgte ihm, die leidenſchaftliche Tochter des frieſiſchen Häuptlinges Keno then Broke, die in ihm das Bild der altnordiſchen Seehelden wiedererſtanden zu ſehen gloubte. Und wirklich! Sie hotten ſich erneuert, die Zeiten, da jedes Band der Sitte und des Geſetzes in den nordiſchen Küſtenlandſchaften gelockert war, bis endlich die Seeräuber der Macht der Hanſa erlogen! Die „bunte Kuh", ein Hamburger Schiff unter Simon von Utrecht, hatte

endlich das Verdienſt, den „rathen Teufel“, das Admiralſchiff der Seeräuber, ſteuerlas zu machen. Mit 70 ſeiner Geſellen ward der Störtebeker gefangen und zu Hamburg auf dem Graasbroak gerichtet, beklagt von den Weibern und Jungfrauen Hamburgs, die dem ſchönen Manne gerne das Leben gerettet hätten.

Weit würde es uns von unſerem Gegenſtande, dem ehrwürdigen Dome zu Verden, abziehen, wollten wir das, was von dem Seeräuber Störtebeker und ſeinen Kumpanen noch heute in den Nord- und Oſtſeelanden erzählt wird, auch nur mit einiger Vollſtändigkeit wiedergeben. Uns intereſſirt hier nur, daß der kühne ritterliche Freibeuter gar oft den Verdener Dom beſucht, gar oft vor deſſen Altären gebetet hat. Nicht, daß falſche Regungen in dem Leben des Seeräubers etwa einer Heuchelei zuzuſchreiben ſeien: ſie waren vielmehr dem Verzweifelten, dem Heimatloſen, dem endlich von ſeinem moraliſchen Rechte Ueberzeugten ſehr natürlich. Aller Friede, den zu empfinden ſeine Seele noch fähig war, ſchien ihm über den Heimatſtätten zu ſchweben; darum ſuchte er ſie auf, ſo oft ſein ruheloſes Gewerbe ihm Zeit ließ; darum ſchmückte er dieſen Dom, wie eine alte Ueberlieferung berichtet, mit ſieben gemalten Fenſtern und ſtiftete eine jährliche Spende für die Geiſtlichkeit und die Armen, beſtehend in Geld, Häringen und Brot. Desgleichen ſoll auch Gödeke Michels, der andere Orlogshauptmann der Vitalienbrüder, gethan haben.

Der kühne Seeräuber aber iſt nicht etwa die einzige epiſche Figur, welche an dieſer Stätte uns begegnet. Hier, in dieſem Dome, ſind auch die wilden Helden allzumal eingekehrt, welche auf niederſächſiſcher Erde in den ſtürmiſchen Zeiten des 16. und 17. Jahrhunderts erſtanden ſind, die Helden des ſchmalkaldiſchen Krieges, Albrecht von Mansfeld und Chriſtian von Oldenburg, — die Condottieri des 30jährigen Bruderkampfes, Herr Ernſt von Mansfeld, König Chriſtiern IV. von Dänemark, Tilly und Guſtav Adalf. Sie alle haben ihre Kugeln gegen die Mauer und den Dom Verdens richten müſſen; ſie alle ſind dem ſchon um 1560 zum Proteſtantismus übergetretenen Domſtifte arge Dränger geweſen. Endlich flatterte das Panier des nordiſchen Löwen dauernd auf, und bis zum Stockholmer Frieden von 1719, in welchem Verden unter hannaverſche Herrſchaft kam, herrſchte die Krone Schweden auch über dieſe gut deutſche Stadt.

Fürwahr, eine vielbewegte, faſt wirre politiſche Geſchichte, die der Stadt und des Domes ſeit dem 16. Jahrhunderte! Und doch leuchtet auch aus dieſer Zeit eine edle, friedlichmilde Perſönlichkeit uns entgegen: es iſt die des evangeliſchen Biſchofs Eberhard von Holle. Am 10. October 1583 ließ er den erſten proteſtantiſchen Gottesdienſt in der alten Domkirche halten. Wie ergreifend tönte damals der lutheriſche Gemeindegeſang durch dieſe hohen Gewölbe! Mit welcher Rührung ward das heilige Abendmahl in beiderlei Geſtalt empfangen! Wie aber Herr Eberhard von Holle als ein guter Haushalter dafür ſorgte, daß der Dom in befriedigendem baulichen Zuſtande blieb, ſo hatte er als ein Vater ſeiner Unterthanen auch ein Herz für das Wohl der Jugend ſeines Bisthums. Er war's, der 1578 die noch jetzt blühende Domſchule errichtete, „damit die Jugend in wahrer Gottesfurcht, guter Zucht und Disciplin und dann ſonderlich in lateiniſcher und griechiſcher Sprache auferzogen und präparirt werde, damit ſie künftig der Kirche und weltlichem Regimente dienſtlich und nützlich ſein möge!“ Welch ein Gegenſatz, dieſer Kirchenfürſt der neuen Zeit gegenüber den ſchwelgenden, jagenden und kriegführenden Biſchöfen des ſpäteren Mittelalters! Gewiß, die alten Hirten der Kirche, die Väter Tanka und Suibert, Tammo und Iſa, ſie hätten in Eberhard von Halle ihren ächten Nachfolger erkannt! —

Aus ſchwediſcher Herrſchaft iſt Verden in weſtfäliſche, hannaverſche und preußiſche Botmäßigkeit übergegangen. In das 18. und in die erſte Hälfte des 19. Jahrhunderts fällt die ſo ſehr beklagenswerthe Zerſtörung der koſtbaren Denkmäler des Domes. Alle Schöpfungen dieſer Zeit, ja ſelbſt die Erzeugniſſe der redenden Künſte bis zum Jahre 1800, möchten wir jetzt gern darum geben, wenn jene entſetzlich pietätloſe Zeit uns nur die Denkmäler unſerer alten Cultur und Kunſt unverſehrt überliefert hätte. So fürchterlich wie die Epoche der Aufklärung hat in Bezug auf nationale Kunſt und Cultur nicht einmal der 30jährige Krieg gewüthet!

Vergebens aber beklagen wir das Verlorene. Wir wollen wenigſtens der einen Thatſache rühmend gedenken, daß dem ehrwürdigen Dome am Schluſſe des vergangenen Jahrhunderts ſein koſtbares kupfernes Dach gegeben ward, und daß die neuere Reſtauration des Baumeiſters Bergmann, ſo wenig ſie auch die geſchichtlichen Denkmäler des Domes berückſichtigt hat, doch ſeine architectoniſchen Schönheiten wieder klar hat hervortreten laſſen. Freilich hätte bei den reichen Mitteln, welche dem Domſchatzamte, der ſog. „Structur“, aus den Einkünften des ehemaligen, 1648 ſäculariſirten Hochſtiftes zufloſſen, für vieles in durchaus anderer Weiſe geſorgt werden können. Möge nun wenigſtens liebevolle Pflege über dem wachen, was dieſem an ſo bedeutungsvoller Stätte errichteten Münſter noch geblieben iſt.

Dies die geſchichtlichen Reminiscenzen des Bauwerkes. Hat nicht aber faſt ein jeder der Dome unſeres Vaterlandes auch ſeine Sagen? Sollten dieſe der St. Marienkirche zu Verden fehlen? Nein, ſie ſind auch hier vorhanden. So z. B. deutet das Volk eine der geſchnitzten Figuren in dem Altarblatte als einen Schäfer; — vermuthlich iſt wegen des biſchöflichen Hirtenſtabes die Statue Konrads von Braunſchweig gemeint, — und behauptet, daß dieſer Hirte den größten Theil der Koſten zum Dombau beigeſteuert habe. Derſelbe, — ein Bewohner der Haide, ſo heißt es, — habe einſt unter dem blühenden Kraute auf einem Hünengrabe einen großen eiſernen Keſſel voll

Geld gefunden, und davon sei der Dom bis zum Dache gebaut worden. Die Sage findet sich oftmals wieder, z. B. zu Magdeburg. Sie knüpft gewöhnlich an die steinerne Figur eines Hirten an, die sich irgendwo an dem Gotteshause findet; sie ist indessen nichts als eins der lustigsten Erzeugnisse der allezeit dichterisch thätigen Volksphantasie.

An der westlichen Ecke des nördlichen Kreuzesarmes, hoch oben unter dem Kupferdache ragt aus der Mauer das steinerne Brustbild eines Mannes hervor. Dasselbe ist entweder ein Steinmetzzeichen oder ein Wasserableiter; die Sage aber behauptet, die Statue stelle einen Domküster dar, welcher dem Stifte bedeutende Summen veruntreut und dieselben verprasst habe. Zur Rechnungslegung vorgefordert, verschwor er sich hoch und theuer, er wolle dem Bösen angehören, falls seine Treue nicht makellos sei. Da erhob sich zu dreien Malen ein schreckliches Heulen und Lachen um den Dom herum; ein Sturmwind riß den Uebelthäter hinweg, und als das Unwetter sich verzogen hatte, siehe, da stand versteinert der Unglückliche dort droben auf des Domes Zinnen! Wir brauchen nicht hinzuzufügen, daß einst in alter Zeit die Geschichten von dem „getreuen Schäfer" und dem „unredlichen Domschaffner zu Verden" durch reisende Handwerksburschen im ganzen lieben Vaterlande wohlbekannt geworden waren.

Wir haben jedoch, um unserer Aufgabe in einigem Maße gerecht zu werden, noch einzelne Stätten außerhalb des Domes zu besuchen. Hinaus denn zuerst durch die Pforte des nördlichen Seitenschiffes in den kühlen Kreuzgang der Kathedralkirche, der jenen stillen Frieden athmet, welcher nur diesen Stätten des Todes eigenthümlich zu sein pflegt. Auch hier sind die bedeutungsvolleren Monumente vernichtet worden; bemerkenswerth aber ist die Architectur der Gewölbegänge, die entschieden älter ist als die des Domes und im wesentlichen mit der des einen zur Vollendung gekommenen Domthurmes übereinstimmt. Wie anziehend aber ist dieser stille Raum, besonders an den sonnenhellen Tagen des ersten Frühlings. Wie golden fangen sich dann die Sonnenstrahlen in den altersgrauen Steinhallen; wie freundlich huschen dann die wechselnden Lichter zugleich mit den zwitschernden Vögeln durch die Bogenöffnungen hin, über den stillen Friedhof, wo viele, viele Generationen der Andächtigen schlafen, die der h. Maria von Verden mit Treue und Inbrunst gedient haben!

Jetzt aber gilt es Abschied zu nehmen! Hinaus darum auf den freien Platz südlich vom Dome, so sehr auch die magischen Lichter der Glasmalereien, die wir beim Durchgange durch die Kirche noch einmal begrüßen, uns in dem majestätischen Gotteshause festhalten wollen! Freier athmet hier außen die Brust. Und dort vor uns die eiserne Pyramide auf dem Sandsteinsockel, sie ist es, welche die sterblichen Reste der Männer birgt, die einst in den Grüften des Domes geschlummert haben. Wir lesen die Inschrift, welche berichtet, daß jene Gebeine im Jahre 1829 hierher versetzt und daß dies Erinnerungszeichen von König Georg V. im Jahre 1859 errichtet worden sei. Von den — freilich sehr lückenhaften — Daten, welche die Angaben dieses Denkmals enthalten, wählen wir nur das Wichtigste aus. Es ruhen jetzt hier die Gebeine von Söhnen der Adelsgeschlechter Honstedt, Ketelhodt, Langeln, Axel, Landsberg, Bothmer, Hagen, Bicker von Elmendorf, Mandelsloh, von dem Berge, Zerstede, Ledebur, Hermeling, Fulten, Appel, Schönebeck, Bodendieck, von der Lieth, Werpe, Barsen, Frese, Plathe, Schlepegrell, Zersen, Schele; von dem Haoe, Klüver, Sandbeck, Behr, Dageförde, Klenke, Holle, Wersabe, Marschall, Düring, Dinklage, sowie die Asche von Söhnen des Grafengeschlechtes von Hoya und der Fürstenfamilie der Welfen selbst, dann auch die Reste der unter den obenbeschriebenen Sarkophagen ruhenden braunschweigischen Fürsten sind hier beigesetzt. Das Namensverzeichniß jener zum großen Theile längst ausgestorbenen Familien umfaßt — fast vollständig — den benachbarten niedersächsischen Adel. Wie wenig aber bietet diese farblose Aufzählung uns einen Ersatz für die vernichteten Grabsteine der alten Domherren selbst!

Ein hochwichtiges Denkmal alter Zeit aber tritt uns noch wohlerhalten entgegen, wenn wir uns in die mit dem Dome auf einem Platze liegende Andreaskirche begeben, welche unter Bischof Iso (1205 bis 1231) erbaut worden ist und eine seltsame Mischung des Materials zeigt, denn der romanische Thurm besteht aus Quadern, das frühgothische Schiff aus Backsteinen. Hier, in der Kirchenmauer neben dem Altare ist die bronzene Grabesplatte des Bischofs Iso eingemauert. In bischöflichem Ornate, mit dem Inful, dem Pallium, der Dalmatica und der Stola geschmückt, tritt uns in eingravirten Linien der Bischof Iso entgegen, mit den beiden Händen zwei von ihm gestiftete Kirchen oder —, wenn man will —, eine Kirche und ein Stadtthor hochhaltend. Die Figur verräth noch die volle Unbehilflichkeit jener Zeit, die menschliche Gestalt nachzubilden; dennoch aber ist ein feierlich-großartiger Wurf in diesen Linien unverkennbar. Die Umschrift lautet in der Uebersetzung: „Im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1231 am 5. August starb selig Iso, zu Wölpe geboren, 31. Bischof von Verden, welcher 26 Jahre 1 Monat regierte. Er stiftete das Kloster des h. Andreas, befestigte Verden mit Mauern, löste die Vogtei der Stadt ein und befreite die Güter der Brüder von Schulden; das Gut Westen, für mehr als 800 Mark erkauft, brachte er der heiligen Maria dar." Fälschlich behauptet man, daß diese Grabplatte die älteste metallene in Deutschland sei; — so wichtig sie für die Kunstgeschichte ist, die ehernen Monumente des Magdeburger Domes sind weit älter und viel vollendeter. —

So treten wir denn aus der St. Andreaskirche wieder hinaus auf den lindenbeschatteten Domplatz. Wie golden lächelt uns die Sonne des Sommerabends

entgegen. Von rothem Abendscheine übergossen, liegt das ehrwürdige Gebäude der St. Marienkirche vor uns, das Dach und die kunstvollen Giebel des südlichen Schiffes flammen in feuriger Röthe. Nimmer steigt drinnen im Dome der Weihrauch den Heiligen der Kirche auf; — hier draußen aber, die Linden, sie bringen dem Ewigen das Rauchopfer der Natur, und linde zieht ihr süßer Duft über den Domhof hin, auf welchem, melancholisch zugleich und herzerhebend, des Abends Frieden ruht. — Oskar Schwebel.

Für die Johanniter-Station „Nazareth",

Brüderhaus der westfälischen Brüderschaft zu „Bethel" bei Bielefeld, gingen vom 24. Juni bis zum 21. Juli 1882 ferner ein von nachbenannten Herren Johanniter-Rittern:

		ℳ	₰
682.	v. Broesigke auf Camer	5,—	
	v. Leipziger, Oberpräsident in Hannover; 2. Gabe	20,—	
	Fhr. v. Moeller-Lilienstern auf Rothspalk; 2. Gabe	20,—	
	Fhr. v. Taube in Smolensk; 2. Gabe	6,—	
683.	Fhr. v. Doernberg zu Herzberg, in München	5,—	
	v. Dannenberg, Generallt. in Stettin; 2. Gabe	10,—	
684.	v. Graevenitz in Gotha	8,—	
685.	Ein Joh.-Ritter in Berlin	10,—	
686.	N. N. in Aschersleben	10,—	
687.	v. Kotze auf Lodersleben	20,—	
	v. P. auf St.; 2. Gabe	20,—	
688.	Fhr. v. P. in P.	20,—	
689.	v. B. in Berlin	20,—	
	Graf v. Krassow auf Panschwitz; 3. Gabe	20,—	
	v. Engelbrechten in Berlin; 2. Gabe	10,—	
690.	Ein Joh.-Ritter in Spandau	20,—	
691.	M. v. Ploetz in Ischl	20,—	
692.	N. N. von der Sächsischen Grenze	5,—	
693.	v. Schwarzkopf in Neustadt a. R.	10,—	
694.	Fhr. v. Diergardt auf Morsbroich	100,—	
	v. Loebbecke auf Rückers; 2. Gabe	30,—	
	v. d. Lancken auf Galenbeck; 2. Gabe	30,—	
695.	v. Keltsch in Wiesbaden	20,—	
696.	v. Krieger in Bautzen	20,—	
	Fhr. v. Lettau in Dresden; 2. Gabe	20,—	
697.	v. Schwarzkopf in Breslau	10,—	
698.	v. Hessenthal in Berlin	20,—	
699.	v. Boxberg in Oschatz	20,—	
700.	v. Treskow in Marburg	10,—	
701.	Graf v. Posadowski-Wehner auf Gr. Paniow	20,—	
	Fhr. v. Dueder in Stettin; 2. Gabe	10,—	
702.	Br. in Naumburg a. S.	20,—	
703.	Fhr. v. Woellwarth auf Essingen	20,—	
704.	Fhr. Bachoff v. Echt auf Dobitschen	10,—	
	v. S. in Cassel; 2. Gabe	20,—	
	Summa	639,—	
	Hierzu die in Nr. 28 d. Bl. quittirten Gaben	27 186,13	
	ergiebt Summa aller Johannitergaben	27 825,13	

Wir danken allen barmherzigen Gebern und hoffen fröhlich weiter. Es fehlen jetzt nur noch 2175 ℳ an dem erbetenen freien Liebesgeschenk des Ordens. Gott wird uns ja nicht lassen zu Schanden werden in unserer Hoffnung, aber unsere Pflicht ist es, doch alle edlen Herzen, welche uns noch ein Scherflein der Liebe zugedacht haben, recht herzlich, dehmüthig und dringend um einen schnellen Entschluß zu bitten.

Wir erlauben uns, darauf hinzuweisen, daß unserer Westfälischen Brüderschaft, welcher jetzt schon eine Liebesarbeit zugefallen ist, die über alle deutschen Länder und darüber hinaus nach Holland und Rußland reicht, da die mehr als 700 Pfleglinge unserer Colonie allen diesen Ländern angehören, und deren hier ausgebildete Brüder in der großen Mehrzahl nach auswärts entsendet werden (z. B. Universitätsklinik zu Berlin, Anstalt für Epileptische in Ostpreußen ꝛc.), jetzt eine neue große Aufgabe auf die Schultern gelegt ist, welche ebenfalls über ganz Deutschland und über Deutschland hinaus geht. Es ist die freie Vagabunden-Colonie Wilhelmsdorf, zu der sich in vorher ungeahnter Weise die nach Rettung verlangenden Pilgrime aus allen deutschen Gauen herandrängen. Wir werden auf den 3 erworbenen Bauernhöfen Wilhelmsdorfs 15—20 unserer tapfersten Jünglinge gebrauchen, um diesen armen Fremdlingen, die in einer größeren Anzahl getrennter Häuser colonieartig untergebracht werden, ein Leben in saurem Schweiße der Arbeit vorzuleben. Auch um dieser armen Pilger willen, haben wir Freudigkeit, in unseren Bitten unermüdlich auszuharren. —

Im Namen des dankbaren Nazareth.
v. Bodelschwingh.

Literatur.

Die mit 2 Lichtdrucktafeln und einem Holzschnitte geschmückte Nr. 6 der Zeitschrift: „Der Deutsche Herold" (Verlag von C. Heymann in Berlin) bringt zunächst ein Schreiben des heraldisch-genealogischen Vereins „Adler" zu Wien an den hiesigen Verein „Herold" nebst Antwort des letzteren zur öffentlichen Kenntniß. Hierauf folgen die Berichte über 2 Sitzungen des letztgenannten Vereins am 2. und 16. Mai d. J.; — Der Stammbaum der Wettiner in Ahnenbildern; — Zur Geschichte der Herren von Pallant; — Die Grafen Lennox und ihre Descendenz; — Bücherschau; — Familien-Chronik und andere kleinere Mittheilungen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. **Berlin, den 16. August 1882.** **Nr. 33.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. August 1882 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1882 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1882.	Zahl der darin verbundenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	60			
	Zugang pro . .	40			
		100			
	Abgang . . .	41			
	Bleibt Bestand	59	59	1 782	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	96			
	Zugang pro . .	77			
		173			
	Abgang . . .	86			
	Bleibt Bestand	87	87	2 757	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	20			
	Zugang pro . .	10			
		30			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	20	20	657	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	27			
	Zugang pro . .	23			
		50			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	36	36	1 133	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	11			
	Zugang pro . .	7			
		18			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	9	9	320	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	13			
	Zugang pro . .	10			
		23			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	15	15	356	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	17			
	Zugang pro . .	11			
		28			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	10	10	507	30
	zu übertragen		236	7 512	378

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1882 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1882.	Zahl der darin verbundenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		236	7 512	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	32			
	Zugang pro . .	12			
		44			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	30	30	955	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	30			
	Zugang pro . .	30			
		60			
	Abgang . . .	34			
	Bleibt Bestand	26	26	892	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	32			
	Zugang pro . .	29			
		61			
	Abgang . . .	38			
	Bleibt Bestand	23	23	950	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	25			
	Zugang pro . .	18			
		43			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	24	24	702	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	19			
	Zugang pro . .	11			
		30			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	10	10	501	24
13.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	54			
	Zugang pro . .	35			
		89			
	Abgang . . .	37			
	Bleibt Bestand	52	52	1 662	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	48			
	Zugang pro . .	14			
		62			
	Abgang . . .	24			
	Bleibt Bestand	38	38	1 294	80
	zu übertragen		439	14 468	773

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1882 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1882.	Zahl der darin verhandelten Kranken-Betten.
	Uebertrag		439	14 468	773
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	13			
	Zugang pro . .	28			
		41			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	24	24	605	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	16			
	Zugang pro . .	14			
		30			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	18	18	529	60
17.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	17			
	Zugang pro . .	14			
		31			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	18	18	539	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	13			
	Zugang pro . .	10			
		23			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	10	10	336	42
19.	**Sagan:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	13			
	Zugang pro . .	13			
		26			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	11	11	322	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	1			
	Zugang pro . .	9			
		10			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	4	4	71	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	7			
	Zugang pro . .	3			
		10			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	4	4	167	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Juli 1882	6			
	Zugang pro . .	9			
		15			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	5	5	165	26
23.	**Muromana-Gaslin:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	5			
	Zugang pro . .	4			
		9			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	3	3	122	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	5			
	Zugang pro . .	4			
		9			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	6	6	125	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	18			
	Zugang pro . .	—			
		18			
	Abgang . .	—			
	Bleibt Bestand	18	18	558	18
	zu übertragen		560	18 007	1 084

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1882 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1882.	Zahl der darin verhandelten Kranken-Betten.
	Uebertrag		560	18 007	1 084
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	17			
	Zugang pro . .	10			
		27			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	12	12	423	30
27.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	3			
	Zugang pro . .	5			
		8			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	5	5	124	24
28.	**Altona:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	20			
	Zugang pro . .	6			
		26			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	18	18	593	34
29.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	49			
	Zugang pro . .	52			
		101			
	Abgang . . .	46			
	Bleibt Bestand	55	55	1 496	50
30.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	1			
	Zugang pro . .	5			
		6			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	2	2	31	38
31.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	24			
	Zugang pro . .	13			
		37			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	26	26	783	36
32.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	4			
	Zugang pro . .	1			
		5			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	3	3	130	18
33.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Juli 1882 .	15			
	Zugang pro . .	5			
		20			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	18	18	516	20
	Zusammen		699	22 103	1 334

Der gesammte Abgang an Kranken pro Juli 1882 beträgt 563, davon sind gestorben 35
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 69
geheilt 459
wie vor 563.

34. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.
Bestand am 1. Juni 1882 . . . . . 53 Kranke.
Zugang pro Juni . . . . . 50 „
103 Kranke.

Davon sind gestorben 1
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 3
geheilt 44
48 „

Bleibt Bestand am 1. Juli 1882: 55 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 4 Europäer, 8 Muhamedaner, 6 Drusen, 31 orientalische Christen und 1 Jude.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1882 beträgt 1585.

Poliklinisch wurden 998 Personen behandelt.

Carl von Krosigk, Ober-Regierungs-Rath, zu Trier, Ehrenritter seit 1878, † zu Friedrichsroda 7. August 1882.

Zu dem Artikel: „Die Bonaparte und Malaperte“, abgedruckt in Nr. 30 dieses Blattes, ist der Redaction folgendes Schreiben zugegangen:

„Bockenheim, 1. August 1882.

Zu meinem größten Erstaunen finde ich in Nr. 30 des Johanniter-Wochenblattes vom 26. Juli 1882 einen Artikel: „Die Bonaparte und Maiaperte“, der durchaus unrichtige Notizen über meine Familie enthält. .... Ich fühle mich daher veranlaßt, folgende kurze Berichtigung einzusenden, mit dem Ersuchen, gegenwärtigen Brief an geeigneter Stelle gefälligst abdrucken lassen zu wollen.

Die Berichtigung stützt sich auf in unserem Archive befindliche Originaldocumente, besonders auf eine daselbst aufbewahrte Originalstammtafel, welche Peter de Hosier, Generalwappenrichter von Frankreich, aufstellte. Dieselbe wurde zu Paris am 21. Mai 1642 beglaubigt und einige Monate später an Herrn von Maiapert zu Valenciennes mit mehreren Bemerkungen überschickt, die Herr von Hosier aus den Archiven von Peronne gezogen zu haben amtlich begiaubigt. Auch Herr C. de Sohier, généalogiste ordinaire du Roy, unterzeichnete diese Genealogie am 21. Mai 1642.

Ferner stützt sich meine Berichtigung auf: Carpentier, histoire généalogiquo des Pays-bas; Menestrier, nouvelle méthode du blason etc. etc.

In genannter Stammtafel können nun in ununterbrochener Reihenfolge, von Jean Seigneur de Bazentin et Montauban, Chev. en l'an 1196, anfangend, alle Generationen der de Maiapert'schen Familie bis heute nachgewiesen werden.

Robert Seigneur de Bazentin, Montauban et Harvilly, welche Herrschaften zwischen Peronne, Anchre und Baupaumes liegen, Chevalier, Chambellan du Roy, donna ses armes, d'azur semé de lys d'argeut, d. h. himmelblaues Schiid mit silbernen Lilien übersät, et le cry de guerre „Montauban“ à son neven Jean, seigneur de Harvilly. (Die Originalurkunde darüber d. d. 12. Juiy 1403 befindet sich noch gegenwärtig in unserem Archive.)

Jean, Seigneur de Bazentin, Montauban et Harvilly, setzte das Haus Maiapert fort, indem er die Malapert'sche Erbtochter, Besitzerin der Herrschaft Malapert im District Beauvaisis, heirathete. Er und seine Nachkommen fügten ihrem Namen die Bezeichnung Seigneur de Malapert bei, führten aber ihr Bazentin'sches Wappen, „himmelbiaues Feld mit silbernen Lilien übersät“, fort. Das eigentlich Malapert'sche Wappen, d'argent à 5 molettes de gueules mises en sautoir, d. h. silbernes Feld mit 5 rothen in Form eines Andreaskreuzes gestellten Spornrädern, ging unter. Die Nachkommen wurden von jetzt an im gemeinen Leben (nommé vulgairement) wegen des Besitzes der Herrschaft „Malapert“ kurzweg Seigneurs de Maiapert genannt.

Die Letzte dieses alten Geschlechtes, Maria Magdaiena de Maiapert, heirathete am 4. October 1753 meinen Urgroßoater Peter Friedrich von Neufville, welcher in directer, ununterbrochener männlicher Linie (s. Originaistammtafel in unserem Archive) von Eustache de Neufville, Ier dn nom, seigneur de Noufville (en Artois) 1047—1101, älterem Bruder von Richard, alias Gilbert de Neufville, auteur de la malson Nevil en Angleterre, 1066, abstammt.

Der aus dieser Ehe stammende Sohn, mein Großvater, Friedrich Wilhelm von Neufville, Königi. Preußischer Kammerherr, succedirte in Foige testamentiicher Verfügung in den de Maiapert'schen Familiengütern zu Frankfurt a. M. und Soden, wobei ihm von dem Testirer, seinem Großoater mütteriicher Seits, zur Pflicht gemacht wurde, den Maiapert'schen Namen und das Bazentin'sche, uneigentiich Maiapert'sche Wappen mit seinem Namen und Wappen zu vereinen. Unter diesem Namen, Malapert-Neufville, mit dem vereinigten Wappen wurde derselbe in den Reichs- und Bayerischen Freiherrnstand aufgenommen.“ —

„Zu dem in Nr. 29 abgedruckten Artikei „Trinkbecher der Gesellschaft Frauenstein“ eriaube ich mir ais gegenwärtig älterer Burggraf der adiigen uraiten Gesellschaft des Hauses Frauenstein zu Frankfurt a. M. ergebenst zu bemerken, daß anno 1797 laut Protocollbuch Fol. 225 beschlossen worden ist, das vorräthige Siiberwerk mit Ausnahme des Trinkbechers, genannt die „Schlafhaube“, zur Tiigung der Kriegscontribution zu verwenden.

Seit dieser Zeit ist der Verlust an Silberwerk durch Kunstgegenstände in getriebenem Silber reichlich ersetzt worden.

Phiiipp Friedrich Cari Freiherr v. Malapert-Neufviiie,
Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Kgl. Major a. D.

Zur Geschichte der Papageyengilden.

Wir erwähnten bereits in Nr. 25 dieses Blattes S. 148 des laufenden Jahrgangs, wie man in Stralsund alljährlich bei Gelegenheit des Wallensteinfestes immer die alte Papageien-Gilde zum besonderen Jubel des Volkes im Festzuge marschiren sieht. Die bisherigen Forschungen über Alter und Ursprung der dortigen Schützengilde haben nun ergeben, daß diese Stadt solche Genossen- und Brüderschaften ohne Zweifel schon früh gehabt, obwohi deren Dasein erst um die Mitte des

15. Jahrhunderts mit Sicherheit nachzuweiſen iſt. In einer alten ſundiſchen Chronik (mitgetheilt bei Beckmann von Mohnicke und Zober S. 196) findet ſich nämlich folgende Stelle: Anno 1451 dolethen de herrn vam Sunde eine buſſe gehten . . . . . vnd wardt gegathen vnder dem papagoyenbohme an deme walle (d. h. Im 1451 da ließen die Herrn vom Sunde ein Geſchütz gießen . . . . und ward gegoſſen unter dem Papagoienbaum an dem Walle). Wir ſehen hieraus, daß auch in Stralſund eine Geſellſchaft von Bürgern beſtand, die an einer geeigneten Stelle des Walls nach einem auf einer Stange befeſtigten Vogel ſchoſſen. Der buntbemalte Vogel hieß hier wie faſt überall „Papagoi", ja noch im 17. Jahrhundert kommt der Ausdruck abgekürzt in Stralſund vor: der Vogel hieß der „Goy" und ſtatt Vogelrohr ſagte man „Goyenrohr". Nähere Nachrichten über Einrichtung und Weſen dieſer Vogelſchützen oder Papagoyenbrüder fehlen uns, da die Acten des Stadtarchivs, die Stralſunder Schützengeſellſchaft betreffend, erſt in der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts beginnen. Es wird allerdings mehrfach einer Schützenordnung von 1591 gedacht, die ſich ſelber aber nicht vorfindet. Die nach ihren Schriftzügen älteſte, zwiſchen 1590 und 1620 fallende urkundliche Nachricht betrifft die vom ehrbaren Rathe zu Stralſund angenommenen Gerechtigkeiten eines für Geld dienenden Schützen-Corps, alſo eines bürgerlichen Vereins. Die noch älteſte Nachricht (vom 16. Mai 1626 enthält einen Erlaß des Rathes, den Schießwall betreffend, die alſo noch zwei Jahre vor jener Belagerung Wallenſteins gegeben iſt, in der Stralſunds Bürger zum letzten Male in großartiger Weiſe ihren Heldenmuth bewieſen.

Einweihung des Aſyls für kranke Kinder auf Königsgabe in Heringsdorf.

Eine ſchöne Feier vereinigte am 2. d. M. einen Theil der Heringsdorfer und der benachbarten Ahlbecker Badegäſte auf dem in den weſtlichen Dünen Heringsdorfs prächtig gelegenen Grundſtücke des Berliner Diaconiſſenhauſes Bethanien. Dieſes Grundſtück, „Königsgabe" genannt, hat Bethanien mit dem darauf ſtehenden freundlichen Wohnhauſe durch die Huld des hochſeligen Königs Friedrich Wilhelm IV. vor 22 Jahren geſchenkt erhalten, um dort einigen Schweſtern, welche in Folge ihres mühſeligen Diaconiſſendienſtes erholungsbedürftig geworden, im Sommer die Erfriſchung des Seebades und den Aufenthalt in der ſtärkenden Seeluft gewähren zu können. Das Grundſtück bot neben dem für etwa ſechs Schweſtern Raum bietenden Wohnhäuschen noch einen ſchönen Bauplatz, und dieſer Umſtand regte in den Herzen von Freunden Bethaniens, zunächſt wohl auf Veranlaſſung des Paſtors Nehmiz, den Wunſch an, dieſes ſchöne Fleckchen Erde auch für den eigentlichen Diaconiſſendienſt durch Begründung eines Aſyls für kranke Kinder zur Ehre Gottes nutzbar zu machen. Im November vorigen Jahres wurde dieſe Idee zuerſt ausgeſprochen, und in den dem Mutterhauſe Bethanien nahe ſtehenden Freundeskreiſen verbreitet, und es iſt gewiß als ein ſichtlicher und wunderbarer Segen des Herrn zu preiſen, daß heute bereits das fertige Aſyl bezogen und feierlich geweiht werden konnte. Von bekannten und unbekannten lieben Händen wurden bereitwillig große und kleine Gaben dargereicht, um die Mittel zum Bau und zur Ausſtattung des Hauſes zuſammen zu bringen, unter ihnen ein von unbekannter Hand geſpendeter, koſtbarer Perlenſchmuck, der einen Ertrag von 4000 *M.* gab. Auch der Johanniter-Orden und einzelne Communal-Verwaltungen, in deren Bereich Bethaniſche Diaconiſſen arbeiten, haben ſich mit mehr oder weniger beträchtlichen Gaben an dem Werke betheiligt. So konnte denn ſchon im Laufe des Winters der Bauplan entworfen und mit dem Beginn der günſtigen Jahreszeit der Bau ſelbſt in Angriff genommen werden. Heute ſteht das ſchmucke Haus, ein rechtes Zeugniß freudiger, chriſtlicher Liebe und gnädiger Gotteshilfe, fertig da, wohlausgeſtattet auch im Innern mit freundlich geſchenktem, einfachem, zweckmäßigem Hausrath.

Vierundzwanzig in der Reconvalescenz begriffene Kinder waren am 1. Juli in Begleitung der Frau Oberin und mehrerer zu ihrer Pflege beſtimmten Schweſtern von Berlin hier angekommen und ſaßen mit erſtaunten und fröhlichen Geſichtern an ihren kleinen Tiſchen draußen vor dem Aſyl auf der von grünen Bäumen beſchatteten Düne, um ſie her eine anſehnliche Verſammlung aus allerlei Volk, Hohe und Niedrige, Berliner und Heringsdorfer, Männer und Frauen, Geiſtliche und Beamte, unbekannt unter einander und doch bekannt, verbunden durch das gemeinſame Intereſſe an dem Liebeswerke, das hier vor ihren Augen entſtanden war. Die Feier begann um 5 Uhr mit dem Geſange der erſten 4 Verſe des Liedes „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren" unter Inſtrumental-Begleitung. Sodann hielt der erſte Geiſtliche von Bethanien, Paſtor Nehmiz, die ungemein friſche und erbauliche Weihrede über den letzten Vers des Pſalters und 150. Pſalms: „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn! Hallelujah!" Die innerliche und äußere Geſchichte des Hauſes, der Dank gegen alle Mithelfer und Mithelferinnen, ſonderlich aber Lob und Preis gegen den Herrn, den Schöpfer, Erlöſer und Tröſter fanden in der Rede, die von der Veranda des Hauſes vernehmlich über die hohe Düne tönte, ihren Ausdruck, und ſelbſt ein leiſer Regen, der herabzurieſeln begann, vermochte die andächtig lauſchende Verſammlung nicht zu zerſtreuen. Nach dem Geſange des letzten Verſes des genannten Liedes hielt der ordentliche Parochus von Benz, wohin Heringsdorf eingepfarrt iſt, ein inniges Schlußgebet. Vaterunſer, Segen und der Geſang des Liedes „Nun danket alle Gott" ſchloſſen die kirchliche Feier. Nach derſelben wurden die wohl ausgeſtatteten Räume des Aſyls beſichtigt und Kinder wie Gäſte mit Chocolade und Kuchen feſtlich bewirthet.

Die Kinder sind zum Theil solche aus armen Berliner Familien und gehören der Mehrzahl nach verschiedenen Gemeinden, vorzugsweise der Mark Brandenburg an. Viele von ihnen mögen kaum je über die nächsten Straßen der elterlichen Wohnungen hinausgekommen sein. Wie wohl wird ihnen die schöne Seeluft, der Blick auf das wogende Meer, der Aufenthalt im grünen Walde, die sorgsame Pflege der Schwestern thun! Der Verpflegungssatz ist ein äußerst niedriger, 1 *M.* für den Kopf und den Tag. Selbstverständlich ist Bethanien für die Unterhaltung des Asyls auch ferner ganz auf die Gaben christlicher Liebe und Barmherzigkeit angewiesen. Möchten sich doch, auch angesichts des Evangeliums des nächsten Sonntags (vom ungerechten Haushalter) recht viele Herzen bereit finden lassen, sich Freunde zu machen mit dem ungerechten Mammon, auf daß diese, wenn sie darben, sie aufnehmen in die ewigen Hütten!

Die Oesterreichische Gesellschaft vom weißen Kreuz.

In Oesterreich-Ungarn hat sich im Frühjahr 1882 unter dem Präsidium des Fürsten Adolph Joseph Schwarzenberg eine Gesellschaft vom weißen Kreuz gebildet. Dieselbe will keineswegs der Gesellschaft vom rothen Kreuz Konkurrenz machen, sondern die Thätigkeit derselben in einzelnen Richtungen vervollständigen und ergänzen. Während die Aufgaben der Gesellschaft vom rothen Kreuz, abgesehen von ihrer Hauptthätigkeit im Felde, im Frieden in der Vorbereitung der freiwilligen Hilfe für den Kriegsfall, in der Beschaffung von Krankenpfleger-Personal, von Lazarethen, von Reconvalescentenhäusern ꝛc. bestehen, soll die Hauptaufgabe der Gesellschaft vom weißen Kreuz erst da beginnen, wo die Thätigkeit des rothen Kreuzes ihr Ende findet. Sie will den im Kriege verwundeten oder durch Strapazen und Erkrankungen aller Art betroffenen Mitgliedern des Oesterreichisch-Ungarischen Heeres eine nachhaltige und dauernde Heilung ihrer Leiden, womöglich die Wiedererlangung der vollständigen Gesundheit und Tüchtigkeit erwirken. Die Gesellschaft vom weißen Kreuz erblickt in erster Linie ihre Aufgabe darin, den genannten Mitgliedern des Heeres in allen Kurorten Oesterreichs, Ungorns und auch in denen des Auslandes unentgeltliche Unterkunft, womöglich auch vollkommene Verpflegung zu verschaffen, ihnen die Möglichkeit zu bieten, die erschöpften körperlichen Kräfte neu zu beleben, den aus dem Lazareth Entlassenen, die einer angemessenen Verpflegung und einer sorgfältigen Behandlung bedürftig sind, zur Erlangung der vollkommenen Dienstfähigkeit und Kriegstüchtigkeit zu verhelfen. Sie will aber nicht dabei stehen bleiben, den Officieren und Angehörigen der K. K. Armee bald in dem einen, bald in dem andern Kurort Unterkunft und Verpflegung zu gewähren, sie gedenkt noch einen Schritt weiter zu thun, sie strebt die Erbauung von eigenen Anstalten an, in denen Officiere und Angehörige der Armee gemeinsame Unterkunft und Verpflegung genießen, sie beabsichtigt die Errichtung von Militär-Kurhäusern, welche lediglich zur Erreichung dieser Zwecke eingerichtet und verwaltet werden und in denen die Mitglieder des Heeres sich wie im eigenen Hause unter Komeraden heimisch und wohl fühlen sollen. Dergleichen Militär-Kurhäuser sollen in keinem wichtigen Kurorte der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie fehlen, damit allen Leiden und Bedürfnissen entsprochen werden kann. Diese Hilfsthätigkeit soll sich nicht nur auf Officiere, sondern auch auf deren Angehörige erstrecken, so daß nicht nur unbemittelten Officiersfamilien, sondern auch den Wittwen und Waisen der Mitglieder der K. K. Armee die Wohlthaten der in Aussicht genommenen Kuranstalten zufallen werden.

Die Gesellschaft vom weißen Kreuz will daher nach dem Worte Lessings „Wohlthaten üben, welche Wohlthaten entbehrlich machen", indem sie einen bedeutenden Theil des Krankenstandes der Armee in hygienisch möglichst günstige Verhältnisse versetzt; sie hofft dadurch in nicht geringem Maße dazu beizutragen, daß die Morbiditäts- und Mortalitätsziffer in der Armee um ein Beträchtliches herabgedrückt werde, und daß es vielleicht dereinst heißen kann: „Die Kurorte sind es, welche Spitäler entbehrlich machen". Die Kurorte bieten gesundes Klima, reine Luft, bequeme Wohnräume, unverfälschte Nahrungsmittel und Enthaltsamkeit von geistiger und körperlicher Arbeit dar; diese Factoren machen sie zum Sammelplatze zahlreicher Heilbedürftiger und stempeln sie recht eigentlich zu „hygienischen Instituten", während das Kasernen- und Lagerleben, anstrengende Märsche, Strapazen aller Art, widrige Witterungseinflüsse selbst in Friedenszeit die Gesundheit des Soldaten vielfach bedrohen. Die Grundidee der Gesellschaft des weißen Kreuzes, durch Erbauung zahlreicher Kurhäuser die Salubrität der Armee zu heben und so Wohlthaten zu üben, welche Wohlthaten entbehrlich machen, ist daher der höchsten Anerkennung in den Reihen des Heeres sicher.

Die Idee zur Gründung der „Oesterreichischen Gesellschaft vom weißen Kreuz" entstand, nachdem die Errichtung eines Militär-Kurhouses in Marienbad vollendet war, und sich mehrfach Camité's zum Zwecke der Errichtung von Militär-Kurhäusern in verschiedenen Kurorten der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie gebildet hatten; diese Verhältnisse legten die Bildung eines Centralvereins für die Errichtung von Militär-Kurhäusern nahe. Unterm 19. Januar 1882 wurde das Oesterreichische Ministerium des Innern um die Genehmigung zur Bildung der betreffenden Gesellschaft gebeten; die ministerielle Genehmigung erfolgte am 2. Februar 1882, und nach Erledigung aller Vorbereitungen, der Entwerfung der Statuten, der Beschaffung von Büreaulocalitäten ꝛc. konnte am 25. April 1882 die Constituirung der Gesellschaft vollzogen werden. Die Gesellschaft erfreut sich bereits lebhafter Unterstützung und veröffentlicht unter dem Titel: „Das weiße Kreuz.

Zeitschrift für die Interessen der Oesterreichischen Gesellschaft vom weißen Kreuz", ein monatlich erscheinendes Organ, das den Mitgliedern gratis geliefert wird, für Nichtmitglieder aber zum Jahresabonnement von 2 fl. Oesterr. Währung bezogen werden kann.

(„Militär. Wochenbl.")

Die Londoner Stadtmission.

Die Wirksamkeit der Stadtmission in London entfaltet sich mehr und mehr in einer Weise, welche selbst Zeitungen, die der Richtung Bradlaughs, des vielberufenen atheistischen Abgeordneten von Nottingham, nahestehen, Anerkennung, ja Bewunderung abnöthigt.

Die Mission zählt jetzt 450 Mitglieder, auf 10 000 Einwohner fällt also nur ein Missionar, trotzdem wird von allen Seiten bezeugt, daß jene 450 Männer thatsächlich mehr ausrichten, als die aus 10 000 Mann bestehende Polizei, und doch gilt die Londoner Polizei als eine der bestgeschulten, geschicktesten, dienstbeflissensten aller Länder.

Sehr bekannt ist, daß die Missionare in Quartiere gehen, wohin Polizisten nur truppweise und stark bewaffnet sich wagen. Näher betrachtet, ist das aber gar nicht so wunderlich, denn das verworfenste großstädtische Gesindel weiß sehr wohl, daß ein solcher Mann nicht auskundschosten, einfangen, angeben will, sondern in friedlicher, wohlwollender Absicht kommt. Wenn er auch gelegentlich Spott- und Stachelreden zu hören bekommt, Neckereien, ja Anfeindungen zu erdulden hat, so sind Fälle doch gar nicht selten, daß durch solche Friedensboten in, wie es schien, unrettbar verdüsterte, verstockte Gemüther ein Sonnenstrahl getragen wurde, in dessen Licht sie den Abgrund, vor dem sie stehen, erkennen und — umkehren. Das ist kein „zur größeren Ehre Gottes erfundenes Tractathistörchen", sondern lautere, nachweisbare Wahrheit.

Noch kürzlich rühmte der Lord Mayor die unschätzbare Wohlthat, welche die Mission über die Weltstadt mit ihrer aus 4 700 000 Menschen so bunt zusammengesetzten Einwohnerschaft gebracht habe, einen Segen, der sich nach allen Seiten hin, nach der religiösen, politischen und socialen Seite geltend mache, ebenso die Eintracht, in welcher die den verschiedensten Bekenntnissen angehörigen Männer nach gleichem Ziele streben. Die Mitwirkung von Laien, Handwerkern, Arbeitern, Kaufleuten ꝛc. kommt dabei sehr zu statten, denn deren Wort findet bei Standesgenossen oft leichter Eingang, als die Beredtsomkeit eines studirten Geistlichen.

An der Spitze des wunderbaren Instituts steht noch heute der edle Graf Shaftesbury, jetzt ein Achtziger, welcher sein ganzes Leben der hehren Sache gewidmet hat.

(Ev. Kirchl. Anz. v. Berlin.)

Die Idioten-Anstalt in Scheuren bei Nassau,

welche wir im letzten Jahrgange dieses Blattes zum ersten Mole in die Reihe der jährlichen kurzen Referate über Sanitäts- und Wohlthätigkeits-Institute einführten, hat nach einer uns vorliegenden gedruckten Mittheilung im Jahre 1881 die Zahl von 149 Pfleglingen männlichen und weiblichen Geschlechts aufzuweisen gehabt. 32 traten neu ein im Laufe des Jahres, die andern wurden als Bestand des Vorjahres in das neue herübergenommen. Es wurden entlassen oder starben während dieser Zeit 26, so daß der letzte December v. J. mit einem Bestande von 123 Personen abschloß, die in die beiden Hauptabtheilungen von 61 Bildungsfähigen und 62 Bildungsunfähigen zerfallen.

Obwohl die Anstalt eigentlich für Idioten der ersteren Art bestimmt ist, so darf doch die im letzten Jahre erreichte hohe Ziffer der zweiten Categorie nicht in allzu große Verwunderung setzen, da eben ein besonderes Asyl für solche Aermsten im Lande leider noch immer nicht besteht. Auf Veranlassung des Evangelischen Vereins ist indeß auch hier der Anfang zur Hebung der größten Nothstände durch den Beschluß angebahnt worden, eine wenigstens vorläufige Hilfe durch Errichtung einer eigenen Station für Unheilbare zu schaffen.

Die Jahreseinnahme der Anstalt in Scheuren betrug pro 1881 48 175 ℳ, die Ausgobe dagegen 48 655 ℳ.

Mit innigem Danke quittiren wir über folgende uns auf unsere Bitte in den Nummern 27 und 29 dieses Blattes gütigst überfandte Gaben:

H. S. Berlin 3 ℳ, C. H. Berlin 10 ℳ, Ungenannt Berlin 10 ℳ, Ungenannt Poststempel Rheda in Westfalen 30 ℳ, Fhr. v. Plotho auf Parey 9 ℳ, Major v. Froben zu Cassel 10 ℳ, Fhr. v. Wilkens-Hohenau zu Dresden 10 ℳ, Graf Julius zur Lippe auf Schloß Neudorf 5 ℳ, Ungenannt Poststempel Berlin 3 ℳ, Rittmeister v. Beöczy zu Wohlau 10 ℳ, B. B. Poststempel Züssow 20 ℳ, Oberstlt. Keck v. Schwarzbach zu Warmbrunn 10 ℳ, Oberst v. Scheliha zu Wiesbaden 6 ℳ, Br. R. R. Naumburg a. d. S. 10 ℳ, Kammerherr v. Veltheim auf Schönfließ 20 ℳ, Oberst v. Strantz zu Münster 20 ℳ, Pfarrer Krüger zu Limmritz 3 ℳ, zusammen 189 ℳ. —

Berlin, den 14. August 1882.

Wendland. Herrlich.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 23. August 1882. **Nr. 34.**

Anton Freiherr von Magnus, Gesandter a. D., Ehrenritter seit 1870, † zu Görlitz 11. August 1882.

Le Sang bleu.

Der Vorzug fürstlicher Abstammung, eine Verwandtschaft mit einem Herrschergeschlecht wurde zu allen Zeiten und bei allen Völkern als ein besonderer Vorzug betrachtet, und zwar um so mehr, als man in heidnischer Zeit den Ursprung der Fürstengeschlechter auf die Götter selbst zurückleitete. Auch in christlicher Zeit, wo der Vorzug göttlicher Abstammung nicht mehr betont werden konnte, wor doch immerhin ein gewisser Nimbus über die Dynastengeschlechter verbreitet und eine Verwandtschaft mit einem regierenden oder selbst erloschenen Fürstenhause gab der betreffenden Adelsfamilie einen willig anerkannten Vorzug vor den übrigen Standesgenossen. „Das Blut ist ein ganz besonderer Saft", wie uns Mephisto belehrt, davon wußte schon der Volksglaube im Mittelalter mitzureden; man schrieb den Bauern dickes und trübes, den Fürsten und Rittern aber helles und reines Blut zu, gerade im Gegensatz zu heute, wo man eine vornehme Abstammung mit blauem Blut zu bezeichnen pflegt. Wie aus dem Verfolg dieser Untersuchung hervorgehen wird, ist diese Bezeichnung specifisch französischen Ursprungs und erst vor nicht all zu langer Zeit in andere Sprachen übergegangen. Die mittelalterliche Erklärung ist übrigens auch viel natürlicher, da ja nach der Lehre vom Stoffwechsel die reinere Blutmischung reineren, freieren und edleren Sinn bedingt. Die griechische Mythologie giebt ja ihren Göttern ebenfalls ein reineres, krystallhelles Blut, und als Diomedes vor Troja den Mars durch seine Wolke hindurch mit der Lanze trifft, strömt aus der Wunde des furchtbar brüllenden Kriegsgottes der „Schor", das reine Götterblut, wie es aus Nektor und Ambrosia gebildet wird. Auch weist so die deutsche Sprache ganz besonders den Bösewichtern und Verbrechern schwarzes Blut zu, ein Beweis, daß man umgekehrt gerade das leichte Blut als ein Zeichen edlerer Gesinnung ansah. Wenn man nun trotzdem heutzutage gerade von blauem Blut als von einem Zeichen vornehmer Abkunft spricht, so muß man den Ursprung dieser Redensart in Frankreich suchen. Dort war nämlich das sang bleu zuerst eine ganz bestimmte Bezeichnung für die Abstammung von königlichem Blut, mit welchem auch viele der ältesten und vornehmsten Adelsgeschlechter aus alter Zeit verschwägert waren. Prinzen von Geblüt waren die Abkömmlinge solcher Geschlechter nicht, wohl aber gaben die Könige von Alters her denjenigen Baronen das Prädicat „mon cousin", die ihnen weiblicherseits verwandt waren, wogegen sie weder den Cardinälen noch den Großofficieren der Krone und andern Herren diese Benennung zu Theil werden ließen, wenn sich nicht in der That eine Verwandtschaft nachweisen ließ. Der König Philipp V., als er 1318 an den Cardinal Pierre d'Arablay schreibt, nennt ihn seinen sehr theuren Freund und Getreuen (carissimo Amico et fideli nostro); und desgleichen findet sich in einer Urkunde König Philipp VI., datirt Senlis December 1338, daß er den Cardinal Toléron de Perigord: très-cher ami et fidèle bezeichnet. War ein Cardinal mit dem Königshause verwandt, so wurde ihm unweigerlich das Prädicat mon cousin zu Theil, wie denn König Ludwig XII. dem Cardinal George d'Amboise in den verschiedenartigsten Urkunden immer als Vetter behandelt.

Der Kaiser Carl V. scheint der Erste unter den Souveränen gewesen zu sein, der den Cardinälen das Prädicat „mein Vetter" gewährte, denn als es ihm darum zu thun war, den Cardinal Thomas Wolsey für seine Zwecke zu gewinnen, schrieb er demselben eigenhändig und unterzeichnete seine an ihn gerichteten Briefe mit: Votre fils et cousin Charles. Man ist hiernach im Hause Habsburg nicht allzu engherzig gewesen, wenn es sich um die Erreichung eines politischen

Digitized by Google

Zweckes handelte, denn gleich wie der graße Kaiser hier den Emporkömmling, den Sahn eines Schlächters, der nach einander Bischaf van Lincaln, Wincheſter, endlich Cardinal und Erzbischaf van Yark gewarden, mit der Benennung „Vetter“ beehrt, ſa trat die Kaiſerin Maria Thereſia nach zweihundert Jahren in die Fußtapfen ihres graßen Ahnherrn, indem ſie ſich in einem Brief an die Pampadaur als Couſine derſelben unterzeichnet. Es war dies allerdings van Seiten des Kaiſers eine Ausnahme, denn in einem Adelsbrief für den ehrbaren Louis Aiman, Secretär der Diöceſe Beſançan, worin des Cardinals Alexander Farneſe, Legat a latere, Erwähnung geſchieht, bezeichnet der Manarch denſelben als „Amicum nostrum carissimum“.

Nach dem Vargang mit dem Cardinal Walſey finden wir auch in Frankreich, daß der König in einer Urkunde vom 15. Mai 1555, warin er Jean le Veneur, Cardinal-Biſchaf van Liſieux, zum Varmund der minderjährigen Kinder des verſtarbenen Meſſire Louis de Brezé, beſtellt, ihn als char et amé cousin du Roi bezeichnet.

Eine Ausnahme hatten die franzöſiſchen Könige van jeher für diejenigen italieniſchen Cardinäle gemacht, weiche den Häuſern Calanna Savelly, Orſini und Conti entſpraſſen waren, ſawie ſelbſtredend für die Cardinal-Nepaten.

Unter den Beiſpielen, wie die Graßofficiere der Krone, insbeſandere die Marſchälle aan Frankreich ehemals nicht ais Vetter des Königs behandeit wurden, wenn ſie nicht wirklich dieſer Ehre theilhaftig waren, finden wir eine Urkunde vam 8. Mai 1317, warin König Philipp (le long) aan ſeinen „amés chevaliers“ Jean de Grez und Jean de Beaumant, Beide Marſchälle van Frankreich redet. Ferner giebt König Carl V. (der Weiſe) in einer Akte vam 6. December 1369 dem Jean, Sire de Mauqueney, genannt Mautan, Herrn v. Blainville, Marſchall von Frankreich, nur das Prädicat „d'Amé et Féal“, abſchon derſelbe einem ſehr alten und vornehmen Hauſe entſpraſſen war.

Diejenigen Edelherren, die weibiicherſeits mit dem Königshauſe aerwandt waren, ſind dagegen ſtets in den Urkunden als Vetter des Königs bezeichnet warden. Ich gebe hiervon im Falgendeu einige Beiſpiele: Der König Philipp Auguſt nennt in einer Urkunde, ausgeſtellt zu Paris a° 1183, Pierre Camte de Niaernais: dilectus consanguineus at fidalis noster, und in einer andern Urkunde deſſelben Jahres, kraft welcher er dem Gaucher de Chaſtillan 80 Livres Rente auf Clichy anweiſt, bezeichnet er ihn: cognato nostro. Dagegen wird Guillaume de Garlande in einer etwas ſpäter datirten Urkunde van 1194 van demſeiben König nur amico et fideli nostro bezeichnet, weil er nicht die Ehre hatte, der Majeſtät verwandt zu ſein.

König Philipp V. giebt in einem Schreiben von 1318 dem Papſt die Prädicate Sanctissimo Patris, Sanctitas ꝛc. und redet darin van Henry de Sully (Bouteillar da France), der dem Hauſe der Graſen von Champagne entſtammte, ais ſeinen ſehr lieben Vetter: carissimum consanguinaum nostrum. Van den noch heute blühenden Geſchiechtern ſei erwähnt, daß den Häuſern Harcaurt, Nachechauart, Rahan, Chabannes, ſawie auch den erſt zu Anfang dieſes Jahrhunderts ausgeſtarbenen Crèquy das Prädicat „Cousin du Roy“ van Alters her zuſtand.

Dem Louis de Harcaurt, Vicamte de Chaſtelleraut, wird in einer Urkunde vam 30. October 1359 van dem Herzog Carl von der Narmandie (fils aîné de France) das Prädicat „cousin du roi“ gegeben; desgleichen am 6. December 1369 dem Vicomte Louis de Rochechouart. Für das Haus Rahan führe ich als Beiſpiei an, daß dem Pierre de Rahan, Camte de Marle, Seigneur de Gié, Maréchal de France in einer Urkunde van Mitte Februar 1478 datirt, ebenfalls dieſe Bezeichnung zu Theil wird.

Es würde mir ein Leichtes ſein dieſe Beiſpiele zu vermehren, auch liegen mir in der That nach eine ganze Reihe aus den Jahren 1338, 1340, 1359, 1361, 1402, 1408, 1461—62, 1478—79, die Häuſer Melun, Eſpagne, Faix, Châlon, Craan, Bueil, Eſtouteville betreffend, var, indeſſen der Raum geſtattet es nicht, auf alle dieſe Fälle des Näheren einzugehen, ebenſa muß ich diejenigen, welche die Verwandtſchaft der erwähnten Geſchiechter mit dem Königshauſe canſtatiren wallen, auf den Père Anselme verweiſen. Erwähnen möchte ich hier nur nach, daß man in Betreff der Verwandtſchaftsgrade ſehr liberal verfuhr, indem ſelbſt eine Verbindung mit dem königiichen Blut, die keine Nachkammenſchaft erzielt hatte, dach den Mitgliedern des betreffenden Hauſes das ehrende Prädicat cousin et cousine du roy ſicherte. Ein Beiſpiel hierfür liefert das nach blühende Haus Chabannes: Cathérine de Bourbon-Vendome heirathete am 20. Auguſt 1484 Gilbert de Chabannes Seigneur de Curtan, Senéchal und Gauverneur van Limauſin; abgleich nun kein: Kinder aus dieſer Verbindung entſproſſen, ſa blieb dem Hauſe Chabannes dennoch der Titel cousin du Roy. Noch wunderbarer mag es für unſer Gefühl ſein, daß auch eine Verwandtſchaft durch Baſtardie jenes ehrende Prädicat zur Falge hatte, wafür das Haus Crèquy ein Beiſpiel giebt. Anne de Baurbon-Vendome, Tachter des Claude de Baurban-Vendame und der Antainette de Baurs und Enkelin des Jacques, natürlicher Sahn Jean II. Grafen v. Vendome (von demſelben legitimirt und Stifter der Linie der Herren van Ligny) heirathet Claude de Crèquy, Seigneur de Hémond und verleiht dadurch dieſer Nebenlinie der alten berühmten Crèquy das Prädicat cousin du Roy.

Immerhin lag aber irgend eine verwandtſchaftliche Beziehung zum Königshauſe für dieſen Titel zu Grunde und erſt zu Franz I. Zeiten kam es mehr und mehr auf, von dieſer Regel abzugehen und auch andern Herren aus vornehmen Häuſern dieſes Prädicat zu geben, wenn ſie die Pairie inne hatten aber Graßafficiere der Krone waren.

Um nun auf das sang bleu zurückzukommen, so ist diese Bezeichnung unseres Wissens in Frankreich niemals über die cousins du Roy ausgedehnt worden und nur in Deutschland hat man dann allmälig „blaues Blut“ als ein Attribut adliger Geburt überhaupt gebraucht. Jener altfranzösische Sprachgebrauch stammt nun aber daher, daß die Königliche Purpurfarbe in Frankreich nicht roth, sondern blau war; der Mantel der alten französischen Könige vom Stamme der Capetinger und der von diesem abgezweigten Linien der Valois und Bourbon war von purpurblauem Sammet mit Hermelin verbrämt und mit goldenen Lilien übersäet, — der rothe Purpur gehörte den Cardinälen und wurde niemals von den Königen getragen. Wie man nun zur Zeit des griechischen Alterthums einen Nachkömmling des kaiserlichen Blutes porphyrogenitus, das heißt den in Purpur Geborenen, nannte, so bezeichnete man in Frankreich die Descendenz und Verwandtschaft der Könige als blaues Blut, das heißt unter dem blauen Königspurpur erzeugtes Blut.

Unter diesem blauen Blut gab es nun mancherlei Abstufungen, denn trotz des gemeinschaftlichen Bandes der Verwandtschaft war doch der Rang eines Jeden nach dem Grade, in dem er dem Könige näher oder ferner stand, genau festgesetzt. Die erste Classe bildeten die Königlichen Kinder und Enkel, sie allein führten den Namen de France und zwar mit Bezug darauf, daß in dem Könige Frankreich personificirt erschien.*) Auch unter ihnen gab es noch kleine Unterschiede. Der älteste Sohn des Königs, der Dauphin, in der Anrede schlechthin „Monseigneur“ durfte, als voraussetzlicher Thronfolger, von dem Bruder desselben kleine Dienste erwarten. Letzterer führte stets den Titel Monsieur, seine Gemahlin war „Madame“, doch trat sie in dem Falle, daß der König eine Tochter hatte, gegen diese zurück. Madame schlechthin war eigentlich nur die Tochter des Königs und es war eine Neuerung, als man unter Ludwig XVI. der Gemahlin seines ältesten Bruders, der Gräfin v. Provence den Titel „Madame“ ließ und statt dessen die Tochter des Königs Madame royale nannte. Unter Ludwig XIV. würde seine Schwägerin unter gleichen Verhältnissen Madame Ducheſſe d'Orleans geheißen haben und deren Schwiegertochter durch Hinzufügung des Artikels als Enkelin von Frankreich bezeichnet worden sein.

Mit den Kindern der Enkel von Frankreich fing die Classe der Prinzen von Geblüt an; sie standen schon um Vieles tiefer. Sie konnten nur in großer Ceremonie mit dem König speisen; im Schlosse hatten sie keine Garden, in der Messe keine eigenen Capellknaben, welche für die Mitglieder der engeren Familie von Frankreich Fackeln in der Hand hielten; nur diesen reichte der Priester das Corporale zum Kusse dar. Den Prinzen von Geblüt gebührte — abweichend von der Sitte anderer Länder — nur das Prädicat: hochfürstliche Durchlaucht (Altesse serenissime); es war ein Mißbrauch, wenn man sie königliche Hoheit nannte. Vergebiich hielt der spätere König der Franzosen, Louis Philippe, als Herzog von Orleans und erster Prinz von Geblüt bei Ludwig XVIII. um dieses Prädicat an, das für ihn um so werthvoller war, als seine Gemahlin als Tochter des Königs von Neapel desselben theilhaftig war. Der alte scharfsinnige König aber meinte, er stände dem Thron schon ohne dies nur zu nahe — erst sein Nachfolger Carl X. gewährte die Bitte.

Die nächste Stelle nach den Prinzen von Geblüt nahmen die Ducs und Pairs ein, die in späterer Zeit alle, ob verwandt oder nicht, das Prädicat Cousin du roy inne hatten. Der Abstand zwischen ihnen und den Prinzen von Geblüt war sehr merklich. In dem Parlament, worin sie sowohl als die Prinzen tagten, wurden die letzteren von zwei Huissiers empfangen und zu ihren Carossen geführt; den Ducs und Pairs ward diese Ehre nur ein einziges Mal, bei ihrer Aufnahme erwiesen. Jene wurden bei der Umfrage mit dem Hut in der Hand begrüßt, und gleichsam demüthig gebeten, ihre Meinung zu sagen; diese wurden bei ihren Namen aufgerufen.

Eine eigenthümliche Stellung hatten die legitimirten Kinder des Königs. Wie ich bereits oben bemerkte, nahm man von Alters her keinen Anstaß, auch die durch Bastardie sich ergebende Verwandtschaft gelten zu lassen. Nicht allein die Könige und Prinzen, sondern auch die Edelleute ließen in der Regel ihre natürlichen Kinder legitimiren, so daß wir in der Genealogie des französischen Herrscherhauses und der Großofficiere der Krone vom Père Anselme nach der legitimen Nachkommenschaft auch stets die natürlichen Kinder und deren Descendenz aufgeführt sehen. Bei den romanischen Völkern ist der Makel einer außerehelichen Geburt nie in dem Maße wie bei den Germanen empfunden worden, wo alle Arten von Genossenschaften, Zünfte, Brüderschaften, Gilden u. s. w. eheliche Geburt als Bedingung der Aufnahme vorschrieben. In Portugal gelangte nach dem Aussterben des burgundischen Herrscherhauses 1383 mit Johann I. einem natürlichen Sohn

*) Die Nachkommen Robert des Starken (le fort) hatten schon lange den Thron von Frankreich inne, bevor man daran dachte, die Glieder eines und desselben Geschlechts, wie ehemals zu Rom, durch einen gemeinsamen Familiennamen zu bezeichnen. Es war zur Zeit der Kreuzzüge, wo das Bedürfniß, sich inmitten einer solchen Zusammenhäufung von Menschen zu erkennen, zugleich mit den Wappen auch diesen Gebrauch aufbrachte; man bezeichnete mit „Frankreich“ France jenes Geschlecht, das dem Lande die Könige gegeben. Aber eifersüchtig auf den Glanz dieses großen Namens, beschränkten die Könige denselben auf ihre Söhne und Enkel; daher die Bezeichnung fils et petit fils de france. Die Nachkommen eines jeden Sohnes von Frankreich bildeten eine Seitenlinie, die sich nach dem Titel nannten, welchen ihr Stifter geführt. So verblieb der Name Bourbon den Condés und Monpensiers, die sich bereits vor dem Tode Heinrich III. abgezweigt hatten; aber die Kinder Heinrich IV, Ludwig XIII. und der Könige ihrer Nachfolger nannten sich „France“, während ganz der Regel entsprechend, die Nachkommen des zweiten Sohnes Ludwig XIII. den Namen Orléans erhielten, davon ihr Ahnherr den Titel geführt.

König Peter I. das unächte Haus Burgund zur Regierung; das gegenwärtig regierende Haus Braganza ſtammt ebenfalls wieder von einem natürlichen Sohn Johann I., Alfanſa, 1442 Herzog von Braganza ab, dazu kommt, daß ein großer Theil der Grandengeſchlechter dieſes Landes durch Baſtardie vom königlichen Stamme entſproſſen iſt, daher ſie auch das Prädicat parentes del Rey führen. Immerhin genoſſen aber die dergeſtalt aus königlichem Blut entſproſſenen Geſchlechter keinerlei Vorrang vor den andern Granden, denn ſelbſt in Italien erfreute ſich die Verwandtſchaft des jedesmaligen Papſtes doch nur einer Auszeichnung, ſo lange derſelbe lebte; erſt Ludwig XIV., der bekanntlich ſeiner Perſon und dem durch ihn repräſentirten Königthum eine bis dahin nicht gekannte Bedeutung beilegte, wollte ſeinen Kindern aus illegitimen Verbindungen den möglichſt höchſten Rang verſchaffen. Er wollte die Herkunft derſelben öffentlich nicht zur Erſcheinung kommen laſſen und von nichts hören, als daß ſie ſeine Kinder ſeien; in der Acte, durch welche er ſeine Söhne von Frau v. Montespan legitimirte, war der Name der Mutter abſichtlich nicht genannt; ſie erhielten den Namen Bourbon, wie die Prinzen von Geblüt und einen Titel von franzöſiſchen Landſchaften; der ältere den nämlichen, welchen einſt die ſtolzen Guiſen geführt hatten, von dem Herzogthume Mayenne aber Maine; der jüngere den eines Grafen von Toulouſe. Beſonders durch die engſte Verbindung mit den Prinzen von Geblüt ſuchte Ludwig XIV. ſeinen natürlichen Kindern eine hohe Stellung für immer zu ſichern. Seine Tochter von Madame de la Vallière, vermählte er mit dem Prinzen Louis Armand de Conty; die älteſte Tochter von Madame de Montespan ſchon in ſehr frühen Jahren mit dem Enkel des großen Condé, Louis de Bourbon, der als Monſieur le Duc in der Geſchichte bekannt iſt. Der Duc de Maine war mit einer Schweſter dieſes letzteren verheirathet, ſein Neffe, der Herzog von Orleans, der ſpätere Regent, endlich mit ſeiner jüngſten Tochter von Frau von Montespan. Man kann ſich vorſtellen, was die Mutter dieſes Prinzen, Eliſabeth Charlotte, von der Pfalz, die in ganz andern Anſchauungen aufgewachſen war, dabei litt, eine Schwiegertochter in ihr Haus kommen zu ſehen, die ihr deſſen unwürdig erſchien.

König Ludwig XIV. ſtellte ſeine legitimirten Söhne den Prinzen von Geblüt indeſſen nicht in allen Dingen gleich. Die Herzogin du Maine aus dem Hauſe Condé, galt immer für vornehmer als ihr Gemahl; wenn ſie ihren Namen gemeinſchaftlich zu unterzeichnen hatten, ſo zeichnete ſie zuerſt. Aber er wollte ſie doch von den Ducs und Pairs unterſcheiden; endlich gab er ihnen einen zwiſchen beiden liegenden Rang. Bei dem Beſuch des Parlaments ſollten ſie allezeit empfangen und zurückbegleitet werden, aber nur von einem Huiſſier, man ſollte ihren Namen aufrufen, aber zugleich den Hut in der Hand behalten. Einen ähnlichen Ausweg wählte man unter der folgenden Regierung, als es ſich darum handelte, dem minderjährigen Herzog v. Penthièvre, Sohn des Grafen von Toulouſe, den Vortheil der Vormundſchaft des Parlaments zu verſchaffen. Da dieſelbe ein ausſchließliches Vorrecht der Prinzen von Geblüt war, ſo gewährte der König Ludwig XV. zwar ſeinem Verwandten in der That dieſen Vortheil, machte es aber um die Prinzen von Geblüt nicht zu verletzen zur Bedingung, daß Ehrenvormünder für den Herzog ernannt würden. So nichtig dieſe kleinen Beſtimmungen der Rangunterſchiede auch erſcheinen mögen, ſie waren nichts deſtoweniger für ihre Zeit von Wichtigkeit und haben auch ein gewiſſes geſchichtliches Intereſſe, weil ſie das Augenmerk der ganzen Hofgeſellſchaft, die ſich nach dem beherrſchenden Mittelpunkt richtete, gebildet, die Leidenſchaften erweckt und in dem Zuſammengreifen aller Dinge auch hiſtoriſch bedeutende Erfolge hervorgerufen haben. In den Memoiren des Duc de St. Simon kann man ſehen, wie tief jeder den legitimirten Prinzen gewährte Vorzug die Ducs und Pairs verletzte und ihnen eine oppoſitionelle Stimmung gab.

Aber thatſächlich den höchſten Gipfel des Anſehens hatten die legitimirten Prinzen erſt dadurch erreicht, daß Ludwig XIV. ein Jahr vor ſeinem Abſcheiden 1714 ihnen ein eventuelles Erbrecht nach Abgang aller Prinzen von Geblüt an die Krone zuerkannte und durchſetzte, daß es durch Einregiſtrirung des Parlaments zum Reichsgeſetz ward. Beſonders die Claſſe der Ducs und Pairs, welche durch den intermediären Rang der Legitimirten überhaupt um eine Stufe zurückgeſetzt zu ſein meinte, fühlte ſich verletzt; auf die Grundgeſetze des Reiches zurückgehend, ſagen dieſe die Befugniß des Königs, in ein Recht einzugreifen, dem er ſelbſt die Krone verdankte, in Zweifel. Zum offenen Widerſpruch kam es damals nicht, aber mit dieſen vorhandenen unzufriedenen Elementen war es dem Herzog von Orléans ein Leichtes nach dem Tode des Königs 1715, deſſen Teſtament umzuſtoßen, ſich die alleinige Regentſchaft zuſprechen zu laſſen und wenige Jahre ſpäter im Juli 1717 den Legitimirten das Recht der Succeſſion zur Krone zu nehmen. Es galt dabei weniger dieſe in weiteſter Ferne liegende Möglichkeit auszuſchließen als um den Vorrang der Prinzen von Geblüt in vollem Umfang wieder herzuſtellen. Wie wir geſehen haben, war in Portugal zweimal der Fall vorgekommen, daß unlegitime Zweige des Herrſcherhauſes zur Krone gelangten und ähnliche Fälle zeigt die Geſchichte des Hauſes Anjou in Neapel und die anderer italieniſcher Fürſtenhäuſer auf, allein niemals war dieſer Fall beſonders vorgeſehen und zum Reichsgeſetz erhoben worden: ſollte jemals, ſo heißt es im Edict, das der Regent hierüber erließ, das von dem vorigen König vorausgeſetzte Unglück eintreten, ſo würde die Nation ſelbſt durch die Weisheit ihrer Wahl es gut zu machen haben; die Nation allein beſitze in einem ſolchen Falle das Recht, über die Krone zu verfügen, und es würde ungerecht ſein, ihr für denſelben vorzugreifen.

Ich habe im Vorſtehenden verſucht die Hauptmomente aus der Geſchichte des blauen Blutes zuſammenzuſtellen. Haben wir nun daraus erſehen, welche hohe Werthſchätzung die franzöſiſchen Könige ſich ſelbſt widmeten und wie man Ludwig XIV. eine gewiſſe abgöttiſche Verehrung entgegentrug, ſo wird ſich des Weiteren leicht daraus ergeben, wie ſich die ſchmeichleriſche Fiktion ausbilden konnte, daß das königliche Blut ſelbſt die Farbe des blauen Königspurpurs angenommen habe. Das iſt meiner Ueberzeugung nach die einfache und hiſtoriſch unwiderlegliche Erklärung der Redensart „blaues Blut“. Trotz des häufigen Sprachgebrauchs können wir aber, und wenn wir die Ahnen unſerer Fürſten- und Adelshäuſer bis zu den Paladinen Karl des Großen hinauf verfolgen können, für den deutſchen Adel kein „blaues Blut“ in Anſpruch nehmen. Dr. A. Leeſenberg.

Die Blinden in Paris.

Ein längerer Artikel des „Temps“ tritt für die ſyſtematiſche Beſchäftigung der Blinden in Frankreich ein und gibt bei dieſer Gelegenheit einige Daten von allgemeinem Intereſſe. Nach der Zählung von 1876 gibt es in Frankreich 31 631 Blinde, von denen etwa 2000 in öffentlichen Anſtalten und 6000, die den beſſer ſituirten Ständen angehören, in ihrer Familie ſich befinden, während die übrigen 23 000 das hauptſächlichſte Contingent zur Bettlerſchaft liefern. Andere Länder Europa's, ſelbſt Egypten und Mexiko, gründeten Blinden-Werkſtätten, in Frankreich aber blieb man in dieſem Punkte bis jetzt zurück. Der Verfaſſer führt nun aus, daß die Blinden nicht bloß arbeiten können, ſondern auch gern arbeiten. Zunächſt iſt den Blinden die Gelehrtenlaufbahn nicht verſchloſſen; der Mangel des Augenlichts ſcheint vielmehr den Blinden zu zwingen, ſich zu concentriren, alſo mehr zu leiſten. Der bedeutende Publiciſt Rodenbach, einer der Hauptführer der belgiſchen Revolution, war blind; Auguſtin Thierry ſetzte auch nach ſeiner Erblindung ſeine hiſtoriſchen Arbeiten fort; unter den bei der Pariſer Elektricitätsausſtellung preisgekrönten Erfindern war auch ein Blindgeborner, und die Blinden Sanderſon und Plaingeon waren große Mathematiker. Beſonders bedeutend iſt das Gedächtniß der Blinden; in Japan gibt es ein Inſtitut für Blindgeborene, deren Aufgabe es iſt, die Geſchichte ihres Landes auswendig zu wiſſen; ſie ſind lebendige Annalen. Aber nicht bloß Rechnen, Gedächtniß, Muſik u. ſ. w. iſt bei den Blinden zu Hauſe, ſondern auch nach Auffälligeres. Klinhaus, der mit fünf Jahren erblindete, wurde ein berühmter Bildhauer, und Vidal, der die Pariſer durch ſeine ausgeſtellten Thiergruppen entzückt, iſt in ſeinem 15. Jahre erblindet. Die Beſchäftigung der Blinden mit induſtriellen Arbeiten iſt namentlich in England praktiſch durchgeführt. Im Jahre 1877 waren dort in 29 verſchiedenen Geſchäften 914 Blinde verwendet, welche für 1 222 000 Fr. Waaren producirten und 577 000 Fr. Arbeitslohn, das iſt 631 Fr. auf den Kopf, verdienten. In den letzten 5 Jahren haben ſich dieſe Ziffern weſentlich vermehrt. Die officielle engliſche Statiſtik führt eine ſehr große Zahl von Beſchäftigungen auf, die von Blinden geübt werden, von der Handhabung der Pumpen in den Minen und der Blasbälge der Orgeln in den Kirchen an bis zur Beſchäftigung als Weber, Uhrmacher und Muſik-Inſtrumentenmacher. Das letztere Handwerk hat ſogar einem Blinden, dem Pariſer Montal, große Verbeſſerungen zu verdanken. Ein ſolcher blinder Inſtrumentenmacher (Piano-Accordeur) verdiente in London, laut einem dem Congreß von 1878 erſtatteten Bericht, jährlich 3750 Frcs. Der Verfaſſer erinnert dann an die Thätigkeit des Schweizers Levauchy-Clarke und conſtatirt, daß derſelbe auch in Frankreich es unternommen hat, Anſtalten zur Beſchäftigung der Blinden zu gründen. Iſaac Pereire verſprach ihm die Mittel dazu, aber er ſtarb, ehe der Plan zur Ausführung kam. Andere Menſchenfreunde, darunter die bekannten Namen Krantz, Dollfus, Köchlin, Denormandie, Biſchofsheim, Reinach, Hentſch, Sigfried, Vernes u. ſ. w., traten jetzt zuſammen und verſprachen Levauchy ihre Unterſtützung; er ſollte einmal praktiſch zeigen, daß die Blinden arbeiten können, dann wäre die Sympathie des Publikums gewannen und die Sache könnte im großen organiſirt werden. Leoauchy miethete alſo ein Local, und ſeit fünf Monaten beſchäftigt er dreißig Blinde, die er auf der Straße aufgeleſen hatte. „Kommt mit mir, ſagte er zu ihnen, ich gebe euch drei Franken täglich, ſo lange ihr lernt. Wenn ihr das Handwerk kennt, ſo könnt ihr zu Hauſe arbeiten, werdet per Stück bezahlt und bekommt außerdem 30 Sous fix per Tag. Seid ihr dann gute Arbeiter, ſo braucht ihr keine Hilfe mehr, und ihr könnt euch anſtändig durchs Leben ſchlagen.“ Das Anerbieten war nicht ſehr verlockend für Leute, die in Paris ein gutes Metier beſaßen. Sie erbetteln ſich täglich 5 — 6 Francs, und Sanntags, wo ſie ein Inſtrument blaſen oder ſonſtwie bearbeiten, bringen ſie es aufs Doppelte und Dreifache. Aber viele kamen doch, denn die Arbeit war ihnen lieber als der Bettel. Das war der Anfang, und er hat ſchon einen netten Erfalg zu verzeichnen. Dreißig Blinde arbeiten in der gemeinſamen Werkſtätte, Rue Baſfroi 11, und dreißig werden zu Hauſe beſchäftigt. Sie flechten Körbe, machen Bürſten, Stöcke, Stuhlgeſtelle, Matten, Feder-, Drechsler- und Tiſchlerarbeiten. Die Werkſtätte hat bereits für 4000 Fr. Waaren verkauft, und ihre Producte werden immer geſucht. „Die Blinden, ſagt der Artikel, fabriziren in der That ſolider als die Sehenden, das hat die Erfahrung außer Zweifel geſtellt. Die armen Menſchen können ſich nicht mit dem äußern Scheine begnügen, weil dieſer für ſie nicht exiſtirt; ihr Unglück zwingt ſie, alles nach der ſtrengſten Methode zu machen, und darum ſind ihre Bürſten, ihr Stuhlwerk, ihre Tiſchlerarbeiten u. ſ. w. die haltbarſten, weil ſie nicht im Stande ſind, die Fehler des Produktes hinter einem

Digitized by Google

gleißenden Aeußeren zu verbergen." Die Blinden-Werkstätte hat sich daher bereits eine namhafte Kundschaft erwarben; einige öffentliche Gärten, große Hotels und Eisenbahngesellschaften beziehen ihr Material nur von den Blinden. (Bl. für das Armenwesen).

Ein neues Krankenpflegerinnen-Institut in Berlin.

Beachtung verdient — so äußert sich der „Evangelisch-Kirchliche Anzeiger von Berlin" — ein unter dem Protectorate Ihrer Kaiserl. und Königl. Hoheit der Frau Kronprinzessin stehendes Unternehmen, welches darauf hinzielt, die Zahl der weiblichen Krankenpflegerinnen in Berlin, welche die Kranken in deren eigenen Wohnungen pflegen, zu vermehren und ahne in einer geschlossenen, kirchlich organisirten Pflegerschaft verbunden zu sein, durch lediglich technische Ausbildung für ihren Beruf, die weiblichen Pflegekräfte nicht nur zur Privatpflege zur Verfügung zu stellen, sondern auch überhaupt auf einen höheren technischen Standpunkt zu erheben und Frauen und Mädchen eine Erwerbsthätigkeit durch Krankenpflege zu eröffnen, die auf rein humanistischer Grundlage die Eingliederung in eine kirchliche Schwesternschaft beim Beruf der Krankenpflege nicht erfordert.

Der Verein für häusliche Gesundheitspflege hat bekanntlich im vorigen Jahre beschlossen, eine „Anstalt zur Ausbildung der Krankenpflegerinnen für den Hauskrankendienst" in die Hand zu nehmen, und hat vorläufig 7 Damen zur medicinischen Ausbildung im Krankenpflegeberuf theils nach Kiel in die Universitätsklinik des Professor Esmarch geschickt, theils läßt er dieselben in den hiesigen Krankenanstalten Bethanien und Charité ausbilden. Die künftige Oberin, Fräulein Fuhrmann, sammelt gegenwärtig in England Erfahrungen in der Nightingale-Pflegeschule des Londoner Thomashospitals und in dem Heim für Armenpflegerinnen, welches die Metropolitan and National Nursing Association in Bloomsbury Square unterhält. Ende dieses Jahres wird Fräulein Fuhrmann nach Berlin zurückkehren, um die Leitung des in der Steinmetzstraße zu errichtenden proviforischen Heims dieser Krankenpflegerinnen zu übernehmen, welches den Namen „Victoria-Haus" tragen, zur Aufnahme der thätigen Pflegerinnen dienen und gleichzeitig ein Asyl für invalide Pflegerinnen werden soll.

In wie weit diese technischen Krankenpflegerinnen, mit Beiseitelassung des religiösen Elementes, den Diakonissen und ihrer gesegneten Wirksamkeit an die Seite treten und die Erwartung einer zahlreicheren Betheiligung weiblicher Kräfte in der Krankenpflege rechfertigen werden, wird die Erfahrung lehren.

Literatur.

Die August-Nummer des „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit" hat folgenden Inhalt: Bauleute und Bauführungen im Mittelalter; mit Abbildungen. Zur Geschichte der Ueberlassung des Dürer'schen Dreifaltigkeitsbildes an Kaiser Rudolf II. Urfedebrief eines getauften Juden aus dem Jahre 1511. „Haus Sorg." Zur Tagewählerei. Ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Conrad Celtes. Die Beilage enthält die Chronik des germanischen Museums für den Monat Juli cr., das Verzeichniß der Schriften der Akademien, Museen und historischen Vereine, welche dem Museum im Austausche zugegangen sind, sowie vermischte Nachrichten, insbesondere Alterthumsfunde betreffend.

Für die Johanniter-Station „Nazareth,"

Brüderhaus der westfälischen Brüderschaft zu „Bethel" bei Bielefeld, gingen vom 21. Juli bis zum 12. August 1882 ferner ein von nachbenannten Herren Johanniter-Rittern:

		ℳ	₰
	Krug v. Nidda, Wirkl. Geh. Rath in Berlin; 2. Gabe	20,—	
705.	Fhr. v. Falkenhausen in Coblenz	10,—	
706.	v. Lindequist in Berlin	20,—	
707.	v. La Chevallerie in Rastatt	20,—	
	Fhr. v. Callas in Neustrelitz; 2. Gabe	10,—	
	Graf v. Wrangel in Rom; 2. Gabe	20,43	
	v. Uslar-Gleichen, Potsdam; 2. Gabe	20,—	
708.	v. W. in B.	5,—	
	v. Saldern in Hannover, Scherflein zur Tilgung der 2175 ℳ; 3. Gabe	30,—	
709.	N. N. in Camnin	3,50	
710.	v. Zychlinski auf Lagowitz	10,—	
711.	Baron de Constante-Rebecque auf Schloß Belmante bei Wageningen	100,—	
	Summa	268,93	
	Hierzu die In Nr. 32 d. Bl. quittirten	27 825,13	
	ergiebt Summa aller Johannitergaben	28 094,06	

Es dankt im Namen „Nazareths" den edlen Gebern auf's herzlichste und bleibt getrost am Hoffen auf die kleine Restsumme von 1906 ℳ; die Zeit aber ist nur noch kurz.

Bielefeld, den 12. August 1882.

F. v. Bodelschwingh,
Pastor.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 30. August 1882. **Nr. 35.**

Das Rauhe Haus.

Von M. Lüttke.

Das Rauhe Haus*), das nun binnen Kurzem — es ist gegründet 1833 — ein halbes Jahrhundert voller Arbeit, Mühe und Kampf, aber auch voll der gesegnetsten Erfolge hinter sich haben wird, hat in dieser langen Zeit nicht allein nach dem äußeren Umfange seiner Anstalten wie seines Wirkungskreises stetig zugenommen, sondern ist auch in Allem, was seine Arbeit und seine Einrichtungen betrifft, den durch die Zeit und ihre veränderten Bedürfnisse oder Verhältnisse gestellten Forderungen stets mit richtigem Verständniß entgegengekommen. Das beweisen wiederum seine letzten Berichte, der eben neu erschienene über die Jahre 1880 und 81, der hauptsächlich von den innerhalb der Anstalt stattgehabten Bewegungen Kunde giebt, und der vorherige über die Jahre 1878 und 1879, der in umfassenderer Weise die besonderen Organismen innerhalb des Anstaltsganzen sowie die Erweiterungen oder Neugestaltungen einzelner Einrichtungen schildert.

Aus Allem, was dort mitgetheilt oder erörtert wird, erkennt man, daß das Rauhe Haus immerfort noch die Haupt- und Musteranstalt ist, die es unter den Rettungs- und Brüderhäusern von jeher gewesen. Bei aller Festigkeit seiner Institutionen und Lebensordnungen ist doch in keinem Stücke etwas von Starrheit oder Ueberlebtheit zu bemerken, Alles ist bildsam und im Flusse geblieben; auch nirgends ein Ausruhen auf den Lorbeern früherer Erfolge, sondern auf allen Gebieten ein rüstiges Weiterstreben, ein innerliches und äußerliches Fortschreiten, kurzum ein Sichentwickeln im vollen Sinne des Wortes. Das Gepräge, das der Anstalt ihr ehrwürdiger Stifter Dr. Wichern gegeben hat, mit seinem brennenden Liebeseifer und seinem hohen Glaubensmuthe, vermöge deren er vor keiner noch so schweren Aufgabe zurückschreckte, und zugleich mit seiner Weitherzigkeit und seinem freien, allem Schematismus abholden Sinne, dieses Gepräge trägt die Anstalt eben auch jetzt noch. Der Tod Dr. Wicherns (7. April 1881) hat an ihrem Charakter, ihren Zielen und dem Gange ihrer Entwicklung nichts geändert; sein Sohn, Prediger Johannes Wichern, hatte schon eine Reihe von Jahren während der schweren Krankheits- und Leidenszeit des Vaters (seit 1873) ihm als Mitvorsteher zur Seite gestanden, war also in die Arbeit aufs vollkommenste eingeweiht, und wirkt nun, nachdem er durch den Verwaltungsrath definitio zum Nachfolger und alleinigen Vorsteher bestellt worden, ganz im Geiste des Verewigten weiter*).

Wir können in diesem Blatte nicht den Raum für eine vollständige Schilderung des Rauhen Hauses und seiner vielverzweigten Organisation in Anspruch nehmen. Doch wollen wir versuchen, an der Hand der vorerwähnten Berichte, welche zusammen die letzten 4 Jahre umfassen, und zugleich auf Grund persönlicher Kenntniß der Verhältnisse, einige Züge zusammenzustellen, welche geeignet sind, ein wenn auch nur allgemeines Bild so-

*) Manchen Lesern wird es noch unbekannt sein, auf welche Weise dieser scheinbar befremdliche Name entstanden ist und was er zu bedeuten hat. Es sei darum hier bemerkt, daß derselbe in keiner Weise etwa eine Bezeichnung der Anstalt als solcher sein soll, sondern einfach die irrthümliche Uebersetzung eines plattdeutschen Ausdrucks ins Hochdeutsche ist. Das ursprüngliche, noch jetzt als „das alte Haus" vorhandene Gebäude hatte ehemals einem Gärtner Ruge gehört und hieß daher, als man es für seinen neuen Zweck ankaufte, in dem hamburger Platt des Volksmundes „Ruges Huus", woraus denn durch Mißverstand „Rauhes Haus" gemacht wurde.

*) Es dürfte hier die Notiz willkommen sein, daß, nachdem über Dr. Wichern bereits kurz nach seinem Tode von seinem vertrauten Freunde und langjährigen Mitarbeiter, Prediger Fr. Oldenburg in Berlin, ein kurzer Nachruf in Form einer Broschüre erschienen war, gegenwärtig derselbe, dazu wie kein Anderer berufene, Verfasser mit der Ausarbeitung eines umfassenden Werkes beschäftigt ist, das den Titel führen wird: „Johann Hinrich Wichern. Sein Leben und Wirken. Nach seinem schriftlichen Nachlaß und den Mittheilungen der Familie," und im gemeinsamen Verlage der Agentur des Rauhen Hauses und W. Mauke Söhne in Hamburg (Inhaber der letzteren Firma ist ein Sohn Wicherns) erscheinen soll. Der erste Theil, „die Jugendzeit", wird bereits im Laufe dieses Sommers ausgegeben (10 Bogen, mit Bildniß Wicherns; 3 M.).

wohl von dem gegenwärtigen Stande der Dinge im Rauhen Hause, als auch, worauf es uns namentlich ankammt, van den neuesten Veränderungen und Erweiterungen seiner Arbeit zu geben. Wir halten eine salche Charakteristik für um so berechtigter, ja wünschenswerther, als das Rauhe Haus, weil es die älteste und meistgenannte Anstalt dieser Art ist, und man deshalb vorauszusetzen pflegt, daß es auch überall hinreichend bekannt sei, bei der Besprechung oder Berichterstattung in öffentlichen Blättern nur zu häufig recht sehr zu kurz kommt.

Die Kinderanstalt, der eine Hauptzweig der Gesammtanstalten, hat jetzt einen Durchschnittsbestand van 140 Kindern, nämlich 115 Knaben in 9 Familien, und 25 Mädchen in 2 Familien. Im Ganzen sind seit Gründung der Anstalt über 1100 Kinder (824 Knaben und 302 Mädchen) aufgenammen und erzogen warden. Zur Aufnahme angemeldet wurden dagegen über 4000 (2893 Knaben und 1117 Mädchen). Die Meldungen haben in den letzten zwei Jahren wesentlich zugenammen, gegen die beiden Varjahre fast um das Dappelte; sie betrugen nicht weniger als 273, gewiß ein bemerkenswerthes Zeichen van der wachsenden Verwilderung der Jugend, und zugleich ein Beweis für die Nathwendigkeit der Rettungshäuser und ähnlicher Erziehungsanstalten. Natürlich haben, in Rücksicht auf die vorhandenen Räumlichkeiten, auch besonders viele Abweisungen in den letzten beiden Jahren stattfinden müssen. — Sehr hoch ist verhältnißmäßig die Zahl der für das „Lehrlingshaus“ angemeldeten confirmirten Knaben gewesen (61), doch kann darin eben nur so vielen Zöglingen Aufnahme gewährt werden, als innerhalb der Werkstätten ardentlich ausgebildet werden können. Gerade hier tritt ein besanderer Nathstand zu Tage, denn da andere Anstalten kein Lehrlingsinstitut dieser Art besitzen, auch grundsätzlich keine confirmirten Knaben aufnehmen, so stehen die Eltern hier in den meisten Fällen völlig rathlos da. Wie groß aber das Bedürfniß ist, auch Knaben *nach* der Canfirmatian noch in Rettungshäusern unterzubringen, das zeigt eben die hahe Zahl dieser Meldungen. Canfirmirte Mädchen werden im Rauhen Hause nur in vereinzelten Fällen, am liebsten gar nicht aufgenammen, wegen der damit verbundenen Gefahr für die kleineren; um so erfreulicher ist es daher, daß neuerdings mehrere Anstalten entstanden sind (so Elim bei Moers und das Martinsstift in Leipzig), welche es sich zur speciellen Aufgabe gestellt haben, den bereits canfirmirten Mädchen eine christliche Erziehung und eine tüchtige Anleitung in allen häuslichen Arbeiten zu bieten.

Unter den gegenwärtig vorhandenen 9 *Knabenfamilien* sind 2, die erst im Jahre 1881 hinzugekommen sind, indem man durch ein Abkammen mit der Pravinzial-Verwaltung van Schleswig-Holstein, welche schan seit einigen Jahren eine Anzahl der in ihrem Bereiche zur Zwangserziehung verurtheilten Kinder dem Rauhen Hause übergiebt, in Stand gesetzt wurde, ein Doppelhaus (den „Anker“) neu zu errichten. Die Provinz hat dazu eine Bausumme van 23 000 ℳ hergegeben, unter Verzichtleistung auf die Wiedererstattung auch für den Fall, daß sie künftighin etwa selber eine Anstalt errichten und in dieser die dem Rauhen Hause übergebenen Kinder unterbringen sallte. Dagegen hat sich das Rauhe Haus verpflichtet, von der Pravinzial-Verwaltung 36 Knaben um ein jährliches Kastgeld von 380 ℳ bei einmaliger Ausrüstung aufzunehmen, und zwar werden ihm nur salche Kinder überwiesen, welche aus dem einen aber andern Grunde für eine Familienerziehung nicht geeignet erscheinen. Man hat van manchen Seiten bekanntlich Bedenken gegen ein salches Zusammenwirken der freien Rettungsanstalten mit den Pravinzial-Verbänden zur Durchführung des Zwangserziehungsgesetzes ausgesprochen; namentlich meint man, es werde der freie und private Charakter des christlichen Rettungshauses dadurch eine Einbuße erleiden. Das Rauhe Haus aber kann aus seiner nun vierjährigen Erfahrung bezeugen, daß diese Bedenken völlig ungegründet sind, sabald nur van varnherein das gegenseitige Verhältniß klar und durchsichtig festgestellt ist; bei der ja allerdings nicht leichten, im Gegentheil aft recht schwierigen Aufgabe erfreut es sich in jeder Hinsicht der sargfältigsten und kräftigsten Unterstützung van Seiten der Provinzial-Verwaltung.

Regelmäßiger Schulunterricht und ebenso regelmäßige Feld- und Gartenarbeit, daneben auch Beschäftigung in den Werkstätten, haben bekanntlich van jeher und in bestimmteter Planmäßigkeit stattgefunden; hat doch das Rauhe Haus außer so vielem Andern auch „die Erziehung zur Arbeit“ stets mit zu seinen klar erkannten Aufgaben gezählt. Eine Neuerung der letzten Jahre aber ist die Einführung und systematische Pflege der Handarbeiten des „Hausfleißes“ nach der Clausan Kaas'schen Methode. Im Sammer 1879 sandte das Rauhe Haus zwei seiner Brüder auf sechs Wachen nach Kapenhagen, um dart an einem van Herrn Clausan Kaas selbst abgehaltenen Cursus für Lehrer theilzunehmen. Die ursprüngliche Absicht dabei war die, den einen dieser Brüder als Lehrer für die männliche Bewahnerschaft der eigenen Anstalt wirken zu lassen, den andern aber van Anstalt zu Anstalt zu senden, um auch kleineren Rettungshäusern die Wohlthat dieser Bestrebungen zu vermitteln. Aus practischen Gründen unterblieb zwar das Letztere, doch richtete man statt dessen einen vierwöchentlichen Cursus für Gehilfen fremder Rettungsanstalten ein, an welchem außer etlichen Hausbrüdern eine ganze Anzahl Auswärtiger theilnahm.

Im Rauhen Hause selbst ist seitdem diese Arbeit in regelmäßigem Betriebe und mit wöchentlich zweimal anderthalb fest angesetzten Stunden in den Unterrichtsplan der Knaben und Brüder aufgenommen. Bereits Ende 1879 waren im Ganzen 678 Stück angefertigt warden: Haar-, Kleider- und Schuhbürsten, Borsten- und Cocosbesen, Strah- und Cocosmatten, Buchbinder-

arbeiten, Schnitz- und Laubsägearbeiten, sowie Handzeichnungen, und unter dem Allen befand sich „kein unnützes oder unsolides Stück.“ Die Aula des Schulhauses mit den angrenzenden Classenzimmern bildet einen vorzüglichen Arbeitssaal, und es ist ein überaus erfreuliches Bild, den Eifer zu sehen, mit welchem Jeder an die Arbeit geht und alle Andern durch Fleiß und Aufmerksamkeit zu überbieten strebt. Die Arbeitenden werden zunächst einer bestimmten Gruppe zugetheilt; sind Auge und Hand hier (etwa nach einem Vierteljahre) hinreichend geübt, so tritt für die Meisten ein Wechsel der Beschäftigung ein. Andere dagegen, die für einen einzelnen Zweig besondere Begabung oder Vorliebe zeigen, bleiben beständig bei demselben und lernen dadurch denn natürlich diese Arbeit so viel besser und gründlicher. In neuester Zeit wird bereits „der gesammte, nicht eben geringe Bedarf der Anstalt in den betreffenden Gegenständen durch diese Hausfleiß Abtheilung fertiggestellt.“ Daneben aber werden viele der angefertigten Arbeiten von den Kindern als Weihnachtsarbeiten betrachtet und zu Geschenken an Eltern, Verwandte und Freunde verwendet.

Eine weitere, zwar weniger belangreiche aber immerhin nicht zu unterschätzende Neuerung ist die, daß für die Knaben ein geordneter Exercier-Unterricht unter Leitung eines tüchtigen Sergeanten eingerichtet worden ist. Ein ganzes Vierteljahr lang fand derselbe täglich statt, jetzt ist er auf zwei Stunden wöchentlich herabgesetzt. Man hat diese Einrichtung getroffen im Interesse einer besseren Haltung und festeren Zucht der Kinder, und was den Erfolg angeht, so darf berichtet werden, daß ein wesentlicher Fortschritt in dem äußeren Auftreten und in der Pünktlichkeit der Knaben erreicht sei.

Besondere Fürsorge und dauernde Ueberwachung wendet die Anstalt, soweit sie dazu im Stande ist, den entlassenen Zöglingen zu. In den beiden letzten Jahren hat sich die Zahl der Entlassenen auf 61 belaufen; ein Drittel davon ist zu den Eltern zurückgekehrt, die andern beiden Drittel aber sind in die verschiedensten Berufszweige übergegangen. Die meisten dieser letzteren Knaben sind direct von der Anstalt und durch Vermittlung derselben einem Lehrherrn übergeben worden. In allen Fällen bietet sie den Eltern und Behörden diese ihre Vermittlung an, und wo dieselbe acceptirt wird, besorgt sie selbst die Unterbringung, wobei sie mit den Lehrherren einen Contract abschließt, in welchem im Interesse der Lehrdurschen die gegenseitigen Rechte und Pflichten ganz bestimmt festgestellt werden. Ihr Hauptaugenmerk ist dabei immer darauf gerichtet, daß der Knabe in ein christliches Haus kommt, dort treu und sorglich behütet und zu Gottes Wort angehalten wird, doch soll er natürlich auch etwas Tüchtiges in seinem Berufe lernen.

An Nachfragen um Lehrburschen fehlt es nicht — im verflossenen Jahre allein liefen deren 79 ein —, ebensowenig on Meistern aus den kleinen Städten der Nachbarprovinzen, welchen man vor denen der Großstädte Hamburg und Altona den Vorzug giebt; dennoch aber fehlt es vielfach an den rechten Meistern, die treu und gewissenhaft halten, was sie durch den Contract versprechen. Hinsichtlich der auswärts untergebrachten Lehrburschen hat mon meistentheils sehr erfreuliche Erfahrungen gemacht; sie führen sich im Ganzen gut und werden dadurch Veranlassung, doß immer neue Meister sich wieder Lehrlinge aus dem Rauhen Hause erbitten. Da indeß natürlich auch sehr betrübende Erfahrungen zu machen sind, so hat die Anstalt, um nach Möglichkeit zu verhüten, daß die jungen Leute durch die mangelnde Zucht und Gewissenhaftigkeit der Lehrherren auf Abwege kommen, neuerdings angefangen, die sämmtlichen Lehrburschea auch in den Nachbarprovinzen (in Hamburg und Altona geschah dies bisher schon immer) persönlich aufzusuchen und nach ihrem Ergehen und Verhalten sich umzusehen. Außerdem schließt sie jetzt die Contracte erst nach einer gewissen Probezeit an Ort und Stelle ab und sucht in jeder Stodt einen besonderen Vertrauensmann zu gewinnen, in der Regel den Pastor der betreffenden Gemeinde, der auf den Meister wie den Lehrburschen ein wachsames Auge hat und in regelmäßigen Terminen an die Anstalt Bericht erstattet. Auf diese Weise hofft sie monchen Mißstand, der sich aus weiter Ferne nicht beobachten läßt, rechtzeitig erkennen und alsdann beseitigen zu können.

Aber das Rauhe Haus besitzt seit einer Reihe von Jahren auch eigene Einrichtungen für Lehrburschen, nicht nur Werkstätten, in denen sie vollständig auslernen können, sondern auch, wie oben bereits erwähnt wurde, ein Lehrlingshaus, in welchem sie als Familien geordnet (bis jetzt zwei) zusammenleben. Der Bewohner dieses Lehrlingshauses waren während der beiden letzten Jahre im Durchschnitt 19, und die Anstalt hat die Freude, daß ihre anfängliche Hoffnung, es werde die Zahl der eigentlichen Handwerker unter den confirmirten Knoben zunehmen, langsam zwar aber stetig fortschreitend sich verwirklicht. Wie die Schneiderei und Schuhmacherei, so hat gegenwärtig auch die Tischlerei ihren fest angestellten Meister, der den vollen Tag mit 2—3 Gesellen und 2 Burschen arbeitet, so daß auch hier eine Garantie für eine ordnungsmäßige und sorfältige Durchbildung der Lehrburschen gegeben ist. Aehnlich ist es in der Buchdruckerei und Buchbinderei schon seit langen Jahren gewesen. Diejenigen confirmirten Knaben, die sich für ein Handwerk nicht eignen, werden unter Leitung des Voigtes resp. Gärtners in öconomischen, Feld- und Gartenarbeiten soweit ausgebildet, daß sie sich später als Knechte auf dem Lande verdingen können.

Wie die Lehrlinge, so sind auch die Gesellen, die im Rauhen Hause gegen Lohn arbeiten, also dem Organismus der Anstalt nicht eigentlich angehören, zu einer Familie vereinigt, wohnen und leben ganz wie die Knabenfamilien unter Leitung eines Familienbruders und nehmen an allen Leiden und Freuden des Hauses,

an den Hausandachten wie an den öffentlichen Gemeindegottesdiensten, wozu die Anstalt selber sich hält (in Horn), gleich allen anderen Hausgenossen theil. Bis jetzt sind binnen der letzten 3—4 Jahre nicht weniger als einige 70 Gesellen in solcher Weise durch's Rauhe Haus hindurchgegangen. Vor wie mancher Gefahr sind diese jungen Leute durch diese feste und doch wieder freiere Eingliederung in die große Anstaltsfamilie behütet worden, und wie manchen Segen haben sie mit hinausnehmen können.

Was diesem ganzen, allmählich sehr umfangreich gewordenen Arbeitsorganismus leider noch fehlt, ist ein ordentliches, allen Bedürfnissen entsprechendes Arbeitshaus. Das bisher als solches dienende Gebäude ist theils baufällig, theils völlig unzureichend geworden; man wünscht daher dringend einen Neubau errichten zu können, und hat dafür auch bereits einen Grundfonds von 3000 ℳ kürzlich von freundlicher Hand erhalten.

Dagegen hat einem anderen dringenden Bedürfniß, dem nach ausreichenden Räumen für den Aufenthalt und die Verpflegung der Anstaltskranken, neuerdings Genüge geleistet werden können. Der Verwaltungsrath hat im Jahre 1880 aus einem besonderen, ihm zur Verfügung stehenden Fonds ein allen Eventualitäten, namentlich auch der einer etwaigen Epidemie, entsprechendes Krankenhaus innerhalb der Anstaltsgärten erbaut. Es ist 117 Fuß lang, ruht auf 50 Steinpfeilern, hat vorn eine breite offene Veranda und enthält 10 größere und kleinere Räume, Kranken-, Reconvalescenten-, Schlaf-, Speise- und Badezimmer, die alle hoch und stark ventilirt sind. (Schluß folgt.)

Das Lied vom Sternenbanner.

Ein kräftiges, herzerhebendes Volkslied kann der Anker einer Nation werden. Wer je in England die Wirkung des „God save the King", in großer Volksversammlung, wahrnahm, der wird die Wahrheit einer solchen Behauptung nicht verkennen. Wessen Erinnerungen noch bis in die Zeiten der Restauration zurückreichen, der wird gestehen, daß die Bourbons nach ihrer Rückkehr durch das alte Royalistenlied:

Vive Henry quatre,
Vive ce roy vaillant

mehr Festigkeit gewonnen haben, als durch Armeen und Gewaltmaßregeln.

Meistens entstehen solche Lieder wie über Nacht und ihr Ursprung ist dann in schwer zu erhellendes Dunkel gehüllt, mitunter aber kennt man Text und Melodie jahrlang, das Lied bleibt jedoch unbeachtet, weil seine Stunde noch nicht geschlagen hat. Kommt dann endlich die rechte Zeit, dann erhält jedes Wort einen tieferen Sinn, jede Strophe der Melodie einen eigenen, früher nie geahnten Reiz, und wie ein geistiges Contagium fliegt das Lied durch die Nation; im Palaste und in der Hütte, im Prunkgemach und in der Gesindestube, in der Schenke und im vertraulichen Familienkreise singt, trillert, summt, pfeift man die geheimnißvolle Weise; im Norden und Süden, auf dem Markte und auf dem Felde, im rasch pulsirenden Leben des Städters und in der tiefsten Waldeinsamkeit, allüberall ist das Lied; es macht Greise zu Jünglingen und Hasenherzen zu Helden; es erzeugt todesfreudige Begeisterung und reißt Tausende mit sich in das Gewühl der mörderischen Schlacht.

Luthers mächtiger Choral „Eine feste Burg ist unser Gott" war seiner Zeit ein solches Zauberlied und dasselbe hat seine Kraft durch drei Jahrhunderte hindurch bewährt bis auf den heutigen Tag. Der rauschende Schlachtgesang des spanischen Erbfolgekrieges gehört in diese Classe. Er wurde fast gleichzeitig am Rhein, in den Niederlanden, in den Urwäldern Nordamerikas gehört, und das Marlborough-Lied hatte noch gegen Ende des letzten Jahrhunderts seine Macht über die Gemüther nicht verloren; singt doch Goethe in seinen römischen Elegieen:

„So verfolgt das Liedchen „Marlbrough" den reisenden Briten
Einst von Paris nach Liverno; dann von Liverno nach Rom,
Weiter nach Napel hinunter, und wär er nach Smyrna gesegelt,
Marlbrough' empfing ihn auch dort! Marlbrough im Hafen das Lied."

Das ungefähr gleichzeitige Lied von Belgrad „Prinz Eugen der edele Ritter", die österreichische Nationalhymne „Gott erhalte Franz den Kaiser", der Gesang vom meerumschlungenen Schleswig-Holstein, das Preußenlied, dürfen unter diese Zauberlieder gerechnet werden; sogar das Rheinlied von Nicolaus Becker hat einen gewissen Anspruch auf diesen Rang. — Und erst die „Wacht am Rhein!" Welcher Deutsche wüßte nicht, was dieses Lied für das neue Reich gethan hat! Es wird kaum festzustellen sein, welcher Antheil des Verdienstes on Deutschlands glorreichem Feldzuge auf den Schmalkoldener Liedercomponisten Karl Wilhelm kommt, aber Niemand kann es wagen, dessen Anspruch in Abrede zu stellen. Die „Wacht am Rhein" half Schlachten gewinnen und Festungen erobern. Sie half Mühsale und Strapatzen ertragen; sie hat Gefangene getröstet und Verwundeten ihre Schmerzen erleichtert, und unter ihren Klängen stürzten sich Tausende freudig in den blitzenden, qualmenden Tod. Schnakenburgers Lied war der Ausdruck nationaler Begeisterung und dasselbe wird auf lange Zeit den Rang als Deutsche Nationalhymne behaupten.

Wie wir schon zu Anfang dieses Aufsatzes erwähnten, haben auch andere Völker den Zauber solcher Lieder an sich erfahren; noch heute lebt im Munde der Schotten das „Cameron's gathering", und das alte Lied, welches bereits vor Jahrhunderten die sächsischen Feinde der Hochländer hörten, übte am Tage von Waterloo auf Hochländer und Anglo-Sachsen auf's Neue seinen Zauber aus. Die Marseillaise war ein solches Zauberlied, die unter Hoche, Marceau und Kleber, vor allen Dingen aber unter Napoleon Bonaparte Wunder

gewirkt; daß ihre Wunderkraft im letzten deutſch-franzöſiſchen Kriege verſchwunden war, iſt ſelbſtredend, hatte doch Napoleon der Dritte während ſeiner Regierungszeit dieſes Lied ſtreng verboten, und was er an deſſen Stelle geſetzt, das von ſeiner Mutter der Königin Hortenſe van Holland componirte „Partant paur la Syrie“ eignet ſich mit ſeiner etwas eintönigen ſchleppenden Melodie mehr zu einem Pilgerliede denn zu einem Schlachtgeſange.

Die amerikaniſche Republik hat gleichfalls ihre Marſeillaiſe; der Zauber derſelben iſt noch ungeſchwächt, hat doch vor einigen Jahren ein Enthuſiaſt Vierhundert Tauſend Dollars ausgeſetzt, um dem Dichter der amerikaniſchen Nationalhymne zwei Monumente zu errichten. Das eine Monument ſollte den „Golden Gate. Park“ zu St. Francisco zieren, das andere dagegen im Staatscapitalpark in Sacramento errichtet werden und in Figur und Form die Geſchichte des Staates, ſeinen Fortgang und ſeine Entwickelung repräſentiren. Eine kurze Geſchichte der Entſtehung des Liedes dürfte daher von Intereſſe ſein.

Die Fahne mit den Sternen und Streifen wurde im October 1775 zuerſt im Hafen von Baltimore entfaltet, indem der damals in Philadelphia tagende Colonial-Congreß die neue Flagge, über deren Farben man ſich ſoeben geeinigt hatte, dem Commandeur des erſten ordentlichen Kriegsſchiffes der aufſtändiſchen Colonieen, der von Bermuda gekauften Schaluppe „Harnet“ zuſandte, welche ſie unter Muſik und Kananenbanner aufhißte. Wenige Wochen ſpäter war die Rebellenflagge der Schrecken der caraibiſchen See. Merkwürdiger Weiſe wurde in demſelben Hafen neunundbreißig Jahre ſpäter auch das Lied des von einer Rebellenſtandarte zur Nationalflagge avancirten Sternenbanners gedichtet.

Die amerikaniſche Nationalhymne entſtand in der Nacht vom 12. zum 13. September 1814 während des zweiten Krieges zwiſchen England und den Vereinigten Staaten von Nordamerika unter folgenden Umſtänden. Die Engländer waren nach verſchiedenen im Norden erlittenen Niederlagen in Maryland eingefallen, hatten bei Bladensburg eine Schlacht gewonnen und das offene Waſhingtan eingeäſchert. Der britiſche Admiral Cockburn ſegelte ſodann in die Cheſapeakebai, um die damals bedeutende Handelsſtadt Baltimore zu zerſtören. Die Baltimorer griffen prompt zu den Waffen; die wackern Freiſaſſen von Maryland eilten herzu; Penſylvanien ſchickte ſeine Milizen, und die in Zwillich und „Homespun“ gekleideten, größtentheils nur mit Jagdausrüſtung verſehenen Bauern traten auf die Landſpitze von North-Point, zwölf engliſche Meilen von der Stadt, Wellington's „Invincibles“ gegenüber und — ſchlugen ſie. Während die Schlacht auf der Landzunge tobte, engagirte die britiſche Flotte das Fort Mac Henry, um die Einfahrt in den Hafen zu erzwingen. Von der Beſatzung des Forts wurde am Abende des 12. September ein Parlamentärboot nach dem Admiralſchiffe geſchickt, um die Freilaſſung eines gefangenen Arztes zu erwirken. Sprecher der Parlamentäre war der junge Francis S. Key, Neffe des Richters Nichalſan, welcher das Fort vertheidigen half. Die Engländer behielten die Parlamentäre während der Nacht am Bord und ſetzten in Folge ihrer Niederlage auf dem Lande die Beſchießung des Forts um ſo eifriger fort. Dort unter dem Dröhnen der Breitſeiten, dem Berſten der Bomben und dem Ziſchen der Raketen dichtete der junge Key ſein unſterbliches Lied. Er warf ſeine Gedanken flüchtig auf einen Briefumſchlag und als er am folgenden Morgen entlaſſen wurde und glücklich ins Fort zurückgekehrt war, ſchrieb er ſeinen Geſang in's Reine. Richter Nichalſan erkannte ſofort den Werth des Gedichts und ſchickte es nach der Officin des „American“. Redacteure und Setzer des Blattes waren jedoch in Reih' und Glied, nur ein halbwüchſiger Lehrling, Namens Samuel Sands, war zur Beaufſichtigung des Lokales zurückgeblieben. Dieſer Junge zeigte übrigens, daß er ein Amerikaner war; er ſetzte das Gedicht ſofort ab, machte einige hundert Abzüge und vertheilte dieſelben in den Straßen und unter den Milizen; noch an demſelben Abende wurde das Lied vom ſternbeſäten Banner geſungen. Ein Schauſpieler, Namens Charles Durand, wird als der Urheber der Melodie genannt. Nicht ganz ohne Grund hat man dieſe herrliche Melodie auf einen deutſchen Urſprung zurückführen wollen, indem in der That zwiſchen dem Endreim eines alten heſſiſchen Soldatenliedes, welcher lautet:

„Unſer Landgraf, der ſoll leben, und die Landgräfin daneben!
„Heſſen-Darmſtädter ſein mir, ja Heſſen-Darmſtädter ſein mir.“

und dem Schlußſatze der amerikaniſchen Nationalhymne eine große Aehnlichkeit herrſcht. Da nun in der engliſchen Armee viele Heſſen dienten, ſo kann ſich auf dieſe Weiſe ſehr wohl die Melodie ihres Liedes auf amerikaniſchen Boden verpflanzt haben, indeſſen mag immerhin der Schluß der Nationalhymne dem alten Soldatenliede entlehnt ſein, die Melodie der erſten ſechs Verſe iſt ſo entſchieden originell und, was noch mehr ſagen will, durchaus amerikaniſch, daß der Ruhm des Schauſpielers Durand wenig dadurch angetaſtet wird.

Wer niemals mit Amerikanern verkehrt hat, der weiß nicht, welche magiſche Gewalt dieſes Lied auf die Bürger der großen Republik ausübt; die Union verdankt demſelben verhältnißmäßig eben ſo viel, wie Deutſchland ſeiner „Wacht am Rhein“. Die junge kaum drei Monate alte Nationalhymne half die Engländer am 8. Januar 1815 bei New-Orleans beſiegen; ſie hat ſeither gar oft die wilden Horden der Indianer geſchreckt; unter ihren Klängen wurden die Schlachten bei Buen-Viſta, Cerro-Gorda, Molina del Rey und Chapultepec geſchlagen, und mit dieſem Liede auf den Lippen zogen die ſiegreichen Truppen der Union in die Hauptſtadt Mexicos ein. Welche Wunder es im letzten Bürgerkriege gewirkt, iſt noch Allen, die jene große Zeit erlebt haben, friſch im Gedächtniß. Es iſt gleichſam die Marſeillaiſe der amerikaniſchen Republik geworden. Wer den Charakter des Amerikaners kennt, der findet es nach dieſem gewiß

erklärlich, daß ein reicher Mann, wie Lick, in seinem Enthusiasmus vierhunderttausend Dollars zu Denkmälern für den Dichter des Sternenbannerliedes aussetzen konnte.

Dies ist die kurze Geschichte der amerikanischen Nationalhymne, die wir vielleicht nicht besser schließen können als mit der zweiten Strophe derselben:

„Was ist, das am Strande im Nebel dort weht,
„Wo die muthlosen Heere des Feindes jetzt rasten?
„Was ist's, das so stolz auf der Wallhöhe steht,
„Das die Lüfte des Morgens so flatternd erfaßten?
„Sieh' es glänzen im Licht — wo der Morgen anbricht
„Hellstrahlend und leuchtend — jetzt ist es in Sicht.
„S ist das Sternenbanner; lang weh es allein
„In der Heimath der Helden, im Lande der Freien."

Vorträge über Irrenlehre,

lautet der Titel eines neuen Buches für Pfleger und Pflegerinnen, sowie für Gebildete jeden Standes, von Dr. med. Fr. Scholze, Director der Kranken- und Irrenanstalt zu Bremen. Bremen, Verlag von M. Heinsius, 1882.

Diese 15 Vorträge, zunächst hervorgerufen durch die liebevolle Absicht, einem Pflegepersonal von Diakonen und Diakonissinnen seinen Beruf lieb zu machen und dasselbe, anstatt sich mit äußeren Instructionen zu begnügen, in das tiefere Verständniß der Irrenpflege und in die verborgenen Tiefen des Seelenlebens der Irren einzuführen, soweit dies für Laien verständlich, — möchte ich hiermit in erster Linie allen Anstalten auf's Wärmste empfehlen, die es sich zur Aufgabe gestellt haben, ein barmherziges und zu seinem Beruf aus innerem Liebesdrang getriebenes Pflegepersonal heranzubilden. Es ist schmerzlich genug, daß gerade in dem Zweige der Krankenpflege, welcher zarter, verständnißinniger barmherziger Pflegekräfte mehr als jeder andere bedarf, in der Irrenpflege noch am allerwenigsten geschehen ist, um solche zu beschaffen. Was kann es helfen, daß die Irrenheilkunde in diesem Jahrhundert aus der Nacht ihrer unbarmherzigen Verirrungen sich herausgearbeitet hat, wenn ihr die rechten Hände fehlen, ihre barmherzigen Grundsätze zur Geltung zu bringen?

Es wird auch jetzt noch, nach erlangter besserer Einsicht, unendlich viel an den Irren gesündigt, theils aus Mangel an gutem Willen des Pflegepersonals, theils aus Mangel an Verstand, weil seine bessere Einsicht nur wenigen Eingeweihten gehört und nicht ein Gemeingut Vieler geworden ist. Wie viele Irren werden beispielsweise aus krankhaftem Vorurtheile von rechtzeitigem Eintritt in eine Heilanstalt zurückgehalten, die durch diesen thörichten Verzug vielleicht für immer in Nacht versinken müssen. Und wie lange dauert es bisweilen, bis für Geisteskranke eine Stelle in der Heilanstalt offen ist. Wie oft müssen dieselben Wochen und Monate lang in Privat- und Krankenhäusern warten, bis alle Formalien erfüllt sind und die Reise angetreten werden kann. Jedes größere Krankenhaus hat darum ja auch seine Zellen für Irren.

Wie wichtig ist es da, wenigstens die Hauptgrundzüge barmherziger und verständiger Irrenpflege kennen zu lernen, und zwar nicht allein für berufsmäßiges Pflegepersonal, sondern auch für die Familien.

Diesem dringenden Bedürfnisse zu dienen, hat sich der Verfasser entschlossen, den an ihn ergangenen Bitten Folge zu leisten, die zunächst nur für den kleinen Kreis unserer Diakonen und Diakonissinnen bestimmten Vorträge in Druck zu geben. Dieselben lesen sich leicht und angenehm, und führen doch in die Tiefen des Seelenlebens und seine Störungen durch die Erkrankungen des Gehirns in so gründlicher und interessanter Weise ein, als es für das Verständniß gebildeter Laien möglich ist.

Ich wünsche dem Büchlein im Interesse der leidenden Menschheit weiteste Verbreitung.

v. Bodelschwingh,
Pastor am westfälischen Diakonissenhause.

Aus Beirut in Syrien.

Einem Briefe aus Beirut vom 6. d. Mts. der am 22. d. hier eingegangen ist, entnehmen wir das Nachstehende:

„Von einer Panik, die auch hier die christliche Bevölkerung am vorigen Freitag (4. August) ergriffen hat, werden Sie vielleicht schon eher als mein Brief eintrifft in den Zeitungen gelesen haben. Doch ist die Sache zunächst nicht von tieferer Bedeutung und wird auch hoffentlich keine größeren Dimensionen annehmen.

Die ganze Bewegung ging aus einem Irrthum hervor. Bei der Beerdigung eines türkischen Officiers, dessen Leiche auf der Damaskusstraße mit den Spuren eines vollzogenen Mordes gefunden war, wurden von den Muhamedanern Rachelieder gegen die Mörder angestimmt. Einige gegenwärtige Christen bezogen diese Aeußerungen ohne Grund auf sich und verbreiteten beängstigende Gerüchte, die Veranlassung zum Schließen der Gewölbe und zum Flüchten gaben.

Die Muhamedaner hatten beim Anstimmen ihrer Lieder nicht Christen im Sinne, da sie bereits wußten, daß der Verstorbene durch die Hände ihrer Glaubensgenossen gefallen war.

Ein französisches Kriegsschiff ist aber immerhin aus Port Said berufen worden und liegt jetzt auf unserer Rhede". —

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 35 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 6. September 1882. Nr. 36.

1. Ferdinand von Westernhagen, Major a. D., Rechtsritter seit 1872, † zu Friedrichroda 28. August 1882.
2. Gustav Freiherr von Barnekow, General-Lieutenant z. D., Ehrenritter seit 1857, † zu Merseburg 24. August 1882.

Das Rauhe Haus.

(Schluß.)

Hinsichtlich der Mädchenanstalt, die früher mit ihren zwei Familien und den beaufsichtigenden Schwestern sich innerhalb des Anstaltsrayons befand, wie alle übrigen Theile der Gesammtanstalt, hat man eine wesentliche Aenderung, die man längst gewünscht und für nothwendig gehalten hatte, vor etlichen Jahren zur Durchführung bringen können: Man hat im Sommer 1879 dieselbe local vom Rauhen Hause getrennt, nach einem dafür erworbenen, in der Nähe freundlich und ländlich gelegenen Gehöfte verlegt, dem man den Namen „Kastanienhof" gab, und als Zweiganstalt unter die Leitung eines eigenen Hauseltern paares gestellt. Die Veranlassung zu dieser Abtrennung war nicht allein die baufällige Beschaffenheit der bisherigen Mädchenhäuser, sondern vor allem die mit der immer weiteren Entwickelung der Knabenanstalten wachsende Schwierigkeit einer fortgesetzten Combination beider Zweige. Wenn es schon an sich leicht bedenklich werden kann, in einem solchen Organismus beide Geschlechter zu einem Ganzen zu vereinen, so steigerten sich hier diese Bedenken in letzter Zeit noch dadurch, daß mit der Erweiterung des Lehrlingshauses und des Pensionats die Zahl der confirmirten Knaben sich auf durchschnittlich 40—50 erhöhte, während andererseits um der gesteigerten wirthschaftlichen Aufgaben willen, die den Mädchen zufielen (Küche und Wäsche), es immer mehr nöthig wurde, auch eine Anzahl bereits confirmirter Mädchen in der Anstalt zu behalten. Dazu aber kam, daß durch eine locale Trennung auch die Möglichkeit einer individuelleren und freieren Entwickelung der Mädchenanstalt gegeben war, indem dann die ganze Hausordnung so gestaltet werden konnte, daß lediglich die Interessen der Mädchen selber in Unterricht und Arbeit wahrgenommen wurden.

So ist denn also das Mädchenhaus auf dem „Kastanienhof" zu einer eigenen Zweiganstalt constituirt worden, und wer kann wissen, ob damit nicht der Keim zu einer größeren selbstständigen Anstalt gelegt ist, die sich ungewollt, aber durch den Drang des Bedürfnisses und der inneren Nothwendigkeit daraus entwickeln wird, in ähnlicher Weise vielleicht, wie es bei dem Johannesstift in Berlin geschehen, das auch ursprünglich, wenngleich ganz anderer Natur, als einfache Zweiganstalt des Rauhen Hauses ins Leben trat. Spricht doch der neueste Bericht bereits davon, daß man „voraussichtlich in nicht allzulanger Zeit aus den mannigfachsten Gründen genöthigt sein werde, den erst vor wenig Jahren gepflanzten Baum noch einmal umzupflanzen, und ein Haus zu miethen oder, will's Gott, zu bauen, das hinsichtlich seiner Lage und seiner Räumlichkeiten allen Zwecken entspreche." Mögen sich dazu recht bald die Mittel finden.

Eine von der eigentlichen Kinderanstalt in manchen Beziehungen verschiedene, daher auch stets von ihr getrennt gehaltene, übrigens gleichfalls innerhalb der Anstaltsgärten gelegene Zweiganstalt ist das soeben schon erwähnte Pensionat.

Dasselbe dient solchen Knaben, die den besseren Ständen angehören, aber gleich den übrigen jener straffen und consequenten Zucht bedürfen, wie sie nur in einem größeren, fest gegliederten und gut geleiteten Anstaltsorganismus ausgeübt werden kann. Ihrem bisherigen Bildungsgange entsprechend, erhalten die Zöglinge hier den Unterricht des Gymnasiums und der Realschule erster Ordnung bis einschließlich Obersecunda. Die äußeren Einrichtungen stehen ebenfalls im Verhältniß zu dem Stande und der Erziehung der Knaben; Wohnung, Kleidung und Lebensweise sind also besser als in der Kinderanstalt, deren Zöglinge den niederen Ständen angehören.

Von Jahr zu Jahr hat sich das Bedürfniß gerade für diese Zweiganstalt in immer höherem Maße geltend gemacht. Die Zahl der Pensionatsfamilien, die bei seiner Gründung 1852 nur eine, 1862 nur zwei betrug, beläuft sich jetzt bereits auf fünf mit 60 Zöglingen, und in nächster Zeit soll sogar noch eine sechste gebildet werden. Die Zahl der Meldungen stieg in den letzten zehn Jahren, 1872—82, auf das Dreifache, von 52 auf 147 jährlich. Ein sehr erheblicher Theil dieser immer zunehmenden Meldungen wurde durch den sichtbaren Gottessegen veranlaßt, den Eltern oder Vormünder hier an ihren Kindern und Pfleglingen erfahren durften, und der dann eben wieder anderen Familien in gleichen Sorgen ein Wegweiser und Führer ins Rauhe Haus geworden ist. Die Folge des immer zunehmenden Andranges zum Pensionate war natürlich eine fortgehende räumliche Erweiterung desselben. Auch in der neuesten Zeit hat eine solche wieder stattgefunden; zu den beiden bisherigen Gebäuden, dem „Weinberg“ und der „Eiche“, die sich zu beiden Seiten einer für Uebungen, Spiele ꝛc. der Pensionäre erbauten Turnhalle erhoben, ist 1881 ein drittes hinzugekommen. Es führt den Namen „Köcher“ und hat an seiner Front einen prächtigen, mit Pfeilen gefüllten Köcher, in rothen Sandstein gemeißelt und von der Umschrift in goldenen Lettern umgeben: „Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also gerathen die jungen Knaben; wohl dem, der seinen Köcher derselbigen voll hat“. (Psalm 127.)

Die Familien des Pensionates stehen theils unter Leitung von Brüdern, und zwar denjenigen, die hauptsächlich als Lehrer an der Kinderanstalt thätig sind, theils unter Leitung von Candidaten der Theologie, deren stets eine ganze Anzahl als sogenannte Oberhelfer im Rauhen Hause wirken. Diese letzteren ertheilen auch den für das Pensionat nöthigen Gymnasial- und Realschulunterricht. Der jüngste Bericht findet „einen besonderen Grund zum Danke in der erfreulichen Thatsache, daß Gott der Herr während der letzten Jahre die Anstalt auch hier in keiner Weise an dem Wichtigsten habe Mangel leiden lassen, an treuen, opferfreudigen und tüchtigen Männern, die mit ganzem Herzen um des Herrn willen auch diesen Knaben dienten.“ —

Und das führt uns zu dem anderen Hauptzweige der Anstalten des Rauhen Hauses, zu der **Brüder-Anstalt**, die mit der Kinderanstalt gleichzeitig ins Leben getreten, mit ihr auf demselben Boden erwachsen und aufs innigste verwachsen ist, jedoch in ihren Zwecken und Zielen weit über sie hinausgeht.

Die Brüderanstalt hat, wie wohl ziemlich allgemein bekannt ist und daher hier nur kurz berührt zu werden braucht, eine doppelte Bedeutung. Sie ist einerseits die Voraussetzung für die ganze innere Organisation des Rauhen Hauses als Rettungsanstalt, für die christliche, familienhafte Erziehung seiner Kinder, bei welcher die Brüder überall als Leiter oder Helfer mitwirken, und andererseits eine Pflanzschule für Arbeitskräfte auf dem Gebiete der Inneren Mission, aus welcher die darin gebildeten jungen Männer in die mannichfachen Werke und Dienste übergehen, die unter jenem Namen zusammengefaßt werden. Nach beiden Seiten hin bildet sie daher den eigentlichen Kern aller Aufgaben und Arbeiten des Rauhen Hauses: Sowie sie das Fundament ist, auf dem die Kinderanstalt ruht, so ist sie zugleich die Quelle, aus welcher immerfort neuen auswärtigen Arbeitsfeldern neue Kräfte zugeführt werden.

Die Brüder sind junge Männer, welche aus den verschiedensten Lebensstellungen kommend, aus innerlichem Berufe für diese Thätigkeit sich meldend, mit großer Vorsicht ausgewählt, gesichtet und geprüft, hier in der Anstalt einen mehrjährigen theoretischen wie praktischen Cursus durchmachen, um sowohl ihre *allgemeine* Bildung bis zu einem gewissen Grade zu vervollständigen, resp. eine solche sich erst anzueignen, als auch, und vor Allem, eine bestimmte, ihrer künftigen Thätigkeit angemessene *Berufs*bildung zu erhalten. Die theoretische Ausbildung wird ihnen durch einen fest geregelten Unterricht gegeben, den der Vorsteher, die theologischen Oberhelfer und die angestellten Lehrer ihnen ertheilen; die praktische erlangen sie durch die tägliche, ebenso fest geregelte und bis ins Einzelne geleitete und überwachte Mitarbeit in allen Zweigen des Anstaltslebens, wobei sie zugleich so viel als möglich zur Umsicht und Selbstständigkeit erzogen werden. Als Aufgabe der Brüderschaft ist in den „Ordnungen“ derselben bezeichnet, „unserm evangelischen Volke an solchen Stellen, wo es zur Pflege der Armen, der Versäumten, der der Kirche und ihren Gütern Entfremdeten des Dienstes gewissenhafter und wohlvorbereiteter Männer bedarf, und das Vertrauen der zu ihrer Berufung berechtigten Instanzen sich an die Brüderschaft wendet, solchen Dienst der Inneren Mission in selbstloser Hingabe um Christi willen zu thun, und damit das Reich Gottes in unserm Volke bauen zu helfen.“ Wie wenig die Absicht dahin geht, aus der Brüderschaft etwa — wie man ihr wohl zum Vorwurf gemacht hat — ein Kirchlein in der Kirche, eine conventikelmäßig sich abschließende Sondergemeinschaft zu machen, geht aus einer anderen Stelle der „Brüderordnungen“ klar und deutlich hervor: „Die Brüderschaft steht in Bekenntniß und Leben innerhalb der evangelischen Kirche und weiß sich an deren Ordnungen gebunden. Sie betrachtet die entsandten Brüder als unter die Ordnungen derjenigen Landeskirche gestellt, in deren Bereich dieselben berufen werden.“ Ja die Aufgabe der Brüderanstalt und Brüderschaft besteht nach vielfach wiederholten, ausdrücklichen Erklärungen *nur* darin, der *Kirche* mit thatkräftiger Liebe in der Wahrung ihrer gefährdeten und in der Wiederbringung ihrer verirrten Glieder zu dienen.

Glücklicherweise fehlt es nicht an jungen Leuten, die zu dieser Arbeit im Dienste der Inneren Mission willig sind und dem Rauhen Hause zu diesem Zwecke sich anbieten. Aber, wie schon oben in einem anderen Zusammenhange gesagt werden mußte, so auch hier: Den-

noch fehlt es leider häufig an den rechten Leuten. Meldungen für die Brüderanstalt sind im Ganzen seit ihrem Bestehen über 2100 eingegangen; namentlich haben sie sich neuerdings gemehrt: in den letzten zehn Jahren, 1872—82, sind sie fast um das Dreifache gestiegen, von jährlich 52 auf 141. Aber nur ein verhältnißmäßig sehr kleiner Theil dieser sich Meldenden hat sich als wirklich brauchbar bewährt und hat definitiv in die Brüderschaft aufgenommen werden können. In den letzten zwei Jahren haben von 247 Aspiranten mehr als 200 von vorn herein abgewiesen werden müssen, während von denen, die Berücksichtigung fanden, wiederum 14 als ungeeignet entlassen werden mußten, ehe sie die Probezeit durchgemacht hatten, und außerdem noch 9 nach bereits absolvirter Probezeit, so daß von jenen 247 gegenwärtig nur 20 wirklich in der Arbeit stehen. Merkwürdigerweise waren unter denen, die schon bald nach ihrem Eintritt als untüchtig für den Dienst der Inneren Mission wieder ausscheiden mußten, eine erhebliche Anzahl Solcher, die zur Aufnahme dringend empfohlen waren, ein Zeichen, wie wenig zuweilen Diejenigen, die nicht selber in dieser Arbeit stehen oder praktische Erfahrungen darin haben, bei sonst bester Meinung und redlichstem Willen ein richtiges Urtheil darüber haben, was hier noth thut. Der Lebenslauf und die Zeugnisse, welche die Aspiranten einzusenden haben, bieten nuthin durchaus noch keine hinreichende Garantie für deren Brauchbarkeit, vielmehr ist unerläßlich, daß die jungen Leute durch Opferfreudigkeit, peinliche Pflichterfüllung und unbedingten Gehorsam den thatsächlichen Beweis liefern, daß sie nicht gekommen seien, das Ihre zu suchen, sondern in aller Einfalt und Demuth den Kindern und dem großen Ganzen um des Herrn willen zu dienen. Dabei haben sie dann außerdem natürlich auch diejenige Intelligenz, Umsicht, Thatkraft, kurz diejenigen Eigenschaften an den Tag zu legen, die nöthig sind, damit sie später im Stande seien, ein selbstständiges Arbeitsfeld, sobald der Ruf an sie ergeht, zu übernehmen.

In welchem Maße das Bedürfniß nach Arbeitern für die Innere Mission vorhanden ist und sich geltend macht, beweisen die immerfort an das Rauhe Haus ergehenden Gesuche um Brüder. Seit der Gründung der Anstalt sind bis Ende vorigen Jahres im Ganzen 1732 Brüder nach auswärts erbeten worden. Auch hier hat in den letzten Jahren eine nicht unerhebliche Steigerung stattgefunden: 1878 belief sich die Zahl der Brüderforderungen auf 39, 1879 auf 42, 1880 auf 55, 1881 auf 67. Die Mannichfaltigkeit der Arbeitsgebiete, die hierbei in Betracht kommen, geht aus folgender Zusammenstellung hervor. Es wurden 1880 und 1881 Brüder verlangt als Hausväter oder Gehilfen für Rettungs- und Waisenhäuser, für Vereinshäuser und Herbergen zur Heimath, für Armenhäuser, als Stadtmissionare, als Strafanstaltsaufseher, als Leiter oder Gehilfen für Knabenarbeitsschulen, als Auswanderermissionare, als Krankenpfleger, in zusammen 120 Fällen, endlich in einem Falle als Lehrer und in einem andern als Inspector einer Brüderanstalt. Und so mannichfach die Arbeitsfelder sind, so ausgedehnt ist das räumliche Gebiet, für welches und aus welchem Arbeitskräfte erbeten werden. Dasselbe umfaßt nicht allein das gesammte nördliche und einen Theil des mittleren Deutschlands, sondern auch die russischen Ostseeprovinzen (Riga), England (London) und Holland (Rotterdam).

Dieser großen Menge von Brüderforderungen steht indeß nur eine verhältnißmäßig kleine Zahl von Brüderentsendungen gegenüber, denn entsandt konnten in den beiden Jahren nur 41 werden, davon 29 in interimistische Stellungen, 12 in definitive. Theils fehlte es an disponiblen oder geeigneten Brüdern, theils führten die Verhandlungen mit den suchenden Vorständen und Vereinen zu keiner Vereinbarung. Manche dieser Verhandlungen aber schweben auch noch und werden erst im Laufe des gegenwärtigen Jahres zur definitiven Erledigung kommen.

Die meisten Brüder werden noch immer als Hausväter in Herbergen zur Heimath erbeten, obgleich das Rauhe Haus je länger desto mehr gerade hier mit der Abgabe von Kräften recht vorsichtig geworden ist, indem manche Herberge, auf nicht solider wirthschaftlicher Basis ruhend, keine Bürgschaft für eine gesunde Entwicklung bietet, hingegen wieder an manchen anderen Orten oft unter einseitiger Betonung der financiellen Rentabilität die eigentliche Missionsaufgabe des Hausvaters verkannt und der Werth desselben vor Allem nach dem Maße der jährlichen Ueberschüsse bemessen wird. Hieraus erklärt sich denn auch die betrübende, immer wiederkehrende Erfahrung, daß an nicht wenigen Stellen auch solche Personen mit dem verantwortlichen Amte eines Hausvaters betraut werden, welche wegen mangelnder moralischer Qualification aus dem Verbande der Brüderschaft entlassen werden mußten.

Bitten um Hausväter in neu zu gründende Rettungsanstalten gehören immer noch zu den Seltenheiten, indessen ist nicht abzusehen, ob das Gesetz über die Zwangserziehung vom 13. März 1878 eine Erweiterung der bereits bestehenden Rettungsanstalten in noch größerem Umfange als bisher, oder die Gründung eigener Provinzialanstalten zur Folge haben wird. Nicht nur im Rauhen Hause, sondern auch in anderen Anstalten haben die Provinzialverbände eine große Anzahl der zur Zwangserziehung verurtheilten Kinder untergebracht (bis zum 30. September 1881 im Ganzen 2232), und zum Theil auch durch besondere größere Beiträge, wie vorhin vom Rauhen Hause selber berichtet wurde, für eine räumliche Ausdehnung der Anstalten Sorge getragen. In verschiedenen Provinzen aber geht man jetzt mit der ausgesprochenen Absicht um, demnächst größere Provinzialanstalten zur Durchführung des erwähnten Gesetzes einzurichten. Wird diese Absicht verwirklicht, so entsteht die Frage, woher die persönlichen Kräfte zur Leitung der Anstalten zu nehmen sind, und es wäre sehr wohl möglich, daß man

dieserhalb auf die Brüderanstalten recurrirte, doch wäre es auch ebenso möglich, daß man andere, nicht in Brüderanstalten gebildete Leute zu Hausvätern wählte.

Forderungen von Brüdern für Hausvaterstellungen in Armen- und Arbeitshäusern kann das Rauhe Haus nur ausnahmsweise berücksichtigen, da erfahrungsmäßig seine Brüder hier in den meisten Fällen seitens der Vorstände leider nur wenig gerade in Demjenigen unterstützt werden, was ihre eigentlichste und vornehmste Aufgabe sein sollte. Es fehlt freilich nicht an erfreulichen Erfahrungen, doch haben in den letzten Jahren mehrere der seither besetzt gewesenen Armenanstalten nicht wieder mit Brüdern, und zwar aus dem angegebenen Grunde, besetzt werden können.

Die Zahl der Anfragen um Stadtmissionare ist auch in den letzten Jahren eine erhebliche gewesen, die Zahl der Entsendungen dagegen eine ziemlich geringe. Nach mannichfachen Erfahrungen dürfen gerade in dieses Arbeitsfeld nur gereiftere, ältere und bewährte Männer gestellt werden, zu deren auskömmlicher Besoldung dann aber wiederum leider in den meisten Fällen die erforderlichen Mittel fehlen.

Ein neues Gebiet für die Brüderanstalt sind die Knabenarbeitsschulen, deren seit 1880 zwei, eine in Wiesenburg durch die Gräfin Fürstenstein, eine in Altona durch die dortige Stadtmission gegründet worden sind. Hier werden die Knaben einige Stunden des Tages nach vollendetem Schulunterricht mit jenen verschiedenen Handarbeiten beschäftigt, wie das Rauhe Haus sie in seiner eigenen Kinderanstalt eingeführt hat, Matten- und Strohflechterei, Buch- und Bürstenbinderei, Holzarbeiten u. drgl.; je nach Fleiß und Fähigkeiten erhalten sie eine geringe Prämie, die den Eltern ausgehändigt wird. Die meisten dieser Kinder werden von den betreffenden Hausfleißlehrern auch zum Besuche der Sonntagsschule angeleitet, auch werden die Eltern derselben mit Rath und That unterstützt. Die Arbeitsschule in Altona zählt bereits 80 Zöglinge, welche auf diese Weise fast ausnahmslos vor dem Herumtreiben und manchen bösen Abwegen behütet werden.

Als Auswanderermissionare wurden diesmal nach zwei Orten Brüder erbeten, nach Bremen und Rotterdam; nach Bremen durch den dortigen Verein für Innere Mission, nach Rotterdam durch den Central-Ausschuß für Innere Mission in Verbindung mit dem dortigen Localcomité, und beide Brüder berichten von reichgesegneter Wirksamkeit. —

Neben der Kinderanstalt und der Brüderanstalt steht als dritter Zweig der Anstalten des Rauhen Hauses noch die sogen. Agentur oder Buchhandlung, die ein Verlagsgeschäft nebst Buchdruckerei und Buchbinderei (in den Anstaltsgärten) und ein Sortimentsgeschäft mit offenem Buchladen (in Hamburg) umfaßt. Da dieselbe jedoch in keiner directen Beziehung zu der eigentlichen und hauptsächlichen Arbeit des Rauhen Hauses steht, wenngleich sie diese allerdings ja indirect auf's Mannichfachste unterstützt und erleichtert, so beschränken wir uns hier auf die kurzen Bemerkungen, daß der Verlag einen immer weiteren Umfang nimmt (in den letzten Jahren sind gegen 60 größere und kleinere Werke theils ganz neu, theils in neuen Auflagen erschienen, wie denn bekanntlich hier auch die „Fliegenden Blätter des Rauhen Hauses“ nebst dem populär gehaltenen „Beiblatt“ erscheinen), sowie daß die Agentur den übrigen Anstalten einen allerdings nicht bedeutenden financiellen Zuschuß gewährt, indem der Reingewinn resp. Ueberschuß aus dem Ertrage der Druckerei der Kinderanstalt, der aus dem Verlags- und Sortimentsgeschäft der Brüderanstalt zugute kommt. Doch soll im Anschluß hieran nicht unerwähnt bleiben, daß die pecuniäre Lage der Anstalten keineswegs eine glänzende ist; das Conto der Kinderanstalt weist für jedes der beiden letzten Jahre ein Deficit (zusammen 6253 ℳ) auf, das aus dem früher angesammelten Capitalbesitz hat gedeckt werden müssen, und auch die Brüderanstalt hat 1880 mit einem Deficit von beinahe 3000 ℳ gearbeitet, während das letzte Jahr einen kleinen Ueberschuß nachweist. —

Als „das Wichtigste“ wurden vorhin mit dem eignen Ausdruck eines der Berichte die persönlichen Kräfte bezeichnet, die Männer, welche mit Treue, Gewissenhaftigkeit und Geschick um des Herrn Willen den Dienst des Glaubens und der Liebe thun, um deswillen das Rauhe Haus gegründet ist und in dem es noch heute steht. Aber „sehr wichtig“ sind daneben doch auch die äußeren Mittel, die financiellen Hilfskräfte, ohne welche auch solche Arbeit eben nicht gethan werden kann. Möchte es auch an diesen dem Rauhen Hause nie fehlen; möchte die helfende Liebe, die bis dahin in oft großartiger Weise an dieser Anstalt sich bethätigt hat, auch fernerhin nicht müde werden, sie darzureichen, und möchte namentlich die nicht selten ausgesprochene aber durchaus irrige Meinung, das Rauhe Haus sei eine in sich selbst gesicherte, wohl fundirte Stiftung, die der Gaben nicht weiter bedürfe, nirgend Platz greifen und die Hand Derer verschließen, die sonst für Arbeiten des Reiches Gottes beizusteuern wohl willig und im Stande sind.

Die Kaiser-Wilhelms-Stiftung für Deutsche Invaliden.

Aus dem vorliegenden 11. Jahresberichte der Stiftung, für 1881, ergiebt sich leider mit absoluter Gewißheit, daß bei derselben, wenn in der bisherigen großartigen Weise der Bewilligungen fortgefahren wird, kaum die Aussicht vorhanden ist, ihre Mittel noch 10 Jahre ausreichen zu sehen. Seit dem Jahre 1872, demjenigen, welches den größten Bestand der Stiftung mit 4 636 665 ℳ aufweist, ist derselbe bis auf 2 622 878 ℳ zurückgegangen, also nahezu die Hälfte des Vermögens verbraucht worden. Da nun die Abnahme an Zinsen von Jahr zu Jahr erheblich wachsen muß und Einnahmen durch Beiträge so gut wie ganz fortfallen, wogegen sich die Zahl der Gesuche

immer noch steigert — es sind im Ganzen eingegangen 7544 Gesuche, darunter 3086 neue; freilich fielen davon 972 nicht in die Statuten der Stiftung — so liegt dem Verwaltungsausschuß die Pflicht ab, dem Gesammtvorstande nicht nur die schon mehrfach ausgesprochenen Befürchtungen zu wiederholen, sondern positive Wege zu finden, womöglich innerhalb der Bestimmungen der Statuten größere Sparsamkeit zu üben und andererseits die Mittel zu vermehren. Es handelt sich vorzugsweise um die Frage, ob es besser ist, auch ferner alle Gesuche, in denen Noth unzweifelhaft vorhanden ist, der Nachweis des Zusammenhanges derselben mit dem Kriege aber kaum überzeugend geführt werden kann, ausreichend zu erfüllen, oder ob man, in der Ueberzeugung, daß in diesem Falle in nicht zu langer Zeit das ganze Capital aufgebraucht werden wird, während auf neue Einnahmequellen nicht zu rechnen ist, es vorzieht, sich schon jetzt zu beschränken, um denjenigen Invaliden oder Hinterbliebenen solcher, welche auf ganz unzweifelhaften Nachweis ihrer statutenmäßigen Berechtigung fortlaufende Unterstützungen erhalten, dieselben möglichst bis an ihr Ende gewähren zu können. In einer Sitzung des Verwaltungs-Ausschusses wurde diese Lage der Stiftung eingehend erörtert und anerkannt, daß die Wahrscheinlichkeits-Berechnung über die erforderliche Dauer der Stiftung bis zum Jahre 1922 viel zu kurz gegriffen haben dürfte. Wenn man sieht, daß der Nationaldank für Veteranen, welcher angenommen hatte, seine Thätigkeit mit dem Jahre 1880, also 65 Jahre nach dem zweiten Pariser Frieden, beschließen zu können, am Ende des genannten Jahres noch rund 2300 Veteranen resp. Hinterbliebene solcher zu unterstützen hatte, so daß er genöthigt war, bei Sr. Majestät dem Kaiser die Verlängerung seiner Existenz zunächst auf weitere 3 Jahre zu beantragen, und jetzt, da seine noch disponiblen Mittel fast ganz verbraucht sind, genöthigt ist, energische Aufforderungen an das Publicum zur reicheren Unterstützung zu erlassen, so darf man wohl erschrecken. Nach dieser Erfahrung ist es nicht übertrieben, anzunehmen, daß von der 4—5mal so starken Deutschen Armee des Jahres 1870—71 im Jahre 1940 wohl nach über 10 000 zu unterstützende Personen vorhanden sein können, welche die Vorsorge der Stiftung beanspruchen werden. Nach der angeführten Wahrscheinlichkeitsrechnung des Jahres 1877 konnte das Capital der Stiftung nur bis zum Jahre 1900 ausreichen. Leider aber hat sich auch diese Annahme als viel zu sanguinisch erwiesen, denn im Jahre 1880 waren schon 95 890 ℳ mehr ausgegeben, als dies rechnungsmäßig sollte, und Ende 1881 fehlten sogar schon 176 576 ℳ an dem rechnungsmäßigen Bestande. Der Verwaltungs-Ausschuß hat dieser Sachlage gegenüber in der Sitzung vom 10. März d. J. anerkannt, daß es richtiger sei, die alten völlig begründeten Unterstützungen eine Reihe von Jahren länger fortzahlen zu können, als neueren Anforderungen zu entsprechen, welche immer weniger als berechtigt zu erweisen sind. Derselbe gab in diesem Sinne die Directiven für die fernere Behandlung der Geschäfte, welche, ohne neuen, erweislich berechtigten Ansprüchen Hilfe zu versagen, demnach geeignet sind, nicht unerhebliche Ersparungen zu gestatten. Man kam überein, sich mehr als bisher an die Grundsätze des Invaliden-Gesetzes zu halten, sowohl in Bezug auf die Höhe der Unterstützungen, als auch auf die dort geforderten Nachweise der Begründung der Ansprüche. Ferner sollen die Bewilligungen, welche den Character der Almosen tragen, sehr beschränkt werden. Ebenso sollen die Verhältnisse der subventionirten Zweig-Vereine strenger geprüft und endlich die in den ersten Jahren, als die Mittel noch für unerschöpflich gehalten werden konnten, zu hoch, vielleicht nicht ganz durch die Statuten begründet bewilligten Pensionen einer Revision unterzogen werden, was thunlich ist, da die sämmtlichen Bewilligungen immer nur auf 1, höchstens 2 Jahre gemacht werden. Endlich wurde festgesetzt, daß alle zweifelhaften Gesuche nicht mehr von den einzelnen Decernenten zu entscheiden wären, sondern einer ad hoc einzusetzenden Commission resp. dem Plenum des Verwaltungs-Ausschusses zur Beschlußfassung vorgelegt werden müßten. Schwieriger als die Beschränkungen der Ausgaben erscheint die Herbeischaffung neuer Mittel für dieselben. Einmal ist die Strömung der Zeit nicht günstig, weil die sich freilich bessernden Erwerbsverhältnisse noch nicht so günstig geworden, daß sich für die Massen erhebliche Ueberschüsse an Einnahmen ergeben, und dann wachsen täglich die Anforderungen für alle möglichen anderen Wohlthätigkeits-Bestrebungen, welche theils durch eintretende Unglücksfälle, theils zur Abhilfe socialer Mängel gestellt werden. Das ist nirgends mehr als in Berlin der Fall. Wenn der Ausschuß es daher auch im Auge behält, durch öffentliche Vorstellungen u. s. w. im geeigneten Augenblicke neue Einnahmen zu schaffen, muß er doch vorzugsweise den Zweigvereinen, welche, mit geringen Ausnahmen, wenig oder gar keine Mittel mehr besitzen, überlassen, auf die local geeignetste Weise dieselben zu vermehren, um nicht gezwungen zu sein, so stark auf die Hilfe des Central-Fonds zu recurriren. Die Zeit, neue Sammlungen für denselben zu veranstalten, ist noch nicht gekommen. Denjenigen Vereinen, welche Mittel besitzen, aber trotzdem nicht die statutenmäßigen Abgaben an den Central-Fonds machen, werden in Zukunft Seitens des Ausschusses bis auf Weiteres keine Unterstützungen mehr gegeben werden.

Die einmaligen Unterstützungen hat der Ausschuß auch in diesem Jahre nach Möglichkeit zu beschränken gesucht, so daß dieselben nur $13^{1}/_{16}$ pCt., die fortlaufenden dagegen $86^{15}/_{16}$ pCt. betragen. Es erhielten Unterstützungen: I. Invaliden, einmalige 1881 702 Personen 28 071 ℳ (235 Personen weniger als 1880), fortlaufende 1881 1079 Personen 78 490 ℳ (100 Personen mehr als 1880). II. Hinterbliebene, einmalige 1881 147 Personen 5608 ℳ (96 Personen

weniger als 1880), fortlaufende 1881 2547 Personen 179 340 ℳ (6 Personen mehr als 1880). III. Officiere und Beamte, einmalige 1881 37 Personen 6675 ℳ (25 Personen weniger als 1880), fortlaufende 1881 13 Personen 2250 ℳ (4 Personen mehr als 1880). IV. Hinterbliebene von Officieren und Beamten, einmalige 1881 24 Personen 2800 ℳ (1 Person weniger als 1880), fortlaufende 1881 232 Personen 26 489 ℳ (24 Personen mehr als 1880). An Curbeihilfen wurden bewilligt und direct von der Casse gezahlt: zu Curen in Carlsbad, Ems, Landeck, Oeynhausen, Teplitz, Reinerz, Warmbrunn, Wiesbaden, zu Milchcuren auf dem Lande resp. Land-Aufenthalt, Brunnen- und Badecuren am Orte, für diverse Bade- und klimatische Curorte, und zwar: Gräfenberg, Lauterberg a. Harz, Nennbdorf, Werne, Kreuth in Bayern, Ostsee ohne Ortsangabe, Salzbrunn, Schlangenbad, Goczalkowitz, Lenk ꝛc. an 64 Personen: 7176 ℳ. Außerdem wurden von den Herren Delegirten an Beihilfen am Curorte ausgezahlt und an Zuschüssen zu den Staatsunterstützungen zu Curen auf Staatskosten gewährt 11 763 ℳ, gegen im Jahre 1880 bewilligte 17 270 ℳ.

In Betreff der Vereinsbildung und Vereinsthätigkeit ist zu erwähnen, daß in Preußen sich im Laufe des Jahres keine neuen Zweigvereine gebildet haben, 1 Kreisverein aber sich aufgelöst hat. Hiernach waren zu Ende 1881: 336 Zweig-Vereine, darunter 6 Provinzial- und 4 Bezirks-Vereine, vorhanden. — Der Badische Landes-Verein hat aus seinem Central-Fonds im Jahre 1881 gegen das Vorjahr eine Mehr-Ausgabe von 10 816 ℳ und eine Verminderung seines Vermögens-Standes um 10 746 ℳ zu verzeichnen. Aus den Bezirks-Mitteln ist ein Mehraufwand von 29 508 ℳ erforderlich gewesen, welcher durch Zuschüsse aus dem Central-Fonds gedeckt worden ist. 2 Bezirks-Vereine haben auch 1881 einen Ueberschuß an den Central-Verein abgeliefert, 11 Bezirks-Vereine hatten weder einen Ueberschuß, noch ein Zuschuß-Bedürfniß, dagegen bezogen 42 Vereine Zuschüsse aus dem Central-Fonds. Das Gesammt-Vermögen der Bezirks-Vereine stellte sich am Ende des Jahres um 2421 ℳ niedriger als zu Anfang desselben. („Kriegerheil".)

Ein „zusammengefochtenes" Waisenhaus.

Unter dem eigenthümlichen Namen „Deutsche Reichsfechtschule" ist vor einiger Zeit in der Provinz Sachsen ein Verein zusammengetreten, der den Zweck verfolgt: „durch Sammlung freiwilliger Beiträge aller Art aus Kreisen fröhlicher Leute einen Fonds zur Errichtung und Ausstattung eines deutschen Reichswaisenhauses in Lahr zu gründen", in welchem Waisen aus allen Theilen Deutschlands, „gleichviel welcher Partei oder Religion die Eltern angehören", Aufnahme finden sollen.

Zur Kennzeichnung des Vereins mag es genügen, darauf hinzuweisen, daß der bekannte „Lahrer Hinkende Bote" das gleiche Ziel erstrebt und von der Reichsfechtschule hierin unterstützt werden soll.

Der Verein hat seinen Ursprung in Magdeburg, wo die „Oberfechtschule" sich befindet; er hat in verschiedenen Städten Anklang gefunden und sucht die erforderlichen Geldmittel u. a. durch Veranstaltung geselliger Unterhaltungen zusammenzubringen.

Seit Ausgabe der ersten Mitgliedskarte am 6. November 1880 sind ihm 2065 sogen. „Fechtschulen" beigetreten und vom 1. Januar bis Anfang März d. J. waren bereits 73 910 Mitgliedskarten vertheilt. Mehrere Fechtschulen bilden zusammen einen „Verband", an dessen Spitze je ein „Verbandsfechtmeister" steht. Der Leipziger Verband zählt beispielsweise 520 Fechtschulen mit ca. 12 000 Mitgliedern.

Nachdem der „Lahrer Hinkende Bote" bis Mitte Februar d. J. ca. 10 400 ℳ, die Reichsoberfechtschule 13 000 ℳ gesammelt, beträgt der Gesammtfonds des Vereins gegenwärtig 23 400 ℳ, die zum größten Theil schon an die Verwaltung des Reichswaisenhausfonds in Lahr abgeführt sind. Hier ist auch schon der Ankauf eines Gutes mit großem Wohnhause, Wirthschaftsgebäuden und 12—15 Morgen Landes um den Preis von ca. 50 000 ℳ in Aussicht genommen. (Ev.-L. K.-Z.)

Statistisches.

In dem im Friedrichshain gelegenen städtischen allgemeinen Krankenhause zu Berlin sind 1881 6871 Personen (4152 m. und 2719 w.) verpflegt worden. Am Schlusse des Jahres 1880 betrug der Krankenbestand 549, neu aufgenommen wurden 1881 6322 (3839 m. und 2483 w.), ergiebt obige 6871.

Entlassen wurden 1881 4908 (3016 m. und 1892 w.), gestorben sind 1493 (843 m. und 650 w.), mithin verblieb ult. 1881 ein Bestand von 470 Kranken.

Von den im Jahre 1880 vorhanden gewesenen 6871 Kranken sind 209 304 Verpflegungstage absorbirt, demnach täglich durchschnittlich 573_{44} Kranke verpflegt worden. Der Krankenbestand war am niedrigsten am 29. December 1881 mit 482 Kranken und am höchsten am 14. Februar 1881 mit 653 Kranken. Von den 1493 Gestorbenen sind für Rechnung der Commune 620 oder 41_{53} pCt. der Gesammsumme der Gestorbenen beerdigt worden.

Die Gesammtausgaben beliefen sich im Jahre 1881 auf 513 141 ℳ, die Einnahmen auf 122 918 ℳ; zieht man die Einnahmen von den Ausgaben ab, so verbleiben 390 222 ℳ, welche die Stadt als Zuschuß leisten mußte. Unter den Einnahmen ist der größte Posten 118 890 ℳ, welche von den Verpflichteten für Kur- und Verpflegungskosten wieder eingezogen wurden.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. **Berlin, den 13. September 1882.** **Nr. 37.**

Ludwig Carl Wilhelm Freiherr von Minnigerode, Rittergutsbesitzer, Mitglied des Herrenhauses, auf Wollershausen bei Gieboldehausen, Rechtsritter seit 1880, † zu Lindenberg bei Osterode am Harz 4. September 1882.

Die Abtei Murbach im Elsaß.

Eine der herrlichsten Gegenden des Landes am Wasgau umfängt uns. Wir wandern thalab mit dem Bache der Lauch. Hüben und drüben steigen in sanftgeschwungenen Linien dunkelbewaldete Höhen auf. Dort im Norden thront er in seiner einsamen Majestät, der König des Wasgenwaldes, der Bölchen von Sulzi Hinter den düstern Tannen im Thalgrunde birgt sich der Bölchen-See. Die Wildheit und Abgeschiedenheit dieser Landschaft läßt es uns wohl begreifen, daß der Mann des Gebirges noch im 14. Jahrhundert sich nur mit abergläubischer Furcht den geheimnißvollen Schluchten dieser Waldestiefen zu nahen wagte und die dunklen Wasser des Bölchensees mit Drachen und wunderbaren, Tannenbäumchen auf dem moosigen Haupte tragenden Fischen bevölkerte. Hier im Süden zu unserer Linken ragen auf mäßiger Höhe dem mächtigen Bölchenkopfe grad' gegenüber die Schloßtrümmer von Freundstein auf. Nicht weiß der Landmann oder der Holzschlitter, welcher auf dem einsamen Wege uns begegnet, davon zu sagen, wer diese gigantischen, von kletterndem Baumwuchse jetzt bedeckten Felsenmauern einst aufgethürmt und wer von ihnen herab in stolzer ritterlicher Macht das Gebirgsthal beherrscht hat; die Volkssage aber ergänzt mit ihren Poesien die Geschichte und erzählt uns, wie das Haus derer von Freundstein hier oben geblüht und durch einen rachsüchtigen Junggrafen von Geroldseck seinen Untergang gefunden hat, welcher die Veste brach, weil das Burgfräulein ihm, dem Werbenden, ihre Huld versagte. „Roch", so berichtet uns August Stöber, der greise Patriot, dessen ewig jugendfrisches Sagenbuch jedem Besucher des Elsaß ein nicht genug zu empfehlender Reisebegleiter zu werden berufen ist, „ertönt in stillen Nächten dort oben um die öden Mauern von Freundstein Pferdegetrappel und Hufschlag; der Geroldsecker sprengt hinter dem Burgherrn und seiner Tochter her und kann die spröde, geisterhafte Geliebte doch nimmer erreichen".

Unter den Trümmern von Freundstein an der Berglehne hinschreitend, gelangen wir gar bald in die buchenbeschattete Thalmulde eines zweiten Fließes, des Rothenbachs, welcher der Lauch zueilt. Prächtige Buchen bedecken den Grund und die sanft ansteigenden Höhen. Wir befinden uns im „Blumenthale Florival", wie das Volk mit Recht den anmuthigen Bergeskessel genannt hat. Vor uns im Osten liegen die waldigen Kuppen, welche die Trümmer der Burgen Hugstein und Hungerstein tragen; mitten aber im Thale grüßt uns eine Kirchenruine von imponirender Größe und Schönheit: wir stehen vor den herrlichen Trümmern der alten gefürchteten Reichsabtei von Murbach, welche ein außerordentlich hohes künstlerisches Interesse besitzen.

Denn noch völlig erhalten, erhebt sich in reiner Schönheit der gradlinig abgeschlossene, dreitheilige Chor der Klosterkirche, der rechte und der linke Kreuzesflügel, sowie die beiden hohen, mit stumpfen Pyramiden bedachten Thürme zu beiden Seiten der einstigen Vierung des Gotteshauses. Das Schiff der Abtei, sowie ihre sonstigen Baulichkeiten sind bis auf wenige Trümmerreste verschwunden. Die hohe Schönheit dieser Ruine liegt in dem Adel und der Reinheit ihrer spätromanischen Kunstformen, denen nichts Plumpes und Drückendes mehr anhaftet, sondern die in freier Grazie nach oben streben. Dabei ist nur ein spärlicher Schmuck an Lisenen und gekuppelten Fenstern über den Bau verbreitet, und doch ist der Anblick derselben ein durchaus zierlicher. Mit höchster künstlerischer Meisterschaft hat hier der Architect des 12. Jahrhunderts über die Verhältnisse geboten und durch sie besonders dem Bauwerke das Gepräge edler, keuscher Schönheit aufgedrückt.

Im Schatten der herrlichen Ruine stehen ein paar ärmliche, ländliche Gebäude; herrlich schön aber ist der Buchen- und Tannenschmuck, welcher die Abtei umgiebt. Nicht gar fern von ihr liegt zur Seite des Weges ein mooriger, von Wasserpflanzen überwucherter Teich; wahrscheinlich nach ihm hieß im Alterthum dies stille, von den Straßen der Welt so entlegene Kloster ein „vivarium peregrinorum."

Wir wenden uns nun der Geschichte des ehrwürdigen Reichsstiftes zu. Es war im Jahre 727. Der Gallier Pirminus hatte die oberen Lande des merowingischen Reiches durchwandert; er hatte unter dem Schutze Karl Martells am Bodensee das herrliche Kloster Reichenau gestiftet und lebte dort beschaulicher Muße, zu neuen Missionsreisen sich rüstend. Da brachen die freiheitsstolzen Allemannen gegen den Freund jenes ihnen so verhaßten dux et princeps francorum los und vertrieben den Heiligen von der Reichenau. Muthig ergriff Pirmin den Wanderstab und suchte alte Freunde am Rheine auf. Noch lebten im Elsaß, reich an Gütern und Ehren, die Nachkommen des Herzogs Attich, die hochberühmten Ethikonen, mit welchen nahe Beziehungen den Frankenapostel verbanden. An einem Weiher in „unermeßlich rauher Waldeinsamkeit," so bezeugt's die Stiftungsurkunde des Frankenkönigs Theodorich IV., ward mit Beihilfe des ethikonischen Grafen Eberhard das Kloster Murbach gegründet, ein Kosthaus für die Fremden, sowie eine Herberge der vertriebenen Missionäre, namentlich der Briten, Skoten und der aus Thüringen verjagten Prediger des Kreuzes. Der heilige Willibrord selbst mag den Altar von Murbach geweiht haben, wenigstens hat er die Stiftungsurkunde mit vollzogen. Schutzherr der neuen Stiftung, welche der bischöflichen Jurisdiction nicht unterworfen wurde, ward der heilige Leodegar oder Legerius, auch ein Ethikone, welcher einem heidnischen Major domus zum Opfer gefallen war. Bald erhoben sich die ersten Zellen von Murchbach; der große Pirmin, welcher noch ganz Süddeutschland bis zur Mark der Avaren mit der Lehre des Evangeliums erfüllen sollte, fällte wohl selbst die Stämme des Urwaldes mit, um den Plankenzaun herzustellen, welcher den Klosterhof umfriedigte, und während draußen in der „unermeßlichen Wildniß" der Sturm tobte, unterwies er, der strenge Bibelforscher, die jungen Mönche in der heiligen Schrift. „Kindlein, Alles, was die heilige Schrift zu thun befiehlt, beobachtet fleißig; was sie aber nicht gebietet, darf auch ein Christ zu thun sich nicht vermessen!" so wies er die edlen alemannischen Jünglinge auf den Weg des Heils und des Friedens. Unter dem Blätterdache der uralten Buchen, durch welches die goldenen Sonnenlichter spielend auf den moosigen Waldboden hinabhuschten, hat St. Pirmin wahrscheinlich die milden und erleuchteten Worte seines Scaraphus, des Lehrbuches klösterlicher Tugend und evangelischen Glaubens, geschrieben. Bald aber trieb der Eifer, dem Herrn Seelen zu gewinnen, den heiligen Pirmin weiter nach Osten; ein rastloser Pilger, durchzog er noch viele Jahre die deutschen Wälder, bis er endlich, müde der Wanderschaft und von dem Bannerträger Roms, dem h. Bonifacius, bitter gekränkt, im stillen Kloster zu Hornbach bei Zweibrücken eine Zuflucht suchte und fand. Hier wurde der schlichte, wahrhaft evangelisch gläubige Stifter von Murbach im November 754 zu jener Heimat hinaufgerufen, welche er durch unermüdlichen Dienst im Predigtamte zu gewinnen gesucht hatte.

Wie die vor uns liegende Ruine von dem schlichten Waldhüttlein der ersten Mönche, so unterscheidet sich das Leben der späteren Prälaten von dem Pirmins. Die Abtei erhielt durch Schenkungen des elsässischen Adels bald sehr bedeutenden Grundbesitz, ja schließlich gebot der gefürstete Herr Reichsabt über drei Städte und dreißig Dörfer. Mit Schild und Schwert zogen die Prälaten zum heiligen Grabe; mit geläutertem Kunstsinne schmückten sie ihr Kloster aus, so daß schon im 11. Jahrhundert der Mönch Fruland nicht genug von dem Glanze dieses klösterlichen Juwels inmitten rauschender Wälder zu sagen weiß. Der Convent der Benediktiner nahm später sogar nur Edelleute von alter Geburt auf. Da erklang denn gar fröhlich in den Forsten des Klosters das Jagdhorn der „Herren Mönche", und ein Jagdhund ward das Symbol des Klosters. „Er hat Hochmuth, größer als der murbacher Hund", sagt ein altes, alemannisches Sprüchwort. In alter Zeit, beim Einfalle der Hunnen, hatten die Mönche von Murbach ihren Stolz darin gesucht, zu bluten für das Vaterland und den christlichen Glauben; auf dem „Mordfelde" nahe dem Kloster hatte die Mehrzahl von ihnen sich morden lassen, damit die anderen Brüder die Heiligthümer des Klosters in's Gebirge schleppen konnten; — später aber zogen die Mönche ihr Schwert oft genug zu kleinlichem, unritterlichem und ungeistlichem Kampfe um mein und dein, sowie für die weltlichen Vortheile ihres gefürsteten Stifts. Da sah's denn mit der Gelehrsamkeit oft schlecht genug aus, und als Beatus Rhenanus, der berühmte Humanist, im Jahre 1515 in der Abtei ein Manuscript des Vellejus Paterculus fand, war's fast zu Grunde gegangen, aber nicht vom vielen Lesen, sondern durch Schimmel und Fäulniß. Die Leute des Klosters scheinen nicht gar viel von der sprüchwörtlichen Milde des Krummstabes genossen zu haben, wenigstens waren sie nicht besonders auf die Herren Aebte und ihre Frömmigkeit zu sprechen. Im Jahre 1477 war Herr Bartholomäus Abt, ein Sohn des berühmten Hauses Andlau, aber ein harter und grausamer Herr, ein zorniger Gebieter selbst seiner getreuen Stadt Gebweiler dort im Thale der Lauch. Er ward endlich so verhaßt, daß es dort hieß: „Kommt ein Andlau in's Thor, so schlagen wir ihn todt!" Drüben jenseits des Rothenbachs liegt über dem Thale des Klosters die Ruine von Hugstein; auf diesem Schlosse ist der böse Andlauer verschieden, und sein Knecht hat's bezeugt, daß „eine schwarze Katz den Herrn verwurgt hat", —

ſie hatte ſich über den Hals des Schlafenden gelegt. Man führte den Körper des Abtes nach Murbach, um ihn dort zu beſtatten, allein als man vor der Einſenkung den Sarg noch einmal öffnete, da fand ſich kein Leichnam mehr vor. Auf Hugſtein aber gingen ſeit Herrn Bartholomäi Tode die Geiſter um, und die Aebte von Murbach ließen das Schloß zerfallen.

Deutlich genug ſpricht ſich in Allem dem die Stimmung des Volkes gegen das reiche Kloſter und die ritterlichen Mönche in demſelben aus. Als nun der Bauern Köpfe heiß wurden und endlich 1525 der Sturm losbrach, da geriethen auch die Aebte von Murbach in Gefahr, aber ſie erwehrten ſich derſelben ritterlich und trieben die Bauern zu Paaren. Lienhart Ott hat's uns aufbehalten in ſeinem Liede vom Bauernkriege; er knüpft an das alte Wahrzeichen von Murbach an und ſingt:

„Da ward's den Gecken allen kund,
Stift Murbach hat einen ſchwarzen Hund;
Der hat ihrer viel gebiſſen!"

So hatte denn die Abtei, obwohl ihr der rothe Hahn von den Aufſtändiſchen auf's Dach geſetzt worden war, noch einmal ihrer Feinde ſich erwehrt, ja ſie überdauerte, wenngleich ihr alter Ruhm geſchwunden war, auch die entſetzlichen Stürme des dreißigjährigen Krieges. Erſt unter franzöſiſcher Herrſchaft im 18. Jahrhundert wurde das ehrwürdige Stift St. Pirmins ſäkulariſirt und in ein ritterlich Capitel verwandelt, welches bis in die Zeiten der Revolution in der nahen Stadt Gebweiler ſeinen Sitz hatte.

Doch nehmen wir Abſchied von den köſtlichen Kloſtertrümmern, welche, wenn der Abendſchein den rothen Sandſtein beleuchtet, mit ihrer edlen Architektur noch immer wie flüſſiges Gold aufleuchten, und überſchreiten wir den Rothenbach. Drüben im Oſten lag einſt mitten im Bergwald eine Burg, welche im Anfange des 16. Jahrhunderts ein Weib beherbergte, deſſen Gemüthsart und Lebensſchickſale uns die Nachtſeite mittelalterlichen Frauenlebens vergegenwärtigt, dieſe Veſte war die jetzt bis auf wenige Trümmer verſchwundene Burg Hungerſtein.

Der Letzte des gleichnamigen Adelsgeſchlechtes, Herr Wilhelm v. Hungerſtein, hatte bereits in reiferen Jahren ein leidenſchaftlich Weib geheirathet, die wunderſchöne Kunigunde v. Gielsberg. In frecher Sinnenluſt verſchleuderte dies Weib des ſchwachen Gatten Gut, bis der Landvogt Wilhelm v. Rappoltſtein eingriff, ihres ſchwachen Gatten Haus beſtellte und ſie zur Sparſamkeit und Einſchränkung nöthigte. Da ſchenkte die Verbrecherin zweien Knechten ihre Huld; die Treuloſen überwältigten ihren Herrn und zwangen ihn, einen Brief zu ſchreiben, in welchem er Abſchied nahm von ſeinem Weibe, um die heilige Fahrt nach Jeruſalem anzutreten. Er mußte den Pilgerſtab ergreifen, um in die Fremde zu ziehen; im nahen Walde aber lauerten ihm ſeine Diener auf und erſchlugen ihn. Frau Kunigunde erſchien zwar durch einen Brief geſchützt, der Landvogt aber ſchöpfte Verdacht, als nun das ſchöne Weib ohne Scham ſich ihren Lüſten hingab, und jene Knechte ſich übermüthig in Waffen und Gewandung des todten Hungerſteins zeigten. Er ließ ſie fangen und ſah entſetzt den Frevel gar bald vor ſeinen Augen enthüllt. Der Schöffen Urtheil verdammte die Verbrecherin zur Todesſtrafe; ſie ſollte im Rheine ertränkt werden. Noch einmal rettete ſie ihre „gar ausbündige Schönheit"; ein Edelmann beſtach den Henker, und der brachte ſie in dem Sacke glücklich an das rechte Ufer. Hier wartete der Bethörte ihrer mit zweien Roſſen; Kunigunde entfloh nach der Schweiz und lebte dort wie früher in Saus und Braus. Als der Landvogt dies erfuhr, ſandte er Reiter aus, denen es auch wirklich glückte, Frau Kunigunde wiederum zu fangen. Jetzt nahm der tiefe Kerker auf Hah-Rappoltſtein ſie auf. Wohl hütete ſie dort der Landvogt Wilhelm auf's Strengſte; ſeinen Söhnen verbot er ſogar, ſich jemals in die Nähe des Kerkers zu begeben; denn, „eine andere Venus", reizte Frau Kunigunde nach den Worten des Rappoltſtein'ſchen Jahrbuches ſchier jeden Mann zur Liebe. Die Herzen der ritterlichen Söhne vermochte nun der ehrenhafte Landvogt allerdings vor dem Gifte dieſer Zauberin zu bewahren, nicht aber konnte er dem feurigen Sinne des ihm dienenden Edelknechtes Philipp v. Bacharach gebieten. Der half der Unſeligen noch einmal aus dem Kerker; aber die Entfliehenden wurden von den Rappoltſtein'ſchen Reitern eingeholt, der Edelknecht ward erſtochen und ſeine Verführerin nach dem Schloſſe zurückgebracht. Nach zwanzig Jahre hat Frau Kunigunde im Kerker zu Hoh-Rappoltſtein gelebt, bis ſie vor den himmliſchen Richter gefordert wurde. Fürwahr! ein Leben, ſo unheilvoll, wie das Marie Stuarts! Und wie oft mag die ſchuldbeladene Edelfrau auf geſchmücktem Roſſe nicht grad' über den Waldboden dahin geſprengt ſein, deſſen mooſigen Teppich unſer Fuß betritt, und welcher ſeinen köſtlich kühlenden, wie friſche Erde duftenden Hauch uns entgegenſendet!

Beim Burgplatze von Hungerſtein winken uns bereits die Thürme von Gebweiler, und mit dem Beſuche der intereſſanten Stadt ſchließen wir unſere Wanderung im Thalgrunde der Lauch. Gebweiler mit ſeinen 15 000 Einwohnern iſt jetzt eine der rührigſten Fabrikſtädte des Elſaſſes, deren Baumwollſpinnereien, Tuchfabriken, Zuckerraffinerien und Maſchinenbauereien ſtolz ihre dampfenden Schlote erheben. Die Namen der Fabrikbeſitzer-Familien Grün, Burckhardt und Schlumberger haben hier zu Lande einen guten Klang. Nach dem dreißigjährigen Kriege hatte das ganze Thal, welches jetzt der ſich ausbreitenden Stadt faſt zu enge wird, nur 600 Seelen an Einwohnerſchaft, aber mit dem kräftigen Geiſte, welcher den Kampf gegen alle Hinderniſſe wohlgemuth aufnimmt, hat dieſe kleine Bürgerſchaft zu hoher gewerblicher Tüchtigkeit und zu Wohlſtand ſich emporgearbeitet. Friſch ſtrömt die Welle der Blutes durch die Adern des Volkes von Gebweiler. Wächſt doch auch ein frohmachend Gewächs auf jenen Rebenhügeln um

die Stadt her, welche von dem ſtickigen Dampfe der Feuerſchlote und Eſſen nicht mehr erreicht werden. Der „Olber“ und der „Ritterle“, welche hier gewonnen werden, gehören zu den beſten Weinſorten des Elſaſſes, und ſchon ein alter Volksreim meldet:

„Zu Thann im Rangen,
Zu Gebweiler in der Wannen
Und zu Türkheim im Brand
Wächſt der beſte Wein im Land!“

Ein frohgemuther, ja faſt übermüthiger Zug geht darum durch die Stadtgeſchichte von Gebweiler. Zuerſt gilt es Kampf gegen das Stift Murbach; ein ungetreu Kind, reißt ſich die Stadt los von der Mutter, dem ehrwürdigen Kloſter, mehr und mehr, und die benachbarten Edelherren helfen den Zünften, weil ſie den Stiftsherren zu Murbach ihre Schätze mißgönnen. Dann erſcheinen andere Gäſte vor der Stadt, Herr Ingelram v. Coury mit den Engländern und die Armagnacs. Jetzt ergreift ein heroiſcher Zug ſelbſt die Weiber von Gebweiler, gute Zunftgenoſſinnen, wie nur irgend welche im Reiche, helfen ſie den Gatten der Sage nach mit Schwert und Speer, ganz beſonders aber mit ihrer Findigkeit und Einſicht unzählige Fehden ausfechten. Als der Feind einſt auf den Höhen über der Stadt lag, ſollen ſie in voller Rüſtung ihm aus den Thoren entgegengezogen ſein, ſo daß die Angreifer über die Menge der Vertheidiger erſchracken und ſchleunigſt die Belagerung Gebweilers aufgaben. Im Jahre 1445 aber geſchah das Folgende, was wir nach der „Dominikaner-Chronik von Gebweiler“ erzählen.

„Es ſchmeckte den franzöſiſchen und engliſchen Völkern der Elſaſſer Wein, den ſie genugſam ohne Geld kaufen konnten, alſo wohl, daß ſie noch länger im Lande zu bleiben gedachten.“ Nach ihnen kamen auch die Schinder oder Arme Gecken (Armagnacs) hinunter, und nun ging's gar mancher Landſtadt übel genug. „Gebweiler mußte endlich auch an den Tanz.“ Der Delphin, jener ſpätere König Ludwig XI., verſuchte die Stadt um Mitternacht des St. Valentinstages heimlich und liſtig zu gewinnen; die Wächter Gebweilers aber erwachten und machten „ſolch großes Geſchrei, daß die Bürger zu Hauf kamen.“

„Nun aber war ein wackeres Weib in der Stadt, mit Namen Brigitta Schickſin; die ließ ſich das Heil der Stadt wohl angelegen ſein, nahm etliche Wellen Stroh und lief auf den Predigergang, zündete dasſelbige Stroh an und warf ſolches mit großen Geſchrei über die Mauer auf den Feind, ob welchem derſelbige eiligſt die Flucht nahm, nicht ohne ſonderbare Fügung Gottes. Denn viel Volks hatte auch geſehen, daß die Hochwürdigſte Mutter Gottes und der heilige Biſchof und Märtyrer Valentinus auf den Ringmauern mit einem großen Glanz umgeben, hin und her ſpazirten.“ Die Leitern aber „von ſonderbarer Invention“, theils von Strick, theils von Holz gemacht, welche der beſtürzte Feind vor der Stadt zurückgelaſſen hatte, bewahrte man nachmals als ein rühmlich Denkmal der bürgerlichen Geſchichte in der St Adelphi-Kirche auf.

Einen Blick noch auf die großartige, romaniſche Pfarrkirche zu St. Leodegar! Sie vor Allem ſpricht in der modernen Stadt noch von der alten Zeit. Die beiden ungleichartig ausgeführten Thürme im Weſten erinnern an den heiteren Glanz dieſes Bauſtyls, wie er ſich vor Allem in den Thürmen des Doms von Bamberg kundgiebt. Ueber der Vierung des Kreuzes ſteht ein dritter Thurm mit freilich ſehr unſchönem Dache, gravitätiſch ſchaut von ſeiner Spitze ein Storchenpaar nieder auf die raſtlos thätige Stadt. —

Doch wir haben in einem der Gaſthöfe Gebweilers das Ziel unſerer Wanderung durch das Lauchthal erreicht. Morgen ſoll's dem uralten Ruſſacher Mundat zugehen. Vom St. Legeriusdome klingen die Abendglocken, aber die Aeußerungen kräftigen Lebens, welche hier überall zu Tage treten, laſſen romantiſch-ſentimentale Empfindungen nicht aufkommen. Noch regen ſich wohl tauſende von rüſtigen Händen, — möge der friedvolle Gruß der Glocken ihnen die Belohnung treuer Arbeit verkündigen! O. S.

Zu den Kriegs- und Schlachtliedern,

über die Nr. 35 Ihres Blattes berichtet, möchte ich mir einige Nachträge geſtatten, welche ich Scheffel's unvergleichlichem Ekkehard entnehme. Dort findet ſich zuvörderſt das lateiniſche Lied Eia vigila, „das die Nachtwachen zu Mutina in Welſchland ſangen, da der Hunnen Heer vor der Biſchofsſtadt lag“, in Scheffel's ſchöner Ueberſetzung, im kräftigen Versmaße des Originals:

O tapfre junge Landeskraft, nun halt' dich brav!
Mit Wächterruf und Feldgeſchrei verſcheuch' den Schlaf,
Und mach' die Rund' zu jeder Stund' um Thor und Thurm!
Der Feind iſt klug und ſchleicht mit Trug heran zum Sturm.
Von Wall und Zinnen ſchalle laut dein Halt werda!
Das Echo wiederhalle: eia vigila!

An einer anderen Stelle iſt Notker's berühmtes Media vita (in Luther's Ueberſetzung: Mitten wir im Leben ſind von dem Tod umfangen) als Schlachtgeſang aufgeführt, von dem Scheffel in einer Note bemerkt: „Es fand ſo großen Anklang im Gemüth frommer Streiter, daß eine Synode zu Cöln ſich gemüßigt ſah anzuordnen, Niemand ſolle ohne ſeines Biſchofs Erlaubniß gegen irgend einen Menſchen das Media vita ſingen.“ C. G.

Diphtheritis*)

iſt ein Name, den wir vor 25 Jahren nicht kannten, der aber jetzt in jedem Dorfe bekannt und in allen Häuſern, wo Kinder ſind, mit Sorge und Angſt, aber auch mit Wehmuth genannt wird. Zwar iſt ſie keine ganz neue Krankheit, wie man gewöhnlich meint; ſondern ſie gehört zu den älteſten anſteckenden Krankheiten, welche die Aerzte kennen. Aber gerade ſeit faſt einem Menſchenalter iſt ſie, von Norden herkommend, wie ein Würgengel durch Deutſchland, Holland, Frankreich,

*) vgl. Joh.-Wochenbl., 1881, S. 276.

Oeſterreich bis in die entlegenen Gegenden des Kaukaſus dahingezogen und hat Tauſenden von Familien durch der Kinder ſchnelles und ſchweres Sterben tiefes Herzeleid gebracht. Anfangs meinte man, ſie ſuchte ihre Leute mehr in den Hütten der Armuth, wo die Kinder in engen Räumen leben und viel ungeſunde Luft einathmen müſſen, dagegen oftmals keine geſunde Nahrung finden. Oder man meinte, ſie könne nur in ungeſunden Gegenden, namentlich wo Häuſer auf Sumpfboden ſtehen, Fuß faſſen. Aber die Seuche, die im Finſtern ſchleichet und im Mittage verderbet, hat ebenſowohl an der Fürſten Schlöſſer als an die Häuſer der Armuth mit harter, unerbittlicher Strenge angeklopft und ebenſo Prinzen von Geblüt mitgehen heißen, als die Kinder der Aermſten. Auch iſt die „Kinderpeſt", wie man ſie richtig genannt hat, von den dumpfen, engen Gaſſen der Städte hinaufgeſtiegen auf die luftigſten, höchſten Gebirgsdörfer und hat da ihre Ernte gehalten. Im Harze ſind an Orten, wo im Sommer viele Fremde ihre Erholung ſuchen, 20—30 pCt. der Kinder hinweggerafft. Im Kaukaſus, ſo berichteten die Zeitungen, ſtarben Tauſende von Kindern und Erwachſenen an der Rachenbräune. Auf den Nordſeeinſeln, wo die reine Meerluft weht, in Gegenden, wo ſonſt keine Epidemie Fuß faßte, holt dieſer Todesengel ſeine reiche Beute. Dort ſtarben in einem kleinem Dorfe von kaum 200 Einwohnern 35 Kinder, hier rafft die Seuche in einem Hauſe von 9 Kindern 8 dahin, dort zerbricht ſie die ganze Familie und läßt nichts übrig.

Das Unheimliche, ich ſage lieber das Geheimnißvolle bei dieſer Krankheit iſt, daß bisher von keiner Wiſſenſchaft hat feſtgeſtellt werden können, was es eigentlich mit der Diphtheritis auf ſich hat. Die Einen ſagen, es iſt eine Krankheit des ganzen Blutes, und was ſich im Halſe zeigt, iſt nur Zeichen der Krankheit; die Anderen behaupten, es iſt eben nur eine Halskrankheit, und meinen, wenn dort im Halſe der Kinder die weißen Flecke getilgt ſind, ſo iſt geholfen. Aber es zeigt ſich nur zu oft, daß wenn ſie hinweggethan ſind, die Krankheit doch ihren Raub fordert. Wie man noch immer nicht weiß, wo der Sitz und wos das Weſen der Krankheit iſt, ſo ſtreitet man auch darüber, ob ſie direkt anſteckend iſt, oder ob ihr Weſen verborgen in der Luft liegt, und wenn letzteres, was das Wahrſcheinlichſte, dann weiß man wieder noch nicht, worin dies Weſen beſteht. — Hat aber das Auge der Aerzte trotz alles Ernſtes der Beobachtungen noch immer nicht feſthalten können, was Diphtheritis iſt, ſo bekennen ſie ſelbſt: „Die Schilderung der Theropie (Heilung) der Krankheit iſt leider keine dankbare Aufgabe; ein Verfahren, welches mit einer gewiſſen Einhelligkeit von den guten Beobachtern empfohlen wurde, giebt es nicht."

Faſſe ich das Geſagte zuſammen, ſo tritt uns in der Diphteritis eine verborgene, unerforſchte, zerſtörende, verheerende Macht entgegen, welche durch unſer Volk dahinzieht; man weiß nicht, wie und woher ſie kommt, man kann auch nicht erfahren, wie man ihr wehrt, ſondern ſie iſt da, fordert unerbittlich ihre Opfer und läßt in tauſend Herzen tiefe Furchen des bitterſten Schmerzes nach. Denn ſie erfaßt ja eben vorwiegend der zarten, geliebten Kinder Leben. Und das gerade iſt ein Zug in dem erſchreckenden Antlitze dieſer Krankheit, der noch beſonders weh das Herz berührt und zu Fragen der Seele treibt. Denn Kinder, namentlich kleinere Kinder leiden und ſterben ſehen, hat ſtets etwas ſonderlich Ergreifendes. Sie haben noch nicht geſündigt mit gleicher Uebertretung wie Adam (Röm. 5, 14.) d. h. ſie haben noch nicht gegen ein ihnen beſtimmt und poſitiv gegebenes Gebot ſündigen können, weil ſie es nicht kannten; wo aber kein Geſetz iſt, ſagt Paulus, da achtet man, da ſtraft man die Sünde nicht als Uebertretung. Daher herrſcht der Tod von Adams Sünde, von einer fremden und doch eigenen Schuld her über die Kindlein und ſie müſſen durch eine ihnen unbekannte Macht aus dem zarten Blütengarten ihrer Kindheit nur zu raſch dahingeriſſen werden.

(Blätter f. chriſtl. Diaconie.)

Literatur.

Im Austauſche gegen das Johanniter-Wochenblatt geht der Redaction ſeit Jahren die „Altpreußiſche Monatsſchrift" (Königsberg i. Pr., F. Beyer's Verlag) zu, welche, durch Rud. Reicke und Ernſt Wichert geleitet, unter den hiſtoriſchen Zeitſchriften Deutſchlands einen hervorragenden Platz einnimmt. Dieſelbe bietet, wie der Titel vermuthen laſſen könnte, keineswegs ein nur locales oder provinzielles Intereſſe, ſondern wendet ſich vermöge der Vielſeitigkeit ihres Inhalts an alle Kenner und Freunde echter, ſtrenger vaterländiſcher Geſchichtsforſchung, deutſcher Literatur und Philoſophie. Für den Werth der einzelnen Beiträge bürgen die Autoren derſelben, unter denen wir Namen beſten Klanges begegnen; wir heben hier nur Perſönlichkeiten, wie Adalb. Bezzenberger, B. Suphan, Fel. Dahn, Friedr. Ueberweg hervor. Ende vorigen Jahres brachte dieſe Zeitſchrift auch von einem Mitgliede des Johanniter-Ordens, Herrn von Keltſch auf Stein, einen von umfaſſender Gelehrſamkeit zeugenden, auf tiefgehenden Studien beruhenden Aufſatz über die „Nationalität der Aiſten und Preußen".

Ein weiterer Beweggrund, der die Redaction veranlaßt, den Inhalt obiger Zeitſchrift fortan den Leſern des Johanniter-Wochenblatts in Kürze mitzutheilen, iſt der Umſtand, daß gerade die „Altpreußiſche Monatsſchrift" als dasjenige Organ angeſehen werden kann, in welchem die Reſultate der Forſchungen über den Deutſchen Orden am geeignetſten zur Veröffentlichung gelangen.

Das uns gegenwärtig vorliegende Doppelheft für das Vierteljahr April — Juni c. (der Monatsſchrift XIX. Band) gliedert ſich in 3 Hauptabſchnitte, eine Eintheilung, die permanent eingeführt iſt: I. Abhandlungen.

II. Kritiken und Referate. — III. Mittheilungen und Anhang.

In der 1. Abtheilung wird zunächst eine archivalische Publication von J. Gallandi über „Königsberger Stadtgeschlechter" fortgesetzt; 4 autographirte Wappentafeln sind beigegeben. — A. Thomas behandelt in einem kürzeren Beitrage den „Szarkaberg und die Gisevius'schen Volkssagen". — Hierauf theilt Alfr. Stern unter der Ueberschrift: „Aus der Franzosenzeit" eine französische Correspondenz mit, in Betreff eines Vorganges im Königsberger Theater, kurz nach dem Abschlusse des Tilsiter Friedens, wodurch der Zorn des Imperators erregt worden war. Von weitreichendem Interesse erweist sich die dann folgende, bereits im vorhergehenden Hefte begonnene Herausgabe eines ungedruckten Werkes von Kant aus dessen letzten Lebensjahren, durch R. Reicke, auch dem äußern Umfange nach der ansehnlichste Beitrag dieses Heftes. Das fragliche Opus hat namentlich die Physik zum Gegenstande, bildet aber kein abgerundetes Ganzes, sondern besteht nur aus Rahmaterial, „es enthält in den hier und dort zerstreuten kurzen Sätzen manche wichtige und interessante Gedanken, wie sie sich dem vielumfassenden Kopfe gerade darboten, nur ist Alles durcheinander gewarfen und manches mehr als zehnmal wiederholt, so daß es nur mit vieler Mühe geordnet werden kann." — Unmittelbar hieran schließt sich passend noch die Mittheilung eines ungedruckten Schreibens von Kant durch L. Friedländer.

Der zweite Theil des Heftes enthält Besprechungen von G. Benders „Archivalischen Beiträgen zur Familiengeschichte des N. Copernikus", von Dr. Benzler's Schrift „Das Ostseebad Zappot", sodann einen interessanten, von Dr. med. Sommer in einer Sitzung der Alterthumsgesellschaft Prussia zu Königsberg am 18. März v. J. gehaltenen Vortrag: „Der prähistorische Mensch in Mitteleuropa", u. a. m.

Der dritte Theil ist einerseits zur Aufnahme von Ergänzungen oder von Controversen zu Abhandlungen früherer Hefte bestimmt, andererseits finden kleinere Bemerkungen u. a. hier ihre Stelle.

Eine reichhaltige „Altpreußische Bibliographie" pflegt den regelmäßigen Schluß jedes Heftes zu bilden.

Nr. 9 des „Anzeigers für Kunde der deutschen Vorzeit" bringt im Hauptblatte zwei größere wissenschaftliche Aufsätze: „Sebastian Lindenast's Inventar" von Looſe in Meißen, und die 19. Fortsetzung von den „Beiträgen aus dem germanischen Museum zur Geschichte der Bewaffnung im Mittelalter" aus der Feder des Museums-Directors Dr. Essenwein. — Es folgen an kleineren Mittheilungen: „Freiwillige Leibeigenschaft," „Tuchmacherstrike in Bunzlau 1482", „Zum Dreikreuzmesser".

Die Beilage enthält außer der monatlichen Chronik des germanischen Museums, dessen Organ der Anzeiger ist, interessante Notizen über Alterthumsfunde 2c.

Für die Johanniter-Station „Nazareth",

Brüderhaus der westfälischen Brüderschaft zu „Bethel" bei Bielefeld, gingen vom 12. August bis zum 26. August 1882 ferner ein von nachbenannten Herren Johanniter-Rittern:

		ℳ	₰
712.	N. N. in J.	3,—	
713.	Graf v. Finckenstein auf Schoenberg . .	20,—	
714.	N. v. K. in J.	20,—	
715.	Ungenannt. Johanniter in A. (gelegentlich)	1,—	
716.	Fhr. v. Maltzahn auf Gueitz	50,—	
717.	v. Gontard in Berleburg	10,05	
	Von einem ehemaligen Rechtsritter auf G.; 3. Gabe	20,—	
718.	v. Wedell auf Piesdorf	20,—	
719.	v. Schmeling in Potsdam	10,—	
720.	v. Busse auf Ossen	15,—	
	Summa	169,05	
	Hierzu die in Nr. 34 d. Bl. quittirten	28 094,06	
	ergiebt Summa aller Johannitergaben	28 263,11	

Mit allerherzlichstem Danke auch für die ganz kleinen anonymen Gaben und in der Hoffnung, bis zum 17. September, wo wir Nazareth einzuweihen gedenken, den kleinen Rest von 1737 ℳ durch die freiwillige Liebe des Ordens gedeckt zu sehn,

F. v. Bodelschwingh.

Aus Beirut in Syrien.

Ein Brief aus Beirut vom 21. v. Mts., der am 5. d. M. hier eingegangen ist, äußert sich über die dortigen Verhältnisse wie folgt:

„Hier in Beirut ist, Gott sei gedankt, bis jetzt Alles ruhig geblieben. Die Aufregung, welche anfänglich die Gemüther ergriffen hatte, hat sich vollständig gelegt. Das Erscheinen von zwei französischen und einem italienischen Kriegsschiffe, welche augenblicklich auf unserer Rhede ankern, hat sicherlich viel dazu beigetragen. Vielleicht wären aber auch ohne die Schiffe Ausschreitungen von Seiten der Muhamedaner unterblieben.

Man spricht hier jetzt viel von einer Besetzung Syriens durch die Franzosen. Sollte dieselbe zu Stande kommen, so wäre dies ein höchst bedauerliches Ereigniß für die evangelische Mission."

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 ₰.
Inseraten-Annahme durch Carl Heymanns Verlag, Berlin W., Mauerstraße 63—65 und alle Annoncen-Expeditionen Deutschlands.

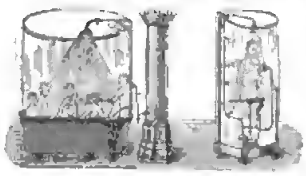
23. Jahrg. Berlin, den 13. September 1882. **Nr. 37.**

Hofrath Dr. von Guérard Hofzahnarzt.
Schmerzlose Zahnoperation, Plombiren, Einsetzen künstl. Zähne. Beseitigung von Zahn- und Mundkrankheiten. Sprechst. 9—5.
C. Neue Promenade 61. (Stadtbahnhof Börse.)

BINET FILS & Cie, REIMS,
CHAMPAGNES ÉLITE & DRY ÉLITE,
empfiehlt dem Kenner u. Feinschmecker
der General-Depositär *J. Nebrich. Köln.*

Pension und Heilanstalt für Nervenleidende.
Aufnahme (Winter u. Sommer) von 20—26 nervenleidenden Damen u. Herren der gebildeten Stände in 2 elegant ausgestatteten Villen. Electrotherapie, Massage, gynaecologische u. hydrotherapeutische Specialbehandlung: familiäres Zusammenleben. Epilepsie u. Geistesstörungen streng ausgeschlossen. Näh. Prospecte.
Blankenburg a. Harz. Dr. med. **Oscar Eyselein.**

Gustav Henschel
Hoflieferant in **Bernburg**
Erfinder und Fabrikant
der besten, billigsten, weltberühmten
Zimmer-Bade-Apparate



„Germania", „Borussia", „Saxonia", „Ascania".
Reich illustr. Beschreibungen nebst Preise auf Verlangen überall hin franco versandt.
Von mehreren 1000 Käufern gingen zahlreiche Zeugnisse in den schmeichelhaftesten Redewendungen ein.

Château de Lancy, Genf.
Erziehungsanstalt
für Knaben und Jünglinge,
gegründet 1853.
Ausgezeichnete Gelegenheit zur Aneignung der **neueren Sprachen.** — Vorbereitung für den Eintritt in die **höheren Classen der Gymnasien, für Militair, Landwirthschaft, Handel und Technik.** — Vorzügliche Referenzen.
(H. 5078. X.) **C. Haccius, Dr. ph.**

Chinesische Streichrietmen (vierseitig), klingend hohl geschliffene Rasirmesser, sowie sämmtliche Rasirutensilien (unter Garantie) empfiehlt die Fabrik von
C. Zimmer, Hoflieferant
Berlin W., Taubenstrasse 39.
Preiscourant franco.

Die unterzeichnete
Fabrik für Montirungs- und Ausrüstungs-Stücke
liefert alle Uniformen für die Herren **Officiere, Civil-Beamte,**
Johanniter-Ritter,
Landstände ꝛc. innerhalb 48 Stunden zu festen Preisen laut Preis-Courant. Zur Anfertigung genügt die Ausfüllung einer Maaß-Anweisung, welche wir zu übersenden gern bereit sind.
Mohr & Speyer,
Hoflieferanten Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen und Sr. Majestät des Königs der Niederlande.
Berlin W., Jägerstraße 15.

Unsere netzgeknoteten Luftunterkleider
sind nach Zeugnissen der Lit.-Prof. DDr. med. Oppenheimer-Heidelberg, Hecker-Freiburg, Niemeyer-Berlin, Bamberger-Wien, Eichstädt-Greifswald, Senderegger-St.-Gallen ꝛc. — die gesundesten, zweckmäßigsten und billigsten Unterkleider.
Prospecte mit Zeugnissen gratis. **Carl Moz & Söhne. Freiburg,** Baden.

A. Fleischhackers Erziehungsanstalt für Knaben
Leipzig, Jacobstrasse 3,
nimmt zu **Michaeli** neue Zöglinge auf. Die Anstalt wird von sämmtlichen Directoren der hiesigen höheren Lehranstalten, von Univ.-Professoren, Reichsgerichts- u. Regierungsräthen etc. warm empfohlen. Programm mit Referenzenliste durch den Vorsteher.

Diese Zeichnung ist die halbe Größe eines Bulldogg-Messers.

Fälschung.
Meine Bulldogg-Messer werden auf schlechtem Material täuschend nachgemacht. Ich mache das laufende Publikum wiederholt aufmerksam, daß meinen echten **Bulldogg-Messern** sind die Federn am **Rücken des Messers** mit einer **Metallplatte** verdeckt, also vollständig gegen Rost geschützt. Meine echten Messer tragen alle den **Patentstempel Nr. 13322.** Auf der rechten Klinge befindet sich von jetzt ab der Name **Hippolit Mehles, Berlin.** Jedes Messer, welches diese drei Erkennungszeichen nicht besitzt, ist Gläubisch nachgemacht.

Die echten **Bulldogg-Messer** werden **nur** von mir versendet und kosten von jetzt ab wie folgt:

1 **Bulldogg-Messer Nr. 1** mit Ebenholzschale	1 ℳ	50 ₰
1 **Bulldogg-Messer Nr. 2** mit Hornschale, Lufthahnenbaum gemasert	1 „	50 „
1 **Bulldogg-Messer Nr. 3** mit bester Hornschale und fein graviert	2 „	— „
1 **Bulldogg-Messer Nr. 4** mit Hornschale und starkem Kellieder	2 „	50 „
1 **Bulldogg-Messer Nr. 5** etwas zierlicher gebaut, mit Elfenbeinschale und Patent-Hebellederfieder, sehr fein	4 „	— „
1 **Bulldogg-Messer Nr. 6,** ebenfalls etwas zierlicher gebaut als obige Zeichnung, mit Patent-Hebellederfieder und Perlmutterschale, hochfeines Geschenk, nur	6 „	— „
Nr. 7. Dasselbe Messer wie Nr. 6, aber mit feiner Schildpattschale	6 „	— „
1 **Bulldogg-Messer Nr. 8** (genannt Bulldogg junior), allerliebstes kleines Messer, Größe wie obige Zeichnung mit Horn- oder Elfenbeinschale, schönstes Geschenk für Damen, niedlich anzublicken, mit bestecker Feder und zwei Klingen	3 „	— „
1 **Revolver-Busennadel,** versilbert oder vergoldet	3 „	— „
1 **Revolver-Berloque,** versilbert oder vergoldet	3 „	— „
1 **Revolver-Brosche,** versilbert oder vergoldet	3 „	— „
1 **Bulldogg-Revolver** mit 25 Patronen aus bestem Stahl, sechsschüssig	12 „	— „

Luftpistolen, Luftgewehre, Teschins, Jagdgewehre, Scheibenbüchsen.
Illustrirte Preislisten gratis.
Ein Messer kostet gegen Postnachnahme 65 Pf. Porto.
Wer das Geld vorher einsendet, hat nur 20 Pf. Porto zu zahlen.
Wer drei Stück Messer bestellt und sendet mir das Geld vorher franco ein, hat gar kein Porto zu zahlen.
In diesem Falle zahle ich das Porto.
Waffen-Fabrik von Hippolit Mehles,
Berlin, W., Friedrichstraße 85.a.

Die Wein-Grosshandlung

von

F. W. BORCHARDT,

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Sr. Kaiserl. und Königl. Hoheit des Kronprinzen,

Ihrer Königl. Hoheiten des Prinzen Carl, des Prinzen Friedrich Carl, Prinzen Albrecht, Prinzen Alexander, Prinzen Georg v. Preussen, **Sr. Majestät des Kaisers von Russland, Sr. Majestät des Königs von Italien,**

Berlin W., 48 Französische Str. 48.,

empfiehlt ihr grosses Lager Bordeaux-Weine, ausgezeichnet durch Milde, Feinheit und hervorragendes Bouquet, zu den billigsten Preisen, besonders:

	ganze Fl. ℳ	₰
1878 Côtes St. Fuy	1	20
1878 Montferrand	1	40
1878 Bas Medoc	1	50
1877 Medoc Moulis, Clos de la Mouline	1	50
1878 Château Carcanieux	1	75
1878 Château Boutillac	2	—
1878 Château Valrose	2	—
1875 Château Maccarthy St. Estèphe	2	50
1878 Château Kirwan, Cantenac, second vin	3	—
1875 Château Citran, mis en bout. à Bordeaux	3	—
1877 Château de Pez, mis en bout. à Bordeaux	3	50
1875 Margaux, mis en bout. à Bordeaux	3	50
1875 Château Latour de Mone, mis en bout. à Bordeaux	5	—
1875 Château Montrose, grand vin, mis en bouteilles à Bordeaux	5	—
1875 Château Malescot, Margaux, gr. vin, mis en bouteilles à Bordeaux	6	—
1875 Château Margaux, second vin, tirage du château	6	—
1874 Château Pomeys Moulis, mis en bouteilles à Bordeaux	6	—
1875 Château Branaire Ducse St. Julien, gr. vin, tirage du château	6	50
1875 Château Léoville Poyferré, gr. vin, mis en bouteilles à Bordeaux	6	50
1875 Château Kirwan, Cantenac, gr. vin	7	—
1874 Château Durfort, Marg., gr. vin	7	—
1870 Château Léoville Peyferré, gr. vin	7	—
1868 Château Ranzan Ségin, gr. vin	7	—
1868 Chât. Latour, grand vin, tirage du château	8	—
1869 Château Montrose, grand vin, mis en bouteilles à Bordeaux	9	—
1875 Château Monton Rothschild, gr. vin, tirage du château	10	—
1875 Château Margaux, premier vin, tirage du château	10	—
1869 Château d'Yssan, grand vin, mis en bout. à Bordeaux	10	—
1875 Château Lafite, grand vin, tirage du château	12	—
1870 Château Lafite, grand vin, mis en bouteilles à Bordeaux	12	—
1869 Château Léoville Lascases, gr. vin, mis en bout. à Bordeaux	12	—
1869 Château Latour, grand vin, tirage du château	15	—
1869 Château Lafite, grand vin, tirage du château	15	—

sowie **verzügl. schön entwickelte Medocs** zum Preise von **280 bis 360 Mk.** pro Oxhoft.

Gefällige Ordres werden prompt expedirt, Emballage zum berechneten Preise zurückgenommen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W.

Kriegerheil.

Organ

der

deutschen Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger.

Redakteur: Professor **E. Gurlt.**

Monatlich eine Nummer 1—2 Bogen stark in groß Quart.

Preis pro Jahrgang ℳ 3.

Der „Kriegerheil" beschränkt sich hauptsächlich auf die rein militärische Krankenpflege. Demgemäß bietet auch der Inhalt neben Berichten aus den gesammten gleichen deutschen und vielen ausländischen Vereinen besonderes Interesse für höhere Militärs, Vorstände von Lazaretten und sanitären Vereinen.

Versand-Geschäft Mey & Edlich, Plagwitz-Leipzig,

Königl. Sächs. Hoflieferanten.

Wir empfehlen hiermit allen Rauchern unser reichhaltiges Lager von

Cigarren aus importirten Tabaken

laut nachstehender Preistabelle und bemerken, dass die von uns offerirten

Probekisten von 25 Stück per Sorte

einen Versuch ausserordentlich erleichtern. — Wir werden auch in diesem Artikel suchen, unsern Kunden das Beste und Preiswürdigste zu liefern, und bitten um Versuchsaufträge.

Name der Cigarre	Façon der Cigarre	Charakter der Cigarre	Preis: per Kiste von 25 St. Mk.	Pf.	per Kiste v. 100 St. Mk.	Pf.	bei Abn. v. 1 Mille. Mk.	Pf.
Punch	gross	mittelkräftig	1	—	6	75	26	50
El Floron	mittelgrom	"	1	15	4	—	28	—
La Unidad	"	"	1	25	4	50	44	—
Lorelay	gross	"	1	25	4	50	44	—
El Salida	mittelgross	kräftig	1	20	4	20	42	—
El Gusto	kurz, dick	ziemlich leicht	1	30	4	60	45	—
El Hamlenta	Trabucos-Façon	mittelleicht	1	30	4	60	45	—
La Hadiva	volles Façon	mittelkräftig	1	30	4	60	45	—
El Pasion	" "	leicht, mittelkräftig	1	40	5	—	49	—
Felicitas	kleines "	" "	1	40	5	—	49	—
La Claridad	mittel- "	mild	1	40	5	—	49	—
La Partura	volles "	mittelkräftig	1	50	5	25	51	50
Titante	grosses "	leicht und mild	1	50	5	50	54	—
La Corona	lg. gross. "	" "	1	60	5	50	54	—
El Brillante	mittel- "	mittelkräftig	1	75	6	—	59	—
El Globo	" "	" "	1	75	6	—	59	—
Las Elfas	kl. schlk. "	leicht und piquant	1	80	6	—	63	—
El Universo	mittel- "	voll und kräftig	1	75	6	—	59	—
La Patria	dickes "	leicht	1	80	6	—	63	—
Laura	gr. Knelf. "	mild und mittelkr.	1	85	6	25	61	—
Graciosidad	mittel- "	fein, mild	2	—	7	—	69	—
La Mariposa	kleines "	ziemlich kräftig	2	—	7	—	69	—
La Cuarien	" "	fein piquant	2	—	7	—	69	—
La Resulta	längl. gross. Façon	mittelkräftig	2	—	7	—	69	—
Casa de Campo	gross. volles "	voll und kräftig	2	25	8	—	78	—
El Rico	mittel- Façon	fein, mittelkraftig	2	25	8	—	78	—
La Driada	längl. kleines Façon	fein, piquant	2	40	8	50	83	—
El Picarillo	kleines dünnes "	sehr piquant	2	50	9	—	88	—
La Importancia	kleines Façon	mittelkräftig	2	75	10	—	97	—
El Verano	mittel- "	sehr piquant	2	80	10	50	108	—
La Estafetta	" "	mittelkräftig	3	30	12	—	117	—
El Regulo	gr. Londres "	kräftig	4	—	15	—	145	—
			per Kiste von 50 St.					
La Heroina	kurz. dick. Façon	mittelkräftig	2	50	4	75	90	—
La Conveniencia	gross. voll. "	"	2	60	4	75	92	—
La Historia	Regalia-Façon	mittelkr. ziemi. voll	2	60	4	75	92	—
Intimo	gross Regalio-Façon	mittelkräftig	3	—	5	75	112	—
La Autoridad	mittel-F. spitz. Kopf	fein, piquant	3	25	6	—	115	—
Armida	kleines mittel-Façon	mild	3	75	7	—	131	—
La Nobieza	dickes Conch.- "	mittelkräftig	4	50	8	50	165	—
La Corona de Espana	Regalia-Façon	mittelkr. ziemi. voll	5	25	10	—	190	—

Die Cigarren sind sämmtl. in den Grandfarben **Claro, Colorado claro, Colorado u. Maduro** am Lager

Rabatt kann auf Cigarren nicht bewilligt werden, dagegen führen wir Aufträge darauf von **20 Mark an portofrei** aus, innerhalb Deutschland, der Schweiz, Belgien Holland und Dänemark.

Der Millepreis tritt ein, wenn mindestens 1000 Stück Cigarren in $^1/_{20}$ **Packung**, resp. $^1/_{10}$ Packung bei denjenigen Sorten, die wir nur in $^1/_{20}$ Packung anbieten, wenn auch in verschiedenen Preislagen, auf einmal entnommen werden.

Als ganz vorzügliche Cigarrenspitzen empfehlen wir:

Nicotin-Aufsauge-Spitzen

(Weichselrohr mit Bernstein-Mundstück). Per Stück 1 Mk., per $^1/_2$ Dtzd. 5 Mk.

Diese Cigarrenspitze besteht aus zwei zusammengeschraubten Theilen, die auseinander genommen werden können. In die ausgebohrte Röhre legt man dann täglich ein erbsengrosses Stück weisse Watte, welche die Feuchtigkeit des Rauches aufsaugt und daher verhindert, dass dieselbe bis in den Mund kommt.

Versand-Geschäft Mey & Edlich, Plagwitz-Leipzig,

Königl. Sächs. Hoflieferanten.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. **Berlin, den 20. September 1882.** **Nr. 38.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. September 1882 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Septbr. 1882 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1882.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	59			
	Zugang pro · ·	25			
		84			
	Abgang · · ·	26			
	Bleibt Bestand	58	58	1 642	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	87			
	Zugang pro · ·	54			
		141			
	Abgang · · ·	65			
	Bleibt Bestand	76	76	2 703	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	20			
	Zugang pro · ·	23			
		43			
	Abgang · · ·	18			
	Bleibt Bestand	25	25	725	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	36			
	Zugang pro · ·	16			
		52			
	Abgang · · ·	14			
	Bleibt Bestand	38	38	1 166	54
5.	**Bortenstein:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	9			
	Zugang pro · ·	6			
		15			
	Abgang · · ·	2			
	Bleibt Bestand	13	13	395	50
	Neidenburg:				
	Bestand am 1. August 1882 .	15			
	Zugang pro · ·	17			
		32			
	Abgang · · ·	12			
	Bleibt Bestand	20	20	538	36
7.	**Vandsburg:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	10			
	Zugang pro · ·	20			
		30			
	Abgang · · ·	9			
	Bleibt Bestand	21	21	535	30
	zu übertragen		251	7 704	378

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Septbr. 1882 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1882.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		251	7 704	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	30			
	Zugang pro · ·	15			
		45			
	Abgang · · ·	20			
	Bleibt Bestand	25	25	911	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	26			
	Zugang pro · ·	19			
		45			
	Abgang · · ·	26			
	Bleibt Bestand	19	19	686	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	23			
	Zugang pro · ·	18			
		41			
	Abgang · · ·	17			
	Bleibt Bestand	24	24	742	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	24			
	Zugang pro · ·	13			
		37			
	Abgang · · ·	24			
	Bleibt Bestand	13	13	569	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	11			
	Zugang pro · ·	5			
		16			
	Abgang · · ·	8			
	Bleibt Bestand	8	8	243	24
13.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	52			
	Zugang pro · ·	42			
		94			
	Abgang · · ·	36			
	Bleibt Bestand	58	58	1 707	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	36			
	Zugang pro · ·	21			
		57			
	Abgang · · ·	9			
	Bleibt Bestand	48	48	1 331	80
	zu übertragen		446	13 893	773

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Septbr. 1882 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1882.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		446	13 893	773
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	24			
	Zugang pro . .	30			
		54			
	Abgang . . .	37			
	Bleibt Bestand	17	17	782	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	18			
	Zugang pro . .	12			
		30			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	15	15	457	60
17.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	18			
	Zugang pro . .	15			
		33			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	18	18	540	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	10			
	Zugang pro . .	20			
		30			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	18	18	454	42
19.	**Saaran:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	11			
	Zugang pro . .	25			
		36			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	13	13	354	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	4			
	Zugang pro . .	6			
		10			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	2	2	135	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	4			
	Zugang pro . .	12			
		16			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	4	4	123	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	5			
	Zugang pro . .	9			
		14			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	3	3	139	26
23.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	3			
	Zugang pro . .	8			
		11			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	6	6	152	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	6			
	Zugang pro . .	3			
		9			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	5	5	210	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. August 1882 .	18			
	Zugang pro . .	—			
		18			
	Abgang . .	—			
	Bleibt Bestand	18	18	558	18
	zu übertragen		565	17 797	1 084

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Septbr. 1882 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1882.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		565	17 797	1 084
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	12			
	Zugang pro . .	11			
		23			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	11	11	382	30
27.	**Plön:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	5			
	Zugang pro . .	4			
		9			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	5	5	180	24
28.	**Altona:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	18			
	Zugang pro . .	11			
		29			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	22	22	809	24
29.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	55			
	Zugang pro . .	33			
		88			
	Abgang . . .	39			
	Bleibt Bestand	49	49	1 539	50
30.	**Plochingen** in Württemberg				
	Bestand am 1. August 1882 .	2			
	Zugang pro . .	6			
		8			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	3	3	91	33
31.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. August 1882 .	26			
	Zugang pro . .	18			
		44			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	25	25	803	36
32	**Riesa:**				
	Bestand am 1. August 1882 .	3			
	Zugang pro . .	12			
		15			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	7	7	199	18
33.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. August 1882 .	18			
	Zugang pro . .	2			
		20			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	14	14	498	20
	Zusammen		701	22 048	1 334

Der gesammte Abgang an Kranken pro August 1882 beträgt 526, davon sind gestorben 31
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 52
geheilt 443
wie vor 526.

34. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.
Bestand am 1. Juli 1882 . . . . . 55 Krank.
Zugang pro Juli . . . . . 46 „
101 Krank.

Davon sind ungeheilt oder nur gebessert entlassen 5
geheilt 48
53 „

Bleibt Bestand am 1. August 1882: 48 Krank.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 5 Europäer, 5 Mohamedaner, 4 Drusen, 30 orientalische Christen und 2 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1882 beträgt 1595.

Poliklinisch wurden 990 Personen behandelt.

Octavio von Köller, Rittmeister a. D., auf Schönwalde bei Lobes in Pommern, Ehrenritter seit 1882, † zu Schönwalde 9. September 1882.

Die Diakonissen in Alexandrien.

Durch die Nachrichten über das Bombardement Alexandriens ist auch die stille, gesegnete Arbeit der dortigen evangelischen Diakonissen, ihr heroischer Muth und ihre fast wunderbare Errettung und Bewahrung in weiten Kreisen bekannt geworden. Es wird daher unseren Lesern nicht unlieb sein, etwas Näheres über das Diakonissenwerk in Alexandrien zu erfahren.

Schon längere Zeit bestand in Alexandrien ein europäisches Hospitol zur Aufnahme kranker Matrosen und anderer Angehöriger fremder Nationen. Dasselbe war aber nur für 25 Kranke eingerichtet und außerdem von nichtkatholischen Kranken wegen der quälenden Proselytenmacherei der dort pflegenden römisch-katholischen Schwestern gefürchtet. Da geschah es im Jahre 1857, daß Pastor Fliedner aus Kaiserswerth bei einem Aufenthalt in Cairo von den Generalconsuln Englands und Preußens angegangen wurde, ein Diakonissenhospital in Alexandrien zu errichten, für welches sie die Unterstützung ihrer Regierungen in Aussicht stellen konnten. Es war dies in demselben Jahre, in welchem mit Hilfe des Gustav-Adolf-Vereins und des Berliner Jerusalem-Vereins die Anstellung eines deutsch-evangelischen Geistlichen für die immer zahlreicher werdenden deutschen, französischen und holländischen Protestanten geplant wurde. So sollte an der Stätte, wo einst das Christenthum unter einem Clemens, Origenes, Athanasius u. A. so mächtig, geblüht, aber durch die tausendjährige Herrschaft des Islam völlig ertödtet war, von Neuem das Evangelium verkündigt werden und zwar durch die doppelte Predigt des Wortes und der That. Glaubensmuthig und thatkräftig wie immer, faßte Fliedner sogleich den entscheidenden Entschluß und miethete das Haus eines türkischen Pascha, im gesundesten Theile der Stadt, kaum fünfzig Schritt vom Meere im sogenannten Türkenviertel gelegen. Seinen Diakonissen in Kaiserswerth aber rief er zu:

Ihr Tauben mit dem Oelzweig, auf!
Auf, fliegt vom Rhein zum Nile!
Die Kranken flehn, die Kindlein schrein,
Der Armen warten Viele
In großer Noth,
In Sünden todt:
Christ hat euch her beschieden,
Bringt ihnen seinen Frieden!

Anfang November 1857 trafen die ersten vier Diakonissen ein, um freilich zunächst auf eine lange Geduldprobe gestellt zu werden. Denn wiewohl das Nöthigste an Möbeln und Geräthen aus Deutschland mitgebracht wurde, so verursachten doch die Einrichtungen und die nothwendigen Reparaturen des Hauses bei dem langen Ausbleiben der gehofften Unterstützungen den Schwestern im fremden Lande nicht geringe Schwierigkeiten. Aber Gottes Gnade half durch. Nachdem mit vielen Kosten und Beschwerden das Hospital eingerichtet war, erwarb es sich rasch Vertrauen sowohl bei den „Franken", wie man dort bekanntlich die Europäer nennt, als bei den Mohamedanern. Selbst der Vicekönig von Aegypten bewilligte eine jährliche Unterstützung von 1500 Francs. Das Hospital füllte sich mit Kranken aus aller Herren Ländern, eine ambulante Klinik kam besonders der armen arabischen Bevölkerung zu Gute. Daneben besuchten die Schwestern die arabischen Familien in ihren elenden, schmutzigen Hütten in der Stadt, um ihnen Arzneien zu bringen, während andererseits nicht minder in den Harems der Reichen ihre sorgsame Pflege oft begehrt wurde. Wiewohl sich die Schwestern von jeder Proselytenmacherei fernhielten, so konnte es doch nicht fehlen, daß die Kraft des Evangeliums unter den mohamedanischen Pfleglingen offenbar wurde, wovon die Berichte gar manchen schönen und ergreifenden Zug zu erzählen wissen. Verbietet doch den türkischen Frauen schon die orientalische Sitte, die Stätten des Elends aufzusuchen, es mit eigenen Augen zu sehen und mit eigenen Händen zu lindern. Daher denn die ganze Wirksamkeit der Diakonissen Verwunderung und bei den Armen wenigstens die Meinung, daß die Schwestern doch eine bessere Religion hätten und gewiß auch in den Himmel kommen würden, erwecken mußte.

Im Jahre 1862 stellte sich die Nothwendigkeit heraus, das gemiethete Haus käuflich zu erwerben, wozu von Freunden in Alexandrien, in Deutschland, Holland, England, sowie von einigen Regierungen 15 000 Thaler dargereicht wurden (der Khedive spendete 7000, der Sultan 1500, der König von Preußen 1000, die Königin von England 1700 Thaler). Aber noch war man aus der Bedrängniß nicht heraus, denn bei dem immer größer werdenden Andrang von Kranken blieb nach Verlaufe einiger Jahre nichts übrig, als einen vollständigen, großen Neubau zu errichten. Das alte Haus wurde für 20 000 Thaler verkauft und Ende 1868 ein Grundstück vor dem Amharathore, mehr landeinwärts gelegen, gekauft. Hier wurde nun das neue, allen Anforderungen der modernen Hygieine entsprechende Hospitol aufgeführt. Die Kosten des Neubaues betrugen ca. 68 000 Thaler. Unter den edelmüthigen Wohlthätern, welche dies ermöglichten, fungiren wiederum der König von Preußen mit 2000 Thalern, der Khedive ebenfalls mit 2000, der König der Niederlande mit 1100, die ägyptische Regierung gewährte 1200, die englische 3600, der Norddeutsche Bund 700 Thaler. Sehr bedeutende Summen wurden durch Diakonissen in England und Schottland collectirt. Am 17. August 1870, am Tage zwischen den beiden großen Siegen von Mars-la-Tour und Gravelotte, siedelten die Diakonissen, deren Zahl nunmehr auf acht erhöht wurde, mit ihren Kranken in das neue Hospital über. Gegenwärtig sind es zehn Diakonissen, darunter eine arabische. Im Jahre 1880 wurden

1105 Kranke verpflegt. Um ihre Heimatsangehörigkeit im einzelnen aufzusuchen, müßte man die ganze Länderkarte von Europa, Vorder-Asien und Nord-Afrika durchgehen. Das ganze bunte Gemisch von Nationen und Religionen, welches diese Stadt, in der gleichsam drei Erdtheile sich begegnen, kennzeichnet, kommt auch in dem Hospital zum Vorschein. Nicht minder bunt geht es in der Klinik zu, wo oft ein unglaubliches Elend zusammenkommt. Die Zahl der Klinikbesucher betrug im letzten Jahre nicht weniger als 25 124. Ein Lokalcomité in Alexandrien sorgt treulich für die äußeren finanziellen Angelegenheiten des großen Hospitals. Tüchtige Aerzte stehen den Diakonissen zur Seite. Bei der geistlichen Pflege helfen der deutsche und mehrere englische Geistliche, manchmal ein schwedischer oder holländischer Missionar mit. Den arabischen Kranken hält die eingeborene Diakonissin Schwester Hannah in ihrer Muttersprache die regelmäßigen Andachten.

Dieses ganze blühende Werk, die Zierde des deutschen Namens in der afrikanischen Handelsstadt, die helle Leuchte des evangelischen Christenthums inmitten eines fanatischen, liebesarmen Mohamedanismus, stand nun in den Schreckenstagen der letzten Monate in der äußersten Gefahr der Vernichtung, wo nicht Gott seine Hand schützend darüber ausgebreitet hätte. Am 11. Juni fand bekanntlich jener Straßenauflauf statt, in welchem über 100 Europäer getödtet, noch viel mehr verwundet und jämmerlich zerschlagen wurden. Was irgend konnte, floh aus der Stadt, in welcher sich Niemand mehr des Lebens sicher wähnte. Die Schwestern blieben, Gott stärkte ihre Herzen wunderbar. Große Ermuthigung gewährte es ihnen auch, daß der deutsche Geistliche, Pastor von Tippelskirch, ganz zu ihnen ins Hospital zog, fest entschlossen, als ein treuer Hirte bei den letzten Schafen seiner fast zersprengten Heerde auszuhalten, nachdem er seine Frau in die Heimat gesandt hatte. Auch der deutsche Arzt Dr. Kulp zog bei ihnen ein. Sie versahen das Haus mit reichlichen Vorräthen, um für alle Fälle Vorsorge zu treffen. Als die Engländer mit dem Bombardement drohten, baten mehrere europäische Familien um Aufnahme, weil es ihnen als die einzige sichere Zufluchtsstätte erschien. Und gewiß war ja keines Europäers Haus in Alexandrien verhältnißmäßig so sicher, wie dies, welchem tausende von Mohamedanern aus allen Schichten der Bevölkerung durch aufrichtige Dankbarkeit verbunden sind. Unter Anderen suchte und fand der Kanzler des preußischen Generalkonsulats Maury und der berühmte Afrikareisende Dr. Schweinfurth Aufnahme. Zum Schutz gegen Gesindel wurden die Kellerlöcher verwahrt und der Eingang durch eine Doppelthüre verstärkt. Das war die einzige Schutzmaßregel. Aber heiße Gebete zum allmächtigen Gott, in der Anstalt und in der Heimat, bildeten eine feurige Mauer um das Haus her.

Am 11. Juli flogen die Bomben und Granaten der Engländer über das Haus weg, aber keine durfte Schaden thun. Pöbelhaufen mit Soldaten drangen ins Haus, Schüsse erdröhnten im Hofe, ringsum Geschrei der Plünderer, Mord und Brand! Das gegenüberliegende Haus stand in hellen Flammen, nur durch reichliches Wassergießen konnte das Feuer von der Klinik abgehalten werden. Das waren vier angstvolle Tage.

Der schon genannte Dr. Schweinfurth, der am zweiten Tage des Bombardements in das Haus geflüchtet war, schreibt an seinen Bruder Folgendes:

„Drei unter der Küche befindliche Kellerräume dienten als Zufluchtsstätte zur Zeit des Bombardements, und hier saßen Jung und Alt, Frauen und Männer dichtgedrängt nebeneinander. Mir war es, als beträte ich eine jener Krypten, in welchen die Christen der ersten Jahrhunderte sich vor ihren Verfolgern zu sichern wußten, und das alte Alexandrien verwirklichte sich vor meinen Augen. Diese menschenvollgepfropften Kellerräume boten einen traurigen Gegensatz zu den lustigen Hallen und Stuben, welche die Anstalt ihren Besuchern in so uneigennütziger Weise zur Verfügung stellt, Räume von einer Behaglichkeit, wie kein Gasthof in Aegypten ihresgleichen zu bieten vermag.

Die Schwester Barbara, liebevoll, besonnen und fest in guten wie in bösen Tagen, bot Allen das Beispiel eines wahren Christensinnes, wie es die Religion der ersten Jahrhunderte in seiner blendenden Reinheit uns vorführt. Da gab es kein Wehklagen, keine angstvolle Unruhe, sie und alle die übrigen Schwestern waren leuchtende Vorbilder mannhafter Entschlossenheit und Ruhe. Und wie war diese letztere soeben erst auf die Probe gestellt worden. Am vergangenen Tage, Nachmittags war eine von mehreren Soldaten angeführte Bande von gegen 100 Strolchen ins Hospital eingedrungen, um die deutsche Flagge herunterzureißen, welche man eben so wie an anderen Stellen als ein Signal für den Feind betrachten wollte. Das Hauptthor, eine Gitterthür, war erbrochen worden, ebenso die feste Holzthür des Hauptgebäudes; und der Pöbel erfüllte bereits den Hauptgang im Innern, als man von der Ursache dieser Gewaltthat Kunde erhielt. Ueber Hals und Kopf war Alles in den Keller geflohen, wo die Thür verrammelt wurde, nur die Oberin, Schwester Barbara und einige beherzte Männer hielten Stand und veranlaßten die Meute zum Rückzuge, nachdem man sich ihrem Willen durch Heradnahme der Flagge gefügt. Indeß die Standhaftigkeit der guten Schwestern und der armen Flüchtlinge sollte noch auf eine langwierige Probe gestellt werden, und kaum eine Stunde verstrich in den kommenden Tagen, wo nicht ein die Gemüther bewegender Vorfall zu vermelden gewesen wäre. Endlich am dritten Tage, 6 Uhr Nachmittags heißt es: „Die Preußen sind da!“ Alle Insassen des Hospitals, Kranke, Gesunde, Alt und Jung, eilen in den Garten, sie zu begrüßen. Es sind 22 Mann Landungstruppen vom „Habicht“. Nach langer Zeit wagt man wieder zu singen. Zum Abendgebet wird das Lied „Nun danket Alle Gott“ angestimmt.“

Die Gefahr war indeß noch nicht vorüber. Die Gerüchte, daß Arabi Bey einen plötzlichen Ueberfall machen würde, in welchem Falle die Anstalt völlig schutzlos gewesen sein würde, traten immer bestimmter auf. Da drängte der Generalconsul selbst, das Haus zu verlassen, um das Leben der Insassen zu retten. Nachts ½2 Uhr wurde unter dem Schutz von 25 Seesoldaten die Flucht bewerkstelligt. „Die Kranken und einiges Gepäck wurden auf Wagen expedirt, die übrigen aber mußten gehen. Das war ein Marsch! Unter Kanonenschüssen erreichten wir das Stadtthor, dann ging es weiter zwischen brennenden und einstürzenden Häusern hindurch, über Trümmerhaufen, uns noch in der Dunkelheit verirrend. Endlich erreichten wir das Ufer nach fünf Viertelstunden und waren zwischen 5 und 6 an Bord des deutschen Kriegsschiffes („Habicht"). — Die Sonntagssonne ging über einer brennenden, zertrümmerten Stadt auf und mit Schmerzen dachten wir an unser liebes Haus. Wer weiß, wie es jetzt dort aussieht!" — „Wunderbar", schreibt eine andere Diakonissin, nachdem sie berichtet, daß die Engländer irrthümlich auf die deutschen Matrosen gefeuert, „daß Keinem von uns ein Leid geschah. Ich saß bei der Flucht im letzten Wagen, war die einzige von den Schwestern, welche fuhr; Alle liefen und wie?! Es war ein kleiner, einspänniger Wagen. Auf meinem Schooß hatte ich ein kleines, 7 Monate altes Kind, neben mir einen Geisteskranken und einen Herzkranken, vor mir Handgepäck zum Erdrücken. Ich hatte meine Augen geschlossen, hörte aber natürlich das Geknatter der Geschosse, und auf meinen Wagen rasselten die Schrotkörner, als wenn es stark hagelte. Gott ließ es zu, daß wir durch alle Gefahren mußten, um seinen Namen und wunderbare Hilfe um so herrlicher zu machen. Er ist ein Helfer in aller Noth und verläßt die Seinen nicht; das möchte ich laut preisen."

Die Diakonissen mußten ihren Wunsch, in ihr liebes Krankenhaus zurückzukehren, für die nächste Zeit den Umständen zum Opfer bringen. Einige sind am 4. August nach Beirut gereist, um bei ihren Kaiserswerther Mitschwestern, welche dort im Waisenhause, Pensionat und Johanniterhospital arbeiten, zu warten, bis sie telegraphisch nach Alexandrien zurückgerufen werden. Andere haben sich am 8. August nach Triest eingeschifft, um in der Heimat nach den Leib und Seele gleich anstrengenden Tagen neue Spannkraft zu sammeln. Drei Diakonissen endlich sind in Alexandrien zurückgeblieben, um sofort zur Stelle zu sein, wenn die Arbeit im Krankenhause wieder aufgenommen werden kann. („Bausteine".)

Das Auftreten von Flecktyphus in Preußen.

(Aus „Statistische Correspondenz".)

Nachrichten über Flecktyphus waren seit den Befreiungskriegen in Preußen, wie auf dem ganzen Continente so wenig vorhanden, daß bis in die vierziger Jahre unter den Aerzten allgemein die Ansicht herrschte: es komme zur Zeit nur eine Form des Typhus vor, der Unterleibstyphus; der Flecktyphus dagegen sei nur ein Begleiter des Krieges (Kriegstyphus). Die Epidemie in Schlesien im Jahre 1847/48 deckte das Irrthümliche dieser Anschauung auf. Schlesien wurde seitdem vom Flecktyphus epidemisch und endemisch heimgesucht, und 1867—69 traten die Provinzen Ost- und Westpreußen als neue Herde dieser Krankheit hinzu. In neuerer Zeit sind aus denselben, wie aus anderen Gegenden Angaben über das Auftreten des Flecktyphus eingegangen. In keinem Jahre hat jedoch die Verbreitung dieser anerkannt ansteckenden Krankheit auf alle Theile des Staates stattgefunden. Indeß einen sicheren Nachweis zu führen, ob gewisse Districte des Staates vollständig verschont geblieben und wie stark andere von dieser Krankheit ergriffen sind, ist erst für die neueste Zeit gelungen. Trotzdem schon das Regulativ vom 8. August 1835 die Anzeigepflicht beim Auftreten der Typhuskrankheiten für Familienhäupter, Haus- und Gastwirthe, sowie Medizinalpersonen vorschrieb — seit 1848 wurde diese Verpflichtung auf die Aerzte beschränkt —, ist die räumliche wie zeitliche Vollständigkeit der Nachrichten über das Auftreten des Flecktyphus noch nicht erreicht. Von den Quellen, die für die obige Arbeit zur Verfügung standen, ergeben die Nachrichten aus den Heilanstalten noch das vollständigste Bild über die geographische Verbreitung der Krankheit. Es haben in sämmtlichen Heilanstalten, soweit Berichte vorliegen, in den vier Jahren von 1877 bis 1880: 1864, 2720, 1632 und 1193 Personen wegen Flecktyphus Aufnahme gefunden. Die Kreise, welche am häufigsten und am stärksten von dieser Krankheit zu leiden haben, liegen im Südosten und Osten des Staates. An der polnisch-russischen Grenze ist die Bevölkerung am gefährdetsten.

In Bezug auf die zeitliche Verbreitung ergiebt sich, daß in den Monaten März, April und Juni die Krankenhäuser am stärksten von den Flecktyphus-Kranken gefüllt sind. Was die befallenen Orte betrifft, so sind die Städte nur scheinbar von dieser Krankheit stärker heimgesucht, als das platte Land. In Wirklichkeit treten hier mehr Erkrankungen auf, als unter den Bewohnern der Städte. Selbst in den größten Städten stellen die Einwohner nur das kleinste Kontingent zu den Erkrankungen. Die Flecktyphus-Kranken in den Städten setzen sich vielmehr vorwiegend zusammen aus krank eingewanderten, vor kurzer Zeit zugereisten oder obdachlosen Vagabonden, aus Landbewohnern, welche in den Krankenhäusern der Städte Aufnahme suchen müssen, aus Personen, welche in Krankenhäusern, Herbergen, Gasthäusern, Gefängnissen krank angekommen oder angesteckt sind. Die ersten Erkrankungsfälle treten in den Städten, wie auf dem Lande in der Regel in Gastwirthschaften, Krügen, Polizei- und Gerichtsgefängnissen auf. Zieht man die erkrankten Personen in Betracht, so sieht man in hervorragender Anzahl Personen am Flecktyphus erkranken, welche nicht zur seßhaften Bevölkerung gehören. Damit hängt die Erscheinung zu-

sammen, daß das männliche Geschlecht bedeutend stärker unter den Erkrankten vertreten ist als das weibliche; unter 7409 Kranken waren nur 22 pCt. Frauen. Keine Altersklasse besitzt Immunität gegen den Flecktyphus; das productive Alter wird jedoch am stärksten heimgesucht. Dem Berufe nach werden die Arbeiter und Handwerker und zwar die wandernden oder nur vorübergehend beschäftigten, die große Klasse der Vagabonden, am meisten von der Krankheit ergriffen. Die Krankenpfleger und Aerzte, die Gast- und Herbergswirthe, wie alle Diejenigen, welche Beruf oder das Verkehrsinteresse mit diesen Personen zusammenführt, sind demnächst der Erkrankung ausgesetzt. Die Aufbringung der Verpflegungskosten fällt zum größten Theil den öffentlichen Kassen zur Last. Die Verpflegungsdauer beträgt im Durchschnitt 28 Tage; die Sterblichkeit beläuft sich für Männer auf 15, für Frauen auf 13 pCt. Die Reconvalescenz ist eine langsame, so daß die Dauer der Unfähigkeit zum Arbeiten nicht mit der Dauer des Aufenthalts in den Heilanstalten zusammenfällt.

Die Entstehung der Krankheit führen die Berichte der Medicinalbeamten in den meisten Fällen auf Einschleppung zurück. Eine autochthone Entstehung des Flecktyphus wird von einigen wenigen Aerzten angenommen, aber nicht bewiesen. Das Verhalten der Armee und der Insassen der 49 Gefangenenanstalten, welche damals zum Ressort des Ministeriums des Innern gehörten, ist am beweiskräftigsten für die Annahme, daß der Flecktyphus durch Einschleppung entsteht. Die Zahl der flecktyphuskranken Soldaten ist klein; in den Jahren 1867—73 sind an Flecktyphus 139, in den Jahren 1874—78 nur 69 und 1878—79 an dieser Krankheit und dem Rückfallfieber zusammen 53 Soldaten erkrankt, — und von den 49 Gefangenenanstalten sind in den letzten Jahren nur in 4 (Insterburg, Berlin, Brieg und Breslau) Flecktyphusfälle beobachtet worden. Einschleppung ist überall nachgewiesen, und eine Verbreitung hat nicht stattgefunden. Hier ist ärztliche Aufsicht vorhanden. Hier ist für Verpflegung, für Kleidung, für Unterkommen in der angemessensten Weise gesorgt. Wo diese Verhältnisse nicht gut geordnet erscheinen, ist der Verbreitung Thor und Thür geöffnet. Das lehrt die Anhäufung von Arbeitern beim Bau von Eisenbahnen und Chausseen; das zeigen die industrierelchen Districte Schlesiens. Es ist dabei nicht zu übersehen, daß die Entwickelungszeit der Krankheit wahrscheinlich 14 Tage und länger dauert und daß die erkrankten Personen nicht immer sogleich arbeitsunfähig werden. Erwägt man ferner, daß die Arbeiter aus Besorgniß, ihren Erwerb zu verlieren, dem Einfluß der Krankheit zu trotzen wagen, so ist es erklärlich, daß die Arbeiteransammlungen so ergiebige Verbreitungsherde für den Flecktyphus abgeben.

Mit dem Städtischen Krankenhause im Friedrichshain ist bekanntlich seit dem Jahre 1879 ein Krankenpflegerinnenhaus verbunden, in welchem weibliche Personen zu Krankenpflegerinnen ausgebildet werden. Es haben im Ganzen hier bis jetzt 8 Kurse mit 85 Schülerinnen stattgefunden; von denselben erhielten 84 das Prädicat einer gut ausgebildeten Pflegerin, eine wurde wegen mangelhafter Führung vor vollendeter Ausbildung entlassen.

Die Schülerinnen werden neben dem wöchentlich dreimaligen theoretischen Unterricht gleich vom Beginne des Kursus an zu dem Dienste am Krankenbett herangezogen und zu diesem Zweck durch die ärztlichen Directoren auf die einzelnen, mit Frauen und Kindern belegten Pavillons beider Stationen vertheilt. In dieser Weise erlernen die Schülerinnen die practischen Handgriffe am Krankenbette, die sie neben den angestellten Krankenwärterinnen vollziehen müssen.

Von den ausgebildeten 84 Schülerinnen sind 39 zu verschiedenen Zeiten in den Dienst des Krankenhauses übergetreten, doch haben die meisten derselben diesen Dienst sehr bald aufgeben müssen, da ihnen derselbe zu schwer war, so daß sich gegenwärtig nur noch 9 in der Pflegerinnen-Anstalt ausgebildete Wärterinnen im Dienste der Anstalt befinden. Der größere Theil hat in anderen Anstalten Stellung genommen oder sich der Privatpflege gewidmet.

Literatur.

Die im vorigen Monat ausgegebene Doppelnummer 7 und 8 des „Deutschen Herold" wird durch den Bericht über die Vereinssitzung vom 6. Juni cr. eingeleitet. Es folgt darauf eine Mittheilung des Kgl. Bibliothekars Bodemann zu Hannover über „Leibnizens Vorschläge, betr. Errichtung und Einrichtung eines Kaiserl. Heroldsomtes in Wien. 1713." — „Ahnenportraits, nach den Originalgemälden in Glas gebrannt für Treppen-, Salon- und Erkerfenster" von Dr. Oidtmann. — „Geneologische Rechtsfragen". — „Das Erbbegräbniß der gräfl. Lynarschen Familie in der St. Nicolaikirche zu Spandau." — „Aus dem Bergischen Dom" (Klosterkirche der ehemaligen Cisterzienser-Abtei Altenberg im Dhünnthale); mit einer Abbildung in Holzschnitt. — „Wappen des Holsteinschen Adels im Siebmacherschen Wappenbuch v. J. 1668." — „Die holländischen Wappenmalereien in der heraldischen Ausstellung." — Kleinere Mittheilungen und Berichtigungen. — Bücherschau, in welcher u. a. eine eingehende Erörterung an die vor Kurzem erschienene Schrift: „Das Wappenrecht der Bürgerlichen" von F. Hauptmann, geknüpft wird. — Den Beschluß bilden Anfragen, die Familien-Chronik 2c.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Oedens-Balley Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymanns Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Heerlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 27. September 1882. Nr. 39.

Anton von Radvánszky, Obergespan des Turoczer und des Sohler Comitats, auf Schloß Radván bei Neusohl in Ungarn, Ehrenritter seit 1858, † zu Schloß Radván 7. Juni 1882.

Falsche Johanniter in Schweden und Dänemark im Anfange des 13. Jahrhunderts.

Von dem Papste Innocenz III. (1198—1216) ist uns noch ein undatirtes Schreiben erhalten (Epp. Innocentii III. T. I. 265), das derselbe an einen Erzbischof von Lund richtete. Da dasselbe kein Datum hat, so kann dieser Erzbischof entweder der bis 1201 regierende Axel oder sein Nachfolger Andreas Sunesen (1201 bis 1223) gewesen sein.

Der Erzbischof hatte sich beschwert — wir dürfen hierbei nicht außer Auge lassen, daß der Episkopat stets dem Orden wegen seiner großen Privilegien feindlich gesinnt gewesen ist — daß zur Einsammlung der für die Thätigkeit des Ordens im heiligen Lande nöthigen Gelder ungebildete (illiterati) Hospitallaienbrüder (Servienten oder Donate) in sein Erzbisthum geschickt wurden. Da diese aber nicht im Stande seien, alle Plätze zu besuchen, so wählten sie Leute aus, die für sie dies Geschäft übernähmen. Es waren dies aber nicht allein Priester oder Laienbrüder eines andern Ordens, sondern auch solche, die nicht dem geistlichen Stande angehörten, worunter nicht wenige, die immer der Ueppigkeit und Völlerei fröhnten und deshalb, da sie zugleich auch das Kreuz des Hospitalordens auf der Brust trugen (es war dies das aufgenähte große Kreuz), dem christlichen Volke zum Skandal dienten. Solche Laien fungirten nicht allein in den „Prioratsämtern" und waren so Vorgesetzte von Priestern, sie waren auch den Bischöfen ungehorsam und übten Privilegien aus, die ihnen angeblich vom apostolischen Stuhle verliehen worden seien. Neulich habe einer von ihnen in einer Taufkirche, die dem Orden von dem früheren Erzbischofe verliehen worden sei, den vikarirenden Priester durchbohrt und so Blut vergossen, weshalb die Kirche bis zu einer Sühneweihe auf Befehl des Erzbischofs interdicirt worden sei. Trotz des Interdicts wurde darin aber noch weiter Gottesdienst gefeiert.

Diese Johanniter nähmen auch die ihnen von allen Seiten zuströmenden Priester auf, ohne sich über ihre Bildung und Weihe irgend welche Gewißheit verschafft zu haben, und ließen sie ohne Weiteres zu den Officien zu, mit Umgehung des bischöflichen Consenses. Ebenso trügen sie keine Scheu, die von den Bischöfen wegen ihrer Frevel suspendirten Priester mit geistlichen Functionen zu betrauen. Andere ließen sie sogar mit ihren Weibern in ihren eigenen (Ordens-?) Häusern wohnen und suchten sie, da sie ihnen jährlich ein Gewisses abgäben, von jenen Leistungen frei zu machen, die ihnen nach den Landesgesetzen oblägen.

Weil nun aber Derjenige, welcher ein Privileg mißbraucht, sich desselben verlustig macht, so befiehlt der Papst dem Erzbischof von Lund, wenn er Geistliche oder Laien anträfe, die von den Hospitalitern zur Einsammlung der Almosen fälschlich mit dem Ordenskreuze bezeichnet worden seien, kraft päpstlicher Gewalt in der ganzen Erzdiöcese den Hospitalitern ein solches Verfahren zu verbieten, ihre Sendlinge aber, wenn sie Laien seien, zu excommuniciren, wenn Kleriker oder Priester, sie von ihren Stellen und Ausübung ihres Amtes zu suspendiren, wobei weder ein Privileg, noch eine Appellation hindernd in den Weg treten sollte. Diejenigen aber, welche in der oben erwähnten Taufkirche gottesdienstliche Functionen nachweislich nach dem publicirten Interdict vorgenommen hätten, sollten ebenso mit Suspension bestraft werden, wie auch in der erwähnten Kirche, so lange sie nicht entsühnt sei, keinerlei Functionen vorgenommen werden dürften. Ebenso solle der Erzbischof kraft päpstlicher Vollmacht diejenigen Priester, die von ihren Bischöfen suspendirt seien und die von den Hospitalitern ohne Scheu zur Ausübung des Gottesdienstes in den Ordenskirchen benutzt würden, mit Suspension belegen. Anderen aber, die unter dem Schutze des Ordens sich ihren vorgeschriebenen Leistungen entzögen, sollte

dies keineswegs dahingehen, sie sollten vielmehr von dem Erzbischof unter Ausschluß jeder Appellation zu diesen Leistungen angehalten werden.

Aus diesem Schreiben Innocenz' III. ergiebt sich die überraschende Thatsache, daß der Orden im Anfange des 13. Jahrhunderts im skandinavischen Norden, da das im südlichen Schweden gelegene Lund die Metropole für sämmtliche dänische Bisthümer bildete, außerordentlich stark verbreitet war, während dies von Deutschland kaum behauptet werden kann. Dr. H.

Das letzte Stiergefecht des römischen Adels im Colosseum. 1332.

Es ist unmöglich, nicht ergriffen zu werden von der Größe des Colosseums. Von welcher Seite man auch dies Gebäude ansehen mag — da, wo die äußere Umschließung noch vollständig ist und das Auge zweifelnd hinaufreicht zu ihrer luftigen Höhe, oder von der Westseite, wo man staunend den Umfang der inneren Bogenreihen mißt; oder im Innern, wo rings Zerstörung ist, Schutt und Verwüstung bis an den Himmel hinan: überall ist es bewundernswürdig und einzig. Und welchen Stoff zur Betrachtung bietet seine Geschichte dar! Zum Schauplatze der entmenschten Vergnügungen der Römer der Kaiserzeit bestimmt, sah es unter schallendem Beifall der Menge bluten und sterben die Bekenner jenes Glaubens, welcher als Stern des Aufgangs erschien über den Bergen Palästinas und bestimmt war, von der Höhe des Capitols herabzustürzen die alten Götter.

Der letzten Spiele der alten Zeit im Flavischen Amphitheater, unter Theodorich dem Großen, erwähnt Cassiodor: sie wurden im Jahre 523 von Anicius Maximus bei der Uebernahme des Consulats gegeben. Im Jahre 1330 finden wir das Colosseum (der Name Coliseus kommt zuerst im 8. Jahrh. bei Beda vor) in der Gewalt der Frangipani. Zwölf Jahre darauf nahm das römische Volk es ihnen ab, aber bald nachher besetzte dieselbe Familie es von Neuem, und wenn sie auch während des Streites Innocenz' III. mit Kaiser Friedrich II. den Annibaldi die Hälfte des Gebäudes mit dem anstoßenden Palaste (medietatem colisei cum palatio exteriore) abtreten mußten, so fiel ihnen doch durch schiedsrichterlichen Spruch Innocenz' IV. im Jahre 1244 das Ganze wieder anheim. Zur Zeit Kaiser Heinrichs VII. waren die Annibaldi neuerdings im Besitze des Colosseums, übergaben es aber dem Kaiser. Der Ruin eines großen Theils des Amphitheaters scheint durch das Erdbeben im Jahre 1349 erfolgt zu sein.

Doch bevor dieses Unglück eintraf, sollte der herrliche Bau noch einmal ein großes Fest in seinen Ringmauern sehen, das an seine ursprüngliche Bestimmung erinnerte. Es ist das vom römischen Adel am 3. September 1332 gelieferte Stiergefecht, welches der Annalist Lodovico Buonconte Monaldesco schildert. Monaldesco stammte aus einem alten Geschlechte, das zu Orvieto ansässig war, und begann eine Chronik des zu seiner Zeit Vorgefallenen, von der zwar nur ein Fragment vorhanden, das von 1327 bis 1340 geht, die aber sowohl der vielen Familiennachrichten wie der Sprache wegen interessant ist. Originell ist der Anfang, wie er in den Handschriften steht: „Ich Lodovico di Buonconte Monaldesco wurde in Orvieto geboren und in der Stadt Rom erzogen, wo ich lebte. Meine Geburt fiel in das Jahr 1327, als Kaiser Ludwig kam. Nun will ich die ganze Geschichte meiner Zeit erzählen. Denn ich lebte in dieser Welt hundert funfzehn Jahre ohne Krankheit, ausgenommen, daß ich bei meiner Geburt bewußtlos war, und ich starb vor Altersschwäche, nachdem ich zwölf Monate in einemfort das Bett gehütet hatte. Bisweilen ging ich nach Orvieto auf Besuch bei meinen Verwandten."

Wenn Lodovico von dem, was in Rom vorgegangen, ebensooiel wußte wie von seinem Tode, so sind seine Nachrichten nicht sehr glaubwürdig. Die Geschichte des Stiergefechtes hatte er auch nur von Hörensagen, und wer weiß, was er daran ausgeschmückt, aber die Tradition lebte aus seiner frühesten Jugend mit ihm fort, und seine Schilderung hat zu viel Eigenthümliches, um nicht von Werth zu sein, nomentlich für eine Zeit, von deren Volksleben und Gebräuchen wir verhältnißmäßig wenig wissen. Rom war damals keineswegs ruhig. Der Zug Kaiser Ludwigs hatte nichts gebessert in Italien; die alten Streitigkeiten währten fort. Es muß aber wenigstens eine momentane Einigung zu Stande gekommen sein.

„Im genannten Jahre" (1332), beginnt der Chronist, „wurde das Stiergefecht im Colosseum gehalten, welches durch Reihen von Bänken ausgebessert worden war. In der ganzen Umgegend war es angesagt, auf daß jeder Baron sich einfinden und daran theilnehmen möchte."

„Das Fest fand am 3. September statt. Die edlen Frauen der Stadt standen auf den mit rothem Tuch ausgeschlagenen Balconen. Da war die schöne Savella Orsinia mit zweien ihrer Verwandten; da waren die Colonnesischen Frauen, aber die jüngste hatte zu Haus bleiben müssen, weil sie sich im Garten beim Thurme des Nero einen Fuß verletzt hatte; da war die schöne Jacoba von Vico, genannt Rovere, und alle hatten die schönsten römischen Frauen mit sich geführt: denn zu Rovere hatten sich die Frauen von Travestere geschaart, zur Orsini die von Piazza Navona, zu den Colonnesen die übrigen, die vom Rion der Monti bis zur Piazza Montanara und S. Girolamo beim Savellischen Palast wohnten. Endlich standen die Edelfrauen auf einer Seite, die von geringem Stande auf einer andern, die Kämpfenden auf der dritten. Der alte Pier-jacopo Rossi von S. Angelo in Pescheria zog das Loos, wer zuerst kämpfen sollte. Der Erste, welcher den Kampfplatz betrat, war Galeotto Malatesta von Rimini; er war in Grün gekleidet, hatte einen Speer in der Hand

und trug auf ſeinem eiſernen Helme die Inſchrift: „Ich allein wie Horatius“. Er ging dem Stier entgegen und verwundete ihn am linken Auge; der Stier floh, Galeotto ihn verfolgend, brachte ihm eine zweite Wunde bei, erhielt aber einen Hufſchlag auf's Knie, der ihn zu Boden warf. Wild rannte das halbgeblendete Thier durch die Bahn, ohne aber den gefallenen Ritter zu finden. Da trat Cecco della Valle hervor; er war halb weiß halb ſchwarz gekleidet, und ſeine Deviſe am Helm hieß: „Ich bin Aeneas für Lavinia“ — ſo, weil Lavinia die Tochter des Meſſer Giovanale hieß, in welche er ſehr verliebt war. Er kämpfte tapfer mit dem Stier, als der zweite losgelaſſen wurde; zugleich trat Meſſer Stalla in die Schranken, ſchwarz gekleidet, weil ſeine Gattin geſtorben war, und mit der Inſchrift: „Troſtlos iſt mein Leben“. Auch er benahm ſich wacker. Nun eilte Caſarello herbei, ein bartloſer Jüngling, in die Forbe der Löwenhaut gekleidet, mit dem Motto: „Wer iſt ſtärker denn ich?“ Und ein anderer Fremder, Meſſer Lodovico della Polenta von Ravenna, in ſchwarz und rothem Anzuge; ſeine Deviſe wor: „Sterbe ich im Blute ertränkt, o ſüßer Tod!“ In gelber Kleidung kam der Savelle von Anagni und ſogte: „Vor Liebesthorheit hüte ſich ein Jeder“. Aſchgrau war der Anzug des Giangiacomo Capoccio, des Sohnes des Giovanni di Marſi, und ſeine Inſchrift hieß: „Ich glühe unter der Aſche“. Hierauf Cecco Conti, ſilberfarben, mit den Worten: „So weiß iſt der Glaube“. Fleiſchfarben war Pietro Capoccio gekleidet, mit der Deviſe: „Ich bin Sklave der römiſchen Lucretia“. Hierauf kamen die Colonneſen, voraus Meſſer Agapito, ſeine Kleidung eiſenfarben mit Flammen überdeckt, den Helm umwunden mit einer Kette, an der geſchrieben ſtand: „Falle ich, ſo fallet ihr“. Damit wollte er ausdrücken, das Haus Colonna ſei die Stütze des Capitols und des Gemeinweſens, die übrigen nur die Stützen des Papſtes. Ihm folgte Aldobrandino della Colonna, weiß und grün, um den Helm eine Kette mit der Umſchrift: „Je größer, deſto ſtärker“. Endlich ein junger Sohn des Senators Stefan, Cola della Colonna; ſein Anzug war pardelfarbig, ſeine Deviſe: „Traurig doch ſtark“. Andere kamen nach: ein Papareſe, ſeine Kleidung ſchwarz und weiß geviertelt, ſein Motto: „Unſinnig aus Frauenliebe“. Annibale degli Annibaldi, der Anzug meergrün und gelb, die Inſchrift: „Wer aus Liebe zur See geht, verirrt ſich“. Ein Anderer, della Stallo, weiß mit roth geſtreift, auf dem Helme die Worte: „Halbberuhigt“. Sein Nachbar, Giacomo Altieri, trug ein blaues mit goldenen Sternen beſetztes Kleid und führte die Deviſe: „So hoch als möglich“. Evangeliſta de Corſi trug einen himmelblauen Anzug; als Helmſchmuck hatte er das Zeichen eines gebundenen Hundes, mit der Inſchrift: „Treue hält und erhält mich“. Dies war eine Anſpielung auf das Wappen der Familie: ſie hatten nämlich im Schilde einen Hund, den ihnen das römiſche Volk ihrer Treue wegen verliehen. Giacomo Cencio führte das Motto: „Gut mit Gutem, böſe mit den Böſen“. Franciotto di Maniere: „Ich hegte Hoffnung, aber ſie ſtirbt ſchon“; der Sohn des Fosko trug auf dem Helm eine Taube mit dem Oelzweig und der Inſchrift: „Immer bring ich Sieg“.

„Noch vieie Andere woren da, aber es würde zu lang ſein, ſie Alle zu nennen. Der Kampf war wild und gefahrvoll, und viel Blut ward vergoſſen. Jeder Ritter wählte ſich ſeinen Stier; doch nicht Alle waren ſiegreich; achtzehn blieben todt auf dem Platze, neun wurden verwundet nach Hauſe getragen. Von den Stieren blieben nur eilfe. So war viel Leid und große Trauer in Rom und in vielen edlen Familien. Der Sohn der Schweſter des Grafen von Anguillara machte durch Zufall den Neffen des Camillo Cencio ſtürzen, der von ſehr kleiner Statur war. Da gab Camillo jenem in ſeiner Wuth einen Hieb auf den Kopf, daß der arme Jüngling todt zu Boden fiel, worüber ein wilder Lärm entſtand. Unter gewaltigem Zulaufe des Volkes wurden die Leichen der Gefallenen nach S. Johann im Lateran und Sto. Maria Maggiore getragen und dort mit großer Feierlichkeit beigeſetzt.“

Siebzehn Jahre nach dieſem Feſte erfolgte der theilweiſe Einſturz des herrlichen Baues durch das oben erwähnte Erdbeben. Die Frangipani kouſten von dem päpſtlichen Legaten die Steine, ihre Wohnungen auszubauen. Nachmals vertrugen ſich die römiſchen Geſchlechter, gemeinſam der Trovertinblöcke ſich zu bedienen. Poggio Bracciolini klagt über den dadurch veranlaßten großen Ruin, aber noch lange nach ſeiner Zeit fuhr man damit fort. Bekanntlich ſind die Travertinquadern des Coloſſeums zum Bou des Pollazzo die Venezia, zu dem der Concellerie und dem Farneſiſchen verwandt worden. Aber dieſe Diluzidationen beſchränken ſich auf die Benutzung des Moterials der eingeſtürzten Theile, und die Sage von theilweiſer Zerſtörung des Coloſſeums durch Päpſte und Vornehme zum Behufe des Baues ihrer Wohnungen entbehrt aller Begründung. Und in dieſer Verwendung der ſchönen Steinblöcke wie ſie noch im vorigen Jahrhundert bei dem Bau des Hofens von Ripetta ſtattfand, kann man ſchwerlich einen Gegenſtand des Vorwurfes finden, da eine Reſtauration des Coloſſeums doch einmal außer Rede wor.

Zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts pflegte man geiſtliche Dramen oder Aufzüge aus der Leidensgeſchichte des Heilandes in der Arena darzuſtellen. So bald Theater, bald Burg, bald Steingrube, blieb endlich der rieſigſten aller Ruinen die edelſte Beſtimmung: auf der Stelle, wo die Märtyrer gefallen, ſteht das Kreuz, verrichtet das Volk auf geweihtem Boden ſeine Andacht. Nachdem Jahrhunderte ihr Mögliches gethan, den Bau, welcher der Zeit Trotz zu bieten ſchien, zu zerſtören und ihre Abſicht ihnen doch nur zum Theil gelungen, hat ſeit etwa hundert Johren eine vorſorgliche Hand ſich der vielfach geſchändeten Reſte angenommen. Papſt Benedict XIV. weihte den Grund und

Boden zur Erinnerung an die Märtyrer und ließ die vierzehn Altärchen, die zum Bittgange der Via crucis dienen, errichten und das Kreuz aufpflanzen. Am Eingange gegen den Cälius hin ist überdies eine kleine Kapelle in die innern Arcaden hineingebaut.

Noch in unsern Tagen fährt man fort mit den Arbeiten, die den Zweck haben, die Erhaltung des noch Vorhandenen zu sichern. Die bedeutendsten derselben wurden unter den Päpsten Pius VII. und Leo XII. unternommen. Den Namen des Letzteren liest man daher an dem ungeheuern Strebepfeiler an der dem Lateran zugewandten Seite.

So steht, wenigstens vor absichtlicher Zerstörung gesichert, halbgerettet nach so vielen Stürmen der Riesenbau und weckt die Erinnerung an die früh-mittelalterliche Prophezeiung: „So lange das Colosseum steht, wird Rom stehen; wenn das Colosseum fällt, wird auch Rom fallen; wenn Rom fällt, fällt mit ihm die Welt."

Das Syrische Waisenhaus in Jerusalem.

Von Carl Axenfeld, Past. emer. in Bonn.

Als im Jahre 1842 das evangelische Bisthum von Jerusalem gegründet wurde, in welchem Deutschland und England, die beiden mächtigsten protestantischen Länder Europas, sich über dem Grabe des Erlösers die Hände reichten, da begann auf jenem geweihten Boden bald eine Thätigkeit sich zu entfalten, welche durch Predigt des Evangeliums, Verbreitung der Bibel, Errichtung von Schulen, Pflege von Kranken und Elenden aller Art den Bewohnern des Landes reine christliche Erkenntniß und christliches Leben bringen sollte. Viele treue Zeugen haben in ihren verschiedenen Berufsstellungen als Prediger oder Evangelisten, Lehrer oder Aerzte, Diakonissen oder Lehrerinnen u. s. w. in den letzten Jahrzehnten ihre besten Kräfte für diesen Zweck eingesetzt und stehen noch im Dienste der mancherlei evangelischen Gesellschaften, die im heiligen Lande arbeiten. (Im Ganzen sind gegenwärtig 139 christliche Arbeiter aus Europa und Amerika dort thätig, denen 471 Gehilfen aus den Landesbewohnern zur Seite stehen, auf 110 Predigtstationen, bei 5455 Besuchern der Gottesdienste und 1333 Communikanten, und fast 13 000 Kinder besuchen die Schulen). Wir gedenken namentlich des vor 3 Jahren heimgegangenen evang. Bischofs Dr. Gobat, welcher 30 Jahre lang in Jerusalem an der Spitze der Arbeit gestanden und die meisten Anstalten ins Leben gerufen hat. Man darf ihn mit Recht den Bahnbrecher für die evangelische Mission in Palästina nennen.*) Er erkannte ganz richtig, daß der verkommenen Bevölkerung des Landes, der muhamedanischen wie der jüdischen und christlichen, am sichersten durch Errichtung von Volksschulen und durch Hebung der Jugend-Erziehung aufgeholfen würde. Mit Unterstützung christlicher Freunde aus allen Ländern gelang es ihm nach und nach, Palästina und das angrenzende Syrien mit einem Netze von Schulen zu umspannen, in denen die Kinder einen guten, auf die Bibel gegründeten Unterricht empfingen, welcher sich auf alle Zweige der europäischen Elementarkenntnisse erstreckte. Durch diese sogenannten „Bibelschulen" hatte sich die evangelische Kirche bald solchen Einfluß auf die Eingeborenen zu verschaffen gewußt, daß der römischen und der griechischen Kirche, um jener die Spitze zu bieten, nichts übrig blieb, als auch ihrerseits in den Orten, wo evangelische Schulen bestanden, eigne Schulen zu errichten. So entstand ein Kampf und gegenseitiger Wetteifer um die geistige Bildung des Volkes, durch welchen dieses jedenfalls aus seinem bisherigen geistigen Schlaf aufgeweckt wurde.

Die größte und wohl auch bedeutendste Schulanstalt des heil. Landes ist aber das Syrische Waisenhaus. Es entstand vor 22 Jahren, als nach dem entsetzlichen Blutbade, welches der Fanatismus der Muhamedaner unter den Christen in Damaskus anrichtete, zahlreiche Kinder ihrer Eltern beraubt, hilflos und dem Elende preisgegeben waren. Da sandte der sel. Bischof Dr. Gobat den in der Pilger-Missions-Anstalt auf St. Crischona bei Basel ausgebildeten Lehrer Ludwig Schneller, einen Württemberger, nach der Hauptstadt Syriens, um die unglücklichen Waisenknaben zu sammeln und sie mit Zustimmung ihrer Angehörigen nach Jerusalem zu bringen, damit sie nach den Grundsätzen des Evangeliums erzogen und zu tüchtigen Männern für einen praktischen Lebensberuf ausgebildet würden.

Viele Schwierigkeiten stellten sich dem edlen Werk entgegen: die natürliche Arbeitsscheu der Orientalen, die Unzuverlässigkeit mancher Angehörigen der Kinder, der Mangel an geeigneten Lehrkräften, die im heiligen Lande herrschende Theurung, die Noth des Unterbringens der aus der Schule Entlassenen in geeigneten Stellen u. s. w. Aber bei treuer Arbeit im Glauben und Verleugnung half der Herr gnädig über diese Hindernisse und gab Segen und Gedeihen. Waisenvater Schneller hat sich als ein für dies schwere Werk ganz besonders begabter Mann erwiesen, und durch seinen unermüdlichen Eifer, seine christliche Weisheit und Festigkeit, gepaart mit Frische des Geistes und Liebenswürdigkeit, ist es ihm mit Unterstützung von Lehrern, welche er aus Deutschland und der Schweiz kommen ließ, mit Gottes Hilfe gelungen, eine Praxis in Erziehung und Unterricht einzuführen, welche sich nach 20jähriger Uebung bewährt hat, sich das Vertrauen der Bevölkerung in hohem Maße zu erwerben und eine Reihe erfreulicher Resultate zu erzielen.

Im Nordwesten Jerusalems erheben sich die Gebäude, welche von Gärten und Feldern umgeben, jetzt im Ganzen 132 Waisenknaben beherbergen, — aus dem heiligen Lande (wir begegnen den Namen Jaffa, Bethlehem, Nazareth, Nablus, dem alten Sichem), aus Syrien (Damaskus, Beirut, Antiochia, aus dem Gebiet des Libanon), aus Egypten, Abessinien und sogar aus dem Galla-Land und Inner-Afrika, auch aus Constan-

*) Vergl. das schöne Lebensbild Gobat's im neuesten Kaiserswerther Kalender.

tinopel und Süd-Rußland — sind sie hier zu einer großen christlichen Familie vereinigt und haben unter der väterlichen Leitung Schnellers und seiner treuen Lehrer und Gehilfen ein neues glückliches Heim gefunden, wo sie sich für ein tüchtiges und nützliches Leben vorbereiten. Die jüngsten Knaben sind 5 Jahre alt. Es ist Gesetz, die Knaben so lange im Hause zu behalten, bis sie nach erfolgter Confirmation in der deutschen evang. Gemeinde in Jerusalem, deren Empfang natürlich von den Kindern selbst begehrt werden muß, ein Handwerk, das sie erwählen, oder die Landwirthschaft erlernt haben, wodurch sie sich später selbst im Lande ernähren können. Erst wenn sie ein Geschäft gründlich verstehen, werden sie entlassen, d. h. nicht vor dem 18ten Jahre. Manche treten allerdings erst in vorgerückteren Jahren ein, müssen aber dann auch den Lehrkursus noch durchmachen. Sie empfangen in 6 Klassen — entsprechend einer deutschen Volksschule — in den verschiedenen Fächern vom Hausvater, 2 deutschen Lehrern, 2 deutschen Schulgehilfen, sowie 2 arabischen Schulmeistern Unterricht. Denn da die Landessprache Arabisch ist, muß neben der deutschen Muttersprache der Lehrenden auch das Sprachidiom der Lernenden gleicherweise getrieben werden. Diese Doppelsprachigkeit der Schule bietet natürlich besondere Schwierigkeiten, doch werden mit den Kindern in Jerusalem dieselben Resultate wie bei uns in einer 6klassigen Volksschule erzielt.

Eigenthümlich ist dem Syrischen Waisenhause die Verbindung der Handarbeit mit dem Lernen. Jeder Knabe muß täglich 3 Stunden irgend eine nützliche Beschäftigung in Werkstatt, Feld oder Garten vornehmen, — und wir meinen, daß diese frühe Gewöhnung an regelmäßige Arbeit für die von Natur so trägen Orientalen sehr nöthig ist. Meistens wird dies Verfahren eine Probe für die Willigkeit der Aufzunehmenden, welche Mancher eben nicht besteht und darum bald wieder austritt. Alle aber bekommen so den hohen Ernst der Pflichterfüllung und des Auskaufens jeder Minute Zeit zu fühlen. In den Werkstätten des Waisenhauses herrscht ein Bienenfleiß, wir sehen deutsche Meister, welche das edle Handwerk im lieben Vaterlande mit Ehren geübt haben, hier es die Waisenknaben lehren, einen Schreiner, einen Schuhmacher, einen Schneider, einen Drechsler, einen Bäcker, einen Schlosser, einen Maurer und Steinhauer, einen Töpfer und mehrere Landwirthe, — sie alle von christlichem Geiste beseelt, zugleich Gehilfen des Hausvaters bei der Erziehung. So treten denn jedes Jahr mehrere Jünglinge, tüchtig ausgebildet in den verschiedenen Handwerken, aus dem Hause, lassen sich da und dort im Lande nieder und nützen Vielen durch ihre Arbeit und Geschicklichkeit. Fehlt es doch im Morgenlande gerade an tüchtigen, zuverlässigen Handwerkern. Aber zugleich sollen die ehemaligen Zöglinge des Waisenhauses durch ihren Wandel die Wahrheit des Evangeliums überall, wo sie wohnen, empfehlen, — und das ist eine wichtige Aussaat. Schon wohnen solcher früheren Schüler über 200 im heiligen Lande, Syrien, Egypten und Klein-Asien zerstreut und treiben selbstständig ihr Gewerbe, haben schon eigne Familie oder sind auch noch theilweise in dienender Stellung, je nach ihren Fähigkeiten. Der treue Hausvater Schneller besucht seine früheren Pfleglinge jedes Jahr einmal im weiten Umkreis, entweder selbst, oder er sendet einen bewährten Lehrer des Hauses mit dem Auftrage, nach den jungen Männern zu sehen, sie zu berathen und zu ermahnen. So bleiben diese in Verbindung mit dem Waisenhause und haben das wohlthuende Gefühl, in väterlicher Obhut und Leitung ferner zu stehen. Für die Landwirthe wünscht Schneller möglichst in der Nähe von Jerusalem, wo nach Jaffa hin viele Ländereien wüste liegen, eine Ackerbau-Colonie zu gründen und von der türkischen Regierung zu erwerben, sei's gegen mäßigen Kaufpreis, sei's gegen Pacht. Schon hat er für diesen Zweck einen besonderen Fonds von 61 000 Fr. gesammelt, was freilich noch ein sehr bescheidener Anfang ist. Dieser Plan der Ansiedelung hat schon das lebhafte Interesse des deutschen Consulats in Jerusalem gefunden, und man hofft durch Verwendung der deutschen Reichsregierung in nicht zu ferner Zeit zur Abtretung der Aecker zu gelangen. Die Colonisten werden ja nicht Fremde, sondern Unterthanen des Sultans sein, welche durch Geburt und Familie, Sprache, Sitte u. s. w. mit dem Lande naturgemäß verwachsen sind und als gute, fleißige Landbauer der türkischen Regierung nur vortheilhafte Aussichten auf größere Ertragsfähigkeit des Landes bieten.

In Jaffa, dem immer mehr aufblühenden Hafen von Jerusalem, hat Schneller 24 Jünglinge, die allerlei Handwerke treiben, zu einem Vereine nach Art unserer christlichen Jünglings-Vereine gesammelt. Aber es fehlt an einem Leiter für denselben. Denn in dem Seehafen sind die jungen Leute besonderen Gefahren und Versuchungen ausgesetzt. So sucht man einen Christen von gereifter Erfahrung, der in Jaffa ein eignes Geschäft treiben und zugleich hinlänglich Arabisch verstehen müßte, um mit den Jünglingen zu verkehren und auf sie sittlich einzuwirken. Doch würde einem solchen Jünglings-Vereins-Vorsteher für die auf dies Liebeswerk verwendete Zeit und Mühe eine entsprechende Vergütung bewilligt werden.

Diejenigen Knaben, welche mehr geistige Befähigung zeigen, werden nach der Confirmation in einer Oberklasse des Waisenhauses mehrere Jahre hindurch weiter ausgebildet, daß sie Lehrer oder Evangelisten werden, — und schon eine ganze Reihe solcher Männer ist aus dem Hause hervorgegangen. So ist das Haus zugleich eine Pflanzstätte für das Reich Gottes in Kirche und Schule.

Wie sparsam und einfach im Syrischen Waisenhause zu Jerusalem gelebt wird, mögen wir daraus entnehmen, daß bei einer Einnahme von 36 463 Fr. im Jahre 1881 (etwa 29 000 ℳ) ein Hausstand von

150 Personen im Ganzen ernährt, gekleidet und mit allem Nöthigen versorgt wurde. Freilich ist in obiger Summe der Ertrag der Gärten und Aecker des Hauses und die Sendung von allerlei Stoffen, Kleidungsstücken u. s. w. von Freunden des Werks aus Europa nicht mit eingerechnet. Aber selbst wenn wir diese Naturalleistungen auf's Höchste veranschlagen, bleibt es groß, daß Hausvoter Schneller es verstanden hat, mit einer so mäßigen Summe für so Viele auszukommen. Wir erblicken darin, gewiß mit Recht, den besondern Segen des Herrn, den Er auf das Kleine und auf die Treue im Kleinen gelegt hat. Auch in der Theurung, wie z. B. im Jahre 1880, hat der treue Gott, welcher „der Waisen Vater" zu sein nicht umsonst verheißen hat, die lieben Bewohner des Hauses am Leben und bei guter Gesundheit erhalten. Damals wor der Preis des Brodes, das früher 15—18 Piaster kostete, auf 50—60 Piaster gestiegen. Im vorigen Jahre hatten sie im gelobten Land eine gute Ernte, — und der letzte Winter war außergewöhnlich milde.

Aber die Erhaltung und Fortführung des gesegneten Werks hängt doch von der Fortdauer und der Mehrung der Theilnahme und Opferbereitschaft der Christenheit ab, welche jene 29 000 ℳ, meist in Sammlungen von kleineren Gaben und Scherflein, aufgebracht hat. Unter denselben befindet sich auch eine Collecte der Deutschen Gemeinde in Jerusalem im Betrage von 502 Fr. 45 C., gewiß ein schönes Zeichen für die Werthschätzung der Anstalt von Seiten der Christen an Ort und Stelle, — wie denn auch der deutsche Pfarrer (Lic. Dr. Reinicke) und mehrere namhafte Gemeindeglieder in Jerusalem (Baurath Schick, Kaufmann Frutiger u. A.) zum Vorstande gehören, welcher mit dem Hausvater Schneller zusammen sich die Fürsorge und Leitung der Anstalt angelegen sein läßt. Nur für 2 Knaben wird derselben Pension gezahlt, die andern sind alle unentgeltlich im Hause, — und es melden sich viel mehr, als aufgenommen werden können. Es wird dem Hausvater oft sehr schwer, wegen Mangel an Platz oder Mitteln, so manchen Knaben abzuweisen.

Mit Ostern d. J. ist Schneller dazu übergegangen, eine Blinden-Klasse einzurichten, das erste derartige Unternehmen im heiligen Lande. „Blinde Erwachsene und Kinder", sagt er im 21. Jahresberichte, der eben jetzt im Druck erscheint, „giebt es in großer Menge in Jerusalem und Umgegend, da in Folge der oft sehr bedeutenden Hitze gefährliche Augenkrankheiten auftreten, welche zum Theil von eingeborenen Volksärzten behandelt werden und nicht selten das Aufhören der Sehkraft bewirken. Die armen Blinden, die Nichts gelernt haben und verstehen, sind auf das Betteln angewiesen und somit dem Elende verfallen. Auf den Reisen des Waisenvoters ist an denselben von vielen Eltern die Bitte gerichtet worden, er möge ihre blinden Kinder in sein Haus aufnehmen. Wir haben geglaubt, daß wir solche immer wiederkehrenden Gesuche nicht mehr abweisen dürfen, und so wollen wir eine kleine Anzahl blinder Kinder, zunächst etwo 6—10, in die Anstalt aufnehmen. Können wir gleich das geschwundene Sehvermögen für irdische Dinge ihnen nicht zurückgeben, — Christum und damit das Licht für alles Dunkel in dieser Welt möchten wir ihnen ins Herz prägen. In der ersten Zeit werden wir nur Knaben aufnehmen, da blinde Mädchen noch in keiner Anstalt erwerbsfähig gemacht werden können, und dieselben in allen Unterrichtsfächern, sowie in den geeigneten Handarbeiten unterweisen, hoffend, daß sie nach Beendigung ihres Lehrcursus ihr tägliches Brod sich werden verdienen können."

So ergeht an jeden Leser, der da weiß, welch' hohe Wohlthot einem armen Waisenknaben durch christliche Erziehung zu Theil wird, die herzliche Bitte, des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem in Liebe eingedenk sein zu wollen, — damit an der Stätte, wo Er, der große Kinderfreund, unser Heiland Jesus Christ die liebliche Verheißung gegeben: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf," seine Lieblinge Ihm wieder zugeführt werden, zum Preise seines herrlichen Nomens.

(Fl. B. a. d. Rauhen Hause.)

Gemeindediakonie in Dresden.

Der „Verein für Krankenpflege" in Dresden unter Leitung von Hofprediger Dr. Löber hat noch seinem 18. Jahresberichte im vorigen Jahre 685 Kranke in Pflege gehabt, 39 mehr als im Vorjahre. Neun aus der Zahl der Vereinsmitglieder erwählte Distriktsvorsteherinnen übten in eben so vielen Bezirken (sechs in Altstadt, drei in Neustadt) die specielle Aufsicht. Durch die fünf Diakonissen, welche im Dienste des Vereins stehen, wurden neben der anstrengenden Tagesarbeit 218 Nachtwachen geleistet. In den zwei Küchen wurden durch dieselben 17 200 Portionen Krankenkost gekocht und vertheilt. Außerdem wurden von ca. 180 Familien-Haushaltungen wöchentlich ein- oder mehrmal Speisen an Kranke und Reconvalescenten verabreicht.

Der Gesammtaufwand für Krankenpflege betrug 10 388 ℳ 36 ₰, so daß durchschnittlich auf einen Kranken 15 ℳ 16 ₰ kamen.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymanns Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herelich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 4. October 1882. Nr. 40.

Die Abtei Heisterbach.

Es ist eine der tiefsinnigsten, aus deutschem Gemüthe hervorgewachsene Erzählungen voll christlichen Geistes, welche sich an das Kloster Heisterbach im Siebengebirge anschließt. Es war in finsterer Zeit, so wird uns berichtet, und Gottes Wort war theuer im Lande, als in der stillen, vom Wald umrauschten Zelle in jenem rheinischen Kloster ein junger Mönch grübelnd über der heiligen Schrift saß, um in die Tiefe und den Reichthum, aber auch in das Verständniß der Kirchenlehre einzudringen. Da kamen dem forschenden Schüler St. Benedicts und St. Bernhards gar oft beängstigende Zweifel an der Wahrheit; denn er meinte es ernst mit seiner Ueberzeugung, aber er rang sich im Gebete hindurch. Nur eins konnte er nicht fassen und begreifen, das war die Ewigkeit Gottes und die Unendlichkeit der Zeit. So oft er an das Wort der Schrift kam: „Denn tausend Jahre sind vor dir wie ein Tag und wie die Nacht, welche gestern vergangen ist", schüttelte er das Haupt; kein Schlüssel bot sich, der ihm die Tiefe der Aeonen eröffnet hätte.

So hatte er einmal wieder gesessen und gesonnen, nach Verständniß der heiligen Worte dürstend, und hatte sein armes Hirn gemartert. Um den kühlenden Wind an seine heißen Schläfen wehen zu lassen, trat er hinaus in den herrlichen Garten von Kloster Heisterbach, über welchen es kühl herwehte von den schattenden Buchen des Waldes. Er ging, sich selber unbewußt, zur Pforte hinaus und kam, immer noch mit jenem Schriftworte beschäftigt, hinaus in die Tiefe des Forstes, hin über den schwellenden Moosteppich des Thalkessels. Da flog vor ihm ein Vöglein auf. Süß und sehnend klang dessen Singen; und der Mönch folgte den Tönen, bis sie ferner und ferner erschallten und endlich leise verhallten. Jetzt warf sich der Bruder, — Urbanus oder Laverius soll sein Name gewesen sein, — auf den Waldboden nieder; durch die sich lichtenden Forsten blickten die Wände und Klippen der Felseneinsamkeit. Da klang ein silbern Glöcklein leise an sein Ohr; es war die Klosterglocke, er kehrte heim. Wie aber erstaunte er, als er daheim im Convente keinen der ihm so wohl bekannten Brüder mehr fand, als Niemand ihn selbst kennen wollte! Der Abt nimmt endlich das Necrologium seines Ordenshauses zur Hand; er schlägt nach, Blatt um Blatt wendet er zurück; da fällt sein Auge auf die mit fast verloschener Tinte geschriebene Notiz, es sei vor nun grad' dreihundert Jahren auf unerklärliche Weise verschwunden der junge Bruder, der „ein Zwisler was", lustwandelnd außerhalb des Klosterfriedens. Da ergreift ein heiliger Schauer den Abt, den Bruder und den Convent; dreihundert Jahre sind vorübergerauscht, und ihm, dem Zweifelnden schien's eine kurze Stunde gewesen zu sein. „O Wort des Herrn! O Ewigkeit!" rief jetzt der Bruder aus: „Jetzt verstehe ich Euch!" Dann sank er zusammen und war ein Häuflein Asche. —

Wen treibt es nicht, wenn er diese tiefe und großartige Sage von Kloster Heisterbach gehört hat, mit Macht an, den waldumzogenen Burgfrieden kennen zu lernen, innerhalb dessen jener Mönch geforscht, gesucht, gezweifelt und doch endlich gefunden hat? — So ging's auch uns, und wohl dürfen wir dem Leser eine genußreiche Wanderung versprechen, der uns von Königswinter über Nieder- und Ober-Dollendorf nach dem Orte Heisterbacherroth und dem berühmten „Heisterbacher Mantel" folgt.

Wir befinden uns auf der klassischen Stätte der Sandsteinbrüche Deutschlands. Mit dem hier gewonnenen Material nicht zum geringsten Theile ist der Stolz unseres Volkes, der Dom zu Köln, erbaut worden! Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Brüche an dem Stenzelberge, der beträchtlichsten von den Bergeskuppen, welche dies kesselförmige Thal, den Heisterbacher Mantel, umringen. In des Berges Schooß hat der Mensch sich eingewühlt, um hier jene vorzüglichen Trachyte von dunkler Färbung zu gewinnen, welche, in senkrechten Säulen aufstehend, oft eine Stärke von über vier Meter erreichen. Man arbeitet bereits über sechs

Jahrhunderte in diesem Steinbruche, aber noch immer ist er unerschöpflich und wetteifert an Bedeutung mit denen von Ehrenfels und von Niedermendig am Laacher See. Nicht allein die herrlichen Rosen und Rosetten, die Thürmchen und Kreuzesblumen, die Kapitäle und Thurmhelme des Kölner Domes, sondern auch die Thür- und Fenstergestelle, die Tröge und Treppenstufen weit in der Umgebung sind aus dem Materiale der Brüche des Stenzelberges gehauen.

Und stehen wir oben am Rande des Steinbruches und blicken hinab in die dreißig Meter tiefer liegende Werbungsfläche vor uns, sehen wir das emsige Treiben und Schaffen dort unten, hören wir das Picken und Pochen der Werkzeuge, — fast will es uns da gemahnen an die Thätigkeit von Gnomen und Berggeistern. Es fehlt dem Bilde aber auch nicht der schwere, großartige Accent. Hörst Du es wohl? Es donnert von drüben her wie das Brüllen der Kanonen! Jetzt stürzen sie zusammen, die mächtigen Säulen des Gesteines; eine Wolke von Pulver und Staub beschattet den Schauplatz der gigantischen Arbeit; — jetzt entweicht sie; gebrochen zu der Menschen Bedarf und Nutzen, liegen die Rippen des Bergkolosses da! Und wenden wir uns der Landschaft selber zu, die uns umgiebt; frischgrün bewaldet steigen die Berge auf, und zwischen ihnen liegen enge Schluchten, felsstarrende Abgründe, dunkle, feuchtkühle Waldschluchten und schmale Wiesenstreifen, durch welche, bald hüpfend, bald sanft rinnend, die Gebirgsbäche dahinziehen. Ueberaus zahlreich haben Singvögel im Thale sich angesiedelt. Hier hören wir die Drossel und den Pirol, dort aus dem kühlen Grunde schmettert die Nachtigall ihr Lied, drüben aus dem Busche klingt es sanft klagend, und oben in der blauen Luft, hoch über seinem Horste, wiegt sich ein anderer edler Vogel, ein Falk oder eine Weihe!

Wohl ist es ein mühsamer Weg, hinab in den Heisterbacher Mantel, denn steil fallen die Wände von den drei höchsten Kuppen, dem Stenzel-, Peters- und Nonnen-Stromberge, ab. Köstliche Stille und Kühlung aber empfängt uns unten, und schützend, gleichsam mit grünen Fittichen, decken die prachtvollen Eichen und Buchen die Thalsohle zu.

Dieselbe birgt die Königin der deutschen Kirchenruinen: inmitten der herrlichen Baumwipfel erhebt sich großartig und von einem wunderbaren Adel der Formen der hohe Chor der Heisterbacher Klosterkirche. Seine Architectur weist die zierlichen Formen des Uebergangs vom romanischen zum gothischen Style auf, schlanke Säulen, mäßig zugespitzte Bogen von köstlicher Feinheit der Form, vorzügliche Verhältnisse der Höhe zur Breite.

Am passendsten erscheint für die Ruine der Vergleich mit einer Nische für ein riesiges Heiligenbild, welches man in ihr aufzurichten vergessen hat. Arcaden bilden in dieser Nische einen oberen und unteren Umgang in der inneren Wandung des Chors. Das Licht der hohen Spitzbogenfenster in dem oberen Theile muß, als einst Glasgemälde die Füllungen zierten, durch welche jetzt das Blau des Himmels und das Grün der Wälder in die Ruine hineinblickt, von wahrhaft bezaubernder Wirkung gewesen sein. Aus den an dieses hohe Chor sich anschließenden Resten des Querschiffes vermögen wir leicht uns den ganzen, hehren Kirchenbau zu reconstruiren, und vor unserem geistigen Blicke steigt, wenn wir an einer dieser Säulenbasen ausruhen, in vollem Glanze der Bau der beiden, in Nord und Süd mit großen Fensterrosen geschmückten Seitenschiffe oder Kreuzarme, sowie das dreischiffige Langhaus mit seinen kühnen Gewölben auf. Vergegenwärtigen wir uns die alte Abtei in dieser Weise — fürwahr! wir verstehen's dann, wie gerade hier, in diesen hehren Hallen jener schwärmerisch speculative, den höchsten Fragen aller Erkenntniß zugewendete Sinn entstehen konnte, dessen Träger in der Sage von Heisterbach jener Schüler des h. Benedict und St. Bernhards von Clairvaux ist.

Die Geschichte von Kloster Heisterbach beginnt im Anfange des 13. Jahrhunderts. Auf dem St. Petersberge hatten die Erzbischöfe von Köln einst eine Benedictiner-Abtei errichtet, aber das Klima dort oben war für die frommen Brüder fast unerträglich. Selbst im Sommer war's in der noch jungfräulichen Wildniß nicht wohnlich vor Stürmen und um der Abgeschiedenheit willen von jedem Verkehre. Wie so ganz trostlos war das Leben der Mönche, wenn der Schnee jeden Bergpfad deckte, wenn der eisige Orcan ihre Hütten umtoste, und die völlig ungangbare Wildniß sie schied von den Wohnungen glücklicher Menschen! Da baten denn die Brüder unaufhörlich, daß der Herr Bischof ihnen verstatten möchte, an anderer Stelle sich eine Wohnung zu suchen. Endlich erlaubte es ihnen der geistliche Oberhirte, ihr Kloster zu verlegen. Der Sage nach beluden nun die Ordensbrüder den Esel, der ihnen vom Rheine her die geringen Bedürfnisse des Convents zuzuführen pflegte, mit ihrem Altare und den ihnen einst geschenkten Reliquien, indem sie beschlossen, dem Grauthierlein willig zu folgen und da ihre Hütten aufzuschlagen, wo der Esel rasten würde. Es begegnet uns also auch hier die weitverbreitete, wohl bei allen Völkern nachweisbare Sitte, den Willen der Gottheit durch ein Thier zu erforschen. Im Thale des Heister oder Kallenbaches, an einer Stelle, auf welcher neben klaren Weihern köstliches Gras wuchs, legte das „weisende Thier" zur Rast sich nieder; die Stätte von Heisterbach war gefunden und eine der herrlichen Buchen mit rauschendem Wipfel, eine Heister nach rheinischem Dialecte, ward des Conventes Wappenzeichen!

Im Jahre 1202 begannen die Mönche, dem Schutze der Himmelskönigin vertrauend, wohlgemuth ihren prächtigen Klosterbau zu St. Peters und St. Mariens Ehre. Die Zeitumstände begünstigten denselben sehr. Wohl war's unruhig bereits am unteren Rhein, und Fehden durchbrausten in Menge das Land; dennoch aber war wenigstens die völlige Anarchie der späteren Tage des

ſtaufiſchen Kaiſerhauſes noch nicht ausgebrochen, und noch ſuchte man in den Stürmen der Zeit ſich für das Jenſeits eine ſichere Stätte zu begründen. Der kriegeriſche Adel der Uferfranken, namentlich die Iſenburg und die Sayn, pflegten niemals bei der Vertheilung eroberten Gutes der Kirche zu vergeſſen.

Erſt nach mehr denn dreißig Jahren, 1233, war trotzdem der Bau von St. Petersthal am Heiſterbache vollendet. Nur die außerordentliche Sorgfalt, welche man bei der künſtleriſchen Ausſchmückung gerade dieſes Ordenshauſes St. Benedicts beobachtet hat, erklärt dieſe lange Bauzeit.

Nun konnten die Brüder bequem leben im buchenbeſchatteten Kloſter, der Perle der Ordensbauten am königlichen Strome Deutſchlands. Es fehlte nicht an irdiſchem Gute, nicht an Land, welches die Thätigkeit der Coloniſatoren anregte, nicht an Schätzen der Wiſſenſchaft, noch an Trieb und Luſt, dieſelben zu gebrauchen. Bald wurde das Kloſter auch durch die Heiligkeit und Gelehrtheit ſeiner Inſaſſen berühmt.

Wir erwähnen hier nur des durch die Frömmigkeit ſeines Wandels ausgezeichneten Mönches Konrad aus Thüringen, ſowie jenes Bruders Chriſtianus, deſſen ſüßer Stimme, ſo oft er die heiligen Geſänge der Meſſe anſtimmte, ſich auf wunderbare Weiſe himmliſche Klänge verbanden, welche aus den Statuen des Heilands und der Jungfrau hervordrangen. Die Himmliſchen lohnten ſo auf ſchönſte Weiſe ihrem Jünger, deſſen liebebrennendes Herz in der wunderſamen Macht ſeines Geſanges ſich offenbarte. Wichtiger als beide, ja hochbedeutſam für die Wiſſenſchaft und die Kulturgeſchichte des 13. Jahrhunderts, iſt uns der Mönch Caeſarius von Heiſterbach, der eigentlich Cäſar von Milendonk hieß, der Verfaſſer des berühmten „Dialogus miraculorum.“ Es iſt lange Zeit her, daß der Schreiber dieſer Zeilen die dogmatiſch geordneten Abſchnitte dieſes merkwürdigen Buches durchflog, in welchem ein älterer Mönch einen jüngeren Bruder mit der Fülle ſeiner Erfahrungen bekannt macht. Aber lebendig wirkt in uns noch der Eindruck nach, den dieſe Schrift machte: Welch' eine Fülle ſittengeſchichtlichen Materials, welch' eine Fundgrube voll ungehobener Schätze für die deutſche Alterthumswiſſenſchaft, die Legende und die Kulturgeſchichte! Und welche ächt poetiſche, ja faſt ſchwärmeriſche Auffaſſung der Wirklichkeit! Der gelehrte Mönch blickt durch die farbigen Scheiben eines mit herrlichem Maßwerk gefüllten Fenſters aus der Kloſterzelle hin auf die Außenwelt; — was Wunder, daß da ſeinem dichterlichen Gemüthe Alles und Jedes mit dem Göttlichen und mit Wundern erfüllt zu ſein ſcheint? In kindiſcher Gläubigkeit ſieht er die Engel und die Heiligen mit den Sterblichen zuſammen auf Erden wallen, ſie ſchützend, prüfend, verherrlichend; in unheimlicher Größe aber ſchildert er auch das Walten finſterer Mächte, welche, dem Sohne des 13. Jahrhunderts gleich unerklärbar wie uns, in der Geſchichte und im Menſchenleben ſich offenbaren.

Es waren ſtille Tage, welche dem Mönche Caeſarius verſtatteten, in aller Beſchaulichkeit zuſammenzutragen und zu ordnen, was er jemals an Wunderbarem und Unerhörtem vernommen hatte. Still blieben die Tage des Kloſters auch noch bis über die Zeit der Reformation hinaus; und immer noch ſchrieben im 16. Jahrhunderte die Benediktiner zu Heiſterbach an den köſtlichen Handſchriften mit den meiſterhaft gemalten, in glühenden Farben prangenden Initialen. Ihre Bibliothek war überreich, ihre Kirche mit herrlichen altdeutſchen Gemälden geziert, die Heiligkeit ihres Lebens unanfechtbar. Nie überhaupt darf von einer Sittenverderbniß bei den Benediktinern Deutſchlands geredet werden. Der Franziskaner wälzte ſich wohl auch bei uns in dem Schmutze des zügelloſen Lebens aller Volksklaſſen zu Ausgang des Mittelalters, und wie ſcharf manches Frauenſtift von den geiſtlichen Oberen behandelt werden mußte, zeigt und beweiſt noch manche Urkunde. Die Benediktiner, Dominikaner und Ciſterzienſer indeſſen verdienen die landläufigen billigen Vorwürfe nicht. Höchſtens, daß die freundlichen, für ihre Unterthanen oft wahrhaft väterlich ſorgenden Aebte von Heiſterbach ſich den Luxus einer guten Tafel und eines wohlverſehenen Kellers geſtatteten. Sie reſidirten ſpäter nicht mehr im Kloſter, ſondern in dem nahen Königswinter. Der alte Sinn für Kunſt und Gelehrſamkeit ſchwand freilich mehr und mehr dahin. Als um 1790 ein berühmter Reiſender den Abt aufſuchte und nach den Alterthümern des Kloſters fragte, ward er an den Pater — Kellermeiſter gewieſen; dem geiſtlichen Herrn hatte nur eine Sorte von Antiquitäten Werth, welche jenſeits des berühmten Weinjahrs 1740 lag!

Die äußere Geſchichte der Abtei iſt farblos wie die der meiſten Klöſter Deutſchlands. Es rauſcht wohl dann und wann wie Waffenklang um die hohen Mauern mit den herrlichen Steingebilden, aber fern und verworren. Nur im Jahre 1588, als der Krieg am Rhein entbrannt war, weil der edle Truchſeß die ſchöne Gräfin von Mannsfeld heirathen und doch des Reiches Biſchof bleiben wollte, drangen waldburgiſche Landsknechte auch in dies ſtille Thal ein, raubten und brannten, ſchlugen die bunten Scheiben ein, badeten ſich in edlem Weine und legten endlich, heillos berauſcht, Feuer an die Abtei.

Immer, wenn Gefahr drohte, blieb das Gebirge der Mönche Zuflucht. So auch jetzt. Als die wüſten Geſellen abgezogen waren, kehrten die Patres zurück. Da mochte die Thräne wohl fließen in manchen Mannes Bart, denn die herrlichen Giebel waren ausgebrannt, die Gewölbe theilweiſe zuſammengeſtürzt; doch der Abt Johannes Buſchmann, von Düren gebürtig, verzweifelte nicht, er griff vielmehr zu mit Herz und Hand; nach zehn Jahren, um 1598, prangte die Abtei wieder in altem Glanze. Selbſt die Stürme des dreißigjährigen Krieges ſchadeten ihr nicht; es waren nur verſprengte Corps, welche durch das St. Petersthal zogen, und die Schätze Heiſterbachs waren beträchtlich genug, daß ihrer ein Theil an die „gardenden Brüder“ gegeben werden

konnte. Erſt 1802 wurde die Abtei ſäculariſirt, und im Jahre 1806 ſchritt der entſetzliche Vandalismus der Zeit an ſein Werk: die franzöſiſche Verwaltung begann den Abbruch Heiſterbachs, um mit den Bauſteinen der Abtei die Feſtungswerke Kölns zu erweitern und mit den herrlich geformten Werkſtücken die Waſſer des verſumpfenden Canales zu Neuß einzufaſſen.

In jenen ſchweren Tagen zog es wie ein leiſes Klagen wohl auch durch dieſes Thales Grund, und die alten Buchen mögen zornig die Häupter geſchüttelt haben über den Verfall und die ſchmähliche Vernichtung von ſo hochedler Kunſt. Unter den Trümmern und über den Gräbern der Aebte aber wandelten ſuchend drei ächt vaterländiſche Männer, die für Gothik und altdeutſche Malerei ſo hochbegeiſterten Brüder Boiſſerée und ihr Freund Bertram; ſie retteten die alten Altar- und Votivgemälde des Kloſters, welche Niemand beachtete, und König Ludwig I. von Bayern brachte die von ihnen geſammelten Schätze in die alte Pinakothek zu München. Dort findet ſich heute noch manches farbenglühende Bild, welches einſt die Wände der Heiſterbacher Kloſterkirche geſchmückt hat.

Es war das Haus der Grafen und Edlen Herren zur Lippe, welches im Jahre 1820 die alte Abtei erkaufte. Die Pietät und der Kunſtſinn dieſes Hauſes rettete die Perle der Architectur des 13. Jahrhunderts, dieſen über alle Beſchreibung ſchönen Chor von Heiſterbach, welcher lebendig an den hohen Chor im Magdeburger Dom erinnert. Die Edlen Herren zur Lippe breiteten endlich den ſchönen Raſen über die zerfleiſchten Fundamente des Langhauſes und ſchufen die herrlichen Parkanlagen, welche die Ruine jetzt umgeben.

Nun weilen gar oft fröhliche Menſchen auf den ſchattigen Sitzen unter den Buchen von Heiſterbach. An dem Rande der Fiſchweiher klingt oft ſilbernes Lachen wieder. In ſtiller Nacht aber mag's wohl noch wie Orgelton und Chorgeſang hinklingen über das im Mondenſchein feenhaft glänzende Thal. Dann ſchmettert in die Töne des Nachtigallenchores auch die Stimme jenes Vögleins hinein, welches einſt den jungen Bruder in den Wald verlockte: es iſt der an die Ewigkeit mahnende Ruf, welcher jedem tieferen Gemüthe aus der Natur und ihrer Pracht, ihrem Welken und aus ihrer maienfriſchen Auferſtehungsherrlichkeit leiſe und doch ſo eindringlich entgegentönt. Oskar Schwebel.

Die Tauben von San Marco.

Vor ungefähr drei und ein halb hundert Jahren hatten die verſchiedenen Parochien und Brüderſchaften der altehrwürdigen Lagunenſtadt mit ihren noch heute bewunderten Paläſten, Brücken und Canälen den Gebrauch bei gewiſſen Feſtlichkeiten dem Dogen Früchte, Backwerk und dergleichen Gaben darzubringen. Als einmal wieder eine ſolche Spendung ſtattfinden ſollte, hatte ſich eine Pfarrgemeinde mit einem Paar Wildtauben eingefunden. Bei der Ueberreichung derſelben an den Dogen gelang es den Thieren, ſich loszumachen, und ſtatt von der hohen Hand des Beſchenkten in die feines Küchenmeiſters zu wandern, flatterten dieſelben in die Luft und flüchteten ſich unter eine der goldenen Kuppeln der Marcuskirche. Man wollte ſie wieder einfangen, aber das naiv-gläubige Volk geſtattete es nicht, da die Thiere nach ſeiner Meinung jetzt unter dem Schutze des Heiligen ſtanden, gleichſam geweiht waren und nun für immer frei ſein ſollten.

Der Doge wollte hinter dieſer Großmuth des Volkes nicht zurückſtehen und verfügte nun, daß das geflüchtete Taubenpaar nicht nur ſeine Freiheit behalte, ſondern auch ſammt ſeinen etwaigen Nachkommen auf Koſten der Republik ernährt werden ſollten. Dieſe Reſolution wurde dem Senate der Stadt vorgelegt, und letzterer beſtätigte dieſelbe. Die beiden Thiere ſchienen auch keine Luſt mehr zu haben, Venedig zu verlaſſen und richteten ſich unter dem ſchützenden Dache der Kirche häuslich ein. Nach einigen Jahren war ſchon eine reſpectable Nachkommenſchaft vorhanden, und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, und von Jahrhundert zu Jahrhundert mehrte ſich dieſe, und die Taubenfamilie wuchs zu einem Schwarme, ja zu einem wimmelnden Volke an, das für den Staat durch die Fütterung eine ganz anſehnliche Ausgabe repräſentirte.

Trotzdem wurde die Pflege dieſer Thiere aber bis zu dem Ende des vorigen Jahrhunderts gewiſſenhaft fortgeſetzt und von Amtswegen täglich ein großer Sack Körner den Privilegirten vorgeſtreut. Wie ſo manches Andere, ging aber auch die Republik in Trümmer, und die fromme Stiftung ſchwand dahin. Das Volk, ſelbſt arm, wollte ſich nicht zu der Weiterfütterung der Schützlinge verſtehen, und die Gefahr lag nahe, daß ſich die Thiere nach andern Wohlthätern umſehen und die Stadt verlaſſen würden. Da erbarmte ſich eine alte Dame aus der Lombardei, die die alten Procuratien bewohnte, der Tauben, die ihr durch ihre Zahmheit ſchon viel Vergnügen bereitet hatten, und ließ ihnen, ſo lange ſie lebte, ihr tägliches Brot reichen. Als dieſelbe aber ſtarb, trat die alte Sorge wieder an die Verwaltung der Stadt heran, und man entſchloß ſich, die Fütterung der Tauben wieder auf Koſten der alten Lagunenſtadt erfolgen zu laſſen.

Dieſe Thiere haben ſich unterdeſſen maſſenhaft vermehrt, und jeder Fremde, der Venedig beſucht hat, wird ſich mit Freude derſelben erinnern und wohl immer der Mittagsſtunde gedenken, in der ſie aus allen Theilen der Stadt pünktlich herbei eilen, um ihr Deputat auf dem Marcusplatze in Empfang zu nehmen. Niemals hat ein Venetianer Hand an eines dieſer Thiere gelegt, trotzdem die Noth unter den niederen Claſſen oft eine ſehr große iſt und ſich die Tauben ſehr leicht fangen laſſen. Selbſt in der Zeit, als die große Hungersnoth bei der letzten Belagerung ihre zahlreichen Opfer forderte, wurden ſie verſchont, da man es als eine Gottloſigkeit betrachtete, eine derſelben zu verzehren, und noch heute ſtehen ſie unter dem directen Schutze des Volkes und der Stadt.

Aehnliche Schickſale wie die Tauben aan San Marco haben auch die Tauben der Maſchee Bayezedieh in Conſtantinopel hinter ſich und brauchen ihre Stammgenaſſen zu Venedig in Nichts zu beneiden. Ueber ihr Auftauchen wird erzählt: Ein Bettler brachte einſt dem Sultan Bajazet als Geſchenk ein Paar weiße Tauben, die derſelbe der Maſchee, die ſeinen Namen trägt, ſchenkte. Man ließ ſie fliegen, und die Thiere niſteten ſich in dem Vorhofe der Moſchee ein, wurden gehegt und vermehrten ſich im Verlauf der Jahre bis in die Tauſende.

Wie Venedig und Conſtantinopel, ſa haben auch noch einige andere Städte, z. B. Petersburg, Moskau und Prag ihre Taubenliebhaberei, da man ſie eben dort als Sinnbilder des heiligen Geiſtes betrachtet und ſie ungeſtört an den Kirchen niſten läßt, abgleich ſie nicht gerade zur Verſchänerung der Bauwerke beitragen. Gefüttert auf Staatskaſten werden ſie in den drei letztgenannten Städten nicht, ſie laſſen ſich daher nur wenig auf dem Pflaſter der Straßen ſehen, indeſſen legt man ihnen auch in keiner Weiſe Störungen in den Weg, ſandern ſargt nach daſür, daß ſie unbeläſtigt ſich tummeln konnen.

Der Lindenhof,

das durch Philipp von Rathuſius i. J. 1850 zu Neinſtedt bei Quedlinburg begründete Knaben-Rettungs- und Brüderhaus, gegenwärtig unter dem Inſpectarate des Paſtors Kabelt ſtehend, hat ſaeben ſeinen 32ſten Bericht über das Jahr 1881—1882 erſtattet. Wir entnehmen demſelben folgendes:

Der Lindenhaſ wächſt! Dieſes iſt das Ergebniß einer Rückſchau auf die Entwickelung des Knaben- und Brüderhauſes in den letzten ſieben Jahren. Vor ſieben Jahren feierte dieſes Haus das Feſt ſeines 25jährigen Beſtehens, und damals trat der Berichterſtatter (Paſtor Kobelt) mit der Leitung der Reinſtedter Anſtalten das Erbe einer 25jährigen Arbeit an. Nun ſind die erſten ſieben Jahre des zweiten Vierteljahrhunderts abgeſchloſſen. Es iſt eine kurze Zeit im Vergleich zu dem vorhergegangenen Abſchnitte der erſten 25 Jahre, aber dieſe letzten ſieben Jahre waren lauter Erntejahre. Meine Vorgänger haben geſäet, ich bin in ihre Arbeit gekommen.

Wie arm und gering war doch der Anfang dieſes Hauſes! Wenig über 1500 ℳ war die Einnahme des erſten Jahres, jetzt nähern wir uns einer Jahres-Einnahme van 30 000 ℳ Mit einem Bruder und vier Knaben fing der erſte Inſpector des Hauſes an, ſeitdem ſind 615 Knaben und 220 Brüder in's Haus aufgenammen warden.

In den erſten 25 Jahren iſt die Entwickelung des Knabenhauſes, ebenſo wie die des Brüderhauſes, nach allen Seiten hin eine verhältnißmäßig viel langſamere geweſen, als ſie in den letzten ſieben Jahren war und auch vorausſichtlich in Zukunft ſein wird. Während in den erſten 25 Jahren in Summa 436 Knaben aufgenammen wurden, beträgt die Zahl der in den letzten 7 Jahren Aufgenammenen bereits 183, damals ein durchſchnittlicher Jahreszuwachs von 17, jetzt aon 26. Aehnlich iſt es mit dem Brüderhauſe gegangen. Bis zum Jahre 1875 waren 141 Brüder in's Haus eingetreten, wovan damals 58, einſchließlich der 14 Lehrbrüder, die Geſammtheit der Brüderſchaft des Lindenhaſes ausmachten. Seitdem traten in 7 Jahren ca. 80 Brüder ein, was einen jährlichen Zuwachs von 10 Brüdern giebt gegen den früheren Satz van 6. — Die Anzahl der auswärtigen Stationen betrug Ende 1875 nicht mehr als 40 einſchließlich des Lindenhofes, in den letzten 7 Jahren ſind 25 neue Stellen van Lindenhaſs-Brüdern beſetzt worden, und die Forderungen wachſen noch fortwährend. Ende 1875 gab es in Summa 56 Brüder, die dem Lindenhofe zugehörten, heute ſind es nahe an 90.

Der gegenwärtige Stand des Brüderhauſes hat ſich gegen das varige Jahr nicht weſentlich verändert, es ſtehen aber zur Zeit wieder eine Anzahl van Neubeſetzungen beaor. Beim Abſchluſſe des Anſtaltsjahres ergab ſich folgendes Bild der Brüderarbeit:

Es ſtanden Lindenhaſsbrüder als Hausväter und Gehilfen an Rettungshäuſern, einſchließlich des Lindenhofes, in Summa 32, an Waiſenhäuſern 6, an Armen- und Krankenhäuſern 4, an Blöden- und Epileptiſchen-Anſtalten 14, an Herbergen zur Heimat 6, in der Stadtmiſſian 10, in ſanſtigen Stellungen 4, als Convictbrüder 12. Summa 88.

Dieſe Arbeit der Brüder vertheilt ſich auf ſalgende Landſchaften: Sachſen (Pravinz) 50, Königreich Sachſen 3, Weſtfalen 5, Brandenburg 10, Rheinprovinz 2, Heſſen-Naſſau 2, Preußen 1, Poſen 2, Hannover und Braunſchweig 4, Schleswig-Halſtein 2, Anhalt 6, Schleſien 1. Summa 88.

In den letzten beiden Jahren meldeten ſich zum Eintritt in das Brüderhaus 101 Brüder, waaon aber nur 31 aufgenommen wurden. — Es wurden Brüder gefardert in Herbergen, Krankenhäuſern, Rettungshäuſern, als Stadtmiſſianare, in Summa 46, ausgeſandt wurden 13.

Der Stand des Knabenhauſes war beim Abſchluſſe des Berichtes ſalgender:

In 6 Familien befanden ſich 95 Kranke reſp. Zöglinge, welche ſich auf folgende Landſchaften vertheilen: Pravinz Sachſen 57, Pravinz Brandenburg 21, Praainz Poſen 1, Heſſen-Naſſau 4, Thüringiſche Staaten 8, Königreich Sachſen 2, Rußland 2.

Gemeldet wurden in den letzten beiden Jahren 127 Knaben, aufgenommen ſind davon 71. Entlaſſen wurden 56, 3 ſtarben.

In den 3 Schulklaſſen ſind unſere Zöglinge dergeſtalt vertheilt, daß in der dritten Klaſſe 18, in der zweiten Klaſſe 57 und in der erſten Klaſſe 20 Schüler unterrichtet werden.

Die graße Zahl der Anmeldungen und die noch nie erreichte Frequenz der Zöglinge des Knabenhauſes iſt

mitbedingt, wenn auch nicht allein bedingt, durch das Gesetz vom 13. März 1878, betreffend die Unterbringung verwahrloster Kinder. Während in den ersten Jahren die Folgen dieses Gesetzes nur sehr wenig hervortraten, finden gegenwärtig allenthalben Erweiterungen der bestehenden Anstalten und Errichtung neuer Institute statt. Die zur Ausführung dieses Gesetzes berufenen Organe haben sich meistens der bestehenden christlichen Anstalten bedient, um die zur Zwangserziehung verurtheilten Kinder unterzubringen. Allein es ist zu befürchten, daß diese bestehenden Anstalten allmählich nicht ausreichen werden, um das vorhandene Bedürfniß zu befriedigen. Möchten daher die in den gläubigen Kreisen vorhandenen und dazu geeigneten Persönlichkeiten recht bald nach eingehender Berathung mit den zuständigen Organen des Staates sich dazu entschließen, neue Anstalten in's Leben zu rufen. Denn eine ungemessene Vergrößerung der bestehenden Rettungshäuser widerspricht den Grundsätzen gesunder Pädagogik.

Ueber das dem Lindenhofe angehörige Elisabethstift und dessen Zweiganstalten wird ein besonderer Bericht erscheinen.

Unter den milden Stiftungen Berlins,

welche im Adreßbuche in langer Reihe verzeichnet sind, ragt als einzige mit einem lateinischen Titel die Stiftung „Mons pietatis" aus der Menge der übrigen hervor. Diese Stiftung ist aber weniger durch ihren Namen merkwürdig, als durch die ihr zu Grunde liegende Idee. Sie war nämlich eine Art Vorläufer der heutigen Gustav-Adolf-Vereine, welche sich die Fürsorge für die Evangelischen in der Diaspora zur Aufgabe gestellt haben. Die Stiftung stammt nämlich, wie hiesige Blätter berichten, von Kurfürst Friedrich III., der ihre Urkunde am Weihnachtsheiligabend 1696 unterzeichnete. Sie wurde zunächst mit einem Capitale von 100 000 Thlrn. ausgestattet und sollte dienen 1. für die vertriebenen und nothleidenden Glieder der reformirten Religion in den kurfürstlichen Landen, 2. zur Unterstützung der reformirten Kirchen und deren Bedienten in der Kurmark, 3. zur Rettung der außerhalb der kurfürstlichen Lande gedrückten und verfolgten Religion. Den Anlaß zu dieser Stiftung gaben die Verfolgungen der Evangelischen in Frankreich und der Pfalz, und der Kurfürst fühlt sich hier schon deutlich als der Hort des Protestantismus in Europa. Die Mittel entnahm Kurfürst Friedrich aus den Strafgeldern für Münzverfälschung (Kipper und Wipper) und wies ihr auch die noch künftig aufkommenden Münzbrüche zu. Ihre Verbesserung und Vermehrung empfahl er seinen Nachfolgern in der Regierung dringend, „an sie begehrend, diese Stiftung in keinem Punkte zu ändern, zu mindern aber gar aufzuheben, sondern vielmehr reichlich zu vermehren". Das Directorium sollte alle Zeit aus einem der Wirklichen Geheimen Räthe und einigen landesherrlichen Räthen und Dienern bestehen. Die Stiftung besteht noch heute und verfügt jährlich über eine Summe von 22 000 Thlrn. Jedoch beschränkt sich ihre Aufgabe zur Zeit auf die Unterstützung reformirter Prediger und Schullehrer. Sie ressortirt vom Cultusministerium. (Berl. Fremdenbl.)

Zur Armenstatistik in Sachsen.

Auf dem am 3. und 4. Juli in Freiberg abgehaltenen sächsischen Gemeindetage bildete das Armenwesen einen Hauptgegenstand der Berathung und wurden u. a. die Resultate der letzten statistischen Erhebung über alle im Jahre 1880 der öffentlichen Armenpflege Anheimgefallenen mitgetheilt. Die Zahl derselben beträgt 53 672 Personen. An der Unterstützung nehmen aber nach 40 027 Angehörige theil, so daß die Gesammtzahl aller aus öffentlichen Mitteln Unterstützten 93 699 d. i. 3,15 pCt. der Bevölkerung beträgt. Davon wurden dauernd unterstützt 62 269, vorübergehend 31 430 Personen. — In erschreckender Proportion steigt die Zahl derer, die den Unterstützungswohnsitz verloren haben, d. i. der Landarmen. Die Kosten für die sächsischen Landarmen betrugen nämlich im Jahre 1872: 21 604 ℳ, 1877: 215 071 ℳ, 1880: 461 649 ℳ, 1881: 448 322 ℳ. Von großem Interesse ist noch die sehr ungleiche örtliche Vertheilung der Armen. Von den Stadt- und Landgemeinden über 10 000 Einw. hat die relativ reichste Stadt Sachsens, Leipzig, die meisten Armen. Es kommen nämlich auf 100 Einwohner in Leipzig 9,78 pCt, in Freiberg 7,42, Meerane 6,21, Pirna 6,06, Großenhain 6,04, Dresden, 5,96, Bautzen 5,23, Zwickau 4,65, Glauchau 4,51, Plauen 4,22, Chemnitz 3,82, Crimmitzschau 2,69, Werdau 2,36, Reudnitz 1,22. Diese Statistik beweist, daß die eigentlich industriellen Gegenden, in denen man gewöhnlich das meiste Proletariat annimmt, keineswegs die meisten Armen haben, während die reichsten Städte am ungünstigsten dastehen. Die Industrie pflegt durch Knappschafts-, Hilfs- und andere Kassen für ihre Armen zu sorgen und giebt auch schwächeren Kräften nach Arbeitsgelegenheit. Faulenzer sind da, ebenso wie auf dem Lande, weniger geduldet. Dagegen pflegt man in reichen Städten oft planlos und überreichlich zu geben, und die städtischen Stiftungen ziehen aus der Nähe und Ferne Bedürftige und Begehrliche heran. Der Chef des Leipziger Armenwesens bemerkte, daß die freie und volle Hand, mit der Leipzig vor Einführung der neuen Armenpflege Almosen austheilte, viele Leute aus der Umgebung herbeigelockt habe, und bekannte offen, daß die erstmaligen Unterstützungen sehr bald den Charakter einer dauernden Rente angenommen hätten!

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 11. October 1882. Nr. 41.

Der Rheinisch-Westfälische Diakonissen-Verein und seine Arbeitsstätten

ist der Titel eines 108 Seiten umfassenden, von Pastor Julius Disselhoff verfaßten und im Verlage des Diakonissenhauses zu Kaiserswerth am Rhein soeben erschienenen Buches, das wir allen Freunden und Förderern des Diakonissenwerkes nicht warm genug zur Verbreitung empfehlen können, als eine von berufenster Feder gearbeitete Darstellung eines christlichen Liebeswerkes, das 1833 aus unscheinbaren Anfängen hervorgegangen, im Laufe von nahezu 50 Jahren durch den sichtbaren Segen, den Gott darauf gelegt, sich in großartigster Weise entwickelt hat.

Der Text wird von 30 guten Holzschnitten (Ansichten der Anstalten ꝛc.) begleitet, deren Reigen ein wohlgelungenes Portrait des frommen und glaubensstarken „Vaters der Diakonissen", Pastors Theodor Fliedner, mit dessen Wahlspruch: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Joh. 3, 30" und Namenszug in facsimilirter Form eröffnet.

Aus dem vortrefflichen Buche geben wir den nachstehenden Auszug und verweisen alle Diejenigen, welche sich näher unterrichten wollen, auf den reichen Inhalt der Schrift selbst.

Am 17. September 1833 kam aus dem Zuchthause zu Werden eine entlassene Gefangene, Namens Minna, nach Kaiserswerth, einem Städtlein, eine Meile unterhalb Düsseldorfs, damals unbekannt und ungeachtet im weiten deutschen Reich, wiewohl von ihm aus der Niederrhein und die bergischen Lande durch Suitbertus Christenthum und Cultur empfangen haben. Noch heben sich aus den Fluten des Rheinstromes, der hier und bei Mainz die größte Breite hat, die Ruinen der Kaiserpfalz empor mit ihren gewaltigen Basaltsäulen, Zeugen alter, bedeutungsvoller Herrlichkeit. Von hier aus mußte Agnes, die Wittwe Kaiser Heinrichs III., 1062 mit eigenen Augen ansehen, wie ihr zwölfjähriger Sohn Heinrich IV., vom Erzbischof Hanno von Cöln auf ein Schiff gelockt, in den Rhein sprang, aufgefischt, ihr entführt und damit ein Grund zu unseligen Zwistigkeiten zwischen weltlicher und geistlicher Macht gelegt wurde. Dieselbe Pfalz aber ist unter Kaiser Friedrich Barbarossa auch ein Hort des Friedens für die ganze Umgegend gewesen, wie die Inschrift meldet, welche einem mächtigen Stein über dem Portal eines Erweiterungsbaues eingegraben wurde. Sie ist unseres Wissens die einzig noch vorhandene von Friedrich Barbarossa und lautet: Anno ab incarnatione Domini nostri Jesu Christi MCLXXXI — Hoc decns imperio Caesar Fridericus adauxit, — Justitism stabiiire volens et ut undique pax sit.

Von dem allem wußte die entlassene Gefangene nichts. In ihrer Verlassenheit suchte sie Hilfe für Zeit und Ewigkeit und eilte darum geradeswegs zu Theod. Fliedner, dem Pfarrer der kleinen evangelischen Gemeinde. Dieser Mann hatte schon seit Jahren mit seltener Energie für die Verbesserung des damaligen Gefängnißwesens, sowie die sittliche und bürgerliche Rehabilitirung der Gefangenen gewirkt und zu diesem Zwecke 1826 die Rheinisch-Westfälische Gefängniß-Gesellschaft, die erste in Deutschland, gegründet. Er hatte die Erfahrung gemacht, daß manche entlassene Gefangene den ernsten Willen zeigten, sich ihr ehrliches Brot zu verdienen; aber sie wußten nicht, wo und wie? So ging's auch dieser Minna. Ein Uebergangsort vom Gefängniß ins bürgerliche Leben, ein Asyl, erschien für solche Entlassene, namentlich wenn sie keinen Familienanhalt hatten, als dringendstes Bedürfniß. Dies Bedürfniß zu befriedigen, war für Fliedner Gewissenssache. Mittel besaß er nicht. Er war arm. Da wollte er wenigstens helfen, so viel und so gut er konnte. In seinem Pfarrgarten stand ein Häuslein, 12 Fuß ins Gevierte. Dort bereitete er der Hilfesuchenden unter den mütterlichen Augen einer Jugendfreundin seiner Frau den ersehnten Zufluchtsort. Bald kam eine zweite. Für den Tag bot das Gartenhaus ein leidliches Wohn- und Arbeitszimmer; aber für die Nacht gab's kein Schlafgemach, als den sehr engen Bodenraum, zu dem nicht einmal eine Treppe führte. Abends wurde

Digitized by Google

eine Leiter an die kleine Dachluke gelegt. In dieser Nothherberge blieb das erste deutsche Asyl und Magdalenenstift, bis Fliedner ein benachbartes Haus erst miethen, dann auf Credit kaufen, später bezahlen und endlich zweimal durch An- und Ausbau vergrößern konnte.

Die Geschichte der Entstehung und Entwickelung dieser ersten Kaiserswerther Anstalt ist prototypisch für alle anderen geworden. Niemals hatte ihr Gründer den Plan, ein fertiges, vollendetes, mustergiltiges Werk ins Dasein zu rufen. Er sah und fühlte die Noth um sich her, und Glaube und Liebe ließen ihm keine Ruhe, bis er eine solche Abhilfe geschaffen hatte, wie sie unter den obwaltenden Verhältnissen und bei seinen geringen Mitteln möglich war. Vertrauensvoll überließ er der Zukunft die weitere Entwickelung und Ausgestaltung der höchst bescheidenen, aber lebensfähigen Anfänge. Dieser Trieb hat auch dem Kaiserswerther Diakonissen-Mutterhause sein Dasein und charakteristisches Gepräge verliehen.

Am 30. Mai 1836 wurden zu Düsseldorf im Hause des Grafen Anton zu Stolberg die Statuten des Rheinisch-Westfälischen Diakonissen-Vereines unterzeichnet. Am 13. October 1836 wurde der untere Stock des gekauften Hauses für einige Kranke eingerichtet, — „sehr nothdürftig", sagt Fliedner; „ein Tisch, einige Stühle mit halbzerbrochenen Lehnen, schadhafte Messer, Gabeln mit zwei Zinken, wurmstichige Bettstellen und ähnliche Möbel und Geräthe, die uns geschenkt worden waren, — in solcher Knechtsgestalt zogen wir ein, aber mit großen Freuden und Loben."

Am 20. October kam die erste Diakonissin (geb. 1788, gest. 1869), die Tochter eines Arztes in Ruhrort, die ihrem Vater schon Jahre lang geholfen hatte, Kranke zu pflegen und zu verbinden. Das ist der unscheinbare Anfang des Diakonissen-Mutterhauses in Kaiserswerth und damit zugleich des ganzen Diakonissen-Werkes der Neuzeit. Dasselbe ist mit so wunderbarer Lebenskraft gewachsen, daß heute schon 53 selbstständige Diakonissen-Mutterhäuser bestehen, mit denen über 4800 Diakonissen verbunden sind, welche außerhalb ihrer Mutterhäuser auf 1500 regelmäßigen Arbeitsplätzen menschliche Noth zu heben oder zu lindern Tag und Nacht sich bemühen, namentlich da furchtlos in den Riß treten, wo ansteckende Seuchen, Pocken, Typhus, Cholera u. s. w. ganze Gegenden heimsuchen. Während 1849 im badischen Feldzuge die angebotene Hilfe von Diakonissen noch nicht für zweckmäßig erachtet wurde, haben in den nachfolgenden großen Kriegen, besonders 1870/71, Hunderte von Diakonissen auf den Schlachtfeldern und in Militair-Lazarethen zur allgemeinen Freude bewiesen, was schwache Frauenhände in der Zeit der Noth und des Schreckens zu leisten vermögen.

Das Kaiserswerther Diakonissenhaus zählt heute 625 Diakonissen und 30 Tochteranstalten, welche Eigenthum des Rheinisch-Westfälischen Diakonissen-Vereins sind. Im Ganzen sind Kaiserswerther Diakonissen auf mehr als 180 Arbeitsstätten in 4 Erdtheilen thätig und zwar auf allen Gebieten menschlichen Elends und menschlicher Hilfsbedürftigkeit, wo weibliche Kräfte mithelfend einzugreifen im Stande sind. Die Summe aller von Kaiserswerther Diakonissen Gepflegten beträgt jährlich über 50,000, die vielen Tausende von Kranken nicht eingerechnet, welche in den verschiedenen Hospitälern poliklinisch behandelt werden.

Schon 1840 wurden 2 kleine Häuser an der Westseite des bald zu enge gewordenen Stammhauses gekauft und, da sie baufällig und unpraktisch waren, niedergerissen und der erste große Neubau ausgeführt, enthaltend einige Krankenzimmer, Wirthschaftsräume, einen Speisesal nebst Arbeits- und Schlafstuben für Schwestern und endlich ein Kirchlein. Dieser Bau ward 1843 fertig. In demselben Jahre wurde ein weiteres Haus westlich daneben erworben und mit dem Mutterhause verbunden. 11 Jahre später, 1854, wurde durch einen Anbau die Front nach Osten zu verlängert, zugleich im Garten ein mit dem Frontgebäude parallel laufendes, zweistöckiges Haus aufgeführt und beides durch einen Zwischenflügel verbunden.

Einige Zeit später drängte sich Fliednern die Nothwendigkeit auf, für die männlichen Arbeiter der mittlerweile schon sehr gewachsenen Anstalt ein eigenes Wohnhaus mit hinreichenden Arbeitsstätten zu schaffen; denn um nicht von den Handwerkern der kleinen Stadt abhängig zu sein und um bei den knappen Mitteln möglichst ökonomisch zu wirthschaften, waren nach und nach Bäcker, Tischler, Anstreicher, Glaser, Schuster, Schneider, Schlosser und außerdem für die Bureauarbeiten mehrere Buchhalter angestellt. So wurde denn 1858 auf's Neue eine Verlängerung des Frontgebäudes nach Osten zu nebst einem nach Norden zu laufenden, einen zweiten Hof abschließenden Flügel ausgeführt, wodurch wir die erforderlichen Räume für die Beamten und Handwerker erhielten. Mit der Vollendung dieses Baues wurde 1861 dem ganzen Vordergebäude die jetzige Süd-Façade gegeben.

Hiermit war für das Mutter- und Krankenhaus ein gewisser Abschluß erreicht. Jenes besitzt gegen 100 Betten für Schwestern, die im Mutter- und Krankenhause theils als ausgebildete, theils als auszubildende beschäftigt sind, und 20 Betten für solche, die zum Besuch oder als Kranke im Mutterhause weilen. Dieses, das Krankenhaus, besitzt in 4 Sälen und 43 Zimmern, die fast alle nach Süden liegen, 120 Betten für Kranke, eine Dispensir-Anstalt, die von einer staatlich geprüften Apotheker-Schwester geleitet wird, einen Eiskeller und eine Badeanstalt im Rheine mit 6 Badehäusern, kaum 2 Minuten vom Krankenhause entfernt.

Die tägliche Durchschnittszahl der Kranken betrug in den 3 letzten Jahren 110, der jährliche Durchschnitt 710.

Nachdem 1861 in der Entwickelung des Mutterhauses und seines Hospitals ein gewisser Ruhepunkt eingetreten war, wurde im Herbste desselben Jahres unter großer Theilnahme das 25jährige Jubelfest des Kaiserswerther Diakonissenhauses gefeiert.

Drei Jahre ſpäter, am 4. October 1864, ſtarb Paſtor D. Fliedner. Sein Werk iſt kräftig weiter gewachſen. Zuerſt wurde im Frühjahr 1865 das Nachbarhaus im Weſten käuflich erworben. Das ſetzte uns in den Stand, einen ſehr nothwendigen, größeren Speiſeſaal für die Diakoniſſen, mehrere Schlafzimmer ꝛc. einzurichten. Hauptſächlich jedoch drängte zum Ankaufe dieſes Hauſes und des hinter demſelben gelegenen Gartens die Nothwendigkeit, die für die Anſtaltsgemeinde viel zu enge gewordene Kirche durch Vorlegung eines Kreuzflügels mit Apſis und eines Thurmes zu erweitern. Dieſer Um- und Erweiterungsbau wurde im September 1867 vollendet und eingeweiht.

Abermals wurde ein öſtliches Nachbarhaus nebſt Garten 1871 erworben, 1873 eine Leichencapelle aufgeführt. Schließlich iſt die 1881 angelegte Waſſerleitung zu erwähnen.

Das Aſyl und Magdalenenſtift, dieſe zur Tochter gewordene Mutter des Diakoniſſenhauſes, trat, wie oben erzählt, am 17. September 1833 ins Leben und wurde noch vor dem Winter aus der Nothherberge im Gartenhauſe in ein größeres, freilich immerhin beſcheidenes Gebäude übergeſiedelt. Schon 1841 mußte ein Anbau erfolgen; ſpäter wurde das öſtlich anſtoßende Haus gekauft, mit dem Aſyle verbunden und eine zweite Familie für die zuletzt aufgenommenen Pfleglinge eingerichtet. 1860 mußten abermals die Räume des Aſyls vermehrt werden. Durchſchnittlich beherbergt daſſelbe täglich 25 Mädchen und Frauen. Im Ganzen haben wir ſeit dem Beginn an etwa 800 Pfleglingen das Rettungswerk zu treiben geſucht, von denen ein Drittel zu einem gottesfürchtigen, ehrbaren Leben zurückgekehrt iſt.

Das Seminar zur Ausbildung von Lehrerinnen für Kleinkinder-, Volks- und höhere Töchterſchulen nebſt Kleinkinderſchule hat ſeine erſten Anfänge ſchon in der Zeit der Entſtehung des Diakoniſſen-Mutterhauſes. Im Jahre 1835 gründete Fliedner eine Strickſchule für arme Kinder, welche im Frühjahr 1836 ſich zu einer Kleinkinderſchule für alle Confeſſionen erweiterte. Für beide war wieder das Gartenhaus die erſte Herberge. Bald mußte die Kleinkinderſchule verlegt werden und zwar in ein Haus öſtlich neben dem Aſyle, wo ſie ſich noch jetzt befindet, nur durch den Anbau eines größeren, luftigen Schulſaales vervollkommnet. Im Herbſt 1836 erbot ſich Fliedner, als eben das Diakoniſſenhaus im Entſtehen war, auch ſolche junge Mädchen aufzunehmen, welche zur Pflege und Erziehung der kleinen, noch nicht ſchulpflichtigen Kinder Luſt und Gaben hätten. So entſtand ungeſucht das Seminar für Kleinkinderlehrerinnen. Da noch kein beſonderes Gebäude für dieſelben vorhanden war, wohnten ſie zuerſt theils im Waiſen-, theils im Mutterhauſe, bis am 9. Auguſt 1847 das eigens errichtete Seminar eingeweiht und bezogen werden konnte. Die Einziehenden waren nicht mehr nur Aſpirantinnen für Kleinkinderſchulen, ſeit 1844 wurden auch Lehrerinnen für Volksſchulen herangebildet, um dem Mangel an Lehrern auf dieſe Weiſe in etwas abzuhelfen. Später wurden auch Lehrerinnen für höhere Töchterſchulen ausgebildet. Die längſt empfundene Nothwendigkeit einer Erweiterung des Seminars konnte erſt 1871 ausgeführt werden. In ſeiner jetzigen Ausdehnung bietet das Seminar ſtets 65 Zöglingen und außerdem 10—15 Lehrſchweſtern die nöthigen Räume. Im Intereſſe des leiblichen Wohles nehmen wir Zöglinge unter 17 Jahren niemals auf, wiewohl die Angehörigen in einem falſch verſtandenen Intereſſe oft bis zur Ermüdung darum bitten. Die Geſammtzahl der in unſerm Seminar ausgebildeten Lehrerinnen hat die große Zahl von 1600 längſt überſtiegen.

Am 3. April 1842 zog eine Diakoniſſin als Waiſenmutter mit einigen Waiſenmädchen in ein neu erworbenes, weſtlich an das Aſyl ſtoßendes Haus ein. Nach Jahresfriſt war die Zahl der Waiſen auf 7 geſtiegen, jetzt haben ſchon viele Jahre täglich 30—36 Kinder eine Heimat im Waiſenſtifte gefunden. Die Geſammtzahl der Aufgenommenen beträgt 221. Wir ſehen mit inniger Freude auf die allermeiſten derſelben zurück.

Da häufig Pflegerinnen für Geiſteskranke erbeten wurden, namentlich der Oberpräſident v. Vincke für die weſtfäliſche Irrenanſtalt in Marsberg Kaiſerswerther Diakoniſſen berief, entſchloß ſich Fliedner, in Kaiſerswerth auch eine Heilanſtalt für weibliche Gemüthskranke einzurichten, um in derſelben geeignete Diakoniſſen für die Pflege dieſer vielleicht unglücklichſten aller Kranken praktiſch vorbilden zu können. So begeiſtert Fliedner die beſonderen Gaben preiſen konnte, welche dem weiblichen Geſchlechte von Gott gegeben ſind, ſo klar ſah er auch die Grenzen, welche dem Wirken der Frau durch ihre Natur geſetzt ſind. Er faßte darum von vornherein nur weibliche Irre und Gemüthskranke in's Auge, während ſonſt ſeine Diakoniſſen auch männlichen Kranken dienen. Auch beſtimmte er die geplante Anſtalt nur für evangeliſche Gemüthskranke, um die pſychiſche, ethiſche und religiöſe Einwirkung, welche für dieſe Kranken ſchon im Intereſſe der Geneſung von beſonderer Wichtigkeit iſt, durchaus einheitlich zu geſtalten; dabei blieb der alte Grundſatz, daß die Hilfe der Diakoniſſen allen Leidenden ohne Unterſchied der Confeſſion und Nation in gleicher Liebe und Treue zugewendet wird, in vollſter Kroft.

Bei einer Audienz, welche Fliedner bei König Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1848 hatte, durfte er Sr. Majeſtät auch die Nothwendigkeit der Gründung eines ſolchen Inſtituts darlegen. Der König hatte die Gnade, eine unbenutzte Invaliden-Kaſerne in Kaiſerswerth mit ſchönem, großem Garten zu dieſem Zwecke zu überweiſen. Nachdem die Kaſerne aus- und umgebaut war, wurde am 8. Mai 1852 die neue Heilanſtalt eröffnet und bald gefüllt. Faſt 30 Jahre lang ſind in dieſen Räumen täglich 35—40 Kranke, im ganzen gegen 635, gepflegt, und Gott hat vielen ſchwer Leidenden Geneſung und neue Kroft Leibes und der Seele geſchenkt. Um die immer ſteigende Zahl dieſer Kranken, für welche in der

Heilanstalt Hilfe gesucht ward, nicht abweisen zu müssen, und um ihnen auch ja dienen zu können, wie die Fortschritte der Neuzeit es erfordern, entschloß sich der Vorstand des Rheinisch-Westfälischen Diakonissen-Vereins, außerhalb, doch in der Nähe Kaiserswerths, eine neue Heilanstalt zu bauen. Im Juni 1878 wurde auf einem etwa 25 Morgen großen, vom Fürsten Hatzfeld erworbenen Grundstücke auf dem Johannisberge der Grundstein gelegt, während die Baumpflanzungen schon im Frühjahr begonnen hatten. Im Juni 1881 konnten die Gebäulichkeiten bezogen und eingeweiht werden.

In der Kette der Kaiserswerther Anstalten fehlte bis 1876 noch ein Siechenhaus für alleinstehende, kränkliche und sieche Frauen und Jungfrauen, deren fort und fort viele hier Aufnahme begehrten. Zur Erinnerung an den 200jährigen Todestag Paul Gerhards haben wir am 7. Juni 1876 eine solche Heimstätte eröffnet. Dieselbe befand sich zuerst in einem provisorischen Gebäude, ist aber im October 1881 in die frühere Heilanstalt verlegt worden. Für sämmtliche Verpflegungsklassen ist eine Einkaufung auf Lebenszeit möglich.

Nachdem schon manche tüchtige und gut empfohlene Mädchen, welche zum Eintritt in die Probezeit zu jung waren, uns wiederholt und dringend die Bitte um Aufnahme in's Diakonissenhaus an's Herz gelegt hatten, entschlossen wir uns am 1. April 1865, für dieselben eine Vorschule zu ihrem künftigen Berufe einzurichten. Sie sollte zunächst nur ein vorsichtiger Versuch sein, denn wir waren und sind der Ueberzeugung, daß der rechte Vorbereitungsort auf den Diakonissenberuf für ein Mädchen unter 18 Jahren der stille Schoß der Familie ist, nicht das Anstaltsleben. Indeß fehlt jungen confirmirten Christinnen, welche sich frühe zur Arbeit für Andere berufen fühlen, leider häufig dieser Familien-Anschluß, und sie sind gezwungen, in Verhältnissen zu leben, in welchen der jugendliche Drang, Nächstenliebe zu üben, nicht genährt, vielmehr wohl gar erstickt wird. In solchen Fällen sollte die Diakonissen-Schule für das Elternhaus Ersatz bieten. Darum suchten wir vor allem das Anstaltsmäßige möglichst zu vermeiden und den Familien-Charakter zu wahren, weshalb die Zahl dieser „Diakonissen-Schülerinnen" 20 nicht übersteigen soll. Sie stehen noch außerhalb der Schwesternschaft und werden auch nicht zur Krankenpflege angeleitet, sondern erhalten nur eine allgemeine Fortbildung, wie sie Mädchen ihres Alters und Standes in Familien gegeben zu werden pflegt, also nachhelfenden Unterricht in Elementar-Kenntnissen und Anweisung zu allen Hand-, Haus-, Küchen- und Garten-Arbeiten. Wenn sie nach vollendetem 18. Lebensjahre den freien, selbständigen Entschluß aussprechen, den Diakonissenberuf zu erwählen, und sie dazu innerlich und äußerlich sich befähigt zeigen, werden sie als Probeschwestern aufgenommen.

Nach Verlauf von 6 Jahren hatte der Versuch sich als durchaus lebensfähig erwiesen. War bis dahin unsere junge Schaar in verschiedenen provisorischen Wohnungen untergebracht gewesen, so gründeten wir ihr 1871 durch Aus- und Aufbau einer an unsern alten Mühlenthurm angelehnten Scheuer eine eigene Heimstätte, welche freundlich auf den nahen Rhein herabblickt und darum bei dem damals durch Deutschland wehenden patriotischen Hauche von ihnen selbst alsbald die „Rheinwacht" genannt wurde. Hier haben sie ihr Wesen, so lange der Winter die Herrschaft führt. Wenn aber der Frühling naht, ziehen sie sammt ihren Familienmüttern, 2 Haushaltungs- und einer Lehrschwester, nach unserm Bauerngütlein Salem bei Ratingen, eine gute Meile von hier, wo auch der Erholungsort für reconvalescente und ermüdete Schwestern sich befindet. Schon viele Probeschwestern und aus ihnen wieder 34 Diakonissen sind bis jetzt aus dieser Pflanzstätte hervorgegangen.

Frühzeitig stellte sich die Nothwendigkeit einer eigenen Oekonomie für die Diakonissen-Anstalt heraus, da manche der nothwendigsten Lebensmittel, wie Milch und Gemüse, in der kleinen Stadt nicht immer in gewünschter Qualität und Quantität zu haben waren. So wurde denn 1843 ein ausgebrannter, als Ruine auf dem Rheinwalle hoch emporragender Mühlenthurm angekauft, in mehreren Stockwerken ausgebaut und als Scheune verwendet, und 1846 ein besonderes einstöckiges Oekonomie-Gebäude westlich neben dem Seminar errichtet, welches zuerst nur ein Pferd, 4 Kühe, etliche Schweine und einiges Federvieh beherbergte. Erst 1870 war es möglich, die ganze Oekonomie von der Seite des Seminars zu verlegen und für sie auf wasserfreiem Boden ein neues geräumiges, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes, massives Gebäude zu errichten.

Der Gesammt-Grundbesitz des Vereines in und um Kaiserswerth an Gärten, Feldern und Wiesen beträgt zur Zeit 67 Hectar 68 Ar; gepachtet sind 28 Hectar 63 Ar Ackerland und Wiesen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Oberlin-Haus zu Nowawes bei Potsdam.

Nachdem man sich seit dem Erscheinen des letzten größeren Berichts über diese Anstalt im Jahre 1877 damit begnügt hat, kürzere Nachrichten von einzelnen Vorkommnissen daselbst in der „Christlichen Kleinkinderschule zu veröffentlichen, ist uns vor kurzem ein von dem gegenwärtigen Vorsteher, Pastor Th. Happe, im vorigen Monate geschriebener ausführlicher Bericht über das Diakonissen-Mutterhaus, dessen Hauptaufgabe die Kleinkinderschule und Gemeindepflege bildet, zugegangen.

Er beginnt mit einem allgemeinen, das letztverflossene Jahrzehnt umfassenden Ueberblick über die bisherige Entwickelung der Anstalt in Nowawes, dessen Daten unsern Lesern bereits bei früheren Anlässen zu verschiedenen Malen mitgetheilt und daher bekannt sind.*)

*) Joh. Wochenbl. 1877 Nr. 18 S. 104.
1879 Nr. 25 S. 145.
1881 Nr. 13 S. 77.

Wir beſchränken uns deshalb darauf, das im 2. Theile des Berichts ausgeführte Bild von dem gegenwärtigen Wirkungskreiſe des Oberlin-Hauſes in großen Zügen hier wiederzugeben.

Seine Thätigkeit zerfällt in die beiden Felder der Arbeit innerhalb der Anſtalt und derjenigen auf den auswärtigen Stationen.

Die Arbeit im Mutterhauſe gliedert ſich wiederum in 7 Abtheilungen, deren Reihe die 1875 begründete Kleinkinderſchule eröffnet. Anfangs war im Orte ein Local für dieſelbe gemiethet; 1878 wurde ſie mit in das neue Anſtaltsgebäude genommen. Je nach Beſuch und Bedürfniß wird die Schule in 2 Klaſſen getheilt, deren kleinere den Probeſchweſtern und Seminariſtinnen als Uebungsſchule dient. Sie wird durchſchnittlich von 100 Kindern beſucht. An die Thätigkeit in der Kleinkinderſchule ſchließt ſich eine Strickſchule mit 40—60 Kindern und die ſogenannte „Kinderfreude“ an, in welcher Lieder für den Kindergottesdienſt geübt werden.

Das Seminar für Kleinkinderlehrerinnen bietet chriſtlichen Jungfrauen die Möglichkeit, ſich die Kenntniſſe anzueignen, welcher ſie zur Führung einer Kleinkinderſchule bedürfen. Bisher haben etwa 40 Kleinkinderlehrerinnen daſſelbe beſucht.

Die Poliklinik gewährt jährlich durchſchnittlich 700 Kranken unentgeltlich ärztlichen Rath und Handreichung. Unbemittelte erhalten aus der Hausapotheke die nöthigen Medicamente.

Eine weſentliche Errungenſchaft und ein nothwendiges Uebungsfeld für die Schweſtern iſt die am 1. Mai 1880 eröffnete Krankenſtation im Oberlinhauſe. Aufnahme finden Frauen und Kinder, ſofern ſie nicht an anſteckenden Krankheiten leiden.

1881 wurden 95 Perſonen an 4524 Pflegetagen verſorgt.

Die Gemeindepflege in Nowawes ward früher unter Aufſicht des Ortsgeiſtlichen von einer Jungfrau aus der Gemeinde geübt. Dieſe Pflegerin iſt auf ihren Wunſch jetzt der Schweſternſchaft zugetheilt und die Gemeindepflege dem Oberlin-Hauſe als Arbeitsfeld übertragen worden. Das Jahr 1881 weiſt 278 derartige Pfleglinge auf.

Im Zuſammenhange mit der letzterwähnten Thätigkeit erwuchs der Mutteranſtalt ein neues Arbeitsgebiet, das Siechenhaus, in welchem während ſeines zweijährigen Beſtehens 12 alte, bedürftige Frauen und 6 Männer Verpflegung gefunden haben.

Schon ſeit Jahren wurde der Kindergottesdienſt im Oberlin-Hauſe neben einem andern in der Ortskirche gehalten; dieſe beiden Einrichtungen ſind jüngſt, vorläufig verſuchsweiſe, vereinigt worden.

Wir kommen nun zu den Außenſtationen, deren erſte 1876 zu Ober-Dertmannsdorf bei Marklissa in Schleſien errichtet ward. Die Schule wird von 46 Kindern beſucht, die Sonntagsſchule zählt 48, der Jungfrauen-Verein 14 Mitglieder. Die Armen und Kranken der Ortſchaft werden nach Möglichkeit durch die dort ſtationirte Schweſter verſorgt.

Weitere Kleinkinderſchulen wurden von Nowawes aus begründet oder übernommen in Britz bei Berlin, Beerberg bei Marklissa, Meſſersdorf, Wieſenburg bei Potsdam, 3 in Berlin, Ingersleben bei Erfurt, Schweikershain in Sachſen, Lauban, Friedrichshuld, Siethen, Droſſen, Sachſendorf bei Cüſtrin, Croſſen a. d. Oder, Schwiebus, Biere und Möckern bei Magdeburg, Adamsdorf bei Lippehne, Dölkau bei Merſeburg, Hoym in Anholt. Mit der Mehrzahl dieſer Schulen ſind gleichzeitig Gemeindepflegen verbunden, welche letzteren in Neu-Ruppin, in der St. Markus-, St. Petri- und der Zions-Gemeinde zu Berlin die Hauptſache bilden. Hieran ſchließen ſich noch die vom Erziehungsverein in Potsdam einer Schweſter des Oberlin-Hauſes übergebene Leitung und Erziehung von Waiſenmädchen im Alter von 6—16 Jahren in einem eigenen Hauſe, dem „Marthasheim“; die Kinderbewahranſtalt in Schwiebus; die Landesſiechenanſtalt zu Hoym; das Rettungshaus Emmaus und die mit demſelben verbundene Kinderbewahranſtalt in Jüterbog; die der Verſorgung und Pflege von Kindern im zarteſten Alter dienende „Krippe“ in Potsdam, welche dort im „Marthasheim“ eingemiethet iſt; die Erziehung von Waiſenkindern in Zielenzig; das Paul Hoffmnnn-Stift in Potsdam, von ſeinem Begründer zur Kinderhausſtiftung für die dortige Teltower Vorſtadt beſtimmt, und endlich nach dem Vorbilde in Potsdam die erſt Anfangs dieſes Jahres übernommene „Krippe“ in Berlin, organiſch verbunden mit der Gemeindepflege von St. Petri.

Die Schweſternſchaft des Oberlin-Hauſes zählt jetzt 65, darunter 9 eingeſegnete Diakoniſſen, 47 Schweſtern und 9 Probeſchweſtern. Außerhalb des eigentlichen Verbandes ſtehen 5 freie Kleinkinderlehrerinnen, die im Seminar ausgebildet und von der Mutteranſtalt in Dienſt genommen ſind.

Ferien-Colonien in Nordamerika.

Wir haben in Deutſchland das Beiſpiel amerikaniſcher Städte nachgeahmt und ſogenannte Feriencolonien ins Leben gerufen, die ſich als ſehr ſegensreich für arme, kränkliche Schulkinder erwieſen. Wie großartig indeſſen die Fürſorge für arme Kinder in New-York iſt, mag der folgende kurze Bericht erweiſen, der amerikaniſchen Blättern entnommen iſt.

Die zahlreichen Anſtalten, welche den Zweck haben, kranke Kinder an die Seegeſtade oder ins Grüne zu führen, ſind in dieſem Jahre wieder erweitert worden. Die „Childrens Aid Society“ in Bath, Long Island, beſitzt ein beſonderes „Sommerheim“, das am 10. Juni d. J. eröffnet wurde, und in welchem im vorigen Sommer nahezu 4000 Kinder auf längere oder kürzere Zeit, zum Theil mit ihren Müttern, verpflegt wurden; gegen 3000 Kinder blieben eine Woche und länger.

Dieſes Heim mit ſeinen ſchattigen, parkartigen Anlagen bildet gleichzeitig das Ziel beinahe täglicher Exkurſianen, die nur für einen Tag berechnet ſind. Das Heim hat im vorigen Sammer einen Aufwand van über 6000 Dallars erfordert. Zur Mittagsmahlzeit werden Weißbrad, Rindsbraten, Kartaffeln und Reispudding, am Abend Weißbrad, Syrup, Kuchen, Beeren und Früchte verabreicht. Beſte friſche Milch können die Kinder trinken, ſa viel ſie Durſt haben; die Kühe, welche die Milch liefern, werden in der Anſtalt ſelbſt gehalten.

In dem ſchwimmenden Haſpitale „St. Jahn's Guild“ haben ſeit den acht Jahren ſeines Beſtehens über 200 000, im vorigen Sammer gegen 30 000 Kinder Aufnahme, Pflege und zum größten Theil Erhalung und Geneſung gefunden; in dieſem Jahre wurde eine Zweiganſtalt des Haſpitals in Cedar Grave auf Staten-Island eröffnet. Hierher ſenden die Aerzte des ſchwimmenden Hoſpitals ſolche im Stadium der Recanvaleſcenz befindliche Kinder, für welche ſie den Aufenthalt auf dem Lande für erſprießlich halten. Auch dieſe Anlagen werden Exkurſianen zur Benutzung eingeräumt.

Bei Elbert's Grove, am Strande van Rockaway, finden 245 Kinder einen geſunden Aufenthalt für eine Woche oder länger, und der reizende Garten wird täglich von mehr als 200 Kindern, die dart nur für einen Tag verweilen, beſucht. Dieſe Anſtalt wurde var ſechs Jahren gegründet und hat ſeitdem 51 000 Kindern Segen geſpendet.

Dies ſind nur einzelne der dem Saummeraufenthalte armer und kranker Kinder geweihten Stätten; zu ihnen treten die Zweiganſtalten hinzu, welche die meiſten Hoſpitäler außerhalb der Stadt beſitzen, und zur Veranſtaltung regelmäßiger Exkurſionen wirken Geſellſchaften aller Canfeſſianen zuſammen; die verſchiedenen Kirchen erblicken in dieſer Thätigkeit einen ſchönen und herrlichen Theil ihres Berufes, und es muß nach mit beſonderer Anerkennung hervargehoben werden, daß ſie möglichſt vielen Kindern ihre Wohlthaten erzeigen und hierbei auf Abſtammung, Hautfarbe aber Canfeſſion der Eltern keine Rückſicht nehmen. (Deutſcher Frauen-Verband.)

Gegen die Skrophuloſe.

Die Zahl der ſagenannten Feriencalanien hat ſich in dieſem Sammer ſehr geſteigert und zugleich auch die der Kinder, denen durch dieſe Calonien die Möglichkeit geboten wird, ihre Geſundheit durch den Genuß ſauerſtoffreicher Luft in Feld und Wald ader den Beſuch van Saalbädern zu ſtärken. Die Zahl dieſer Kinder wird auf etwa 10 000 angegeben, gewiß ein ſchönes Ergebniß, zumal wenn man bedenkt, daß die Ferienclonien erſt ſeit wenigen Jahren bei uns in Aufnahme gekommen ſind. Aber fallte nicht auch für die leider zahllaſe Schaar der Kinder, die nicht in einer ſolchen Feriencalonie Aufnahme finden känncn, aber deren Geſundheit doch dringend der Kräftigung bedarf, noch Manches geſchehen können, namentlich zum Zwecke der Bekämpfung der Skrophuloſe, der ſa viele Kinder zum Opfer fallen, und die über viele andere ein klägliches Siechthum verhängt? Gewiß. Und zwar kann, wie eine kleine Schrift von E. Herzberg, „Deutſchlands Schatz in ſeinen Kaliſalzen“, ausführt, unſchwer Abhilfe geſchaffen werden. Für die Skrophuloſe kennt die Medizin nur ein Heilmittel: Soal- ader Salzbäder. Verhältnißmäßig wenige Eltern aber ſind im Stande, ihre Kinder in Soolbäder aus eigenen Mitteln zu ſchicken, wenige werden auch van jenen Vereinen dieſer Cur zugeführt werden können. Es bliebe dann allerdings noch das Salzbad van künſtlicher Soale im Hauſe. Nach dem Medicinalkalender pra 1881 ſind nach ärztlicher Vorſchrift je 3—15 Pfund See- ader Kochſalz zu ſalchem Bade zu verwenden. Es wird alſa durchſchnittlich mit den Nebenkoſten ſich ein derartiges Bad wahl nahe an 1 ℳ, ein 4—6wöchiger Cyclus alſo auf 30—40 ℳ ſtellen, ein Preis, den Minderbemittelte nicht aufwenden können, zumal die Bäder einige Jahre hindurch wiederholt werden müſſen.

Nun enthält aber das Staßfurter Kaliabfallſalz alle Beſtandtheile einer guten Soale und in Wagenladungen bezagen, würde es ſich in Berlin inkl. Fracht auf nur etwa 90 ₰ pra Centner, alſo ein Bad nach obigem Maßſtabe auf 9 ₰, ein Cyclus auf 3—4 ℳ ſtellen.

Es fehlt ſamit blas an der vermitteluden Inſtanz, die den ärmeren Valksſchichten das Kaliabfallſalz, das in graßen Quanten eingekauft iſt, in kleinen Portionen ahne Preisaufſchlag abgiebt, eventuell auch ſelbſt den bedürftigen Kindern das Saolbad am Wohnorte bereitet, den Bedürftigſten natürlich nach Möglichkeit umſonſt.

Es wäre alſo eine ſehr lohnende Aufgabe für jene humanitären Beſtrebungen, dieſe Vermittelung in die Hand zu nehmen. Dabei brauchten, da dieſe Thätigkeit nur geringe finanzielle Mittel gegenüber den jetzt entwickelten Fürſargerichtungen erfardert, letztere nicht einmal eingeſchränkt, ſondern könnten immerhin noch für die elendeſten Kinder mit graßem Nutzen fartgeſetzt werden. Zugleich aber känute einer weit größeren Zahl van Kindern und Eltern die hilfreiche Hand der Menſchenliebe geboten werden, als es jetzt thunlich iſt.

(Deutſcher Frauen-Verband.)

Aufſätze und Notizen, die ſich für dies Blatt eignen, insbeſondere ſolche von Johanniter-Rittern verfaßt, ſind der Redaction ſtets willkommen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herelich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 18. October 1882. **Nr. 42.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. October 1882 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. October 1882 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1882.	Zahl der dafür verbrauchten Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	57			
	Zugang pro • •	26			
		83			
	Abgang • • •	41			
	Bleibt Bestand	42	42	1 448	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	76			
	Zugang pro • •	27			
		103			
	Abgang • • •	48			
	Bleibt Bestand	55	55	2 151	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	25			
	Zugang pro • •	26			
		51			
	Abgang • • •	32			
	Bleibt Bestand	19	19	864	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	38			
	Zugang pro • •	24			
		62			
	Abgang • • •	16			
	Bleibt Bestand	46	46	1 345	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	13			
	Zugang pro • •	6			
		19			
	Abgang • • •	5			
	Bleibt Bestand	14	14	368	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	20			
	Zugang pro • •	14			
		34			
	Abgang • • •	17			
	Bleibt Bestand	17	17	483	36
7.	**Brandsburg:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	21			
	Zugang pro • •	12			
		33			
	Abgang • • •	18			
	Bleibt Bestand	15	15	547	30
	zu übertragen		208	7 206	378

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. October 1882 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1882.	Zahl der dafür verbrauchten Kranken-Betten.
	Uebertrag		208	7 206	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	25			
	Zugang pro • •	14			
		39			
	Abgang • • •	13			
	Bleibt Bestand	26	26	790	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	19			
	Zugang pro • •	19			
		38			
	Abgang • • •	19			
	Bleibt Bestand	19	19	558	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	24			
	Zugang pro • •	24			
		48			
	Abgang • • •	23			
	Bleibt Bestand	25	25	734	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	13			
	Zugang pro • •	51			
		64			
	Abgang • • •	40			
	Bleibt Bestand	24	24	909	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	8			
	Zugang pro • •	5			
		13			
	Abgang • • •	6			
	Bleibt Bestand	7	7	225	24
13.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	58			
	Zugang pro • •	40			
		98			
	Abgang • • •	30			
	Bleibt Bestand	68	68	1 868	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	48			
	Zugang pro • •	15			
		63			
	Abgang • • •	14			
	Bleibt Bestand	49	49	1 404	80
	zu übertragen		426	13 694	773

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. October 1882 verbliebenen Kranken und Siechen	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1882.	Zahl der darin verpflegten Kranken-Betten.
	Uebertrag		426	13 694	773
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	17			
	Zugang pro . .	25			
		42			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	15	15	646	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	15			
	Zugang pro . .	9			
		24			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	14	14	423	60
17.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	18			
	Zugang pro . .	7			
		25			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	10	10	373	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	18			
	Zugang pro . .	16			
		34			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	14	14	440	42
19.	**Snarau:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	13			
	Zugang pro . .	27			
		40			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	15	15	353	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	2			
	Zugang pro . .	6			
		8			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	5	5	115	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	4			
	Zugang pro . .	4			
		8			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	3	3	132	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	3			
	Zugang pro . .	5			
		8			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	4	4	131	26
23.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	6			
	Zugang pro .	4			
		10			
	Abgang .	6			
	Bleibt Bestand	4	4	144	10
24.	**Pukosch:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	5			
	Zugang pro . .	1			
		6			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	4	4	105	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	18			
	Zugang pro . .	1			
		19			
	Abgang . .	1			
	Bleibt Bestand	18	18	536	18
	zu übertragen		532	17 092	1 084

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. October 1882 verbliebenen Kranken und Siechen	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1882.	Zahl der darin verpflegten Kranken-Betten.
	Uebertrag		532	17 092	1 084
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	11			
	Zugang pro . .	14			
		25			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	19	19	457	30
27.	**Plon:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	5			
	Zugang pro . .	6			
		11			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	5	5	156	24
28.	**Altenu:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	22			
	Zugang pro . .	6			
		28			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	18	18	576	34
29.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	49			
	Zugang pro . .	17			
		66			
	Abgang .	65			
	Bleibt Bestand	1	1	1 080	50
30	**Plochingen** in Württemberg.				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	3			
	Zugang pro . .	6			
		9			
	Abgang . .	6			
	Bleibt Bestand	3	3	79	35
31.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	25			
	Zugang pro .	15			
		40			
	Abgang . .	15			
	Bleibt Bestand	25	25	893	36
32.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	7			
	Zugang pro . .	7			
		14			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	8	8	249	18
33.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Septbr. 1882 .	14			
	Zugang pro . .	3			
		17			
	Abgang .	1			
	Bleibt Bestand	16	16	454	20
	Zusammen		627	21 036	1 334

Der gesammte Abgang an Kranken pro Septbr. 1882 beträgt 555, davon sind gestorben 40
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 57
geheilt 458
wie vor 555.

34 **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.
Bestand am **1. August** 1882 . . . . . 48 Kranke.
Zugang pro **August** . . . . . 49 „
97 Kranke.

Davon sind ungeheilt oder nur gebessert entlassen 2
geheilt 50
52 „

Bleibt Bestand am **1. Septbr. 1882:** 45 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 7 Europäer, 12 Mahamedaner, 5 Drusen, 23 orientalische Christen und 2 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro August 1882 beträgt 1418.

Poliklinisch wurden 385 Personen behandelt.

Der Rheinisch-Westfälische Diakonissen-Verein und seine Arbeitsstätten.

(Fortsetzung.)

Die Disselhaff'sche Schrift geht nunmehr auf die deutschen Tochterhäuser des Rheinisch-Westfälischen Diakonissen-Vereins außerhalb Kaiserwerths über.

Das schon oben erwähnte Landhaus Salem bei Ratingen ist seit fast 30 Jahren vielen müden oder reconvalescenten Diakonissen ein wahres Salem, eine Friedensstätte, geworden.

Das erste und älteste Tochterhaus des Vereins außerhalb Kaiserswerths ist das Mädchen-Waisenhaus zu Altdorf bei Pleß in Oberschlesien, ein Vermächtniß der furchtbaren Hungertyphuszeit der Jahre 1847 und 1848. Nachdem Kaiserswerther Diakonissen die Typhus-Kranken in Pleß gepflegt hatten, sammelten der Graf und die Gräfin Friedrich zu Stalberg die hinterbliebenen Waisenmädchen in die obern Räume des Marstalls, welche der Fürst von Pleß dazu bereitwilligst hatte herrichten lassen, erbauten dann auf ihren Grundstücken in Altdorf ein Waisenhaus und übergaben die junge Anstalt sammt dem dazu gehörigen Bauerngute 1849 dem Diakonissen-Vereine zum Eigenthum. Als im Jahre 1852 neue Noth über die Gegend kam, indem die Cholera die angrenzenden Kreise verheerte, hatte gerade vorher die Anstalt einen bedeutenden Anbau erhalten, und wir konnten allen durch die Seuche zu Waisen gewordenen, anklopfenden Mägdlein die Thür aufthun. Ihre Zahl stieg schnell auf mehr als 80, und seit 1866, als die Schrecken des drohenden Krieges diese Grenzmark Preußens gegen Oesterreich am stärksten ergriffen, und hernach die Cholera aufs neue die Provinz durchzog, nahmen wir, durch die Noth gezwungen, gegen 100 Kinder auf, deren Zahl indeß mit dem allmäligen Aufhören der größten Noth wieder auf den Normalstand von täglich 70 — 80 herabgesetzt wurde. Die Mehrzahl der Kinder kommt aus sehr armen Verhältnissen in körperlicher und geistiger Verwahrlosung und würde ohne das Waisenhaus vielleicht an Leib und Seele zu Grunde gehen. Im ganzen sind im Altdorfer Hause 450 arme Mädchen erzogen, von denen die meisten als tüchtige Dienstboten arbeiten, andere fleißige, gottesfürchtige Hausfrauen, eine erfreuliche Anzahl auch Diakonissen geworden sind, welche letztere für die ihnen widerfahrene Liebe durch die Arbeit an anderen Nothleidenden ihre thatsächliche Dankbarkeit beweisen möchten.

Zwar ist es unser Grundsatz, daß die Arbeit der Diakonissen in erster Linie den Armen und Unbemittelten zu gute kommt; doch sollen die Wohlhabenderen keineswegs von dem Segen derselben ausgeschlossen bleiben, denn nur durch ihre freundliche Handreichung kann die Arbeit unter den Aermeren sich kräftig und umfangreich entwickeln. Darum haben unsere Lehrschwestern ihre Fürsorge nicht blos den Kindern aus den arbeitenden, sondern auch aus den mittleren und höheren Ständen zugewendet.

Wie alle unsere Zweiganstalten, hat auch unser Diakonissen-Lehr- und Erziehungshaus für Töchter aus höheren und mittleren Ständen zu Hilden bei Düsseldorf einen kleinen und bescheidenen Anfang gehabt. Es wurde am 5. Mai 1861 in einem gemietheten Hause eröffnet. Schon in den ersten Jahren genoß die junge Anstalt ein solches Vertrauen, daß ein Nebenhaus und dessen Garten hinzugemiethet werden mußte. Auch diese Räume erwiesen sich bald als zu eng. Eltern aus Holland, Belgien und Dänemark sandten ihre Töchter. Fliedner kaufte vor der Stadt Hilden ein großes, frei gelegenes Grundstück von etwas über 4 Hectar (durch späteren Kauf ist es auf 6 Hectar 17 Ar gebracht) und legte am 21. April 1864 den Grund zu einem neuen, großen, zweckentsprechenden Gebäude, an dessen Wachsthum er sich in dem letzten Jahre seines Lebens noch erfreuen durfte. Ein Jahr nach seinem Tode, am 25. October 1865 konnte das stattliche Haus eingeweiht und bezogen werden.

Die Gesammtzahl der Zöglinge ist bereits auf 581 gestiegen, zu denen noch 145 Tagesschülerinnen aus der kleinen Stadt Hilden hinzukommen.

Vor 30 Jahren gehörte die Fürsorge für das geistige und sittliche Wohl der weiblichen Dienstboten noch nicht einmal zu jenen Aufgaben, deren Lösung den warmen Freunden des Volks als eine nothwendige erschienen war. Die erste kräftige Anregung zur Fürsorge für die heimatlosen Dienstmädchen in großen Städten ist von Paris ausgegangen. Die Kunde von dem segensreichen Wirken der 1847 dort errichteten Mägdeherberge warf in das Herz des Pastors Fliedner einen zündenden Funken, und der Feuereifer der Liebe machte es ihm zur heiligen Gewissenssache, an den vielen tausend Dienstmädchen in Berlin, wenn sie auch über 100 Meilen weit von ihm entfernt wohnten, nicht wie der Priester und Levit vorüber zu gehen, sondern sie in die Herberge zu führen. Zudem wurde er durch sein Amt dazu hingedrängt. Auf den ausdrücklichen Wunsch Friedrich Wilhelms IV. arbeiteten schon seit 1843 Kaiserswerther Diakonissen unter den verirrten und gefallenen Mädchen der neuen Charité. Dort sah Fliedner es mit Augen, wie viele aus den Provinzen kommende, unerfahrene, sonst aber unverdorbene Mädchen in Berlin leiblich und geistig dadurch zu Grunde gingen, daß sich ihnen nur ungeeignete Schlafstellen und die verlockenden Rathschläge böser Menschen darboten. Ohne Geld und Geräusch machte er sich an's Werk. Auf Nickelshof am „Verlorenen Weg" im Norden Berlins miethete er ein Häuslein, brachte durch Hilfe freundlicher Berliner Damen 12 Betten hinein und sonst nach einige Möbel, dazu 3 Kaiserswerther Diakonissen, erlangte für diese nach Ueberwindung vieler, jetzt kaum nach glaublicher Schwierigkeiten die Rechte

eines Gesinde-Vermiethungs-Comtoirs, und so begann am 31. October 1854 die sehr bescheidene Mägdeherberge „Marthashof", eine Zufluchtsstätte für ehrbare Mädchen. Bald erwies es sich nöthig, auch eine Abtheilung für junge confirmirte Mädchen hinzuzufügen, welche erst für den weiblichen Dienstbotenstand vorgebildet werden müssen. Schon 2 Jahre nach der Gründung mußte die Zahl der Betten auf 20 vermehrt werden. Im selben Jahre kaufte Fliedner den ganzen Nickelshof mit seinen 5 Häusern und dem prächtigen Garten. 1859 wurde die Bettenzahl schon aufs doppelte, 40, erhöht, 1860 auf 50, 1861 auf 80, 1865 auf 90 und dann auf 96; jetzt sind ihrer 127, und die Zahl der anleitenden Diakanissen ist auf 11 gestiegen. Entsprechend der Zahl der Betten mußten auch die Räumlichkeiten vergrößert werden. Um denjenigen, welche sich zu Kindermädchen heranzubilden wünschen, Gelegenheit zu geben, in der Pflege der Kinder sich praktisch zu üben, wurde 1857 eine Kleinkinderschule eröffnet, in welcher unter Anleitung zweier Diakanissen abwechselnd einige Mädchen beschäftigt sind. Sie zählt jetzt in 2 Klassen 200 Kinder. Um auch auf die schulpflichtigen Töchter aus dem rechtschaffenen Arbeiter- und Bürgerstande fördernd einzuwirken, wurde auf dem Marthashof 1862 eine zweiklassige Mädchenschule eingerichtet. welche jetzt in einem 1880 neu gebauten großen, luftigen Schulhause in 6 Klassen durch 7 Lehrdiakanissen 250 schulpflichtige Mädchen unterrichtet und erzieht.

Am 13. April 1863 eröffnete Fliedner in unmittelbarer Nähe Düsseldorfs, zuerst auch wieder nur versuchsweise, eine Anstalt für ehrbare Mägde, das Marthastift, deren Organisation der des Marthashofes zu Berlin gleicht. Auch eine Kleinkinderschule ist mit dem Marthastifte verbunden. Im ganzen sind 2989 Mädchen durch das Haus gegangen, die Kleinkinderschule wird täglich von etwa 90 Kindern besucht.

Das Asyl und Magdalenenstift zu Brandenburg a. d. H. wurde 1868 von dem bisherigen Vorstande der Anstalt in die Hände des Rheinisch-Westfälischen Diakanissen-Vereins gelegt. Am 16. August 1868 wurden 3 Diakonissen in die Arbeit eingeführt. Die Zahl der Pfleglinge wuchs, eine 4. Diakanissin mußte angestellt und Wohn- wie Waschhaus durch einen Anbau vergrößert werden. Da plötzlich lagerte sich eine dunkle Wolke über das segensreiche Werk, welche sogar die Existenz desselben in Frage stellte. Gegenüber der Anstalt wurden 2 ungeheure Militair-Kasernen gebaut und unmittelbar zur Seite eine dritte geplant. Wir waren in der äußersten Noth. Da erbat sich der Militair-Fiskus, uns unser Asyl abzukaufen. Zugleich gelang es, an der entgegengesetzten Seite Brandenburgs ein erst vor 9 Jahren gebautes Gasthaus mit Nebengebäuden, umgeben von Gartenland und Wiese, zu erwerben. Das Haus und seine Nebengebäude wurden zweckmäßig ausgebaut. Am 11. Juni 1881 wurde das Haus eingeweiht. Seitdem hat es sich frisch und fröhlich entfaltet. Die Gesammtzahl der Verirrten, welche seit 1868 aufgenommen sind, hat 300 bereits überschritten.

Ein edles Ehepaar, welches den einzigen, hoffnungsvollen Sohn verloren und in der Zeit der Trübsal den Segen der Diakanissenarbeit erfahren hatte, bestimmte testamentarisch, daß das ihnen gehörige Haus Wallbaum bei Hattingen nach beider Tode unserm Vereine zufallen sollte, um als Erholungsort für Diakanissen und als Asyl für genesende, der frischen Landluft nach bedürftige Kinder zu dienen. Im Juni 1874 zogen die ersten Kinder ein, und bis Anfang Mai d. J. wurden bereits 47 Diakonissen und 110 Kinder dort verpflegt.

Wir kommen zu den außerdeutschen Tochterhäusern Kaiserswerths.

Die beiden ersten derselben sind das Krankenhaus in Jerusalem und das Mädchen-Erziehungs-Haus Talitha kumi auf der Gottfriedshöhe bei Jerusalem. Am 4. Mai 1851 fand die Einweihung des kleinen Hospitals statt, das, für Kranke aller Religionen bestimmt, sich sofort als eine wahre Wohlthat für Jerusalem und die Umgegend erwies, da das von der englischen Judenmissions-Gesellschaft gegründete Krankenhaus ausschließlich für Juden bestimmt war und noch ist. Unter Anweisung des Bischofs Gobat besuchten die Diakanissen auch Arme und Kranke in der Stadt. Das Haus eroberte sich rasch das Vertrauen der Eingebornen. Schon in den ersten Monaten kamen Kranke der verschiedensten Confessionen. Die Muhamedaner hielten sich von dem „Hundehaus", wie sie es nannten, am längsten zurück, aber als der Bann einmal gebrochen war, fingen auch sie an, durch die Pflege der Diakanissen sich wohlthun zu lassen. Schon 1852 wurden auf das flache Dach 2 neue Krankenzimmer aufgebaut, und 1854 genossen bereits 100 Kranke den Segen des bescheidenen Hauses.

Das folgende Jahr schaffte Raum. Durch die Fürsorge des Königs Friedrich Wilhelm IV. wurde ein besonderes Haus für das Hospiz angekauft. Die Kranken erhielten sämmtliche Zimmer des ersten Stockes, während die Diakanissen mit ihrer Mädchenschaar, die bis auf 13 angewachsen war, die Räume des Erdgeschosses einnahmen.

1858 hatte sich die Zahl der Mädchen auf 32 vermehrt, eigentlich zu viele für den vorhandenen Raum; aber bittere Noth hatte zu ihrer Aufnahme getrieben. Dazu mußten wir viele elende Kranke jammernd von unserm Hospitale fortgehen sehen, weil der Mangel an Platz ihre Aufnahme verbot. So wurde denn 1859 ein Erweiterungsbau beschlossen und 1860 vollendet. Gleich im folgenden Jahre stieg die Zahl der Kranken auf 246, unter ihnen 106 Muhamedaner. Sollte das so fröhlich aufblühende Werk nicht durch die Enge der Räume wie in eisernen Windeln erstickt werden, so mußten wir uns entschließen, Kranke und Kinder räum-

lich ganz von einander zu trennen. Im Vertrauen auf Gottes Hilfe wurde auf dem Grundstücke Gottfriedshöhe 1866 der Bau eines eigenen Kinderhauses „Talitha kumi“ begonnen und 1868 eingeweiht. Da wir für die Arbeit in Jerusalem gar keine Pflegegelder erhalten, mußten wir bei der immer steigenden Schuldenlast der Zukunft mit Bangen entgegensehen. Unverhofft erschien uns ein Retter in der Person eines Freundes, der 10,000 Thl. zur Tilgung der Schulden und 6000 Thl. zur Stiftung dreier Freibetten schenkte. Auch der Johanniter-Orden, welcher schon seit 1857 durch jährliche Zahlung von 300 Thl. 3 Freibetten im Hospital unterhalten hatte, erhöhte diese Summe auf 400 Thl. Im Krankenhause pflegen 4 Diakonissen jetzt jährlich 6—700 Kranke, unter ihnen mehr als ein Drittel Muhamedaner; außerdem kommen jährlich gegen 7500 poliklinische Behandlungen vor. In Talitha kumi arbeiten 7 Diakonissen unter 110 Kindern, die in 4 Klassen arabisch und deutsch unterrichtet werden.

Das Diakonissenlehrhaus zu Smyrna wurde im September 1853 in einem gemietheten Hause mit 14 Kindern eröffnet. Der Anfang war schwer, denn Sprache, Unterrichtsart, Klima, Lebensweise, Charakter-Eigenthümlichkeit der orientalischen Jugend — kurz alles war für die Schwestern neu und ungewohnt. Indeß gewannen sie Boden, und am Ende des ersten Jahres zählte die Schule schon 50 Mädchen. Nach Jahresfrist konnte durch die thatkräftige Mithilfe eines hohen Gönners die Anstalt schon in ein eigenes Heim übersiedeln. Die Zahl der Zöglinge und Schülerinnen wuchs, mit ihr die der Schwestern. Ein nöthiger Anbau wurde im Herbst 1856 fertig. Die Unterrichtssprache war und ist noch, dem Bedürfniß entsprechend, die Französische; doch erhält jedes Kind auch Unterricht in seiner Muttersprache. Eine besondere Freude war es für Fliedner, daß das Diakonissenhaus den Hauptanlaß zur Gründung einer deutsch-evangelischen Gemeinde geboten hat. Nachdem 1859 die Zahl der Zöglinge und Schülerinnen auf 150 gestiegen, kaufte man ein anstoßendes Haus mit Garten, welches indeß 1860 mit 800 anderen Gebäuden ein Raub der Flammen wurde, während das alte erhalten blieb. Am 1. October 1860 konnte in dem rasch hergestellten alten Hause die Schule mit 160 Kindern wieder eröffnet und im folgenden Jahre auch das nun ganz nach unseren Bedürfnissen neu erbaute Haus bezogen werden. Manche recht unangenehme Zwischenfälle, wie Brandstiftung, Erdbeben, Anfeindungen verschiedener Art, hielten den segensreichen Gang des Werkes nicht auf. Die Zahl der Zöglinge und Schülerinnen beläuft sich seit Jahren auf 200—220 und hat im Ganzen die hohe Ziffer von 2000 fast erreicht, ein thatsächlicher Beweis der Bedeutsamkeit dieser Anstalt.

1862 wurde Smyrna von der Cholera heimgesucht. Verlassen blieben manche Kinder europäischer Eltern nach dem Tode der letzteren in der fernen Fremde zurück. Unsere Diakonissen erbarmten sich dieser Armen und nahmen 6 derselben in das Pensionat auf. Doch zeigte sich bald, daß es für sie nicht gut war, durch das Zusammensein mit reicheren Kindern über ihren Stand hinausgerückt zu werden. Dazu kam, daß nach einer abermaligen Seuche gar manche andere Waisenmädchen bei uns Hilfe und Rettung suchten. So kauften wir denn 1866 ein an die bisherige Anstalt stoßendes einstöckiges Gebäude mit Hofraum — das Waisenstift — und haben dasselbe später so erweitert, daß wir gegen 30 Waisen aufnehmen können.

Das Klima der Stadt machte es zur gebieterischen Pflicht, für unsere 11 Smyrnenser Diakonissen während der Ferienzeit einen Erholungsort zu gewinnen. Anfangs wurden Landhäuser zu diesem Zwecke gemiethet, bis es 1879 gelang, nicht weit von Smyrna in Karatasch unmittelbar am Meere ein Landhaus mit Badehaus zu erwerben, wo die Diakonissen neue Kraft für die Fortsetzung der Arbeit sammeln.

(Schluß folgt.)

Die deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger

hat soeben ihren Jahresbericht herausgegeben, welcher das erfreuliche Resultat zeigt, wie das segensreiche Unternehmen stets mehr Verbreitung findet, stets mehr im Stande ist, sich der schwierigen, opfermuthigen Aufgabe gewachsen zu zeigen.

Die Gesellschaft besteht jetzt aus 50 Bezirks-Vereinen und 180 Vertreter-Gesellschaften und zählt bereits 38 230 Mitglieder, davon in Berlin 1098. Leider nimmt die Metropole aber noch nicht die erste Stelle ein, wie dies bei ihrer Million Einwohner zu erwarten wäre. Das kleine Bremen ist ihr voraus an Mitgliederzahl und Beitragssummen. Hoffen wir, daß im nächsten Jahre Berlin den ersten, ihm zukommenden Platz bei der Fürsorge für humane Werke errungen haben wird.

In der Zeit des Bestehens der Gesellschaft sind 1297 Menschen durch sie gerettet, im verflossenen Jahre wurden allein 113 Personen und 4 Schiffe aus Seenoth befreit.

Der Samariter-Verein wird Mitglieder der Rettungsmannschaften von jetzt an ausbilden, um sie zu sofortiger sanitärer Hilfe fähig zu machen.

Neuerrichtung und Vervollständigung durchaus nothwendiger Stationen wird geplant, welche 71 000 ℳ in Anspruch nehmen werden. Sind auch an laufenden und einmaligen Beiträgen, an Geschenken und Legaten 215 000 ℳ im vergangenen Jahre vereinnahmt, so reicht diese Summe doch noch lange nicht aus, um allen Ansprüchen gerecht zu werden. Wurden doch allein im Octobersturm drei große Seeschiffe auf Medemsand zertrümmert, konnte doch nicht einer von der Besatzung gerettet werden, weil keine Station der Gesellschaft erreichbar war, die sichere Hilfe gebracht haben würde. Welch' gewaltigen Kampf die Rettung vom Sturm ge-

Digitized by Google

fährdeter Menschenleben erfordert, lehrt jede der zahlreichen Schilderungen, die wir in dem uns vorliegenden Berichte finden.

In schlichten Worten werden uns mannhafte, ruhmwürdige Rettungsthaten aufgezählt, welche gerade durch die einfache und schmucklose Darstellung doppelt ergreifend wirken. Möge diese lange Reihe von Werken der Barmherzigkeit die Herzen mildthätiger Menschen zu ähnlicher Opferfreudigkeit erwecken! (Berl. Fremd.-Bl.)

Ein Vermächtniß.

Herr v. Stürler, lange Jahre Kanzler des Cantons Bern, hat sein Vermögen testamentarisch zu Gunsten eines Fonds für invalide Diakonissen bestimmt, welche in den bernischen Spitälern im Dienst gestanden. „Keine Aufopferung," heißt es im Testamente, „hat so meine Sympathie gewonnen, wie die Pflege der Kranken von Seiten dieser liebevollen und barmherzigen Schwestern. Damit in den Tagen des Alters, wenn ihre Kräfte geschwunden, sie ohne Furcht der Zukunft entgegensehen können, wünsche ich durch meine geringe Gabe ihnen einige Mittel zu gewähren."

(Ev. Kirchl. Anzeiger.)

Statistisches.

Gegenwärtig bestehen in der Schweiz in 11 Städten deutsche Hilfsvereine, und zwar in Aarau, Basel, Bern, Chaux-de-Fonds, Chur, Genf, Lausanne, Neuenburg, St. Gallen, Winterthur und Zürich. Die Mitgliederzahl beträgt 1791. Die eigenen Einnahmen der Vereine betrugen im Berichtsjahre 1881/82 23 483,35 Fr., im Vorjahre 23 157,40 Fr. Die größte Vermehrung in der Zahl der Mitglieder sowie der Beitragssumme zeigt Zürich. Die Ausgaben der einzelnen Vereine betrugen im letzten Berichtsjahre 27 516,20 Fr., pro 1880 29 493 Fr. Die Verminderung der Ausgaben gegenüber dem Vorjahre wird den Wirkungen des deutsch-schweizerischen Niederlassungs-Vertrages und der Besserung der Verhältnisse in Handel und Industrie zugeschrieben. Von den Ausgaben wurden verwendet: Für Reiseunterstützungen 9309,95 Fr., für Krankenpflege 2734,40 Fr., für Familiennoth, Wittwen- und Waisenunterstützung 13 216,65 Fr., Verwaltungskosten 4279 Fr. Die Zahl der Unterstützten beträgt 7048 (1880 1137).

Preiszuerkennung.

Der von ihrer Majestät der Kaiserin gelegentlich des im Jahre 1880 in Frankfurt a. M. stattgehabten zweiten Vereinstages der Deutschen Vereine vom Rothen Kreuz ausgesetzte Preis von 3000 ℳ für die beste Lösung der Aufgabe: „Ausarbeitung eines Handbuches zur Anleitung für die vorbereitende Thätigkeit der Deutschen Vereine vom Rothen Kreuz im Frieden und im Kriege" ist am 30. September zur Entscheidung gelangt und der Arbeit des Königlich sächsischen Geheimen Regierungs-Raths von Criegern zugefallen. Preisrichter waren der Geh. Archivrath von Weech in Karlsruhe, Regierungsrath von Müller in München und Sanitätsrath Dr. Brinkmann in Berlin.

Literatur.

Die September-Nummer des „Deutschen Herold" giebt zunächst der Trauer um das am 9. August d. J. erfolgte Hinscheiden des Wirklichen Geheimen Raths, Kammerherrn und Ober-Ceremonienmeisters, Oberburg-Hauptmanns von Hohenzollern ꝛc. Grafen von Stillfried-Alcantara, des um das Emporblühen der heraldischen Wissenschaft in jüngster Zeit wie kein zweiter Gelehrter verdienten Ehrenmitgliedes des Vereins „Herold", in warmen Worten Ausdruck, dessen wissenschaftliche Thätigkeit als bekannt vorausgesetzt wird; es werden deshalb nur kurz seine zahlreichen Publikationen zur Geschichte des Hauses der Hohenzollern, die Begründung eines Brandenburgisch-Preußischen Hausarchivs, die Begründung des Heroldsamtes, die Wiederherstellung der Burg Hohenzollern, die Geschichte des Schwanenordens, die Herausgabe des Grünenbergschen Wappenbuches erwähnt.

Sodann folgt der Bericht über die Sitzung des genannten Vereins vom 20. Juni cr.; ein längerer Beitrag von Dr. F. Hauptmann über „Die Popularisirung der Heraldik"; „Das Wappen der Stadt Gondersheim" von L. Clericus, mit einer autographirten Tafel; „Das Wappen der Fingerlin", mit einer Farbendrucktafel.

Der Verein für geschichtliche Hilfswissenschaften „Roter Löwe" zu Leipzig hat seinen Bericht über das verflossene Sommer-Semester eingesandt, wonach der Verein während dieses Zeitraums aus 36 Personen bestand.

In der „Bücherschau" gelangt u. a. ein neu erschienenes Werk über „Mecklenburgische Adelsgeschlechter" von v. Pritzbuer-Gamm zur Besprechung. — „Zur Genealogie der Familie v. d. Planitz" ist durch eine Anfrage in Nr. 5 des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift hervorgerufen.

Miscellen, Anfragen, die Familien-Chronik theilen sich in den noch übrigen Raum der vorliegenden Nummer.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 25. October 1882. Nr. 43.

Der Rheinisch-Westfälische Diakonissen-Verein und seine Arbeitsstätten.

(Schluß.)

Im Februar 1858 wurden nach Ueberwindung vieler Hindernisse die ersten Kranken im Diakanissen-Hospitale zu Alexandrien aufgenommen. Als 1862 der Miethscontract des Hauses abgelaufen war, sah sich Fliedner gezwungen, das alte Haus zu kaufen, wenn die Arbeit nicht ganz aufgehoben werden sollte. Nach Fliedners Tode stand man wieder aor der Alternative, entweder große, kaltspielige Reparaturen am Hospitale aornehmen oder ein neues bauen zu müssen. Man wählte das letztere, da das alte Gebäude doch niemals den nöthigen Anforderungen entsprochen haben würde, und Kenner des Landes es für nothwendig erklärten, die Kranken aus der Stadtluft herauszubringen. Am 17. August 1870, also an dem Tage zwischen den graßen Schlachten oon Mars-la-tour und Graaelotte, konnten endlich die Diakanissen mit ihren Kranken in das neue, vor dem Amhara-Thare gelegene Hospital übersiedeln. Dasselbe erhielt von einem deutschen Freunde eine Gabe oon 10 000 Thlr., wofür es die Verpflichtung übernahm, 3 Freibetten zu unterhalten. Durchschnittlich pflegen 10 Diakanissen dort täglich 60—70 Kranke. Von Anfang an wurden in einer Palikklinik auch auswärtige, oft weither kommende Kranke ärztlich behandelt, wobei die Diakonissen stets hilfreiche Hand leisteten. Seitdem 1878 ein besanderes Klinikgebäude mit Apotheke, je einem Saale für Europäer und Araber; einem Arzt- und Operationszimmer dicht an der Straße erbaut ist, hat sich diese Arbeit so erweitert, daß die Zahl der palikklinisch bedienten Kranken 1881 auf 21 659 stieg.*)

Das Waisenhaus Zoar zu Beirut in Syrien verdankt den schrecklichen Verheerungen, welche im August 1860 die Drusen des Libanon unter den christlichen Maroniten Syriens angerichtet hatten, seine Entstehung. Die im September jenes Jahres nach Beirut entsandten beiden Diakanissen, denen in kürzester Frist 4 andere falgten, mietheten im arabischen Stadtaiertel mit Hilfe des damaligen preußischen Generalconsuls Weber ein Haus, in welches sie sa aiele Waisenmädchen, heranwachsende Jungfrauen und Wittwen aufnahmen, als es fassen wollte. Zu gleicher Zeit wurden aan dem deutschen und englisch-amerikanischen Unterstützungs-Comité, sowie von dem Johanniter-Orden Suppenküchen und Noth-Hospitäler in Beirut und Sidon errichtet, deren mehrere von unseren Diakonissen — es waren bis Ende des Jahres 10 geworden — bedient wurden. Auch Waisen aus Tyrus und Sidon wurden den Diakonissen in Beirut zugeführt. Die Wände des Hauses waren viel zu eng, alle zu fassen; auch mußten die Waisen, wenn ihnen gründlich geholfen werden sollte, von den Wittwen getrennt werden. Deshalb mietheten wir ein zweites, größeres mit 2 Gärten an der „Preußischen Straße". Die Wittwen blieben im alten Hause, die Mädchen wurden in das neue übergeführt. Das dann am 10. März 1862 eingeweihte eigene Gebäude für das Waisenhaus wurde „Zoar" genannt zur bleibenden Erinnerung an die Rettung der syrischen Mädchen aus schwerem Gerichte. Seit 1862 werden in Zoar von 8 Diakonissen Tag um Tag 130 syrisch-arabische Mädchen, Maroniten, Griechen und Drusen erzogen, im Ganzen schon über 700. Der Unterricht wird in 4 Classen arabisch und deutsch ertheilt.

Van Anfang an haben wir unsere Fürsorge auf die Erziehung und den Unterricht der Töchter aus reicheren Familien ausgedehnt. Unter einem Dache mit dem Waisenhause und doch gesandert aan ihm befindet sich seit 1862 das Pensionat und die höhere Töchterschule, worin 7 Diakonissen und einige Hilfslehrerinnen arbeiten, und dessen Rechnungsüberschuß in die Kasse des Waisenhauses fließt. Die Zahl unserer Pensionats-Schülerinnen ist in letzter Zeit bis auf 120 gestiegen, aan denen 25—30 interne Zöglinge sind.

Das seit 1870 in dem Drusendorfe Aleih auf der Höhe des Libanon als Erholungsstätte der Beiruter

*) Näheres über dies Haus brachte das Joh.-Wochenblatt 1882 Nr. 38.

Schwestern während der glühend heißen Sommermonate benutzte Haus wurde später mit einem größeren in dem Flecken Areya vertauscht. Dort sollen fortan nicht blos die 15 Schwestern, die in unserm Waisenhaus und Pensionat arbeiten, ihr Salem finden, sondern auch die 5 Diakonissen, welche seit 1867 in dem Johanniter-Krankenhause zu Beirut ihre erfolgreiche Thätigkeit entfaltet haben. Ebenso bedürfen unsere 10 in Alexandrien und unsere 11 in Jerusalem wirkenden Schwestern einer regelmäßigen Ausspannung an einem klimatisch günstig gelegenen Orte. Um diesen mehr als 40 Schwestern abwechselnd unser neues Salem in Areya offen halten zu können, ist eine Diakonissin als bleibende Hausmutter dort oben stationirt und ihr, damit sie in den Wintermonaten nicht allein bleibt, vorläufig eines unserer früheren, schon herangereiften Waisenkinder als Gehilfin beigegeben. Da diese zur Lehrerin vorgebildet ist, sammelt sie in einer Schulklasse die Mädchen des Dorfs um sich, während die Diakonissin, namentlich in den Wintermonaten, als Gemeindeschwester der Frauen des Dorfes fürsorgend sich annimmt.

Durch die politischen Umwälzungen in Italien öffnete sich 1860 der Diakonissensache eine Thür in Florenz. Wir erwirkten die Erlaubniß, eine evangelische Schule mit Ausschluß katholischer Kinder zu gründen. Sie begann am 4. September 1860 mit 4 Mädchen im Oberstock eines gemietheten Hauses und in der größtmöglichen Stille. Ein Jahr später erhielt das Werk eine warme Freundin in einer reichen Genfer Dame, die ein großes Haus nebst Garten und Park in der Via del Orto zu Florenz uns zur unentgeltlichen Benutzung überließ. Später gelang es, ein anderes geeignetes Haus mit Garten in der Via Sa. Monaca käuflich zu erwerben. Nachdem noch ein anderes, die rechte Seite des Gartens beherrschendes zweistöckiges Gebäude angekauft und beide miteinander in Verbindung gebracht worden, werden dort Jahr aus Jahr ein gegen 120 Mädchen der gebildeten Stände, die größere Hälfte Italienerinnen, die kleinere anderen Nationen angehörig, in 4 Klassen von 7 Diakonissen und mehreren Lehrern unterrichtet und erzogen. Die Zahl der internen Zöglinge beträgt 20—25.

Bis jetzt war nur von den Tochterhäusern unseres Vereins die Rede. Außerdem arbeiten unsere Diakonissen noch in einer großen Reihe verschiedenartiger Anstalten und Gemeinden, wohin sie durch die Vorstände derselben oder kirchlicher Presbyterien berufen sind. Der Vorstand des Bürger-Krankenhauses in Elberfeld ist der erste gewesen, welcher unsere Diakonissen in seine Dienste gerufen hat (im Januar 1838). Am Ende des ersten Jahrzehnts waren unsere Schwestern außerhalb Kaiserswerths in 15 Krankenhäusern thätig, darunter in Berlin (Neue Charité), Frankfurt a. M., Dresden, London (Deutsches Hospital in Dalston), Cöln u. a. Bei Fliedners Tode (1864) waren 415 Schwestern auf 110 Stationen thätig.

Eine besonders weitgreifende und segensreiche Bedeutung auf dem Gebiete der Armen-, Kranken- und Kinderpflege hat unser Verein dadurch, daß von ihm nicht blos die Anregung zur Stiftung anderer, selbständiger Diakonissen-Mutterhäuser gegeben wurde, sondern daß er durch seine Diakonissen thatsächlich die Stiftung und Fortführung von 14 selbständigen Diakonissen-Mutterhäusern ermöglicht oder erleichtert hat. Dies geschah zuerst in Dresden, ferner in Ludwigslust (Mecklenburg), Berlin, Pittsburg (Nordamerika), Breslau, Stettin ꝛc.

Die Gesammtzahl aller eingesegneten Diakonissen, die mit uns verbunden gewesen sind, beträgt 1054. Heute haben wir 625 Schwestern: 484 Diakonissen und 141 Probeschwestern. Dieselben arbeiten auf 187 Stationen.

Eine Reihe von Arbeitsfeldern ist von uns nach jahrelangem Wirken meist aus dem erfreulichen Grunde, daß wir sie in andere, gute Hände übergeben konnten, zurückgezogen worden. Es sind ihrer 63.

Neben dem, was uns auf den ständigen Arbeitsfeldern zu thun vergönnt war, konnten wir in zahlreichen anderen Fällen noch zeitweise Hilfe bieten. Dies geschah zunächst durch Privatpflege in nahezu 2000 Familien, meist in Rheinland und Westfalen, und sodann bei allgemeinen Landesnöthen, in epidemischen, ansteckenden Seuchen, auf Schlachtfeldern und in Kriegslazarethen. . . . . .

Die treffliche Schrift schließt mit einigen Zeilen des Vorstandes des rheinisch-westfälischen Diakonissen-Vereins, in denen der Hoffnung Raum gegeben wird: „daß die vermehrte Kenntniß von dem Verlangen unserer Zeit nach Diakonissen und von der erfolgreichen Thätigkeit derselben in geeigneten Persönlichkeiten das Verlangen wecken wird, sich diesem Geist und Gemüth befriedigenden Berufe zu widmen. Damit würde eine der größten Schwierigkeiten gehoben, die unsere Wirksamkeit hemmen, der Mangel an passenden Arbeitskräften. Wenn das vorhandene Bedürfniß nach Diakonissen auch nur annähernd befriedigt würde, — und nach der Menge der unbeschäftigten weiblichen Kräfte könnte es befriedigt werden — wie viel kräftiger würden wir in den allgemeinen Kampf gegen die leibliche, geistige und sittliche Noth der Gegenwart eintreten können!“

Die Doppelschlacht von Ramle-Montgisard (1177) nach einer urkundlichen Darstellung des Großmeisters Roger de Molins.

Von Dr. Herquet.

In der Zeit, als das Königreich Jerusalem schon seinem unvermeidlichen Fall entgegenging und das strahlendste Gestirn des Islam, der Ajubide Saladin, bereits als Herr von Syrien und Aegypten dastand, gelang es noch einmal den Jerusalemiten, ohne irgend welche äußere

Digitized by Google

Hilfe über den gefürchteten Sultan einen so glänzenden Sieg zu erringen, daß wir dadurch lebhaft an die Heldenthaten der ersten Kreuzritter erinnert werden. Wir kannten diesen Sieg bis jetzt nur aus der Schilderung des Erzbischofs Wilhelm von Tyrus und der arabischen Chronisten, wonach wir annehmen mußten, daß es sich um eine bei Askalon gelieferte Schlacht handle. Allerdings redet auch Wilhelm Tyrius von einem bis Jerusalem und Lidda vorgedrungenen feindlichen Haufen. Er überläßt es aber der Phantasie des Lesers, sich auszumalen, wie dieser wieder (wohl in Folge der Schlacht bei Askalan) sich zurückgezogen habe. Daß es sich hierbei um eine namentlich für den Haspitalorden sehr ruhmreiche Action handelte, berührt er garnicht. Er macht bezüglich dessen sogar eine entschieden unrichtige, um nicht zu sagen falsche Angabe.

Betrachten wir zunächst die damalige Lage des heiligen Landes.

Nach Nurredin's Tode (1174) vereinigte Saladin mit seiner schon früher besessenen Herrschaft über Aegypten auch das von Jenem hinterlassene syrische Reich, das Königreich Jerusalem hatte somit an fast allen Landgrenzen denselben furchtbaren schlachtenerprobten Feind.

Die Verhältnisse waren hier die denkbar traurigsten.

König Balduin IV. war zwar noch jung, aber längst vom Aussatz ergriffen und fast an allen Gliedern gelähmt. Der zur Uebernahme der Regentschaft bestimmte Markgraf Wilhelm III. von Montferrat, dem man zugleich die Hand Sibyllens, der Schwester Balduins, gegeben hatte, war nicht lange nach dem Vollzuge der Heirath gestorben (Juni 1177).

Kurz nachher (im August) war der kriegskundige Graf Philipp von Flandern mit einer großen Anzahl englischer und französischer Ritter und einer erheblichen, vom englischen Könige gespendeten Summe eingetroffen. Auf einer Versammlung der syrischen Prälaten und Barone zu Jerusalem, welcher auch die Meister des Hospital- und des Tempelordens, Roger de Molins, der erst kürzlich zu dieser Würde erhoben worden war, und Eudes de St. Amand beiwohnten, übertrug man die Reichsverwaltung auf den Grafen von Flandern und forderte ihn zugleich auf, einen Zug nach Aegypten zu unternehmen, da gerade damals eine vom Kaiser Manuel von Byzanz zu diesem Zwecke gesandte Flotte von 70 Schiffen an der Küste des heiligen Landes lag.

Der Graf aber, der ganz von selbstsüchtigen Ideen erfüllt war, wußte sich dieser Aufforderung zu entziehen. Um indeß wenigstens etwas gethan zu haben, rüstete er sich zu einem Zuge nach Norden, wo überhaupt kein gefährlicher Feind stand, während Saladin ganz bestimmt einen Einbruch in Aegypten erwartete und deshalb dieses Land nun vorläufig nicht verließ.

Anfangs October zog der Graf mit dem Fürsten Bahemund III. von Antiochien und dem Grafen Raimond von Tripolis, der bisher immer schon eine sehr zweideutige Rolle gespielt hatte, in das Fürstenthum Antiochien. Nach der Behauptung des Wilhelm von Tyrus (XXI. 18 und 20) hätte Roger de Molins mit seinen Rittern sich an diesem Zuge betheiligt, was, wie wir sehen werden, sich als unwahr herausstellen wird.

Das Expeditionscorps des Grafen Philipp, zu welchem die Jerusalemiten 100 Ritter und 2000 Fußknechte gestellt hatten, legte sich nach einigen nutzlosen Streifereien in das Gebiet von Emessa und Hama vor die Burg Harim, welche Saladin dem Sohne Nurredins überlassen hatte. Die Einschließung dieser Burg, die von Antiochien etwa 12 Meilen östlich gelegen ist, begann am 4. Novaember. Da die Besatzung aber Miene machte, sich ernstlich zu vertheidigen, und da zudem sehr schlechtes Wetter eintrat, so zogen die christlichen Fürsten es vor, die Strapazen des Feldzuges dem gemeinen Soldaten zu überlassen, sich selbst aber in jeder Weise in dem großen und üppigen Antiochien zu vergnügen.

Als Saladin die Gewißheit erlangt hatte, daß Aegypten keine Gefahr drohe (die byzantinische Flotte war wieder abgesegelt), daß vielmehr das Königreich Jerusalem einen Theil seiner Vertheidiger für die Expedition des Grafen von Flandern abgegeben habe, erschien er plötzlich mit einem großen Heere bei Askalan, die festen Punkte Gaza und Darum bei Seite lassend. Doch waren die Jerusalemiten, die ihren Feind schon kannten, auf ihrer Hut gewesen. Mit allen verfügbaren Truppen waren der kranke König Balduin und der provisorische Reichsverwalter Rainald von Chatillon — der Connetable Humfried II. von Toron, ein hochbetagter Ritter, lag schwer krank darnieder — auf die erste Kunde von dem Nahen Saladins nach Askalon geeilt und dort eingetroffen, kurz vorher, nachdem des Sultans Vorhut sichtbar wurde.

Um in seinen Bewegungen ungehindert zu sein, hatte Saladin das Gepäck bei el Arisch zurückgelassen. Die Stärke seines Heeres wird auf 25 000 leichte Reiter angegeben. Einer solchen Menge gegenüber sollen die Jerusalemiten nur 375 Geharnischte stark gewesen sein, was jedenfalls eine zu niedrige Angabe ist. Von hervorragenden Kämpfern der Christen nennen wir Balian und Balduin von Helin, Rainald von Sidon und den Seneschall Joscelin, des Königs Oheim.

Die Jerusalemiten stellten sich vor Askalon auf und erwarteten gedeckt durch die Stadtmauer einen Angriff des sarazenischen Heeres, das die ganze Ebene bedeckte.

Es kam aber zu keiner Action, nur Einzelkämpfe fanden nach damaliger Sitte statt. Gegen Abend rückten die Franken wieder in die Stadt, um gegen einen Angriff sicher zu sein.

Saladin, der an keine ernstliche Initiative derselben mehr glaubte, beging den Fehler, sein Heer zu Plünderungszügen zu zerstreuen. Darauf vertrauend, zogen in der Frühe des anderen Tages die Franken längs des Meeresstrandes nach Gaza zu, welche Stadt von achtzig Tempelrittern und ihrem Meister Eudes de St. Amand vertheidigt wurde.

Verstärkt durch diese, beschloß man jetzt den in der Nähe befindlichen Theil des moslemitischen Heeres zu überfallen, der bei der kleinen Burg Montgisard (östlich von Darum) stand, und bei welchem sich auch der Sultan befand.

Es scheint, daß die Ueberraschung eine vollständige war, denn wie Saladin selbst einräumt (bei Bohaeddin), war er nicht mehr im Stande, seine Truppen aufzustellen. Obschon diese Anfangs tapferen Widerstand leisteten, so wurden sie doch schließlich zum Weichen gebracht und ein furchtbares Blutbad unter ihnen angerichtet. Namentlich die tausend Mameluken starke Leibwache des Sultans, die in gelbe Waffenröcke gekleidet war — gelb war die Hausfarbe der Ajubiden — wurde gänzlich aufgerieben. Saladin rettete sich nur mit Mühe, sein Neffe Achmed wurde niedergehauen.

„Gott hatte unsere Niederlage beschlossen und es war eine schwere Niederlage," erklärte der Sultan selbst bei Bohaeddin, und an seinen Bruder Turanschah schrieb er: „Mehr als einmal war ich dem Untergange nahe, und Gott hat mich nur gerettet, um fernerhin durch mich seinen Willen zu vollbringen".

Die Verfolgung erstreckte sich über eine weite Fläche und war eine sehr erfolgreiche, da sich, wie wir gesehen haben, ein großer Theil des moslimischen Heeres zu Raub und Plünderung im Lande zerstreut hatte.

Am Abend kehrte der kranke König Balduin, der sich persönlich sehr ausgezeichnet hatte, mit seinen siegreichen Truppen nach Askalon zurück, um dort zu übernachten. Die Verfolgung wurde noch in den nächsten vier Tagen fortgesetzt.

Der Kampfplatz Montgisard*) (Mons Gisardi bei Wilh. Tyr.) ist unzweifelhaft identisch mit dem Arabischen Tell Dscherar, das etwa zwei Meilen östlich von Darum liegt. Es gab damals eine Seigneurie Montgisard, die ein Lehen von Darum war und dorthin einen Reiter stellen mußte. Wir kennen auch Glieder einer Familie, die dieses Lehen inne hatte. So tritt ein Wilhelm von Montgisard mit seinem Bruder Johann als Zeuge in Urkunden des heiligen Grabes von 1155 und 1165 auf. Aymardus de Mongisardo unterschreibt das (für verdächtig geltende) Privileg Königs Amalrich für die Marseiller vom October 1198 (Mas Latrie II. 25).

Der Kampf habe sich erstreckt von Montgisard bis zu jenem Moraste, der Cannetum Esturnellorum — Lintanors des Estornois (in l'estoire de Eracles) d. i. Staarenröhricht genannt wird, sagt Wilhelm von Tyrus. Diesen letzteren Punkt vermögen wir durch das „Itinerarium" des Königs Richard Löwenherz genau zu bestimmen, denn vom 27—29. Mai 1192 hielt sich derselbe hier auf. Es liegt dies „Casale" nordöstlich von Askalon, ziemlich in der Nähe dieser Stadt. In dem Sumpfe, von dem dieses Casale den Namen hat, muß eine versprengte Sarazenenabtheilung ihr Ende gefunden haben, denn noch in den folgenden Tagen wurde eine Menge sarazenischer Waffenstücke aus demselben ans Licht gefördert.

Der am weitesten vorgedrungene Theil des moslimischen Heeres war, wie Wilhelm von Tyrus berichtet, unter einem armenischen Renegaten, Namens Ivelin, bis Ramle gelangt und hatte die Stadt, die er leer fand, in Brand gesteckt. Die Einwohnerschaft war theils mit dem königlichen Heere nach Askalon gezogen, theils hatte sie sich nach Jafa oder nach dem im Gebirge liegenden Schlosse Mirabel geflüchtet. Von Ramle war Ivelin nach Lidda (heute Ludd) marschirt, also nördlich, und setzte der Stadt derartig zu, daß die Bürger sich auf die stark befestigte Kirche des heiligen Georg zurückziehen mußten. Ueberhaupt verbreitete Ivelin, dessen Ausschwärmer bis nach „Kalkalia" (worunter das nördlich von Jerusalem und westlich von Jericho gelegene Gulgale zu verstehen sein möchte) vordrangen, einen solchen Schrecken in der ganzen Landschaft, daß selbst die Einwohnerschaft der heiligen Stadt diese beinahe gänzlich aufgab und sich in die Davidsburg zusammendrängte.

In welcher Weise nun hier eine Wendung zum Besseren stattfand, sagt uns Wilhelm von Tyrus nicht weiter. Er schließt mit einem Psalm und läßt uns durchblicken, daß diese Wendung infolge der Schlacht bei Montgisard erfolgte.

Da die arabischen Chronisten sich nicht weiter darüber auslassen, so würden wir im Dunkel geblieben sein, wenn der Zufall nicht ein werthvolles historisches Document, das sich gerade über diesen Punkt verbreitet, in unseren Tagen an das Licht gefördert hätte.

Der bekannte Historiker, Professor Julius Ficker, arbeitete nämlich im Jahre 1850 in der an kostbaren Handschriften überreichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, bei welcher Gelegenheit er sehr schätzenswerthe Funde machte. Er fand auch damals in einer Handschrift, die früher dem rheinischen Kloster Siegburg zugehört hatte, die Abschrift einer Urkunde, die der Meister des Hospitals einem damals mitkämpfenden Pilger ausgestellt hatte, da derselbe so schwer verwundet war, daß er nicht mehr arbeiten konnte. Ficker veröffentlichte diese Urkunde in der „Katholischen Zeitschrift" (Münster 1852) S. 170 ff. unter dem Titel: „Invalidenpaß für einen Kreuzfahrer anno 1177". Da diese Zeitschrift mit demselben Jahre schließt (sie hat nur zwei Jahrgänge erlebt), so würde dieser Abdruck an einer solchen versteckten Stelle für die späteren Bearbeiter der Kreuzzüge so gut wie verloren sein, wenn nicht Röhricht sich das große

*) Es gab noch ein anderes Mongisard, das näher bei Jerusalem liegt und ein Kloster St. Katharinen gehabt hat, dessen Prior nach den Assisen von Jerusalem zu den Suffraganen des Bischofs von Lidda gehört. Es ist dies wohl das heutige Tell Dschezer, südlich von Latrun-Emaus. Da aber das christliche Heer nach dem Zeugnisse Wilhelms v. T. am Morgen der Schlacht von Askalon auszog und das sarazenische in der weiteren Umgebung dieser Stadt sich zerstreut hatte, so kann nur das obige Mongisard, das vielleicht den südlichsten Punkt bezeichnen soll, wo Saladinische Truppen standen, gemeint sein.

Verdienſt erwarben hätte, die Urkunde in ſeinen „Beiträgen (II. 127)“ wieder abzudrucken.

Als Ausſteller derſelben wird: „Raimundus in hospitio s. Jahannis dictus magister imo humilis minister“ genannt. Raimund du Puy, der hiermit gemeint ſein kann, war aber ſchan ſeit beinahe 20 Jahren tadt. Im November 1177 war Meiſter des Ordens Roger de Malins, der bereits im Octaber deſſelben Jahres urkundlich als ſalcher varkommt. (Sein Vorgänger war Josbert, der urkundlich zuletzt im Januar 1177 varkommt.) Es iſt nun nicht ſchwierig, nachzuweiſen, wie die Namen der beiden Graßmeiſter vertauſcht wurden. Im Originale hat nämlich nach damaliger Kanzleiſitte nichts weiter als „R.“ geſtanden, dies iſt ſtatt in „Rogerius“ unrichtig in „Raimundus“ ergänzt warden.

Die urſprünglich in Latein abgefaßte Urkunde lautet in der Ueberſetzung folgendermaßen:

„Roger im Haspitale St. Johann, Meiſter genaumt, in Wahrheit aber der unwürdige Verwalter deſſelben, mit der Geſammtheit deſſelben Hauſes, des Herrn aller Chriſtgläubigen, denen dieſe Urkunde zu Geſicht kommt, Heil in dem Herrn, Wunderbar ſind die Werke des Herrn und der Herr wirkt durch ſie Wunder in uns, ſelig, der an ihnen kein Aergerniß nimmt. Als der Graf van Flandern Philipp zu Jeruſalem treu dem Herrn dienend bei Belagerung jener Feſtung, die Hermgen genannt wird und van Jeruſalem ungefähr 16 Tagemärſche entfernt iſt (Harenc iſt die bei den chriſtlichen Autoren gewöhnliche Benenuung für Harim), tapfer ſtritt, und Saladin mit 67 000 Sarazenen die Burg St. Georg (Lidda), welche van Jeruſalem 10 Meilen (miliaria) entfernt iſt, mit Macht umlagert hatte, hat der Inhaber Dieſes mannhaft und treu mit uns geſtritten, auch Chriſti ſchwere Wunden empfangen und ſein Blut reichlich ausgeſtrömt und ſa als Märtyrer unter den Chriſten einen Triumph gefeiert. Während wir ſelbſt im heißen Kampfe begriffen waren, hat auch der Höchſte zu einem herrlichen Siege ſeine himmliſchen Heerſchaaren uns zu Hilfe geſchickt, wie es uns das Zeugniß der Feinde ſelbſt bekräftigt hat, und er ließ, um die Macht des ſegenbringenden Kreuzes zu zeigen, den Sarazenen ſichtbar und zu ihrem Schrecken daſſelbe von der Erde hinauf bis zum Himmel aufleuchten.*) An jenem Tage haben 1100 Bekenner Chriſti ihr Leben gelaſſen, 750 ſind ſchwer verwundet warden, die wir in unſer Hospital zur Pflege aufnahmen. Uebrigens hatten wir alle, die wir uns in der Stadt befanden, uns durch den Leib und das Blut unſeres Herrn geſtärkt, als wallten wir uns zu einem ſofartigen Tode bereit halten, und wir hatten, damit Gatt deſta mehr auf uns ſein Augenmerk lenke, die 900 Kranken unſeres Haspitals mit bloßen Knieen auf den Baden hinknieen laſſen, auch die Burg David's und die ganze Stadt unter Jammern und Wehklagen der Vertheidigung der Frauen übergeben. Nachdem das kleine Häuflein der Männer ſich zum Kampfe geordnet, trug der Biſchaf von Betlehem das heilige Kreuz voran, durch deſſen Gegenwart wir gekräftigt, 30 000 Ungläubige tödteten und 15 000 gefangen nahmen, ſo daß wir 3000 an der Zahl über die unermeßliche Schaar der Sarazenen im Namen des Herrn und kraft des heiligen Kreuzes triumphirten. Da nun der Inhaber Dieſes unſere Leiden mit uns theilte und für Chriſtus ſein Biut und ſeine Kraft hingebend, mit einem jetzt gänzlich verſtümmelten Körper unfähig zu irgend welcher Arbeit iſt und ſich zum Nichtsthun verurtheilt ſieht, ſa erbitten wir van der Mildthätigkeit jedes Einzelnen von euch, daß ihr mit des Lebens Nathdurft framm ihn bedenkt, damit euere bereitwilligſt ihm gereichten Almaſen ihn in Stand ſetzen, weiter zu pilgern, bis ſein Martyrium und ſeine Mühſal mit unſeren Gebeten zuſammentreffen. Freuet euch in dem Herrn.“

Es iſt erſichtlich, daß wir es hier mit zwei räumlich weit auseinander liegenden Actianen zu thun haben: mit der Schlacht van Mantgiſard und einer weiteren Schlacht bei Lidda, die freilich in innerer Verbindung ſtehen. Die erſtere fällt auf den 25. Nawember, ab auch die zweite, läßt ſich nicht unbedingt ſagen. Die Möglichkeit liegt var, es iſt aber nicht ausgeſchloſſen, daß der Kampf bei Lidda ſchon einen Tag zuvor entbrannt iſt, und daß ſein Ausgang auf die Schlacht von Mantgiſard einwirkte, während andererſeits die Annahme nicht unſtatthaft iſt, daß dieſe Schlacht auf den Kampf bei Lidda eine entſcheidende Einwirkung hatte, und daß ſich daraus der graße Sieg erklärt, van dem der Graßmeiſter ſpricht. Ohnehin meldet Wilhelm van Tyrus, daß die Verfalgung vier Tage gedauert habe. Es wird immer darauf ankammen, ob die ſarazeniſche Abtheilung unter dem Renegaten Ivelin ſchan var dem Erſcheinen Saladins bei Askalon ſich von dem Kerne ſeines Heeres abgezweigt hatte und nach Ramle zu ſich bewegte. Darüber fehlen uns aber alle Mittheilungen. Wenn ein Theil der Einwahnerſchaft van Ramle, wie wir aben geſehen haben, mit dem chriſtlichen Heere nach Askalon zag, ſa möchte man allerdings annehmen, daß damals Ivelin Ramle nach nicht bedrahte, oder es muß Balduin IV. ſchan ſehr früh bei Ramle vorbeigezagen ſein.

Jedenfalls iſt es unzuläſſig, wie dies bisher immer geſchehen iſt, wenn man die Schlacht bei Ramle, welches ganz nahe bei Lidda liegt und bei einigen Chraniſten als Ort des Kampfes angegeben wird, ahne weiteres mit der van Mantgiſard identificirt, da die Entfernung in der Luftlinie etwa 10 geographiſche Meilen beträgt.

Auch der Graßmeiſter identificirt in gewiſſer Beziehung beide Schlachten, inſafern er die Zahl der Feinde auf 67 000 angiebt, während Wilhelm von Tyrus, der nach ſeiner eigenen Verſicherung ſich ſehr ſorgfältig nach der Zahl derſelben befragt hat, nur van 26 000 Reitern ſpricht, ahne die auf Saumthieren und Kamelen ſitzen-

*) Derartige Erſcheinungen werden bekanntlich von allen großen Siegen der Chriſten über die Ungläubigen gemeldet.

den (wohl mehr der Train) zu rechnen. Auch kämpfte, was wir bestimmt wissen, Saladin bei Montgisard, nicht bei Ramle, für diejenigen aber im Abendlande, deren Mildthätigkeit der Inhaber der Urkunde anzuflehen hatte, konnte dies zusammenfließen. Der Großmeister meldet ferner, daß der Bischof von Bethlehem das heilige Kreuz in der Schlacht bei Ramle vorangetragen und daß dies eine ganz außerordentliche Wirkung auf die Kämpfenden ausgeübt habe. Hingegen sagt Wilhelm van Tyrus, der genannte Bischof habe dies dem königlichen Heere bei Montgisard vorangetragen.

Wir halten hier die Angabe des Großmeisters, der als Augenzeuge spricht und zugleich mit einer gewissen Bestimmtheit, für die bessere. Das heilige Kreuz mit nach Askalon zu nehmen, wäre seitens der Jerusalemiten ein schreiender Leichtsinn gewesen, dagegen war es natürlich, daß, als die ganze männliche Einwohnerschaft Jerusalems in einer Art Verzweiflung sich auf den Feind stürzte, man auch das heilige Kreuz zu Hilfe nahm, um den Muth zu erhöhen. Wilhelm von Tyrus spricht schon von 12 000 gefallenen Sarazenen, der Großmeister sogar von 30 000 Todten (solche übertriebene Angaben über die Zahl der gegenüberstehenden und gefallenen Feinde waren nun einmal bei Christen und Sarazenen herkömmlich). Ersterer schätzt den christlichen Verlust bei Montgisard bei dem ersten Angriff (in primo conflictu) auf 4—5 Ritter und eine Anzahl Fußknechte, die er aber nicht wisse. Der Großmeister sagt, daß bei Ramle (und dies scheint uns der Wahrheit gemäß) 1100 Christen auf dem Platze geblieben und 750 schwer verwundet wurden.

Die Angabe Wilhelms von Tyrus, die er an zwei verschiedenen Stellen mit aller Bestimmtheit macht, daß der Großmeister des Hospitals im October mit dem Grafen von Flandern nach Antiochien gegangen sei und dort die Belagerung von Harim mit unternommen habe, erweist sich als gänzlich unrichtig, denn diese Belagerung wird dem Erscheinen Saladins gegenübergestellt. Der im Laufe dieses Jahres neugewählte Großmeister Roger de Molins war vielmehr in Jerusalem zurückgeblieben, wenn auch ein Theil seiner Ritter mit nach Antiochien gezogen sein mochte, und Balduin IV. hatte ihn aller Wahrscheinlichkeit nach bei seinem Abzuge nach Askalon die Bewachung der heiligen Stadt anvertraut.

Interessant ist die Angabe der Urkunde, daß in dem großen Ordenshospitale damals 900 Kranke verpflegt wurden. (Aus Johannes van Würzburg wissen wir, daß in jener Zeit die Zahl derselben bis zu 2000 stieg.)

Die Urkunde hat jedenfalls auch ein Datum gehabt, der Kopist hat es aber nicht für nöthig gehalten, dasselbe der Nachwelt zu überliefern. Da der Belagerung von Harim darin als einer, wie es scheint, abgeschlossenen Sache erwähnt wird, so dürfte die Urkunde nicht vor dem März 1178 ausgestellt sein. Ihr Träger, der muthmaßlich ein niederrheinischer Kreuzfahrer war, dürfte auch wohl nicht früher in die Heimat zurückgekehrt sein.

Da Wilhelm von Tyrus bereits seit 1173 das Amt eines Kanzlers bekleidete und schon frühzeitig anfing für sein großes Geschichtswerk Notizen zu sammeln, so wird es immer auffällig bleiben, daß er den Kampf bei Ramle hinter einem Psalm verschwinden läßt. Wenn man aber bedenkt, daß dieser Kirchenfürst der erbittertste Feind des Johanniterordens war, so wird man auch darüber sich nicht wundern.

Literatur.

Nummer 10 des „Anzeigers für Kunde der deutschen Vorzeit“ bringt zunächst die 20. Fortsetzung der umfangreichen, durch Abbildungen in Holzschnitt illustrirten Studie von Dr. Essenwein: „Beiträge aus dem germanischen Museum zur Geschichte der Bewaffnung im Mittelalter“; an ferneren Aufsätzen: „Zu den Gerichtshänden und Richterstäben“; „Samuel Mylius, ein ärztlicher Charlatan des 16. bis 17. Jahrhunderts“; „Urkundliches vom Rathhausbau in Heilbrann 1579 bis 1582“; Kunst- und literargeschichtliche Notizen.

Die Beilage enthält die laufende Chronik des germanischen Museums, das Verzeichniß und kurze Inhaltsangabe der Schriften der Academien, Museen und historischen Vereine, welche der Redaction seit dem Erscheinen der letzten Nummer des Anzeigers im Austausche zugegangen sind, und schließlich eine stattliche Reihe „Vermischter Nachrichten“, zumeist archäologische Ausgrabungen, Münzfunde u. dgl. betreffend.

Weitere Kreise dürfte hier eine der Nordd. Allgem. Zeitung entlehnte kurze Notiz interessiren, die wir deshalb mittheilen.

„Marienburg, 7. August. Am Sonnabend hielt hier das Comité für den Ausbau des Hochmeister-Schlosses unter dem Vorsitze des Herrn Burggrafen zu Dohna eine Sitzung ab, in der beschlossen wurde, durch Cooptation angesehener Personen in der Provinz die Agitation für den Ausbau des ganzen Schlosses in Fluß zu bringen. Außer den vom Staate bewilligten und noch in Aussicht gestellten Mitteln sollen in unsern östlichen Provinzen und weiter im ganzen deutschen Reiche Sammlungen zum Besten des Baues veranstaltet werden, damit das herrliche Denkmal gothischer Baukunst endlich aus dem traurigen Zustande auferstehe, in den polnischer und leider auch deutscher Vandalismus einst den „ungeheuren Steinklumpen“, wie die Hochburg nach von „Architecten“ des großen Friedrich genannt worden ist, versetzt hatte.“

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrtich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 1. November 1882. **Nr. 44.**

1. Carl von Boeltzig, Oberst a. D., Rechtsritter seit 1876, † zu Eberswalde 22. October 1882.
2. Emil Graf von Richthofen, Rittergutsbesitzer, auf Randowhof bei Oels in Schlesien, Rechtsritter seit 1872, † zu Randowhof 23. October 1882.
3. Constantin von Schmeling, Oberst-Lieutenant z. D., Ehrenritter seit 1866, † zu Cöslin 25. October 1882.

Einiges über die Einweihung der Johanniter-Station Nazareth zu Bielefeld.

Indem wir mit fröhlichem Herzen die Quittung bringen, aus der ersichtlich ist, daß wir mit unserer Hoffnung nicht zu Schanden geworden sind, und die freiwillige Liebe des hohen Ordens das erbetene Capital wirklich beigesteuert hat, ziemt es sich, einige Nachrichten über die Einweihung des Hauses beizufügen.

Der 17. September war ein durch Gottes Freundlichkeit mit besonders köstlichem Wetter begünstigter Tag, an welchem sich im Freien prächtig feiern ließ. In dem schönen Buchenwald, an dessen Fuß Nazareth liegt, nur etwa 200 Schritt davon entfernt, war der Festplatz aufgeschlagen. Es hatten sich wohl 7000 Festgäste eingefunden, in deren Mitte unsere circa 560 epileptische Kranke Platz genommen hatten. Nachdem der Posaunenchor, aus unseren Nazareth-Brüdern und Kranken gebildet, in Verbindung mit den Gesangchören der Kranken, Brüder und Schwestern, die Festfeier eingeleitet, hielt Herr Pastor Schmalenbach aus Mennighüffen die Festrede über Lucas 19, 1—10, worauf die Kranken den Vers sangen:

O Wunder groß, o starker Held!
Wo ist ein Feind, den er nicht fällt?
Kein Angststein liegt so schwer auf mir,
Er wälzt ihn von des Herzens Thür. Halleluja.

Im Anschluß an diesen Liedervers wurde der Jahresbericht gehalten, und von all den Angststeinen erzählt, die Gottes Barmherzigkeit auch in diesem Jahre von den Herzen derer abgewälzt hat, die in der Colonie von Bethel arbeiten, dienen, leiden und sterben. Es konnte mitgetheilt werden, daß im laufenden Jahre 698 epileptische Kranke in der Colonie verpflegt waren, von denen 18 genasen, 39 gebessert heimkehrten und 33 in die Ewigkeit gingen. Und gerade bei den letzten konnte von Vielen mit Freuden erzählt und die zuversichtliche Hoffnung ausgesprochen werden: Völlig und ewig genesen. Nun ging's weiter an's Danken für alle empfangenen äußeren Wohlthaten des Jahres: Zunächst kamen die kleinen Sammler an die Reihe, welche ihre Pfennige für das kleine Haus zusammenbrachten, das, wie man hofft, den Schlußstein der Anstalt bilden und die Heimat der blödsinnigen epileptischen Schulmädchen werden soll. Von Hunderten armer Wittwen, kleinen Kindlein 2c. waren Pfenniggaben im Betrage von mehr als 6000 Mark im letzten Halbjahr zusammengebracht, als Angeld für den Bau dieses kleinen Emmaus. Aber nicht nur die Kleinen und die Armen, so hieß es etwa weiter, haben geholfen, sondern auch die Großen: Da steht zu unseren Füßen Nazareth, zu welchem wir am vorigen Jahresfeste den Grundstein legten, fertig da. Und mit der Vollendung von Nazareth ist uns nun auch ein schwerer banger Sorgenstein vom Herzen weggerückt. Schon vor 6 Jahren war dieser Bau als nothwendig erkannt, aber unsere Kräfte haben es nicht wollen zulassen. Eine unverhofft, durch den Bruder unseres theuren Kaisers, den Prinzen Karl, Herrenmeister des Johanniterordens, aus den Mitteln dieses Ordens uns zugewandte Gabe gab den Muth zur Grundsteinlegung von Nazareth. Der den Armen so liebreich zugethane hohe ritterliche Prinz hat uns noch von seinem schweren Krankenlager in Cassel mit einer eigenen Liebesgabe von 300 Mark hoch erfreut. Ihr seht an dem Giebel droben ein schönes weißes Kreuz. Ein solches Kreuz haben vor vielen Hundert Jahren edle Jünglinge auf ihren Mantel geheftet, als sie im

Spital St. Johannis zu Jerusalem arme, kranke, wunde Pilgrime pflegten, als ob diese ihre Herren und sie nur arme Knechte wären, und haben danach auch mit ihrem eigenen Blute fast bis auf den letzten Mann ihre armen Kranken zu Jerusalem vertheidigt, als die Ungläubigen nach Gottes Zulassung die heilige Stadt wiedergewannen. Unser lieber in Gott ruhender König Friedrich Wilhelm IV. hat nun diesen Orden barmherzig dienender Liebe wieder ins Leben gerufen; und es sind von demselben eine große Reihe von Krankenhäusern im deutschen Vaterland und darüber hinaus aufgerichtet worden. Da haben wir nun die Herren des Ordens gebeten, daß sie auch in unserer Colonie einmal ein Haus bauen möchten und zu den geschenkten 6 000 Mark noch 24 000 Mark freiwillig beisteuern, so daß der Voranschlag von 30 000 Mark herauskomme. Und siehe da, sie haben es gethan. Soweit ich es übersehen kann, ist mit den zu dem heutigen Festtage von allen Seiten noch herzuströmenden Liebesgaben des Ordens die Summe erreicht. Wir haben daher ein gutes Recht, beim Anblick unseres schönen weißen Kreuzes am Giebel von Nazareth mit innigstem Danke all der edlen Herren zu gedenken, die uns ein solches freiwilliges Liebesopfer gebracht haben. Sie wohnen nicht allein in Deutschland, sondern auch in Oesterreich, Holland, Rußland, Frankreich und England. Der barmherzige Gott wolle Allen vergelten, den Bekannten und den Unbekannten, was sie mit diesem ihrem Liebesdienst unseren armen Kranken gethan haben. Vor allen Dingen aber wolle Gott geben, daß unsere Brüderschaft, die jetzt endlich auch ein Haus gefunden hat und eine Heimat, welche sie ihr eigen nennen kann, in diesem Haus ausgerüstet werde mit dem Geiste der barmherzig dienenden Bruderliebe, welche in jedem armen Kranken, wie es die alten Ritter zu Jerusalem zu thun pflegten, mit hellem Glaubensauge den Heiland der Welt selbst erblickten und sich nicht werth achteten, ihm auch nur die geringsten Dienste thun zu dürfen. Möge der große Samariter im Himmel uns zu den todten Steinen auch lebendige Bausteine schenken aus allerlei Ständen, und es unserem Nazareth nie an Jünglingen fehlen lassen, die eine edle Ritterschaft führen und einen guten Kampf kämpfen mit den Waffen des Glaubens und der Liebe, und hinausziehen in alle Welt, nicht mit Worten, sondern mit der That ein klares Zeugniß abzulegen, daß sie den kennen, der für sie ritterlich bis aufs Blut gekämpft, und der sein Leben nicht geliebt hat bis an den Tod.

Nachdem unter dem Klange des Liedes: „O daß ich tausend Zungen hätte", die Gemeinde ihr Dankopfer dargebracht, welches merkwürdiger Weise gerade so viel Mark ergab, als wir Kranke im vergangenen Jahre gepflegt, nämlich 698 Mark, bewegte sich der Zug zunächst, unter Vorgang der Posaunen, nach dem Thale unterhalb der Sparrenburg. Hier liegen drei neue Häuser, Groß- und Klein-Bethanien und Bersaba, welche, nicht durch öffentliche Liebesgaben erbaut, weiblichen und männlichen Kranken aus bevorzugten Ständen, von denen die ersteren bis dahin im Diakonissenhause untergebracht waren, eine gar freundliche eigene Heimat bieten. Nachdem jedes dieser Häuser nun auch seinen Segensgruß empfangen, bewegte sich der große Zug wieder zurück nach dem Eingange von Nazareth. Hier unter dem Johanniterkreuze war eine kleine Kanzel erbaut, und Herr Pastor Simon, welcher die erste Arbeit an diesen Anstalten gethan, hielt hier über die Worte Johs. 1, 43—46, welche über der Thür des Hauses eingeschrieben sind: „Was kann aus Nazareth gutes kommen? Komm und siehe es," die Einweihungsrede. Er sagte u. a. folgendes: Als wir vor etwa 15 Jahren drüben über dem Berge das Erstlingshaus unserer Anstalt eröffneten, und die ersten Pilgrime darin einzogen, entstand in Bielefeld eine große Bewegung: Man wollte uns um jeden Preis wieder weg haben von dieser Scholle, auf der wir uns kaum niedergelassen. Wir gründeten da, so schrieb man uns, ein Werk, das eine Pestbeule für die Stadt sein werde. Ich klagte auch eines Tages dem lieben alten Pastor Volkening unsere Noth. Der sagte mir tröstend: „Alles was im Reiche Gottes etwas taugen soll, muß erst durch die Dornenhecke der Trübsal und der Anfechtungen hindurch, daß da die alten Fetzen hängen bleiben." So hat auch diese Anstalt in den 15 Jahren ihres Bestehens durch manche Dornenhecke hindurchgemußt. Die alten Fetzen sind hängen geblieben; aber in immer schönerem Gewande, mit immer neuen Kränzen angethan, tritt sie uns jährlich an ihrem Jahresfeste entgegen. So dürfen wir auch heute wieder die Thore dieses herrlichen Baues von Nazareth der barmherzigen Bruderliebe weit öffnen. Was kann von Nazareth gutes kommen? Das war ein Sprichwort, mit dem man nur Hohn und Spott verband. Auch die ersten Christen wurden spottweise Nazarener genannt. Doch ist es gegangen, wie es so oft geht. Gott der Herr hat allen Hohn und Spott zu Schanden gemacht. Wir wissen jetzt, was von Nazareth Gutes gekommen, das Höchste nämlich, durch welches wir Alles haben. Auch Nathanael sprach: „Was kann von Nazareth gutes kommen?" Und Philippus wies diesen Zweifel kurz ab: „Komm und siehe es." Aber Nathanael war ein aufrichtiger Mensch, ein rechter Israelit; er überwand alles Vorurtheil über Nazareth mit seinem fröhlichen Bekenntniß: „Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel." Auch von diesem Hause wird sicher oft spottweise gesagt werden: „Was kann von Nazareth gutes kommen?" Aber Alles, was etwas taugen soll im Reiche Gottes, muß durch die Dornenhecke hindurch. Zu diesen Dornen gehört auch Spott und Hohn. Auch Ihr, geliebte Brüder, werdet manchen Widerspruch, manchen Spott und Hohn erfahren müssen von der Welt, die so gern alles verspottet, verhöhnt und haßt, was von Nazareth kommt. Dann sollt ihr aber auch getrost wie Philippus diesen Spöttern gegenüber treten und sagen dürfen: Komm und siehe es. Ueberzeugt euch selbst, welches die Werke sind, welche hinter den Mauern

Digitized by Google

dieſes Nazareth die allezeit fröhliche Bruderliebe übt. Damit Euch dies nun gelinge, ſchenke Euch der Herr allezeit die rechte Demuth. Der Name Nazareth möge Euch ſtets eine Mahnung ſein und Euch ſtets an Den erinnern, der die beiſpielloſe Demuth geübt hat; an Den, der 30 Jahre ſeinen Eltern gehorſam war und in ſo ſtiller Verborgenheit lebte, daß nicht einmoi Nathanael und Philippus etwos von ihm wußten. Brüder, wollt Ihr, daß von Nazareth etwas gutes komme, dann holtet feſt an der Demuth, laßt den Spott und den Hohn Euch zum Troſt dienen. „Denn, wenn Du mich demüthigſt, machſt Du mich groß.“ Ja auf dieſem Wege werden tüchtige Werkleute und Diakonen aus Nozareth kommen. Dozu ſegne Euch und dieſes Haus der gnädige Gott.

Nachdem der Bruderchor geſungen: „Die Sach' iſt dein, Herr Jeſus Chriſt, die Sach', zu der wir ſtehn, und weil es deine Sache iſt, kann ſie nicht untergehn,“ richtete Paſtor Kuhlo, anknüpfend an die Geſchichte Jephtas, noch ſehr ermunternde Worte in volksthümlichem Tone an die Brüderſchaft, in denen er den Jephto als einen demüthigen und tapferen Jüngling pries, der Gott ſeine Gelübde bezahlte. Noch einmal klang es unter Poſaunenſchall von der großen Gemeinde: „Ach, ich bin viel zu wenig, zu rühmen deinen Ruhm, du Herr allein biſt König, ich eine welke Blum',“ worauf der Inſpektor der Brüderſchaft, Herr Paſtor Stürmer, das Schluß- und Weihegebet für Nazareth ſprach.

Die Sonne war längſt untergegangen, als die tauſende von Feſtgäſten von den Zurückbleibenden mit dem Abſchiedsgruße heimgeleitet wurden: „Zieht in Frieden Eure Pfade, mit Euch des großen Gottes Gnade.“ Möge nun Nazareth blühen und grünen und alle ſeine lieben Wohlthäter, die bekannten und unbekannten, die großen und kleinen mit ihm, zum Preiſe Gottes und zum Heile vieler kranker elender Brüder.

Soweit über die Feier. Es kann wohl noch hinzugefügt werden, daß unſere Nazareth-Brüderſchaft jetzt ſchon über 80 Häupter zählt. Wir ſind hier in der glücklichen Lage, daß die umliegenden Gemeinden des Ravensberger Landes mehr wie irgend eine andere Gegend Deutſchlands, tapfere Rekruten für das Reich Gottes ſtellen. An Officieren für die Streiter im Dienſte der dienenden Bruderliebe fehlt es uns aber ſehr. Möchte unſer junger evangeliſcher Adel es doch ja nicht für unadlich halten, in den Dienſt der demüthig dienenden Liebe einzutreten! Soeben haben wir die Freude gehobt, wieder mehrere Glieder unſerer jungen Bruderſchaft nach dem fernen Oſten zu ſenden, noch Raſtenburg, um dort in der neu eröffneten Anſtalt für Epileptiſche für Oſt- und Weſtpreußen zu dienen; 7 Brüder dienen in der großen Irren- und Krankenanſtalt zu Bremen, 2 in dem neuen Krankenhauſe zu Bremerhaven, 4 in der Königlichen Univerſitätsklinik zu Berlin, 5 arbeiten in unſerer Vagabundencolonie zu Wilhelmsdorf, welche in dieſem Herbſte noch eine gleiche Anzohl unſerer Kräfte beanſpruchen wird. — Im Weſtfäliſchen Diakoniſſenhauſe Sarepta ſind regelmäßig 2—3 zur Ausbildung in der Krankenpflege beſchäftigt, über 50 ſtehen im Dienſt unſerer armen Epileptiſchen, ſowohl ols Pfleger, wie ais vorarbeitende Handwerker, Gärtner und Ackerbauer. Eine Anzahl ſind beſtändig in einzelnen Privatpflegen thätig und werden auch weithin entſendet, wo die Noth winkt.

Nazareth ſelbſt beherbergt die meiſten epileptiſchen Handwerker unſerer Colonie: Die Tiſchler, die Schloſſer und Schmiede, die Schneider und Schuſter, die Sattler und Buchbinder. 115 Betten ſind bereits in Nazareth aufgeſchlagen. Die Wohithat der großen gemeinſchaftlichen Verſammlungsräume wird von den Brüdern mit innigſter Freude empfunden, ebenſo daß nun eine Anzahl Pilgerſtuben für die gehenden und kommenden Brüder vorhanden ſind, ouch eine ſtille Stätte für erkrankte Brüder. Der allgemeine Eindruck belebt die Brüderſchaft: „Der Vogel hat ein Haus gefunden“ und erfüllt dieſelben mit innigſter Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter. Möge der geſchloſſene Liebesbund ein dauernder ſein, und der Dank in der Brüderſchoft gegen den hohen Orden niemals verlöſchen.

Für die Johanniter-Station „Nazareth“,

Brüderhaus der weſtfäliſchen Brüderſchaft zu „Bethel“ bei Bielefeld, gingen vom 26. Auguſt bis zum 23. October 1882 ferner ein von nachbenannten Herren Johanniter-Rittern:

		ℳ ₰
721.	v. Kameke in Cöslin	20,—
	Fhr. v. Spiegel auf Haus Spiegelsberge; 2. Gabe	20,—
	v. Wernsdorff auf Truntlock; 2. Gabe .	20,—
722.	v. Marcuard auf Schloß Muri . . .	20,—
	v. Zobeltitz auf Rumianek; 2. Gabe . .	6,—
	v. Jena, Generalmajor in Breslau; 2. Gabe	2,—
723.	Fhr. v. Hertzberg in Dresden	10,—
	v. Maſſow in Oldenſtadt; 2. Gabe . .	3,—
724.	Fhr. v. Puttkamer, Generallt. in Berlin	10,—
	v. Krauſe auf Poblotz; 2. Gabe . . .	10,—
725.	Ungen. Johanniter, Poſtſt. Gienow . .	5,—
	v. Riſſelmann auf Cruſſow; 2. Gabe .	10,—
	Graf v. Bernſtorff in Berlin; 3. Gabe .	3,—
726.	Herwarth v. Bittenfeld, General d. Inft. in Merſeburg	5,—
	v. Alvensleben auf Neugattersleben; 2. Gabe	5,—
727.	Ungen. Johanniter-Ritter in Berlin . .	10,—
	v. Saucken auf Loſchen; 2. Gabe . . .	3,—
728.	Fhr. v. Diepenbroick-Grueter, Senats-Präſident in Berlin	20,—
	Fhr. v. Wilkens-Hohenau, Wirkl. Geh. Rath in Dresden; 4. Gabe	100,—
	v. Uthmann, Generalmajor in Wiesboden; 2. Gabe	20,—
	Fhr. v. Tettau in Hannover; 2. Gabe .	5,—
	v. Ribbeck auf Ribbeck; 3. Gabe . . .	10,—
	v. Barfuß auf Batziow; 2. Gabe . . .	10,—

Digitized by Google

v. Davier in Nordhausen; 2. Gabe . . 5,—
Fhr. Roeder v. Diersburg in Frankfurt a. O.; 2. Gabe . . . . . 5,—
729. v. Kretschman in Brandenburg a. H. . 5,—
Fhr. v. Langen auf Parow; 3. Gabe . 4,—
730. v. Schrabisch in Angermünde . . . . 10,—
731. Ein Joh.-Rechtsritter in Offenburg . . 3,—
v. Wuthenau in Dresden; 2. Gabe . . 3,—
Fhr. v. Scheel-Plessen, Oberpräsident auf Nehmden; 3. Gabe . . . . . 50,—
732. Fhr. v. Laffert auf Banzin . . . . 5,—
v. Beoeczy auf Polnischdorf; 2. Gabe . 5,—
733. Graf v. Hahn auf Schloß Basedow . . 20,—
v. Treuenfels in Dresden; 2. Gabe . . 5,—
Fhr. v. Massenbach auf Massenbach; 2. Gabe 30,—
v. Roglster in Ingolstadt; 4. Gabe . . 54,—
734. Ein Johanniter in Luetz . . . . . 15,—
Graf v. Itzenplitz, Staatsminister a. D. auf Tunersdorf; 4. Gabe . . . . 5,—
v. Oheimb, Minister a. D. auf Holzhausen; 4. Gabe . . . . . 10,—
Fhr. v. Diepenbroick-Grueter in Münster; 3. Gabe . . . . . 10,—
735. N. N. in Berlin . . . . . 10,—
Graf zu Dohna auf Finckenstein; 3. Gabe 20,—
v. D. auf D.; 2. Gabe . . . . . 10,—
v. Buchwaldt in Lübeck; 2. Gabe . . . 20,—
Fhr. v. Langen auf Gr. Lüdershagen; 2. Gabe . . . . . 5,—
736. v. Voß-Wolffradt auf Lüssow . . . . 20,—
737. v. Goertzke in Berlin . . . . . 10,—
738. Fhr. v. Cramm auf Burgdorf . . . . 20,—
v. Leipziger, Staatsminister in Altenburg; 4. Gabe . . . . . 3,—
739. Fhr. v. u. zu Gemmingen auf Gemmingen 3,—
v. Rosenberg-Gruszynski, Gen. d. Inft. in Bonn; 2. Gabe . . . . . 20,—
v. Rauch, Generallt. in Berlin; 2. Gabe 2,—
v. Plaenckner zu Louisenlund; 2. Gabe . 25,—
740. v. Jastrow in Darmstadt . . . . . 20,—
Ungenannt in B.; 2. Gabe 1,05
v. Loewenfels in Coburg; 3. Gabe . . 10,—
v. A. in A.; 2. Gabe . . . . . 3,—
Graf z. L. auf Neudorf; 3. Gabe . . . 5,—
v. Risselmann auf Goerbitsch; 3. Gabe . 10,—
v. Bandemer auf Gambin; 2. Gabe . . 3,—
v. Gluemer, Gen. d. Inft. in Freiburg; 2. Gabe . . . . . 10,—
741. N. N. in Boelkershausen . . . . . 10,—
v. Klinckowstroem auf Drehnow; 2. Gabe 15,—
742. Fhr. v. Seherr-Thoß auf Cammitz . . 20,—
Fhr. v. Ende in Schreiberhau; 2. Gabe . 3,—
Graf v. Brandenburg in Breslau; 2. Gabe 20,—
Graf v. Wartensleben auf Minkowski; 3. Gabe . . . . . 10,—
v. Levetzow in Schwerin; 3. Gabe . . 5,—
743. v. Tschammer-Osten auf Dromsdorf . . 20,—
Graf v. d. Groeben auf Martenshagen; 2. Gabe . . . . . 10,—
v. La Chevallerie, Generalmajor in Wernigerode; 3. Gabe . . . . . 2,—
744. v. Rothenburg in Darmstadt . . . . 10,—
745. v. Urff zu Niederurff 10,05
Graf v. Krassow auf Panfewitz; 4. Gabe 5,—
746. Fhr. v. Brandenstein auf Niendorf . . 10,—
v. Portatius in Frankfurt a. M.; 3. Gabe 2,—
747. v. J. in Wiesbaden . . . . . 3,—
Graf v. J. auf J.; 2. Gabe . . . . 9,—
v. Schack auf Coßmannsdorf; 3. Gabe . 2,—
v. Graeoenitz auf Schloß Waldau; 2. Gabe 1,—
Fhr. v. E. auf W.; 3. Gabe . . . . 5,—
Fhr. v. Unruhe-Bomst auf Langheinersdorf; 2. Gabe . . . . . 3,—
v. Keltsch in Wiesbaden; 2. Gabe . . 10,—
v. Waldow auf Mehrenthin; 3. Gabe . 15,—
v. Bernuth, Generalmajor in Wiesbaden; 2. Gabe . . . . . 10,—
Graf zu Solms-Laubach in Straßburg; 3. Gabe . . . . . 3,—
748. v. Wagenhoff in Berlin . . . . . 5,—
v. Zabeltitz auf Eichow; 2. Gabe . . . 10,—
749. v. Rathusius in Obornik . . . . . 5,—
v. Selchow auf Rudnick; 2. Gabe . . 10,—
Graf zu Solms-Baruth auf Golßen; 2. Gabe . . . . . 50,—
750. v. Salisch auf Kratzkau . . . . . 20,—
751. Fhr. v. Veltheim auf Schönfließ . . . 20,—
Fhr. v. Troschke auf Fürstenflagge; 3. Gabe 10,—
752. Graf v. Pückler in Berlin . . . . . 10,—
Graf zu Stolberg-Wernigerode auf Schlemmin; 2. Gabe . . . . . 10,—
753. G. v. S. im Haag . . . . . 100,—
754. v. Prittwitz u. Gaffron in Niesky . . 1,05
v. Gaertner, Generalmajor in Wiesbaden; 3. Gabe . . . . . 10,—
N. N. auf C.; 3. Gabe . . . . . 50,—
v. Podewils auf Penken; 2. Gabe . . 10,—
v. Dannenberg, Generallt. in Stettin; 3. Gabe . . . . . 10,—
Graf v. Hagen auf Möckern; 4. Gabe . 10,—
v. Oldenburg auf Beisleiden; 3. Gabe . 10,—
755. N. N., Johanniter zu Königsberg i. Pr. 3,—
v. Wedell in Berlin; 2. Gabe . . . . 15,—
756. v. Nandow in Frankfurt a. d. O. . . 5,—
757. v. Ploetz in Potsdam . . . . . 5,—
758. Fhr. Schenck zu Schweinsberg auf Niederoffleiden . . . . . 10,—
759. Fhr. v. Maltzahn auf Gr. Luckow . . 30,—
760. C. v. J. zu Schiroslawitz . . . . . 10,—
v. Kalkreuth auf Weißensee; 3. Gabe . 5,—
v. Bülow auf Gr. Brunsrode; 4. Gabe . 14,20
761. v. Rexin auf Woedtke . . . . . 10,—
762. Fhr. v. Plessen in Schleswig . . . . 20,—
v. Balluseck in Danzig; 2. Gabe . . . 5,—

Digitized by Google

	v. Borcke, Generallt in Frankfurt a. d. O.; 2. Gabe	10,—
	Fhr. v. Rothkirch-Panthen, in Karlsruhe; 2. Gabe	5,—
763.	v. Heinen in Jauer	3,—
764.	Graf v. Oeynhausen auf Doetzingen . .	30,—
765.	v. Oertzen auf Kittendorf	10,—
766.	v. Flotow in Darmstadt	5,—
	Graf v. Schlippenbach auf Arendsee; 3. Gabe	5,—
	v. Froben in Cassel; 2. Gabe	10,—
767.	v. Reinbaben in Fraustadt	10,—
	v. Broesigke auf Camer { 2. Gabe . .	3,—
	{ 3. Gabe . .	3,—
	v. Goßler, Cultusminister in Berlin; 3. Gabe	3,—
768.	v. Jahnston auf Zweibrodt	20,—
769.	Fhr. v. u. zu Gilsa auf Schloß Rammelburg	1,—
	v. Buelow auf Dieskau; 2. Gabe . .	20,—
770.	Von der Frau eines Johanniter-Ritters	2,—
	v. Saldern in Hannover; 4. Gabe . .	30,—
771.	v. Bardeleben in Paderborn	15,—
	Graf v. Tönhoff auf Friedrichstein; 3. Gabe	30,—
	v. Liebemann auf Seeheim; 2. Gabe .	10,—
772.	Fhr. v. u. zu Aufseß in Berlin . . .	10,—
773.	v. Oertzen in Frankfurt a. d. O. . . .	20,—
774.	Graf v. Hochberg auf Rohnstock . . .	40,—
	v. Kessel auf Zöbelwitz; 2. Gabe . . .	5,—
775.	v. Horn, Gen. d. Inft in Berlin . .	10,—
	Graf v. W. auf Sandfort { 3. Gabe . .	20,—
	{ 4. Gabe . .	50,—
776.	v. Kleist-Retzow, Oberpräs. a. D. auf Kieckow	3,—
	v. Bonin, Generallt. in Dresden; 3. Gabe	10,—
	Fhr. v. Bodenhausen auf Meineweh; 3. Gabe	5,—
	Fhr. v. Wrede, Gen.-Feldzeugmeister in Stockholm; 2. Gabe	10,—
	v. Alten auf Tietzow; 2. Gabe . . .	30,—
777.	Fhr. v. Wrangel, K. Russ. Gen. d. Art. in Riga . . . . . 20 Rubel	—
	Summa	1935,35
	und 20 Rubel.	
	Hierzu die in Nr. 37 d. Bl. quittirten	28 263,11
	ergiebt Summa aller Johannitergaben	30 198,46
	und 20 Rubel.	

Das evangelische Aussätzigen-Asyl zu Jerusalem.

Die Herrnhuter Brüdergemeinde, welche unter Beihilfe eines Lokalcomités seit etwa $1^1/_2$ Jahren die Leitung des Asyls übernommen hat, veröffentlicht über ihre Wirksamkeit einen Brief des Herrn Pfarrers Lic. Dr. Reinicke aus Jerusalem, eines Mitgliedes des dortigen Comités, und fügt dann diesem Briefe noch einige speciellere Mittheilungen über das verflossene Jahr hinzu aus dem Berichte des Herrn Tappe, des Hausvaters des Asyls. Wir gewinnen aus diesen Mittheilungen von neuem ein Bild von der schrecklichen Krankheit des Aussatzes und der bejammernswerthen Lage der Unglücklichen, welche damit behaftet sind. Der Aussatz, welcher sich gewöhnlich nur bei Erwachsenen findet und oft erblich ist, tritt in Palästina in zwei Formen auf. Am häufigsten ist der sog. gefühllos machende Aussatz. Nach Fieberanfällen und anderen Vorkrankheiten wird die Haut an einer oder mehreren Stellen empfindungslos, und so sterben einzelne Glieder, wie Finger und Zehen, nach und nach vollständig ab. Hin und wieder findet sich auch der knollige Aussatz. Dabei bilden sich auf der Haut, z. B. im Gesicht, Knollen von der Größe einer Kirsche, die sich von Zeit zu Zeit in einem übelriechenden Eiter entleeren. Mit dem Absterben des Körpers schwinden dann auch die Kräfte des Geistes hin, und je mehr von der anfangs hauptsächlich äußerlich auftretenden Krankheit die inneren Organe ergriffen werden, wird das Leiden noch durch qualvolle Beängstigungen gesteigert. Sobald sich der Aussatz bei jemandem zeigt, stößt man ihn als einen von Gott Geschlagenen erbarmungslos hinaus zu seinen Leidensgefährten. In ihrer Gesellschaft fristet er nun von Almosen und den Unterstützungen, die ihm von der Regierung und auch wohl aus seinem Heimatsorte zukommen, sein Leben, bis er endlich nach mehrjährigem, zuweilen erst jahrzehntelangem Leiden durch den Tod, der häufig durch Ersticken eintritt, erlöst wird.

Solcher Unglückliche giebt es in Palästina noch mehrere Hundert. Sie kauern in schmutzige Lumpen gehüllt, truppweise am Boden und flehen die Vorübergehenden mit heiserer, kläglicher Stimme um ein Almosen an, ihnen dafür Gottes Segen wünschend.

Seit der Eröffnung des evangelischen Asyls, Himmelfahrt 1867, und der Erweiterung desselben im Jahre 1877 sind hier 71 Personen aufgenommen worden, nämlich 53 Männer und 18 Frauen. Von diesen sind 20 gestorben, 31 auf ihr Begehren entlassen oder entlaufen und 20 befinden sich gegenwärtig noch in Pflege. Allein im letzten Jahre sind 5 Kranke im Asyl gestorben, mehr als in irgend einem andern Jahre. Längere Zeit schien es, als sollte sich der Bestand der Kranken verringern, aber in den letzten Monaten konnten doch die Lücken durch die Aufnahme von 6 Männern, die sich gemeldet hatten, wieder ausgefüllt werden. Im Juli des verflossenen Jahres brach im Asyl eine epidemische Kopf- und Halsgeschwulst, welche endlich in die Blatterrose ausartete, aus und ergriff in kurzer Zeit sämmtliche Kranke bis auf 4. Von dem damit auftretenden Fieber wurden auch die Hausmutter und die eine Schwester befallen, so daß eine andere von ihrer Stellvertretung im syrischen Waisenhause zurückberufen werden mußte. Die Folgen dieser Krankheit erstreckten sich sogar bis in den November. Das Hausvateramt wird seit der Gründung des Asyls von Herrn Tappe aus der Brüdergemeinde verwaltet. Ihm zur Seite steht, nachdem seine erste Frau vor etwa 2 Jahren gestorben ist, jetzt seine zweite Frau und ferner eine Diakonissin und eine Schwester aus dem Heinrichsstift zu Gnadenfeld. Die ärztliche Behandlung hat der Herr Dr. Chaplin übernommen.

Obwahl schan mancherlei Mittel empfohlen und versucht sind, und auch der dortige Arzt keine Kosten und Mühe spart, ist es bis jetzt der Wissenschaft doch noch nicht gelungen, ein Heilmittel gegen den Aussatz zu finden. Sa können bei aller Sorgfalt die mannigfachen Beschwerden und Schmerzen, die der Aussatz verursacht, leider nur gelindert werden. Zugleich ist die Pflege jedach auch darauf gerichtet, die tiefen innern Schäden dieser Elenden zu heilen. In dem evangelischen Asyle bewahnen je 2 aber 3 Kranke ein geräumiges, lichtes Zimmer, und zwar die männlichen Kranken in dem untern Stackwerke, während die Räume des obern Stockwerkes für die weiblichen Kranken bestimmt sind. Jeder hat ein gutes, sauberes Bett, bekommt zur bestimmten Zeit gesunde, kräftige Nahrung, wöchentlich auch einige Bäder und, sa ost das Bedürfniß vorliegt, vom Arzte Linderungsmittel gegen die sich häufig ganz plötzlich steigernde Krankheit. Für die des Lesens Kundigen sind auch einige Bücher vorhanden, meist religiösen Inhaltes, und diejenigen, welche nach ausreichende Kräfte besitzen, finden eine angemessene Beschäftigung in dem wahlgepflegten Anstaltsgarten.

Wöchentlich zweimal besucht der arabische Evangelist Joseph Dchemal die Aussätzigen. Sanntags bespricht er mit ihnen Abschnitte aus dem neuen Testamente, gewöhnlich die bezüglichen Eaangelien, und Mittwochs Abschnitte aus dem alten Testamente. Einige Bibelverse, sowie eine Anzahl geistlicher Lieder werden van den Kranken auch auswendig gelernt. Zwar ist bei den in todtem Formwesen verkümmerten christlichen Kranken aft mit Stumpfsinn und bei den Muhamedanern ost mit affenem Widerwillen zu kämpfen, aber durch Liebe und Geduld werden diese Schwierigkeiten bei manchen doch mehr und mehr überwunden. Einige, welche schan längere Zeit in der Anstalt sind, haben nicht nur eine geförderte Erkenntniß van den christlichen Heilsthatsachen, sandern es hat das Wart der Wahrheit auch wahl tiefere Wurzeln geschlagen.

Diejenigen Aussätzigen Jerusalems, welche sich nicht ins evangelische Asyl aufnehmen lassen, sitzen, sa lange sie sich mit ihrem siechen Körper noch fartschleppen können, gewöhnlich den Tag über aor dem Jaffathare und erbetteln sich Almasen. Die Nacht bringen sie in dem von der türkischen Regierung unweit des Dorfes Siloa für sie erbauten Hause zu. In jedem der 5 Zimmer, welche zwar ziemlich geräumig, aber durch je ein Fenster nur spärlich erleuchtet sind, liegen hier 8 Kranke, Männer und Frauen durcheinander, auf den harten, kalten Steinplatten, die nur mit einer dünnen Strahmatte bedeckt sind. Die türkische Regierung aersorgt sie täglich mit Wasser und allwöchentlich an bestimmten Tagen auch mit Brot. Dazu bekommen sie bei reichlichen Ernten auch wahl aus ihren Heimatsarten Unterstützungen an Getreide. Aber weiter bekümmert sich niemand um sie. So sterben sie auch endlich ahne Traft und Haffnung hin, da aus Furcht var Ansteckung weder ein muhamedanischer Scheich, noch ein Priester der einheimischen griechisch-kathalischen Kirche sich zu ihnen wagt. Man möchte gern alle Aussätzigen Jerusalems im evangelischen Asyl aufnehmen, einmal um ihnen allen in der rechten Weise an Leib und Seele dienen zu kännen und sadann auch, um sie von der Außenwelt möglichst abzuschließen, damit eine Fortpflanzung der Krankheit verhütet wird. Wenn auch auf eine baldige Erfüllung dieses Wunsches und besanders auf ein Entgegenkommen van Seiten der türkischen Regierung einstweilen nicht zu rechnen ist, sa bildet das evangelische Asyl hierzu doch einen schönen Anfang, den der Herr schan sa reichlich gesegnet hat und auch ferner segnen wird, wenn nur die Herzen nicht erkalten und die Hände zu helfen nicht müde werden. (Armen- und Krankenfreund.)

Literatur.

Die innere Mission, ihre Bedeutung und ihr Wesen, ihr Verhältniß zu Kirche und Staat. Ein Wart zur Orientirung und zur Mahnung aon Dr. Wilh. Martius, Königl. Divisianspfarrer der 19. Division in Osnabrück. — Gütersiah, Verlag von C. Bertelsmann. 1882. Brach. 2 *M.*

Es ist in diesen Spalten seit geraumer Zeit das für unser Staats- und Balksleben sa segensreiche Wirken und Schaffen der inneren Mission zu häufig Gegenstand der Erörterung gewesen, als daß es eines näheren Eingehens auf den Inhalt der varliegenden Schrift bedürfte. Dieselbe bietet in klarer, conciser Form eine Sammlung und Ordnung der gesammten, recht stattlich angewachsenen einschlägigen Literatur, wie sie in Büchern, Zeitschriften, Vorträgen, Brachuren und Zeitungsberichten bis in die allerneueste Zeit hinein zerstreut enthalten ist.

Die erste Hälfte des Buches trägt einen überwiegend historisch erzählenden Character, während die zweite mit ihren statistischen Tabellen, Aufnahmebedingungen, Statuten und Nachrichten von Anstalten und Vereinen der inneren Missian in Deutschland für die practische Benutzung der Schrift des Dr. Martius aan Werth sind.

Der Verfasser wünscht, wie er dies in der Widmung an Justizrath Gloeckner in Dresden ausspricht, als Leser nicht blas Geistliche, sandern namentlich auch Laien, die einen affenen Blick für die Nathstände der Zeit haben. Ihnen möchte er in übersichtlicher Weise einen Einblick in die Nathwendigkeit und Art der Arbeit der inneren Mission geben, ahne den reichen Staff auch nur entfernt erschöpfen zu wallen.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich. W., Potsdamer Straße Nr 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 8. November 1882. **Nr. 45.**

1. Leonhard von Kalckreuth, Rittmeister a. D., auf Weißensee bei Blesen, Provinz Posen, Rechtsritter seit 1872, † zu Obragörzig 28. October 1882.
2. Franz Maximilian Adalbert Freiherr von Vincke, Corvetten-Capitain a. D., auf Groß-Nordsee bei Achterwehr in Holstein, Rechtsritter seit 1880, † zu Groß-Nordsee 29. October 1882.
3. Carl Friedrich Freiherr von Wilkens-Hohenau, Wirklicher Geheimer Rath, Rechtsritter seit 1854, † zu Dresden 31. October 1882.
4. Bodo von Mauderode, Herzoglich Sachsen-Meiningenscher Generalmajor, Kammerherr und Schloßhauptmann, Ehrenritter seit 1832, † zu Meiningen 28. October 1882.

Schloß Kalbe an der Milde und der Kalbesche Werder.

Von Oscar Schwebel.

Nicht ein schnell dahinströmender, nicht ein rauschender oder leise murmelnder Fluß, — nein, vielmehr nur ein Gewässer mit überaus langsamem Laufe, welches, dem Ohre des Wanderers nicht vernehmbar, durch die Niederung hinschleicht, ist es, an dessen Ufer wir heute den Leser führen: wir bitten ihn, uns zu den Wiesen der Milde und zu den grasreichen Weideplätzen des Kalbeschen Werders zu folgen!

Die Milde entspringt im Kreise Gardelegen bei Roxförde; sie tritt oberhalb von Kalbe in den Kreis Salzwedel ein und vereinigt sich unterhalb von dieser Stadt mit dem von Berkau kommenden Seekantsgraben. In der Nähe des Dorfes Mehrin nimmt sie die Untermilde oder das Voßfleth auf, fließt dann bei Biese vorbei und trägt hier den Namen der Biese. Bei Hagenau tritt das Flüßchen in den Osterburger Kreis. Dasselbe hat eine durchschnittliche Breite von 7 bis 8 Metern und ist nur etwas über einen Meter tief. Trotz ihrer sehr langsamen Strömung treibt die Milde mehrere Mühlen. Fehlt ihr aber auch das so oft dichterisch verherrlichte Klappern und Stampfen der Werke, das Rauschen und Wallen der Wasser: sie hat dennoch ihre eigenartige Poesie! Das ist diejenige der saftig grünen, leuchtenden, duftenden Wiese, und wollte man sie als Flußgott darstellen, — man müßte dem jungfräulichen Weibe einen Kranz von Lychnis, Ranunkeln und Orchideen in die feuchten Locken flechten!

Die von der Milde, dem Seekantsgraben und der Untermilde, sowie von den vielen, allmählig angelegten Meliorationsgräben durchschnittene Landschaft ist eine „das Mildebruch" genannte Niederung. Die Ortschaften, welche in derselben liegen oder hier Grundbesitz haben, bilden den „Kalbeschen Werder" und haben durch die nach dem Jahre 1780 erfolgte Entwässerung des Mildebruches in hohem Maße gewonnen. Nachdem in unserem Jahrhundert zufolge der Special-Separationen die ehemaligen, sehr sumpfigen Elsbrüche an der Milde in vorzügliche Wiesen und Weiden umgewandelt worden sind, gelten die Ortschaften des Kalbeschen Werders für die wohlhabendsten des Kreises Salzwedel. Nicht ohne hohen Reiz ist der Anblick der reichen Landschaft im Frühjahr. Dann tritt wohl an jenen Stellen, an welchen, wie z. B. bei Kalbe selbst, das Flußbett höher liegt als die angrenzenden Grundstücke, das Wasser aus und überschwemmt weithin die Wiesen, die Waiden!

Der Charakter der Landschaft ist bald geschildert. Wiesen, mit Erlen und Weiden bestanden, Binsengebüsche an Flusses Rand herrschen vor; aber es fehlt auch nicht das höhere Land mit den wogenden Saaten. Vor uns, von den beiden Armen der Milde umzogen, erhebt sich die Stadt Kalbe. Da dieselbe keine Mauern besitzt, so hat man, wie der alte Topograph und Geschichtsschreiber Beckmann sagt, „das Flüßchen zur Vertheidigung um den Flecken gezogen". Das Städtchen macht einen freundlichen Eindruck auf den Besucher; dasselbe besitzt nach Salzwedel und nach Gardelegen zu zwei Ausfahrten und vier Hauptstraßen, unter denen wir der Richt- und Todtenstraße gedenken. Wenig har-

monirt mit den niederen Bauten Kalbe's selbst seine hohe St. Nicolai-Pfarrkirche, deren massiven Glockenthurm wir in der Mitte unserer Ansicht bemerken. Wandern wir durch die Straßen der Stadt, — wir sehen hier freilich gar wenig von Handel und Wandel! Wie für die Väter, so bilden auch für die Söhne der Ackerbau, die Viehzucht und der Tabaksbau die Hauptnahrungszweige; der Hopfenbau, welcher früher hier sehr stark betrieben worden ist, hat leider fast gänzlich aufgehört. Klein und eng, ja sehr klein und eng sind alle Verhältnisse hier; und doch mag der ehrsame Bürger von Kalbe sich wohl fühlen, wenn er des Sommerabends auf der Bank vor seinem Hause sitzt und der würzige Duft des frischgemähten Heus durch die ruhende, abendlich friedliche Stadt hinzieht.

Die Sage sucht hier mehrere verwüstete Klöster, von deren Existenz indessen kein geschichtliches Denkmal vorhanden ist. Wo ehemals die Hopfengärten lagen, wollten alte Leute einst Mauerwerk gesehen haben. Man nannte die Stätte den „St. Lorenz-Kirchhof", und die Volksüberlieferung ließ in vergangenen Tagen sich hier ein Stift des großen und mildherzigen Diakonen von Rom erheben. Ein ander Stück Ackerland heißt noch heute der „Nonnenwerder"; doch ist auch die Vermuthung abzuweisen, als habe einst ein Jungfrauenkloster zu Kalbe an der Milde sich befunden.

Natürlich hat eine so kleine Stadt, von welcher schon im vergangenen Jahrhundert das Sprüchwort ging, sie vermöchte dem Fremden nur drei Dinge, „Holz, Hopfen und Heu", zu zeigen, wenig an Merkwürdigkeiten. Dennoch verlohnt sich ein Gang in die St. Nicolaikirche. Auf vielen Grabsteinen treten uns hier gepanzert und in voller ritterlicher Wehr die alten Herren v. Alvensleben und in der züchtigen matronenhaften Kleidung der Reformationszeit die Frauen dieses Geschlechts entgegen. Nur die Verbindung mit den Alvensleben allein ist es, welche diesem Städtchen, diesem Gotteshause geschichtliches Interesse verleiht.

Wir wenden uns sogleich den bemerkenswertheren Denkmälern der Kirche zu. Ein Leichenstein, auf welchem der Verstorbene Ludolf der Rothe, der Neunte seines Namens aus dem Geschlechte der Alvensleben, in ganzer Figur dargestellt ist, erinnert an diesen wackeren Türkenkämpfer, welcher anno 1562 starb. Die lateinische Inschrift des Grabsteines preist das hohe Ansehen, dessen der Verblichene sich zu erfreuen gehabt hat, und seinen sanften friedlichen Tod. Auch sein einziger Sohn Ludolf hat hier die Ruhestätte gefunden. Man hat diesem elften Ludolf — die Alvensleben zählen fast mit so hohen Nummern wie die Reuße von Plauen — bei seinen Lebzeiten vier Beinamen gegeben. Er hieß „der Reiche" oder „der Stolze", weil er viele Güter besaß „und einen angemessenen Aufwand machte"; er wurde gleich seinem Vater „der Rothe" genannt, war aber im Munde des Volkes auch „der Böse", theils weil er als Gerichtsherr mit aller Strenge auf Recht und Ordnung hielt, theils weil er seines hitzigen Temperaments nicht immer Herr blieb. Er selbst war „wegen seines raschen Blutes mit sich sehr oft unzufrieden" und zeigte sich sonst als einen redlichen, humanen und wohlwollenden Mann. Neben ihm ruhen seine Gemahlin, Anna von der Schulenburg, und sein frühverstorbener Sohn Ludolf.

Ohne die Lebensschicksale der sonst noch in diesem Gotteshause bestatteten Herren von Alvensleben näher zu schildern, gehen wir jetzt zu der Beschreibung und der Geschichte ihrer Burg zu Kalbe über. Wir treffen die Ruine des alten Schlosses nordöstlich von der Stadt, hart an dem nach Neuendorf führenden Damme an. Noch steht, der Zeit und den Einflüssen des Wetters trotzend, der polygone Treppenthurm, noch spiegelt sich ein zierlich mit Blenden und Lissenen ornamentirter Giebel in den Wassern des von Weiden umbuschten Burggrabens, auf welchem weiße und gelbe Teichrosen gleich goldenen und silbernen Sternen erglänzen. Es hält heut sehr schwer, sich ein Bild des berühmten Schlosses zur Zeit seines Glanzes zu entwerfen; wie aber die Ruinen in alter Zeit beschaffen gewesen, das wenigstens ist uns überliefert worden, und wir lassen die Beschreibung derselben nach dem Wortlaute eines alten Actenstückes folgen.

Man gelangte zu dem Schlosse Kalbe auf einem einzigen Damme, welcher zwischen der Milde und dem Burggraben bis zu einer Zugbrücke fortlief. Unter der ersten Brücke befand sich ein bereits in alter Zeit verwachsener Graben, der später zugeschüttet sein muß; denn man trifft heute keine Spur mehr von demselben an. Vielleicht ist bei der Zerstörung des Schlosses, auf welche wir weiter unten zu sprechen kommen, der Wall auseinandergerissen und in diesen Graben hinabgestürzt worden. Bei jenem äußeren Graben, heißt es in der Beschreibung, befand sich der Weg zu den Wiesen, von dessen Ende ein Fußsteig zu einigen Hopfengärten hinführte. Hier, an diesem Pfade, im Osten der Burg, bemerkte man einen länglich runden Platz mit einem kleinen Graben und einem Walle; auch fanden sich hier noch die Ueberbleibsel eines aus Feldsteinen bestehenden Mauerwerkes. Es muß demnach sich hier ein Außenwerk befunden haben, welches dazu bestimmt war, den Uebergang über den Neuendorfer Damm zu verhindern. Vielleicht war dasselbe jene „Uhlenburg", welcher der erste, im Jahre 1494 geschlossene „Burgfriede von Kalbe" gedenkt, und wahrscheinlich saßen in ältester Zeit hier Kalbesche Burgmänner. Hinter dem ersten Burggraben befand sich der erste, nun gänzlich geebnete und in Hopfengärten verwandelte Wall, welcher sich rings um die Burg zog. Hierauf kam ein zweiter, sehr tiefer, morastiger Graben, dessen Breite 50 bis 60 Fuß betrug, und über welchen auf der Nordseite eine Zugbrücke hinüber führte. Da er durch einen Canal mit der Milde zusammenhing, so fehlte es demselben nie an Wasser, und öfters sind wegen seiner großen Tiefe und seines morastigen Grundes Menschen in ihm verunglückt. Aus der diesem Graben entnommenen Erde war einst der Hügel gebildet worden, auf dem man Schloß Kalbe selbst erbaut

hatte. Von dem großen Graben an bis zur Ringmauer der Burg reichte der abgetragene Wall, welcher an manchen Stellen hundert und mehr Schritte breit war. Setzte man seinen Weg nun über die zweite Zugbrücke fort, so gelangte mon zu einem Thore, welches mit einem Fallgatter versehen wor, wie man an den großen Feldsteinen erkannte, in deren Rinnen einst die Zapfen desselben sich bewegt hatten. Auf beiden Seiten des Thores standen starke Mauern und Rondeele mit Schießscharten. Weiter hinauf befanden sich noch zwei feste Thore, und ehe man völlig in die Burg trat, sah mon den Grund der Pfeiler eines vierten, bereits gönzlich verfallenen Thores. An diesem, zur linken Hand, stand ein abgesondertes, ein längliches Viereck bildendes Mauerwerk, welches der untere Theil eines ehemaligen Wartthurmes zu sein schien. Trat man endlich in den inneren Raum der Burg, so lag zur Rechten ein tiefes Gewölbe in einem Rondeele, welches zu einem Gefängnisse gebraucht wurde. Ueber diesem Gewölbe nach Mitternacht hin stand ein Gebäude von dicken Mauern, drei Stockwerke hoch, dessen beide, sehr hoch gespitzte Giebel nebst den Seitenmauern noch vorhanden waren. Aus dem ersten Stockwerke waren zwei Bolkone herousgebaut. Nach deutlichen Anzeichen war dies Gebäude noch gegen das Ende des 15. Jahrhunderts von Herrn Gebhard XVI. von Alvensleben bewohnt gewesen, an dem Kamine erblickte man noch die Reste alter Wappenschilder. Wie es das festeste war, so schien dasselbe auch das älteste Gebäude der damaligen Burganlage zu sein. Nirgends sonst waren mit „so sparsamer Hand" Fensteröffnungen angebrocht, als an der äußeren, über die Ringmauer hinausseheuden Seite dieses Gebäudes; — ohne Zweifel, weil die Burg von der nach dem Damme zugekehrten Seite am leichtesten angegriffen werden konnte. Gegen Westen waren schon damals keine Ueberbleibsel von Gebäuden mehr zu erblicken; ouch woren hier die Mauern an einzelnen Stellen ganz zerfallen; die Ueberreste der Keller aber bewiesen es, daß auch dieser Raum einst bewohnt war. Gegen Süden fanden sich die Ruinen eines weitläufigen Wohnhauses von ebenfalls drei Stockwerken. Nach einer Inschrift über der Hauptthür war dies dasjenige Gebäude, welches Ludolf XI. nach dem Brande im Johre 1584 anstatt des von seinem Eltervater Busso im Jahre 1483 erbauten Schlosses hatte aufrichten lassen. Gegen Osten hatte innerhalb der Ringmauern ein drittes Wohnhaus gestanden. Von demselben war nur noch die äußere Mauer mit einem Theile des Giebels erhalten.

Zur Zeit der Aufzeichnung unseres Berichtes, welche leider nicht genauer ongemerkt ist, erblickte man noch die Schloßkapelle mit ihren Fensteröffnungen; Dach und Giebel waren bereits zerfallen. Dieses Gotteshaus war dem heiligen Kreuze geweiht und mit silbernen Zierrothen reich versehen. Da sich über dem Kirchengewölbe kleine Fenster befanden, so mögen auch hier noch Zimmer gewesen sein, zu denen man vermuthlich durch den noch heut erholtenen Treppenthurm gelangte. Der letztere bildet unten ein Viereck, geht dann ins Achteck über und hatte damals eine Höhe von etwa 60 Fuß. Seine Mauern standen „sehr gerade und unbeschädigt". An der Mittags- und Morgenseite waren hölzerne, unbedeckte Erker hinousgebaut gewesen, auf welcher sich nach alter Sage vormals der Hausmann und seine Gehilfen täglich mit Musik hatten hören lassen. Die um die Kirche herum gelegenen, ehemaligen Wohngebäude bildeten einen Kreis, und die Mauer, auf welcher sie mit ihren äußeren Seiten standen, lief ununterbrochen fort. Der zirkelrunde Raum, welchen diese Mauer-Befestigung umschloß, hielt etwa 190 Fuß im Durchmesser. Was vom Mauerwerke noch vorhanden war, hotte ohne Ausnahme eine solche Festigkeit, daß die Steine nur mit ungewöhnlicher Kraftanstrengung von einander zu brechen waren. Die Mauern selbst bestanden theils aus Feld-, theils aus Bruchsteinen. Nur zur Herstellung des gothischen Schmuckes waren Backsteine verwendet worden.

Wir müssen gestehen, es war ein wohnliches, stattliches Haus, dies Schloß Kolbe, und es gab nicht viele Burgen im Brandenburger Lande, welche einen Vergleich mit ihm aushielten! In hoher Schönheit stehen auch heut noch die Trümmer des Hauses Kalbe da; mag nun der goldene Mittagsschein auf den hohen Giebel fallen und um den Burghügel weben, so daß das Störchlein dort oben, erfreut von Sonnenglanz und Wärme, lustig klappert, oder mag des Mondes Licht einen silberschimmernden Mantel breiten um den kühn auch noch in seinem Zerfalle aufragenden Treppenthurm. Ja donn, gerade dann trennt man sich ungern von dieser Stätte! Es rauscht in dem Schilfe, in den Binsen; — die Blätter der Weiden am Rande des Burggrabens flüstern mit einander; — leise zieht es durchs Rohr und spielt mit den Netzen der Fischer. Was hoben diese Stimmen aus der Vorzeit uns zu erzählen?

(Fortsetzung folgt.)

Der gegenwärtige Stand der innern Mission.

Die am Sonntag den 15. October d. J., jenem für den Johanniter-Orden so besonders denkwürdigen Tage, an dem vor nunmehr dreißig Jahren der in Gott ruhende König Friedrich Wilhelm IV. Majestät diesen Orden seinem ursprünglichen Stiftungszwecke von neuem widmete, in den Kirchen der Provinz Brandenburg obgehaltene Collecte zur Förderung der Zwecke der innern Mission ist wiederum ein hocherfreulicher Beweis, wie dieser segensreichen Institution, welcher mon bei ihrem Entstehen vor 30 Jahren selbst von Seiten mancher Kirchenbehörden nicht mit dem rechten, warmen Vertrauen begegnete, jetzt immer allgemeinere Anerkennung und kräftigere Unterstützung von Staat und Kirche, in deren Dienste sie arbeitet, zu Theil wird.

Wir erlauben uns daher, die Aufmerksamkeit unserer Leser noch einmal auf eine Schrift über die innere Mission zu lenken, ouf die wir bereits bei ihrem Er-

Digitized by Google

scheinen vor kurzem hingewiesen haben,*) indem wir aus derselben einen Ueberblick über die allgemeinen Aufgaben, Ausbreitung und Gliederung, Werthschätzung und Bedeutung der innern Mission für die Gegenwart geben.

Nachdem der Verfasser zunächst die mannigfachen socialen, kirchlichen und sittlichen Nothstände, an denen das Volksleben unseres Zeitalters krankt, in scharf umrissenen, knappen Zügen dargelegt hat, wirft er die Frage auf: Können diese Wunden geheilt werden durch vermehrte Bildung? Offenbar nicht. Prof. v. Oettingen (Dorpat) sagt mit Recht: Unsere moderne Bildung geht viel zu sehr in die Breite und zu wenig in die Tiefe. Sie erweitert den Gesichtskreis, ohne dafür zu sorgen, daß das Herz fest werde. Sie erzeugt durch ihre Firnißdecke jene Halbbildung, die nicht bloß frech macht im Glück, sondern auch schlaff im Unglück. — Das tiefste Gebrechen, an dem wir leiden, ist, um mit Geheimrath Dr. Wiese zu sprechen, der innere Zwiespalt, der wie durch die ganze Zeit so durch unzählige Einzelne hindurch geht, zwischen der weltlichen, wissenschaftlichen Bildung und der Religion, um von der Kirche gar nicht zu reden, und ebenso zwischen der Sittlichkeit und dem christlichen Glauben. Die tieferen Grundlagen aller Bildung sind dem heutigen Geschlecht unsicher geworden, und die Unsicherheit der Erkenntniß des Wahren hat mit Nothwendigkeit eine Schwäche des Willens zur Folge, der das Gute verwirklichen soll.

Die innere Mission, die noch nicht 40 Jahre lang bei uns in Deutschland systematisch betrieben wird, hat in dieser kurzen Zeit eine überraschende Ausdehnung und eine allerseits anerkannte und zunehmende Bedeutung erlangt. Sie hat die rettenden Gedanken und Werke der christlichen Nächstenliebe in alle Gebiete des bürgerlichen Lebens hineinzutragen begonnen und so wenigstens den Anfang dazu gemacht, daß das Volksleben durch das innerlichste, heiligste, göttliche, im tiefsten Grunde überzeugende und belebende Mittel, durch das Evangelium durchdrungen, geläutert und geheilt werde.

Wenige Zahlen werden genügen, um die jetzige factische Ausdehnung einiger Zweige der innern Mission und damit ihren Einfluß klar zu legen. In Deutschland giebt es (1882) 2,500 Sonntagsschulen oder Kindergottesdienste mit 12,000 Lehrenden und 250,000 Kindern. Diese Schulen umspannen jetzt wie ein Gürtel den Erdball. Sie gehen von England über Deutschland nach Griechenland, Jerusalem, Ostindien, Japan, Australien, Amerika, erreichen von da wieder Europa in Madrid und durchziehen es bis St. Petersburg, wo 5 deutsche Sonntagsschulen sind. Ferner bestehen in Deutschland 250 Rettungshäuser mit 1,300 Kindern; dazu 51 Erziehungs-Vereine, welche 1,900 Kinder in christliche Familien untergebracht haben und beaufsichtigen; 5 größere Bündnisse von Jünglings-Vereinen (der östliche, nördliche, der in Sachsen, Süddeutschland mit Elsaß-Lothringen, Rheinland-Westfalen). Der rheinisch-westfälische Jünglingsbund umfaßt allein 18 Kreisverbindungen mit 188 Vereinen. — Während 1861, als die erste General-Conferenz der Diakonissen-Mutterhäuser in Kaiserswerth abgehalten wurde, erst 12 Mutterhäuser, und zwar meist sehr junge, existirten, giebt es gegenwärtig 53 Mutterhäuser mit 1,491 Arbeitsfeldern und 4,751 Diakonissen. Unter allen Culturstaaten hat Deutschland die zahlreichsten Heilanstalten werkthätiger Nächstenliebe, nämlich 95 Anstalten für Taubstumme, 31 für Blinde, 39 für Idioten, 11 für Epileptische, zusammen 176. Dann folgt Frankreich mit 70 Anstalten, England mit 65, Nordamerika mit 63, Italien mit 39, Oesterreich mit 35, die Schweiz mit 28 und endlich Rußland mit 18 solchen Anstalten. Die meisten und größten derselben sind erst auf Anregung der innern Mission, durch die Behörden oder auch durch die bloße freie Vereinsthätigkeit ins Leben gerufen. Ein ganz frisch eingepflanztes Samenkorn der innern Mission ist die Arbeitercolonie Wilhelmsdorf bei Bielefeld, in welche am Kaisergeburtstage 1882 der erste Bruder aus dem westfälischen Brüderhause Bethel mit den 9 Erstlingen der Colonisten einzog. Die auf der Landstraße und in der Vagabundenherberge vorkommenden, existenzlosen, aber die Hand nach Rettung ausstreckenden Handwerksburschen und Arbeiter in einer Colonie an Arbeit, Fleiß und Ordnung zu gewöhnen und so der Gesellschaft als nützliche Glieder zu erhalten, ist ein glücklicher Gedanke des unermüdlichen Pastors v. Bodelschwingh.*)

Die gesammten Bestrebungen, Anstalten und Vereine der innern Mission lassen sich nach verschiedenen Gesichtspunkten gruppiren. Wenn man den Zweck der Thätigkeit zum Eintheilungsprincip macht, wird man unterscheiden diejenige Thätigkeit, welche: 1. die Gefährdeten bewahrt; 2. die Gefallenen rettet; 3. die Arbeiter für die innere Mission ausbildet. — Wenn man aber nach dem Objecte der innern Mission die Bestrebungen derselben ordnet, so entstehen folgende 7 Gruppen von Anstalten und Vereinen: 1. für Kinder (Krippen, Kleinkinderschulen, Sonntagsschulen und Kindergottesdienste, Schulsparkassen, Feriencolonien, Heilanstalten für scrophulöse Kinder, Asyle für Fabrikkinder, Rettungshäuser, Erziehungshäuser, Erziehungsvereine, Waisenanstalten u. a.); 2. für Jünglinge und Männer (Gesellen-, Jünglings-, Männervereine, Herbergen zur Heimat, Trinkerasyle, Reiseprediger unter den Hollandsgängern, Wanderbibliotheken für Eisenbahnbeamte, Feldiakonie u. a.); 3. für Mädchen und Frauen (Industrieschulen, Näh- und Flickschulen für Fabrikmädchen, Sonntagsvereine für weibliche Dienstboten, Mägdeherbergen und Mägdebildungsanstalten, Vereine zur Unterstützung von Wöchnerinnen, Magdalenenasyle u. a.); 4. für alle ohne Unterschied des Alters und Ge-

*) „Die innere Mission, ihre Bedeutung und ihr Wesen, ihr Verhältniß zu Kirche und Staat." Von Dr. Wilhelm Martius, Kgl. Divisionspfarrer der 19. Division in Osnabrück. Gütersloh. Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 1882. Preis 2 M.

*) Näheres hierüber brachte das Joh.-Wochenblatt 1882 Nr. 26.

ſchlechtes (Vereine für Sonntagsheiligung, Mäßigkeits- und Enthaltſamkeitsvereine, Stadtmiſſion, kirchliche Gemeindevereine, Unterſtützungs-, Kranken- und Sparkaſſen, Geſellſchaften für Erbauung von Arbeiterwohnungen, Menagehäuſer, Kranken-, Armen- und Siechenhäuſer, Familienkrankenpflege durch Diakoniſſen, Heilanſtalten für Gemüthskranke, Gefängnißgeſellſchaften, Fürſorge für Auswanderer in Hafenorten, Schiffsmiſſion, Schriften-, Bilder- und Colportagevereine, Traktat- und Bibelgeſellſchaften, Volksbibliotheken, Vereine zur Erhaltung der evangeliſchen Volksſchule, Vereine für chriſtliche Volksbildung u. a.); 5. heilpädagogiſche Anſtalten (Vereine und Häuſer zur Pflege und zum Unterricht von Epileptiſchen, Idioten, Blinden und Taubſtummen); 6. Bildungsanſtalten für Arbeiter der innern Miſſion (Diakoniſſen-Mutterhäuſer, Brüderanſtalten, Anſtalten zur Ausbildung von Kleinkinder-Lehrerinnen, dazu die öfter damit verbundenen Präparanden-Anſtalten, Lehrer- und Lehrerinnen-Seminare und die Paſtoral-Hilfsgeſellſchaften); 7. Geſammtvereine für innere Miſſion (Stadtvereine; Synodal-, Kreis-, Provinzial-, Landesvereine, Central-Ausſchuß für i. M., Vereine und Verſammlungen von Berufsarbeitern der i. M. verſchiedener Kategorien, Congreſſe für i. M. u. a.).

Alle genannten Anſtalten und Vereine werden durch freiwillige Liebesgaben erhalten. In ſehr vielen Inſtituten wird ein Theil der Lebensmittel und Verbrauchsgegenſtände durch eigne Thätigkeit der Anſtaltsgenoſſen geliefert, andere beſtreiten außerdem noch einen bedeutenden Theil ihrer Koſten durch den Erlös aus Druckereien, Buchbinderarbeiten, Buchhandel, Feldbau, Samenzucht, Weihnachtsbaumartikel u. ſ. w. Am ausgedehnteſten und erfolgreichſten hat der Reiſeprediger Guſtav Werner ſeit 1842 in Reutlingen und Dettingen (Württemberg) Rettungs- und Unterſtützungs-Anſtalten aller Art mit induſtriellen Unternehmungen zu verbinden gewußt.*)

Muß man nicht, wenn man ſolche Zahlen, Namen und die in ihnen ausgeſprochenen Thatſachen hört, in dankbarer Freude mit Martenſen (Ethik, 2. Th., Gotha 1879) übereinſtimmen, welcher ſagt: Die innere Miſſion iſt eins der erfreulichſten Lebenszeichen in der evangeliſchen Kirche, ein Zeugniß von der wiedererſtandenen Macht des Evangeliums, von ſeiner Gotteskraft zur Seligkeit, aber zugleich von ſeiner Kraft zur Abhilfe der zeitlichen Noth. Chriſtenthum und Humanität ſind hier in der innigſten Verbindung. Der Kirche mit ihren Inſtitutionen fehlten, auch wo der gute Wille vorhanden ſein mochte, die genügenden Kräfte und Mittel, um Hilfe zu bringen. So war es nun der Laienſtand, welcher helfen mußte, und zwar durch ein freiwilliges Diakonat, dies Wort in ſeinem weiteſten Sinne gebraucht; und eine Fülle mannigfaltiger Kräfte und Gaben, die bisher der Gemeinſchaft nicht zu gute gekommen waren, iſt durch die innere Miſſion erweckt und ans Licht getreten.

Dies Urtheil Martenſens unterſchreiben ohne Zweifel auch in Deutſchland alle diejenigen Männer des geiſtlichen Amtes und des Kirchenregiments, die dem Volksleben nahe ſtehen, gleichſam den Puls des Volkes fühlen und ſeine Bedürfniſſe mit empfinden können. Statt aller ſei nur der jetzt heimgegangene Prälat v. Kapff hier genannt, ein Vater der innern Miſſion im ſchwäbiſchen Lande, der ſchon 1849 eine ſpäter vom Central-Ausſchuſſe für i. M. gekrönte und veröffentlichte Preisſchrift verfaßte, in welcher er in eindringlicher Sprache der i. M. das Wort redete und ſie als das Rettungswerk des evangeliſchen Volkes aus ſeiner geiſtlichen und leiblichen Noth durch die Verkündigung des Evangeliums und durch die brüderliche Handreichung der chriſtlichen Liebe bezeichnete. Er beſchreibt in dieſem Buche ihre einzelnen Gebiete und zeigt, wie ſie dem Staate eine Gehilfin iſt zur Befeſtigung ſeiner Autorität und durch die Sorge für die Gefangenen; wie ſie der Kirche eine Mitarbeiterin iſt durch Verbreitung der Bibel, Reiſeprediger, Stadtmiſſionare; und der Schule eine Gehilfin durch Förderung der Kleinkinderſchulen, Rettungsanſtalten ꝛc.

So erkannte v. Kapff ſchon vor 30 Jahren die eminente Bedeutung der innern Miſſion. Dieſe Bedeutung nimmt von Jahr zu Jahr zu. Es giebt wohl kaum eine evangeliſche Gemeinde, einen evangeliſchen Geiſtlichen in Deutſchland, der ſich dem Einfluſſe der i. M. ganz entziehen könnte. Irgendwie iſt jetzt jede Landes- oder Provinzialkirche, jede Stadt- oder Landgemeinde, jedes Mitglied des Kirchenregiments und der Geiſtlichkeit, ſei es activ oder paſſiv, productio oder receptiv, an dem Werke der i. M. betheiligt. Auch der Staat und die Schule kommen immer mehr mit ihr in Contact.

*) Näheres im Joh.-Wochenblatt 1878 Nr. 41.

Erasmus Wilſon und das Königliche Seeſtrand-Hoſpital zu Margate bei London.

Unter dieſem Titel veröffentlichte die engliſche Zeitſchrift: „The Illustrated London News“ in der Nummer vom 16. September d. J. einen von Abbildungen begleiteten Aufſatz, welcher von der großartigen Erweiterung eines bereits ſeit 1781 beſtehenden Krankenhauſes zu Margate, an der Oſtküſte Englands und in der Nähe der britiſchen Hauptſtadt, aus den reichen Privatmitteln eines hervorragenden Arztes erzählt. Das Inſtitut, welches bisher in Folge der Beſchränktheit der Räumlichkeiten, des Mangels zweckentſprechender Badeeinrichtungen und einer eigenen Capelle zu keiner rechten Entfaltung gelangen konnte, iſt durch jene bedeutende Schöpfung Erasmus Wilſons, ihres Directors, nicht nur, wie die genannte Wochenſchrift ſagt, „in die vorderſte Reihe der beſtehenden Krankenhäuſer geſtellt, ſondern zu einer Muſteranſtalt umgewandelt worden, die hinfort als Vorbild bei der Errichtung von Gebäuden zu ſanitären und humanitären Zwecken dienen kann“.

Es dürfte daher nicht ohne Intereſſe ſein, den Inhalt des Aufſatzes in ſeinen Hauptzügen hier wiederzugeben.

Wilſon wurde 1809 in London geboren. Sein Großvater mütterlicherſeits und ſein Bruder waren

Chirurgen, und zu diesem Berufe, in welchem er sich hervorragend ausgezeichnet hat, wurde er selbst von Kindheit an bestimmt. Seine medicinischen Studien absolvirte er in seiner Vaterstadt und Paris, legte 1830 und 1831 die Examina ab, und von nun an war seine Laufbahn von ungewöhnlichen Erfolgen begünstigt, die er seiner rastlosen, vielseitigen Thätigkeit verdankt. Er ist gegenwärtig Präsident der chirurgischen Klinik (College of Surgeons) zu London und besitzt als Wundarzt namentlich wegen seiner Behandlung der Hautkrankheiten europäischen Ruf; viele hervorragende medicinische Schriften zeigen seinen Namen als Verfasser. Sein 1877 erschienenes kleines Werk über die Obelisken, insbesondere über „die Nadel der Cleopatra", die jetzt am Landaner Themse-Quai steht, begleitete er mit einer patriotischen Gabe von 10 000 Pfd. Sterl. für den Transport des Manolithen nach England. Auch eine Geschichte des alten Aegyptens („The Egypt of the Past", 1881) stammt aus seiner Feder. Er ist der Begründer eines Lehrstuhls der Anatomie am Royal College of Surgeons und eines solchen der Pathologie bei der Universität Aberdeen, ein freigebiger Wohlthäter des Epsom Medical College und der Königlichen Hochschule für Musik. In einer verhältnißmäßig kurzen Zeit hat er 60—70 000 Pfd. Sterl. für derartige Zwecke gegeben, während seine an Privatleuten geübte Wohlthätigkeit durch Zahlen gar nicht zu bestimmen ist.

Die mangelhafte Einrichtung der Anstalt zu Margate veranlaßte Wilson bei Uebernahme des Directorats vor etwa 3 Jahren, auf eigene Kosten einen neuen Flügel zu errichten, der jetzt vollendet ist. Derselbe gliedert sich in eine Reihe zusammenhängender Bauten, alle nur ein Stockwerk hoch; die zu diesem Complexe gehörige, ebenfalls von Wilson errichtete Capelle steht allein.

Diese letztere ist eine Cathedrale im Kleinen; der Stil, in welchem sie erbaut ist, kann als eine moderne Erneuerung des Ueberganges vom frühen englischen zum gothischen gelten und wirkt durch die Anmuth und Correctheit der Maße überaus gefällig. Die Apsis am Ostende empfängt ihr Licht durch ein schönes gemaltes Fenster, während 2 zu beiden Seiten der Kanzel, ein großes Westfenster und 5 an jeder Seitenwand des Schiffes, alle mit Glasgemälden bedeckt, ein feierliches Halbdunkel im Innern des Gotteshauses verbreiten. In dem großen fünftheiligen Ostfenster sehen wir 5 Gestalten von Cardinaltugenden — Weisheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Tapferkeit und Dankbarkeit; die übrigen Fenster sind mit Scenen wunderbarer Krankenheilungen Christi ausgefüllt. Ein kostbares Lesepult aus Erz, ein mit Sculpturen geschmückter Taufstein und eine herrliche Orgel hat Wilson erst kürzlich seiner fürstlichen Gabe hinzugefügt. Die Capelle enthält Sitzplätze für 300 Personen.

Die übrigen Anstaltsräume haben ein flaches, mit Asphalt gedecktes Dach, welches einen köstlichen Aufenthalt bietet. Diese luftige Plattform mit ihrem erquickenden Blick auf das Ufer und die See bietet für die Insassen des Krankenhauses die größten Vortheile: hier können sie sich aufheitern durch den Anblick vorüberziehender Schiffe, des Gewühles der Arbeiter am Feierabend, der Spiele fröhlicher Kinder am Meeresgestade u. s. w.

Das innere von den Gebäudereihen des Krankenhauses gebildete Viereck, welches einen gartenartigen Hofraum umgiebt, ist durch den neuen Flügel abgeschlossen worden. Es hat einen Umfang von etwas 120 Fuß im Quadrat und ist von Wilson mit einem rings an den Häusern laufenden 10 Fuß breiten Glasgange versehen worden, der durch eiserne Träger und Pfeiler gestützt wird, an dessen Spalieren Weinlaub und Kletterpflanzen sich emporranken.

Das zu den neuen Anlagen gehörige Schwimmbadehaus, welches durch Oberlicht erhellt wird, ist an Wänden und Fußboden mit weißen porcellanartigen Kacheln ausgestattet, was dem Raume einen überaus freundlichen Character verleiht.

Gehen wir die oben erwähnte Glashalle entlang, so kommen wir zu den 4 neuen Krankenabtheilungen mit ihren Kranken- und Badezimmern, von deren schönen Einrichtungen man mit Bewunderung erfüllt wird. Da die Hauptaufgabe bei der Herstellung dieser Räume darin bestand, jede denkbare Sicherheitsvorkehrung gegen Infection und Unreinlichkeit zu treffen, so hat Mr. Knowles, der Erbauer, sein besonderes Augenmerk darauf gerichtet, daß keine der Wand-, Decken- oder Fußbodenflächen zur Festsetzung von Staub, Krankheitsstoffen oder unreiner Feuchtigkeit irgendwelcher Art einen Halt bieten kann. Die Fußböden sind demgemäß aus dem härtesten Eichenholze hergestellt, die Wände mit weißen Porcellankacheln ausgelegt, die Fensterkreuze aus Drahtseilen gefertigt; die Decken, aus Ziegelsteinen gewölbt construirt, sind ebenfalls mit weißen Porcellanziegeln bekleidet und enden oben in einer kleinen Röhre, um Tröpfchen, welche sich in der Ausdünstungsatmosphäre der Kranken bilden, aufzufangen. Diese Feuchtigkeit wird innerhalb der Röhren an den Wänden heruntergeführt, die hohl gebaut sind, damit eine gleichmäßige Temperatur zu jeder Jahreszeit in den Anstaltsräumen erzielt wird. Hinsichtlich der Ventilation ist das System zur Anwendung gelangt, kalte Luft unterhalb des Fußbodens einströmen zu lassen, gemildert durch Behälter, die mit warmem Wasser gefüllt sind; die verdorbene Luft wird durch Ventile abgeleitet, die sich am Deckengewölbe befinden. Alle diese Vorkehrungen stehen überdies mit dem Schornstein in Verbindung.

Der ganze Flügel mit Einschluß der Kirche wird mit warmem Wasser geheizt, das in einem Maschinenraume des Erdgeschosses zubereitet wird. Offene Kamine, obwohl unnöthig, erhöhen den heitern Character der Krankenräume, die auch mit schönen Bildern geschmückt sind.

Diese großartige Anlage hat dem edlen Stifter die Summe von nicht weniger als 30 000 Pfd. Sterl. gekostet.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 ₰.
Inseraten-Annahme durch Carl Heymanns Verlag, Berlin W., Mauerstraße 63—65 und alle Annoncen-Expeditionen Deutschlands.

23. Jahrg. Berlin, den 8. November 1882. **Nr. 45.**

Die unterzeichnete

Fabrik für Montirungs- und Ausrüstungs-Stücke

liefert alle Uniformen für die Herren **Offiziere, Civil-Beamte,**

Johanniter-Ritter,

Landstände ꝛc. innerhalb 48 Stunden zu festen Preisen laut Preis-Courant. Zur Anfertigung genügt die Ausfüllung einer Maaß-Anweisung, welche wir zu übersenden gern bereit sind.

Mohr & Speyer,

Hoflieferanten Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen und Sr. Majestät des Königs der Niederlande.

Berlin W., Jägerstraße 15.

Versand-Geschäft Mey & Edlich, Plagwitz-Leipzig,

Königl. Sächs. Hoflieferanten.

Wir empfehlen hiermit allen Rauchern unser reichhaltiges Lager von

Cigarren aus importirten Tabaken

laut endstehender Preistabelle und bemerken, dass die von uns offerirten

Probekisten von 25 Stück per Sorte

einen Versuch ausserordentlich erleichtern. — Wir werden auch in diesem Artikel suchen, unseren Kunden das Beste und Preiswürdigste zu liefern, und bitten um Versuchsaufträge.

Name der Cigarre	*Façon der Cigarre*	*Charakter der Cigarre*	Preis: per Kiste von 25 St. Mk	Pf	per Kiste v. 100 St. Mk.	Pf.	bei Abn. v. 1 Mille. Mk.	Pf.
Punch	gross	mittelkräftig	1	—	3	75	36	50
El Fleron	mittelgross	"	1	15	4	—	39	—
La Unidad	"	"	1	25	4	50	44	—
Loreley	gross	"	1	25	4	50	44	—
El Salida	mittelgross	kräftig	1	20	4	30	42	—
El Gusto	kurz, dick	ziemlich leicht	1	30	4	60	45	—
El Damienta	Trabucos-Façon	mittelleicht	1	30	4	60	45	—
La Dadive	volles Façon	mittelkräftig	1	30	4	60	45	—
Mi Pasion	" "	leicht, mittelkräftig	1	40	5	—	49	—
Felicitas	kleines "	" "	1	40	5	—	49	—
La Claridad	mittel- "	mild "	1	40	5	—	49	—
La Partura	volles "	mittelkräftig	1	50	5	25	51	50
Titania	grosses "	leicht und mild	1	50	5	50	54	—
La Corona	lg., gross. "	" "	1	60	5	50	54	—
El brillante	mittel- "	mittelkräftig	1	75	6	—	59	—
El Globo	" "	" "	1	75	6	—	59	—
Las Elfas	kl. schlk. "	leicht und piquant	1	80	6	—	59	—
El Universo	mittel- "	voll und kräftig	1	75	6	—	59	—
La Patria	dickes "	leicht	1	80	6	—	59	—
Laura	gr Kneif. "	mild und mittelkr.	1	85	6	25	61	—
Graciosidad	mittel- "	fein, mild	2	—	7	—	69	—
La Mariposa	kleines "	ziemlich kräftig	2	—	7	—	69	—
La Cancion	" "	fein piquant	2	—	7	—	69	—
La Realta	längl. gross. Façon	mittelkräftig	2	—	7	—	69	—
Casa da Campa	gross. volles "	voll und kräftig	2	25	8	—	78	—
El Rico	mittel-Façon	fein, mittelkräftig	2	25	8	—	78	—
La Driada	längl. kleines Façon	fein, piquant	2	40	8	50	83	—
El Picarilla	kleines dünnes "	sehr piquant	2	50	9	—	88	—
La Importancia	kleines Façon	mittelkräftig	2	75	10	—	97	—
El Verano	mittel- "	sehr piquant	2	80	10	50	102	—
La Estafetta	" "	mittelkräftig	3	30	12	—	117	—
El Regale	gr. Londres "	kräftig	4	—	15	—	145	—
					per Kiste von 50 St.			
La Heroine	kurz. dick. Façon	mittelkräftig	2	50	4	75	90	—
La Conveniencia	gross. voll.	" "	3	60	4	75	92	—
La Historia	Regalia-Façon	mittelkr. ziemL. voll	2	60	4	75	92	—
Intima	gross Regalia-Façon	mittelkräftig	3	—	5	75	112	—
La Autoridad	mittel F. spitz. Kopf	fein, piquant	3	25	6	—	115	—
Armida	kleines mittel-Façon	mild	3	75	7	—	135	—
La Nobleza	dickes Conch. "	mittelkräftig	4	50	8	50	165	—
La Corona de España	Regalia-Façon	mittelkr. ziemL. voll	5	25	10	—	190	—

Die Cigarren sind sämmtl. in den Grundfarben **Claro, Colorado claro, Colorado a. Madaro** am Lager

Rabatt kann auf Cigarren nicht bewilligt werden, dagegen führen wir Aufträge darauf von **20 Mark** an portofrei aus: innerhalb Deutschland, der Schweiz, Belgien Holland und Dänemark.

Der Milleпreis tritt ein, wenn mindestens 1000 Stück Cigarren in $^1/_{10}$ **Packung**, resp. $^1/_{20}$ Packung bei denjenigen Sorten, die wir nur in $^1/_{20}$ Packung anbieten, wenn auch in verschiedenen Preislagen, auf einmal entnommen werden.

Als ganz vorzügliche Cigarrenspitzen empfehlen wir:

Nicotin-Aufsauge-Spitzen

(Weichselrohr mit Bernstein-Mundstück). Per Stück 1 Mk., per $^1/_2$ Dtzd. 5 Mk.

Diese Cigarrenspitze besteht aus zwei zusammengeschraubten Theilen, die auseinander genommen werden können. In die ausgebohrte Röhre legt man dann täglich ein erbsengrosses Stück weisse Watte, welche die Feuchtigkeit des Rauches aufsaugt und daher verhindert, dass dieselbe bis in den Mund kommt.

Versand-Geschäft Mey & Edlich, Plagwitz-Leipzig,
Königl. Sächs. Hoflieferanten.

Binet fils & Cie, Reims,

Champagnes Élite & Dry Élite,
empfiehlt dem Kenner u. Feinschmecker
der General-Depositär *J. Nebrich. Köln.*

Einmalige Voranzeige.

Demnächst versteigere ich laut ausführlichem Catalog (57) die **grosse Portraitsammlung** des **Generals Ludwig von Borstell,** des Helden von **Dennewitz.**

Diese Sammlung enthält in **nur alten** Portraitstichen reiche Collectionen der histor. **Regentenhäuser, Stände, Geschlechter** etc., ganz speciell den **deutschen Adel,** sowie den englischen, französ., dänischen, niederländ., schwedischen, polnischen, spanischen, russischen etc. **Adel;** ferner die Bischöfe, Bühnenkünstler, Cardinäle, berühmte Frauen, Juristen, Militärs, Feldherren (nach Nationalitäten geordnet), Päpste, Philosophen, Gelehrte, Parlamentarier, Politiker, Naturforscher aller Fächer, Künstler, Mediziner, Rathsherren, Schriftsteller und Dichter, Staatsbeamte, Gesandte, Würdenträger, Theologen, Tonkünstler und Verschiedene. ☞ Es dürfte keine Stadt, keine Adels- ja selbst **keine gebildete Bürgerfamilie** geben, die an diesen Portraits der Vorfahren ganz uninteressirt wäre. ☜

Vormeldungen für den Catalog nehme ich bereits jetzt entgegen. Portraitantiquare und Handlungen wollen gütigst angeben, **wie viele** Catalogexemplare sie an Kundschaften zu **verbreiten** beabsichtigen, um Aufträge auszuführen, da sonst nur 1 Expl. an meine regelmässigen Empfänger geht.

M. Sachse's Kunstauction,
Berlin, Kochstrasse 59.

Wasser allein thut es nicht,

nur die beibringende Form in der Anwendung desselben.

Kein Leser dieses Inserats

namentlich diejenigen, welche zur Cur oder Bequemlichkeit den Ankauf beabsichtigen, sollte es versäumen, sich die **interessante,** ausführliche, illustrirte **Beschreibung** nebst **Preisnote** der weltberühmten und allerpraktischsten

Bade-Apparate,

welche für Curzwecke, wie zur allgemeinen Pflege des Körpers für Gesunde **zu jeder Jahreszeit** mit gleichem Wohlbehagen benutzt werden können, kommen zu lassen, um sich über dieselben zu orientiren. Auf Anfrage versendet obiges überall hin franco der Fabrikant und Erfinder

Hoflieferant ***Gustav Henschel.***
Bernburg a. d. Saale.

National-Panorama

Herwarthstrasse 4, am Königsplatz.

Sturm auf St. Privat,

Gemalt von Prof. E. Hünten u. W. Simmler.
Geöffnet von Morgens 9 bis zur Dunkelheit.
Entrée 1 Mk.

Vorräthiges Monogramm-Lager.

Preise für 100 Bogen und 100 Couverts von fein weiss gerippt Billetpapier mit untenstehendem Monogramm in eleganten Cassetten verpackt:

No. 23. extrafein

fein lackirt	farbig u. Gold	ganz Gold	Gold u. farbig
4,00 ℳ.	6,00 ℳ.	7,50 ℳ.	13,50 ℳ.

franco per Post versandt. Muster franco gratis.

Tisch- u. Menukarten — Fächer — Schulbedarfs-Artikel.

Stück 50 ₰, 1,00, 1,50 bis 50 Mark per Stück.

Photographie-Album mit elegantesten neuesten Beschlägen.

Ausserdem **grosse Auswahl elegantester Lederwaaren und Necessaires.**

Weihnachts-Aufträge erbitten frühzeitig.

Felix & Mannaberg's Schreibwaaren-Bazar

Berlin C., Wallstrasse 1 **am Spittelmarkt.**

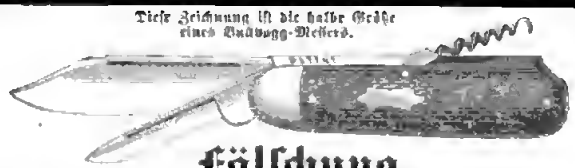
Grottensteine, Grottenbauten.

Illustrirter Catalog zur Ansicht.

Otto Zimmermann,

Greussen i. Thür.

Diese Zeichnung ist die halbe Größe eines Bulldogg-Messers.



Fälschung.

Meine Bulldogg-Messer werden aus schlechtem Material täuschend nachgemacht. Ich mache das kaufende Publikum wiederholt aufmerksam, an meinen echten **Bulldogg-Messern** sind die Federn am **Rücken des Messers** mit einer **Metallplatte** verdeckt, alle vollkommen gegen Rost geschützt. Meine echten Messer tragen alle den **Patentstempel Nr. 13322.** Auf der grossen Klinge befindet sich von jetzt ab der Name **Hippolit Mehles, Berlin.** Jedes Messer, welches diese drei Erkennungszeichen nicht besitzt, ist fälschlich nachgemacht.

Die echten **Bulldogg-Messer** werden **nur** von mir versendet und kosten von jetzt ab wie folgt:

1 **Bulldogg-Messer Nr. 1** mit Ebenholzschale	1 ℳ	50 ₰
1 **Bulldogg-Messer Nr. 2** mit Cocusschale, kastanienbraun gemasert	1 „	50 „
1 **Bulldogg-Messer Nr. 3** mit bester Cocusschale und fein graviert	2 „	— „
1 **Bulldogg-Messer Nr. 4** mit Cocusschale und starkem Kreisgelenk	2 „	50 „
1 **Bulldogg-Messer Nr. 5** etwas zierlicher gebaut, mit Elfenbeinschale und Patent-Hebelverschieber, sehr fein	4 „	— „
1 **Bulldogg-Messer Nr. 6,** ebenfalls etwas zierlicher gebaut als obige Zeichnung, mit Patent-Hebelverschieber und Perlmutterschale, hochfeines Geschenk, nur	6 „	— „
Nr. 7. Dasselbe Messer wie Nr. 6, aber mit feiner Schildpattschale	6 „	— „
1 **Bulldogg-Messer Nr. 8** (genannt Bulldogg junior), allerliebstes kleines Messer, Größe wie obige Zeichnung mit Horn- oder Elfenbeinschale, schönstes Geschenk für Damen, niedlich gearbeitet, mit verdeckter Feder und zwei Klingen	3 „	— „
1 **Revolver-Bufenadel,** versilbert oder vergoldet	3 „	— „
1 **Revolver-Berloque,** versilbert oder vergoldet	3 „	— „
1 **Revolver-Brosche,** versilbert oder vergoldet	3 „	— „
1 **Bulldogg-Revolver** mit 25 Patronen, aus bestem Stahl, Schuß	12 „	— „

Luftpistolen, Luftgewehre, Teschings, Jagdgewehre, Scheibenbüchsen.

Illustrirte Preislisten gratis.

Ein Messer kostet gegen Postnachnahme 65 Pf. Porto.

Wer das Geld vorher einsendet, hat nur 20 Pf. Porto zu zahlen.

Wer drei Stück Messer bestellt und sendet mir das Geld vorher franco ein, hat gar kein Porto zu zahlen. In diesem Falle zahle ich das Porto.

Waffen-Fabrik von Hippolit Mehles,

Berlin, W., Friedrichstraße 85 a.

Die evangelische Prediger-Ornat- und Paramenten-Handlung von G. Herbert, Berlin SW., 35, Hollmannstr. 35,

gegründet im Jahre 1826, empfiehlt den evang. Hrn. Geistl. ihr Lager von **Talaren, Baretts, Pfäffchen, Lutherröcken, vasa sacra** ꝛc., sowie sich zur Anfertigung nach Maß aller in dieses Fach einschlagenden Arbeiten als **Altar-, Kanzel-, Taufstein-Decken, Bahrentücher** ꝛc., Lager von **Kelchen, Pulenen, Altar und Taufkannen, Krankenkommunion-Bestecken, Kruzifixen, Altar- und Krankenleuchtern, Altarbildern** ꝛc. Anweisungen zum Selbstmaßnehmen, Preiscourante, Zeichnungen gratis.

Die Waffen-Fabrik

von

C. G. Haenel,

Suhl in Preussen

empfiehlt sich zur Lieferung von

Doppel-Flinten, Büchsflinten, Doppel-Büchsen, Dreiläufer-Gewehren, Scheiben- und Pürsch-Büchsen aller Systeme; Teschings, Revolvern, Pistolen etc. unter Garantie bester Arbeit u. sicheren Schusses.

Reparaturen werden bestens ausgeführt.

Preislisten u. Abbildungen stehen auf Wunsch gratis zur Verfügung.

Zur Beförderung von Inseraten an

Zeitungen, Fachzeitschriften etc.

empfiehlt sich

L. Sechehaye's Annoncen-Expedition

SO. Melchiorstraße 8

bei prompter und streng reeller Bedienung und Gewährung des höchsten Rabattes.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W.

Zur Geschichte

der

Familie von der Marwitz.

Regesten, Stammtafeln und andere Materialien

gesammelt und geordnet

von

H. von Redern.

Preis Mk. 3.—

Kunst-Ausstellung

von Werken moderner Meister

im Verein Berliner Künstler.

Kommandantenstr. 77/79.

I. Serie: Grosse Auzahl Gemälde, darunter Knaus, G. Richter, v. Gebhardt, Tadema etc.

Täglich geöffnet von 10—4, Sonntag von 11—3 Uhr.

Entrée 50 Pf. 10 Familienbillets 3 Mark.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. **Berlin, den 15. November 1882.** **Nr. 46.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. November 1882 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: bei am 1. Novbr. 1882 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro October 1882.	Zahl der darin verfügbaren Kranken-Betten.
1.	**Sunnenburg:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	42			
	Zugang pro · ·	26			
		68			
	Abgang · · ·	14			
	Bleibt Bestand	54	54	1 480	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	55			
	Zugang pro · ·	17			
		72			
	Abgang · · ·	23			
	Bleibt Bestand	49	49	1 425	90
3.	**Preußisch-Hollnd:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	19			
	Zugang pro · ·	19			
		38			
	Abgang · · ·	15			
	Bleibt Bestand	23	23	656	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	46			
	Zugang pro · ·	11			
		57			
	Abgang · · ·	25			
	Bleibt Bestand	32	32	1 176	54
5.	**Burtenstein:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	14			
	Zugang pro · ·	3			
		17			
	Abgang · · ·	9			
	Bleibt Bestand	8	8	349	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	17			
	Zugang pro · ·	12			
		29			
	Abgang · · ·	12			
	Bleibt Bestand	17	17	495	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	15			
	Zugang pro · ·	11			
		26			
	Abgang · · ·	8			
	Bleibt Bestand	18	18	511	30
	zu übertragen		201	6 092	378

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: bei am 1. Novbr. 1882 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro October 1882.	Zahl der darin verfügbaren Kranken-Betten.
	Uebertrag		201	6 092	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	26			
	Zugang pro · ·	5			
		31			
	Abgang · · ·	13			
	Bleibt Bestand	18	18	656	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	19			
	Zugang pro · ·	31			
		50			
	Abgang · · ·	19			
	Bleibt Bestand	31	31	725	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	25			
	Zugang pro · ·	17			
		42			
	Abgang · · ·	21			
	Bleibt Bestand	21	21	678	54
11.	**Prizwalk:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	24			
	Zugang pro ·	25			
		49			
	Abgang · · ·	23			
	Bleibt Bestand	26	26	641	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	7			
	Zugang pro · ·	5			
		12			
	Abgang · · ·	3			
	Bleibt Bestand	9	9	240	24
13.	**Zullichau:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	68			
	Zugang pro · ·	41			
		109			
	Abgang · · ·	43			
	Bleibt Bestand	66	66	2 115	80
14.	**Erdmannsdurf:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	49			
	Zugang pro · ·	19			
		68			
	Abgang · · ·	19			
	Bleibt Bestand	49	49	1 584	80
	zu übertragen		421	12 731	773

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Novbr. 1882 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro October 1882.	Summa: Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		421	12 731	773
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	15			
	Zugang pro . .	29			
		44			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	19	19	568	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	14			
	Zugang pro . .	7			
		21			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	11	11	358	60
17.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	10			
	Zugang pro . .	13			
		23			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	13	13	393	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	14			
	Zugang pro . .	19			
		33			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	15	15	424	42
19.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	15			
	Zugang pro . .	16			
		31			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	17	17	514	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	5			
	Zugang pro . .	4			
		9			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	5	5	119	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	3			
	Zugang pro . .	4			
		7			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	4	4	69	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	4			
	Zugang pro . .	8			
		12			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	4	4	98	26
23.	**Muromana-Goslin:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	4			
	Zugang pro . .	3			
		7			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	—	—	81	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	4			
	Zugang pro . .	4			
		8			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	6	6	191	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. October 1882 .	18			
	Zugang pro . .	—			
		18			
	Abgang . .	—			
	Bleibt Bestand	18	18	558	18
	zu übertragen		533	16 104	1 084

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Novbr. 1882 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro October 1882.	Summa: Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		533	16 104	1 084
26.	**Gostyn:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	19			
	Zugang pro . .	7			
		26			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	20	20	590	30
27.	**Plön:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	5			
	Zugang pro . .	1			
		6			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	4	4	131	24
28.	**Altona:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	18			
	Zugang pro . .	11			
		29			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	25	25	570	34
29.	**Oeynhausen:***)				
	Bestand am 1. October 1882 .	—			
	Zugang pro . .	—			
		—			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	50
30.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. October 1882 .	3			
	Zugang pro . .	6			
		9			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	2	2	47	38
31.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. October 1882 .	25			
	Zugang pro . .	21			
		46			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	31	21	935	36
32.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. October 1882 .	8			
	Zugang pro . .	6			
		14			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	7	7	186	18
33.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. October 1882 .	16			
	Zugang pro . .	2			
		18			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	15	15	404	20
	Zusammen		637	18 970	1 334

Der gesammte Abgang an Kranken pro October 1882 beträgt 392, davon sind gestorben 37
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 27
geheilt 328
wie vor 392.

34. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.
Bestand am **1. Septbr. 1882** . . . . . 45 Kranke.
Zugang pro **Septbr.** . . . . . 42 „
87 Kranke.

Davon sind gestorben 2
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 12
geheilt 39
53 „

Bleibt Bestand am **1. October 1882:** 34 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 4 Europäer, 8 Muhamedaner, 4 Drusen, 25 orientalische Christen und 1 Jude.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1882 beträgt 1410.

Poliklinisch wurden 348 Personen behandelt.

*) Das Krankenhaus und Asyl für unbemittelte Badegäste in Oeynhausen ist während des Winters geschlossen.

1. Adolf Freiherr Senfft van Pilſach, Oberſt-Lieutenant a. D. und Mitglied des Herrenhauſes, auf Sandow bei Ziebingen, Rechtsritter ſeit 1858, † zu Sandaw 2. November 1882.
2. Albert Friedrich Ludwig van Baczka, Generallieutenant z. D., Ehrenritter ſeit 1858, † zu Weimar 6. November 1882.

Das Johanniter-Krankenhaus und Aſyl für unbemittelte Badegäſte zu Geynhauſen.

Wir haben in der nun hinter uns liegenden Badezeit in beſonders reichem Maße erfahren dürfen, welch' eine ſegensreiche Stiftung das hieſige Johanniter-Krankenhaus und Aſyl für unbemittelte Badegäſte iſt. Bereits 14 Tage nach Beginn der diesjährigen Saiſon — 15. Mai — waren ſämmtliche 45 Plätze des Hauſes belegt, und mußte bei dem ſich kund gebenden Zudrange van armen Kranken die Zahl der Betten ſchleunigſt auf die möglichſt zuläſſige Zahl vau 50 gebracht werden, und das Haus iſt dann ganz gefüllt geblieben, bis der kühle Herbſt den Zudrang der Leidenden überhaupt hemmte.

Im Ganzen ſind bei uns in dieſer Saiſon, bis 1. October, 173 arme Kranke — 70 mehr wie im Vorjahre — darunter 25 Kinder, verpflegt. Daß der Zudrang gegen das vorige Jahr ſich ſa ſehr gehaben, hatte wahi ſeinen Hauptgrund in der äußerſt humanen Verfügung des Herrn Miniſters für öffentliche Arbeiten, nach welcher auch erwachſenen Kranken, wenn ſie arm und einer Badekur bedürftig ſind, eine bedeutende Fahrpreisermäßigung auf der Eiſenbahn gewährt wird. Bisher fand dieſe Maßregel nur auf Kinder und deren Begleiter Anwendung — nun aber, wie geſagt, auch auf Erwachſene. Auch bei uns ſind die Kinder durchaus nicht ausgeſchlaſſen von der Aufnahme — gehen wir doch ſchon ſeit längerer Zeit mit dem Gedanken um, eine beſandere Kinder-Statian zu errichten. Aber bei der Nähe verſchiedener Soalbäder, in welchen allen durch die chriſtliche Liebe ausſchließlich für arme Kinder geſargt wird (Salzuffien, Rothenfelde, Saſſendorf), hat ſich dies Bedürfniß bei uns nach nicht in dem Maße geltend gemacht, wie das andere, nämlich für erwachſene unbemittelte und kranke Badegäſte ein Aſyi zu beſitzen, wa ſie für ein möglichſt geringes Pflegegeld Koſt, Wahnung und alle nöthige Pflege finden.

Wenn man gegenwärtig vielfach ſagt, daß man für die Geſundheit der Kinder ſorgen müſſe, dann erzieht man ein kräftiges Geſchlecht — ſo iſt das gewiß wahr. Aber bedeutſamer erſcheint es uns doch, daß man den Erwachſenen hiift, wenn ſie krank und arm ſind. Wie aft kammen an uns flehentliche Bitten van dieſem Vater aber jener Mutter: „Ich habe ſa und ſa viel Kinder zu verſorgen! Was ſall aus ihnen werden, wenn der Vater, die Mutter nicht wieder geſund werden können; aber waher die Mittel nehmen, wenn Sie mich nicht in's Aſyl aufnehmen?“ — Und welche Freude war's für uns, daß wir in ſa überaus vielen Fällen helfen konnten und keinen zurückzuweiſen brauchten.

Die 173 Kranken ſind in 5878 Pflegetagen verpflegt, alſo iſt durchſchnittlich jeder etwa 5 Wachen in unſerem Aſyle geweſen. Viele allerdings, wo es der Arzt für erſprießlicher hielt 6, 8 ja 10 Wachen, durchſchnittlich alſa eine längere Zeit, als die meiſten beſſer ſituirten Badegäſte ſchan um der Kaſten willen im Bade bleiben können. Da der Jahanniter-Orden für das Haus und die ſanſtigen Ausiagen, für das dienende und pflegende Perſanal ſargt, ſo iſt es mit Zuhilfenahme van freiwilligen Liebesgaben möglich geweſen, 32 arme Kranke für nur je 50 Pfennige pro Tag und die meiſten anderen für 1 Mark täglich zu verpflegen. Nur 16 zahiten den vallen Pflegeſatz von 1,50 Mark.

Den ganzen Sammer hindurch herrſchte unter unſeren Kranken ein recht zufriedener, vertragſamer und hilfreicher Sinn, und dadurch allein iſt es erklärlich, daß die zwei Diakoniſſen, allerdings mit 3 Mädchen, die ganze Arbeit des Hauſes für 50 aft ſehr der Pflege bedürftige Kranke verſehen kannten.

Durch Se. Königl. Haheit den Herrenmeiſter des Jahanniter-Ordens, Prinzen Carl van Preußen, wurde dem Hauſe eine ſpeciell für unſere Kranken ausgewähite Bibliothek von circa 300 Bänden und zwei kaſtbare Bilder geſchenkt. Letztere wurden zur großen Freude der Kranken am vierten Jahresfeſte unſeres Hauſes, Anfangs Juli, im Speiſeſaale und Schweſterzimmer angebracht.

Das Jahresfeſt war ein rechter Freudentag für unſer Haus. Nachmittags predigte Herr Paſtor Schmalenbach aus Mennighüffen in der dicht gefüllten Kirche, und nachher verſammeite ſich die Menge der Andächtigen bei dem mit Guirlanden und Sinnſprüchen feſtlich geſchmückten Haſpital und ſtimmten unter Begleitung des Gahfelder Paſaunenchars gemeinſam mit den Kranken, die in den geräumigen Veranda's ihren Piatz genammen, ſchöne Lieder an. Herr Paſtor Tiesmeyer aus Bremen ſprach über Mara und Elim, wo die zwölf Waſſerbrunnen ſich fanden und ſiebzig Palmenbäume. Nachher wagte die Menge durch die ſchönen Räume des Hauſes und ſpendete auch ihre Gaben. Ueberhaupt haben wir van der Zeit an die Liebe und thatkräftige Theiinahme Seitens der wahihabenden Leidensgenaſſen unſerer armen Aſyliſten reichlich erfahren dürfen. Ein baid darauf durch die Bemühungen des treuen Freundes unſeres Hauſes, des Paſtor Kuhla in Gohfeld, zum Beſten unſeres Aſyls zu Stande gekammenes Dilettanten-Concert in der Kirche brachte uns den ſchönen Reinertrag van circa 500 Mark. Die beim Concerte Mitwirkenden waren meiſt Paſtaren und Paſtoren-Frauen und -Kinder aus der Umgegend; und wenn ſie durch ihren Geſang viele Herzen erfreut und billigen Erwartungen gewiß in vallem Maße entſprochen haben, ſa iſt das zugleich ein ſchöner Beweis daſür, daß in den ernſten Pfarrhäuſern unſeres Minden-Ravensberger Landes die edle Muſik fleißig gepflegt wird.

Ganz besonders erwähnen möchten wir noch die schönen Kurgast-Versammlungen, welche im Garten des Krankenhauses, oder bei schlechtem Wetter im Betsaale desselben abgehalten wurden, und zu denen alle Kurgäste, die christlichen Sinnes waren, Zutritt hatten. Da wurde über dies und jenes Thema, welches Christenleuten wichtig ist, gesprochen, vorgetragen, discutirt, erzählt, und mancher erfahrene Geistliche, Missionar oder Laie bot dann zur Freude der anderen aus seinem Schatze Altes und Neues. Das waren überaus köstliche Stunden, auf welche auch unsere armen Asylisten sich die ganze Woche hindurch schon freuten und auf die sich die, welche singen konnten, durch Einübung mehrstimmiger Lieder schon lange vorher rüsteten.

So bildete sich auf mancherlei Weise und vor Allem durch stetige, reichliche Darbietung des Wortes Gottes eine Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe unter den besser situirten und wohlhabenden Badegästen und unseren armen Asylisten, und wir sind überzeugt, daß der friedsame, fröhliche, zufriedene und dankbare Sinn, der den ganzen Sommer hindurch unter unseren Kranken herrschte und den beiden Diakonissen ihre Arbeit so wesentlich erleichterte, mit eine Frucht all dieser gemeinsamen Freuden und Bestrebungen gewesen ist.

Wir haben diese Zeilen geschrieben, um den edeln Herren, deren Wohlthätigkeit zunächst unser Asyl seine Existenz verdankt, einen Einblick zu gewähren in unsere reiche, schöne Arbeit und sie an unserer Freude Theil nehmen zu lassen. Und da möchten wir schließlich noch hinweisen auf den oft so wunderbaren Erfolg der Badekur hierselbst, der die meisten Kranken mit ganz besonderer Dankbarkeit von hier scheiden läßt. Einer unserer Kranken, ein Familienvater, wurde uns im Anfange der Saison gebracht, völlig gelähmt an Händen und Füßen. Am Schlusse der Kurzeit, als er nach kurzer Unterbrechung zum zweiten Male hier gewesen war, fuhr er selbst seine kranken Leidensgenossen mit großer Lust und Freude im Rollwagen zum Badehause! Und solche Fälle stehen durchaus nicht vereinzelt da. Ja wenn alle diejenigen, die uns ihre Gaben spenden, durch die wir nun wohlthun dürfen, all' den Dank vernehmen könnten, der durch die Liebesgaben, durch die Aufnahme und Verpflegung im Asyle geweckt wird, sie würden immer auf's Neue inne werden, daß Geben seliger ist, als Nehmen, zumal wenn man weiß, daß die Gaben richtige Verwendung finden.

Schloß Kalbe an der Milde und der Kalbesche Werder.

(Fortsetzung.)

Die beglaubigte Geschichte von Kalbe an der Milde, welches von den Geschichtsschreibern oft mit dem thüringischen Kalbe an der Saale verwechselt worden ist, geht bis zum Jahre 1196 zurück. Markgraf Otto II. von Brandenburg lag dazumal wegen seines Kampfes mit dem Erzstifte Magdeburg im Kirchenbanne und sah sich genöthigt, wohl oder übel Frieden zu suchen. Mit vielen anderen Gütern trug der gedemüthigte Fürst im Jahre 1196 auch die Hälfte der Burgwart Kalbe den frohlockenden Magdeburgern zu Lehen auf. Aus der Bezeichnung „Burgwart" dürfen wir schließen, daß Kalbe zu den ältesten deutschen Ansiedelungen im Slavenlande gehört hat; denn nur in der Anfangszeit der deutschen Eroberung theilte man das den Wenden entrissene Gebiet in Burgwarten ein, d. h. in Districte, welche in Hinsicht auf die Vertheidigung, das Kriegsaufgebot und die Rechtspflege einem ursprünglich markgräflichen Schlosse unterstellt waren. Die Hälfte desselben hatten die Ballenstädter dermalen zu Kalbe bereits veräußert; es ist uns unbekannt, an wen!

Das brausende Getöse der Wendenkämpfe mag demnach wohl in alter Zeit die deutsche Burgwart Kalbe oft umwogt haben. Was der Name des Fleckens bedeutet, und ob er slavisch oder deutsch ist; — so, wer will das sagen! Nur der Curiosität halber führen wir die alten Ableitungen von „Galba", „Castellum Galbae", von der „Calesia" des Ptolomäus, oder gar „von denen Calliconibus" oder „Coatibis" an. Naive Zeit solch' verwunderlicher Wortableitungen! Schwertergeklirr und Panzerrasseln hat indessen auch in deutscher Zeit zu unterschieblichen Malen Haus Kalbe dröhnend umklungen.

Es war im Jahre 1240. Zwischen den Markgrafen drüben und den Erzbischöfen hüben wollte leider nimmer guter Friede werden; fortdauernd fast flatterte das Banner des heiligen Moritz gegen den rothen Adler von Brandenburg. Nun kämpften damals gerade die hochherzigen Brüder Johann I. und Otto III. an den Grenzen der Lausitz mit Markgraf Wilhelm von Meißen. Da glaubte der Erzbischof Wilbrand von Magdeburg, jetzt sei die rechte Zeit gekommen, sich an den ghibellinischen Ballenstädtern empfindlich und nachhaltig zu rächen. Mit dem Bischofe Ludolf von Halberstadt vereinigt, fiel der Erzbischof in die Altmark ein und sengte und brannte in wahrhaft himmelschreiender Weise. Als das die Markgrafen hörten, ergrimmten sie gewaltig! Herr Johann ließ satteln; Otto blieb gegen die Meißner stehen. Wie ein Wettersturm aber sauste die kleine Ritterschaar des Ballenstädters nach der Altmark. Unterwegs wuchs sie lawinenartig an. Das furchtbar erbitterte Landvolk kam zu Johanns Banner geströmt; — mit Bogen und Keulen nur bewaffnet, wollten sie den Magdeburgern das tolle Bocchanale gesegnen, welches dieselben gehalten hatten. Man griff den Feind an, sowie man denselben sah. Bei Gladigau war's, da ward die Rocheschlacht geschlagen! Die Magdeburger, welche nicht niedergemacht wurden, wurden in die Biese gejagt oder gefangen. Auch der Bischof von Halberstadt verlor die Freiheit; der Magdeburger aber entkam und warf sich in das zuvor von ihm eroberte Schloß Kolbe. Hinter dessen festen Mauern war er vorläufig vor der Rache der Brandenburger gesichert.

Später treffen wir die hochmögenden und den Ballenstädtern stets mit voller Seele zugethanen Herren von Kröcher, eine der verdienstvollsten Familien des gesammten märkischen Adels überhaupt, auf Schloß Kalbe an. Allein das edle Haus scheint fort und fort mit schweren Geldsorgen haben kämpfen zu müssen; und endlich, im Jahre 1324, sahen sich die Brüder Johann und Heinrich von Kröcher genöthigt, das Haus Kalbe mit allem Zubehör an Ritter Albrecht von Alvensleben zu verkaufen. Zum Schlosse Kalbe gehörten damals die Dörfer Cühne, Güssefeld, Siege, Jeetze, Plathe, Brunnau, Rackebusch, Hagenau, Biese, Mehrin, Vienau, Cutterhorst, Altmersleben, Vahrholz, Karstedt, Vietzen, Göhlitz, Dolchau, Mohlitz, Thüritz und Störpke, von welchen die 18 ersten innerhalb, die 3 letzten aber außerhalb des Werders an dessen nördlicher Grenze liegen.

Seit jenem Jahre 1324 ist Schloß Kalbe dem Hause derer von Alvensleben verblieben. Wir werden die edlen Herren, welche auf dieser Burg gehaust haben, nach kennen lernen, wenn wir das Geschlecht der Alvensleben im Zusammenhange und in seiner geschichtlichen Bedeutung betrachten werden. Für heute fesseln uns allein die Schicksale des festen Hauses Kalbe. Freilich währt es ziemlich lange Zeit, bis wir nach jenem Jahre 1324 wieder etwas über dasselbe erfahren, um so wichtiger aber sind für die Kenntniß der alten Zustände die folgenden Nachrichten. Am 17. Februar 1494 schlossen die sämmtlichen Herren von Alvensleben schwarzer Linie, der Ritter Busso und dessen Söhne, Gebhard XVI. und dessen Söhne, sowie die Söhne Ludolfs IV., wegen der Burg Kalbe ein Uebereinkommen, welches unter dem ersten Burgfrieden von Kalbe bekannt ist. Nach demselben sollte stets ein in Eid und Pflicht genommener rittermäßiger Mann aber wenigstens doch ein getreuer Diener die Oberaufsicht über die weitläufige Schloßanlage führen, damit Haus Kalbe des Nachts gehörig geschlossen und bei Tage wohl verwahrt sei. Unter ihm standen zwei Pförtner, welche das obere Pfortenhaus und das Thor bei Tage und des Nachts abwechselnd zu bewachen hatten. Zweien anderen Dienern waren die unteren Pfortenhäuser der Burg anvertraut, und ein Hausmann, oder ein in der Musik geübter Thurmwächter hielt auf den Thürmen die Ausschau. In Fällen, da die sämmtlichen, auf der Burg wahnenden Herren von Alvensleben im Dienste des Landesherren, aber bei Gelegenheit einer Hochzeit und eines Gastmahls die Burg verlassen mußten, sollten zwei wehrhafte Bürger aus dem Flecken Kalbe und zwar, wie die Reihe an sie kam, gemeinsam mit dem Burgvogte die Wacht halten. Hatten die Alvensleben sich zu einer Festlichkeit nach dem Flecken Kalbe begeben, so blieb die Brücke so lange aufgezogen, bis einer der Burgherren wiederkam. Die Unterhaltung der Baulichkeiten lag allen auf dem festen Hause wohnenden Alvensleben ob; dafür aber hatten sie an Nutzungen die Voßmühle, sowie die Mühle vor der Burg mit je einem Kalkasten, die Windmühle, den Graben, den Teich zu Wiebke, den Teich Bornholt im Werder, die beiden Teiche zu Jethlingen, den alten Hopfengarten, eine Wiese, drei Wispel Roggen und sechs kleine Wispel Gerste aus dem Flecken Kalbe, den Hafer, „welchen das Dorf Henningen dem Geschlechte der Alvensleben für seinen Schutz lieferte", die Geldstrafen, welche bei den Kalbischen Gerichten von Fremden einkamen, die „Gräseneier" und die ungetheilten Hühner aus allen Besitzungen der Alvensleben in der Altmark, die Gänse, welche die Einwohner von Neuendorf am Damme und die von Karritz freiwillig zu Geschenke brachten, „damit ihre Gänse nicht, wenn sie über die Biese schwämmen, von den Knechten der Herren von Alvensleben geschlagen würden". Das Alles läßt uns einen lehrreichen Blick in eine dieser, mit Junkern überfüllten Burghaushaltungen des Mittelalters thun. Durch Verschreibung gewisser Einkünfte sorgten die Alvensleben ferner dafür, daß es ihrer Burgkapelle nicht an Oel noch Kerzen gebräche, und damit es den Armen und Kranken in dem Siechenhause am Graben an einem stärkenden Trunke nicht fehlte, war den Elenden ein jährliches Quantum Malz zugesichert. Für die verstorbenen Glieder des Geschlechtes ward, ächt familienhaft und nach guter, alter Sitte, ein jährliches Gedenkfest gehalten.

Nicht geringere kulturgeschichtliche Wichtigkeit besitzt ein anderer, auf Haus Kalbe geschlossener Vergleich der Alvensleben in Bezug auf die Rechtspflege. Am 20. April 1497 richteten die Mitglieder des Geschlechtes unter sich die Satzung auf, daß Keiner von ihnen sich gegen seine Brüder und Vettern mit harten oder kränkenden Worten vergehen, noch in der Hitze der Leidenschaft sich selber Recht schaffen sollte. Prozesse zwischen Geschlechtsvettern sollten durch Vergleiche möglichst unterdrückt, Rechtsstreitigkeiten zwischen Unterthanen der Alvensleben an das Vogteigericht gewiesen werden, welches zu Altmersleben und zu Estedt nach alter Sitte viermal im Jahre gehalten ward. Auf jedem ersten und dritten dieser bestimmt festgesetzten Gerichtstage mußten alle Unterthanen aus den zum Gerichte Kalbe gehörigen Dörfern erscheinen; der Fehlende hatte eine Geldstrafe von drei lübischen Schillingen zu erlegen. Bei dem zweiten und vierten Gerichte waren nur die Schulzen aus jedem Dorfe, sowie drei Bauern von jeder der drei Gemeinschaften, in welche die zu dem Gerichte Kalbe gehörigen Dörfer eingetheilt waren, zu erscheinen verbunden. Die Gerichte selbst wurden mit den Schulzen und der durch das Recht vorgeschriebenen Anzahl von freien Bauern besetzt; den Vogt und Schreiber aber schickten die Alvensleben, denen selbst bei dem Gerichte zu erscheinen nicht erlaubt war, damit der Rechtsgang nicht durch fremden Einfluß gestört würde. Bei dem Urtheile des Gerichtes hatte sich ein Jeder zu beruhigen. In durchaus wohlthätiger und väterlicher Weise aber suchten die Herren von Alvensleben stets eine Verständigung zwischen den Parteien herbeizuführen. Auch vor geistlichen Gerichten durften ihre Unterthanen sich gegenseitig nicht belangen.

Wer dagegen handelte, mußte einen Gulden oder einen halben Gulden, je nachdem er Hüfner oder nur Koſſäth war, als Strafe erlegen.

Es iſt uns außer jenem erſten noch ein zweiter Burgfrieden zu Kalbe überliefert, welcher am 16. Januar 1552 geſchloſſen ward. Derſelbe erſtreckte ſich auch auf die Vorwerke und das Siechenhaus des Schloſſes Kalbe. Wieder tritt uns aus dem alten Pergamente jene herzliche und wohlthuende Einmüthigkeit der Herren von Alvensleben entgegen. Auf Schloß Kalbe genoß ein Jeder von ihnen, der den Burgfrieden beſchworen hatte, völlige Sicherheit; jedem ſtand gaſtlich das Thor dieſer Burg offen, in deren Frieden Niemand ein ehrverletzendes Wort ſprechen ſollte. — Gefangene durften hier ohne ausdrückliche Erlaubniß der Geſammtheit von keinem Alvensleben gehalten werden. In einer Fehdeſache durften die Mitglieder des Geſchlechts ſich nur dann des gemeinſchaftlichen Edelſitzes bedienen, wenn alle Mittel der gütlichen Beilegung des Streites vergeblich verſucht worden waren. Dann aber ſollten ſie ſich auch des Rathes und des Beiſtandes aller Mitbeſitzer erfreuen. Würden alle Alvensleben gemeinſchaftlich von einem feindlichen Einfalle bedroht, ſo ſollte ihnen Haus Kalbe der Verſammlungsort und die das ganze Geſchlecht ſchirmende Veſte ſein. Wie wohlthuend berühren ſolche Feſtſetzungen! Ein jeder Jüngling, der die prächtigen drei Wappenroſen führte, hatte dieſen Burgfrieden nach zurückgelegtem 21. Jahre zu beſchwören. Brach er denſelben, ſo ſchloß man ihn von Haus Kalbe aus: er war geächtet und heimatlos! Wünſchte er wieder Frieden zu haben, ſo durfte er jedoch in's Wirthshaus zu Kalbe einreiten und konnte dort mit ſeinen Vettern ſich verſöhnen.

Auch nach dieſem Hausgeſetze mußte ſtets ein Alvensleben auf dem Schloſſe angeſeſſen ſein; ohne Vertretung durfte er ſich nicht über acht Tage von Kalbe entfernen. Die Burgſchließerſtelle ſollte ſtets mit einem Büchſenmeiſter oder Artillerieverſtändigen beſetzt werden, welcher den ſämmtlichen Herren Treue zu geloben hatte, von ihnen aber auch in Ehren und Anſehen gehalten werden ſollte. Mit Sonnenaufgang ſollte die Burg geöffnet, mit Sonnenuntergang verſchloſſen werden. Der Burgherr ſelbſt mußte die Schlüſſel in Verwahrung nehmen und durfte das Schloß nur im höchſten Nothfalle in der Nacht noch einmal öffnen laſſen. Auch für die Befeſtigung der Burg enthielt dieſer zweite Burgfrieden die fürſorglichſten Beſtimmungen.

(Fortſetzung folgt.)

Literatur.

Das Hauptblatt der November-Nummer des „Anzeigers für Kunde der deutſchen Vorzeit“ enthält an erſter Stelle, als Beitrag zur Geſchichte der Rittergeſellſchaften, eine dem Urkundenbuche des Archivs des Germaniſchen Muſeums entnommene Verſchreibung der Geſellſchaft des Aynkürns (= Einhorns) vom 30. Auguſt 1466, unter dem Titel: „Der geſellſchafft des Aynkürns briefe“. — An weiteren Beiträgen folgen: „Entwurf eines Altaraufſatzes vom Schluſſe des 15. Jahrhunderts“, mit einer Tafel. — Zur Symbolik der Roſe“, ꝛc.

Zum Jubelfeſte des deutſchen Hoſpitales in Alexandrien.

Die Diakoniſſen unſeres Krankenhauſes in Alexandrien haben während des Bombardements und der theilweiſen Verwüſtung der Stadt ohne unſer Zuthun eine ſo allgemeine und warme Anerkennung gefunden, daß es uns als Pflicht erſcheint, den vielen Freunden der Sache die Mittheilung zu machen, daß die Räume des Hauſes längſt wieder mit Kranken aller Confeſſionen gefüllt ſind, meiſt mit Deutſchen, Engländern und armen Egyptern. Den vier Diakoniſſen, welche Alexandrien niemals verlaſſen haben, ſind aus der Heimat und Beirut vier andere zur Hilfe geſandt; die beiden letzten werden in dieſen Tagen ſich einſchiffen. Noch im November wird das Haus ſein 25jähriges Jubelfeſt feiern. Für die laufenden Ausgaben ſorgt ein treuer Kreis wackerer Männer und Frauen in Alexandrien; aber aus früherer Zeit laſtet auf dem Hoſpitale eine Schuldenlaſt von nahezu 24 000 *M.* Dazu hat es nur drei fundirte Freibetten für arme Kranke, während Hunderte aufgenommen ſein möchten. Wie das Haus in den Schreckenstagen, wo es, nach dem Berichte des Dr. Schweinfurt, „unter dem ſichtbaren Schutze des Allmächtigen ſtand,“ eine Zufluchtsſtätte für viele geſunde und kranke Deutſche geweſen iſt, ſo möge es nunmehr auch der Gegenſtand des thatſächlichen Dankes vieler Deutſchen ſein! Die Hand Gottes hat es vor Flammen und Feinden geſchützt; die Hand der Menſchen möge die drückende Schuldenlaſt von ihm nehmen, damit es nach der ſchweren, ſchrecklichen Zeit ein wahres Jubelfeſt feiern könne! Für jede Liebesgabe zur Abtragung der Schuld oder zur Gründung eines Jubelfreibettes werden die Diakoniſſen von Herzen dankbar ſein, und mit erneuter Treue und Freudigkeit dem Dienſt ihrer Kranken ſich hingeben, deren im letzten Jahre 1143 aus allen Confeſſionen geweſen ſind, dazu 21 659, die unentgeltliche, poliklinische Behandlung empfangen haben. — Alle Zeitſchriften, welche ein Verſtändniß für die Wichtigkeit gewiſſenhafter Krankenpflege unſerer deutſchen Brüder im Auslande haben, werden um Aufnahme dieſer Zeilen dringend gebeten.

Kaiſerswerth am 3. November 1882.

Die Direction der Diakoniſſen-Anſtalt.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich. W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 ₰.
Inseraten-Annahme durch Carl Heymanns Verlag, Berlin W., Mauerstraße 63—63 und alle Annoncen-Expeditionen Deutschlands.

23. Jahrg. Berlin, den 15. November 1882. **Nr. 46.**

BINET FILS & Cie, REIMS,
CHAMPAGNES ÉLITE & DRY ÉLITE,
empfiehlt dem Kenner u. Feinschmecker
der General-Depositär *J. Nebrich, Köln.*

Forstschule in Ronneburg.
Sachsen-Altenburg.
von Schuckmann,
Königl. Preuss. Oberförster a. D.

Victoria-Institut
zu Falkenberg in der Mark, bei Eberwalde.
Der Lehrplan dieser unter dem Protectorate Sr. Königlichen und Kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches im Jahre 1858 gegründeten, in schöner und gesunder Umgebung auf dem Lande gelegenen Erziehungs-Anstalt für Söhne aus den gebildeten Ständen ist der eines Real-Gymnasiums, mit besonderer Berücksichtigung der neueren Sprachen. Berechtigung zum einjährigen Militärdienst. Nähere Auskunft ertheilen gütigst die Herren: Dr. W. Gallenkamp, Director der Friedrich-Werderschen Gewerbeschule, Professor Dr. Kern, Director des Königlichen Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums, Professor Dr. Kempf, Director des Friedrichs-Gymnasiums, und Professor Dr. Runge, Director der Friedrichs-Realschule zu Berlin, sowie der Dirigent der Anstalt
Albert Siebert.

Zur Beförderung von Inseraten an
Zeitungen, Fachzeitschriften etc.
empfiehlt sich
L. Sechehaye's Annoncen-Expedition
SO. Melchiorstraße 8
bei **prompter** und **streng reeller** Bedienung und **Gewährung des höchsten Rabattes.**

Wasser allein thut es nicht,
nur die heilbringende Form in der Anwendung desselben.
Kein Leser dieses Inserats
namentlich diejenigen, welche zur Cur oder Bequemlichkeit den Ankauf beabsichtigen, sollte

es versäumen, sich die **interessante,** ausführliche, illustrirte **Beschreibung** nebst **Preisnote** der weltberühmten und allerpraktischsten
Bade-Apparate,
welche für Curzwecke, wie zur allgemeinen Pflege des Körpers für Gesunde **zu jeder Jahreszeit** mit gleichem Wohlbehagen benutzt werden können, kommen zu lassen, um sich über dieselben zu orientiren. Auf Anfrage versendet obiges überall hin franco der Fabrikant und Erfinder
Hoflieferant ***Gustav Henschel,***
Bernburg a. d. Saale.

Asyl St. Gilgenberg
bei Bayreuth in Bayern,
Privat-Heilanstalt für Nerven- und Gemüthskranke männlichen Geschlechts, gegründet 1862; beschränkte Patientenzahl, leichtere Formen, mehr familiäres Zusammenleben. Comfort der höheren Stände. Ausgedehnte Gärten und Anlagen. Reizende Lage und Umgebung (Schlosspark **„Fantaisie"**).
Ausführliche Prospects auf Verlangen. **Dr. med. August Falco.**

Carl Heymanns Verlag in Berlin W.

Bismarck, Busse v., Landgerichts-Direktor. Das Verwaltungsstreitverfahren vor dem Kreisausschuss. 2. Auflage. M. 5.—
— — Das Gesetz vom 3. Juli 1875, betr. die Verfassung der Verwaltungsgerichte und das Verwaltungsstreitverfahren. Zweite durch die Novelle vom 2. August 1880 verm. Aufl. M. 6.—
Bismarck-Schönhausen, v., Abgeordneter. Reden in den Parlamenten 1847—1851. Herausgegeben mit Einleitungen und Anmerkungen von Th. Risdel, Redakteur des Reichs- und Staatsanzeigers. M. 3.—; geb. in Halbfranz M. 4,50.
Brauchitsch, Heinrich v. Geschichte des spanischen Rechts. M. 3.—
Brauchitsch, M. v., Geheimer Oberregierungs- und vortragender Rath im Ministerium des Innern. Die neuen preussischen Verwaltungsgesetze. 2 Bände. M. 15.—
— — Supplement-Band, enthaltend die in dem obigen Werke angeführten oder darauf bezüglichen Gesetze, Ministerialerlasse etc. nebst Anmerkungen, sowie einem chronologischen und einem Sachregister für beide Bände. Geh. in Halbfranz M. 11,75.
— — Die Materialien zur Kreisordnung vom 13. Dezember 1872. compl. in 4 Theilen. M. 35.—
Canstein, Freiherr v., Dr., Professor der Rechte. Anerkennung und Geständniss im Allgemeinen und nach der Deutschen Civilprozessordnung. M. 2.40.
— — Lehrbuch der Geschichte und Theorie des österreichischen Civilprozessrechtes. M. 30.—; geb. M. 34.—
Jaruschek, Franz v., Dr. jur. et phil., Privatdozent für allgemeines und österreichisches Staatsrecht. Personal- und Real-Union. Mit einem Anhange: Das rechtliche Verhältniss zwischen Oesterreich und Ungarn. M. 2,40.
Krähwel, Rudolf v., Dr., Geh. Justiz- und Oberlandesgerichtsrath. Anleitung für die Referendarien zur Anfertigung der die mündliche Verhandlung vorbereitenden Berichte. M. 1,20.
Raumer, Carl v. Die Bestrebungen der Sozialdemokratie. 5. Auflage. M. 0,50.
Redern, H. v. Zur Geschichte der Familie von der Marwitz. Regesten, Stammtafeln und andere Materialien gesammelt und geordnet. M. 5.—
Rönne, Ludwig v., Dr., Appellationsgerichts-Vicepräsident. Die Verfassungsurkunde für den preussischen Staat vom 31. Januar 1850. Dritte Auflage. M. 4,50.
Sarwey, v., Dr., Königlich Württembergischer Wirkl. Staatsrath. Der Konkurs nach den dem Deutschen Reichstage vorgelegten Entwürfen einer Konkurs-Ordnung und eines Einführungsgesetzes. M. 4.—
— — Die Konkurs-Ordnung für das Deutsche Reich vom 10. Februar 1877. 2. Auflage. M. 20.—; geb. M. 22.50.
Schrutka-Rechtenstamm, Emil v., Dr., Professor der Rechte. Die Kompensation im Konkurse nach österreichischem Rechte und mit Berücksichtigung konkursrechtlicher Normen des Deutschen Reiches. M. 2,50.
Stillfried, R. G. Graf, Dr. Die Titel und Wappen des Preussischen Königshauses. Historisch erläutert. Mit einer vergleichenden Tabelle in Deppel-Folio, 5 Tafeln in Lichtdruck und 19 in den Text gedruckten Illustrationen in Holzschnitt. M. 12.—; eleg. geb. M. 20.—; Pracht-Ausgabe M. 30.—
— — Kloster Heilsbronn. Ein Beitrag zu den Hohenzollernschen Forschungen. Mit vielen eingedruckten Holzschnitten und photolithographischen Abbildungen. In 3 Ausgaben: A. in Leder geb. M. 65.—; B. M. 40.—; geb. M. 50.—; C. M. 27.—; geb. M. 35.—
Stillfried, Heinrich Graf, Landstallmeister und Rittmeister a. D. Leben und Kunstleistungen des Malers und Kupferstechers Georg Philipp Rugendas und seiner Nachkommen. Mit einem Bildniss von Rugendas in Photolithographie. M. 6.—
Strombeck, J. v. Kreisgerichtsrath. Ueber Prioritäts-Stammaktien unter besonderer Berücksichtigung der Deutschen und Oesterreichischen Eisenbahn-Prioritäts-Stammaktien. Mit 6 Tabellen in Folio. M. 4.—
Uetterodt zu Scharffenberg, Ludwig Graf, Johanniterordens-Ehrenritter. Zur Geschichte der Heilkunde. M. 9.—
Zedlitz-Neukirch, O. v., Freiherr, Mitglied des Hauses der Abgeordneten. Die Steuerreform. Freikonservativer Beitrag zur Lösung der Regierungskrisis. M. 1.—

Prämiirt mit 22 Medaillen.
Stollwerck'sche Chocoladen.
ausgezeichnet mit 23 Hofdiplomen.
Niederlagen in allen Städten Deutschlands.
Nur beste Rohmaterialien werden verarbeitet.

Diese Zeichnung ist die halbe Größe eines Bulldogg-Messers.

Fälschung.

Meine Bulldogg-Messer werden aus schlechtem Material täuschend nachgemacht. Ich mache das kaufende Publikum wiederholt aufmerksam, an meinen echten **Bulldogg-Messern** sind die Federn am **Rücken des Messers** mit einer **Metallplatte** verdeckt, also vollständig gegen Rost geschützt. Meine echten Messer tragen alle den **Patentstempel Nr. 13322.** Auf der ersten Klinge befindet sich von jetzt ab der Name **Hippolit Mehles, Berlin.** Jedes Messer, welches diese den Erkennungszeichen nicht besitzt, ist fälschlich nachgemacht.

Die echten **Bulldogg-Messer** werden **nur von mir** versendet und kosten von jetzt ab wie folgt:

1 **Bulldogg-Messer Nr. 1** mit Ebenholzschale	1	ℳ	50 ₰
1 **Bulldogg-Messer Nr. 2** mit Gemsfüsschale, kastanienbraun gemasert	1	„	50 „
1 **Bulldogg-Messer Nr. 3** mit bester Gemsfüsschale und fein graviert	2	„	— „
1 **Bulldogg-Messer Nr. 4** mit Gemsfüsschale und starkem Korkzieher	2	„	50 „
1 **Bulldogg-Messer Nr. 5** etwas gerichter gebaut, mit Elfenbeinschale und Patent-Hebelkorkzieher, sehr fein	4	„	— „
1 **Bulldogg-Messer Nr. 6**, ebenfalls etwas gerichter gebaut als obige Zeichnung, mit Patent-Hebelkorkzieher und Perlmutterschale, hochfeines Geschenk, nur	6	„	— „
Nr. 7. Dasselbe Messer wie Nr. 6, aber mit feiner Schildpattschale	6	„	— „
1 **Bulldogg-Messer Nr. 8** (genannt Bulldogg junior), allerliebstes kleines Messer, Größe wie obige Zeichnung mit Horn- oder Elfenbeinschale, schönstes Geschenk für Damen, niedlich gearbeitet, mit verdecktem Korkzieher und zwei Klingen	3	„	— „
1 **Revolver-Busennadel**, vergoldet oder versilbert	3	„	— „
1 **Revolver-Berloque**, vergoldet oder versilbert	3	„	— „
1 **Revolver-Brosche**, versilbert oder vergoldet	3	„	— „
1 **Bulldogg-Revolver** mit 25 Patronen, aus bestem Stahl, sechsläufig	12	„	— „

Luftpistolen, Luftgewehre, Teschins, Jagdgewehre, Scheibenbüchsen.

Illustrirte Preisliste gratis.

Ein Messer kostet gegen Postnachnahme 65 Pf. Porto.

Wer das Geld vorher einsendet, hat nur 20 Pf. Porto zu zahlen.

Wer drei Stück Messer bestellt und sendet mir das Geld vorher franco ein, hat gar kein Porto zu zahlen. In diesem Falle zahle ich das Porto.

Waffen-Fabrik von Hippolit Mehles,
Berlin, W., Friedrichstraße 85.a.

Grottensteine, Grottenbauten.

Illustrirter Catalog zur Ansicht.

Otto Zimmermann,
Greussen i. Thür.

Vorräthiges Monogramm-Lager.

Preise für 100 Bogen und 100 Couverts von fein weiss gerippt Billetpapier mit untenstehendem Monogramm in eleganten Cassetten verpackt:

No. 23. extrafein

fein lackirt	farbig u. Gold	ganz Gold	Gold u. farbig
4,00 ℳ	6,00 ℳ	7,50 ℳ	13,50 ℳ.

franco per Post versendet. Muster franco gratis.

Tisch- u. Menukarten — Fächer — Schulbedarfs-Artikel.

Stück 50 ₰, 1,00, 1,50 bis 50 Mark per Stück.

Photographie-Album mit elegantesten neuesten Beschlägen.

Ausserdem **grosse Auswahl elegantester Lederwaaren und Necessaires.**

Weihnachts-Aufträge erbitten frühzeitig.

Felix & Mannaberg's Schreibwaaren-Bazar

Berlin C., Wallstrasse 1 am Spittelmarkt.

National-Panorama

Herwarthstrasse 4, am Königsplatz.

Sturm auf St. Privat,

Gemalt von Prof. E. Hünten u. W. Simmler.
Geöffnet von Morgens 9 bis zur Dunkelheit.
Entrée 1 Mk.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W.

Zur Geschichte der Familie von der Marwitz.

Regesten, Stammtafeln und andere Materialien

gesammelt und geordnet von

H. von Redern.

Preis Mk. 5.—

Kunst-Ausstellung

von Werken moderner Meister
im Verein Berliner Künstler.
Kommandantenstr. 77/79.

I. Serie: Grosse Anzahl Gemälde, darunter Knaus, G. Richter, v. Gebhardt, Tadema etc.

Täglich geöffnet von 10—4, Sonntag von 11—3 Uhr.
Entrée 50 Pf. 10 Familienbillets 3 Mark.

Franz. Sprach-Institut

von Prof. Armand Martin, Hannoveigtel-Platz 9III.

Jeder, welcher Französisch rasch und gründlich zu erlernen wünscht, kann diese Fähigkeit in 6, Englisch oder Holländisch in 4 Monaten bei mir erreichen. Meine Muttersprache (Französisch) wird auf eine reine, dialectfreie wohlklingende Art bei mir unterrichtet. Fortgeschrittenen lehre ich gründlich alle Schwierigkeiten der *Syntax* und *Synonymie*, sowie *kaufmännische Correspondenz*.

Ausser Einzel-Unterricht finden noch folgende Course statt: Ein *Sonntagscursus* von ½3—4 Uhr, M. 6 monatlich; ein *Conversationszirkel*, 3 Mal wöchentlich, Abends von 9 bis 10 Uhr, M. 9 monatlich.

Viele Atteste von hiesigen namhaften Personen können bei mir eingesehen werden.

Die Waffen-Fabrik

von

C. G. Haenel,

Suhl in Preussen

empfiehlt sich zur Lieferung von

Doppel-Flinten, Büchsflinten, Doppel-Büchsen, Orelläufer-Gewehren, Scheiben- und Pürsch-Büchsen aller Systeme; Teschings, Revolvers, Pistolen etc. unter Garantie bester Arbeit u. sicheren Schusses.

Reparaturen werden bestens ausgeführt.

Preislisten u. Abbildungen stehen auf Wunsch gratis zur Verfügung.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 22. November 1882. **Nr. 47.**

1. Carl von Schmeling, Major a. D., auf Weßlienen bei Wolittnick in Ostpreußen, Rechtsritter seit 1869, † zu Weßlienen 8. November 1882.
2. Otto von Sander, Landschaftsrath, auf Charcic bei Zirke, Rechtsritter seit 1872, † zu Charcic 10. Nooember 1882.
3. Ernst Freiherr Senfft von Pilsach, Wirklicher Geheimer Rath und Ober-Präsident a. D., auf Gramenz, Kreis Neu-Stettin, Rechtsritter seit 1854, † zu Gramenz 13. November 1882.
4. Sebastian von Wedell, Oberstlieutenant a. D., Ehrenritter seit 1856, † zu Potsdam 10. November 1882.
5. Friedrich Ludwig von Chappuis de la Combaz, Major a. D., Ehrenritter seit 1858, † zu Potsdam 12. November 1882.
6. Dr. Alexander Constantin von Zimmermann, Geheimer Sanitätsrath, Ehrenritter seit 1860, † zu Berlin 12. November 1882.

Schloß Kalbe an der Milde und der Kalbesche Werder.

(Fortsetzung.)

So blieb Schloß Kalbe vorerst noch ein fest und wehrhaft Haus. Als indessen die Stürme des 30jährigen Krieges heranbrausten, hatte auch die Stunde dieses Adelssitzes geschlagen. Zwar erging von Berlin aus an Ludolf XIV. von Alvensleben der gemessene Befehl, das Schloß auf's Beste in Vertheidigung zu setzen, allein die Herren von Alvensleben sahen selbst ein, daß dasselbe bei der veränderten Weise der Kriegsführung nicht zu halten war. Dennoch versammelten sie sich und beriethen, was zu thun wäre. Sie kamen überein, einen tüchtigen Hauptmann, sowie dreißig Söldner anzuwerben und die alten Befestigungen zu erneuern. Die sechs auf der Burg vorhandenen Metallstücke sollten mit Löffeln, Wischern und allem Nöthigen versehen werden. Ein geschickter Büchsenmeister sollte angenommen, 100 geschmiedete oder gegossene Kugeln, 2 Centner Büchsenpulver, 3 Centner Stückpulver, 50 Musketen, 2 Centner Lunten, 2 Centner Blei, 25 halbe Piquen oder Springstöcke, zwölf ganze Piquen und 25 Hellebarden sollten eiligst angeschafft werden. Die Brücken wurden so eingerichtet, daß sie schnell abgeworfen werden konnten; alle Zugänge ferner sollten durch Schlagbäume gesperrt werden. Würde die Gefahr näher kommen, so sollten die Weiden, welche das Schloß umstanden, abgehauen und die Dämme der Milde an zweckentsprechender Stelle durchstochen werden.

All' diese Maßregeln waren indessen erfolglos. Im Februar 1626, unter Gebhard XXIV., befestigte zuerst der dänische Hauptmann Julius Christian Lex die Burg Kalbe und ließ von ihr aus das platte Land weidlich brandschatzen. Den Dänen folgten brandenburgische Officiere, ein Redern und ein Wins; sie zogen von den Alvensleben Sold und Löhnung ein, verhinderten es aber nicht, daß am 12. August 1630 die Dänen unter dem Obersten Jolk die Burg eroberten. Den Dänen folgten wiederum Kaiserliche. Da, am 14. October 1631, erschien der schwedische Oberst Friedrich von Rossow vor dem Schlosse. Der Kaiserliche Hauptmann Hans Friedrich Hacke vom Regimente Lichtenstein erklärte, Haus Kalbe bis auf den letzten Mann vertheidigen zu wollen, erbat sich aber gleichwohl nach einigen Tagen Abzug mit klingendem Spiele und wallender Fahne. Er erlangte indessen nur freien Abzug nach Streckung des Gewehres. Am 20. und 21. November erfolgte derselbe; das schwedische Banner mit den drei Kronen wehte nun also auch auf dem Burgthurme von Kalbe.

Unterdessen war der Kurfürst Georg Wilhelm zu der Ueberzeugung gelangt, daß das feste Haus der Alvensleben der Altmark mehr zum Schaden als zum Vortheile gereichte. Er erließ deshalb den Befehl dasselbe abzutragen. Das alte Schloß der Alvensleben war indessen den Söhnen des Geschlechtes doch so sehr an's Herz gewachsen, daß sie dringende und flehentliche Vor-

ſtellungen einreichten, um die Burg zu retten, in welcher die Vorfahren ſo lange mit Ehren geſeſſen hatten. Ihre beweglichen Worte fanden indeſſen kein Gehör bei dem haltloſen Manne, der damals Brandenburgs Scepter führte: es war um das Schloß Kalbe geſchehen; am 19. Auguſt 1632 erſchienen die Landleute des Kalbe'ſchen Gerichtes auf der Veſte, und die Gräuel der Verwüſtung begannen. Mit tiefem Schmerze ſahen's die Alvensleben, wie die Burg der Väter niedergeriſſen ward. Die alte Herrlichkeit der drei Roſen war für immer dahin, nachdem die Giebel und Zinnen, die zierlichen Erker und die Gewölbe der Burgkapelle in den Schloßhof niedergeſtürzt waren.

Nutzen für die Einwohnerſchaft des Fleckens Kalbe und des Werders hatte dieſe Handlung des Vandalismus übrigens durchaus nicht; denn die Drangſale des Krieges dauerten in unverminderter Heftigkeit fort. Der Werder ward anno 1635 von ſächſiſchen Schaaren überſchwemmt, welche die herkömmliche Brutalität bewieſen und durch ihre Greuelthaten zur Entſtehung des bezeichnenden Chronodyſtichons Veranlaſſung gaben:

„Hans Georg, ChVrfVrſt Von SaChſen,
ThVt Vns ALtMär Cker WaCker pLaCken;"

ihnen aber folgten die Schweden. Schließlich ſahen auch die Landleute des Kalbeſchen Werders ſich genöthigt, die Waffen zu ergreifen, um den Kriegsleuten das Handwerk zu legen. Man hat es den Verzweifelten nachmals zum Verbrechen angerechnet, daß ſie kaiſerliche Soldaten gleich tollen Hunden todtgeſchlagen haben; allein ſchon der alte Beckmann ſagt darüber: „Wenn es auf einer Seite heißt, daß im Kriege die Geſetze ſchweigen oder, wie die in die Pfarre zu Rakkebuſch einbrechenden Soldaten der um ihre an ſich habende Kleider flehenden Predigerfrau bei Wegführung ihrer Habſeligkeiten geantwortet: „Es iſt Krieg!" ſo iſt ja wohl kein Wunder, wenn man ſich ſuchet zu retten und den Räubern auf alle Weiſe Abbruch zu thun. Das Schlimmſte aber dabei iſt, daß der Kriegsmann dadurch zu mehr Gewaltthätigkeiten und Mordbrennereien veranlaßt worden. Im Uebrigen hat ein Freiſchulze, Namens Stapenbeck, von Jeetze aus den ganzen Kalbiſchen Werder zu der Zeit commandirt. Auch wird noch angemerket, daß damals die ſchwediſchen Soldaten einen Mann, Klaus Lange genannt, am Feuer gebraten, um ihn zum Geſtändniß zu bringen, wo er ſein Geld verborgen. Aehnliches iſt geſchehen bei dem ſchwediſchen Einfalle 1675, und haben die Einwohner von Engerſſen — ſüdlich von Kalbe — noch diejenige Fahne aufzuweiſen, welche ſie zum Zeichen ihrer Tapferkeit gegen die Schweden bei Rathenau und Fehrbellin bekommen, mit der Aufſchrift:

„Wir Bauern von geringem guht,
Dienen unſern Gnädigſten Churfürſten und
Herrn mit leib und bluht."

Sie wird aber zu Kalbe verwahrt." —

Nie mehr hat ſich das Schloß der Alvensleben, nachdem daſſelbe einmal gebrochen war, wieder aus ſeinen Trümmern erhoben; ſeine ſchöne Ruine aber bildet den Stolz des Städtchens und des Kalbeſchen Werders. Die ſpäteren Herren von Alvensleben haben auf ihrem Sitze Kalbe ſich ein neues, wohnlicheres Heim erbaut, als es jemals die alte Burg geweſen. Liebevolle Fürſorge aber wacht über den alten Schloßtrümmern und bewahrt dieſelben vor völligem Zuſammenſturze. Und ſo wird dieſer Treppenthurm, dieſer Giebel wohl noch Jahrhunderten trotzen, eins der anziehendſten Denkmäler altmärkiſcher Feudalherrlichkeit und der ſchweren Vergangenheit des Landes zu gleicher Zeit.

Selbſtverſtändlich hat ein Schloß wie Kalbe ſeine Sagen. So erzählt man, mit dem Verfalle der Burg habe es eigentlich die folgende Bewandtniß gehabt. Ein Herr von Alvensleben hatte lange Zeit mit den Edlen der Umgebung in Fehde gelegen; da wurde endlich ein Vergleich verabredet, und zwar ſollte derſelbe bei der auf Schloß Kalbe demnächſt ſtattfindenden Tauffeier eines Kindleins des Burgherrn ſtattfinden. Die Edelleute kamen und ritten auf dem engen Wege auf die Burg zu; ſie überſchritten friedlich die Zugbrücke; aber in demſelben Augenblicke ſtürzten auch ihre Knechte, welche in einem Hinterhalte gelegen hatten, vor, überwältigten die Burgmannſchaft und ließen dieſelbe über die Klinge ſpringen. Dem Herrn von Alvensleben hieben ſie die Hände halb ab, der Burgfrau die Daumen; das Kind aber, deſſen Tauffeier die Veranlaſſung zu dem Ueberfalle abgegeben hatte, ſoll von ſeiner Amme in einem Nachen über den breiten Burggraben gerettet worden ſein; ſeine goldene Wiege fiel in denſelben und harrt noch jetzt des glücklichen Finders. In der Kirche zu Kalbe unterhalb des Orgelchors ſieht man den Burgherrn und ſeine Gemahlin mit den abgehauenen Gliedmaßen in Lebensgröße dargeſtellt. — Natürlich iſt ein verſtümmeltes Grabmal gemeint; — die abgehauenen Finger des Ritters liegen loſe in ſeinem Helme. Seit jenem Ueberfalle iſt nach der Anſchauung der Sage die Burg in Trümmer geſunken. Nach dem Volksmunde lag ferner innerhalb des Grabens und in dem Bereiche der Schießwaffen der Beſatzung ſoviel Land, daß die Mannſchaft auch ohne Proviant von den Erträgen dieſer Ländereien ſich längere Zeit halten konnte! Gottfried Kinkel hätte dieſe Volksüberlieferung von der Zerſtörung des Schloſſes Kalbe in ſeine Abhandlung von jenen Sagen aufnehmen können, welche an Kunſtwerke ſich anlehnen und durch Eigenthümlichkeiten derſelben hervorgerufen worden ſind!

(Schluß folgt.)

Das Pariſer Stadthaus.

Die am Tage des Baſtillenſturmes ſtattgehabte Einweihung des neuen Stadthauſes giebt Veranlaſſung, einen Rückblick auf die Geſchichte dieſes merkwürdigen Gebäudes zu thun. Das Hôtel de Ville, welchem im Jahre 1789 eine welthiſtoriſche Rolle übertragen ward, war von allem Anfange an ein Geſchenk der Revolution.

Auf der Place de Grève, dem Strandplatze am Ufer der Seine, ſtand einſt unter den kleinen Giebelhäuſern, welche dem mittelalterlichen Paris ſeine Phyſiognomie gaben, ein Gebäude mit dreifachem Giebel, das man, weil es auf ſtarken Pfeilern ruhte, das Pfeilerhaus nannte. Der Dauphin wohnte darin und verkaufte es im Jahre 1357 mehr oder minder zwangsweiſe jenem Etienne Marcel, dem erſten Bürgermeiſter von Paris, der auf revolutionären Bahnen wandelte. König Johann war bei Poitiers in Gefangenſchaft gerathen, der Bürgermeiſter, oder, wie man damals ſagte, le prévot des marchands (Vogt der Kaufleute) thatſächlicher Beherrſcher der Stadt geworden, und dieſer glaubte denn auch die Zeit gekommen, der Pariſer Bürgerſchaft, die ſich bis dahin mit einem kleinen Sprechſaale hatte begnügen müſſen, ein äußeres Zeichen ihrer Macht und ihres Rechts zu verſchaffen, nämlich ein eigenes Haus. Was man den Bürgern nicht gutwillig hatte geben wollen, nahmen ſie ſich halb mit Gewalt, und es iſt, als ob damit die Tradition des Hôtel de Ville, ſein revolutionärer Beruf für alle Zukunft wäre begründet worden. Der König kehrte allerdings zurück und wehrte ſich gegen die Eintracht der Bürger; zwei Zwingburgen, das Châtelet und bald darauf die Baſtille, bedrohten ihr Heim von vorne und von hinten; Karl VI. nahm es ihnen ſogar ganz weg und ließ die Unzufriedenen auf dem Rade ſterben. Allein der bürgerliche Gemeindegeiſt war ſchon zu kräftig geworden, als daß ihn ein paar Henkersknechte hätten erſticken können. Im Jahre 1415 haben die Pariſer wieder ihr Haus und behalten es bis auf den heutigen Tag. Seit mehr als fünf Jahrhunderten hat es nie die Stelle gewechſelt, iſt die Pariſer Gemeindeſache nie von jenem Standplatze, nie vom Ufer der Seine, dieſer Nährmutter der Stadt weggetragen worden. Wie auch die Könige kommen und gehen und die Zweige ihres Stammbaums wechſeln, dort am Waſſer herrſchen die Bürger, die Kaufleute, marchands de l'eau, wie ſie vom Elemente, das ihnen Waare bringt und forttreibt, genannt werden, und ſelbſt die ſchreckliche Zeit der engliſchen Fremdherrſchaft (1418—1436), während welcher das Haus Lancaſter die rothe Roſe neben Frankreichs Lilien am Pariſer Stadthaus anbringt, vermag ihrer Macht nichts Ernſtliches anzuhaben.

Bald ſind König und Bürger aufs Innigſte befreundet. Ludwig XI., der größte franzöſiſche Staatsmann vor Heinrich IV. und vor Richelieu, erkennt es, daß der Thron an einem ſtarken Bürgerthum eine beſſere Stütze findet, als an den begehrlichen Feudalherren, weiß zumal, daß der Staat einen feſten Mittelpunkt braucht, um ſich naturgemäß entwickeln zu können. „Paris iſt mir Alles", ſagt er, „und wer Paris hat, hat die Krone". Er, der Finſtere, der Grauſame, wird freundlich und leutſelig, wenn er mit Pariſer Bürgern verkehrt, ſchenkt ihnen Einkünfte und Gerechtſame, will ſelber als Bruder und Geſelle in die große Bürgergemeinſchaft aufgenammen werden und geht eines Abends, was für jene Zeit unerhört war, ins Stadthaus, um mit den Bürgern das Brod zu brechen.

Ludwig XI. fixirt damit eine Tradition, welche der revolutionären parallel läuft. Das gute Einvernehmen zwiſchen Krone und Hauptſtadt zu pflegen, iſt auch nach ihm die Hauptſorge aller Regenten, wenigſtens der geſcheiteren. Auch ſeine Nachfolger bitten ſich bei den Bürgern zu Gaſte, auch ſie wollen durch perſönlichen Umgang das Band enger und enger knüpfen; auch ſie heißen ſich ſelber „Bürger und Pariſer", und weder bei Hofe noch in der Stadt kann ein freudiges Ereigniß eintreten, ohne daß man hüben und drüben darüber jubelte. Es giebt fortan keinen Siegeseinzug, keinen Thronwechſel mehr, der nicht im Hôtel de Ville mit einem Königsſeſſen gefeiert würde. Kommt ein Prinz zur Welt, ſo übernimmt die Stadt die Patenſchaft, und wird dem Bürgermeiſter ein Söhnlein geboren, ſo ſteht die Königin in höchſt eigener Perſon Gevatter. Selbſt der ſtolze Ludwig XIV., bei welchem der König faſt zur unnahbaren Gottheit geworden iſt, wird augenblicklich wieder ein Menſch, wenn er den Pariſer Bürgern gegenübertritt, läßt ſich von ihnen in ihrem Hauſe bewirthen, beſtätigt ihre Rechte und ſchenkt ihnen neue, und ein Bürger unter Bürgern iſt der „König von Paris", nachdem er ſo lange nur „König von Verſailles" geweſen! Freude herrſcht im Feſtſaale, wo die Bourgeois mit ihren Ehehälften ſich um die „Sonne" drängen, und Freude drunten auf dem Platze, wo der Wein aus dem Brunnen ſprudelt und gebratene Tauben dem Volke in den Mund fliegen. So hat es ſchon ſein Vater Ludwig XIII. gehalten, zur Zeit, als er noch Gefallen an Feſten und Feſtesjubel fand. Immer lief er ins Stadthaus, denn wo konnte man den Faſching bequemer vorüber tollen ſehen, wo den Spielen auf dem Fluſſe und den großen Feuerwerken beſſer zuſchauen als aus den Fenſtern des Gemeindehauſes? Wo für die Freudenfeuer des Johannestages, welche der König ſeit Ludwig XI. perſönlich anzuzünden pflegte, einen weiteren Raum finden, als auf der Place de Grève, dem einzigen namhaften Markte der Cité?

Und da muß denn gleich darauf hingewieſen werden, daß es wohl keinen zweiten Platz auf dem Feſtlande giebt, wo ſo grelle Contraſte ſo hart ſich berühren, in ſo raſchem Wechſel Luſt und Graus geherrſcht hätten. Auf derſelben Stelle, wo Tags zuvor ein Freudenfeuer loderte, flammte Tags darauf ein Scheiterhaufen, und wo ſoeben noch das Volk getanzt und geſchmauſt hatte, da wurde kurz hernach gehenkt, gerädert, geſchunden und geviertheilt. Wie in Venedig der Richtplatz vor dem Dogenpalaſt geweſen war, ſo war er in Paris unmittelbar vor dem Stadthauſe, und es iſt eine erlauchte Reihe von Opfern, die auf der berüchtigten Place de Grève ihren letzten Hauch gethan, nicht blos gemeine Verbrecher, Giftmiſcher, Diebe und Königsmörder, ſondern leider auch Ketzer, Hexen und Staatsverbrecher. Der Henker ruht nicht vom Anfang des vierzehnten Jahrhunderts bis ins neunzehnte hinein.

Keines Herrſchers Zeit geht vorüber, ohne daß nicht das Schauſpiel einer ſenſationellen Hinrichtung dem Volke mehrmals geboten wurde. Spitzbuben und Ehrenmänner drängen ſich in dem endloſen Todtenzuge. Hier werden die Königsmörder Ravaillac und Damiens geviertheilt, hier die Giftmiſcherinnen: Marquiſe Brinvilliers und Catharina Voiſin, verbrannt, hier nach einem Cartouche und Graf Horn Männer wie Graf Lally enthauptet. Und als im April 1792 zum erſten Male die Guillotine probirt wurde, welch' ein Schlachten veranſtaltete hier die Commune, bis ſie ſelbſt in pleno, hundertzwölf Köpfe hoch, unters Beil mußte! Und um das Kaiſerthum einzuweihen, ſtarben hier Cadoudal und elf ſeiner Mitſchuldigen, und raſtlos wüthete das Meſſer fort, bis endlich wenige Tage vor dem Ausbruche der Juli-Revolution auf dem fürchterlichen Platze das letzte Opfer fiel, diesmal ein gemeiner Verbrecher. Immer aber, das iſt das Merkwürdige an dieſer Stätte, wurden die Jammerrufe und Todesſchauer der Gerichteten vom Lärm des Volksjubels abgelöſt, die Hinrichtungen von Freudenfeſten unterbrochen. Blutwellen ſchien die vorüberfließende Seine zu treiben, und bald darauf blinkt ſie wieder fröhlich in der Sonne.

So zärtlich die franzöſiſchen Könige für das Hôtel de Ville beſorgt waren, die Gräuel des Galgens und des Rades wollten ſie dem Angeſichte deſſelben nicht erſparen. Im Gegentheile. Wenn Ludwig XI. einen ſeiner Barone um einen Kopf kürzer gemacht haben wollte, ſo mußte es um jeden Preis hier im Angeſichte des Stadthauſes geſchehen, denn der Bürger ſollte ſehen, daß dem Könige der Adel nicht mehr galt als die Kaufmannſchaft, und nicht vergeſſen, daß der politiſche Ehrgeiz und ſonſtiger Uebermuth immerdar auf dieſer Stelle ihr Ende fänden. Und ſo hielten es alle Könige: wo ſie ſo viel Liebenswürdigkeit an den Tag legten, zeigten ſie auch das bloße Schwert. Doch kaum war es in der Scheide, ſo lächelten ſie wieder herablaſſend und gewährten den Bürgern neue Gnaden.

Unter dieſen war die vornehmſte der Ausbau des Hôtel de Ville. Das alte Pfeilerhaus hatte faſt zwei Jahrhunderte der Stadt gedient, als man daran ging, es niederzureißen und auf Antrieb Franz' I., der einen ſeiner italieniſchen Baumeiſter dafür hergab, ein neues zu bauen. Im Jahre 1533 wurde der Grundſtein gelegt. Der Bau aber ſchritt wegen Geldmangels ziemlich langſam voran, obgleich jede Regierung das Möglichſte dafür that und ſich dadurch bei den Bürgern beliebt zu machen verſuchte. Fertig wurde es erſt unter Ludwig XIII., als es für ſeine Zwecke bereits auch zu klein geworden. Unter Napoleon plante man eine großartige Erweiterung, die jedoch erſt unter Ludwig Philipp zur Vollendung gedieh. Das Wachsthum der Stadt Paris läßt ſich nirgends beſſer erkennen als an den Umwandlungen ihres Bürgerhauſes. Urſprünglich ein beſcheidenes, rechts und links von Häuſern beengtes Gebäude, greift es immer mehr um ſich, zieht die Nachbarbauten in ſeinen Bezirk, durchwühlt gleichſam die Häuſermaſſe, die ſeinen Rücken bedrängt, und verzehrt ſchließlich eine Kirche, ein Spital, eine Capelle und ſonſt noch etliche zwanzig Häuſer, kurz das ganze Stadtviertel. Man ſieht, das Bürgerthum hat einen guten Magen! Wie auch das Schickſal Frankreichs ſich wenden mag, die Pariſer Bürgerſchaft und ihr Gemeindehaus werden ſchwerlich der Gewalt Platz machen. Das letztere iſt mit Feuer und Schwert von ſeinem Platz an der Seine nicht wegzubringen. Es iſt oft geſtürmt, zur Zeit der Fronde beinahe eingeäſchert, von der Commune gänzlich niedergebrannt worden, und doch ſteht es heute wieder da, erneut und verjüngt zwar in allen ſeinen Theilen, aber doch auf ſeinem alten Poſten. Wer kann wiſſen, wie ſeine Würfel fallen! Es kann ja geſchehen, daß wieder einmal ein König in den ſchönen Sälen ſein Abendbrot nimmt; wieder einmal ein Ludwig XVI. mit der Freiheitscocarde auf dem Hute aus den Fenſtern grüßt; wieder einmal das Schickſal die Sturmglocke zieht und ſein „Zu ſpät!" erſchallen läßt. Denn wenn in einem Lande wie Frankreich der alte Kreislauf beginnt, ſo führt er auch zum alten Ziele. Im Thronſaale des früheren Stadthauſes ließ Napoleon I. ſeine Bienen anbringen, Ludwig XVIII. ſeine Lilien darauf kleben, und als Louis Philipp, um den Saal neu zu tapezieren, Bienen und Lilien wegnehmen ließ, kamen die Spuren von 1792 zum Vorſchein, Anſchlagezettel, Wahlerläſſe und dergleichen. So lauerte dort immer die Revolution unter der Decke. . . . Wir wollen hoffen, daß man in dem neuen Hauſe ihre Stimme nicht mehr hören wird. Paris iſt heute freier denn je. Möge es nie vergeſſen, daß es nicht durch extreme Phantaſten und Weltverbeſſerer großgeworden iſt, ſondern ſeinen Ruhm und ſein Glück der pflichtbewußten, opferwilligen, aber auch auf ſein Recht eiferſüchtigen altehrwürdigen Bourgeoiſie verdankt. Dieſe hat dem Schiffe, das es im Wappen führt, den Cours gegeben, und ſo lange es in ſolchem Fahrwaſſer ſteuert und nicht von der Springfluth der Revolution erfaßt wird, mag auch der Wahlſpruch der Stadt eine Wahrheit bleiben: Fluctuat nec mergitur.

Der Ritterorden der unbefleckten Jungfrau Maria in Polen.

Von Dr. H. Meißner.

Während im Mittelalter die geiſtlichen Ritterorden ihre ganze Kraft in den Kampf gegen die Ungläubigen im Orient ſelbſt ſetzten, konnte der Feind der Chriſtenheit ungehindert immer wieder in einer langen Reihe von Jahren weit in die Länder Mitteleuropas hinein ſeinen Fuß ſetzen, der gekennzeichnet war durch Mord und Verwüſtung allerorts. Die türkiſchen Heere hatten ſich zwar wiederholt an der Tapferkeit ihrer Gegner blutige Köpfe geholt, allein einzelne Siege fruchteten nur wenig gegen die Schaaren, deren ganzes Leben nur in Streit und Beutezügen beſtand. Hier war ein Ort, wo eine ritterliche Genoſſenſchaft, die ſtets wohlvorbereitet zum Kampfe war, die Lorbeern irdiſchen Ruhmes

mit der Palme des himmlischen Sieges verbinden mochte, und der Gedanke einer solchen Organisation des Kampfes gegen Türken und Tartaren ist denn auch wiederholt aufgetaucht.

Das Land, welches noch im 17. Jahrhunderte, zu einer Zeit, als Deutschland durch die Drangsale des dreißigjährigen Krieges in allen seinen Theilen heimgesucht wurde, in fast ununterbrochenem Kampfe gegen die Ungläubigen stand, war Polen. Bereits hatte die Posener Comthurei der Malteser die Verpflichtung für die Ritter, an den Grenzen ein Reitercorps gegen die Türken zu unterhalten, und der Fürst Ostrogski, Castellan von Krakau, hatte in seinem Testamente bestimmt, daß, falls in seiner Verwandtschaft keine männlichen Nachkommen vorhanden seien, sein Vermögen und Besitzthum irgend einem Malteserritter polnischer Nationalität, welchen der Reichstag zu wählen hatte, zufallen solle, und zwar unter der Verpflichtung, sechshundert Soldaten an den türkischen Grenzen zu unterhalten.

Unter der Regierung des tapfern Wladislaw IV. geschah von Neuem eine feierliche Absage des Großtürken wider Polen, in welcher dem Könige zum Vorwurf gemacht wird, daß er mit den Moskowitern und den Persern conspirirt und die Kosaken zum Einfall in die türkischen Grenzen gehetzt habe. Die Drohungen, welche der Gesandte des Großherrn auf dem polnischen Reichstage am 27. Februar 1637 im Namen seines Herrschers vorbrachte, sollten in üblicher Weise Schrecken und Angst verbreiten; denn die ganze Welt, heißt es darin, zittere vor der Gewalt des Sultans und das Meer erbrause, wenn seine Schiffe drinnen gehen, das Wild fliehe, Sonne und Mond verfinstern sich und die Bäume des Waldes zerbrechen; da wolle dieses kleine Königlein solcher Macht trotzen, die der irdische Gott aufbiete, um den christlichen Glauben zu unterjochen und die Kirchen des Gekreuzigten zu Pferde- und Kameelställen zu machen. Den König von Polen erschreckten solche Drohungen nicht, und er nahm die Herausforderung an. Seine Kräfte waren freilich durch die vorhergegangene Unterjochung der Kosaken geschwächt, allein seinem gläubigen und tapfern Sinne widerstrebte es, mit dem Großherrn zu paktiren. Um in seinem eigenen Lande sich neue Hilfskräfte zu erwerben, wohl aber auch, um den unruhigen zwiespältigen Sinn seines Adels nach Außen hin abzulenken und um der Vorliebe desselben, sich einem geistlichen Orden zu widmen, zu steuern, beschloß Wladislaw zu Gottes und der Jungfrau Maria Ehren einen Orden zu stiften, welcher der der Ritter der unbefleckten Jungfrau Maria genannt werden sollte. Er entwarf Statuten dafür, welche für die Geschichte der geistlichen Ritterorden von entschiedener Bedeutung sind, aber weder in einer Geschichte derselben, noch in einer solchen von Polen sich angegeben finden, so daß es nicht überflüssig erscheint, die wesentlichen Punkte derselben in Nachfolgendem zu verzeichnen.

Außer dem Könige selbst sollen nicht über 72 Brüder in den Orden aufgenommen werden, eine Zahl, welche der der Apostel Jesu gleichkommt, und nur sieben immer dürfen gemeinsam die Feier der Marienfeste begehen. Alter und reiner Adel ist zur Aufnahme in die Ritterschaft durchaus erforderlich; unter den Mitgliedern können auch Fürsten anderer Länder sein, doch darf deren Zahl nicht 24 übersteigen. Der regierende König von Polen bleibt stets das Haupt des Ordens. Die Ordenskette ist von Gold; an ihr hängt an der einen Seite die Abbildung eines weißen Buches mit den Worten: In Te, an der andern ein Bündel Pfeile mit einer weißen Binde umwunden und mit der Ueberschrift: Unita Virtus; in der Mitte der Kette befindet sich ein Kreuz mit einem weißen Bilde von Maria, unter deren Fuße der Teufel liegt, mit der Inschrift: Viciste unice. Diese große Ordenskette sollen die Ritter bei allen Zusammenkünften, hohen Fest- und Marientagen tragen, sonst nur das Kreuz am Halse. Die Ordenskleidung besteht aus einem silbergestickten, purpurfarbenen Unterkleid, über welches ein langer weißer mit purpurner Seide gefütterter Rock fällt. An der weißen Kopfbedeckung ist ein in Silber gesticktes Marienbild angebracht. Als Ordenskapelle dient die Franciskaner-Kirche des Friedens und der Krippe Christi in Krakau, woselbst auch die verstorbenen Ritter beerdigt werden sollen. Ehe ein Bruder die Kette empfängt, muß er schwören, jederzeit dem Könige im Kriege beizustehen, nichts von seinen Unterthanen zu erpressen, keinem Aufstande sich anzuschließen, ferner jeglicher Gotteslästerung zu steuern und den Dienst des Höchsten überall zu erhalten und zu verbreiten. Falls er aber aus einem Grunde aus dem Orden ausgeschlossen werden sollte, so hat er sich zu verpflichten, freiwillig die Kette dem Könige zurückzugeben. Wer um die Ritterschaft sich bewirbt, soll erst auf seine eigenen Kosten drei Jahre lang an der Grenze gegen die Tartaren gekämpft und selbst Einfälle in das Gebiet der Ungläubigen gemacht haben. Reiner katholischer Glaube und guter Adel von beiden Großvätern her sind unerläßlich. Die Wahl geschieht in der Weise, daß der Kanzler die Namen der Aufzunehmenden verliest, wonach jeder Einzelne vom Aeltesten an sein Urtheil mündlich abgiebt; Stimmenmehrheit entscheidet. Wenn aber durch die Neuaufnahmen die Anzahl der Ritter die gesetzliche Zahl von 72 überschreitet, so haben diejenigen der Expectanten den Vorzug, welche bei einer schriftlichen Abstimmung die Mehrheit der Stimmen erhalten; in diesem Falle sind dem Könige drei Stimmen vorbehalten. Auswärtige Mitglieder werden nach den Vorschlägen der Ritter selbst erwählt; vorwiegend sind diejenigen in Betracht zu ziehen, welche den Kampf gegen die Ungläubigen bereits geführt haben. Im Falle der Aufnahme erhalten solche Ritter die Kette übersandt und legen in der Messe den Ordenseid ab. Nur der König von Polen hat das Recht, einen Convent zu berufen und den Ort eines solchen zu bestimmen. Wenn der festgesetzte Tag herankommt, begeben sich alle Ritter zu dem Könige, woselbst der Ordenskanzler eine Ansprache hält, sodann schreiten

sie in feierlichem Zuge, je zwei und zwei, die jüngsten voraus, nach der Kirche, um dort, nachdem sie auf den mit ihren Wappen geschmückten Sesseln Platz genommen, die Messe zu hören und das Gelübde steten Gehorsams gegen die Kirche zu wiederholen. In der Wohnung des Königs wird der Convent fortgesetzt, auf welchem Neuwahlen vorgenommen, Rechenschaft gefordert, sowie die mannhaften Thaten der Ritter besonders gerühmt werden. Im Falle das Vaterland Schutz bedarf, müssen die Ritter sich Kriegspflichten auferlegen lassen und Mittel zur Anwerbung von Soldaten, resp. zur Auslösung der Gefangenen aufbringen. Jedes Mitglied hat einen jährlichen Beitrag von hundert Ducaten zu entrichten. Am Schlusse jedes Convents begiebt sich die ganze Genossenschaft wiederum zur Kirche, um einer Messe für die verstorbenen Brüder beizuwohnen, nach welcher einer der Ritter, der das Amt eines Prälaten innehat, in einer Rede der Verdienste der Verstorbenen rühmend gedenkt. Bei dem Begräbnisse eines Bruders haben sich alle andern einzufinden; der Kanzler zeichnet neben seinem Wappen seine Verdienste auf, die goldene Kette aber fällt an den Orden zurück. Wenn eins der Mitglieder in Armuth geräth, die nicht aus seiner Nachlässigkeit, sondern aus einem zufälligen Unglück entspringt, so soll der Convent über die Maßnahmen entscheiden, um solchem Zustand abzuhelfen, d. h. also, ihm Unterstützung gewähren.

Dies sind die wesentlichen Punkte des Statuts für den neuen Orden, welchen der König Wladislaw IV. gründen wollte, allein ins Leben getreten ist der Orden niemals; denn der Adel selbst, an seiner Spitze der Fürst Christoph Nazivil, lehnte seine Einrichtung ab, größtentheils wohl aus Furcht, daß dadurch ein Vorrecht für Einzelne entstehen und zwischen dem Ordens-Convente und dem Reichstage Zwietracht ausbrechen könne. So ist von dem Vorhaben des Königs der Entwurf des Ordensstatutes als einziges Andenken übrig geblieben, welches aber verdient, für die Geschichte der geistlichen Genossenschaften aufbewahrt zu werden, da es eine Reihe interessanter Vergleichspunkte mit den anderen Ritterorden bietet.

Literatur.

Die Abhandlungen des 5. und 6. Heftes der Altpreußischen Monatsschrift (Juli bis September c.) werden durch „Beiträge zur Geschichte Preußens im 15. Jahrhundert" von Dr. Josef Malotka eröffnet, darauf setzt Rudolf Reicke die Publication: „Ein ungedrucktes Werk von Kant aus seinen letzten Lebensjahren" fort, während ein 3. Aufsatz, von Molitor verfaßt, sich mit „Alexander von Suchten, einem Arzt und Dichter aus der Zeit des Herzogs Albrecht" beschäftigt.

Von den Kritiken und Referaten sei die eines Buches von Dr. E. Küsel über „Volkslied und Drama von 1870—71" hervorgehoben.

Unter den kleineren Mittheilungen sind 2 von Adolf Rogge: „Sagen, die sich der Landmann im Kirchspiel Nemmersdorf erzählt" und „Beiträge zur modernen Sagenbildung aus dem Kirchspiel Darkehmen", von besonderem Interesse.

Die October-Nummer der Zeitschrift: „Der Deutsche Herold" hat folgenden Inhalt: Berichte über die Sitzungen vom 5. und 19. September d. J. — Verzeichniß derer, welche wegen der tapferen Vertheidigung Prags i. J. 1648 in den Adelstand erhoben wurden. — Grotesken (mit einer Tafel). — Das Wappenrecht der Bürgerlichen betr. — Hat Johann III. Sobieski, König von Polen, nach Wiens Befreiung sein ganzes Heer geadelt? Der Einsender dieses kürzeren Beitrages beantwortet diese Frage in verneinendem Sinne, „da das polnische Gesetz den Königen wohl das Recht zu adeln zugestand, aber nur, wenn die Reichstagskammern die Standeserhöhung anerkannten". — Ein Wappen-Spiel. — Zur Genealogie der Familie v. Pieverling. — Bücherschau. — Miscellen 2c.

Der uns vor Kurzem zugegangene, im Verlage der Kaiserswerther Diakonissenanstalt erschienene Christliche Volks-Kalender für 1883 (42. Jahrgang) verdient bei der Mannigfaltigkeit und Gesundheit seines auf dem Horte christlichen, evangelischen Geistes sich gründenden Inhalts den Vorzug vor vielen ähnlichen Publicationen, die alljährlich im Herbste den Büchermarkt überschwemmen.

Namentlich bietet der der Unterhaltungslectüre gewidmete 2. Theil auf jeder Seite erfreuliche, Herz und Gemüth anregende Gaben. Mit Rücksicht auf die im nächsten Jahre bevorstehende 4. Säcularfeier der Geburt Luthers, bildet den Kern dieses Theils ein volksthümlich gehaltenes, mit köstlicher Frische erzähltes Lebensbild des Schöpfers des Wormser Luther-Denkmals, Ernst Rietschel, begleitet von guten Abbildungen in Holzschnitt, welche die Hauptwerke des edlen Meisters, sein Portrait u. a. darstellen.

Auch des großen Rafael, dessen 400jähriger Geburtstag im neuen Jahre ebenfalls naht, ist gedacht, und sind 2 seiner bedeutendsten religiösen Gemälde in Holzschnitt trefflich wiedergegeben.

Ueberhaupt gereichen die illustrativen Beigaben des vorliegenden Jahrbuchs demselben zu besonders werthvollem Schmucke und erheben sich weit über das gewohnte Niveau gedankenloser, faber Illustrationen in manchen andern Kalendern. Nur Bestes wird in Wort und Bild hier als geistige Nahrung geboten; wir wünschen daher aufrichtig diesem echten Volksbuche, seinem Werthe entsprechend, immer weitere Verbreitung im ganzen deutschen Vaterlande.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 29. November 1882. Nr. 48.

1. Otto Carl Friedrich Wilhelm Casimir von Zastrow, Rittergutsbesitzer auf Wusterhanse bei Stolp, Rechtsritter seit 1867, † zu Neu-Buckow 19. November 1882.
2. Eugen von Roulet, Oberstlieutenant a. D., Ehrenritter seit 1860, † zu Bern 11. November 1882.
3. Max von Ploetz, Premier-Lieutenant a. D. und Kammerjunker, Ehrenritter seit 1878, † zu Wiesbaden 18. November 1882.

Schreiben des Großmeisters Gaufrid von Donjon über die Lage des Hospitalordens im h. Lande (1201).

Nach dem im Winter 1192 erfolgten Tode des Großmeisters Garnier von Naplus wurde Gaufrid von Donjon an seine Stelle gewählt. Er gehörte nachweislich dem Hospitalorden bereits seit 1185 an, wahrscheinlich aber schon länger, lebte im h. Lande und entstammte der nordfranzösischen Familie von Donjon, die auch dort vertreten war. So kennen wir einen Guy du Donjon, der eine Nichte des Grafen Joscellin I. von Edessa zur Frau hatte.

Gaufrid von Donjon (dessen Name bis zu der Form „Duisson“ corrumpirt worden ist) erscheint urkundlich zum letzten Mal im Mai 1201. Daneben hat uns noch der bekannte englische Historiker Roger de Hoveden in seiner Chronica (IV. 185—87) von ihm ein Schreiben (ohne Datum) an den Großprior von England mitgetheilt, das wir wohl in den Sommer 1201 setzen dürfen, und das demnach für uns wenigstens die letzte amtliche Handlung des genannten Großmeisters bildet. Außerdem ist das Schreiben sehr wichtig, weil es über eine Periode handelt, von der wir verhältnißmäßig wenig wissen, und weil wir uns dadurch ein Bild von der traurigen Lage des Ordens im h. Lande machen können.

Der englische Historiker hat es bereits ins Jahr 1201 gesetzt. Obschon ein Zeitgenosse des Großmeisters, hat er doch dessen vollen Namen nicht gekannt und ihn daher nur so angedeutet, wie er ihn vorfand, nämlich mit dem Anfangsbuchstaben G. (einer damals häufigen Kanzleisitte, die aber der späteren Forschung unendliche Schwierigkeiten bereitet hat, da durch die Schuld der Abschreiber der Nachwelt oft ganz andere Buchstaben überliefert wurden).

Das Schreiben lautet:

„Der Meister des Hospitals von Jerusalem an den Prior von England.

Wie uns die Nachrichten zukommen, so wünschen wir auch, sie den Herzen unserer Freunde einzuverleiben. In der traurigen Zeit des verflossenen Passagiums (es gab bekanntlich ein Frühlings- und ein Sommerpassagium, während im Herbst und Winter die Schifffahrt pausirte) sandten wir auch wie gewöhnlich Nachrichten über das h. Land, aber da das Schiff an der Küste von Tripolis vor Gibelet scheiterte, so sind der Bischof von Akkon (man kennt seinen Namen nicht) und mehrere hervorragende Ordensbrüder von uns, die in Sachen des h. Landes zu Euch reisen sollten, sowie viele adlige und unadlige Pilger zu unserem größten Schmerz und zum Leidwesen des ganzen christlichen Volkes nach Gottes Rathschluß in den tobenden Fluthen zu Grund gegangen. Nach diesem Unglück glaubten wir kein weiteres Fahrzeug absenden zu sollen, weil einige Schiffe mit Boten von uns, nachdem sie Akkon verlassen hatten, drei Tage und mehr auf dem aufgeregten Meere segelnd mit Verlust der Masten und Raaen nach Tripolis zurückkamen, nachdem sie vor dem Wüthen der Stürme und der Macht der Wogen kaum zusammengehalten hatten. Da wir jetzt nun eine günstige Schiffsgelegenheit gefunden haben, wollen wir Euch mittheilen, daß jener Todfeind der Christenheit, der Herr von Damaskus, Sephadin (es ist damit Saladins Bruder Malik al-Adil Abu-Bekr Saif-Eddin gemeint), Herr von Babylon (Kairo-Aegypten) geworden ist, nachdem er seinen Neffen (Malik al-Azis) und Andere, deren Successionsansprüche er fürchtete (darunter sind zwei andere Söhne

Saladins gemeint) aus der Herrschaft über Babylon meineidig und gattlos herausgeworfen hat. Es besteht noch zwischen ihm und dem Sultan von Haleb (Malik al-Zaher, Sohn Saladins) und mehreren Anderen ein großer Zwist, dessen Ende noch nicht abzusehen ist, und der niemals aufhören möge (der Friede zwischen Beiden wurde im Jahre der Hedschra 598 = October 1201 bis September 1202 geschlossen, worauf Saif-Eddin oder Al-Adil als alleiniger Herr von Aegypten anerkannt wurde). Dieser Sephadin ist den Seinigen aufs Aeußerste verhaßt, fürchtet von ihnen Nachstellungen, glaubt sich an keinem Orte sicher, da er seinen Neffen gegenüber sich als Verräther erwiesen hat, denen er ja auch täglich noch ihre Erbschaft gänzlich zu entreißen sucht, und wagt Babylon (Kairo) nicht zu verlassen. Diese Verhältnisse gewähren uns in diesem Jahre wenigstens etwas Schutz und Sicherheit. Denn eigentlich hatte dieser aufgeschwollene Mensch die Absicht, gegen uns loszugehen und die spärlichen Reste der Christenheit hier gänzlich zu vertilgen. Uebrigens hat auch die Zuchtruthe Gottes die Babylanischen Landschaften an jenem Flusse, der dem Paradiese entsprungen die Aecker unserer Feinde befruchtete, dadurch getroffen, daß er nicht überströmte, wie er auch im verflossenen Jahre nicht ausgetreten ist. Sie vergehen deshalb in Hunger und haben ihr Vieh eingebüßt. Der Vater scheute sich nicht den Sohn zu verkaufen, der Reiche den Armen, der Mächtige den Schwachen, damit sie nur ihr Leben fristen können, denn sie fürchten auch jetzt, daß der Fluß sehr wenig Wasser bringen werde. Jeder Vernünftige sieht aber ein, daß, wenn der Fluß auch in diesem Jahre nach dem Willen Gottes nicht austreten sollte und die Fluren von ihm nicht gewässert werden, die Einwohner in großer Noth um ihr Leben sein werden. Schon hat eine große Schaar derselben, von Hunger und Elend getrieben, unser Land wie ein Heuschreckenschwarm überfallen, um den nöthigen Lebensunterhalt zu finden. Einige wühlen die Ländereien der Kirche um (?), Andere leben nach Art der wilden Thiere von Waldkräutern, wieder Andere schweifen, von Hunger gepeinigt, in den Wäldern umher, indem in kaum glaublicher Weise sie Würmer und Vögel verzehren. (Diese schreckliche Hungersnoth, die in eben solchen Farben von den arabischen Chronisten geschildert wird, begann mit dem Ausbleiben des Nils im Sommer 1200. Da das Steigen des Nils im Juli beginnt und im September seinen Höhepunkt erreicht, so wissen wir, daß unser Schreiben nach dem Juli und vor dem September 1201 verfaßt wurde.)

Wir aber hoffen zu Gott, daß er unsere Feinde vernichte. Schon hat er den Völkern Stoff zur Bewunderung gegeben, indem nämlich ein junger Sarazene von niedriger Herkunft, der von Jugend auf unter den Hirten gelebt hat, plötzlich vor Allen als ein so erfahrener Mann auftritt, daß Alle seine Weisheit bewundern. Er predigt öffentlich den Namen Jesu Christi mit solchem Erfolge, daß schon mehr als 2000 Ungläubige auf sein Zureden hin unsern Glauben angenommen haben, durch den Born der h. Taufe wiedergeboren worden sind und es beklagen, sich der Beschneidung unterzogen zu haben. Aber unsere Feinde sind doch von lautem Jubel erfüllt, weil sie wissen, daß wir klein an Zahl und arm an Geld sind, auch merken sie, daß die waffenfähigen Pilger uns verlassen haben. Deshalb wenden wir uns flehentlich zu Euch und beschwören Euch, daß Ihr sowohl bei Hohen als Niedrigen durch Rath und That uns Hilfe schafft und den Herrn König von England (Johann ohne Land) und wen ihr sonst könnt, zu einer wirksamen Unterstützung veranlaßt. Wir leben nämlich in Furcht und Schrecken wegen der großen Reichthümer, die der Handel unseren Feinden giebt, und während sonst das Land der Verheißung sich vor einem Reiche, dem von Kairo oder dem von Damascus zu schützen hatte, sind jetzt diese beiden Reiche unter einem Herrn vereinigt, was uns bei unserer geringen Anzahl nur große Furcht einflößen kann. Das ist der wahre Stand der Dinge im Lande der Verheißung und bei unseren Feinden. Unter solchen Verhältnissen können wir nur dann die Christus und seinen Anhängern zugefügte Schmach rächen, wenn wir auf eine ausgiebige Hilfe der Christenwelt rechnen können. Aus diesen wenigen Worten mögt Ihr, verehrungswürdiger Ordensbruder, entnehmen, was uns alles noth thut, hört jetzt auch, was noch außerdem uns Schmerz verursacht. Das Königreich Sizilien wird jetzt von den Deutschen und Lombarden schrecklich verwüstet (nach dem Tode Kaiser Heinrichs VI. war dort ein gräuelvoller Krieg losgebrochen); unser Haus zu Baroli ist verlassen worden, die Brüder halten sich jetzt in der Stadt auf. Die anderen Häuser, von denen wir sonst Hilfe erhielten, sind auf das Aeußerste reducirt. Seitdem Ihr von (unserem) Lande zurückgegangen seid, haben wir aus dem Königreich Sizilien nichts mehr erhalten. Schon seit einem Jahre mußten wir Getreide, Wein, Gerste, Fleisch, Käse und was wir sonst bedürfen, für unsere sämmtlichen Häuser und Schlösser kaufen, die alle ohne Ausnahme uns zu einer solchen Ausgabe nöthigten. Wenn wir jetzt nicht von den abendländischen Häusern Geld erhalten, so stehen wir gänzlich ohne Mittel da, denn es ist schon lange, daß wir zur Bestreitung unserer Ausgaben etwas empfangen haben. Wißt, daß wir auch in schweren Schulden stecken. Wir erwarten deshalb Eure Hilfe und die der anderen guten Brüder, ermahnen Euch auch bei der Liebe zu Gott und zu uns, daß Ihr nach Kräften uns bei dem nächsten Frühjahrspassagium unter die Arme greift. Lebt wohl."

Es ist bekannt, wie der für diese Zeit projectirte Kreuzzug durch diplomatische Ränke aller Art, vornehmlich auch durch das geheime Einverständniß der Venetianer mit den Sarazenen, von seinem ursprünglichen Ziele, Aegypten und Palästina, abgeleitet wurde und sich gegen Byzanz richtete, mit dessen Eroberung die Kreuzfahrt endete.

Dr. Herquet.

Schloß Kalbe an der Milde und der Kalbesche Werder.

(Schluß.)

Man erzählt ferner, daß auf dem Schlosse Kalbe eine Glocke gewesen sei, welche, so oft Jemand aus dem Geschlechte derer von Alvensleben mit Tode abgehen sollte, von selbst angeschlagen und ihren unheilvollen Klang hat hören lassen, selbst wenn der vom Tode Gerufene in fremden Landen sich befand. Die bekannteste und merkwürdigste Sage der Alvensleben aber betrifft den wunderbaren Ring des Geschlechtes. Der alte Beckmann erzählt darüber das Folgende:

„Eine dieses Haus und Geschlecht angehende Sonderbarkeit ist aber die Begebenheit mit einem gewissen Ringe, der heute noch in dieser Familie bewahrt wird. Es ist nämlich vor langen Jahren eines damals lebenden Herrn von Alvensleben Ehefrau bei nachtschlafender Zeit, als Haus Kalbe schon verschlossen war, von einer Magd, die eine Laterne in der Hand getragen, aufgeweckt und mit vielen guten Worten gebeten worden, sie solle doch einer Frau in Kindesnöthen zu Hilfe kommen; ist auch endlich dazu bewogen worden, jedoch nachdem man sie zuvor gemahnet, daß, wenn sie in das Haus käme, sie weder Essen noch Trinken noch Dasjenige annehmen sollte, was man ihr anbieten würde. Als sie nun der Kindesnötherin Hilfe erzeiget, ist sie unbeleidigt wiederum in ihr Haus zurückgeführt worden. Wohl aber hat nach der Geburt des (unterirdischen) Weibes der Mann derselben gedachter Frau von Alvensleben eine Schüssel mit gemünztem Golde dargereichet, welches sie aber auf den Noth der kreißenden Frau nicht annahm, als welche sie gewarnet, daß, wofern sie sich durch den Geiz blenden lassen würde, ihr Mann, der Herr von Alvenleben, durch Gottes Verhängniß Schaden leiden werde. Mann, Frau und Magd sind aber gar kleine Leutlein gewesen. Ueber eine Zeit ist dieselbe Magd wieder zu der Edeldame gekommen und hat zwei Schüsseln, übereinander gestützet, getragen, anbei der Frau von Alvensleben von ihrem Herrn viel Gutes gewünscht, hinzufügend, ihr Herr verehre ihr hiermit ein Kleinod, nämlich einen köstlichen güldenen Ring zur Danksagung für erzeigten Dienst; den solle sie wohl bewahren, denn so lange derselbe Ring auf dem Hause Kalbe und bei dem Geschlechte derer von Alvensleben bleiben würde, solle dasselbe blühen und Glück und Wohlfahrt haben; würde aber der Ring von Händen kommen oder zertheilt werden, so werde es auch diesem Geschlechte unglücklich und nicht wohl ergehen. Damit ist die Magd verschwunden. Als nun hernach zwei Brüder mit einander die Erbtheilung vorgenommen, hätte dieser Ring auch müssen getheilet werden; ist aber nicht geschehen."

Aeltere Erklärer fügen der ehrwürdigen Volkssage hochmüthig die Bemerkung hinzu: „An dieser Ueberlieferung ist überhaupt nichts wahr, als daß ein Ring vorhanden ist; — es ist dies ein einfacher, nicht sehr starker goldener Ring in Form eines Trauringes, in welchem sich früher ein Diamant befunden haben soll." Der zuverlässigste Geschichtsschreiber des Hauses Alvensleben, der Kriegsrath Wohlbrück, setzt hinzu: „In Kriegszeiten hat die sichere Aufbewahrung dieses Ringes den alten Herren von Alvensleben manche Sorge gemacht. Einst ward derselbe in einem Altare der Kirche zu Siege unweit Kalbe vermauert; ein ander Mal wurde er nach Lübeck in sichere Verwahrung gegeben; bei dritter Gelegenheit dem Kloster Neuendorf anvertraut. Gewöhnlich bewahrte ihn in älteren Zeiten die Schloßkapelle zu Kalbe; gegenwärtig befindet er sich auf dem Schlosse Erxleben schwarzer Seite."

Um indessen die Ringsage der Herren von Alvensleben zu verstehen, haben wir zunächst ähnliche Ueberlieferungen in Betracht zu ziehen.

Einen anderen, aus den Händen einer dankbaren Bewohnerin der Unterwelt unter völlig gleichen Umständen empfangenen Ring besaß und bewahrte eben so sorgfältig wie die Alvensleben die im Jahre 1767 in ihren männlichen Gliedern ausgestorbene mecklenburgische Familie von Negendank. Auch die Herren von Veltheim im Braunschweigischen haben als Fomilienkleinod einen magischen Ring, an dessen Dasein des Hauses Glück gebunden erscheint, und die Sagen der Ballenstädter sprechen von einem gleichen Talisman, welcher das Blühen und Gedeihen der fürstlichen Familie Anhalt verbürge. Einer Frau von Hahn, welche einem Wasserweibe in schwerer Stunde Beistand geleistet hatte, schenkte ein Nix drei Stücke Goldes und verkündete ihr dabei, daß ihres Hauses Wohlfahrt von der sorgfältigen Bewahrung des edlen Metalles abhinge. Drei Ringe, welche als „Schwanenringe" bezeichnet werden, bilden ferner das Wappenzeichen der ausgestorbenen uralten Familie von Plessen, eines der größten Häuser sächsischen Uradels. Auch zu den Hardenbergen und den Ponikau's traten jene Unterirdischen, welche in der Sage der Alvensleben eine so bedeutsame Rolle spielen, in nähere Beziehung. Gleich wie die Frau von Alvensleben hat nach holsteinischer Soge auch einst die Stammmutter der Herren von Rantzau einer Zwergin in deren Geburtsnöthen Beistond geleistet; diese Edelfrau empfing als Lohn einen goldenen Hort, aus welchem nachmals fünfzig Rechenpfennige, eine Spindel und ein Hering gearbeitet wurden, — Alles volksthümliche Symbole des Glückes. Aus der Geisterwelt stommen endlich auch die Talismane der Falkensteiner am Harze — drei Becher — Glücksbecher wie jenes Glas der Lords von Edenhall, und die Familienkleinodien der Grafen von Croy, ein Becher, ein Streichmaß und ein Fingerreif.

Die Fülle all' dieser unter einander mehr oder minder sich ähnelnden Ueberlieferungen zeigt bereits, daß wir es hier mit einem Reste altdeutsch-heidnischen Volksglaubens zu thun haben. Auch mit einer nur oberflächlichen Kenntniß der religiösen Vorstellungen unserer Altvorderen läßt sich die Sage des uralten sächsischen Geschlechtes der Alvensleben sehr leicht erklären.

Der Name des Geſchlechtes, das Wort „Alvensleben“ ſelbſt, bedeutet eine Stätte, auf welcher die Elben oder Alven, d. h. die Erdgeiſter, wohnen, welchen der Glaube des deutſchen Heidenthums Zwergengeſtalt verlieh. Die Geiſter der Tiefe aber galten dereinſt als die Bringer alles Segens; in ihren Händen iſt das rothe Gold; von ihnen ſtammt jedes köſtliche Geräth her; ſie haben nach der Götterlehre unſerer nordiſchen Vettern auch für Odhin jenes herrliche Kleinod, den Ring Draupnir, geſchmiedet, von welchem unerſchöpflicher Segen herabträufelt. Der Ring der Alvensleben iſt nichts Anderes, als das Abbild dieſes Attributes des Götteraaters. Aus Erinnerungen an älteſtes deutſches Heidenthum hat ſich demnach die Sage vom Ringe zu Kalbe herausgebildet; Jahrhunderte lang iſt ſie dem Geſchlechte bereits eigenthümlich geweſen, ehe im 12. Jahrhundert der erſte Alvensleben in der Perſon jenes halberſtädtiſchen Miniſterialen Wichard erſcheint, welcher als der Stammvater der Alaensleben zu betrachten iſt. Ein hochalterthümlicher Zug der Sage iſt es ferner, wenn die Schloßfrau ſelbſt der Zwergin jene erbetene Hilfe leiſtet; es erinnert dieſer Umſtand ſehr deutlich an die Tage, in welcher die deutſche Hausfrau zu gleicher Zeit mit ihren wirthſchaftlichen Obliegenheiten auch die prieſterlichen und die ärztlichen Verrichtungen in ihrer Familie zu beſorgen hatte.

Wir haben damit eine befriedigende Deutung für die merkwürdige Stammſage der Alaensleben gefunden. Jenen Wünſchen und Hoffnungen aber, welche die Vorfahren an das Symbol des Ringes geknüpft haben, geben auch wir Ausdruck, indem wir dem edlen Geſchlechte das Segenswort zu fernerem Blühen und Gedeihen zurufen!

Die Ringſage der Alvensleben iſt übrigens keineswegs der einzige Reſt des deutſchen Heidenthumes, welcher dem Kalbeſchen Werder verblieben iſt. Schon der Topograph Beckmann berichtet von einer auffälligen Sitte, welche deſſen Bewohnern eigen und auch heute noch nicht erloſchen iſt. Er ſagt: „Man findet hier faſt unter allen Thorhäuſern bei den Ackerleuten ein Pflugrad hangen, davon ſie glauben, wenn das Vieh unter ſolchem Rade ein- und ausgehe, könne weder der Teufel noch ſeine Handlanger, die Zauberer, ihm Schaden zufügen.“ Erinnern wir uns, daß das Rad das geheiligte Symbol des deutſchen Sonnengottes war, ſo erkennen wir auch in dieſer Sitte die ſpäte Frucht ehrwürdiger religiöſer Vorſtellungen.

Auch in anderen Bräuchen, welche noch heute auf dem Kalbeſchen Werder herrſchen, zeigen ſich die Spuren altdeutſchen Heidenthumes. Nur das Merkwürdigſte aus der Volksſitte des Werders werde hier angeführt. Am Charfreitage aber am erſten Oſtertage ziehen die Jungen aus, um das „Haidegras“, d. h. die Brachweide, auszuſtecken. Diejenigen Burſchen, welche zum erſten Male die Pferde hüten und die, welche ſoeben erſt von „draußen“ angezogen ſind, müſſen Knochen herbeiſchaffen, während Andere eine Tanne aus dem Walde holen. Die letztere wird ihrer Zweige entkleidet, doch ſo, daß Reſte derſelben am Stamme ſtehen bleiben. Der älteſte und ſtärkſte Junge wählt dann einen Hügel in der Nähe der Pfingſtweide aus, pflanzt dort die Tanne auf und beſteckt die Aeſte mit den geſammelten Knochen. Die Spitze des Baumes trägt einen Pferdeſchädel, und der Baum ſelbſt heißt nun der Knochengalgen. Sodann beginnt der Königslauf. Die Jungen ſtellen ſich in eine Reihe; der größte und ſtärkſte giebt das Zeichen zum Ablaufen. Wer der erſte am Ziele iſt, heißt der „König“, der letzte der „lahme Zimmermann“. Dieſem wird ein Bein, grad' als wäre es gebrochen, mit Baſt umwickelt; dann führt man ihn ins Dorf und ſagt, von Haf zu Haf ziehend, den folgenden Spruch her:

„Wi hemm Haigras uthſtäken;
Timmermann het ſick Hals un Been terbroaken,
Wull'n ſehn, als uns wull'n half Schock Eier gäwen“.

Iſt die Spende eingeſammelt, ſo wird dieſelbe im Kruge zu einem Kuchen verbacken, welcher bei dem gemeinſchaftlichen Schmauſe das Hauptgericht bildet. Deutlich treten in dieſem Brauche die Erinnerungen an die alten Frühlingsopfer und Frühlingsſpiele hervor.

Wir hätten noch Manches von den Alterthümern des Kalbeſchen Werders zu berichten, von ſeiner Sitte und ſeinen Wahrzeichen noch manche Curioſität anzuführen, allein wir beſchränken uns auf dies Wenige und gedenken nur noch jener alten Gerichtsſtätte auf dem Dolgauſchen Berge. Der Volksmund ſagt, daß man von hier aus wie von dem „Pruſſendaume“ bei Darf Siege alle ſieben Städte der Altmark überblicken könne. Deshalb ſei auch hier bei dem großen Steine das Landgericht gehalten worden. Immerhin mag in Wahrheit die alte Malſtatt des Werders ſich hier befunden haben.

Doch nun ein Lebewohl! der Milde und ihren grünen Wieſenmatten, ſowie einen Abſchiedsgruß den trauernden Reſten der Burg des alten Hauſes Alvensleben!

Eine Geſellſchaft zum blauen Kreuz

hat ſich in der Schweiz gebildet, um der raſchen Ueberhandnahme des Branntweintrinkens entgegenzuwirken. Dieſe Gewohnheit hat dort während der letzten Jahre in einer erſchreckenden Weiſe zugenommen, und auf dem letzten hygieniſchen Congreß in Genf wurde von deren verderblichen Wirkungen auf das Volk ein düſteres Gemälde entworfen. In Folge unzulänglicher Nahrungsmittel nehmen die Schweizer mehr und mehr ihre Zuflucht zu billigem und gemeinem Schnaps, um den Mangel kräftiger Nahrung zu erſetzen. Wo früher Brot und Milch die Hauptnahrung war, werden jetzt Kartoffel und eine Miſchung von Cichorie, die man aus Höflichkeit Kaffee nennt, genaſſen und mit Kartoffelſchnaps heruntergeſpült. Viele Landarbeiter nehmen ihre Brantweinflaſchen mit aufs Feld, und ſelbſt unter kleinen Kindern

greift das Schnapstrinken um ſich, und ſie verkümmern darunter. Die Eltern behaupten, daß ſie ſtark ſein müßten, da ſie die ſtärkendſte Nahrung erhielten, die Schnapsſuppe nämlich. Dieſes ungeſunde Getränk kommt in einer großen Schüſſel auf des Bauern Tiſch, und jeder ſchöpft nach Belieben mit einem Löffel die darin herumſchwimmenden Stücken Brot und Kartoffeln. Die meiſten Bauern bereiten ihren Kartoffelſchnaps ſelbſt, und auf dem Herde ſteht der kleine Deſtillirkolben neben dem pot-au-feu. Der Canton Bern hat die größte Zahl von Deſtillationen, und im Bezirk Arlberg kommt eine auf je 30 Einwohner. Tod durch Alkoholvergiftung iſt daher häufig; am häufigſten im Canton Neuſchatel. Dennoch nimmt die Schweiz erſt die ſechſte Stelle unter den Alkohol conſumirenden Ländern ein. Dänemark verbraucht per Kopf den meiſten. (Deutſche Rom.-Ztg.)

Der Auswandererverein in Baſel.

Zu den vielen menſchenfreundlichen Werken in unſerer Mitte hat ſich, wie wir ſchon früher berichteten, in den letzten Jahren ein neues geſellt, nämlich der Auswandererverein, deſſen Mitglieder ſelber auszuwandern wünſchen und durch regelmäßige Monatsbeiträge die Mittel zu ihrer Reiſe zuſammenzubringen ſuchen. — Es iſt ja wehmüthig, wenn wir Jahr für Jahr ſo viele Familien und zwar gerade manche arbeitſame und ſolide — unſerem Vaterlande den Rücken kehren ſehen; aber wie die Verhältniſſe bei der ackerbautreibenden und induſtriellen Bevölkerung und Ueberölkerung einmal liegen, iſt es gewiß nur zu begrüßen, wenn einſichtsvolle Männer ſich derer, die eben einmal auswandern wollen, mit Rath und That annehmen.

Da nun der meiſt aus unbemittelten Leuten zuſammengeſetzte Verein nur gar langſam hätte zum Ziel kommen können, wandte er ſich an eine Anzahl angeſehener hieſiger Männer, um von ihnen die Mittel zu erhalten, im Staate Texas — dem Auswanderungsziel des Vereins — geeignete Ländereien durch einen Sachverſtändigen prüfen zu laſſen. Herr Wilhelm Preiswerk, Kaufmann, welcher vor 2 Jahren Herrn Inſpector Schott als Secretär nach Indien begleitete und dabei ein offenes Auge und Verſtändniß für alle ökonomiſchen Verhältniſſe an den Tag legte, ſowie Herr Chr. Stauffer, Landwirth, übernahmen die überaus ſchwierige Aufgabe, reiſten während drei Monaten zu Fuß und zu Pferd in dieſem Staate umher und ſandten dann eingehende Berichte über ihre Eindrücke nach Baſel. Auf Grund dieſer wurde dann zur Anſiedlung von Auswanderern in Texas (Quadeloupe County) ein Grundſtück von 3 000 Acres oder 3 300 Jucharten um den Preis von Fr. 130 000 angekauft.

Zur Gewährung von Vorſchüſſen zur Reiſe und Anſiedlung wird ein ungefähr gleich hoher Betrag in Ausſicht genommen, ſo daß eine Summe von Fr. 250 000 erforderlich iſt, welche durch 250 Actien zu Fr. 1 000 aufgebracht werden ſoll. Ein darauf bezügliches Circular ſammt Statutenentwurf und Mittheilungen Herrn Preiswerks über Texas iſt in dieſen Tagen ausgegangen. Die Einladung iſt unterzeichnet von den Herren Carl Felix Burckhardt, Aug. Burckhardt-Heusler, Dr. C. Bernoulli, R. Geigy-Merian, John Iſelin, J. Müller-Stähelin, Carl Saraſin und Rud. Saraſin.

(Baſeler Volksbote.)

Das Eliſabeth-Diakoniſſen- und Krankenhaus zu Berlin

zählt gegenwärtig nach dem von dem Anſtaltsgeiſtlichen Paſtor Kuhlo bei der am Sonntag, den 19. v. M. abgehaltenen Feier des Jahresfeſtes erſtatteten Berichte 89 Diakoniſſen. Es haben im Laufe des Berichtjahres in dem Mutterhauſe 1329 Kranke Aufnahme gefunden, die insgeſammt 40 500 Tage verpflegt worden ſind; 135 Kranke mit 5975 Verpflegungstagen hatten Freiſtellen, 12 Kranken mit 370 Pflegetagen wurde die Hälfte der Koſten erlaſſen. Die höchſte Zahl der Kranken an einem Tage betrug 155, die niedrigſte 101.

In Berlin widmet ſich die Anſtalt außerdem der Gemeindepflege in der Lucas- und der Matthäus-Gemeinde, ſowie der Gefangenenpflege im hieſigen Frauengefängniſſe. 39 Schweſtern ſind außerhalb Berlins thätig. In Bad Oeynhauſen (Johanniter-Krankenhaus), Küſtrin, Merſeburg und Schildeſche widmen ſie ſich der Krankenpflege, in Zeitz ſpeciell der Pflege kranker Kinder, dort, ſowie in Gardelegen, Lübben und Quedlinburg leiten ſie Kleinkinder-Bewahranſtalten, in Mennighüffen und Weſtpflegen ſowie in Küſtrin ſtehen ſie Siechenhäuſern vor, in Bernburg wirken ſie im Aſyle für Gefallene, in Ilſenburg im Mädchen-Rettungshauſe, hier haben ſie mit Beginn dieſes Jahres auch das „Altenſtübchen" übernommen, und in Thale endlich arbeiten 7 Schweſtern in der Blöden-Anſtalt „Kreuzhilfe", die Oſtern k. J. vom Diakoniſſen-Mutterhauſe ſelbſt in Verwaltung genommen werden wird.

In allen dieſen Städten, ſowie in Roßla ſind die Schweſtern auch in der Gemeindepflege thätig.

Nach der Feſtpredigt vollzog der General-Superintendent Dr. Büchſel die feierliche Einſegnung von 9 Diakoniſſen.

Ein neues Krankenpflegerinnen-Inſtitut in Berlin.

Beachtung verdient — ſo äußert ſich der „Evangeliſch-Kirchliche Anzeiger von Berlin" — ein unter dem Protectorate Ihrer Kaiſerl. und Königl. Hoheit der Frau Kronprinzeſſin ſtehendes Unternehmen, welches darauf hinzielt, die Zahl der weiblichen Krankenpflegerinnen in Berlin, welche die Kranken in deren eigenen Wohnungen pflegen, zu vermehren und ohne in einer geſchloſſenen, kirchlich organiſirten Pflegerſchaft

verbunden zu sein, durch lediglich technische Ausbildung für ihren Beruf, die weiblichen Pflegekräfte nicht nur zur Privatpflege zur Verfügung zu stellen, sondern auch überhaupt auf einen höheren technischen Standpunkt zu erheben und Frauen und Mädchen eine Erwerbsthätigkeit durch Krankenpflege zu eröffnen, die auf rein humanistischer Grundlage die Eingliederung in eine kirchliche Schwesternschaft beim Beruf der Krankenpflege nicht erfordert.

Der Verein für häusliche Gesundheitspflege hat bekanntlich im vorigen Jahre beschlossen, eine „Anstalt zur Ausbildung der Krankenpflegerinnen für den Hauskrankendienst" in die Hand zu nehmen, und hat vorläufig 7 Damen zur medicinischen Ausbildung im Krankenpflegeberufe theils nach Kiel in die Universitätsklinik des Professors Esmarch geschickt, theils läßt er dieselben in den hiesigen Krankenanstalten Bethanien und Charité ausbilden. Die künftige Oberin, Fräulein Fuhrmann, sammelt gegenwärtig in England Erfahrungen in der Nightingale-Pflegeschule des Londoner Thomashospitals und in dem Heim für Armenpflegerinnen, welches die Metropolitan and National Nursing Association, in Bloomsbury Square unterhält. Ende dieses Jahres wird Fräulein Fuhrmann nach Berlin zurückkehren, um die Leitung des in der Steinmetzstraße zu errichtenden provisorischen Heims dieser Krankenpflegerinnen zu übernehmen, welches den Namen „Victoria-Haus" tragen, zur Aufnahme der thätigen Pflegerinnen dienen und gleichzeitig ein Asyl für invalide Pflegerinnen werden soll.

In wie weit diese technischen Krankenpflegerinnen, mit Beiseitelassung des religiösen Elementes, den Diakonissen und ihrer gesegneten Wirksamkeit an die Seite treten und die Erwartung einer zahlreicheren Betheiligung weiblicher Kräfte an der Krankenpflege rechtfertigen werden, wird die Erfahrung lehren.

Die beiden Asyle des „Berliner Krippen-Vereins",

dessen Zweck bekanntlich darin besteht, kleine (im Alter von 6 Wochen bis 3 Jahren stehende) Kinder von würdigen und bedürftigen Eltern, welche außer dem Hause zu arbeiten gezwungen sind, gegen ein geringes Verpflegungsgeld (20 ₰) den Tag über in Obhut zu nehmen und zu verpflegen, um sie vor Gesundheits- und Lebensgefährdungen zu schützen, werden von den Arbeiter-Familien der betreffenden Stadttheile — wie sich aus der nachstehenden Uebersicht ergiebt — in erheblichem Umfange in Anspruch genommen, ein Beweis dafür, daß durch die Errichtung dieser Anstalten einem offenbaren Bedürfniß Rechnung getragen worden ist. Die Frequenz betrug in dem abgelaufenen Quartal Juli-September 1882:

In Krippe I (Anklamerstraße 39):

Juli	581	Kinder,
August	700	„
September	700	„
Sa.	1981	Kinder.

In Krippe II (Fruchtstraße 31):

Juli	489	Kinder,
August	525	„
September	428	„
Sa.	1442	Kinder.

In beiden Krippen zusammen also 3423 Kinder d. i. pro Tag (die Sonntage abgerechnet) 43 Kinder, wovon 25 Kinder auf Krippe I, 18 Kinder auf Krippe II entfallen. Es wäre im Interesse der guten Sache dringend zu wünschen, daß die Bestrebungen des Berliner Krippen-Vereins in immer größeren Kreisen unserer Mitbürger Beachtung und — auch möglichst rege Betheiligung fänden, damit nicht nur das Fortbestehen der bereits vorhandenen Anstalten gesichert bleibe, sondern der Vereins-Vorstand in die Lage versetzt werde, späterhin die Begründung noch weiterer ähnlicher Asyle ins Auge zu fassen. Eine Besichtigung der Anstalten wird jedem bei der betreffenden Oberin sich Meldenden bereitwilligst gestattet. (Berl. Fremd.-Bl.)

Die Idioten-Anstalt Neu-Eckerode bei Braunschweig

erhielt am 1. April 1880 einen neuen Vorsteher. An die Stelle des Pastors Stutzer, des Begründers der Anstalt, trat der Pastor Palmer, welcher jetzt seinen ersten Bericht erstattet hat. Die Zahl der Pfleglinge beträgt 136, im Alter von unter 5 bis über 70 Jahren, deren leibliche Pflege eine überaus schwere ist. So weit als möglich werden die Kranken in der nicht unbedeutenden Anstaltsöconomie und in den umfangreichen Gärten beschäftigt. 12 unterrichtsfähige Kinder erhalten Schulunterricht; vom October bis Ostern besuchten 13 Kinder den Confirmanden- und vom Januar bis Ostern 16 erwachsene männliche Zöglinge den Abendmahls-Unterricht. Der Rechnungs-Abschluß ergiebt eine Einnahme von 39 444,23 Mk., eine Ausgabe von 38 950,47 Mk., mithin einen Bestand von 493,76 Mk. Die Anstalt berechnet den Kostenaufwand für jeden einzelnen Pfleg-ling durchschnittlich mit 400 Mk. jährlich.

Geschäftlich verbunden mit der Idioten-Anstalt in Neu-Eckerode, jedoch räumlich von dieser getrennt, ist Bethanien, ein Pensionat für schwachsinnige Damen, dessen Aufgabe es ist, schwachsinnige Damen aus den bemittelten Ständen leiblich und geistig zu pflegen. Die Haus- und Lebensordnung beruht auf evangelisch-christlichen Grundsätzen. Die Pension der zu pflegenden Damen — deren Zahl in der Regel 6 nicht übersteigt — beträgt 1 200 Mk. jährlich. Vorsteher des Pensionates ist Pastor Palmer.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Luisenstraße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 6. December 1882. **Nr. 49.**

1. Otto Theodor Freiherr von Manteuffel, Staatsminister a. D. und Mitglied des Herrenhauses, auf Krossen bei Drahnsdorf, Ehren-Commendator seit 1856, † zu Krossen 26. November 1882.
2. Ernst von Grävenitz, Major a. D., Ehrenritter seit 1862, † zu Waldau 18. November 1882.
3. Adolf Ferdinand von Thadden, Rittergutsbesitzer, auf Trieglaff bei Greiffenberg in Pommern, Ehrenritter seit 1856, † zu Batzwitz 23. November 1882.

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Major und etatsmäßigen Stabsofficier im 5. Ostpreußischen Infanterie-Regiment Nr. 41 von Schuckmann,

" Rittergutsbesitzer Otto von Unger, auf Laxdoyen bei Rastenburg,

" Rittergutsbesitzer Albrecht Freiherrn von Hollen, auf Hohenwalde bei Eisenberg Kreis Heiligenbeil,

" Kammerjunker und Regierungs-Assessor im Auswärtigen Amte Dr. jur. Kurd von Lieres und Wilkau,

" Premier-Lieutenant der Reserve des 2. Garde-Dragoner-Regiments und Rittergutsbesitzer Botho Stach von Goltzheim, auf Spornitten bei Schönbruch in Ostpreußen,

" Hauptmann und Compagnie-Chef im Garde-Füsilier-Regiment von Voigts-Rhetz,

" Hauptmann und Compagnie-Chef im Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1 Clemens von Bernuth,

" Landrath, Rittmeister à la suite der Armee und Standesherrn Heinrich Prinzen zu Schoenaich-Carolath, auf Amtitz bei Jeßnitz in der Niederlausitz,

den Oberst z. D. Herwarth von Bittenfeld, zu Berlin,

" Rittmeister a. D. Conrad von Goffier, auf Zichtau Kreis Gardelegen,

" Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 20 von Studnitz,

" Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Garde-Grenadier-Regiment Königin Elisabeth von Paczensky-Tenczin,

" Kammerherrn und Ceremonienmeister, Mitglied des Heroldsamtes Julius Grafen von Oeynhausen, zu Berlin,

" Rittmeister und Escadron-Chef im Brandenburgischen Cürassier-Regiment (Kaiser Nicolaus I. von Rußland) Nr. 6 Kurt von Rundstedt,

" Rittmeister a. D. Nicolaus von Below, auf Saleske Kreis Schlawe,

" Rittmeister und Escadron-Chef im Posenschen Ulanen-Reg. Nr. 10 Albrecht von Enckevort,

" K. K. Oesterreichischen Rittmeister a. D. von Ködritz, auf Mondschütz Kreis Wohlau,

" Rittmeister und Escadron-Chef im Leib-Cürassier-Regiment (Schlesischen) Nr. 1 Treusch von Buttlar-Brandenfels,

" Rittmeister à la suite der Armee Christian Kraft Erbprinzen zu Hohenlohe-Oehringen, zu Slawentzitz,

" Rittmeister a. D. Hilmar Grafen von der Recke-Volmerstein, auf Louisdorf Kreis Strehlen,

" Rittmeister und Escadron-Chef im 2. Schlesischen Husaren-Regiment Nr. 6 von Hirschfeld,

" Postrath Oscar Hermann Friedrich von Brabender, zu Breslau,

" Rittergutsbesitzer Roderich Heinrich Sittig von Heildorff, auf Zingst bei Nebra an der Unstrut,

den Rittmeister a. D. und Hofstallmeister Sr. Hoheit des Herzogs von Braunschweig Wilhelm Freiherrn oan Girsewald, zu Braunschweig,
" Großherzoglich Sächsischen Kammerherrn Conrad von Krosigk, zu Weimar,
" Rittmeister und Escadron-Chef im Altmärkischen Ulanen-Regiment Nr. 16 Eugen von Koblinski,
" Hauptmann und ersten persönlichen Adjutanten Sr. Hoheit des Herzogs von Sachsen-Altenburg Wilhelm von Oertzen,
" Hauptmann und Campagnie-Chef im 2. Hanseatischen Infanterie-Regiment Nr. 76 Hermann von Oertzen,
" Rittmeister, aggregirt dem Hannaoerschen Husaren-Regiment Nr. 15 von Blumenthal,
" Landgerichts-Präsidenten von der Decken, zu Verden,
" Major à la suite des Neumärkischen Drag.-Reg. Nr. 3, beauftragt mit Wahrnehmung der Geschäfte des Directors der Officier-Reitschule, von Kleist,
" Premier-Lieutenant der Landwehr-Cavallerie und Rittergutsbesitzer Gisbert Freiherrn van Plettenberg, auf Haus Oeoinghausen bei Werl,
" Grafen Ernst zur Lippe-Biesterfeld, in Obercassel bei Bonn,
" Rittmeister und Escadron-Chef im Rheinischen Cürassier-Regiment Nr. 8 von Tschirschky,
" Hauptmann und Compagnie-Chef im 2. Nassauischen Infanterie-Regiment Nr. 88 Benna Auer von Herrenkirchen,
" Rittmeister und Flügel-Adjutanten Sr. Majestät des Königs oau Württemberg Carl Freiherrn von Reitzenstein,
" Grafen Ludwig von Bothmer, auf Schloß Bothmer bei Klütz in Mecklenburg,
" Hauptmann und Compagnie-Chef im Großherzoglich Mecklenburgischen Grenadier-Regiment Nr. 89 Freiherrn von Stenglin I,
" Major, aggregirt dem 1. Hessischen Husaren-Regiment Nr. 13 von Bardeleben,
" Majaratsbesitzer Friedrich Freiherrn von Pentz, auf Schlaß Brandis bei Leipzig,
" Königlich Bayerischen Kammerherrn Sigmund Freiherrn von Rotenhan, auf Eyrichshof bei Ebern in Bayern,
" K. K. Oesterreichischen Major in der Armee Oedön Baron Vay de Vája, zu Gonobitz bei Pöltschach in Steyermark,
" Gutsbesitzer Otto von Transehe-Roseneck, auf Bolwa bei Romeskaln in Livland,
" Gutsbesitzer Friedrich Freiherrn von Behr, auf Schleck bei Goldingen in Kurland,

nach Prüfung derselben durch das Capitel und auf Vorschlag des Durchlauchtigsten Herrenmeisters Prinzen Carl von Preußen, Königlicher Hoheit, zu Ehrenrittern des Johanniter-Ordens zu ernennen.

---

†

Carl Friedrich Freiherr von Wilkens-Hohenau.

Am 31. October d. J. verstarb zu Dresden im 91. Lebensjahre das zweitälteste Mitglied unserer Genossenschaft, der Kurfürstlich Hessische Wirkliche Geheime Rath und langjährige Gesandte am Königlich Preußischen Hofe, Carl Friedrich Freiherr oan Wilkens-Hohenau, Rechtsritter des Johanniterordens. Derselbe war am 17. Mai 1792 zu Bischhausen bei Eschwege in Kurhessen geboren, woselbst sein Vater Kurfürstlicher Justiz- und Rentbeamter war. Seine Jugend verlebte er in Bischhausen im Kreise von vier Brüdern und einer Schwester. Von den Ersteren traten später zwei in die englische Legion, und fand der Eine den Tod auf dem Schlachtfelde von Talavera, während von den beiden Anderen der Eine als Landgerichtsdirector, der Andere als Kriegsrath in Kurhessischen Diensten starb. Bereits im Jahre 1806 verlor unser Wilkens seinen Vater, wenige Jahre später auch die Mutter. Des verwaisten Knaben nahm sich der älteste Bruder an. Er war ursprünglich zum Studiren bestimmt; der frühzeitige Tod des Vaters und die politischen Veränderungen, welche im Jahre 1806 über Kurhessen hereinbrachen, verhinderten indessen die Ausführung dieser Absicht. Ebensowenig konnte der Jüngling seinem Herzenswunsche, gleich seinen Brüdern in der englischen Armee gegen Frankreich zu kämpfen, damals Folge geben. Vielmehr wurde er im Jahre 1811, um ihn der westfälischen Conscription zu entziehen, in den Büreaux der Gendarmerie-Inspection angestellt. Hier erwarb er sich bald die Anerkennung seines Chefs, des Generals von Bangars, eines ehemaligen Emigranten, so daß er bereits im Jahre 1812, kaum zwanzig Jahre alt, zum Büreau-Chef des Generalsecretariates ernannt wurde. Als jedoch im Jahre 1813 das deutsche Volk sich erhob, um seine Bedränger zu vertreiben, und der russische General Tschernitschew mit einem Freicorps durch einen kühnen Vorstoß auf Cassel noch vor der Schlacht bei Leipzig dem Königreiche Westfalen ein jähes Ende bereitete, trat der 21jährige Jüngling am 1. October 1813 als Volontärafffizier in das gedachte Freicorps ein. Nach Wiederherstellung der Kurfürstlichen Regierung in Hessen wurde van dem damaligen Kurprinzen, späteren Kurfürsten Wilhelm II. ein 24 000 Mann starkes Armee-Corps organisirt. Wilkens trat daher aus dem russischen in den oaterländischen Dienst über und wurde anfänglich im Cabinet des Kurprinzen verwendet, am 3. Februar 1814 jedoch zum Seconde-Lieutenant in dem, aus den ersten Familien des Landes gebildeten freiwilligen Jägercorps zu Pferde ernannt, dessen Commandeur Prinz Wilhelm von Hessen-Philippsthal-Barchfeld war. Im März rückte das hessische Corps in Frankreich ein. Bei Diedenhofen hatte es den ersten Zusammenstoß mit dem Feinde. Bei einem Gefechte der Arrieregarde erhielt Wilkens einen Schuß durch die Brust, so daß er an der ferneren Betheiligung am

Feldzuge verhindert war. Als jedoch im April 1815 nach der Rückkehr Napoleons von Elba das heſſiſche Armeecorps von Neuem in Marſchbereitſchaft geſtellt wurde, nahm Wilkens als Seconde-Lieutenant im Kurheſſiſchen Grenadierbataillon von Loßberg an der ſiebenwöchentlichen Belagerung von Mézières Theil. Bei der Erſtürmung von Charlesville wurde er durch einen Bajonnetſtich am Kopfe verwundet.

Nach dem Frieden lag er mit ſeinem Bataillon vier Jahre lang in der kleinen Feſtung Ziegenhain in Garniſon. Im Jahre 1819 wurde er jedoch, ihm ganz unerwarteter Weiſe, auf Veranlaſſung des Kurprinzen der Kurfürſtlichen Geſandtſchaft in Berlin als Legations-Secretär beigeordnet. Von dieſer Zeit ab verblieb er im diplomatiſchen Dienſte, denn als wenige Monate nach ſeiner Ankunft in Berlin der damalige Kurheſſiſche Geſandte von Lorentz ſtarb, wurde Wilkens, unter Beförderung zum Hauptmann, zum Geſchäftsträger ernannt, einige Jahre ſpäter aber zum Major und Legationsrath befördert. In dieſer Stellung verblieb er bis zum Jahre 1831. Als der Kurprinz Mitregent, der ſpätere Kurfürſt Friedrich Wilhelm, die Regierung übernahm, wurde Wilkens abberufen, um einem Geſandten Platz zu machen. Schon früher hatte König Friedrich Wilhelm III. ihn durch Verleihung des rothen Adlerordens 3. Claſſe ausgezeichnet; bei ſeinem nunmehrigen Abgange verlieh ihm Allerhöchſtderſelbe den Johanniterorden. Längere Zeit verblieb Wilkens zur Dispoſition, doch ſchon im Jahre 1833 kehrte er als außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter nach Berlin zurück. In dieſer Stellung nahm er thätigen Antheil an den Verhandlungen, durch welche der deutſche Zollverein in das Leben gerufen wurde.

Nachdem er über 20 Jahre lang faſt ununterbrochen die Kurfürſtliche Regierung am Königlich preußiſchen Hofe vertreten und ſich im Jahre 1841 mit der Freiin Georgina von Bergh, Tochter des verſtorbenen Oberſten Freiherrn von Bergh und einer geb. Gräfin Neale, vermählt hatte, wurde er im Jahre 1842 ganz gegen ſeinen Wunſch nach Wien verſetzt. Wilkens genoß das beſondere Vertrauen des Oberkammerherrn und Miniſters des Königlichen Hauſes, Fürſten von Sayn-Wittgenſtein und hatte ſich in den ſchwierigen Lagen, welche die Zerwürfniſſe in der Familie ſeines Landesherrn und die dadurch herbeigeführten Verwickelungen mit der Königlich Preußiſchen Regierung bereiteten, durch ſeinen großen Tact die volle Anerkennung des Königs Friedrich Wilhelm III. wie ſeines Nachfolgers erworben. In Folge ſeines langen Aufenthaltes in Berlin beſaß er in der hieſigen Geſellſchaft ſo viele Freunde, daß es ihm äußerſt ſchwer fiel, Berlin den Rücken zu kehren. Leider erkrankte auch ſeine Gattin bald nach der Ueberſiedelung nach Wien an einem unheilbaren Leiden, welches ihn mit ſchwerer Sorge erfüllte. Indeſſen mußte er auf ſeinem neuen Poſten ſieben Jahre lang ausharren. Er erlebte daher dort noch den Umſturz von 1848 und die darauf folgenden blutigen Ereigniſſe. Im Jahre 1849 wurde er bei dem Kaiſer Franz Joſeph beglaubigt, bald darauf aber nach Caſſel berufen, um als Miniſter des Auswärtigen und des Kurfürſtlichen Hauſes an die Spitze eines conſervativen Miniſteriums zu treten. Dieſe Combination zerſchlug ſich jedoch. Vielmehr wurde Wilkens, der ſein Abberufungsſchreiben in Wien bereits übergeben hatte und nicht dahin zurückkehren konnte, für mehrere Jahre, während deren er ſeinen Wohnſitz in Dresden nahm, auf Wartegeld geſetzt. Im Anfang des Jahres 1853 wurde er jedoch unter Ernennung zum Wirklichen Geheimen Rath wieder in den diplomatiſchen Dienſt gerufen, zum dritten Mal als Vertreter Kurheſſens an den Königlich Preußiſchen Hof entſendet und zugleich an den Höfen von Dresden und Hannover beglaubigt. Im Jahre 1861 trat er nach beinahe fünfzigjähriger Dienſtzeit in den wohlverdienten Ruheſtand, bei welcher Veranlaſſung König Wilhelm ihm die erſte Claſſe des rothen Adlerordens in Brillanten verlieh. Schon im Jahre 1854 hatte Wilkens nach der 1853 erfolgten Reorganiſation des Johanniterordens durch Ritterſchlag und Inveſtitur die Würde eines Rechtsritters dieſes Ordens erlangt. Außer den genannten beiden Orden ſchmückten ſeine Bruſt die Großkreuze des Kurheſſiſchen Wilhelmsordens, der eiſernen Krone, des Zähringer Löwenordens, des ſächſiſchen Albrechtsordens und des hannöverſchen Guelphenordens ſowie die Commandeurkreuze des großherzoglich heſſiſchen Ludwigsordens und des großherzoglich ſächſiſchen Ordens der Wachſamkeit.

Den Reſt ſeines Lebens, welches in den letzten Jahren durch körperliche Leiden und beinahe vollſtändige Erblindung getrübt war, verbrachte Wilkens in Dresden, wo ſeine einzige Tochter ſich im Jahre 1861 mit dem Königlich ſächſiſchen Finanzrath (jetzigem Geſandten am Königlich preußiſchen Hofe und Bevollmächtigten zum deutſchen Bundesrath) von Noſtitz-Wallwitz verheirathet hatte.

Der Dahingeſchiedene zeichnete ſich durch ein ruhiges, klares Urtheil über Menſchen und Dinge und durch die gewiſſenhafteſte Treue und militäriſche Pünktlichkeit in Erfüllung ſeiner Pflichten aus. Ganz beſonders aber charakteriſirte ihn neben einer Urbanität der Sitte, welche ihm jede ſchroffe Verletzung eines Nebenmenſchen, ſelbſt eines Widerſachers peinlich machte, ein ſeltenes Wohlwollen, welches ihm die Herzen Aller, mit denen er verkehrte, gewann und ſich auch im Bereiche der Zwecke des Johanniterordens durch deren thatkräftige Unterſtützung in opferbereiteſter Weiſe äußerte. —

Wohlthätigkeit in London.

Das im September d. J. ausgegebene Heft der durch Heinrich von Treitſchke geleiteten „Preußiſchen Jahrbücher“ enthält u. A. eine gegenwärtig noch nicht abgeſchloſſene, umfangreiche Arbeit, von einem Mitgliede des Johanniter-Ordens, dem Rechtsritter Freiherrn Ludwig von Ompteda, verfaßt, der darin eine Wanderung durch das Rieſennetz der Londoner „Charities“ unternimmt, um auf dieſe Weiſe den Leſern ein

Bild der „Freiwilligen Armenpflege in London“ überhaupt zu entwerfen. Da der Verfaſſer dieſes Aufſatzes aus eigener, eingehender Anſchauung berichtet, ſo erhalten ſeine Schilderungen, wo nicht, wie Baran van Ompteda ſich ausdrückt, „die dürre Haide der Theorie und der organiſatoriſchen Dactrinen“ betreten wird, ein lebensvolles, charakteriſtiſches Gepräge.

Können wir dieſem Wanderer auf ſeinen „Irrfahrten“ durch das Häuſermeer am Themſeſtrande auch nicht im einzelnen folgen, ſo giebt doch ein der Darſtellung eingefügter ſtatiſtiſcher Abſchnitt ein imponirendes Geſammtbild der menſchenfreundlichen Beſtrebungen, welche dahin abzielen, dem hochgeſteigerten Elende der engliſchen Hauptſtadt ſo weit nur irgend möglich zu ſteuern.

„Als ich meiner vortrefflichen Wirthin von dieſen freundlichen Erlebniſſen (die der Verfaſſer ſoeben geſchildert) erzählte und wißbegierig um weitere Auskunft bat, händigte ſie mir, ſtatt jeder Erklärung, ein ſtattliches rothes Buch ein, geſchmückt mit dem königlichen Wappen, den „Royal Guide to the London Charities for 1880—81.“ Achtungsvoll öffnete ich den 400 Seiten ſtarken Führer, blätterte in ihm wohl eine Viertelſtunde lang und — ſchlug ihn dann, in völligſter, rathloſeſter Verwirrung, wieder zu!

Welch ein hoffnungsloſes Labyrinth! — dieſer „Führer.“ Ein „Index“ von 20 enggedruckten Seiten. Das Verzeichniß ſelbſt: 240 Seiten Tabellen; dieſe enthalten rund: 1200 — ſage: zwölfhundert wohlthätige Anſtalten und Stiftungen in der Stadt London, die durch eigenes Vermögen, noch weit mehr aber durch jährliche freiwillige Beiträge erhalten werden. Die Zeit ihrer Entſtehung bewegt ſich zwiſchen den Jahren 1421 und 1881. Der Proceß iſt alſo durchaus nicht abgeſchloſſen.

Sehen wir uns zunächſt den Index möglichſt oberflächlich an.

Er enthält: 134 Verſorgungshäuſer und Aſyle für das Alter (Spittel, wie man ſie früher bei uns nannte).

Alsdann folgen: 191 verſchiedene Stiftungen für jährliche Unterſtützungen und Gaben an die denkbar verſchiedenſten Bedürftigen.

Alle Claſſen der Nation, alle Beſchäftigungen, alle Kirchen und Secten, alle erdenkbaren Bedürfniſſe ſind hier vertreten. Selbſt die Fremden in Noth finden ihre Zuflucht. Fremdlinge im allgemeinen mit jährlich 80 000 Mark; die Amerikaner mit nur 5 000 M.; die Deutſchen mit 20 000 M. Eine Geſellſchaft aus dem Jahre 1772 verwendete jährlich 70 000 M. auf Befreiung von Schuldnern geringer Beträge aus der Schuldhaft. Nachdem letztere abgeſchafft, unterſtützt dieſer Fonds andere wohlthätige Inſtitute.

Die ſtärkſten Mittel unter dieſen „Annuities und Gifts“ ſcheinen der Geſellſchaft für Unterſtützung von Gouvernanten in den mannigfachen Bedrängniſſen ihrer Laufbahn zur Verfügung zu ſtehen, nämlich jährlich 860 000 M.

Für die Blinden ſorgen 21 Inſtitute mit 800 000 M. jährlich.

Für die Reconvalescenten bieten ſich 17 Häuſer, meiſtens an der Seeküſte belegen. Faſt alle ſtehen in enger Verbindung mit einem der 112 Hospitäler.

Daneben finden wir: 45 Dispenſaries, Anſtalten in denen Kranke unentgeltlich poliklinisch behandelt und mit Arzneien verſorgt werden.

Ich übergehe die eigentlichen Schulanſtalten und wende mich zu der großen Claſſe der verſchiedenartigen „Homes“, der Heimſtätten für Arme und Verlaſſene, Kinder und Erwachſene, die in der großen Weltſtadt kein Vaterhaus mehr haben und keine Heimat außer: das Werkhaus, das Gefängniß und — die Straße.

Hier nehmen ſelbſtverſtändlich die Kinder die erſte Stelle ein.

Wir finden alſo:

1. Heimſtätten und Zufluchtsorte (Homes and Refuges) für

	Zahl der Anſtalten.	Zahl der aufgenommenen Kinder.	Jährliche Einnahme.
Knaben . .	27	5 200	2 330 000 M.
Mädchen . .	35	2 800	1 110 000 „

2. Beſſerungshäuſer und Induſtrieſchulen (Reformatories and Industrial Schools).

Knaben . .	7	1 320	835 000 M.
Mädchen . .	3	400	117 000 „

3. Waiſenhäuſer.

Vermiſcht und getrennt . .	37	7 600	4 150 000 M.
Sa. v. 1, 2, 3:	109 Inſtit.	17 320 Kinder.	8 542 000 M. jährliche Einkünfte.

Eine fernere Reihe von Heimſtätten bilden diejenigen für anſtändige dienende und arbeitende Mädchen verſchiedenſter Gruppen, von der Fabrikarbeiterin bis zur Muſiklehrerin und Tagesgouvernante. Für dieſe iſt Wohnung und Ernährung zu minimalen Preiſen vorgeſehen in 7 Häuſern. Letztere waren beſucht von 2 350 Perſonen, und ihre Jahreseinnahme betrug 70 000 Mark.

Dem Bedürfniſſe wird allerdings durch dieſe Häuſer auch entfernt noch nicht entſprochen, wenn man ſich die Zahl der weiblichen Arbeiter in London vergegenwärtigt: 226 000 häusliche Dienſtboten; 16 000 Lehrerinnen und Gouvernanten; 5 100 Buchbinderinnen; 4 500 Blumenmacherinnen; 58 500 Schneiderinnen und Putzmacherinnen; 26 800 Weißnäherinnen; 4 800 Schuhmacherinnen; 10 800 Arbeiterinnen mit der Nähmaſchine; 44 000 Wäſcherinnen.

Zahlreich ſind im Verhältniſſe hiezu die Beſſerungshäuſer (Penitentiaries) für gefallene und beſtrafte Frauen. Ich finde ihrer 18. Zahl der Inſaſſen: 5 300. Jährliche Einnahme: 670 000 M.

Wie erklärt ſich nun die Entwickelung und noch immer ſteigende Lebenskraft in dieſem unermeßlichen Getriebe der Charities? — — Ich meine: die Größe der Leiſtung liegt weſentlich in dem großen Aufwande ſittlicher und intellectueller Kräfte im Dienſte der Wahl-

thätigkeit. Der Kern des gebildeten Mittelstandes bis hinauf zur hohen Aristokratie, betheiligt sich durch persönliche Mitarbeit an diesem Dienste. — — —

Um den Hospitälern, von welchen manche sehr reich, viele aber ohne Stiftungsvermögen sind, eine jährliche feste Einnahme aus möglichst weiten Kreisen zuzuführen, ist der „Hospital-Sonntag" eingerichtet. An diesem wird in allen Kirchen Londons gesammelt. Die diesjährige Einnahme überstieg 600 000 M. Damit aber auch den Nichtkirchgängern Gelegenheit zur Betheiligung gegeben werde, ist ferner der „Hospital-Sonnabend" erfunden. Während dieses Tages stehen an 750 Straßenecken, in Regen und Sonnenschein, angesehene und vornehme Damen, von Morgens 9 Uhr bis spät Abends, und strecken jedem Vorübergehenden, Gerechten und Ungerechten, ihre silberne Sammelbüchse entgegen. Die nächsten Ladengeschäfte sorgen für Tisch und Stuhl. In der Woche zuvor sind über 30 000 fliegende Zettel zur Ankündigung des guten Werkes in den Fabriken vertheilt. Regelmäßig kehren die standhaften Klingelbeutelträgerinnen Abends mit reicher Ernte heim, die von 30 freiwilligen Bankbeamten am nächsten Montage gezählt und gebucht wird. Im Jahre 1880 war der Ertrag 124 000 M.; im Jahre 1881: 162 000 M.

Man schätzt die Summe, die 1880 den Wahlthätigkeits-Anstalten Londons an freiwilligen Gaben zugeflossen ist, auf etwa 90 Millionen Mark. Diese Summe übersteigt die jährlichen Ausgabe-Budgets von Württemberg und Baden nicht ganz unbeträchtlich." — —

Die Rheinisch-Westfälische Diakonen-Anstalt zu Duisburg

hat über ihre Wirksamkeit während der Jahre 1877 bis incl. 1880 einen Bericht veröffentlicht, der über ihr umfangreiches und gesegnetes Arbeitsfeld einen Ueberblick gestattet. — Nach wie vor ist der Dienst der Diakonen vorzugsweise — aber keineswegs allein — für die Krankenpflege in Anspruch genommen. In Elberfeld und Barmen wurde die Zahl der ständigen Krankenpfleger auf je 8 und 6 erhöht, und in Barmen für das Epidemienhaus ein Diakon angestellt. Die Hausvaterstellen im Landkrankenhause zu Rinteln und in der Idiotenanstalt zu Rastenburg konnten neu übernommen werden. Besonders häufig waren die Diakonen in der Privatkrankenpflege thätig und zwar 1877 in 70 Fällen mit 2 111 Pflegetagen, 1878 in 69 Fällen mit 2 117 Pflegetagen, 1879 in 83 Fällen mit 2 986 Pflegetagen, 1880 in 96 Fällen mit 2 842 Pflegetagen. Das neue Waisenhaus zu Ramslau in Schlesien wurde übernommen, ein als Lehrer geprüfter Bruder nach Overdyck bei Bochum berufen, ein anderer übernahm als Hausvater das Waisenhaus in Wernigerade. Ein Bruder folgte dem Rufe an das Waisenhaus zu Düsseldarf. In der Provinzialanstalt zu Boppard wurde die Zahl der Erziehungsgehilfen von 3 auf 4, in der Anstalt für Blödsinnige zu M. Gladbach von 4 auf 6 erhöht. 4 Brüder wurden der Berliner Stadtmission zugewiesen, 1 der Breslauer, ein dritter der Niedersächsischen Bücher- und Tractatgesellschaft in Hamburg. Ein Bruder arbeitete als Colporteur unter den Eisenbahn-Arbeitern in Westpreußen, ein anderer in Ostpreußen. Außerdem wurden die Herbergen zur Heimat in Wiesbaden und Bromberg übernommen.

Das Krankenhaus für männliche Kranke, für 30 Pfleglinge bestimmt, eine treffliche Vorschule für die Diakonen, genügt dem Bedürfnisse nicht mehr, sondern bedarf dringend der Erweiterung. Hoffentlich wird die barmherzige Liebe die erforderlichen Mittel bald darbieten. Verpflegt wurden

1877:	205 Kranke	in	7 869 Pflegetagen,
1878:	198 „	„	9 051 „
1879:	222 „	„	10 660 „
1880:	228 „	„	9 826 „

Von diesen 853 Kranken waren 630 evangelisch, 220 katholisch, 3 jüdisch

In der Rettungsanstalt für Knaben befinden sich zur Zeit der Berichterstattung 37 Zöglinge; unter ihnen 7 aus der Rheinprovinz, 4 aus Westfalen zur Zwangserziehung verurtheilte. Im ganzen sind bis jetzt 420 Kinder aufgenommen. In den letzten vier Jahren wurden 38 confirmirt.

Die beiden Trinker-Asyle zu Lintorf haben mit Segen fortgewirkt. Seit Ende 1879 wurden in „das alte Männer-Asyl" (eröffnet 1851) von 90 Angemeldeten 42 aufgenommen, in „das Asyl für gebildete Stände" von 178 Angemeldeten 53. Trotzdem viele nicht lange genug in den Anstalten verblieben, um von dem Laster der Trunksucht gründlich befreit zu werden, so läßt sich doch — soweit dies zu constatiren überhaupt möglich ist — annehmen, daß im alten Asyle bei 37 Procent, im neuen Asyle bei 30 Procent eine Heilung der Pfleglinge eingetreten ist. Die ältere Anstalt, welche gegenwärtig 24 Insassen zählt, bedarf dringend der Unterstützung, da sie zu ihrem Unterhalte durchaus auf Liebesgaben gewiesen ist.

Das masurische Erziehungshaus in Loetzen, welches durch eine, von dem ostpreußischen Provinziallandtage gewährte jährliche Unterstützung von 1500 *M*, sowie durch Bewilligung einer, in den nächsten drei Jahren einzusammelnden Kirchencollekte pekuniär in eine wesentlich bessere Lage versetzt ist, verpflegt jetzt incl. der Zwangserziehungszöglinge ca. 80 Kinder.

Die Herberge zur Heimat in Duisburg, deren im Jahre 1879 vollendeter Erweiterungsbau die Summe von 23 000 *M* erforderte, bedarf trotz verhältnißmäßig guter Frequenz nach immer sehr der opferwilligen Unterstützung. Es verkehrten in dieser Anstalt

1877:	4237 Fremde	und	3572 Kostgänger
1878:	4516 „	„	3195 „
1879:	4971 „	„	2657 „
1880:	7314 „	„	2538 „

Das schon seit dem Jahre 1850 bestehende Duisburger Sonntagsblatt ist seit 1878 bedeutend vergrößert. In den letzten 3 Jahren stieg die Abonnentenzahl von 16 000 auf 26 000.

Mit Gottes Hilfe wird die vielgestaltige Arbeit der Duisburger Diakonen-Anstalt und ihres unermüdlichen Leiters, des Direktors Engelbert, auch fernerhin in heilsamem Wachsthume bleiben.

Armenpflege durch Berufserlernung.

Wer da weiß, wie bei nicht wenigen arbeitsscheuen Subjecten, über deren Ueberhandnahme und Belästigung heutzutage so viel geklagt wird, die Grundlegung zu diesem Uebel in mongelhafter Erlernung eines ordentlichen Berufes zu suchen ist, dem drängt sich auch das Bedürfniß auf, dafür zu sorgen, daß junge Leute, denen es on den nöthigen Mitteln oder an der Anleitung und Ermunterung dazu fehlt, in Erlernung eines Handwerks unterstützt werden. Denn wenn auch dem Handwerk in neuester Zeit so manche Concurrenz und Schädigung drohte, so hat es doch, recht verstanden und geübt, noch immer einen „goldenen Boden".

Von solchen Motiven ausgehend, hat der Vorstond des Vereins gegen Armennoth und Bettelei in Dresden, der sich in Auffindung neuer Wege zur Bekämpfung der Armennoth äußerst thätig und glücklich erweist, vor Kurzem den beachtenswerthen Beschluß gefaßt, den Söhnen armer Familien, welche meist als Fabrikarbeiter oder Laufburschen einer sehr unsicheren Zukunft entgegengehen, zur Erlernung eines Handwerks behilflich zu sein. Er hat vorläufig aus den Einnahmen des Jahres 1881 die Summe von 3000 ℳ für den Zweck bestimmt und die Directoren der 18 städtischen Bezirksschulen Dresdens ersucht, unter den zu Ostern 1882 abgehenden bedürftigen Schülern einer jeden dieser Schulen je zwei besonders befähigte, fleißige und gesittete Knaben auszuwählen, für welche der Verein das Lehrgeld bezahlen und die Unterbringung bei tüchtigen Handwerksmeistern besorgen will. Von den Letzteren wird verlangt, daß sie die unterstützten Knaben nicht nur in die Lehre nehmen, sondern ihnen — was leider heutzutage selten geschieht — auch Wohnung und Kost im eigenen Hause geben und sie in Ordnung und Zucht halten. Jedem dieser Knaben soll womöglich zur Beaufsichtigung und Bewachung ein Helfer aus den Vereinsmitgliedern beigegeben werden.

Dieser Vorgang verdient Nachahmung, denn nur durch Heranbildung eines tüchtigen Handwerkerstandes kann der gegenwärtigen Handwerker- und Vagabundennoth abgeholfen werden.

Wie man schon in früheren Zeiten, wo dies Bedürfniß noch nicht so dringend hervortrat, diesen Punkt ins Auge faßte — davon giebt rühmliches Zeugniß eine, wie es scheint, nicht überall bekannte Stiftung des ehemaligen Gutsbesitzers Ferdinand Frh. von Rast zu Faal in Steyermark, welcher in der hochherzigen Absicht, zur Verminderung des Proletariats das Seinige beizutragen, im Wege hinterlassener testamentarischer Verfügung mit einem Capitale von 177,500 fl. Reichswährung im 24 fl. Fuße eine Stiftung mit dem Sitze der Verwaltung in München zu dem Zwecke gegründet hat, daß Lehrlinge christlicher, wie auch israelitischer Confession ohne Unterschied der Staatsangehörigkeit, welche jedoch auf Deutsche beschränkt sein soll, für untere und höhere Industrie und resp. Fabrikgewerbe zu gottesfürchtigen Menschen und tüchtigen Bürgern herangebildet werden sollen. Hienach sollen Knaben unbemittelter Eltern bei tüchtigen Gewerbsmeistern oder Fabrikanten in die Lehre gegeben und die Lehrgelder für die übliche Lehrzeit bezahlt werden, ferner Knaben, welche die Lehrzeit vollendet haben und sich auswärts weiter ausbilden wollen, zum Antritt der Reise eine Unterstützung erhalten u. s. w. In dieser Beziehung sollen je 45 Katholiken, 45 Protestanten und 10 Israeliten der Wohlthaten der Stiftung theilhaftig werden. Doch soll $^1/_5$ der Gesammtzahl der Unterstützungen Angehörigen der Stadt München zu gute kommen. Die Stiftung steht unter besonderer Verwaltung, ist der Controle des Staates unterstellt und zusammengesetzt aus 2 Magistratsräthen, 3 Gemeindebevollmächtigten und 4 Gewerbsmeistern und Fabrikanten. Die Verleihung von Unterstützungen findet alljährlich 2mal statt. Gesuche um Lehrgeld müssen längstens bis 1. August, um Reisegeld bis 1. März einlaufen und enthalten: 1. Taufevent. Geburtszeugniß, 2. Zeugniß über die Vermögensumstände des Gesuchstellers, 3. Zeugniß über sittlichen und religiösen Wandel und resp. Zeugniß des Lehrherrn über Eintritt und Wohlverhalten, 4. ärztliches Zeugniß über Tauglichkeit zum betreffenden Gewerbe, 5. Gutachten des Gewerbe- oder Fabrikrathes, event. der Gemeindebehörde. Wir glauben Manchem einen Dienst zu erweisen, wenn wir auf diese wohlthätige Stiftung aufmerksam machen.

(Fliegende Blätter d. Rauhen Hauses.)

Literatur.

Die 11. Nummer des „Deutschen Herold" veröffentlicht nach dem Berichte über die am 3. October d. J. abgeholtene Vereins-Sitzung den Schluß des Verzeichnisses derer, welche wegen der tapferen Vertheidigung Prags i. J. 1648 in den Adelstand erhoben wurden. — Dann folgen „Kurze Notizen, betr. diejenigen Officiere und Gefreiten-Corporale des ehemaligen Infanterie-Regiments Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht des Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig und Lüneburg, Kgl. preußischen Generals d. J., deren Namen Mitglieder des Herolds tragen". — Bücherschau. — Literatur befreundeter Vereine. — Der gekrönte Helm in den Wappenbildern und Siegeln vor dem Jahre 1400. — Zur Genealogie der Familie v. Falcke auf Kemblitz. — v. Aster. — Miscellen ꝛc. — Das dieser Nummer beiliegende Lichtdruckblatt bringt die getreue Wiedergabe von 4 jener reizvoll entworfenen, wappengeschmückten Bücherzeichen, wie sie im 16. Jahrhundert von hervorragenden Meistern wie Jost Amman u. a. geschaffen wurden.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich. W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 13. December 1882. Nr. 50.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. December 1882 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: bez. am 1. Dcbr. 1882 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1882.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	54			
	Zugang pro . .	15			
		69			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	44	44	1 553	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	49			
	Zugang pro . .	17			
		66			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	52	52	1 513	90
3.	**Preußisch-Hollnd:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	23			
	Zugang pro . .	18			
		41			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	22	22	898	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	32			
	Zugang pro . .	12			
		44			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	35	35	1 034	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	8			
	Zugang pro . .	19			
		27			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	20	20	445	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	17			
	Zugang pro . .	7			
		24			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	15	15	486	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	18			
	Zugang pro . .	20			
		38			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	18	18	556	30
	zu übertragen		206	6 285	378
	Uebertrag		206	6 285	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	18			
	Zugang pro . .	7			
		25			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	18	18	529	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	31			
	Zugang pro . .	24			
		55			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	32	32	810	60
10.	**Elendal:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	21			
	Zugang pro . .	30			
		51			
	Abgang . . .	24			
	Bleibt Bestand	27	27	707	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	26			
	Zugang pro . .	29			
		55			
	Abgang . . .	24			
	Bleibt Bestand	31	31	821	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	9			
	Zugang pro . .	8			
		17			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	14	14	325	24
13.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	66			
	Zugang pro . .	34			
		100			
	Abgang . . .	36			
	Bleibt Bestand	64	64	1 839	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	48			
	Zugang pro . .	15			
		63			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	47	47	1 372	80
	zu übertragen		439	12 688	773

Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Betten.	Summa: der am 1. Decbr. 1882 verbliebenen Kranken und Betten.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1882.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		439	12 688	773
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	19			
	Zugang pro . .	24			
		43			
	Abgang . . .	24			
	Bleibt Bestand	19	19	562	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	11			
	Zugang pro . .	16			
		27			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	18	18	397	60
17.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	13			
	Zugang pro . .	13			
		26			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	14	14	425	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882	15			
	Zugang pro . .	20			
		35			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	17	17	462	42
19.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	17			
	Zugang pro . .	19			
		36			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	17	17	455	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	5			
	Zugang pro . .	5			
		10			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	5	5	121	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	4			
	Zugang pro . .	6			
		10			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	5	5	124	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	4			
	Zugang pro . .	6			
		10			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	4	4	125	26
23.	**Marowano-Gostin:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	—			
	Zugang pro . .	4			
		4			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	3	3	32	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	6			
	Zugang pro . .	1			
		7			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	5	5	145	12
25.	**Moosfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	18			
	Zugang pro . .				
		18			
	Abgang . .	—			
	Bleibt Bestand	18	18	540	18
	zu übertragen		564	16 076	1 084

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Betten.	Summa: der am 1. Decbr. 1882 verbliebenen Kranken und Betten.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1882.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		564	16 076	1 084
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	20			
	Zugang pro . .	13			
		33			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	26	26	714	30
27.	**Plon:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	4			
	Zugang pro . .	6			
		10			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	5	5	159	24
28.	**Altona:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	25			
	Zugang pro . .	5			
		30			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	24	24	736	34
29.	**Oeynhausen:***)				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	—			
	Zugang pro . .	—			
		—			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand		—	—	50
30.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	2			
	Zugang pro . .	4			
		6			
	Abgang . .	4			
	Bleibt Bestand	2	2	36	38
31.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	31			
	Zugang pro . .	22			
		53			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	38	38	1 009	36
32	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	7			
	Zugang pro . .	2			
		9			
	Abgang . .	6			
	Bleibt Bestand	3	3	182	18
33	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Novbr. 1882 .	15			
	Zugang pro .	5			
		20			
	Abgang . .	2			
	Bleibt Bestand	18	18	487	20
	Zusammen		680	19 399	1 334

Der gesammte Abgang an Kranken pro Novbr. 1882 beträgt 381, davon sind gestorben 46
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 20
geheilt 315
wie oben 381.

34. **Das Krankenhaus in Beirut in Syrien mit 63 Betten.**
Bestand am 1. October 1882 . . . . . 34 Kranke.
Zugang pro October . . . . . 65 „
99 Kranke.

Davon sind gestorben 2
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 8
geheilt 36
46 „
Bleibt Bestand am 1. Novbr. 1882: 53 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 15 Muhamedaner, 4 Drusen, 43 orientalische Christen und 2 Juden.
Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro October 1882 beträgt 1381.
Poliklinisch wurden 724 Personen behandelt.

*) Das Krankenhaus und Asyl für unbemittelte Badegäste in Oeynhausen ist während des Winters geschlossen.

Das Wappenrecht der Bürgerlichen.

Unter dieſem Titel hat Dr. juris Hauptmann in Bonn eine Broſchüre veröffentlicht, die den Zweck hat, zu zeigen, wie heutzutage nur dem Adel ein Wappen zukommt und Bürgerliche es nur kraft beſonderer Erlaubniß, welche durch einen ſogenannten Wappenbrief ertheilt wurde, führen dürfen.

Das Wappen wäre hiernach etwas ſpecifiſch Adliges und als ſolches gilt es allerdings heutigen Tags im Volksbewußtſein, hiſtoriſch aber geſtaltet ſich die Sache weſentlich anders, denn es gab ſchon Wappen beoor ſich der heutige Adel, d. h. der niedere, gebildet hatte. Wie verſchieden auch die Verhältniſſe waren, unter denen ſich die deutſchen Städte entwickelten, immer waren bei der Gründung, Ausbildung und Regierung derſelben freie Männer thätig, welche durch Stand, Erfahrung und Reichthum einen Vorzug vor den übrigen unfreien Bewohnern mitbrachten und fernerhin bedeutenden Einfluß auf die Entwickelung der jungen Gemeinden ausübten und Geſchlechter gründeten, auf welche ſich das Anſehen der Stammoäter auf natürliche Weiſe vererbte. Sie hießen ſchöffenbar freie, weil ſie, wenn ſie ihre Freiheit durch vier Generationen zurück darthun konnten, auf die Schöffenbank gewählt wurden. In der That erhielt ſich das Inſtitut der Schöffen ſelbſt dann noch, als bereits Elemente unfreier Herkunft am Stadtregimente Theil nahmen. Beſchwerten ſich doch die Schweizer noch zur Zeit Rudolfs oon Habsburg, daß man ihnen unfreie Richter geſetzt habe, und verlangten, daß ſolches künftig unterblliebe.[1]) Wäre es doch im Sinne des Mittelalters eine große Ungerechtigkeit geweſen, die Schöffen, jene Geſchworenen des altdeutſchen Rechts, aus einem anderen Stande, als dem der Freien zu nehmen.

Wir haben alſo in den erſten Bürgern der Städte niedere Freie, ingenui vel liberi, vor uns, im Gegenſatze zu den edlen Freien, nobiles, dem altgermaniſchen Herrenſtande, aus dem der ſpätere hohe Adel (Dynaſtenadel) der Stand der Reichsfürſten hervorging.

Allerdings kann man den Unterſchied zwiſchen den edlen Freien und den niederen Freien nicht für die Urzeit feſtſtellen, denn die älteſte Quelle die Germania des Tacitus giebt uns das Bild einer ſchroffen Zweitheilung von Freien und Unfreien; nirgends kommt darin ein wirklicher Gegenſatz von ingenuus und nobilis oor. Ich habe in meinem Aufſatz über den Urſprung des germaniſchen Adels (Wochenbl. der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg 1877 Nr. 31) gezeigt, wie ſich im Laufe der Zeit der altgermaniſche Herrenſtand aus den Freien entwickelte. Erſt gegen Ende des 11. Jahrhunderts wurde durch die Erblichkeit der hohen Reichsämter, der Herzogthümer und Grafſchaften ein von dem bisherigen Adel weſentlich verſchiedener Herren- oder Fürſtenſtand oder ein hoher Adel geſchaffen. Die allmälig aus dem Stande der Freien gebildete Ariſtokratie der Reichen und Mächtigen trat damit aus dem bisherigen Stande des freien Adels heraus und nahm eine höhere Standesſtufe ein, während der übrige Theil des Adels keine Veränderung ſeiner Standesverhältniſſe erfuhr.

Neben dieſem alten freien Adel, welcher aus der Nachkommenſchaft von Nebenzweigen alter Dynaſtengeſchlechter und aus den dem Ritterthume zugewachſenen Gemeinfreien oder freien Landſaſſen beſtand, hatte ſich allmälig allerdings aus den urſprünglich unfreien biſchöflichen und gräflichen Dienſtmannen oder Miniſterialen ein jüngerer niederer Adelſtand entwickelt. In den Urkunden früherer Jahrhunderte werden letztere aber als Zeugen ſtets nach den Freien und Adeligen genannt.

Je mehr aber die Biſchöfe und großen weltlichen Lehensträger der Stütze der Kriegsmannen ſeit dem 11. Jahrhundert bedurften, deſto ſchneller wuchs deren Zahl und Bedeutung, und auf Grund eines ihnen zugewieſenen Beneficiums (Hoflehns) waren ſie in beſondere Pflichtigkeit als ſehr begünſtigte Dienſtmannen getreten. Ihre Stellung erhöhte ſich durch den ihnen zugeſtellten Charakter der Rittermäßigkeit. Das Lehnsweſen hatte faſt überall die freien Grundbeſitzer zu Vaſallen gemacht; das Verhältniß der Dienſtmannen ebenfalls lehnsadlig, war ſpäterhin von dem der Vaſallen kaum zu unterſcheiden. Die fortdauernden Merkzeichen ihrer urſprünglichen Unfreiheit, z. B. daß ſie nicht freie Hand hatten das Ihrige zu veräußern, überdeckten ſie mit den Ehren der nachherigen Rittermäßigkeit der Dienſtmannſchaft. Der alſo gebildete niedere Adel beſtand ſomit zum großen Theil aus Elementen urſprünglich unfreier Herkunft und konnte im 13. Jahrhundert noch keinerlei Vorrang vor den altfreien Stadtgeſchlechtern beanſpruchen. Erſt nachdem die Stadtgeſchlechter, am Schluſſe des 13. und in der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts, dem Andrange der Zünfte, der urſprünglich hörigen Handwerker, zu erliegen begannen, die zum Theil niedere Herkunft aber der Ritterbürtigen vergeſſen war, oermochte der niedere Adel ſich durch das Mittel der Ebenbürtigkeit und Turnierfähigkeit abzuſchließen.

Es iſt nach dem Vorhergehenden alſo klar, daß die altfreien Geſchlechter in den Städten nicht, wie Hauptmann S. 14 ſeiner Abhandlung behauptet, aus denſelben Elementen hervorgegangen waren wie der niedere Adel, erſtere waren urſprünglich durchaus freier Herkunft, die Mitglieder des niederen Adels nur zum Theil.

Ebenſowenig können wir mit Hauptmann übereinſtimmen, wenn er S. 13 behauptet „zu dem Adel gehörten von jeher die Patricier, die herrſchenden Geſchlechter in den freien Reichs- und anderen großen Städten, welche ſtets Turnierfähigkeit und Ebenbürtigkeit mit dem übrigen Adel beanſpruchten und erhielten". Vielmehr werden wir ſehen, daß gleichwie die Abſtammung der Patricier von der des Adels oerſchieden war, ſo auch die Lebensweiſe und Entwickelung beider Stände durchaus getrennte Bahnen einſchlug. Nur in wenigen Reichsſtädten, wie in Nürnberg und Augsburg, gelang es den Patriciern auch ferner dem Adel gleichgehalten zu werden. Man darf die Verhältniſſe am Rhein und im Süden des

[1]) Vergl.: Hagen, Geſchichte ſeit Rudolf von Habsburg I. 273.

Reichs nicht auf Norddeutschland anwenden, sie waren verschieden und müssen in jeder Stadt nach ihrer besonderen Eigenthümlichkeit aufgefaßt werden. In Bremen wurde ursprünglich die Stadtgemeinde, von der aus und aus welcher die Rathmänner gewählt wurden, nur von rittermäßigen Bürgern gebildet, die vom Ertrage ihres Landeigenthums lebten und in der Regel auch eine rittermäßige Lebensweise führten[2]). In Cöln statteten, nachdem durch die Entwickelung der Ministerialität neue Standesverhältnisse geschaffen waren, die Erzbischöfe eine möglichst große Anzahl kriegsmuthiger Bürger mit Lehngütern aus, deren Besitz zur Kriegsfolge verpflichtete[3]). In Halle dagegen waren die Ansiedler, in denen die Anfänge des späteren Patriciats zu erblicken sind, zwar freier, doch abgesehen von einzelnen Ausnahmen nicht edler Abkunft[4]). Die ursprüngliche Einwohnerschaft Lübecks faßt der Chronist Helmold in dem Ausdrucke „die Kaufleute und die andern Bewohner der Stadt" zusammen. In Magdeburg bildeten die Gewandschneider (Tuchhändler) und Seidenkrämer die Patricier[5]); auch in Stralsund[6]) waren die Wandschneider die privilegirte Kaste, während es in Lüneburg die Salzsieder waren[7]).

Zweierlei constituirte einen nach unten hin abgeschlossenen Adelsstand, dem der Bürgerstand nicht ebenbürtig war, Abstammung und Lebensweise, und zwar letztere nicht weniger als erstere, wie schon der Ausdruck „bürgerliche Nahrung treiben" zeigt. Durch rittermäßige Lebensweise konnte der Eintritt in den Adelsstand möglicher Weise gewonnen werden[8]), aber durch bürgerliche Beschäftigungen gingen die Vorrechte desselben verloren. Diese Ansichten mögen in Folge besonderer Verhältnisse an manchen Orten Modificationen erlitten haben[9]), daß sie aber im Allgemeinen als die des Mittelalters anzusehen sind, ergiebt sich aus den Ordnungen, welche über Turniere gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts erlassen sind. Nach der Würzburger Turnierordnung von 1479[10]) sollen vom Turnier ausgeschlossen sein: „Alle vom Adel, die Kaufschlagen und Handel treiben, als die gemeinen Kaufleute, die nicht von Adel sind, thun und fürnehmen." Dasselbe bestimmt die Heidelberger Turnierordnung von 1481[11]) und fügt noch weiter hinzu: „Es soll auch Keiner, der in Städten gebürget ist, zum Turnier zugelassen werden, er habe denn seine Bürgerschaft zuvor zugesagt. Und ob derselbe nach gehaltenem Turnier wieder Bürger würde, der soll hinführ zum Turnier nimmermehr zugelassen werden."

Die Heilbronner Turnierordnung von 1485[12]) geht noch etwas weiter, indem sie bestimmt: „Welcher aus freien Willen in einer Stadt sitzt, Steuer und Wacht giebt und das zu thun verbunden ist, so den gemeinen eingesessenen Bürgern zu thun ist, die sollen zum Turnier nicht zugelassen werden. Fügt sich aber, das Einer Schirm und Nothdurft gesucht hatte oder suchen müßte, das soll er nicht entgelten. Welcher auch vom Adel zu einer Stadt bestellt ist und sich nicht weiter verpflichtet oder handelt, denn dem Adel zusteht, der soll zu dem Turnier nicht abgestrickt werden." Friedrich III. hat in einem Edict von 1485 dieselben Grundsätze ausgesprochen, und das Sachverhältniß wird darin noch schärfer und präciser ausgedrückt, wenn es heißt: „Welcher aus freien Willen sich in einer Stadt setzt, Steuer und Wacht giebt oder ein Amt hat und das zu thun verbunden ist, was den gemeinen eingesessenen Bürgern zu thun ist, der soll zum Turnier nicht zugelassen werden. Füget sich aber, daß Einer Schirm und Nothdurft gesucht hätte, der soll es nicht entgelten."

Diese Grundsätze finden auch ihre Bestätigung in den kaiserlichen Adelsverleihungen, in welchen das Recht, on Turnieren theilzunehmen, als ein in Folge der Standeserhöhung erworbenes, ausdrücklich genannt wird. Carl V. hat zweimal Lübeckische Patricier in den Adelsstand erhoben, und die Verschiedenheit der in den Diplomen gebrauchten Ausdrücke berücksichtigt und bezeichnet deutlich die Verschiedenheit der dabei obwaltenden Verhältnisse. Der eine war der Bürgermeister Nicolaus Bröms, welcher den Ursprung seines Geschlechtes oon einer alten Lüneburger Adelsfamilie herleitete. Ihm und seinen Brüdern und Vettern wird in dem am 12. Juni 1532 ausgestellten Diplome der erbliche Adel nicht oerliehen, sondern erneuert und bestätigt. Das Wappen, welches die Familie bis dohin geführt hatte, wird beschrieben und durch Hinzufügung eines zweiköpfigen Adlers „verbessert", gleichfalls werden die „obenangezeigten" Adelsfreiheiten, darunter die Turnierfähigkeit bestätigt. Der Andere war der Rathsherr Jordan Basedow. Sein Adelsdiplom ist am 12. Januar 1552 ausgestellt. In diesem wird gesogt, der Kaiser habe mit Rücksicht auf das altehrbare Geschlecht der Basedow, und ferner auch die von Jordan Basedow dem Reiche bisher geleisteten und für die Zukunft verhießenen Dienste beschlossen, ihn mit „mehreren" Gaben, Gnaden und Zierungen zu versehen und zu begaben. Sein erbliches Wappen wird auch ihm erst bestätigt und dann durch Hinzufügung eines neuen Bildes verbessert, odelige Freiheiten und Gerechtsame wird es genannt, daß er nun würdig, empfänglich, schicklich, tauglich und gut sein soll, sich seiner Wappen in Turnieren, Gefechten, Ritterspielen u. s. w. zu bedienen[13]).

Wäre nun das Wappen etwas specifisch adliges, wie die Turniere und Wappenspiele es entschieden sind, indem sich der niedere Adel dadurch gegen den Bürger-

[2]) Donald, Bremisches Stadtrecht I. S. 105, 245 ff.

[3]) Ennen, Geschichte der Stadt Cölln I. S. 427, 435.

[4]) Lambert, Das hallische Patriciat. S. 35, 36.

[5]) Roth v. Schreckenstein, Patriciat in den Reichsstädten. S. 299.

[6]) Brandenburg, Geschichte des Magistrats zu Stralsund.

[7]) Büttner, Genealogie der vornehmsten adeligen Lüneburger Patricier-Geschlechter.

[8]) Ein interessantes Beispiel giebt Riedel, Gesch. des schloßgesessenen Geschlechts v. Bismark. Märkische Forschungen. Bd. II.

[9]) Roth v. Schreckenstein, Das Patriciat in den Reichsstädten. S. 540 ff.

[10]) Rürners Turnierbuch. Frankfurt a. M. 1579. S. 178b.

[11]) Daf. S. 195b.

[12]) Rürner's Turnierbuch. S. 219a.

[13]) Verzeichniß von den adeligen Familien der Zirkelgesellschaft in Lübeck. Lübeck 1689. S. 108 ff.

ſtand abſchloß, ſo würde man ſie nicht von ihrem erſten Aufkommen an ebenſowohl bei den Bürgern der Städte als bei dem niederen Adel vorfinden.[14]) Der Grund liegt, wie wir ſchon gleich am Eingange dieſer Abhandlung erwähnten, darin, daß zur Zeit, als die erſten Wappen im dreizehnten Jahrhundert aufkamen, der niedere Adel ſich noch nicht feſt conſtituirt hatte, und die Gemeinfreien in den Städten noch allein das Bürgerrecht beſaßen und in keiner Weiſe dem niederen Adel nachſtanden. Die erſten Bürgerwappen ſind daher gleich wie die erſten adligen willkürlich angenommen, und die Rechtsbeſtändigkeit derſelben wurde auch von den Juriſten des Mittelalters anerkannt. Wenn daher Hauptmann S. 19 behauptet, die zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts vorhandenen bürgerlichen Wappen könnten nur durch obrigkeitliche Verleihung erlangt worden ſein, ſo befindet er ſich entſchieden im Irrthum. Einzelne Verleihungen von Seiten der Kaiſer, wie an Bartholdus a Saxoferrato (geb. 1313, † 1355) und an Fridolin Scheure aus Neuſtadt in Vorderöſterreich mögen ſchon in dieſer frühen Periode vorkommen, eine Regel war es jedenfalls nicht, behauptet doch gerade der erſtere von dieſen alſo Begnadeten, der berühmte Juriſt Saxoferrato, der überhaupt zuerſt über das Wappen ſchrieb, daß zwar der Kaiſer und andere große Herren Wappen verliehen, dieſelben aber auch aus freier Willkür angenommen werden. Das Zeugniß deſſelben wird von Hauptmann entſchieden unterſchätzt, denn abgeſehen von ſeiner wiſſenſchaftlichen Bedeutung iſt ſeine Meinung in dieſer Angelegenheit bei ſeiner Rathsſtellung gewiſſermaßen als ein halbofficielles Gutachten anzuſehen. Bartholdus giebt zudem den Unterſchied zwiſchen verliehenen Wappen und ſelbſt erwählten deutlich an: „Das verliehene Wappen iſt angeſehener als das erwählte; die Wappenverleihung gewährt ein klagbares Recht auf das Wappen, während das erwählte Wappen ohne Rechtsſchutz iſt. Dies gilt jedoch nur für die Perſon des Erwerbers. Die Urkunden beweiſen, daß auch das erwählte Wappen durch fortgeſetzte Vererbung den Rechtsſchutz gewinnt.“ Es muß indeſſen bemerkt werden, daß, wenn Bartholdus die Berechtigung, ein beliebiges Wappen anzunehmen, zugeſteht, hierbei immer nur von den Vollbürgern die Rede ſein kann, niemals von den Handwerkern und Zunftgenoſſen, die damals, wenn auch der Unfreiheit entwachſen, ſich doch noch in einer Art von Schutzverhältniß zu den Vollbürgern befanden und noch keinerlei Einfluß auf das Stadtregiment hatten; erſt nach Bartholdus' Zeiten in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts errangen die Zünfte in vielen deutſchen Städten mehr oder weniger Antheil am Regiment. Was Bartholdus von der willkürlichen Annahme von Wappen ſagt, hat daher für ſeine Zeit vollkommen Gültigkeit, aber es iſt durchaus nicht zuläſſig, wenn die Juriſten der Neuzeit gleich Eichhorn ſeine Ausſprüche auf die gänzlich veränderten Verhältniſſe des neunzehnten Jahrhunderts anwenden wollen.

Wie Hauptmann ganz richtig behauptet, galt die Erwählung zu Rath als eine Art von Nobilitirung und war mit der Annahme eines Wappens verbunden, falls der Betreffende vorher noch keines geführt hatte. Meiſtens war aber letzteres der Fall, weil der Rath überall das Selbſtergänzungsrecht ausübt, alſo auch da, wo kein geſchloſſenes Patriciat vorhanden war, doch nur immer ſolche Perſonen zu dieſer Würde gelangten, die dem Verwandtenkreiſe der bisherigen Rathsglieder angehörten. Eine ſolche Vetterſchaft in senatu war weſentlich herbeigeführt durch die Honorarloſigkeit oder doch geringe Beſoldung des Rechtsamtes, wodurch der Kreis der Candidaten auf die wohlhabenden Familien beſchränkt wurde, in welchen bereits durch die Rathsqualität der Vorfahren eine gewiſſe Verfaſſungs- und Geſchäftskenntniß forterbte. Würden ſich die bürgerlichen Wappen auf den kleinen Kreis der rathsfähigen Familien in den Reichs- und Hanſeſtädten beſchränkt haben, ſo wäre ihre Zahl eine verhältnißmäßig geringe und leicht controlirbare geweſen, zumal dieſe Familien ſelbſt ängſtlich über ihr Anſehen wachten; als aber das Stadtregiment ein immer complicirteres wurde und die daraus entſtandenen bürgerſchaftlichen Collegien ihren Mitgliedern die Annahme von Wappen vorſchrieben,[15]) ſo vermehrte ſich die Zahl derſelben in's Unendliche. Mag man für all dieſe Perſonen eine Art von Magiſtraturadel gelten laſſen, — gleich wie es in Frankreich vor der Revolution ungefähr 4000 Stellen im Reiche gab, welche ihrem Inhaber bald durch die bloße Erwerbung, bald nach 20jähriger Amtsführung die Rechte des Adels von Rechtswegen gaben (der gewöhnlich auch auf die Kinder forterbte), vom alten

[14]) Als ein ſpecifiſch adliges Attribut kann nur die Helmzierde in Anſpruch genommen werden, da ſie erſt mit dem Ritterthum aufkam. Die erſten Wappen ſind ohne Helm und Helmkleinod. Dadurch, daß es den Mitgliedern des Raths in den Städten geſtattet ward, ſich rittermäßiger Attribute zu bedienen, kam der Helm mit Kleinod auch bei den Bürgerwappen auf. Seit dem 16. Jahrhundert galten die geſchloſſenen Helme als Zeichen eines bürgerlichen Wappens, zum Unterſchiede von den adligen offenen Helmen. Weſtphalen giebt in ſeinen monumenta inedita Vol. IV. Tab. 26 84 Wappen alter Ditmar'ſcher Geſchlechter (insignia gentilitia Ditmarrica), darunter iſt nur das erſte, das der geadelten Familie Becker (1532 durch Carl V.) mit Helm und Kleinod abgebildet, alle übrigen geben nur den Wappenſchild. Montagu ſagt in ſeinem guide: „Die Kleinode ſcheinen urſprüngtich ein Zeichen hoher Würde und eines höheren Rechtes als des bloßen Wappenſchildesrechtes geweſen zu ſein“.

[15]) Seit der Reformation des Hamburger Niedergerichts 1623 wurden die Wappen und Namen der Deputirten mit Angabe des Jahres ihrer Erwählung auf große Tafeln gemalt, welche die Wände des Relationszimmers rund herum ſchmückten. Als im Jahre 1701 an den Wänden der Gerichtsſtuben kein Raum zu den Wappen künftig mehr übrig war, ſo trugen die derzeitigen Deputirten durch Errichtung eines Wappenbuchs, das mit dem Jahre 1700 begann, Sorge, „daß ſolche gute Gewohnheit nicht in Abgang gerathe“. Ja ſie ließen 1716 ein zweites Wappenbuch malen, in welches die Wappen der Deputirten von 1623 bis 1700, die bisher nur auf den hölzernen Tafeln der Relationsſtuben gemalt waren, eingetragen wurden, „da dergleichen Wappenbuch der Corruption bei Weitem nicht ſo ſehr als eine an der Wand affigirte hölzerne Tafel unterworfen ſei“. Aehnlich war es bei dem Collegium der Hamburger Bürgercapitäne, deren Wappenbuch 1619 beginnt und bis zur Aufhebung deſſelben 1810 fortgeführt ward.

Adel aber nie als ſeines Gleichen angeſehen wurde, — ſo war es doch ohne allen rechtlichen Grund, wenn auch Notare, Doctoren und Paſtoren das Recht beanſpruchten, ein Wappen annehmen zu dürfen. Dieſer Unordnung zu ſteuern, war es gewiß eine recht wohlthätige Anordnung, daß die Kaiſer Leopold I. 1658, Carl VI. 1711 und Carl VII. 1742 in ihren Capitulationen mit dürren Worten ausſprachen, daß es unter Strafe verboten ſei, Wappen ohne Rechtsgrund anzunehmen, ſowie durch das Inſtitut der Pfalzgrafen, welche ſeit dem 16. Jahrhundert bürgerliche Wappen verleihen konnten, eine Art Aufſichtsrecht auszuüben ſuchten. Daß die Kaiſer mit ihren Verordnungen nach dieſer Richtung hin nicht durchdrangen, und daß auch fernerhin Wappen ohne allen Rechtsgrund angenommen wurden, liegt eben darin, daß die Kaiſergewalt überhaupt zu ſchwach war, etwas durchzuführen, wo ſie ſich im Widerſpruche mit den Reichsſtänden befand. Wie lebhaft aber das Bedürfniß, Ordnung und Controlle in das Wappenweſen einzuführen, von einſichtigen Monarchen und Staatsmännern gefühlt ward, beweiſt nächſt der von Hauptmann angeführten, 1696 von Ludwig XIV. gegründeten Grande maîtrise, welche ein allgemeines Wappenbuch zuſammenſtellen ſollte, auch der vom Rath Bodemann in Nr. 7 und 8 des „Herolds“ mitgetheilte Entwurf Leinitzen's zur Errichtung eines allgemeinen Heroldamtes in Wien vom Jahre 1713.

Bürgerwappen hat es gegeben, ſo lange überhaupt Wappen exiſtiren, das hat auch Dr. Hauptmann nicht in Abrede geſtellt, aber zu allen Zeiten war die rechtliche Annahme eines Bürgerwappens — wenn wir von dem Wappen der Altfreien abſehen, für die ſich eben kein Urſprung nachweiſen läßt — von der Wahl zu Rath und ſpäter zu den bürgerſchaftlichen Collegien abhängig, falls man es nicht vorzog, ſich für alle Fälle eines ſolchen durch Wappenbrief vom Kaiſer oder deſſen Pfalzgrafen zu verſichern. Heut zu Tage nun, wo weder Kaiſer noch Pfalzgrafen Wappenbriefe an Bürgerliche verleihen und die Fürſten auch keinen Gebrauch von dieſem ihnen durch die Souveränetät zugefallenen Rechte machen, iſt die Wahl zu Rath in den drei allein unabhängig gebliebenen alten freien Reichs- und Hanſeſtädten Hamburg, Lübeck und Bremen noch der einzig übrig gebliebene Weg, um als Bürgerliche ohne Nobilitirung zu einem Wappen zu gelangen. Freilich beſtimmen neuere Geſetze nichts über dieſe Frage, und es iſt daher keinem Bürgerlichen verwehrt; ein beliebiges Wappen anzunehmen, und nur der Gebrauch verliehener oder hergebrachter adliger Familienwappen verboten, hat aber ein ſolches ohne allen Rechtsgrund ſelbſt beigelegtes Wappen einen wirklichen Werth? Wir glauben dieſe Frage mit „nein“ beantworten zu müſſen, denn ein Wappen zu führen iſt nur einer gewiſſen Klaſſe von Bürgern geſtattet, den Wappengenoſſen, die ein ſolches Recht durch Wappenverleihung an ihre Vorfahren oder durch ihre Zugehörigkeit zu den ehemals rathsfähigen Geſchlechtern in den Reichsſtädten beſitzen, alſo eine Auszeichnung, und eine ſolche kann man ſich nicht ſelbſt verleihen.

Wir ſtimmen daher mit Dr. Hauptmann ſeiner Grundanſchauung nach, daß Bürgerliche ohne beſonderen Rechtsgrund kein Wappen führen dürfen, vollkommen überein, nur was die Entſtehung der Wappen als ein urſprünglich adliges Vorrecht betrifft, ſowie darin, daß er die Altbürger oder Patricier als aus gleichen Elementen mit dem Adel hervorgehen läßt und ihnen auch in der Folge gleiche Attribute und Rechte einräumt, glaubten wir ihn durch dieſe Abhandlung hiſtoriſch widerlegen zu müſſen. Dr. Seeſenberg.

Die Rückenmühle, Anſtalt für Blöd- und Schwachſinnige der Provinz Pommern, bei Grünhof vor Stettin,

errichtete im vorigen Jahre, dem 20. ihres Beſtehens, ein viertes Wohnhaus, weil die vorhandenen drei Häuſer nicht mehr für die Anſtaltszöglinge ausreichten, und zahlreich eingelaufene Meldungen von Recipienden zurückgewieſen werden mußten. Der Provinziallandtag von Pommern bewilligte zum Bau ein zinsfreies Darlehn von 30 000 Mk. Auch ein Gewächshaus, eine größere Baumſchule und ein Eiskeller konnten angelegt werden, weil der Anſtalt ſehr bedeutende Summen als Liebesgaben zufloſſen. Die Zahl der Zöglinge betrug 166, welche durch Spiel- und Beſchäftigungsmittel geweckt und zum Theil durch Schulunterricht weiter gebildet wurden; ein Theil derſelben arbeitete in Küche, in Feld und Garten. Schneiderei, Bandweberei, Federreißen, Nähen, Stopfen und Stricken wurde von den weiblichen Pfleglingen fleißig im Hauſe getrieben, während Korbflechterei, Fabrication von Blumenſtäben und Holzetiquettes, ſowie Teppichweberei die nämlichen Pfleglinge beſchäftigte. Der Abſchluß weiſt bei einer Jahreseinnahme von 84 516,67 Mk. eine Ausgabe von 82 629,25 Mk. nach; mithin blieb ein Beſtand von 1 887,42 Mk, welcher das aus dem Vorjahre übernommene Deficit von 7 603,14 Mk. auf 5 715,72 Mk. ermäßigt. Die Schulden der Anſtalt betrugen am Schluſſe des Vorjahres 89 694 Mk.

Tabor,

eine Anſtalt für Epileptiſche, wird jetzt von dem ſeit 1879 beſtehenden Vereine zur Fürſorge für Epileptiſche in unmittelbarer Nähe der Rückenmühle erbaut. Der Vorſtand hat für dieſen Zweck ein Grundſtück von 100 Morgen käuflich erworben, und wird der Vorſteher der Rückenmühle die Aufſicht über die Anſtalt vorläufig mit übernehmen. Doch wird Tabor im übrigen mit der Rückenmühle nicht verbunden ſein, ſondern von einem beſonderen Vorſtande mit eigener Rechnungsführung verwaltet werden.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich. W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 20. December 1882. **Nr. 51.**

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Oedens-Balley Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wie rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymanns Verlag, Mauer-Straße No. 63—65, W., machen zu wollen.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens Prinz Carl von Preußen, Königliche Hoheit, hat dem von der Hannoverschen Genossenschaft dieses Ordens auf dem Rittertage zu Hannover am 19. Januar d. J. gefaßten Beschlusse:

daß der im § 12 der Statuten dieser Genossenschaft vom 1. November 1864 bestimmte jährliche Beitrag von 12 Thlr. (36 Mark), auf jährlich sechszig Mark erhöht werden soll,

nach erfolgter Anhörung und Zustimmung des Ordens-Capitels unter dem 30. v. Mts. Höchstseine Genehmigung ertheilt.

Aus dem Protocolle über das am 15. November c. stattgehabte Capitel des Johanniter-Ordens theilen wir Folgendes mit:

1. Der am 11. April d. J. zu Dessau verstorbene Ehrenritter des Johanniter-Ordens: Herzoglich Anhaltische Kammerherr und Oberforstrath a. D. Wolff Carl Wilhelm von Wolframsdorff, hat in seinem Testamente dem Johanniter-Orden für das Krankenhaus desselben in Sonnenburg, ein Legat von 6000 Mark ausgesetzt.

   Da sich, je länger, je mehr, überall in den Ordens-Krankenhäusern das Bedürfniß nach Freibetten, resp. Vermehrung der vorhandenen, als ein recht dringendes herausstellt, um nicht ganz mittellose Personen welche krank sind und in denselben Hilfe suchen zurückweisen zu müssen, weil sie außer Stande sind, ein wenn auch noch so mäßiges, die wirklichen Kosten in keiner Weise deckendes Pflegegeld zu bezahlen, so beschloß das Capitel, aus dem in Rede stehenden Legate ein Freibett (das 7. des Sonnenburger Krankenhauses) zu stiften und die Verfügung über dasselbe der jedesmaligen vorstehenden Diakonissin des genannten Krankenhauses zu übertragen.

   Dies Freibett soll zum dankbaren Gedächtniß an den Verstorbenen mit einer Tafel versehen werden, welche die Inschrift trägt:

   „Stiftung
   des Johanniter-Ritters Wolff Carl Wilhelm
   von Wolframsdorff."

2. Außer den im Waisen- und Erziehungshause, welches die Diakonissen-Anstalt in Kaiserswerth am Rhein, zu Beirut in Syrien unterhölt, stationirten Diakonissen, arbeiten 5 Schwestern dieses Mutterhauses seit dem Jahre 1867 im Johanniter-Krankenhause daselbst. Das sehr heiße, erschlaffende Klima erfordert es gebieterisch, daß die dortigen Diakonissen eine regelmäßige Ausspannung im Libanon erhalten. Bisher besaß das Kaiserswerther Mutterhaus für diesen Zweck ein durchaus unzureichendes Häuschen in dem Drusendorfe Aley, welches indeß nur während der Ferienzeit von den Schwestern in Beirut, also nur in den Monaten Juli und August, benutzt wurde, und dann auch immer nur einzelnen derselben die Wohlthat des Bergaufenthaltes bieten konnte.

   Die im Johanniter-Krankenhause zu Beirut thätigen Diakonissen konnten nur in ungenügender Weise von diesem Hause Nutzen ziehen, da es während der Ferienzeit von den Lehrdiakonissen mehr als überfüllt war, und außer der Ferienzeit keine eigene Haushaltung eingerichtet werden konnte.

   Nach langem vergeblichen Suchen ist es der Direction des Mutterhauses zu Kaiserswerth endlich gelungen, im Frühjahr d. J. von einer schottischen Missions-Gesellschaft ein seiner Lage und Größe nach durchaus passendes Haus in Areya im Libanon zu erwerben. Man hat dort eine Diakonissin

mit einer Gehilfin dauernd ſtationirt und eine Schule eröffnet.

Für die Diakoniſſen des Beiruter Krankenhauſes iſt im Areyaer Hauſe ein Zimmer reſervirt, ſo daß dieſelben ſtets ungehindert ihre Erholung und Kräftigung daſelbſt ſuchen können.

Als Entgelt dieſerhalb hat das Ordens-Capitel, in dankbarer Anerkennung der treuen und hingebenden Dienſte, welche die Diakoniſſen im Krankenhauſe zu Beirut leiſten, dem Diakoniſſen-Mutterhauſe zu Kaiſerswerth 3 000 Mark bewilligt.

3. Der Diakoniſſen-Anſtalt zu München gewährte das Capitel, in Folge Bitte der in Bayern wohnenden Johanniter-Ritter, auf weitere fünf Jahre eine jährliche Beihilfe von 900 Mark.
4. Dem Diakoniſſen-Mutterhauſe (Oberlin-Haus) zu Nowawes bei Potsdam, wurde für die in demſelben befindliche Frauen-Kranken-Station ausnahmsweiſe eine nochmalige Unterſtützung von 1 000 Mark zu Theil.
5. Zu den Koſten der inneren Einrichtung der Johanniter-Station „Nazareth“ in der Anſtalt für Epileptiſche „Bethel“ bei Bielefeld, gewährte das Capitel eine Gabe von 3 000 Mark, nachdem bereits im Jahre 1880 als Beihilfe 6 000 Mark aus der Ordens-Caſſe gezahlt worden, und die Mittel zum Bau für „Nazareth“ dem Paſtor von Bodelſchwingh, in Folge ſeiner an die Mitglieder des Johanniter-Ordens direct gerichteten Bitte, von dieſen, im Geſammtbetrage von 24 240 Mark, zugegangen ſind.
6. Der am 9. März d. J. verſtorbene, um die Förderung der milden Zwecke des Johanniter-Ordens hochverdiente Rechtsritter: Alexander von Below, auf Hahendorf bei Preußiſch Holland, hat auch nach von Todeswegen den Orden bedacht, indem er dem von ihm erbauten Johanniter-Waiſenhauſe zu Pr. Holland 12 000 Mark mit der Beſtimmung vermacht hat, daß die Zinſen dieſes Capitals ſo lange zur Erziehung der dort untergebrachten Kinder verwendet werden ſollen, als das Waiſenhaus beſteht. Geht daſſelbe ein, ſo fallen die Zinſen dieſer 12 000 Mark dem Johanniter-Krankenhauſe daſelbſt zur Unterhaltung von Freibetten zu. Das Capital ſelbſt iſt der Preußiſchen Genoſſenſchaft des Johanniter-Ordens als Eigenthum übergeben worden.
7. Die Pommerſche Genoſſenſchaft des Ordens hat auf dem am 16. Juni d. J. zu Züllchow bei Stettin ſtattgehabten Rittertage, den Bau eines Hauſes, neben dem ihr gehörigen Krankenhauſe zu Züllchow beſchloſſen, daß zur Aufnahme von Perſonen mit anſteckenden Krankheiten dienen ſoll, da das jetzt dazu vorhandene Gebäude ſehr baufällig iſt und deshalb abgebrochen werden ſoll. Man will den in Rede ſtehenden Neubau im nächſten Frühjahr in Angriff nehmen.
8. Der Rohbau des Krankenhauſes der Pommerſchen Genoſſenſchaft in Lauenburg iſt vollendet; man hofft, das Haus im Laufe des Jahres 1883 dem Gebrauche übergeben zu können.

Die Weihnachtsfeier im Süden.

Wenn in der heiligen Nacht im nordiſchen Lande der Tannenbaum mit ſeinen Lichtern ſtrahlt, findet das deutſche, gemüthvolle Familienleben ſeinen vollſten reinſten Ausdruck. Dieſe Seite fehlt der Weihnachtsfeier des Südens gänzlich. Die ſüdliche Weihnacht trägt durchaus den Charakter des römiſchen Feſtes der Saturnalien; ſie hat nur Eine Seite, welche dem Unbefangenen gewinnend entgegentritt und in etwas jenes fremdartige, nach außen gewendete Freudengetöſe der Feſtfeier vergeſſen macht. Es iſt dies die ſeit den Kreuzzügen aufgekommene und zur allgemeinſten Verbreitung in Süditalien gelangte Sitte der Aufſtellung der ſ. g. Krippen, das heißt figürlichen Darſtellungen der Weihnachtsgeſchichte, in dortiger Sprache Presepio genannt. Die Krippe hat dort eine eben ſolche Popularität erreicht, wie bei uns der Weihnachtsbaum.

Wenn Weihnacht naht, ſo wird in den Kirchen, in den Klöſtern, in den Palläſten, in den Wohnungen der Armen von kunſtverſtändiger Hand der Presepio hergerichtet, und alsdann kommen Darſtellungen zu Stande, wie ſie dem Reichthum aber der Armuth, ſowie dem Geſchmack der Betreffenden entſprechen. Da giebt es Krippen im Beſitz der Reichen, welche oft viele tauſend Lire koſten, und dann bei den Aermeren ſolche, die man für ein geringes auf der Straße kaufen kann. Es giebt in Neapel kunſtgewandte Handwerker, die ſich faſt ausſchließlich mit der Herſtellung der einzelnen Theile, ſowie der Menſchen- und Thierfiguren, welche zu einer Krippe gehören, beſchäftigen, und dies Alles iſt natürlich in verſchiedener Größe und Ausſtattung zu haben. In dieſen Werkſtätten haben ſich nach und nach die herkömmlichen Typen für die einzelnen Menſchenfiguren gebildet, ſo daß alſo der Künſtler z. B. die Madonna nicht nach eigener Laune und Willkür, ſondern nur in Uebereinſtimmung mit dem Herkommen anfertigen darf. Eine neuerfundene Maria würde eben Niemand kaufen, hier muß vielmehr, wie in den Kunſtſchulen der Griechen, der allgemein als gültig anerkannte und durch Jahrhunderte geheiligte Typus feſtgehalten werden.

Die einfachſten Krippen enthalten nur eine moosbewachſene Felſenhöhle und in derſelben Joſeph, Maria und das Chriſtkindlein in der Krippe, ſowie Ochs und Eſel. Eine bedeutende Erweiterung tritt ein, wenn die Weiſen aus dem Morgenlande mit Pferden, Kameelen, Dienern, Geſchenken eine beſondere Gruppe bilden ſollen, eine fernere Erweiterung iſt es, wenn die Hirten auf dem Felde mit ihren Heerden beſonders figuriren. Dann entſtehen große Gebirgslandſchaften, wo man die Hirten von ferne und nahe heranwandern ſieht. Natürlich

Digitized by Google

müſſen Letztere dem Chriſtkindlein Gaben bringen, und ſo tragen ſie denn, was ſie beſitzen. Da aber der Weg nach Bethlehem für manche unter ihnen weit ſein mag, ſo muß unterwegs ſich eine Trattoria (Wirthshaus) finden, wo ſich die Wanderer ſtärken. Was läßt ſich alſo Alles in einem Presepio vereinigen: Luſtiges und Ernſtes, Thiere und Menſchen, Schaafe und Ziegen, Ochſen und Pferde, Kameele und Maulthiere, Himmliſches und Irdiſches, Göttliches und Menſchliches!

Der großartigſte Presepia befand ſich im Beſitze der Bourboniſchen Königsfamilie. Figuren von faſt halber Lebensgröße, etwa 200 an der Zahl, wurden jedesmal zu Weihnacht in einem der größten Säle des Schloſſes von Caſerta in einer künſtleriſch ſchön gebildeten Landſchaft aufgeſtellt, und allem Volk erlaubt, an beſtimmten Tagen die Krippe zu beſehen. In demſelben Schloß befinden ſich die Figuren noch heute, aber Keiner denkt daran, ſie aufzuſtellen.

Bei der Aufhebung des Kloſters Camaldali wurde der berühmte Presepia deſſelben einſtweilen in die Rumpelkammer geſtellt, dann aber auf Drängen des Publicums theilweiſe durch freie Beiträge aufgebeſſert, ergänzt und in einem großen Saale des Kloſters S. Martino aufgeſtellt. Der Saal wurde zu einer prächtigen Höhle umgewandelt, vor dem Presepia eine Glaswand von etwa 200 Fuß Länge und 12 Fuß Höhe angebracht, und endlich, nachdem man über 30,000 Lire verwendet hatte, dem Publicum dieſer ſein Liebling wiedergegeben.

Seitdem werden zum hochgelegenen Kloſter S. Martino namentlich am Sonntage förmliche Wallfahrten gemacht. Man tritt in die genannte Höhle und hat einen überraſchenden Anblick. Durch die Glaswand erblickt man eine ebenſo breite, ſich weit in die duftige Ferne verlierende prächtige Apennin-Landſchaft mit ihrem bekannten Pflanzenwuchs, mit maleriſchen Schluchten, glitzernden Waſſerfällen und lieblichen Bergſeen. Die ganze Landſchaft aber zeigt ſich voll heiteren Lebens und dieſes theilt ſich in drei prächtige Gruppen. In der Mitte erblickt man einige römiſche Säulen als Tempelreſte, und unter ihnen thront die Madonna mit dem Kindlein auf ihrem Schooß, während die heiligen drei Könige vor ihr knieen und dem Chriſtkinde ihre Gaben darbringen. Sie kommen natürlich mit glanzvollem Gefolge; da ſieht man Roſſe und Kameele in großer Zahl, Mohren und ſonſtige Diener aller Art in glänzender Tracht; da ſchimmern die Schätze in Urnen und Schalen; da ſteht auch die Muſikbande der reichen Könige, die Hörner am Munde. Die linke Seite des Presepia zeigt die Hirten auf dem Felde und die himmliſche Verkündigung der Geburt des Meſſias. Das Hirtenleben wird in lebenswahren Figuren und Gruppen dargeſtellt, aber nicht ein Hirtenleben ferner Vergangenheit und in fernen Landen, ſondern dasjenige, welches man heut' zu Tage im Landleben der neapolitaniſchen Berge mit eigenen Augen ſchauen kann. Die Weihnachtsgeſchichte wird dadurch mit köſtlicher Naivetät auf den Boden Neapels verlegt. In weiter Ferne und größerer Nähe ſieht man Scharen von Landvolk über die Berge kommen, Alle mit Gaben beladen, die ſie dem Chriſtkinde bringen wollen. Wie zu Eingang dieſes Aufſatzes erwähnt, darf natürlich für die Wegesmüden eine Trattoria nicht fehlen, die daher nebſt Zubehör auf der erſten Seite des Presepia angebracht iſt. Mehrere Hundert menſchlicher Figuren haben bei dieſem Presepia Verwendung gefunden, und das Ganze iſt ſo lebensfriſch dargeſtellt, daß es den Eindruck des wirklich Gegenwärtigen hervorbringt.

Kirchen, welche eine beſondere Popularität genießen, leiſten auch ihr Beſtes in der Herſtellung der Krippen, oft iſt ein Paſten von Tauſenden dafür in ihr Budget eingeſtellt, eine Summe, welche durch Gaben der andächtigen Krippenbeſchauer leicht ergänzt wird. Als die Klöſter noch in Blüthe ſtanden, war die Aufſtellung der Krippen eine Lieblingsbeſchäftigung der Mönche, die ſehr oft die Figuren ſelbſt aus Holz ſchnitzten, und bei denen der fromme Sinn ihrer Verfertiger oft in rührendſter Weiſe zum Ausdruck kam.

Eine andere ebenſo originelle Sitte des ſüdlichen Lebens bilden die Weihnachts-Schauſpiele. In großen Städten Deutſchlands hat man berühmte Weihnachtsmärkte, bekannt iſt vor Allem der ſo genannte Hamburger Dam*) mit all ſeinen Schauſtellungen. In dieſer Stadt pflegt das Theater zu Weihnacht ſich mit Kindern zu füllen, deren erſtaunten Blicken ſich dann die Wunderwelt der Märchen in Geſtalt von Rieſen, Zwergen und Elfen aufthut. Dergleichen kennt die Welt des Südens nicht. Statt deſſen bieten hier die Volkstheater Darſtellungen der Weihnachtsgeſchichte. Im Mittelalter waren dramatiſche Darſtellungen aus der heiligen Geſchichte in Deutſchland allgemein, eben ſo in Italien. Eine Erinnerung an ſolche Dramen bilden noch jetzt die weltbekannten alle zehn Jahre wiederkehrenden Paſſionsſpiele in Ober-Ammergau. Der Norden und die Mitte Italiens haben keine Spur dieſes mittelalterlichen Dramas mehr aufzuweiſen, deſto mehr der Süden, wo das Weihnachtsſpiel bis heute in Blüthe ſteht. In demſelben ſind die ſeit dem Mittelalter ſtehenden Figuren erhalten, ſelbſt die Bezeichnung des Schauſpiels iſt ſeit jener Zeit dieſelbe geblieben. Daſſelbe heißt auf den großen Placaten, die man an Volkstheatern angebracht findet, ſtets: La nascita del verbo humanato, d. h. die Geburt des Menſch gewordenen Wortes. Die Darſtellungen unterſcheiden ſich in ſolche mit Muſik und lebenden Bildern und in Schauſpielen.

Bei den erſteren folgen ſich die lebenden Bilder raſch auf einander. Die Verkündigung Mariä, die Botſchaft an die Hirten, die Krippengruppe in der Höhle und ſchließlich die Anbetung der Weiſen. Bei dem natürlichen Schönheitsgefühle des Volkes geſtaltet ſich Alles ausdrucksvoll und lebenswahr, und wenn bei der letzten Gruppe die Englein mit einem großen Stern von

*) So genannt, weil der Hamburger Weihnachtsmarkt urſprünglich im Kreuzgange des Doms abgehalten wurde.

Goldpapier niederſchweben und ihn der Madonna aufs Haupt ſetzen, da iſt das Publicum wie elektriſirt und ſtimmt begeiſtert in die wohlbekannten Worte ein: Gloria in excelsis Deo. Ehre ſei Gott in der Höh!

Anders geſtalteten ſich die eigentlichen Weihnachts-Schauſpiele. Die Einleitung derſelben beſteht in einer Unterredung zweier Hirten über ihre gehabten Träume und deren Zuſammenhang mit der ſchon lange erwarteten Geburt des Meſſias; dann folgt erſt das eigentliche Drama. Der Hauptinhalt deſſelben iſt nun die Reiſe Joſephs und Mariens nach Bethlehem, die Gefahren, welche ihnen unterwegs begegnen, ſowie ihre wunderbare Beſchützung, ſo daß das Ganze mehr auf eine Verherrlichung der Jungfrau hinausläuft. Dieſe Gefahren beſtehen in einer Verſchwörung der Hölle oder Unterwelt gegen die Maria, zu deren Bekämpfung der Erzengel Michael herbeieilt. Befremdend für unſer Gefühl dabei iſt, daß der Heidengott Pluto als Fürſt der Unterwelt anſtatt des chriſtlichen Teufels erſcheint. Dieſes hat aber darin ſeinen Grund, daß die Vorſtellungen, welche das Griechiſch-Römiſche Alterthum von der Unterwelt hegte, theilweiſe in den Gedankenkreis populär-katholiſcher Lehre übergegangen ſind; ſelbſt die Lehre vom Fegefeuer (purgatorio) kann man auf antike Vorſtellungen, wie ſie der Dichter Virgil ausſpricht, zurückführen. Unter dieſen Umſtänden kann nicht Wunder nehmen, wenn man den längſt geſtorbenen Unterweltsgott Pluto wieder lebendig macht und ihn als ſtehende Figur in allen Weihnachtsdramen verwendet. Die Scenen des Schauſpiels ſollen nun allerdings in Paläſtina ſpielen, und die Perſonen reden auch davon, in Wirklichkeit aber ſind die Hirten, in deren Bereiche die Handlung vor ſich geht, Landleute des Neapolitaniſchen Gebiets und ebenſo coſtümirt wie dieſe; alſo geht die Handlung bei Neapel vor ſich. Noch mehr wird dieſelbe dadurch in die Gegenwart gerückt, daß der neapolitaniſche Polcinello darin als eine ſtehende Figur auftritt. Das Volk des Südens, welches nicht gelernt hat, Heiliges und Weltliches zu trennen, ſieht in der uralten Figur des Polcinello ſein eigenes Weſen verkörpert vor ſich und nimmt auf dieſe Weiſe perſönlichen Antheil an der dargeſtellten Geſchichte.

Seine Weihnachtsgeſchichte will das Volk nicht entbehren, in den Kirchen wird ihm nichts davon geſagt und ſo conſtruirt es ſich eine Geſchichte nach ſeiner Weiſe und ſeinem Geſchmack.

Kloſter Lebenhauſen in Würtemberg.

In einer der großen Berliner Zeitungen veröffentlichte vor einigen Monaten der bekannte Romancier Levin Schücking eine geiſtvolle Plauderei, worin die Frage aufgeworfen und erörtert wurde, ob es nicht beſſer wäre, das jetzt als ſchöne deutſche Burgruine über den Fluthen des Neckars auf waldumkränzter Berglehne thronende Heidelberger Schloß in ſeinem einſtigen Glanze wiederherzuſtellen, um es dann vielleicht einmal dem deutſchen Kaiſer als Sommerreſidenz zu ſchenken, anſtatt durch die Trümmer des Meiſterbaues immer wieder an jene traurige Zeit der Verwüſtung erinnert zu werden, der er zum Opfer fiel. Mit einer Reſtauration würde freilich der Reiz jener wunderſamen, melancholiſchen Poeſie für immer dahinſchwinden, die auf unzählige empfängliche Beſucher des Schloſſes einen tiefen, unvergeßlichen Eindruck gemacht hat. Indeſſen ſpräche andererſeits auch mancher Umſtand für die Erhaltung und Wiederherſtellung des noch Vorhandenen. Erſt dann würde das geniale Bauwerk in ſeiner künſtleriſchen Vollendung ungetrübt zur Geltung kommen und der lieblichen Landſchaft zu ſeinen Füßen einen noch freundlicheren, harmoniſcher abſchließenden Schmuck verleihen.

Namentlich möchte man ſich faſt für die letztere Alternative entſcheiden, wenn man jetzt die uralte Wiege des Hohenzollerngeſchlechts in Schwaben auf ſteilem Felskegel in neu erſtandener Pracht und heiterem Glanze prangen ſieht und von ihr wie von einer ſtrahlenden Warte ins blühende Land ringsum herniederſchaut.

Ein anderes, wenige Meilen von der ſtolzen Königsveſte, aber ſchon im Württembergiſchen gelegenes, cultur- und kunſtgeſchichtlich intereſſantes altes Bauwerk iſt durch die Pietät und den feinen Sinn des hochſeligen Königs Wilhelm, ſowie des jetzt regierenden Königs Carl von Württemberg für hiſtoriſch bedeutſame Monumente und Gebäudereſte vor gänzlichem Verfalle und Untergange gerettet worden: das eine Stunde nördlich von Tübingen gelegene ehemalige Kloſter Bebenhauſen im Schönbuch.*)

In eine rings von dem leuchtenden Grün köſtlicher Eichen- und Buchenwaldungen und ſaftiger Wieſenhänge umgebene Thalmulde hineingebettet, welche der in die Ammer mündende, von einem üppig wuchernden Laubdache dicht umhegte Goldersbach durchrieſelt, tritt der freundliche kleine Ort dem Wanderer entgegen. Schon in ſagengrauer Vorzeit, wie es heißt, bereits im 8. Jahrhundert, brachte hier auf dieſem paradieſiſchen Erdenwinkel, in tiefer, nur von der Vögel Gezwitſcher und der Bäche Geplätſcher belebter Waldeinſamkeit ein frommer Einſiedler, der heilige Bebo, ſeine Tage zu, deſſen Andenken durch eine noch in ſpäterer Zeit vorhanden geweſene, von ihm geſtiftete Capelle erhalten blieb. Von ihm iſt wohl auch der Name des nachmaligen Kloſters und der ganzen Anſiedelung überhaupt herzuleiten.

An die Stelle des urſprünglichen Gotteshauſes trat in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts das Kloſter, eine Schöpfung des Pfalzgrafen Rudolf I. von Tübingen, den zu dieſem Entſchluſſe der Wunſch angeregt haben mag, in der Nähe ſeines Stammſitzes ſich, ſeiner Familie und ſeinen Nachkommen eine gemeinſame Grabſtätte zu bereiten. Schon Rudolfs Vorfahren hatten ſich durch ähnliche kirchliche Stiftungen (Kloſter Blaubeuren und Marchthal) ein bleibendes Gedächtniß geſichert. Nachdem Kaiſer Friedrich Barbaroſſa die Ge-

*) Der Schönbuch, ein weitgedehnter, meiſt aus Laubhölzern beſtehender Wald, gehörte urſprünglich zum Kammergute der deutſchen Könige, kam dann als Lehn an die Pfalzgrafen von Tübingen und von dieſen 1348 durch Kauf an Württemberg.

nehmigung zur Inangriffnahme des Baues ertheilt und des Kaisers Sohn, Herzog Friedrich von Schwaben, der jungen Pflanzstätte geistlichen Lebens das Beholzungsrecht innerhalb des Schönbuchgebietes verliehen, war das neue Friedenswerk zur Ehre Gottes 1189 so weit gefördert, daß die ersten Mönche, Prämonstratenser, ihren Einzug in des Klosters Hallen halten konnten. Schon im nächstfolgenden Jahre wurde jedoch die dem Pfalzgrafen wohl nicht strenge genug erscheinende Ordensregel der anfänglichen Insassen durch die straffere Disciplin der Cisterzienser abgelöst, die aus dem Kloster Schönau bei Heidelberg hierher übersiedelten. Aus ihnen ging der erste Abt der Bebenhäuser Stiftung, Diepold, hervor.

Wie ein gesund und kräftig zum Lichte emporkeimender Baum entwickelte sich, von allen Seiten reich begünstigt, Bebenhausen. Kaiser Heinrich VI. hielt vom Jahre 1193 ab seine schirmende Hand über die Abtei, erklärte sie für reichsunmittelbar und grenzte ihren Bezirk im Schönbuch ab. Die im Jahre 1190 begonnene, aber erst nach des Stifters Tode 1228 vollendete Klosterkirche mußte kaum 50 Jahre später bereits umgebaut werden, wie denn die Erweiterungen und Verschönerungen der Kloseranlage überhaupt bis ins 16. Jahrhundert hineinreichen.

Die bedenkliche financielle Lage der Nachfolger Rudolfs brachte diese schließlich in fast völlige Abhängigkeit des von ihrem Ahnherrn ins Leben gerufenen Klosters, wodurch 1301 sogar die Verpfändung der Residenz Tübingen durch Pfalzgraf Gottfried, mit dem Zunamen der Böblinger, an Bebenhausen um 8 200 Pfund Heller herbeigeführt wurde. Ein gleiches Schicksal traf 2 Jahre später gegen Darleihung fernerer 1000 Pf. die Stadt Herrenberg. Schon früher war dieser Fürst, ein Mann von heftigem, aufbrausendem Temperament, mit dem Kloster in argen Conflict gerathen; als es seine Schulden nicht tilgen wollte, überfiel er's 1280 mit bewaffneter Schaar. Die gehoffte Ausbeute kann aber nur gering gewesen sein, denn die zuvor gewarnten, schlauen Mönche hatten ihre Schätze in Sicherheit gebracht und öffneten dem Grafen bereitwillig Thüren und Schränke, damit er sich von ihrer Armuth überzeuge. Ja, der Pfalzgraf trug mehr Schaden als Nutzen bei diesem Gewaltstreiche davon, denn die Mönche erhoben nun ein Zetergeschrei über die ruchlose That, und der vor Bann und Interdict zitternde Angreifer ersetzte ihnen das Verlorene reichlich durch Schenkung des Hofes zu Bißnau und des Patronats über die Kirche zu Echterdingen sammt dem Dorfe Schönach, gerieth aber dadurch immer mehr in die Gewalt der Abtei.

Tübingen wurde zwar schon 1302 gegen harte Bedingungen von den geistlichen Herren wieder freigegeben, jedoch in der starken Hoffnung, in nicht zu ferner Zeit den unumschränkten Besitz der Stadt sich anzueignen; dieser Ehrgeiz wurde zu nichte durch den Verkauf der pfalzgräflichen Residenz nebst Schloß an Graf Ulrich im Jahre 1342, wobei indeß alle klösterlichen Rechte und Besitzungen daselbst, namentlich 2 Frohnhöfe, seitens des neuen Gebieters anerkannt wurden.

Eine neue Bestätigung der gesammten Klosterprivilegien erfolgte 1348 durch Kaiser Karl IV. und 1415 durch Kaiser Sigmund. Als Entschädigung für vielfache Verheerungen und Nachtheile, unter denen Bebenhausen, das seine Reichsunmittelbarkeit sich bisher unangetastet bewahrt, in Folge des während der Jahre 1372—90 in dieser Gegend tobenden Städtekrieges zu leiden hatte, erhielt es vom Grafen Eberhard II. dem Greiner den Frohnhof und Kirchensatz zu Magstadt als Geschenk.

Noch immer war der Abtei Stern im Aufsteigen begriffen. Eine Bulle Papst Gregors IX. vom Jahre 1229 unterstellt die Mönche Bebenhausens lediglich einem geistlichen Richter; derselbe Papst bestätigte dem Kloster seine Güter im Orte Geisnang, an dessen Stelle jetzt Ludwigsburg liegt. Beim Beginne des 14. Jahrhunderts war die Zahl der Angehörigen des Klosters auf 60 Mönche und 150 Laienbrüder gestiegen, von denen aber nur die erste Klasse in demselben ihre Wohnung hatten, die Laienbrüder in den unmittelbar an die Klostermauern grenzenden Häusern untergebracht waren. Fast sämmtliche Ländereien der durch Verschwendung verarmten Tübinger Grafen waren in der Mönche Besitz übergegangen; durch die Liberalität von Päpsten, Fürsten und reichen Privatleuten besaßen sie in Tübingen, Reutlingen, Eßlingen, Ulm eigene Höfe, wo die Bebenhäuser Erzeugnisse ohne Zoll- und Steuerlast zu Markte gebracht wurden. Der ebenfalls aller Abgaben ledige Stuttgarter Hof des Klosters war eine Erwerbung des Abts Johann von Deckenpfronn seit 1457.

1623 führt das Landbuch als unter der Botmäßigkeit unseres Klosters stehenden Territorialbesitz auf: 14 Dörfer und Weiler, 8 Höfe und 1 Schloß, mit einer Bevölkerung von 876 Seelen; ferner 10 Keltern, 6 Mahlmühlen, 3 Seen; endlich 6 unabhängige Verwaltungen oder Pfleghöfe, nämlich zu Tübingen, Lustnau, Rofeck, Stuttgart, Weil der Stadt und Weil im Schönbuche. Zu Tübingen genoß die Abtei lange Zeit das Recht, 20 hörige Familien zu haben, die an allen Freiheiten der Bürger Theil nahmen. Das Fischrecht gehörte ihr in einem Theile des Neckars, in der Ammer und andern Flüßchen. Dieser höchst ansehnliche Besitzstand, der sich allgemach über das ganze Land verbreitete, ist im Großen und Ganzen bis zum Jahre 1807 intact geblieben, da er den unveräußerlichen Kirchenkasten des Klosteramts bildete.

Während des schwäbischen Bundeskrieges gegen Herzog Ulrich von Württemberg sehen wir Bebenhausen bald genug genöthigt, auf die Seite des Bundes zu treten, und ein Jahr darauf, 1520, gleich dem ganzen Lande unter österreichische Herrschaft gelangen, da der schwäbische Bund dasselbe gegen eine Kriegskostenentschädigung an Kaiser Karl V. abtrat, der es seinem Bruder, dem Erzherzog und späteren Kaiser Ferdinand I., überließ. Durch den Vertrag von Landau am 29. Juni

1534 verzichteten die Habsburger bereits wieder auf Schwaben.

Böse Tage zogen mit dem Bauernkriege für die Abtei herauf. Hatte man auch ein gut Theil der Werthstücke und Kostbarkeiten rechtzeitig nach Tübingen geschafft, so fielen doch manche wichtige Urkunden und Bücher, die zurückgeblieben, der Zerstörung anheim. Namentlich an dem Stuttgarter Hofe haben, so wird erzählt, die Bauern ihren rohen Uebermuth schrankenlos geübt; in Strömen ließen sie die Fülle des Weines, den sie nicht trinken konnten, in den Keller laufen.

Die wechselvollste, unstäteste Zeit harrte des Klosters durch die Umwälzungen der das ganze deutsche Volk in den tiefsten Tiefen aufwühlenden Reformation. Beim Beginne derselben entbehrte die Abtei eines Leiters, und so zog es 1535, angesichts der neuen Ordnung der Dinge auch in Württemberg, der größte Theil der Bebenhäuser Mönche vor, ohne irgend welchen Protest auszuwandern. Das Stift wurde aufgehoben, und seine Hallen standen 13 Jahre lang öde und einsam da. Doch kaum zeigte sich in Folge der Besetzung Württembergs durch Karl V. ein Hoffnungsschimmer, als auch Bebenhausens rechtmäßige Bewahner unter ihrem im Exile gewählten Abte Sebastian Lutz gen. Hebenstreit hierher zurückkehrten. Leider erwiesen sich die an die Rückkehr geknüpften Erwartungen einer dauernden Erneuerung der Tage alten Glanzes nur zu bald als trügerisch. 1560 erfolgte die Umwandlung Bebenhausens in eine evangelische Klosterschule. In Folge des Restitutions-Edicts vom Jahre 1619 wurden abermals die Cisterzienser auf des Kaisers Gebot in unsere Abtei eingeführt. Zum dritten Male mußten sie auf kurze Zeit weichen, als Gustav Adolfs Heldengestalt in Deutschlands Gauen erschien, und wiederum nahmen sie 1634 nach der Schlacht bei Nördlingen vam Kloster Besitz, bis endlich mit dem Friedensschlusse von Osnabrück und Münster auch in Bebenhausen wieder ruhigere Zeiten anbrachen. Der letzte katholische Abt, Joachim, griff zum Pilgerstabe, doch nicht ohne zuvor die Stätte seines Wirkens fast zur Ruine gemacht zu haben. 2 Jahre später, 1650, hielt ein neuer evangelischer Abt, Dr. Johann Valentin Andreä seinen Einzug in die verwüsteten Räume, die, nothdürftig wiederhergestellt, abermals eine Klosterschule aufnahmen. Dieselbe wurde erst 1807 aufgehoben und mit dem Maulbronner Seminare vereint. 1810 wurde nach Bebenhausen der Sitz des Oberforstamts Tübingen verlegt, während es gegenwärtig nur ein Forstamt bildet. Das als Wohnung des Forstmeisters dienende, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts umgebaute Haus, früher die Wohnung des evangelischen Prälaten enthaltend, war von 1807—1816 Jagdschloß und Absteigequartier des prachtliebenden Königs Friedrich von Württemberg, dessen glänzende Jagden in dem wildreichen Schönbuche hier ihren Ausgangspunkt hatten. Namentlich ist das im Herbst 1812 mit besonderen Pomp inscenirte „Dianenfest" im Gedächtnisse der Einwohner geblieben.

Der nach dem Tode dieses Monarchen gefaßte Plan, die leerstehenden Klosterbaulichkeiten, zur Ersparung der Erhaltungskosten, auf Abbruch zu verkaufen, unterblieb glücklicherweise in Folge des Einhaltgebots seines Nachfolgers. —

Im Centrum der ganzen Kloseranlage steht die in Form eines lateinischen Kreuzes erbaute Kirche, ursprünglich in spätromanischem Style errichtet und anfangs des 14. Jahrhunderts in eine späterhin abermals geänderte Pfeilerbasilika umgestaltet. Während die Kirche sich einst längs der ganzen Nordhälfte des Klosters erstreckte, stellt sie sich jetzt auf die halbe Länge reducirt dar. Den einfachen Formen der Kirche entspricht der schlichte viereckige Chor; dagegen bildet ein unter dem Abte Conrad von Lustnau 1335 eingesetztes, 1850 restaurirtes, farbenprangendes Prachtfenster im Chor einen bemerkenswerthen Contrast. Van edler Gliederung ist das gothische Maßwerk des Fensters mit einer wundervollen Rose, aus welcher die Wappen von Bebenhausen (Tübinger Fahne, ein B im Herzschilde und Reichsadler), Württemberg und Mömpelgard herniederleuchten. Die anfänglichen kleinen romanischen Fenster des übrigen Theils der Kirche haben leider spätgothischen weichen müssen, womit das vorher in dem heiligen Raume herrschende feierliche Halbdunkel zerstört wurde. Durch den Lettner war ursprünglich das Innere in den östlichen Herrenchor für die Angehörigen des Klosters und dem westlichen Laienchor gesondert, der letztere wurde jedoch später bei eintretender Verringerung des Kirchenbesuchs ganz abgetragen. In reichem Schmucke ist die steinerne, von einem riesigen Ritter getragene Kanzel ausgeführt. Durch die kahle weiße Tünche der Kirchenwände und Gewölbekappen, namentlich am Chore, schimmern noch heut alte Malereien hindurch, die indeß wohl schwerlich eine Auferstehung feiern werden, da eine Entfernung der Kalkschicht höchstwahrscheinlich auch die Zerstörung der Bilder herbeiführt. Sakristei und Todtencapelle stoßen unmittelbar an die Kirche.

Die Vierung der letzteren krönt der unter Abt Peter von Gamaringen aus grauem Sandstein 1407—9 durch Georg von Salmansweil erbaute überaus zierliche Glockenthurm, in reinstem gothischen Style gehalten. Die Grundform ist ein Pfeiler-Octogon, das, hächst geschmackvoll gegliedert, in eine schlanke, durchbrochene Pyramide sich verjüngt und mit doppelter Kreuzblume abschließt. Die Höhe des nicht durch große Dimensionen wirkenden, sondern durch Subtilität und Feinheit der künstlerischen Arbeit anziehenden Thurmes beträgt 15½ Meter. Eine Restauration desselben hat ebenfalls 1850 stattgefunden.

(Schluß folgt.)

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich. W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 23. Berlin, den 27. December 1882. **Nr. 52.**

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymanns Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Der Vergleich von Heimbach am Tage St. Barnabae (11. Juni) 1382.

Das Jahr 1882 eilt seinem Ende entgegen; die vorliegende Nummer ist die letzte dieses Jahres, und deshalb will die Redaction nicht unterlassen, in ihr noch eines für die Ballei Brandenburg des Johanniter-Ordens bedeutsamen Ereignisses zu gedenken, das im Juni cr., unter den so betrübenden Eindrücken, welche der schwere Unfall hervorgerufen, der den Durchlauchtigsten Herrenmeister am 3. jenes Monats in Cassel betroffen hatte, unbemerkt vorübergegangen ist.

Am 11. Juni dieses Jahres waren es 500 Jahre — ein halbes Jahrtausend —, daß zwischen dem Großprior des Johanniter-Ordens in Deutschland Conrad von Braunsberg und dem Meister (Balleyer) dieses Ordens in der Mark Brandenburg Bernd von der Schulenburg zu Heimbach der Vergleich geschlossen wurde, durch welchen die Ballei Brandenburg ihre rechtliche Basis erlangte, und der vor Allem darin gipfelt, daß die Commendatoren (Pfleger, wie sie der Vertrag nennt) der Ballei das Recht erlangten, einen Meister (Balleyer) dieser ihrer Ballei zu erwählen, der vom Großpriorate nur zu bestätigen war. Noch in demselben Jahre (1382) ward durch den Großmeister Ferdinand von Heredia, auf dem zu Valencia abgehaltenen General-Capitel dieser Vergleich bestätigt,*) während die landesherrliche und die päpstliche Confirmation desselben erst im nächsten Jahrhunderte erfolgte.

*) Die Großmeisterliche Bestätigungsurkunde befindet sich, mit den übrigen Urkunden und alten Acten der Ballei Brandenburg, im Geheimen Staatsarchive zu Berlin.

Wer hätte damals wohl geahnt, daß dieser Vergleich, der ein nicht zu verkennendes Zeichen der beginnenden Zersetzung des Johanniter-Ordens war, 470 Jahre später dem in Gott ruhenden, frommen, unvergeßlichen Könige Friedrich Wilhelm IV., vor nunmehr 30 Jahren, am 15 October 1852, die Möglichkeit gewähren würde, das fast schon völlig todte Johanniterthum, anknüpfend an die altehrwürdigen, ursprünglichen Stiftungszwecke des Ordens, wieder aufzurichten und den evangelischen Adel deutscher Nation wieder wachzurufen zu dem Kampfe, der nimmer aufhört, dem — gegen die Leiden seiner Mitmenschen! —

„Nur Einer hat nimmer vergessen, nur Einer hat immer gedacht
Des alten gewaltigen Ordens doppelter Kraft und Macht,
Das war der König selber, der König auf dem Thron,
Der alten Ordensbeschirmer gerechter Erbe und Sohn;
Das war Herr Friedrich Wilhelm, der König hehr und mild,
Des rechten christlichen Königs unvergleichliches Bild;
Ein rettend Bollwerk weiter in die Fluth der Zeit
Warf Er den alten Orden der Barmherzigkeit."

Wäre der Heimbachsche Vergleich nicht geschlossen worden, durch den die in der Mark Brandenburg und in den umliegenden Landen befindlichen Commenden des Johanniter-Ordens unter einen vom Großprior von Deutschland rechtlich anerkannten Meister gestellt wurden, so hätte sich, trotz des Wohlwollens und des Beistandes, den die Markgrafen von Brandenburg den Johanniter-Meistern in der Mark gewährten, welche unter ihrem Schutze diese eximirte Stellung usurpirt hatten, dies Verhältniß dauernd nicht halten lassen. Man würde die Commenden der Ballei, die dieser zumeist durch die Aufhebung des Templer-Ordens zugefallen waren und successive immer mehr reine Sinecuren wurden, direct vom Großpriorate aus vergeben, sie auch wohl unter Umständen, als zu entfernt vom Sitze des Großpriors gelegen, bei sich darbietender günstiger Gelegenheit, oder in den so oft eintretenden Fällen großer Geldnoth im Convent auf Rhodos oder Malta, verkauft haben, wie dies z. B. mit der Johanniter-Commende Schöneck im Pommerellen geschehen, welche durch Kauf in den Besitz des Deutschen Ordens überging. Der in Rede stehende

Vergleich setzte deshalb auch ausdrücklich fest, daß der Großprior von Deutschland nicht berechtigt sein solle, Güter der Balley Brandenburg zu veräußern.

Nur auf der Grundlage dieses Vergleichs konnte sich die Balley Brandenburg, unter dem Schutze ihrer Landesherren je länger, je mehr, fester constituiren, und diese selbst erlangten, insbesondere nachdem die Ritter der Balley sich zur evangelischen Kirche bekannten, wodurch ihnen der Schutz und Schirm des Papstes aerloren ging, immer größeren Einfluß über die Balley. Der Artikel XII. im Instrumente des Westfälischen Friedens sanctionirte den letzteren, indem darin die Landesherrlichen Souverainetäts- und Patronatsrechte der Markgrafen von Brandenburg über die Balley ausdrücklich anerkannt wurden.

Durch die Wiederaufrichtung der Balley Brandenburg im Jahre 1852 ist aber nicht nur diese zu neuem Wirken auf dem Felde christlicher Nächstenliebe und Barmherzigkeit wieder eingetreten, sondern auch der katholische Hauptstamm des Ordens — jetzt zum Unterschiede von dem evangelischen Zweige: „Malteser-Orden“ genannt —, ist dadurch zu neuem Leben erwacht!

Dorf und Jahanniterhaus Heimbach lagen im jetzigen Rheinbayern, am Bache gleichen Namens, der auf dem Waldgebirge, das von der mittleren Hardt nach Westen sich ausbreitet, auf einer kleinen Wiese entspringt. Aber während die Quelle des Heimbaches noch immer ihr Wasser dem Rheinstrome zuführt, sind Schloß und Dorf Heimbach längst verschwunden.

Das Ordenshaus war burgartig im Viereck mit Mauern umschlassen und gegen Osten durch ein Thurmthor offen; inmitten der Ringmauern stand die geräumige Kirche, rechts und links derselben zogen sich die Wohnungen der Ritter und Capläne hin. Es mag ein stattliches Haus gewesen sein, aber der Bauernkrieg 1525 und der 30jährige Krieg haben ihm aiel übles zugefügt. In ersterem wurde neben den sonstigen Vernichtungen, insbesondere die Zerstörung aller alten Urkunden und Briefschaften dem Geschichtsfreunde zu einem besonders zu beklagenden Ereignisse, im letzteren haben namentlich die Mansfeldischen Truppen 1621 das Haus erstürmt, geplündert und die Kirche so aerwüstet, daß mehrere Jahre hindurch kein Gottesdienst darin gehalten werden konnte.

Nachdem die Franzosen in den Besitz des linken Rheinufers gelangt waren, wurde das Schlaß zerstört, versteigert, abgebrochen und aerwischt, so daß heute kein Stein mehr davon aorhanden ist. —

Was jetzt noch an Archivalien über Heimbach existirt, befindet sich im Königlich Bayerischen Kreisarchive der Pfalz zu Speyer.

Es wird den Lesern dieses Blattes sicher von Interesse sein, den Wortlaut des Heimbacher Vergleichs,*) der in oberdeutscher Mundart abgefaßt ist, kennen zu lernen, weshalb derselbe hier, ins Hochdeutsche übertragen, salgt:

„Wir Bruder Conrad von Braunsberg, Meister Sanct Johannisordens in deutschen Landen, thun kund und kenntlich allen Leuten, die diesen Brief sehen aber hören lesen, und bekennen für uns und alle unsere Nachkommen, wenn vor Zeiten zwischen uns, den gemeinen (sämmtlichen) Pflegern von deutschen Landen auf einer Seite und den geistlichen, unseren lieben in Gott, Bruder Bernd aon der Schulenburg, unseres vorgenannten Ordens Balleyer in der Mark aan Branburg, und gemeinen Pflegern derselben Balley auf der anderen Seite großer Streit, Entzweiungen und Uneinträchtigkeit entstanden und vorgefallen sind von etlichen Sachen wegen unseres Ordens, und wir und unser Orden von beiden Seiten in graße Kosten und Schaden gekommen sind, so sind wir, um zu machen Frieden und Einträchtigkeit zwischen uns vargenannten Partheien, und um zu verhüten, daß wir und unsere Nachkommen hinfort in salche Kasten und Schaden nicht versallen, mit dem vorgenannten Balleyer und Pflegern der Balley von der Mark die nachgeschriebenen Stücke und Punkte mit gutem Vorbedacht, Rede, mit Willen, Rede und Zustimmung aller Pfleger von deutschen Landen, die bei uns waren zu Heimbach in unserm Capitel, das wir da hielten in dem Jahre und auf den Tag, hier nachgeschrieben, übereingekammen und einträchtig geworden, daß es von nun hinsart immer und ewiglich so bleiben und gehalten soll werden unwiderruflich.

In dem ersten, sa haben wir den genannten Balleyer und Pflegern in der Mark diese Freundschaft und Gnade gethan und thun ihnen mit diesem Briefe die Gnade, daß sie und alle ihre Nachkommen in derselben Balley alle Zeit ewiglich Macht und Gewalt haben sallen, einen Balleyer ihrer Balley einträchtlich zu wählen, wo immer und wann das Noth ist, denselben Balleyer wir und unsere Nachkammen ihnen confirmiren und bestätigen sollen, und ihm mit unseren Briefen befehlen und geben, die Balley zu regieren, zu besitzen und zu haben mit aller ihrer zugehörigen Gerechtigkeit und Freiheit und mit allen guten Rechten und Gewohnheiten, unseres Ordens Pfleger und Commendatoren zu setzen und wieder zu entsetzen, wo immer und wann den Häusern das Noth ist; also als andere Balleyer oan Alters und der selige Bruder Herman von Wereberg und der vorgenannte Bruder Bernd von der Schulenburg die vorerwähnte Balley besessen und regiert haben, und noch besitzen bis an diesen heutigen Tag; also doch und mit dem Unterschiede, daß dieselben Balleyer und die sämmtlichen Pfleger von der genannten Balley uns und unseren Nachkommen hasten und gebunden bleiben zum Gehorsam, wie die Balley und Balleyer von altersher gewesen sind und von rechtswegen schuldig sind zu thun. Wenn es wäre Sache, daß einigerhand Steuer auf das gesammte Priorat aon deutschen Landen gelegt würde nun oder hiernachmals, es wäre von dem Stuhle aan Rom, aan dem Kaiser,

*) Das noch wohl erhaltene, allerdings schon sehr verblaßte Original desselben wird gleichfalls im Geheimen Staatsarchive zu Berlin aufbewahrt.

von unſerer Meiſterſchaft über'm Meere, oder van uns oder unſeren Nachkammen, dieſelbe Steuer, die ſallen wir, aber unſere Nachkommen, oder die gemeinen Pfleger van deutſchen Landen auf die vorgenannte Balley van der Mark in keiner Weiſe theilen nach legen. Wäre es auch Sache, daß der Papſt oder unſere Meiſterſchaft über'm Meere uns oder unſeren Nachkammen geböten, einigerhand unſeres Ordens Gut zu verkaufen in deutſchen Landen, wa immer und wann ſich das gebührt, ſa ſollen wir oder unſere Nachkammen ſo viel verkaufen, als uns gebührt zu verkaufen in dieſen Gegenden und Landen, und ſallen wir aber unſere Nachkammen denſelben Kauf auf die genannte Balley in der Mark in keiner Weiſe werfen nach weiſen. Auch ſallen wir aber keiner unſerer Nachkommen die genannte Balley mit Brüdern aus anderen Balleyen in keiner Weiſe beſchweren, ahne eines Balleyers Willen, ausgenammen vier Brüder, die wir aber unſere Nachkammen in die genannte Balley ſenden mögen, wann wir wollen, und ſa lange, als dieſe Brüder leben und in der Balley ſind, ſa ſollen wir die Balley mit keinen Perſonen mehr beſchweren.

Ferner ſollen wir aber unſere Nachkammen keinen Pfleger aus der genannten Balley zu unſerem Capitel laden, ſondern den Balleyer allein, es wäre denn, daß uns aber unſeren Nachkommen däuchte, daß das Nath wäre, ſa mögen wir einen Pfleger aus der vorgeſchriebenen Balley mit dem Balleyer zu unſerem Capitel laden, und nicht mehr; und ſall ein Balleyer alle Jahre ſeinen Reſpans, als dreihundertvierundzwanzig Gulden, mit ſich zum Capitel bringen, aber denſelben mit ſeinem ſicheren Baten dahin ſenden, wenn er nicht zum Capitel geladen wird, ohne alles Widerſprechen.

Auch ſall kein Balleyer unſeres Ordens Eigen aber Güter in der vargeſchriebenen Balley verkaufen, auf ewiglich von unſerem Orden bringen, es ſei denn, daß er nach Rede unſer aber unſerer Nachkammen daſſelbige Gut möchte legen an andere Stätte, wo es unſerem Orden nützlicher wäre. Wäre auch Sache, daß ein Balleyer, Pfleger oder Bruder der genannten Balley fiele in Pönitenz unſeres Ordens, das Gatt nicht gebe, die Pönitenz ſoll man ihm gnädiglich ſetzen nach guten Gewahnheiten unſeres Ordens, innerhalb der Balley, und damit ſall dieſe vargeſchriebene Gnade in keiner Weiſe gebrochen werden, ſandern ſie ſall gänzlich und feſt ewiglich bleiben, ſonder alle Widerrufung unſer aber unſerer Nachkommen. Auch ſallen wir und alle unſere Nachkommen die vargenannte Balley viſitiren aber laſſen viſitiren, und alle Pfleger und Brüder derſelben Balley corrigiren, wa immer und wann uns das Noth dünket.

Und um dieſe vargenannte Gnade haben die varerwähnten Balleyer und gemeinen Pfleger van der Mark uns und allen Pflegern von deutſchen Landen gegeben und bezahlt vierundzwanzighundert Gulden, wavan man vierzehnhundert Gulden zur Stunde belegen und geben ſall, um ſichere, ewigliche Gülte und Rente, die den gemeinen Pflegern van deutſchen Landen alle Jahre dienen und zu Statten kommen ſoll für die Steuer, die man auf die genannte Balley von der Mark legen und ſetzen möchte.

Alle dieſe vorgeſchriebenen Stücke, Punkte und Artikel geloben wir, der genannte Bruder Canrad van Braunsberg, Meiſter in deutſchen Landen, für uns und alle unſere Nachkammen und die gemeinen Pfleger van deutſchen Landen immer und ewiglich feſt, ſtets und unverbrüchlich ſonder alle Widerrufung zu halten, und was verſchrieben iſt, zu bleiben ſonder allerhand Argliſt und Gefährde.

Wir Bruder Friedrich von Zollern zu Villingen, Werner van Eptingen zu Baſel, Hartmann van Werdenberg zu Wedesweil, Comthure; Lubbert von Neheym, Balleyer zu Weſtfalen, Johann von Hegi, Balleyer in der aberen Balley, Helfrich van Rudenkeim, Balleyer in der Wetterau, Paulus, Balleyer in der Colniſchen Balley und Canrad von Biberach zu Thüringen, Balleyer, bekennen offenbar, für uns und alle Pfleger und Brüder der vargenannten Balleyen, daß alle vorgenannten Stücke, Punkte und Artikel mit unſern und aller Pfleger van deutſchen Landen Willen und Rath ſind geſchehen, und gelaben auch ſie in guter Treue für uns und alle unſere Nachkommen feſt, ſtets und unverbrüchlich zu halten, ewiglich ſander allerhand Argliſt und Gefährde. Des zu Urkunde und Gedächtniß iſt unſer Priarats-Inſiegel van deutſchen Landen an dieſen Brief gehängt, der gegeben iſt zu Heimbach in dem vorgenannten Capitel in dem Jahre unſeres Herrn, tauſend dreihundert achtzig und zwei, auf Sanct Barnabae Tag.“ C. H.

Kloſter Bebenhauſen in Württemberg.

(Schluß.)

Aus der Kirche treten wir in den architectoniſch ebenfalls bedeutenden Kreuzgang, um deſſen 4 Flügel ſich die verſchiedenen Kloſterräume gruppiren. Die Zeit ſeiner Erbauung im ſpätgothiſchen Style an Stelle eines älteren Ganges fällt in die Jahre 1460—96. Zu immer erneuter Bewunderung regt die faſt unerſchöpfliche, nicht ein einzig Mal ſich wiederholende geiſtvolle Ornamentik der langen Reihe offener Maßwerkfenſter an. Auch die Wände des Kreuzganges waren früher mit Malereien bedeckt, die der todten Tünche erbarmungslos geopfert wurden. Die Mitte der Südſeite des Ganges entwickelt ſich zu einem kräftig hervortretenden Polygon, in welchem früher ein mehrſchaliger Brunnen aufgeſtellt war; an ſeiner Stelle erhebt ſich ſeit 1869 ein Standbild der Heldengeſtalt des erſten Herzogs von Württemberg, Eberhards im Bart, in kriegeriſcher Rüſtung und wallendem Mantel, das König Karl ſeinem großen Ahnherrn, neben jenem Reiterdenkmal im Hofe des alten Schloſſes in Stuttgart, hier errichtet hat, ein in weißem Sandſtein ausgeführtes Werk des Stuttgarter Bildhauers Wagner. Die Bezeichnung dieſes offenen Ausbaues als „Brunnenkapelle“, wie er ſich in

mehreren Schilderungen des Kloſters findet, erſcheint kaum beſonders glücklich gewählt.

Durch die Bogenfenſter des bei der glühendſten Sommerhitze die ſchattigſte Kühle bergenden Kreuzganges blickt man jetzt in einen, während des Sommers von Roſenduft erfüllten, freundlichen kleinen Garten, den einſtigen Friedhof der gewöhnlichen Mönche. Aebte, Edelleute und Beſchützer der geiſtlichen Colonie fanden die letzte Ruheſtätte im Kreuzgange ſelbſt. Den ehrenvollſten Begräbnißplatz des Kloſters barg jedoch der an der Oſtſeite des Kreuzganges befindliche, nur matt vom Tageslicht erhellte Capitelſaal, deſſen 9 Kreuzgewölbe auf 4 maſſigen, kurzen Säulen ruhen. Eine Anzahl Grabplatten bedeckt den Boden dieſes Raumes. An den Wandflächen ſind noch heut Abbildungen der Marterwerkzeuge Chriſti ſichtbar, woher die irrige Bezeichnung des Saals als Geißelkammer ſtammen mag. Auch an der Decke laſſen ſich noch Darſtellungen von Blumen und Pflanzen erkennen.

An den Capitelſaal ſtößt eine Capelle, die einſt einen Altar Johannis des Täufers enthielt und daher den Namen Johannes- oder Taufcapelle führte. Dieſelbe iſt in dem Jahrzehnte von 1180—90 entſtanden und der älteſte noch erhaltene Theil der Abtei.

Die den Bußübungen der Kloſterbrüder dienende eigentliche Geißelkammer iſt eine dem Capitelſaal ähnliche Halle ſüdlich von demſelben.

Einen bedeutenden Raum nahm das über der Geißelkammer und dem Capitelſaal im 2. Stockwerke ſich befindende Darment mit den Mönchezellen ein, 1513—16 vom Abte Johann van Friedingen erbaut. Ein breiter, flachgedeckter Gang, deſſen Wände mit ſeinem gothiſchen Holzſchnitzwerke vertäfelt ſind und des Schmuckes von phantaſtiſchen Blumen- und Arabesken-Malereien nicht entbehren, verbindet die Zellen. Dieſe Malereien, aus dem 16. Jahrhundert ſtammend, ſind der Zerſtörung entronnen und prangen nach ihrer Auffriſchung auf dem weißen Grunde der Wände im freundlichſten Farbenſpiele. Auch die röthlich getönten Ziegelſteine des Fußbodens in dieſem Gange, welche hineingepreßte arabeskenartige Linienverzierungen zeigen, ſind möglichſt in der früheren Art erneut.

Eine Anzahl größerer Zellen iſt jetzt zu Schlafgemächern für des Königs Jagdbegleiter hergerichtet worden.

In demſelben Stockwerke war früher auch die Kloſterbibliothek in einem beſonderen Raume untergebracht, ein anderer diente als Schreibſtube für die Mönche.

Der vorhin erwähnten ehemaligen Brunnenhalle gegenüber liegt die Eingangsthür zu einem der prächtigſten Theile der ganzen Abtei, dem großen Sommer-Refectorium, zu vollem Glanze alter, goldener Zeiten durch meiſterhafte Reſtauration wieder belebt. Guſtav Schwab nennt es in ſeinen ſchwäbiſchen Wanderungen „die Perle Bebenhauſens“. Es iſt eine 24 Meter lange und 12 Meter breite gothiſche Halle in vornehmer, geiſtreicher Conſtruction, 1335 unter Abt Conrad von Luſtnau entſtanden. Das die Decke bildende, von 3 ſchlanken achteckigen Pfeilern getragene ſternförmige Gewölbe erhält durch die Fülle ſeiner Malerei — Arabesken, aus Früchten, Blumen, Blättern und Thiergeſtalten zierlich gebildet — einen ungemein heiteren, gefälligen Charakter. Damit ſtimmt auch die Farbenpracht der hohen, edel profilirten Fenſter überein. Die 13½ Meter hohe Halle ragt durch 2 Stockwerke des Kloſters empor.

Niedriger wie der eben beſchriebene Saal und in dunklerer Farbentönung gehalten, iſt das Winter-Refectorium, welches ſich dem weſtlichen Viertel des Kreuzganges anſchließt. Die Länge des mit einer geſchnitzten, flachen Holzdecke verſehenen Raumes beträgt 22½ Meter. Die Decke wird von 3 ebenfalls geſchnitzten Holzſäulen geſtützt, von denen die eine rund, die andere vier-, die dritte achteckig iſt. In Stein gearbeitete Engel, die Wappenſchilder mehrerer Erzbisthümer haltend, ſind als Conſole unter den Hauptbalken der Umfaſſungsmauern angebracht. Von hohem Intereſſe iſt in dieſem Speiſeſaale ein vor kurzer Zeit erſt mit glücklicher Hand reſtaurirtes Frescogemälde, deſſen Deutung in dem erwähnten Werke von Schwab*) hier eine Stelle finden möge. „An der nördlichen Wand hat man vor etwa 15 Jahren Reſte eines Frescogemäldes entdeckt, das eine Stadt mit einer Kirche zeigt, auf welche der Maler die Aufſchrift „Calatravia“ geſetzt hat. Aus dieſer Kirche kommt ein Zug geiſtlicher Ritter in langen grauweißen Mänteln mit rothem Kreuz und Schwertern, an ihrer Spitze ein Führer, der eine Fahne hält. Dieſen Rittern zieht ein Zug von Mönchen in der Tracht der Ciſterzienſer entgegen. Die dargeſtellten Gebäude ſehen Bebenhauſen ähnlich, und auf dem nahen Hügel liegt ein Schloß, welches an das Tübinger erinnert, rechts ſieht man einen Hafendamm mit Schiffen. Nähere Unterſuchungen und Combinationen haben als wahrſcheinlich ergeben, daß es die Stadt Calatrava in Caſtilien vorſtellen ſollte, wo ein geiſtlicher Ritterorden hauſte, welcher dem Ciſterzienſer-Orden angehörte, und unter dem Abte des Kloſters Morimand in der Champagne ſtand, der bei ſeinen Viſitationen ein Gefolge von Ciſterzienſer-Mönchen aus allen Weltgegenden mitzubringen pflegte, worunter auch Bebenhäuſer Mönche geweſen ſein können. Das Bild wurde wahrſcheinlich zwiſchen 1461—1472 gemalt.“

Die übrigen Wände dieſes Saals ſind jetzt zum Theil von koſtbaren Gobelins bedeckt.

Der Südgiebel des Sommer- wie des Winter-Refectoriums trägt ein zierlich durchbrochenes Thürmchen als Krönung.

Eine weitere Halle, in der 12 ſpitzbogige Kreuzgewölbe auf 6 achteckigen Pfeilern ruhen, iſt mit dem Winterſpeiſeſaale durch eine niedrige Pforte verbunden

*) Wanderungen durch Schwaben. Von Guſt. Schwab. 4. vollſtändig umgearb. Aufl. v. Dr. K. Klüpfel. Mit 31 Stahlſt. u. 4 Karten. — Tübingen, Verl. v. F. Fues. 1880.

und war das Parlatorium. Auch hier finden sich noch Spuren von Deckenmalereien. Die Vollendung dieser Halle, wie des Winter-Refectoriums fällt in's Jahr 1530, zur Zeit des um die Verschönerung und Erweiterung des Klosters besonders verdienten schaffensfreudigen Abtes Johann von Friedingen, nachdem bereits 1471, fast 60 Jahre früher, mit dem Baue dieser Räumlichkeiten begonnen worden.

Zum Schlusse unserer Wanderung durch die sehenswertheſten Räumlichkeiten der Abtei treten wir in den an der Ostseite des Klosterhofes befindlichen stattlichen Herrenbau. Im Inneren des an demselben vorspringenden Thurmes führt eine Wendeltreppe zum oberen Stock empor, zu dem man aber auch mittels eines verbindenden Ganges vom Dorment aus gelangen kann. Dieser Bau, dessen Entstehung unter Abt Joh. von Friedingen in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts fällt, ist gegenwärtig speciell zum Aufenthalte des königlichen Hofes während der Dauer der Schönbuch-Jagden eingerichtet; 7 größere Gemächer und Säle sind mit stylvoller Pracht ausgestattet, die jedoch nirgends in's Ueberladene ausartet. Namentlich ist hier der im Erdgeschosse befindliche Ritter- oder Banketsaal hervorzuheben. Bis zu seiner Wiederherstellung diente derselbe nach der Aufhebung des Klosters der Bebenhäuser Dorfgemeinde als Winterkirche und war baulich in vielfacher Weise verunstaltet worden. Jetzt strahlt er wieder in alter Schönheit, die reichen aus dem Renaissance-Zeitalter stammenden Wand- und Deckentäfelungen sind von dem den unglaublichsten Vandalismus verkörpernden weißen Oelfarbenanstriche befreit und tadellos wieder hergestellt und mit Trophäen, Waffen, Jagdgeräthen, mächtigen Geweihen, Hirsch- und Eberköpfen originell geschmückt worden. Ein vergoldeter, künstlerisch hervorragender Kronleuchter ergießt auf die königliche Tafelrunde ein schimmerndes Lichtmeer. Sehr kostbar ist eine große Sammlung auf Simsen rings an den Wänden, sowie auf dem Buffet aufgestellter alter Majolika-Teller und -Gefäße, silbernen Trinkbechern und anderen Arbeiten auf kunstgewerblichem Gebiete.

Auch das Prachtschwert Eberhards im Bart, welches ihm bei der Erhebung zum Herzog Kaiser Maximilian I. im Jahre 1495 zum Geschenk machte, prangt an einer Säule des Saales.

In den Salons und Schlafzimmern des Königs und der Königin ist die künstlerische Arbeit nicht weniger reich und gediegen, ohne daß ein besonderer Luxus bemerkbar wäre.

Hervorzuheben sind ferner noch 2 als Lese- und Frühstückszimmer dienende Gemächer mit ihren dem mittelalterlichen Geschmacke nachgeahmten Ledertapeten.

Hinter dem Herrenhause lag ehedem das zwischen 1281 und 1305 von dem Abte Friedrich hergestellte Gebäude der Infirmaria, welches auch ein Conventszimmer enthielt. Es befindet sich jetzt in Privatbesitz. —

Manchen vornehmen und erlauchten Gast haben Bebenhausens Bewohner, nicht nur in neuerer Zeit, in den Hallen des Klosters wandeln sehen. Die Besuche hochgestellter Persönlichkeiten reichen weit zurück in die Vorzeit. Oft genug wird schon der Stifter des Klosters, Graf Rudolf, bei seinen geistlichen Freunden, Rathgebern und Aerzten eingekehrt sein. Weiter erzählt man von einem Besuche des „letzten Ritters", Kaiser Maximilians I., im Jahre 1498. Auch Graf Eberhard im Bart war ein häufiger und als Schirmherr der Reichsabtei hochgeehrter Gast; derselbe gehörte überdies der Brüderschaft des Cisterzienser-Ordens an. Das sogenannte Ferdinandszimmer erinnert noch heut an den längeren Aufenthalt Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich als Statthalter von Württemberg im November 1530. Dem an den Pforten des Klosters Einlaß begehrenden, geächteten Herzog Ulrich freilich, der auf einer Jagd im Böblinger Walde den Ritter Hans von Hutten, einen Vetter des Dichters, in leidenschaftlicher Erregung mit eigener Hand niederstach, verweigerten die Mönche Aufnahme und Obdach.

Bebenhausen war, wie alle geistlichen Colonien des Mittelalters in ähnlicher Weise, durch dreifache Ringmauern mit Thürmen, großentheils noch heut erhalten, Wälle und Gräben wohl verwahrt, um jeder Zeit als Glied der ecclesia militans in Bereitschaft zu stehen, einem feindlichen Angriff erfolgreich die Stirn zu bieten. Ein geheimer, unterirdischer Gang für den Fall äußerster Gefahr führte weit im Walde ins Freie. —

Kann auch die Bebenhäuser Cisterzienser-Abtei nicht in eine Linie gestellt werden mit jenen uralten kirchlichen Schöpfungen ersten Ranges wie St. Gallen, Hirsau und noch einigen anderen Klöstern, die als Hauptpflegestätten deutscher Wissenschaft und Cultur hochberühmt, in den Zeiten finsterer Barbarei zu Anfang des Mittelalters wie Leuchtthürme über dunkle Meereswogen emporragen, so verdient doch auch der Reichthum dieses württembergischen Klosters und der Kunstsinn seiner einstigen Bewohner immerhin eine Erwähnung in der Geschichte des Landes.

Neben dem Kloster in Maulbronn ist dasjenige in Bebenhausen zweifellos das besterhaltene in ganz Württemberg.

Vergessen wir auch nicht hier kurz darauf hinzudeuten, daß einer der am meisten Epoche machenden Philosophen unseres Jahrhunderts, Friedrich von Schelling, in der Klosterschule von Bebenhausen einen Theil seiner Jugend verlebte und seine Ausbildung bis zur Universität erhielt.

Auch ihren Dichter hat die liebliche Klosteridylle gefunden in Eduard Mörike, der in dem neben einem Thore der äußeren Ringmauer befindlichen ehemaligen Gasthause der Abtei, das in Privatbesitz übergegangen und entsprechend umgebaut worden, einige Wochen im Sommer 1864 der Erholung halber zubrachte. Ein ganzer Cyclus formvollendeter Strophen in dem antiken Gewande von Distichen: „Bilder aus Bebenhausen", preist den poetischen Zauber der alten Abtei. Einige Proben daraus mögen die vorliegende Scizze beschließen.

Kunst und Natur.

Heute dein einsames Thal durchstreifend, o trautestes Kloster,
Fand ich im Walde zunächst jenen verödeten Grund,
Dem du die mächtigen Dunder verdankst und was dir zum Schmucke
Deines gegliederten Thurms alles der Meister verliehn.
Ganz ein Gebild des fühlenden Geistes verlängnest du dennoch
Nimmer den Mutter-Schooß drüben am felsigen Hang.
Spielend ahmst du den schlanken Krystall und die rankende Pflanze
Nach und so manches Gethier, das in den Klüften sich birgt.

Brunnen-Capelle am Kreuzgang.

Hier einst sah man die Scheiben gemalt, und Fenster an Fenster
Strahlte der dämmernde Raum, welcher ein Brünnlein umschloß,
Daß auf der thauenden Fläche die farbigen Lichter sich wiegten,
Zauberisch, wenn du wie heut, herbstliche Sonne, geglänzt.
Jetzto schattest du nur gleichgültig das steineene Schmuckwerk
Ab am Boden, und längst füllt sich die Schale nicht mehr.
Aber du zeigst mir tröstlich im Garten ein blühendes Leben,
Das dein wonniger Strahl lockt aus Moder und Schutt.

Capitelsaal.

Wieder und wieder bestaun' ich die Pracht der romanischen Halle,
Herrliche Bogen, auf kurzstämmige Säulen gestellt.
Rauh von Korn ist der Stein, doch nahm er willig die Zierde
Auch zu der Großheit auf, welche die Massen beseelt.
Nur ein düsteres Halblicht sendet der Tag durch die schmalen
Fenster herein und streift dort ein vergessenes Grab.
Rudolf, dem Stifter, und ihr, Mechtildis, der frommen, vergönnte,
Dankbar das Kloster, im Port seiner Geweihten zu ruhn.*)

Sommer-Refectorium.

Sommerlich hell empfängt dich ein Saal; man glaubt sich in einem
Dom; doch ein heiterer Geist spricht im Erbauen dich an.
Ha, wie entzückt aufsteiget das Aug' im Flug mit den schlanken
Pfeilern! Der Palme vergleicht fast sich ihr luftiger Bau.
Denn vielstrahlig umher aus dem Büschel verlaufen die Rippen
Oben und knüpfen, geschweift, jenes unendliche Netz.
Dessen Felder phantastisch mit grünenden Ranken der Maler
Leicht ausfüllte; da lebt, was nur im Walde sich nährt:
Frei in der Luft ein springender Eber, der Hirsch und das Eichhorn;
Habicht und Kauz und Fasan schaukeln sich auf dem Gezweig.
Wenn von der Jagd herkommend als Gast hier speiste der Pfalzgraf,
Sah er beim Becher mit Lust über sich sein Paradies.

Gang zwischen den Schlußsteinen.

Hundertfach wechseln die Formen des zierlich gemodelten Estrichs
Auf dem Flur des Dorments, röthlich in Würfeln gebrannt:
Rebengewinde mit grüner Glasur und bläulichen Trauben,
Täubchen dabei, paarweis rings in die Ecken vertheilt;
Auch dein gothisches Blatt, Chelidonium, dessen lebendig
Wucherndes Muster noch heut draußen die Pfeiler begrünt;
Auch, in heraldischer Zeichnung, erscheint vielfältig die Lilie,
Blume der Jungfrau, weißschimmernd auf röthlichem Grund.

Verzicht.

Bleistift nahmen wir mit und Zeichenpapier und das Reißbrett;
Aber wie schön ist der Tag! und wir verdürben ihn so?
Beinah dächt' ich, wir ließen es gar, und schau'n und genießen.
Wenig verliert ihr, und nichts wahrlich verlieret die Kunst.
Hätt' ich auch endlich mein Blatt vom Gasthaus an und der Kirche
Bis zur Mühle herab, fertig gekritzelt — was ist's?
Hinter dem licht durchbrochenen Thurm, wer malt mir dies süße,
Schimmernde Blau, und wer rundum das warme Gebirg?
Nein! wo ich künftig auch sei, fürwahr mit geschlossenen Augen
Seh' ich dies Ganze vor mir, wie es kein Bildchen uns giebt. —

H. Schl.

*) Nach einer anderen Tradition sollen die Gebeine des Pfalzgrafen und seiner Familie unmittelbar vor der Johannes-Capelle ruhen.

Literatur.

Der „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit" beschließt mit der im Laufe dieses Monats erschienenen 12. Nummer für 1882 bereits seinen 29. Jahrgang. Immer neue Schätze aus dem Germanischen Museum werden hier im Organe desselben vor den Lesern ausgebreitet; so enthält auch die vorliegende Nummer des Anzeigers wieder 2 interessante derartige Publikationen des Directors Essenwein. Die eine beschäftigt sich mit „Bildern aus dem Jahre 1468 zur Erzählung von der schönen Melusine", in einem Foliobande enthalten, der nach mehrfachem Wechsel des Besitzers 1842 dem bekannten Münchener Bildhauer Schwanthaler, später noch dem Freiherrn v. Aufseß gehörte und mit dessen Sammlung schließlich an das Germanische Museum überging. Die andere Veröffentlichung behandelt einen „Elfenbeinkamm des 9. Jahrhunderts". Holzschnitte veranschaulichen die Gegenstände beider Aufsätze.

Vorher geht diesen Mittheilungen: „Ein Inventar der Habe Erfurtischer Geistlichen a. d. J. 1375" von W. Friedensburg. Unter dem Titel: „Zwei Gastmähler bei Dr. Christoph Scheurl, 1525 und 1528" werden die Verzeichnisse der von dem genannten Nürnberger Patricier Geladenen und die Menus, als culturgeschichtlicher Beitrag veröffentlicht. Ein Name in dem ersten Verzeichnisse der Gäste zieht vor allen die Aufmerksamkeit auf sich: derjenige Philipp Melanchthons, was dadurch erklärt wird, daß der Reformator im November 1525, wo jenes Gastmahl stattfand, auf Einladung der Väter der Stadt sich in Nürnberg aufhielt, um dieselben bei Errichtung der „neuen Schule" mit seinem Rathe zu unterstützen.

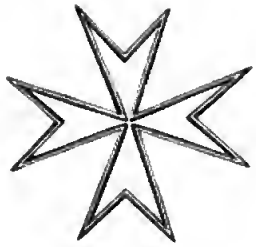
Den Beschluß der wissenschaftlichen Mittheilungen bildet ein kürzerer Beitrag des Berliner Paläographen Prof. Wattenbach: „Briefe des Satans", der früher im Anzeiger darüber enthaltene Aufsätze erweitert.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Diesee Nummee ist das Titelblatt und Inhaltsverzeichniß des Wochenblattes pro 1882 beigefügt.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich. W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.



Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Vierundzwanzigster Jahrgang.

1883.

Nr. 1 bis 52.

Berlin, 1883.

Carl Heymanns Verlag.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Mittheilungen ꝛc., den Johanniter-Orden betreffend.

Seite

Jul. Freih. v. Bohlen-Bohlendarf, Aug. v. Mossow † 1
Guſt. Prinz zu Yſenburg u. Büdingen, Ove v. Sehe-ſtedt-Juul, Friedr. a. Hopffgorten, Carl v. Rildeck † 7
Monatliche Ueberſichten der in den Kranken- und Siechenhäuſern des Johanniter-Ordens befindlich geweſenen Kranken und Siechen. 13. 37. 61. 91. 115. 145. 169. 193 223. 247. 271. 301
Carl v. Bülow, Theod. v. Zipf † 15
Carl Prinz von Preußen, Königliche Hoheit, † (Nekrolog) 19
Jul. Freih. v. Dörnberg zu Herzberg † 20
Zur Vervollſtändigung der Ordensliſte 20. 139. 259
Siegf. Graf v. Koſpoth, Ferd. Friedr. Ad. v. Flotow † 25
Wohl eines Statthalters des Ordens 25
Stiftung zur ſilbernen Hochzeit J. J. K. K. u. K. K. H. H. des Kronprinzen und der Frau Kronprinzeſſin 25
Herm. Freih. a. Laſſert † 31
Drei alte Johanniter-Geſchütze zu Sonnenburg 31. 43
Arn. Freih. v. Roſenberg † 39
Ein Fürſtenleben unter dem Kreuz und mit dem Kreuz 39
Jahresbericht über das Hoſpiz des Johanniter-Ordens zu Jeruſalem für 1882 39
Heinr. Aug. Groſ v. Itzenplitz, Aug. Freih. a. Laſſert † 43
Die Gemeindepflege in Sonnenburg 43
Summariſche Ueberſicht der in den Kranken- und Siechenhäuſern des Johanniter-Ordens im Jahre 1882 befindlich geweſenen Kranken und Siechen 44
Ferd. Ernſt Adolf a. Stülpnagel, Theod. Jul. Pet. Graf v. Medem † 49
Eduard Eug. Kraker a. Schwarzenfeld † 55
Georg Adam Werner Graf a. Binnenthol-Suckow, Adolf Friedr. a. Perbandt † 67
Mittheilungen aus den Protokollen über ſtattgehabte Ordens-Capitel 67. 211
Heinr. Aug. v. Wedell-Burghagen † 73
Herrenmeiſter-Wahl 73
Wilh. v. Schulſe, Bernh. a. Ramin † 79
Liſten neu ernannter Ehrenritter 79. 211
Se. Königl. Hoheit der Prinz Friedrich Carl von Preußen in Beirut (Beſichtigung des Johanniter-Krankenhauſes) 80
Prinz Alfred v. Großbritannien u. Irland, Herzog v. Edinburg, K. H., zum Ehrenritter ernannt 85
Hippolyt a. d. Graeben, Gerh. Ludw. Ferd. v. Alten, Arved a. Plänckner † 93
Friedrich Franz, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, Königliche Hoheit, † (Nekrolog) 97
Friedr. Magn. Groſ zu Soims-Wildenfels † 98
Der Großmeiſter Gilbert Affatit, vernehmlich den Anſchuldigungen des Wilh. v. Tyrus gegenüber 98. 103. 109. 117 121. 127
Wasmuth Freih. v. Wintzingerode-Knorr † 109
Carl v. d. Lancken, Leo Wilh. Rod. Carl v. d. Kneſebeck, Albert Rud. Alex. Leonh. a. Quaſt, Hans Friedr. Gottheif a. Göß, Otto Ludw. Ferd. a. d. Schulenburg, Georg Freih. a. Bredow † 117

Seite

Eduard Friedr. v. Enckeworl † 121
Ernſt Mathias v. Köller, Paul v. Sotiſch † 127
Carl Wilh. Eduard v. Löbbecke † 133
Medaille zum Gedächtniß weil. Sr. K. H. des Prinzen Carl aan Preußen 140
Friedr. Fel. Bernh. Ferd. v. Borcke, Friedr. a. Brixke † 147
Ceremoniel bei der Einführung und Inveſtitur Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Albrecht aon Preußen als Herrenmeiſter des Johanniter-Ordens und dem darauf folgenden Ritterſchlage in der Ordens-Kirche zu Sonnenburg am 26. Juni 1883 151
Ordnung der kirchlichen Feier am 26. Juni 1883 154
Ernennung des Staatsminiſters a. D. v. Malortie zum Commendator der Hannoverſchen Genoſſenſchaft 157
Liſte neu aufgenommener Rechtsritter 157
Die Feierlichkeit in der Kirche zu Sonnenburg am 26. Juni. 147. 159
Rede bei der Feier in der Kirche zu Sonnenburg am 26 Juni. 161
Fürbitte für den Herrenmeiſter bei der Inſtallation 162
Wilh. v. Bardy † 163
Anſprache des Herrenmriſters an die Johanniter-Ritter zu Sonnenburg am 26. Juni 163
Friedr. Wilh. Leonh. Freih. a. Maſſenbach † 175
Ludw. Graf zu Pappenhelm † 195
Oec. Heinr. v. Treskow † 199
Die Beſitzungen des Joh.-Ordens in Syrien und Paläſtina und ſeine Finanzlage zu den Zeiten der Kreuzzüge 199. 205
Alex. Freih. v. Bethmann † 205
Stiftung für die Gemeinde-Armen- und Krankenpflege in Sonnenburg 209. 234
Louis Freih. a. Senden und Bidron † 217
Max Joachim a. Arnim † 225
Spott-Oſchekouſche deutſche Krankenhäuſer-Stiftung 229
Valerius Freih. a. Rothkirch und Panthen † 241
Die 25. Jahresfrier des Johanniter-Krankenhauſes zu Sonnenburg 241
Theod. Alex. Wilh. v. Rohr † 249
Georg Graf v. Pückler † 253
Jul. a. Podewils, Jul. Freih. a. Könneritz † 259
Carl Meinhard Groſ v. Lehndorff, Friedr. Graf a. Degenfeld-Schonburg † 265
Otto Friedrich v. Hinzmann-Hallmann, Friedr. Freih v. Klopmann, Friedr. a. Zitzewitz, Friedr. Wilh. Graf a. Redern † 273
Berichtigung 273
Adolb. Hugo v. Eickenorl † 283
Adolf Carl Freih. v. d. Reck, Hans Carl Franz Alex. Freih. v. Seckendorff † 289
Bau rines Iſolirhauſes beim Johanniter-Krankenhauſe zu Züllchow 289
Otto Bernh. Phil. v. Wolbow † 295
Eduard Gottfr. Alfr. Freih. v. Schrötter † 303
Alfr. Guno Paridom Freih. a. d. Kneſebeck, Ferd. Chriſtian Erhardt Freih. v. Neltelbladl, Oscar a. Raſenberg-Lipinsky † 307
Nachruf, den Freih. Adolf Carl v. d. Reck betreffend 307

Seite
Geschenke und Vermächtnisse 63. 140
Literatur 270
Statistisches 7. 40
Miscellen 7. 63. 67. 127. 159. 303

II. Aufsätze und Mittheilungen verschiedenen Inhalts.

Seite
Ein Ausflug nach den Zedern des Libanon . . . 1. 8. 15
Central-Ausschuß für innere Mission 3
Die Mission des Fräul. de Broën in Belleville 4
Zur Sonntagsfeier 11
Arbeiter-Colonie Wilhelmsdorf 11. 17
Verein für Kinderheilstätten an den deutschen Seeküsten 12. 102. 311
Berliner Zweigvereine der Kaiser Wilhelms-Stiftung für deutsche Invaliden und der Victoria-National-Invaliden-Stiftung 17. 306
Die Schenkenburg Flechtingen 21
Kinder-Heilanstalt in Sassendorf 24
Zwei Herren des Hauses Rantzau 25. 33
Diakonissenhaus Elisabethenstift zu Darmstadt 27
Zweites christliches Vereinshaus zu Berlin . . . 29. 42. 191
Die Jugend- und Schulsparkassen 35
Christlicher Männer-Kranken-Verein in Berlin 36
Heil- und Pflegeanstalt zu Stetten i. Württ. 40
Zur Geschichte der spanischen Granden 45
Zur Auswanderungs-Frage 47
Gründung von Ardenler-Colonien in Hannover . . . 47
Politische Hochstapler aus altrömischer Zeit 49
Schlesischer Verein zur Heilung armer Augenkranker in Breslau 52
Hessisches Diakonissenhaus bei Cassel 53
Ein Kreuzzug der Bürger von Basel 55
Diakonissen-Anstalt in Flensburg 57
Mägdeherbergen und Mägdebildungs-Anstalten 58
Der Braunschweigisch Ostfriesische Adelsorden der „Treuen Freundschaft“ 63
Der Burschbond- oder Hanse-Orden 67
Frauenerfolge 70
Diakonissen-Anstalt zu Braunschweig 71
Luisen-Stiftung 1776—1876 71
Ein Besuch in Baalbeck 73. 81
Etwas über die allerersten Anfänge der Diakonissensache in Bayern 75
Diakonissenhaus in Speyer 83
Der Ritterorden des heil. Joachim 85
Henetietenstift zu Hannover 87
Verein für Verbreitung christlicher Volksschriften in Berlin . 88
Berliner Frauen-Lazareth-Verein 90
Zur Geschichte der mittelalterlichen Geißlerbrüder . . . 93
Soldatenheim zu Nyborg auf Fünen 94
Kinder-Heilanstalt in Kreuznach 94
Mägde-Bildungsschule und Herberge „Marthashof“ zu Berlin 95
Bau einer Luiderkirche in Berlin 96. 120. 138. 150. 246. 282
Die Jubelfeste des Rauhen Hauses und des Johannes-Stifts 100. 263
Vaterländischer Frauenverein 101
Mutterhaus zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen in Kiel 102
Augusta-Hospital in Berlin 106
Diakonissen-Verein und Frauen-Verein der evang. Gemeinde zu Münster i. W. 107
Elisabeth-Kinder-Hospital in Berlin 108
Das Gothenburger Ausschank-System 112
Dänische Diakonissen-Anstalt zu Friedrichsberg bei Kopenhagen 113
Berliner Asyl-Verein für Obdachlose 114
Maßnahmen zur Bekämpfung des Vagabundenthums in der Provinz Sachsen 119
Georg Müller in Bristol 123
Frauen-Siechenhaus Bethesda bei Berlin 130
Reich an Schätzen auf Erden und Schätzen im Himmel (William E. Dodge) 131
Zur Geschichte der Turniere und Turnier-Gesellschaften 133. 141
Hilferuf für Agram 136
Diakonissen-Haus Bethanien zu Breslau 137
Idioten-Anstalt zu Scheuern bei Nassau 138
Mexikanische Skizzen 147
Verein „Knabenhort“ in München 155
Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger . . 156. 198
Aussätzigen-Asyl in Jerusalem 165
Dr. Barnardo's Fürsorge für arme Kinder in London . . 166
Die Ritterschaft Lutheingens 171. 175
Seehospiz auf Nordernev 173
Findelhaus zu Rom 178
Entstehungsgründe der Idiotie 178
Kaiser Wilhelm-Stiftung für deutsche Invaliden 179
Christl. Heimat-Herberge für Auswanderer bei Blackwall-Station in London 180
Vom Handschuh und Denen von Handschuhsheim . . . 181
Zur Magdalenen-Sache 184
Die deutschen Ausgrabungen bei Jerusalem 187
Evang. Handwerkerschule zu Florenz 189
Verein für lahme und verkrüppelte Kinder in Kopenhagen . 191
Die Herren von Hohensax 195
Friedrich VII.-Stiftung zu Jägerspris auf Seeland . . . 202
Helme ab zum Gebet! 207
Alexander-Asyl zu Saratow in Rußland 208
Krankenpflegerinnen-Anstalt „Clementinenhaus“ zu Hannover 209
Deutsche Kaisergräber in Italien 212
Ein päpstliches Breve an den König in Frankreich, 1701 . 214
Alkoholismus und Idiotie 215
Anleitung zum Desinfectionsverfahren 217
Der Trompeter Antoni 220
Frohsdorf 225
Evangel. Johannesstift 227
Reliquien der Lutherschen Familie 229
Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth 232
Lindenhof zu Neinstedt 233
Das arabische Pferd 235. 243. 249
Die Rettungshäuser im preußischen Staate 1881/82 . . . 239
Diakonissen-Anstalt zu Dresden 252
Haus Ohlendurg und seine Sagen . . . 253. 260. 283. 289
Fork aan Wartenburg 257
Der Transport der Verwundeten vom Schlachtfelde 265. 273. 277
Centralcaerkaufsstelle der Vaterl. Frauenvereine in Berlin . 268
Neue Sagen aus der Mark Brandenburg 279
Zur Geschichte Wallensteins 285
Das älteste Stadthaus in Paris 286
Elisabeth-Krankenhaus in Berlin 287
Städtisches Krankenhaus in Moabit bei Berlin . . . 287
Der erste Prinz von Wales 292
Das römische Ghetto 292
Die Kalandsgilden und die Brüderschaften im Mittelalter . 295
Mahmud II. und die Reformen in der Türkei . 298. 303. 307
Victoria-Haus für Krankenpflege in Berlin 300
Die Dankeskirche in Berlin 305
Errichtung eines Lazirhauses mit christl. Hausordnung zu Krummhübel im Riesengebirge 311
Amalienhaus in Berlin 312
Literatur . 29. 30. 48. 53. 54. 60. 65. 66. 72. 77. 78. 90. 96 108. 126. 144. 150. 168. 174. 186. 192. 209. 216. 228 233. 234. 252. 264. 270. 275. 276. 282. 288. 294. 306. 312
Statistisches 18
Miscellen 6. 12. 24. 36. 59. 65. 78. 84. 90. 95. 96. 132. 180 198. 204. 240. 246. 252. 258. 269. 288. 294

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 3. Januar 1883. Nr. 1.

1. Julius Freiherr von Bohlen-Bohlendorf, Erb-Kämmerer im Fürstenthum Rügen und der Lande Barth, Mitglied des Herrenhauses, auf Streu bei Schaprode, Insel Rügen, Rechtsritter seit 1867, † zu Streu 24. December 1882.
2. August von Massow, Kammerherr, Ehrenritter seit 1831, † zu Eberswalde 25. December 1882.

Ein Ausflug nach den Zedern des Libanon.

P. Baarts.

Zum Glück geht nicht alles im Orient so langsam vor sich, wie die Haupt- und Staatsactionen. An einem Dienstag mitten im September 1879 war unsere Pastoral-Conferenz in Beirut vollzählig geworden, und schon am Mittwoch brach unsere Caravane auf, den Gluthen der Stadt zu entgehen und über die Höhen des Libanon zu den Zedern und nach Baalbek zu ziehen. Die Maulthiere mit den Zelten, Betten und Kochgeräthen waren lange vor uns zur Stadt hinaus und auf dem geradesten Wege zu dem Dorfe, wo wir unser erstes Nachtquartier aufschlagen wollten. Wir hatten erst noch die Pferde auszuprobiren, denen wir uns für diese Reise anvertrauen sollten. Da mußten nicht nur die Beine ordentlich besehen, sondern auch Sättel und Satteldecken abgenommen und etwaige wunde Rücken bei Zeiten entdeckt, das Lederzeug in allen seinen Theilen examinirt und dann auch die Gangarten der einzelnen Gäule durchgenommen werden, bis man endlich dem Reise-Dragoman das Zeichen zum Aufbruch geben konnte. Da ging's nun durch den Sonnenbrand des Vormittags im tiefen Sande am Ufer der St. Georgs-Bai wie durch ein Fegfeuer zu der erhofften Erquickung der Gebirgsreise. Aus dem Schatze der Großthaten egyptischer und assyrischer Welteroberer erlangten wir Indulgenz zur Abkürzung der poena temporalis dieses heißen Rittes. Zwei Stunden nordöstlich von Beirut, wo der Nahr el Kelb, d. h. der Hundsfluß, der Lykos der Alten, dem blauen Meere zurückgiebt, was dieses auf den Fittigen der Wolken dem hochragenden Sannin als Himmelsthau und Regen und Schnee hinaufgespendet, stieg schon in uralter Zeit eine Hauptheerstraße vom Gebirge her zum Meere hinab. Auf der linken, südlichen Seite der Mündung des Flusses treten hochragende Felsen bis hart an die salzige Fluth heran. Die natürlichen Abstufungen dieses Vorgebirges benützend, legten die Römer hier eine mehrfach gewundene, auf und absteigende, gepflasterte Straße an, deren einst wohlgefugte Quadern nun aber zerbröckelt, defect geworden und vollends „ausgebessert" reichliche Gelegenheit zum Hals- und Beinbrechen darbieten. Die höchste Stelle dieses Wendelweges liegt etwa 30 m über dem Meere. Da wo diese Straße in das Flußthal hinabsteigt, mündet in sie ein älterer Weg, der in größerer Höhe um das Vorgebirge herumführt. Schlecht zu passiren ist er jetzt, aber höchst interessant. Mächtige alte Bilder schauen von den Felswänden auf ihn und über ihn weg auf das weite Meer hinaus. Drei sind egyptischen Ursprunges, sechs von Assyrern in den grauen Kalkstein hineingehauen. Jene hält Lepsius für Denkmäler der Eroberungszüge, die Sesostris*) im 14. Jahrhundert vor Chr. nach Syrien unternahm. Die assyrischen Tafeln, deren Figuren und Keilinschriften zum Theil ganz ausgezeichnet erhalten sind, erklärte Layard für ein Werk Sanheribs. Doch haben die Ausgrabungen auf dem Gebiete von Alt-Ninive andere Auskunft über diese gegeben. Darstellungen und Inschriften einer Tafel von Bronceplatten, einer „illustrirten vaterländischen Geschichte" in größtem Stile, berichten dort von einem Heereszuge, den König Assur-nazir-pal n. 870 a. Chr. n. bis an's Mittelmeer unternahm. Derselbe ging über Karche-

*) Sesostris ist der Name, mit welchem die griechischen Historiker die beiden großen Eroberer Seti I. und Ramses II, wie wenn sie nur eine Person gewesen wären, bezeichnen.

Digitized by Google

nüsch an den Orontes, in dessen Thal hinauf bis Baalbek, dann quer über den Libanon zur Mündung des Hundsflusses. Ein großes Bild stellt die Opferfeier dar, welche der König am Endpunkte dieses Zuges beging. Darauf zeigt sich auch eine in die Felsen gehauene Tafel, auf welche die Worte des Textes hinweisen: „Ich ordnete an, daß gegenüber dem großen Meere ein Bild gemacht wurde.“*) Fraglich ist, ob dieser König denn nun gleich all die sechs assyrischen Bilder machen ließ, oder ob nicht Sanherib und Andere auch einige davon gestiftet haben. Die Gelehrten werden ja wohl mit der Zeit auch diese Frage beantworten.

Die Wichtigkeit, welche durch alte Skulpturen und Inschriften der Stätte verliehen wird, war die Ursache davon, daß diese zu unserm ersten Rastort ausersehen wurde. Und es ließ sich gut rasten in der schattigen Vorhalle des kleinen Chans und Kaffeehauses, in welchem wir einkehrten. Das Gabelfrühstück, welches der Dragoman aus seinen riesigen Satteltaschen heraus auftischte, war höchst acceptabel. Das Hauptgericht war kaltes Huhn; es kehrte alle Tage wieder, natürlich in frischen Auflagen, und wurde immer auf's Neue mit gutem Appetit auch ohne Gabeln verspeist.

Noch bei recht ungemüthlicher Wärme setzten wir unsere Reise im Laufe des Nachmittags fort. Bald klommen wir auf rauhen Gebirgspfaden zu höheren, kühleren Regionen empor. Von den ersten Höhen, auf welche wir gelangten, eröffnete sich uns nach Norden der Ausblick auf die niedliche kleine Bucht von Dschune, die ein Kranz von Dörfern umgiebt. Als ein stattlicher Flecken erwies sich Sukh Musba, dessen weiße Häuser und Kirchen auch von Beirut her deutlich zu sehen sind. In traulicher, duftiger Waldeinsamkeit lag das Kloster Antura, eine Stiftung der Jesuiten, in welcher jetzt die Lazaristen eine Erziehungsanstalt für Knaben aus besseren Ständen unterhalten. Einige hundert Meter über dem Meere gelegen, von Pinienwäldern umgeben, mit dem Ausblick auf das blaue Meer hinaus, unfern der hochinteressanten Grotten, aus welchen der Hauptlauf des Hundsflusses hervorgeströmt kommt, ist dies Stift wohlgeeignet, jungen Leuten als Wohnort lieb zu werden. Ihre Lehrer sollen es auch in hohem Grade verstehen das utile cum dulci zu verbinden und die Herzen ihrer Zöglinge an sich und ihre Anstalt zu fesseln. Zu den festlichen Schlußprüfungen kommen auch die Eltern der Knaben in Schaaren hinauf und genießen des Klosters Gastfreundlichkeit. Dann giebt es ein buntes Leben und Treiben in der Anstalt und ringsumher auf Wegen und Stegen. Jetzt aber lag alles still und verlassen da; es waren Ferien.

Aus dem Walde von Antura waren wir nur zu bald wieder heraus, und auf den kahlen Abhängen, an welchen sich zwischen den nun als Stoppelfelder nach dem Frühregen dürstenden Terrassen unser Weg treppenartig hinaufzog, braunte uns auch die Abendsonne noch ganz fatal auf den Rücken.

Schneller als wir gedacht, kamen wir aber in's Nachtquartier. Schon in Adscheltun sahen wir auf einem freien Platze vor dem Dorfe die Mukeris (Maulthiertreiber) damit beschäftigt, unsere Zelte aufzuschlagen. Sie würden in Neisun, unserm eigentlichen Ziele, für diesen Tag nicht mehr zeitig genug angekommen sein, um Futter für die Thiere kaufen zu können — das und Anderes brachten sie zu ihrer Entschuldigung vor. Wir verbaten uns bei dem Dragoman für die Zukunft solche Abänderungen des aufgestellten Reiseprogramms und machten im Uebrigen gute Miene zum bösen Spiel. Es war auch gar köstlich dort oben. Unsern unsers Lagerplatzes stand eine schöne Kirche mit einigen stattlichen Bäumen; hinter ihr ragten die hohen Häupter des Gebirges auf, vom Abendroth übergossen. Ein kurzer Gang brachte uns auf die andere Seite des Dorfes — da schauten wir über die Vorberge und die Küste auf das nun fast schwarzblaue Meer hinaus, in welches eben die glühende Sonnenscheibe hinabtauchte, den ganzen Horizont mit einer wunderbar herrlichen Mischung von Purpur und Orange bedeckend.

Welch eine andere Luft dort oben als zuvor unten in der Stadt — und welch ein Genuß, von dem köstlichen klaren Naß einer nahen Quelle sich den Durst zu löschen! Sie hat Sinn und Verstand, die Redensart des Arabers, wenn er seinen Ausflug auf's Gebirge damit bezeichnet, daß er sagt: „Ich gehe beschimm ei haua wabéschrab moie báride, d. h. Luft riechen und kaltes Wasser trinken.“

Während wir uns verschnauften und erfrischten, hatten die Mukeris unser kleines Lager aufgeschlagen. Sie machten sich ganz stattlich, unsere zwei Zelte sammt dem dritten, welches der Dragoman für sich und seinen Koch mitgenommen hatte. Auf den Feldbetten lag es sich auch nicht übel und schlief es sich unendlich viel besser in kühler Gebirgsluft unter dem Zeltdach, als unten in Beirut zwischen Mauern, welche von der Gluth des Tages durchhitzt waren. In geringer Entfernung von den Zelten standen die Pferde und Maulthiere im Halbkreise an Pflöcken und Stricken angebunden, ein jegliches seinen Futtersack vor der Nase; das Knirschen der Gerste, die sie fraßen, dazu auch das Schnaufen und Stampfen sowie zeitweilige lärmende Fehde zwischen einigen Thieren und die Zurufe ihrer Treiber, die sie zur Verträglichkeit mahnten, vermochten allzumal nicht den süßen Schlummer zu verscheuchen, der uns drinnen in den Zelten als lieber Gast heimsuchte.

Strahlend wie immer erhob sich am folgenden Morgen des Tages Gestirn über den Bergen, seine Himmelstour zum Meere hinab anzutreten. Wir aber ritten weiter bergauf gen Nordosten, also ganz und gar „der Sonne entgegen“ — und wahrlich mit Freuden. Wie lachten Berg und Thal aus dem zarten Duftschleier hervor, den ihnen die Sonne mit schmeichlerisch zudringlichen Strahlen bald genug raubte. Wir drangen

*) Vgl. Globus, Jahrgang 1878, Nr. 15, S. 236 ff.

immer weiter in die Weinberge und Baumgärten des Kesrauan, des Hauptgebietes der Maroniten, hinein. Ueppige Fülle süßer Trauben leuchtete unter den Blättern der Weinstöcke. An Bäumen zogen sich die Ranken wilder und doch edler Reben bis in die Gipfel hinauf und spendeten zwischen den stachlichten Blättern der Eiche hervor die köstlichste Gabe des Hochsommers. Vor den Thüren der Steinhütten und unter den Bäumen der Garten-Terrassen zeigten sich stattliche Gestalten von Männern und Frauen, ein gesünderes und auch gesitteteres Geschlecht, als die Bewohner der Küstenstädte. Mäßige Arbeit, meistens in freier Luft, und ein einfaches Leben gewähren ihnen Kraft und Gesundheit bis in's höhere Alter. Sie schauen mit froher, freundlicher Miene in die Welt hinaus nnd auf unseren Zug; man merkt es ihnen nicht an, daß Verschuldung des Grundbesitzes, sie hart drückt, und Fanatismus gegen Andersgläubige sie übel plagt — ist's ja doch das Schöne an solchen Ausflügen, daß man dann die Welt hauptsächlich von der Sonntagsseite zu sehen bekommt und der eigenen Mühen und Nöthe darum auch leicht vergißt.

Als wir in Raisun anlangten, wurden wir doch noch mit einigem Grolle darob erfüllt, daß nicht hier unser Lager gestanden. Ein gar prächtiger Platz bot sich hier dazu dar; ein kleines Plateau, mit Pinien besetzt, unter denen die Luft mit köstlichem Balsam durchwürzt ist; eine Aussicht auf das Meer und auf Beirut hin, wie sie entzückender kaum gedacht werden kann, und jedem, der sie genossen, unvergeßlich bleibt — wahrlich, da hätte man nicht früh genug hinkommen, nicht spät genug fortkommen können. Einigermaßen suchten wir durch einen kleinen Aufenthalt das Versäumte noch nachzuholen, aber es hieß dann doch bald auf und dann weiter in's Gebirge hinein! Zunächst noch bergan, durch eine eigenthümlich reizvolle Gegend. Zwischen verwitterten und zerklüfteten Kalksteinfelsen standen hier die Weinstöcke, mit ihren Ranken den grauen Stein liebreich umklammernd, hin und her auch allerlei Gebüsch und Gesträuch, dessen Laub sich zu färben begonnen hatte. Die Felsen zeigten phantastische Formen; alte Burgruinen glaubte man zu sehen; riesige „Steinpilze" ragten empor, und stellenweise hätte man meinen können, in eine Bildhauerwerkstätte voll unfertiger aber gewaltiger Skulpturen hineinversetzt zu sein.

Bald aber führte uns unser Weg hinab von dieser Höhe in das enge Thal des Nahr es Salib, eines Nebenflusses des Nahr el Kelb. Steil bergauf zu reiten ist auf die Dauer ungemüthlich, zumal wenn der Sattel nicht ganz fest geschnallt ist und dem Pferde hinten über die Beine hinabzugleiten droht. Aber einen steilen Abhang thalwärts zu Pferde zu passiren ist noch ungemüthlicher, und Reiter und Pferde haben Vortheil davon, wenn sie den Compromiß schließen, sich zeitweilig von einander zu trennen. Fatal ist's freilich, wenn der Gaul nachher so dumm ist und sich fürchterlich zerren läßt, ehe er die Stufen des Gebirgsweges hinabspringt; da thut's gut, wenn ein Reisegefährte hinter ihm her kommt und ihm eins aufbrennt. Unten im Thale waren die Ufer des Flusses mit Pappeln und anderen Bäumen und Gebüsch freundlich umsäumt; das Wasser suchte sich im breiten Bette, das es in seinem gegenwärtigen dürftigen Sommerstande bei weitem nicht ausfüllte, die bequemsten Stellen, zwischen dem Steingeröll hindurchzugleiten. Wir patschten mit unseren Gäulen, die uns nun wieder hübsch tragen mußten, mitten durchs Wasser und eine Strecke weit im Bochbette selbst stromaufwärts unsern Weg voran und dann wieder an der linken Seite des Flüßchens am anderen Abhange hinauf. Da ward die Gegend kahl und trist; nur Stoppelfelder und Steinmauern, welche sie abtheilten und eingrenzten, bekam hier das Auge zu sehen. Unser Dragoman, dem nicht ganz wohl zu sein schien, blieb immer weiter hinter uns zurück, auf gut Glück ritten wir immer weiter voran — und richtig fehl. Lautes Rufen des Zurückgebliebenen lenkt uns auf den rechten Weg, hinauf zu den Ruinen, welche die Araber Kalaat el Fukara (oder Fakra?) nennen. Es ist verwunderlich, Reste von bedeutenden Bauten in einer Einöde anzutreffen, die den Eindruck mocht, als ob sie nie ein Wohnplatz der Menschen gewesen. Man weiß auch von keinem größeren Orte, der in früheren Zeiten hier gestanden hätte. Doch war's ein großer Tempel, dessen Mauern man hier noch stehen sieht; ein Thurm in der Nähe trägt an seinem Portal eine Inschrift mit dem Namen des Tiberius Claudius.

(Fortsetzung folgt.)

Der Central-Ausschuß für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche

giebt in seinem unlängst erschienenen 14. Berichte den Freunden und Förderern seines Werkes Kunde von den im Verlaufe des Jahreszeitraums vom October 1881 bis zum October 1882 unternommenen Arbeiten, die zwar im Großen und Ganzen den Rahmen der im vorhergehenden, in seinen Hauptzügen hier mitgetheilten Jahresberichte enthaltenen Thätigkeit des Ausschusses nicht überschreiten, von denen aber der vorliegende Bericht mit Dank gegen Gott bezeugt, daß dem Central-Ausschusse dadurch vergönnt war, „an manches noch harte und dornenvolle Stück Ackerlandes neu Hand anzulegen, manche früher gezogene Furche weiter zu ziehen und das Wochsthum seit Jahren gestreuter Saaten zu pflegen".

Unermüdet hat der Reise-Agent des Ausschusses, Pastor Droß, fast die ganze nördliche Hälfte Deutschlands, von Westpreußen bis Ostfriesland, durcheilt, bald einer an ihn ergangenen Einladung folgend, bald dem Gebote der Verhältnisse gehorchend, Rath und Hilfe dorthin zu bringen, wo sie besonders noth that.

Auf dem Gebiete des Rettungshauswesens, dem der Ausschuß seine ununterbrochene Aufmerksamkeit zu-

Digitized by Google

wendet, ist diesmal eine Statistik der bestehenden Anstalten, zunächst für die preußische Monarchie, hervorzuheben, welche derselbe, mit Unterstützung der kirchlichen Behörden aufgestellt und in einer Schrift veröffentlicht hat, die den Titel führt: „Das Rettungshauswesen mit besonderer Beziehung auf den Stand desselben im Königreiche Preußen. Eine Denkschrift des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. Berlin 1882. W. Hertz." Das Ergebniß dieser Aufstellung ist leider kein sehr ermuthigendes, denn trotz der Vermehrung der Bevölkerung und trotz der notarisch gewachsenen Zahl jugendlicher Verbrecher, hat sich doch die Anzahl der Rettungs-Anstalten im preußischen Staate seit 1867 verringert; sie betrug in dem genannten Jahre 179, im Jahre 1881 nur 165, — eine Thatsache, die zu ernster Erwägung und energischem Vorgehen auffordert. An die Aufgabe, jene Statistik auf das Gesammtgebiet der evangelischen Rettungshäuser Deutschlands auszudehnen, gedenkt der Central-Ausschuß demnächst heranzutreten.

Auch im vergangenen Jahre ist er bestrebt gewesen, die Vermehrung und zweckmäßige Einrichtung der Herbergen zur Heimat fördern und den Strom der wandernden Handwerker und Arbeiter ihnen zuführen zu helfen. Er hebt in diesem Abschnitte des Berichts besanders nachdrücklich hervar, daß es nach seiner Ueberzeugung für die Zukunft der Herbergssache in hahem Grade förderlich sein würde, „wenn die Neubegründung dieser Institute fernerhin weniger der Gunst zufällig varhandener Verhältnisse überlassen, sandern mehr planmäßig geleitet würde, damit das noch sehr lückenhafte Herbergsnetz seine den öffentlichen Verkehrsaerhältnissen möglichst entsprechende Vervallständigung finde. Es würde dadurch das Resultat gewannen werden, daß die Wandergesellen auf den Hauptverkehrsstraßen mehr als bis jetzt die Möglichkeit hätten, nur in Herbergen zur Heimat einzukehren".

An zahlreichen Orten ist in jüngster Zeit die Errichtung salcher Herbergen varbereitet worden, wabei zum Theile die Thätigkeit des Reise-Agenten mitgewirkt hat.

Die Bildung eines Provinzial-Ausschusses für Brandenburg und die damit in Verbindung stehende Anstellung eines besanderen Reise-Agenten für diese Provinz, worüber der varjährige Bericht bereits Erörterungen gebracht, sind ihrer Verwirklichung nahe, nachdem im August v. J. 32 angesehene Männer aus allen Theilen der Pravinz auf Grund eines vam Central-Ausschuß ihnen vargelegten Statuten-Entwurfes sich bereit erklärt haben, dem Proainzial-Ausschuß als Mitglieder beizutreten. Ueber die zu diesem Zwecke im verflossenen Jahre abgehaltene Pravinzial-Kirchen-Collecte werden im nächsten Berichte eingehendere Mittheilungen erfalgen.

Die Reisepredigt unter den Hollandsgängern hat ihren von Gatt gesegneten Fortgang gehabt.

Auch der Hafenmissianar in Ratterdam, der im Octaber 1881 leider abberufen werden mußte, weil der Verein für deutsche innere Mission in den Niederlanden nicht im Stande gewesen, diesen vom Central-Ausschuß auf des Vereins Anregung provisarisch errichteten Pasten selbstständig weiterzuführen, ist am 15. April v. J. barthin zurückgekehrt, da das beim Beginne des neuen Jahres eintretende Wachsen der Auswanderung die Erneuerung dieser Hafenmissian, wenngleich abermals nur provisarisch, dem Central-Ausschusse zur Gewissenspflicht machte.

Die Erfahrungen dieses Missionars, eines Bruders aus dem Rauhen Hause, haben es unzweifelhaft gemacht, daß den Schädigungen und Versuchungen, welchen in Rotterdam die deutschen Auswanderer durch die Logir- und Wirthshäuser ausgesetzt sind, erst dann mit Erfalg wird Widerstand geleistet werden, wenn ein deutsches Auswandererhaus, das zugleich für Gottesdienste eine Stätte bieten müßte, dort wird begründet sein. Aber bis jetzt fehlen alle Mittel. Um sa wichtiger ist es daher, vorläufig wenigstens den Missionar dort zu erhalten.

Wenngleich nach manche größere und kleinere Aufgabe die Thätigkeit des Central-Ausschusses im letzten Arbeitsjahr in Anspruch genammen, sa wollen wir doch unsere Mittheilungen, welche die hervartretenderen Punkte berühren, hiermit abschließen, während wir alle, denen nähere Infarmatian am Herzen llegt, auf die Details des Jahresberichts selbst (erschienen in der Agentur des Rauhen Hauses zu Hamburg) verweisen.

Die Mission des Fräulein de Broën in Belleville.

Im Jahre 1871, als eben der Aufstand der Commune in Paris niedergeworfen war, kam Frl. de Broën aus Schottland nach Paris und besuchte mit mehreren Freunden den Kirchhaf Père-Lachaise. Welch' ein Anblick bat sich ihren Blicken dar! In der vorhergehenden Nacht hatte man auf eben diesem Kirchhafe 500 Kammunarden erschassen, und die große Grube, in die einer nach dem andern unter den Kugeln der Saldaten fiel, fallte ihnen als Grabstätte dienen. Die Erde hatte sich wieder über diesen Leichen geschlassen. Für sie hatte der Kampf hier unten geendigt, aber was fallte aus ihren Familien werden?

Unter der Menge, die diese Grabstätte umgab, und van denen die meisten ihre Nachegefühle laut werden ließen, bemerkte Frl. de Braën eine arme Frau, welche ganz in ihren Kummer versenkt zu sein schien. Sie konnte sich nicht enthalten, mit inniger Theilnahme sie anzureden. „Es ist sehr traurig für Sie, den verloren zu haben, den Sie liebten!" „Ach", antwartete die Frau: „Sie wissen nicht, was das heißt, ich habe sie alle verloren!" — „Aber Sie haben nicht Gattes Liebe verloren", erwiderte Frl. de Broën. Diese einfachen

Worte ſchienen den Schmerz etwas zu lindern, und Frl. de Broën, dadurch ermuthigt, wandte ſich auch an andere. Sie ſagte ihnen vom Herrn Jeſu, welcher auf die Erde gekommen iſt, um die Sünder zu erretten, und wies ſie auf ihn hin, als den einzigen Tröſter. Davon überzeugt, daß Gott ſie nach Paris gerufen, um ihre Zeit dieſer unglücklichen Bevölkerung zu widmen, erklärte Frl. de Broën noch an demſelben Tage ihren Freunden, ſie müſſe und wolle dieſem Rufe Gottes folgen. Man war erſtaunt und machte Einwendungen, weil alle den Plan für unausführbar hielten, ohne Geld, ohne Hilfe, in einem ſolchen verkommenen Stadttheile u. ſ. w.! Aber der Anblick der Verzweiflung von Père-Lachaise konnte nicht mehr aus dem Gedächtniſſe von Frl. de Broën verwiſcht werden; ſie blieb feſt im Vertrauen auf ihren himmliſchen Vater, der über Bitten und Verſtehen helfen könne. Es fehlte das Geld, aber Gott ſchickte es auf eine ganz unerwartete Weiſe. Eine engliſche Geſellſchaft, die ſich: „Freunde der Opfer des Krieges“ nannte, konnte über den Reſt eines Capitals verfügen, welches zur Unterſtützung der Opfer des Krieges und der Armen von Paris geſammelt worden war. Dieſer Reſt war bisher immer zurückbehalten worden, weil die Ereigniſſe unter der Commune alles in Frage geſtellt hatten. Freunde dieſer Geſellſchaft, welche nach Paris geſchickt wurden, um das Geld zweckentſprechend anzuwenden, ſetzten ſich mit Frl. de Broën, welche ihnen ihren Plan darlegte, in Verbindung. Die Verwendung des Capitals war gefunden; es wurde ihr übergeben, und das Werk begann.

In dieſer Zeit ging nur der eine Ruf durch Paris und durch ganz Frankreich, daß der Frevel und Unfug der Communarden beſtraft werden müſſe; deſſen ungeachtet bewahrte Frl. de Broën für ſie ein inniges Mitleid und zögerte nicht, dies durch die That zu beweiſen.

Es hatten ſich alle, welche die Macht der Gegner nicht erreicht hatte, nach Belleville zurückgezogen.

Die Wittwen der Erſchoſſenen bildeten nur den geringſten Theil der troſtloſen Bevölkerung. Tauſende von Frauen waren von ihren Männern oder Söhnen getrennt und konnten keine Arbeit erhalten. Die Prieſter und barmherzigen Schweſtern mieden ſie bei ihren Beſuchen; mit einem Worte niemand nahm ſich dieſer Unglücklichen an. Aber bald ſollte es anders werden; eine Fremde durcheilte die Straßen von Belleville, ſprach mit den armen Frauen, verſicherte ihnen, daß ſie ihre Noth kenne und wenn ſie in einen Saal in dem nahegelegenen Stadttheil „La Villette“ kommen wollten, könnten ſie täglich für drei Stunden Nähens 50 Centimes verdienen. Frl. de Broën fügte noch hinzu, daß ihr Hauptzweck ſei, ihnen vom Heilande der Armen und Verlaſſenen zu erzählen. Dieſe herzliche Einladung klang ihnen fremdartig; die meiſten fragten ſich, was wohl die geheime Abſicht dieſer Fremden ſein könnte. Nur drei Frauen folgten dem erſten Rufe, den folgenden Tag kamen acht, und von da an nahm die Zahl immer zu. Das Miſſionswerk in Belleville hatte ſeinen Anfang genommen.

Die Unwiſſenheit der armen Frauen, welche Frl. de Broën in ihren beſcheidenen Räumen verſammelte, war unbeſchreiblich. Eines Tages legte ſie ihnen die Frage vor: — Wer hat die Bibel geſchrieben? — Eine von ihnen erhob ſich mit einer gewiſſen Kühnheit und ſagte, ohne zu ſtocken, als wenn ihr ein ganz beſonders kluger Gedanke gekommen wäre: — Sie, mein Fräulein! Der Anfang war ſchwer und wenig ermuthigend; Unwiſſenheit, grobe Manieren, Eigenſinn, hartnäckiges Schweigen waren zu bekämpfen, auch waren die Herzen erfüllt von Haß und Rachegedanken.

Aber ſchon nach wenigen Monaten war eine große Veränderung erzielt! Sie hatten Liebe und Vertrauen gewonnen und was noch mehr, es zeigten ſich bei einigen dieſer Arbeiterinnen Zeichen einer gründlichen Aenderung, wie ſie nur durch den Beiſtand des heiligen Geiſtes bewirkt werden kann.

Nach den Frauen kamen die Männer. Einige Freunde ſuchten Fräulein de Broën durch ihre Mithilfe zu unterſtützen; ſie leiteten die regelmäßig eingerichteten Verſammlungen für Männer in La Villette, zu welcher ſich ungefähr 250 ernſte und ſehr aufmerkſame Zuhörer zuſammen fanden.

Während des erſten Jahres ging Fräulein de Broën des Morgens von den Champs-Elyſées aus nach Belleville; ſie nahm ihre Nahrung mit ſich und kam erſt am Abend zurück. Es blieb ihr dann gerade noch ſo viel Zeit übrig, um die Arbeiten für den anderen Tag einzurichten. Die großen Geſchäfte hatten keine Bedenken, den Frauen der Communarden Arbeit zu geben; der Arbeitsſaal von Belleville war eine große Wohlthat für letztere geworden. Fräulein de Broën erweiterte ihre Bekanntſchaft mit ihnen durch Hausbeſuche, und viele der Frauen lernten beten unter dem Einfluſſe des Wortes Gottes und dem einfachen Glaubensleben der ſtandhaften Miſſionarin, welche fortfuhr an ihrem ſchweren Werke zu arbeiten, ohne ſich mit Sorgen für den folgenden Tag zu beſchweren.

Auf ihre Bitten kam Hilfe aus England und Schottland; in erſter Linie von einem Geiſtlichen der freien Kirche in England Mac-All: „Kommen Sie nur, ſchrieb ſie ihm, der Herr wird Sie ſegnen.“ Einige Wochen ſpäter kamen Herr und Frau Mac-All, um ihren Aufenthalt in Paris zu nehmen, und Fräulein de Broën bemühte ſich, Zuhörer für die Verſammlungen ihrer neuen Freunde zu gewinnen, obgleich die beiden Werke ganz unabhängig von einander waren.

Im Anfange des zweiten Jahres wurden mehrere Abendſchulen eröffnet. Eltern und Kinder ſaßen da zuſammen auf denſelben Bänken. Die Frauen lernten bald ſo viel, daß ſie an ihre noch in der Gefangenſchaft befindlichen Männer ſchreiben konnten. Und welche Freude für die letzteren, wenn ſie frei waren und kommen konnten, um ihre Dankbarkeit gegen die Lehrmeiſterin auszuſprechen.

Digitized by Google

Die Versammlungen, die Schulen, der Arbeitssaal, die Abendklassen verursachten große Kosten. Die Summe, die dem Fräulein de Broën beim Beginn übergeben worden, war bald erschöpft. Aber zur rechten Zeit half Gott. Ein Amerikaner, der Belleville besucht hatte, wollte seine Theilnahme für dieses Missionswerk durch eine namhafte Summe beweisen. Von da an richtete Fräulein de Broën ihre Wohnung, um Zeit zu gewinnen, in Belleville ein, und durch eine kleine Schaar freiwilliger Mitarbeiterinnen unterstützt, ging sie Schritt für Schritt weiter in ihrem Glaubenswerke. Jeder dieser Frauen und Mädchen wurde eine Thätigkeit je nach ihrer Befähigung angewiesen, bei dem Unterrichte der Kinder und Erwachsenen, in der Nähschule, beim Besuchen der Armen und Kranken, oder bei der Evangelisation. Mehr denn 400 Frauen folgten dieser Anleitung; die Abendschulen wurden von 60—80 Männern und jungen Leuten und von 80—90 jungen Mädchen besucht.

Am Ende des zweiten Jahres wurde für die Verkündigung des Wortes Gottes in den verschiedenen Sälen und für die Hausbesuche ein Evangelist angestellt. Er erwarb sich bald Liebe und Achtung. Er leitete 4 Versammlungen in der Woche, bei denen er mindestens 400 Zuhörer um sich vereinigt hatte. Die Polizei giebt der Mission die glänzendsten Zeugnisse und die Beamten sagen: „Es ist ein gutes Werk, das ihr da treibt."

Ueber den gegenwärtigen Stand ist im einzelnen noch mitzutheilen, daß die Mission eine ziemlich geräumige Capelle besitzt, der eiserne Saal genannt, welche Fräulein de Broën durch englische Freunde erhielt. Das Gebäude enthält einen großen Saal, in dem der Gottesdienst gehalten wird und 500 Personen Platz finden; zwei andere Säle, welche für die Schule benutzt werden, dann noch ein Zimmer für den Arzt und ein Raum, in dem die Arzneien bereitet werden. In dem Arbeitssaale versammeln sich wöchentlich zwei Mal wenigstens 150 Frauen. Man liefert ihnen alles, was sie zu ihrer Arbeit nöthig haben, und sie erhalten 50 Centimes Lohn für die drei Stunden, in denen sie nähen. Während der ersten Stunde wird Gottes Wort gelesen und erklärt und dazwischen verschiedene Male gebetet und gesungen. Die Ausgaben betragen etwa 750 Francs im Monat. Der erste Saal dient auch als Wartezimmer für die Personen, die den Arzt sprechen wollen. Jeder erhält eine Nummer und wartet bis die Reihe an ihn kommt, und während dieser Zeit spricht der Evangelist, welcher von mehreren Damen begleitet ist, ein kurzes Gebet, dann wechseln Gesänge mit kurzen Betrachtungen; eine Dame, die bei der Pflege thätig ist, führt jede Person bei dem Arzte ein und wohnt der Consultation bei. Die Arzneimittel werden sogleich von einem Apotheker bereitet. Fräulein de Broën übernimmt die Auslagen für dieselben, welche im Jahre mehr als 25 000 Francs betragen. Der Arzt verwendet den übrigen Theil des Tages gleich dem Evangelisten zu Hausbesuchen. Voriges Jahr haben sich 6027 Personen zu solchen Consultationen eingefunden und für 19 029 Francs Arzneimittel umsonst erhalten.

So kann es auf einem Acker, den die wildesten Leidenschaften durchwühlt haben, grünen und blühen, wenn der Same des göttlichen Wortes darauf gesät wird und die Liebe Christi als die erwärmende Sonne darüber aufgeht. („Armen- und Kranken-Freund".)

Wollene Decken für die Armenpflege.

Wem die Fürsorge für Arme und Kranke obliegt, dem ist die Wichtigkeit des in der Ueberschrift genannten Gegenstandes zur Genüge bekannt. Nun wird man da, wo es auf Dauerhaftigkeit ankommt, und wo die Geldmittel reichlich vorhanden sind, allerdings immer eine gute rein wollene Decke anzuschaffen und zu verwenden geneigt sein. Es giebt aber eine nicht geringe Anzahl Fälle, wo der Preis, welcher bei solchen Decken bester Qualität ein ziemlich hoher ist, maßgebend in Betracht kommt. Dahin sind vor allem diejenigen Fälle zu rechnen, wo ein plötzlicher und umfangreicher Bedarf eintritt: Krieg, Wassers- und Feuersnoth, Epidemieen u. dergl. Aber auch in der gewöhnlichen Armenpflege wird man oft wünschen, mit denselben, für den Einzelnen doch stets beschränkten Mitteln eine größere Anzahl Bedürftiger versorgen zu können, von den Fällen abgesehen, wo das Bedürfniß ein vorübergehendes ist.

Die halbwollenen Decken, wie sie dem Schreiber dieses vor mehreren Jahren zufällig bekannt geworden, im allgemeinen aber wenig bekannt sind, erfüllen bei einem Preise von $2\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{2}$ ℳ die oben angedeuteten Zwecke vollkommen; für 3 ℳ 40 ₰ erhält man eine für den größten Mann genügende starke Decke von 135 zu 195 cm. Die Dauer solcher Decken ist immerhin eine befriedigende und jedenfalls eine weit größere als nach dem Preisunterschiede zu erwarten wäre.

Der Unterzeichnete bezieht seit mehreren Jahren solche Decken von der Firma Emil Finckh in Reutlingen (Württemberg) und kann diese Bezugsquelle nach den gemachten Erfahrungen unbedenklich empfehlen.

Die Sache selbst aber möchte er seinen Ritterbrüdern, gerade in dieser kalten Winterzeit, recht angelegentlich ans Herz legen.

Graf von Görtz,
Commendator des Johanniter-Ordens.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich. W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 ₰.
Inseraten-Annahme durch Carl Heymanns Verlag, Berlin W., Mauerstraße 63—65 und alle Annoncen-Expeditionen Deutschlands.

24. Jahrg. Berlin, den 3. Januar 1883. **Nr. 1.**

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Thiel's
Landwirthschaftliches
Konversations-Lexikon
in 7 Bänden.
Preis geh. M. 77, geb. M. 91.

Thiel's kleines landwirthschaftliches Lexikon in zwei Bänden.
Geh. 16 M., geb. 20 M.

Verlag von Fr. Thiel, Leipzig
2 Gellertstraße 2.

Herrliches Festgeschenk.

✚

Im Zeichen des rothen Kreuzes.

Ein Autographen-Album deutscher Fürsten und Fürstinnen. Unter Allerhöchster Protektion Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta von Deutschland herausgegeben von
Eufemia, Gräfin Balleatrem und **Const. v. Schmidt**
Ehrenstiftsdame. Oberstlieutenant z. D.

Zum Besten der vom Vaterländischen Frauen-Verein gegründeten Institute zur Hebung der Hausindustrie.

Soeben in hocheleganter Ausstattung erschienen und direct vom Verlag wie durch jede Buchhandlung zu beziehen. Ladenpreis: Prachtausgabe ℳ 15,00. Elegant gebunden ℳ 5,00. Eleg. brosch. ℳ 1,50 pro Exemplar.

Dieses **hochinteressante und werthvolle Werk, wie es einzig auf dem Büchermarkte dasteht,** wird jedem Salon und jeder Bibliothek als Zierde dienen. Der pünktlichen Lieferung wegen ist **unverzügliche** Bestellung zu empfehlen.

BERLIN, Neue Königstrasse 88.

F. C. Entrich,
Verlagsbuchhandlung.

Verlag von H. S. Hermann, Berlin SW., Beuthstr. 8.

Als Weihnachtsgeschenk empfohlen:

Wappen-Spiel von Prof. Ad. M. Hildebrandt. Preis 4 Mark.

Schwarz-weisse Bilder, Geschichte Altpreussens in heraldischen Silhouetten von L. Clericus. Preis 6 Mark.

Gegen Einsendung des Betrages und 50 Pf. für Porto an die Verlagshandlung erfolgt Franco-Zusendung.

Franz. Sprach-Institut

von Prof. Armand Martin, Hausvoigtei-Platz 3 III.

Jeder, welcher Französisch rasch und gründlich zu erlernen wünscht, kann diese Fähigkeit in 6, Englisch oder Holländisch in 4 Monaten bei mir erreichen. Meine Muttersprache (Französisch) wird auf eine reine, dialectfreie wohlklingende Art bei mir unterrichtet. Fortgeschrittenen lehre ich gründlich alle Schwierigkeiten der *Syntax* und *Synonymie*, sowie *kaufmännische Correspondenz*.

Ausser Einzel-Unterricht finden noch folgende Course statt: Ein *Sonntagscursus* von ½3—4 Uhr, M. 6 monatlich; ein *Conversationscirkel*, 3 Mal wöchentlich, Abends von 9 bis 10 Uhr, M. 9 monatlich.

Viele Atteste von hiesigen namhaften Personen können bei mir eingesehen werden.

Zur Beförderung von Inseraten an
Zeitungen, Fachzeitschriften etc.
empfiehlt sich
L. Sechehaye's
Annoncen-Expedition
SO. Melchiorstraße 8
bei prompter und streng reeller Bedienung und Gewährung des höchsten Rabattes.

BINET FILS & Cie, REIMS,
CHAMPAGNES ÉLITE & DRY ÉLITE,
empfiehlt dem Kenner u. Feinschmecker
der General-Depositär *J. Nebrich, Köln.*

Die Waffen-Fabrik
von
C. G. Haenel,
Suhl in Preussen

empfiehlt sich zur Lieferung von **Doppel-Flinten, Büchsflinten, Doppel-Büchsen, Dreiläufer-Gewehren, Scheiben- und Pürsch-Büchsen aller Systeme; Teschings, Revolvern, Pistolen etc.** unter Garantie bester Arbeit u. sicheren Schusses.

Reparaturen werden bestens ausgeführt.

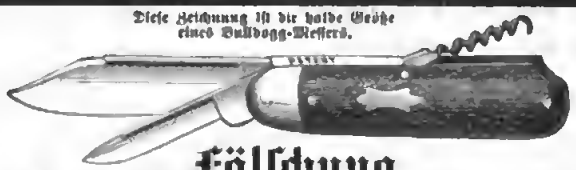
Preislisten u. Abbildungen stehen auf Wunsch gratis zur Verfügung.

Mark 1,20 das Stück

kaufe gebrauchte (auch ungebrauchte) Couverts mit eingeprägter Marke von Preussen (8eckig, Kopf), Thurn und Taxis 1860/1 — wenn ganz u. gut erhalten.

F. Falck,
Walpodenstr. 21. Mainz.

Diese Zeichnung ist die halbe Größe eines Bulldogg-Messers.



Fälschung.

Meine Bulldogg-Messer werden aus schlechtem Material täuschend nachgemacht. Ich mache das kaufende Publikum wiederholt aufmerksam, an meinen echten **Bulldogg-Messern** sind die Federn am **Rücken** des Messers mit einer **Metallplatte** verdeckt, also vollständig gegen Rost geschützt. Meine echten Messer tragen alle den **Patentstempel Nr. 13322.** Auf der großen Klinge befindet sich von jetzt ab der Name **Hippolit Mehles, Berlin.** Jedes Messer, welches diese drei Erkennungszeichen nicht besitzt, ist fälschlich nachgemacht.

Die echten **Bulldogg-Messer** werden **nur von mir** versendet und kosten von jetzt ab wie folgt:

1	**Bulldogg-Messer Nr. 1** mit Ebenholzschale	1 ℳ	50 ₰
1	**Bulldogg-Messer Nr. 2** mit Cocusschale, kastanienbraun gemasert	1 „	50 „
1	**Bulldogg-Messer Nr. 3** mit bester Cocusschale und fein graviert	2 „	— „
1	**Bulldogg-Messer Nr. 4** mit Cocusschale und starkem Korkzieher	2 „	50 „
1	**Bulldogg-Messer Nr. 5** etwas zierlicher gebaut, mit Elfenbeinschale und Patent-Hebelkorkzieher, sehr fein	4 „	— „
1	**Bulldogg-Messer Nr. 6,** ebenfalls etwas zierlicher gebaut als obige Zeichnung, mit Patent-Hebelkorkzieher und Perlmutterschale, hochfeines Geschenk, ausgesucht	6 „	— „
	Nr. 7. Dasselbe Messer wie Nr. 6, aber mit feiner Schildpattschale	6 „	— „
1	**Bulldogg-Messer Nr. 8** (genannt Bulldogg junior), allerliebstes kleines Messer, Größe wie obige Zeichnung mit Heeu- oder Elfenbeinschale, schönstes Geschenk für Damen, staatlich graviert, mit verdeckter Feder und zwei Klingen	9 „	— „
1	**Revolver-Busennadel,** vergoldet oder vergoldet	9 „	— „
1	**Revolver-Berloque,** vergoldet oder vergoldet	9 „	— „
1	**Revolver-Broche,** vergoldet oder vergoldet	3 „	— „
1	**Bulldogg-Revolver** mit 25 Patronen, aus bestem Stahl, sicherste	12 „	— „

Luftpistolen, Luftgewehre, Teschins, Jagdgewehre, Scheibenbüchsen.

Illustrirte Preislisten gratis.

Ein Messer kostet gegen Postnachnahme 65 Pf. Porto.
Wer das Geld vorher einsendet, hat nur 20 Pf. Porto zu zahlen.
Wer drei Stück Messer bestellt und sendet mir das Geld vorher franco ein, hat gar kein Porto zu zahlen.
In diesem Falle zahle ich das Porto.

Waffen-Fabrik von Hippolit Mehles,
Berlin, W., Friedrichstraße 85.a.

Conrad Felsing,

Hof-Uhrmacher und Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Ihrer Majestät der Kaiserin,

Berlin W., 20. Unter den Linden, dicht neben der Passage, etablirt seit 1820, empfiehlt zur Auswahl

Spieldosen u. Musikwerke, Dreh-Pianinos und Orchestrions.

Das von der kleinsten Kinderspieldose bis zu den grössten Musikwerken und Orchestrions grossartig assortirte, einzig in seiner Reichhaltigkeit dastehende Lager bietet jedem Geschmacke und zu jedem Preise Wahl einer guten, Herz und Sinne erheiternden Musik, und sollte ein Musikwerk in keiner Musik liebenden Familie fehlen.

Sämmtliche Musik, wie auch alle Gegenstände im Magazin werden zu billigen, an jedem einzelnen Stück mit Zahlen deutlich bemerkten Preisen unter Garantie verkauft. Umtausch bereitwilligst. Preislisten franco. Verpackung gratis.

Kunst-Ausstellung
von Werken moderner Meister
im Verein Berliner Künstler.
Kommandantenstr. 77/79.

I. Serie: Grosse Anzahl Gemälde, darunter Knaus, G. Richter, v. Gebhardt, Tadema etc.

Täglich geöffnet von 10—4, Sonntag von 11—3 Uhr.

Entrée 50 Pf. 10 Familienbillets 3 Mark.

Soeben erschien:

Aus den

Memoiren

einer Fürstentochter.

Von

R. Waldmüller (Ed. Duboc).

289 Seiten mit einem Holzschnitt-Porträt der Prinzessin Amalie von Sachsen.

In elegantem Einband 4 Mark.

Verlag von C. C. Meinhold und Söhne in Dresden.

Altar-

und Kanzelbekleidungen in Tuch, Damast, Satin und Sammet. Einfachste bis reichste Ausstattung.

Materialproben und Skizzen gratis.

Bei Anfragen erbitte gefällige Angabe der Maasse.

J. A. Hietel, Königl. Hoflieferant, Kunststickerei und Fahnenmanufaktur, **Leipzig.**

Fenster, luft- u. regendicht mit selbstthätiger Dichtung, D. R.-P. Nr. 18268, liefert u. versendet Prospekte franko **Wilh. Dressler, Zeitz,** Pr. Sachsen.

Verlag von **Wilhelm Engelmann** in Leipzig.

Weber's Allgemeine Weltgeschichte.

Zweite Auflage.

In ca. 110 Lieferungen oder 15 Bänden und 4 Registerbänden complet. Jeder Band einzeln käuflich. — Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Bis jetzt erschienen:

1. Band: **Morgenländische Geschichte.** gr. 8. 1882. Geh. M. 7.—; einf. geb. M. 8.25; eleg. geb. M. 9.—
2. Band: **Geschichte des hellenischen Volkes.** gr. 8. 1882. Geh. M. 7.50; einf. geb. M. 8.75; eleg. geb. M. 9.50.

Der 3. Band: **Römische Geschichte** erscheint Anfang 1883.

Beliebte Prachtwerke zu Festgeschenken.

Gust. Freytag-Galerie. 30 Photogr. berühmter Meister. Ausg. mit Text. Prachtbd. 50 M. Kaiserform 400 M. Salon-Ausg. 100 M. Cab.-Ausg. 30 M. Daraus apart **„Die Ahnen“,** 14 Bl. Photogr. in Prachtmappe. Folio 50 M. Cab. 15 M.

Unser Heim im Schmuck der Kunst! Ein Cyclus Genrebilder zu Vorlagen für stylvolle Zimmereinrichtungen. 20 Photogr. mit Text von Dr. Rosenberg. Eleg. geb. 25 M.

Bäder und Sommerfrischen. Lebens- u. Landschaftsbilder der beliebtesten Curorte und Sommerstationen. Mit 400 Illustrationen. Geh. 25 M.

Deutsche Hausmusik. Mit Bildern d. besten deutschen Künstler. Ausgewählte Lieder für Sopran und Alt. (Schubert, Schumann, Taubert etc.) Prachtbd. 16 M.

Parsifal. Neun scenische Bilder nach den Bayreuther Aufführungen, in eleganter Mappe. 20 M.

Verlag von **Edwin Schloemp** in **Leipzig.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Auswahlsendungen bereitwilligst.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W.

Soeben erschien:

ADRESS-KALENDER

für die Königl. Haupt- und Residenzstädte

Berlin und Potsdam einschliesslich Charlottenburg

auf das Jahr

1883.

Redigirt im Bureau des Königl. Ministeriums des Innern.

Einhundert neun und sechzigster Jahrgang.

Grosse Octav. Gebunden in Leinwandrücken mit Goldtitel.

Preis Mark 10.

Gleich seinen Vorgängern giebt dies amtliche Adressbuch ein vollständiges bis auf die neueste Zeit ergänztes Verzeichniss sämmtlicher Behörden und Beamten des Deutschen Reiches und des Preussischen Staates, der Städtischen Verwaltungen, Verkehrs- und Gemeinnützigen Anstalten, der öffentlichen und Privat-Institute und der militärischen Besatzung etc. in Berlin, Potsdam und Charlottenburg, unter gleichzeitiger Angabe der Wohnungen, nebst Details über die Ressort-Verhältnisse der einzelnen Behörden und Institute, sowie einem genauen Namen- und Sach-Register.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 10. Januar 1883. **Nr. 2.**

1. Gustav Prinz zu Ysenburg und Büdingen, Generallieutenant à la suite der Armee und außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am Großherzoglich Oldenburgischen Hofe, Rechtsritter seit 1856, † zu Oldenburg 31. December 1882.
2. Ove von Sehestedt-Juul, Königlich Dänischer Kammerherr, auf Raunholt bei Ullerslev, Insel Fühnen, Ehrenritter seit 1863, † auf der Insel Madeira 3. December 1882.
3. Friedrich von Hopffgarten, Fürstlich Schwarzburg-Rudolstadtscher Oberstallmeister a. D., auf Schlotheim, Ehrenritter seit 1840, † zu Rudolstadt 30. December 1882.
4. Carl von Ribbeck, Rittergutsbesitzer, auf Ribbeck bei Nauen, Ehrenritter seit 1869, † zu Ribbeck 31. December 1882.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinz Carl von Preußen, Königliche Hoheit, hat die auf dem am 20. December v. J. zu Posen stattgehabten Rittertage der Posenschen Genossenschaft dieses Ordens erfolgte Wahl

des Ehrenritters: Landraths von Rathusius, zu Obornik, zum Schatzmeister der genannten Genossenschaft,

genehmigt.

Statistisches, den Johanniter-Orden betreffend.

1) Von 1853 bis ultimo 1881 sind neu ernannt worden: 2 425 Ehrenritter. Dazu die durch die Allerhöchsten Cabinets-Ordres vom 15. Februar und 29. November 1882 neu ernannten 57 und 44 Ehrenritter = 101, giebt zusammen bis Ende 1882 ernannte Ehrenritter 2 526.
2) Aus der Zahl der Ehrenritter wurden von 1853 bis incl. 1880 durch Ritterschlag und Investitur zu der höheren Würde als Rechtsritter aufgenommen 858. 1881 hat eine Aufnahme von Rechtsrittern nicht stattgefunden, da dies in der Regel nur alle zwei Jahre geschieht, und 1882 mußte dieselbe, wegen des schweren Unfalls der den Durchlauchtigsten Herrenmeister am 3. Juni betroffen hat, ausfallen.
3) Von den Rechtsrittern wurden ernannt:
   - 38 zu Commendatoren,
   - 8 „ Ehren-Commendatoren,
   - 2 „ Ordens-Hauptleuten,
   - 2 „ Ordens-Canzlern,
   - 1 zum Ordens-Secretair,
   - 1 „ Ordens-Schatzmeister.
4) Am Schlusse des Jahres 1882 betrug die Gesammtzahl der vorhandenen Mitglieder des Johanniter-Ordens 2 066, die sich wie folgt classificiren:
   - 1 Herrenmeister (Se. Königliche Hoheit der Prinz Carl von Preußen),
   - 17 Commendatoren (Graf zu Dohna-Schlobitten, Graf von Krassow, Freiherr von Massenbach, Freiherr von Rigal-Grunland, regier. Graf zu Stolberg-Wernigerode (auch Ordens-Canzler), Freiherr von Sell, Graf von Schlitz, gen. von Görtz, Freiherr von Zedlitz-Neukirch, Graf von Taubenheim, von Holtzbrinck, Graf zur Lippe-Biesterfeld, Prinz Hugo von Schönburg-Waldenburg, Graf von Bismarck-Bohlen (auch Ordens-Secretair), Graf von Arnim-Boitzenburg, Graf von Brockdorff-Ahlefeldt, Herwarth von Bittenfeld und Freiherr von Burgk),
   - 4 Ehren-Commendatoren (Ihre Königliche Hoheiten der Prinz Friedrich Carl von Preußen, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, Prinz Albrecht von Preußen und Fürst von Bismarck),
   - 1 Ordens-Hauptmann (von Treskow),
   - (1) Ordens-Canzler (siehe oben),

(1) Ordens-Secretair (siehe oben),
1 Ordens-Schatzmeister (von Klützow),
515 Rechtsritter,
2 Ehrenmitglieder (Ihre Hoheiten die Herzöge von Sachsen-Altenburg und von Anhalt).
1 525 Ehrenritter,

2 066 Mitglieder, wie vor. —

5) Die Zahl der im Laufe des Jahres 1882 verstorbenen Ordens-Mitglieder, soweit dies bisher bekannt geworden, beträgt die verhältmäßig hohe Zahl von 77: (1 Ehren-Commendator: Staatsminister a. D. Freiherr von Manteuffel, 28 Rechtsritter und 48 Ehrenritter).

6) Von den zur Zeit vorhandenen 2 066 Mitgliedern sind beigetreten und zahlen ihren jährlichen Beitrag:

a) direct an die Balley Brandenburg:

Der Durchlauchtigste Herrenmeister, 1 Ehren-Commendator, 71 Rechtsritter, 355 Ehrenritter; zusammen 428 Mitglieder.

b) der Preußischen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 46 Rechtsritter, 93 Ehrenritter; zusammen 140 Mitglieder.

c) der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 1 Ehren-Commendator, 1 Ordens-Hauptmann, 1 Ordens-Schatzmeister, 98 Rechtsritter, 126 Ehrenritter; zusammen 229 Mitglieder (darunter 1 Rechtsritter, der sich gleichzeitig der Pommerschen Genossenschaft angeschlossen hat).

d) der Pommerschen Provinzial-Genossenschaft:

2 Commendatoren, 48 Rechtsritter, 143 Ehrenritter; zusammen 193 Mitglieder.

e) der Posenschen Provinzial-Genossenschaft:

2 Commendatoren, 22 Rechtsritter, 44 Ehrenritter; zusammen 68 Mitglieder.

f) der Schlesischen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 1 Ehren-Commendator, 86 Rechtsritter, 180 Ehrenritter; zusammen 268 Mitglieder.

g) der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft:

2 Commendatoren, 44 Rechtsritter, 107 Ehrenritter; zusammen 153 Mitglieder.

h) der Schleswig-Holsteinschen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 11 Rechtsritter, 30 Ehrenritter; zusammen 42 Mitglieder.

i) der Hannoverschen Provinzial-Genossenschaft:

8 Rechtsritter, 48 Ehrenritter; zusammen 56 Mitglieder.

k) der Westfälischen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 15 Rechtsritter, 46 Ehrenritter; zusammen 62 Mitglieder.

l) der Rheinischen Provinzial-Genossenschaft:

2 Commendatoren, 15 Rechtsritter, 60 Ehrenritter; zusammen 77 Mitglieder.

m) der Genossenschaft im Königreich Württemberg:

1 Commendator, 7 Rechtsritter, 56 Ehrenritter; zusammen 64 Mitglieder.

n) der Genossenschaft in den Großherzogthümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz:

1 Commendator, 1 Ehren-Commendator, 22 Rechtsritter, 66 Ehrenritter; zusammen 90 Mitglieder.

o) der Genossenschaft im Großherzogthum Hessen:

1 Commendator, 8 Rechtsritter, 30 Ehrenritter; zusammen 39 Mitglieder.

p) der Genossenschaft im Königreich Sachsen:

1 Commendator, 15 Rechtsritter, 49 Ehrenritter; zusammen 65 Mitglieder.

Da ein Rechtsritter zwei Genossenschaften (Brandenburg und Pommern) beigetreten ist, so ergiebt sich aus vorstehenden unter a bis p mitgetheilten Zahlen, mit Zurechnung der beiden Ehren-Mitglieder, daß sich von den überhaupt vorhandenen 2 066 Mitgliedern: 1 975 an den Zwecken des Ordens betheiligt, während 91 Ehrenritter, zumeist im Auslande wohnend und sämmtlich vor der Wiederaufrichtung der Balley Brandenburg mit dem Johanniter-Orden beliehen, sich der Neugestaltung desselben nicht angeschlossen haben.

Ein Ausflug nach den Zedern des Libanon.

(Fortsetzung.)

Eine Wasserleitung, wohl auch alten Ursprunges, kommt in die Nähe dieser Stätte von der „Milchquelle" Neba el Leben her. Zu dieser ritten wir nunmehr. Sie ist die Zwillingsschwester der „Honigquelle", Neba el Asel, und beide Quellen senden ihre kühlen, ja vielmehr eiskalten, krystallhellen Gewässer zum Nahr es Salib und weiter zum Nahr el Kelb und in's Meer. Was aber Reisende zu ihnen hinlockt, ist nicht nur die Vortrefflichkeit des Labetrunkes, den man aus ihnen zwischen den Felsen schöpfen kann, sondern eine Sehenswürdigkeit imposanter Art. Eine „natürliche Brücke" spannt sich hoch über die weite Schlucht, in welcher die Milchquelle schäumend zwischen großen Felsblöcken dahineilt. Die gewaltigen Revolutionen dieser Berge, welchen die Schlucht ihre Entstehung verdankt, ließen diesen mächtigen Querbalken, auf welchem mehrere Wagen neben einander fahren könnten, unentwegt in seiner Höhe über dem Abgrunde. Wir ritten hinüber und dann an seiner Seite in die Schlucht hinab; unter

ihm, wie in einem riesigen Thorbogen, nahmen wir unser Mahl ein und hielten Rast, so gut sich dies auf dem scharfkantigen Steingeröll thun ließ. Sie that uns noth, denn noch bis in den Abend hinein hatten wir an diesem Tage unsern Marsch fortzusetzen. Berg-auf und bergab ging es, selten gerade aus, an keinem Punkte vorüber, der besonderes Interesse eingeflößt hätte. Stellenweise trafen wir Ackersleute beim Pflügen; sie hatten sich zeitig an diese Arbeit gemacht, und sauer genug ward es ihnen, den hartgebrannten Boden auf-zulockern; doch galt es, dem Frühregen einen guten Empfang zu bereiten, damit er nicht gar zu schnell von den Bergabhängen hinabrieseln und davonfliehen möchte.

Endlich stiegen wir in einen tiefen Thalkessel hinab, wo wir im Dunkel der hereinbrechenden Sommernacht nur mit Mühe unsern Weg finden konnten. Bis nahe an die steile Felswand, welche jenseits dieses Thales aufragte, hatten wir noch zu reiten; dort aber grüßte uns ein helles Feuer, in dessen Nähe unsere Zelte schon fertig aufgeschlagen unserer Ankunft harrten. Um die Außenwelt kümmerten wir uns an diesem Tage nicht mehr; es genügte uns, des vom zehnstündigen Ritt er-matteten Leibes zu warten. Bald nach genossener Abend-mahlzeit ließen wir uns von dem Rauschen eines Wasser-falles, der nicht fern sein konnte, in den Schlaf singen.

Am nächsten Morgen gewahrten wir, daß wir an keinem geringeren Ort als inmitten der Trümmer eines alten Tempels unser Quartier hatten. Auf einer Fels-klippe, von welcher es steil zum Nahr Ibrahim hinab-geht, war dieser einst erbaut. Des Adonis Namen trug der Bach in alter Zeit; ein Venustempel war das Heiligthum, von dem nur noch wenige Steine aufein-andergeblieben sind. Herrliche Cypressen stehen in dem obern Theile des Thales; dazwischen mächtige Wachholder-Büsche. An den Ufern des Flusses und bis dicht an den Fuß des Tempelhügels heran erheben Nußbäume ihre schattenden Kronen. Einer von ihnen, der Grund-mauer des Tempels zunächst, war mit allerlei Lappen und Fetzen scheußlich verunziert; arabischer Aberglaube treibt solch böses Spiel oft gerade mit den schönsten Bäumen im Libanon. Freilich ist's nur ein Kinder-spiel im Vergleich mit den Greueln, die einst an dieser Stätte getrieben wurden, bis endlich Constantin ihnen durch die Zerstörung des Tempels ein Ende machen ließ. Wohlgepflegte Parkanlagen und stattliche Ge-bäude müssen einst diesen Ort zu einem irdischen Para-diese gemacht haben, und könnten ihn leicht wieder da-zu machen. Am äußersten Ende des Thals öffnet am unteren Rande jener hochanstrebenden Felswand eine Höhle ihr gewaltiges Thor. Aus diesem kommt über mächtige Felsblöcke, die mit Farnkräutern umkränzt sind, das klare Wasser eines Flusses hervorgeströmt, geht unter einer Brücke hindurch und dann nahe bei dem Tempel-hügel in drei Wasserfällen in das untere Thal hinab. Zuweilen färbt sich das Wasser roth — die Alten sagten, es sei die Wirkung des Blutes, welches Adonis' blühendem Leibe entströmte, da er dem Eber erlag; Aphrodite habe dann den Todten aufgefunden und wieder belebt.

Apheka hieß der Ort im Alterthum; auch jetzt noch hat das elende Metuali-Dorf, das unfern der Tempel-ruine liegt, den Namen Afka. Zwischen Apheka und der uralten Stadt Byblos am Ufer des Meeres, unfern der Mündung des Adonis gelegen, da wo heute Dsche-bell steht, wird ein reger Verkehr geherrscht haben. Byblos war der Hauptort des Venus- und Adonis-Cultus, mit welchem auch der syrische Baals- und Baaltis-Dienst, sowie die egyptischen Osiris- und Isis-Mysterien im Zusammenhange standen; die Leichenfeier des Adonis ward im Hochsommer begangen, ein anderes Adonisfest im Frühjahr. Schaaren von Pilgern strömten dann nach Byblos und wahrscheinlich auch zur Fort-setzung der Feier und ihrer Orgien nach Apheka. Jetzt herrscht Einsamkeit und Stille in diesem reizenden Thal, nur daß die Wasserfälle ihr Brausen heute noch wie vor Jahrtausenden ertönen lassen.

Während wir die Höhle besuchten und mit Be-dauern auf ein weiteres Vordringen in die hinter ihr gelegenen unterirdischen Räume aus Mangel an Zeit und an Hilfsmitteln Verzicht zu leisten beschlossen, ward unser Lager abgebrochen. Ehe wir selbst uns wieder in die Sättel schwongen, bot uns ein Weintrauben-händler, der von den Bergen nach den Küstengegenden hinabreiste, aus den vollgepackten Kisten und Körben, die sein Esel trug, für ein Billiges gar köstliche Frucht der Rebe zum Frühstück dar. Dann ging's weiter, über Bergabhänge, die mit schönen hohen Cypressen, freilich nicht eben dicht besetzt waren, gradeaus nach Norden, auf Akura zu. Dicht vor diesem Dorfe pas-sirten wir eine kleinere natürliche Brücke, die nahe bei einer steilen Felswand über den Bach führt, welcher an ihrem Fuße hervorquillt. Es findet sich diese Art von „Brücken" auch sonst noch im Libanon und auch in Palästina, z. B. östlich vom Jordan in der Nähe des alten Pella eine, die fast noch größer sein mag als die bei der Milchquelle. Auf den Dächern von Akura waren die Frauen mit der Zubereitung einer Art von Sauerteig beschäftigt, mit welchem das zerstückelte Fleisch der fettschwänzigen Mastschafe, deren jede Familie min-destens eines im Herbste schlachtet, in großen Krügen eingemacht wird. Diese Krüge liefern dann die Haupt-kost für den Winter.

Jenseits Akura ritten wir durch eine Schlucht, deren Seitenwand Steinschichten fast in allen Farben des Regenbogens aufwies, zu dem Hochlande el Akluk hinan. Dies ist eine triste Gegend im Spätsommer; Stoppelfeld reiht sich an Stoppelfeld; doch kommt dann und wann ein Bächlein quer über den Weg geflossen, und fleißige Landleute waren bei der Arbeit, die spär-lichen Gewässer in kleinen Canälen auf die Felder zu leiten, um diese für die Bestellung etwas weicher zu machen. Die Bebauer dieses Landes sind nicht eigent-lich seine Bewohner. In entfernten Ortschaften drunten in den Thälern des Nahr el Dschose sind sie daheim;

hier oben leben sie, wenn die Feldarbeiten sie hinaufrufen, den Beduinen ähnlich in kleinen Zeltlagern. Manche trafen wir in der Nähe von abgeernteten Maisfeldern mit Drescharbeit beschäftigt, die sie wie alle Libanesen in der primitivsten Weise treiben, entweder mit einfachen Stecken oder mit dem bekannten Dreschschlitten. Daß die abendländische Cultur auch hieher vordringt, bewiesen Kartoffelfelder, die uns nicht wenig anheimelten. Noch vor 15 Jahren gab es in Beirut nur importirte Kartoffeln, jetzt aber ist der Anbau dieser dankbaren Frucht bald im ganzen Gebirge heimisch. Zwei andere Pioniere europäischer oder richtiger wohl amerikanischer Civilisation sind hier das Petroleum und die Nähmaschine. Lampen, die mit jenem gespeist werden, verdrängen die alten elenden Oellampen mehr und mehr auch aus den Hütten der Armen, und Schuhmacher und Schneider in größeren Ortschaften geschweige denn in den Städten an der Küste lassen ihre Singers oder Wheeler u. Wilsons schnurren und pochen, daß es eine Lust ist.

Zur Linken blickten wir über niedere Berge und Thäler auf das Meer hinab. Die Landspitze, auf welcher Tripolis liegt, erglänzt im Sonnenschein, von der blauen Fluth eingegrenzt. Zwischen uns und der Küste gerade westlich von unserem Wege, also der Gegend von Batrun, zog ein Gewitter als Vorbote des Herbstes über die Vorberge hin; einige Wolkenfetzen, die der Wind bis zu uns heraufführte, spritzten uns Regentropfen in's Gesicht. Sie waren als die ersten nach vielen Monaten regenloser Dürre, die den syrischen Sommer bilden, herzlich willkommen, zumal sie nicht im Stande waren, uns zu durchnässen. Wundervoll war das Schauspiel unten, wo das Gewitter seinen Weg ging. Freilich sahen wir fast gar nichts von den Blitzen, deren Donner dumpf zu uns heraufrollte; aber die ziehenden Wolken gaben der Berglandschaft durch wechselndes Verhüllen und Enthüllen der einzelnen Partien immer neue Reize. Besonders eindrucksvoll präsentirte sich eine Art von Felsenthor, wo sich die fast senkrechten, scharfkantigen Endabhänge zweier Bergreihen gegenübertraten, einem Bache nur ein enges aber tiefes, tiefes Bett einräumend, worin er sich zwischen ihnen durchwand.

Unsere Mittagsrast hatten wir im schattenlosen Blachfelde an einem jener kleinen Rinnsale gehalten. Der Nachmittagsmarsch führte uns von der Akuk-Hochebene in ein einsames flaches Thal, wo unsere Zelte aufgeschlagen standen.

Am folgenden Tage sollten wir die Zedern erreichen; diese freudenreiche Aussicht ließ uns mit einem so reizlosen Nachtquartier gern vorlieb nehmen.

Nicht gerade aus, sondern in weitem Bogen führte uns der nächste Tagemarsch zu dem ersehnten Ziel. Aber der Umweg war keine Zeitvergeudung. Bis Diman freilich ging's steil bergauf und bergab durch wenig anziehende Gegenden, eben als wir hinter diesem Orte um einen Bergabhang herumgeritten waren, der uns so lange die Aussicht verschlossen hatte — da lag das herrlichste Gebirgsbild vor uns, das der Libanon zu bieten hat: das Kadischathal, das von den höchsten Gipfeln der ganzen Kette in nordwestlicher Richtung nach Tripolis hin zum Meere hinabsteigt. Ueber 10 000' erhebt sich hier der Libanon mit sechs gewaltigen Berghäuptern, die zwei Reihen hinter einander bilden, zu dem strahlenden Blau des Himmels empor. Breite, fast das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckte Abhänge wendet er dem Meere zu. Mitten auf diesen ein dunkler Fleck von geringem Umfang ist der Zedernwald. Wie das eine Auge auf der Riesenstirne des Polyphem schaut er auf das Thal hinab. In der Mitte einer breiten Thalmulde, zwischen üppigen Feldern und Baumgärten, senkt sich mit steilen wild zerrissenen Felswänden eine Schlucht tief hinab; aus ihr herauf ertönt das Rauschen der Kadischa. Diese fließt in Eile aus den Regionen des ewigen Schnees hinab zu der sonnigen Küste, wo über Orangen-Hainen Palmen ihre Kronen in den Zephyren wiegen, und zu der lauen Salzfluth des Mittelmeeres, um in ihr selbst zu erwarmen und der Freiheit zu genießen, bis Sonne und Wind sie wieder einfangen und im wilden Schneetreiben oben auf die Felsen der Berge werfen. Da liegt sie denn todesbleich im Mondenschein, ein Anblick zum Erbarmen; und Sonne und Wind selbst scheinen zu bereuen, was sie an ihr gethan, und helfen ihr wieder auf und davon, hinab in's Thal, hinab zum Meere — doch nur um sie wieder zu haschen. So treiben sie ihr Spiel mit ihr all die Jahrtausende. Und es lacht dazu der hohe Himmel, und lachen auch die Gefilde des Thales und der Ebene, die jedesmal bei diesem Spiele gewinnen, außer wenn einmal gar zu ungestüm Kadischa von den Felsabhängen herabgesprungen kommt und mit verheerenden Fluthen über die hohen Ränder ihres Felsenbettes emporsteigt.

Zwischen hochragenden schlanken Pappeln, im Schatten von Pinienwäldchen und Feigengärten, liegen zahlreiche Dörfer im oberen Thal; an den Häusern ranken sich Weinstöcke empor; unter Maulbeer-Anpflanzungen läßt der fruchtbare Boden allerlei Gemüse üppig gedeihen: Erbsen und Bohnen, Gurken, Speisekürbisse und Melonen, Kartoffeln, Rüben und allerlei Kraut und Kohl. Hier und da breiteten auch Wiesen, ein lange entbehrter Anblick, ihren grünen Plan aus; fettschwänzige Schafe und muntere Ziegen weideten darauf. Auf den Aeckern zogen stattliche Ochsen die Pflüge. Wohlhabenheit und Frohsinn war an den Bewohnern dieser paradiesischen Gebirgslandschaft wahrzunehmen. Ein eigenthümlicher Kopfschmuck der Frauen zog unsere Aufmerksamkeit auf sich. Aehnlich dem „Tantur", dem hohen spitzen Horn, welches sich die Druſenfrauen des südlichen Libanon auf das Haupt schnallen, war auch dieser Schmuck aus massivem Silber in getriebener Arbeit hergestellt; aber seine Gestalt war halbkugelförmig. Um den Rand herum schlang sich das Kopftuch. Man sagte uns, daß auch dieser Schmuck wie der Tantur bei Nacht nicht abgelegt würde.

(Schluß folgt.)

Zur Sonntagssache.

In Heilbronn ist unlängst ein „Verein für Sonntagsschutz“ ins Leben getreten, dessen Statuten folgende Bestimmungen enthalten: „Mitglieder des Vereins sind Alle, welche ihren Beitritt erklären und einen Jahresbeitrag von mindestens 20 ₰ leisten. Die Mitglieder verpflichten sich, jedes nach seinen Kräften: 1. für sich selbst und ihre Angehörigen den Sonntag als einen Tag der Ruhe, der Sammlung und der Erhebung für Leib und Seele zu feiern; 2. das Recht ihrer Nebenmenschen auf eine solche Feier zu achten, zu wahren und zu fördern; 3. für die möglichste Verbreitung und allgemeine Anerkennung solcher Grundsätze thätig zu sein.“ — Zunächst sollen folgende Zwecke vom Verein angestrebt werden: 1. Möglichste Einschränkung der Güterbeförderung; besonders Abstellung des Aus- und Einladens von Stückgütern bei den durchfahrenden Güterzügen an Sonn- und Festtagen. 2. Im Postwesen a) Beschränkung des Schalterdienstes im Postgebäude an Sonn- und Festtagen auf 8—9 Uhr Vorm. und 4—5½ Uhr Nachm. b) Ausführung nur eines Bestellganges der Brief- und Packetträger in der Frühe mit Beibehaltung der Belieferung von Expreßbriefen und Expreßsendungen. c) Selteneres Leeren der Briefschalter an Sonn- und Festtagen. 3. a) Schließung sämmtlicher Läden und Magazine vom Beginne des Vormittagsgottesdienstes über den ganzen Tag an Sonn- und Festtagen, und so langr dies nicht erreicht ist, strengere Durchführung und Ueberwachung der bis jetzt bestehenden Vorschriften. b) Bitte an den Stadtrath, es möchte derselbe von seinem Rechte Gebrauch machen, Schließung der Kaufläden und Magazine vom Beginne des Vormittagsgottesdienstes bis Schluß des Nachmittagsgottesdienstes anzuordnen. 4. Bitte an die Grossisten um Schließung der Comptoirs von Beginn des Vormittagsgottesdienstes für den ganzen übrigen Tag. 5. Verlegung der Ablieferungszeit von Sonntag auf Sonnabend bei einzelnen Gewerben mittelst Agitation durch persönliche Verständigung mit den Meistern unter Zuziehung des Gewerbe-Vereins. 6. Persönliche Agitation von Vereinsmitgliedern bei einzelnen Fabrikanten zur möglichsten Beschränkung der Sonntagsarbeit. 7. Einrichtung eines etwa halbstündigen Jugendgottesdienstes im Anschluß an die Fortbildungsschulen mit freiwilliger Betheiligung. 8. Bitte an dir Polizei, den Unfug, der in der Sonntagsfrühe im Monat Mai in den Wäldern der Umgegend getrieben wird, mit allen Mitteln zu verhindern. 9. Ablohnung am Mittwoch statt am Sonnabend. 10. Agitation für Wiedereinführung der Polizeistunde, zunächst Sonnabend und Sonntag-Nachts. — Schriftführer des Vereins ist ein Herr Közle in Heilbronn, welcher gewiß gern auf Verlangen Näheres mittheilen wird.

Das bayrische Herrenhaus (Reichsrathskammer) hat leider den in der zweiten Kammer (Abgeordnetenhaus) angenommenen Lutharbtschen Antrag zur Hebung der Sonntagsfeier und zur Erleichterung der Sonntagssklaverei der königlichen Bahnbeamten nicht angenommen.

Bei den großen Strikes der Duxer Kohlenarbeiter (Böhmen), welche fast einen Monat lang dauerten und sehr viel Unruhe und Geldverlust zu Wege brachten, spielte vor andern die Sonntagsfrage einr bedeutsame Rolle. Gänzliche Abschaffung der Sonntagsarbeit war eine der ersten und dringendsten Forderungen der Arbeiter.

In Halle a. S. haben zahlreiche Geschäftsleute beschlossen, ihre Läden und Comptoire den ganzen Sonntag geschlossen zu halten; nur bei den Handlungen mit Lebensmitteln und Getränken soll von 5 Uhr Abends an eine Ausnahme gestattrt sein. Aehnlich berichtet das „Bull. Dom.“ aus Madrid.

(Rheinisch-Westfälische Correspondenz.)

Die Arbeiter-Colonie Wilhelmsdorf.

In der Nummer 26 dieses Blattes vom 28. Juni v. J. veröffentlichten wir die ersten Mittheilungen über ein damals vor kaum einem halben Jahre ins Leben getretrnes Unternehmen, das dir brennende Frogr der Vagabundennoth auf practischem Wege lösen will: die Arbeiter-Colonie Wilhelmsdorf. Dieselbe hat während der kurzen Zeit ihres Bestehens bereits die besten Resultate zu verzeichnen gehabt und erfreut sich gegenwärtig allgemeiner Beachtung und Anerkennung.*)

Die genannte Colonie hat, in Folge rines Antrags ihres Vorstandes, im vergangenen Monat auch den zu Düsseldorf versammelten Rheinischen Provinzial-Landtag beschäftigt, und theilen wir ein darauf bezügliches, der Cölnischen Zeitung entlehntes Referat hier mit.

Ein besonderes Interesse, mit Berücksichtigung der kürzlich im Abgeordnetenhaust stattgefundenen Debatte über das Landstreicherwesen, nahm ein Antrag des Vorstandes der Arbeiter-Colonie Wilhelmsdorf bei Bielefeld auf Gewährung eines unverzinslichen Darlehns in Höhe von 10 000 ℳ. auf 6 Jahre aus dem Zinsgewinne der Provinzial-Hilfskasse, unter hypothekarischer Sicherstellung des Darlehns, in Anspruch.

Die Colonie verfolgt den Zweck: 1. arbeitslustige und arbeitslose Männer jeden Alters und Standes, soweit sie wirklich noch arbeitsfähig sind, so lange in ländlichen und andern Arbeiten zu beschäftigen, bis es möglich geworden ist, ihnen anderweit lohnende Beschäftigung zuzuweisen, und ihnen so die Hand zu bieten, vom Vagabundenwesen loszukommen; 2. arbeitsscheuen Vagabunden jede Entschuldigung abzuschnriden, daß sie sich vergeblich um Arbeit bemüht hätten.

Gegenwärtig besteht die Arbeiter-Colonie aus 3 Bauerhöfen von etwa 400 Morgen Land. Vom 27. December 1881 bis zum 2. October 1882 sind im Ganzen 235 Landstreicher aufgenommen worden, größtentheils solche, die erst seit kurzer Zeit der Landstreicherei anheimgefallen sind und noch die moralische Kraft besitzen, wieder eine geordnete Beschäftigung zu ergreifen. Entlassen sind von diesen 235 Arbeitern 151, und von diesen erhielten durch

*) Vgl. Joh.-Wochenbl. Jahrg. 1882, Nr. 45. S. 268.

Vermittelung des Vorstandes der Colonie 133 anderweitige Beschäftigung.

Dieses günstige Ergebniß, welches eine Anzahl von Landstreichern, die dem Landarmen-Verbande, den Ortsarmen-Verbänden oder den Arbeitshäusern bei fortgesetzter Landstreicherei zur Last fallen würden, wieder zu einer geregelten Thätigkeit bringt, fand in den darüber gepflogenen Erörterungen volle Anerkennung und veranlaßte die Annahme des Antrags. —

Anschließend an denselben berieth der Landtag über einen Antrag der Rheinisch-Westfälischen Gefängniß-Gesellschaft auf Gründung einer Arbeiter-Colonie zunächst im nördlichen Theile der Rheinprooinz durch Gewährung eines zinsfreien Darlehns bis zu 100 000 ℳ. Es wurde indessen allseitig anerkannt, daß die Beschlußfassung über einen solchen in seinen Folgen sehr weittragenden Antrag der gründlichen Vorberathung und Enquete seitens des Provinzial-Verwaltungs-Raths unterliegen müsse, wozu die gegenwärtige kurze Dauer der Landtags-Session demselben die Gelegenheit nicht bieten könne. In dieser Erwägung, aber mit voller Anerkennung des zu erstrebenden Zieles, nahm das Plenum einen gestellten Antrag an: den Provinzial-Verwaltungs-Rath aufzufordern, die Gründung von Arbeiter-Colonieen ins Auge zu fassen und darüber dem nächsten Landtage Bericht zu erstatten bez. Vorlagen zu machen.

Der Verein für Kinderheilstätten an den deutschen Seeküsten.

Für diesen unter der Protection Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheiten des Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin stehenden Verein sind, wie das „Berliner Fremdenblatt" mittheilt, bis Ende November o. J. an Beiträgen 78 110 ℳ 46 ₰ eingegangen. Von Sr. Majestät dem Kaiser ist für das segensreiche Werk eine Viertelmillion Mark unter der Bedingung bestimmt worden, daß mindestens der gleiche Betrag durch freiwillige Gaben aufkommt.

Die Vereinsmitgliedschaft wird erworben durch eine einmalige Zahlung von 100 ℳ oder durch eine jährliche von 10 ℳ —.

Leider hat der Verein durch den am 16. v. M. zu Marburg erfolgten Tod seines eifrigsten Förderers, des Geheimen Medicinal-Raths und Professors Dr. Beneke, einen überaus schweren Verlust erlitten. Ein selbständiger, auf eigenen Wegen gehender Forscher, war Benecke gerade zu dem Ziele gelangt, seiner Wissenschaft die folgenreichsten practischen Früchte abzugewinnen. Medicinal-statistische Studien, denen er sich neben Körper- und Organmessungen mit Vorliebe hingab, führten ihn zu der Entdeckung, daß, je näher der Nordseeküste, desto weniger Schwindsuchtstodesfälle in Holland vorkommen, was den dortigen Aerzten selbst bis dahin kaum bekannt war; und die Befragung der Kirchenbücher und sonstigen Quellen in Norderney bestätigte dies Ergebniß auffallend. Darauf gestützt, gründete er den oben genannten Verein, dessen bedeutendstes Hospiz auf Norderney erstehen soll.

Mit Verzicht auf alle gewohnten Lebensgenüsse entschloß sich der nun Verewigte den vorigen Winter selbst auf jener Insel zu verleben, um sie als Winterkurort in Gang zu bringen. Diese beiden Leistungen werden sein Andenken lebendig erhalten. Sie wären, wenn er nicht so überraschend schnell aus dem Dasein hätte scheiden müssen, schwerlich die letzten geblieben; denn er trug sich noch mit wichtigen Plänen für die Förderung der Gesundheit des heranwachsenden Geschlechts, denen nun der zur Ausführung befähigte Geist entrissen ist.

Auszeichnung für weibliche Dienstboten.

Ihre Majestät die Kaiserin und Königin verleiht bekanntlich innerhalb der preußischen Monarchie und der Reichslande Elsaß-Lothringen, an weibliche Dienstboten, welche 40 Jahre ununterbrochen in derselben Familie gedient haben, eine Auszeichnung, welche in einem goldenen Kreuze, nebst Diplom mit Allerhöchsteigener Unterschrift, besteht.

Eine Zusammenstellung der seit 6 Jahren vorgekommenen Fälle dieser Art ergiebt, daß vom 1. Januar 1877 bis Ende December 1882 überhaupt 893 Dienstboten-Auszeichnungen verliehen worden sind, die sich auf die einzelnen Prooinzen bezw. Elsaß-Lothringen, wie folgt vertheilen:

Provinz	Einwohnerzahl	Zahl der verliehenen Kreuze	Auf je 100 000 Einwohner
Ostpreußen	1 934 000	80	4,1 Kreuze
Westpreußen	1 405 000	32	2,3 „
Brandenburg	3 390 000	79	2,3 „
Pommern	1 540 000	44	2,8 „
Posen	1 704 000	16	0,9 „
Schlesien	4 010 000	164	4,1 „
Sachsen	2 310 000	83	3,6 „
Schleswig-Holstein	1 130 000	45	4,0 „
Hannover	2 120 000	50	2,4 „
Westfalen	2 045 000	76	3,7 „
Hessen-Nassau	1 555 000	96	6,2 „ *)
Rheinprovinz	4 140 000	67	1,6 „ **)
Elsaß-Lothringen	1 590 000	61	4,0 „
Sa.	28 815 000	893	3,1 Kreuze.

*) Die meisten Kreuze entfallen auf die Stadt Frankfurt a./M. und Umgegend.

**) Für die Rheinprovinz war bis zum Jahre 1876 eine 25jährige Dienstzeit zur Erlangung des Kreuzes genügend, daher von da ab die geringe Zahl der Dienstboten mit 40jähriger Dienstzeit. (Reichs- u. Staatsanz.)

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich. W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 17. Januar 1883. **Nr. 3.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Januar 1883 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Januar 1883 verhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Decbr. 1882.	Zahl der darin verhandenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	54			
	Zugang pro . .	19			
		63			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	48	48	1 441	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	52			
	Zugang pro . .	16			
		68			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	48	48	1 576	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	22			
	Zugang pro . .	20			
		42			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	31	31	946	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	35			
	Zugang pro . .	16			
		51			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	37	37	1 154	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	20			
	Zugang pro . .	18			
		38			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	26	26	738	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	15			
	Zugang pro . .	12			
		27			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	16	16	499	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	18			
	Zugang pro . .	11			
		29			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	18	18	545	30
	zu übertragen		224	6 899	378

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Januar 1883 verhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Decbr. 1882.	Zahl der darin verhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		224	6 899	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	18			
	Zugang pro . .	6			
		24			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	15	15	540	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	32			
	Zugang pro . .	16			
		48			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	28	28	971	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	27			
	Zugang pro . .	39			
		66			
	Abgang . . .	39			
	Bleibt Bestand	27	27	937	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	31			
	Zugang pro . .	28			
		59			
	Abgang . . .	39			
	Bleibt Bestand	20	20	886	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	14			
	Zugang pro . .	9			
		23			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	15	15	443	21
13.	**Zullchow:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	64			
	Zugang pro . .	36			
		100			
	Abgang . . .	44			
	Bleibt Bestand	56	56	1 940	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	46			
	Zugang pro . .	9			
		55			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	47	47	1 445	80
	zu übertragen		432	14 061	773

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Januar 1883 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Decbr. 1882.	Zahl der darin verpflegten Kranken-Betten.
	Uebertrag		432	14 061	773
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	19			
	Zugang pro . .	14			
		33			
	Abgang . . .	24			
	Bleibt Bestand	9	9	441	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	18			
	Zugang pro . .	11			
		29			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	18	18	587	60
17.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	14			
	Zugang pro . .	13			
		27			
	Abgang . .	11			
	Bleibt Bestand	16	16	511	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	17			
	Zugang pro . .	14			
		31			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	12	12	518	42
19.	**Smarna:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	17			
	Zugang pro . .	28			
		45			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	26	26	722	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	5			
	Zugang pro . .	5			
		10			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	6	6	147	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	5			
	Zugang pro . .	3			
		8			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	4	4	111	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	4			
	Zugang pro . .	7			
		11			
	Abgang . .	7			
	Bleibt Bestand	4	4	148	26
23.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	3			
	Zugang pro . .	—			
		3			
	Abgang . .	2			
	Bleibt Bestand	1	1	79	10
24.	**Pakisch:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	5			
	Zugang pro . .	2			
		7			
	Abgang . .	1			
	Bleibt Bestand	6	6	175	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	18			
	Zugang pro . .	—			
		18			
	Abgang . .	1			
	Bleibt Bestand	17	17	547	18
	zu übertragen		551	18 077	1 084

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Januar 1883 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Decbr. 1882.	Zahl der darin verpflegten Kranken-Betten.
	Uebertrag		551	18 077	1 084
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	26			
	Zugang pro . .	16			
		42			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	26	26	815	30
27.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	5			
	Zugang pro . .	4			
		9			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	5	5	147	24
28.	**Altenn:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	24			
	Zugang pro . .	10			
		34			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	21	21	770	34
29.	**Oeynhausen:***)				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	—			
	Zugang pro . .	—			
		—			
	Abgang . .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	50
30.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	2			
	Zugang pro .	5			
		7			
	Abgang	7			
	Bleibt Bestand	—	—	38	3
31.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	38			
	Zugang pro .	23			
		61			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	36	36	1 184	36
32.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	3			
	Zugang pro . .	7			
		10			
	Abgang . .	6			
	Bleibt Bestand	4	4	179	21
33.	**Niederweisel** in Hessen.				
	Bestand am 1. Decbr. 1882 .	18			
	Zugang pro .	2			
		20			
	Abgang .	5			
	Bleibt Bestand	15	15	540	20
	Zusammen		658	21 750	1 337

Der gesammte Abgang an Kranken pro Decbr. 1882 beträgt 440, davon sind gestorben 42
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 19
geheilt 379
wie vor 440.

34. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.
Bestand am 1. Novbr. 1882 . . . . 53 Kranke
Zugang pro Novbr. . . . . 61 „
114 Kranke.
Davon sind gestorben 2
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 12
geheilt 49
63 „
Bleibt Bestand am 1. Decbr. 1882: 51 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 16 Muhamedaner, 3 Drusen, 40 orientalische Christen und 1 Jude.
Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1882 beträgt 1823.
Poliklinisch wurden 1199 Personen behandelt.

*) Das Krankenhaus und Asyl für unbemittelte Badegäste in Oeynhausen ist während des Winters geschlossen.

1. Carl von Bülow, Hauptmann und Compagnie-Chef im Großherzoglich Mecklenburgischen Grenadier-Regiment No. 89, Ehrenritter seit 1880, † zu Schwerin 4. Januar 1883.
2. Theador van Zipf, Rittmeister a. D., Ehrenritter seit 1872, † zu Wiesbaden 8. Januar 1883.

Ein Ausflug nach den Zedern des Libanon.

(Schluß.)

Durch die Dörfer Hasrun und Blakefra passirten wir nach auf der linken Seite der Kadischa; dann ging es über diese hinüber nach Bscherre. Unter einem schönen alten Nußbaume rasteten wir in diesem stattlichen Dorfe, das vier Kirchen hat und Vorort eines Distriktes von 30000 Seelen (Maroniten) ist. Lange aber litt es uns hier nicht, so herrlich die Lage des Ortes und die Aussicht das Thal hinab ist; die Anziehungskraft der Zedern wirkte natürlich um so stärker, je näher wir ihnen kamen.

In einer von herabströmenden Fluthen ausgewaschenen Schlucht wand der steile Pfad sich zu dem Plateau hinauf, welches die Zedern trägt. Endlich war die Höhe erreicht, und jenseits einiger Stoppelfelder, auf welche die Nachmittagssonne ihr goldenes Licht ausgoß, winkten uns die uralten Bäume mit ihren wie zum Segnen ausgebreiteten Zweigen einen ernstfreundlichen Bewillkommnungsgruß zu. Feierliche Stille und balsamische Luft empfing uns im Waldesschatten dieser lebendigen Zeugen aus grauer Vorzeit. Auf sieben kleinen Hügeln stehen sie da, einen Raum von etwa 100 000 □m bedeckend, wahlgezählt 377 Bäume. Die jüngsten unter ihnen haben ein Alter von 200 Jahren, und die sieben größten sind schon seit mehr als dreitausend Jahren am Leben. Diese waren hoffnungsvolle Sprößlinge, als Hiram sein wahrhaft königliches Geschenk für Salomo zum Tempelbau in Jerusalem aus den Urwäldern des Libanon herabholen ließ. Der gewaltige Eindruck, den sie in ihrem noch so kraftvollen Greisenalter auf die kurzlebigen Menschenkinder machen, spiegelt sich in der Sage ab, die unter den Arabern umgeht: alle diese Bäume seien von Gott bei der Erschaffung der Welt hieher gepflanzt worden, so hoch auf dem Berge, daß sie von der Sündfluth nicht erreicht werden konnten. Und zum Beweise ihrer Heiligkeit erzählt man sich, daß, als Ibrahim Pascha vor 40 Jahren einige von ihnen für seinen Palast in Kairo fällen lassen wollte, die Hand des Zimmermanns, der den ersten Streich führte, sofort verdorrt sei, so daß Niemand weiter die Axt wider sie aufzuheben wagte. Leider aber fehlt ihnen in Wirklichkeit solch ein schützender Bann; manch ein Forstfrevel ist an ihnen schändlichen Gewinnes halber ungestraft begangen worden. Vorgearbeitet haben solcher Zerstörung die furchtbaren Orkane, die zur Winterszeit die Gipfel fast alle abgebrochen haben, so daß die meisten dieser majestätischen Bäume genauer besehen doch nur noch Ruinen sind. Zum Glück konnten selbst die Stürme nur eben die Spitzen abbrechen und vollends die diebischen Fellachen mit ihren elenden Werkzeugen nur das schwächere Holzwerk losarbeiten. Jüngerer und jüngster Nachwuchs fehlt aber gänzlich; die Ziegenheerden, welche in diesem Walde auf die Weide getrieben wurden, sorgten dafür, daß nichts aufkam. In den letzten Jahren soll nun endlich Rustem Pascha strenge Maßregeln ergriffen haben, die alten Bäume sowohl wie etwaige Sprößlinge gehörig zu schützen.

Lassen wir uns zu genauerer Erforschung dieses interessantesten aller Haine von einem Vertreter der Naturwissenschaft in demselben herumführen. Professor O. Fraas in Stuttgart hatte im Auftrage des Gouverneurs a. 1875 den Libanon zu bereisen, um ihn auf seine geologische Eigenthümlichkeit und seinen Gehalt an werthvollen Mineralien zu untersuchen. Derselbe widmet den Zedern ein Capitel seines Schriftchens „Drei Monate auf dem Libanon“*). Hierin giebt er uns zunächst höchst interessanten Aufschluß über die Art des Bodens, auf welchem die Zedern stehen. Es ist Felsenschutt, herabgestürzt vom Gipfel des hohen Makmel, an dessen Fuß auf einem alten Gletscher gesammelt und von diesem an der Stelle, wo nun die sieben Waldhügel stehen, abgelagert. Fraas vergleicht diese Moränen-Landschaft mit denen in Oberschwaben und in der Schweiz. Außer den sieben giebt's noch zahlreiche andere Hügel derselben Art auf dieser Hochebene; sie ziehen sich in der Hauptrichtung des Bscherren-Thales von Südwest nach Nordost hin. Nur auf einem von ihnen stehen noch neun vereinzelte Zedern; alle anderen sind wie das ganze Plateau völlig kahl. Als wir dort waren, sproßten allüberall Büschel von Herbstzeitlosen, weißer und violetter Farbe, zwischen den Steinen hervor. Eigenthümlich waren halbkugelförmige kleine Dorngebüsche, deren helle Blüthensterne von strahlblumenartiger Beschaffenheit unter den Stacheln wie aus einem sichern Versteck recht anmuthig hervorleuchteten.

Den einen der ältesten Bäume, unter denen auch unsere wie einst seine Zelte aufgeschlagen waren, beschreibt Fraas also: Sein Stamm hat in Brusthöhe 9—20 m Umfang. Aus demselben wachsen bei 3 m Höhe vier Stämme in die Höhe, um bei 60 m Höhe auseinanderzugehen und die gewaltigen Arme rechtwinkelig von Neuem hinauszustrecken. Die Gesammthöhe des Riesenbaumes, der schon hundert Generationen des Menschengeschlechtes beschattet hat, beträgt jedoch kaum etwas über 30 m, da auch sein Gipfel abgebrochen ist. Zerfetzte Stummel ragen oben empor, entzückend für einen Maler, herzbrechend für einen Forstmann.

Die größte all dieser Zedern, an deren Fuß ein maronitisches Kirchlein steht, hat einen Umfang von 13,8 m; andere einen solchen von 10 und 12 m.

Am besten erhalten sind die Bäume, die im Grunde zwischen den Hügeln stehen. Das eine Exemplar ist wohl ein Urbild von Zedernschönheit, wie sie einst David entzückte. Bis zu einer Höhe von 40 m baut

*) Seite 32 und folgende.

ſich dieſer Baum wie in Stockwerken auf; der erſte Stock legt ſich bei vier Metern um den bis dahin aſtloſen runden Stamm, aber erſt der zweite Stock ragt am weiteſten ab vom Stamm und begrenzt ſomit den Raum, den die Zeder einnimmt. Die höheren Stockwerke nehmen an Ausdehnung ihrer Zweige, wie auch an Entfernung von einander allmählich ab. Der ganze Kegel ſchließt oben mit einem ſchirmartigen Wipfel ab, der nicht größer iſt, als der Durchſchnitt des Stammes unten am Boden. Die Aeſte und Zweige der einzelnen „Stockwerke" dehnen ſich ganz flach aus und gleichen neben und über einander liegenden kleinen Wieſenflächen, deren Grün von den Nadelbüſcheln gebildet wird, welche an den Zedern ähnlich wie an den Lärchen wachſen. Auf dieſen grünen Flächen ſtehen dann die „Zedernäpfel", die Zapfen, aufrecht in die Höhe, zuerſt grün, dann braun; zuletzt die Schuppen weit geöffnet, ſo daß die mit Flugläppchen verſehenen, harzigen Saftes vollen Samenkörner hinausfallen können. Im noch geſchloſſenen aber ſonſt ausgewachſenen Zuſtande ſind dieſe Zapfen ſchon weit größer als ein Gänſeei; geöffnet haben ſie den Umfang der größten Aepfel.

Die Cedrus Libani iſt bekanntlich nur eine locale Form einer weiter verbreiteten Species; dieſelben zwei Arten, die ſich auf dem Libanon finden, nämlich die dunkelgrüne, deren Nadeln glänzend, und die ſilberweiße, deren Nadeln bläulich bereift ſind, finden ſich in großen Wäldern auf den Abhängen des ciliciſchen Taurus*). Zwei andere Arten wachſen auf dem Atlas und auf dem Himalaya, dieſe größer, jene kleiner als die Libanonzedern. Die Verſuche, Zedern in europäiſchen Ländern anzupflanzen, haben guten Erfolg gehabt; möchte dieſer doch bei uns zu größeren Anlagen der Art ermuntern, auf daß bald auch Deutſchland ſeine Zedernwälder aufweiſen könnte.

Obwohl eine Tochter ſüdlicher Zonen, verlangt die Zeder doch einen ſtrengen Winter. Sie ſteht dort am Abhang des Makmel 1930 m über dem Meere, und im Winter viele Meter tief im Schnee, der erſt im Frühling wegſchmilzt, wo dann an dem Fuße der ehrwürdigen Bäume blaue Anemonen, weiße, gelbe und lichtblaue Scilla, und namentlich in zahlloſer Menge Corydalis den Boden bedecken. In etwas geringerer Höhe, aber auch wohl noch zwiſchen 13—1 500 m über den Spiegel der See ſtehen im ſüdlichen Libanon Zedern auf dem Weſtabhange des Dſchebel Baruk, in der Nähe von Baruk und Maaſir. Fraas behauptet freilich**), daß dort keine Zedern ſondern nur viele ſchöne Exemplare von cupressus horizontalis zu finden ſeien, wovon er ſich durch perſönliche Beſichtigung überzeugt habe. Dieſe Behauptung iſt eben nur ein Beweis dafür, daß ſelbſt Naturforſcher irren können. Die Zedern von Baruk habe ich auch beſucht. Alte Stämme ſtehen dort nicht mehr, nur zerſplitterte Stümpfe von mächtigen Exemplaren, an deren Ueberreſten man übrigens deutlich ſehen kann, daß die Bibelerklärer des 17. Jahrhunderts, die Fraas citirt, ganz recht hatten mit ihrer Behauptung, daß das Zedernholz „weder der Wurm frißt, noch eine Fäulniß angreift"; dann aber auch jüngere Bäume, von 100 Jahren und darunter, welche mit cupressus horizontalis zu verwechſeln ein richtiger Schwabenſtreich ſein würde. Ein großer Zweig mit drei reifen, geöffneten Zapfen, den ich mir zum Andenken in die Heimat mitgenommen, kann die Richtigkeit dieſer Angaben ad oculos beweiſen. In dem Hain oberhalb Maaſir bin ich nicht geweſen; von weitem ſieht man, daß er aus großen Bäumen beſteht; glaubwürdige Leute verſichern, daß dieſe ebenfalls richtige Zedern ſind.

Während unſere Zelte aufgeſchlagen wurden, durchſtreiften wir das Wäldchen nach allen Richtungen, betrachteten es uns auch in einem Geſammtbilde von einem der entfernten Moränen-Hügel, von deſſen Höhe herab wir nach der andern Seite eine köſtliche Ausſicht in das Kadiſchathal hatten. Drüben im fernen Weſten tauchte das Geſtirn des Tages in's Meer hinab; Purpurglanz erfüllte die ganze Welt und durchleuchtete den Dunſt, der aus den Schluchten zu den Höhen emporzuſteigen begann. Abendgeläut erklang von unzähligen Klöſtern und Kirchlein, aber nur ganz leiſe, leiſe Töne drangen bis zu uns hinauf.

Empfindlich kalt ward es nun aber, und ein ſchneidender Wind trieb uns in unſere Zelte, wo wir auch noch mancherlei wärmere Hüllen umthun mußten, um uns behaglich zu fühlen. Ein gebratenes Böcklein bildete den Hauptbeſtandtheil des Abendeſſens, dazu ſpendirte ein Reiſegefährte etliche Flaſchen guten Bieres, das in Kairo mit Nilwaſſer gebraut und von ihm bis hieher fürſorglich mitgeſchleppt war. Die meiſte Freude und der größte Genuß dieſes Tages aber fiel mir zu, da ich einſt an eben demſelben Tage das Licht der Welt erblickt hatte. Und wahrlich, ich hätte nichts dagegen, ihn alle Jahre wiederum unter den hohen Wipfeln der Zedern feſtlich zu begehen und dazu alle meine Lieben mitzunehmen.

Der folgende Morgen brachte uns früh wieder auf die Beine. Fortgeſetzt mußte die Reiſe an dieſem Tage doch noch werden; ſo wollten wir wenigſtens möglichſt viele Stunden unſeres Daſeins unter den Zedern bewußt genießen. Es war ein Sonntag, und ich meine, in einem herrlicheren Dome habe ich noch keinen gefeiert. Gar trefflich paßte in ihn hinein die andächtige Betrachtung des 8. Pſalmes, zu der uns der Amtsbruder aus Jeruſalem in geiſtgeſalbtem Vortrag anregte; und aus vollem Herzen quoll dann unſer Choral: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren." Es kam uns hart an, nicht den ganzen Sonntag hier raſten und feiern zu dürfen; aber die durch Amtspflichten knapp bemeſſene Zeit erlaubte keinen Aufſchub. So klomm denn gegen 11 Uhr unſer Zug im Zickzack an der ſteilen kahlen Bergwand hinauf, die im Dhahr el Chodib ihre höchſte Spitze hat, auf der ſüdlichen

*) Dieſe Angaben finden ſich in Bädeker's trefflichem Handbuch für Reiſende: „Paläſtina und Syrien" ed. 2, p. 406, „nach Hooker."

**) A. a. O. S. 90 f.

Schulter dieſes Gebirgsrieſen aber in einer Höhe von 2348 m über dem Meere einen ziemlich bequemen Paß nach der Bekaa, dem Hohlen Syrien, zu bildet. Mit Holz beladene Eſel kamen uns von der Oſtſeite des Gebirges herüber entgegen; die ſchönen Eichenwälder müſſen dort übel herhalten, ohne daß für neue Aufforſtung der abgeholzten Gegenden geſorgt würde.

Um Mittag hatten wir die Höhe des Joches erreicht. Gewaltig ſcharf ſtrich der Wind über ſie her, aber unter einem wolkenloſen Himmel, von deſſen blauem Dome die Sonne mit Feuersgluthen herabbrannte, brachte er mehr Erquickung als Beläſtigung. Wir ſtiegen ab und machten Halt, um die wunderbar herrliche Ausſicht zu genießen, die ſich hier auf allen Seiten darbot. Zu unſeren Füßen lag in ſeinen eigenen Schatten gehüllt der Zedernhain. In mächtigem Schwunge ſtieg das Kadiſchathal zwiſchen den Bergen zum Meere hinab. Zu beiden Seiten deſſelben ſtanden dicht gedrängt einzelne Kuppen und längere Bergreihen. Aus den Thälern zog ſich das Grün der Vegetation an den Abhängen hinauf. In größerer Höhe bildeten die Baumgärten der Dörfer und kleinen Wälder dunkle Flecke inmitten kahler Feldterraſſen oder Felswüſten. Hoch ſtieg jenſeits der Berge das Meer am Horizont empor, mit ſeinem Rande all die Berge zu unſern Füßen überragend.

Nach Oſten hin lag die breite Hochebene von Cöleſyrien vor uns offen. Einige wenige ſteile Gebirgsſtufen führten zu ihr hinab. Drüben ragte der Antilibanon wie ein Grenzwall gegen die ſyriſch-arabiſche Wüſte empor. An ſeinem Südende erhab der Hermon ſein dreifaches Haupt, deſſen ausgedehnte Schneeflächen wie ſeine Silberſtreifen im Sonnenſchein erſtrahlten. Mitten in der Bekaa, am Fuß des Antilibanon, ſteigen ſelbſt in weiter Ferne deutlich wahrnehmbar aus üppigem Grün ſechs hohe ſchlanke Säulen auf, die letzten von vielen, die einſt den Sonnentempel von Baalbek umſtanden. Zu ihnen, als dem zweiten Ziel unſerer Reiſe, hofften wir am folgenden Tage zu gelangen. Der Sonntagsritt ſollte nur bis zum Fuße des Libanon hinab gehen.

Merkwürdig war es, daß in jenem Jahr auf dieſer Höhe kein Schnee mehr lag. In einer Badenvertiefung ſahen wir nur eben noch die Feuchtigkeit, die der letztgeſchmolzene zurückgelaſſen hatte. Es war im vorausgehenden Winter weniger Schneefall als gewöhnlich geweſen. Ganz ſchneefrei war auch in dieſem Sommer der Libanon nicht. Von den Schluchten des Sannin und des Keniſe brachten noch den ganzen Spätſommer und Herbſt hindurch die Mukeris ihre Schneelieferungen nach Beirut; ſo wird es auch in den Schluchten des viel höheren Makmel nicht daran gefehlt haben. Meiſtens liegen aber auch nahe an dem Wege, der uns über das Joch führte, das ganze Jahr hindurch Schneefelder, wie unſer Dragoman, der dieſe Reiſe oft genug gemacht hatte, es uns aus eigener Erfahrung mittheilte.

Die Arbeiter-Colonie Wilhelmsdorf.

Im Anſchluß an die in Nr. 2 des laufenden Jahrganges dieſes Blattes enthaltenen Mittheilungen über dieſe weſtfäliſche Anſtalt bringen wir heute den dem „Ev. Kirchl. Anz. van Berlin“ entnommenen Wortlaut eines Schreibens Sr. Kaiſerlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen an den Vorſtand der Wilhelmsdorfer Colonie zur Kenntniß unſerer Leſer, laut deſſen Sr. Kaiſerliche und Königliche Hoheit das Protectorat über die genannte Anſtalt übernammen hat.

Inzwiſchen iſt auch in der Provinz Schleſien der erſte wichtige Schritt zur Nachahmung geſchehen, und wird es vorausſichtlich noch im Frühjahre d. J. in der Provinz Brandenburg ebenfalls dazu kommen. —

Das betreffende Schreiben lautet:

„Mit Allerhöchſter Genehmigung Seiner Majeſtät des Kaiſers und Königs will Ich, dem Antrage des Vorſtandes entſprechend, das Protectorat über die Ackerbau-Colonie Wilhelmsdorf hiermit übernehmen. Ich gebe dabei gern der Hoffnung Ausdruck, daß dies Unternehmen, welches beſtimmt iſt, einem weitverbreiteten Unweſen Schranken zu ſetzen, nicht nur fortfahren werde, ſich in ſeinen Erfolgen wie bisher zu bewähren, ſondern daß es auch in andern Provinzen, welche unter gleichen Mißſtänden zu leiden haben, baldige Nachahmung finden möge.

Wenn es der Wilhelmsdorfer Anſtalt gelungen iſt, während ihres kurzen Beſtehens Hunderte von ſittlich verwahrloſten und für die bürgerliche Geſellſchaft anſcheinend verlorenen Menſchen vor vollſtändigem Untergange zu bewahren und ſie der Arbeit und Ordnung wiederzugewinnen, ſo darf wohl geſagt werden, daß es ſich um eine Einrichtung handelt, welche die Theilnahme und werkthätige Unterſtützung aller derer verdient, denen die geſunde Entwickelung unſeres Volkslebens am Herzen liegt, und daß es einer Sache gilt, die, unabhängig von religiöſem Bekenntniß oder politiſcher Parteiſtellung, allen denen gemeinſam iſt, welche entſchloſſen ſind, die Grundlagen unſeres Staatslebens zu erhalten und vor den auch heute noch drohenden Gefahren zu ſchützen.

Berlin, den 13. December 1882.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.“

Die Berliner Zweigvereine der Kaiſer Wilhelms-Stiftung für deutſche Invaliden und der Victoria-National-Invalidenſtiftung

hielten am 13. v. M. unmittelbar hintereinander im Bürgerſaale des Rathhauſes ihre diesjährigen General-Verſammlungen ab.

Der Verein der Kaiſer Wilhelms-Stiftung, der ſich die Unterſtützung der Invaliden aus dem Jahre 1870/71 zur Aufgabe geſtellt, hat im abgelaufenen Geſchäftsjahre 371 Invaliden, 204 Wittwen und 34 ſonſtige Angehörige einmalig mit 11 353 ℳ und 143 Invaliden, 131 Wittwen und 80 Angehörige laufend mit 43 725 ℳ unterſtützt und ſomit überhaupt an 983 Perſonen 55 078 ℳ gezahlt. Einſchließlich der Geſchäftsunkoſten betrugen die

Ausgaben 58 815 ℳ. An Einnahmen flossen der Stiftung zu 12 000 ℳ Beitrag der hiesigen Stadtgemeinde, 2 455 ℳ Beiträge der Mitglieder, 11 522 ℳ als Reinertrag einer Hauskollekte und 42 000 ℳ Zuschuß von der Hauptstiftung, so daß sich die Gesammteinnahmen, einschließlich des Bestandes in Höhe von 13 476 ℳ und der von diesem Bestande erzielten 383 ℳ Zinsen auf 81 837 ℳ beliefen, und somit am Jahresschluß ein Bestand von 23 021 ℳ verblieb. Die Gesammtzahl derjenigen Personen, welche die Hilfe der Stiftung in Anspruch genommen haben, und der Gesammtbetrag der nach eingehendster Prüfung der Verhältnisse gewährten Unterstützungen hat eine nennenswerthe Verminderung nicht erfahren. Die Höhe der Mitgliedsbeiträge nimmt dagegen ständig ab.

Einer ungeschwächten Theilnahme seitens des Publikums hat sich dagegen nach wie vor der Berliner Verein der Victoria-National-Invalidenstiftung zu Gunsten der Invaliden des Krieges von 1866 zu erfreuen. Die Gesammteinnahmen in Höhe von 25 510 ℳ, darunter 15 000 ℳ Zuschuß der Hauptstiftung und 6 000 ℳ Beitrag der Stadtgemeinde, gestalteten es, 12 Personen mehr als im Vorjahre der Hilfe des Vereins theilhaftig werden zu lassen und die Gesammtsumme der Unterstützungen um 2 313 ℳ zu erhöhen. Es erhielten 67 Invaliden, 28 Wittwen und 6 Angehörige 2 062 ℳ an einmaligen Unterstützungen und 30 Invaliden, 50 Wittwen und 22 Angehörige 18 426 ℳ an laufenden Unterstützungen; insgesammt wurden also an 203 Personen 20 488 ℳ zur Auszahlung gebracht. Die Geschäftsunkosten betrugen 1 800 ℳ, und es verblieb am Jahresschluß ein Bestand von 3 221 ℳ.

Statistisches.

Die Zahl der allgemeinen Heilanstalten in Preußen, welche an der Krankenhaus-Statistik pro 1881 betheiligt sind, mit Ausschluß der Militärlazarethe, betrug im Jahre 1881 1 032 gegen 888 im Jahre 1877, wo zum ersten Male die vom Bundesrathe angeordnete Statistik der Krankenanstalten ins Leben trat. Zur Aufnahme der Kranken standen 44 784 Betten (gegen 37 039 im Jahre 1877) bereit.

Wenn man die Benutzung und die Leistungen der Krankenanstalten untersucht, so ist darauf zu beachten, daß sich die Angaben aus den Krankenhäusern auf die zur Behandlung gelangten Krankheitsfälle, auf die verpflegten kranken Personen oder auf die verpflegten Personen überhaupt beziehen können. Eine Unterscheidung dieser drei Kategorien stößt auf nicht unbedeutende Schwierigkeiten, die jedoch überwunden werden müssen, wenn aus der Krankenhaus-Statistik ein verwerthbares Resultat gewonnen werden soll. Es ist z. B. nicht gleichgültig, ob die Zahl der Fälle oder die der Personen, welche sich in den Krankenanstalten befunden haben, der Berechnung der Aufenthaltsdauer für Kranke oder der Sterblichkeit in den Krankenhäusern zu Grunde gelegt wird. Im Kalenderjahr 1881 wurden 306 715 Krankheitsfälle, die 295 203 Personen betrafen, in den allgemeinen Heilanstalten — unter Ausschluß von Siechenanstalten, von Abtheilungen für Sieche und Altersschwache in den Krankenhäusern — behandelt.

Auf dem bezeichneten Wege gelangt man zu einer brauchbaren Durchschnittszahl für die Aufenthaltsdauer von Kranken, welche für die aufzustellende Bettenzahl bei der Errichtung neuer Krankenanstalten Verwendung finden kann. So ergiebt die Rechnung, daß eine Person 1879 $31_{,61}$, 1880 $31_{,06}$, 1881 $31_{,26}$ Tage im Durchschnitt aus sämmtlichen allgemeinen Heilanstalten hat verpflegt werden müssen, wobei allerdings zu berücksichtigen bleibt, daß die Krankheiten, welche zur Behandlung gelangt sind, in Bezug auf ihre Art eine bestimmte Häufigkeit zeigen. Es befanden sich 1881 unter 1000 Krankheitsfällen in den in Rede stehenden Anstalten: Infections- und allgemeine Krankheiten $275_{,77}$, Krankheiten der äußeren Bedeckungen $204_{,74}$, Krankheiten der Athmungsorgane $128_{,63}$, mechanische Verletzungen $106_{,42}$, Krankheiten des Verdauungsapparates $79_{,72}$, Krankheiten der Bewegungsorgane $51_{,45}$, Krankheiten des Nervensystems $47_{,68}$, Krankheiten der Geschlechtsorgane $36_{,06}$, Krankheiten der Cirkulationsorgane $21_{,84}$, Krankheiten der Augen $17_{,79}$, Entwicklungskrankheiten $17_{,06}$, Krankheiten des Ohres $2_{,15}$, andere und nicht bestimmt angegebene Krankheiten $10_{,99}$.

Zieht man die Sterblichkeit in Betracht, so stellt sich für dieselben Krankheitsgruppen eine andere Reihenfolge heraus, als die nach ihrem Vorkommen in den Krankenhäusern. Von 1000 Behandelten sind gestorben an Krankheiten der Athmungsorgane $30_{,28}$, an Infections- und allgemeinen Krankheiten $23_{,94}$, an Krankheiten des Nervensystems $6_{,18}$, an Entwickelungskrankheiten $4_{,66}$, an Krankheiten der Geschlechtsorgane $4_{,81}$, an Krankheiten des Verdauungsapparates $4_{,27}$, an Krankheiten der Cirkulationsorgane und in Folge mechanischer Verletzungen je $3_{,54}$, an Krankheiten der Bewegungsorgane $1_{,56}$, an anderen und nicht bestimmt angegebenen Krankheiten $2_{,30}$; die übrigen Krankheitsgruppen wurden nicht zu Todesursachen.

Im Ganzen sind 26 138 Personen im Jahre 1881 gestorben = $88_{,8}$ von 1000 in den allgemeinen Heilanstalten verpflegten Kranken. Von 1000 Todesfällen, welche innerhalb des gesammten Staatsgebietes im Jahre 1881 vorfielen (überhaupt 682 159), sind in den hier in Frage stehenden Krankenhäusern $38_{,8}$ vorgekommen. Von 10 000 Personen der Civilbevölkerung vom 1. Januar 1881 sind, soweit Angaben dem Königlichen Statistischen Bureau zugegangen sind, im Laufe des Jahres 1881 rund 100 in sämmtlichen allgemeinen Heilanstalten wegen Krankheit aufgenommen und nahebei 10 in denselben gestorben. (Statistische Correspondenz.)

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 23. Januar 1883. Nr. 4.

†

Carl Prinz von Preußen.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute, am Sonntag den 21. Januar, Nachmittags 10 Minuten vor 2 Uhr, sanft nach langen Leiden,

Seine Königliche Hoheit der Prinz Friedrich Carl Alexander von Preußen,

Herrenmeister der Balley Brandenburg des ritterlichen Ordens St. Johannis vom Spital zu Jerusalem, General-Feldzeugmeister und Chef der Artillerie, Chef des Grenadier-Regiments Prinz Carl von Preußen (2. Brandenburgischen) Nr. 12 und des Schleswig-Holsteinschen Ulanen-Regiments Nr. 15, zweiter Chef des 3. Garde-Landwehr-Grenadier-Regiments, à la suite des 1. Garde-Regiments zu Fuß, Kaiserlich Russischer Feldmarschall, Chef des Kaiserlich Russischen Infanterie-Regiments „Prinz Carl von Preußen" (Libouschen) Nr. 6 und der Kaiserlich Russischen 1. Grenadier-Artillerie-Brigade, wie auch Oberst-Inhaber des Kaiserlich Königlich Oesterreichischen Dragoner-Regiments Nr. 8, in dem gesegneten Alter von 81 Jahren 6 Monaten und 21 Tagen.

Freudige Tage, welche in Aussicht standen, sind gleichwie vor nunmehr 6 Jahren, als die hohe Gemahlin Seiner Königlichen Hoheit am 18. Januar 1877 aus dieser Zeitlichkeit abberufen wurde, in Trauertage verwandelt.

Mit unserem Allerhöchsten Kaiser- und Königshause trauert das Vaterland, insbesondere aber die Armee, welcher der hohe Verstorbene so lange Jahre mit Hingebung angehört hat, und die Glieder des Johanniter Ordens, denen der Verewigte über 30 Jahre hindurch ein Vorbild wahren Johanniter-Sinnes und christlicher Nächstenliebe und Barmherzigkeit war, aber noch mehr die Armen und Verlassenen, deren Thränen Er in unermüdlicher, geräuschloser Weise zu trocknen bemüht gewesen ist.

Unersetzlich und für immer eine Lücke lassend, die nie mehr ausgefüllt werden wird, bleibt der nun in Gott ruhende Prinz Allen, denen das große Glück zu Theil geworden ist, ihm im Leben nahe treten zu dürfen und seine unerschöpfliche Herzensgüte, Huld und Nachsicht kennen zu lernen. —

Ihnen Allen ist der hohe Heimgegangene, obgleich Ihm ein langes Leben wie wenigen Sterblichen beschieden gewesen, doch viel zu früh abberufen worden, und es werden Ihm viele stille Thränen des Dankes und der innigsten Verehrung nachgeweint werden!

Sein Gedächtniß aber wird fortleben für alle Zeiten, als das des ersten Meisters des wieder erweckten Johanniterthums, dessen kleinste Ansänge sich unter dem Segen Gottes und unter Seiner weisen, zielbedachten Leitung reich entwickelt und Frucht getragen haben. —

Die letzte Unterschrift, welche Seine Königliche Hoheit hienieden einem Schriftstücke beifügte, betraf ein Werk christlicher Barmherzigkeit, und so hat Er Sein Leben beschlossen als ein echter Meister der Brüder vom Spital, dienend den Mühseligen und Beladenen!

Julius Freiherr van Dörnberg zu Herzberg, Königlich Bayerischer Rittmeister a. D., Ehrenritter seit 1837, † zu München 26. December 1882.

Zur Vervollständigung der Ordensliste.

Die durch Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 29. November v. J. neu ernannten 44 Ehrenritter des Johanniter-Ordens sind wie folgt beigetreten:

I. Direct der Ballei Brandenburg.

1. Friedrich von Schuckmann, Major und Bataillons-Commandeur im 5. Ostpreußischen Infanterie-Regiment Nr. 41,
2. William von Voigts-Rhetz, Hauptmann und Compagnie-Chef im Garde-Füsilier-Reg.,
3. Conrad von Gaßler, Rittmeister und Regierungs-Assessor a. D., Kreis-Deputirter, auf Zichtau Kreis Gardelegen,
4. Conrad von Studnitz, Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 20,
5. Huga von Paczensky-Tenczin, Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Garde-Grenadier-Regiment Königin Elisabeth,
6. Curt von Rundstedt, Rittmeister und Escadran-Chef im Brandenburgischen Cürassier-Regiment (Kaiser Nicolaus I. von Rußland) Nr. 6,
7. Eugen von Hirschfeld, Rittmeister und Escadran-Chef im 2. Schlesischen Husaren-Regiment Nr. 6,
8. Eugen von Kablinski, Rittmeister und Escadran-Chef im Altmärkischen Ulanen-Regiment Nr. 6,
9. Friedrich von Bardeleben, Major und etatsmäßiger Stabsofficier im 1. Schlesischen Husaren-Regiment Nr. 4,
10. Otto von Trauſehe-Rafeneck, Gutsbesitzer, auf Balwa bei Rameskaln in Livland,
11. Friedrich Freiherr von Behr, Gutsbesitzer, auf Schleck bei Galdingen in Kurland.

II. Den Genossenschaften der Ballei Brandenburg.

a) Der Preußischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Otto von Unger, Rittergutsbesitzer, auf Laxdayen bei Rastenburg,
2. Albrecht Freiherr von Hallen, Rittergutsbesitzer, auf Hahenwalde bei Eisenberg Kreis Heiligenbeil,
3. Batho Stach von Goltzheim, Premier-Lieutenant der Reserve des 2. Garde-Draganer-Regiments und Rittergutsbesitzer, auf Sparwitten bei Schönbruch in Ostpreußen,
4. Benno Auer von Herrenkirchen, Hauptmann und Compagnie-Chef im 2. Nassauischen Infanterie-Regiment Nr. 88.

b) Der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Dr. jur. Curt von Lieres und Wilkau, Kammerjunker u. Regierungs-Assessor, zu Berlin,
2. Clemens von Bernuth, Hauptmann und Compagnie-Chef im Kaiser Alexander-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1,
3. Heinrich Prinz zu Schoenaich-Carolath, Landrath, Rittmeister à la suite der Armee, Standesherr und erbliches Mitglied des Herrenhauses, auf Amtitz bei Jeßnitz in der Niederlausitz,
4. Oscar Herwarth von Bittenfeld, Oberst z. D., zu Berlin,
5. Julius Graf von Oeynhausen, Kammerherr und Ceremonienmeister, Mitglied des Heraldsamts und Hauptmann a. D., zu Berlin,
6. Edmund Freiherr Bay von Bája, K. K. Oesterreichischer Major a. D. und erbliches Mitglied des ungarischen Herrenhauses, zu Ganabitz bei Pältschach in Steyermark

c) Der Pommerschen Provinzial-Genossenschaft:

1. Nicolaus von Below, Rittmeister a. D., auf Saleske Kreis Stolp,
2. Albrecht von Enckevort, Rittmeister und Escadron-Chef im Posenschen Ulanen-Regiment Nr. 10,
3. Bally Carla Werner von Blumenthal, Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer, zu Hamburg,
4. Victor von Kleist, Major à la suite des Neumärkischen Dragoner-Regiments Nr. 3, beauftragt mit Wahrnehmung der Geschäfte des Directors der Offizier-Reitschule.

d) Der Schlesischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Diepold Otto Sigismund von Kackritz, Rittmeister a. D., auf Mandschütz Kreis Wahlau,
2. Hermann Treusch v. Buttlar-Brandenfels, Rittmeister und Escadron-Chef im Leib-Cürassier-Regiment (Schlesischen) Nr. 1,
3. Christian Kraft Erbprinz zu Hohenlohe-Oehringen, Rittmeister à la suite der Armee, zu Slawentzitz Kreis Kasel,
4. Hilmar Graf von der Recke-Volmerstein, Rittmeister a. D., auf Louisdorf Kreis Strehlen,
5. Oskar von Brabender, Pastrath, zu Breslau.

e) Der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Roderich Heinrich Sittig von Helldorff, Premier-Lieutenant der Reserve des Westfälischen Ulanen-Regiments Nr. 5 und Rittergutsbesitzer, auf Zingst bei Nebra a. d. Unstrut,

2. Wilhelm Freiherr von Girsewald, Rittmeister a. D. und Hofstallmeister Sr. Hoheit des Herzogs von Braunschweig, zu Braunschweig,
3. Conrad von Krosigk, Großherzoglich Sächs. Kammerherr, zu Weimar,
4. Wilhelm Arved von Oertzen, Major und erster persönlicher Adjutant Sr. Hoheit des Herzogs von Sachsen-Altenburg.

f) Der Schleswig-Holsteinschen Provinzial-Genossenschaft:
Hermann von Oertzen, Hauptmann und Compagnie-Chef im 2. Hanseatischen Infanterie-Regiment Nr. 76,

g) Der Hannoverschen Provinzial-Genossenschaft:
Hieronymus von der Decken, Landgerichts-Präsident, zu Verden.

h) Der Westfälischen Provinzial-Genossenschaft:
Gisbert Freiherr von Plettenberg, Premier-Lieutenant der Landwehr-Cavallerie und Rittergutsbesitzer, auf Haus Oevinghausen bei Wickede an der Ruhr,

i) Der Rheinischen Provinzial-Genossenschaft:
1. Ernst Graf zur Lippe-Biesterfeld, in Obercassel bei Bonn,
2. Hermann von Tschirschky, Rittmeister und Escadron-Chef im Rheinischen Cürassier-Regiment Nr. 8.

k) Der Genossenschaft im Königreich Württemberg:
1. Carl Freiherr von Reitzenstein, Rittmeister und Flügel-Adjutant Sr. Majestät des Königs von Württemberg,
2. Sigmund Freiherr von Rotenhan, Königl. Bayerischer Kammerherr, auf Eyrichshof bei Ebern in Bayern.

l) Der Genossenschaft in den Großherzogthümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz:
1. Ludwig Graf von Bothmer, Majoratsbesitzer, auf Schloß Bothmer bei Klütz,
2. Dietrich Freiherr von Stenglin I., Hauptmann und Compagnie-Chef im Großherzogl. Mecklenburgischen Grenadier-Regiment Nr. 89.

m) Der Genossenschaft im Königreich Sachsen:
Friedrich Freiherr von Pentz, Majoratsbesitzer, auf Schloß Brandis bei Leipzig.

Die Schenkenburg Flechtingen.

Wir haben von Neuhaldensleben aus die Landstraße nach Nordwesten eingeschlagen; zu unserer Rechten zieht sich der Wiesengrund der Ohre hin, über welchen die dunklen Ränder der Colbitzer Forst herübergrüßen. Hinter dem Dorfe Bülstringen nimmt kühle, schattige Haide uns auf. Jetzt theilt sich die Straße. Wohl möchten drüben im Norden die mit prächtigem Hochwalde bestandenen Berge von Calvörde, an deren westlicher Lehne die Grenze dieses braunschweigischen Amtes sich hinzieht, uns anlocken, auf ihre umschatteten Höhen zu steigen. Wir aber schlagen den Weg nach Westen ein und brauchen unsern Entschluß wahrhaftig nicht zu bereuen! Bald breitet sich ein Landschaftsbild vor uns aus, wie es anziehender auf dem Boden der Altmark kaum wieder anzutreffen ist: wir haben Dorf und Schloß Flechtingen erreicht.

Vor uns liegen wohlgepflegte Ackerfelder; — drüben der tiefblaue Rand am Horizonte wird von der Flechtingenschen Forst gebildet; — dort jene Thurmspitze in der Lichtung gehört dem Weiler Bensdorf an; in der Thalsenkung aber zieht das Dorf Flechtingen selbst sich hin, umgrünt, umbuscht, beschirmt vor Allem von einem der merkwürdigsten und wohlerhaltensten Adelshäuser des Landes, einer Burgfeste in klarem, spiegelndem See! Erinnerungen aus begeistert gelesener und begeisternder Poesie, — Erinnerungen aus Walter Scott's „Kloster" und „Abt", — werden lebendig, sobald wir dies hochalterthümliche und anziehende Architekturbild näher in's Auge fassen: ein Schloß der Avenels auf altmärkischem Boden!

Die Anlage der Burg Flechtingen ist von hoher Eigenthümlichkeit, und es müssen kecke, aber auch wohlhabende und mächtige Junker gewesen sein, welche zu Anfang des 14. Jahrhunderts diese Burg im See sich erbauten. Welch' ehrwürdige, zinnengekrönte Mauer, zu der die Zugbrücke uns hinüberführt, und welch' stolze, ritterliche Pracht, die uns entgegentritt, nachdem die Schloßpforte sich geöffnet hat! Dieser Burghof, dieser gewaltige und doch in seinen Verhältnissen äußerst gefällige Wartthurm, namentlich aber dieser neuere, mit den zierlichsten Erkerthürmchen geschmückte Stufengiebel gehören zu dem Bedeutendsten, was die kriegerische Architektur hier zu Lande geschaffen hat. Es ist ein „stolzes und wehrliches Haus", dies Haus der Schenken von Flechtingen, und seine prächtigen, charakteristischen Räume, die Stiegen, die Rittersäle, die Bibliothek und die Waffensammlung, die Reste sehr alter, ein ritterlich Stechen darstellender Wandmalereien entsprechen durchaus dem hochalterthümlichen und malerischen Aeußeren der Schenkenburg.

Wohl möchten wir auf dieser Stätte ein bezeichnendes Bild altmärkischen Adelslebens vor dem Leser entrollen; allein wir vermögen dies nicht zu thun, ohne die Geschichte der Schenken von Flechtingen zu modeln und in ihrer Wahrheit zu beeinträchtigen. Denn diese Geschichte ist eben nur grau in grau gemalt, wie die der meisten Adelsgeschlechter der Marken; — Bedeutsames, Charakteristisches tritt nur selten hervor; es fehlt aber doch wenigstens nicht ganz!

Woher die Besitzer dieses Schlosses, die edlen Schenken von Flechtingen, gekommen, vermögen wir historisch nicht

mehr festzustellen, die Sage aber hilft uns in dieser Beziehung aus. Sie weiß davon zu erzählen, wie Kaiser Otto der Große seinem tapfern Schenken Thammo ein gut Stück Land im Gebiete der überwundenen Wenden verliehen, und wie dieser ritterliche Mann zuerst in der Wildniß des Drömlings sich die längst verschwundene Burg Diepen gegründet habe, deren einstmalige Existenz, von der kritischen Geschichtsschreibung freilich rundweg abgeläugnet wird. Ein Schenk Thammo, so sagt die Urkundenforschung, hat ebensowenig existirt, wie der berühmte Graf Aloo von Alvensleben; wohl aber sind die Schenken von Dönstedt, dem alten „Dooenstedt", die Vorfahren der Flechtinger gewesen; jenes Dorf Dönstedt an der Bever zwischen Alvensleben und Hundisburg ist die Heimat der Schloßgesessenen von Flechtingen. Als Herr dieses, malerisch am Fuße der prächtigen Wellenberge und am südlichen Ufer der Bever gelegenen Dorfes, begegnet uns schon im Jahre 1196 ein „Alverich", ein „Elbensohn" also wie die Alvensleben und die Nibelungen! Ein Nachkomme von ihm ist der im Jahre 1251 bereits als „Schenk von Dönstedt" bezeichnete Alverich, ein Ministeriale der Kirche zu Halberstadt. Im Anfange des 14. Jahrhunderts endlich scheinen die Schenken von Dönstedt die Burg Flechtingen neben dem schon im Jahre 961 urkundlich erwähnten, gleichnamigen Dorfe gegründet zu haben. Das war ein Adelsitz, abgeschlossen, wellenumspült wie ein Biberbau! Vielleicht haben darum und zum Andenken an die Brüder Heinrich und Alverich Schenk die Herren von Flechtingen nachmals zwei Biber in ihren ritterlichen Schild aufgenommen. Von den Helmen aber der alten Schenken wehten lustig sechs Reiterfähnlein herab. Jene Brüder Heinrich und Alverich erscheinen urkundlich im Jahre 1307 als Schenken von Dönstedt und Herren des Schlosses Flechtingen. Das ist Alles, was wir über die Burg und ihre alten Herren wissen. Dabei möge freilich noch erwähnt werden, daß ältere Schriftsteller in dem festen Hause der Schenken von Flechtingen eine Burg sehen, welche ursprünglich den Templern zugehörig gewesen sei.

Schon früh haben die Schenken von Flechtingen, ursprünglich halberstädtische Ministerialen, „sich zur Mark Brandenburg gesetzt", wie man es damals nannte; rühmliche Treue scheinen auch sie den gebannten Markgrafen aus bayrischem Stamme gehalten zu haben, wenigstens leisteten der Ritter Jan Schenke und Erich, sein Bruder, dem Magdeburger Erzbischofe ihren Dienstleid nur mit dem Vorbehalte, nicht gegen Herrn Ludwig den Römer zu Felde ziehen zu wollen. Trotz ihrer ghibellinischen Gesinnung blieben unsere Schenken von Flechtingen indessen auch getreue Söhne der Kirche; besonders durfte das Kloster Marienthal bei Helmstedt, in welchem sie ihre Familiengruft hatten, ihre Freigebigkeit und „die milde Hand derer von Flechtingen" preisen.

Im Jahre 1414 waren die Schenken zu Erbkämmerern der Kurmark erhoben worden; sie bekleideten diese Würde bis an den Schluß des 17. Jahrhunderts, gegen welchen Herr Werner Schenk dieselbe wegen hohen Alters und Körperschwäche, „so ihm nicht erlaubten, bei Hofe aufzuwarten", verlor. Sie haben statt des Kämmerer-Amtes die Erbschatzmeisterwürde der Kurmark erhalten; ihrem alten geistlichen Herrn, dem Bischofe und Fürsten zu Halberstadt, sind sie indessen die getreuen Pincernae geblieben bis zum heutigen Tage. — Wer sollte das aber bei altmärkischen Edelleuten vermuthen? Sie haben auch nach edlen Metallen geschürft in dem angeschwemmten Boden des Tieflandes! Der Ritter Rudolf Schenk versuchte um's Jahr 1469, Silber aus der Tiefe des heimatlichen Bodens an's Tageslicht zu fördern; aber er muß kein Sonntagskind gewesen sein; denn bald ging der Flechtinger Bergbau wieder ein, und nur Ortsbezeichnungen wie „Silberkuhle" u. s. w. erinnern heute noch an die Träume der Vergangenheit von Glück und Glanz.

Jene äußerst charakteristischen Bauformen, welche wir heut am Schlosse der Schenken wahrnehmen, namentlich die trutzenden Zinnenkrönungen der Mauer und des Wartthurmes, die Stufengiebel und die kecken „Pfefferbüchsen" über dem Burghofe, mag Schloß Flechtingen im Jahre 1483 erhalten haben, denn nach der Chronik des Klosters Marienthal brannte dasselbe damals ab; ein böses, altes Mütterlein, vielleicht eine Vorläuferin altmärkischer Hexen, hatte die Feuersbrunst angelegt. Wir erfahren nichts über das Schicksal der Uebelthäterin. Desto lebendiger und farbenfrischer ist uns eine sagenhafte Begebenheit überliefert, deren Held ein Schenk von Flechtingen ist, und welche im Jahre der Gnade 1517 in dem dunklen Forste nahe beim Dorfe sich zugetragen haben soll.

Es mag eines schönen, still heiteren Sommertages gewesen sein; da hielt ein seltsamer Karren auf dem freien Platze vor der Kirche zu Flechtingen, auf dem grünen Anger, der, ein Ruheplatz der Todten, gar wenig sonst sah von Verkehr oder lautem Treiben. Heut aber sammelte sich um jenen Wagen eine bunte Menge, Weiber und Kinder zunächst; — dann aber kamen auch die Männer in den weißen und blauen Leinwandskitteln, ja sogar der gestrenge Schloßherr, Junker Borward Schenk, Herrn Jakobs seliger Sohn, angethan mit ritterlicher Wehr und den Federhut keck auf das Ohr gestülpt. Und woher solch selten hier vorkommende Zusammenkunft? Es war dem Dorfe und der Burg Flechtingen ein großes und unverhofftes Heil wiederfahren; denn jener Dominikaner, welcher jetzt aus der Tiefe des Wagens zwischen Kisten und Kasten sich hervorarbeitete, — der jetzt das rothe Kreuz mit dem Wappenschilde der dei Medici, den leuchtenden goldenen Kugeln, in die Erde stieß und mit höchst drastischer Beredsamkeit seinen Sermon von dem fürtrefflichen, zum Ausbau von St. Peters Dom zu Rom bestimmten Ablasse begann, war, wie wir leicht an dem jovialen, wahlgenährten Antlitze erkennen, kein Anderer als Johann Diaz von Leipzig, Bruder Tetzel, wie das Volk ihn nannte, des heiligen Vaters und des Primas von Deutschland hochbegnadigter Indulgenzienpächter. Die biederen Flechtinger mögen ehrerbietig die Häupter gesenkt haben, als

Digitized by Google

ihnen nach den Worten des Ablaßkrämers so hohe Gnade angeboten ward; dann traten sie schüchtern hinzu und lösten sich den Zettel, wie's einem Jeden gegeben war, für vieles Geld oder für wenige Pfennige, denn auch des Armen Scherflein verschmähte der muntere Mönch in dem schwarzen Predigerhabite nicht! Ein Sospitator animarum, ein Tröster der Seelen, wollte er ja sein! Zuletzt, nachdem des Ablaßhändlers Truhe gar wohl gefüllt war, trat auch der feste und gestrenge Junker, Herr Borward Schenk, zu dem heiligen Manne heran. „Ehrwürdiger Vater", sprach er, „Ablaß erbitte auch ich für schwere Sünde, die noch nicht geschehen!" — Mißtrauisch schaute der Mönch den Junker an; aber schließlich siegte in Tetzel die Liebe zum Gelde über jedes Bedenken; Junker Borward mußte die Indulgenz zwar schwer bezahlen, aber er erhielt sie doch! Und was geschah darauf schon folgenden Tages? Wie der Ablaßkrämer guten Muthes und mit vielem Gelde beladen, abzog, da jagte Borward Schenk auf heimlichem Pfade ihm nach, kam ihm zuvor und gebot ihm in der Flechtinger Haide ein donnernd Halt. Im dunklen Tann forderte Herr Borward dem Dominikaner seinen Ablaßkasten mit all' dem Sündengelde darinnen ab. Der Mönch zitterte am ganzen Leibe und versuchte es, dem Edelmanne begreiflich zu machen, welch' große, schwere Sünde er begänge, wenn er die heilige Mutter Kirche beraubte. Aber lachend wies der Herr von Flechtingen ihm seinen Ablaßbrief vor; es ist die alte Schnurre, die drüben über der Elbe von dem Junker Hake auf Stülpe erzählt wird, und welche Wilibald Alexis zu einem der vortrefflichsten Kulturbilder aus der Vorzeit der Mark gestaltet hat: der Dominikaner mußte, alles Sträubens ohnerachtet, den Kasten mit dem Gelde hergeben. Etwas gottesfürchtiger und schämiger als ihre Kurbrandenburgische Schwester setzt die altmärkische Sage zum Schlusse die erbaulichen Worte hinzu: „Von solchem Gelde ließ der Edelmann, da das Dorf bis dahin keine eigene Kirche hatte, jenes Gotteshaus in Flechtingen erbauen, welches heute noch steht." Wir brauchen wohl kaum hinzuzufügen, daß wir es hier nur mit einer weitverbreiteten Satire des Reformationszeitalters auf den Ablaßhandel zu thun haben; die Kirche zu Flechtingen ist uralt und ward erst 1727 neu erbaut. Vielleicht hat sich die Sage gerade an Flechtingen angeschlossen, weil sich hier in der Nähe der Burg des Schenkschen Hauses die Trümmer einer Wallfahrtskapelle, einer sogenannten Laubkirche, befinden, in welcher ehedem der Burggeistliche Messe zu lesen hatte, und von welcher der Volksmund allerlei Wunderbares zu berichten wußte. Thatsächlich an der ganzen Erzählung ist nur, daß ein Borward von Schenk im 16. Jahrhunderte gelebt und die Reformation im Schenkischen Gerichte eingeführt hat; der Uebersatz Tetzels im Walbecker Holze oder in der Flechtinger Farst ist gänzlich in das Reich der Fabel zu verweisen. Der Grund und Boden hier herum war der Entstehung dieser satirischen Sage besonders günstig; auch bei dem nahen Dorfe Wegenstedt, hinter dem sogenannten Bärholze an der Straße nach Calvörde, befand sich eine Wallfahrtskapelle, zur heiligen Walpurgis benannt, und die Sage behauptet, das Bildniß der altgermanischen Schlachtenjungfrau, welche zu einer der heiligen Nothhelferinnen geworden, habe im 14. und 15. Jahrhunderte zu wiederholten Malen Blut geschwitzt. Wo die Wunder der alten Kirche sich besonders heilkräftig erwiesen hatten, da erwuchs nachmals die wilde Pflanze des Spottes auf die Lehren des Katholizismus am üppigsten.

Daß die Geschichte von Herrn Borward Schenk nicht historisch beglaubigt ist, darf um so beklagenswerther erscheinen, als die diplomatisch gesicherten Data über das Haus Flechtingen und seine Bewohner keinen Ersatz für dieselbe bieten. Die Schenken sind märkische Landjunker gewesen, bald gute, bald schlechte Wirthe, fromme Söhne der Kirche, zum Theil verdiente Offiziere; zu historischer Bedeutsamkeit ist indessen keiner von ihnen gelangt. Es würde ermüden, wollten wir die einzelnen Linien des Geschlechtes und deren Sprossen in genealogischer Folge aufzählen; deshalb sei hier nur der hervorragendsten Mitglieder des Geschlechtes gedacht. Von den Schenken auf Schloß Flechtingen erwähnen wir zunächst jenen wackeren Kersten, welcher im Jahre 1571 starb und uns ein nicht uninteressantes Verzeichniß seiner Waffen und Pferde hinterlassen hat. Außerordentlich schwer waren die Schicksale, welche während des dreißigjährigen Krieges über das Geschlecht hereinbrachen. Werner von Schenk sah sich damals genöthigt, in dänische Dienste zu treten, sein Bruder Albrecht erwählte die wallenden schwedischen Banner mit den drei goldenen Kronen auf blauem Grunde, ein dritter Schenk, Herr Kersten, focht unter dem Doppeladler und fiel bei Erfurt für das Haus Oesterreich. Sein Heldentod hinderte es keineswegs, daß Wallenstein im Jahre 1629 während seines Waltens in der Altmark die Güter Flechtingen und Dönstedt für den Kaiser sequestrirte, weil vorbenannte beide Herren Schenk in feindlichen Diensten dem Haupte des Reiches gegenüber gestandea hätten. Schon war ein kaiserlicher Beamter ausersehen, welcher mit dem Raube der Schenken belehnt werden sollte; da trat der Kurfürst Johann George oder vielmehr der verdienstvolle Landeshauptmann Thomas von dem Knesebeck in's Mittel; es wurden dem Geschlechte seine Güter erhalten, und, des Krieges müde, durfte der Schenk Werner, freilich nur unter vieler Noth und Fährde, auf Schloß Flechtingen bis in sein hohes Alter haushalten; — mit griechischen Versen, welche er trotz einem kaiserlichen Poeta laureatus zu schmieden verstand, wußte er sich über das Elend der Zeit hinwegzutrösten. Erst sein Sohn Jakob aber vermochte dem maßlosen Elende der Zeit zu steuern; er brachte die Schenk'schen Güter mit fester Hand wieder empor und hinterließ bei seinem Tode den Ruf eines vortrefflichen Wirthes und ein sehr bedeutendes Vermögen.

In neuester Zeit haben die Schenken von Flechtingen sich mit lobenswerthem Eifer dem Kriegs- und Verwaltungsdienste des Vaterlandes hingegeben; glänzende

Lorbeern hat indessen Niemand von ihnen gepflückt. Wenn es aber die rechte, ächte Aufgabe des Landadels genannt werden kann, auf der Väter Sitz in gedeihlicher wirthschaftlicher Thätigkeit zu schalten, so gebührt den Herren von Schenk ein gerechtes Lob; sie haben ihre Güter Flechtingen, Dönstedt, Hilgesdorf, Lemsell, Böddensell u. s. w. in vortrefflichem Zustande erhalten, und nicht allein über den Feldern dort draußen, auch über den Schlössern und Burgen, über den Kirchen, Grüften und Monumenten der alten Schenken hat das Auge liebevoller Sorgfalt gewaltet; das zeigt uns ein Blick in das Gotteshaus zu Flechtingen wie in die Kirche zu Dönstedt an der Bever, in welch' letzterer besonders das schöne Marmordenkmal des im Jahre 1777 zu Magdeburg hochbetagt verstorbenen Herrn Ernst Augustus von Schenk die Aufmerksamkeit der Kunstverständigen auf sich zieht. Besonders aber erquickt die liebevolle Pflege der Natur, welche die jüngeren Generationen der Schenken ausgezeichnet und die sich in besonders hohem Maße den Wellenbergen bei Dönstedt zugewendet hat. Die dortigen schönen Anlagen wurden am Schlusse des vergangenen Jahrhunderts von dem Schenken Jakob Karl errichtet. Das Kleinod des Geschlechtes aber ist und bleibt die Burg Flechtingen. Möge sie fest stehen auch für die Zukunft in ihrer ehrwürdigen Gestalt; möge der graue Wartthurm derselben noch lange aufragen, ein Symbol von der Schenken Glück, und die übermüthige Mär' von Herrn Borwarb von Flechtingen weitertragen auf kommende Tage. O. S.

Kinder-Heilanstalt in Sassendorf.

Auf Anregung des Vereins für innere Mission in der Grafschaft Mark und den angrenzenden Kreisen ist im Jahre 1877 diese Anstalt für skrofulöse Kinder jeglicher Confession in der Provinz Westfalen sowie im Regierungsbezirk Düsseldorf begründet.

Die Pflege der Kinder ist Schwestern aus dem Diakonissenhause in Bielefeld übertragen.

Es wurden im Jahre 1877: 24, 1878: 45, 1879: 71, 1880: 94, 1881: 98, 1882: 123 Kinder aufgenommen, die theils geheilt, theils gebessert entlassen wurden. Bei einer verhältnißmäßig geringen Zahl blieb die Kur ohne Erfolg.

Die ersten Einrichtungen wurden durch Gaben des erwähnten Vereins und von Freunden der Anstalt bestritten. Im Jahre 1877 und 1878 wurden die Kinder in gemietheten Räumen untergebracht; 1878 auf einem theils geschenkten, theils gekauften Grundstücke der Bau einer Baracke begonnen und in diesem und dem folgenden Jahre durch den Ertrag einer Kirchen- und Hauskollekte zu Ende geführt. In der am 15. Juli 1879 bezogenen Baracke können in jeder (28tägigen) Kur 26 Kinder untergebracht werden. In jedem Jahre werden 4 Kurzeiten (anfangend Mai, Juni, Juli und August) in Aussicht genommen. Im Jahre 1882 ist ein massives Badehaus mit einem Kostenaufwande von 15 678 Mark erbaut worden.

Es gebricht jedoch noch sehr an Raum, so daß in jedem Jahre viele Kinder, die Aufnahme suchen, zurückgewiesen werden müssen. Der Vorstand beabsichtigt deshalb noch eine zweite Baracke und ein massives Wohnhaus zu erbauen, wozu freilich außer den Kosten der inneren Einrichtung noch annähernd 25 000 Mark fehlen.

Ein Beitrag zur Lösung der Vagabondenfrage.

Da man jetzt die Frage der Errichtung von Beschäftigungsanstalten wie Wilhelmsdorf fast in allen Provinzen erörtert, so können wir nicht unterlassen, auf die im Verlage des Rauhen Hauses zu Hamburg erscheinenden „Fliegenden Blätter. Organ des Central-Ausschusses für die Innere Mission der deutschen evang. Kirche. Herausgegeben von Pred. Oldenberg, Hofpred. Baur und Pred. Wichern" aufmerksam zu machen. Das eben erscheinende Januar-Heft derselben enthält außer den nachstehenden Leitartikeln: Zum neuen Jahr, — Die Mission an den evangelischen Deutschen in Nord- und Süd-Amerika, — Der Provinzial-Ausschuß für innere Mission in der Provinz Brandenburg, — Die Conferenz der theologischen Berufsarbeiter, — Die Arbeiterjugend, — Zur Sonntagsfrage, — Die Diakonissenanstalt in Dresden, — Vom Schulgebet, — Englische Wohlthätigkeit, — Nachrichten aus dem Rauhen Hause, — einen eingehenden Artikel des Kreishauptmanns Grote: „Ein Beitrag zur Lösung der Vagabondenfrage im Anschluß an einen Besuch in Wilhelmsdorf", in dem folgende Punkte erörtert werden: Beschreibung der Senne bei Bielefeld. — Möglichkeit durch landwirthschaftliche Arbeiten dort Nutzen zu schaffen. — Anlegung von Wilhelmsdorf in der Senne und Fürsorge für diejenigen, welche dort Aufnahme suchen. — Werth dieser Einrichtungen. — Ein Gang durch die Colonie. — Wichtigkeit des Umstandes, daß Akkordarbeit gegeben werden kann. — Erfahrungen, welche in der Colonie gemacht sind. — Tagesordnung und Beköstigung. — Bedürfniß nach mehr Arbeiter-Colonien. Bedarf an Geldmitteln dafür. — Mittel und Wege zur Erlangung derselben, insbesondere Uebernahme von Arbeiten in Forsten. Nutzen solcher Arbeiten. Aussicht auf Erlangung derselben.

Wir empfehlen diese Monatsschrift allen denen, die ein Herz für die Nothstände unsers Volkes haben, zur Orientirung. Preis des ganzen Jahrganges von 12 Heften 3 ℳ, das Januar-Heft einzeln 30 ₰.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134 c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 31. Januar 1883. Nr. 5.

1. Siegfried Graf von Kospoth, Oberst-Lieutenant a. D. und Mitglied des Herrenhauses, auf Burau bei Halbau, Rechtsritter seit 1867, † zu Burau 22. Januar 1883.
2. Ferdinand Friedrich Adolf von Flotow, Großherz. Mecklenburg-Schwerinscher Kammerherr, auf Teutendorf bei Teffin, Ehrenritter seit 1850, † zu Darmstadt 24. Januar 1883.

Die nach dem betrübenden Hintritt des Durchlauchtigsten Herrenmeisters, weiland Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Carl von Preußen, auf Grund des § 5 der Allerhöchst bestätigten Ordens-Statuten vom 24. Juni 1853 erforderlich gewordene Wahl eines Statthalters der Ballei Brandenburg des Johanniter-Ordens, ist von den am 25. Januar d. J. im Capitel versammelten Commendatoren vorgenommen und auf den Commendator und Canzler regierenden Grafen Otto zu Stolberg-Wernigerode gefallen.

Stiftung des Johanniter-Ordens zur silbernen Hochzeit Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheiten des Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin.

Ihren Kaiserlichen und Königlichen Hoheiten dem Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin hat am 25. d. Mts., dem Tage der silbernen Hochzeit Höchstderselben, Seine Königliche Hoheit der Prinz Albrecht von Preußen das nachstehende in künstlerischer Weise ausgestattete Schreiben überreicht, durch welches eine zu dieser schönen Feier begründete Stiftung des Johanniter-Ordens zur Kenntniß des Hohen Jubelpaares gebracht worden ist.

Es ist jenes denkwürdige Schriftstück, welches, wie schon in Nr. 4 dieses Blattes erwähnt, Seine Königliche Hoheit der nun in Gott ruhende Durchlauchtigste Herrenmeister als letztes mit Höchstseiner Namensunterschrift versehen hat.

Dies Schreiben lautet wie folgt:

„Das Capitel des Johanniter-Ordens hat in seiner Sitzung vom 15. November 1882 einstimmig beschlossen:

Zum dauernden Gedächtniß an die Feier der silbernen Hochzeit, welche Euere Kaiserliche und Königliche Hoheiten am heutigen Tage begehen, bei dem von Kranken aus allen Theilen Deutschlands benutzten Johanniter-Krankenhause und Asyle für unbemittelte Badegäste zu Oeynhausen in Westfalen, unter dem Namen:

„Kronprinz Friedrich Wilhelm und Kronprinzessin Victoria-Stiftung",

durch Ausscheidung eines Capitals von 10,000 ℳ, für alle Zeiten eine Stiftung zu gründen, deren Zinsen à 4 Procent mit 400 ℳ jährlich zur Unterstützung armer Personen, welche die genannte Anstalt verlassen, durch die vorstehende Diakonissin derselben verwendet werden sollen.

Euren Kaiserlichen und Königlichen Hoheiten gereicht es mir zur besonderen Freude, diesen Beschluß, mit den ehrerbietigsten Glück- und Segenswünschen des Capitels zum heutigen Tage, zur Kenntniß bringen zu können.

Berlin, den 25. Januar 1883.

Der Herrenmeister des Johanniter-Ordens.
Carl, Prinz von Preußen."

Zwei Herren des Hauses Rantzau.

I. Johann Rantzau.

Obwohl dieser Mann zu den größten seiner Zeit gerechnet werden darf, so sehr er sich des ungetheilten Lobes der Geschichtschreiber und Biographen erfreute, so ist doch sein Lebenslauf verhältnißmäßig unbekannt und bedarf gar wohl, daß er der Erinnerung der Gegenwart wieder näher gerückt wird. Wir geben daher im Folgenden eine kurze Schilderung seines Lebens und

Wirkens, wie es sich aus der einfachen Wiedergabe der Quellen aufbaut.

Unser Held war der Sohn Heinrichs (1437 bis 1497) auf Kleikamp, Honerau und Itzehoe, das jüngste von sieben Kindern, Herr zu Breitenburg, Bothkamp, Mehlbeck und Sturmhagen, Ritter, Feldmarschall, Statthalter der Herzogthümer Schleswig und Holstein, Land- und Geheimrath, geboren zu Steinburg in dem verhängnißvollen Jahre 1492, und zeigte schon früh die Keime künftiger Größe. Im 13. Jahre seines Lebens, als der Vater bereits gestorben war, entsprang der Knabe der Obhut seiner Mutter, bezw. Verwandten, schwang sich auf ein Pferd und ritt in den Krieg, „da er viel Ungemach also jung erduldet, sich steif geholten und wohl getummelt und also zu einem hartigen Kriegsmann geworden." Ueber dem Waffenhandwerke, dem er den größten Theil seines Lebens obgelegen, vergaß er aber nicht die Wissenschaften und andere adelige Uebungen, zu denen er frühzeitig angehalten worden. Religiöse Gründe, wie die Neigung, die Sitten fremder Völker und die Kriegskunst zu studiren, bestimmten ihn 1516 zu einer Reise durch fast alle europäischen Länder und einen Theil von Asien, desgleichen zu einer Pilgrimschaft nach St. Jacob von Compostella, Jerusalem und Rom, den heiligsten Oertern der domaligen Christenheit. In Jerusalem empfing er den Ritterschlag, entging mit Noth der Verfolgung des türkischen Sultans Selim und leistete in Rom dem Papste den üblichen Fußkuß.

Nunmehr mit einem Schatze von Kenntnissen und Erfahrungen, mit Gewandtheit in Geschäften des Krieges und des Friedens, wie mit „zahlreicher Kundschaft hoher fürtrefflicher Leute" wohl ausgerüstet, wurde er fortan der unentbehrliche Rathgeber des Landesherren, der Träger aller wichtigen Ereignisse und der einflußreichste Mann im gonzen Norden. Gleich nach seiner Rückkehr wurde er der Hofmeister des Erbprinzen, nachmaligen Christion III. Seine hier entfaltete Thätigkeit wurde nach zwei Richtungen hin folgenschwer: In der Erziehung eines ausgezeichneten Monorchen und in der Ausbreitung der lutherischen Reformation im Norden. Die auf seiner Pilgerreise gemachten Erfahrungen sollen ihn nicht uur nicht befriedigt haben, sondern das Papstthum wurde nun von ihm in vielen Dingen „in Verdacht genommen". Es war eine folgenschwere Fügung, daß er um diese Zeit mit dem Prinzen an den Brandenburger Hof kom, von wo der Kurfürst Beide mitnohm auf den Reichstag zu Worms 1521. Hier machte er Luthers und seiner Begleiter persönliche Bekanntschaft. Mit Bewunderung hörte er Luthers muthige Vertheidigung oor Kaiser und Reich, ein Strahl der Ueberzeugung drang in seine oerlangende Seele. Zurückgekehrt in die Heimat, wurde auf seine Anordnung in der Schloßcapelle zu Breitenburg, wo den Helden in Holstein zuerst das Evangelium verkündigt war, in Holstein der erste protestantische Gottesdienst gehalten; hier genoß er auch mit seiner Familie das Abendmahl in beiderlei Gestalt. Mit Recht nennt ihn die Inschrift einer Steintafel in der Nikolaikirche zu Kiel „den ersten Protestanten in Holstein". Seine beiden Söhne Heinrich und Paul gab er zu Luther ins Haus, wo sie unter Melanchthons Anleitung ihren Studien oblagen.

Mit Eifer stand er von nun an den Verfechtern des Protestantismus zur Seite. Bald sollte sich der Entwickelung seiner kriegerischen und staatsmännischen Größe, sowie seinen religiösen Bestrebungen ein weiteres Feld eröffnen. Im Jahre 1532 erfolgte in den drei nordischen Reichen die bekannte große Staatsumwälzung, die dem Könige Christian II. Krone und Freiheit kostete. Johann war noch seiner Rückkehr ous Worms zum Hofmarschall, Amtmann auf Gottorp, zum Geheimrath und mit dem Beginn des Krieges ouch zum Feldmarschall ernannt. In Dänemark stand die Revolution in hellen Flammen, die Colmarische Union war zerrissen, Gustao Wasa auf den schwedischen Thron gesetzt. Der dänische Adel hatte dem Könige den Gehorsam gekündigt, Schleswig-Holstein, Norwegen und der Adel in Dänemark drängten den Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein, die Krone beider Reiche anzunehmen. Da der König im In- und Auslande noch immer bedeutenden Anhang hatte, war die Sache für den Herzog schwierig und deshalb verhängnißvoll. Friedrich schwankte, aber Johanns Ueberredung gab den Ausschlag. Beide gingen mit einem Heere 1524 noch Fühnen, die festen Plätze der Insel wurden genommen, Kopenhagen mußte nach ziemlich langer Belagerung sich ergeben, und Johann konnte seinem Herrn gleichsom die Krone zweier Länder nach Fühnen überbringen. Auch zwei Aufstände in dem damals noch zu Dänemark gehörenden Schoonen wurden von dem Feldmarscholl durch die Siege bei Lund und Brunketoft niedergeworfen. Noch einmal, nach 7 Jahren, nämlich 1532, machte der vertriebene König persönlich mehrere Einfälle in Norwegen. Hier war es wieder Johann, der durch seine Wachsoukeit Norwegen rettete, indem er als Commandant der Festung Kronenborg der bedrohten Festung Aggerhuus zeitig genug Hilfe sandte. Christian II. gerieth in harte Gefangenschaft und erst nach Jahren erhielt er auf Johanns Fürsprache eine mildere Behandlung.

Unser „Ritter", wie er vorzugsweise genannt wurde, galt nun für den ersten Feldherrn seiner Zeit. So groß war das Ansehen dieses Helden, nicht blos bei den Völkern des Nordens, sondern auch bei fremden Nationen und bei den größten Monarchen Europas: Carl V., Franz I., welche Beide die Treue, Klugheit und Tapferkeit so sehr bewunderten, daß sie in demselben Jahre (1532) in feierlichen, an ihn gerichteten Schreiben sich um seine Kriegsdienste bewarben. Aber Johann wollte dieselben lieber den heimischen Fürsten bewahren, als fremden Königen widmen.

Friedrich I. starb schon ein Jahr danach, 1533, und seinem Sohne Christian III. war die Krone beider Reiche bestimmt. Da aber Dänemark damals noch ein Wahl-

reich war, und die dortige katholische Geistlichkeit nicht ihn, sondern seinen Bruder Johann verlangte, kostete es wiederum viel Mühe und Blut, ehe Christian den Thron besteigen konnte. Der Feldmarschall, obwohl er am Schenkel krank darnieder lag, rückte mit dem jungen Herzog sofort ins Feld, besiegte die Lübecker bei Eutin, durchzog Jütland, nahm Fühnen (berühmter Sieg am Bessenberge) und führte den zweiten König vor Kopenhagen. Nach 14monatlicher Belagerung fiel Kopenhagen, und Christian wurde gekrönt.

Von nun an widmete sich Johann vorzugsweise der staatsmännischen Thätigkeit. Von Reichthum umgeben, residirte er auf Breitenburg als Statthalter der Herzogthümer, was bei der Abwesenheit des Königs in Kopenhagen und wegen der Unmündigkeit der Herzöge so viel hieß, als Regent des Landes. Durch Ankauf des Kirchdorfs Münsterdorf von einem Kloster, welches nach Neumünster übersiedelte, arrondirte er seine Güter an der Wellna und schuf die zweitgrößte Besitzung in Holstein, — Breitenburg. Dazu kaufte er Bothkamp, viele Grundstücke des Klosters Bordesholm und hatte Fehmarn im Pfandbesitz. Aus Breitenburg schuf er ein Bollwerk des Kriegs, hauptsächlich wegen der drohenden Nähe der „wilden Dithmarsen".

Zu Johanns großem Verdruß verfielen die fürstlichen Brüder auf den Plan, die Herzogthümer zu theilen, wogegen der einflußvolle Staatsmann eine gemeinsame Regierung wollte. Allein die Sitte der Zeit und des Landes war stärker als sein Rath. Die Theilung ging vor sich auf dem Landtage zu Rendsburg 1544, und Johann legte verstimmt seine Aemter nieder. Verleumdung über diesen unbescholtensten Mann des Landes hatte des Königs Unzufriedenheit über den Rückzug angeschürt; aber sie dauerte nicht lange. Bald war die Gnade größer als je zuvor.

So kam das Jahr 1559, welches ereignißreich für unseren Helden werden sollte: „Das trotzige Nachbarvolk", die Dithmarsen, ließ den brennenden Ehrgeiz des Herzogs Adolph (Gottorpscher Antheil) nicht schlafen. Es galt, die blutigen Niederlagen vieler Jahrhunderte zu sühnen und Holstein zu arrondiren. Adolph rüstete heimlich, um die Dithmarsen zu überraschen und um nicht Ruhm und Beute mit seinem Bruder, Herzog Johann, und seinem Neffen, dem Könige, theilen zu müssen. Herzog Adolph hatte Johanns Enkel, Pauls Sohn zu Bothkamp, aus der Taufe gehoben und fest die Zusage erlangt, daß er den Oberbefehl übernehmen wolle. Aber Johann haßte die Heimlichkeit, und auf seinen Betrieb wurde auf einer Versammlung zu Nartrup der Beschluß zu gemeinsamem Vorgehen gefaßt, auch Johann einstimmig zum Feldmarschall ernannt. Mit ihm zogen auch seine 3 Landesherren, seine beiden Söhne, Heinrich und Paul, und 12 Andere des Namens Rantzau in den Kampf am 3. Juni 1559. Der Ausfall ist bekannt. Bemerkenswerth ist Johanns furchtbare Thatkraft auf dem Schlachtfelde, die gegen den anfänglichen Willen des Königs die Verfolgung des Feindes noch fortsetzte, als seine Reiter anfingen, ermattet aus dem Sattel zu sinken.

Andererseits wird sein Edelmuth gerühmt, der 4 bis 500 Gefangenen das Leben rettete, welche die Herzöge und Breida-Rantzau zur Sühne des Jahres 1500 niederhauen lassen wollten.

Johann war nun Anführer gewesen in acht Hauptschlachten und aus jeder unbesiegt hervorgegangen.

Nach 73 Jahren des Ruhmes und der Treue, seinen Landesherren und dem Vaterlande gewidmet, entschlief Johann im Kreise der Seinen am 2. December 1559. Das Andenken seiner Thaten, die Trauer der Fürsten und ihrer Länder ehren den entschlafenen Helden höher, als sein prachtvolles Begräbniß zu Itzehoe und die in Schrift und Bild ihm gestifteten Gedenktafeln seines Sohnes und Erben Heinrich: „Sein ganzes Leben war ein Muster der alten deutschen Redlichkeit, Mäßigkeit, Liebe gegen die Armen".

Seine Gemahlin Anna, Erbtochter und Letzte des Geschlechts der Wahlstorps, galt für ein Muster der Frauen ihrer Zeit und hatte das seltene Glück, 48 Kinder und Enkel lebend um sich versammelt zu sehen. Von ihr erzählt der Chronist folgende anmuthige Sage: Sie wurde eines Nachts, auf ihrem Bette liegend, von einem kleinen, unterirdischen Männlein mit der Bitte angesprochen, seinem kreisenden Weibe beizustehen. Zum Dank für die mild gewährte Hilfe warf der Kleine etwas in ihre Schürze, was sie für Hobelspäne hielt und am Kamin ausschüttete. Wie erstaunte sie aber am folgenden Morgen, das Geschenk in lichtes Gold verwandelt zu sehen! Im sinnreichen Anschluß an die Verheißung des Zwerges, „daß Macht und Ruhm im Hause wohnen werden, so lange die Gabe darin bewahrt bleibe", ließ die würdige Matrone, als Symbol der Frömmigkeit, des Fleißes und der Sparsamkeit, einen Häring, eine Spindel und etliche Pfennige daraus anfertigen, denn der Fisch ist einmal ein heidnisches Religions- oder Feiungszeichen, zum Andern auch vielfach als christliches Symbol gebräuchlich, wie es z. B. der Fischerring des Papstes beweist. Den Münzen gab sie diese Inschrift:

„1571 Anna Wahlstorp Johannis Sehligen Frauwen hat Hinrich und Paul Herrn Johann Söhns düsse Rekenspen (Rechenpfennige) gegeben."

Das „Gold" dieser Reliquien soll eine eigenthümlich fremdartige Metallmasse sein; höchst merkwürdig und interessant sind deren Schicksale bis auf den heutigen Tag; fast wunderbar kann man es nennen, daß die Prophezeihung des Männleins wirklich in Erfüllung gegangen ist.

Das Diakonissenhaus Elisabethenstift zu Darmstadt.

Zum 24. Male bereits hat diese große, in segensreichster Wirksamkeit stehende Diakonissen-Mutter-Anstalt in den Blättern für christliche Diakonie den jährlichen Bericht über ihr Schaffen veröffentlicht, welcher vom

Digitized by Google

Anſtaltsgeiſtlichen, Pfarrer Werner, bei der Feier des Jahresfeſtes am 15. November v. J. erſtattet worden iſt.

Nach dem Danke gegen Gott, deſſen Güte und Gnade auch im letzten Arbeitsjahre auf dem Mutterhauſe geruht und demſelben ſeine Gönner, Leiter und Freunde erhalten hat, wendet ſich der Bericht zu den Schweſtern. Ihre Zahl betrug am Schluſſe des vorhergehenden Jahres (14. November 1881) 122, von denen im neuen Jahre 3 aus dieſem Leben abgerufen wurden; 2 Probeſchweſtern traten zurück, weil ſie, die eine wegen ihrer Geſundheit, zum Krankenpflegeberuf ſich nicht eigneten. Eine Diakoniſſin ſchied aus dem Stiftsverbande, um die Leitung eines anderen Werkes zu übernehmen.

Hinzugekommen ſind 8 Probeſchweſtern, ſo daß die Geſammtzahl der Schweſtern im letzten Jahreszeitraume nur um 2 gewachſen iſt und am 15. November v. J. 124 betrug, nämlich 88 Diakoniſſen, 25 Novizen, von denen 6 an dem genannten Tage zur Einſegnung gelangten, und 11 Probeſchweſtern. Viele Schweſtern mußten theils in Bad Nauheim, theils anderwärts längere Erholung ſuchen. Bei den großen Anſtrengungen iſt der Geſundheitszuſtand derſelben dennoch im vergangenen Jahre ein vorwiegend günſtiger zu nennen geweſen; ja es waren einige Tage lang ſogar alle 124 Schweſtern in Arbeit, allerdings ein ſeltener Fall.

Wie nothwendig bei ſo manchen Erkrankungen der Schweſtern Fonds ſind, die für ihre Pflege die Mittel bieten, iſt leicht zu erkennen, und mit großem Danke werden dafür von dem Mutterhauſe die Zinſen der Johanna-Stiftung verwendet, deren Capital-Fonds im letzten Jahre durch weitere Gaben treuer Wohlthäter um 1 392 ℳ 70 ₰ gewachſen iſt. —

Die Einnahmen des Eliſabethenſtifts überhaupt betrugen 1882 bis zum 31. October 40 215 ℳ 59 ₰, die Ausgaben 39 474 ℳ 49 ₰. Reichlich ſind der Anſtalt auch im letzten Jahre Legate, Spenden und Liebesgaben aller Art zugefloſſen.

Auf der Krankenſtation des Mutterhauſes fanden 115 Patienten Aufnahme und Verpflegung, einſchließlich der Kinder. Die Zahl der Pflegetage erreichte die Höhe von 7 353. Geſtorben ſind 8 Kranke.

In 57 Familien konnte vom Stifte ſelbſt aus Hilfe durch Privatpflege geleiſtet werden, und zwar durch 405 Tag- und 547 Nachtpflegen. Außerhalb Darmſtadt und Beſſungen wurden Schweſtern nach Auerbach, Büdingen, Rixfeld, Lengfeld, Mettenheim, Wiebelsbach, Groß-Umſtadt, Biebesheim, Schlierbach, Waldmichelbach, Caſtellaun entſandt, wodurch indeß lange nicht allen Anforderungen in Bezug auf Familienpflege entſprochen werden konnte.

Die auswärtigen Arbeitsſtationen haben ſich abermals vermehrt. Neu begonnen wurde die Gemeinde-Krankenpflege in Beſſungen, wo eine Schweſter bereits bis zum Jahresfeſte in mehr als 100 Familien thätig war. — Sodann wurde die Kleinkinderſchule zu Arheilgen mit 150—160 Kindern auf Wunſch des Vorſtandes der Schule von 2 Schweſtern übernommen.

Ein weiteres von Sr. Erlaucht dem Grafen zu Solms-Laubach zur Verfügung geſtelltes Gebäude bei der Rettungs-Anſtalt zu Arnsburg wurde zu Pfingſten v. J. eingeweiht, um eine Schweſter als Hausmutter mit etwa 12 Kindern aufzunehmen.

In Nauheim ward die Kinderheilanſtalt Eliſabethhaus in neuer Geſtalt am 1. Juni v. J. eröffnet und kann nun das drei- bis vierfache der früheren Kinderzahl aufnehmen; in Folge deſſen mußte auch die Zahl der pflegenden Schweſtern zunächſt auf 3 erhöht werden.

Auch für die Gemeindepflege zu Gießen war das Mutterhaus genöthigt, die Schweſtern von 2 auf 4 zu verſtärken und eine fünfte in Ausſicht zu ſtellen. Ebenſo wurde ihre Zahl in der dortigen academiſchen Klinik bei der chirurgiſchen Abtheilung von 3 auf 5, bei der mediciniſchen von 3 auf 4 erhöht.

Zu Lich hat Se. Durchlaucht der Fürſt zu Solms dem von ihm unterhaltenen Hoſpital ein größeres und geeigneteres Haus zugewieſen, in welches daſſelbe Anfang November v. J. übergeſiedelt iſt. —

Wir gelangen nun zu der ſummariſchen Ueberſchau, welche der Bericht über die Geſammtthätigkeit des Eliſabethenſtifts während der Zeit vom 15. November 1881 bis dahin 1882 entwirft.

Danach wurden in den größeren Hoſpitälern zu Darmſtadt (ſtädtiſches Hoſpital), Gießen (academiſche Klinik), London (deutſches Hoſpital), Worms (ſtädtiſches Hoſpital), mit im Ganzen 38 Schweſtern, über 6 000 Kranke verpflegt.

In 10 kleineren Hoſpitälern und Siechenhäuſern, zu Darmſtadt (Frauen- und Kinderſtation des Landkrankenhauſes), Homburg, Friedberg, Niederweiſel (Johanniter-Krankenhaus), Lich, Laubach, Gedern, Büdingen, Schlitz, Lauterbach, Erbach, mit 21 Schweſtern, fanden gegen 1 400 Kranke Verpflegung.

In den Pfründner- und Verſorgungshäuſern zu Worms, Darmſtadt, Schlitz, Laubach wurden das ganze Jahr hindurch 150 alte oder hinfällige Leute beſorgt.

Die Pflege in Familien durch 13 Gemeindepflege-Schweſtern erſtreckten ſich zu Worms, Gießen, Lauterbach, Schlitz, Lich, Büdingen, Homburg, Gedern, Großkarben, Beſſungen auf etwa 900.

In den Kleinkinderſchulen zu Schlitz, Homburg, Erbach, Michelſtadt, Schönberg, Beſſungen, Arheilgen waren der Pflege von 10 Schweſtern 568 Kinder anvertraut.

In den Strickſchulen zu Homburg und Schlitz wurden 200 bis 800 Kinder unterwieſen.

Digitized by Google

In den Waisenhäusern zu Schlitz, Laubach, Kloster Arnsburg befanden sich 55 Kinder in der beständigen Erziehung von Schwestern.

Faßt man diese trockenen, aber um so bestimmteres, zuverlässigeres Zeugniß einer schönen und schweren Thätigkeit ablegenden Zahlen kurz zusammen, so haben die Schwestern des Darmstädter Mutterhauses im Verlaufe des am 15. November v. J. abgeschlossenen Arbeitsjahres, in Hospitälern 7500 Kranke gepflegt, in 900 Familien Hilfe geleistet, 150 Alte und Sieche besorgt, 560 Kinder in Kleinkinderschulen gewartet und 55 Kinder ganz in Erziehung gehabt.

Die Gesammtzahl aller Pfleglinge beträgt rund 9 500. —

Der Jahresbericht berührt am Schlusse u. a. noch zwei Punkte allgemeiner Art, welche für alle Diakonissen- und Kranken-Anstalten die gleiche Bedeutung haben, wie für das uns hier beschäftigende Darmstädter Haus. Es sind Klagen, welche aus dem Publicum über die Unzulänglichkeit der Einrichtungen in derartigen Anstalten häufig laut werden. Der Bericht sagt Folgendes darüber:

Die häufigste Klage ist die: So oft, wenn man Schwestern begehrt, sind keine vorhanden. Manche Leute haben darum ihre Unterstützungen vom Hause zurückgezogen, weil sie sich in Nothzeiten vergeblich an dasselbe gewendet hatten. Was sollen wir sagen? Niemand beklagt es mehr als wir, wenn wir nicht helfen können, wo man unsere Hilfe oft so dringend begehrt. Wie gern würden wir statt in 900 Familien in 9000 pflegen, aber es verlangt die zehnfache Schwesternzahl, welche doch die evangelischen Gemeinden uns senden müßten, wie in der That die katholische Kirche zehnmal so viel barmherzige Schwestern hat, als die evangelische Kirche Diakonissen. Man nehme es uns aber nicht übel, wenn wir namentlich den Klagen in Darmstadt gegenüber recht nachdrücklich darauf hinweisen. Aus Darmstadt und Bessungen haben wir je 1 Schwester, während daselbst, abgesehen vom Mutterhause, in der Regel 23 Schwestern in Krankenhäusern, Kleinkinderschulen und Familien arbeiten. Darum die theuerste Unterstützung, welche dem Stifte zugewandt werden kann, das sind tüchtige, fromme Schwestern.

Eine andere Klage ist die, daß wir nicht mehr Kranke unentgeltlich aufnehmen können. Auch dies liegt nicht am Mangel guten Willens. Schon früher wurde der Wunsch nach Stiftung weiterer Freibetten ausgesprochen. Der Fonds der Freibetten des Mutterhauses beläuft sich gegenwärtig auf 9000 Gulden mit einem jährlichen Zinsertrage von 600—700 *M*. Ganz unentgeltlich sind im letzten Jahre Kranke an 1 396 Pflegetagen verpflegt, zu halbem Preise 563 Tage, zu ermäßigtem 931 Tage berechnet worden. Es ist offenbar, daß die Zinsen des Freibetten-Fonds nicht hinreichen, diesen Ausfall zu decken.

Ein zweites christliches Vereinshaus zu Berlin.

Durch die Bemühungen des Pastor Diestelkamp ist im Norden Berlins der Ankauf eines christlichen Vereinshauses, welches den Namen „zum Friedefürsten" führen soll, am 1. Januar zu Stande gekommen, und steht das betreffende Haus bereits jetzt für kirchliche Zwecke zur Verfügung. Es haben zwei hochgestellte Freunde des Reiches Gottes die Anzahlungssumme vorgeschossen, um das Wirtshaus „zum Fürsten Blücher," ein am Wedding bekanntes Tanzlokal, dicht neben der Dankeskirche, Müllerstr. 6, behufs Umwandlung in ein christliches Vereinshaus anzukaufen. Vorläufig hat Pastor Diestelkamp das Haus auf seinen Namen gekauft. Der Umbau erfordert eine Summe von 130 000 *M*, welche hauptsächlich durch freiwillige Beiträge aufgebracht werden soll. Der untere Saal ist zu Versammlungen der Männer der Nazarethgemeinde bestimmt, während der obere Saal für den Jünglingsverein eingerichtet werden soll. Gastweise sollen auch andere Versammlungen der dortigen Gegend ihren Mittelpunkt in diesem Vereinshause finden. Zur Erhöhung der Rentabilität soll ein Vorbau von fünf bis sechs Läden ausgeführt werden, die man gut zu vermiethen gedenkt. Es ist dem Pastor Diestelkamp zu wünschen, daß der schwierige Versuch, in einer armen Vorstadtgemeinde ein Vereinshaus zu begründen, nicht mißlinge, wozu einerseits eine angespannte Theilnahme wohlhabender Freunde des Reiches Gottes in unserer Stadt und andererseits eine Anzahl geeigneter persönlicher Kräfte gehört, die durch ihre Arbeit das neue Vereinshaus zum Mittelpunkte concreter Aufgaben zu gestalten im Stande sind. Jedenfalls ist durch den Ankauf des berüchtigten Tanzlokals in unmittelbarer Nähe der Dankeskirche ein Aergerniß beseitigt und ein Grundstück erworben worden, welches voraussichtlich so oder so für den kirchlichen Gebrauch dienen wird. Gaben für das christliche Vereinshaus „zum Friedefürsten" nimmt Pastor Diestelkamp, N. Nazarethkirchst., entgegen. Auch Hausvater Kaltwasser, S.W. Oranienstr. 106, ist bereit, Gaben für diesen Zweck in Empfang zu nehmen.

Literatur.

Genealogisches Taschenbuch der Adeligen Häuser, 1883. Achter Jahrgang, Brünn. Druck und Verlag von Buschak und Irrgang. (8 Mark.)

Unter der deutschen Adels-Literatur nimmt das obige Werk in sofern eine bedeutende Stellung ein, da es, sich ziemlich genau der Einrichtung der Gothaer Taschenbücher anschließend, jetzt, wo die genannten Taschenbücher fast ihr Material erschöpft haben, den nicht betitelten Adel und Ritterstand nach und nach zu veröffentlichen sucht. Bei der kaum zu überwältigenden Menge des vorhandenen Stoffes hat es mit den bis jetzt erschienenen 8 Jahrgängen im Ganzen Vortreffliches geleistet, und wenn auch die große Anzahl der neuen österreichischen Adels-Familien für uns Norddeutsche,

bei denen der nicht betitelte Adel eine ganz andere Stellung wie in Oesterreich und auch theilweise in Süddeutschland einnimmt, wenig Interesse findet, so ist doch unser alter und neuerer norddeutscher Adel mehr vertreten, wie es bei einer flüchtigen Durchsicht eines Jahrgangs den Anschein hat. Von den in den 8 Jahrgängen bearbeiteten 1500 Adels-Familien gehören etwa 600 Norddeutschland an und sind von den 900 deutschen Adels-Familien, von denen gegenwärtig Mitglieder Ritter des Johanniter-Ordens sind, über 150 darin aufgeführt.

Der 8. Jahrgang bringt, wie fast jeder frühere auf mehr als 600 Seiten über 400 Adels-Familien, von denen 30 auch unter den Rittern des Johanniter-Ordens vertreten sind. Wenngleich in diesem Jahrgange verhältnißmäßig weniger Familien neu aufgeführt werden, als in den früheren, die jährlich ungefähr 200 neu bearbeiteten, so ist derselbe doch in sofern für den Kenner der Geschichte des deutschen Adels sehr belehrend, weil die Redaction nach sorgfältiger Prüfung der von den Familien eingesandten Artikel, mehrfach Unrichtigkeiten der Stammtafeln und Daten nachgewiesen hat. Von den 155 norddeutschen Adels-Familien im Jahre 1883 sind 35 neu aufgeführt, nämlich: Altenbockum, Becke, Benning, Biedenfeld, Biegeleben, Brandenstein, Cardinal, Carlshausen, Cossel, Dunker, Eynern, Foelkersamb, Gellhorn, Graeffendorf, Grolman, Harnier, Herget, Jerin, Kropff, Lafaulx, Loffberg, Mühlen, Nostitz, Okulicz, Petersdorff, Preinitzer, Rehfus, Rheineck, Röder, Schierstedt, Stegmann, Storch, Thümen, Webern und Wille.

Interessant ist ferner die Aufmerksamkeit, die das Taschenbuch den Familien-Verbänden des norddeutschen Adels widmet, von denen gegen 80 bekannt sind und 27 aufgeführt werden, deren Familien meistens in dem Taschenbuche verzeichnet stehen. Es ist besonders das Verdienst des norddeutschen Redacteurs (A. von Dachenhausen, Wien VIII., Neudecker Gasse No. 10), gegenüber dem österreichischen Herausgeber, daß der norddeutsche Adel eine so gute Vertretung gefunden hat; denn wenn auch die Zahl der österreichischen Familien überwiegend ist, so sind doch die mitunter 40 Seiten umfassenden Aufsätze über alte norddeutsche Adels-Familien so ausführlich und belehrend, daß sie eine gute Vorarbeit für die Familien-Geschichten desselben bilden. Mit der Zeit wird daher das genannte Werk mit Hinzufügung einiger Jahrgänge des Gräflichen und Freiherrlichen Taschenbuchs eine vollständige Geschichte der deutschen Adels-Familien bilden können, wenn der deutsche Adel sich dessen so warm annimmt, wie es dasselbe verdient, d. h. ebenso durch jährliche Anschaffung, als durch Einsendung von Familien-Artikeln, deren Abdruck unter den günstigsten Bedingungen geschieht.

Bei der großen Thätigkeit, die in den letzten Jahren besonders durch die Vereine „Herold" in Berlin und „Adler" in Wien auf dem Gebiete der Genealogie und Heraldik entwickelt wurde, erscheint es als eine Standespflicht der Mitglieder des Adels, ein solches Unternehmen in der angegebenen Weise zu unterstützen, da nach der Vorrede zum 8. Jahrgange die herausgebende Buchhandlung bis jetzt bei dem wirklich guten, für den Adel zeitgemäßen Werke, bedeutende pecuniäre Opfer gebracht hat, und seine weitere Fortsetzung und Entwickelung zweifelhaft wird, wenn die betheiligten Kreise dasselbe nicht nach Kräften fördern.

Hans v. Prittwitz und Gaffron.

Der 30. Jahrgang des „Anzeigers für Kunde der deutschen Vorzeit" wird in der uns zugegangenen 1. Nummer mit einem durch Holzschnitt-Abbildungen illustrirten Aufsatze über „Trabantenwaffen des 16. bis 18. Jahrhunderts„ von Dr. Essenwein eröffnet, woran sich unter dem Titel „Zwei Boten vom Jahre 1468" weitere Publicationen aus dem Melusinen-Manuscripte des Germanischen Museums reihen.

An ferneren wissenschaftlichen Mittheilungen sind noch zu verzeichnen: „Aus dem Egerer Archive" (Fortsetzung). „Ein Bibarter Weisthum a. d. 15. Jahrhundert". — „Ein Münchener Notenschreiber vom 16. Jahrh." — „Zum Bücher-Anathema". — „Glockeninschrift". — „Deutsche Schwertinschriften". —

Die letzte Nummer (12) des 13. Jahrgangs der Zeitschrift: „Der deutsche Herold" wird mit dem Berichte über die der vorjährigen Feier des Stiftungsfestes des Vereins „Herold" am 3. November vorangehende geschäftliche Sitzung eröffnet, dem sich ein zweiter über die nächstfolgende Sitzung am 14. November v. J. anschließt.

„Der Adel des Bisthums Paderborn im 15. Jahrhundert" bildet sodann den Gegenstand einer Mittheilung aus der Feder des Grafen Oeynhausen. — „Beiträge zur Geschichte der Czettritz und Neuhaus" veröffentlicht ein „A. v. N." unterzeichneter Mitarbeiter der Zeitschrift. — Hieran reihen sich Miscellen, Anfragen, die Familien-Chronik u. a. Als Kunstbeilage ist dieser Nummer das Alliance-Wappen Ihrer Königl. Hoheiten des Herzogs von Genua und der Prinzessin Isabella von Bayern beigefügt.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich. W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 7. Februar 1883. Nr. 6.

Hermann Freiherr von Lassert, Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Kammerherr, auf Schwechow bei Pritzier, Rechtsritter seit 1872, † zu Schwechow 27. Januar 1883.

Drei alte Johanniter-Geschütze zu Sonnenburg.

Als im Jahre 1856 Sr. Königl. Hoheit dem nun in Gott ruhenden Herrenmeister des Johanniter-Ordens bekannt geworden war, daß sich im Artillerie-Depot zu Stettin drei mit den Emblemen dieses Ordens versehene alte Geschütze befänden, richtete Höchstderselbe unter dem 15. August jenes Jahres an Seine Majestät den König die Bitte, ihm solche für den Johanniter-Orden geschenkweise zu überlassen.

Schon Tags darauf, am 16. August 1856, erfolgte die Antwort Sr. Majestät, dahin lautend: wie Allerhöchstderselbe sich damit einverstanden erkläre, daß diese Geschütze, nachdem die Röhre mit der Gußzeit derselben entsprechenden Laffeten versehen worden, Se. Königl. Hoheit dem Prinzen Carl als Herrenmeister des Johanniter-Ordens überwiesen werden sollen. Die Absicht Seiner Majestät des Königs ging nach der genannten Allerhöchsten Ordre dahin, daß diese Geschütze Anfangs an geeigneter Stelle in Klein-Glineke ihren Platz finden, später aber, sobald die Reparatur des Ordensschlosses in Sonnenburg, in dessen Besitz der Orden durch Kauf seit December 1855 wieder getreten war, vollendet sei, dorthin überführt und vor demselben aufgestellt werden sollten.

Die Laffetirung und demnächstige Uebergabe der Geschütze an Se. Königliche Hoheit fand noch im Laufe des Jahres 1856 statt; sie wurden im Parke des Schlosses Glineke aufgestellt, von wo sie am 17. Mai 1860 zu Schiffe nach Sonnenburg gebracht wurden und dort am 21. desselben Monats eintrafen.

Seitdem stehen sie auf steinernen Bettungen, umgeben von einem Rasenrondel, vor dem Schlosse daselbst und erregen nicht nur die Aufmerksamkeit jedes Militairs, besonders des Artilleristen, sondern überhaupt jedes Beschauers, welcher sie zum ersten Male sieht.

Diese Kanonen mit ihren weißangestrichenen Laffeten und Rädern und den zierlichen, bereits mit schöner Patina überzogenen Röhren, sind, vorzugsweise die Röhre, einer näheren Beschreibung wohl werth. —

Geringeres Interesse bieten die Laffetagen, weil solche neueren Ursprungs; es sind einfache, in der ehemaligen Königlichen Artillerie-Werkstatt zu Berlin gefertigte Stücke aus Eichenholz — à la Gribeauval — wie man dieselben auf alten Bildern und Zeichnungen aus der Zeit nach dem 30-jährigen Kriege dargestellt findet. Ihre Verzierungen an den Wänden, aus Zinn gegossen und schwarz abgesetzt, mögen nach alten Mustern geformt sein; man bekommt von ihnen einen genügenden Begriff durch die bereits in Sonnenburg käufliche photographische Darstellung der in Batterie-Front rangirten drei Geschütze.

Von den Kanonenröhren sind zwei Hinterlader und tragen außer der Jahreszahl 1662 den Namen des Gießers: IOHAN KREFT; das dritte Rohr, ein Vorderlader, ist 1705 gegossen, leider ohne Nennung des Gießers und, wie bei allen dreien, ohne Angabe des Gußortes.

Nachstehend folgt eine Beschreibung dieser drei Röhren, welche die Redaction der Güte eines in Sonnenburg wohnenden früheren Artillerie-Offiziers verdankt.

I. Der Vorderlader.

Das Rohr hat auf dem Kopfstücke außer einigen wohlgetheilten Stäbchen, Karniesen und Hohlkehlen, auch auf der Cylinderfläche des Halses keine Verzierungen. Auf dem Langenfelde befindet sich:

1. Dicht unter einem Blätterkranze die im Johanniter-Orden typische Figur St. Johannis des Täufers mit dem Lamme auf dem linken Arme.

2. Unter den Füßen St. Johannis ruht das achtspitzige Johanniter-Kreuz auf dem Halbmonde, ersteres umgeben von der Devise:

„NE TOTUM COMPLEAT ORBEM."

Zu Deutsch: „Er (der Holbmond) soll nicht wachsen." —

Diese Allegorie zielt auf den steten Kompf der Johanniter gegen den Islam, und würde deshalb die Unschrift in freier Uebersetzung etwa lauten können: „Wir (die Johanniter) kämpfen gegen den Islam, um seinem weiteren Vordringen Schranken zu setzen."

3. Dicht unter dem Halbmonde befindet sich in Initialen ciselirt folgende Inschrift:

IOHN SIGISMUNDT
VON UNDT ZU SCHAESBERG
DES RITTERLICHEN MALTHESER
ORDENS GROSS CRUETZ UNDT
COMMENDEUR ZUR LAGE
HERWORDT, HASSELT UNDT WORMS.*)

4. Sodann folgt eine Maske im Fries, mit Laubwerk.

Das Mittelstück mit dem Schildzapfen hat keine Verzierung, außer den sorgfältig ciselirten, schön geschweiften Delphinen (Henkeln).

Das Bodenstück mit Bodenverstärkung und der Traube enthält:

1. Das von und zu Schaesberg'sche Wappen, auf dem Johanniter-Kreuze liegend, bestehend in einen gevierten Schilde. Im 1. und 4. (silbernen) Felde ein (blauer) Turnierkragen über drei (2, 1) (rothen) Kugeln, und im 3. und 4. (goldenen) Felde ein ochtendiges (rothes) Hirschgeweih. Ueber dem Schilde befindet sich eine fünfzackige, edelsteingeschmückte, in der Mitte mit Pfauenfedern besteckte offene Krone.

2. Dies Wappen zu beiden Seiten von dem Texte der Stiftungsurkunde, die ebenfalls in Initialen ciselirt ist, umgeben, lautet:

CHURFFAL	ZISCHER
GEHEIMB	TERRAHT
HATT ANNO	1704 D. 1
MAY	DIESE
COMMEN	DEREY
ANGTRET	TEN UNDT
ZU SEINER GE	DECHTNUS
DIESES GE	STUCK ANNO
1705 GIE	SEN LASSEN.

3. Die Zündmuschel mit etwas schräg vorwärts gebohrtem Zündloch, ist praetisch von einem Röndchen umgeben. Das Zündloch hat noch keinen kupfernen Stollen und ist schon recht ausgebrannt.

4. Die Bodenverstärkung mit Traube macht einen sehr zierlichen Eindruck.

II. **Die beiden Hinterlader** in Allem ganz gleich, haben mit dem Vorderlader fast genau übereinstimmende Proportionen und Abmessungen, sind auch im Style der Verzierungen und Ciselirung einander so ähnlich, daß man trotz der 33 zwischen ihrer Fertigung liegenden Jahre, annehmen kann, sie seien wenn nicht aus Johan Kreft's, so doch aus seiner Erben ꝛc. Werkstatt hervorgegangen.

Der Kopf mit Hals, Friesen, Stöben und Karniesen ist wie bei I., nur befindet sich auf dem Halse eine noch rückwärts schauende Maske mit Laubwerk.

Das Langefeld zeigt:

1. Unter einem Blätterkranze Johannes den Täufer mit dem Lamme, darunter das Ordenskreuz auf dem Halbmonde, ersteres umgeben von der Devise:

„NE TOTUM COMPLEAT ORBEM."

Dicht darunter, auf dem Johanniter-Kreuze liegend, befindet sich ein Wappen, bei dem es bisher nicht hat gelingen wollen, mit Sicherheit den Namen der Familie zu bestimmen, die dasselbe geführt hat: Ein Schild mit vier Querbalken und 9zackiger Grafenkrone*). — Der Inhaber dieses Wappens, unzweifelhaft ein Commendator des Johanniter-Ordens, ist sicher der gewesen, welcher beide Stücke hat gießen lassen. — Es folgt:

2 Auf einem breiten Friese eine Maske in Laub.

Das Mittelstück wie beim Vorderlader I.

Das Bodenstück mit der Bodenverstärkung und Traube.

1. Auf der Hauptfläche des Bodenstückes befindet sich das Wappen des als Kriegs- und Staatsmann bekannten Fürstbischofs von Münster: Christoph Bernhard Freiherr von Galen**), der

*) Lage und Herford in Westfalen, Hasselt in den Niederlanden und Worms in Rheinhessen waren Commanden des Deutschen Groß-Priorats des Johanniter- (Malteser-) Ordens.

*) Wahrscheinlich ist es das Wappen der noch jetzt in den Rheinlanden begüterten Grafen von Goltstein, die in ihrem Schilde in Gold vier blaue Querbalken führen, von denen Bernhardt im 17. Jahrhundert Johanniter-Ritter war.

**) Christoph Bernhard, Freiherr von Galen, Fürstbischof von Münster, war ein berühmter Heerführer seiner Zeit; geb. 15. October 1600 zu Bisping in Westfalen, als Sprößling eines alten westfälischen Geschlechts, ward, früh verwaist und durch Confiscation seiner väterlichen Güter verarmt, zum geistlichen Stande bestimmt, stieg bis zum Domherrn in Münster, befehligte aber dessenungeachtet 1641 ein mainzisches Corps am Mittelrhein. Seit 1650 Fürstbischof von Münster, führte er 1655—61 einen Krieg gegen die vom Domdechanten Mallinckrodt wider ihn aufgereizte Stadt Münster, die sich zuletzt seiner Oberherrlichkeit unterwerfen mußte. Er verlegte sodann seinen Hofhalt von Koesfeld nach Münster und erbaute hier noch im Jahre 1661 eine Citadelle. — Im Jahre 1664 war er einer der Directoren der gegen die Türken aufgestellten deutschen Reichsarmee, und 1665 führte er im Bunde mit England gegen Holland Krieg, mußte aber am 18. April 1666 einen durch Ludwig XIV. von Frankreich vermittelten, nicht ganz günstigen Frieden eingehen, brach daher denselben 1672 und entriß den Holländern mehrere Plätze, bis ihn der Kaiser 1674 zum Frieden zwang. Darauf trat er auf die Seite des Kaisers und leistete diesem wichtige Dienste im Kriege gegen Frankreich. Im

Digitized by Google

unter andern zwei Commenden des Johanniter- (Malteſer) Ordens für Mitglieder des Münſterſchen Adels ſtiftete.

Dies Wappen zeigt unter einer Fürſtenkrone einen zweimol geſpaltenen Schild mit einem (goldenen) Herzſchilde, darin drei (2,1) (rothe) Wolfsangeln (Galen). Das 1. und 6. Feld des Hauptſchildes iſt (von Silber über Roth) quergetheilt, dorin über der Theilungslinie drei nebeneinander ſtehende (ſchwarze) Vögel (Burggrafenſchaft Stromberg) 2. und 5. Feld (in Roth) ein (goldener) Querbalken (Bisthum Münſter). 3. und 4. Feld: drei (2,1) (goldene) Kugeln (im rothen Felde).

An den vier Ecken des Wappens ſtehen die Initialen C. B. E. M., d. i. Christophorus Bernhardus Episcopus Monasteriensis, unter demſelben befindet ſich die Johreszohl 1662.

2. Vom Wappen durch einen Blätterkranz getrennt, finden wir am Bodenſtücke die ſchon 1662, alſo vor 220 Jahren bekannt geweſene Hinterlade-Einrichtung. Sie zeigt ſich als ein maſſiver, an den Ecken ſeitlich abgeflachter Kaſten, innerhalb deſſen mittelſt eines von der linken Seite einzuſchiebenden Keils (mit Handgriff und Vorſtecker) die Seele des geladenen Rohres verſchloſſen wurde. Der jetzt vorhandene Verſchlußkeil iſt jedoch augenſcheinlich neueren Urſprungs. Auf der oberen glatten, planen Fläche des Verſchlußkaſtens befindet ſich eine quadratiſche Zündmuſchel, mit ebenfalls ſehr ſchräg nach vorn gebohrtem, ſtollenloſem und ausgebranntem Zündloche. Die ſchön modellirte Traube wird von der Seele des Rohrs durchſetzt, iſt jetzt aber feſt verſchloſſen.

Im gräflich Schoffgotſch'ſchen Schloſſe zu Wormbrunn in Schleſien befindet ſich übrigens ein ähnlicher, reich verzierter Hinderlader, jedoch von ſtärkerem Kaliber, der bei dem am 31. Auguſt 1675 die Burg Kynaſt zerſtörenden Brande dadurch der Vernichtung entgangen iſt, daß er in einer ſtarken Kaſematte ſtand. Derſelbe war auf der heraldiſchen Ausſtellung im April und Mai 1882 hierſelbſt zu ſehen.

Unſere drei Sonnenburger Kanonenröhre haben einen Seelendurchmeſſer von 2″ 8‴, welchem der Durchmeſſer der früheren eiſernen 3pfündigen Kugel mit 2,75 Zoll entſpricht.

Die Länge der Röhre beträgt 3′ 10″; das Gewicht des Vorderladers iſt 129,5 kg, das der beiden Hinterlader 132,5 reſp. 125,0 kg.

Das Geſchützmetall iſt eine beſonders feine Bronce, die einen ſchönen Edelroſt (Patina) erzeugt.

Die Ausführung der Ciſelirarbeit iſt eine loſe, leichthingeworfene. Nichts in den Figuren, Bildern, Buchſtaben ꝛc. iſt ſcharf contourirt. Manches ſogar zackig und roh, und dennoch macht das Ganze auf den Sachkenner einen angenehmen Eindruck.

Die Schaffungsurſoche des Vorderladers iſt durch die auf demſelben angebrachte, hier vor angegebene Inſchrift klar ausgeſprochen; bei den beiden Hinterladern dürfte man nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß der unbekannte Commendator des Johonniter-Ordens ſolche zu Ehren des Fürſtbiſchofs von Münſter hat gießen laſſen, da ſich dos Woppen deſſelben auf den beiden Röhren befindet, und dieſem zum Geſchenk gemacht hat. In ſolchem Falle werden ſie in den ſpäteren Kriegen, welche der Fürſtbiſchof geführt hat, im Kampfe verwendet worden ſein.

Ihren Weg nach Stettin dürften alle drei Geſchütze dadurch gefunden haben, daß, nachdem durch den Reichsdeputationshauptſchluß von 1803 das Hochſtift Münſter ſäculariſirt ward, und der größte Theil deſſelben an Preußen kom, ſie mit anderen im biſchöflichen Zeughauſe zu Münſter befindlichen Waffen übernommen und nach Stettin überführt worden ſind

Jetzt haben ſie ihre Ruhe in der alten Schloßhalle zu Sonnenburg, wo ſie vom October bis Anfang Mai den Unbilden des Wetters entzogen bleiben. Doch nicht immer ſtehen ſie müßig; jeweilig geben ſie, nach 220 und 177 Jahren, bei den im Schloſſe zu Ehren des hohen Landesherrn und Patrons des Johanniter-Ordens, Sr. Majeſtöt unſeres Allergnädigſten Kaiſers und Königs, ausgebrachten Trinkſprüchen ihren donnernden Beifall zu erkennen, gleichwie ſie, die Lieblinge der Stadt, mit metallener Stimme anno 1870 und 1871 (oft bei Nacht) der Stadt und Umgegend von Sonnenburg die Heldenthaten unſeres erhabenen Kaiſers und Königs und ſeiner tapferen, bis in den Tod getreuen Armee verkündeten!

Zwei Herren des Hauſes Rantzau.

2. Heinrich Rantzau.

Wir ſind dieſem merkwürdigen Manne bereits mehrere Male in der Geſchichte Johann's begegnet, da das Leben und die Thätigkeit Beider in den letzten Jahren auf das Innigſte mit einander verflochten waren. Heinrich war ſeines großen Vaters in jeder Hinſicht würdig; er war wie dieſer, eine Zierde ſeines Vaterlandes und der Geſchichte ſeiner Zeit. Doch war er von ihm weſentlich verſchieden.

„Als Staatsmann war Heinrich, der dos Ohr des Königs, die Seele der Stände, der Genius ſeiner Zeit und die Sonne des Landes genannt werden dürfte, ſeinem Vater vollkommen ebenbürtig. Als Krieger konnte er ſich mit ihm nicht meſſen, denn ſeine militäriſche Begabung und Thätigkeit war mehr theoretiſcher anordnender, als ausübender Natur. Als Gelehrter war er aber ſeinem aufgeklärten und hochgebildeten Vater bei

Jahre 1675 verband er ſich mit Dänemerk und Brandenburg gegen Schweden und nahm dieſem das Herzogthum Bremen. Auch die letzten Jahre ſeines Lebens waren von mannigfachen Fehden erfüllt. Er ſtarb zu Aahns 19. September 1673. (Vergl. Tücking, Geſchichte des Stifts Münſter unter Galen. Münſter 1865.)

weitem überlegen, und eben dieſe ſeine Gelehrſamkeit hat ſeinen Namen weiter getragen, als der Waffenklang der ausſchließlich nordiſchen Kriege den ſeines Vaters.“ Er wird oft als „der gelehrte Heinrich Rantzau“ bezeichnet.

Heinrich wurde geboren zu Breitenburg 1526, ſtudirte mit ſeinem Bruder Paul in Wittenberg unter Philipp Melanchthon, wo er bei dem großen Reformator Luther wohnte. Hier war gleichzeitig oder ſpäter auch ſein drei Jahre jüngerer Vetter, der nachmals ſo berühmte Feldmarſchall Daniel Rantzau. Nach vollendeten Studien ging er an den kaiſerlichen Hof nach Brüſſel und Augsburg, wo er ſieben Jahre lang aus der Quelle der Weltereigniſſe ſchöpfend, Staatsweisheit und Menſchenkenntniß erwarb. Schon dort wird er als „Rath“ bezeichnet; aber zum erſten Male thätig im öffentlichen Leben tritt er im Jahre 1588 auf, wo er an der Spitze einer zu Rendsburg tagenden Commiſſion über das Verhältniß des Herzogthums Schleswig zum Deutſchen Reiche zu Ungunſten des letzteren entſchied; wogegen eine von ihm angefertigte Karte den ſüdlichen Theil von Schleswig als zu Holſtein gehörig bezeichnete.

Im Jahre 1559 finden wir ihn bereits im höchſten Anſehen beim Hofe und im Lande. Zu ſeinem bisherigen Amte Segeberg erhielt er auch nach das eroberte Dithmarſchen und bald die Statthalterwürde der Herzogthümer, die er 30 Jahre, bis an ſein Ende ruhmvoll verwaltete. Er war und blieb fortan die Seele des Landes und das Orakel des Königs; alle wichtigen diplomatiſchen Sendungen und Staatshandlungen lagen in ſeiner Hand. Es iſt des Raumes wegen uns unmöglich, ſeine ganze ungeheure Thätigkeit ausführlich zu ſchildern; wir heben daher nur diejenigen Thatſachen hervor, die beſonders intereſſant und wichtig ſind.

Als Vertreter des Königs auf dem Landtage zu Rendsburg im Jahre 1564 legte er zum erſten Male die königliche Vorlage in hochdeutſcher Sprache vor, worauf die Stände zur Hälfte in Hochdeutſcher, zur Hälfte in Niederdeutſcher Mundart antworteten, wodurch dieſer Landtag eine culturhiſtoriſche Bedeutung erhielt. Sehr umſtändlich wird der feierliche Pomp des Inveſtituractes über das Herzogthum beſchrieben, am 3. Mai 1580 zu Odenſee. Der Statthalter Heinrich Rantzau trat daſelbſt „wegen königlicher Majeſtät ſelbſt“ neben den drei Herzägen auf, und wurde unter Anderem „der Umſtand, daß ein Wind die als Symbol der Belehnung dienende Schleswigſche Fahne zuſammenwickelte, von Herrn Heinrich Rantzau und anderen hohen Häuptern für ein ſonderlich Omen gehalten und obſervirt.“ Sechs Jahre darauf hatte er die Ehre, im Frieden zu Stettin 1570 einen großen nordiſchen Krieg zu Grabe zu tragen.

Der Mittelpunkt ſeiner ſtaatsmänniſchen Thätigkeit ſowohl in Betreff der inneren Verwaltung, als der Vertretung nach außen, war Segeberg, wogegen ſeine Privatſtellung in Breitenburg wurzelte. Hier war er Schriftſteller, Dichter, Kunſtbeſchützer, Sammler und Stifter von Kunſtwerken und Großgrundbeſitzer.

Hier ſchrieb der Edelmann des 16. Jahrhunderts, in der hebräiſchen, griechiſchen, lateiniſchen, franzöſiſchen, italieniſchen, däniſchen und deutſchen Sprache gleich geübt, ſeine 23 Werke aſtronomiſchen, aſtrologiſchen, ſtaatswiſſenſchaftlichen, hiſtoriſchen, pomologiſchen, mediziniſchen, militäriſchen und politiſchen Inhalts. Hier ſchuf er ſeine Bibliothek von 6500 Werken, angeblich im 30jährigen Kriege geplündert, vom erſten Reichsgrafen wieder vermehrt und noch heute ehrwürdig und unſchätzbar, damals ein wahrer Tempel der Wiſſenſchaft mit gaſtlich geöffneten Pforten, eine Fundgrube der Forſchung, der Mittelpunkt eines Hofſtaates von Schriftſtellern und Gelehrten, denen Heinrich jährlich 5000 Thaler zuwandte, die Quelle bedeutender Werke, unter denen beſonders zu nennen Dankwerth's Landesbeſchreibung Schleswig-Holſteins. Hier führte er ſeine Correſpondenz mit 116 der berühmteſten Männer in Deutſchland, England, Holland, Frankreich, Spanien, Portugal und Italien; hier erhielt er Briefe vam Kaiſer Rudolf II., Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich, von den Königen Heinrich IV. von Frankreich, Jacob VI. von Schottland, Friedrich II. und Chriſtian IV. von Dänemark.

„Zwar wollten Einige, welche vielleicht nicht mehr gelernt hatten, als die Beine über das Pferd zu hängen und einen Haſen zu hetzen, ihm verargen, daß er als Fürnehmer von Adel und angeſehener Staatsmann ſich mit Bücherſchreiben beſchäftige, welches ihrer unbegründeten Meinung nach nur Calmäuſern zuſtände; allein er hatte einen beſſeren Geſchmack van den Wiſſenſchaften — und es iſt wohl gewiß, daß die Gelehrſamſamkeit dieſes Herrn mehr zur Verewigung ſeines Namens beigetragen, als ſeine varnehme Abkunft und hohe Bedienung.“

In der That waren die aufgeklärten Fürſten klüger als der damalige Adel und holten Rath und Belehrung von einem Manne ein, deſſen Kenntniſſe alle Gebiete menſchlichen Wiſſens umfaßten. Friedrich II. von Dänemark und Kurfürſt Georg van Brandenburg ließen ihn ihre Prinzen aus der Taufe heben, und Letzterer nannte ihn ſeinen „Gevatter“.

Heinrich Rantzau iſt auch bekannt durch die Errichtung prachtvoller Denkmäler und ſinnreicher Inſchriften. Ihre Zahl im In- und Auslande iſt ſehr groß; wir nennen hier nur die bedeutendſten. Im Jahre 1578 errichtete er bei Nordoe, unweit Itzehae, eine Pyramide zu Ehren der drei Manarchen Friedrich I., Chriſtian III., Friedrich II.; 1588 eine noch größere Pyramide über einem Triumphbogen bei Segeberg für Friedrich II., verbunden mit einer Stiftung, „daß man alljährlich 4 Tage, nämlich am Dienstag in Pfingſten und folgende 3 Tage hundert Menſchen des Ortes nothdürftiglich ſpeiſen ſollte.“ Endlich 1590 errichtete er zu Ehren deſſelben Königs und ſeines früh verſtorbenen Lieblingsſohnes Cajus einen 52½ Fuß hohen Obelisk nach römiſchem Muſter zu Segeberg. Im Jahre 1578, alſo 20 Jahre vor ſeinem Tode, ließ er über ſeiner Familie Erbbegräbniß in der Laurentius-Kirche zu Itzehoe,

neben dem seinen Eltern daselbst gestifteten, sein eigenes Grabmal aufrichten. Zur Rechten desselben erblicken wir ihn mit seinen 7 Söhnen, zur Linken die Hausfrau mit den 5 Töchtern.

Heinrich war Erbe von Breitenburg, Mehlbeck und Sturmhagen, während Paul Bathkamp erhielt. Mit Einschluß dieser drei ererbten und zwei erheiratheten, brachte er es im Ganzen auf 20 Güter, von denen einige den für jene Zeit unerhörten Ertrag van 2 bis 3000 Thalern lieferten. Die größten Monarchen Europas, wie die reichsten Handelsstädte entlehnten daher oft Summen von Hunderttausenden seiner immer gefüllten Kasse. Als der Kurfürst von Sachsen einst einen mit allen Glücksgütern gesegneten Edelmann fragte, ob er wohl Einen im Römischen Reiche kenne, sich selbst gleich an Ruhm und Reichthum —, konnte dieser in Wahrheit erwidern: ja, Einer übertreffe ihn an Reichthum, an Schlössern, Gütern, Ruhm, Kindern und Büchern: Heinrich Rantzau.

Heinrich Rantzau starb im Jahre 1598. Ihm folgte in der Statthalterwürde sein Sohn Gerhard. Diese war förmlich erblich in der Familie, da sie von Johann mit geringer Unterbrechung auf vier Glieder seiner Familie überging. Heinrich's Enkel Christian war der erste Reichs- und Pfalzgraf und Stifter der später reichsunmittelbaren Grafschaft (Neu-) Rantzau.

Die Jugend- und Schulsparcassen.

Dem zweiten Hefte der Statistik und Einrichtungen der Jugend- und Schulsparcassen (im Selbstverlage und im Cammissionsverlage bei G. Harnecker in Frankfurt a. O.) entnehmen wir folgende Daten: Bezüglich der Schulsparcassen in Deutschland, haben sich nach dem Berichte an denselben bis Anfang 1882 betheiligt: 842 Schulen, 1 250 Lehrer und 61 940 Sparer. Die Höhe der Spareinlagen betrug ca. 640 000 ℳ; die Höhe der Einlage für ein Sparbuch 10 ℳ 33 ₰; die Zahl der als Sitze solcher Cassen betheiligten Städte und Dörfer betrug 157 Städte und 548 Dörfer; mit Rücksicht auf die in kleinen Dörfern Sachsens und Thüringens bestehenden Jugend- und Schulsparcassen kann man die Gesammtzahl der in Deutschland existirenden derartigen Cassen nach dem Berichte auf ca. Tausend beziffern. In Frankreich zählte man Anfang 1882 ca. 16 800 derselben. In Belgien ist die Schulsparcasse obligatorisch. In England und Wales pro 1880 bestanden 1 087 Schulsparcassen, in Schottland 62, in der Schweiz 49. In Italien wirkten dafür pro 1880: 3 240 Lehrer, betheiligten sich 40 956 Schüler; in Ungarn hatten pro 1881 240 Schulen Sparkassen. Auch in Dänemark, Rußland, Schweden, Norwegen, Spanien, Griechenland, Vereinigte Staaten in Amerika, Brasilien, Holländisch-Guyana, Jamaika und Australien ist nach dem Berichte die Schulsparcasse in Uebung und breitet sich je länger je mehr aus.

Während in Frankreich, dessen centralisirender Richtung gemäß, wohl durchweg dieselben Rechnungseinrichtungen, Formulare u. s. w. für die Schulsparcassen bestehen, und auch die der Schweiz dieselben französischen Schemata adaptirt haben (Belgien, Ungarn und Italien scheinen sich dem angeschlossen zu haben), entwickelt, wie der Bericht ausführt, Deutschland auf diesem Gebiete die größte Mannigfaltigkeit; es komme ja auch nicht so sehr darauf an, welches System eingeführt werde; aber daß überhaupt bewährte Einrichtungen getroffen, gedruckte und Uebersicht gewährende Formulare zu Grunde gelegt werden, das sei allerdings zu fordern.

Das vorliegende Heft enthält auch noch 2 Berichte aus dem Königreich Sachsen aus den Bezirksschulinspectionen zu Annaberg und Zittau, wonach die dortigen Schulsparkassen ihren stetigen Fortgang finden. In der Bezirksschulinspection zu Annaberg bestehen statt der früheren 32, jetzt 36 Schulsparcassen, nur nach 6 Orte sind ohne diese Einrichtung, während 8 Städte und 28 Dörfer dieselbe eingeführt haben. Ziemlich 100 Lehrer sind im Bezirk Annaberg an den Schulsparcassen thätig, aber keiner hat wahrgenommen, daß durch dieselben ein nachtheiliger Einfluß auf die Kinder geübt, daß Neid, Geiz, Habsucht, Unehrlichkeit u. s. w. geweckt werde. In 8 Fortbildungsschulen betheiligten sich zusammen 45 Schüler weiter an den Sparcassen. Im Bezirk Annaberg waren 1880/81 unter 8 373 Schülern 5 760 Sparer mit einer Einlage van 26 095,11 ℳ, in 1880/81 erfolgten Rückzahlungen an 515 Schüler 5 414 ℳ, 1881/82 unter 11 137 Schülern waren 7 822 Sparer mit einer Einlage van 42 231 ℳ, in 1881/82 erfolgten Rückzahlungen an 954 Schüler 11 692 ℳ, im April und Mai 1882 waren unter 11 893 Schülern 7 910 Sparer mit einem Betrage van 3 988 ℳ betheiligt, der Bestand der Schulsparcassen betrug Ende Mai 1882 33 568 ℳ.

Ueber die günstigen Erfahrungen im Bezirk Zittau sagt der Bericht Folgendes: Fast noch erfreulicher aber als das finanzielle Resultat ist, daß in sämmtlichen Berichten nur Günstiges über den Erfolg der Schulsparcassen gemeldet werden konnte. Ausdrücklich wird z. B. erwähnt, daß die erhabenen Einwände und Befürchtungen, als befördere die Schulsparcasse Neid und Mißgunst zwischen den sparenden und nicht sparenden Kindern, aber als führe sie zu unredlichem Gelderwerb, nirgends sich bestätigt haben. Im Gegentheile wird erwähnt, „daß die Schulsparcasse oft eine Geschwisterliebe erwecke, die rührend sei. Die älteren Brüder und Schwestern treten an ihre jüngeren Geschwister mit Freuden Geldbeiträge ab, und wenn es auch nur Pfennige sind, um auch diese in die Reihe der Sparer und in den Besitz eines Sparbuchs, was als Ehre gilt, zu bringen." In einem anderen Berichte heißt es: „Wie die Lust zum Sparen in den Kindern erweckt wird, kannte man recht deutlich nach

einem Jahrmarkt oder Schießen beobachten. Das meiste Geld, was die Kinder bei solchen Anlässen von ihren Eltern erhalten, wurde in die Schulsparcasse eingelegt. Nach Aussage einiger Kaufleute soll seit dem Bestehen der Schulsparcasse von den Kindern bedeutend weniger vernascht werden.“ Anderwärts wieder hat man die Erfahrung gemacht, daß die höchsten Einlagen in den Monaten erfolgten, in welchen die Schulferien den Kindern mehr Gelegenheit boten, sich etwas zu verdienen. Rückzahlungen sind äußerst wenig vorgekommen. Alle diese Erfahrungen sind gewiß nur geeignet, dazu aufzufordern, auch anderwärts mit der Errichtung von Schulsparcassen vorzugehen.

Nirgends wird von den Lehrern über zu große Belastung mit Arbeit geklagt, allenthalben aber ihre Thätigkeit mit lebhaftem Dank anerkannt und hervorgehoben, daß auch bei den Eltern die Schulsparcasse mehr und mehr Billigung und fördernde Unterstützung finde.

(Reichs- u. Staatsanz.)

Eine Bewahranstalt für schulpflichtige Mädchen in Berlin.

Am 3. Januar d. J. ist im Norden Berlins, Gartenstraße 90, eine Bewahranstalt für schulpflichtige Mädchen eröffnet worden. Dieselbe stellt sich die Aufgabe, solchen Kindern, deren Angehörige dem täglichen Broterwerbe außer dem Hause nachgehen, die dadurch entbehrte Wohlthat einer geordneten Häuslichkeit und das wachsame Auge des Vaters oder der Mutter zu ersetzen; außerdem wird für leibliche Verpflegung gesorgt, die man gegen ein Kostgeld von 5 Pf. pro Tag reicht. Wie unentbehrlich ersteres für das sittliche Gedeihen der Kinder ist, wird jedem zum Bewußtsein gebracht, der Gelegenheit nimmt, dieselben in der Entwicklung ihres moralischen Charakters zu beobachten, und die sittlichen Gefahren kennt, denen ein aufsichtsloses Kind, zumal ein Mädchen in unserer Millionenstadt ausgesetzt ist. Die genannte Anstalt sei hiermit dem Interesse und der hilfbereiten Hand aller Kinderfreunde aufs wärmste empfohlen. Nähere Auskunft ertheilen gern: Hr. Pastor Em. Quandt, Invalidenstr. 5, N., Hr. v. Holtzendorff, Invalidenstraße 101, N., Fräulein E. Leicher, städtische Lehrerin, Chausseestr. 78, N.

Innere Mission.

In England nimmt Zahl und Einfluß der Kaffeehäuser, die hauptsächlich zur Bekämpfung der Branntweinpest eingerichtet werden, von Jahr zu Jahr zu. Absichtlich hat man bei dem Unternehmen von Anfang an auf günstige Betriebsresultate hingearbeitet, und das mit gutem Grunde. Es kam darauf an, den Beweis zu leisten, daß Wirthschaften, welche bloß Kaffee, Thee und Cacao, und im Sommer Sodawasser und dergleichen feilbieten, ebenso gut ihren Mann ernähren können wie Bierhallen und Branntweinschenken; denn nur in diesem Falle ließ sich eine rasch zunehmende Verbreitung der neuen Art von Schenken erwarten. Von 51 Kaffeehausgesellschaften erzielten im Rechnungsjahr 1881 nur sieben keinen ordentlichen Reingewinn. Die durchschnittliche Dividende der übrigen Gesellschaften betrug 8½ Procent. In Bradford konnte bereits die einundzwanzigste Wirthschaft eröffnet werden. Von den 15 000 Arbeitern der Liverpooler Docks, die der Entfernung halber Mittags nicht nach Hause gehen können, nimmt die größere Hälfte ihre Hauptmahlzeit nicht in Schnapskneipen ein, sondern in Kaffeeschenken. Auf britischen Kriegs- und Kauffahrteischiffen fahren bereits Tausende von geschwornen Branntweinfeinden. Die Cunardlinie hat seit dem 1. December für ihre Dampfermannschaften die Spirituosen durch Kaffee ersetzt, und auf den Fischerbooten, welche Tag und Nacht das Grundnetz über den Meeresboden hinschleppen, ist Kaffee längst die Regel; denn mit Branntwein läßt sich so anhaltende schwere Arbeit nicht verrichten.

Der Christliche Männer-Kranken-Verein in Berlin

Mit schwerer Sorge begann der genannte Verein das letztvergangene Vereinsjahr, die Zeit vom 1. Juli 1881 bis dahin 1882 umfassend, worüber der kürzlich erschienene 49. Bericht nähere Mittheilungen macht, und mit fröhlichem Danke gegen Gott hat er es beschließen können. Denn durch die Opferwilligkeit zahlreicher Wohlthäter des nun bereits fast ein halbes Jahrhundert in Segen wirkenden Vereins, ist das jahrelang auf denselben lastende Defizit während des letzten Arbeitsjahres vollständig beseitigt worden. Ja es ließ sich sogar ermöglichen, nothwendig gewordene Einschränkungen von Unterstützungen in baarem Gelde theilweise wieder aufzuheben.

Die Gesammt-Einnahme in dem obigen Zeitraume betrug incl. des Bestandes aus dem Vorjahre 15 844 ℳ 39 ₰, die Ausgabe 13 668 ℳ 95 ₰, so daß der Verein diesmal erfreulicherweise mit einem Ueberschusse von 2 175 ℳ 44 ₰ hat abschließen können.

Die Zahl der im Berichtjahre besuchten und unterstützten Kranken betrug im Ganzen 595, wöchentlich durchschnittlich 180; davon sind 118 gestorben, 57 in Krankenhäuser gekommen, 237 genesen und 173 in der Pflege des Vereins verblieben.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65 Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 14. Februar 1883. Nr. 7.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Februar 1883 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Februar 1883 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1883.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
1.	**Sannenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	48			
	Zugang pro . .	25			
		73			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	53	53	1 525	60
2.	**Palzig:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	48			
	Zugang pro . .	28			
		76			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	59	59	1 715	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	31			
	Zugang pro . .	17			
		48			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	28	28	929	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	37			
	Zugang pro . .	15			
		52			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	39	39	1 246	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	26			
	Zugang pro . .	26			
		52			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	33	33	1 048	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	16			
	Zugang pro . .	14			
		30			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	19	19	557	36
7.	**Landsberg:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	18			
	Zugang pro . .	18			
		36			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	25	25	688	30
	zu übertragen		256	7 708	378

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Februar 1883 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1883.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		256	7 708	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	15			
	Zugang pro . .	13			
		28			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	18	18	555	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	28			
	Zugang pro . .	23			
		51			
	Abgang . . .	22			
	Bleibt Bestand	29	29	870	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	27			
	Zugang pro . .	53			
		80			
	Abgang . . .	45			
	Bleibt Bestand	35	35	1 133	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	20			
	Zugang pro . .	38			
		58			
	Abgang . . .	28			
	Bleibt Bestand	30	30	856	65
12	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	15			
	Zugang pro . .	10			
		25			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	17	17	489	24
13.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	56			
	Zugang pro . .	34			
		90			
	Abgang . . .	36			
	Bleibt Bestand	54	54	1 801	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	48			
	Zugang pro . .	26			
		74			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	57	57	1 687	60
	zu übertragen		496	15 099	773

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Februar 1883 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1883.	Zahl der darin verhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		496	15 099	773
15.	**Reichenbuch:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	9			
	Zugang pro . .	24			
		33			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	13	13	407	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	18			
	Zugang pro . .	18			
		36			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	21	21	634	60
17.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	16			
	Zugang pro . .	17			
		33			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	14	14	494	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	12			
	Zugang pro . .	24			
		36			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	16	16	533	42
19.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	26			
	Zugang pro . .	26			
		52			
	Abgang . . .	22			
	Bleibt Bestand	30	30	886	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	6			
	Zugang pro . .	5			
		11			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	7	7	185	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	4			
	Zugang pro . .	6			
		10			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	4	4	137	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	4			
	Zugang pro . .	7			
		11			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	3	3	104	26
23.	**Murawana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	1			
	Zugang pro . .	3			
		4			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	3	3	51	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	6			
	Zugang pro . .	1			
		7			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	3	3	128	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	17			
	Zugang pro . .	—			
		17			
	Abgang . .	—			
	Bleibt Bestand	17	17	527	18
	zu übertragen		627	19 185	1 084

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Februar 1883 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1883.	Zahl der darin verhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		627	19 185	1 084
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	26			
	Zugang pro . .	17			
		43			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	26	26	737	30
27.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	5			
	Zugang pro . .	4			
		9			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	3	3	57	24
28.	**Allena:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	21			
	Zugang pro . .	6			
		27			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	22	22	672	34
29.	**Oeynhausen:***)				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	—			
	Zugang pro .	—			
		—			
	Abgang . .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	50
30.	**Plochingen** in Württemberg				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	—			
	Zugang pro . .	3			
		3			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	—	—	8	38
31.	**Ludwigslust** in Mecklenburg.				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	36			
	Zugang pro . .	44			
		80			
	Abgang . . .	30			
	Bleibt Bestand	50	50	1 221	36
32	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	4			
	Zugang pro . .	9			
		13			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	9	9	232	31
33.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Januar 1883 .	15			
	Zugang pro . .	3			
		18			
	Abgang . .	3			
	Bleibt Bestand	15	15	445	20
	Zusammen		752	22 557	1 357

Der gesammte Abgang an Kranken pro Januar 1883 betrügt 466, davon sind gestorben 38
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 32
geheilt 396
wie vor 466.

34. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.
Bestand am 1. Decbr. 1882 . . . . . 51 Kranke.
Zugang pro Decbr. . . . . 43 „
94 Kranke.

Davon sind gestorben 2
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 8
geheilt 35
45 „

Bleibt Bestand am 1. Januar 1883: 49 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 12 Muhmedaner, 2 Druſen, 27 orientalische Christen und 2 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Decbr. 1882 beträgt 1794.

Poliklinisch wurden 774 Personen behandelt.

*) Das Krankenhaus und Asyl für unbemittelte Badegäste in Oeynhausen ist während des Winters geschlossen.

Arnold Freiherr von Rosenberg, Ceremonien-Meister, Kammerherr und Landrath a. D., Rechtsritter seit 1872, † zu Berlin 4. Februar 1883.

Ein Fürstenleben unter dem Kreuz und mit dem Kreuz,

das war der Inhalt der von dem Superintendenten Klingebeil am Sonntag Estomihi, den 4. d. Mts., in der Kirche zu Sonnenburg zur Gedächtnißfeier des verewigten Durchlauchtigsten Herrenmeisters Prinzen Carl von Preußen, Königlicher Hoheit, gehaltenen Predigt.

Unter das Kreuz sich beugen zur Prüfung und Läuterung, unter dem Kreuz stehen im Glauben und den Frieden mit Gott finden, unter dem Kreuz entschlafen und der Auferstehung harren, das alles ließ sich unschwer auf den hohen Entschlafenen und auf jeden Christen anwenden.

Und mit dem Kreuze, dem eisernen des Soldaten und dem achtspitzigen des Herrenmeisters, wieviel edle und bleibende Thaten hat das nun beschlossene Fürstenleben aufzuweisen!

Ein Andenken dankbarer Verehrung wird ihm bleiben in der alten Ordensstadt, die zu zehn verschiedenen Malen die Ehre und die Freude hatte, den Durchlauchtigsten Herrenmeister zu begrüßen, dessen Huld sie so Vieles und aus neuester Zeit ihre Gemeindepflege und Kinderbewahranstalt verdankt.

Zahlreich wohnte die Gemeinde dieser Gedächtnißfeier bei, an derselben Stätte, von wo wenige Tage vorher der verstorbene Bürgermeister Schmidt zur Gruft getragen worden war, der 24 Jahre hier im Amte stehend, die Ehre gehabt hatte, den Durchlauchtigsten Herrenmeister bei seinem jedesmaligen Besuche im Namen der Stadt ehrfurchtsvoll zu begrüßen.

Jahresbericht über das Hospiz des Johanniter-Ordens zu Jerusalem für 1882

Barmherzigkeit gegen alle Menschen üben, ist eine specifisch christliche Tugend, den übrigen Religionen fremd und sie überwindend. Großes leisteten darin die ersten Christen inmitten der in Selbstsucht untergehenden alten Welt, uns zeigend, was ein in der Liebe thätiger Glaube vermag. Des Johanniter-Ordens Anfang im elften und die Wiederaufrichtung der Balley Brandenburg im evangelischen Geiste in unserem Jahrhundert, hat vor Allem Erweisung christlicher Barmherzigkeit zum Ziele. Wie in den ersten Zeiten des Ordens seine Vorsteher den bezeichnenden Namen „magistri hospitalis“ führten, so tragen die Anstalten des evangelischen Zweiges das Gepräge der Barmherzigkeit gegen den Nächsten.

Barmherzigkeit den Mitmenschen erzeigen ist dem Islam unverständlich, und selbst die armen und kranken Muhamedaner sind in Jerusalem fast gänzlich auf christliche Wohlthätigkeit angewiesen. Dem Judenthume, als der Vorstufe zum Christenthume, ist die Barmherzigkeit zwar nicht völlig unbekannt, unbekannt jedoch ihre Bethätigung gegenüber Nichtjuden. Die griechisch-katholische Kirche ist leider in Jerusalem und im gesammten Orient zu sehr in irdisches Wesen versunken, als daß sie sich der Barmherzigkeit, der Tugend der Bekenner und Kämpfer in den ersten christlichen Jahrhunderten, erinnerte. Rom dagegen erweist durch seine zahlreichen Klöster und anderweitigen Niederlassungen Jerusalem sowohl, wie auch ganz Palästina vieles Gutes.

Barmherzigkeit durch die That beweisen zu können, das ist für uns evangelische Christen eine besondere Freude in Jerusalem, wo Gottes Barmherzigkeit uns durch Christi Leiden und Sterben erlöst hat. Wir sind dem Herrn dankbar, daß wir in unseren deutschen Missions-Schulen jährlich 250 Kinder erziehen und in unseren Hospitälern etwa 850 Kranke verpflegen dürfen; nicht minder, daß durch die Fürsorge des Johanniter-Ordens christlich gesinnten Reisenden evangelischer Confession im Hospize desselben für billigen Preis ein längerer Aufenthalt gewährt und ärmeren Deutschen evangelischen Glaubens eine unentgeltliche vierzehntägige Beköstigung bewilligt wird.

Im vergangenen Jahre ist das Hospiz von 102 Gästen besucht worden. In der ersten Klasse logirten 36 Personen, größtentheils (22 nämlich) Missionare mit ihren Familien, aber auch einige andere Leute, die den Lärm des Gasthofslebens meiden wollten, um ihren Studien nachzugehen. Hat so die Frequenz des Hospizes, bei der ersten Klasse, früheren Jahren gegenüber eine Einbuße erlitten, was durch die starke Concurrenz des Hotels leicht erklärlich, so ist sie hinsichtlich der Gäste zweiter Klasse bedeutend gewachsen, nämlich auf 66. Nun ist es für uns Evangelische in Jerusalem schon recht wesentlich — daß durch den Johanniter-Orden letztgenannter Kategorie im Hospize eine zweiwöchentliche freie Verpflegung zu Theil wird, indem dadurch die vor der Errichtung des Hospizes häufig vorkommenden Conversionen evangelischer Christen zum Katholicismus hierselbst auf ein Minimum beschränkt werden; wesentlicher aber noch ist es, wenn, wie es im verflossenen Sommer während der ägyptischen Unruhen der Fall war, im Hospize eine ziemlich beträchtliche Zahl solcher, welche im Nachbarlande plötzlich ihre Beschäftigung verloren hatten, für einige Zeit wieder eine Heimat, aber wie es nach Beilegung der ägyptischen Wirren geschah, ein Theil dorthin reisender Deutscher Belehrung über die Zustände und ein gutes Wort mit auf den Weg erhielten, beide aber, sowie Viele, welche seit Jahren, ohne nach Gott zu fragen, in der Welt umherwanderten, die heilige Schrift hörten und durch die empfangene Wohlthat, falls sie den Sinn für das Höhere nicht ganz verloren hatten, einen Eindruck von der Barmherzigkeit Gottes bekommen mußten.

Statistisches, die Krankenhäuser des Johanniter-Ordens betreffend.

Der Kreis der Johanniter-Kranken- und Siechenhäuser hat im Verlaufe des letztvergangenen Jahres eine Erweiterung nicht erfahren, von der segensreichen, stillen Wirksamkeit der gegenwärtig vorhandenen 34 Ordens-Anstalten giebt aber der Umstand am besten Zeugniß, daß wiederum eine Vermehrung der Krankenbetten in einzelnen derselben stattgefunden. Die Zahl der Betten betrug am Schlusse des Vorjahres 1373 und erhöhte sich 1882 um 27, mithin auf 1400.

In diesen Kranken- und Siechenhäusern wurden, wie die in einer der nächsten Nummern des Wochenblattes zur Veröffentlichung kommende summarische Uebersicht in den Details angiebt, im Jahre 1882 verpflegt und genossen ärztliche Behandlung: 4648 Männer, 1857 Frouen und 579 Kinder, im Ganzen 7084 Personen (6713 im vorhergehenden Jahre). Die Zahl der Pflegetage belief sich auf 276 480 (gegen 267 534 im Jahre 1881).

Bei der Entlassung konnten als geheilt angesehen werden 5 279, ungeheilt oder nur gebessert schieden 589, durch den Tod wurden 509 heimgerufen, so daß am 31. December v. J. 707 Leidende in der Obhut ihrer Asyle zurückblieben.

Einen kurzen Blick werfen wir noch auf die Kranken-Anstalt des Ordens zu Beirut im fernen Syrien. Die Thätigkeit ihrer Aerzte erstreckte sich im verflossenen Jahre auf die Behandlung von 642 Patienten in diesem Hause selbst, welche in den obigen Zahlen bereits enthalten sind und den verschiedensten Nationalitäten und religiösen Bekenntnissen angehörten. Hierzu treten noch 9213 poliklinische Consultationen, die in dem Ambulatorium des Krankenhauses unentgeltlich, vielfach unter gleicher Verabreichung der Medicamente an bedürftige Patienten, ertheilt worden sind.

Die Heil- und Pflege-Anstalt zu Stetten in Württemberg.

Der 34. Bericht über diese Anstalt ist zur Feier des Jahresfestes am 21. September pr. von ihren Vorstehern: Inspector Pfarrer Schall, Dr. med. Widermuth und Hausvater Kölle erstattet worden, umfaßt also die Zeit vom 21. September 1881 bis dahin 1882.

Pfarrer Schall beginnt denselben mit einer Reihe allgemeiner Betrachtungen, von denen wir einige Sätze hier wiedergeben.

„Fragen wir bei unsern Zöglingen noch dem Lande ihrer Geburt, so heißt es bei 174: „Hie gut Württemberg allweg", und bei andern 72, die aus allen Gauen Deutschlands sich zusammengefunden haben: „Das ganze Deutschland soll es sein"..... Aber der Kreis geht bei 23 Pflegebefohlenen über die Grenzen Deutschlands hinaus. Unsere Zöglinge sind nicht blos von der Alb, sondern aus dem Lande der Alpen, nicht nur vom schwäbischen Meere, sondern auch vom schwarzen gekommen..... Ja, wenn wir eine weiße Tochter des schwarzen Erdtheils, einen Sohn des heißen Indiens in unserer Mitte hatten, wenn Nord- und Südamerika vertreten ist, so repräsentiren wir eine philanthropische Internationale, welche diejenigen, die durch Länder und Meere, Gebirge und Ströme getrennt, aber durch dieselbe Noth zusammengeführt sind, durch gemeinsame Bande der Liebe umfassen und ihnen eine zweite Heimstätte bieten will... Wenn eine Anstalt ihren guten Ruf in so weite Kreise hinaus wieder ein Jahr ungeschmälert hat erhalten dürfen, so ist das etwas Großes und verpflichtet uns zu herzlichem Danke gegen Den, welcher mit Seiner Liebe alle Menschen umfaßt...

Auch noch in anderer Hinsicht stimmt uns ein Blick auf den Gang der Anstalt zu Dank: Die sociale Froge spielt in der Gegenwart eine große Rolle. Die Kluft zwischen Reichthum und Armuth, Capital und Schulden ist oft eine so große, daß sie unüberbrückbar scheint. Hier sehen wir die sociale Frage gelöst, die Brücke christlicher Liebe und Güte geschlagen. Die Anstolt umfaßt Reiche und Arme, beide sitzen auf denselben Kirchen- und Schulbänken neben einander und tummeln sich auf denselben Spielplätzen.... Neben den socialen sind es besonders kirchliche Fragen, welche die einzelnen Staaten bewegen... In unserer Anstalt wird Toleranz in rechter Weise praktisch geübt. Sie ist und bleibt zwar eine evangelische; aber wir sind auf der anderen Seite weitherzig und beherbergen 15 römische und 3 griechische Katholiken, sowie 9 Israeliten, wobei es uns nicht im geringsten einfällt, Propaganda zu machen oder gar verletzend aufzutreten.

Ebenso möchten wir einen anderen Charakter gewahrt wissen, den familiären. Die Zöglinge sollen mit ihren Abtheilungen, welche aus 6—10 Insassen bestehen, eine Familie bilden. Deswegen hat auch jedes Haus seine Hauseltern, welche, soweit es möglich, dazu beitragen sollen, den Zöglingen das Elternhaus zu ersetzen." —

Der Bericht des Inspectors geht weiterhin auf die Schule der Stettener Anstalt über. Unterrichtet wurde am Schlusse des Berichtjahrs in 6 Classen, von denen 3 der eigentlichen Schule und ebensoviele der Vorschule angehörten. In letzterer liegt das schwerste Stück Arbeit. Denn, sind den Kindern die ersten Elemente des Unterrichts beigebracht, sind ihnen die inneren Sinne erschlossen, und verstehen sie die äußeren zu gebrauchen, ist die Thätigkeit des Verstandes und Willens angeregt, so ist die Bahn gebrochen, auf der dann das eine Kind schneller, das andere langsomer vorwärts kommt.....

In den 3 obern Classen befanden sich Ende September v. J. zusammen 92 Schüler, in den 3 Classen der Vorschule 35. Im Allgemeinen sind der Anstalt in den letzten Jahren viel ungünstigere Kinder als früher zugewiesen worden.... Gar manches Kind wird bei der Anmeldung als bildungs-, so erwerbsfähig geschildert, das dieses Ziel nie erreichen kann. Es werden dadurch oft falsche Hoffnungen bei den Eltern genährt

oder wachgerufen, während man auf Grund der Erfahrungen sagen muß, daß salche Erwartungen sich nie realisiren. Es waltet da ein ähnlicher Optimismus vor wie bei Beurtheilung der Epilepsie. Gar manchmal werden frische, noch die besten Aussichten auf Besserung bietende Fälle verschleppt, weil man sich der trügerischen Hoffnung hingiebt, daß mit den Entwickelungsjahren die Krankheit von selbst verschwinden werde, während in der Regel das Gegentheil der Fall ist.

Bevor der Bericht einem andern Gebiete sich zuwendet, erörtert er noch kurz das Problem des Zusammenseins Schwachsinniger und Epileptischer in der Schule. Pfarrer Schall beruft sich auch hier auf die gemachten Erfahrungen. Es ist nach nie bemerkt warden, daß dies Zusammensein einen ungünstigen Einfluß auf die Gesundheit der Schwachsinnigen ausgeübt, die Krankheit etwa ansteckend gewirkt aber ein Kind durch Schrecken dieselbe bekommen hätte. Die Epilepsie verliert hier durch häufiges Vorkommen das Schreckhafte, welches sie sonst für andere hat; zudem sind schwachsinnige Kinder ohnehin abgestumpfter, bei nervösen werden natürlich alle erforderlichen Rücksichten beabachtet. Man macht hier aus der Krankheit kein Aufsehen, betrachtet sie wie jede andere. Die Epileptiker dagegen wirken durch ihre in der Regel bessere Begabung wohlthuend auf die schwächeren Genossen. Demgemäß hat die Schule in den oberen Classen mehr Epileptiker und weniger Schwachsinnige, während in den unteren das Verhältniß umgekehrt ist. So befanden sich am Schlusse des letzten Arbeitsjahres in der obersten Classe unter 29 Schülern 19 epileptische, in der untersten unter 32 Schülern 10 dieser Art.

An die Geistesarbeit der Schule reiht sich eine andere, die der Kirche; namentlich ist der Sanntag für die Anstalt stets ein Freudentag, ganz besanders bei den Kindern. Eine erhebende Feier ist alljährlich die Confirmatian. Hierbei gab es auch im letzten Jahre mehrfach Collisianen mit Angehörigen der Kinder, weil sie meinten, daß mit dem 14. Jahre die Canfirmatiansfähigkeit ahne weiteres erlangt sei, statt dieselbe an die Entwickelungsstufe des Schülers zu knüpfen.

Der Bericht wendet sich nun zu den eigentlichen Arbeitsstätten. In der Korbmacherei waren 10, in der Buchbinderei 4, in der Gärtnerei 6, in der Schreinerei 1 beschäftigt; die Schneiderei hatte zur Zeit der Abfassung des Berichts keinen Lehrling Alle Werkstätten haben ihren geregelten Fartgang und sind für die in denselben thätigen Kinder eine wahre Wahlthat, da der Vorstand die Arbeit nicht als financiellen, sandern als sittlichen Factor betrachtet.

Die einfachste und beste Beschäftigung wird natürlich immer die in Garten und Feld bleiben. Die Anstalt besitzt gegenwärtig $9^1/_2$ Morgen Pachtgüter und $11^1/_2$ Margen eigene; ihre Gemüse-, Zier- und Obstgärten mit Park umschließen ein Areal van 9 Morgen. Aber abgesehen davan, daß die Arbeit in der Sannenhitze den Epileptischen unzuträglich ist, und die Anstalt nicht so viel Grundbesitz hat, um alle Kranken durch Landarbeit genügend beschäftigen zu kännen, wird auch die Individualität jedes einzelnen berücksichtigt, wie auch den Wünschen der Angehörigen Gehör gegeben. Die Anstalt hegt keine hahen Gedanken van tüchtigen Gesellen, die in ihr ausgebildet werden, obgleich der eine aber andere der früheren Pflegebefahlenen zu Haus wenigstens selbständig als Korbmacher arbeitet.

Einfacher gestaltet sich die Beschäftigung und Erziehung der Mädchen, die täglich Arbeitsunterricht erhalten.

Zur Erholung und Unterbrechung der Thätigkeit dienen größere Spaziergänge in die schöne Umgebung Stettens, welche in der besseren Jahreszeit unternammen werden.

Krankheit und Tad suchte sie im letzten Arbeitsjahre besonders schwer heim, und zwar waren es nicht nur gehäufte leichtere Erkrankungen, sondern viele schwere und langwierige, sawie eine große Anzahl schnell nach einander eintretender Todesfälle.

Einen weiteren Abgang hatte die Anstalt im letzten Jahre zu verzeichnen durch das Ausscheiden von 44 Pfleglingen, und zwar van 12 schwachsinnigen und 13 epileptischen männlichen, 7 schwachsinnigen und 12 epileptischen weiblichen Kranken. Van diesen wurden 4 entlassen, weil ihr längeres Verbleiben zu viele Unzuträglichkeiten im Gefolge gehabt hätte, und die häuslichen Verhältnisse derartige waren, das die betreffenden Pfleglinge ohne Bedenken nach Hause gebracht werden konnten. 3 mußten einer Irrenanstalt überwiesen werden, weil die geistigen Störungen in rascher Auseinanderfalge und gefährlicher Weise auftraten; nur im äußersten Nathfalle versteht sich die Stettener Heilanstalt dazu, jugendliche Irre einer Irrenanstalt für Erwachsene zu übergeben. Von 7 ordnungsmäßig ausgetretenen schwachsinnigen Knaben können 6 als ziemlich, 1 als sehr gebessert bezeichnet werden; letzterer hat sich in der Buchbinderei eine ziemliche Fertigkeit erwarben. Ein anderer ist in die Schreinerwerkstätte der Anstalt von Werner zu Reutlingen eingetreten.

Die 44 Ausgeschiedenen und 9 Gestorbenen ersetzten 47 neu Eintretende, sa daß der Gesammtbestand aller Pfleglinge am Schlusse des Berichtjahrs die Höhe van 269 erreichte, eine Zahl, welche kleiner ist als die des Vorjahres, weil im Interesse der schwachsinnigen Zöglinge die zum Theil überfüllten Abtheilungen entlastet und nicht so viel Personen als bisher aufgenommen worden sind. —

Die Liebesgaben für diese segensreiche württembergische Heilanstalt sind im letzten Rechnungsjahre, d. h. vom 1. April 1881 bis dahin 1882, nicht zurückgegangen, sondern haben die stattliche Summe van 8 858 ℳ ergeben. Der Bericht dankt allen gütigen Gebern mit aufrichtigem Segenswunsche und fügt die Bitte hinzu, dieselben möchten bei den gesteigerten Ansprüchen, welche man gegenwärtig allerseits an die Mildthätigkeit macht, nicht ermatten in diesem Liebeswerke, da die Anstalt in Stetten bei den mehr als 150 Kranken, welche ihr nicht

die Selbstauslagen erstatten, auch fernerhin auf Liebesgaben angewiesen ist, zumal sie außerdem noch mit einer Schuldenlast von 29 000 ℳ zu kämpfen hat, welche durch verzinsliche Stiftungsschulden im Betrage von 100 000 ℳ noch erhöht wird. Eine große Gabe hebt der Bericht noch besonders hervor, nämlich eine Stiftung von 10 000 ℳ, die der Pflegeanstalt zum Andenken an eine Verstorbene, Frl. Sofie Jäger aus Tübingen, zugestellt worden und deren Zinsen zur Erleichterung der Aufnahme und des Verbleibens armer Pfleglinge, vorzugsweise schwachsinniger, verwendet werden sollen. —

Aus dem nun folgenden streng medicinischen Fachberichte des Dr. Wildermuth heben wir nur hervor, daß die 10 Freistellen der Johanniter- (Graf Wartensleben-) Stiftung, durch welche schon so vielen Kranken ein längerer Anstaltsaufenthalt möglich gemacht wurde, das ganze Jahr hindurch besetzt waren. Mit Genehmigung des Commendators der Württembergischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens, Sr. Excellenz des Oberststallmeisters Grafen von Taubenheim, wurden als Maximum des Aufenthalts in einer Freistelle 3 Jahre festgesetzt, denn in dieser Zeit läßt sich meist mit Sicherheit entscheiden, ob ein Fall noch der Besserung fähig ist aber nicht. Ausnahmen sind zulässig. — Mehrere Male wurde im Berichtjahre die Anstalt van Mitgliedern des Ordens besucht; insbesondere hat Graf Taubenheim, wie alljährlich, auch diesmal dieselbe eingehend besichtigt.

Aus dem Rechnungsberichte des Oeconomie-Verwalters Kölle pro 1. April 1881 bis 31. März 1882, dessen Ergebnisse theilweise bereits oben berührt worden, ist hier noch nachzutragen, daß die Baar-Einnahme während jenes Zeitraums sich auf 160 647 ℳ 3 ₰, die entsprechende Ausgabe auf 163 247 ℳ 86 ₰ belaufen hat, woraus sich eine Mehr-Ausgabe von von 2 600 ℳ 83 ₰ ergiebt.

Am Weddingplatz im Norden unserer Hauptstadt, dicht neben der im Bau begriffenen Dankeskirche, befand sich ein altes Berliner Tanzlocal „zum Fürsten Blücher", welches seinen verderblichen Einfluß in der ganzen Gegend fühlbar machte. Schon lange war es ein dringender Wunsch aller besser gesinnten Elemente des Nordens, sowie aller Freunde der Nazarethgemeinde, diese Stätte von Belustigungen übelster Art beseitigt zu sehen. Gleichzeitig erschien es von größter Wichtigkeit, unter der armen Bevölkerung des Nordens, wo in den letzten Jahren ein Hunger nach Gottes Wort sich gezeigt hat, eine bleibende Stätte für die Verkündigung des Evangeliums unter solchen, die der Kirche fern stehen, und einen Mittelpunkt für christliche Vereinsthätigkeit zu gewinnen. Im Vertrauen auf Gottes Segen und die Hilfe gleichgesinnter Freunde ist das Grundstück in den ersten Tagen dieses Monats gekauft worden. Am Neujahrstage zum letzten Mal hat dasselbe seinen bisherigen Zwecken gedient. — Am 8. Januar konnte es als christliches Versammlungslokal eingeweiht werden.

Die Nazarethgemeinde, in welcher das Haus gelegen, besteht fast durchgängig aus Arbeitern.

Bei der Größe der Parochie kann die Kirche und das geistliche Amt den einzelnen Seelen das Wort Gottes in zureichender Weise nicht nahe bringen. Zu einer größeren christlichen Vereinsbildung fehlte bis jetzt in dieser Stadtgegend jeder Sammelpunkt.

Diesem schweren Uebelstande abzuhelfen ist der Zweck des genannten Hauses.

Es wird damit zugleich ein Feld christlicher Liebesthätigkeit in Angriff genommen, das bis jetzt in Deutschland fast unbearbeitet geblieben ist. Der wandernde Arbeiter findet wohl ein christliches Heim in den Herbergen zur Heimat, für den seßhaften Arbeiter dagegen ist nur wenig geschehen. Dem großen Bedürfniß entsprechend, welches namentlich in letzter Zeit in Folge der segensreichen Thätigkeit des Predigers von Schlumbach im Norden Berlins heraattrat, hat sich sofort rege Theilnahme gezeigt. Die verschiedenartigsten Vereine, denen das Haus dienen soll, Männer-, Frauen-, Jünglings-, Jungfrauen- und Sonntagsschul-Vereine sind während 3 Wochen bereits zusammen bis auf 700 Mitglieder angewachsen, welche von dem lebhaftesten Interesse für die Sache beseelt sind. In geräumigen Restaurations-Localitäten findet der Arbeiter jede Stunde des Tages Erhalung und christliche Lectüre. Zwei große Säle dienen religiösen Versammlungen, und oft erschallt gleichzeitig in ihnen var über Tausend Zuhörern die Predigt des Evangeliums.

Der Kaufpreis des Hauses beträgt incl. Kosten 113 500 ℳ. Derselbe ist auf dem Hause hypothekarisch eingetragen.

Das zum Hause gehörige Grundstück gestattet einen Anbau, durch welchen 4 Läden nebst Wohnung geschaffen werden können, wadurch ein Reinertrag von mindestens 3600 ℳ an Miethe pro Jahr erzielt werden wird.

Mit Zuhilfenahme dieser Miethsgelder wird es nicht schwer fallen, aus den Erträgen der Wirthschaft und den Beiträgen der Vereinsmitglieder den Kaufpreis zu verzinsen.

Allein es fehlen uns die Mittel zu diesem Anbau. Derselbe erfordert die Summe von 30 000 ℳ.

Da es ohne den vorerwähnten Anbau unmöglich ist den Kaufpreis zu verzinsen, so hängt von der Beschaffung dieses Baugeldes der Bestand des ganzen Unternehmens ab.

Das Grundstück läßt sich nicht noch mehr belasten.

Wir richten daher an alle christlichen Freunde unserer Stadt und außerhalb derselben die dringende Bitte, uns mit freiwilligen Gaben in die Lage zu setzen, die noch ausstehenden Kosten ohne Anleihe zu bestreiten. Auch die kleinste Gabe des Armen ist uns willkommen; doch bitten wir unsere wohlhabenderen Freunde um thunlichst hohe Beiträge — — es soll diese Bitte an sie nur einmal ergehen, und das Bedürfniß ist groß!

Es ist die Sache des Herrn, für die wir bitten, und das begonnene Werk soll in unserm so kirchenarmen und geistlich so ungenügend versorgten Berlin eine Stätte des Segens gründen! Jeder der Unterzeichneten ist zur Annahme von Beiträgen bereit.

Berlin, im Januar 1883.

Andreas Graf von Bernstorff,
Königl. Kammerherr und Geheimer Regierungsrath,
W. Friedrich-Wilhelm-Str. 5.

L. Diestelkamp,
Pfarrer zu Nazareth,
N. Nazarethkirchstr. 1.

Eduard Graf Pückler,
Gerichts-Assessor,
N. Müllerstr. 162.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 21. Februar 1883. Nr. 8.

1. Heinrich August Graf von Itzenplitz, Staatsminister a. D. und Mitglied des Herrenhauses, auf Cunersdorf bei Wriezen a. d. Oder, Rechtsritter seit 1854, † zu Cunersdorf 15. Februar 1883.
2. August Freiherr von Lassert, Rittergutsbesitzer, auf Banzin bei Brahlsdorf in Mecklenburg, Ehrenritter seit 1877, † zu Lehsen 14. Februar 1883.

Die Gemeindepflege in Sonnenburg.

Es liegt uns der 2. Bericht über die in der alten Ordensstadt Sonnenburg bestehende Gemeinde-Armen- und Kronkenpflege, das Jahr 1882 umfassend, vor. Tragen auch im Allgemeinen derartige Einrichtungen mit ihrer in der Stille sich vollziehenden segensreichen Wirksamkeit einen zu eng begrenzten, lokalen Charakter, als daß Mittheilungen darüber an dieser Stelle auf das Interesse weiterer Kreise zählen dürften, so erscheint doch in dem vorliegenden Falle eine Ausnahme gerechtfertigt, weil die Sonnenburger Gemeindepflege im Wesentlichen der Initiative und Fürsorge Seiner Königlichen Hoheit des verewigten Herrenmeisters, sowie einer Spende von beim letzten Ritterschlage zu Sonnenburg im Jahre 1880 versammelten Mitgliedern des Johanniter-Ordens ihre Entstehung verdankt. Kurz nach der Eröffnung der Gemeindepflege, mit einer Schwester aus dem hiesigen Diakonissenhause Bethanien am 2. November 1880, haben wir an dieser Stelle einige Mittheilungen darüber gebracht,*) auf die wir zur Information hinweisen.

Aus den statistischen Angaben des Jahresberichts pro 1882 geht hervor, daß die Thätigkeit der Diakonissin gegen das Vorjahr bereits eine ausgedehntere geworden ist. Es wurden im Jahre 1881 verpflegt in ihren Familien 76 Kranke, 1882 dagegen bereits 100 Personen. Von diesen letzteren wurden 62 geheilt, bei 7 stellte sich eine Ueberführung in das Krankenhaus als nothwendig heraus, 20 starben und 11 verblieben am Jahresschlusse in der treuen, hingebenden Obhut der pflegenden Schwester.

Ihren Abschluß erhielt die Gemeindepflege im April v. J. durch eine mit derselben vereinigte Kinderbewahr-Anstalt. Eine zweite von Bethanien hierselbst entsandte Diakonissin nimmt sich nun in einem dazu mit Hof und Garten gemietheten Hause der noch nicht schulpflichtigen Kinder aus ärmeren Familien der Stadt an, deren Eltern den Tag über außer dem Hause auf Broterwerb ausgehen und die Kleinen bis dahin ohne Aufsicht sich selbst überlassen mußten. Diese Bewahranstalt wurde im Laufe des vergangenen Jahres von etwa 48 Kindern besucht. Eine für die Mädchen eingerichtete regelmäßige Strickstunde zählte 67 Besucherinnen.

Die Einnahmen der Gemeindepflege und Kinder-Bewahranstalt für 1882 betragen 1 667 ℳ 19 ₰, darunter jährlicher Zuschuß vom Orden 700 ℳ und zur Einrichtung der Schule 300 ℳ. Die Ausgaben, einschließlich der Einrichtung der Schule, belaufen sich auf 1 467 ℳ 5 ₰. An Werthpapieren, als eiserner Fonds, sind vorhanden 2 150 ℳ.

*) Joh.-Wochenbl. 1880 Nr. 49 S. 292.

Zu dem Aufsatze in Nr. 6 dieses Blattes:

„Drei alte Johanniter-Geschütze zu Sonnenburg“,

tragen wir hier noch nach, daß sich die in demselben Blatte vom Jahre 1875 unter der Ueberschrift: „Streiflichter zur Geschichte des Johanniter-Ordens auf Malta“, gemachten Mittheilungen auf den Commendator Johann Sigismund von und zu Schaesberg beziehen, welcher den in Nr. 6 beschriebenen Vorderlader hat gießen lassen.

Seite 202 dieses Blattes vom Jahre 1880 befindet sich die Mittheilung, daß der Genannte, wie alle in Malta verstorbenen Johanniter der deutschen Zunge, in der Dreikönigskapelle der Kirche St. Jean de la Valette seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Die in derselben vorhandene Grabschrift besagt, daß von Schoesberg in Molta am 21. September 1718 als Großballey und General der Galeren gestorben ist.

Summarische Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens im Jahre 1882 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Kranken- und Siechenhäuser	Zahl der Kranken und Siechen				Davon sind: gestorben				geheilt				ungeheilt oder nur gebessert				ult. 1882 in d. Behandl. verblieben				Gesammtzahl der Kranken-Verpflegungstage und zwar pro													Für diesen Zweck verwendete Summe, mit Ausschluß des Ersatzes verausgabt.	Die Zahl der Tage, die durchschnittlich jeder Kranke in den Lazarethen gelegen hat, stellt sich auf	Zahl der verbundenen Kranken- und Siechenbetten.
		Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	October	November	December	Summa			
1.	Saanenberg	189	107	58	354	11	7	—	18	131	75	44	250	24	9	5	38	23	16	9	48	1513	1378	1688	1611	1778	1775	1782	1642	1448	1480	1553	1441	19089	52	54	60
2.	Polzin	271	146	29	446	15	5	4	24	195	99	14	308	30	33	3	66	31	9	8	48	2096	2060	2322	2262	2213	3153	2757	2703	2151	1125	1513	1576	26231	72	59	90
3.	Pr. Halland	188	60	23	271	15	6	3	24	138	36	15	189	15	10	2	27	20	8	3	31	1001	868	1094	1234	1104	748	657	725	864	656	698	916	10595	26	39	58
4.	Gerdauen	139	72	18	229	10	6	1	17	104	50	15	169	4	2	—	6	21	14	2	37	1174	1224	1379	1215	1008	951	1133	1166	1345	1176	1034	1154	13959	38	61	54
5.	Bartenstein	133	41	6	180	7	1	—	8	104	31	5	140	—	6	—	6	22	3	1	26	553	726	1001	931	731	395	320	395	368	349	445	738	6952	19	39	50
6.	Neidenburg	120	53	12	185	10	1	2	16	89	38	9	136	12	4	1	17	9	7	—	16	844	712	619	665	588	483	356	538	483	495	486	499	6768	19	37	36
7.	Bandsburg	103	63	19	185	7	4	1	12	78	50	15	143	7	4	1	12	11	5	2	18	439	448	546	508	568	425	507	535	547	511	556	545	6130	17	35	30
8.	Jüterbog	104	29	27	160	6	7	3	16	87	20	18	125	4	—	—	4	7	2	6	15	734	767	874	751	624	831	955	911	790	656	529	540	8962	25	56	32
9.	Neuruppin	187	123	13	323	8	8	1	17	139	90	5	234	22	16	6	44	18	9	1	28	823	666	705	820	823	935	892	686	558	725	810	971	9414	28	29	60
10.	Stendal	318	70	20	408	16	3	2	21	259	53	13	325	23	9	3	35	20	5	2	27	1248	1124	1200	977	1037	1142	950	742	734	678	707	937	11476	31	29	54
11.	Prizwalk	328	32	1	361	7	2	—	9	298	30	—	328	4	—	—	4	19	—	1	20	746	896	830	748	721	543	702	569	909	641	821	886	9012	25	25	65
12.	Zällichau i. d. Neum.	89	37	10	136	13	—	3	16	61	28	6	95	8	2	—	10	7	7	1	15	332	288	307	417	627	439	501	243	225	240	325	443	4387	12	32	24
13.	Zällchow	363	85	27	475	47	19	1	67	265	53	20	338	10	3	1	14	41	10	5	56	1702	1525	1704	1766	1718	1626	1662	1707	1868	2115	1839	1940	21172	58	45	80
14.	Erdmannsdorf	114	104	30	248	11	11	3	25	84	65	13	160	3	11	2	16	16	19	12	47	1345	1268	1477	1159	1364	1429	1294	1331	1404	1584	1372	1445	16472	45	66	80
15.	Reichenbach	153	119	21	293	11	7	1	19	125	90	16	232	14	16	3	33	3	6	—	9	734	415	491	511	392	508	605	782	646	568	562	441	6655	18	23	42
16.	Falkenberg	115	43	8	166	14	3	2	19	64	32	5	101	23	4	1	28	14	4	—	18	703	609	694	511	478	494	529	457	423	358	397	587	6240	17	37	60
17.	Neusalz a. d. O.	112	52	6	170	8	14	—	22	81	28	5	114	12	5	1	18	11	5	—	16	500	421	447	465	511	414	589	540	373	393	425	511	5589	15	31	41
18.	Pleß	192	55	1	248	5	8	—	13	175	45	—	220	2	1	—	3	10	1	1	12	582	356	479	582	608	556	336	454	440	424	162	518	5797	16	23	42
19.	Sagan	140	44	34	218	10	6	5	21	110	32	22	164	4	3	—	7	16	3	7	26	414	449	382	276	332	372	322	354	353	514	455	722	4945	14	23	36
20.	Ziegelhof	45	31	1	77	4	3	—	7	34	23	1	58	3	3	—	6	4	2	—	6	189	106	158	205	126	76	71	135	115	119	121	147	1568	4	20	12
21.	Pinne	54	19	8	81	8	2	1	11	43	14	6	63	1	1	1	3	2	2	—	4	211	287	216	220	320	231	167	123	132	69	124	141	2244	6	28	12
22.	Fraustadt	58	32	3	93	3	2	1	6	50	28	2	80	2	1	—	3	3	1	—	4	75	152	173	237	248	211	165	139	131	98	125	148	1902	5	20	26
23.	Marawana-Gaslin	27	21	—	48	3	—	—	3	22	19	—	41	2	1	—	3	—	1	—	1	73	44	43	83	143	216	122	152	144	81	32	79	1212	3	25	10
24.	Pakosch	41	6	—	47	3	—	—	3	30	6	—	36	2	—	—	2	6	—	—	6	347	287	240	192	164	144	125	210	105	191	145	175	2325	6	49	12
25.	Mansfeld (Siechenh.)	14	5	—	19	2	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	12	5	—	17	558	504	558	540	558	540	558	558	536	558	540	547	6555	18	347	18
26.	Genthin	137	39	15	191	10	4	—	14	105	19	6	130	6	10	5	21	16	6	4	26	711	672	658	678	611	596	423	382	457	593	714	815	7310	20	30	30
27.	Plön	16	25	10	51	1	4	1	6	13	19	8	40	—	—	—	—	2	2	1	5	105	105	180	322	213	142	124	130	156	131	159	147	1914	5	38	24
28.	Altona	83	21	15	122	7	4	1	12	63	12	14	89	—	—	—	—	13	8	—	21	586	516	648	568	611	668	593	609	576	570	736	770	7451	20	61	34
29.	Oezahausen	84	64	25	173	—	1	—	1	60	37	16	113	24	26	9	59	—	—	—	—	—	—	—	—	412	1351	1496	1539	1080	—	—	—	5878	38	34	50
30.	Plachingen	50	21	2	73	—	1	—	1	50	20	2	72	—	—	—	—	—	—	—	—	55	71	151	51	42	17	31	91	79	47	36	38	709	2	10	38
31.	Ludwigslust	258	—	22	280	9	—	3	12	211	—	9	220	9	—	3	12	29	—	7	36	975	888	744	787	886	743	783	803	893	935	1009	1184	10630	29	38	36
32.	Riesa	37	29	9	75	4	6	1	11	30	21	7	58	1	1	—	2	2	1	1	4	215	186	275	281	219	117	130	199	249	186	182	179	2418	7	32	21
33.	Niederweisel	22	26	8	56	4	3	—	7	7	11	6	24	5	4	1	10	6	8	1	15	443	450	490	476	430	366	516	498	451	404	187	340	5554	15	99	20
34.	Beirut	364	180	98	642	17	9	3	29	271	133	80	484	48	23	9	80	28	15	6	19	1709	1503	1624	1555	1618	1585	1595	1418	1410	1381	1823	1794	19015	52	30	63
	Summa	4648	1857	579	7084	306	160	43	509	3576	1305	398	5279	324	208	57	589	442	184	81	707	23735	21966	24397	23604	23826	24225	23698	23466	22446	20351	21222	23544	276480	758	39	1400

Anmerkung: Durch die Aerzte des Krankenhauses zu Beirut sind, außer den in diesem Hause selbst behandelten 642 Kranken, im Laufe des Jahres 1882 noch 9213 poliklinische Consultationen in dem zum Hause gehörigen Ambulatorium unentgeltlich ertheilt, auch die Patienten zum großen Theile mit freier Medizin versehen worden.

Zur Geſchichte der ſpaniſchen Granden.*)

Von Dr. A. Leeſenberg.

Namen, Titel und Majorate.

Das oft nicht endenwollende Verzeichniß der Namen eines ſpaniſchen Granden iſt für den Fremden ebenſo überraſchend als unentwirrbar; oft iſt darüber geſpottet worden, indeſſen mit Unrecht, denn jeder Gebrauch trägt die Berechtigung ſeiner Exiſtenz in ſich.

Es iſt bekannt, daß in Spanien die Frauen die Majorate erben. Daher kammt es, daß die Granden die Namen ihrer Ahnfrauen, die ihnen Majorate hinterlaſſen haben, dem väterlichen Stammnamen beifügen. Sie verewigen damit gleichſam den Urſprung der Güter, die nach und nach mit ihrem Erbe aerſchmalzen wurden. Ein ſolcher Gebrauch begreift ſich, indeſſen muß man auch die Conſequenzen ziehen und ebenfalls die Namen väterlicher- und mütterlicherſeits der Ahnfrau, an die ſich die Erwerbung eines Majarats knüpft, mit übernehmen.

Die Erbin der Grafſchaft Lerin, Majarat der Beaumant, Biande de Beaumant heirathete einen Herzog van Alba. Die Herzöge van Alba fügten ſeitdem ihrem Familiennamen Taleda den Namen Beaumont hinzu.

Die Erbin des Marquiſats Villanuova del Ria, Majorat der Enriquez de Ribera, verbunden mit dem Herzagthum Galiſteo, den Grafſchaften Morata und Oſarnv, einem Mojarat, welches den Enriquez de Ribera aus der Verloſſenſchaft einer ihrer Ahnfrauen überkommen iſt, Antonia Enriquez de Ribera y Manrique de Luna, heirathete einen Herzog von Alba. Seitdem fügten die Herzöge aon Alba ihrem Familiennamen Taleda den Namen von Enriquez de Ribera y Manrique de Lunv hinzu.

Sie hießen hinfürder: Taleda Beaumont Enriquez de Ribera y Manrique de Luna.

Ergiebt ſich hieraus ſchan eine endloſe Falge von Namen, ſa führt der Gebrauch auch nvch ſonſtige Uebelſtände mit ſich.

Sind nämlich van den verſchiedenen Zweigen einer Familie einige im Mannesſtamm erlvſchen und ihre Majorate mit ihrem Namen durch Heirathen der Erbinnen an fremde Familien gekammen, während andere nach blühen, ſa findet ſich der Name des Geſchlechts ſowohl bei der urſprünglichen Familie als bei denjenigen vertreten, die ihr nur durch die Frauen allürt ſind.

Man ſieht leicht, welch ein unentwirrbares Chaos von Namen und Wappen daraus hervargeht, wenn dieſes Verfahren durch viele Generationen hindurch fartgeſetzt wird.**) Es iſt rein unmöglich auf den erſten Blick den väterlichen Namen eines Granden vau Spanien in Mitten all ſeiner übrigen zu entdecken. Hiervon ein Beiſpiel im Folgenden.

Gegen die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts führten die Herzöge van Carvona und Baëna beide in der Liſte ihrer Namen die van Carbana und Corbava auf, denn der Herzog van Carbana leitete ſich in gerader männlicher Linie van Don Diega de Cordava, zweiten Marquis von Comares ab, der mit Danna Juana von Aragvnien, Herzagin von Segvrbia, ſowie auch van Carbona van Seiten ihrer Mutter Danna Juana Folch de Carbana, Gemahlin des Don Alanza von Aragonien Herzog van Segarbia — vermählt war. Er war alſo ſeines Namens ein Carbava, beſaß aber Namen, Wappen und Güter der Carbanv.

Der Herzvg aan Baëna ſtammte in gerader männlicher Linie van Dan Fernanda Folch de Carbana, einem jüngeren Sohne dieſes berühmten Hauſes, ab; van Seiten ſeines Vaters war er Herzag van Sama, durch ſeine Heirath mit Danna Beatrice de Carbaaa fügte er dieſem Beſitze die Herzogthümer Baëna, Seſſa, die Grafſchaft Cadra und die Vicegrafſchaft Isnajar hinzu. Dieſe Dame war die Enkelin und Erbin des großen Feldherrn Don Ganzales de Corbova, ſa daß ihr Gemahl, abgleich ein Carbvna, Herzvg van Baëna und Beſitzer aller Namen, Wappen und Güter der Corbova wurde.

Die Gleichgültigkeit der Spanier in Betreff ihres väterlichen Namens iſt ſa graß, daß ſie ahne Scrupel in die Aſte ihrer Namen getroſt väterliche und mütterliche Namen ahne die geringſte Unterſcheidung durcheinander miſchen. Eine Ausnahme van den übrigen Majoraten machte das Herzogthum Frias und die Grafſchaft Feria, welche ausſchließlich ſich nur im Mannesſtamme vererbten. Sodann trat bei dem Herzagthum Medina Sidania (im Beſitz der Gusman) der eigenthümliche Fall ein, daß in Ermangelung rechtmäßiger Nachkammenſchaft das Majorat auch auf legitimirte Kinder übergehen kannte. Es kommt auch vor, daß durch gänzliches Aufgeben ihres Namens zwei Geſchlechter ein und deſſelben Stammes dieſe Gemeinſchaft in keiner Weiſe mehr erkennen laſſen. Die Herzöge van Oſuna (nach blühend) und die Herzöge van Escalona repräſentiren zwei Aeſte eines gemeinſamen Stvnmes und doch führen ſie zwei verſchiedene Famlliennamen. Der urſprüngliche Name beider war Acuña. Aus dieſem Hauſe heirathete Martin Velasques d'Acuna Danna Tereſa Tellez Giran, Herrin von Frechaſa. Beider Sahn Don Alonza d'Acuna heirathete Danna Maria Pacheca, Herrin von Belmante. Mit dieſer hatte er zwei Söhne: Dan Juan, der den Namen Pacheca annahm und Stammaater des Hauſes Escalona wurde, und Dan Pedra, der den Namen Giran annahm und der Stammvater der Herzöge van Oſuna wurde.

Als die beiden vornehmſten Häuſer galten ſtets die Guzman und die Mendoza. Die Verbindung mit dem erſteren wurde als eine ſehr graße Ehre betrachtet, daß zur Erinnerung daran der erſte Graf d'Alva d'Aliſte aus dem Haus Enriquez, der mit Donna Tereſa Guz-

*) Quellen: Origen de la dignidad de grande de Castilla por don Alonzo Carillo. Madrid 1657. — Origen de las dignidades seglares de Castilla y Leon por el doctor Salazar de Mendoza. Madrid 1657.

**) Der volle Titel des Herzöge v. Berwick, Granden von Spanien iſt z. B.: N. N. Fitz james Stuart, Silva, Stolberg, Palafox, Portugal-Colou, Ayala, Alvarez di Toledo, Herzog von Berwick, Liria, Xerica de Veraguas e della Vega, Marquis von Jamaica, Sarria, Moca und S. Leonardo, Graf von Tetzumouth, Andrada, Lemos, Gelvas, Ayala, Herzog von Alba und Huescar.

Digitized by Google

man vermählt war, ihren Namen dem ſeinigen hinzufügte, obwohl ſie keine Erbin war und kein Majorat dadurch in die Familie kam. Das letztere nennt ein ſpaniſcher Genealoge das größte der Welt; es hatte in der That Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts noch achtzig Tauſend Vaſallen und mehr denn ſiebenzig Majorate.

Die übrigen vornehmſten Häuſer waren: Toledo (Herzöge von Alba); Sotomayor (Herzöge von Bejar); Ponce de Leon (Herzöge von Arcos) la Cueva (Herzöge von Albuquerque); Zuniga (Herzöge von Penaranda, Grafen von Miranda); Velasco (Herzöge von Frias und in einer jüngeren Linie Grafen von Revilla, Herzöge von Najera); Pimentel (Herzöge von Benavente); de Silva (Marquis von Aguilar del Campo und in einer jüngeren Linie Herzöge von Paſtrana); Davila (Marquis von Aſtorga); Moncada (Marquis von Aytona); Pacheco (Herzöge von Escalona); Los Cobos (Marquis de Camaraſa); Guevara (Grafen von Onate); de Borja (Herzöge von Gandia; dieſe waren aus derſelben Familie, aus der die Päpſte Calixtus III. und Alexander VI., Ceſar Borgia und deſſen Schweſter Lucretia, endlich St. Franzesco Borgia, vierter Herzog von Gandia, General des Jeſuitenordens entſtammten); Oſorio (Grafen von Altamira); und Marquis von Velada Noroña (Herzöge von Linares)*); Portocarrero (Herzöge von Camina, Grafen von Mevelin)**); de Moura (Marquis von Caſtel Rodrigo); Fajardo (Marquis de Los Velez); Fernandez de Heredia (Grafen von Aranda); Spinola (Marquis de Los Balbaſez, Herzöge von San Severino und del Leſto in Italien durch Donna Jeronima Doria vermählt mit dem dritten Marquis Pablo S., der daher den Namen Doria dem ſeinigen hinzufügte, er ſelbſt war ein Enkel des berühmten Feldherrn Ambroſio Spinola); Cordova (Marquis von Mondejar); Suarez de Figuerroa (Herzöge von Feria, Marquis von Priego); Sandoval (Herzöge von Lerma); de Haro (Marquis del Carpio und durch Heirath des fünften Marquis Diego de Haro mit Donna Francisca Gusman, Herzöge von Olivarez); Benavides (Grafen von San Eſtevan del Puerto und in jüngerer Linie Morquis von Bajonna und Santa Cruz). Hierzu kommen noch verſchiedene Häuſer, die durch Baſtardie von dem portugieſiſchen, caſtilianiſchen und aragoneſiſchen Königshauſe abſtammten; ſo die Herzöge von Medina Celi von Moſen Beltran de Bearne y Foz, Baſtard des Jaſton Phoebus, ſouveränen Grafen von Foix, der die Infantin de la Cerda, von Alfons X. von Caſtilien abſtammend, heirathete und daher den Namen de la Cerda und wegen der Anſprüche ſeiner Gemahlin auf den caſtilianiſchen Thron das Wappen von Caſtilien annahm; ferner die Grafen von Lemos, die von Dioniſio de Portugal abſtammten, der ein jüngerer Sohn D. Fernandos de Portugal, 3. Herzog von Braganza war (die Herzöge von Braganza ſelbſt waren eine Baſtardlinie König Johanns I. von Portugal); die Grafen von Gelves, Herzöge von Verogna, abſtammend von Don Jorge de Portugal, einem Enkel Don Fernandos, erſter Herzog von Braganza; die Herzöge von Abrantes, abſtammend von Don Alonzo d'Alencaſtro, einem jüngern Sohne des Alvarez de Portugal Alencaſtro, dritter Herzog von Aveiro (die Herzöge von Aveiro ſtammten ihrerſeits von George von Portugal, Baſtard König Johanns II., ob und hatten zur Erinnerung an die Königin Philippa von Lancaſter, Gemahlin Johanns I., den Namen Alencaſtro dem von Portugal beigefügt). Die Herzöge von Hijor, abſtammend von Pedro Fernando, Baſtard König Jacobs I. von Aragonien, eine jüngere Linie derſelben, die Grafen d'Aranda, hatten das Haus d'Urrea beerbt, die Herzöge von Medina, de Rioſeco, welche von Don Fadrique von Caſtilien, Baſtard Alfonſos XI., abſtammten.

Obwohl in den romaniſchen Staaten der Makel der Baſtardie durchaus nicht ſo ſchwerwiegend wie in den germaniſchen war, und in Spanien die natürlichen Kinder Unverheiratheter faſt daſſelbe Erbtheil wie die rechtmäßigen erhalten, ſo genoſſen doch die letzgenannten Häuſer keinerlei Vorrang vor den anderen, indem man in Anſehung des königlichen Geblüts etwas ſtrengeren Grundſätzen huldigte. Erſt durch die pragmatiſche Sanction König Philipps II. von 1586 wurden die Rechte ſeines natürlichen Bruders Don Juan d'Auſtria näher beſtimmt. Der Sieger von Lepanto genoß demnach das Prädicat Altezza: Hoheit, während die anderen Granden nur das Prädicat Siguor hatten. Bei den großen Ceremonien, wie bei der dem Prinzen von Aſturien „Don Carlos" geleiſteten Huldigung, ſaß er indeſſen nicht unter dem Thronhimmel, ſondern hatte ein einfaches Tabouret, welches vor den Bänken der Granden aufgeſtellt war. Dieſes Tabouret ſollte gewiſſermaßen eine Zwiſchenſtufe zwiſchen den Granden und den Infanten bilden. Don Juan d'Auſtria, Sohn Philipps IV., genoß dieſelben Vorrechte, nur daß ſein Vater ihm das Prädicat Sereniſſimus: fürſtliche Durchlaucht, verlieh.

Dadurch, daß Neapel, Sicilien, Mailand, die Niederlande lange Zeit unter ſpaniſcher Herrſchaft ſtanden, erhielten auch einige der hervorragendſten Geſchlechter dieſer Länder die Grandenwürde, indeſſen dürften ſie kaum den ſpaniſchen Granden zugezählt werden, da ſie keine Lehne auf der pyräneiſchen Halbinſel beſaßen, und noch weniger kann dies mit Bezug auf die franzöſiſchen und öſterreichiſchen Familien der Fall ſein, die ebenfalls dieſe Würde inne haben. Als der Herzog von St. Simon, der berühmte Memoirenſchreiber, in Folge ſeiner Geſandtſchaft in Spanien 1722 die Grandenwürde erſter Claſſe für ſeinen zweiten Sohn, den Marquis de Ruffec, erhielt, erreichte er, daß dieſe Würde auf ſein

*) Dieſe Linares, die von Don Antonio de Noroña, erſten Marquis von Villareal, abſtammten, gehörten wie die Herzöge von Camina dem Hauſe Caſtilien an. Das Herzogthum Camina kam erſt durch Heirath der Erbtochter Donna Maria mit dem achten Grafen von Medelin an die Portocarero.

**) Eine jüngere Linie der Portocarero waren Grafen von Palma, indeſſen waren ſie eigentlich Boccanegra, indem der erſte Herr von Palma Gilles de B. Donna Francisca Portocarero heirathete und Namen und Wappen dieſes Hauſes annahm.

Lehn innerhalb des Gebiets von la Rochelle übertragen ward, obwohl er selbst sich an einer Stelle seiner Memoiren gegen eine solche Uebertragung ausspricht, die in der That ganz gegen den Charakter der Grandenwürde war. Man muß außerdem bemerken, sagt Imhoff, daß Niemand in Spanien einen Titel, selbst nicht in directer Linie aufnehmen konnte, ohne besondere Autorisation seines Souveräns; wir fügen hinzu, ohne Einlösung der Lehnsrechte, wie das Recht der Lanzen und andere. Es geht schon hieraus hervor, daß die Mehrzahl der Grandenwürden, welche sich die ausländischen Geschlechter beilegen, durch Nichterfüllung dieser Formalitäten annulirt sind und als erloschen betrachtet werden.

Zur Auswanderungs-Frage.

Mit Befremden wird jeder, welchem die Natur der Tropenländer bekannt ist, aus den jüngsten Reichstags-Verhandlungen die Thatsache entnehmen, daß deutsche Auswanderer zur Arbeit auf den Zuckerplantagen nach Honolulu verschifft worden sind, und daß es versucht wird, diese Unternehmung als eine unverfängliche hinzustellen. Die Sandwich-Inseln sind innerhalb der Wendekreise gelegen, ihr Klima ist, wenn auch durch die Seeluft einigermaßen gemildert, ein unzweifelhaft tropisches; die Cultur des Zuckerrohres genügt in den Augen des Kundigen, um diesen klimatischen Charakter zu constatiren, zugleich aber, um jene Landstriche als solche zu charakterisiren, welche für den deutschen Feldarbeiter absolut ungeeignet, ja verderblich sind. Hunderte von ähnlichen Unternehmungen mögen im Laufe der Jahrzehnte versucht worden sein, nicht eine einzige kann als Beleg angeführt werden, daß der Deutsche bei tropischer Feldarbeit zu gedeihen oder auch nur zu existiren vermag; für ihn liegt die natürliche Grenze in der des Getreidebaues, sowohl was die Ertragung des Klimas, als was seine Ernährung betrifft.

Es scheint, daß diese Auswanderer sich contractlich zur Arbeit auf den Plantagen verbindlich gemacht haben; zugegeben, daß diese Contracte in loyaler und billiger Weise abgefaßt sind, ist es anzunehmen, daß die durch dieselben Verpflichteten mit offenen Augen und mit Kenntniß der Verhältnisse und des Klimas diese neue Heimat gewählt haben? Bieten die staatlichen Zustände derselben die Garantie gegen Vergewaltigung und schonungslose Ausbeutung? Ist überhaupt ein solcher Contract denkbar, der dem Arbeiter die Freiheit sichert, von demselben zurückzutreten, sobald die unerbittlichen Gefahren der Existenz, in die er sich begeben hat, ihm einleuchtend werden?

Man hat von Chinesen, indischen Kulis, Portugiesen aus Madeira gesprochen, die dort mehr oder weniger ausgedauert haben. Aber keine dieser Rassen gestattet einen Schluß auf den Deutschen, der weder das erschlaffende Klima eines ewigen Sommers, noch die Entbehrung der Nahrungsmittel seiner Zone auf die Dauer ertragen kann, noch jemals ertragen hat. Wir begreifen, daß viele mit einer gewissen Mißstimmung oder selbst Mißgunst die Elemente deutscher Auswanderung in Nordamerika für das Vaterland verloren gehen sehen und gefliſſentlich ihren Blick vor diesem nächsten und sichersten Ziele der Auswanderung verschließen. Aber ist eine Inselgruppe bei den Antipoden geeigneter, das deutsche Element zu erhalten und zusammenzuhalten? Welche Zukunft für Befestigung und Entwickelung einer Ansiedelung, für die Gründung deutscher Familien, für die Erhaltung deutscher Kraft und Gesundheit könnte denkbarer Weise hier geboten sein? Aber wenn die Antwort auf alle diese Fragen eine ungünstige sein muß, so sind es doch nur untergeordnete Bedenken neben den dringenden Gefahren für Leib und Leben dieser Unglücklichen. Diese Gefahren sind bei uns, wo, namentlich aus dem Binnenlande, so wenige die Wendekreise überschritten haben, nur wenig gekannt, ja vielen unverständlich, und ihre Darstellung kann dem Unkundigen übertrieben erscheinen; um so ernster ist die Pflicht für diejenigen, welchen die Gunst der Umstände diese Kenntniß verschafft hat, ihr Zeugniß in einer so folgenschweren Frage nicht zurückzuhalten. Möchten in diesem Sinne recht viele unabhängige und unparteiische Stimmen sich vernehmen lassen!

Carl Graf v. Görtz.

Gründung von Arbeitercolonieen in Hannover.

Auch in Hannover legt man ernstlich Hand an die Gründung einer Arbeitercolonie nach dem Vorbilde von Wilhelmsdorf. Auf dem letzten Jahresfeste für innere Mission zu Hildesheim wurde der Vorstand des Vereins für innere Mission in Hannover damit beauftragt, die Sache ins Werk zu setzen, und hatte derselbe am 10. Januar d. J. eine größere Versammlung von Männern aus der ganzen Provinz berufen, von denen man ein Herz und ein Verständniß für die Sache voraussetzte. Von den 150 Geladenen waren mehr als 80 erschienen, darunter Vertreter des Oberpräsidiums, des Provinziallandtags und viele Beamten. Diejenigen, welche verhindert waren, zu kommen, hatten sich ausnahmslos brieflich dem Vorhaben genelgt erklärt. Es bedurfte auch in der Versammlung der beredten Worte des Pastors v. Bodelschwingh aus Bielefeld nicht, um die Anwesenden der Sache geneigt zu machen. Es handelte sich gar nicht mehr um das daß, auch nicht um das wie?, sondern nur noch um das wo? Auch in dieser Beziehung lagen der Versammlung schon detaillirte Vorschläge vor. Warm empfohlen wurde zunächst ein Hof in der Nähe von Gifhorn, wo die Verhältnisse derartige sind, daß den Arbeitern ein unermeßliches Arbeitsfeld vorliegt, Haide und Moor, das ebenso culturfähig wie culturbedürftig ist, sich auch, wie aus fachmännischem Munde erklärt ward, für Befruchtung vorzüglich eignet. Dazu kommen an Ort und Stelle selbst Geistliche und Beamte, die sich der Sache schon auf's Wärmste angenommen haben, und eine Bevölkerung, die nicht bloß durchweg arbeitsam, mäßig und

Digitized by Google

im hohen Grade kirchlich ist, sondern auch bereits der Sache sympathisch gegenübersteht. Mißlich ist dabei nur, daß der Ort ganz an der Grenze der Provinz liegt. Von anderer Seite wurde empfahlen das Hochmoor am neuen Ems-Jahde-Canal in Ostfriesland, wo die äußeren Verhältnisse noch günstiger sind, und zu erwarten steht, daß die Colonie nicht bloß bald in die Lage kommen würde, sich selbst zu erhalten, sondern auch für die wirklich gebesserten Vagabunden die Möglichkeit vorliege, in kurzer Zeit selbst zu eigenem Besitzthum und zu verhältnißmäßigem Wohlstande zu gelangen. Für diesen Plan sprachen sich speciell auch die Vertreter von Bremen aus und stellten in Aussicht, daß eventuell Bremen, verbunden mit Hamburg, allein die Geldmittel zur Gründung einer solchen Colonie bereitstellen würde. Noch ein dritter höchst beachtenswerther Vorschlag wurde gemacht, ein sogenanntes Vorasyl bei Hannover selbst zu errichten, um den gerade in Hannover zusammenströmenden Vagabunden die Art der von ihnen geforderten Arbeit zu zeigen und ihre Ausdauer und Willigkeit zu prüfen, ehe man sie mit ziemlich bedeutenden Kosten ins wirkliche Asyl sendet. — Es ist sehr möglich, daß alle diese drei Vorschläge ins Leben treten. In das Comité, das schließlich gewählt und dem jede Vollmacht gegeben ward, in der betreffenden Sache weiter vorzugehen, wurden Vertreter jedes dieser drei Vorschläge gewählt. Die Namen der Gewählten geben volle Bürgschaft, daß die Sache nun energisch weitergeführt wird und voraussichtlich schon in diesem Sommer oder Herbst ins Leben tritt.

Literatur.

Gedichte von Albert Graf von Schlippenbach. Berlin, A. Duncker. 1883. 8. 335 S. —

Die vor uns liegende Liedersammlung eines der ältesten Mitglieder des Johanniter-Ordens darf auf Theilnahme und Sympathie namentlich bei seinen Standesgenossen begründeten Anspruch erheben, denn sie gewährt einen auf das wohlthuendste und freundlichste berührenden Einblick in das Streben, Denken und Fühlen eines edlen Menschen.

Keine faustischen Probleme sind es, die hier in dichterischem Gewande gebaten werden, — doch neben der stolzen, prangenden Rose behält auch das bescheidene Veilchen allezeit seinen Reiz.

Was einst Graf Wilhelm von Löwenstein-Wertheim gesungen und durch den Genius Carl Maria von Webers unsterblich geworden, kann auch van Graf Schlippenbachs poetischer Gabe gelten:

Tönen meine kleinen Lieder,
Die ein fühlend Herz erschuf,
Nur in einem Herzen wieder,
Dann erfüllt ist ihr Beruf. —

Daß dem greisen Sänger bei der auf das Drängen seiner zahlreichen Freunde und Verehrer veranstalteten Herausgabe der Gedichte jede Eitelkeit fern gelegen, bezeugt wohl am besten der erste Satz des im November v. J. geschriebenen Vorworts zu dieser Sammlung: „Wenn jemand 82 Jahre alt geworden ist, bevor er der Oeffentlichkeit übergiebt, was er als Jüngling und Mann in der Freude gejubelt und im Schmerze geklagt hat, so darf er wohl von dem Wohlwollen seiner Leser erwarten, nicht zu denen gerechnet zu werden, die der feine Kenner des menschlichen Herzens ausrufen läßt: „je m'imagine que le plaisir est grand de se voir imprimé.“ —

Der sprachliche Ausdruck und die metrische Form sind durchweg mit großer Feinheit und Gewandtheit behandelt.

Eine Abbildung von dem Stamm- und Musensitze des Grafen, dem Schlosse Arendsee in der Uckermark, wo so manche Blüthe dieses Liedergartens entsprossen sein wird, eröffnet das sorgfältig ausgestattete Buch.

Die Zeitschrift „Der Deutsche Herold“ beginnt die 1. Nummer ihres neuen Jahrganges mit dem Berichte über die am 5. December v. J. gehaltene Vereins-Sitzung. Daran schließt sich ein Rückblick auf die Thätigkeit des Vereins „Herald“ während des für denselben besonders bedeutungsvollen letzten Jahres. Von den übrigen Beiträgen der Nummer sind hervorzuheben: „Die angebliche Abstammung des Bischofs Johann von Speyer von dem Geschlechte v. Schnehen“, vom Grafen Oeynhausen; „Das Renaissance-Wappen“, von Hauptmann; „Das Jahrbuch des Vereins „Greif“, zum ersten Male ausgegeben und durch die Gediegenheit und den Werth der darin enthaltenen Aufsätze und Studien von dem Fleiß und Verständnisse der Verfasser für die heraldische Wissenschaft erfreuliches Zeugniß ablegend; „Erloschene Familien“, mit Holzschnitt-Wappen illustrirt; ꝛc. —

Die Kunstbeilage besteht diesmal in der Lichtdruck-Reproduction einer Ahnentafel des 1670 verstorbenen Franz Burchard v. Oeynhausen. Das Original, eine Tafel in Holzschnittarbeit, war im vergangenen Jahre vam städtischen Museum zu Hildesheim für die Berliner Heraldische Ausstellung eingesandt worden; der erläuternde Text hierzu hat gleichfalls den Grafen Jul. v. Oeynhausen zum Verfasser.

Die 2. Nummer, ausgegeben im Februar d. J., hat folgenden Inhalt:

Bericht über die Sitzungen vom 19. December 1882 und 2. Januar 1883. — Ueber A. Dürers adeliche Abstammung. — Die Grafen Hennicke. — Zur Genealogie der v. Palenz auf Beeskau. — Bücherschau. — Stammtafel der Hagemeister auf Hohenselchow. — Bibliographie über Genealogie, Heraldik und Sphragistik a. d. J. 1882. Miscellen ꝛc. —

Beilage: Eine Tafel mit 6 Bücherzeichen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 28. Februar 1883. Nr. 9.

1. Ferdinand Ernst Adalf von Stülpnagel, Rittergutsbesitzer, auf Rallwitz bei Pasewalk, Rechtsritter seit 1867, † zu Grabow 19. Februar 1883.
2. Theodor Julius Peter Graf von Medem, a. d. Hause Elley, Kaiserlich Russischer Rittmeister a. D., Ehrenritter seit 1862, † zu Mitau 19. Februar 1883.

Politische Hochstapler aus altrömischer Zeit.

Das letzte vorchristliche Jahrhundert begann für die alternde römische Republik mit dem sechsten Consulat des C. Marius. Der ehrliche Haudegen, welcher den Wüstensöhnen Afrika's gegenüber die Ehre der römischen Waffen wiederhergestellt und Italien selbst vor dem Einbruche der heimatlosen germanischen Stämme gerettet hatte, war aber nichts weniger als ein gewiegter Politiker und den trüben, gährenden Zeitverhältnissen nicht gewachsen. Es herrschte ein fauler Friede zwischen der durch Niederwerfung der Gracchischen Reaalution äußerlich erstarkten Aristakratie und der Volkspartei, die seitdem immer und immer wieder sich nach einem Ersatzmann für jene edlen Jünglinge umsah, die selbstlos und unerschrocken es gewagt hatten, Hand zu legen an die sozialen Schäden des Staates. Zeigte sich doch die leidenschaftliche Liebe des niederen Volkes zu seinen Lieblingen in religiöser Verehrung ihrer Standbilder und in Opfern auf den Stätten ihres gewaltsamen Todes. Dies benutzte Lucius Equitius, ein früherer Sklave aus Firmum im fruchtbaren Picenerlande, um seine Aehnlichkeit mit dem älteren Gracchus in kecker Weise auszubeuten. Er tauchte schon vor dem sechsten Consulate des Marius in Rom auf und fand Glauben bei der Menge, abwohl man wußte, daß Tiberius Gracchus nur drei Söhne gehabt hatte, von denen der eine im Kriege gegen die sardinischen Briganten, der andere als Kind in Präneste, der dritte nach vor 123 v. Chr. in der Hauptstadt gestorben war. Natürlich schlaß er sich sogleich der radicalen Partei an, und den Führern derselben, dem feurigen und beredten Appulejus Saturninus, sawie dem gefürchteten Witzbold Servilius Glaucia war er ein willkammenes Werkzeug, um durch den gefeierten Namen ihren eigenen Nimbus zu mehren. Allein der erste Versuch, den Equitius machte, um eine affizielle Anerkennung als Enkel der edlen Cornelia zu erreichen, scheiterte kläglich. Als der Censor Quintus Metellus, der Besieger Numidiens, auf dem Marsfelde die Tribus, zu welcher die Sempronische Familie gehörte, var seinen curulischen Stuhl lud, erschien auch der, wie Cicera sagt, „den Fesseln des Sklavenbagna entlaufene Gracchus", um seine Familien- und Vermögensverhältnisse anzugeben und sich in die Bürgerrolle eintragen zu lassen. Aber der unbeugsame und furchtlose Aristokrat wies ihn barsch zurück, indem er die Kinder des Tiberius Gracchus aufzählte und dazu bemerkte, man dürfe ein gemeines Reis nicht auf einen sa erlauchten Namen pfropfen. Und dabei blieb es, trotzdem der Pöbel tabte und den hahen Beamten der Republik mit einem Steinhagel bedrohte! Der Schwindler faßte aber neue Hoffnung, als eben mit Unterstützung des Saturninus und Glaucia der populäre Marius zum sechsten Male Consul wurde, im Interesse seiner Veteranen die alten Kolonisationspläne des jüngeren Gracchus wieder aufnahm und überhaupt aus Haß gegen die über den „Bauersmann" die Nase rümpfende Aristakratie in das Fahrwasser der Demakraten einlenkte. Dach war er zu rechtlich, um das wüste Treiben seiner demagagischen Genassen billigen zu können, und bald graute ihm vor den unsaubern Geistern, die er nicht zu bändigen verstand. Er begann sie also zu verleugnen und heimlich mit der conservativen Partei in Fühlung zu treten. Aus jener Zeit erzählt Plutarch das witzig erfundene Geschichtchen, der Consul habe einst in der Nacht die Häupter der Aristokratie und der Revalutionäre in zwei verschiedenen Zimmern seines Hauses bei sich gehabt und sei Kolik vorschützend von den einen zu den andern geeilt, um dort zum Widerstande gegen die Radicalen, hier

zum Losſchlagen zu ermuthigen! Als endlich Saturninus und Glaucia das Ränkeſpiel des Generals durchſchauten, beſchloſſen ſie, auf eigene Fauſt ſich der Gewalt im Staate zu bemächtigen. Zunächſt bewarb ſich Saturninus zum dritten Male um das Volkstribunat und ſuchte auch den falſchen Gracchus als künftigen Kollegen durchzubringen. Dabei galt es freilich, die Zweifel an der Identität der Perſon auf eclatante Weiſe zu zerſtören, und der Tribun war nicht verlegen wegen des Mittels. Die Frau des Tiberius Gracchus ruhte längſt im Grabe. Seine Mutter kann, wenn auch als Achtzigerin, noch gelebt haben, da ſie nach Plutarch ein ſehr hohes Alter erreicht hat; aber ſie brachte die ganze Zeit nach dem Falle des Tiberius auf ihrer am Vorgebirge Miſenum liegenden Villa zu. Noch aber lebte damals in Rom die ungefähr 50 Jahre alte Schweſter der Gracchen, Sempronia, die Wittwe des Eroberers von Karthago und Numantia, Scipio Aemilianus. Nun war es in Rom von jeher bis in die ſpäteſte Zeit Sitte, daß die Verwandten bis zum ſechſten Gliede das Recht hatten, von den Frauen der Familie mit einem Kuſſe begrüßt zu werden. Darum erzählt z. B. Sueton von Agrippina, des hochgeſinnten Germanicus unwürdiger Tochter, daß ſie unter dem Deckmantel der Verwandtſchaft gegen den ſchwachen Kaiſer Claudius zärtlicher war, als es einer Nichte ziemt, und der eiferſüchtige Dichter Properz wirft ſeiner flatterhaften Cynthia vor, ſie erdichte ſich falſche Vettern, nur um ſich von Rechtswegen küſſen zu laſſen! Sonderbarer Weiſe brachten die meiſten Schriftſteller, welche den Brauch berührten, wie auch ſchon der alte Cato, denſelben mit dem Weintrinken in Verbindung, das dem ſchönen Geſchlecht in der ſtrengen alten Zeit bei Todesſtrafe verboten war und auch ſpäter als Scheidungsgrund den Verluſt der Mitgift zur Folge hatte, indem ſie meinten, den Verwandten ſei jenes Recht eingeräumt worden, um ihre Mühmchen und Bäschen auf den Weinduft hin zu prüfen! Natürlich war jener Kuß urſprünglich nichts weiter, als ein Symbol der engen Zuſammengehörigkeit der Blutsverwandten. Darum erhielt er ſich auch länger, als das berührte Verbot, von dem übrigens der Roſinen- und Honigwein ausgenommen geweſen war. Schon Cato's Schwiegertochter liebte den Wein in bedenklichem Maße und in der Kaiſerzeit blieben nach Seneca's und Juvenal's Schilderungen wahl manche der hauptſtädtiſchen Damen im Pakulieren nicht hinter der Männerwelt zurück.

Saturninus, der var der Tribunenwahl die Gemüther des Volkes noch zu Gunſten ſeines Schützlings bearbeiten wollte, ließ alſo, abwahl ihm das Recht nicht zuſtand, die angebliche Tante des Equitius var das auf dem Forum verſammelte Volk entbieten. Es muß ein Mament van hoher, dramatiſchen Wirkung geweſen ſein, als die unſchöne, durch ihre unglückliche Ehe verbitterte, ja, mit dem jedenfalls unbegründeten Verdachte des Gattenmordes belaſtete Sempronia dem falſchen Neffen gegenüberſtand und, vom Tribun aufgefordert, mit einem Kuſſe die Verwandtſchaft anzuerkennen, mit ſtolzer Würde die Zumuthung von ſich wies. Weder das Lärmen des wüthenden Volks noch die Drohungen des zarnigen Saturninus vermochten ſie einzuſchüchtern und wankend zu machen. War es doch, als nähme ſie ſich die Schweſter ihrer Schwägerin zum Vorbilde, die, als ihr Vater Appius Claudius ohne Genehmigung des Senats und Volks triumphirte, und ein Volkstribun drohte, ihn van dem hohen Ehrenwagen herabreißen zu wollen, ohne Säumen ſich neben den Triumphator geſtellt und ihm als veſtaliſche Jungfrau durch die privilegirte Heiligkeit ihrer Perſon bis zum Jupitertempel auf dem Kapitole Schutz gewährt hatte!

Trotz dieſer ſo kränkenden Zurückweiſung und Entlarvung fiel es Equitius nicht ein, ſeine Bewerbung um das Volkstribunat aufzugeben; denn das bethörte Volk hing feſt an ihm, und als der Conſul Marius ſich endlich entſchloß, ihn greifen und in das Staatsgefängniß führen zu laſſen, rottete ſich ein Schwarm verwegener Geſellen unter der Burg zuſammen, erſtürmte den Kerker, ſprengte die Thür der Zelle, in welche Equitius eingeſperrt war, und trug ihn auf den Schultern frohlockend davon. Und gleich darauf wählte ihn wirklich das Volk zum unantaſtbaren Vertreter ſeiner Souveränität. Doch ſeine Tage ſollten von da ab gezählt ſein! Nach der Tribunenwahl mußten die Conſuln für das Jahr 99 beſtimmt werden, und Glaucia ſpeculirte auf dieſe Würde, wiewahl er nach dem Geſetze erſt zwei Jahre nach ſeiner Prätur, die er eben bekleidete, ſich darauf Hoffnung machen durfte. Die conſervative Partei ſtellte den beim Volke als ehemaliger Oppoſitionsmann in Achtung ſtehenden und wohlberedten C. Memmius als Kandidaten auf, und da auch dem Saturninus dieſer Gegner unbequem war, ſo hatte er die Frechheit denſelben während der Wahlhandlung auf dem Marsfelde durch einen Haufen ſeines Gelichters mit Knitteln erſchlagen zu laſſen. Schon am nächſten Tage — es war der 10. December — kam es zur Kataſtrophe. Die Ariſtokratie ermannte ſich und forderte den Conſul Marius auf, der Anarchie ein Ende zu machen. Dieſer war mit ſeiner kläglichen Politik ſo in die Sackgaſſe gerathen, daß er nicht umhin konnte zu gehorchen. Der Senat griff ſelbſt zu den Waffen und beſetzte das Comitium nebſt ſeinem Sitzungslokal, der Curie. Die ſchnell aufgebotene junge Mannſchaft wurde aus den Zeughäuſern wehrhaft gemacht und rückte gegen den Hauptmarkt vor. Dort hatten die Demokraten, denen der Angriff völlig unerwartet kam, ſich geſammelt und Verſtärkung ſelbſt aus den zur Freiheit aufgerufenen Sklaven an ſich gezogen. Zum erſten Male ſeit Menſchengedenken färbten ſich die Kalkſteinplatten des Forums mit Bürgerblut; aber bald wichen die undisciplinirten Reihen des Proletariats nach der weſtlichen Seite des Platzes zurück und retteten ſich endlich auf dem beim Saturntempel vorbeiführenden Burgweg in den ummauerten, weiten Hof des Jupitertempels. Dieſer, wie die daneben liegende Citadelle waren zwar wegen der ſteil abfallenden Felſen und der gegen 36 Meter den

Markt überragenden Höhe des Berges ſturmfrei. Als aber die Regierungstruppen den Eingeſchloſſenen die bleiernen Röhren der Waſſerleitung durchſchnitten, ergaben ſie ſich in der Hoffnung, durch Marius Schonung zu erlangen. Dieſer ſchien auch nicht übel Luſt dazu zu haben; denn obgleich alle Ariſtokraten den Tod der Aufrührer verlangten, ließ er ſie vorderhand im Senatsgebäude einſchließen. Allein er war nicht mehr Herr der Situation. Die ergrimmten, ſiegestrunkenen Junker erſtiegen das Dach, brachen die Ziegel los und warfen damit die wehrloſen Gegner todt. Es ſcheint beinahe, als ſei Equitius nicht mit in der Curie umgekommen. Denn Appian, der den Vorgang am genaueſten erzählt, ſagt, es ſeien dort drei Beamte der Republik geſteinigt worden, der Prätor Glaucia, der Quäſtor Sauſejus und der Volkstribun Saturninus. Den falſchen Gracchus nennt er dann unter den überhaupt bei der Revolte Getödteten. Er wird alſo wohl ſchon in dem Gefechte auf dem Forum gefallen ſein, an demſelben Tage, wo er nach altem Brauche ſein Amt als Tribun angetreten hatte! —

C. Marius war kein Parteimann; ja, man kann ſagen, daß er kein Herz für die Nothlage der großen Maſſe hatte. Brennender Ehrgeiz und die Begierde, den offenen und verſteckten Hohn, mit dem die vornehme Welt den derben und unbeholfenen Soldaten behandelte, zu vergelten, hatte ihn der Oppoſition in die Arme getrieben, und wenn er auch im Jahre 100 offen von der Sache des Volks abtrünnig ward, ſo ſtellte ſein grauſiges Wüthen gegen die Oligarchie im Mordjahre 87 v. Chr. in den unteren Schichten der Geſellſchaft ſeinen Ruf als Volksfreund für alle Zeit wieder her. Kein Wunder alſo, wenn einige Jahrzehnte ſpäter ein Abenteurer unter ſeinem Namen zu Ehre und Anſehen zu gelangen verſuchte. Livius und Appian nennen ihn Gajus Amatius, Valerius Maximus aber Herophilus. Dieſe verſchiedenen Angaben laſſen ſich trotzdem wohl vereinigen. Nach Cicero war er ein entlaufener Sklave, auch nach Livius ein Menſch von niedrigſtem Stande; Valerius Maximus ferner macht ihn zum Augenarzt. Nun gehörten die Hausärzte ſowohl, als die frei praktizirenden dem Stande der freigelaſſenen Sklaven an, welche die Kunſt als Lehrlinge in den Buden ihrer Prinzipale und als Begleiter auf deren Krankenbeſuchen ſich angeeignet hatten. Zum Renommee trug es aber außerordentlich viel bei, ſich wo möglich vollſtändig zu grä-ciſiren! Noch der ältere Plinius ſchreibt hierüber: „Die Heilkunde allein unter allen griechiſchen Künſten übt noch nicht der würdevolle Ernſt des Römers; trotz der großen Einträglichkeit haben ſich nur ſehr wenige Quiriten damit befaßt, und auch dieſe ſind ſofort zu den Griechen übergelaufen. Ja, die Kunſt genießt ſogar bei Leuten, die des Griechiſchen nicht mächtig ſind, kein Anſehen, wenn ſie anders als griechiſch getrieben wird, und jene haben weniger Vertrauen, ſobald ſie das, was zu ihrem Heile dient, verſtehen.“ Daß aber der nach ſeinem Freilaſſer genannte C. Amatius ſich den Namen des hochberühmten alexandriniſchen Anatomen Herophilus beilegte, geſchah auch nach der bei den griechiſchen Kollegen herrſchenden Mode. Außerdem gab es bei der Unbeſchränktheit der Praxis in Rom bald, wie in unſeren großen Städten, Spezialärzte für Körpergebrechen jeder Art, ja ſelbſt Aerztinnen für Frauenkrankheiten. Mehrere Spezialiſten ſeiner Zeit führt z. B. Martial in einem Epigramm an:

„Auszieht krankende Zähne Caſcellius oder ergänzt ſie;
Schädliches Wimpernhaar brennſt Du, Hyginus, hinweg;
Trieſet das Zäpfchen im Hals, hebt's Fanninus ohne zu ſchneiden;
Eros tilgt von der Stirn Male, dem Sclaven gebrannt;
Als Aesculapius wird für den Darmbruch Hermes geprieſen.“

Zu den Modekrankheiten der Römer gehörten aber, ſei es in Folge klimatiſcher Einflüſſe oder der Barköpfigkeit, gerade die Augenentzündungen (auch Cicero und Horaz litten vorübergehend daran). Die Augenärzte ſpielten deshalb keine geringe Rolle, und bis jetzt ſind über anderthalbhundert Steinſtempel gefunden worden, mit denen ſie ihre in Form von viereckigen Stäbchen verpackten Mittel zu etikettiren pflegten.

Die Wirren des Krieges zwiſchen Cäſar und Pompejus ſcheint Amatius für geeignet gefunden zu haben, ſeine ärztliche Praxis aufzugeben, durch die er, wie anzunehmen iſt, zum wohlhabenden Manne geworden war, und die gefährliche Bahn des Betrugs zu betreten. Er gab ſich für den Enkel des C. Marius, alſo für den Sohn des 82 v. Chr. in Präneſte durch Selbſtmord umgekommenen jungen Marius aus. Da dieſer nach Plutarch ſchon im Jahre 88 verheirathet geweſen war, ſo mußte wohl Amatius, wenn die Sache einigermaßen glaublich ſein ſollte, damals ein angehender Vierziger ſein. Der Zauber des Namens that aber ſeine Wirkung, vielleicht auch die Aehnlichkeit mit dem angeblichen Vater, der ein ſo ſchöner Mann geweſen war, daß ſich eine der Haremsfrauen des numidiſchen Königs Hiempſal in den geächteten Flüchtling verliebte und ihm die Flucht aus dem Reiche ſeines der Auslieferung nicht abgeneigten Wirthes ermöglichte. Nach Appian gefiel der falſche Marius den Leuten „über die Maßen“, und Valerius Maximus erwähnt, daß ihn mehrere vom alten Marius geſtiftete Militärkolonien, außerdem aber angeſehene Landſtädte und faſt alle Innungen in Rom zu ihrem Patron und Vertreter ernannten, eine Ehre, die nur dem Senatoren- und Ritterſtande gebührte und ihm das Recht eintrug, die in Erz eingegrabenen Dekrete in ſeinem Geſchäftszimmer (tablinum) aufzuhängen. Aber wie dem falſchen Gracchus gelüſtete es auch Amatius nach weiterer Anerkennung, namentlich von Seiten der Verwandten. Während Cäſar noch in Spanien mit den Söhnen des ermordeten Pompejus kämpfte, ſchrieb er an Cicero, der ſich auf ſeinem tusculaniſchen Landgute befand, und bat ihn um Vertheidigung und Schutz. Dabei erinnerte er ihn an ihre beiderſeitige Verwandtſchaft, die freilich etwas weit hergeholt war, da Cicero's Großmutter die Schweſter eines vom alten Marius oder deſſen Bruder adoptirten Gratidius geweſen war! Außerdem erwähnte er auch

Digitized by Google

das vom großen Redner, aber ſchlechten Dichter edirte Epos, deſſen Held Marius war, und mahnte an den von Cicero hochverehrten Redner Lucius Croſſus, als den Vater ſeiner Mutter Licinia. Cicero antwortete ihm kühl, des Marius Enkel brauche keinen Schutzherrn, weil ja die ganze Entſcheidung und Gewalt in den Händen Cäſar's liege, der als Neffe des alten Marius das Haupt der Familie ſei und auf deſſen Edelmuth er ja zählen könne. Uebrigens werde er ſelbſt ihn nach Kräften begünſtigen. In demſelben Sinne antwortete ihm auch Cäſar's Großneffe Octavius, der ſpätere Kaiſer Auguſtus, der ſich jedoch noch ausdrücklich jede weitere Annäherung vor des Diktators Entſcheidung verbat. Dennoch hatte der Schwindler durch ſein einſchmeichelndes Weſen einige Frauen der Verwandtſchaft ganz für ſich zu gewinnen verſtanden. Als endlich Cäſar im Herbſt 45 aus Spanien heimgekehrt war, hielt er bald nach ſeinem glänzenden Triumph in ſeinem jenſeits des Tiber unter dem Janiculum liegenden Garten, den er ſpäter dem Volke vermachte, großen Empfang für alle Stände. Während er aber in der Säulenhalle ſeiner Villa, auf dem mit Elfenbein ausgelegten Prachtſeſſel ſitzend, die Huldigungen und Bittgeſuche des Volks entgegennahm, erfreute ſich kaum ein paar Säulen weiter in demſelben Portikus ſein falſcher Vetter beinahe derſelben Aufmerkſamkeit ſeitens der Menge. Cäſar, welcher den Schwindel durchſchaute, verbannte ihn darauf aus Italien. Aber nach der verhängnißvollen Iden des März 44 tauchte Amatius wieder in der Hauptſtadt auf und blieb ſeiner Rolle treu, indem er ſeiner Verwandtſchaft mit dem Ermordeten gemäß eine wahrhaft fanatiſche Trauer um denſelben in Scene ſetzte. Auf der Stelle des Forums, wo der durch die Leichenrede des Conſuls Antonius entflammte Pöbel auf einem improviſirten Scheiterhaufen die Hülle des großen Mannes verbrannt hatte, und wo ſpäter Auguſtus dem göttlichen Julius einen Tempel erbaute, errichtete Amatius einen Altar, um dem Verſtorbenen dort zu opfern. Dabei ſtieg ſein Anhang unter dem Geſindel von Tag zu Tag und er ſcheute ſich nicht, daſſelbe zur Rache nicht nur an den Mördern Cäſars, ſondern auch an allen Reactionären aufzuſtacheln. Da machte endlich Antonius kurzen Prozeß, ließ den Bandenführer ergreifen und im Gefängniß erdroſſeln. Dann wurde der Leichnam vom Haken des Henkers durch die Stadt geſchleift und von der Seufzertreppe des Aventins in den Fluß geſtürzt. Die wüſten Genoſſen des Abenteurers aber rotteten ſich auf dem Markte zuſammen und mußten durch Militär vertrieben werden, da ſie Miene machten, die Drohungen ihres Hauptmanns in Ausführung zu bringen.

Einen dritten Fall von Betrug in demſelben Gebiete liefert endlich die Geſchichte des erſten Kaiſers. Auguſtus war bekanntlich in ſeinem Familienleben nicht von demſelben Glücke begünſtigt, das ihm auf ſeiner öffentlichen Laufbahn ſtets zur Seite geſtanden hatte. Namentlich ſchmerzte ihn der im Jahre 23 v. Chr. erfolgte Tod ſeines Neffen, Eidams und Adoptivſohnes Marcellus, dem er, als nächſten männlichen Verwandten und ausgezeichnetem Charakter, die Erbſchaft des Thrones zugedacht hatte. Auch die geſammte Bürgerſchaft bewahrte dem leutſeligen jungen Manne ihre Liebe und Anhänglichkeit lange Zeit; ſeine Mutter aber, die liebenswürdige und edle Octavia legte das Trauergewand nie wieder ab und lohnte dem Dichter Virgil, der in ſeiner Aeneide auf ſeine Weiſe den Marcellus verherrlicht hatte, jeden Vers mit 10 000 Seſterzen (2175 Mark).* Sie überlebte den Sohn 12 Jahre und wahrſcheinlich erſt nach ihrem Tode geſchah es, daß ein Menſch mit der Behauptung auftrat, er ſei der wahre Marcellus. Als außerordentlich ſchwaches Kind zur Welt gekommen, wäre er von einem Bedienſteten des Marcelliſchen Hauſes mit deſſen eigenem Söhnchen vertauſcht worden. Auch hier gab es Leute, welche der Fabel Glauben ſchenkten; wenigſtens ſagt Valerius Maximus, jener wäre bereits mit vollen Segeln auf das Ziel ſeiner Frechheit losgeſteuert, als er auf Befehl des Auguſtus den verachteten Ruderknechten der kaiſerlichen Flotte zugetheilt wurde!

H. Göll.

Der Schleſiſche Verein zur Heilung armer Augenkranker in Breslau,

gegründet am 11. November 1851 und mit Corporations-Rechten verſehen, hat ſoeben ſeinen 31. Jahresbericht pro 1882 ausgegeben, aus dem wir das Nachſtehende mittheilen:

Mit dem Danke für die dem Verein im abgelaufenen Jahre gewordene Unterſtützung verbindet der Vorſtand die Bitte in Rückſicht auf die ſtetige Steigerung ſeiner Leiſtungen in der unentgeltlichen Krankenpflege — allein in den letzten 5 Jahren von 1878 ab iſt die Zahl der Kranken von 2,077 auf 4,218, die Zahl der gewährten Verpflegungstage aber von 11,839 auf 22,718 geſtiegen — ihm dieſelben durch Zuwendung erhöhter Beiträge weiterhin zu ermöglichen.

In Folge der fortwährenden Zunahme der Kranken-Frequenz hat ein 8. Arzt angeſtellt werden müſſen, und iſt ihm Wohnung in der Anſtalt ſelbſt gewährt.

Als Mitglieder des unter dem Protectorate des Herrn Oberpräſidenten ſtehenden Vereins ſind pro 1882 verzeichnet: 59 Landrathsämter, 122 Magiſträte, 5 Ortsarmenverbände, 12 Amtsbezirke, 8 Gemeindebezirke und 329 Private mit einem Geſammtbeitrage von 13,599 ℳ 60 ₰.

Die Subvention der Provinz hat pro 1882 betragen: 5,000 ℳ. Außerdem ſind an einmaligen Beiträgen eingegangen: 2,916 ℳ 17 ₰.

Die Geſammtausgabe pro 1882 beträgt: 33,926 ℳ 27 ₰. Beſtand bleibt: 32,904 ℳ 83 ₰.

Im Jahre 1882 wurden in das Kranken-Haupt-Buch verzeichnet 4,218 Augenkranke. Von dieſen gehörten an: der Stadt Breslau 2,501, dem Landkreiſe Breslau 340, ſonſtige Auswärtige, faſt nur Schleſier, waren 1,377. Unter dieſen 4,218 waren 1,764 männ-

liche und 1,584 weibliche Personen über 10 Jahr olt, Kinder unter 10 Jahren 870. Die Steigerung der Gesammtfrequenz stellt sich in diesem Jahre ouf 13 Procent.

Von obigen Augenkranken wurden ouf Station aufgenommen 824 mit 22,718 Verpflegungstagen, mit Einschluß von 354 Tagen für Kinderwärterinnen, alſo 142 Kranke mit 2,674 Verpflegungstagen mehr als im Vorjahre. Vollständig unentgeltlich verpflegt wurden 581 Kranke mit 17,701 Verpflegungstagen, 243 Personen erhielten 4,663 Verpflegungstoge gegen Zahlung von meiſtens 1 *M.* pro Tag.

Seit ſeiner Begründung bis ult. December 1881 ſind 80,151 Augenkronke von dem Vereine behandelt worden. Von dieſen haben 7,779 Kranke in der Anſtalt ſelbſt Aufnahme gefunden, und der graue Stoar iſt 1,433 Mal mit vollſtändig glücklichem Erfolge operirt worden.

Seitens des Herrn Oberpräſidenten für die Provinz Schleſien iſt dem Verein eine Collekte im Stadtkreiſe Breslau auch für das Jahr vom 1. April 1882 bis dahin 1883 bewilligt worden.

Von größeren Operationen wurden folgende ausgeführt: Eröffnung der vorderen Augenkammer behufs Eiterentleerung 20, Schieloperationen 18, verſchiedene andere 17. Die künſtliche Pupillenbildung, — unter ihnen wegen grünen Staares 47 — erfolgte 78 Mal. Die Operotion des grauen Staares wurde ausgeführt 108 Mal. Unter dieſen befanden ſich 71 normale Altersſtaore, von denen 67 mit gutem Reſultote geheilt wurden. In 3 Fällen wurde Beſſerung erzielt. Ein Auge ging durch Entzündung nachträglich verloren.

Das Heſſiſche Diakoniſſenhaus.

Am 17. v. Mts. wurde das unter dem Protectorate Ihrer Kaiſerlichen und Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzeſſin ſtehende neuerbaute heſſiſche Diakoniſſen-Hous bei Caſſel eingeweiht. An der Feier betheiligten ſich außer den Chefs der weltlichen und geiſtlichen Behörden Oberpräſident Graf zu Eulenburg, Landesdirector, Landroth des Kreiſes, Präſident des Conſiſtoriums u. a. m., eine ſehr große Anzahl von Freunden des Diakoniſſen-Hauſes aus allen Theilen des Landes.

Die Weihe begann mit dem von den Schweſtern der Anſtalt und den Zöglingen des Kleinkinder-Lehrerinnen-Seminars geſungenen Chorole: „Unſeren Eingang ſegne Gott, unſeren Ausgong gleichermaßen.“

Hierauf übergab die Bouleitung, vertreten durch Herrn Bauinſpector Beisner, dem Vorſtande das Gebäude. Namens des Vorſtandes dankte der Vorſitzende, Regierungs-Präſident v. Brauchitſch, den erſchienenen Gäſten für ihre freundliche Theilnahme und legte in einer längeren Rede die Gründe dar, welche dazu gezwungen hätten, die Anſtalt von Treyſa nach Caſſel zu verlegen und mit dem Bau eines neuen Diakoniſſenhauſes zu beginnen. Sodann ging er auf die Baugeſchichte ein. Schwer ſei der Anfang geweſen, weil olle Mittel gefehlt; ober Gott hobe gnädig bis hierher durchgehoifen, er werde weiter helfen. Dank ſei einem jeden dargebracht, der zu dem Werke beigetragen, Dank inſonderheit auch Ihrer Majeſtät, unſerer edlen Kaiſerin, die ſich an die Spitze der Sammlungen für die Anſtalt geſtellt, und Ihrer Kaiſerlichen und Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzeſſin, welche das Protectorat über die Anſtalt zu übernehmen die Gnade gehabt hat. Sodann wünſchte er dem Diokoniſſenhauſe Gottes reichſten Segen, daß es eine Segensquelle für dos Land werden möge, daß von ihm aus ſich Ströme reiner, warmer, chriſtlicher Liebe je länger, je mehr in olle Theile des Landes ergießen möchten.

Nach der Rede des Vorſitzenden intonirte ein Männerchor den Choral: „Allein Gott in der Höh ſei Ehr“, worauf General-Superintendent Dr. Martin die Weiherede hielt über die Stelle Ev. Joh. 9, 4: „Ich muß wirken die Werke deſſen, der mich geſondt hat, ſo lange es Tag iſt; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann“. Er ſchloß ſeine Rede, indem er dos neue Haus im Namen des dreieinigen Gottes dem Dienſte der Liebe Chriſti weihte. Hierauf ſtimmte die Verſammlung das Lied an: „Nun danket olle Gott“, dem das Schlußgebet, der Segen und das von dem Männerchor geſungene: „Ehre ſei Gott in der Höhe“ folgten.

Das neu erbaute Diokoniſſenhaus liegt in wundervoller Lage zwiſchen Caſſel und Wilhelmshöhe, 8 Minuten vom Bohnhofe Wilheimshöhe, 25 Minuten vom Bahnhofe Coſſel entfernt. Es iſt in Rohbau ganz fertig geſtellt. Im inneren Ausbau aber konnten wegen fehlender Mittel bis jetzt erſt $^2/_3$ des Gebäudes vollendet und eingerichtet werden. Das letzte Drittel, das leider auch die Capelle enthölt, wird unvollendet liegen müſſen, bis die chriſtliche Liebe den Ausbau zu vollführen erlaubt. Das heſſiſche Diakoniſſenhaus widmet ſich neben der Kronkenpflege beſonders der Erziehungsſache.

In dem Anſtaltsgebäude zu Caſſel können zur Zeit 40 Kranke und 20 Zöglinge des Kleinkinder-Lehrerinnen-Seminars aufgenommen werden; in der Anſtalt zu Treyſa werden 134 verwahrloſte Mädchen erzogen. An Bauſchulden ruhen auf dem Diakoniſſenhauſe noch 85,000 *M.*

Literatur.

Friedrich von Criegern, Das rothe Kreuz in Deutſchlond. Handbuch der freiwilligen Krankenpflege für die Kriegs- und vorbereitende Friedensthätigkeit. Gekrönte Preisſchrift. Leipzig. 1883. Veit & Comp. 8. XIV und 282 SS.

Das Organ der Deutſchen Vereine vom Rothen Kreuz „Kriegerheil“ ſpricht ſich über das vorgenonnte für die freiwillige Krankenpflege ſo wichtige Werk in ſeiner Nr. 1 de 1883 wie folgt aus:

„Der vorſtehend nach ihrem Titel näher bezeichneten, ſoeben erſchienenen, der Initiative Ihrer Majeſtät der Kaiſerin und Königin zu dankenden Schrift iſt, wie wir früher mittheilten, der von Allerhöchſtderſelben ausgeſetzte Preis von den dazu ernannten Preisrichtern einſtimmig zuerkannt worden. Die nunmehr erfolgte Veröffentlichung der Schrift geſtattet es allen für die Sache des Rothen Kreuzes ſich Intereſſirenden von deren Vortrefflichkeit ſich zu überzeugen. — Der Verfaſſer giebt im Vorworte zunächſt eine Erläuterun gdarüber, wie er ſeine Aufgabe, die durch das gegebene Thema genau beſtimmt war, zu löſen verſucht hat. Es handelte ſich um die Ausarbeitung eines Handbuches für die Deutſchen Vereine der freiwilligen Krankenpflege und um eine in demſelben, unter Verwerthung der gemachten Erfahrungen, zu gebende praktiſche und ſyſtematiſche Anleitung ſowohl zu einer vorbereitenden Thätigkeit im Frieden, als insbeſondere zu einem Wirken im Kriege. Verfaſſer hat ſich in jeder Beziehung ſtreng an dieſes Thema gehalten, namentlich jede Erörterung der Genfer Conventian ſowie des Weſens und der Stellung der internationalen Krankenpflege vermieden. Dagegen hat er bei der Darſtellung der gegenwärtigen Sachlage die zur Zeit in Kraft befindliche „Kriegs-Sanitäts-Ordnung vam 10. Januar 1878“ und die derſelben nachgebildete „Kriegs-Sanitäts-Ordnung für das Königreich Bayern“ vom 10. Februar 1879, wie ſelbſtverſtändlich, zu Grunde gelegt und damit die Varſchriften der „Inſtruction über das Sanitätsweſen der Armee im Felde“ vom 29. April 1869, nach welcher in dem letzten graßen Kriege van 1870/71 die amtliche und die freiwillige Krankenpflege geregelt worden iſt, verglichen und natürlich auch allen Errungenſchaften der neueſten Zeit auf das Sorgfältigſte Rechnung getragen. Man kann mit vallſter Ueberzeugung ſagen, daß der Verfaſſer ſeinem Hauptzwecke bei Abfaſſung dieſes Handbuches, Belehrung, Aufklärung über beſtehende Verhältniſſe und Anleitung zur praktiſchen Verwerthung der geltenden Varſchriften und gemachten Erfahrungen in einer Darſtellung zu geben, die an Vollſtändigkeit, Klarheit und Deutlichkeit nichts zu wünſchen übrig läßt, in jeder Beziehung gerecht gewarden iſt und damit für alle Deutſchen Vereine vom Rothen Kreuz und deren Mitglieder ein abſolut unentbehrliches Rath- und Hilfsbuch geſchaffen hat

Wenn wir nach kurz auf die Eintheilung des Buches eingehen, ſa finden wir, daß daſſelbe naturgemäß in zwei Theile, die der Kriegs- und Friedensthätigkeit gewidmet ſind, zerfällt. Nach einer kurzen Darſtellung der amtlichen Fürſarge für die Verwundeten und Kranken im Kriege falgt eine eingehende Erörterung des Wirkens der freiwilligen Krankenpflege im Kriege, ſtets unter eingehendſter Berückſichtigung der darüber gegebenen ſtaatlichen Varſchriften und der bisher, namentlich im letzten Kriege, gemachten Erfahrungen. Die meiſten Leſer werden aus der lichtvollen Darſtellung des Verfaſſers erſt ein genaueres Verſtändniß für die vielen in der Kriegs-Sanitäts-Ordnung enthaltenen Vorſchriften und Anardnungen erhalten, wie man es ſanſt nur durch ein jenes Reglement betreffendes genaues und eingehendes Studium erwerben könnte, das vorzunehmen nicht Jedermannes Sache iſt. Beſonders hervorheben wallen wir die Bemerkungen über die Stellung der Deutſchen Vereine nach der Kriegs-Sanitäts-Ordnung, die durch dieſelbe für die freiwillige Krankenpflege eingeführten Verbeſſerungen, die unerfüllt gebliebenen Wünſche und die neuen Beſchränkungen der Vereine, die ausnahmsweiſe und über die geſetzlichen Vorſchriften hinausgehende Inanſpruchnahme und Verwendung der freiwilligen Hilfe. — Der zweite, die Friedensthätigkeit betreffende Theil beſchäftigt ſich vorzugsweiſe mit den Vereinen und ihren Arbeiten nach den verſchiedenſten Richtungen hin, ebenfalls unter kurzer Berückſichtigung des bisher Geleiſteten und derjenigen Arbeitsfelder, die vou denſelben in Zukunft noch in Ausſicht zu nehmen ſind.

Den Schluß dieſer Schrift, der eine ähnlich in die praktiſche Thätigkeit der Vereine eingreifende kaum an die Seite geſetzt werden kann, bilden 4 für das Verſtändniß ihres Inhaltes wichtige Beilagen, ſowie ein Sach- und Perſanen-Regiſter.“

Die Februar-Nummer des „Anzeigers für Kunde der deutſchen Varzeit“ bringt von größeren wiſſenſchaftlichen Beiträgen falgende:

Verſe zum Labe von Tegernſee (in lateiniſcher Sprache aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts). — Die reliefirten Fenſterſahlbänke am Stadthauſe zu Breslau. — Zur Geſchichte der Unioerſitäts-Stipendien. — Bauten vom Jahre 1468 (mit 2 Halzſchnitten aus der Meluſinen-Handſchrift). — Deutſche Perſanen-Namen in Italien. — ꝛc.

Victaria, Kronprinzeſſin des Deutſchen Reichs, Prinzeß Royal van Graßbritannien. — Feſtſchrift zur Feier der ſilbernen Hochzeit Ihrer Kaiſerlichen Haheiten des deutſchen Kranprinzen und der deutſchen Kronprinzeſſin den 25. Januar 1883. Van Lina Margenſtern. Leipzig, Verlag von C. Kempe. — Preis broch. 1 ℳ 20 ₰.

Die vorliegende, von warmem, patriotiſchen Hauche durchwehte Feſtgabe der vielgewandten Verfaſſerin darf namentlich der deutſchen Frauenwelt, auch in Rückſicht ihrer gefälligen, populären Form, zur Lectüre empfohlen werden. Das Schriftchen wird ſicherlich ſeinen ſchönen Zweck erfüllen, das Bild der allverehrten hohen Frau in immer weiteren Kreiſen bekannt und heimiſch zu machen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 7. März 1883. Nr. 10.

Eduard Eugen Kraker aon Schwarzenfeld, Kammerherr, auf Groß-Sürding bei Breslau, Rechtsritter seit 1869, † zu Breslau 23. Februar 1883.

Ein Kreuzzug der Bürger von Basel.

Es war im Jahre 1259. Das deutsche Reich befand sich in unheilvoller Zerrissenheit, denn schon seit fünf Jahren, seit dem Tode des letzten Hohenstaufen-Königs Konrad IV., hatte die Nation kein Haupt gehabt, dem allgemeiner und williger Gehorsam dargebracht worden wäre. Verhängnißvoll war diese Zeit in ganz besanderem Maße für jene Lande am Oberrhein, in denen kein mächtiges Fürstenhaus erstanden war, welches der allgemein verbreiteten Fehdelust mit Nachdruck hätte entgegen treten können. Hier tobte demnach der Krieg Aller gegen Alle. Die Grafen und Herren erhaben sich gegen die bischöfliche Macht, die Städte gegen die Landesfürsten; und in den rüstig sich empararbeitenden Gemeinwesen selbst standen die jüngeren Geschlechter gegen die Altbürger auf. Oft wird es daher dem Historiker völlig unmöglich gemacht, in den wirr sich durchkreuzenden Zeitereignissen irgend welchen Plan, irgend welchen leitenden Gedanken zu erkennen.

Völlig dieser Zerrissenheit anheimgefallen war die alte und dach sa junge Stadt Basel, die Gründung der Römer, die Stiftung des heiligen zweiten Heinrich. Unter den Bischöfen hatte sich aus alamannischen Edlen, welche in die Stadt gezogen und des Bischofs Dienstleute geworden waren, ein reicher und üppiger Adel gebildet, der sich allmählig sämmtlicher städtischer Aemter bemächtigt hatte. An seiner Spitze stand das berühmte Geschlecht der Schaler, welches seinen Ursprung aus der Römerzeit herleitete. Von ihrer, auf treppenförmig gestalteter Anhöhe liegenden Burg bei der Stadt hatten diese Edlen der Sage noch den Namen der Scalarii angenommen; silberne Stufen auf rothem Felde bildeten ihr Wappenzeichen, das sich auf den Adlerfittichen oder dem „Beutelstande“ des Helmes wiederholte. Nicht minderen Ansehens rühmten sich die „Möuche van Basel“, die Marschall, die von Rothberg und van Bärenfels, die Kämmerer von Basel, Zer Kinden, Ze Rhin und Vorgassen, deren ritterliche Zeichen der Wanderer noch heute im Dome zu Basel erblicken kann. Sie allzumal bildeten einen enggeschlossenen Geschlechter-Verband unter dem Vortritte der Schaler und der Mönch. Bei ihren Festen in der Bischafsstadt fehlte nicht die Harfe des Minnesängers. Am glänzendsten aber trat die Macht und der Reichthum dieser ritterlichen Altbürgergeschlechter dem Volke entgegen, wenn diese Patrizier, reichgeschmückt und in übermüthiger Festesfreude aufjubelnd, gemeinschaftlich zu Turnieren auszagen. War irgendwa am Rheinstram ein Buhurt aber Tjost angesagt, die Schaler und die Mönche fehlten nicht. Raß und Mann mit den langen, wappengestickten Gewändern behangen, das Federspiel auf der Hand, die Lanze mit dem bunten Wimpel am Steigbügel, so ritten sie dann gemeinschaftlich vor den Schranken auf, ihren glänzend aufgeputzten Pfeifern den Vortritt lassend. „Da kammen die Schaler und Mönche aon Basel!“ pflegte das Valk sie froh begrüßend auszurufen, sobald ihre Zeichen sichtbar wurden.

Bei einem städtischen Adel damaliger Zeit, der mit dem Besitze der Macht solchen Reichthum wie die obengenannten Geschlechter aerband, konnte es nicht fehlen, daß manch' übermüthig Stücklein, ja manch' eine gesetzlose, verbrecherische That verübt ward, denn eine sittliche Bildung fehlte den Edlen des 13. Jahrhunderts fast allgemein, so höfisch fein und abgeschliffen auch die Farmen des geselligen Umganges sein mochten. Wie aft hörte man's daher zu Basel, daß der ober jener Junker im Trunke einen Handwerker erstochen, daß dieser ober jener von den jungen Patriziern ein ehrbar Weib tödtlich beleidigt, ja vielleicht den Frieden des Klosters nicht geachtet hatte. Dort auf einer Kirchweihe war das Recht eines königlichen Vogtes mit Füßen getreten; dort in einem Frauenhause das Gesetz der Stadt schamlos verhöhnt worden, wie's uns die alten Pönbücher aon einzelnen Jahren berichtet haben. Wir brauchen nur an das Bild der übermüthigen patrizischen Jugend Roms

zu erinnern, ja haben wir auch all' die sittlichen Gebrechen vor uns, an denen der Adel von Basel damals krankte.

Es konnte nicht fehlen, daß die Uebermacht und der Uebermuth der Geschlechter lebhaften Unwillen hervorriefen und den Widerstand jenes Theils der Bürgerschaft herausforderten, der durch den Einfluß der Altbürger bisher von der Herrschaft ausgeschlossen war. Zu diesen jüngeren Geschlechtern Basels gehörten die von Eptingen, die Vitzthum, die Reich, die Ramstein, Uffheim, Kraft, die Pfaff, Neuenstein und die am Kornmarkte, — sämmtlich alomannische Freie, die später nach Basel gekommen waren und deshalb keinen Antheil an der Regierung des Gemeinwesens besaßen. —

Wir wissen es nicht mehr, durch welche Ereignisse der glimmende Funke der Zwietracht zur offenen Flamme angefacht ward. Vermuthlich werden blutige Thaten nicht ausgeblieben sein; die Hand des Kriegers jener Zeiten griff gar schnell nach dem Schwerte, und waren einmal in jenen Tagen die schlummernden Leidenschaften erwacht, ja äußerten sich dieselben in einer Stärke und Heftigkeit, die wir kaum mehr begreifen können. Selbst an heiliger Stätte scheint Blut geflossen zu sein. Natürlich war dem großen Adel außerhalb der Stadt die innere Zwietracht in Basel hochwillkommen. Die Grafengeschlechter von Habsburg, Pfirt, Freiburg und Badenweiler nahmen für den jüngeren Adel, die Grafen von Hochberg und von Welsch-Neuenburg sowie die Herren zu Röttelen für die älteren Ministerialenfamilien der Stadt Partei. So entbrannte denn der Kampf auch außerhalb Basels.

Hin und her wogte der kleine Krieg. Wehe den Gütern der Schaler und Mönche, wo jenes rothe Banner mit dem weißen Sterne erschien, unter welchem als Parteizeichen sich der jüngere Adel gesammelt hatte! Erschlagen ward manch' muthiger Gesell, verheert wurde manch' freundliches Dorf im Jura durch die Faust dieser „Sterner!" Dann aber zogen unausbleiblich die rächenden Schaaren der Schaler und Mönche heran. Als Feld- und Fahnenzeichen hatten die Letzteren einen Sittich, den weisen, klugen und langlebenden Papagei, — grün auf weißer Seide, — sich erwählt. In der Stadt scheinen sich anfänglich die Parteien die Waage gehalten zu haben. Es wird wenigstens nicht gesagt, daß eine der Adelsgesellschaften ausgetrieben worden wäre. Mit der Einigkeit in der Rathsversammlung war es indessen natürlich vorbei. Die Sittricher hielten ihre Berathungen auf der alten Trinkstube „zur Mücken" auf der Burg; die Sterner waren in den jenseitigen neuen Stadttheil, in die Stube „zum Seufzen"(?) hinübergezogen.

Im Frühjahre 1260 scheint der Kampf seinen Höhepunkt erreicht zu haben. Verwüstet war das blühende Land; rauchgeschwärzt ragten die Trümmer der Burgen auf den nahen Höhen des Jura empor, die Gassen der Stadt waren blutbefleckt, ihre Gotteshäuser entweiht. Mit tiefer Besorgniß sah der Bischof von Basel, Graf Berthold von Pfirt, den Verfall seines Stiftes Tag für Tag zunehmen. Von beiden Seiten wurde er bestürmt, Partei zu ergreifen; aber der staatskluge Herr hütete sich wohl, eine voreilige Entscheidung zu treffen. Gern hätte er die Flamme des Aufstandes unterdrückt; bei dem Fehlen jeder achtunggebietenden eigenen Macht aber wäre das ein gefährlicher Versuch gewesen, welcher die Stadt Basel vielleicht für immer dem Bisthum entfremdet hätte.

Da ergriff ein Baseler Mönch ein geeignetes Mittel dem Aufruhr ein Ende zu machen. Im Predigerkloster, d. h. in dem Stifte der hochberühmten Dominikaner von Basel, befand sich damals ein Prior mit Namen Achilles, gebürtig von Altschweiler, wahrscheinlich einem ritterlichen Geschlechte Alamanniens angehörig. Als Mord und Brand in und um Basel ihren Höhepunkt erreicht hatten, richtete der Prior vor seinem Gotteshause das Kreuz auf und mahnte zum heiligen Kriege.

Bruder Achilles gehörte zu jenen Predigern des Mittelalters, denen eine wunderbare Macht des Wortes gegeben war. Gleich einem Peter von Amiens, gleich einem Bernhard von Clairvaux, wußte er seine Zuhörer zu Thränen zu rühren und zu sofortiger sühnender That zu begeistern. Mit flammenden Worten schilderte er die Leiden der Christen des Orients. „Und ihr," fuhr er fort, „ihr zögert, euer Herzblut Dem zu weihen, der seines heil'gen Lebens Quellen für euch am Kreuze ausströmen ließ? Ja noch viel mehr! In gottverhaßtem Bruderkriege vergießt ihr gegenseitig euer Blut! Die ewige Verdammniß ist es, die ihr durch euer Herzblut euch erkauft, und sehet, — das ewige Leben könntet ihr mit diesem Schatze euch erwerben."

Der edle Prior fuhr einige Wochen mit seinen Predigten fort, auf die verschiedenste Weise zu dem einen Zwecke mahnend, mit allen Mitteln seines reichen Geistes ein Ziel verfolgend. Wenig hatten des Anfangs sowohl die Sterner wie die Sittricher der Predigt geachtet, dann besuchten auch sie das Gotteshaus; endlich standen die Feinde neben einander unter der Kanzel des begeisterten Mönches. Zuletzt reichten Siegfried der Mönch und Hemmann der Scholer, beide Ritter, vor dem Altare des Predigerklosters dem Junker Matthias von Eptingen, dem Anführer der Sterner, die Rechte zur Versöhnung. „Ehrwürdiger Vater", so riefen die drei, „bezeichne uns mit dem erlösenden Zeichen des Kreuzes!" —

In den Sommermonaten begegnen wir auf der Alpenstraße, die aus Burgund in das italische Land hinabführt, — auf jener Straße der Schrecken, die einst der deutsche Kaiser Heinrich zur Buße nach Canossa gezogen ist, — einer Schaar von 500 Reitern. Herrlich prangt die großartige Welt der Alpen in der warmen Sommersonne; tiefblau leuchtet der Himmel, schneeig heben sich die nahen Gletscherfirnen von seinem Grunde ab, und das Herz der Reiter jubelte der Majestät dieser unvergleichlichen Natur zu. Ueberwunden sind ja die Mühseligkeiten der Fahrt; jetzt, wo die Schluchten sich weiter und weiter öffnen, liegt vor den Augen der Wallfahrer die welsche Erde gleich einem Garten Gottes ausgebreitet. Da sind sie, die ritterlichen Bürger von Basel,

Digitized by Google

frohen Muthes gen Genua gezogen. In der prächtigsten Ausrüstung, die ihnen noch zu Gebote stand, ritten sie in die Dogenstadt ein. Dort jener Ritter, den federgeschmückten Beutelstand mit den silbernen Treppenstufen auf dem Helme, — ein Herr bereits mit grauem Haare, ist Hemmann der Schaler; jene Pfauenfedern auf dem Helme bezeichnen einen Bärenfels! Dort trägt ein jugendlicher Ritter vor Siegfried Mönch „dem Alten" das Banner seines berühmten Hauses, einen Mönch auf gelbem Grunde zeigend; — dort das Kreuz gehört einem Bitzthum und jene gekreuzten Lilienstäbe einem Ramstein an. Vor allen Anderen herrlich aber reiten sie dahin, die Eptinger, den Adler des deutschen Reiches, schwarz auf goldenem Grunde führend!

In Genua trafen die „Herren von Basel" bei dem Dogen, welchen sie ehrerbietig begrüßten, eine Gesandtschaft aus dem Morgenlande, welche ihnen einen günstigen Erfolg ihres frommen Unternehmens zu verheißen schien. Ein Tartarenfürst, Guirboca, hatte sich an die mächtige Beherrscherin des tyrrhenischen Meeres gewandt, um von ihr Hilfe gegen einen ägyptischen „Soldan" zu erbitten, der ihn in seinem Besitzstande bedrängte. Der Tartar verhieß den abendländischen Kriegern die ausgiebigste Unterstützung, sobald sie ihm ihren Beistand gewähren würden, und froh, eine solche Gelegenheit zu baldigem Kampfe gefunden zu haben, bestiegen die Baseler Ritter mit dem tartarischen Gesandten die genuesischen Galeeren, welche sie ohne Unfall nach Akkon brachten.

Mit tiefer Andacht betraten die deutschen Pilger die Erde des heiligen Landes. Nun war die Blutschuld von ihnen genommen, nun waren die Manen der erschlagenen Sterner und Sittricher versöhnt! Aber das Herz der kriegerischen Söhne Alamanniens dürstete nach dem Kampfe, und so wurden sie denn, — wie uns die große Wurstisensche Chronik von Basel lakonisch genug erzählt, — „zum Kampfe gegen den ägyptischen Soldan von Akkon nach Cäsarea abgefertigt."

Mit dem Tartaren Guirboca gemeinschaftlich, — gemeinschaftlich auch mit einzelnen Gliedern der geistlichen Ritterorden, — kämpften nun die Bürger der rheinischen Stadt in und um Cäsarea für diesen bedrängten Punkt der christlichen Herrschaft. Leider, so scheint es nach den dürftigen Nachrichten, welche unsere Quellen geben, brachen Zwistigkeiten in dem Lager der Verbündeten vor Cäsarea aus. „Guirboca", berichtet die obengenannte Quelle, „ward von den Christen beleidigt und zog ab." Solche verhängnißvollen Zwischenfälle waren ja auch unvermeidlich, wo, wie hier, Christen und Tartaren gemeinsam kämpften, — die Folge von Guirborcas Abzug war indessen der Fall der belagerten Stadt.

Die christlichen Streiter zogen nun, nachdem das Panier der Aegypter auf den Wällen von Cäsarea aufgepflanzt worden war, theils nach Tyrus ab, theils suchten sie eine Zuflucht hinter den Mauern von Akkon. Unsere Wallfahrer aber aus Basel müssen, nachdem sie rühmlich, wenn auch unglücklich für das Kreuz gekämpft hatten, ihren Frieden mit den Aegyptern gemacht und sich Geleitsbriefe zum Besuche der heiligen Stätten gelöst haben.

Freilich mag die Zahl der Baseler Ritter stark gelichtet gewesen sein, als sie Jerusalem vor sich sahen. Der Anführer des Zuges aber, Herr Hemmann Schaler, führte die Ueberlebenden der Pilger zum heiligen Grabe. Dort gedachten sie wehmüthig ihrer Genossen, welche vor Cäsarea gefallen waren, und opferten den Barfüßern, welche den Dienst an dieser Kirche versahen, zum Seelenheile der von ihnen geschiedenen Brüder manch' ein gülden Kleinod, welches sie mit aus der Heimat gebracht hatten. Ein Ritterbruder vom h. Grabe berichtete den alamannischen Edelingen daselbst von der „Vortrefflichkeit und den Vorzügen des Ordens vom heiligen Grabe", welchen der Sage nach der Apostel Jacobus gestiftet und Constantinus der Große erneuert hatte. Da ließ sich denn Herr Hemmann der Schaler von diesem Bruder in der Kirche des h. Grabes sammt seinen Genossen gegen ein reichlich Offertorium zu Rittern (Sti. Sepulcri) schlagen und hing sein Wappenschild an die Wand der Capelle auf. Spätere Reisende bestätigen es, daß man noch im 14. Jahrhunderte Helm und Schild der Schaler von Basel daselbst gesehen habe.

Nur bis hierher reichen unsere wohlverbürgten Nachrichten von dem Kreuzzuge Baseler Bürger. Was darüber hinaus liegt, ist quellenmäßig nicht gesichert. Wir wissen nicht, ob die Pilger wohlbehalten nach der Heimat zurückgekehrt, noch wann sie daselbst angelangt sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach aber ist Herr Hemmann mit den Genossen, welche das heilige Grab besucht haben, auch wieder in die heimischen Gefilde zurückgekommen. Mit welcher Freude mag er, von den Alpen herniedersteigend, das Kreuz auf dem Münster, das Wahrzeichen des Baseler Domes wiedergesehen haben, der, damals freilich noch einthürmig, den ersten Gruß aus dem rheinischen Alamannien dem Pilger entgegenrief!

Indessen konnte auch diese Kreuzfahrt Baseler Bürger, von welcher wir erzählt haben, die Ruhe in der Bischofsstadt nur für eine kurze Zeit gewährleisten. Bald darauf brach der Kampf der Sterner und Sittricher von Neuem los, und erst die Erhebung Rudolf's von Habsburg zum Könige der Deutschen im Jahre 1273, erst sein feierlicher Einritt in Basel, bei welchem er die im Jahre 1262 vertriebenen „Sterner" wieder einführte, endete den Zwist der beiden großen Adelsparteien, deren Häupter im Jahre 1260 den Zug der Sühne ins heilige Land unternommen hatten.

Oskar Schwebel.

Die Diakonissen-Anstalt zu Flensburg

übergiebt in dem die Zeit von Michaelis 1881 bis 1882 umfassenden Jahresberichte die Resultate ihrer Thätigkeit während des genannten Zeitraums der Oeffentlichkeit. Nach diesem Berichte sind im Laufe des letzten Arbeits-

jahres 7 Probeschwestern eingetreten, dagegen ausgeschieden 3 Schwestern, unter ihnen 2 eingesegnete, so daß die Gesammtzahl derselben am Schlusse des Berichtjahres 70 war, nämlich 26 Diakonissen, 36 Novizen und 7 Probeschwestern.

Die Schwesternschaft ist im verflossenen Anstaltsjahre von Krankheiten gnädig behütet worden, aber ihre Kräfte sind sehr stark in Anspruch genommen gewesen. Ende September v. J. arbeiteten auf auswärtigen Stationen 39 Schwestern, im Mutterhause 31.

5 Außenstationen sind im letzten Anstaltsjahre neu übernommen worden, so daß ihre Gesammtzahl nun 25 beträgt: 1. die Martha-Stiftung in Hamburg mit 2 Schwestern; 2. eine mit dieser Stiftung verbundene Krippe mit 1 Schwester; 3. die Gemeindepflege in Segeberg mit 2 Schwestern; 4. das Krankenhaus des Vaterländischen Frauen-Vereins in Eckernförde mit 2 Schwestern; 5. die Männerstation im Flensburger Siechenhause mit 1 Schwester.

Auch in der Mutteranstalt ist das Bedürfniß nach Vermehrung der Zahl der Diakonissen ein dringendes. Der Bericht äußert sich darüber: „Noch niemals haben so viele Bitten um Hilfe von uns nicht berücksichtigt werden können wie jetzt. Und das Neinsagen angesichts oft dringender Nothlagen ist sehr schwer, wird auch noch dadurch schwerer, daß man hie und da unberechtigter Weise dem Diakonissen-Hause Vorwürfe macht, weil wir nicht mehr Kräfte zur Verfügung haben, als es der Fall ist. Warum doch lassen sich nicht mehr Jungfrauen, die den Herrn lieb haben, willig finden, in den schönen Beruf einer Diakonissin einzutreten?“

Die erledigte Stelle der Oberin soll im laufenden Jahre wieder besetzt werden.

Die Zahl der Kranken, welche im Mutterhause Aufnahme fanden, hat 875 betragen, 176 mehr als im Vorjahre. Die Durchschnittszahl der Pflegetage für den einzelnen Patienten war 35, die Gesammtsumme 30 316. 938 Kranke sind poliklinisch behandelt worden. Die Mortalität betrug 5 pCt., eine so geringe Ziffer, wie sie die Anstalt noch nicht gehabt.

Im Siechenhause hat sich die Zahl der Pfleglinge auf 33, die entsprechende der Pflegetage auf 22 586 belaufen, wozu noch 5 091 Pflegetage für die Insassen des G. u. A. Hansenstiftes treten.

Zu Privatpflegen sind vom Mutterhause aus in 22 Fällen Schwestern entsandt worden.

Von den bedeutsameren Ereignissen des letzten Anstaltsjahres ist noch der Beschluß des Landes-Ausschusses hervorzuheben, den Bau des Mutterhauses zu Ende zu führen; ferner die Stiftung zweier fest fundirten Freibetten. Der Stifter des einen, welches bereits in Wirksamkeit ist, will zur Zeit noch ungenannt bleiben; das andere ist aus Mitteln des vormaligen Amtes Flensburg mit 9 000 ℳ begründet worden und tritt erst in Kraft, wenn diese Summe auf 10 000 ℳ angewachsen ist.

Im Rechnungsjahre der Anstalt vom 1. Juli 1881/82 hat sich die Einnahme auf 95 424 ℳ 72 ₰ belaufen, gegenüber einer Ausgabe von 94 852 ℳ 62 ₰. An Liebesgaben hat das Flensburger Haus während derselben Zeit erhalten 20 299 ℳ 46 ₰ (Ostercollecte, Sammelbücher ꝛc.), an Jahresbeiträgen 1 547 ℳ 60 ₰ und als einzelnes größeres Legat 550 ℳ. Der finanzielle Status im Allgemeinen betrug am 1. Juli v. J. 258 352 ℳ 20 ₰ Activa gegen 81 000 ℳ Passiva.

Eine Veränderung der Taxe ist seit dem 1. Januar d. J. insofern eingetreten, als selbstzahlende erwachsene Kranke der 3. Klasse von diesem Zeitpunkte 1 ℳ 50 ₰ pro Tag zu entrichten haben.

Mägdeherbergen und Mägdebildungsanstalten.

Mit Recht ist in unsern Tagen der Kampf gegen die öffentliche Sittenlosigkeit zu einer Ehrenpflicht der Freunde des Reiches Gottes geworden; aber man darf auch auf diesem Gebiete nicht über der so sehr schweren, oft scheinbar erfolglosen rettenden Arbeit die gleich dringliche und wirksamere bewahrende vergessen. Wer die Wege kennt, auf denen so viele Mädchen ein Opfer der Versuchung werden, der muß in den Mägdeherbergen eines der heilsamsten Mittel sehen, um die Töchter unseres Volkes vor dem Verderben zu behüten, und bereit sein, nach Kräften daran mitzuarbeiten, daß solche Anstalten neu begründet werden und schon bestehende sich in Segen weiter entwickeln. Nicht weniger wichtig sind die vielfach mit jenen Herbergen verbundenen Mägdebildungsanstalten, welche sich die Aufgabe stellen, die so vielfach ventilirte Dienstbotenfrage praktisch lösen zu helfen. Indem wir im Folgenden das Verzeichniß der bestehenden Mägdeanstalten zusammenstellen, verbinden wir damit die an alle Freunde unseres Volks gerichtete Bitte, die jungen Mädchen in entsprechenden Fällen auf diese Institute hinzuweisen. Sollten sich Lücken oder Ungenauigkeiten eingeschlichen haben, so sind wir dankbar für gütige Berichtigung, welche an das Bureau des Central-Ausschusses für i. Mission (Bertin W. Genthinerstraße 38) zu adressiren wären.

Deutsche evangelische Mägdeherbergen und Mägdebildungsschulen.

(Die mit * bezeichneten Anstalten haben auch Mägdebildungsschulen.)
(Die mit † bezeichneten sind Mägdebildungsschulen ohne Herberge.)

Altona: Carolinenstraße 23.

Amsterdam: Inrichting „The Huis“, Logement voor vrouwelyke personen, Prinsengracht by de Beerenstraat 439.

*Barmen: Mägde- und Diakonissenhaus (unweit des Bahnhofes) Zeughausstraße 28/30.

Basel: Marthastift bei der Peterskirche. Petersplatz 2.

*Berlin: Marthashof. Schwedterstraße 37/40.

*Berlin: Amalienhaus. Kurfürstenstraße 21/22.

*Bielefeld: Christinenheim. Zimmerstraße 77 (nahe am Bahnhof.)

Bonn: Marthashof. Cölnſtraße 10.
†Braunſchweig: Ruhfäutchenplatz 1.
*Bremen: Marthasheim. Neuſtadt. Oſterſtraße 21.
*Breslau: Marthaſtift. Vorwerksſtraße 72.
Caſſel: Marthahaus. Im Sack 1.
Chemnitz: Ecke der Hedwigs- und Hartmannſtraße.
*Cöln: Ferkulum 15.
†Colmar im Elſaß: Lyceumgaſſe 1.
*Crefeld: Bleichpfad 33.
*Danzig: Marthaherberge. Frauengaſſe 42.
*Dresden: Holzhofgaſſe 13. 14.
*Düſſeldorf: Nordſtraße 116.
Elberfeld: Leichſtraße 1 im evang. Vereinshaus.
*Erfurt: Hirſchlachufer 45.
*Frankfurt a./M.: Marthahaus. Sachſenhauſen. Schifferſtraße 76.
*Frankfurt a./O.: Marthaheim.
Freiburg in Baden: Evang. Stift. Neue Nußmannsſtraße 24.
†Gera: Heinrichſtraße 31.
†Gotha: Im Gotthardtsſtift (Mühlgrabenweg 13 und Brückenſtraße 8.) „die Karolinenſchule."
†Göttingen: Neuſtadt 12.
Hamburg: Holländiſcher Brook 27.
*Hannover: Buſchſtraße 6.
*Karlsruhe in Baden: Marthaherberge und Marthaſchule. Waldſtraße 91.
†Karlsruhe in Baden: Herrenſtraße 45.
*Leipzig: Reudnitz bei Leipzig. Kohlgartenſtroße 19
†Leipzig: Wieſenſtroße 19.
Liegnitz: Marthaheim. Jouerſtraße 5.
London: Gordonhouse 8. Endsleigh Gardens.
*Magdeburg: Wallonerberg 6.
*Mannheim: Marthahaus U I. No. 14.
Mülhauſen im Elſaß: Cloragaſſe 17.
München: Evang. Dienſtboten-Anſtolt. Sendlingerſtraße 13. Lindwurmſtraße 45.
†München: Evang. Diakoniſſenanſtalt. Arcisſtraße 15.
†Nürnberg: Pflege- und Erziehungsanſtalt des luth. Hilfsvereins. Langegaſſe 25.
*Potsdam: Behlertſtraße 18.
Stettin: Ritterſtraße 6, I.
*Stettin: Erneſtinenhof bei Stettin.
Straßburg im Elſaß: Margaſſe 14.
†Straßburg im Elſaß: Eliſabethengaſſe 6.
Stuttgart: Ludwigsſtraße 15.
†Stuttgart: Furthbacherſtraße 10.
†Weſel: Agnesſtiftung. Rheinſtraße.
*Wiesbaden: Paulinenſtift im Nerothal.

Unterkunft finden dienſtloſe Mädchen für kurze Zeit in:

Elberfeld: Luther. Frauenoerein. Bankſtraße 11.
Görlitz: Diakoniſſenanſtalt. Bautzenerſtraße 30/31.

(Fl. Blätter a. d. Rauhen Hauſe.)

Eine neue Diakoniſſen-Vorſchule.

Dieſe ſeit Jahren bereits in Kaiſerswerth und Ludwigsluſt getroffene Einrichtung hat jetzt auch das Diakoniſſen-Mutterhaus zu Frankfurt a. M. einzuführen verſucht. Man ſchreibt von dort aus: Wir haben neuerdings ſechs Diakoniſſen-Schülerinnen. Ungeſucht wurden wir durch mehrere gleichzeitige Anfragen veranlaßt, dieſes Inſtitut, das ſich in verſchiedenen anderen Mutterhäuſern bewährt hat, auch bei uns, wenigſtens verſuchsweiſe einzuführen. Solche Töchter, die das vorſchriftsmäßige Alter zum Eintritt als Schweſter noch nicht haben, die aber doch den ernſten Wunſch des Eintritts hegen und auch von ihren Angehörigen darin unterſtützt werden, finden gegen eine beſtimmte Vergütung Aufnahme in ein Diakoniſſenhaus, werden zu allen häuslichen Arbeiten angeleitet und nehmen Theil an dem Unterrichte der Schweſtern, ſo daß ſie mit dem 18. Lebensjahre ein klareres Urtheil als gewöhnlich haben können wie über den Diakoniſſenberuf ſelbſt, ſo über ihre perſönliche Befähigung zu demſelben. Wir kennen die Bedenken wohl, die ſich gegen das zu frühe Aufnehmen junger Töchter in eine derartige Anſtalt erheben laſſen, halten ſie zum Theil auch nicht für unberechtigt, andererſeits ſpricht aber wieder ſo vieles dafür, daß uns durchaus nicht nur das Intereſſe unſeres Hauſes, auf dieſem Wege die Zahl unſerer Schweſtern ſich mehren zu ſehen, dazu beſtimmt hat, den an uns gerichteten Bitten Folge zu geben. Die Schülerinnen bilden eine eigene Gruppe in unſerer Hausgenoſſenſchaft, ſie finden von den häuslichen Arbeiten abgeſehen auch Verwendung auf der Kinderſtation und betheiligen ſich am Lehrkurſus der Probeſchweſtern wie an dem allgemeinen Schweſternunterricht, ſo daß ſich ihre Ausbildung ziemlich mühelos vollziehen läßt, und ihre zwar noch ſchwachen und zu ſchonenden Kröfte immerhin für die Anſtalt ſchon nutzbar gemacht werden können. Wir hoffen, daß ſich dieſe Einrichtung auch bei uns bewähren und daß immer recht geeignete Schülerinnen, deren Zahl ja erſt eine beſchränkte ſein wird, kommen möchten.

(Schäfer: Monatsſchrift für innere Miſſion.)

Das Wachsthum der verſchiedenen Confeſſionen im Deutſchen Reiche.

Ueber den Antheil der Confeſſionen an der Geſammtbevölkerung des Deutſchen Reiches und über das Verhältniß des Wachsthums derſelben wird auf Grund der letzten Volkszählungen Folgendes berichtet: Im Jahre 1867 wurden im Gebiete des Deutſchen Reiches (bei Elſoß-Lothringen iſt auf die franzöſiſche Zählung von 1866 zurückgegriffen) 24 921 000, 1871 25 583 900 und 1880 28 333 652 Evangeliſche gezählt. Der Antheil der Evangeliſchen an der Geſammtbevölkerung betrug 1867 $62_{,14}$ Proz., 1871 $62_{,31}$ Proz., 1880 aber $62_{,64}$ Prozent. Als Katholiken bekannten ſich 1867 14 564 000, 1871 14 867 000 und 1880 16 234 475 Bewohner. Der Antheil der Katholiken an der Geſammtbevölkerung betrug 1867 $36_{,31}$ Proz., 1871 $36_{,21}$ Proz. und 1880

35,48 Prozent. Die Zahl der Juden wuchs von 490 006 im Jahre 1867 auf 512 300 im Jahre 1871 und auf 562 675 im Jahre 1880. Ihr Antheil an der Gesammtbevölkerung betrug im Jahre 1867 1,24 Proz., 1871 1,25 Proz. und 1880 1,24 Prozent. Im Jahre 1880 wurden außerdem noch gezählt 73 965 Sektirer und 29 294 Bewohner ohne Angabe der Religion. Die Zunahme der Evangelischen würde in den Jahren 1867 bis 1880 eine noch größere gewesen sein, wenn nicht gerade die vorwiegend evangelischen Provinzen Preußens, Ostpreußen, Pommern, Schleswig-Holstein, Brandenburg und Sachsen ein so starkes Kontingent zur überseeischen Auswanderung gestellt hätten. In Preußen gab es am 1. December 1880 17 645 848 Evangelische, 9 206 283 Katholiken und 363 790 Juden. Für Preußen gilt im allgemeinen der Satz, daß in den einzelnen Provinzen die confessionelle Minderheit schneller wächst als die confessionelle Mehrheit. So zeigen die Evangelischen in Rheinland und Westfalen ein rascheres Wachsthum als die Katholiken. Umgekehrt ist in rein evangelischen Provinzen das Wachsthum der Katholiken ein stärkeres.

(Armen- u. Krankenfreund.)

Literatur.

In diesen Tagen erscheint im Verlage von Ferd. Hirt, Königl. Universitäts- und Verlagsbuchhandlung in Breslau, mit Allerhöchster Zustimmung Sr. Majestät des Kaisers und Königs ein Werk, welches geeignet ist, das Interesse in vieler Beziehung zu beanspruchen. Der Titel lautet:

Wahlsprüche der Hohenzollern, zusammengestellt und historisch erläutert von Heinrich von Mühler, Kgl. Preuß. Staatsminister a. D., Sr. Majestät dem deutschen Kaiser und Könige von Preußen Wilhelm I. in tiefster Ehrfurcht gewidmet.

Der Verfasser hatte diese Zusammenstellung, wie manche Arbeit aus früherer Zeit, nach seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienste wieder aufgenommen und hier besonders den Zweck im Auge gehabt, nach Inhalt und Form, dem Volke den Geist und Charakter seines Herrscherhauses recht nahe zu Verständniß zu bringen durch die Reihe der gegebenen Wahlsprüche, und zugleich diese so einzurichten, daß sie zu einer Preisschrift für Gymnasien, Schulen, Vereine u. s. w. dienen sollte. Nach seinem Tode wurden erst die gemalten Gedenkblätter welche nur zu dem Originale zur Ueberreichung für Sr. Majestät den Kaiser ursprünglich bestimmt waren, vollendet, und ebenso die Textblätter in Gold und Farben in Handschrift ausgeführt. Seine Majestät geruheten dies Original und die Widmung anzunehmen und später die Zustimmung zur Veröffentlichung und Verbreitung sowie das gnädige Interesse an dem Werke in Allerhöchst Eigenhändigem Schreiben an die Angehörigen des Herrn von Mühler auszusprechen. Dies Schreiben, welches in Facsimile gedruckt dem Werke beigegeben ist, dürfte allein es schon zu einem werthvollen Besitze machen.

Der Verleger hat in wahrhaft patriotischem Sinne Alles aufgeboten, es auch äußerlich würdig wieder zu geben. Der reiche Farbendruck der 39 Gedenktafeln ist von G. W. Seitz in Wansbeck, der Druck der Textblätter zwar nicht wie im Original in Gold und Farben der Handschrift nachgebildet, aber in einfachen klaren Typen von Drugulin in Leipzig, die reiche heraldische Ledermappe nach Zeichnung von Rehländer in Berlin ausgeführt.

Das Honorar wird, den Wünschen der Verfassers gemäß, bei diesem Werke wie bei allen seinen hinterlassenen literarischen Arbeiten, Stiftungs- und Vereinszwecken, die ihm besonders am Herzen lagen, zu Gute kommen.

Möchte doch auch der Zweck gesegnet sein und der Wunsch des treuen Verfassers sich erfüllen, das die heranwachsende Jugend sich daran freute und in guter patriotischer Gesinnung erkennete und heilig hielte, was Gottes Gnade in unserem Herrscherhause uns gegeben hat. —

Altpreußische Monatsschrift. XIX. Band. 7. und 8. Heft (October — December 1882).

Erst jetzt sind wir in der Lage, den Lesern von dem Inhalte der obigen beiden Hefte, die den Jahrgang der Monatsschrift aufs würdigste abschließen, eine kurze Mittheilung zu machen, da dieselben uns erst im Laufe des Februar zugegangen sind.

Das meiste Interesse, speciell bei den Mitgliedern des Johanniter-Ordens, dürfte die Arbeit eines Greifswalder Gelehrten, M. Perlbach, erregen, welcher unter der Ueberschrift: „Die Reste des Deutschordens-Archives in Venedig", eine Fülle von Regesten und Texten, auf Grund eigener Forschungen im venetianischen Staatsarchive in den ersten Tagen des October v. J., veröffentlicht. —

Zwei andere Beiträge des vorliegenden Doppelhefts beschäftigen sich mit Kant. Der eine ist die Fortsetzung von Reickes umfänglicher Publikation: „Ein ungedrucktes Werk von Kant aus seinen letzten Lebensjahren;" der andere ein kritischer Bericht C. Arnolds: „Kant nach Kuno Fischers neuer Darstellung."

Den Kreis der Abhandlungen schließen die kürzeren, aber nicht minder werthvollen: „Briefe von Chr. Aug. Lobeck an J. H. Voß", mitgetheilt von F. Rühl, und: „Die litauisch-preußische Grenze" von Adalb. Bezzenberger. —

Auch unter den kleineren Mittheilungen, Kritiken und Referaten findet sich des Trefflichen noch Manches, doch verbietet die Rücksicht auf den uns zugewiesenen Raum ein weiteres Eingehen.

Autoren- und Sachregister erleichtern zweckmäßig die Orientirung in dem vorliegenden abgeschlossenen Jahrgange der Zeitschrift.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Berlin, Dorotheen-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 14. März 1883. Nr. 11.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. März 1883 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: bei am 1. März 1883 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1883.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	53			
	Zugang pro . .	18			
		71			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	46	46	1 367	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	59			
	Zugang pro . .	39			
		98			
	Abgang . . .	29			
	Bleibt Bestand	69	69	1 782	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	28			
	Zugang pro . .	26			
		54			
	Abgang . . .	22			
	Bleibt Bestand	32	32	875	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	39			
	Zugang pro . .	14			
		53			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	36	36	1 081	54
5.	**Bortenstein:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	33			
	Zugang pro . .	18			
		51			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	31	31	933	50
6.	**Neidenburg.**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	19			
	Zugang pro . .	15			
		34			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	22	22	609	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	25			
	Zugang pro . .	13			
		38			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	24	24	661	30
	zu übertragen		260	7 308	378

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: bei am 1. März 1883 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1883.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		260	7 308	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	18			
	Zugang pro . .	15			
		33			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	24	24	573	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	29			
	Zugang pro . .	40			
		69			
	Abgang . . .	36			
	Bleibt Bestand	33	33	934	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	35			
	Zugang pro . .	64			
		99			
	Abgang . . .	51			
	Bleibt Bestand	45	45	1 226	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	30			
	Zugang pro . .	33			
		63			
	Abgang . . .	38			
	Bleibt Bestand	25	25	834	65
12	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	17			
	Zugang pro . .	6			
		23			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	15	15	459	24
13	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	54			
	Zugang pro . .	42			
		96			
	Abgang . . .	33			
	Bleibt Bestand	63	63	1 601	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	56			
	Zugang pro . .	20			
		76			
	Abgang . . .	24			
	Bleibt Bestand	52	52	1 494	80
	zu übertragen		517	14 429	773

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: bei am 1. März 1883 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1883.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		517	14 429	773
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	13			
	Zugang pro . .	15			
		28			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	16	16	507	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	21			
	Zugang pro . .	19			
		40			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	26	26	746	60
17.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	14			
	Zugang pro . .	18			
		32			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	16	16	411	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	16			
	Zugang pro . .	18			
		34			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	14	14	435	42
19.	**Suarau:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	30			
	Zugang pro . .	22			
		52			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	27	27	704	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	7			
	Zugang pro . .	10			
		17			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	8	8	232	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	4			
	Zugang pro . .	12			
		16			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	9	9	204	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	3			
	Zugang pro . .	4			
		7			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	2	2	58	26
23.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	3			
	Zugang pro . .	2			
		5			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	—	—	53	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	3			
	Zugang pro . .	3			
		6			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	6	6	128	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	17			
	Zugang pro . .	—			
		17			
	Abgang . .	—			
	Bleibt Bestand	17	17	476	18
	zu übertragen		658	18 383	1 084

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: bei am 1. März 1883 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1883.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		658	18 383	1 084
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	26			
	Zugang pro . .	9			
		35			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	21	21	616	30
27.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	3			
	Zugang pro . .	5			
		8			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	2	2	64	24
28.	**Altenu:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	22			
	Zugang pro . .	9			
		31			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	25	25	669	34
29.	**Oeynhausen:***)				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	—			
	Zugang pro . .	—			
		—			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	50
30.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	—			
	Zugang pro . .	9			
		9			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	—	—	36	38
31.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	50			
	Zugang pro . .	56			
		106			
	Abgang . . .	56			
	Bleibt Bestand	50	50	1 294	36
32.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	9			
	Zugang pro . .	5			
		14			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	6	6	212	21
33.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Februar 1883 .	15			
	Zugang pro . .	5			
		20			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	16	16	431	20
	Zusammen		778	21 705	1 337

Der gesammte Abgang an Kranken pro Februar 1883 beträgt 557, davon sind gestorben 50
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 40
geheilt 467
wie vor 557.

34. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.
Bestand am **1. Januar 1883** . . . . . 49 Kranke.
Zugang pro **Januar** . . . . . 36 „
85 Kranke.

Davon sind gestorben 1
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 4
geheilt 25
30 „
Bleibt Bestand am **1. Februar 1883:** 55 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 3 Europäer, 6 Muhamedaner, 3 Drusen, 23 orientalische Christen und 1 Jude.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1883 beträgt 1655.

Poliklinisch wurden 708 Personen behandelt.

*) Das Krankenhaus und Asyl für unbemittelte Badegäste in Oeynhausen ist während des Winters geschlossen.

Vermächtniß.

Der nunmehr in Gott ruhende Herrenmeiſter des Johanniter-Ordens, weiland Seine Königliche Hoheit des Prinz Carl von Preußen, hat dieſem Orden für ſeine ſtatutenmäßigen Zwecke die Summe von Einer Million Mark letztwillig vermacht.

Durch Allerhöchſte Cabinets-Ordre vom 5. März c. haben Seine Majeſtät der Kaiſer und König Allergnädigſt zu genehmigen geruht, daß der Johanniter-Orden dieſes reiche Vermächtniß annehmen darf.

Brandenburgiſche Genoſſenſchaft.

Auf dem am 3. März d. J. zu Berlin abgehaltenen Rittertage der Brandenburgiſchen Provinzial-Genoſſenſchaft des Johanniter-Ordens ſind an Stelle des verſtorbenen Ehren-Commendators: Staatsminiſters a. D. Freiherrn von Manteuffel, und des verſtorbenen Rechtsritters: Staatsminiſters a. D. Grafen von Itzenplitz,

die Rechtsritter: Rittmeiſter a. D., Erb-Jägermeiſter in der Kurmark Brandenburg und Deichhauptmann von Jagow, auf Rühſtädt bei Wilsnack,

und der Rittergutsbeſitzer, Mitglied des Herrenhauſes Graf von Zieten-Schwerin, auf Wuſtrau bei Neuruppin,

zu Mitgliedern des Convents der genannten Genoſſenſchaft gewählt worden.

Hannoverſche Genoſſenſchaft.

Auf dem am 18. Januar cr. zu Hannover ſtattgehabten Rittertage der Hannoverſchen Genoſſenſchaft des Johanniter-Ordens ſind

1. der Rechtsritter: Generallieutenant z. D. von Kraſigk, zu Hannover, zum Stellvertreter des leitenden Ritters und Schatzmeiſter dieſer Genoſſenſchaft, an Stelle des aus dem Convente ausgeſchiedenen Ehrenritters: Wirklichen Geheimen Ober-Regierungsraths a. D. und Damherrn von Katze, zu Hannover,
2. der Ehrenritter: Oberforſtmeiſter von dem Barne, zu Hannover, zum Mitgliede des Convents dieſer Genoſſenſchaft

gewählt worden, auch iſt die in Rede ſtehende Wahl des Generallieutenants von Kroſigk, gemäß des § 5 der Statuten der Hannoverſchen Genoſſenſchaft vom 10. December 1864, durch den Ordens-Statthalter genehmigt worden.

Der Braunſchweigiſch-Oſtfrieſiſche Adelsorden der „Treuen Freundſchaft“.

Der am 22. Juli 1671 geborene Herzog Ludwig Rudolf von Braunſchweig-Lüneburg-Wolfenbüttel war als jüngerer Sohn in den Johanniterorden getreten, worin er bereits 1689 die Comturei Supplingenburg und damit eine Revenue von 1000 Thalern erhielt. Wahl im Hinblick auf ſeine beabſichtigte Vermählung mit Chriſtine Luiſe, Tochter des Fürſten Albrecht Ernſt von Oettingen, überließen ihm ſein Vater Anton Ulrich und ſein Oheim Rudolf Auguſt im Jahre 1690 die Grafſchaft Blankenburg, die ihm indeß nur eine Revenue von 7000 Thalern brachte. Im Sommer deſſelben Jahres, nachdem er ſich eben verheirathet hatte, machte er den Feldzug gegen Ludwig XIV. in den Niederlanden als kaiſerlicher Generalmajor mit. Im Jahre 1714 ſtarb ſein Vater Anton Ulrich, wodurch der ältere Bruder Auguſt Wilhelm an die Regierung kam. Dieſer zeichnete ſich nicht allein durch eine maßloſe Verſchwendung aus, die das Land Braunſchweig ſchwer bedrückte, er gab ſich auch ganz in die Hände unwürdiger Günſtlinge, wodurch er ſich mit ſeinem jüngeren Bruder verfeindete.

Mit dem Tode Auguſt Wilhelms (1731, März 23.), der, obwohl dreimal verheirathet, dennoch kinderlos geblieben war, kam Ludwig Rudolf zur Freude des ganzen Landes an die Regierung.

Der kleine Deutſche Reichsfürſt — ſeine Grafſchaft Blankenburg erhob der Kaiſer ſchon 1707 zu einem unmittelbaren Fürſtenthum — war ebenſowohl durch ſeine Sparſamkeit, ſein männliches, zuverläſſiges Weſen und durch ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften hochgeachtet, als er durch die Verheirathung ſeiner Töchter, (er hatte nur ſolche) eine einflußreiche Perſönlichkeit in Wien und St. Petersburg war. Die große Kaiſerin Maria Thereſia, ſeine Enkelin, war auf dem Schloſſe Blankenburg geboren.

Durch ſeine Verheirathung war Ludwig Rudolf mit dem Oſtfrieſiſchen Regentenhauſe in nächſte Verwandtſchaft getreten, da der unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter regierende Fürſt Chriſtian Eberhard ſich 1685 mit Eberhardine Sophie von Oettingen, der älteren Schweſter von Ludwig Rudolfs Gemahlin, vermählt hatte.

Bald nachdem Ludwig Rudolf die Regierung über Braunſchweig angetreten hatte, ſtiftete er dem Zuge der Zeit huldigend einen Orden, der nur für fürſtliche Perſonen und die Hofkreiſe beſtimmt war. Da er aber nicht viel länger als zehn Jahre beſtanden hat, ſo iſt es kein Wunder, daß er gänzlich der Vergeſſenheit anheim gefallen iſt. Nicht allein in gedruckten Werken, ſoweit das uns zugängliche Material reicht, iſt nichts von ihm zu finden, auch das Braunſchweigiſche Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel vermochte in ſeinen Beſtänden keine Notiz von ihm aufzufinden, ſo wenig wie das Hannoverſche Staatsarchiv. Deshalb darf wohl die Abſchrift der Statuten, die ſich in dem Staatsarchive zu Aurich erhalten hat, als die einzige Erinnerung an dieſen Orden, der den Namen der „Treuen Freundſchaft (Amitié éternelle)“ trug, angeſehen werden. Wir theilen ſie hier mit.

„Statuta“

Des löbl. Ordens von der Amitié éternelle, welche zu Kloſter Zimmern den 27. Juli A. 1731 durch Se. Hochfürſtl. Durchl. des regierenden Herrn Herzogs

Ludewig Rudolph zu Braunschweig und Lüneburg-Wolfenbüttel ꝛc. und Dessen Durchlauchtigsten frommen Gemahlin Regierenden Herzoginn Christine Louise Hochfürstl. Durchl. ꝛc. zur immerwehrenden Gedächtnis der theueren, wohren und unveränderlichen Freundschaft, so zwischen Ihnen und dem weyland in Gott seelig entschlaffenen Durchlauchtigsten Dero Schwagern und Brudern, Herrn Albrecht Ernsten, Fürsten zu Oettingen ꝛc. und dessen nachgelassenen Durchlauchtigsten Frauen Gemahlin Sophie Louise gebohrnen Langräffinn zu Hessen ꝛc. unveränderlich unterhalten, instituirt und errichtet worden.

1. Wird die Anzahl der Aufgenommenen niemahl vier und zwantzig übersteigen, nemlichen 12 Cavalliers und 12 Dames.

2. Wird Keiner oder Keine in diesen Orden eingenommen, als nur Fürstlich-, Gräfflich-, Ritterlich-, und Adeliche.

3. Wird Keinem das Ordens-Creutz conferiret, der nicht in den Jahren, recht zu begreiffen, was eine wahre, aufrichtige Freundschaft in sich halte und erfordere.

4. Soll Niemand dieses Ordens eine offenbahre und dauernde Feindschaft gegen seinem (!) Ordens-Mitglied unter Verlust des Ordens-Creutzes hegen, sondern vielmehr

5. Mit jedermann en general in Fried- und Freundschaft, soviel thunlich, leben, noch weniger aber zu einer vorsetzlichen Feindschaft Anlas geben.

6. Allen Nothleydenden, in specie Wittiben und Weysen, bedürftigen Haus- und heimlichen- Armen soll ein jeder nach seinem Vermögen jährlich etwas mittheilen und zufließen lassen und sonsten in allen guten christlichen Uebungen und Wercken sich befleissen, seinen nothleydenden Nechsten zu Hülfe zu kommen.

7. Von Niemand übel reden, auch hinderen so viel möglich und thunlich, daß es in seiner Gegenwart von anderen nicht geschehe.

8. Alles zum besten kehren und zur Auferbauung seines Nechsten seine Aufführung und Lebens-Wandel einrichten.

9. Nicht fluchen, noch schwöhren, auch aller unnützen ärgerlichen Reden sich enthalten, hingegen

10. Keine Gelegenheit vorübergehen lassen, durch christliche Liebes-Werke was gutes zu thun.

11. Soll sich niemahlen Jemand ohne das Ordens-Creuz finden lassen bei Verlust eines Reichsthalers vor die Armen-Weysen. Solche strafe aber einzufordern ist Keiner berechtiget als der den Löbl. Orden hot.

12. Ein jeder oder jede dieses Ordens soll gehalten seyn, dem vom Orden dazu deputirten Mitgliede nach seinem Belieben und Vermögen etwos zu Auferzieh- und Erhaltung armer Weysen an Gelde in die darzu errichten Armen-Cassa einzusenden und zwar gegen den 30. Martii.

13. An diesem 30. Martii wird die Cassa-Rechnung übergeben und ein jedes Ordens-Glied in schwartz oder zum wenigsten en petit dooul gekleidet und thut ein absonderlich gutes Werck.

14. Wann einer aus dem löbl Orden versterben solte, so wird es dem Ordens-Deputirten sogleich durch Uebersendung des Creutzes aufs baldigste notificiert; olsdann tragen die übrigen Mitglieder, wo nicht ohne dem die gewohnliche Trauer, dannoch was Cavalliers seyn, entweder auf dem Hut eine schwartze Cocarde oder an dem Degen und Stock ein schwarzes Band, die Dames gleichfalls ein schwartzes Band auf vier Wochen lang, letzlich und

15. Wann jemand von diesem Orden eine avantageuse und erfreuliche Glücksveränderung begegnen solte, soll er gehalten seyn, nebst Uebersendung einer Beysteuer in die Weysen-Casse, solches dem Ordens-Deputirten zu notificiren." —

Es ist bedauerlich, daß wir hier weder über die Form der Decoration, noch über die ersten Mitglieder des Ordens etwas erfahren. Es scheint, daß derselbe anfangs nur innerhalb der Grenzen der Braunschweigischen Fürstenfamilie verblieben ist.

Der Stifter starb schon am 1. März 1735. Der Orden ging jetzt auf das Ostfriesische Fürstenhaus Circksena über. Den Grund dafür werden wir in der Oettingenschen Verwandtschaft zu suchen haben, die ja auch schon mittelbare Veranlassung der Stiftung war. Wie wir bereits erwähnt, hotten Ludwig Rudolf, der Stifter, und Fürst Christian Eberhard von Ostfriesland zwei Schwestern, Prinzessinnen von Oettingen, zu Frauen.

In Ostfriesland regierte seit den 12. Juni 1734 Carl Edzard, der Enkel Christian Eberhards. Derselbe betrachtete sich nach Ludwig Rudolfs Tod als Chef des Ordens (ob vielleicht auf Grund einer persönlichen Abmachung mit dem Herzog, vermögen wir nicht zu sagen), bezeichnete ihn jetzt als einen „Ostfriesischen" und machte durch eine Reihe von Ernennungen ihn beinahe complet (die Zahl der Mitglieder durfte, wie oben ersichtlich, 24 nicht übersteigen).

Wir ersehen dies aus einer Liste, die von der Hand des Fürsten Carl Edzard geschrieben in das Jahr 1737 zu setzen sein wird, wenigstens stimmen zu diesem Jahr die Hofchargen am besten. Wir lassen sie hier folgen:

„Liste derer Ordens-Glieder des Ostfriesischen Ordens der Treuen Freundschaft.

Die verwittwete Fürstin (v. Ostfriesland, Sophia Carolina geb. Prinzessin von Brandenburg-Culmbach † 1764).

Die regierende Fürstin (Sophie Wilhelmine geb. Prinzessin von Brandenburg-Bayreuth † 1749).

Der Fürst (Carl Edzard).

Der Marggraff Friedrich Christian (v. Brandenburg-Bayreuth † 1769).

Herzog Ernst Ferdinand von Braunschweig-Bevern († 1746).

Dehro Frau Gemohlin geb. Herzogin von Courlandt.

Prinzessin Friederique Albertine von Braunschweig-Bevern.

Prinz Georg Ludwig († 1747) von Braunſchweig-Bevern.

Prinz Friedrich Georg († 1766) von Braunſchweig-Bevern.

Frau Hofmeiſterin (Anna Urſula) von Wurm(b) geborene von Seebach (am Hofe zu Aurich).*)

(Kammer-)Fräulein (Sophia Maria) von Berlichingen (zu Aurich).**)

(Kammer-)Fräulein (Charlotte Auguſte) von Ungern-(Sternberg) zu Aurich.***)

Geheimbter Rath (Franz Heinrich) Friedag von Gödens (auch Droſt zu Leer † 1761).

Geheimbter Rath und Hofmarſchall (Johann Philipp) von Langelen (verließ 1744 Oſtfriesland).

Die Frau Obriſtin von Graffenreuth (Hofmeiſterin zu Bayreuth).

Der Herr Obriſt E. M. von Graffenreuth (auch Oberſchenk daſelbſt).

Der Kayſerl. Obriſt Leutenant (Damian) Freiherr von Neſſelroth gen. Hugenpott (befehligte die in Oſtfriesland liegende Kaiſerl. Sauvegarde und beſaß ein Haus zu Leer).

Deſſen Frou (Eleonore geb. Gräfin Oppersdorf).

Geheimbter Rath (Chriſtoph Rudolf) Freiherr von Gerßdorf (war auch Droſt zu Eſens, † 16. Auguſt 1743).

Geheimbter Rath und Hofmeiſter (Chriſtian Eberhord) von Harling (auch Droſt zu Aurich † daſelbſt 1755).

Die Zahl der Ordensglieder iſt 20."

Mit dem am 26. Mai 1744 erfolgten Tode des letzten Oſtfrieſiſchen Fürſten Carl Edzard erloſch auch der Orden ſeines Hauſes.†)

*) Wittwe des 1725 geſtorbenen Hofmarſchalls Ernſt Ludwig v. W. und lebte noch 1748. Von Georg Albrecht her ſchuldete ihr der Oſtfrieſiſche Hof ein Kapital von 5000 Thalern, um das ſie ſpäter prozeſſiren mußte.

**) Sie führte noch 1751 Proceß gegen den Fiscus wegen einer Forderung von 179 Thalern an die Oſtfrieſiſche Maſſe.

***) Sie war eine Tochter des 1725 als Droſt von Wittmund, Oberſt und Hofmarſchall verſtorbenen Freiherrn Reinhold Helmreich von Ungern-Sternberg. Durch ihre Mutter Sophia Catharina, eine geborene von Kleinau, war ſie eine Nichte der Madame von Sandhorſt, aus deren Nachlaß ſie ein Kapital von 500 Thalern erbte, wegen deſſen ſie 1744 den Rechtsweg beſchreiten mußte.

†) In dem Nachlaß des letzten Fürſten fanden ſich 12 Stück Orden vor, darunter einige von unechtem Metall und verſchiedene Doubletten. Behufs öffentlichen Verkaufes wurden ſie 1753 nach Berlin geſchickt und dort inventariſirt. In der betreffenden „Specification" heißt es unter Nr. 3: „Ein goldenes, grün und weiß emaillirtes Ordenskreuz: Jamais fidele;" dann unter Nr. 6: Zwey Oſtfrieſiſche Klebats (Kleeblatts?)-Orden mit der Umſchrift: „Unſere(r?) Treue Band", nach Abzug der emaille 3 Croßnen à 2 Thaler (Werth)." Augenſcheinlich gehörten dieſe beiden Exemplare dieſem Orden an. Aber auch Nr. 3 möchten wir dazu rechnen. Vielleicht war dieſe mit der franzöſiſchen Umſchrift verſehene Decoration die urſprüngliche Form, wie ſie der Stifter conſtruirt hatte.

Uniform für das Pflege- und Begleitperſonal der freiwilligen Krankenpflege.

Durch Cabinets-Ordre Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs vom 4. Januar d. J. ſind Feſtſetzungen über die gleichmäßige Bekleidung des auf dem Kriegsſchauplatze zur Verwendung kommenden männlichen Pflege- und Begleitperſonals der freiwilligen Krankenpflege mit der Beſtimmung genehmigt worden, daß die Ertheilung der Genehmigung zur Anlegung der feſtgeſetzten Bekleidungsſtücke für gehörig legitimirte Perſonen dem Commiſſar und Militär-Inſpecteur der freiwilligen Krankenpflege zuſtehen ſoll.

Nachweiſung und Beſchreibung der gleichmäßigen Bekleidungs- ꝛc. Stücke für das auf dem Kriegsſchauplatze zur Verwendung kommende männliche Pflege- und Begleitperſonal der freiwilligen Krankenpflege. 1) Delegirte des Kaiſerlichen Commiſſars und Militär-Inſpecteurs der freiwilligen Krankenpflege. Schwarzer Oberrock mit Umlegekragen aus Tuch und zwei Reihen gelber Metallknöpfe mit aufgepreßtem Genfer Kreuz, ſowie goldenen Achſeltreſſen mit dem Genfer Kreuz. Dunkelgraue Tuchhoſe mit ponceaurothem Vorſtoß, in Knieſtiefeln oder lang zu tragen. Schwarzgrauer Paletot aus Tuch mit gelben Metallknöpfen mit aufgepreßtem Genfer Kreuz und mit Kapuze. Weiße Tuchmütze mit ſchwarzem Rand aus Tuch und ponceaurothem Paspail, Landescocarde und darüber rothem Kreuz. Kleiner Officierdegen mit goldenem Portepee, wenn der Betreffende nicht zum Tragen des Officier-Portepees berechtigt iſt. — 2) Krankenträger und Pfleger, bezw. Begleitperſonal auf den Sanitätszügen. Grauer Rock mit Umlegekragen aus Tuch, hinten mit Riegel, zwei Reihen Nickelknöpfe mit aufgepreßtem Genfer Kreuz. (Für die Sectionsführer eine ſilberne, einen ſpitzen Winkel bildende Armtreſſe auf dem unteren Theile des linken Aermels als Abzeichen. Graue Tuchhoſe unten eng mit Bändern, in Knieſtiefeln zu tragen. Grauer Tuchmontel mit Nickelknöpfen mit aufgepreßtem Genfer Kreuz und Kapuze. (Für die Sectionsführer eine ſilberne, einen ſpitzen Winkel bildende Armtreſſe auf dem unteren Theile des linken Aermels als Abzeichen.) Runde Schirmmütze aus weißem, engliſchem, waſchbarem Stoffe mit ſchwarzem Rande aus Tuch und ponceaurothem Poſpoll, Landescocarde und darüber rothem Kreuz und mit Sturmriemen aus ſchwarzem Leder.

(Armee-Verordnungsblatt.)

Literatur.

Urkundenbuch des Prämonſtratenſer-Kloſters Arnſtein an der Lahn. Von Carl Herquet. 1. Lieferung (1142 — 1446). Wiesbaden. Verlag von Chr. Limbarth. 1883.

Die vorliegende erſte Lieferung des Arnſteiner Urkundenbuchs umfaßt die Zeit von der Gründung des Kloſters bis zum Tode des Abtes Ortlieb Donner von Larheim. Unter ihren 426 Nummern befinden ſich

123 vollständig abgedruckte Urkunden, von den bisher nur 24 bekannt waren.

Das hier gebotene urkundliche Material liefert nicht allein werthvolle Beiträge zur Genealogie und den Besitzverhältnissen der Grafen von Nassau, Katzenelnbogen, Diez, der Dynasten- und Adelsfamilien von Runkel und Westerburg, von Molsberg, von Staffel, von Langenau, van Stein, von Lurenburg, von Crummenau, von Heppenberg, van Hattstein, van Walderdorf, Specht von Bubenheim, Boos von Waldeck, von Cleeberg, von Mielen u. s. f., es gewährt vor allem die eingehendsten Nachweise über die nationalöconomischen und culturhistorischen Verhältnisse jenes Territoriums, über welches der reiche Klosterbesitz sich erstreckt.

Die zweite Lieferung, für deren Erscheinen noch keine bestimmte Zeit angegeben werden kann, wird enthalten die Fortsetzung des Urkundenmaterials bis zum Jahre 1500 und das Register. Ferner das Necrologium, soweit die Eintragungen nicht später als 1500 fallen, mit einem speciellen Register und endlich die Vita Lodowici comitis in Arnstein.

Die Innere Mission in Berlin. Uebersicht der dem Werke der inneren Mission dienenden Anstalten und Vereine für dos Jahr 1881 zusammengestellt. Herausgegeben von dem Berliner Hilfs-Verein des Central-Ausschusses für innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche. — Berlin, 1883. Friedr. Schulzes Verlag.

Der obige Titel dieses kürzlich erschienenen Buches trägt die Empfehlung des letzteren gewissermaßen schon in sich, so daß weitere Lobsprüche kaum erforderlich erscheinen. Ist es doch ein höchst dankenswerthes Unternehmen, einem seit Jahrzehnten bestehenden, diesmal thatsächlichen und nicht fingirten, Mangel abzuhelfen durch den Versuch, die über die christliche Liebesarbeit auf dem weiten Felde der inneren Mission gesammelten Einzelnachrichten durch eine übersichtliche, einigermaßen ausführliche Zusammenstellung für den praktischen Gebrauch zu verwerthen.

Es ist hiermit nun endlich ein Handbuch geschaffen, wo diejenigen, welche, wie das Vorwort bemerkt, „der Hilfe der inneren Mission in der einen oder anderen Beziehung bedürfen, oder welche sich mitarbeitend oder unterstützend an einem Zweige ihrer Arbeit betheiligen wollen, sofort entsprechende Auskunft und sichere Hinweisung an die richtige Adresse erhalten können."

Zwar ist diese Arbeit nicht die erste ihrer Art für unsere Stadt. 1846 bereits hat Dr. F. G. Lisco unter dem Titel: „Das wohlthätige Berlin" ein Werk herausgegeben, das schätzenswerthe geschichtlich-statistische Mittheilungen über die hiesige Wohlthätigkeits-Uebung enthält. Seitdem ist aber ein beinahe vierzigjähriger Zeitraum verstrichen, in welchem die gewaltigsten Ereignisse sich abgespielt, und der Kreis der den Zwecken der innern Mission gewidmeten Institute und Vereinigungen in Berlin sich bedeutend erweitert hat.

Der Hilfs-Verein hegt den Wunsch und die Hoffnung, daß die aus dieser Ueberschau gewonnene Kenntniß von den Richtungen und dem gegenwärtigen Umfange der Wirksamkeit der inneren Mission in Berlin auch das Verständniß über ihr Wesen und ihre Ziele vermitteln und die Theilnahme für ihr Wirken wachhalten und neu anregen möge.

Freilich kann sich dieser, einige 170 Seiten umfassende und 124 Anstalten und Gesellschaften ꝛc. behandelnde Berliner „Führer" noch lange nicht mit jenem Londoner „Guide" und seinen 1200 Charities messen, wovon Freiherr Ludwig v. Ompteda in den „Preuß. Jahrbüchern" unlängst so beredt erzählt hat*), was indeß hauptsächlich in dem größeren nationalen Wohlstande unserer Nachbarn jenseit des Canals seine Erklärung findet.

Da die uns vorliegende Schrift im wesentlichen zu dem Zwecke verfaßt worden ist, ein möglichst getreues und anschauliches Bild von dem reichen Segen freier Liebesthätigkeit auf dem Gebiete der innern Mission in der deutschen Reichshauptstadt zu geben, so sind die unter staatlicher oder städtischer Verwaltung stehenden hiesigen Wohlthätigkeits-Anstalten nicht mit aufgenommen, was unter Aufgeben jenes Princips, um der völligen Abrundung und Ausfüllung des Bildes willen, bei einer hoffentlich recht bald erforderlich werdenden neuen Auflage des trefflichen Buches zu wünschen wäre.

Die Mehrzahl der in demselben vertretenen Anstalten grüßt insbesondere die Leser dieses Blattes als alte Bekannte, da über die von Gott sichtbar gesegnete Thätigkeit vieler derartiger Institute, z. B. über das die Schrift eröffnende Diakonissen-Haus Bethanien, an dieser Stelle beim Erscheinen der einzelnen Anstaltsberichte schon manches Jahr referirt worden ist.

Wir behalten uns jedoch vor, über andere weniger bekannte Institute das Eine oder das Andere aus dieser zuverlässigen Quelle demnächst noch mitzutheilen, um auch unser Scherflein zur Verbreitung der Kunde von den dem Werke erbarmender Nächstenliebe sich widmenden Anstalten und Vereinen in immer weiteren Kreisen, beizutragen.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

---

*) Vergl. Joh.-Wochenbl. 1882. S. 291.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 21. März 1883. Nr. 12.

1. Georg Adam Werner Graf von Blumenthal-Suckow, Rechtsritter seit 1867, † zu Wiesbaden 9. März 1883.
2. Adolf Friedrich von Perbandt, Geheimer Justizrath a. D., Ehrenritter seit 1851, † zu Frankfurt a. d. Oder 8. März 1883.

Der Statthalter des Johanniter-Ordens Graf Otto zu Stolberg-Wernigerode hat dem von der Rheinischen Genossenschaft dieses Ordens auf dem Rittertage zu Bonn am 6. Juni v. J. gefaßten Beschlusse, die §§ 10, 11 und 12 der Statuten derselben vom 17. December 1853 wie folgt abzuändern:

„§ 10.

Der bestimmte jährliche Beitrag ist auf funfzig Mark für jeden Ritter festgesetzt.

§ 11.

Die fixirten Einnahmen, sowie die der Genossenschaft etwa zufließenden Schenkungen und Vermächtnisse, insofern keine besonderen Bestimmungen an letztere geknüpft sind, werden für die Zwecke des Ordens, nach den darüber bestehenden Festsetzungen des § 37 der Statuten der Ballei Brandenburg vom 24. Juni 1853, verwendet.

§ 12.

Der 7. October ist der Stiftungstag der Genossenschaft, welche sich verpflichtet, regelmäßig jährlich einen Versammlungstag, wozu die sämmtlichen Ritter des Johanniter-Ordens der Rheinprovinz eingeladen werden, abzuhalten."

nach erfolgter Anhörung und Zustimmung des Ordens-Capitels, unter dem 10. d. Mts. seine Genehmigung ertheilt.

In dem am 6. d. Mts. von dem Ordens-Statthalter Grafen Otto zu Stolberg-Wernigerode, hierselbst abgehaltenen Capitel des Johanniter-Ordens sind folgende Beihilfen bewilligt worden:

1. der Heilanstalt für Epileptische in Carlshof bei Rastenburg 3000 ℳ. Außerdem hat dieselbe von der Preußischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens gleichfalls 3000 ℳ. als Unterstützung erhalten.
2. Das Hessische Diakonissenhaus zu Cassel erhielt als Beihilfe zu den Kosten des Neubaues seines Anstaltsgebäudes, in Folge Verlegung desselben von Treysa dorthin 3000 ℳ.

Der Burschband- oder Hanse-Orden.

Schon zu Zeiten der Römer zog die einzige Heerstraße des Rheines am linken Stromufer hin, das Mittelalter behielt die Richtung der römischen Heerstraße von Köln nach Mainz auf linker Rheinseite mit unbedeutender Kürzung an einigen Stellen bei, während dem rechten Rheinufer eine eigentliche Chaussee jetzt noch fehlt, und nur sparsam unterhaltene Fahrwege die einzelnen Ortschaften miteinander verbinden. Der Zug zu den Messen nach Nürnberg, Frankfurt, Leipzig vom ganzen Niederrhein, aus Frankreich, Belgien und Holland ging links am Rheine hinauf und berührte solchergestalt auch das freundliche Städtchen St. Goar, welches unter dem Schutze der über ihr thronenden Festung Rheinfels den zur Messe fahrenden Kaufleuten als Stationsort und bevorzugte Nachtherberge diente.

Hier hatte sich eine Sitte eingebürgert, deren Entstehung die Chronik auf die Zeit Carl's des Großen zurückführen will. Wären nicht heute noch sichere, untrügliche Zeichen und Beweise vorhanden, man würde die Glaubwürdigkeit der nachfolgenden Mittheilungen in Zweifel ziehen. Alle Zweifel aber widerlegen die Chroniken der Stadt St. Goar und die noch vorhandenen Urkunden.

In St. Goar bestand der Burschband- oder Hanse-Orden. Jeder Reisende, der zum ersten Male nach St. Goar kam, mußte sich in diesen Orden aufnehmen

Digitized by Google

lassen. „Am Rheinufer bei dieser Stadt, an der Seite des Walles bei dem Zollhause (Hauptwache), ohnweit dem Rheinthor", befand sich ein messingenes Halsband, von Winkelmann das Burschband genannt. Nach dem alten rheinischen Antiquarius (1776) soll dies „berufene und berühmte Halsband von Kaiser Carl dem Fünften, oder, nach Anderer Bericht, von Carl's des Großen beiden Prinzen, Carl und Pipin, dahin, als an den Ort ihrer Versöhnung und ihres brüderlichen Vertrags, seyn gestiftet worden. Anfänglich soll es von Eisen gewesen sein, als aber Churfürst Friedrich der Fünfte zu Pfalz seine Gemahlin aus England geholet, hat er zwar ein silbernes Band oder einen Ring dahin verehren wollen, aus Beysorge eines Diebstahles aber ein messingernes machen lassen, welches noch allda ist. Uebrigens hat er dabey die Armen reichlich bedacht."

An dieses Halsband nun wurde der zu „Verhansende" angeschlossen und feierlich „verhanset". Er hatte dann Pathen (Göthen am Rhein) zu ernennen, welche als Hanszeugen ihm während der Ceremonie beistanden. Man legte darauf dem Verhanseten die Frage vor: „ob er mit Wasser oder Wein getauft sein wolle?" Die Antwort: „Mit Wasser", trug ihm das Vergnügen ein, wider Willen ein Kopfbad aus einigen Kübeln kalten Rheinwassers aushalten zu müssen; man wollte dem Neuling dadurch den „Geizteufel" austreiben. Auf die Antwort: „Mit Wein", folgte eine Contribution in Form eines Beitrages zur Armenbüchse, welche neben dem Halsband an der Hauptwache angebracht war, und der Verhansete wurde sodann feierlich in die Matrikelbücher des Hanse-Ordens eingetragen. Die Aufnahme gegenzeichneten die „Göthen" des Getauften. Die Einzeichnung aber geschah unter einem besonderen Ceremoniell. Eine vergoldete Krone auf dem Haupte, hörte der Verhansete die Gesetze des Hanse-Ordens, die ihm vorgelesen wurden, mit an und trank dann aus einem mit perlendem Weine gefüllten „silbernen Becher, dem großen Hansebecher, welchen die Königin Christine von Schweden, oder, wie Andere wollen, eine gewisse Königin von England, als sie vorbeigereiset, zum Andenken soll verehret haben, woraus er 1. des Kaisers Caroli Magni, 2. der Königin von England oder Schweden, 3. des regierenden fürstlichen Hauses Hessen-Cassel, als des Ortes Landesherrn, und 4. der Pathen und der sämmtlichen Gesellschaft Gesundheit trinken mußte." Hierauf belehnte man „lebenslang" den Neuaufgenommenen mit der „Jagd auf der Bank", einem Felsen mitten im Rheine (Rheinstrudel), der nur wenig über dem Stromspiegel hervorragte, und mit dem „Fischfang hoch oben auf der Lurlei und auf der Kemeler Haide", einem ziemlich unwirthlichen Plateau auf der rechten Rheinseite. Die Festlichkeit schloß in der Regel ein lustiges Gelage in einem Gasthofe der Stadt, entweder im „Grünen Wald" oder in der „Lilie", welch' letzteres Haus heute noch existirt, als eines der ältesten Gasthäuser des Rheines. Bei diesen Trinkgelagen war noch ein anderer werthvoller Becher mit im Gebrauche, den das fürstliche Haus Hessen-Rheinfels und der Churfürst von der Pfalz im Jahre 1595 gestiftet hatten, woraus dann der „Verhansete" die vorerwähnten Gesundheiten wiederholt trinken mußte. Letzterer Becher ist mit Wappen sämmtlicher Grafen und Ritter aus dem Gefolge des Churfürsten geziert und trägt die Inschrift:

„Zu Ehren Sanctgoar am Rhein
Ist gar wohl und fein
Der Landgräflichen Verhanse-Stadt
Dieß Trinkgeschirr gemacht."

Dieser Becher befand sich vor wenigen Jahren noch im Besitze des Numismatikers Bohl in Coblenz. Ein zweiter Beitrag in die Armenbüchse als „freywillige Beysteuer" wurde während des Trinkgelages erhoben und diente „alsdann zur Verpflegung der armen Vorbeyreisenden in dem dasigen uralten Spital". Es wurden so an fünfzig bis hundert Gulden jährlich gelöst. In den Zeiten der Messe veranlaßte diese Ceremonie natürlich ein lustiges Leben und Treiben in dem Städtchen St. Goar. Die Besatzung der mit St. Goar durch Mauerwerk verbundenen Festung Rheinfels ließ sich, den Commandanten und die Offiziere an der Spitze, „von den ältesten Zeiten her" in den Hans-, Hals- oder Burschband-Orden aufnehmen. Der Orden selbst hatte Statuten, welche bei jedem Regierungswechsel von dem jeweiligen Landesherrn ausdrücklich bestätigt wurden. Kein Handelsmann durfte kraft dieser Statuten die beiden St. Goar-Messen mit Waaren beziehen, ehe er seine Aufnahme in den Hanse-Orden ordnungsmäßig bewirkt hatte.

Nach Tausenden zählten die Namen der Mitglieder in den Matrikelbüchern, und auch fürstliche Namen und sene heroorragender Persönlichkeiten waren nicht selten. So fand sich darin eingezeichnet: Kaiser Carl der Fünfte, Philipp der Großmüthige, Götz von Berlichingen, Franz von Sickingen ꝛc. Viele der Namen waren beglaubigt durch das beigedrückte Petschaft des Unterzeichneten. Die Landgrafen von Hessen-Rheinfels und Hessen-Cassel ließen ihre Aufnahme in den Orden in der Regel durch Bevollmächtigte bewerkstelligen. Churfürst Friedrich der Vierte von der Pfalz ließ sich und seine Gemahlin auf einer Durchreise im Jahre 1595 in den Orden aufnehmen, bei welcher Gelegenheit er oben erwähnten Becher stiftete. Einen ähnlichen kostbaren Pocal stiftete Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels, Graf von Niederkatzenellenbogen, im Jahre 1683, bei Gelegenheit seiner Aufnahme in den Orden. Er ist noch heute im Besitze der Stadt St. Goar. Ein noch kostbarerer Becher, den man als ein Geschenk Carl's des Großen gemeiniglich ausgiebt, ist im Besitze des Herrn Linck, früheren Gasthalters zur Lilie in St. Goar. Er ist mit den Bildnissen Carl's des Großen und seiner zwei Söhne Carl und Pipin geschmückt und ganz in getriebener Arbeit ausgeführt.

Zweifelhaft ist die Annahme, daß der Pocal von Carl dem Großen stamme, unzweifelhaft ist aber, daß wir es hier mit einer uralten interessanten Episode rheinischer Geschichte zu thun haben.

Ueber die Gründung und den Ursprung des Ordens geben nach dem verdienstvollen Historiographen der Stadt St. Goar, Al. Grebel, die Matrikelbücher folgende Auskunft:

„Als Carl der Große das Königreich zwischen seinen Söhnen Carl und Pipin theilen wollte, ward Pipin über den älteren Bruder so ergrimmt, daß er ihn drei Jahre lang verfolgte. Bei Gelegenheit einer Reise Carl's des Großen den Rhein hinab trafen beide Brüder in der Capelle des heiligen Goar zusammen, und Pipin war eben im Begriff, den Bruder zu tödten, als Gott und der heilige Goar den Haß und Bruderzwist plötzlich in Liebe und Freundschaft verwandelten, so daß sie sich vor Freude umarmt und dem Vater nachgeeilt seien, der sie, glücklich über die plötzliche Versöhnung, mit Jubel empfing. Zum Andenken an die Wiedervereinigung seiner Söhne stiftete Carl eine bedeutende Summe zum Besten des Hospitales in St. Goar und zur Verpflegung mittelloser Reisenden, und schenkte er der Stadt das mehrerwähnte Halsband."

Eine Stiftung Carl's des Großen aus Freude über die Versöhnung seiner Söhne scheint historisch begründet zu sein. Muthmaßlich hat eben diese Stiftung die Veranlassung zur Gründung des Ordens gegeben, da auch hier die Unterstützung armer Reisender Houptzweck war. Winkelmann's hessische Chronik vom Jahre 1697, Dr. Brown's Reisebeschreibung von 1668 und der Chronist Lucä um 1654 erwähnen den Orden als schon seit dem dreizehnten Jahrhundert bestehend, und im Jahre 1480, bei Gelegenheit der Aufnahme des hessischen Commandanten von Rheinfels, Volpert Schenck zu Schweinsberg, wird des Verhansens als eines uralten Gebrauches gedacht. Dies widerlegt die Annahme, als habe erst Carl der Fünfte den Orden gestiftet.

Die Matrikelbücher (Hansebücher) des Ordens enthielten absonderliche Artikel in Knüttelversen abgefaßt, welche im Jahre 1627 „auf Cantate im Namen Georg's des Zweiten, Landgrafen von Hessen, von Johann Wolfen zu Wietelshausen, genannt Schrautenbach, Rittern und der römischen kaiserlichen Majestät Kämmerer bestätigt worden", so daß jeder Kaufmann, der die Märkte von St. Goar bezog, keine Waare feil bieten durfte, „er habe sie denn vorher verhansen lassen". General-Lieutenant von Mansbach war der letzte Commandant von Rheinfels, der sich mit seinem gesammten Officiercorps am 19. August 1750 in den Orden aufnehmen ließ. Der Gebrauch erhielt sich über die Zeit der französischen Invasion hinaus; während derselben trat bei dem Gesundheitstrinken an die Stelle Carl's des Großen der Name — Napoleon's! Das Halsband verschwand in den Unruhen des Revolutionskrieges, und der Beginn der Dampfschifffahrt auf dem Rheine bezeichnet das Ende des Gebrauches. Aufnahmen sind seit dem 2. Juli 1824, dem 27. März 1828 und dem 23. April 1835 nicht mehr vorgekommen — die letzten Unterzeichner in den Matrikelbüchern sind — Bonner Studenten, und zwar Alfred Piper aus Damgarten in Neuvorpommern, Carl von Pressentin aus Dömitz und Heinrich Sthamer aus Neubacker in Mecklenburg-Schwerin.

Die Matrikelbücher sind jetzt im Besitze des Gasthalters Wenzel zur Lilie, der heute noch die Hansebücher von 1713 an und die erwähnte alte Krone aufbewahrt, welche bei der Ceremonie diente.

Simrock erklärte das Wort „verhansen" durch die erzwungene Aufnahme der Krämer und Verkäufer in die Innung der St. Goarer Kaufleute, die sich mit gleichem Rechte wie der große Hansebund, zu dem St. Goar gehörte, eine Hanse, einen Verein, nannte. Der neckische Charakter der Aufnahme in den Verein hat nach desselben Forschers Meinung dem Worte „hänseln" den Ursprung gegeben.

Der Orden hat seinen eigenen Historiographen in Johann Ludwig Knoch, Leining-Westerburg'schen Archiv-Rath und Kanzlei-Director, gefunden, welcher 1767 eine „historische Abhandlung vom Herkommen des alten Hanß-Bursch- oder Halsbands-Ordens zu St. Goar am Rhein und dessen annoch üblicher Ceremonie, aus glaubwürdigen Nachrichten in möglicher Kürze (anderthalben Bogen stark) zusammengezogen", veröffentlichte.

Von ausländischen Schriftstellern ist der Orden und seine Bestrebungen oft mißverstanden worden; wie hätte auch eine andere Nation das richtige Verständniß für derartigen neckischen Humor, der immerhin in dem Gebrauche wurzelte? So schreibt Blainoille, ein Engländer, die Einwohner von St. Goar hätten sich dieses Halsbandes nur bedient, um, „auf eine sehr abgeschmackte Art die Fremden um Geld zu schmuzen". Merkwürdig, daß gerade ein Engländer diesen Vorwurf ausspricht, da nirgends der Unsitte der Trinkgeldererhebung von Seite dienstbarer Geister mehr gefröhnt wurde, als in England.

Für die Geschichte des Handels im Mittelalter ist das bereits erwähnte Actenstück, ausgestellt „uff Cantate Anno 1627 von Johann Schrautenbach, Ritter und Oberamtmann zu Wietelshausen (Weitolshousen) im Auftrage des Landgrafen Georg des Zweiten von Hessen-Dornstadt" höchst interessant. Es schrieb strenge die Aufnahme für jeden Kaufmann oder Krämer, der St. Goar besuchte, vor und setzte nicht unwesentliche Strafen in dreizehn Artikeln fest. So mußte sich Jeder eines guten Wandels befleißigen bei siebenundzwanzig Albus und drei Albus (Weißpfennig, eine Silbermünze) Strafe. Fluchen und Lästern war bei zwei Gulden und höherer Strafe für jedes Mitglied des Burschbandes verpönt. Wer den Vorschriften des Schultheißen oder Hansemeisters nicht folgte, zahlte einen Albus, bei der zweiten Widersetzlichkeit zwei Albus. Wer Stangen oder sonstige Gegenstände zur Aufbauung seines Krames entlehnte und nicht pünktlich zurückerstattete, zwölf Albus und gebührende Entschädigung. Wer eines Anderen Stand beengte oder beschädigte, büßte mit zwei Gulden. Streng verboten war falsch Gewicht oder falsche Elle. Die Strafe wurde von der Obrigkeit und dem Hansemeister erkannt.

Digitized by Google

Gegenseitiges Schelten der Mitglieder der Burschbands wurde mit Verbot des Feilhaltens geahndet, ebenso durfte kein Krämer feilhalten, „der mit einer Dirne umherzeucht". Am sondersamsten sind die Artikel, welche bei zwei Gulden Strafe und mehr verbieten, die Würde „eines Schultheiß, Hansemeister, Caplan, Schreiber oder Burschbands-„Diener" abzulehnen. Auch durfte bei sechs Albus Strafe kein Mitglied des Ordens ein Anderes „von seinem Kram abrufen oder winken, sondern blos mit ihm reden, wenn er von ihme oder seinem Krame ginge!" Strafen, welche durch den Schultheiß und die Hansemeister erkannt wurden, waren unumstößlich; nur auf eine persönliche Bitte und gegen Zahlung eines „halben Viertel Weines" konnte eine Strafe gelindert werden.

Außer diesen Vorschriften enthält das Actenstück noch Bestimmungen, welche Waaren mit „schwer Gewicht" und welche mit „Silbergewicht" gewogen werden durften.

Große Aufregung rief eine Verordnung des Amtmannes Hermann Cappius im Jahre 1665 hervor. Er ließ eine leichtfertige Dirne zur Strafe an das Halseisen anschließen und benutzte das Burschband als Pranger. Der Stadtrath führte darauf Klage bei der Justizcanzlei, indem er vorstellte, wie unschicklich es sei, das Halsband in St. Goar, „an dem Kaiser Carl der Fünfte und so viele andere Fürsten gestanden hätten", zu so entehrender Bestrafung zu mißbrauchen. Die Justizcanzlei verordnete durch Decret vom 29. März 1665, daß in Zukunft leichtfertige Dirnen statt am Halse an den Füßen geschlossen und anderwärts ausgestellt werden sollten.

Also berichten die rheinischen Chroniken über den Burschband- oder Hanse-Orden, dessen Institutionen gewiß ein kulturgeschichtliches Interesse nicht entbehren, da sie immerhin ein Stück Handels- und Verkehrsleben früherer Zeiten beleuchten.

Frauenerfolge.

Am 29. Januar 1883 ist die Begründerin und langjährige Leiterin der weit über Sachsens Grenzen hinaus rühmlich bekannten Wohlthätigkeitsanstalten des Frauenschutzes zu Dresden, Fräulein Amalie Marschner, im Alter von 88 Jahren verstorben. Der „Frauenschutz", der den Zweck hat: „verwaisten Töchtern aus den gebildeten Ständen einen Zufluchtsort zu eröffnen, welcher ihnen neben äußerem Schutze erleichterten Unterhalt und Gelegenheit zu angemessener Wirksamkeit bieten soll", ist in ganz ähnlicher Weise rein aus freiwilligen Beiträgen entstanden und allmälig emporgeblüht, wie seiner Zeit die Franke'schen Waisenhäuser in Halle, nur mit dem Unterschiede, daß der Frauenschutz seine Entstehung keinem Manne, sondern einer deutschen Jungfrau verdankt, die ohne eigene materielle Mittel nur durch ihre Begeisterung für die Sache und durch die überzeugende Kraft ihres Wortes und ihrer Feder menschliche Ziele von seltener Höhe erreicht hat.

Amalie Marschner wurde als Tochter eines höheren Militärbeamten am 30. November 1794 geboren und verlebte einen großen Theil ihrer Jugend auf der Festung Königstein, wo sie hoch oben auf bebautem Felsen Sinn für Naturschönheit und viele historische Anregungen erhielt. Um den Schulunterricht stand es daselbst aber mißlich. Erst mit dem 13. Jahre wurde sie zu ihrer Ausbildung in ein befreundetes Pfarrhaus nach Dresden geschickt, mußte jedoch bald ins Elternhaus zurückkehren, um in der Haushaltung und bei der Erziehung jüngerer Geschwister mitzuwirken und um später Jahre lang eine geistesschwache Großmutter und nach deren Tode eine schwerkranke Schwester zu pflegen. Das war eine harte, geduldigmachende Schule des Lebens, in welcher jedoch ihre eigene Kraft zusammenbrach, so daß sie nervös und trübsinnig wurde und zu einer Cur nach Dresden übersiedeln mußte. Endlich besserte sich ihr Zustand theils durch die Bemühungen eines tüchtigen Arztes, theils durch zweckmäßige angenehme Unterhaltung, insbesondere durch die Lectüre von Gellerts Schriften.

Geheilt und gestärkt kehrte sie 1817 als helfende Kraft in das Haus ihrer Eltern zurück, verweilte jedoch auch oft in Dresden in dem Hause ihres um die sächsische Justizpflege hochverdienten Bruders, des Geh. Justizrath Dr. Marschner. 1829 starb nach langer Krankheit ihre Mutter, 1834 der Vater. Die treue Tochter hatte beide gepflegt. Aber nunmehr mußte sie suchen, sich eine eigene Existenz zu gründen, und sie fand dieselbe, indem sie seit 1835 in Dresden Unterricht ertheilte, vorwiegend im Pianofortespiel. Gleichzeitig nahm sie eine elternlose Nichte zu sich und sorgte für deren Erziehung. Gottvertrauen und Arbeitslust stärkten endlich wieder ihre durch den Tod der Eltern und der einzigen Schwester tief gebeugte Seele. Damals kam sie, die Alleinstehende, auf den Gedanken: „O gäbe es doch eine Anstalt, wo einsam stehende Jungfrauen, gesichert vor den Stürmen des Lebens, wohnen könnten. Selbst mit knappen Mitteln müßte solch ein Asyl schon Gutes wirken!" — Eine von ihr verfaßte Schrift an die damals gerade viel in Anspruch genommenen Stände des Landes konnte nicht sofort Gehör finden. Darüber gerieth sie auf den richtigen Gedanken: Man muß selbst eingreifen, selbst die ersten Schritte gehen, Anderen seine volle Begeisterung einzuflößen suchen, wenn derartige milde Stiftungen erblühen sollen. Und so wurde es. Wie zahlreiche Wohlthätigkeitsanstalten auf ähnliche Weise entstanden sind, so auch der Frauenschutz in Dresden-Neustadt. Die Unterstützungen wuchsen, als Fräulein Marschner ihr erstes Programm hinaussandte, dem ein Subscribentenbogen angeheftet war.

Am 12. November 1846 ward die junge Anstalt auf der Glacisstraße in ermiethetem Locale eingeweiht; aber durch Vermächtnisse kam der „Verein zum Frauenschutz", der sich schnell gebildet hatte, zu so viel Kraft, um sich ein selbständiges Daheim, zuerst Georgenstraße Nr. 6, zu gründen. Die Anstalt ist gewachsen, besitzt jetzt 6 Häuser auf ihrem Rayon, hat eigene Pension

Digitized by Google

und Schule, zählt in Allem durchschnittlich über 300 Zöglinge, hat ein eigenes Schwesternhaus und pflegt in den ihr übergebenen jungen Mädchen Einfachheit, bürgerliche Anspruchslosigkeit und Tüchtigkeit.

In der Anstalt leben über 30 Kostschwestern und gegen 20 wirkende Schwestern, sowie auch 7 Lehrer, darunter 3 ständige. Nach einem am 30. Stiftungsfeste im Jahre 1876 erstatteten Berichte hatten damals schon über 3 000 Zöglinge an dieser Stätte ihre Erziehung genossen.

Die edle Gründerin, welche die Anstalt viele Jahre geleitet hat, benutzte dieselbe aber nicht für sich, sondern genoß ihren Lebensabend in ihrem eigenen Heim. Ihrem rastlosen Geiste war ein mildes, liebreiches Urtheil, ein hoher; die Widersprüche versöhnender Sinn eigen, sie war noch in den letzten Jahren schriftstellerisch thätig und widmete ihr Wirken besonders den Erziehungsbestrebungen. Ehre ihrem Andenken!

(„Deutscher Frauen-Verband.")

Die Diakonissen-Anstalt zu Braunschweig.

Das Diakonissenhaus Marienstift zu Braunschweig hat mit dem im vorigen Sommer begonnenen Neubau einen wichtigen Schritt vorwärts gethan. Ursprünglich auf Veranlassung des Vaterländischen Frauenvereins im Jahre 1870 gegründet und nach der Mutter des Herzogs Wilhelm, Marie, geborenen Prinzessin von Baden-Durlach, Marienstift genannt, konnte es bei den ungünstigen kirchlichen Zuständen des Landes und in den unzureichenden Räumen zweier angekaufter Häuser und einiger hinter denselben gebauten Baracken sich nur langsam entwickeln. 10 Jahre nach seiner Entstehung zählte es erst 23 Schwestern.

Ein neuer Trieb kam in das Leben der Anstalt, als sie im Februar 1881 vom Vaterländischen Frauenverein aus dessen unmittelbarem Verbande entlassen wurde und als „Evangelisch-lutherische Diakonissen-Anstalt" die Rechte einer milden Stiftung erhielt. Bis jetzt hat sich die Zahl der Schwestern auf 34 vermehrt, und in den letzten 3 Jahren waren zu dem dringend nöthigen Neubau etwa 30 000 ℳ gesammelt. Auch die Regierung schenkte, wie schon früher einzelne namhafte Summen, so jetzt zum Neubau 10 000 ℳ. Im ganzen Lande herrscht lebhaftes Interesse für das Gedeihen des Hauses, die Arbeit der auf 7 auswärtigen Stationen thätigen 17 Schwestern, wie auch die Krankenpflege der andern im Mutterhause selbst, erfreut sich vielfacher Anerkennung, und die anfänglichen Vorurtheile sind, wenn auch noch nicht gänzlich geschwunden, so doch im Weichen begriffen. Am 5. Juli v. J. konnte der Grundstein des neuen Marienstifts gelegt werden. Am 28. October war das Richtfest, und hofft man, so Gott will, das neue Haus zu Michaelis d. J. beziehen zu können. („Bausteine.")

Die Luisen-Stiftung 1776—1876,

deren statutenmäßiger Zweck es ist:

„begabten, würdigen und bedürftigen Kindern beiderlei Geschlechts, ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses, bis zu ihrer Selbstständigkeit zu Erziehungs- und Ausbildungszwecken Unterstützungen zu gewähren",

hat zur siebenten General-Versammlung am 10. dieses Monats, ihren Jahresbericht veröffentlicht, den wir hier, mit Weglassung des Rechnungsabschlusses, der Liste der an jenem Tage bewilligten Unterstützungen und Unterstützten, sowie des Mitgliederverzeichnisses und der Beiträge derselben, nachstehend mittheilen:

„Indem wir den siebenten Jahresbericht über die Wirksamkeit der Luisen-Stiftung 1776—1876 den gütigen Gebern von Beiträgen für die Zwecke der Stiftung hiermit übergeben, erkennen wir dankbar an, daß die Entwickelung der Stiftung auch im Jahre 1882 eine erfreuliche gewesen ist, und daß sich die davon gehegten Erwartungen erfüllt haben.

Aus kleinen Anfängen, welche am 100. Geburtstage der Hochseligen Königin Luise von Preußen am 10. März 1876 ihren Anfang nahmen, ist es unter dem Schutze der Vorsehung und Dank dem allseitigen Interesse, welches den Bestrebungen der Stiftung zu Theil geworden ist, möglich gewesen, nicht allein Unterstützungen an eine größere Anzahl begabter Kinder, als bisher zu geben, sondern auch auf eine angemessene Erhöhung des Kapitalstockes zur Sicherung der dauernden Lebensfähigkeit der Stiftung Bedacht zu nehmen.

Die allmälige Erstarkung der Stiftung und die Erweiterung von deren Wirksamkeit geht aus der nachstehenden Zusammenstellung der seit dem Stiftungsjahre bewilligten Unterstützungen hervor.

Unterstützt sind nämlich:

im Jahre 1877	29	Kinder	mit zusammen	1 450	ℳ
„ „ 1878	35	„	„ „	1 741	„
„ „ 1879	43	„	„ „	2 025	„
„ „ 1880	47	„	„ „	2 195	„
„ „ 1881	38	„	„ „	1 905	„
„ „ 1882	76	„	„ „	4 515	„
zusammen	268	Kinder	mit zusammen	13 831	ℳ

Hierzu treten am heutigen Tage 85 Kinder mit einer Unterstützungssumme von 5 725 ℳ, so daß seit dem Bestehen der Stiftung bis jetzt bewilligt sind

an 353 Kinder 19 556 ℳ.

Am Schlusse des Jahres 1882 bestand das Stiftungs-Vermögen aus

46 617 ℳ 60 ₰,

wovon 46 350 ℳ in 4procentigen landschaftlichen Pfandbriefen und 248 ℳ 50 ₰ baar bei der Kur- und Neumärkischen Ritterschaftlichen Darlehnskasse deponirt sind und 19 ℳ 10 ₰ als Baarbestand in der Stiftungskasse vorhanden waren.

Dieſes günſtige Reſultat iſt ſpeciell dem Wohlwollen der Bewohner Berlins zu verdanken, welches hiermit ausdrücklich und dankbar anerkannt werden ſoll.

Auch wurde uns die hohe Freude, daß Se. Majeſtät der Kaiſer und König in huldreicher Anerkennung der erfreulichen Reſultate der Stiftung uns ein Geſchenk von 150 ℳ gegen 100 ℳ des Vorjahres Allergnädigſt zu bewilligen geruht haben.

Durch den Tod Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Carl von Preußen hat die Stiftung eines ihrer vornehmſten Mitglieder und einen hohen Gönner verloren, was wir ſehr beklagen.

Die Stiftungskaſſe iſt Seitens des Curatoriums in ihren Beſtänden und Belägen am 1. November und 15. December 1882 durch die Herren Geh. Canzleirath a. D. Dr. Kurs und Geh. exped. Secretair Schlegel revidirt worden, wobei ſich nichts zu bemerken gefunden hat. Die von der Generalverſammlung gewählten Reviſoren, Herr Fabrikbeſitzer Schleſinger und Herr Kaufmann Auguſt Schneider, haben am 8. Februar d. J eine weitere Reviſion der Kaſſe vorgenommen, welche ebenfalls zu Erinnerungen keine Veranlaſſung gab, und wurde von ihnen die Dechargirung des Curatoriums beantragt. Dieſelbe iſt auch Seitens der Generalverſammlung am 10. März 1883 erfolgt.

Eine Veränderung im Curatorium iſt ſeit der letzten Generalverſammlung am 10. März 1882 nicht eingetreten und ſoll davon abgeſehen werden, bis die erforderlichen Vorarbeiten zu der Erwerbung der Rechte einer juriſtiſchen Perſon für die Stiftung abgeſchloſſen und der Stiftung die erſtrebten Corporations-Rechte zuerkannt worden ſind.

Wir bitten, der Stiftung auch ferner zugethan bleiben und deren Zwecke weiterhin fördern zu wollen. Die geehrten hieſigen Mitglieder erlauben wir uns wiederholt darauf aufmerkſam zu machen, daß die Einnahmen der Stiftung erhöht werden können, wenn die gütig bewilligten Beiträge unſerer unten genannten Rendantur direct eingeſendet und dadurch die Sammelgebühren geſpart werden.

Berlin, den 10. März 1883.

Das Curatorium der Luiſen-Stiftung 1776—1876.

Freiherr von Baumbach, Landforſtmeiſter. Vorſitzender.
Herrlich, Geheimer Hofrath. Stellvertr. des Vorſitzenden.
Baltz, Rathszimmermeiſter.
Boſſe, Director im Reichsamt des Innern.
Hache, Oberbürgermeiſter, Eſſen.
von Hanſtein, Invalidenhauptpfarrer.
Freiherr von Heintze, Hofjägermeiſter vom Dienſt.
von Kehler, Regierungsrath a. D.
Dr. Kurs, Geheimer Kanzleirath a. D.
Marienfeld, Director.
Schlegel, Geh. exped. Secretair.
Dr. Vogt, Gymnaſial-Director, Caſſel.
Zwicker, Geh. Commerzienrath.

Zur gefälligen Beachtung!

Wir bitten:

Briefe an das Curatorium, zu Händen des Vorſitzenden, Landforſtmeiſters Freiherrn von Baumbach in Berlin W., Leipzigerplatz 7,

Geldſendungen an die Rendantur, zu Händen des Geh. Regiſtrators Schumann in Berlin SO., Engelufer 16,

gefälligſt richten zu wollen."

Literatur.

Die Türken vor Wien im Jahre 1683. Ein öſterreichiſches Gedenkbuch von Carl Teifel. — Verlag von Tempsky in Prag und Freytag in Leipzig.

Dieſe neue hiſtoriſche Publication iſt hervorgerufen worden durch die in Oeſterreich am 12. September d. J. bevorſtehende Feier zum Gedächtniß an die 200jährige Wiederkehr jenes für die geſammte Culturentwickelung des weſtlichen Europa ſo hochbedeutſamen Sieges, der über die aus dem Orient gegen die habsburgiſche Hauptſtadt verheerend heranfluthenden Schaaren der Muſelmänner vor den Thoren Wiens, in langem, blutigen Ringen auf Leben und Tod, erfochten wurde.

Das vorliegende Werk, welches in einigen 20 Lieferungen à 30 Kr. (50 Pf.) erſcheinen ſoll, von denen uns bisher die erſten 3 zugegangen, iſt in der Ueberzeugung unternommen worden, daß die nachhaltigſte Wirkung eines derartigen Gedenkfeſtes die Stärkung des hiſtoriſchen und patriotiſchen Bewußtſeins iſt. Hierzu will dieſe Schrift in erſter Linie beitragen.

Hat auch der Verfaſſer, ein höherer Officier der öſterreichiſchen Armee, im Weſentlichen nur ſein öſterreichiſches Vaterland hierbei im Auge, ſo verdient doch ſeine von allſeitiger Beherrſchung und Erſchöpfung des Stoffes zeugende Arbeit auch über jene Grenzen hinaus Verbreitung und Anerkennung.

Jedem der Hefte ſind mehrere gut ausgeführte Holzſchnitt-Illuſtrationen (Portraits, Schlachtentableaux u. a.) beigegeben, deren Werth vor allem darin beruht, daß ſie zumeiſt aus der geſchilderten Zeit ſelbſt ſtammen und dadurch Geiſt und Anſchauungsweiſe derſelben aufs lebendigſte ſichtbar wiederſpiegeln.

Beſtellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg" für das nächſte Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Poſtanſtalten, für Berlin in der Expedition deſſelben: Carl Heymanns Verlag, Mauer-Straße No. 63—65, W., machen zu wollen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 28. März 1883. **Nr. 13.**

Heinrich August von Wedell-Burghagen, Rittmeister a. D., auf Pumptow bei Doelitz in Pommern, Ehrenritter seit 1863, † zu Pumptow 20. März 1883.

Die im Capitel am 6. März cr. erfolgte Wahl eines neuen Herrenmeisters der Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens ist einstimmig auf den von Seiner Majestät dem Kaiser und Könige dem Capitel dazu Allergnädigst nominirten Ehren-Commendator: Prinzen Albrecht von Preußen, Königliche Hoheit, gefallen und von Seiner Majestät am 12. d. M. Allerhöchst bestätigt worden.

Bis zu der Installation und Investitur Seiner Königlichen Hoheit, die voraussichtlich Ende Juni cr. in Sonnenburg, in Verbindung mit einer Aufnahme von Ehrenrittern des Johanniter-Ordens zu Rechtsrittern desselben stattfinden wird, werden die Geschäfte des Ordens von dem Statthalter regier. Grafen Otto zu Stolberg-Wernigerode fortgeführt.

Ein Besuch in Baalbek.*)

Es war herrlich dort oben, auf dem Dhahr el Chobib, soviele Wunder der Schöpfung rings um uns her, solch ein strahlend blauer Himmel über uns, die Luft vom hellsten Sonnenschein durchwärmt und zugleich vom frischesten Hochgebirgswind gekühlt, dabei so leicht und rein, daß jeder Athemzug ein Genuß war und mit dem Leibe zugleich die Seele zu erquicken und Herz und Geist zu beleben schien. Doch „der Stecken des Treibers", das Reiseprogramm, herausgespart aus dem Lebens- und Arbeitsprogramm, brachte uns bald wieder auf den Weg, der nun auf der Ostseite des Bergkammes ebenso steil hinabging, als er zuvor auf dem Westabhange steil emporklomm. So oft man irgend konnte, hob man seine Augen auf, die zumeist dem Gaul den Weg über das Steingeröll suchen halfen, und ließ den Blick nach Baalbek hinüberschweifen, das so klar seine Riesensäulen zwischen den Bäumen und hoch über dieselben hinaus emporragen ließ, und doch so fern lag, daß es unmöglich gewesen wäre, noch an diesem Tage dorthin zu gelangen. Das Reiseziel dieser Tagfahrt versprach nichts Interessantes, so ward mit Muße geritten und gewandert und unterwegs mit den Augen „mitgenommen", was irgend Anziehendes sich den Blicken darbot. Aus der engen Rinne, in welcher zunächst unser Saumpfad sich hinabwand, weiter unten auf freieres Terrain gelangend, hatten wir im Süden den mächtigen Rücken des Dschebei Sannin vor uns, dessen Antlitz mit breiter Stirn auf Beirut hinabschaut. Uns näher, aber weniger stattlich in der Erscheinung, zog sich der Dschebel Mnetira von jenem aus in nördlicher Richtung hin; zu seinen Füßen leuchtete der kleine Bergsee von Jammunah, ein Kleinod doppelt werthvoll in so wasserarmer Gegend, im köstlichen Blau zwischen den gelbgrauen Felsabhängen.

Unser Weg führte grade hinab auf Ainata zu, dessen armseilige Hütten sich unter ihren flachen Dächern schamhaft versteckten. Einen anziehenden Ruheplatz bot ein Ort draußen vor dem Dorfe uns, wie schon vielen Wanderern vor uns. An einer plätschernden Quelle erhoben mächtige Nußbäume ihre Kronen und überschatteten einen geebneten, mit einer niedrigen Steinmauer umkränzten „Midan"*). Dort ließ sich gut frühstücken — trotz gaffender Ainataner, großer und kleiner, zwei- und vierbeiniger. Sie gehörten zur Heerde des Heiligen Maro und waren im Punkte der Politik ganz orthodoxe Franzosenfreunde. Die Maroniten halten es mit Frankreich, die griechischen Katholiken mit Rußland, die Drusen mit England — so ererbt nun schon der Sohn vom Vater mit Glauben und Sitte und Tracht auch die Politik — alles in klipp und klarem Zusammenhange miteinander.

*) Fortsetzung zu „Ein Besuch bei den Zedern."

*) Arabisches Wort für einen geebneten freien Platz, zu Reitübungen u. dgl. geeignet.

Der Nachmittag sah uns durch Eichenwälder unsere Straße ziehen. Aber wie verschieden diese Wälder von unseren deutschen! Da breiten sich keine schattigen Rasenplätze unter den Aesten der Bäume hin; wie zwischen lauter Steingeröll steigen die Bäume auf; und nur wenige Blumen hat der Spätsommer aufzuweisen, während freilich im Frühjahr auch hier allerlei zierliche Blüthen sich aufthun mögen. Selbst in dem Thale, das sich durch diesen Wald hinzieht und von einer Quelle durchrieselt wird, ist's nur wenig grüner am Boden, als auf den Höhen. Die Eichen des Libanon sind immergrün; die eine Art mit kleinen, die andere mit noch kleineren Blättern, deren Zacken sich stachlig anfühlen; die Stämme in diesem Walde sind mächtig, doch nicht hoch. Zwischen den Bäumen stehen Juniperus- und Berberitzen-Sträucher. Für einen Forstmann und für jeden Waldfreund bietet diese Waldung ein betrübendes Bild arger Vernachlässigung und roher Verwüstung — geht die alte Mißwirthschaft weiter, so wird bald nichts mehr vom Walde zu sehen sein als Schößlinge, die aus den Wurzeln wieder aufwachsen.

Auf der rothen Erde von Der el Achmar („Rothkloster") wurden unsere Zelte für die Nacht aufgeschlagen. Wir waren hier bereits am Saume des großen Längenthales der Bekaa, des Hohlen Syrien. Daß dieses aber mehr als 3000 Fuß über dem Meere liegt, ließ uns die Kühle der Nacht wohl empfinden. Doch fröstelten wir gerne ein wenig nach der Hitze des Nachmittags und vollends in Gedanken daran, daß nur zu bald wieder die Gluthen Beiruts uns umfangen würden.

Köstlich war der nächste Morgen; über die Kette des Antilibanon, die jenseits der Ebene vor uns lag, stieg die Sonne am unbewölkten Himmel empor; die hohen Häupter des Libanon leuchteten in rosigem Widerschein des Morgenrothes der Himmelskönigin entgegen — in geborgtem Schmuck, der aber wahrlich! kein Bettlerstaat war. Zarter Duft breitete sich über die Ebene aus, gleich dem Rauch eines Dankopfers für den Thau des Himmels, der sie reichlich getränkt hatte. Freundlich klang das Geläut der großen Maronitenkirche des Dorfes in den neuen Tag hinein. Diese steht hier wie auf Vorposten an der Grenze, jenseits welcher in der Ebene das Gebiet der Moslems beginnt. Auf breiten, glatten Feldwegen ritten wir zwischen Stoppelfeldern in dieses hinein. Auf dem ganzen dreistündigen Marsche kamen wir nur durch eine einzige Ortschaft Jaat, die hauptsächlich von Metualis*) bewohnt ist. Armselig, weil wasserarm — man versteht nicht, warum sich die guten Leute nicht lieber an der eine halbe Stunde von ihnen vorüberfließenden Quelle des Orontes (Nahr el Asi) ansiedeln — liegt es einsam inmitten eines weiten Gebietes. Auf fast eine Stunde weit sendet es seinen Namen denen, die von Der el Achmar herkommen, entgegen. Da steht der Amud Jaat mitten im Felde, die Säule von Jaat, der Pompejussäule in Alexandrien in Gestalt und Größe wie eine Zwillingsschwester ähnlich. Da die Inschrift, die ihr Sockel trägt, unleserlich ist, so weiß man nicht, was sie zu bedeuten hat. Doch beweist sie wie die vielen Tempelruinen, die sich an den der Bekaa zugewendeten Abhängen des Libanon und des Antilibanon finden, daß im Alterthum diese Ebene voll regen Lebens war. Und sie könnte es leicht wieder werden — wenn eben der Türke nicht da wäre. Ueberaus fruchtbar ist die röthliche Erde dieses mächtigen Thales, überaus günstig und angenehm sein Klima. Der Regenfall ist in dieser Gegend reichlicher als in Palästina; Orontes und Leontes könnten zu künstlicher Bewässerung verwendet eine mehrfache Ernte für jedes Jahr ermöglichen. Selbst bei der erbärmlichen Bestellung der Fellachen trägt der Acker prächtigen Weizen und Gerste — aber in der Zwickmühle zwischen dem Steuereintreiber, der gerne gleich mit militärischer Exekution angerückt kommt, und zwischen den räuberischen Beduinen, die bei ihren Einfällen von dem Vorhandensein des Militärs wenig zu merken kriegen, baut man im Allgemeinen nicht viel mehr als man gerade selbst braucht, um nicht für Andere zu arbeiten, die man eben so sehr haßt als fürchtet.

Am Ziele unseres Weges stiegen die mächtigen Tempelruinen des alten Heliopolis auf einem Hügel hinter schlanken Pappeln und allerlei Fruchtbäumen empor, die Häuser des heutigen Baalbek, das zwischen dieser Akropolis und den Ausläufern des Antilibanon in einer kleinen Thalmulde liegt, vor unsern Blicken verbergend. Ueber die Mauern der Baumgärten, zwischen denen wir auf Baalbek zuritten, hingen lange Brombeerranken herab, mit Früchten dicht besetzt, die aber klein bleiben und wenig geschätzt werden. Um die hohen Mauern des nach Osten schauenden Porticus des Großen Tempels führte uns unser Dragoman herum nach der Südostecke des großen Mauervierecks, welches den Tempelhof einschließt. Unter der Südmauer geht von dort ein langes Tonnengewölbe, aus mächtigen Werkstücken aufgebaut, in die Südwestecke der Akropolis hinein. Ein köstlicher Contrast, der kühle Schatten in diesem Souterrain, gegen die Sonnengluth des Vormittags draußen in der Ebene! Und welch ein gewaltiges Bild rings um uns her, als wir an seinem anderen Ende wieder ans Tageslicht kamen! Links von uns präsentirte der Sonnentempel seine besterhaltene Seite mit fast vollständiger Säulenreihe; zur Rechten aber stiegen auf erhöhtem Unterbau die sechs Steinriesen empor, die allein noch von der geschwundenen Pracht des größeren Peripteros Zeugniß geben. Trümmerstücke beider Heiligthümer lagen im bunten Wirrwarr auf dem Boden zwischen dem großen Tempel und seinen kleineren Gefährten. Nach Osten schließen sich an jenen noch andere ausgedehnte Bauten um weite Vorhöfe her an, während im Westen gleich hinter ihm aus dem Thale die Pappeln herübergrüßen, mit ihrem frischen Grün in lieblichem Contrast zu dem altersgrünen Mauerwerk.

Es ist seltsam, daß von so bedeutenden Bauten die

*) Schiitische Muhamedaner sehr fanatischer Art.

Geſchichte ſo wenig zu berichten weiß, als es hier der Fall iſt. Von uralter Zeit her war dieſe Stätte ein Heiligthum. Der Cultus, der hier gefeiert ward, ſtand wie der von Byblos und Apheka in Beziehung zu dem egyptiſchen. Lucian und Makrobius berichten, daß in grauer Vorzeit das Bild des Sonnengottes aus dem egyptiſchen Heliopolis hierher gebracht ward; zu ihrer Zeit hieß dieſer Vorort von ganz Cöleſyrien ſelbſt auch Heliopolis. Schon früher hatte der israelitiſche Prophet Amos ihn als eine Hauptſtätte des Götzendienſtes Bet Aven genonnt, wie auch das egyptiſche Heliopolis bei den Israeliten bezeichnet ward. Sicherlich gab es nun auch ſchon in ſehr alter Zeit Tempelbauten daſelbſt. Es iſt möglich, daß die aus rieſigen Werkſtücken zuſammengefügten Fundamente des Großen Tempels, in welchen ſich auf der Weſtſeite drei Steinblöcke von je 19 m Länge und 4 m Höhe und wohrſcheinlich entſprechender Dicke finden, ſowie die äußere Mouer, welche ſich mit der Nordſeite des Periſtylsparallel etwas tiefer als ſein Fundament hinzieht, mit ihren 9 m langen Quadern, Reſte eines älteren Heiligthumes ſind. Ein arabiſcher Schriftſteller führt freilich all die Bauten, deren Trümmer wir hier vor uns haben, auf Salomo und die arabiſche Königin Bakkis zurück. Dagegen nennt der Chronograph Johann Malala*) von Antiochien der Kaiſer Aelius Antoninus Pius als Erbauer dieſer Tempel; und dieſe Angabe wird durch Inſchriften der Säulenbaſen im Portikus des Großen Tempels, welche von der Erbauung und Widmung desſelben durch Antonimus Pius und Julia Domna reden, als richtig beſtätigt.

Auf Münzen aus der ſpäteren Kaiſerzeit finden ſich als Wahrzeichen Baalbeks die zwei Tempel nebeneinander. Aus einer ſeiner Votivinſchriften ſcheint hervorzugehen,**) daß der größere allen Göttern von Heliopolis gewidmet war, woraus dann geſchloſſen werden könnte, daß der kleinere Baals, des Sonnengottes, ſpecielles Heiligthum war. Außer Baal wurde natürlich auch hier beſonders die Venus-Aſtarte verehrt.

Das Chriſtenthum erlebte auch angeſichts dieſer Prachtbauten blutige Verfolgungen, endlich aber zog es ſiegreich in ſie ein; Theodoſius d. Gr. verwandelte den großen Trilithon-Tempel — wohl nach jenen drei großen Steinblöcken alſo genannt — in eine chriſtliche Kirche, und ein „Biſchof von Baolbek“ gehörte ſpäter zu den Würdenträgern der ſyriſchen Kirche. Die arabiſchen Eroberer verwondelten die ganze Akropolis in eine Feſtung. Aus ihrer Zeit ſtammt der Bau, welcher der Oſtfront des Sonnentempels gegenüberſteht; er enthält gewölbte Räume in mehren Stockwerken übereinander; ein Stalaktiten-Portal führt zu ſeinem Innern. Hin und her auf den Tempelreſten finden ſich Zinnen und Schießſcharten. Manch ein Held und Eroberer des Mittelalters half das Zerſtörungswerk an dieſen herrlichen Alterthümern fortführen. In neueren Zeiten haben Erderſchütterungen manches, wos noch ſtand, umgeſtürzt.

*) Im 7. Jahrhundert p. Chr.

**) So Socin in Bädekers Handbuch p. 395.

Noch jetzt kann man erkennen, daß die beiden Tempel wie durch Großartigkeit der Anlage ſo auch durch den Reichthum und die Schönheit ihres künſtleriſchen Schmuckes auf den Namen eines Weltwunders, der ihnen beigelegt ward, erheblichen Anſpruch hatten.

Die Entfernung von der Vorderſeite des Portikus bis zur weſtlichen Rückwand des Peripteros des Großen Tempels beträgt über 300 m; die Breite des großen Vorhofs 113 m. Der Portikus hatte 12 Säulen und war von zwei Thürmen flankirt. Zwiſchen dem Portikus und dem großen Vorhofe befindet ſich ein kleiner ſechseckiger Hof, der ebenſo, wie jener von Seitengemächern umgeben war. Hier ſind freilich nur die Grundmauern und einige Muſchelniſchen erhalten. Dagegen von denen des großen Hofes beſonders die nördlichen noch ziemlich gut erhalten. Die Nord- und Südſeite entſprachen einander vollſtändig; auf einer jeden lagen drei viereckige Räume durch zwei halbkreisförmige von einander getrennt, während in den 4 Winkeln des Hofes auch viereckige Kammern angebracht waren. Jene je fünf größeren Räume waren nach dem Hofe zu offen, nur zog ſich ein Säulengang vor ihnen her. Dieſer iſt jetzt bis auf wenige Trümmerſtücke verſchwunden; frei ſieht man alle dieſe Gemächer vor ſich. Durch ſie alle zieht ſich um den ganzen Vorhof her eine doppelte Reihe von Niſchen, durch flache Piloſter mit reichen korinthiſchen Kapitälen von einander getrennt. In den halbkreisförmigen Räumen ſowie an den Scheidemouern zwiſchen dieſen und den viereckigen hat die obere Niſchenreihe vorkragende Giebel, während die untere durch Rundbögen gekrönt iſt. In den anderen Gemächern hat die obere Reihe flache Rundbögen mit eigenthümlicher Biegung des Gebälkes. Ueber den Niſchenreihen zieht ſich ein breitheiliger Architrav und darüber, durch einen ſchmuckloſen Fries von ihm getrennt, ein reiches Kranzgeſims hin, welches dem korinthiſchen Kranzgeſims am Triumphbogen des Titus frei nachgebildet zu ſein ſcheint. Dos Gonze trägt den Stempel der ſpäteren römiſchen Kunſtentwickelung, wie ſie ſich zumol beim Uebergang in den Orient vollzog; die Haltung bleibt aber durchweg edel und geſchmackooll. (Schluß folgt.)

Etwas über die allererſten Anfänge der Diakoniſſenſache in Bayern.

Es iſt bekannt, daß der „Verein für weibliche Diakonie“ gegen das Ende des Jahres 1853 durch den ſel. Löhe ins Leben gerufen worden iſt, und wie ſich aus demſelben die Diakoniſſen-Anſtalt in Neuendettelsou entwickelt hat. Weniger bekannt dürfte ſein, daß in Augsburg ſchon im Jahre 1850 der Gedanke, Diakoniſſen daſelbſt einzuführen, auftauchte. Der damalige Pfarrer bei St. Anna, Aug. Krauß, wandte ſich in einem Briefe vom 8. December genannten Jahres an Poſtor Fliedner in Koiſerswerth mit der Bitte, er möge vier bis fünf Diakoniſſen zur Privatkrankenpflege und event. ſpäter zur Pflege in dem zu erbauenden ſtädtiſchen Kranken-

Digitized by Google

hauſe nach Augsburg ſenden. Der Gedanke konnte damals noch keine Verwirklichung finden; warum? wiſſen wir nicht, da Fliedner's Antwort nicht mehr vorhanden iſt. Allein aufgegeben wurde er nicht. Die Thätigkeit der „barmherzigen Schweſtern", welche, wie es ſcheint, im Jahre 1848 ſich in Augsburg anſiedelten und die Krankenpflege auch in proteſtantiſchen Familien übten, erhielt insbeſondere bei den Geiſtlichen den Wunſch rege, auch evangeliſcherſeits nicht hintanzuſtehen, ſondern durch Einführung der Diakoniſſen den Beſtrebungen jener ein Gegengewicht zu ſchaffen. Im Auftrage des „Kirchenconvents" wandte ſich der ſel. Kirchenrath Dr. Bomhard am 27. Juli 1853 abermals an Fliedner mit der gleichen Bitte wie ſein Amtsbruder zwei Jahre früher. Er ſagt in ſeinem Briefe: „Es gehört zu meinen innigſten Wünſchen, die Einführung von Diakoniſſen in hieſiger Stadt, womit ich mich ſeit manchen Jahren trage und wofür ich bisher nach Kräften vorbereitend zu wirken bemüht war, noch zu erleben, da ich, wie jeder, der nicht blind iſt, von dem Segen derſelben vollkommen überzeugt bin und eine nicht geringe Zierde unſerer heiligen Kirche in ihnen erblicke. Die Schwierigkeiten, eine ſolche ſchöne Anſtalt ins Leben zu rufen, ſind aber größer, als man beim erſten Anblick denken ſollte, und beſonders betrübend iſt es, daß ſich bei der großen Zahl berufsloſer Frauenzimmer von höherer Bildung doch ſo wenige für dieſen trefflichen Beruf gewinnen laſſen." Doch kann er mittheilen, daß er in der Lage ſei, „baldigſt mehrere Jungfrauen zur Bildung für die Krankenpflege nach Kaiſerswerth ſenden zu können". — Aus dem Datum des Briefes iſt erſichtlich, daß die Beſtrebungen, dem Diakoniſſenwerk auch in Bayern Bahn zu machen, an zwei Orten faſt gleichzeitig auftauchten — in Augsburg noch früher als in Neuendettelsau. — Von beſonderem Intereſſe auch in weiteren Kreiſen aber mog das Antwortſchreiben ſein, welches Paſtor Fliedner an Bomhard richtete. Wir laſſen es hier folgen und bemerken, daß es bisher noch nicht zum Abdruck gelangt iſt:

Ems in der Hermansburg, den 11. Auguſt 1853.

Hochwürdiger, Hochverehrteſter Herr Bruder!

Von Ems aus, wo ich jetzt in der Kur bin, eile ich mich, Ihren lieben Brief zu beantworten. Mit großer Freude habe ich daraus erſehen, daß Sie und Ihre lieben Amtsbrüder endlich einmal, — von der Noth getrieben — Ernſt machen, Diakoniſſen in Ihre Gemeinden zum Wohl Ihrer Kranken einzuführen. Ich weiß wohl, überall giebt es Schwierigkeiten, wenn etwas ſcheinbar Neues in unſere Gemeinden eingeführt werden ſoll. Aber, fühlt man, daß ſolches ſcheinbar Neues Segen den uns anbefohlenen Seelen bringt, ja einen Segen da, wo wir Geiſtlichen oft gar nicht hindringen können mit unſerer Wirkſamkeit, oder doch nicht in der Weiſe, ſo muß man in ſeines Jeſu Namen, deſſen Ehre, deſſen theuererkaufte Seelen es gilt, etwas riskiren. Und wer in dieſes Hochgelobten Namen etwas wagt, der gewinnt immer. Ihr lieben bayriſchen Brüder habt bisher nichts riskiren wollen. Das bewies der merkwürdige Vorſchlag, den Brüder von Augsburg oder von Regensburg (ich habe die Akten nicht hier) uns vor ein Paar Jahren einmal machten, wir möchten einige Schweſtern hinſenden, die auf ihre Fauſt und für ihr Riſiko ſich da niederlaſſen ſollten und Privatpflege treiben, damit die Leute ſie kennen lernten. 15 Diakoniſſen-Mutterhäuſer beſtehen bereits in den verſchiedenſten Theilen der evangeliſchen Kirche in und außer Europa, meiſtens mit dem größten Riſiko (vor Menſchen Augen) angefangen, aber im Glauben ſenfkornartig. Da hat's der Herr nirgends laſſen zu Schanden werden, ſondern wachſen laſſen, wie die Weiden an den Waſſerbächen. Und ihr evang. Bayern, die ihr mehr, als in vielen Ländern das Wirken der barmherzigen Schweſtern euch gegenüber ſeht, mehr, als Viele, euch daher ſolltet zum Wetteifer reizen laſſen ihr regt und rührt euch allein nicht, oder doch ſo ſpät erſt!?

Aber verzeiht, daß ich mich auf einmal aufs hohe Pferd ſetze, euch gegenüber, ich armer Sünder! Wer bin ich, daß ich andere ſchelten dürfte, wenn auch in brüderlicher Liebe, wie das wirklich jetzt geſchehen iſt, da mich ſelbſt mein Gewiſſen noch ſo oft ſchilt, daß ich noch nicht thue bei weitem, was ich zu thun ſchuldig bin und mich darum den unnützeſten Knecht nennen muß? — Aber ich will die Veranlaſſung ſagen, die mir vor einigen Wochen die Galle etwas gegen eure Saumſeligkeit erregte. Die wird mich in euren Augen entſchuldigen. Ich war an unſeres Königs Tafel in Sanſouci; als eure beiden Majeſtäten gerade auch da ſpeiſten. Ich ſprach eure liebe Königin vor und nach der Tafel. Sie unterhielt ſich ſehr angelegentlich mit mir über die Diakoniſſen-Sache, die ſie ſeit vielen Jahren, ſchon von ihrer Mutter Lebzeiten her, lieb hat, und bedauerte, daß ſie in Bayern noch keinen Eingang finde. Auch im Frühjahr hatte ſie mir darüber geſchrieben, daß die Sache von euch Geiſtlichen ausgehen müſſe. Nach der Tafel, nachdem eure Königin zum zweiten Mal mit mir darüber geſprochen, kam ſelbſt zu meinem Erſtaunen euer König auf mich zu und ſprach ſeine Anerkennung der Diakoniſſen-Sache aus. Ei, dachte ich nachher, der katholiſche König von Bayern hat am Ende mehr Herz für dieſe evangeliſche Sache, als die evangeliſchen Geiſtlichen dort! Iſt das nicht, um aus der Haut zu fahren? — Doch, Gott ſei Dank! ich kann in der Haut ſtecken bleiben, was mir auch ganz angenehm iſt, denn Ihr Brief kam kurz darauf, der hat mich, wie Balſam, erquickt. Ihre darin ausgeſprochene Beſorgniß, wir möchten der disponiblen Pflegerinnen nicht zu viele haben, iſt nun völlig gegründet. Zwar hat der gnädige Herr uns, in Folge des im Januar d. J. von uns erlaſſenen Aufrufs über Erwarten viele Probeſchweſtern, auch aus gebildeten Ständen, geſchickt. Allein theils muß gewöhnlich über die Hälfte derſelben in der Probezeit wieder entlaſſen werden, theils iſt über viele Diakoniſſen ſchon disponirt.

Drei haben wir vorige Woche nach Smyrna und

Jerusalem geschickt; in unsere rheinisch-westfälischen Provinzen werden eine gute Anzahl diesen Herbst wieder ausgesandt, und vielleicht müssen wir in 14 Tagen 8—10 nach Kopenhagen schicken für Pflege der Cholera-Kranken. Wir haben sie dazu angeboten und warten auf Antwort, ob man sie haben will. Daher rathe ich Ihnen, sich jedenfalls zuerst nach Straßburg zu wenden. Das ist ein treffliches Diakonissenhaus und Pfarrer Härter ein gesalbter Vorsteher desselben. Sollten Sie von daher keine erhalten, so schreiben Sie uns gütigst wieder. (Entschuldigen Sie die schlechte Schrift! Ich habe im Wald auf dem Knie geschrieben.) Wir werden dann das Unsere thun, um Ihnen wo möglich einige Pflegerinnen fürs Hospital zu schicken. Schreiben Sie dann aber gleich näher, wie die Verhältnisse sind und wie viele Pflegerinnen Sie durchaus nöthig haben! Blos für Privatpflege können wir Ihnen keine Schwestern schicken. Wenn sie einen Mittelpunkt, einen festen Beschäftigungskreis in einem Hospital haben, so können diesen Hospitalschwestern 1 oder 2 Schwestern nachträglich beigegeben werden, um in Privatpflege zu arbeiten. Diese Privatpflegerinnen genießen dann am Hospital eine Art Mutterhaus, einen Zufluchtsort, wo sie sich erholen können; — denn unaufhörlich aus einer Privatpflege in die andere zu gehen, hält niemand aus, — und von wo sie durch Schwestern Hilfe bei Nachtwachen ꝛc. nöthigenfalls erhalten können. Privatpflegerinnen, ohne ein solches quasi Mutterhaus als Rückhalt, sind auch zu vielen Versuchungen ausgesetzt, besonders wenn sie einmal einige Zeit niemand zu pflegen haben, was doch auch vorkommt. Im Hospital wohnend, finden sie für solche Zeit aber gleich Arbeit. — Schicken Sie uns nur recht bald tüchtige Probepflegerinnen zu, wenn sie auch aus niedrigem Stande sind. Haben sie Jesum von Herzen lieb, und suchen sie in Wahrheit ihm zu dienen, nicht sich selbst, so ist das Haupterforderniß da. Das Christenthum bildet und schleift auch äußerlich ab, mehr als Stahl und Stein, wenn anderweitiger Unterricht und Uebung dazu kommt. Wir haben aus solchen einfachen Mädchen oft die besten und brauchbarsten Pflegerinnen erzogen. Die meisten solcher Mädchen, die aus Augsburg, Regensburg, Fürth u. s. w. uns als Probeschwestern zugesandt worden, haben sich sehr bewährt. — Was übrigens das Geld betrifft, so seid nicht bange. Für keinen Gemeindezweck wird in jetziger Zeit so gerne gegeben, selbst von weltlichen Menschenfreunden, als für Krankenzwecke, und durch nichts mehr kann man sich bei diesen eine Brücke bauen, um zu ihrem Herzen zu kommen, und zur Arbeit daran für den Herrn, als wenn die Geistlichen sich der Krankenpflege annehmen. O wie wissen das die Katholiken besser zu benutzen, besonders in gemischten Ehen u. dgl.

Gerade so treffliche Gehilfinnen werden aber die Diakonissen uns evangelischen Geistlichen!

Nun der Herr mache ferner Weg und Bahn der Diakonissensache in Ihrem reichen Augsburg, wo eine Straße, wie Gräfin v. Giech in Nassau mir vor einigen Tagen sagte, die Millionärstraße heißt, wo es also an Geld nicht fehlen muß!

Mit herzlicher Verehrung und Bruderliebe
Ihr im Herrn verbundenster
Fliedner, Pfarrer.

(Aus den Puckenhofer Blättern.)

Literatur.

Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg. Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche, herausgegeben von Pred. F. Oldenberg, Hofprediger Dr. Baur und Pred. J. Wichern. — Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. — Jährlich 12 Hefte; Preis 3 *M.*

XL. Serie. 1883. März-Heft:

Die Karlsruher Stadtmission, von Pf. Conrad Kayser in Karlsruhe. — Die Beschaffung von Arbeit für entlassene Gefangene und Vagabunden (Inhalt eines Vortrages des Consistorial-Raths Richter in Breslau auf der General-Versammlung des Gefängniß-Vereins für Schlesien und Posen am 7. November v. J.). — Aus der Schweiz (aus einem Briefe an die Herausgeber). — Auch Belgien tritt in den Kampf gegen den Branntweinmißbrauch, von Pieper. — Das deutsche Emigranten-Haus in New-York. — Vermischte Nachrichten.

Aus diesen letzten kleineren Mittheilungen möchten wir die Besprechung einer vor kurzem veröffentlichten Broschüre hierher setzen, da die letztere ein Thema erörtert, welches in diesem Blatte bereits wiederholt zur Sprache gekommen. Handelt es sich doch um die hoffnungsvollen Keime eines Unternehmens, dessen Segen bereits jetzt, nach kaum einjährigem Zeitraume seines Bestehens sichtbar zu Tage getreten ist, und das deshalb allseitige, warme Förderung verdient. Das in Rede stehende Büchlein betrifft „Die Ackerbau-Colonie Wilhelmsdorf" nach ihren bisherigen Erfahrungen. Im Auftrage des Vorstandes mitgetheilt von Fr. von Bodelschwingh, Pastor. Bielefeld 1882. Verlag der Schriftenniederlage der Anstalt Bethel.

Es heißt darüber auf Seite 109 der vorliegenden Blätter: Das nur 32 Seiten umfassende Schriftchen will Antwort geben auf die vielen an den Vorstand über die Resultate der Wilhelmsdorfer Arbeit gerichteten Fragen. Indem dies geschieht, wird die Broschüre zugleich eine Antwort erheischende Frage an alle Provinzen und deutschen Länder. Wollt ihr nicht dem Beispiele Westfalens folgen? Wenn Schlosser in seinem bekannten, in mehreren Auflagen erschienenen Bielefelder Vortrage den ganzen Jammer des Vagabundenthums aufdeckte und gewissermaßen die Vagabundenfrage zur allgemeinen Diskussion stellte, wenn Stursberg, nachdem er das Material gesammelt und gesichtet, immer wieder bei der Forderung anlangt: an Arbeitsfähige keinen Heller ohne Arbeitsleistung, so ist die vorliegende Schrift die Darstellung eines bisher in überraschender Weise erfolgreichen Versuchs, mit jener Forderung Ernst zu machen. Der

Digitized by Google

Bettelunfug im Kreiſe Bielefeld hat aufgehört; mit ruhigem Gewiſſen kann man die Vagabunden von der Thür weiſen, da ſie in Wilhelmsdorf Arbeit finden, wenn ſie wollen. Die Arbeitsſcheuen meiden ſorgfältig den Bezirk. Von den bis zum 1. December v. J. aufgenommenen 417 Coloniſten iſt bei 207 der Zweck vorläufig erreicht und ihnen anderweit Arbeit verſchafft, 20 haben vorgegeben, ſich ſolche ſuchen zu wollen, nur 10 ſind mit theilweiſe nicht bezahlten Schulden davongegangen. Wahrlich ein ſchönes Reſultat! — Gegen Einſendung von 23 ₰ on die Schriftenniederlage Bethel in Bielefeld wird dieſe kleine Broſchüre portofrei überſchickt.

Zur Vagabondenfrage. Zwölf Theſen und ein Entwurf zu einem Reichsgeſetz (mit Ausſchluß Bayerns) von Dr. R. Elvers, Landrath in Wernigerode.

Dieſe vor einiger Zeit im hieſigen Kortkampfſchen Verlage erſchienene Brochure gehört zu einer fortlaufenden Sammlung von Aufſätzen und Vorträgen allgemein intereſſirenden Inhalts: „Zeitfragen", und zwar bildet ſie das 12. Heft der Abtheilung „Social-Politik".

Die Elversſche Schrift, auf Veranlaſſung des Central-Ausſchuſſes des deutſchen Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit verfaßt, hat die Grundlage für die betreffenden Berathungen auf dem letzten Vereins-Congreſſe im October v. J. zu Darmſtadt gebildet.

Wir müſſen uns mit dieſem kurzen Hinweiſe auf die in dieſer Arbeit von competenter Seite niedergelegten Erfahrungen und gemachten poſitiven Vorſchläge begnügen, welche die Beachtung aller der Hebung unſeres Volkslebens Theilnahme und thätige Mithilfe entgegenbringenden Kreiſe wohl verdient. Mehrfach bereits ſind wir dieſer endlich einmal in Fluß gekommenen wichtigen Frage bei Gelegenheit der Wilhelmsdorfer Anſtalten des Paſtors von Bodelſchwingh näher getreten.

Eine ganz kurze Angabe jener Theſen mag den Inhalt der Schrift in den allgemeinſten Zügen hier noch andeuten:

1. Unveränderte Fortdauer der durch die Vagabondenfrage geſchaffenen Zuſtände. 2. Schädigung des Volkslebens durch das Vagabondenthum. 3. Nothwendigkeit der Staatshilfe zur Beſeitigung des Uebels. 4. Nothwendigkeit einer Aenderung der beſtehenden Strafvorſchriften und des Erlaſſes anderweitiger, ſie unterſtützender Beſtimmungen. 5. Undurchführbarkeit der Beſtrafung des Almoſengebens an Vagabonden. 6. Nicht Aufhebung der Freizügigkeit, ſondern Schutz gegen deren Mißbrauch. 7. Nothwendigkeit geſetzlicher Feſtſtellung des Unterſtützungswohnſitzes für jeden Angehörigen des Deutſchen Reichs. 8. Nothwendigkeit einer Einſchränkung der Wanderfreiheit für diejenigen, welche ſich derſelben unwerth gemacht haben. 9. Einführung von Wanderbüchern für Alle, welche außerhalb des Unterſtützungswohnſitzes dem Erwerbe nachgehen. 10. Verleihung weitergehender Rechte zu Disciplinarſtrafen ꝛc. an Armenverbände. 11. Anderweite, von Reichswegen zu veranlaſſende Abgrenzung und Einrichtung der Ortsarmenverbände. 12. Nothwendigkeit ſchärferer Ueberwachung der Herbergen.

Der Preis des vorliegenden Einzelheftes beträgt 80 Pf.

Der Deutſche Herold. Zeitſchrift für Heraldik, Sphragiſtik und Genealogie. Organ des Vereins „Herold" in Berlin. XIV. Jahrgong. Nr. 3.

Inhalt: Nachruf (A. Fahne, v. Mayerfels †). — Ein heraldiſches Jubiläum (Grünenbergs Wappenbuch). — Berichte über die Vereins-Sitzungen vom 17. October v. J. (nachträglich), 16. Januar und 6. Februar d. J. — Die Wappen der ſtudentiſchen Corporotionen. — Wappen der Familie Tesmer. — Anſprüche der heſſennauſſauiſchen Vaſallen im Elſoß auf höhere Titulatur (1743). — In Sachen des Wappens J. K. u. K. H. der Frau Kronprinzeſſin auf der Heldiſchen Jubelmedaille. — Ehewappen J. J. K. K. H. H. des Kronprinzen und der Frou Kronprinzeſſin (kurze Erläuterung des dozu gehörigen Holzſchnitts). — Genealogie der Elbinger Familie Brakenhauſen (mit einer Abbildung des Wappens). — Miscellen ꝛc.

Elektriſche Beleuchtung in Krankenhäuſern.

Geringen Anfängen, die mit der elektriſchen Beleuchtung in zwei Spitälern Londons gemacht worden ſind, haben ſich vor Kurzem ausgedehntere Verſuche in dem großen Wiener „Allgemeinen Krankenhauſe" angeſchloſſen, welche vermuthlich als die erſten ihrer Art anzuſehen und auch in mehreren Einzelheiten von Intereſſe ſind. Beleuchtet werden: zwei große Krankenſäle mit 26 bezw. 18 Betten, ein Operationszimmer und das ärztliche Lehrzimmer der Anſtalt. An allen drei Stellen dienen Glühlichter nach Swon'ſchem Syſtem, und zwar wird das Operationszimmer mit 4 feſten Lichtern erhellt, während die Krankenſäle nur ein feſtes Licht und daneben eine tragbare Lampe erhalten haben, die für Zwecke benutzt wird, welche eine unmittelbare Nähe der Lichtquelle erfordern. Außer dieſer, in unſerer Quelle leider nicht näher beſchriebenen Einrichtung zur Beweglichkeit, der wir eine gonz beſondere Bedeutung für die weitere Ausbreitung der elektriſchen Beleuchtung zuſchreiben dürfen, iſt an der in Rede befindlichen Beleuchtung von einigem Intereſſe, daß zum Betriebe Akkumulatoren benutzt werden. Der hierbei erzielte Vortheil, daß nächtliches Geräuſch vermieden wird, dürfte indeſſen recht theuer erkauft werden, ſo theuer, daß man für definitive Anlagen wohl zur anderweiten Löſung der Aufgabe übergehen müßte.

(D. Bauzgt.)

Beſtellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg" für das nächſte Quartal bitten wir rechtzeitig answärts bei den Poſtanſtalten, für Berlin in der Expedition deſſelben: Carl Heymanns Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Tritt Statt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 4. April 1883. Nr. 14.

1. Wilhelm von Schulze, Kammerherr, auf Ludorf bei Roebel, Ehrenritter seit 1869, † zu Ludorf 23. März 1883.
2. Bernhard van Ramin, Major a. D., auf Schwedt bei Charlottenhof in Pommern, Ehrenritter seit 1881, † zu Schwedt 28. März 1883.

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

Den Hauptmann a. D. und Majoratsbesitzer Alexander van Schlichting, auf Rietschütz bei Schwiebus,

„ Legations-Secretair Moritz Curt Freiherrn van Zedtwitz, zu Tokio,

„ Legations-Secretair Nicolaus Grafen von Wallwitz, zu Lissabon,

„ Premier-Lieutenant der Reserve des Cürassier-Regiments Königin (Pommerschen) Nr. 2 und Rittergutsbesitzer Arthur Friedrich Leopold von Winterfeld, auf Neuenfeld bei Rechlin,

„ Rittergutsbesitzer Otto Albrecht van Rohr, auf Dannenwalde bei Kollrey, Kreis Ostpriegnitz,

„ Lieutenant der Reserve des 3. Garde-Ulanen-Regiments und Rittergutsbesitzer Werner Curt Aschwin van Saldern, auf Klein-Mantel bei Groß-Mantel i. d. Neumark,

„ Rittmeister a. D. und Kammerherrn Ernst Freiherrn van Wangenheim, zu Berlin,

„ Capitain zur See à la suite des Seeofficier-Corps und außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister von Eisendecher, zu Washington,

„ Rittmeister und Escadron-Chef im Cürassier-Regiment Königin (Pommerschen) Nr. 2 Adalf Freiherrn von der Reck,

„ Major und etatsmäßigen Stabsofficier im 7. Pommerschen Infanterie-Regiment Nr. 54 van Lettow-Vorbeck,

den Oberstlieutenant und Bataillons-Commandeur im 4. Pommerschen Infanterie-Regiment Nr. 21 Arthur van Fabeck,

„ Premier-Lieutenant der Reserve des 3. Badischen Dragoner-Regiments Prinz Carl Nr. 22 und Rittergutsbesitzer Richard von Borcke, auf Lessenthin bei Labes in Pommern,

„ Major und Bataillons-Commandeur im 4. Pommerschen Infanterie-Regiment Nr. 21 van Clausewitz,

„ Rittmeister a. D. Max von Gaudecker, auf Groß-Reichow bei Belgard,

„ Rittmeister a. D. von Brockhusen, auf Groß-Justin, Kreis Neustettin,

„ Lieutenant der Reserve des Neumärkischen Dragoner-Regiments Nr. 3 und Rittergutsbesitzer Claus von Rhade, auf Funkenhagen bei Hohenfelde in Pommern,

„ Rittergutsbesitzer van Gromadzinski, auf Przyborowko bei Samter,

„ Rittmeister und Escadron Chef im 2. Leib-Husaren-Regiment Nr. 2 von der Schulenburg,

„ Freiherrn Fritz von Back, zu Breslau,

„ Appellations-Gerichts-Referendar a. D. Bernhard Kraker von Schwarzenfeld, zu Dresden,

„ Rittmeister a. D., Landesältesten und Kreisdeputirten Leopold Grafen von der Recke-Volmerstein, auf Crafchnitz bei Militsch,

„ Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer Max van Blumenthal, auf Schloß Jahmen bei Klitten i. d. Oberlausitz,

„ Premier-Lieutenant in der Garde-Landwehr-Cavallerie, auch Königlich Sächsischen Kammerherrn Johann Grafen van Einsiedel, auf Creba i. d. Oberlausitz,

„ Hauptmann a. D. und Kammerherrn Friedrich Ragalla von Bieberstein, zu Hirschberg,

„ Major a. D. Carl von Thümen, zu Liegnitz,

„ Rittmeister a. D. und Kreisdeputirten Friedrich von Britzke, auf Warchau bei Groß-Wusterwitz,

„ Regierungs-Rath Richard Freiherrn van Patow, zu Erfurt,

Digitized by Google

den Erbkämmerer in der Landgrafſchaft Thüringen Werner Grafen von der Schulenburg-Hefſler, auf Vitzenburg bei Nebra,

„ Rittmeiſter im Huſaren-Regiment Kaiſer Franz Joſeph von Oeſterreich, König von Ungarn (Schleswig-Holſteinſchen) Nr. 16 und Adjutanten der 8. Diviſion Erke von Witzleben,

„ Gutsbeſitzer Paul von Schiller auf Buckhagen bei Kappeln,

„ Premier-Lieutenant der Reſerve des 3. Garde-Ulanen-Regiments und Kammerjunker Kuno Wilhelm Andreas Grafen zu Rantzau-Breitenburg, auf Schloß Breitenburg bei Itzehoe,

„ Freiherrn Friedrich Adolf Emil von Brockdorff, auf Klincken bei Oldesloe,

„ Schloßhauptmann von Osnabrück Wilhelm Grafen von dem Buſſche-Ippenburg genannt van Keſſell, auf Ippenburg bei Wittlage in Hannover,

„ Landrath Carl Grafen von Schwerin, zu Weilburg,

„ Oberſtlieutenant und Bataillons-Commandeur im 2. Rheiniſchen Infanterie-Regiment Nr. 28 Kurt Joachim Auguſt von Hake,

„ Premier-Lieutenant der Landwehr-Infanterie Iwan Grafen von Blücher, zu Dresden,

„ Premier-Lieutenant der Reſerve des Regiments der Gardes du Corps Herrmann Grafen von Schwerin, auf Mildenitz in Mecklenburg-Strelitz,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Heſſiſchen Füſilier-Regiment Nr. 80 Georg von Apell,

„ Premier-Lieutenant der Landwehr-Cavallerie, Regierungs-Aſſeſſor und Landrathsamts-Verweſer Wilhelm Freiherrn Riedeſel zu Eiſenbach, zu Gersfeld a. d. Rhön,

„ Königlich Sächſiſchen Rittmeiſter und Escadron-Chef im 2. Ulanen-Regiment Nr. 18 Otto Freiherrn von Spörcken,

„ Hauptmann und Batterie-Chef im 1. Badiſchen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 14 Maximilian von Dresler und Scharfenſtein,

nach Prüfung derſelben durch das Capitel, zu Ehrenrittern des Johanniter-Ordens zu ernennen.

Seine Königliche Hoheit der Prinz Friedrich Carl von Preußen in Beirut.

Seine Königliche Hoheit der Prinz Friedrich Carl von Preußen iſt auf ſeiner Orientreiſe am Sonntag, den 4. März, in Beirut eingetroffen. Er kam über Akka, Sur und Saida, nachdem er durch das ſtarke und anhaltende Regenwetter der letzten Tage, welches die Straßen Paläſtinas unwegſam gemacht hatte, genöthigt worden war, die directe Reiſeroute, welche er von Jeruſalem aus nach Damascus eingeſchlagen hatte, bei Nablus abzubrechen.

Beſondere Empfangsfeierlichkeiten fanden, dem Wunſche Sr. Königlichen Hoheit gemäß, bei ſeiner Ankunft nicht ſtatt. Einfach und ſchlicht fuhr der hohe Reiſende am Nachmittage gegen 5 Uhr, bei klarem und angenehmen Wetter, das ſeit Sonnabend Morgen eingetreten war, in unſere Stadt ein, nachdem er bei dem Dörfchen Karakol elghadir an der Straße nach Saida von dem deutſchen Conſul Dr. Schroeder begrüßt war und bei dem Fichtenwäldchen von Djemmezet ettajune mit ſeinem Gefolge die bereit geſtellten Wagen beſtiegen hatte.

Seine Wohnung nahm der Prinz im Hôtel d'Orient, dem größten Gaſthauſe unſerer Stadt, welches gleichzeitig durch ſeine Lage an der Küſte einen prachtvollen Blick aufs Meer und auf die jetzt mit Schnee bedeckten Berge des Libanon gewährt.

Montag, Nachmittag um 1 Uhr, beſuchte Se. Kgl. Hoheit in Begleitung des Conſuls und ſeines Adjutanten, des Hauptmanns von Kalckſtein, die hieſige Kaiſerswerther Diakoniſſen-Anſtalt und das Krankenhaus des Johanniter-Ordens. Beide Häuſer prangten im feſtlichen Kleide und war insbeſondere die letztgenannte Anſtalt, inmitten ihres freundlichen Gartens, aufs Reichſte mit Palmenzweigen, Blumengehängen und Kränzen ausgeſchmückt. Vom Dache des Hauſes wehten Fahnen mit dem weißen Kreuze im rothen Felde und mit den Farben Preußens und des Deutſchen Reiches.

Als Höchſtderſelbe die Räume des Krankenhauſes betrat, empfingen ihn auf der großen Freitreppe die Mitglieder des Curatoriums und die Aerzte; und nachdem er ſodann an der Eingangsthür des Hospitals auch von den Schweſtern begrüßt war, fand eine genaue und eingehende Beſichtigung der Anſtalt ſtatt. Faſt eine Stunde verweilte Se. Königl. Hoheit in ihren Räumen und war ſowohl durch die prachtvolle Lage des Hauſes, wie durch die darin herrſchende Ordnung und Sauberkeit aufs Höchſte erfreut und geruhte auch, zu mehreren Malen ſeine volle Zufriedenheit dieſerhalb auszuſprechen. Daß übrigens der Prinz dem Werke des Ordens in Beirut ſchon in früheren Jahren ein warmes Intereſſe zugewandt hatte, ging deutlich daraus hervor, daß ihm die Beziehung bekannt war, in welcher der jüngſt in der Treppenniſche in deutſcher und arabiſcher Sprache angebrachte Spruch, Haggai 1,8, zum Hauſe ſteht. Er entſann ſich deſſen ſogleich, daß dieſe Schriftſtelle: „Bauet das Haus; das ſoll mir angenehm ſein, und will meine Ehre erzeigen, ſpricht der Herr," die Tagesloſung war, unter der ſich am 5. Januar 1861 drei Ordensritter (Graf Bismark-Bohlen, Graf Perponcher und von Baſſewitz) in Trieſt einſchifften, um den Opfern der Chriſtenverfolgung in Syrien Hilfe zu bringen. —

Als freundlicher Zug aus dem Beſuche, welchen Se. Königl. Hoheit dem Hospitale abſtattete, möge auch hervorgehoben werden, daß Allerhöchſtderſelbe beim Durchſchreiten des Gartens gegenüber dem Ausgangsportale auf der Rückſeite des Hospitals, eine Eichel pflanzte, die er auf dem Steige gefunden hatte. Hoffen wir, daß ſich aus dem in die Erde gelegten Samen als bleibende Erinnerung an den hohen Gaſt ein ſtattlicher Baum entwickeln möge. Eine von dem Curatorium an den

Prinzen gerichtete Bitte, dem Hospitale seine Photographie zu schenken, versprach derselbe aufs Huldvollste von Berlin aus zu erfüllen.

Gegen drei Uhr verabschiedete sich Se. Königl. Hoheit von den Beamten des Hospitals, um zunächst die Besuche Rustem Paschas, des Generalgouverneurs vom Libanon, und Hambi Paschas, des Valis von Syrien, zu erwiedern. Den übrigen Theil des Nachmittags widmete der Prinz einem Ausfluge nach dem Hundsflusse und nach den berühmten alt-assyrischen Inschriften an der Mündung desselben.

Der Morgen des nächsten Tages war anfänglich für die Abreise bestimmt, da inzwischen auch die ungeheuren Schneemassen entfernt waren, welche seit einigen Tagen die große Damaskus-Straße über den Libanon auf ihren höchsten Punkten für den Verkehr geschlossen hatten. Allein nothwendige Vorbereitungen für die Reise nach Damascus, Palmyra und Baalbek nöthigten den hohen Reisenden auch noch diesen Tag in unserer Stadt zu bleiben. Er besuchte am Nachmittage zur größten Freude Rustem Paschas dessen kleinen, aber freundlich am Fuße des Libanon gelegenen Garten, hörte dort in Gesellschaft des Generalgouverneurs einige Musikstücke an, welche die Capelle desselben vortrug, und besichtigte sodann, nach der Stadt zurückgekehrt, auf dem deutschen Consulate die reiche Münzsammlung des Consuls.

Am Mittwoch Morgen, früh 5 Uhr, reiste Se. Königl. Hoheit, begleitet von dem Gefolge und der aus Tscherkessen bestehenden Sicherheitswache, nach Damascus ab.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß der Prinz sich des besten Wohlseins erfreut und am 23. d. M. wieder nach Beirut zurückzukommen gedenkt, um sich auf der inzwischen eintreffenden „Nymphe" zur Weiterreise einzuschiffen.

Beirut, den 10. März 1883.

Bernhard Pein.

Ein Besuch in Baalbek.

(Schluß.)

Mitten auf diesem Hofe erhebt sich, von den Trümmern wahrscheinlich einer christlichen Basilika umgeben, eine ziemlich ausgedehnte Plattform viereckiger Gestalt. Von dem Zugange vom Hofe her zu dem eigentlichen Tempel hinauf kann man sich keine deutliche Vorstellung mehr machen. Der Tempel war ein Peripteros mit je 19 Säulen an den Langseiten und je 10 an den Breitseiten. Auf viereckigen Stylobaten erheben sich die 6 noch vorhandenen Säulen mit glatten runden Schäften, ohne merkliche Verjüngung, aus je 3 Stücken (Trommeln) zusammengesetzt, mit einem „leidlichen" korinthischen Kapitäl gekrönt, zu der stattlichen Gesammthöhe von ungefähr 19 m, welche zu dem Durchmesser von 2,3 m in gutem Verhältniß steht. Der dreitheilige Architrav, dann ein Fries mit ziemlich dicht aneinandergereihten Consolen, auf welchen man kleine Löwenfiguren wahrzunehmen meint, und endlich ein Kranzgesims fügen noch weitere 5 m Höhe hinzu. Diese Säulen können sich mit den größten der egyptischen Bauten getrost messen; nur von denen der mittleren Doppelreihe im hypostylen Saale des großen Amontempels zu Karnak werden sie um etwa 2 m überragt. Der ganze Bau dieses Peristyls und der von ihm eingeschlossenen Cella muß seiner Zeit einen überaus großartigen Eindruck gemacht haben. Leider ist außer den erwähnten 6 Säulen nur noch einiges Trümmerwerk davon übrig; einige Säulenstücke sind in die Festungsmauer auf der Nordseite der Grundfläche des Tempels hineingebaut.

An der Südseite des Großen Tempels, in geringer Entfernung von der Südwestecke des großen Hofes, befindet sich der Sonnentempel. Auch ihn trägt ein besonderer Unterbau, der aber niedriger ist als der des Großen Tempels. Seine Grundfläche beträgt etwa nur ein Drittel von der des größeren Peripteros; der Vorhöfe entbehrte er, doch führte einst wahrscheinlich ein würdiger Aufgang zu seiner ostwärts gerichteten Stirnseite, an welche sich jetzt jenes sarazenische Bauwerk nur zu dicht herandrängt. Auch dieser kleinere Tempel ist von einem Peristyl umgeben; seine Architektur und Ornamentik stimmt mit der des größeren völlig überein, ist im Einzelnen aber noch schmuckvoller bis an die Grenze der Ueberladenheit heran. Weit besser erhalten als der Große Tempel, ist er überhaupt eines der best erhaltenen alten Bauwerke in Syrien, und an Schönheit dürfte er sie einst alle übertroffen haben.

Sein Peristyl hatte an den Langseiten je 15, an den Breitseiten je 8 Säulen. Von geringerer Höhe als die Riesen des Großen Tempels, nämlich nur 14 m hoch, übertreffen seine Säulen durch die Schönheit ihres Kapitäls, das den klassischen korinthischen völlig entspricht, jene andern, denen sie aber darin gleich sind, daß sie einen glatten, runden aus 3 Theilen zusammengesetzten Schaft haben. Nur die 6 mittleren Säulen der Ostseite und die zwischen ihnen und dem Portale der Cella stehende zweite Säulenreihe*) zeigten kannelirte Schäfte. Architrav, Fries und Gesims entsprechen fast völlig den betreffenden Theilen des Großen Tempels; doch geht von den Anten der Cella zu den vor ihnen aufgestellten Säulen der doppelten Reihe auf der Ostseite ein andere Art von Fries, wie er sich auch um die Außenseite der Cella herumzieht, hinüber, der nämlich statt der Consolenreihe ein Rankengewinde mit Blumen von höchst sauberer und geschmackvoller Arbeit zeigt, während Architrav und Kranzgesims dieselbe Struktur haben, die wir schon an den Seitengemächern des großen Tempelhofes wahrnahmen.

Die Anten der Cella endigen vorn in viereckigen aufgemauerten Säulen mit ebenso gestaltetem korinthischen Kapitäl. Zwischen diesen mögen noch einige Säulen gestanden haben, so daß also der Zugang zum Portale selbst durch eine dreifache Säulenreihe hindurchführte.

*) Von beiden Säulenreihen steht freilich nur noch je eine Säule, nämlich an der Südwestecke.

Digitized by Google

Von dem Peristyl zu den Mauern der Cella spannt sich ein flaches Gewölbe über dem etwa 3 m breiten Umgange. Doch ist es kein wirkliches Gewölbe; es sind lange Steinplatten, die hinübergelegt und an ihrer unteren Seite concav ausgehauen sind. In dieser Scheinwölbung entfaltet sich eine wunderbare Pracht der Arbeit, eine Felderdecke in Sechsecken, Rhomben und Dreiecken, dazwischen Blätterwerk, aus welchem sich Brustbilder von Kaisern und Göttern erheben. An einigen herabgestürzten Stücken kann man die Zierlichkeit der Arbeit genauer erkennen; nur daß hier die Köpfe dem Fanatismus der Muhammedaner zum Opfer gefallen sind.

Von ähnlicher Pracht und Zierlichkeit der Ornamentik ist das Portal der Cella. Die rechte Seite desselben ist noch ausgezeichnet gut erhalten; die linke, zumal am Pfosten übel mitgenommen. Der mächtige Block, der das Mittelstück der Oberschwelle bildete, ist tief herabgeglitten, nachdem ein Erdbeben das Gefüge der Mauer gelockert hatte. Zum Glück hat der englische Consul Burton einen, freilich ganz rohen Pfeiler darunter aufführen lassen, der nun weiterem Schaden wehrt.

Dem Portal des Erechtheions im Wesentlichen ähnlich, trägt es in seiner Decoration das Gepräge des üppig entfalteten korinthischen Stils. Auf der Vorderseite der Pfosten und der Oberschwelle zieht sich ein Aehrenkranz und sodann ein Rankengewinde mit Weintrauben um die Thüröffnung herum, von einander getrennt und nach den Seiten hin begrenzt durch ornamentirte Leisten. Die Oberschwelle legt nun, immer weiter vorspringend, über die Randleiste zunächst einen mehrfach gegliederten und reich geschmückten Karnies, darüber ein neues Rankengewinde, aus welchem Thiergestalten hervorschauen; darüber eine nur noch reicher verzierte Wiederholung des Kranzgesimses, getragen zu den Seiten der Thürpfosten durch zwei mächtige, senkrecht gestellte Kragsteine, auf deren unterer Volute Genien zu knien scheinen.

Hinter den Pfosten dieses Portals, im Innern des Tempels, stehen zwei Pfeiler, in welchen Wendeltreppen zum Dache des Gebäudes hinaufführten.

Die Länge der Cella beträgt 27, die Breite 22 m. Ihre Langseiten waren im Innern durch je 8 kannelirte halbrunde Pilaster mit korinthischen Kapitälen gegliedert. Zwischen diesen sind allemal 2 Nischen, die obere mit vorgekragten Giebeln, die untere mit Rundbogen gekrönt; Bogen und Giebel mit reicher Ornamentik verziert. Der Architrav, der auf den Pilastern liegt, weicht über den Nischen soweit wie diese selbst zurück, desgleichen der mit einander aneinandergereihten Triglyphen geschmückte Fries und das prunkvolle Kranzgesims. Ueberdacht war der Raum wahrscheinlich mit einem Gewölbe, das aber eingestürzt ist. Während die Südseite durch Verwitterung arg gelitten hat, kann man an der Nordseite die Pracht dieses Baues noch gut erkennen. Eigenthümlich ist das Vorherrschen der Senkrechten, die sich von der gerieften Stirn des Kranzgesimses durch dessen Zahnschnitte und die Triglyphen des Frieses hinabzieht und dann durch die Kanneluren der Pilaster kräftig fortgesetzt wird, wie auch die oben beschriebene Vorkröpfung des Gebälkes für den Gesammteindruck der Senkrechten den Sieg über die Wagerechte verleiht.

Der Boden ist mit gewaltigen Trümmerstücken bedeckt; doch kann man noch erkennen, daß das hintere, westliche Drittel des Cellaraums ein erhöhtes Sanctum war. Unter dem Fußboden befanden sich Gewölbe.

Einen herrlichen Gesammtüberblick über das mächtige Trümmerfeld genossen wir von dem nun offen liegenden Adyton des Großen Tempels aus. Zwischen den sechs Riesensäulen hindurch blickten wir zur Rechten auf den Sonnentempel, während sich vor uns der große Tempelhof sowie sein Vorhof und die Ruinen des Portikus hinstreckten, eingerahmt von dem Grün der Baumgärten, das ganze Bild übergossen von strahlendem Sonnenschein. Ueber das Grün hinaus schweift links das Auge über die ebene Fläche der Bekaa, durch welche gerade eine schlanke, durchsichtige Sandhose ihren Lauf nahm, zu den Höhen des Libanon, die uns wie alte treue Freunde grüßten und an den Zedernhain erinnerten, den wir erst tags zuvor verlassen hatten.

Durch die engen Gassen des Städtchens, das manches ganz hübsche Haus aufweist und im Ganzen gar keinen übeln Eindruck macht, wie es denn auch eine „Kreisstadt" mit Garnison ist, suchten wir uns unsern Weg zu dem dritten und kleinsten der Tempel von Baalbek. Schon sehen wir ihn, doch trennte uns noch eine hohe Gartenmauer von ihm. Um auf ihre andere Seite und in den Tempel zu gelangen, mußten wir nochmals allerlei krumme Wege gehen und durch einige Höfe und Gärten dringen. Endlich aber kamen wir zum Ziel. Da stand er nun in einem Baumgarten, — ein richtiger kleiner Raccocobau, van dem man sich verwundert fragt, wie in aller Welt er sich hierher verloren habe. Er stammt aber auch aus ziemlich derselben Zeit, wie die größeren Bauten von Heliopolis. Sein Baumeister ist nur noch um einige Schritte weiter vom Klassischen abgewichen als die Künstler, welche den Großen und den Sonnentempel schufen. Nicht nur im Vergleiche mit diesen mächtigen Bauten sondern auch an und für sich ist dieser „runde Tempel" nur ein Duodeztempel; aber er war seiner Zeit ein kleines Schmuckstück, das man auch jetzt noch als solches erkennen kann, da es weniger von den Unbilden der Zeit gelitten hat, als seine größeren Nachbarn.

Um die runde Cella stehen acht glatte Monolithsäulen mit wahren Prachtstücken van Kapitälen, welche denen des Sonnentempels nachgebildet sind. Der dreitheilige Architrav, der glatte Fries, der eine leise Schwellung zeigt, und das schmuckvolle Kranzgesims, welches auch von dem des Sonnentempels kopirt ist, springen zwischen je zwei Säulen in Bogen bis zur Cellawand selbst zurück. Diese hat hinter jeder Säule einen flachen Pilaster; zwischen den Kapitälen dieser Pilaster zieht sich ein Fries hin, in welchem von einem Kapitäl zum anderen Guirlanden hängen; zwischen den

Pilaſtern ſelbſt ſind Niſchen mit gebogenem Architrav, deſſen Enden von kleinen Pilaſtern getragen werden. Die Muſcheln in den Wölbungen der Niſchen ſind ungewöhnlich geſtellt, nämlich ſo, daß der Rand nach innen hinabhängt, ſtatt nach vorn emporzuſtehen.

Das Innere dieſes Tempels entſpricht, wenigſtens in der Gegenwart, der prachtvollen Außenſeite nicht ſo recht. Es iſt leer und zeigt nichts als 3 Niſchen, die eine mit dreieckigem, die anderen zwei mit gebogenem Architrav.

In den Weinbergen von Baalbek, die ſich an den Abhängen der Hügel im Oſten von der Stadt hinaufziehen und einen von dem europäiſchen ſehr verſchiedenen Anblick darbieten, da die einzelnen Stöcke weit von einander am Rande von Terraſſen gepflanzt ſind und faſt ganz auf dem Erdboden liegen, finden ſich unzählige Felſengräber, zum Theil mit kunſtvoll gearbeiteten Portalen. Südlich von der Stadt liegen die alten Steinbrüche, mit mannigfachen Spuren der Arbeit, welche einſt das Material zu den Tempelbauten lieferten. Ein gewaltiges Werkſtück haben die alten Steinmetzen unvollendet liegen laſſen müſſen; einen Rieſenblock, der jene drei in die Fundamente des Großen Tempels eingemauerten noch um ein Beträchtliches übertrifft. Seine Länge beträgt 21,35 m, die Höhe 4,33, die Breite 4 m; er hat alſo einen Inhalt von etwa 870 Kubikmetern und würde gegen 30 000 Zentner wiegen. Sonſt iſt er fertig zugehauen, aber mit ſeiner Unterſeite haftet er noch am Boden. Ihn von dieſem loszulöſen wäre nicht ſo ſchwer geweſen; Holzkeile, mit Waſſer reichlich getränkt, würden durch ihr Schwellen auch hier den Felſen geſprengt haben. Aber wie hätte man denn ſolch eine Maſſe forttranspartirt? Ja, wie hat man denn in der That jene drei andern Rieſenblöcke an ihren jetzigen Platz gebracht? Wir meinen heutzutage mit Dampfkraft wahre Wunder zu verrichten, aber iſt's nicht viel wunderbarer, was man einſt ohne dieſe gewaltige Hilfe vollbracht hat? Iſt wirklich die heutige Intelligenz auch auf dem Gebiete der Mechanik ſo ſehr viel größer, als im Alterthum? Wenn man von der Intelligenz des Subjectes in Abzug bringt, was ihm durch ſeine heutigen Werkzeuge und Hilfsmittel an „objectiver Intelligenz" zugeführt und dienſtbar gemacht wird, wird ſie doch wohl genöthigt, angeſichts jenes „Hadſchar el Kibla"*) in den Steinbrüchen von Baalbek ihren Stolz zu mäßigen, obwohl er noch unfertig daliegt, wie übrigens auch viele kleinere Blöcke in ſeiner Nähe.

Von einer Höhe hinter der Stadt überſchauten wir nochmals das ganze Bild von Baalbek — es lag vor uns, wie die photographierten und geſtochenen Panoramas es zeigen, zunächſt die Häuſer des Dorfes, dann ein Kranz von Bäumen, dahinter der Sonnentempel, von den ſechs Giganten des Großen Tempels überragt, während ſich an die Südmauer, die jener uns zukehrt, eine vereinzelte mitten abgebrochene Säule wie trauernd lehnt. Wie ein rieſiger Feſtungswall zieht ſich jenſeits die Kette des Libanon hin. Welch ein Anblick muß es ſein, wenn der Frühling hier alles mit friſchem üppigen Grün überkleidet, während drüben die Berge noch in ihrem Winterſchmucke prangen, den die Morgenſonne ihnen vergoldet! Jetzt ſahen wir die Sonne hinter jenen Bergen hinabſteigen; auf das Abendroth folgte jenes eigenthümliche fahle Grau, mit dem die Dämmerung hereinbricht; ein kühler Wind ſtrich über die Ebene hin und ließ uns das behagliche Innere unſerer Zelte, die in dem großen Tempelhof aufgeſchlagen waren, deſto ſchätzbarer erſcheinen.

Freilich, viel Gemüthlichkeit gab es an dieſem Abende nicht; die Rechnung mit dem Dragoman ward in's Gleiche gebracht, die Backſchiſche an Koch und Maulthiertreiber ꝛc. verabfolgt und dann ſchnell das Lager aufgeſucht. Früh um vier Uhr gings im Dunkel der Nacht von Baalbek weg. Durch die Tempelruinen und Dorfgaſſen ward uns mit einer erbärmlichen Laterne der Weg gezeigt; auf der breiten Landſtraße ging es dann im Scheine der Sterne durch die kalte Nachtluft vorwärts, zur eigenen Erwärmung in ſchnellem Tempo, was ſich freilich hinterher dadurch rächte, daß die Pferde vor der Zeit müde wurden. Als die Sonne aufgegangen war, gab es wieder glühende Hitze, die müden Gäule ſtolperten ſelbſt auf glattem Wege ein Mal über das andere und kamen immer langſamer vom Fleck. Schräg durch die Mitte der Bekaa führte unſer Weg nach Schtora an den öſtlichen Fuß des Libanon — gerade noch zur Zeit langten wir dort an, die franzöſiſche Fahrpoſt zu erreichen — und zum guten Glück fanden wir auch genug Plätze darin. Um ſechs Uhr Abends waren wir in Beirut.

P. Baarts.

*) So nennen die Araber dieſen Stein, den „Stein des Südens".

Das Diakoniſſenhaus in Speyer.

Dieſe am Rhein einzig daſtehende Wohlthätigkeits-Anſtalt wurde im Jahre 1859 durch Aufruf einiger geiſtlichen und weltlichen evangeliſchen Männer von Speyer gegründet. Sie beſteht alſo ſchon 24 Jahre und wird im nächſten Jahr ihr 25-jähriges Jubiläum feiern. Das pfälziſche Diakoniſſenhaus entwickelte ſich langſam aber ſtetig und iſt heute in das Stadium eines großartigen ſegensreichen chriſtlichen Unternehmens getreten. Der Jahresbericht vom Jahre 1882 weiſt 57 Schweſtern nach, wovon 23 auf auswärtigen Stationen thätig waren.

Das Mutterhaus in Speyer pflegte 1882: 29 Kranke in 5329 Pflegetagen, wovon 16 geſund und gebeſſert entlaſſen wurden; 9 ſind geſtorben. Die Privatpflege in Speyer wurde in 30 Familien geleiſtet, (in 155 Pflegetagen und 177 Nächten). In der Gemeinde-Pflege wurden die Armen und Kranken theils gepflegt, theils erhielten ſie Unterſtützungen an Geld, Naturalien, Kleidern, Bett- und Leibwäſche und Eſſen. Die 2 Kinderbewahranſtalten in Speyer, an welchen 2 Schweſtern thätig ſind, hatten durchſchnittlich 200 Kinder. An

pfälzischen Stationen waren Frankenthal, St. Ingbert, Kaiserslautern, Dürkheim a. d. H., Landau, Pirmasens, Zweybrücken, Rheingönheim und Schnappbach, außerdem Kreuznach und St. Johann von je 2, 3 und 4 Diakonissen beschickt worden. Die Arbeit der Schwestern geschah stets in lobenswerther Weise; ihre aufopfernde, echt christliche Liebe zu den Kranken, ihre gewissenhafte Thätigkeit im Dienste des Herrn hat allgemeine Anerkennung gefunden, und wünscht man sehnlich die Erweiterung und Vergrößerung des so segensreichen Instituts.

Das Diakonissenhaus der bayerischen Pfalz erfreute sich — neben den regelmäßigen Beiträgen der Mitglieder — auch schon bedeutender Liebesgaben, Vermächtnisse und Stiftungen. Die Rechnung des Diakonissen-Hauses zu Speyer pro 1881 weist eine ordentliche Einnahme von 29 257 ℳ aus, dazu eine außerordentliche Einnahme von 3 336 ℳ, zusammen also 32 593 ℳ. Die Jahres-Ausgaben pro 1881 dagegen: ordentliche Ausgaben 18 514 ℳ; außerordentliche Ausgabe 13 225 ℳ, zusammen 31 739 ℳ. Der Vermögensstand ist 21 474 ℳ.

Der Ausschuß (dem der Unterzeichnete seit Gründung des Hauses angehört) beschäftigte sich seit einigen Jahren mit dem Plane, das Mutterhaus zu verlegen, da es in seinen Räumlichkeiten beschränkt ist, seiner Ausdehnung hemmend entgegenstehend, auch eine unpassende Lage, mitten in der Stadt, hat. Allein die pecuniären Mittel mangelten dazu. Da inspirirte die göttliche Vorsehung einen edlen Landsmann, einen Pfälzer, der in Nord-Amerika sich große Reichthümer erworben hat, als Retter in der Noth: Mr. Henry Villard (Herrn Heinrich Hilgard) in New-York.

Dieser Biedermann schenkte dem Diakonissenhause zu Speyer (seiner Geburtsstadt) 100 000 ℳ, nachdem er schon vor einem Jahre der Anstalt 10 000 ℳ gespendet hatte. Diese hochherzige Stiftung des edlen Amerikaners, dies wahrhaft königliche Geschenk des Herrn Hilgard, ermöglicht es nun dem Verwaltungsrathe, ernstlich an den Neubau des Diakonissenhauses in der bayerischen Rheinpfalz zu denken. Ein anderer großmüthiger Freund der Diakonissensache, Bürger der Stadt Speyer, hat jüngst ein werthvolles, außerhalb der Stadt zweckmäßig gelegenes Grundstück, als Bauplatz mit Garten gratis zur Verfügung gestellt, so daß noch heuer das neue Werk in Angriff genommen werden kann und wird. Schon voriges Jahr veranlaßte der Ausschuß des Speyerer Diakonissenhauses, daß der Hausgeistliche in Begleitung eines Architekten, von der Musteranstalt des Diakonissenhauses „Bethanien“ Einsicht in Berlin nahm, um das neu zu erbauende Diakonissenhaus der Pfalz den besten Erfahrungen gemäß, nach den neuesten Principien herzustellen. So z. B. sollen die Wohnungsräumlichkeiten der Oberin und Schwestern von dem Krankenhause, sowie von dem Pfründerinnen-Asyle durch Hof- und Gartenanlagen getrennt sein. Die sanitären Rücksichten sollen vornehmlich ins Auge gefaßt werden.

Noch kann es der Berichterstatter nicht unterlassen zu erwähnen, daß der Anstalts-Arzt, Herr Dr. Mühlhäuser, keinen Gehalt in Anspruch nimmt, sondern sein mühevolles Amt in christlicher Nächstenliebe umsonst versieht. Der specielle Dirigent des Diakonissenhauses, zugleich der Haus-Geistliche, Herr Pfarrer Scherer, hat in edelmüthigster Weise ebenfalls auf jedweden Gehalt verzichtet — nachdem er vor etlichen Jahren das Glück hatte, einen reichen Onkel in Wien: Herrn Peterle (seit Jahren Wohlthäter des Diakonissenhauses) zu beerben. — Bei dieser seltenen Uneigennützigkeit und Aufopferung für eine gute rein-christliche Sache kann Schreiber dieses Aufsatzes mit Freuden aber auch konstatiren, daß die Schwestern ihn Alle als ihren Haus-Vater verehren und lieben, daß er als die Seele des Speyerer Diakonissenhauses, die öffentliche Anerkennung und Dankbarkeit in höchstem Maaße verdient und auch genießt.

Gott der Herr aber segne und beschütze auch fernerhin das Speyerer Diakonissenhaus!

Hochstein in der bayerischen Rheinpfalz, Ostern 1883.

Carl Freiherr von Gienanth,
Rechtsritter des Johanniter-Ordens.

Der Verein für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche

hierselbst hat seine neueste Publication soeben an seine Mitglieder vertheilt: Die sehr gelungene Lichtdruck-Wiedergabe eines sorglich durchgeführten Kupferstichs nach dem van Dyck'schen Gemälde „Trauer um Christus“. Des Kaisers Majestät sind Mitglied des Vereins. Der Vorstand hat auch Ihrer Majestät der Kaiserin-Königin jenes Blatt zu überreichen sich erlaubt, welches mit Dank angenommen ist; zugleich haben Ihre Maj., „zum Zeichen Allerhöchst Ihres Interesses für den Verein“, demselben ein Geschenk von 100 ℳ zugehen lassen. Das in Rede stehende Kunstblatt, welches in seinen mäßigen Dimensionen nur geringe Einrahmungskosten verursacht, ist sehr geeignet zur Zimmer-Decoration, namentlich für das Pfarrhaus.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit einmal wieder auf den Verein aufmerksam machen, welcher zum Zwecke der Erwerbung von Altargemälden, der Anschaffung von Kirchengeräthen aller Art, überhaupt einer würdigen und stilvollen Ausstattung des Innern der evangelischen Kirchen, eine gesegnete Thätigkeit übt. Alle Anträge und Bitten sind an den Vorsitzenden zu richten: Generalmajor z. D. v. Meyerinck, hierselbst Königin-Augusta-Str. 38/39. W.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 11. April 1883. Nr. 15.

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Prinzen Alfred von Großbritannien und Irland, Herzog von Edinburg, Herzog zu Sachsen, Königliche Hoheit,

zum Ehrenritter des Johanniter-Ordens zu ernennen.

Der Ritterorden des heiligen Joachim.

Von Dr. H. Meißner.

Es war am 20. Juni des Jahres 1755, als von einer Anzahl vornehmer deutscher Herren ein Ritterorden im Herzogthum Sachsen-Coburg-Saalfeld gestiftet wurde. Der Herzog des Landes, Christian Franz, selbst trat an die Spitze dieser Vereinigung; ihm zur Seite standen der Herzog zu Württemberg-Oels, Fürst Piccolomini, Graf von Clary und Aldringen, Freiherr von Eyb, Ritter Fachner von Trauenstein, Keck von Schwarzbach, Graf von Kollowrath-Krakowsky, Freiherr von Milchling, Freiherr Moser von Filseck, Graf von Nostitz, Freiherr Reichlin von Meldegg, Wiedersperger von Wiedersperg und Freiherr Zobel von und zu Giebelstadt. Der Orden hatte den Zweck, Gottesfurcht, Tugend und Wohlthun zu üben und zu verbreiten und der Welt fromme, gute und nützliche Söhne und Töchter zu erziehen. In dem ersten Abschnitte der Ordensstatuten ist ausführlich über die Pflichten der Mitglieder gehandelt, als deren vornehmste ein hervorragender Grad von Treue gegen den Landesfürsten gilt. Friede, Freundschaft und Einigkeit im Orden selbst und nach Außen, Wohlthun mit stiller Sanftmuth, aus eigenem Antriebe Trost spenden im Unglück — sie vollenden das Ideal, dem nachzukommen jedes Einzelnen Pflicht ist. Die beiden Wahlsprüche des Ordens, der ältere: Junxit Amicos Amor sowohl, als auch der später gebräuchliche: Deo, Principi, Legi bezeichnen die Tiefe der Auffassung von den Pflichten des Ritters. Allein auch der Orden als solcher ist bestrebt, durch selbst auferlegte Verpflichtungen seinen Wahlsprüchen Treue zu halten, indem er zunächst durch Comthureien oder Commenderien den weniger bemittelten Mitgliedern den Unterhalt im Alter erleichtern will, ferner indem er für die Verbesserung der Jugenderziehung durch Stipendien und durch die Gründung eines besonderen Erziehungsinstituts für die Ordensexspectanten sorgt. Um ein Bild darüber zu gewinnen, welche pädagogischen Einrichtungen nützlich oder schädlich seien, mußte jedes Mitglied, sofern es dreißig Jahre alt war, einen Bericht über die Lage der Jugenderziehung in seiner Provinz dem Großmeister einsenden.

Die äußere Verfassung des Ordens war eine derartige, daß sich die Mitglieder beider Geschlechter in Großkreuzherrn, Commandeurs, Ritter und Exspectanten, resp. Großkreuzfrauen, Kleinkreuzträgerinnen und Exspectanzfräulein schieden; an ihrer Spitze stand ein auf Lebenszeit gewählter Großmeister. In die Exspectanz können Kinder adlicher Familien sogleich nach der Taufe eingetragen werden und bleiben in jener gewöhnlich bis zum zwanzigsten Jahre, um alsdann zu Rittern geschlagen oder als Kleinkreuzträgerinnen aufgenommen zu werden. Nur Söhne regierender Fürsten erhalten auf Verlangen der Eltern sofort nach der Geburt das Ritterkreuz. Bei Militairs ist der Grad eines Oberofficiers zur Ritterwürde und der eines Stabsofficiers zur Würde eines Großkreuzherrn nothwendig; im Civilstande bedingt die Vollendung des academischen Studiums die Aufnahme als Ritter, während zu Großkreuzherrn und Commandeurs nur diejenigen befördert werden können, welche eigene Landgüter, eine Hofcharge oder den Rathstitel besitzen. Das Ordenszeichen besteht aus einem goldenen achtspitzigen, in seinen Feldern weiß geschmolzenen Kreuz. Die Farbe des Ordensbandes ist dunkelgrün; ein solches ohne Kreuz dürfen auch die Exspectanten im Knopfloch tragen. Die Ordensuniform besteht aus einem graugrünen oder dunkelolivenfarbenen, mit grünsammtnen Kragen und Aufschlägen versehenen Rock, gleichfarbiger Weste und Beinkleid, silbernen Epaulettes und schwarzem Hut mit weißer Feder, wobei die einzelnen Grade des Ordens wieder besondere Abzeichen haben.

Dem Großmeister, welchem das Recht der Aufnahme neuer Mitglieder, der Beförderung zu höheren Würden,

der Ernennung der Ehrenmitglieder und das Präsidium der Ordenscapitel zusteht, sind eine Anzahl Beamter beigegeben, welche sich in geistliche und weltliche Ober- und Unterbeamten, Ordensinstanzen und Ordensdepartements theilen. Unter den geistlichen Oberbeamten befinden sich drei Ordensprälaten, drei Pröpste mit dem Range von Großkreuzherrn, drei Oberelemosynare und drei Dechanten, denen sich als geistliche Unterbeamten drei Unterelemosynare und drei Capläne anschließen. Bei den weltlichen Oberbeamten steht ein Canzler mit dem Range eines Großkreuzherrn an der Spitze, welchem die Contrasignirung der Ordensacten, die Bewahrung des Archivs und Siegels, die Vollstreckung der Ordensgesetze, die Legitimation der neuen Candidaten zufällt. Zu seiner Vertretung dient der Vicekanzler. Mit beiden in gleichem Range ist der Schatzmeister, während der Ceremonienmeister mindestens Commandeur des Ordens sein muß. Die Präfecten stehen den vier Departements vor, in welche das Ordensgebiet getheilt wird. Ein Directorialrath ist dem Canzler zur Aufsicht über das Archiv und zur Ausführung der Documente beigegeben, in gleicher Weise dem Schatzmeister ein Schatzrath zur Prüfung der Rechnungen und der öconomischen Verwaltung. Zur Ueberwachung der Erfüllung der Ordenspflichten ist das Amt eines Justizraths eingesetzt, welchem auch die Beantragung der Ordensstrafen zusteht. Die weltlichen Unterbeamten setzen sich aus einem Zahlmeister, Secretair und Herold zusammen, während unter den Ordensbediensteten sich der Actuar, die Canzlisten und der Garderobier befindet. Alle Oberbeamten haben Sitz und Stimme in dem Hauptordenscapitel, welches über alle Statutenänderungen, Erhöhungen der Comthureien und Besoldungen, Beförderung der Ordensmitglieder, Wahlen und Streitigkeiten beschließt. Zweimal im Jahre, am 20. Juni und am 4. November, werden Hauptcapitel abgehalten, zu denen alle Mitglieder, die nicht über drei Meilen entfernt wohnen, erscheinen müssen. Der Großmeister, welcher das Präsidium führt, sitzt unter einem grünsammetnen, mit Silber besetzten Baldachin, zu beiden Seiten von ihm der Coadjutor und der Großprior. An den geschlossenen Thüren halten die beiden jüngsten anwesenden Ritter mit bedecktem Haupte und entblößtem Degen Wacht. Das ordinaire Capitel, welchem alle Ordensmitglieder angehören, entscheidet über alle Publica des Ordens, über die ökonomischen Verhältnisse, Aufnahme neuer Candidaten ꝛc. Außer ihm giebt es noch eine besonders tagende Schatzcomnission, die das Ordensvermögen verwaltet und über dasselbe die Aufsicht führt, und Departements-Versammlungen für diejenigen Mitglieder, welche wegen zu großer Entfernung den Ordenscapiteln nicht beiwohnen können.

Unter den Wahlfeierlichkeiten ist die des Großmeisters natürlich die großartigste. Nur ein regierender Herr, der durch Gerechtigkeitsliebe sich auszeichnet, hat Anwartschaft auf dieses Amt. In feierlichem Zuge und unter Vorantragung der Ordensinsignien wird der Erwählte in den Capitelsaal geleitet, allen Mitgliedern unter Trompeten- und Paukenschall vorgestellt und in feierlichem Eide auf die Gesetze verpflichtet. Alle Anderen, die in den Ritterorden aufgenommen werden wollen, haben sich zunächst aus der Zahl der Mitglieder einen Präsentanten zu wählen, der ihre Sache im Capitel vertritt; außerdem müssen sie ihren Stammbaum bis in den zweiten Grad mit Vor- und Geschlechtsnamen, sowie mit den Geschlechtswappen einreichen, jedoch ist der Adel nur von väterlicher Seite zu beweisen. Bei der Investitur fragt der Großmeister das neue Mitglied, ob es sein freier und ernster Wille sei, in den Orden einzutreten, und ist diese Frage bejaht, so empfängt der Candidat den Ritterschlag mit den Worten: „Ein Ritter ist ein freier Mann und kein Knecht, deswegen er sich blos vor den Gesetzen beugen, sonst aber ein Herr über sich selbst und seine Leidenschaften sein muß." Bei Umgürtung des Degens sagt der Großmeister zu ihm: „Wehr und Waffen werden dem Ritter gegeben, für Gott und die Religion zu kämpfen, die Person seines Souverains mit Aufopferung von Leib, Leben, Gut und Blut zu vertheidigen, die Ehre dieses Ordens zu beschirmen und in Nothfällen seine Ordensbrüder und Schwestern und sich selbst zu beschützen; darum ist dies die edelste und würdigste Zierde, mit der ein Ritter sich schmücken soll." Nachdem Sporen, Handschuhe, Hut und Kreuz dem neuen Ritter übergeben, ertheilt ihm endlich der Großmeister den Friedenskuß mit den Worten: „Liebe und Friede sei mit uns." Damit ist die Ceremonie beendet, und neben dem Großmeister verläßt der neue Ritter, der übrigens an diesem Tage gleiche Ehre wie Jener genießt, den Sitzungssaal.

In einem besonderen Abschnitte der Ordensstatuten wird über die Pflichten und Rechte der weiblichen Mitglieder gehandelt. Jede adliche Frau oder Wittwe kann sogleich als Großkreuzfrau eintreten, während Jungfrauen zunächst Kleinkreuzträgerinnen werden und dies so lange bleiben, bis sie sich vermählen oder eine Comthurei erlangen. Heirathet ein Fräulein einen Mann, welcher nicht den erblichen Adel besitzt, so kann sie nicht zu dem Range einer Großkreuzfrau gelangen. Die weiblichen Mitglieder übernehmen außer allen allgemeinen Ordenspflichten, fofern sie ihrem Geschlechte gemäß sind, noch vier besondere, indem sie das Gelübde thun, für die Erziehung ihrer eigenen und der ihnen anvertrauten Kinder als treue Mütter einzutreten und dem Staate nützliche Menschen zu erziehen, ferner bei dem Tanze „das der Gesundheit so höchst schädliche und selbst die Wohlanständigkeit beleidigende Walzen" zu unterlassen, drittens durch ehrbare und sittsame Kleidung sich auszuzeichnen und endlich keine Hazardspiele zu treiben. Dazu soll keine Ordensfrau, wenn es nicht durchaus nothwendig ist, ihre Kinder einer Amme anvertrauen, sondern selbst die süße Pflicht der ersten Ernährung üben. Die Aufnahmefeierlichkeiten einer Frau sind ähnlich, wie die eines Ritters, nur etwas vereinfacht.

Zur Gründung und Unterhaltung der Ordenseinrichtungen, welche die Unterstützung der Mitglieder be-

zwecken, mußte vor Allem ein Geldfonds geſchaffen werden, und dies geſchah einerſeits durch die Receptionsgelder, welche für einen Großmeiſter 300, für einen Ritter 50, für einen Exſpectanten 40 Ducaten betrugen, andererſeits durch jährliche Beiträge von 6 bis herab auf einen Ducaten, welche ſpäter wegen der umſtändlichen Poſtſendung auf ein einmaliges Beitragsquantum von 72 bis herab zu 12 Ducaten feſtgeſetzt wurden, wogegen die Mitglieder zeitlebens von weiteren Beiträgen befreit waren, ſofern ſie nicht durch die Aufnahme in eine höhere Klaſſe den für dieſelbe feſtgeſetzten Beitrag nachzuzahlen hatten. Anſtatt der baaren Einlagen können diejenigen Mitglieder, welche eigene Güter beſitzen, Obligationen ausſtellen, durch welche ſie ſich zur Zahlung des Capitals und fünfprocentiger Zinſen, noch halbjähriger Kündigung, verpflichten. Das Ordensvermögen konn zum Ankauf einzelner Güter ſelbſt verwandt werden, die ſodann aber einem Mitglied in Erbpacht übergeben werden müſſen. Während das Ordenscapitol unantaſtbar iſt, fallen die Zinſen deſſelben den Mitgliedern in der Art zu, daß ſechszehn Comthureien oder Cammenderien gegründet ſind, und zwar zwölf für die männlichen und vier für die weiblichen Mitglieder, aus welchen ſelbige ein jährliches Einkommen von 200—500 rheiniſchen Gulden beziehen. Dieſe Commenderien werden nach dem Ordensalter vergeben, wobei alle vor dem 1. Januar 1790 eingetretenen Mitglieder vor den ſpäter hinzugekommenen, wenn auch ſolche ſofort in eine höhere Klaſſe aufgenommen werden, rangiren. Die drei älteſten zur Exſpectanz eingeſchriebenen jungen Edelleute, ſofern ſie in derſelben bereits zehn Jahre ſich befinden und das 15. Jahr überſchritten haben, erhalten zur Beförderung ihrer Studien ein jährliches Stipendium von 200 Gulden auf drei Jahre; an das zuerſt eingeſchriebene Exſpectanzfräulein wird unter ähnlichen Bedingungen eine Ausſteuerbeihilfe von 150 Gulden bezahlt. Die Beſoldungen der Ordensbeamten ſind in der Weiſe feſtgeſetzt, daß dem Großmeiſter eine jährliche Gratification van 1000 rheiniſchen Gulden zuſteht, während die anderen Oberbeamten eine Präbende von durchſchnittlich 400 Gulden beziehen, falls die Einkünfte die nöthigen Mittel dazu ergeben.

Dies war der Hauptinhalt der Statuten des neuen Ordens während ſeiner Blütheperiode im Jahre 1787. Es erübrigt nun, auf die äußere Geſchichte des Ordens einzugehen und die wechſelvollen Schickſale zu verfolgen, welche dieſe Vereinigung zu beſtehen hatte. Freilich ſind die Notizen, welche ſich darüber erhalten haben, ſo dürftig und oft widerſprechender Art, daß es ſchwer wird, ein ſicheres Bild der Veränderungen des Ordens ſelbſt zu geben. Urſprünglich und noch im Jahre 1772 führte die ritterliche Vereinigung den Namen L'Ordre en très glorioure mémoire de la Providence divine. Nachdem wir die Begründer des Ordens bereits aben aufgezählt, verfolgen wir in Nachſtehendem zugleich mit der äußeren Geſchichte die Perſonalia, ſoweit ſie uns bekannt ſind und ſoweit ſie für die Familiengeſchichte im Einzelnen Intereſſe haben. Im Jahre 1772 verzichtete der Herzog von Sachſen-Coburg auf die Großmeiſterwürde und es folgte ihm darin der Baron Comneau von Beauregardt. In dem Mitgliederverzeichniſſe dieſes Jahres finden ſich die Namen von Auersberg, von Beuſt, von Breſemann, Bühler von Bühl, von Geſſnag, von Heppenſtein, von Huldenfeld, von Kellers, von Kurſinger, von Löwen, von Löwenfeld, von Meldegg, von Motz, von Reinold, von Reitzenſtein, von Riederer, von Schlichten, von Schneidawind, von Singlh, van Stein, von Weiſſenſtein u. a. In den Jahren 1773 bis 1780 ſteht der Graf Franz Xaver von Moniſort als Großmeiſter an der Spitze, 1784 der Graf Karl Ludwig von Leiningen, General der Infanterie, in niederländiſchem Dienſt. Wann die Vereinigung den Namen St. Jonathansorden angenommen hat, iſt unſicher; jedenfalls behielt ſie dieſe Bezeichnung nicht lange, da bereits 1787 der Name St. Joochimsorden beſtand, den ſie auch bis zu ihrer Auflöſung beibehielt. Im Jahre 1787 wurde der Graf Karl Guſtov Reinhold Woldemar von Leiningen als Großmeiſter gewählt; ihm zur Seite als Großprior ſtand Johann Baptiſt Bühler von Bühl. Zehn Großkreuzherren, ebenſoviele Commandeurs und 35 Ritter weiſt damols die Ordensliſte auf, dazu aber nur eine Großkreuzfrau und vier Kleinkreuzträgerinnen. Aus der ganzen Zahl ſeien außer den abigen noch folgende Namen genanni: Hager von Altenſteig, von Böcklinsau, von Bogen (Arco), von Brentano, von Brockdarb, von Bülow, von Cronhelm, von Dahlke, von Eckhofen, von Gottrau, von Guttle, von Hammerſtein, von Heppe, von Klein, von Knabenau, von Lettow, von Muffel, von Nidda, von Noſtitz, von Plater, von Rumerskirch, von Schönreiih, von Schütz, von Strobel, von Stuckenfeld, von Weiſſenhof. Im Jahre 1806 wurde Joachim Murat, damols Großherzog von Berg, zum Großmeiſter ernannt, allein ſein Intereſſe für den Orden wor beſonders nach ſeiner Ernennung zum Könige von Neapel ein ſo geringes, daß der Orden mehr und mehr verfiel, bis er endlich ſtill erloſch, ohne daß ſich das Datum ſeiner Aufhebung mit Gewißheit angeben läßt.

Das Henriettenſtift zu Hannover.

Die Doppelnummer 1/2 der „Bläiter aus dem Henriettenſtift“ wird durch den Jahresbericht der obigen Anſtalt für 1882 gebildet.

Aus demſelben ſind folgende Mittheilungen van allgemeinerem Intereſſe hervorzuheben.

In das Jahr 1882 trat das Henriettenſtift mit 164 Schweſtern ein und zählte am Schluſſe deren 171, es hat ſomit der Zuwachs 8 Schweſtern betragen, weniger als in den nächſtvorhergehenden Jahren. Der Grund liegt indeß nicht in dem verringerten Eintritte neuer Probeſchweſtern, von denen 17 im Berichtjahre aufgenommen wurden, ſondern ihre Reihe iſt dadurch ſtärker gelichtet worden, daß 2 Diakoniſſen, 1 Novize

und 1 Hilfsschwester aus dieser Zeitlichkeit abgerufen wurden, eine weitere Diakonissin austrat, eine vierte entlassen werden mußte, und 6 Probeschwestern theils zurücktraten, theils, als für diesen Beruf nicht geeignet, wieder entlassen wurden.

Je empfindlicher die Anstalt gerade im verflossenen Jahre, wo sich der neuen Arbeiten so viele an sie herandrängten, den Ausfall an Diakonissen zu merken gehabt hätte, desto willkommener war es ihr, daß 2 dauernd beurlaubte Schwestern zurückkehrten und 2 andere anhaltend leidende in die Arbeit wieder eintreten konnten.

Nur auf diese Weise ließ es sich ermöglichen, im letzten Jahre dennoch 12 Schwestern mehr als im Vorjahre auf den Außenstationen zu verwenden, und zwar 9, welche in ganz neu übernommene Posten eintraten, und 3, welche zur Vermehrung der Arbeitskräfte auf schon bestehenden Stationen entsandt wurden. Die Gesammtzahl der im vorigen Jahre außerhalb des Mutterhauses thätigen Schwestern betrug 131, die sich auf 64 Arbeitsplätze an 33 verschiedenen Orten vertheilten, während 41 im Henriettenstifte selbst wirkten.

Pensionairinnen, die vorübergehend in letzterem sich aufhielten, um Diakonissen-Arbeit und -Leben kennen zu lernen, waren 1882 im Ganzen 5.

Die Arbeit in dem Mutterhause ist im wesentlichen dieselbe wie 1881 geblieben. Die Zahl der aus diesem Jahre in der Anstalt zurückbleibenden Kranken betrug 91, dazu sind im Laufe des letzten 776 hinzugetreten, so daß insgesammt die ansehnliche Zahl von 867 Pfleglingen im Hospitale des Stifts Unterkunft gefunden hat. Die Pflegetage erreichten die Höhe von 33 185.

In Privatpflegen haben mehrere Schwestern, die aus dem Mutterhause zu diesem Behufe entsandt wurden, an 300 Tagen gearbeitet.

Durch die Eröffnung des „Bienenkorbes", eines Nebengebäudes, ist das Hauptgebäude bedeutend entlastet worden. Die Nähschule, welche in letzterem seit 1875 gehalten wurde, beunruhigte die Kranken und konnte sich in Folge der dadurch nothwendig gewordenen Beschränkungen nicht in erwünschter Weise entwickeln. Jetzt dagegen sammeln sich täglich gegen 40 junge Mädchen in dem schönen, hellen Saale des erstgenannten Gebäudes, wo außerdem an jedem Sonntage Nachmittags ein Kindergottesdienst abgehalten wird, in welchem regelmäßig etwa 200 Kinder in 11 Gruppen Unterricht empfangen.

Ein besonderer Zweig der Arbeit im Mutterhause ist die Paramentik, in der 2 Schwestern während des letzten Jahres anhaltend thätig gewesen sind, während außerdem die eine oder andere half, und eine Reihe von Damen in dem Paramenten-Zimmer des Stifts wie in ihren eigenen Wohnungen in dankenswerther Weise mitwirkte, so daß eine ganze Anzahl schöner Kirchenstickereien geliefert werden konnte.

Ein Freibett in der Anstalt, für Augenkranke bestimmt, ist in der ersten Bildung begriffen, da ein dafür geschenktes Capital bis jetzt nur 200 ℳ beträgt, was natürlich entfernt nicht zur Unterhaltung eines solchen Bettes ausreicht. Dasselbe gilt von einem Kinderfreibette, für welches der Fonds bisher die Höhe von 750 ℳ erreicht hat. Ein drittes Freibett nähert sich bereits seiner Vollendung.

Für das Sabbathhaus der Schwestern war das Capital am letzten Jahresschlusse auf 7490 ℳ angewachsen.

Die Kassen-Verwaltung der Anstalt hat diesmal mit einem Ueberschusse von 1205 ℳ 83 ₰ abschließen können, der aus einer Jahreseinnahme von 92 907 ℳ 48 ₰ und einer Ausgabe von 91 701 ℳ 65 ₰ hervorgeht.

Zum Schlusse wollen wir nicht versäumen, die im Jahre 1882 übernommenen auswärtigen Arbeitsstätten kurz anzugeben, da solche stets einen erfreulichen Beweis der immer weiteren Ausbreitung des Samariterwerks der pflegenden Schwestern bilden. Die 7 neuen Stationen sind folgende: 1, Das Krankenhaus in Emden, wurde am 1. April v. J. von 2 Schwestern übernommen. — 2. Das Hospiz in Norderney, vom 1. Juni an. Im Sommer 2, im Winter 1 Schwester und 1 Gehilfin. — 3. Das Krankenhaus zu Linden, vom 1. August 1 Schwester. — 4. Die Gemeindepflege in Geestendorf, am 1. October mit 2 Schwestern. — 5. Das Krankenhaus zu Uelzen, Anfang October. — 6. Gemeindepflege und Krankenhaus in Burgdorf, Mitte October mit 1 Schwester. — 7. endlich, die Gemeindepflege und Kleinkinderschule in Hannover, mit 1 Schwester im November übernommen.

Ende 1882 betrug die Gesammtzahl aller Außenstationen des Henriettenstiftes 64.

Der Verein für Verbreitung christlicher Volksschriften zu Berlin,

welcher es sich zur Aufgabe gestellt hat, der schlechten, unser Volk demoralisirenden und zersetzenden Presse entgegen zu arbeiten, und für die kurze Zeit seines Bestehens, sowie in Anbetracht seiner verhältnißmäßig geringen Mittel, schon recht Erfreuliches geleistet hat, berichtet in seinen „Mittheilungen", Band II Nr. 2 über den Fortgang seiner Arbeit.

Indem wir uns erlauben, die Leser dieses Blattes auf den genannten Verein aufmerksam zu machen, der allseitige Unterstützung und Förderung verdient, und bemerken, daß Geldbeiträge für denselben der Vorsitzende des Vorstandes: Prediger Hülle hierselbst, SW., Oranien-Straße Nr. 105, in Empfang nimmt, lassen wir aus den „Mittheilungen" das Nachstehende hier folgen:

„Der Unglaube unserer Zeit meint, mit dem Herrn des Himmels leicht fertig zu werden. Er leugnet, daß Gott sei, und damit will er Gott abgeschafft haben. Er nimmt einen hohen Flug. Seine Flügel sind die Zeitschriften, mit denen er jede Stadt, jedes Dorf

erreicht. Er macht ſich ein Neſt zwiſchen den Sternen. Dieſes ſichere Neſt iſt die Preſſe. Da thront er wie eine Großmacht, hat Millionen an Geld zu ſeiner Verfügung, Tauſende von geſchäftigen Federn arbeiten tagtäglich in ſeinem Dienſte, Männer von Geiſt und Anſehen ſtehen ihm zu Gebote, und die öffentliche Meinung hat er auf ſeiner Seite.

Wie armſelig ſieht dagegen das Häuflein aus, das dem Glauben dient! Kein Kapital außer dem Vertrauen auf den Herrn, der ſpricht: „Mein iſt beides, Silber und Gold"; keine Ritter vom Geiſt, keine berühmten Literaten, Poeten, Dramatiker, ſondern ſchlichte Gläubige und Beter; keine Schnellpreſſen, Actiengeſellſchaften, mächtige Gebäude, Schaaren von Redacteuren, Reportern und Calporteuren, ſondern nur das kleine Völkchen der Kirchlichgeſinnten, die ſchon bei ſo und ſo viel Liebeswerken betheiligt ſind: das iſt die Arbeiterſchaar der chriſtlichen Preſſe.

Und doch haben wir es gewagt, den Kampf mit den unchriſtlichen Blättern aufzunehmen. Die Noth des Volkes, dem man ſeine Heiligthümer nimmt, hat uns dazu getrieben, und das Vertrauen auf den Herrn, den des Volkes jammert, ſtärkt unſere Hände. Wir haben die Zeiten des Klagens und Verzagens hinter uns, wir ſchreiten zur That. Unſere That iſt zwar nur ein Senfkorn, aber die Gnadenſonne ſcheint darauf, und ſo kann aus dem Senfkorn ein Baum werden.

Unſere That iſt thöricht vor der Welt, denn jene rufen: Geld! Geld! und wieder: Geld! — wir aber ſagen: Umſonſt laßt uns geben! Und ob wir auch wöchentlich 18 000 Schenkblätter hinausſenden, es ſoll unentgeltlich geſchehen, damit wir die Armen erreichen. Wir ſuchen nicht Abonnenten, ſondern Abnehmer, nicht Calporteure, ſondern erbarmende Herzen. Dies Alles iſt thöricht vor der Welt, aber der Apoſtel ſagt: „Was thöricht iſt vor der Welt, das hat Gott erwählt," und wir hoffen auf die wunderbare Gotteshand, die aus ſolcher Thorheit vor der Welt dennoch eine Klugheit machen kann, Schlangenklugheit bei Taubeneinfalt.

Unſer Gott, der im Himmel iſt, der treue Hirt aller Menſchenſeelen, kann unmöglich die grauenvolle Verführung unſeres Volkes durch die ſchlechte Preſſe mit anſehen, ohne ſein Wort wahr zu machen: „Ich will dich herunterſtürzen." Darum wird Er unſer geringes Werk ſegnen. Nur immer hinein in's Volk mit unſeren kleinen Blättern! Dieſelben können ſich nicht im mindeſten vergleichen mit dem, was wir die Preſſe unſeres Volkes nennen; aber es iſt Gottes Wort darin, darum wird Gott ihnen Herzen und Thüren öffnen. Sie dienen der Seelſorge und nicht der Seelenverführung; darum wird Gottes Geiſt ſie benutzen in Stadt und Land. Sie kommen dahergeflogen nicht durch gierige Zeitungsträger, ſondern auf den Engelsflügeln der Liebe, die ſich der Verlaſſenen und Vergeſſenen annimmt; darum iſt jedes Blättchen mit einem heiligen Siegel geweiht.

Unſere Blätter gehen zu den Sonntagsloſen und reden mit ihnen von der Ruhe des Volkes Gottes; zu den Kranken und bringen ihnen einen Sonnenſtrahl auf ihrem Schmerzenslager; zu den Armen und ſind ihnen ein Troſt ſowohl durch den, der ſie bringt, als auch durch das, was ſie bringen. Sie ſind lauter Samenkörner der Gottesgemeinde, die in die Diaspora hinausgehen, in die Diaspora der Maſſenparochieen der großen Städte, in die Diaspora der rationaliſtiſchen Gemeinden unſerer Landeskirche, in die evangeliſche Diaspora unter den Katholiken und in die deutſche Diaspora im Auslande. Sie gehen hinein in die geſchloſſenen Reihen der Socialdemokratie, in die Wohnungen der Gleichgültigen, in die Verſammlungen der Spötter, in die Häuſer der Sünde und Verzweiflung.

Große Aufgaben ſind unſerer Zeit geſtellt. Die ſociale Frage iſt in den letzten Jahrzehnten emporgewachſen wie jene Kette von Eisländern, die den Pol umgeben: Berge, die den Horizont verdecken, und weite, endloſe Ebenen, ungeheuer traurige Wüſten, die jeglicher Kraft zu trotzen ſcheinen. Grauſige Ungewitter umtoben ſie, wüthende Stürme kämpfen gegen ſie an, die Wogenheere des Oceans ſtürzen gegen ihre Schroffen. Vergebens! Kaum, daß man da und dort ein unheimlich Krachen hört; die Lagen feſtigen und klammern ſich täglich dichter zuſammen, und jeglicher Angriff prallt ohnmächtig ab.

Doch da kommen im Frühling die warmen Strahlen der Sonne, und nach und nach müſſen die Eismaſſen der verborgenen aber allmächtigen Gewalt weichen! Der Stolz ihrer Berge ſinkt; die Grundlagen brechen zuſammen. Rieſenblöcke löſen ſich, und wenn die zögernden Sommertage erſcheinen, ſo wirft der glatte Waſſerſpiegel die Bläue eines wolkenloſen Himmels zurück. Das iſt ein Bild von dem, was in unſeren Tagen die Liebe auszurichten hat. Sie hat einen hohen Beruf; und je geräuſchvoller das Treiben um uns her iſt, deſto mehr weiſt ſie der Herr in die ſtille, treue Arbeit. Was Revolutionen nicht vermögen, bewirkt der ſanfte, leiſe Hauch der Liebe, die in Chriſto iſt. Die Welt kennt dieſe Kraft nicht, aber wir wiſſen: die chriſtliche Liebe iſt allmächtig.

In dieſer Liebe wallen wir das von uns übernommene Werk weiterführen. Der Kampf gegen die ſchlechte Preſſe iſt nicht ausſichtslos, die Rettung weiter Kreiſe unſeres Volkes nicht unmöglich, wo die chriſtliche Liebe und der Glaube Hand in Hand auf der einmal betretenen Bahn der Seelſorge für die Brüder fortſchreiten. So gewiß als der Herr den Feinden des Gottesreiches ſchon das Urtheil geſprochen hat: „Ich will euch herunterſtürzen aus Felſenneſtern und Adlershöhen," ſo gewiß dürfen alle Jünger und Jüngerinnen Jeſu bei ihrer Arbeit zur Rettung der Seelen ſich die Verheißung aneignen: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß ſie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß ſie laufen und nicht matt werden, daß ſie wandeln und nicht müde werden.

E. Hülle."

Der Berliner Frauen-Lazareth-Verein

hat am 29. v. Mts. in Gegenwart Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin seine Generalversammlung abgehalten.

Aus dem in derselben vorgetragenen Jahresberichte theilt der Reichs- und Staats-Anzeiger das Nachstehende mit: Die drei dem Verein unterstehenden Anstalten, das Augusta-Hospital, das Krankenpflegerinnen-Asyl und die Poliklinik, haben eine abermalige wesentliche Steigerung ihrer segensreichen Thätigkeit aufzuweisen.

Was zuerst das Augusta-Hospital betrifft, so weist dasselbe 1899 Patienten mit 50 579 Verpflegungstagen auf, während im Jahre 1877 diese Zahlen sich nur auf 1069 und 37 252 beliefen. In der chirurgischen Abtheilung waren mit 86 aus dem Vorjahre übernommenen, 1329 Patienten in Behandlung; hier zeigt sich eine Zunahme von 278 Köpfen. Die Sterblichkeit betrug, ausschließlich der 8 sterbend eingebrachten Patienten, $17{,}_6$ pCt. gegen $18{,}_9$ im Vorjahre. Von den 107 Verstorbenen kommen nicht weniger als 31 auf Rechnung der Lungenschwindsucht.

Die so wichtige Frage der Ansteckung der letzteren ist durch die Untersuchung von Dr. Robert Koch über Tuberkel-Bacillen eine brennende geworden. Diese Kranken werden daher jetzt möglichst isolirt und der Verkehr mit anderen auf das Nothwendigste beschränkt. Eine weitere Sorge bildet die Unschädlichkeitsmachung der Tuberkel-Bacillen durch Dampf- und Gaseinathmungen. Diese Behandlung ist aber in beschränkten Räumlichkeiten eine außerordentlich schwierige. Es sind zwar entsprechende Privatanstalten vorhanden, in denen aber nur Wohlhabende Unterkommen finden können. Im Interesse der Bevölkerung sind größere öffentliche, nur für die Behandlung Brustkranker bestimmte und eingerichtete Anstalten, wie die consumtion houses, welche in England schon längere Zeit vorhanden sind, bei uns ein dringendes Bedürfniß. Hier harrt eine große und überaus dankbare Aufgabe ihrer Lösung.

In den Personalverhältnissen des Vorstandes, des Curatoriums und der ärztlichen Leitung ist keine Aenderung eingetreten, dagegen hat sich der Schwesternverband durch 7 Schwestern vermehrt, deren kirchlicher Weihe Ihre Majestät die Kaiserin beiwohnte.

Mit der vor einigen Tagen erfolgten Fertigstellung des Neubaues der Frauenstation hat die Bauthätigkeit des Vereins nunmehr ihr Ende erreicht.

Für gründliche Desinfection der Krankenlagerräume werden im Sommer wieder zwei größere Krankenzelte im Garten aufgestellt werden. —

Das Krankenpflegerinnen-Asyl entspricht durchaus den auf dasselbe gesetzten Hoffnungen; an den beiden Cursen betheiligten sich außer einigen Gästen 34 Personen.

Die Poliklinik besuchten 15 439 Patienten (8435 die chirurgische Abtheilung und 7004 die für innere Krankheiten), gegen 13 938 Patienten im Vorjahre. Ertheilt wurden 31 162 Konsultationen. Der ärztliche Rath ist in allen Fällen unentgeltlich; in Bedarfsfällen sind auch Verband- und Arzneimittel ohne Zahlung gewährt worden.

Das Capitälvermögen des Vereins beträgt 333 615 *M.* gegen 324 000 *M.* im Vorjahre.

Ehejubiläums-Medaille.

Seine Majestät der Kaiser und König hat in Gemeinschaft mit Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin eine Ehejubiläums-Medaille gestiftet, welche von Seiner Majestät an würdige, einer Unterstützung nicht bedürftige Ehepaare in Preußen und in den Reichslanden zur Erinnerung an die Feier der goldenen oder diamantenen Hochzeit verliehen wird. Die Medaille, in Silber geschlagen, trägt auf der einen Seite die Bildnisse Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Majestäten, auf der anderen Seite den Bibelspruch: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Röm. 12, 12.“ An Angehörige außerpreußischer Staaten Deutschlands mit Ausnahme der Reichslande Elsaß-Lothringen und der freien Städte wird die Medaille der Regel nach nicht gewährt. Gleichzeitig haben Seine Majestät wegen Verleihung der gedachten Medaillt zu bestimmen geruht, daß letztere nur solchen Ehepaaren zu Theil werden soll, welche sich stets durch einen sittlich reinen, friedlich frommen Wandel ausgezeichnet und sonach in einer über das gewöhnliche Maß hinausgehenden Weise durch ihr eheliches Leben, wie auch durch einen häuslichen, wirthschaftlichen Sinn vor Anderen sich besonders hervorgethan haben, so daß sie durch eine solche musterhafte Führung als ein Vorbild in der Gemeinde betrachtet werden können. Es soll aber eine Berücksichtigung solcher Ehepaare ausgeschlossen sein, deren Jubelfeier bereits stattgefunden hat.

(Evangel. Kirchl. Anz.)

Literatur.

Die Doppelnummer 3/4 des Anzeigers für Kunde der deutschen Vorzeit erhält einen besonders reichen und interessanten Schmuck durch zahlreiche Abbildungen, welche fast sämmtlich einen Aufsatz A. Essenweins über „Eigenthümliche Wagen, Schiffe und Schlitten vom 15. bis 18. Jahrhundert“ illustriren.

Die weiteren wissenschaftlichen Beiträge behandeln: „Johannes Klenkok“, einen Ketzerrichter des 14. Jahrhunderts, von W. Wattenbach. — „Bischof Thietmars Grabstein im Dome zu Merseburg“, von Dr. Burkhardt. — „Das Windesurtel“, von Th. Distel. — Ein „Verzeichniß der Geschütze der Stadt Münden“ aus dem Jahre 1461, mitgetheilt von Dr. R. Döbner. — „Königliches Leichenbegängniß“, von Essenwein (zu einer Abbildung von 1468 aus der Geschichte von der schönen Melusine). — „Die Sage von der Schwurmesse“ und „Zur Geschichte des Pfählens“, von C. M. Blaas. — „Aus einer Wolfenbütteler Handschrift“, von O. v. Heinemann.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 18. April 1883. Nr. 16.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. April 1883 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1883 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1883.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sunnenburg:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	46			
	Zugang pro . .	30			
		76			
	Abgang . . .	32			
	Bleibt Bestand	44	44	1 428	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	69			
	Zugang pro . .	31			
		100			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	75	75	2 235	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	32			
	Zugang pro . .	20			
		52			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	25	25	970	58
4.	**Ordauen:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	36			
	Zugang pro . .	27			
		63			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	38	38	1 210	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	31			
	Zugang pro . .	21			
		52			
	Abgang . . .	30			
	Bleibt Bestand	22	22	832	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	22			
	Zugang pro . .	15			
		37			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	21	21	751	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	24			
	Zugang pro . .	12			
		36			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	19	19	612	30
	zu übertragen		244	8 038	378

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1883 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1883.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		244	8 038	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	24			
	Zugang pro . .	13			
		37			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	23	23	730	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	33			
	Zugang pro . .	24			
		57			
	Abgang . . .	29			
	Bleibt Bestand	28	28	868	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	45			
	Zugang pro . .	52			
		97			
	Abgang . . .	57			
	Bleibt Bestand	40	40	1 287	54
11.	**Prigwalk:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	25			
	Zugang pro . .	28			
		53			
	Abgang . . .	21			
	Bleibt Bestand	32	32	902	65
12	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	15			
	Zugang pro . .	9			
		24			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	16	16	480	24
13	**Züllichau:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	63			
	Zugang pro . .	26			
		89			
	Abgang . . .	31			
	Bleibt Bestand	58	58	1 833	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	54			
	Zugang pro . .	19			
		73			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	56	56	1 663	80
	zu übertragen		497	15 801	773

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1883 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1883.	Zahl der darin verbandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		497	15 801	773
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	16			
	Zugang pro . .	19			
		35			
	Abgang . . .	22			
	Bleibt Bestand	13	13	476	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	26			
	Zugang pro . .	12			
		38			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	20	20	637	60
17.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	16			
	Zugang pro . .	19			
		35			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	21	21	629	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	14			
	Zugang pro . .	15			
		29			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	10	10	383	42
19.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	27			
	Zugang pro . .	18			
		45			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	18	18	864	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	8			
	Zugang pro . .	8			
		16			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	7	7	215	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	9			
	Zugang pro . .	8			
		17			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	7	7	205	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	2			
	Zugang pro . .	4			
		6			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	2	2	57	26
23.	**Marowuna-Goslin:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	—			
	Zugang pro . .	3			
		3			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	1	1	23	10
24.	**Pakusch:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	6			
	Zugang pro . .	2			
		8			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	4	4	185	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. März 1883 .	17			
	Zugang pro . .	—			
		17			
	Abgang . .	—			
	Bleibt Bestand	17	17	527	18
	zu übertragen		617	20 002	1 084

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1883 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1883.	Zahl der darin verbandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		617	20 002	1 084
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	21			
	Zugang pro . .	13			
		34			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	23	23	672	30
27.	**Plau:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	2			
	Zugang pro . .	8			
		10			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	6	6	100	24
28.	**Altena:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	25			
	Zugang pro . .	14			
		39			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	26	26	711	34
29.	**Oeynhausen:***)				
	Bestand am 1. März 1883 .	—			
	Zugang pro . .	—			
		—			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	50
30.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. März 1883 .	—			
	Zugang pro . .	9			
		9			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	1	1	55	30
31.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. März 1883 .	50			
	Zugang pro . .	42			
		92			
	Abgang . . .	49			
	Bleibt Bestand	43	43	1 709	36
32.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. März 1883 .	6			
	Zugang pro . .	2			
		8			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	4	4	107	21
33.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. März 1883 .	16			
	Zugang pro . .	6			
		22			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	19	19	559	20
	Zusammen		739	23 915	1337

Der gesammte Abgang an Kranken pro März 1883 beträgt 570, davon sind gestorben 41
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 36
geheilt 493
wie vor 570

34. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.
Bestand am 1. Februar 1883 . . . . . 55 Kranke.
Zugang pro Februar . . . . . 42 „
97 Kranke.

Davon sind gestorben 3
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 9
geheilt 33
45 „

Bleibt Bestand am 1. März 1883: 52 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 11 Muhamedaner, 2 Druſen, 26 orientalische Christen und 3 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1883 beträgt 1592.

Poliklinisch wurden 824 Personen behandelt.

*) Das Krankenhaus und Asyl für unbemittelte Badegäste in Oeynhausen ist während des Winters geschlossen.

1. Hippolyt von der Groeben, Rittmeister a. D. und Kreisdeputirter, auf Rippen bei Ludwigsort a. d. Ostbahn, Rechtsritter seit 1869, † zu Rippen 5. April 1883.
2. Gerhard Ludwig Ferdinand von Alten, Hauptmann a. D., auf Tietzow bei Groß-Tychow in Pommern, Rechtsritter seit 1872, † zu Tietzow 10. April 1883.
3. Arved von Pländkner, Major a. D., Hofchef Seiner Hoheit des Herzogs zu Schleswig-Holstein-Glücksburg, Ehrenritter seit 1869, † zu Lulfenlund bei Fleckebye 9. April 1883.

Zur Geschichte der mittelalterlichen Geißler-Brüder.

Die Geißler oder Flagellanten tauchen als pathologische Erscheinung des mittelalterlichen Glaubens- und Gesellschaftswesens, als Secte und Genossenschaft, in den romanischen und deutschen Landen um die Mitte des 13. Jahrhunderts auf. Die ersten bestimmten Spuren knüpfen sich an die Jahre 1260—61, und insgemein sucht man in Perugia die Anfänge des Geißlerthums. Doch sprechen die deutschen und insbesondere deutsch-österreichischen Kloster-Annalen schon um diese Zeit von „Geißlerfahrten", was auf eine allgemeinere, nicht localisirbare Entstehung — etwa im Sinne einer auf weitem Gebiete, an verschiedenen Orten aus gleichen Ursachen und gleichzeitig entstandenen Epidemie — schließen läßt.

Nicht ohne Mitgefühl begleiten wir diese harmlosen Schwärmer auf ihren Fahrten. Ihre gläubige, von dem Schrecken des Weltunterganges und nahen Gerichtes gepeinigte Secte lechzte nach Erlösung durch Buße und harte Kasteiung. „Viele Menschen", erzählt ein gleichzeitiges Jahrbuch, „Arme und Reiche, Dienstmannen, Ritter und Bauern, Greise und Jünglinge, zogen, bis an den Gürtel nackt, verhüllten Hauptes einher, mit Fahnen, brennenden Kerzen und Geißeln, von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, von Kirche zu Kirche, und schlugen sich bis auf's Blut, demüthige Lieder singend. Die Weiber aber thaten desgleichen in den Häusern" — (fügen die Annalen des Wiener Prediger-Conventes hinzu) „und stimmten dabei einen Gesang an, der mit den Worten begann: Ir slacht euch sêre — in Christes êre; durch got sô lât (lasset) die sünde mêre." — „Viele, die das sahen, wurden tief bewegt und weinten, warfen sich nackt zu Boden, selbst in den Schnee und Koth. Und in dieser Buße verharrte jeder durch 33 Tage, zweimal des Tages, Abends und Morgens."

Die zweite Epoche des Geißlerthums knüpft sich an das Jahr 1348, die Schreckensepoche des „schwarzen" Todes und gewaltiger Erdbeben. Der Straßburger Chronist Fritsche Closener hat uns einen ausführlichen Bericht über die große Flagellantenfahrt seiner Zeit hinterlassen; ihm verdanken wir auch die Aufzeichnung des deutschen „Bußgesanges" der Geißler, welcher nicht minder erschütternd klingt, als das Dies irae der Kirche und in dem Refrain:

Die erde bidmet, es klungen die steine
Ir herten herzen ir sullet weinen

die ganze Fülle des religiösen Weltschmerzes ausklingen läßt.

Um dieselbe Zeit finden wir aber auch Geißlerbruderschaften oder religiöse Innungen dieser Art an bestimmte Orte gebunden, so insbesondere auf dem Boden des romanischen, welschen und ostladinischen Tirols, dessen großartige an dräuenden Naturgewalten reiche Gebirgswelt in ihrer Einwirkung auf das Gemüth der Bewohner Dr. Alton in seinem beachtenswerthen Büchlein: proverbi, tradizioni ed anuedoti delle valle ladine orientali ..... Insbruck 1881, 8. jüngst erörterte.

Der mit Land und Leuten bestvertraute Christian Schmeller ist diesen Geißlergenossenschaften nachgegangen und hat sie in Trient, Arco, zu Lomaso in Judikarien, zu Leorgo in Valsugan, zu Ampezzo, Buchenstein und Sillian historisch verzeichnet gefunden. (Schmeller, Statuten der Geißlerbruderschaft in Trient aus dem XIV. Jahrh., Zeitschrift des Frediar. 1881 S. 5 bis 55.) Schmeller bietet uns die sachlich und sprachlich interessanten Statuten dieser Flagellantenbruderschaft, welche in einer Redaction des XIV. Jahrhunderts vorliegen, aber auf älteren Ursprung zurückweisen. Das Haupt der Bruderschaft hieß nach deutscher Art „Maystro" oder dann „ministro general", unter dem die andern Vorstände (ministri) ihres Aufsichtsamtes walten. Der aufzunehmende Bruderschaftsgenosse hat eine Generalbeichte abzulegen, sich dem Ministro general oder seinem vicario vorzustellen und von diesem den Friedenskuß (la pax) zu empfangen. Die Brüder haben dreimal im Jahre zu beichten, täglich 25 Vaterunser und ebensooiele Aoemaria zu beten und zweimal im Jahre den Leib des Herrn zu empfangen. Monatlich einmal findet die allgemeine Bußübung statt, die private allsonntäglich. Den Genossen ist jedes unehrenhafte Spiel, namentlich das mit Würfeln, der Wucher, der Besuch von Orten, wo häufig Todsünden begangen werden, oder sie zu einer solchen veranlaßt werden könnten, verboten. Trunkenheit, Schelten, Fluchen, Verwunden, Verläumden, Gotteslästerung erscheinen streng verpönt. „Gott gebe euch, meinen Brüdern, den Frieden!" lautet der vorgeschriebene Gruß der Genossen, die nicht unter 14 Jahren alt sein dürfen. Das Schwören beim Leibe und Blute Christi, beim Leibe der Jungfrau Christi erscheint verboten, gleichwie das Sprechen des Wortes „vermochan" (vermo del cane, „Wurm des Hundes", Höllenhund) und parlasia (Lähmung). Die Bruderschaftsgebahrung regeln eigene Bestimmungen, die namentlich auf Krankenpflege und Unterstützung abzwecken. Wer Speise und Trank nimmt, soll zuvor das Kreuzzeichen machen und der Armen gedenken. Das Errichten eines Hausaltars, die Erbauung von Glockenthürmen und das Vortragen

eines Kreuzes ist nicht gestattet. Nur zweimal dürfe der Ausgestoßene wieder in der Bruderschoft Aufnahme finden. Zum dritten Mole giebt es keine Vormherzigkeit, sondern man soll sein Bußgewand mit der Geißel an den Giebel des Bruderhauses binden und auf das Gewand einen Zettel nähen, der den Namen des Unverbesserlichen und die Worte enthält: „Dieser ist wegen seiner grossen Mängel und seiner Bosheit aus der Bruderschaft der Geissler ausgestossen worden.“

Es liegt in den Statuten manches, was uns an dos Wesen der späteren böhmischen Brüder, der Quäker und Herrenhuter, mahnt, ohne darum katholisch zu sein; noch wollte man nicht mit der Mutterkirche brechen und ließ doher die dogmatische Seite unberührt, indem man sich gegen die immermehr überhandnehmende Verweltlichung der Kirche und die Sittenverderbniß wandte.

Das Soldatenheim zu Nyborg auf Fünen.

In den der Neuzeit angehörenden Stiftungen, welche mit der Zeit gewiß überall, wo Garnisonen sind, Anllang und Verbreitung finden werden, gehört dos sogenannte „Soldatenheim“, deren in Dänemark bereits drei gegründet sind. Um nämlich dem Soldaten besonders während der langen Winterabende einen gemüthlichen Aufenthalt zu gewähren, wo er des kameradschaftlichen Zusammenlebens pflegen, Licht und Wärme, sowie eine angemessene Lectüre finden kann, haben ein Theil Officiere, im Vereine mit dem Volksgeistlichen zu Nyborg auf Fünen, ein solches Soldatenheim errichtet. Die Mittel zu diesem Unternehmen sind theils durch private Beiträge, theils durch einen Zuschuß aus dem Kriegsministerium und theils durch den monatlichen Beitrag von c. 12 Pf., welche jeder der Soldaten freiwillig zahlt, zusammengebracht worden.

Was die Einrichtung des Lokales betrifft, so besteht es aus drei Zimmern, eins, in welchen Vorträge gehalten werden, ein zweites, das als Lesezimmer eingerichtet ist, und ein drittes, in welchem die Soldaten, denen in der Kaserne oft die nöthige Ruhe fehlt, ihre Briefe in die Heimat schreiben können. Es wird ihnen zu diesem Zwecke Briefpapier, sowie die sonstigen Schreibmaterialien frei geliefert, und ist, um gegenseitige Störungen zu vermeiden, jegliche laute Unterhaltung in diesem Zimmer untersagt. Das Rauchen ist dahingegen — mit Ausnahme im Vortrogszimmer — im Lokale gestattet, doch ist es nicht gestattet sich Eß- oder Trinkwaaren hierher bringen zu lassen. Außerdem ist ein hoher Grad von Reinlichkeit und Ordnung zur Bedingung gemocht; so darf z. B. keiner die Diele durch Ausspucken, Tabaksasche u. dgl. verunreinigen und wird eine schonende Behandlung des Inventariums zur Pflicht gemacht. Dies gilt gleichfalls in Bezug auf die Bücher, welche theils hier gelesen, theils aus der Bibliothek entlehnt werden können; diese umfaßt bereits 500 Bände, die von den Officieren, sowie von mehreren Gönnern der Stiftung gesammelt worden sind.

Die Aufsicht und Verwaltung des Soldatenheims haben vier Officiere der Garnison übernommen, die sich freiwillig dieser Pflicht unterziehen; einer derselben fungirt als Kassenführer. Obwohl diese Herren die Aufrechthaltung der Ordnung fleißig überwachen, wird doch die tägliche Aufsicht von den Soldaten selbst durch einen sogenannten Kameradenvorstand, welcher der Reihe nach unter den Soldaten wechselt, ausgeübt.

Die Vorträge behandeln verschiedene populäre Themata, besonders aus der Kriegsgeschichte, die von den Officieren oder sonstigen Freunden und Gönnern der Anstalt allwöchentlich gehalten und fleißig besucht werden. Außerdem pflegt der Garnisonprediger eine Bibelstunde in der Woche zu halten.

Die jährlichen Ausgaben, welche sich ja erst mit den Jahren werden feststellen lassen, hat mon bisher auf reichlich 600—650 ℳ angeschlagen. Von dieser Summe ist der größte Theil bis auf 112 ℳ bereits durch einen bedeutenden Zuschuß vom Kriegsministerium in Kopenhagen, sowie durch Beiträge von Privaten gedeckt, und hofft mon das Fehlende bald zusommen zu bringen. Denn daß seit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht alle Eltern im Lande ein natürliches Interesse für derartige Asyle haben dürften, ist eine gewiß nicht unberechtigte Vorausſetzung, im Gegentheil ist wohl anzunehmen, daß die Einrichtung solcher „Soldatenheime“ mehr und mehr Anerkennung gewinnen und verbreitet werden wird; bieten sie doch dem so mannigfachen Versuchungen ausgesetzten Soldaten einen Zufluchtsort, wo er nach vollendetem Dienste Ruhe und Ermunterung findet, wo seine geistigen Fähigkeiten angeregt und entwickelt werden, und wo er keine andere Fessel empfindet, als die, welche jeder ordentliche Mensch sich selber auferlegt.

Es kann daher auch nicht fehlen, daß in richtiger Würdigung der vielen Vortheile und Wohlthoten, welche ein solches Heim in der Fremde dem Soldaten gewährt, die Regierung mit der Zeit ein Weiteres thun wird, um an jedem Orte, wo Gornisonen liegen, auf ein derartiges Lokal Bedocht zu nehmen, zumal die allgemeine Betheiligung von Seiten der Soldaten den besten Beweis für das Bedürfniß derselben documentirt.

Auch in der Hauptstadt, sowie in der Festung Friedericia ist neuerdings ein „Soldatenheim“ errichtet; letzteres wurde im Januar d. J. eingeweiht, und gleicht die Einrichtung im Wesentlichen dem soeben geschilderten zu Nyborg. Auch hier haben die Officiere die Sache ins Leben gerufen, sowie für die Ausschmückung der Zimmer mit dem Bildnisse des Königs, denen verschiedener verdienstvoller Officiere und einer Karte des Landes gesorgt, und hat das Kriegsministerium durch einen Zuschuß von 450 ℳ dos Unternehmen bereitwillig gefördert.

Die Kreuznacher Kinder-Heilanstalt.

Im Jahre 1878 wurde dieselbe durch den Wohlthätigkeitssinn edler Menschen gegründet und besteht jetzt, 1883, im 5. Jahre. Das „Victoria-Stift“, be-

Digitized by Google

nannt nach seiner hohen Protectorin Ihrer Kaiserl. und Königl. Hoheit der Kronprinzessin, hat sich zur Aufgabe gestellt, arme scrophulöse Kinder zu heilen. Gegen Selbstkostenpreis reicht die Kreuznacher Kinder-Heilanstalt, unter Leitung von sechs Diakonissen aus dem Mutter-Hause zu Speyer, den Kranken kräftige Nahrung und Bäder; die ärztliche Behandlung der mit Scrophulose behafteten Kinder geschieht in umsichtiger, uneigennütziger Weise durch drei Sanitätsräthe von Kreuznach. In der Regel dauert die Curzeit von Anfang Mai bis Ende September jeden Jahres. Wenn ein Reicher 60 ℳ an die Anstalt bezahlt, so kann er ein verkrüppeltes mit Scropheln behaftetes Kind 4 Wochen lang im Victoria-Stifte der Pflege übergeben, und schon manches kam geheilt wieder heraus!

Das Kostgeld kann unter Umständen auf 45 ℳ ermäßigt werden. Es werden Kinder von 4 bis 15 Jahren aufgenommen.

Unterschied in der Religion findet nicht statt; 1880 wurden 63 Knaben und 79 Mädchen verpflegt, 104 Evangelische, 33 Katholiken und 5 Israeliten.

Vorstand des Victoria-Stifts ist der königliche Landrath des Kreises Kreuznach, der Bürgermeister und 5 andere Herren in Kreuznach. Außerdem gehören dem Aufsichtsrathe noch 20 Herren aus der Rheinprovinz und aus Rheinbayern an, Geistliche, Fabrikanten, Rentner, Aerzte, Lehrer, Bankiers.

Aus öffentlichen Kassen des Staats oder von Gemeinden fließen der Heilanstalt keine Mittel zu, die nöthigen Zuschüsse für dies wohlthätige Institut werden lediglich durch freiwillige Spenden aufgebracht.

Schon mancher Kreuznacher Curgast hat aus Dankbarkeit für die in Kreuznachs Soolbädern wieder gefundene Gesundheit den armen kranken Kindern des Victoria-Stifts pekuniäre Hilfe zu Theil werden lassen und dadurch ein gutes christliches Werk gethan!

Hoffen wir, daß der jungen, für die kranke Menschheit so ersprießlichen Heilanstalt, die in erfreulichem Aufblühen begriffen ist, auch in Zukunft der wünschenswerthe Erfolg nicht ausbleiben möge!

Hochstein bei Winnweiler, Ende März 1883.

Carl Freiherr von Gienanth,
Rechtsritter des Johanniter-Ordens.

Die evangelische Mägde-Bildungsschule und Mägde-Herberge „Marthashof" zu Berlin

ist eines der ältesten Tochterinstitute des Kaiserswerther Diakonissenhauses, weshalb auch die Jahresberichte der erstgenannten Anstalt in der von den Geistlichen des Mutterhauses herausgegebenen und im Verlage desselben erscheinenden Zeitschrift: „Der Armen- und Krankenfreund" zur Publication gelangen. Das Doppelheft für Januar und Februar d. J. enthält den 28. derartigen Bericht, welcher den Zeitraum vom 1. October 1881 bis dahin 1882 umfaßt. Aus ihm haben wir die nachstehenden Mittheilungen geschöpft.

Der Zweck des Hauses ist auch im letztverflossenen Arbeitsjahre unverändert geblieben. Gegen die geringe Vergütung von täglich 20 ₰ werden ehrbare, dienstlose Mädchen dort aufgenommen, zu ihrem Berufe weitergebildet und in passende Dienste vermiethet, aber auch in diesem Falle noch in lebendiger, heilsamer Verbindung mit der Anstalt erhalten. Außerdem werden wohlerzogene, confirmirte Mädchen, die noch nicht in Stellen gewesen sind, für den Dienstbotenberuf vorgebildet. Der tägliche Pflegesatz für letztere ist auf 40 ₰ festgesetzt.

Im Berichtjahre fanden 677 Mädchen Aufnahme. Von diesen waren am 1. October 1881 als Bestand in der Anstalt 127; neu aufgenommen wurden 550; täglich waren 120—130 Mädchen im Hause, zeitweise noch mehr. Von den 677 Mädchen waren 116 Zöglinge der Bildungsschule, die andern Pfleglinge der Herberge. Nur 42 der Gesammtzahl stammten aus Berlin, alle übrigen aus den Provinzen. Die Summe der Pflegetage betrug 46 775, so daß durchschnittlich jedes Mädchen 69 Tage unter der Obhut und in der Erziehung des Marthashofes gestanden hat. Man sieht hieraus, daß dies Institut eine viel aufgesuchte und großes Vertrauen genießende Bildungsstätte für junge, unbescholtene Mädchen aus dem dienenden Stande geworden ist. Auch die Herrschaften wenden dem Hause ihr Vertrauen zu, denn im letzten Jahre haben 1832 Herrschaften Mädchen aus demselben begehrt. Es konnten indeß nur 326 vermiethet werden; 81 Mädchen suchten sich selbst einen Dienst; 24 hatten schon vor ihrem Eintritt eine passende Stellung gefunden; 90 kehrten in die Heimat zu den Ihrigen zurück; 9 wurden als Kranke in Hospitälern untergebracht; 13 waren während der Abwesenheit ihrer Herrschaften von diesen der Anstalt übergeben; 11 mußten als nicht empfehlenswerth entlassen werden, und die übrigen 123 verblieben am 1. October v. J. im Bestande.

Als practische Uebungsstätte derjenigen Mädchen, die ihre Dienste den Kindern zu widmen wünschen, besteht auf Marthashof eine zweiklassige Kleinkinderschule, welche, von 2 Diakonissen geleitet, in blühendem Zustande sich befindet, denn sie wird von über 200 Kindern besucht, und noch viel mehr würden den Diakonissen übergeben werden, wenn der Raum ausreichte. Außerdem ist eine sechsklassige, von 7 Lehrdiakonissen geleitete Elementarschule für Mädchen eingerichtet, wo über 300 Schülerinnen unterrichtet und erzogen werden, während vielen andern aus dem gleichen Grunde wie bei der Kinderschule die Aufnahme leider versagt werden mußte. Beide Schulen sind gerade für den Stadttheil im Norden Berlins, wo Marthashof liegt, eine große, nicht zu unterschätzende Wohlthat.

Ein Kinderasyl am Ostseestrande.

ist im vorigen Jahre in Heringsdorf vom Diakonissenhause Bethanien in Berlin erbaut worden, nachdem ihm

die Mittel dazu in milden Gaben von 20,826 Mark reichlich zugeflossen waren. Am 2. August v. J. ist es eröffnet worden und hat von da bis Mitte September 24 Kinder beherbergt mit dem besten Erfolge für die Gesundheit derselben. — In diesem Jahre soll es am 1. Juni eröffnet werden. Seiner Bestimmung nach will es schwächlichen und kränklichen Kindern der unbemittelten Stände einen mehrwöchentlichen Aufenthalt in frischer See- und Waldluft, sowie den Gebrauch des Seebades ermöglichen. Aufnahme finden ohne Unterschied des Bekenntnisses Kinder, deren Alter in der Regel nicht unter 3 und bei Knaben nicht über 10, bei Mädchen nicht über 12 Jahre betragen soll. In drei Kurzeiten von je 5 Wochen (vom 1. Juni bis 7. Juli; von da bis 11. August, Berliner Ferien; von da bis Mitte September) sollen gleichzeitig immer 24 Kinder, also im Ganzen 72 Kinder verpflegt werden. Die Kosten betragen 1 Mk. 26 Pf. pro Tag, für eine Kur also 45 Mk., vorher zu entrichten. Die Reise beträgt auf ein Saisonbillet 3. Classe nach Swinemünde hin und zurück 11 Mk. 50 Pf., daneben ein Zuschlag von 2 Mk. für die Fahrt von da nach Heringsdorf hin und zurück. Ganz Arme erhalten Militärbillets zum Preise von 2 Mk. 70 Pf., hin und zurück also 5 Mk. 40 Pf. Zur Erlangung derselben müssen beigebracht werden: 1. ein Armuthszeugniß der Ortsbehörde, 2. ein ärztliches Attest, 3. ein Aufnahmeschein Bethaniens. Die Anmeldung der Kinder muß für die erste Kur bis 15. Mai, für die zweite bis 15. Juni, für die dritte bis 15. Juli bei der Frau Oberin von Bethanien, Luise Kirsch geb. v. Gerlach, oder bei Pastor Rehmiz in Bethanien erfolgen. — Die Kinder tragen Anstaltskleider, müssen aber zwei Paar Schuhe oder Stiefel und eine warme Jacke mitbringen.

Werthvolle Bücher und Drucke.

Die am 8. Mai d. J. und an den folgenden Tagen durch den Königlichen und Städtischen Auctions-Commissar für Kunstsachen und Bücher R. Lepke im Auctions-Hause zu Berlin SW. Kochstraße 29 zur Versteigerung kommende Bibliothek von seltener Bedeutung stammt, nach dem Titel des 978 Nummern umfassenden Kataloges, zum Theil aus dem Nachlasse des General-Arztes Dr. Puhlmann in Potsdam, theils aus dem Schlosse eines Herrn Schach von Wittenau.

In dieser werthvollen Sammlung befindet sich eine Reihe zumeist aus dem 15.—17. Jahrhundert stammender Manuscripte theologischen und anderen Inhalts, deren mehrere mit sauberen Miniaturen geschmückt sind; sie enthält ferner eine große Zahl von Stammbüchern; Wappenbriefe; interessante Autographen, unter denen die Namen der deutschen Kaiser Karl V., Leopold I, Franz I., Joseph II., der preußischen Könige Friedrich Wilhelm I., Friedrich der Große, Friedrich Wilhelm III. und IV., von letzterem sogar 5 Bleistiftzeichnungen.

Unter den etwa 100 Incunabeln befinden sich solche von Fust und Schöffer, Koburger, Sensenschmidt und anderen. Noch ältere Schratblätter und Leigdrucke verdienen ganz besondere Aufmerksamkeit.

In der Abtheilung der deutschen Schriften sind beachtenswerth ca. 200 Flugschriften aus der Reformationszeit, einige mit Autographen.

Aus einer Zahl van Einbänden ist namentlich derjenige mit einer Chiffre der Maria von Medici hervorzuheben.

Sodann folgen alte Kupfer- und Holzschnittwerke, ein Nürnberger Geschlechterbuch, Schedels Chronik, Kostümwerke, neuere Prachtwerke, unter letzteren die Quarto-Ausgabe der Oeuvres de Frédéric le Grand, mit den Menzel'schen Illustrationen, die nie in den Handel kam.

100 Nummern der slavischen und eben so viele der romanischen Literatur enthalten ebenfalls werthvolle Werke.

Aufruf zum Bau einer Lutherkirche.

Zur Erinnerung an Luthers 400jährigen Geburtstag möchte der Unterzeichnete, um die Kirchennoth in Berlin zu mindern, gern eine Kirche erbauen so Gott will. Dies kann nur ausgeführt werden, wenn alle evangelische Christen aus allen Ständen und allen Ländern dabei helfen. Giebt jeder nach seinem Vermögen, so ist der Baufond vorhanden. Das Geld liegt schon bereit, es muß nur aus der Truhe hervorgeholt und mir zugeschickt werden. Der Bau der Kirche kann aber erst beginnen, wenn die Summe von 300,000 *M.* vorhanden ist. Darum bitte ja herzlich als dringend: nur keine longe Ueberlegung und kein Zögern, damit am Geburtstage Luthers den 10. Novamber d. J. der Grundstein zur Kirche gelegt werden kann.

Berlin W. Potsdamerstr. 52 den 12. April 1883.

Westphal,
Major z. D.

Literatur.

Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg. — April-Heft. —

Inhalt: Der erste deutsch-evangelische Kirchengesang-Vereinstag in Stuttgart am 3. und 4. October 1882. — Aus der Schweiz. — Die Blau-Band-Armee und die Mäßigkeitsgesellschaften in England. — Vermischte Nachrichten.

Aufsatze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 25. April 1883. Nr. 17.

†

Friedrich Franz,

Großherzog von Mecklenburg-Schwerin,

Königliche Hoheit.

Der Tod hält reiche Ernte. Wiederum erscheint dies Blatt mit Trauerrand, um den Mitgliedern des Johanniter-Ordens die Kunde von dem am 15. dieses Monats zu Schwerin erfolgten Heimgange

Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin

zu bringen, obgleich die Tagespresse mit dieser schmerzlichen Nachricht bereits vorangeeilt ist. —

Innig beklagen wir diesen Todesfall, der erneut tiefste Trauer in Allerhöchste und Höchste Kreise gebracht, und durch den ein Land seinen frommen, gerechten und weisen Landesvater, der Johanniter-Orden aber eines seiner hervorragendsten Glieder verloren hat, dessen Aufgaben christlicher Barmherzigkeit Seine Königliche Hoheit seit dem Jahre 1863 im Kriege und Frieden so treu auf dem Herzen getragen und stets gefördert haben!

Friedrich Magnus Graf zu Salms-Wildenfels, Standesherr zu Wildenfels bei Zwickau, Ehrenritter seit 1842, † zu Dresden 24. März 1883.

Der Großmeister Gilbert Assalit, vornehmlich den Anschuldigungen des Wilhelm von Tyrus gegenüber.[1]

Von R. Hergquet.

Die Reihenfolge der Großmeister des Hospitalordens zeigt nur einmal eine Lücke, die wir nicht mit Documenten zu belegen im Stande sind.

Es ist dies bei dem Nachfolger des auf Raimund du Puy succedirenden Otgerius, welcher Letztere nur in einer Urkunde vom November 1160 erscheint.[2])

Als dessen Nachfolger bezeichnet die uns erhaltene Liste, deren Unrichtigkeit auf das schlagendste nachgewiesen worden ist, einen gewissen Arnald de Camps aus einer bekannten Familie der Provence.

Diese Liste läßt ihn von 1163—66 regieren, allein Arnald's Nachfolger Gilbert Assalit wird schon in einer in Tripolis im Januar 1163 aufgestellten Schenkung an den Orden als Haupt desselben bezeichnet (Paoli Cod. Dipl. I. S. 39), muß deshalb spätestens im Jahre 1162 zur Regierung gelangt sein.

Gemäß seinem Beinamen „Assalit" (cognomento Assaili bei Benedict. Petrob., Assalit bei Wilh. Tyr., Assalitus bei Erben Regg. Bohemiae) stammte Gilbert aus einem südfranzösischen Geschlechte.[3])

Bei seiner Wahl scheinen außerordentliche Umstände obgewaltet zu haben, wenigstens finden wir in dem über seine Resignation angelegten Actenstück einen entfernten Hinweis darauf, daß bei seiner Erhebung die Kurie einen von der Regel abweichenden Einfluß ausgeübt habe.

In jener Zeit hatte auch ein Wechsel auf dem Throne von Jerusalem stattgefunden. Dem in vollster Jugendkraft am 10. Februar 1162 verstorbenen Balduin II. war bei dem Mangel an directer Nachkommenschaft sein Bruder Amalrich gefolgt, der mancherlei Regententugenden besaß, denn er war geschäftseifrig, rechtserfahren, mäßig im Trinken und von abgehärtetem Körper, der ihn zu großen Strapazen befähigte, obschon seine Leibesfülle über das gewöhnliche Maß hinausging, aber man tadelte an ihm vor allem seine große Habgier, seinen Hang zur Sinneslust und sein abstoßendes Wesen. Die eingeborenen Barone waren ihm eher feindlich gesinnt, und vielleicht hängt es damit zusammen, daß er sich ganz in die Arme eines übermüthigen Franzosen, Mila de Planci, warf, ihn zum Seneschall machte und ihm die Hand von Stephanie, Wittwe Humfried's III. von Toron und Tochter Philipp's von Naplus, verschaffte, wodurch Mila Herr der wichtigen Landschaft Manreal (Schaubek an der Arabischen Grenze) wurde.

In jener Zeit war die Lage des Königreichs Jerusalem eine höchst unsichere. Die Christen hatten ununterbrochen gegen den mächtigen Emir von Damascus, Nureddin, zu kämpfen, dessen Herrschaftsgebiet hoch in den Norden und ostwärts über den Euphrat sich erstreckte, und der dabei den Ruf eines kühnen und großen Herrschers genoß.

Nicht weniger gefürchtet war der größte „Freund" der Jerusalemiten, der byzantinische Kaiser Manuel, der jüngst die antiochenische Prinzessin Maria heimgeführt hatte, und dessen Nichte, Feodora Komnena, die Gattin des verstorbenen Königs Balduin gewesen war. Man hatte ihn im Verdacht, daß er auf das Fürstenthum Antiochien Absichten habe, dessen Besitznahme ihm nicht schwer gefallen sein dürfte, da sein Regent, der Fürst Reinald von Chatillan, Stiefvater der Prinzessin Maria, bei Al-Dschuma im November 1160 geschlagen und gefangen nach Haleb eingebracht worden war, da ferner sämmtliche Schlösser des Fürstenthums infolge eines furchtbaren Erdbebens im August 1161*) in Ruinen lagen. Für den noch sehr jungen Fürsten Bohemund führte der Patriarch Amalrich die Regierung. Bei dem jammervollen Zustande des Landes waren die Jerusalemiten ganz resignirt, dasselbe demnächst in den Händen der Byzantiner oder der Sarazenen zu sehen, zwischen welchen Beiden sie keinen großen Unterschied machten.

Die Grafschaft Tripolis stand gleichfalls auf sehr schwanken Füßen. Ein kräftiger Vorstoß Nureddins gegen Sidon konnte leicht das ganze nördlich gelegene Land in seine Gewalt bringen.

Die beiden Feudalstaaten Tripolis und Antiochien waren überhaupt der verwundbarste Theil des christlichen Syriens. Sie trugen fast nie zur Behauptung des Königreichs Jerusalem etwas bei, absorbirten im Gegentheil die besten Kräfte desselben und verursachten ständige Verwickelungen mit den nördlichen und östlichen Nachbarn. Dabei waren ihre inneren Verhältnisse meist so trübe, daß sie Interventionen seitens der Jerusalemiten verlangten. Es war ein Unglück, daß das christliche Syrien nicht mit Tyrus als nördlichstem Punkte abschloß.

---

[1]) Mit Obigem geben wir ein Bruchstück aus einer später erscheinenden quellenmäßigen Geschichte des Hospitalordens während der Kreuzzüge. Man wird sich unschwer aus diesem Bruchstück überzeugen können, wie sehr die tendenziöse Darstellung des syrischen Prälaten das Bild unseres Großmeisters verzerrt hat.

[2]) Die in der „Chronologie der Großmeister des Hospital-Ordens" aufgestellte Behauptung (S. 38), es ließe sich für den Kreuzzug Friedrich's II. ein bestimmter Großmeister nicht namhaft machen, muß ich hier zurücknehmen. Nach L'estoire S. 365 starb nämlich der Großmeister Garin de Montaigut im Winter 1227 auf 1228. Ihm folgte Bertran de Lorigne (Lorgne), wohl aus derselben Familie, aus welcher der spätere Großmeister Nikolaus Lorgne stammte.

[3]) Guillaume Assalit war 1194 „viguier du roi à Beziéres" (Revue nobiliaire et historique p. 173. Paris 1877). Gütige Mittheilung des Hrn. Professors Dr. Röhricht.

*) Weder christliche noch arabische Scriptoren erwähnen desselben. Dagegen schildern es die bei Bongars (1172—84) abgedruckten Briefe in seiner ganzen Furchtbarkeit.

Gegen Süden beſaß das Königreich eine gute Grenze an Gaza und dem jüngſt erworbenen Askalon. Die mächtigen Burgen Kerak und Monreal (Schaubek) beherrſchten die Straße von Damascus nach Aegypten bis ans rothe Meer. Nächſt dem Uebelſtande, daß ſie etwas weit auseinander lagen, waren ſie aber meiſt zu ſchlecht beſetzt, um jeden Durchzug feindlicher Kräfte wehren zu können.

In Aegypten regierte das Geſchlecht der Fatimiden, jedoch nur dem Namen nach. Es war gänzlich entartet. Ueberhaupt ſteuerten die dortigen Zuſtände auf eine Kataſtrophe hin, da die Gewalt in den Händen von Weſſiren lag, die ſich gegenſeitig befehdeten und ſtürzten.

Die Wichtigkeit Aegyptens für die Sicherheit des Königreichs war ſchon in den erſten Jahren ſeit Gründung deſſelben erkannt worden. Im Laufe der Zeit ſtellte es ſich immer mehr heraus, daß das chriſtliche Syrien nur dann eine Exiſtenz auf eigenen Füßen führen könne, wenn es im Beſitze des Nillandes ſei, da der zur Abwehr feindlicher Angriffe nöthige Zuzug aus dem Abendlande ſelten ausreichend war und meiſt im entſcheidenden Momente verſagte. Aegypten producirte das Getreide, mit welchem das ſterile und gebirgige Syrien ſich nährte. Aegypten beherrſchte zugleich durch ſeine Häfen Damiette und Alexandrien das Levantiniſche Meer. Sehr leicht konnte es die Verbindung zwiſchen dem Abendland und Syrien aufheben.

In den erſten Zeiten der Regierung König Amalrichs hatte wieder ein Wechſel der Aegyptiſchen Machthaber ſtattgefunden. Der Weſſir Schavar war durch Dargham geſtürzt worden und hatte ſich in das Gebiet Nureddins zu den Arabern der Wüſte geflüchtet. Amalrich hielt dieſen Zeitpunkt für geeignet, ſelbſt in Aegypten aufzutreten, und nachdem er das chriſtliche Gebiet „nach Möglichkeit“ gegen den ſeine Truppen von allen Seiten ſammelnden Emir geſchützt hatte, zog er am 1. September 1163 nach Aegypten. Als äußeren Grund gab er an, daß er den Tribut einfordern wolle, den ein früherer Weſſir Al-Adil dem König Balduin verheißen hatte.

Wir haben zwar kein ausdrückliches Zeugniß, daß die Meiſter der beiden Ritterorden, Gilbert Aſſalit und Bertrand de Blancafort, ſich an dem Zuge betheiligten, wir dürfen dies aber als ſicher vorausſetzen, da die Orden immer das zuverläſſigſte Contingent ſtellten.

Vor Belbeis*) fand ſich das an Mannſchaft weit überlegene ägyptiſche Heer unter den Befehlen Darghams aufgeſtellt, der demnach von den Abſichten Amalrichs längſt unterrichtet war. Nach einem ſehr hartnäckigen Kampfe, wobei viele der vornehmſten Aegypter theils getödtet, theils gefangen genommen wurden, ſiegten die Franken und übernachteten auf der Wahlſtatt. Folgenden Tags übernahm Amalrich den Sturm auf die Stadt, allein die Feinde durchſtachen die Dämme des Nil, der ausgangs September ſeinen höchſten Stand erreicht, ſodaß ſich der König zum Rückzug genöthigt ſah. Unbeläſtigt führte er ihn auch mit der feſten Abſicht aus, demnächſt einen neuen Verſuch zu machen, denn, ſchrieb er damals an den König von Frankreich, wenn wir von Dir, wie gewöhnlich, Unterſtützung erhalten, iſt es eine Kleinigkeit, Aegypten dem Kreuze zu gewinnen.

Augenſcheinlich hatte er keine ſehr hohe Meinung von der Kriegstüchtigkeit ſeiner Bewohner. Wenn dieſelben aber einem ſolchen Führer wie Nureddin unterſtellt waren, konnten ſie doch in Verbindung mit deſſen Truppen ein gefährliches Element abgeben.

Der ägyptiſche Feldzug mag Veranlaſſung geweſen ſein, daß der Emir einen Anſchlag gegen Tripolis plante. Er erſchien daher mit einem ſtattlichen Heere vor der dem Hospitalorden gehörigen Grenzburg Kerak, dem ſogenannten „Kurdenſchloß“ (nicht zu verwechſeln mit dem Schloß Kerak auf der Grenze nach Arabien zu) und unternahm die Belagerung derſelben, indem er ſeine Zelte in dem Thale El-Bokaya aufſchlug.

Als die Nachricht davon nach Tripolis gelangte, raffte der dortige Tempelpräceptor Gilbert de Lacy ſoviel Leute zuſammen, als er bekommen konnte, und bewog zu gleicher Zeit eine Anzahl vornehmer Pilger, die eben nach Beendigung ihrer Wallfahrt ſich nach Antiochien begeben wollten, ſich dem Zuge anzuſchließen. Es waren dies Gottfried Martel, Bruder des Grafen von Angoulême, Hugo von Luſignan der Aeltere, genannt Lebrun, Robert Manſel*), Führer einer Schaar Walliſer, und Andere, worunter, wie es ſcheint, auch ein griechiſcher Herzog mit einer Anzahl Griechen. Wahrſcheinlich in Verbindung mit der Beſatzung der Burg ſtürzten ſie ſich eines Mittags, als man im Lager Nureddins ſich der Ruhe überließ, über dieſes. Der Emir wurde in ſeinem Zelte ſo ſehr überraſcht, daß er mit Zurücklaſſung ſeiner Waffen halbangekleidet ſich aufs Pferd warf, indeß vergaß den Riemen zu löſen, der den Fuß des Pferdes mit dem Zeltpfoſten verband. Er hätte nicht entfliehen können, wenn nicht ein Kurde von ſeinem Pferde geſprungen wäre und den Riemen durchhauen hätte, was derſelbe mit dem Leben zu büßen hatte, da die Franken ihn erreichten, ehe er ſich wieder aufs Pferd hatte ſchwingen können.

Es war eine ſo wilde Flucht, daß erſt bei dem See von Kods (Kodas) jenſeits Emeſſa die Sarazenen zum Stehen kamen. Auch hier glaubte man ſich nicht ſicher. Da ſprach Nureddin zu ſeinen Zaghaften: „Wenn ich nur tauſend Reiter hätte, ſo würde ich jetzt den Feind aufſuchen. Ich nehme aber Gott zum Zeugen, daß ich nicht eher ein Haus betreten werde, als bis ich meine und des Islam Ehre gerächt habe.“

*) Belbeis iſt nicht, wie Wilhelm Tyr. (XX. 5) behauptet, das alte Peluſium, welches dicht in der Nähe des Meeres rechts von dem heutigen Suezcanal bei dem Fort Tineh zu ſuchen iſt. Das noch heute vorhandene Belbeis liegt viele Meilen weit entfernt davon im Lande nordöſtlich von Kairo. Auch die Karte zum Kugler'ſchen Werk identificirt fälſchlich Belbeis mit Peluſium.

*) Wir finden denſelben auch ſpäter in Antiochien, wo er im Januar 1167 Zeuge einer Urkunde des Fürſten Bohemund III. iſt Paoli Cod. dipl. I. 44.

Nureddin wußte übrigens in kurzer Zeit sein Heer wieder in kampffähigen Zustand zu versetzen. Er führte zugleich eine strengere Mannszucht ein, verbot das Weintrinken und verbannte Jongleurs und fahrende Musikanten aus seinem Lager.

Mit der Reorganisation seines Heeres beschäftigt hielt sich Nureddin zu Damascus auf, als daselbst im Februar 1164 der Wessir Schavar erschien und ihn um Hilfe anflehte. Dieser, der sehr wohl die Wichtigkeit der ägyptischen Angelegenheit erkannte, ließ sich durch den Wessir bestimmen, seine nächsten Pläne, die in einem großen Feldzuge gegen die Franken bestanden, zu vertagen, um einen Theil seiner jüngst gesammelten Truppen nach Aegypten zu senden. Schavar hatte ihm ein Drittel der Revenüen dieses Landes zugesichert, ferner Vorausbezahlung der Feldzugskosten und Zulassung einer ständigen, von einem Stellvertreter des Emirs befehligten Armee, worauf Nureddin im März 1164 eine solche unter dem Kurden Asadeddin Schirku mit Schavar nach Aegypten schickte. Er selbst zog an die Nordgrenze des Königreichs Jerusalem, um die Franken zu hindern, den im Süden durchmarschirenden Schirku anzugreifen.

Ungefährdet kam dieser vor Belbeis an. Hier stellte sich ihm Darghams Bruder Naser el-moslemin entgegen, wurde aber entscheidend geschlagen. Die Untüchtigkeit des ägyptischen Heeres sucht man hauptsächlich aus dem Umstande herzuleiten, daß Dargham 70 der tapfersten Emire, die er für Anhänger Schavars hielt, bei einem Gastmahle hatte ermorden lassen. Mit dem Rest seiner Truppen flüchtete Naser el-moslemin nach Kairo, wo sich auch sein Bruder Dargham befand. Beide kamen aber bald nachher bei einem Ausfall um, den sie gegen den vor Kairo in einem festen Lager stehenden Schirku unternommen hatten (Mai 1164). Nach anderen Angaben wurden sie von ihren eigenen Leuten umgebracht.

Schavar, der jetzt wieder in das Wessirat eintrat, machte keine Anstalten, seine Versprechungen zu erfüllen; er suchte im Gegentheil Schirku zum Abmarsch zu bestimmen. Da setzte sich dieser in dem stark befestigten Belbeis fest, das er zugleich als Unterpfand für die ihm nicht gezahlten Feldzugskosten besetzte. In dem 30 000 Mann starken Heere spielte als sein Unterfeldherr eine hervorragende Rolle der 22 jährige Ejubide Saladin, zugleich sein Neffe.

Schon Dargham hatte auf die Kunde von dem Bündnisse Schavars mit Nureddin den König Amalrich um Hilfe gebeten und ihm die Zahlung eines größeren Tributs zugesichert, als er früher Balduin versprochen worden war. Schavar nahm jetzt die Politik seines vernichteten Nebenbuhlers an und wandte sich ebenfalls an Amalrich, um mit dessen Hilfe die Damascener zu vertreiben. Er bot ihm 1000 Goldstücke für jeden Tag, Unterhaltung der Saumthiere und verschiedene Vortheile für die Ritter des Hospitals an, die (nach Ibn-Abutai*) damals die Hauptstärke des christlichen Heeres ausmachten. (Fortsetzung folgt.)

*) Reinaud Chroniques arabes 116 n.

Die Jubelfeste der Wichern'schen Anstalten, Rauhes Haus und Johannisstift.

Vor nun 50 Jahren, am 12. September, zog Johann Heinrich Wichern im Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg ein; und von unseren Lesern fragt wohl Keiner: wer war Wichern, und was hat er gethan? Der Vater des Rauhen Hauses, dem so viele unglückliche Kinder ihre Rettung verdanken, der Redner des Wittenberger Kirchentages, dessen Wort, die furchtbaren Nothstände unserer Kirche und unseres Volkes enthüllend, weithin in deutschen Landen widerhallte, der Meister der inneren Mission, welcher in Unzähligen den Geist der rettenden Bruderliebe erweckte, er ist uns Allen wohlbekannt und unvergeßlich.

Als Wichern vor zwei Jahren zu seiner Ruhe einging, da hinterließ er in zahlreichen, theils von seinen Freunden und Schülern, theils doch in seinem Geiste geleiteten Anstalten eben so viele bleibende Denkmale seines segensreichen irdischen Wirkens. Vornehmlich aber ist sein Name und Gedächtniß von der eben genannten Stätte christlicher Barmherzigkeit, zugleich aber auch vom evangelischen Johannisstifte bei Berlin, das am 25. April das Fest seines 25jährigen Bestehens begeht, unzertrennlich.

War doch das Rauhe Haus die Warte, von wo sein scharfer Blick die Schäden der evangelischen Kirche erkannte, und von wo er seine zur vereinten Liebesarbeit mahnenden Weckrufe in die evangelische Christenheit erschallen ließ. Beide Anstalten sind zunächst Rettungshäuser für sittlich gefährdete Kinder und als solche in ihren Einrichtungen ein Muster für unzählige Anstalten der Art geworden. Sie sind aber auch Bildungsstätten für Berufsarbeiter im Dienste der inneren Mission. Ueberall, wo die evangelische Kirche den Glauben, der in der Liebe thätig ist, beweist, hat sie in den Brüdern des Rauhen Hauses und jener Schwesteranstalt sachkundige und opferfreudige Diener gefunden, bewährt eben so sehr durch mancherlei Gaben, wie durch Einigkeit im Geiste!

Das Rauhe Haus allein hat seit 1833 bis Januar d. J. 477 Brüder ausgesandt, darunter 103 Hausväter und Gehilfen in Rettungs- und Waisenhäusern, 52 Herbergsväter, 73 Stadtmissionare, 37 Armenhausväter, 25 Colonistenprediger, 94 Strafanstaltsaufseher, 48 Lehrer ꝛc. Jenen 477 Aussendungen stehen 1801 Gesuche um Stellung von Brüderkräften gegenüber, eine Thatsache, welche auf das schlagendste beweist, daß das Werk der rettenden und dienenden Liebe in den letzten 50 Jahren an Umfang außerordentlich gewonnen hat. Darum hat der Evangelische Oberkirchenrath in Berlin genehmigt, daß für das Rauhe Haus und das Evangelische Johannisstift in diesem Jahre, ihrem Jubeljahre, eine Kirchencollekte gehalten werde.

Auch eine Reihe anderer Kirchenbehörden (so im Königreich Sachsen, in Mecklenburg, Hamburg, Lübeck ꝛc.) haben speciell für das Rauhe Haus Kirchencollecten an-

Digitized by Google

geordnet. Den evangelischen Gemeinden wird dadurch Gelegenheit geboten, ein Opfer des Dankes für den reichen Segen, welcher sich aus seinen Stätten über die Kirche ergossen hat, darzubringen, und den derzeitigen Leitern, sowie deren Mitarbeitern ein ermuthigendes und anspornendes Zeugniß zu geben, daß sie in ihrem Wirken von der Liebe und Theilnahme des evangelischen Christenvolkes getragen werden.

Für das Rauhe Haus gilt es in diesem Jubeljahre die kräftigste Unterstützung zum Bau eines besonderen Arbeitshauses. Das jetzige, im Jahre 1836 erbaut, ist baufällig, entspricht auch in keiner Weise mehr den Bedürfnissen, um so weniger, als im Jahre 1877 mit den Werkstätten ein besonderes Lehrlingsinstitut, das sich segensreich entwickelt, verbunden wurde. Die Unkosten werden auf 60,000 Mark veranschlagt, weswegen neben den bereits bewilligten Kirchencollekten eine Reihe besonderer Anstrengungen in Freundeskreisen gemacht werden, um Beiträge speciell für diesen Zweck zu sammeln. Möchte doch das Rauhe Haus in diesem seinem Jubeljahre auch dieses großen Sorgenberges mit Gottes Hilfe und durch die opferfreudige Handreichung seiner Freunde entledigt werden!

Zur Befürwortung der Kirchencollekte für beide Anstalten haben die Prediger Wichern und Kirstein als Vorsteher derselben folgenden Aufruf erlassen:

„Die Kirchencollekte des heutigen Tages ist für zwei christliche Anstalten bestimmt, von welchen seit Jahrzehnten reiche Ströme des Lebens in unsere evangelische Kirche und unser evangelisches Volk ausgegangen sind. Die eine ist das Rauhe Haus bei Hamburg, die andere das Evangelische Johannisstift bei Berlin. Beide sind von einem hochbegnadigten Zeugen des Evangeliums begründet, dem nun in Gott ruhenden Doctor der Theologie, Johann Heinrich Wichern. 50 Jahre sind jetzt vergangen, seit er, damals ein armer und unbekannter Candidat, in der strohgedeckten Hütte zu Horn bei Hamburg, welche seit alten Zeiten den Namen das „Rauhe Haus“ führte, die ersten verkommenen Kinder aufnahm, um ihnen ein Vater zu sein und sie in Arbeit und Gebet für ihren irdischen und himmlischen Beruf zu erziehen.

50 Jahre ist es her, seitdem er dort begann, gläubige Jünglinge zu sammeln und sie für den Dienst an armen Kindern, an Kranken, an Gefangenen, an Elenden und Verlassenen aller Art vorzubereiten und an die Stätten der Noth zu entsenden. Und 25 Jahre sind gerade jetzt vergangen, seitdem er, ermuthigt und unterstützt von des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm IV. Majestät, nach dem Vorbilde des Rauhen Hauses das Evangelische Johannisstift in Berlin begründet hat. Beide Anstalten stehen da als lebendige Zeugen des Wortes Jesu: „Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf“, und „Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan“. Tausende von Eltern danken es diesen beiden Anstalten, daß ihre Söhne, ihre Töchter vom Untergange gerettet sind. Tausende von Armen, Kranken, Gefangenen, Verlassenen haben es in dankbarer Freude erfahren, daß die Brüder des Rauhen Hauses und die Brüder des Evangelischen Johannesstiftes ihnen Helfer und Führer zum Leben geworden sind. Was seit 50 Jahren, wie weithin im deutschen Lande, so in der evangelischen Landeskirche Preußens geschehen ist, um in den Werken der inneren Mission den Namen Christi zu verherrlichen, ist zu großem Theil von der Wirksamkeit des Gottesmannes ausgegangen, der das Rauhe Haus und das Evangelische Johannisstift begründet und zu Werkstätten christlicher Barmherzigkeit gestaltet hat. Beide Anstalten sind ein theueres Erbe, das Wichern der evangelischen Kirche hinterlassen hat. Beide sind arm, und den Armen dienend, stehen sie selber im Kampf gegen eigene Noth. Im Jahre ihres 50jährigen und 25jährigen Wirkens sei die Liebeshilfe, welche auch ihr, theure Gemeinden, ihnen bringt, ein Opfer des Dankes gegen den Herrn für alles euch erwiesene reiche Erbarmen.“

Der Vaterländische Frauen-Verein.

Der Vaterländische Frauenverein hat am 4. d. Mts. in Gegenwart der Allerhöchsten Protectorin, Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin, ferner Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin von Baden und der Prinzessin von Hohenzollern im Adlersaale des Königlichen Palais seine 17. Generalversammlung abgehalten. Die Delegirten aus allen Theilen Deutschlands hatten sich überaus zahlreich eingefunden. Nachdem in einer kurzen Vorsitzung die ausscheidenden Vorstands-Mitglieder durch Acclamation wiedergewählt worden waren, erschien Ihre Majestät und geruhte zunächst, in der gelben Galerie Sich die neugewählten Delegirten vorstellen zu lassen. Während hierauf der Domchor unter Professor von Hertzberg's Leitung das „Alta Trinitas“ intonirte, begab Sich Ihre Majestät in den Saal, wo Allerhöchstdieselbe von dem Staats-Minister Dr. Friedenthal ehrfurchtsvoll begrüßt wurde. — Zur Erstattung des Jahresberichts nahm hierauf Geh. Legations-Rath Dr. Hepke das Wort. Derselbe wies in erster Reihe auf die schlagfertige Hilfe hin, die der Verein bei der großen Heimsuchung im Stromgebiete des Rheins gewährt habe. Der Hauptverein allein habe über 400 000 ℳ aufgebracht, und so sei es möglich geworden, einen Fonds für künftige ähnliche Heimsuchungen zu begründen. Die Zweigvereine haben in ihrer Entwickelung weitere Fortschritte gemacht, sich neben der Kinderpflege vor Allem der Krankenpflege gewidmet und damit zugleich eine vorbereitende Thätigkeit für den Fall eines Krieges entfaltet. Von 160 Vereinen werden z. B. 83 Krankenhäuser und Krankenstationen unterhalten; zahlreiche Krankenpflegerinnen stehen den Vereinen zur Verfügung; 423 von diesen Pflegerinnen sind in den Vereinsanstalten thätig, 51 mehr als im Vorjahre, und 40 Vereine verfügen über Mustersammlungen von Verbandsmitteln. Die Anregung der Hausindustrie ist namentlich in Schlesien auf fruchtbaren Boden gefallen, wenn

sie auch mancherlei Bedenken wachgerufen. Die Verbindung der Frauenvereine mit den Männervereinen zu gemeinsamem Wirken ist in vielen Fällen erfolgreich angebahnt. Die Gesammtzahl der Vereine hat sich um 10 vermehrt und beträgt jetzt 532, wogegen die Mitgliederzahl sich um mehr als 5000 und zwar auf 56422 erhöht hat. Die Einnahme der Zweigvereine betrug 1806011 ℳ, die Ausgabe 743705 ℳ, so daß 1062306 ℳ verblieben. Der Werth der Anstalten, Grundstücke u. dgl. belief sich auf 1 166 254 ℳ, so daß das Vermögen der Zweigvereine auf 2¼ Millionen Mark zu schätzen ist. Der Hauptverein hatte 37 207 ℳ Einnahme und 52 712 ℳ Ausgabe, so daß das Vermögen sich auf 353 384 ℳ vermindert hat. — Der Großherzoglich hessische Ministerial-Rath Dr. Gaup referirte sodann über die Ueberschwemmungen im Großherzogthum Hessen und die Thätigkeit von Vereinen und Behörden zur Linderung der dadurch hervorgerufenen Noth. — Ein Gesang des Domchors schloß die Versammlung. Bevor die Erschienenen entlassen wurden, nahm Ihre Majestät noch Veranlassung zugleich im Namen der anwesenden und abwesenden Fürstinnen den Delegirten huldvollst zu danken und Allerhöchstihrer Freude über das Gedeihen des Werkes mit der Bitte Ausdruck zu geben, daß Gott dasselbe weiter segnen möge.

(Reichs- und Staats-Anz.)

Das Mutterhaus zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen in Kiel.

Im vorigen Monat ist der 10. Rechenschafts-Bericht über diese Anstalt vom Verwaltungs-Ausschusse erstattet worden, worin zunächst ein Ueberblick über den bisherigen Entwickelungsgang derselben gegeben wird. Aus den Mittheilungen über die Ergebnisse des letztverflossenen Jahres geht hervor, daß zu Anfang desselben die Zahl der Schwestern des Mutterhauses 24 betragen hat. Eine von diesen schied im Laufe des Jahres aus, weil sie sich körperlich nicht stark genug für den Beruf einer Krankenpflegerin fühlte. Dagegen traten 7 neu ein, von denen eine die Anstalt nach kurzer Zeit ebenfalls wieder verließ, so daß schließlich am 1. Januar d. J. die Zahl der Schwestern sich auf 29 belief. Dazu kommt noch eine Schwester, die in den letzten Monaten des vorigen Jahres an der Pflege im Kinderhospitale zwar Theil genommen hat, ohne bisher in den Verband des Mutterhauses definitiv getreten zu sein.

In der Wirksamkeit der Schwestern ist während des Berichtsjahres eine wesentliche Aenderung gegen früher nicht eingetreten. Am Schlusse desselben waren 6 in den akademischen Heilanstalten zu Kiel, 2 im Johanniter-Krankenhause zu Plön, 2 im Julien-Hospitale zu Eutin, 1 in Rendsburg und 2 in der Kieler Gemeindepflege beschäftigt.

Vom Altonaer Frauenvereine wurden der Mutter-Anstalt in Kiel 5, von Berlin und Schwerin 3 und 4 zur Ausbildung überwiesen.

In der Poliklinik des Mutterhauses sind im vergangenen Jahre 1485 Personen zur ärztlichen Consultation erschienen und 255 Operationen ausgeführt worden.

Eine erhebliche Vergrößerung haben Ende 1882 die Räumlichkeiten des Kinderhospitals durch die Vollendung der für dasselbe erbauten Baracke erfahren. Während des letzten Jahres sind 154 Kranke in diesem Hospitale behandelt worden, eine Zahl, die bis dahin noch nicht erreicht war.

Der Verein für Kinderheilstätten an den deutschen Seeküsten.

Der unter dem Protectorat Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheiten der Kronprinzlichen Herrschaften stehende Verein für Kinderheilstätten an den deutschen Seeküsten hielt am 14. d. Mts. Vormittag im Saale des Architektenhauses zu Berlin unter Vorsitz des Professors Dr. Ewald-Berlin seine dritte Generalversammlung ab.

Der Verein zählt zur Zeit 512 Mitglieder und hat seit seiner Gründung eine Einnahme von 165,126 ℳ und eine Ausgabe von 111,996 ℳ zu verzeichnen, so daß ihm augenblicklich ein Vermögen von 53,130 ℳ zur Verfügung steht.

Gegenwärtig unterhält der Verein 3 Anstalten: Das provisorische Kinder-Hospiz zu Norderney ist am 1. Juni v. J. eröffnet worden; in ihm wurden bis zum 16. October in drei sechswöchentlichen Kurperioden 73 Kinder verpflegt. Die meisten der Kinder litten an Scrophulose. Geheilt wurden 39 pCt., wesentlich gebessert 58 pCt., nicht gebessert 3 pCt. Für die Gesammtzahl der Verpflegten kommt annähernd dasselbe Verhältniß heraus. Auch im Winter wurden hier einige Kranke verpflegt. Die beiden Kurperioden der Wycker Kinderheilanstalt dauerten je 4 Wochen; im Ganzen kamen 34 Kinder zur Aufnahme, 14 Knaben und 20 Mädchen. Auch hier sind gute Erfolge zu verzeichnen. Das dort im Bau begriffene definitive Hospiz ist im äußeren Aufbau vollendet. Die dritte Station in Groß-Müritz in Mecklenburg wurde im letzten Sommer zum dritten Mal seit ihrer Gründung benutzt. Aufnahme in der ersten vorjährigen Kurperiode fanden 8 Mädchen, in der zweiten 11 Knaben und 2 Mädchen. In allen Fällen hat sich auch hier eine wesentliche Besserung constatiren lassen. Der definitive Bau des Hospizes wird noch in diesem Jahre begonnen werden. Zur Zeit schweben Unterhandlungen, die bezwecken, in Zoppot eine 4. Station zu begründen.

An Stelle des verstorbenen Prof. Dr. Benecke wurde von der Versammlung der hanseatische Ministerresident Dr. Krüger zum Vorsitzenden gewählt.

(Reichs- u. Staats-Anz.)

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich. W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 2. Mai 1883. Nr. 18.

Der Großmeister Gilbert Assalit, vornehmlich den Anschuldigungen des Wilhelm von Tyrus gegenüber.

(Fortsetzung.)

Ende Juli 1164 zog der König mit dem Connetoble Humfried III. von Toron, den beiden Ordensmeistern Gilbert Assolit und Bertrand de Bloncofort*) und zahlreichen Pilgern nach Aegypten und legte sich dort gemeinschaftlich mit Schovar vor Belbeis.

Durch den Wegzug König Amalrichs hatte Nureddin freie Hand erhalten. Er säumte daher nicht, sich auf die feste Burg Harim zu werfen, die das Hauptbollwerk für die Stadt Antiochien war und andererseits Aleb stark bedrohte. Entweder hatte das erwähnte Erdbeben vom August 1161 sie nicht stark betroffen oder es waren die Spuren desselben bereits wieder verwischt. Genug die Burg war äußerst widerstandsfähig und die Aussicht auf eine Wegnahme des Platzes für Nureddin jetzt ebenso ungünstig, wie im Jahre 1157, wo er ihn vergebens belagert hatte.

Zum Entsatze von Harim sammelte sich zu Antiochien ein Heer, wie es nach dem Zeugnisse von Zeitgenossen selten oder niemals in jenen Gegenden gesehen worden ist. Es bestand aus etwa 600 Rittern und 12 000 Fußsoldaten. Der Tempelorden hatte an 70 Ritter gestellt, dazu noch eine entsprechende Anzahl Servienten und Turkopolen. Die Führer dieses Heeres waren der junge Fürst Bohemund III. von Antiochien, Graf Raimund von Tripolis, der junge Joscelin von Edessa, Reinold von Sidon, Hugo von Lusignan, Fürst Toros von Armenien I. und der Byzantinische Statthalter von Cilicien.

Als Nureddin die Annäherung der Franken vernahm, hob er die Belagerung auf und ließ seine Kriegsmaschinen, sowie das Gepäck landeinwärts gegen Aleb führen. Er selbst nahm in der Nähe von Harim bei As-sufsaf eine Stellung ein, die durch die natürliche Beschaffenheit der Gegend ungemein stark war. Wie er richtig vermuthet hatte, schickten sich die Franken an, ihn in dieser Stellung anzugreifen, obschon Fürst Toros dies auf das äußerste widerrieth.

Den Angriff begann die christliche Ritterschaft, die sich auf den aus Hilfstruppen bestehenden rechten Flügel Nureddins warf und diesen aufrollte. Voll Verzweiflung gewahrte der auf einem Hügel haltende Emir die wilde Flucht dieses Theiles seiner Armee, die erst unter den Mauern des Städtchens Am anhielt. Er gab jetzt Befehl, daß die in einem Hinterhalte aufgestellte Armee von Mosul, die sein Bruder Kotbeddin commandirte, hervorbrechen und auf das fränkische Fußvolk losstürzen solle. Dies geschah denn auch mit so gutem Erfolge, daß dasselbe total aufgerieben wurde.

Als die Ritterschaft von der Verfolgung zurückkam, fand sie den Weg durch die siegreichen Sarazenen verlegt. Da nun Nureddin auch die Flüchtlinge sammelte, wurde sie von allen Seiten angegriffen und fast vollständig vernichtet.

Die oben genannten Führer fielen hierbei in die Hände des Feindes, nur Fürst Toros rettete sich; 10 000 Franken sollen die Wahlstatt bedeckt haben, darunter 60 der tapfersten Tempelritter. Nur 7 entkamen. Auch der Hospitalorden verlor eine entsprechend große Anzahl von Rittern.[1]) Es geschah dies am 20. August 1164.[2])

*) Der Großpräceptor des Tempels Gaufridus Fulcher schreibt an den König von Frankreich (Bongars 1179): „magistrum Templi ceterosque terrae sanctae proceres fines Babiloniorum intrasse."

[1]) „Postea vero Boamundo principe cum magna multitudine fratrum s. Hospitalis Jherusalem et Templi convicto" sagt der Patriarch Amalrich in seinem Credenzschreiben für den ins Abendland bestimmten Großmeister Gilbert Assalit. Archives de l'Orient latin I. 386.

[2]) Das Datum in dem Briefe des Großpräceptors des Tempels an König Ludwig: „XII. die exeunte Augusto (Bongars 1179)." Ganz unrichtig setzt Wilhelm Tyrins (XIX. 9) die Schlacht resp. die wenige Tage nachher erfolgte Einnahme von Harim auf den 10. August (IV. Idus Aug.) 1165 und ins zweite Regierungsjahr Amalrichs, was nicht einmal stimmen würde, wenn man für die Thronbesteigung desselben den Februar 1163 annehmen wollte.

Sofort nahm Nureddin die Belagerung von Harim wieder auf. Die Vertheidiger desselben kämpften mannhaft, allein die Kriegsmaschinen setzten den Mauern zu stark zu, und da sehr bald auch die Lebensmittel begannen zu mangeln, mußte die Burg sich ergeben.

Nureddin verwüstete jetzt die Umgegend von Antiochien, dagegen machte er keinen Versuch, dasselbe in seine Hände zu bekommen. Wenn die Hauptstadt auch leicht zu nehmen gewesen wäre, so bot doch die sehr feste Citadelle außerordentliche Schwierigkeiten. Nach mehr hielt den Emir die Erwägung ab, daß der Kaiser Manuel dann von den Antiochenern herbeigerufen werde, und dies wollte er um jeden Preis vermeiden.

Nureddin ging zunächst nach Damascus zurück, wo er die Hilfstruppen entließ.

Mit der ihm eigenen Thatkraft erschien er kurz darauf vor dem festen Belinas (aber Paneas, jetzt Banias), welches den Paß auf der Höhe van Tyrus gegen das Damascenische Gebiet vertheidigte. Nicht mit Unrecht wurde dasselbe von den Jerusalemiten als „Schlüssel, Thor und Bollwerk des ganzen Königreichs" angesehen, weshalb es auch früher schon heftige Angriffe zu erdulden hatte. Sein Herr, der Connetable Humfried von Toron (arabisch Tibnin, südwestlich davan gelegen), der damals mit dem Könige nach Aegypten gezogen war, hatte schon früher einmal im Jahre 1157 [1]) mit Bewilligung des Königs die Hälfte von Belinas dem Haspitalorden übertragen, da er sich zu schwach zu einer ausreichenden Behauptung der Stadt fühlte, der Orden aber hatte bei dem Versuch, Mannschaft und Lebensmittel in dieselbe zu bringen, in der Nähe eine ganz empfindliche Niederlage erlitten und daraufhin auf den Mitbesitz von Belinas verzichtet.

Auch jetzt scheinen ihre Vertheidigungsmittel in keiner Weise genügt zu haben, doch soll sie nach anderen Behauptungen ausnehmend fest gewesen zu sein.[2]) Der Stellvertreter des Connetable Humfried, ein Ritter Walter von Quesnet, soll sich anfangs sehr mannhaft benommen haben, sodaß die Belagerung sich in die Länge zog. Am 17. October 1164 übergab er aber die Stadt. Es wurde allgemein angenommen, daß Verrath und Bestechung hierbei im Spiel gewesen sei, namentlich wird ein Stiftsherr Roger[1]) als Mitschuldiger bezeichnet. Dieser soll sich auch mit Quesnet der Rache des Königs Amalrich durch die Flucht entzogen haben.

Während dieser Unglücksfälle in Syrien war die Kriegführung der Franken in Aegypten ahne allen Erfolg geblieben. Seit fast drei Monaten hielten Amalrich und Schavar den tapfern Schirku mit seinem Unterfeldherrn Saladin in Belbeis eingeschlossen. Es fanden fast täglich Kämpfe statt. Schirku hatte, wie arabische Chronisten erzählen, die Absicht, durch einen Ausfall freien Abzug sich zu erkämpfen, zumal ihm auch bereits die Lebensmittel mangelten, aber seine Soldaten verweigerten ihre Mithilfe. Trotzdem erzwang er durch seine Standhaftigkeit eine sehr vortheilhafte Kapitulation, da Amalrich nicht länger bleiben wollte. Gänzlich freier Abzug wurde ihm zugestanden und daneben nach die Auszahlung einer großen Summe, die er von Schavar zu fordern hatte. Man erzählt, daß er als der letzte Mann seines abziehenden Heeres trotzig mit erhabener Streitaxt durch das christliche Lager geritten sei, bewundert von der ihn hochachtenden fränkischen Ritterschaft. Er schlug nach Damascus denselben Weg ein, den er gekammen war.

Unmittelbar nach ihm marschirten auch die Jerusalemiten über Gaza zurück, zur Rettung von Belinas kamen sie aber zu spät.[2])

Bei der jammervollen Lage des heiligen Landes beschlaß man sofort eine Gesandtschaft abgehen zu lassen, die neue Hilfe von dem Abendland erflehen sollte. An die Spitze derselben wurde der Meister Gilbert Assalit gestellt,[3]) es darf aber angenommen werden, daß er in Syrien zurückblieb, wa seine Gegenwart auch nöthiger war, denn wir finden, daß er im April des nächsten Jahres persönlich eine Schenkung von dem Fürsten Walther von Galiläa entgegennahm.[4]) Von den übrigen Personen der Gesandtschaft können wir nur den Tempelbruder Walther namhaft machen.[5])

Amalrich suchte nach seiner Rückkehr zunächst die Verhältnisse in den ihrer Regenten beraubten Ländern Tripalis nnd Antiachien zu ordnen. Aus letzterer Stadt

[1]) Paoli Cod. dipl. I. 36. Nach dieser Urkunde erhielt der Orden „medietas castelli Paneadensis et medietas castelli novi et domus domine Alberthe de Tarono et duae vineae in territorio Toroni et in Torone Hospitale cum suis pertinentiis". Es ist deshalb unrichtig, wenn Prutz in seinem Aufsatz: „Die Besitzungen des Johanniterordens in Palästina und Syrien (Zeitschrift des Palästinavereins IV. 1767)" sagt: der Orden, der in Toron selbst ein Hospital besaß, hatte infolge einer Schenkung Humfrieds (welches?) von Toron je die Hälfte von der Burg daselbst und vom Castrum navum, einer ONO. davon gelegenen Burg." Dieses Chastel neuf ist bekannter unter seinem arabischen Namen „Honein".

[2]) „Paneadem civitatem, qua nan erat in tolo regno munitior, furto subiatam et redditam Turchis per manus proditarum" schreibt der Tempelmeister Bertrand de Blancafort an den französischen König im Spätherbst 1164 (Bongars 1178).

[1]) Belinas war ein Bisthum. Der damalige Bischof Johannes betand sich aber nicht in seiner Residenz.

[2]) Ueber die Zeit des Abzugs äußert sich Wilhelm Tyrius nicht. Er sagt nur von Amalrich sonderbarer Weise (XIX. 1): „ad propria cum gloria victoriosus remeavit". Nur die arabischen Scriptoren äußern sich darüber in ganz bestimmter Weise (Reinaud 116 und Röhricht, Beiträge I. 328).

[3]) Archives de l'Orient latin I. 326. Ich habe an einem anderen Orte ausgeführt, daß das zu diesem Zwecke ausgefertigte Credenzschreiben des Patriarchen Amalrich in diese Zeit fällt und nicht in das Jahr 1169 gesetzt werden dürfte.

[4]) Paoli Cod. dipl. I. 42.

[5]) Bongars (1179 und 1184). In letzterem Schreiben, das an den französischen König gerichtet ist, sagt der Tempelmeister, die schlimme Lage Antiochien's habe den König Amalrich zur Rückkehr bewogen. In diesem Schreiben ist aber überhaupt keine Rede von Belinas.

richtete er unterm 12. Januar 1165 ein neues Hilfegesuch an den französischen König.[1])

Zugleich that er Schritte, um den Loskauf des jungen Fürsten Bohemund III. zu bewerkstelligen, was ihm auch auffallend schnell gelang, da Nureddin diesen Schwager des Byzantinischen Kaisers Manuel lieber im Besitz von Antiochien sah, als den Kaiser selbst, dessen Eintreffen in Syrien damals im Winter von 1164 auf 1165 von den Jerusalemiten mit Bestimmtheit, wenn auch keineswegs mit freudigen Gefühlen entgegengesehen wurde. Er erschien indeß nicht.

Schon im Sommer 1165 war Bohemund gegen ein ansehnliches Lösegeld wieder auf freien Füßen. Desto länger verblieben der Graf von Tripolis und die anderen vornehmen Gefangenen in den Händen des Emir.

Erst mit Eintritt des Winters 1165 nahm dieser seine Operationen wieder auf. Gelegentlich eines Streifzuges bemächtigte er sich durch Ueberraschung, die Christen behaupten durch Verrath, einer auf den Höhen des Libanon zwischen Tyrus und Sidon gelegenen Burg, die von Kamaleddin Mantira (Munaitira)[2]) genannt wird. Ihr Kommandant soll dann bei Sidon aufgehangen worden sein. Bei Wegnahme dieses Platzes, den die Jerusalemiten vergebens wiederzunehmen suchten, soll eine beträchtliche Beute in Nureddins Hände gefallen sein.

In dieser Zeit oder doch bald darauf ging auch an denselben eine jenseits des Jordans gelegene Höhlenburg[3]) verloren, zu deren Entsatz Amalrich mit der Ritterschaft herbeigeeilt war. Im Zorn über ihren Verlust ließ er etwa zwölf Tempelritter, denen sie anvertraut wor und die sie übergeben hatten, aufhängen.

Auf das unablässige Drängen von Schirku gab Nureddin ihm 2000 seiner besten Reiter, worauf derselbe anfangs Januar 1167 sich gegen Aegypten in Marsch setzte. Monreal (Schaubek) zur Rechten lassend, ritt er durch die Halbinsel Sinai und zog beim Eintritt in Aegypten zunächst nach Atfih, welches eine beträchtliche Strecke oberhalb Kairo liegt.

Frühzeitig waren die Franken von den Absichten Schirku's unterrichtet worden, doch mißlang der Versuch Amalrich's, diesem den Weg durch die Wüste zu verlegen. Der König kam zu spät, sammelte aber sofort seine ganzen Lehensleute und brach am 30. Januar 1167 von Askalon auf.

Der Wessir Schavar war nicht wenig erstaunt, als er durch die Franken erfuhr, daß an dem oberen Nil ein feindliches Heer stehe. Sehr bald kam dies auf dem anderen Ufer heran und lagerte sich Kairo gegenüber bei Dschiseh (Giseh), während die Franken unter den Mauern der Houptstadt sich aufstellten.

Vergebens versuchte Schirku den Wessir unter Hinweis auf das Band der Religion und der gleichen Interessen auf seine Seite zu ziehen, Schavar schloß sich ganz den Franken an, erneuerte die alten Verträge und versprach einen Tribut von 400 000 Goldbisanten, von denen die Hälfte sofort erlegt werden sollte. Amalrich machte sich dagegen anheischig, Aegypten nicht eher zu verlassen, als bis Schirku vertrieben sei. Da er überdies darauf bestand, daß der Vertrag auch von dem Landesherrscher, dem Kalifen Al-Adhed, ratificirt werde, so erhielten zu diesem Zwecke der junge Walter von Cäsarea und der Großpräceptor des Tempels Gaufried Fulcher*) den Auftrag, sich in den Alkassar von Kairo zu begeben.

Die Abgesandten erstaunten nicht wenig über die ausgedehnten, mannigfaltigen Räume dieses befestigten Schlosses, die Gärten und Parkanlogen mit seltenen, kostbaren Thieren aller Art, die kühlen gekuppelten Hallen mit Fontänen und Bassins, die Schaaren prächtig gekleideter Leibwachen der verschiedensten Rassen und endlich den Glanz, der den höchst jugendlichen, beinahe bartlosen Kalifen umgab. Als dieser nach orientalischer Etikette zur Bekräftigung des Vertrags seine verhüllte Rechte darbot, bestand Walter von Cäsarea mit aller Entschiedenheit darauf, daß ihm zur Beseitigung alles Mißtrauens nur die bloße Hand gereicht werde, wozu sich Al-Adhed zögernd und zum nicht geringen Verdrusse seiner Unterthanen verstand.

Nach dem Abschlusse des Bündnisses suchte man Schirku in der Weise anzugreifen, daß man eine Schiffbrücke aus Böten und Palmenstämmen construirte. Man kam aber mit Legung derselben nicht weiter, als bis zu einer mitten im Nil gelegenen Insel.

Einen Monat stand man sich so gegenüber, als das fränkisch-ägyptische Heer, das unter dem Connetable Humfried von Toron und Philipp von Naplus neuerdings ansehnlich verstärkt worden war, unterhalb Kairo, wo der Nil sich theilt, bei Nacht den Uebergang über den Fluß bewerkstelligte, worauf Schirku sein Lager abbrach und sich eilig nach Mittel-Aegypten zurückzog. Amalrich folgte ihm mit dem Kern seines Heeres, nachdem er die Vertheidigung von Kairo und die Bewachung der Schiffbrücke an Hugo von Ibelin und Kamel, einen Sohn Schavars, übertragen hatte. Es war das erste Mal, daß fränkische Ritter sich frei in Kairo, sogar im Alkassar, bewegten, gewissermaßen als Herren.

[1]) Bongars 1179–80.

[2]) Es ist dies wohl das heutige Muchtara. Wilhelm Tyrius spricht (XIX. 11) von einer Höhlenburg „Cavea de Tyrum (wohl Toron?)".

[3]) Wilhelm T. bezeichnet sie (ebenda) nur als eine „spelunca inexpugnabilis ultra Jordanem in finibus Arabiae sita", ohne einen Namen zu nennen. Es ist unzweifelhaft die südöstlich vom Galiläischen Meere gelegene, 1132 von den Jerusalemiten eroberte Höhlenburg Rabub gemeint. Kamaleddin weiß überhaupt nichts von einem Zuge gegen dieselbe.

*) Ein sehr übeles Versehen hat sich Seb. Paoli zu Schulden kommen lassen, indem er, verführt durch dessen Titel „Ierosolimitanae domus praeceptor", ihn für einen „Ricevitore dello Spedale" ausgibt und deshalb seinen Brief an König Ludwig in seinem Cod. dipl. t. 309 abdruckt. In der Briefsammlung bei Bongars befindet sich aber ein von ihm kurz darauf geschriebener Brief an denselben König (S. 1179), worin der Schreiber sich als „procurator domorum pauperis militiae Templi" bezeichnet. Großpräceptor des Hospitalordens war damals Guigo de Mahone.

Nach mehreren Tagemärschen erreichte man Schirku bei Babein (in der Nähe des alten Hermopolis). Die Emire desselben wollten in Anbetracht der geringeren Anzahl ihrer Truppen keine Schlacht annehmen und riethen zu einem Rückzug über den Fluß, aber Schirku und der junge Saladin beschlossen den Kampf. Sie verfügten indeß nach Angabe ihrer Gegner über 9000 harnischtragende Krieger, wozu noch 3000 kamen, die nur mit Pfeil und Bogen bewaffnet, und 10 000 lanzentragende Araber. Das christliche Heer soll nur 374 Ritter und eine entsprechende Anzahl Turkapolen (leichte, syrisch-christliche Truppen, meist Reiterei) gezählt haben, demnach müßten seine Bundesgenossen, die Aegypter, sehr stark gewesen sein. Jedenfalls waren sie nicht so tüchtig, wie die Damascener.

Schirku, der eine durch hohe Sandhügel gedeckte Aufstellung einnahm, vertheilte seine ganze Bagage im Centrum, damit dieses möglichst groß erscheine. Er übergab den Befehl desselben Saladin, der zugleich die Weisung erhielt, langsam zurückzuweichen und erst dann ernstlich zu kämpfen, wenn der Feind wieder umkehren wolle. Schirku selbst bildete mit dem Kern seiner Truppen den rechten Flügel.

Wie er vorausgesehen hatte, stürzten sich die Franken zunächst auf das Centrum, welches zurückwich, ohne indeß sich aufzulösen. Dadurch erhielt auch Schirku freie Hand und mit großem Ungestüm warf er sich auf die ihn angreifende, von Hugo von Cäsarea befehligte Abtheilung, die er bald gänzlich aufrieb. Hugo von Cäsarea wurde mit anderen Baronen gefangen. Bald gerieth Schirku in den Rücken des christlich-ägyptischen Heeres, wo sich das Gepäck befand, und hieb hier die ganze Begleitungsmannschaft nieder; zugleich bemächtigte er sich des Gepäcks.

Da sich das zum Rückzuge genöthigte christliche Centrum von allen Seiten angegriffen sah, wurde es fast gänzlich zersprengt. Nur mit Mühe konnte Amalrich, der in Gefahr stand, gefangen genommen zu werden, die Seinigen bei Einbruch der Dunkelheit um sein Banner schaaren und in geschlossener Reihe durch die Feinde zurückführen. Unbelästigt setzte das verbündete Heer über eine Furth auf das andere Ufer über, woselbst es eine erhebliche Verstärkung an der Abtheilung fand, die aufgestellt war, um den Feind von dem rechten Flußufer fern zu halten. (Fortsetzung folgt.)

Das Augusta-Hospital in Berlin.*)

Am zweiten Osterfeiertage d. J. fand die Einweihung des neu erbauten Frauenstations-Gebäudes des Augusta-Hospitals statt, in Gegenwart J. M. der Kaiserin und Königin, Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Großherzogin von Baden und vieler hoher, eingeladener Gäste. Mit diesem Neubau ist die Anstalt zu einem gewissen vorläufigen Abschluß ihrer Entwickelung gelangt, sofern die verschiedenen Stationen jetzt ihrem Bedürfnisse gemäß zweckentsprechend eingerichtet dastehen. Weil diese Anstalt eine eigentliche Schöpfung Ihrer Majestät der Kaiserin ist und Allerhöchstsie als Protectorin derselben ihr ganzes Interesse zugewendet, dürfte es wohl an der Zeit sein, auch in weiteren Kreisen über dieselbe Mittheilung zu machen, um so mehr als sie gewissermaßen eigenartig dasteht.

Das Augusta-Haspital liegt im Nord-Westen Berlins, nahe dem Hamburger Bahnhof, mitten in einem sorgfältig gepflegten Garten mit schönen alten Bäumen, blühenden Sträuchern und grünen Rasenplätzen; nur ein niedriger Zaun trennt denselben vom Invalidenhaus-Park; rückwärts grenzt er an den großen Exercierplatz, vorn trennt ihn die mit alten Bäumen bepflanzte Straße von dem schönen, durch seine zahlreichen Denkmäler bekannten Invalidenkirchhof. Das ursprüngliche Hospital ist im Barackenstyl erbaut und im Jahre 1870 eröffnet; seitdem ist im Anschluß daran ein Gebäude nach dem anderen entstanden, immer aus dem augenblicklichen Bedürfnisse heraus. Es besteht jetzt aus einem massiven Mittelbau, in dem sich an einer Seite die reich und schön geschmückte kleine Kapelle für den Gottesdienst des Hauses befindet; an der anderen Seite enthält er die Wohnung der Oberin, ein Conferenz- und ein Operations-Zimmer; daran schließt sich zu beiden Seiten der Barackenbau, der in seinen Wilhelm-, Augusta-, Friedrich Wilhelm- und Elisabeth-Sälen die äußere und innere Männerstation enthält. Von der Straße kommend, sehen wir zunächst zur Linken, unter Bäumen fast verborgen, das Leichenhaus mit seiner, dem Zweck entsprechenden, ernst geschmückten Begräbnißkapelle; etwas entfernt davon folgt der eben vollendete Neubau der Frauenstation, der in schönen weiten Räumen 32 Betten aufnimmt; durch eine Veranda mit demselben verbunden schließt sich ein großes Gebäude an, die Extrastation, Kinderstation und Poliklinik enthaltend.

Die Pflege der Kranken, deren im Jahre 1882 täglich durchschnittlich 145 dort waren, geschieht durch eine unter einer Oberin stehende Schwesternschaft. Das Haus ist kein Diakonissenhaus, aber ein *christliches Krankenhaus* in ächt evangelischem Geiste. Es erzieht sich seine Schwestern selbst; dieselben werden nach vollendeter Probezeit von dem Geistlichen der Anstalt am Altare der Kapelle kirchlich eingesegnet. Die Schwestern gehören statutenmäßig dem adligen Stande an; die hohe Stifterin wollte dadurch den adeligen Töchtern des Landes Gelegenheit geben in einem Beruf zu wirken, den sie selbst so hoch schätzt und liebt, und sie so zu heilsamer Thätigkeit anspornen gegenüber anderen adligen Stiften, in denen es an einer das Leben ausfüllenden Berufsarbeit völlig fehlt. Die Schwestern leben mit ihrer Oberin wie eine Familie; wer einmal Gelegenheit gehabt, die Anstalt kennen zu lernen, wird auf das wohlthuendste berührt sein von dem Geiste der Liebe und Einigkeit, der sich hier offenbart und von der Schwesternschaft ausgehend, das ganze Haus, Kranke und Gesunde umfaßt. Der Dienst in der Liebe für die Kranken beherrscht

*) Aus Nr. 15 der Sonntagsbeilage zur Kreuz-Zeitung vom 15. April cr.

völlig ihre Thätigkeit und ihr Leben; getragen von dem gesunden Christenthum des Evangeliums, welches der Grund- und Eckstein des ganzen Hauses ist, arbeiten sie freudig Tag und Nacht bei Männern, Frauen und Kindern, und bieten neben der von den Aerzten geordneten leiblichen Pflege auch den Trost des Evangeliums in herzlichem Wort und stillem Wandel ihren Kranken, so daß schon mancher auch an der Seele genesen diese Segensstätte verlassen hat.

Als ein besonderer Segen Gottes ist es auch anzusehen, daß seit einer Reihe von Jahren Aerzte dem Hause angehören, welche mit vollem Verständniß seiner Aufgaben und völliger Hingabe ihre Arbeit an den Kranken thun.

Die Folge dieser treuen Liebesarbeit ist denn auch das, worauf die Kaiserin wohl das Hauptbestreben gerichtet wünscht; die Kranken fühlen sich hier unaussprechlich wohl und empfinden ein wahres Heimatsgefühl, so daß das Scheiden oft gar sauer wird, selbst wenn sie das Haus genesen verlassen dürfen. Mancher Kranke vergißt wohl nie den hellen Freudenschein, der über das edle Antlitz der Protectorin fliegt, wenn es ihr ausgesprochen wurde: „Hier ist es uns wohl, wir fühlen, wie man uns lieb hat.“ Sie hat nicht nur Interesse für das Ganze, sondern jeder einzelne Kranke mit seinen besonderen Leiden ist Gegenstand ihres Mitgefühls und ihrer ernsten Fürbitte; nach schweren Operationen läßt sie sich oft täglich Nachricht geben, und so lange sie ungehindert durch eigene Leiden war, besuchte sie oft die Schwerkranken. Und da konnte man es voll Bewunderung merken, daß Kranke mit schauerlichen Entstellungen, die schrecklich anzusehen sind, von ihr am liebreichsten angeredet wurden und nimmer merkten, welche Ueberwindung es die hohe Frau wohl kostete, deren Auge sonst so gern Schönes und Edles sieht.

Von diesem liebreichen Mitgefühl für die armen Kranken giebt denn auch das ganze Haus Zeugniß; wohin das Auge blickt, fällt es auf Gaben der Kaiserin, welche immer den einen Zweck im Auge haben, den Kranken in ihrem täglichen Leiden eine Freude, eine Erquickung, eine Erbauung zu bereiten. Auf den Stationen sieht man auf kleinen Tischen schöne Bilder, Blumen, Sprüche aufgestellt, welche dem ganzen Saal ein freundliches Aussehen geben. Namentlich ist es aber auch das Operationszimmer, auf das das barmherzige Herz der Kaiserin sein Augenmerk gerichtet hat. Da hat es ihr wohl vorgeschwebt, wie geängstigt die Herzen derer sind, die es betreten, wie schauerliche Vorstellungen sich die meisten wohl von diesem Raume machen; daher hat sie darauf Bedacht genommen, daß freundliche Eindrücke dem Auge begegnen Ueber dem Kamin hängt ein Bild des leidenden Heilandes, zu dem wohl schon manch betender Blick vom Operationstische aus geschickt wurde. An Wänden und Schränken sieht man die von der Kaiserin so geliebten weißen und blauen Fliesen, die einen gar freundlichen, anmuthigen Eindruck machen; mancher Kranke hat schon verwundert gesagt: „Das Operationszimmer soll schauerlich sein. Das finde ich nicht.“

Es könnten noch viele Züge liebender Fürsorge und zarten Verständnisses für die Kranken und Gesunden des Augusta-Hospitals erzählt werden, wenn das nicht gegen den Sinn Ihrer Majestät der Kaiserin wäre, dergleichen an die Oeffentlichkeit zu bringen; das Denkmal aber, das Allerhöchstdieselbe sich in dieser Stätte der Barmherzigkeit gesetzt hat, wird lauter sprechen als Menschenmund es kann, und wird es dem Vaterlande sagen, mit welch treuer Landesmutter es gesegnet ist.

Der Diakonissen-Verein und der Frauen-Verein der evangelischen Gemeinde zu Münster in Westfalen

haben uns ihren gemeinschaftlichen Jahresbericht für 1882 zugehen lassen, der, wenn auch äußerlich von bescheidenem Umfange, doch genugsam erkennen läßt, zu wie großem Segen diese Vereine vielen Kranken und Bedürftigen in der westfälischen Hauptstadt auch im letztvergangenen Jahre gereicht haben.

In dem unter der Verwaltung des Diakonissen-Vereins stehenden evangelischen Krankenhause „Johannis-Stift“ zu Münster wurden während des Berichtjahrs im Ganzen 161 Kranke gepflegt (gegen 144 im Vorjahre), ohne Unterschied des Bekenntnisses. Die Zahl der Pflegetage erhöhte sich dementsprechend auf 9 831 (8 204 im Jahre 1881).

An häusliche Kranke wurden 987 Portionen Gemüse und 1 048 Portionen Suppe verabreicht, sowie ferner in ähnlicher Weise 16 Wöchnerinnen versorgt.

Die Einnahme des Diakonissen-Vereins hat sich pro 1882 auf 14 070 ℳ 89 ₰ belaufen, die Ausgabe auf 14 028 ℳ 19 ₰, wobei sich unter der ersteren jene 2000 ℳ befinden, die der Johanniter-Orden dem in der Diaspora liegenden Krankenhause, außer der seit 1865 gewährten jährlichen Beihilfe von 750 ℳ, zu den Kosten des Vergrößerungsbaues bewilligt hat. Ein Legat von 900 ℳ, welches dem Vereine für das Stift im letzten Jahre als Vermächtniß von dem verstorbenen Fräulein Ottilie Heyne zugegangen, kann erst in der Rechnung pro 1883 nachgewiesen werden.

Die Thätigkeit des evangelischen Frauen-Vereins war auch im vergangenen Jahre eine vielseitige. Im Armenhause auf dem Horsteberge gewährte er einer Anzahl Nothleidender Wohnung und Unterstützung; ebendort fanden 70—80 Kinder in der Kleinkinderschule unter Leitung einer Diakonissin Beaufsichtigung und Pflege. In demselben Gebäude befindet sich die Wohnung einer Gemeinde-Diakonissin, welche durch Besuche in den Häusern von dem vorhandenen Nothstande sich persönlich überzeugt und geeignete Unterstützung zu vermitteln bemüht ist.

Eine Hauptfürsorge wendet dieser Verein ferner verwaisten und verlassenen Kindern der Gemeinde zu. Bei der letzten Weihnachtsbescheerung konnten 81 Kinder mit Kleidern bedacht werden, während im Laufe des Jahres 279 Paar Holzschuhe u. A. geliefert wurden.

Am meisten werden die Mittel des Vereins durch die Unterstützung dürftiger Familien und einzelner verschämter Armer in Anspruch genommen, eine Thätigkeit,

Digitized by Google

die auf die mannigfaltigste Weise durch Vertheilung von Kohlen, Brodmarken, Kartoffeln, Kleidungsstücken u. s. w. je nach Lage des einzelnen Falles geübt werden muß.

Ebenso wie dem Diakonissen-Vereine, ist auch dem Frauen-Vereine ein Legat von 900 ℳ seitens des Frl. Heyne letztwillig hinterlassen worden.

Einer Einnahme von 2223 ℳ 31 ₰ stand im letzten Jahre eine Ausgabe von 1570 ℳ 33 ₰ bei der Kasse des Frauen-Vereins gegenüber.

Das Elisabeth-Kinder-Hospital zu Berlin.

„Auf einen vierzigjährigen Bestand blicken wir mit diesem Jahresberichte zurück. Vier Jahrzehnte hat uns Gottes Güte getragen, geschirmt, gesegnet. Unter dem Schutze einer getreuen Königin begründet und noch ihrem Namen genannt, hat das Elisabeth-Kinder-Hospital weiter geblüht, auch als seine hohe Pflegerin in die Ewigkeit abgerufen war. Der Protector desselben ist Gott der Herr. Seine Barmherzigkeit ist unsere Zuflucht für und für. Auch an der Hilfe freundlicher Menschen hat es unserem Hause nie gefehlt, und weil wir jedem Kinde, ohne Rücksicht auf die Confession, Thür und Herz geöffnet halten, öffnen sich auch uns überall Herz und Hand." — Mit diesen Dankesworten beginnt die genannte Anstalt ihren 40. Jahresbericht, für 1882, und knüpft daran eine Rückschau über die hinter ihr liegende Zeit des Werdens und Wachsens.

In den ersten Tagen des Jahres 1843 trat auf Anregung der hochseligen Königin, deren Namen das Hospital trägt, ein Verein von Herren zusammen, der sich die Aufgabe stellte, im Anschlusse an die kurz vorher ins Leben gerufenen Kleinkinder-Bewahranstalten eine Krankenanstalt ausschließlich für Kinder zu errichten. Ihre Majestät die Königin wies dem Verein als erste Gabe eine Summe von ca. 700 ℳ zu, wofür vorläufig in einer Miethswohnung in der Wilhelm-Straße eine kleine Krankenstation mit 3 Betten eingerichtet werden konnte. Am 14. April 1843 wurden die ersten beiden kleinen Patienten gebracht, denen im Laufe der Jahre mehr als drittehalb Tausend gefolgt sind. Sehr bald genügte der Raum nicht mehr, und so entschloß sich der Verein, ein Haus zu kaufen und zur Krankenanstalt einzurichten. Es fand sich das damals ganz besonders günstig gelegene Grundstück in der Pionier-Straße, mit einem zweistöckigen, solide gebauten Hause, umgeben von einem hübschen, großen Garten. Ringsum lagen andere Gartengrundstücke, und nur hier und da standen vereinzelte Wohnhäuser auf der zu jener Zeit noch zu Tempelhof gehörigen Feldmark. Ein Gnadengeschenk von 12 000 ℳ weiland Sr. Majestät des König Friedrich Wilhelm IV. ermöglichte den Ankauf, und noch wenigen Jahren war das Grundstück schuldenfreier Besitz des Vereins.

Zunächst wurde das Hospital auf 20 Betten eingerichtet, aber schon im 3. Jahre seines Bestehens mußte die Zahl derselben auf 40 erhöht werden, und 1847 fanden sogar 60 Betten Aufstellung. Aber die politischen Stürme des folgenden Jahres machten sich auch in dem stillen Krankenheim sehr fühlbar durch bedeutende Einbuße an Geldmitteln, so daß der Vorstand sich genöthigt sah, die Zahl der Plätze um die Hälfte zu vermindern. Allmälig besserten sich die Einnahmen wieder, so daß 1853 abermals 5 Stationen mit je 10 Betten, 1858 sogar 6 Stotionen eingerichtet werden konnten, wobei sich indeß herausstellte, daß die Räumlichkeiten der Anstalt für diese Anzahl von Kranken auf die Dauer nicht hinreichen. Deshalb sind seit 1863 nie mehr als höchstens 42 Betten gleichzeitig belegt worden. Ihre Vermehrung, die im Hinblick auf das vorhandene große Bedürfniß freilich wünschenswerth, könnte nur geschehen, wenn die Freunde des Kinder-Hospitals dem Vorstande die Mittel zu einer baulichen Vergrößerung darreichten, wozu auf dem vorhandenen Terrain ausreichend Raum sich finden würde.

Während der 40 Jahre seines Bestehens sind in dem Hospitalr, wo die Pflege durch Diakonissen unter Leitung einer Oberin geübt wird, 2676 Kinder gepflegt worden, wovon 148 auf das letzte Jahr fallen. Von der Gesammtzahl konnten 1681 den Eltern als hergestellt zurückgegeben werden, 328 mußten als unheilbar oder vor erfolgter Genesung entlassen werden, 1882 deren 16. Gestorben sind, die 34 des vergangenen Jahres mitgerechnet, 615, etwa 23 pCt. sämmtlicher Pflegebefohlenen. Ein anscheinend hoher Procentsatz, der sich aber daraus erklärt, daß eine große Zahl der Kinder schon im letzten Stadium der Krankheit der Anstalt zugeführt werden. Auf der andern Seite ist die Anzahl der völlig Genesenen eine erfreulich große, fast 2 Drittel aller Aufgenommenen. Auch im vorigen Jahre waren es 62, die als vollständig geheilt entlassen werden konnten.

Bei der Aufnahme der Kinder waltet lediglich die Rücksicht auf ihren körperlichen Zustand. Nur müssen sie in dem statutenmäßig festgesetzten Alter von 2—9 Jahren stehen und dürfen an keiner ansteckenden Hautkrankheit leiden, noch blödsinnig sein. So sind im letztvergangenen Jahre 5 katholische und 2 jüdische Kinder verpflegt worden, das eine von diesen einige Monate lang unentgeltlich, bis die Armen-Direction die Kurkosten übernahm

Literatur.

Der Deutsche Herold. Zeitschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie. — Nr. 4.

Inhalt: Bericht über die Sitzung des Vereins „Herold" vom 20. Februar d. J. — Zum vierhundertjährigen Jubiläum des Grünenberg'schen Wappenbuches am 9. April d. J. — Actenkassirungen. — Standeserhebungen, Prädicats- und Titel-Verleihungen ꝛc. für Mitglieder des Reichskammergerichts 1680—1805. — Bücherschau ꝛc.

Die in Buntdruck ausgeführte artistische Beilage zu dieser Nummer stellt das Wappen Konrad Grünenbergs dar.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich. W., Potsdamer Straße Nr 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 9. Mai 1883. Nr. 19.

Wasmuth Freiherr von Wintzingerode-Knorr, Major a. D., auf Breitenbich bei Dingelstedt, Provinz Sachsen, Ehrenritter seit 1877, † zu Görlitz 28. April 1883.

Der Großmeister Gilbert Assalit, vornehmlich den Anschuldigungen des Wilhelm von Tyrus gegenüber.

(Fortsetzung.)

Die Schlacht bei Babein, die bisweilen auch nach dem benachbarten El-Monié (Mynieh) genannt wird, fand statt am 12. März 1167. In ihr wurde auch des Königs Kanzler, Bischof Radulf von Bethlehem, schwer verwundet und verlor all das Seinige.

Auf dem weiteren Rückzuge nach Kairo traf Amalrich auf sein von Joscelin von Samosata befehligtes Fußvolk, worauf man unter den Mauern von Kairo sich lagerte.

Den günstigen Ausfall der Schlacht hatte Schirku benutzt, um mit seiner Beute und seinen Gefangenen rasch nach Alexandrien zu ziehen, dessen Bewohner ihn bereits früher eingeladen hatten. Nachdem daselbst Saladin mit einem Theil der damascenischen Armee zurückgelassen war, eilte Schirku wieder nach Mittel-Aegypten, um die Franken zu beobachten und zugleich sein Heer zu verstärken.

Auf die Kunde von der Besetzung Alexandriens marschirte der König nach dieser Richtung und schlug dann zu Damanhur südöstlich davon ein Lager auf. Von hier aus begann er seine Operationen gegen die Stadt, die von der Seeseite zugleich durch fränkische Schiffe blokirt wurde. Man setzte ihr von der Landseite außerordentlich durch große Kriegsmaschinen zu und brachte sie nach Verlauf weniger Wochen dahin, daß sie, zumal auch die Lebensmittel auf die Neige gegangen waren, wegen der Uebergabe unterhandelte.

Auf das Drängen Saladins setzte sich Schirku, der bis zum alten Theben vorgedrungen war und damals die Stadt Kus belagerte, zum Entsatz in Bewegung. Er hatte sich durch Eingeborene und Araber verstärkt, die in sein Heer eingetreten waren. Auch hatte er starke Contributionen erhoben. Als er nun bei Kairo anlangte, versuchte er die dortige Schiffbrücke zu vernichten, aber der mit ihrer Bewachung beauftragte Hugo von Ibelin wußte dies zu vereiteln.

Die jetzt bereits Monate dauernde Belagerung, sowie die schlechten Nachrichten aus dem Königreich bewogen Amalrich auf die Bedingungen einzugehen, die Schirku durch den bei Babein gefangenen Hugo von Cäsarea ihm vorschlagen ließ, nämlich beiderseitiger Abzug aus Aegypten und unentgeltliche Rückgabe der Gefangenen.

Nachdem der Friede durch Herolde ausgerufen war, entstand ein reger Verkehr zwischen den Franken und den Bewohnern von Alexandrien. Die Stadt wurde von Schavar im Namen ihres alten Herrn, des Kalifen Al-Adhed, nach einem prunkvollen Einzug besetzt, wobei zugleich ein strenges Strafgericht über die Parteigänger der Damascener erging, bis Amalrich eingriff und den Wesir zu der versprochenen Amnestie nöthigte. Zugleich ließ der König sein Banner auf dem Pharus der Stadt bis zu seinem Abzug aufstecken. Den jungen Saladin bewirthete er mehrere Tage in seinem Lager als Gast, auch erlaubte er auf dessen Bitten, daß die kranken und verwundeten Damascener auf fränkischen Schiffen nach Syrien gebracht wurden.*)

Schirku erhielt vor seinem Abzug die Summe von 50,000 Goldbisanten, die Schavar zum größeren Theile den Einwohnern von Alexandrien abgepreßt hatte. Größer waren die Vortheile, welche den Christen zugebilligt wurden. Zur Bewachung der Thore blieb näm-

*) Die Schiffe landeten zu Akkon, woselbst der Commandant die Insassen festnehmen ließ, um sie in den Zuckermühlen zu verwenden. Als Amalrich dies erfuhr, gerieth er in heftigen Zorn und befahl sofortige Ueberführung der Gefangenen auf saracenisches Gebiet. So berichten arabische Quellen.

lich eine Abtheilung des fränkiſchen Heeres in Kairo zurück,[1]) ein eigener chriſtlicher Conſul wurde eingeſetzt und die Zahlung eines Tributes von 100,000 Goldſtücken zugeſagt.

Beide Heere zogen gleichzeitig ab. Am 20. Auguſt trafen die Franken zu Askalon ein, am 4. September erreichte Schirku Damaskus.

Die Abweſenheit des Königs und der Barone hatte Nureddin benutzt, um mit friſch geſammelten Truppen die unfern des Meeres nordöſtlich von Tripolis gelegene Burg Arkas zu belagern. Da es ihm indeß nicht gelang ihrer habhaft zu werden, verwüſtete er die Gegend weit und breit. Dann nahm er die etwas nördlicher in der Nähe der Hoſpitalburg Kerak gelegenen Plätze Safita (Safed, natürlich nicht die zwiſchen dem Merom- und Geneſareth-See liegende Tempelburg Safed) und Arima (El-Orima) und zerſtörte ſie. Später zog er dann von Damascus aus über das in ſeiner Gewalt befindliche Belinas (Banias) gegen das ſtarke Chaſtel neuf oder Honein (ſüdweſtlich davon), das, wie wir geſehen haben, von dem Connetable Humfried von Toron 1157 zur Hälfte dem Hoſpitalorden überlaſſen worden war. Da die Beſatzung ſich zu ſchwach fühlte, ſteckte ſie das Schloß in Brand und zog heimlich ab, worauf Nureddin die Feſtungswerke niederreißen ließ und wieder in ſein Land zurückging.

Zur Beſchleunigung ſeiner Rückkehr mag für Amalrich eine Nachricht maßgebend geweſen ſein, die ſehr ſtark in ſeine häuslichen Verhältniſſe eingriff.

Angeblich auf Wunſch der Curie und der Prälaten hatte ſich der König im Anfang ſeiner Regierung von ſeiner Gemahlin Agnes, Tochter des jüngeren Grafen Joscelin von Edeſſa, getrennt[2]), wobei indeß die beiden aus dieſer Ehe geborenen Kinder Balduin und Sibylle, für legitim erklärt worden waren. Als Ehehinderniß war angegeben worden, daß beide Gatten im vierten Grade verwandt ſeien. Der König hatte ſodann den Erzbiſchof Herneſius von Cäſarea und den Vicegrafen von Jeruſalem, Odo de St. Amand (den ſpäteren Großmeiſter des Tempels) im Jahre 1165 nach Byzanz geſchickt, um vom Kaiſer Manuel die Hand einer komneniſchen Prinzeſſin zu erbitten. Erſt im Auguſt 1167 war die Geſandtſchaft auf dem Seewege zurückgekehrt und hatte Maria Komnena mitgebracht, die Tochter des Protoſebaſten Johannes und Großnichte Kaiſer Manuels. Da ſie zu Tyrus gelandet war, wurde dort auch das Beilager gefeiert, nachdem der Patriarch Amalrich's Krönung und Trauung vollzogen hatte.[3])

[1]) Dieſer Punkt iſt nicht ganz aufgeklärt.

[2]) Sie heirathete ſpäter Hugo von Ibelin, mit welchem ſie früher ſchon verlobt war, und nach deſſen Tod Reinald von Sidon, von dem ſie ſich indeß wieder trennte. Sie unterhielt dann ein Verhältniß mit dem berüchtigten Patriarchen Heraklius.

[3]) Bei dieſer Gelegenheit wurde der Geſchichtsſchreiber Wilhelm von dem Erzbiſchof Friedrich von Tyrus „auf Bitten des Königs und vieler anderen vornehmen Leute" zum Erzdiakon von Tyrus ernannt, wie er dies ſelbſt (XX. 1) mittheilt.

Auch Amalrich's Bruder und Vorgänger hatte eine byzantiniſche Prinzeſſin, Theodore, geheirathet, die jetzt zu Akkon, ihrem Wittwenſitz, reſidirte. Sie war indeß zu ihrem erſt kürzlich im h. Lande mit einer anſehnlichen Mannſchaft erſchienenen Oheim Andronikus in ein unerlaubtes Verhältniß getreten. Da dieſer während des ägyptiſchen Feldzugs zum Schutze des Königreichs weſentlich beigetragen hatte, ſo übergab ihm Amalrich mit der Hand der antiocheniſchen Prinzeſſin Philippa, Schweſter Bohemunds III., die Stadt Beirut. Andronikus aber ließ bereits im folgenden Jahre Gattin und Stadt im Stich und entführte ſeine Nichte Theodore nach Damaskus, weshalb man auch glaubt, daß Nureddin ſeine Hand im Spiele gehabt habe. Später begab er ſich nach Bagdad.[1])

Durch den Vertrag von Alexandrien war der Kampf um Aegypten nur vertagt worden. Amalrich ſowohl, wie Schirku rüſteten ſich zur Fortſetzung deſſelben.[2]) Es kam jetzt darauf an, wer am geſchickteſten die Situation ausnutzen würde.

Die Erneuerung der Beziehungen zu Byzanz veranlaßte Amalrich mit Kaiſer Manuel gemäß einer Aufforderung deſſelben ein Bündniß zum Zwecke einer gemeinſamen Eroberung Aegyptens einzugehen, wobei Manuel eine größere Flotte ſtellen ſollte. Eine zu Tyrus eingetroffene byzantiniſche Geſandtſchaft ſetzte die Bedingungen des Bündniſſes feſt, die wahrſcheinlich auf Theilung des Landes hinausliefen. Zur Ratification des Vertrages begleitete der Erzdiakon Wilhelm von Tyrus die Geſandten nach Hauſe und traf erſt am 1. October 1168 den von einem Feldzug gegen Serbien zurückkommenden Kaiſer Manuel zu Ochrida am gleichnamigen See (auf der albaniſch-macedoniſchen Grenze), dem Geburtsort des Kaiſers Juſtinian. Hier wurde die Vertragsurkunde[3]) beſchworen, worauf Wilhelm wieder zurückkehrte.

Er war noch nicht im h. Lande erſchienen, als Amalrich ſich zu raſchem Handeln veranlaßt fand, da er in Erfahrung gebracht hatte, daß Schavar heimlich mit Nureddin unterhandele und ihm ſogar einen jährlichen

[1]) Es iſt derſelbe, der ſich 1183 durch Ermordung ſeines Mündels auf den byzantiniſchen Thron ſchwang.

[2]) Dies geben auch die arabiſchen Scriptoren bereitwilligſt zu. Reinaud 127.

[3]) Ueber den Inhalt derſelben erfahren wir ſchlechthin gar nichts. Noch befremdlicher iſt, daß Wilhelm, der doch über alle dieſe Verhältniſſe am beſten orientirt ſein mußte, es unentſchieden läßt, ob Amalrich durch wiederholte Vorſtellungen den Kaiſer zu dem erwähnten Antrage veranlaßt hat. Er ſcheint es andeuten zu wollen, leitet aber dieſe Behauptung mit der Phraſe ein: „Sunt nonnulli qui dicunt." Wir wiſſen von Amalrich, daß er früher im Herzen ein ſehr heftiger Feind des Kaiſers war und ihn nach ſeinem eigenen Geſtändniß (Brief an den franzöſiſchen König bei Bongars 1176) mehr fürchtete, als Nureddin, da er bei ihm Abſichten auf das ganze heilige Land vorausſetzte. Wenn Amalrich ſpäter um die Hand einer byzantiniſchen Prinzeſſin ſich bewarb, ſo geſchah dies zunächſt um der reichen Mitgift willen, dann auch, um ſich der Freundſchaft des allmächtigen Kaiſers zu verſichern.

Tribut angeboten hatte[1]), wahrſcheinlich weil das Verhältniß zu den Chriſten ſeine Landsleute und Glaubensgenoſſen von ihm abwendig machte, wie der letzte Feldzug deutlich bewieſen hatte, und ſeine Stellung zugleich untergraben mußte. Amalrich verſammelte daher die Barone und die Vorſtände der Ritterorden und ſtellte die Nothwendigkeit des ſofortigen Losſchlagens vor. Alle waren mit ihm gleicher Meinung. Der König legte nun der Verſammlung ein Verzeichniß der ägyptiſchen Städte und Dörfer mit ihren Einkünften vor, das er im letzten Feldzuge hatte anfertigen laſſen, und vertheilte jetzt ſchon dieſe an die Mitglieder der Verſammlung.[2])

[1]) Der ſehr gut unterrichtete Ibu-Abdtoi (Reinaud 127) theilt uns dies in indirecter Weiſe mit: „Quant à Schircou il était sans cesse occupé de l'Egypte. Il songeait à la fertilité de son territoire et à la facilité de s'emparer. Noureddin seul avait sincèrement renancé à cette conquête: aussi Schaver, qui avait eu d'abard l'idée de lui offrir, pour le gagner, un tribut annuel, lui écrivit à ce sujet une lettre flatteuse, où il le remerciait de ses bons sentimens.“ Wilhelm von Tyrus läßt ſich noch ausführlicher darüber aus, freilich wieder in ſeiner Weiſe: „Gleich nach unſerer Abreiſe (nach Byzanz) verbreitete ſich das Gerücht (fama publica personuit, ut dicitur), es habe Schovar durch häufige geheime Botſchaften Nureddin um ſeinen Beiſtand erſucht und ihn wiſſen laſſen, daß er das mit dem König geſchloſſene Bündniß gern brechen wolle, denn er ſtehe nicht gern mit einem feindlichen Volk in einem ſolchen Verhältniß. Wenn er ſeiner Hilfe gewiß wäre, werde er von dem König ganz zurücktreten und den Vertrag auflöſen.“ Dann heißt es aber weiter: „Einige ſagen aber, das ſei alles erdichtet geweſen, Schavar habe den geſchloſſenen Vertrag ganz treulich gehalten und ſei gegen Recht und Billigkeit ganz unſchuldig von dem König mit Krieg überzogen worden, um aber dieſe ſchändliche That zu entſchuldigen, habe man dieſen Vorwand gebraucht und daher habe auch der Herr, als der gerechte Richter, der in's Innere ſieht, den Unſern bei dieſem Unternehmen ſeinen Beiſtand entzogen und es ihrer Ungerechtigkeit wegen unglücklich enden laſſen.“ Der unglückliche Ausgang des Unternehmens wird alſo zunächſt aus einem Vertragsbruch hergeleitet. Es iſt etwas eigenthümlich, daß es gerade Wilhelm von Tyrus iſt, der Vermittler eines Vertrags zur Eroberung von Aegypten, der uns dieſe moraliſchen Erwägungen zum beſten giebt. Freilich mußte er in ſeiner Diplomatenetelkeit ſtark verletzt ſein, als er mit dem Vertrag in der Taſche zu Akkon ankommend die unangenehme Entdeckung machte, daß derſelbe gänzlich werthlos geworden ſei. Es ſei bei dieſer Gelegenheit noch bemerkt, daß Wilken, der ſich in ſeiner Darſtellung ganz nach Wilhelm richtet, hier das ſtarke Verſehen ſich zu Schulden kommen läßt, daß er behauptet [III. (2). 116], der König habe „unmittelbar nach der Rückkehr ſeines Geſandten den Feldzug begonnen,“ während Wilhelm (XX. 5) ausdrücklich und mit unverhehltem Aerger das Gegentheil ſagt, nämlich: „antequam revertaremur ad propria, antequam de auxilio imperatoris per nostram legationem certus fieret rex.“ Auch Kugler ſchreibt (S. 170) Wilken nach, indem er ſagt: „Nachdem aber vom byzantiniſchen Hofe eine zuſagende Antwort eingelaufen war, hatte man doch wieder keine Geduld, auf die Ankunft der griechiſchen Flotte zu warten.“

[2]) So nach Ibu-Abutai (Reinaud 128 n): „Du moment qu' Amaury connut les immenses ressources de l'Egypte et la faiblesse de son gouvernement, il ne cessa d'être tourmenté du désir de s'emparer. Dans cette vue il assembla les princes et les grands de son royaume ainsi que les Hospitaliers et leur demanda conseil. Tous furent d'avis d'entreprendre cette guerre. Alors Amaury fit venir son intendant et le charges de distribuer d'avance aux chevaliers et aux guerriers les villages et les terres de l'Egypte. En effet dans l'expédition précédente le roi avait fait faire le relevé de tous les bourgs et villages avec un état de leurs revenus“. Daß etwas ähnliches in der That vorgekommen ſein muß, beweiſt die Urkunde für den Hospital-Orden. Wen Ibu-Abutai behauptet, die Franken, vorzugsweiſe die Ritterſchaft, habe Amalrich den dringenden Wunſch nach einem ägyptiſchen Feldzug ausgeſprochen, ſodaß dieſer endlich, wiewohl mit Schmerz, ſich genöthigt geſehen habe, nachzugeben, ſo ſteht dies mit den ganzen Verhältniſſen nicht in Einklang. Gerade die Barone waren immer am ſchwierigſten zu einem ſolchen Unternehmen zu bringen, und der letzte Feldzug hatte für ſie keine verlockenden Reſultate gehabt. Es weiſt vielmehr alles darauf hin, daß Amalrich das einzig treibende Element war. Uebrigens war auch der Winter die beſte Zeit zur Kriegführung in Aegypten.

Durch Urkunde vom 11. October 1168[1]) (ausgeſtellt zu Jeruſalem) verſchrieb Amalrich dem Meiſter Gilbert Aſſalit und ſeinem Orden die Stadt Belbeis mit allem Zubehör und ſoviel Land nach Syrien und dem Meere zu, daß er aus dieſer Schenkung eine jährliche Rente von 100 000 alten (goldenen, auch ſarazeniſchen) Biſanten ziehen konnte. Der König verſchreibt ferner dem Orden 50 000 alte Biſanten auf zehn ägyptiſche Städte, alſo 5000 auf jede, für ewige Zeiten. Dieſe Städte ſind: Kairo, Alexandrien, Domiette, Tonis (San el Hager), Kus, Fun (wohl Fua), Suana (ob Tanta), Mehallet-el-Kebir (im Text: insula Mall), Ahideph (Atfih?) und Benha-el-Aſi (im Text: Whē). Ferner in allen Städten des Landes das beſte Haus oder den beſten Palaſt nach dem königlichen. Wenn das fiskaliſche Land[2]) in allen Städten und Dörfern durch Gottes Fügung vom König erkämpft wird, ſoll der Orden von allem den Zehnten für immer haben. Wenn dieſes Land mit dem blanken Schwerte genommen wird, ſoll der Orden einen gebührenden Theil davon erhalten, nachdem der König vorher die ihm zukommende Hälfte für ſich abgezogen hat. Kauft ſich ein Landſtrich durch Geld los, ſo ſoll der Orden je nach ſeiner Betheiligung bei der Eroberung ſeinen entſprechenden Antheil erhalten. Dafür verpflichtet ſich der Orden zu dieſer Expedition 500 Ritter und 500 gutbewaffnete Turkopolen aufzuſtellen und ſollen dieſelben bei El-Ariſch (der Grenzſtation) von dem Marſchall oder dem Connetabel (des Königs) gemuſtert werden. Sind ſie vollzählig, dann ſoll der Orden auch die aufgeführten Schenkungen erhalten. Sind ſie aber nicht vollſtändig, dann tritt eine entſprechende

Ueberhaupt war auch der Winter die beſte Zeit zur Kriegführung in Aegypten.

[1]) Pauli Cod. dipl. I. 48 ohne Angabe, ob Original, was indeß der Fall zu ſein ſcheint, da Pauli verſchiedene abgekürzte Eigennamen nicht aufzulöſen vermag.

[2]) „Thesaurus civitatum et villarum“ kann hier wohl nichts anders heißen, als der herrſchaftliche Grundbeſitz, wozu allein das Wort „decima“ (Zehnte) paßt. Vielleicht wäre auch das Kirchengut (Moſcheenland), was man heute „Wakuf“ nennt, darunter zu verſtehen, was ſich im Grunde ziemlich gleich bleiben würde. Bei „Thesaurus Mulan“ ſcheint mir ein Irrthum obzuwalten, an denen die Urkunde ſehr reich iſt. Es dürfte wohl Thesaurus Bulaconsis heißen von Bulak, das dicht bei Kairo liegt. Dies wäre denn ziemlich identiſch mit „Thesaurus Caharii“, was gleich darauf folgt. Die ganze Stiliſirung der Urkunde iſt überhaupt eine ungemein ſchwerfällige.

Reduction der oben aufgeführten Summen ein, während dieſelben erhöht werden, wenn die Zahl der Mannſchaft eine höhere iſt. Wa auch die Hospitaliter mitkämpfen, ſoll ihr Banner mit Niemandem Beute theilen, als mit dem König ſelbſt, vorausgeſetzt, daß er zugegen iſt. Was ſie ſonſt lukriren können, ſoll ihnen unbeſtritten gehören. Wird ein Landſtrich erobert, ohne daß er dauernder Beſitz der Chriſten wird, ſo ſoll es mit dem Beuteantheil ſo verbleiben, wie es ſonſt war.

Zeugen dieſes Vertrags waren die Erzbiſchöfe Friedrich von Tyrus und Aitard von Nazareth, die Biſchöfe Radulf von Bethlehem und Wilhelm von Akkon (der auch die Urkunde als königlicher Kanzler redigirte), der Fürſt Walter von Galiläa, Huga von Ibelin, Humfried von Toron (wohl der Sohn), der Marſchall Wilhelm, Mila de Planci, des Königs Günſtling und Seneſchall, ſowie mehrere andere Barone. Alle dieſe Zeugen ſtimmten natürlich auch den obigen Abmachungen zu.

Dieſer Vertrag iſt überaus merkwürdig wegen der Sicherheit, mit der hier Amalrich über die Einkünfte Aegyptens verfügt. Städte wie Kairo, Alexandrien und Damiette, ſogar das entferntere Kus in Mittelägypten, das Schirku nicht zu nehmen vermochte, werden hier als erobert behandelt. Es muß alſo damals doch die Möglichkeit beſtanden haben, Aegypten, das für die Franken durchaus kein unbekanntes Land war, zu überwältigen, und zwar ehe Schirku oder Kaiſer Manuel herankam.

Die Zuſicherungen, die Amalrich dem Hospitalorden gab, waren außerordentlich hohe, dies läßt uns darauf ſchließen, daß der Orden nur mit Widerſtreben ſich zur Stellung eines für die damaligen Verhältniſſe ſo ſtarken Heeres anheiſchig machte. Da er nach dem Zeugniſſe arabiſcher Schriftſteller in den ägyptiſchen Feldzügen den Kern des chriſtlichen Heeres gebildet hatte, ſo mußte er damals ſchon ſehr geſchwächt ſein. Erwarb er wirklich die Stadt Belbeis mit ihrem Gebiet, ſo legte er ſich damit eine ganz außerordentliche Laſt auf. Eine ſo exponirte Stadt, die zugleich ein Heer von 30 000 Mann aufnehmen konnte, mußte die ganzen Hilfsquellen des Ordens vollſtändig abſorbiren, wenn auch die Einkünfte des umliegenden Landes dazugeſchlagen wurden. Die bald darauf im Orden entſtehende Spaltung hat denn auch ihren Grund hauptſächlich darin, daß Gilbert Aſſalit ſich von Amalrich zur Annahme von Belbeis beſtimmen ließ.*)

(Fortſetzung folgt.)

*) Nach Wilhelm von Tyrus (XX. 5) trägt die moraliſche Verantwortung für dieſes Unternehmen der Hospitalmeiſter Gilbert „Causam porro et incentivum hujus mali, ut aiunt (wenn irgend Jemand, ſo war Wilhelm am beſten über dieſe Verhältniſſe orientirt, wie er denn auch die Vertragsurkunde vom 10. October 1168 ſehr wohl kannte), ministrabat Gerbertus cognomento Assalit, magister domus Hospitalis, quae est Hierosolymis, vir magnanimus et quadam liberalitatu donandi profusus, tamen instabilis et mente vagus. Hic amnes einsdem domus thesauros exponens insuper et infinitae quantitatis pecuniam mutuam sumens omnia militibus erogavit, quoscunque invenire potuit sibi alliciens unde praedictam domum tanta aeris alieni mole gravavit, quod non erat spes solutum iri. Ipse etiam postmodum desperans, officium suum deferens et administracioni renuncians in centum millibus aureorum dimisit domum obligatem. Ea tamen considerationis tot et tantas misisse dicitur expensas quod capta ut subjugata Aegypto Belbeis, quae olim dicta est Pelusium, cum universo territorio sua juri eiusdem domus ex pacto prius cum rege inito cederet in perpetuum. Fratres autem militiae Tempti eidem se subducentes facto aut quia eis contra conscientiam suam videbatur aut quia magister aemulae domus hujus rei auctor et princeps videbatur vires penitus ministrare aut regem sequi negaverunt. Durum enim videbatur eis amico regno et de nostra fide praesumenti contra tenarem pectorum et contra juris religionem immeritis et fidem servantibus bellum indicere". Derjenige, der dies ſchrieb, war ein auf die großen Privilegien des Ordens in hohem Grade erbitterter Prälat, der ſich nicht geſcheut hat, die Entſtehungsgeſchichte des Ordens zu fälſchen, den Charakter des überaus würdigen Meiſters Raimund du Puy zu verdächtigen, und der ſelbſt nach Rom gereiſt iſt, um den Orden bei der Kurie zu verklagen. Man vergeſſe auch nicht, daß derſelbe, der für eine demnächſtige Eroberung Aegyptens eben eine längere diplomatiſche Reiſe unternommen hatte, wegen des ſchon vorher unternommenen Feldzugs ebenfalls erbittert ſein mußte. Daß die Initiative lediglich von Amalrich ausging, darüber konnte ſich Wilhelm ſehr leicht informiren, er zog es aber vor, das Haupt des von ihm ſo ſehr gehaßten Ordens als intellectuellen Urheber des Ganzen hinzuſtellen. Ebenſo wußte, wie uns ſeinen Worten hervorgeht, Wilhelm ſehr wohl, daß Schawar mit Nureddin in Verbindung getreten war, und daß Schirku einen weiteren Eroberungszug plante, ſtatt deſſen deutet er ziemlich verſtändlich an, daß er Schawar für einen ganz harmloſen, nichts Böſes ahnenden Menſchen halte, der auf ſchmählichſte überfallen worden ſei. Allerdings haftete auf Amalrich, wenn er auch gewiſſermaßen zu ſeiner Selbſtvertheidigung ſo handelte, das Odium des Vertragsbruches. Daß der Tempelorden ſich durch moraliſche Erwägungen von dem Zuge habe abhalten laſſen, dürfte Wilhelm ſelbſt nicht geglaubt haben. Gerade der Tempelorden ließ ſich am wenigſten durch derartige Rückſichten leiten, ſein Verfahren gegen den Sohn des ägyptiſchen Weſirs Addas beweiſt dies. Auch war der Tempelmeiſter Bertrand de Blancafort von der unbedingten Nothwendigkeit einer Eroberung Aegyptens bei den Abſichten Schirkus und Nureddins überzeugt, und er ſchildert dieſe Eroberung in einem Brief an den franzöſiſchen König (Bongars 1178) geradezu als die eigentliche Lebensfrage für den chriſtlichen Orient. Allerdings mochte der Tempelorden einen ſtarken Neid empfinden wegen der großen Rolle, die der Hospitalorden in den letzten Kriegen geſpielt hatte, daß er aber gänzlich ſich zurückgehalten habe, iſt doch kaum anzunehmen. Er würde auch ſich dadurch ſelbſt um alles Anſehen gebracht haben, namentlich für den Fall eines glücklichen Ausgangs. Es iſt nicht ohne Intereſſe zu ſehen wie der neueſte Bearbeiter der Kreuzzüge, Profeſſor Kugler, die Inſinuationen des Erzbiſchofs Wilhelm noch mehr austritt (S. 170): „Aber der große (!) Erfolg, den die Jeruſalemiten errungen hatten, verlockte ſie zu frevelndem Uebermuthe. Amalrich verlangte nach immer größerem Haufen ägyptiſchen Goldes; der Johanniterorden, der durch ſchlechte Wirthſchaft heruntergekommen war, meinte durch eine Plünderung des reichen Landes ſich erholen zu können; vergebens widerſprachen einzelne Große des Reiches und namentlich die Tempelritter; die Geldgier der Mehrzahl war zu heftig und ſo wurde der vernunftwidrigſte wie nichtswürdigſte Raubzug

Das Gothenburger Ausſchank-Syſtem

iſt ein ungemein glücklicher Gedanke einiger Menſchenfreunde in Schweden, welche behufs Bekämpfung der überhandnehmenden Trunkſucht zur Bildung eines Vereins aufforderten, der dann auch ohne Polizei und

Geſetz lediglich auf ſozialem Wege Außerordentliches zu leiſten im Stande war und ſeiner Originalität wegen auch hier Erwähnung verdient.

Schweden galt ehemals als das dem Trunke ergebenſte Land der Welt und zählt jetzt unter den nordiſchen Ländern zu den verhältnißmäßig nüchternen. Früher kamen 40 Liter Branntwein auf den Kopf, jetzt nur noch 12 Liter.

Die Gothenburger Einrichtung, über welche der „Arbeiterfreund" nähere Notizen mittheilt, kam folgendermaßen zuſtande.

Gothenburg iſt nach der Hauptſtadt Stockholm die größte und wichtigſte Stadt in Schweden, die in mancher Beziehung einen noch ausgedehnteren Seehandel betreibt als Stockholm, und zählt ca. 69000 Einwohner. Die auffallende Zunahme der Verarmung und Verrohung der unteren Volksklaſſen daſelbſt veranlaßten einige Volksfreunde, den Urſachen dieſer Erſcheinung nachzuforſchen. Sie bildeten einen Verein, und eine hiefür eigens gewählte Commiſſion erklärte als die vornehmſte Urſache dieſer Erſcheinung „die Trunkliebe", die augenfällig durch die vielen beſtehenden Schankwirthe (beſonders auch Schnapsbuden) gefördert werde. Auf Grund dieſer Reſultate forderte der Verein zur Beteiligung an einer Actiengeſellſchaft auf, um den Betrieb des Ausſchanks von Spirituoſen allen Privatleuten zu entwinden und dann, ſoweit die Gewerbegeſetze es geſtatten, den Alkoholgenuß zu erſchweren.

Der Gedanke fand Beifall, und die Aktienzeichnung ermöglichte es (binnen ca. 10 Jahren) allmählig die Schankwirthſchaften käuflich an ſich zu bringen, um ſie dann durch feſt beſoldete, ſtreng beaufſichtigte Angeſtellte beſorgen zu laſſen. Im Jahre 1855 gab es in Gothenburg 136 Gerechtſame zum Ausſchank und Kleinverkauf von Branntwein, welche ſämmtlich binnen einigen Jahren erworben wurden, um die meiſten davon eingehen, die übrigen aber derart betreiben zu laſſen, daß den Beamten ein Gewinnanteil von allen verabreichten Speiſen und Getränken, mit Ausnahme von Spirituoſen, zugeſichert wurde. Auch wurde dabei auf wohlgelüftete, reinliche, helle Lokale auf pünktliche Einhaltung der Polizeiſtunde und ebenſo darauf geſehen, daß keinem Gaſt Gelegenheit zur Berauſchung gegeben werde. Auf dieſe Weiſe bewirkte man eine allmählige Umgeſtaltung der Schenken und Speiſewirthſchaften. Die Geſellſchaft der Actionäre hatte ſich von Anfang an dazu verpflichtet, etwaige Verluſte, die dabei herauskommen könnten, zu übernehmen, etwaige Ueberſchüſſe dagegen im Einverſtändniß mit der ſtädtiſchen Behörde auf gemeinnützige Zwecke zu verwenden. Zur Ueberraſchung Aller ſtellte ſich jedoch ein namhafter Gewinn heraus. Der Erfolg im ſittlichen Gebiete war aber noch werthvoller: „Der Geſammtverzehr von geiſtigen Getränken, ebenſo die Zahl der Todesfälle an Säuferwahnſinn, ſowie der durch Völlerei hervorgerufenen Krankheiten, Verbrechen, Vergehen und Verhaftungen nahm fort und fort ab. Noch im Jahre 1865 zählte man in Gothenburg 118 Fälle von Säuferwahnſinn, im Jahre 1880 nur noch 44.

Dieſes Gothenburger Syſtem eroberte nach und nach ganz Schweden, Norwegen und Finnland. Alle ſchwediſchen Städte unter 5000 Einwohnern haben es eingeführt und 19 norwegiſche. In England ernannte 1879 das Oberhaus einen Ausſchuß, welcher Mittel gegen die überhandnehmende Völlerei vorſchlagen ſollte, und dieſer empfahl das Gothenburger Syſtem. Auch in Dänemark, der Schweiz und Frankreich wird dafür agitirt. Sogar in Rußland, — wo die Staatseinnahmen von Branntwein über $^1/_3$ des Geſammteinkommens bilden, — ſind neuerdings Maßregeln getroffen, welche offenbar durch die ſchwediſchen Erfahrungen angeregt wurden. In keinem ruſſiſchen Dorfe ſoll mehr als eine Schenke, auch wo 2—3 Dörfer zuſammen liegen, nur eine gemeinſame, der Schankwirth mit feſtem Gehalt angeſtellt ſein, keinen Gewinn am Branntweinverkauf haben und beſtraft werden, wenn er in ſeinen Räumen Betrunkenheit duldet.

Das Gothenburger Syſtem iſt jedenfalls der größten Beachtung werth, wenn man es auch nicht als ein überall anwendbares untrügliches Radikalmittel wird anſehen wollen, und wir Deutſche ſollten aus den holländiſchen und ſkandinaviſchen Verſuchen und Erfahrungen doch etwas lernen können. (Blätter f. d. Armenweſen.)

Die Däniſche Diakoniſſenanſtalt zu Friedrichsberg bei Kopenhagen.

Aus dem letzten Berichte der däniſchen Diakoniſſen-Anſtalt, der den Zeitraum von 1880—81 umfaßt, ergiebt ſich ein Reſultat, auf welches ſich in Rückſicht auf das Wachsthum dieſer Anſtalt mit Freude zurückblicken läßt. Es war die erſte derartige Anſtalt im Lande, und da ſie im Jahre 1863 gegründet worden, liegt jetzt eine zwanzigjährige Thätigkeit hinter ihr.

Im erſten Jahre ihres Beſtehens belief ſich die Anzahl der Schweſtern auf 6, im Jahre 1873 — 10 Jahre nach ihrer Gründung — auf 27, während am Schluſſe des verfloſſenen Jahres 93 Schweſtern zum Theil auf auswärtigen Stationen thätig ſind. Jedoch ſtärker als die Zahl der Schweſtern iſt das Bedürfniß ihrer Thätigkeit überall im Lande gewachſen, und obwohl eine Menge auswärtiger Stationen ringsum auf den Inſeln ſowohl wie in Jütland gegründet worden, vermag man dem Bedürfniß doch nicht zu genügen. Es iſt deshalb von dem Geiſtlichen der Anſtalt eine Aufforderung an

---

gegen Schavar beſchloſſen. Nue ſoviel Ueberlegung blieb dabei in Jeruſalem noch lebendig, daß man in dunklem Vorgefühle des ſchweren Unheils, welches man muthwillig über ſich heraufbeſchwor, den Kaiſer Manuel erſuchte, ſich am Kampfe gegen Aegypten zu betheiligen. Nachdem aber vom byzantiniſchen Hofe eine zuſagende Antwort eingelaufen war (man ſehe unſere obige Bemerkung), hatte man doch wieder keine Geduld auf die Ankunft der griechiſchen Flotte zu warten, ſondern brach auf eigene Fauſt unter gräulichen Verheerungen im November 1168 ins Land der Fatimiden ein." Dies nennt man „populäre" Geſchichtsſchreibung. Allerdings bedarf es dazu keines Quellenſtudiums.

alle Jungfrauen des Landes ergangen, sich an dieser edlen und segensreichen Sache in größerem Maße zu betheiligen, und ein von demselben gestiftetes Monatsblatt: „Phöbe“ sucht durch Wort und Beispiel das Interesse für dieselbe mehr und mehr zu wecken und zu fördern.

Von den 31 auswärtigen Stationen, auf denen fast überall zwei Diakonissen in Wirksamkeit stehen, sind 11 städtische Krankenhäuser. Auf dem Lande hat die Diakonissensache erst im Jahre 1878 Eingang gefunden, und ist die erste zu diesem Zweck errichtete Anstalt im Dorfe Karebeck auf Seeland eingerichtet worden. Die an dieser Station beschäftigten Schwestern wirken außer für die Krankenpflege im Hause und in der Gemeinde für eine Sonntagsschule und eine Warteschule, welche von 40—50 Kindern besucht wird, und an den Sonntag-Abenden werden Zusammenkünfte für die jungen Mädchen im Dorfe gehalten, woran sich in der Regel 20 bis 26 zu betheiligen pflegen. Das Haus enthält einen großen Versammlungssaal, der durch eine Scheidewand in zwei Räume für die Warteschule getheilt werden kann; außerdem eine geräumige Küche, Kranken- und Badestube, sowie Wohnung für die Schwestern.

Im Uebrigen sind die ausgesandten Schwestern an verschiedenen Kinderasylen als städtische Gemeindepflegerinnen und an Armenhäusern thätig gewesen, welche letztere Thätigkeit unter allen vielleicht die schwerste, aber vielleicht auch die segensreichste zu nennen ist. Denn von welchem Segen sie für manche unter diesen ärmsten und verachtetsten unter den Armen gewesen sind, das haben diese den Schwestern manchmal mit rührender Dankbarkeit ausgesprochen.

Außerdem wirken an einem Pensionat für 12 schwache alte Damen, die dort in Kost und Pflege sind, 4 Diakonissen. Wie sehr die Diakonissensache mehr und mehr an Anerkennung gewinnt, davon zeugt ein Schreiben des dänischen Ministeriums des Innern, laut dessen den Diakonissen auf allen ihren Berufsreisen freie Beförderung auf sämmtlichen Staatsbahnen und Dampfschiffen gewährt wird.

Was die Pflege an den auswärtigen Stationen betrifft, so wird der Mutteranstalt für jede der Schwestern eine Vergütigung von 225 ℳ jährlich gezahlt; außerdem muß ihnen freie Station sowie Wohnung — für 2 Schwestern 3 Stuben — gewährt werden. Sind männliche Patienten unter den Kranken, so wird ihnen eine geeignete männliche Hilfe beigegeben.

Die Anstalt hat ein Activum von 600,606 Mark, dem eine Schuld von 205,364 Mark gegenübersteht.

Der Berliner Asyl-Verein für Obdachlose.

Der dreizehnte Jahresbericht des Berliner Asyl-Vereins für Obdachlose theilt folgende Daten über die Entwicklung des Instituts mit: Im Jahre 1882 haben die Asyle 123 829 Menschen beherbergt, und zwar 104 020 Männer und 19 809 weibliche Individuen und Kinder. Gegen das Jahr 1881 hat eine Abnahme der Frequenz um 2396 Individuen, nämlich 879 Männer und 1517 Frauen und Kinder, stattgefunden. Die Durchschnittsfrequenz pro Nacht betrug im Männerasyle 284,90 gegen 287,39, und im Frauenasyle 54,27 gegen 58,42 im Vorjahre. Gebadet haben im Männerasyle 18 609 oder 17,88 pCt., im Frauenasyle 2390 oder 12,06 pCt., gegen 18,85 und 7,92 pCt. im Vorjahre. Die Gesammtfrequenz der Anstalten seit ihrem Bestehen beläuft sich auf 1 209 629 Personen.

An Legaten und Stiftungen wurden im Berichtsjahre 44 938 ℳ eingenommen; in Folge eines öffentlichen Aufrufes erhöhten sich die Jahresbeiträge um ca. 3000 ℳ. Die Zinsen vermehrten sich durch die hinzugekommenen Legate um ca. 500 ℳ; die einmaligen Beiträge ergaben den hohen Betrag von 6226 ℳ, nach Abzug der Kosten des Aufrufs.

Die normalen Ausgaben haben sich nicht wesentlich verändert, doch stellten sich bedeutende Extraausgaben ein, nämlich für den telegraphischen Anschluß beider Asylhäuser an die Feuerwehr und für die Betheiligung des Vereins an der Hygiene-Ausstellung, während eine nothwendige Renovirung sämmtlicher Räume der beiden Asyle und eine nöthige Aenderung in der Ventilationseinrichtung für das laufende Jahr bevorstehen.

Trotz der reichlichen Dotirungen des abgelaufenen Jahres, die einen scheinbaren Ueberschuß von 37 862 ℳ aufweisen, ist die financielle Lage keine glänzende. Denn, abgesehen von den Extraausgaben, belaufen sich die regelmäßigen Ausgaben auf ca. 31 000 ℳ, denen an regelmäßigen Einnahmen nur ca. 22 000 ℳ gegenüberstehen, so daß immer noch ca. 9000 ℳ durch außerordentliche Einnahmen zu decken bleiben.

Der Kassenbericht des Vereins für 1882 weist im Ganzen 73 722 ℳ Einnahmen auf, denen Ausgaben in Höhe von 35 859 ℳ gegenüberstehen; es ergiebt sich also ein Einnahmeüberschuß von 37 862 ℳ.

Der Vermögensbestand vom 31. December 1882 weist Activen auf im Gesammtbetrage von 401 926 ℳ, denen Passiven von 60 815 ℳ gegenüberstehen; es ergiebt sich mithin ein wirklicher Vermögensbestand von 341 111 ℳ. (Reichs- u. Staats-Anz.)

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 16. Mai 1883. Nr. 20.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Mai 1883 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1883 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1883.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	44			
	Zugang pro • •	26			
		70			
	Abgang • • •	20			
	Bleibt Bestand	50	50	1 349	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	75			
	Zugang pro • •	25			
		100			
	Abgang • • •	26			
	Bleibt Bestand	74	74	2 205	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	25			
	Zugang pro • •	12			
		37			
	Abgang • • •	18			
	Bleibt Bestand	19	19	683	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	38			
	Zugang pro • •	18			
		56			
	Abgang • • •	16			
	Bleibt Bestand	40	40	1 140	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	22			
	Zugang pro • •	16			
		38			
	Abgang • • •	17			
	Bleibt Bestand	21	21	672	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	21			
	Zugang pro • •	6			
		27			
	Abgang • • •	16			
	Bleibt Bestand	11	11	458	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	19			
	Zugang pro • •	15			
		34			
	Abgang • • •	19			
	Bleibt Bestand	15	15	557	30
	zu übertragen		230	7 064	378

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1883 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1883.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		230	7 064	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	23			
	Zugang pro • •	10			
		33			
	Abgang • • •	10			
	Bleibt Bestand	23	23	651	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	28			
	Zugang pro • •	23			
		51			
	Abgang • • •	23			
	Bleibt Bestand	28	28	868	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	40			
	Zugang pro • •	38			
		78			
	Abgang • • •	40			
	Bleibt Bestand	38	38	1 154	54
11.	**Prizwalk:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	32			
	Zugang pro • •	25			
		57			
	Abgang • • •	28			
	Bleibt Bestand	29	29	736	65
12	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	16			
	Zugang pro • •	9			
		25			
	Abgang • • •	10			
	Bleibt Bestand	15	15	452	24
13	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	58			
	Zugang pro • •	51			
		109			
	Abgang • • •	39			
	Bleibt Bestand	70	70	2 087	80
14.	**Erdmannshorf:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	54			
	Zugang pro • •	25			
		79			
	Abgang • • •	15			
	Bleibt Bestand	64	64	1 785	80
	zu übertragen		497	14 797	773

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1883 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1883.	Zahl der darin verpflegten Kranken-Betten.
	Uebertrag		497	14 797	773
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	13			
	Zugang pro . .	26			
		39			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	12	12	389	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. April 1883	20			
	Zugang pro . .	14			
		34			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	18	18	612	60
17.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	21			
	Zugang pro . .	11			
		32			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	18	18	500	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	10			
	Zugang pro . .	23			
		33			
	Abgang . . .	28			
	Bleibt Bestand	5	5	400	42
19.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	18			
	Zugang pro . .	26			
		44			
	Abgang . . .	22			
	Bleibt Bestand	22	22	577	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	7			
	Zugang pro . .	2			
		9			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	4	4	181	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	7			
	Zugang pro . .	7			
		14			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	6	6	213	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	2			
	Zugang pro . .	10			
		12			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	6	6	185	26
23.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	1			
	Zugang pro .	5			
		6			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	4	4	82	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	4			
	Zugang pro . .	1			
		5			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	2	2	85	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. April 1883 .	16			
	Zugang pro . .	—			
		16			
	Abgang . .	—			
	Bleibt Bestand	16	16	480	18
	zu übertragen		610	18 501	1 084

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1883 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1883.	Zahl der darin verpflegten Kranken-Betten.
	Uebertrag		610	18 501	1 084
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	23			
	Zugang pro . .	20			
		43			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	28	28	708	30
27.	**Plön:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	6			
	Zugang pro . .	6			
		12			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	8	8	216	24
28.	**Allenu:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	26			
	Zugang pro . .	6			
		32			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	19	19	660	34
29.	**Oeynhausen:***)				
	Bestand am 1. April 1883 .	—			
	Zugang pro . .	—			
		—			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	50
30.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. April 1883 .	1			
	Zugang pro . .	8			
		9			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	4	4	105	36
31.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. April 1883 .	48			
	Zugang pro . .	28			
		71			
	Abgang . . .	31			
	Bleibt Bestand	40	40	1 296	36
32.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. April 1883 .	4			
	Zugang pro . .	8			
		12			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	8	8	240	21
33.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. April 1883 .	19			
	Zugang pro . .	3			
		22			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	18	18	528	20
	Zusammen		735	22 254	1 357

Der gesammte Abgang an Kranken pro **April 1883** betrug 499, davon sind gestorben 38
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 33
geheilt 428
wie vor 499.

34. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.
Bestand am **1. März 1883** . . . . . 52 Kranke.
Zugang pro **März** . . . . . 47 „
99 Kranke.

Davon sind gestorben 2
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 11
geheilt 32
45 „
Bleibt Bestand am **1. April 1883**: 54 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 11 Muhamedaner, 7 Drusen und 29 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro März 1883 beträgt 1748.

Poliklinisch wurden 814 Personen behandelt.

*) Das Krankenhaus und Asyl für unbemittelte Badegäste in Oeynhausen ist während des April noch geschlossen.

1. Carl van der Lancken, Kammerherr und Hofmarſchall a. D., Rechtsritter ſeit 1869, † zu Rom 4. Mai 1883.
2. Lea Wilhelm Rabert Carl von dem Kneſebeck, Major und Landrath a D., Ritterſchafts-Director und Damherr, auf Jühnsdarf bei Mahlaw in der Mark, Rechtsritter ſeit 1854, † zu Jühnsdarf 6. Mai 1883.
3. Albert Rudalf Alexander Leanhardt van Quaſt, Hauptmann a. D., auf Beetz bei Cremmen, Rechtsritter ſeit 1874, † zu Beetz 7. Mai 1883.
4. Hans Friedrich Gotthelf van Götz, Landrath und Landesbeſtallter a. D., auf Hohenbacka, Reg.-Bez. Liegnitz, Ehrenritter ſeit 1864, † zu Hahenbacka 2. Mai 1883.
5. Otto Ludwig Ferdinand van der Schulenburg, Wirklicher Geheimer Rath, Landesdirectar der Altmark, Erb-Küchenmeiſter in der Kurmark Brandenburg und Mitglied des Herrenhauſes, auf Propſtei Salzwedel bei Salzwedel, Ehrenritter ſeit 1844, † zu Beetzendorf 5. Mai 1883.
6. Geard Freiherr von Bredaw, Rittergutsbeſitzer, auf Schlaß Wagenitz bei Paullnenau, Ehrenritter ſeit 1858, † zu Hannover 8. Mai 1883.

Der Großmeiſter Gilbert Aſſalit, vornehmlich den Anſchuldigungen des Wilhelm von Tyrus gegenüber.

(Fortſetzung.)

Gegen Ende October befand ſich der König mit dem Heere, in welchem der Tempelorden, wie es heißt, mit Abſicht nicht vertreten war, an der Grenze zu Darum. Hier erſchien in Schavars Auftrag ein Emir und verlangte Aufklärung über die Abſichten der Chriſten. Nach einer Nachricht hätte Amalrich dem Emir geſagt, daß die abendländiſchen Chriſten die Unterwerfung Aegyptens verlangten, auf die er nur gegen eine Abſchlagsſumme von 2 Millianen Goldſtücke verzichten werde, nach der anderen hätte er überhaupt nur die Zahlung des fälligen Tributs verlangt. Dem Emir wäre indeß der Eindruck geblieben, daß es dem König nur um Unterwerfung Aegyptens zu thun ſei.

Am 1. November 1168 traf er mit ſeinem Heere, bei welchem ſich auch ägyptiſche Abtheilungen befanden, vor Belbeis ein, wo ein Enkel Schavars kammandirte. Amalrich farderte van dieſem die Einräumung eines Lagerplatzes. „Auf der Spitze unſerer Lanzen könnt ihr euch lagern, ſall der junge Krieger, Mahaſſan mit Namen, geantwartet und zugefügt haben „glaubt ihr, daß Belbeis ein leicht zu verſpeiſender Käſe iſt?“ „Allerdings, ſoll der König erwidert haben, und Kairo iſt der Rahm dazu“.

Nachdem einmal die Feindſeligkeiten begonnen hatten, dauerte es nur drei Tage, bis die Stadt durch Sturm genommen war, wobei die Angreifenden ſich genöthigt ſahen einige Häuſer in Brand zu ſtecken. Sämmtliche Gefangene[1]) wurden auf einer Ebene nahe der Stadt aufgeſtellt. Amalrich ſchied ſie nun in zwei Theile, indem er mit ſeiner Lanze ſich einen Weg bahnte. Die rechte Hälfte (wahl die größere) nahm er für ſich, und alle, die ſich hier befanden, wurden ſofort in Freiheit geſetzt. Die linke überließ er ſeinem Heere, das ſich in die Gefangenen theilte. Indeß wurden auch dieſe ſpäter wieder freigemacht.[2])

Amalrich wandte ſich zunächſt gegen Kalra, vor dem er erſt nach zehn Tagen erſchien. Er traf zwar alle Anſtalten zu einer Belagerung, aber ahne große Eile, indem er haffte, durch gütliche Vereinbarung mit Schavar größere Reſultate zu erreichen. Derſelbe war auch anſcheinend zu Verhandlungen bereit, zumal ſein Enkel und ſein Neffe zu Belbeis[3]) in die Hände der Franken gerathen waren, es war ihm aber nur darum zu thun, dieſe hinzuhalten, da er im Auftrage des Kalifen den Emir Nureddin, der ſich gerade zu Haleb befand, um ſchleunige Hilfe erſucht hatte. Er bat dieſem ein Drittel des Landes an. Auch ſallte Schirku dort ſeinen bleibenden Sitz nehmen. Dem im Namen des Kalifen Al-Adhed abgefaßten Schreiben ſall eine Frauenlacke beigegeben geweſen ſein, mit Beziehung auf welche es in dem Schreiben hieß: „Seht, das ſind die Haare meiner Frauen, die dich beſchwören, ſie baldigſt den durch die Franken ihnen drohenden Beleidigungen zu entziehen.“

Die Operationen vor Kairo nahmen keinen Fartgang. Schavar ließ zunächſt, um ſeine Kräfte zu concentriren, das ſüdlich gelegene Alt-Kairo in Flammen aufgehen, dann bot er dem Könige eine große Summe — man ſagt eine Million Goldſtücke — wenn er abziehen walle. Er machte ihn zugleich darauf aufmerkſam, daß er mit ſeinem Heere nicht im Stande ſein werde eine ſo valkreiche Stadt zu überwältigen, jedenfalls werde es ungemein viel Blut kaſten, und die meiſten Franken wür-

[1]) Während keiner der arabiſchen Chroniſten etwas von außergewöhnlichen Grauſamkeiten zu berichten weiß, die Behandlung der Einwohner (nur Ibu-Alatir iſt anderer Meinung) als eine ziemlich milde geſchildert wird, bemüht ſich Wilhelm v. T. die grellſten Farben aufzutragen: „Capta igitur civitate civibus eius ex parte maxima gladio peremptis non parcitur aetati aut sexui“. In anderer Weiſe kommt er noch einmal darauf zurück: „Diejenigen, welche ſich in den Häuſern verborgen hatten und dem Tode entkommen zu ſein glaubten, ſchleppten ſie gefeſſelt heraus zu einer ſchmachvollen Abmetzelung (ignominiose ad necem), wenn ſie von rüſtigem Alter und waffenfähig waren. Kaum ſchonten ſie Greiſe und Kinder, auch das zarte Geſchlecht erfuhr kein beſſeres Loos.“ Es wäre von den Franken, namentlich von den Hospitalitern, im höchſten Grade thöricht geweſen, wenn ſie die Einwohner von Belbeis, die in ihr Eigenthum übergehen ſollten, ſo behandelt hätten.

[2]) Rainoud 130. Saladin kaufte ſie los.

[3]) Daß Belbeis zerſtört worden ſei (eversa Peluaio), iſt eine unwahre Behauptung Wilhelms (XX. 7). Es muß wie die Folge zeigt, im Gegentheil intort geblieben ſein.

Digitized by Google

den ihr Leben dabei einbüßen. Amalrich ſoll dies auch eingeſehen, dabei aber erklärt haben, daß er in ſeinen Bewegungen nicht frei ſei und durchaus Kairo nehmen müſſe, da die in ſeinem Heere befindlichen Abendländer darauf beſtänden. (Es iſt nicht bekannt, daß vornehme Pilger in demſelben vertreten waren).

Ohne überhaupt einen Angriff auf Kairo gemacht zu haben,[1]) ließ ſich Amalrich beſtimmen, das unmittelbar vor dem Thore von Barkie befindliche Lager aufzuheben und ſich etwa eine Meile weit bis zum Balſamgarten[2]) zurückzuziehen. 100 000 Goldſtücke hatte er von Schavar als Löſegeld für ſeinen Enkel und ſeinen Neffen erhalten, die weit größere Summe, welche für den Abzug des Heeres vereinbart war, konnte aber, wie Schavar verſicherte, nicht ſo raſch herbeigeſchafft werden, doch hatte dieſer zum Beweiſe ſeiner aufrichtigen Geſinnung zwei Knaben aus ſeiner Familie an Amalrich als Geiſeln übergeben.

Von Syrien aus war neben dem Landheer auch eine Flotte aufgebrochen, wiewohl etwas ſpäter. Durch die jetzt trocken liegende öſtliche Tanitiſche Mündung fahrend, hatte ſie ſich nach Durchſchneidung des Menſaleh-Sees vor das alte Tanis (San-el-Hager) gelegt und daſſelbe ſchließlich eingenommen. Auf ihrer Weiterfahrt fand ſie ſich aber gehemmt durch ägyptiſche Schiffe, die den Fluß verſperrt hielten, weshalb der König einen Theil des Heeres unter dem Connetobel Humfried von Toron zu ihrer Hilfe abſandte.

Muthmaßlich um mit der Flotte und dem Connetabel in näherer Verbindung zu ſein, zog Amalrich nach achttägigem Verweilen bei Heliopolis nordwärts und lagerte ſich bei Sirjakus. Auch hier dauerten die von Schavar abſichtlich in die Länge gezogenen Verhandlungen noch fort, und zwar ſoll es des Königs Günſtling, Milo von Planci, geweſen ſein, der ihn angetrieben habe, das Augenmerk lediglich auf die von Schavar verſprochenen Summen zu richten, ſtatt thatkräftig zu handeln und einen Sturm auf Kairo zu wagen, wie dies die Ritterſchaft verlangte, die deshalb von Milo der Beutegier beſchuldigt wurde.

Plötzlich erſcholl das Gerücht, daß Schirku mit einem ſehr ſtarken Heere herannahe, worauf Amalrich ſich in das befeſtigte Belbeis zurückzog.

Der Hilferuf Schavars hatte Nureddin zu Holeb getroffen. Bald darauf erſchien auch dort Schirku von Emeſſa aus, das er als Lehen inne hat, da er vermöge ſeiner geheimen Beziehungen zu Aegypten die dortigen Vorgänge genau kannte.[1]) Schnell rüſteten die beiden ein großes Heer aus, das zum überwiegenden Theil aus vorzüglicher Cavallerie beſtand, und gingen zuſammen nach Damascus, wo ſie Ende November ankamen.

Als Amalrich die Nachricht von dem Herannahen des feindlichen Heeres erhielt, brach er mit Zurücklaſſung einer Beſatzung in Belbeis, auf, um Schirku den Weg zu verlegen. Er erfuhr aber bald, daß dieſer die Landenge paſſirt habe und auf Kairo marſchire, woſelbſt er den 4. Januar 1169 ankam und ſein Lager aufſchlug. Dem Drängen Schavars, die abziehenden Franken zu verfolgen — Amalrich wor am 2. Januar von Belbeis unter Aufgebung deſſelben nach Syrien aufgebrochen — ſetzte er die Erſchöpfung ſeines Heeres und den weiten Abſtand zwiſchen ihm und den Franken entgegen. Amalrich, der bereits früher den unter dem Connetabel Humfried von Toron entſandten Heerestheil wieder an ſich gezogen hatte, kam ohne weiteren Unfall in Jeruſalem an. Die chriſtliche Flotte büßte bei ihrem Rückzuge im Nilarm eine Galere ein.

Nachdem Schirku in Aegypten einmal Herr der Lage war, dachte er nicht daran, ſeine Poſition wieder aufzugeben, ſo ſehr Schavar auch ihn durch Verſprechungen aller Art zum Rückzuge zu bewegen ſuchte. Zwiſchen Schirku und dem Weſſir entſtand bald eine tödtliche Feindſchaft. Jeder hoffte den Anderen aus dem Wege zu räumen. Man ſagt, das Schavar mit dem Plane umging, einen Theil der ſyriſchen Armee nach Beſeitigung der oberſten Führer auf ſeine Seite zu bringen und den anderen zu verjagen.

Da Schirku der Anſicht wor, daß Schavar heimlich mit den Franken in Verbindung ſtehe, oder dieſe Anſicht wenigſtens ſeinen Emiren beibrachte, ſo wurde der Tod deſſelben beſchloſſen.

Als Schavar eines Tages nach ſeiner Gewohnheit mit faſt königlichem Gepränge im Lager erſchien, während Schirku zufällig dem benachbarten Grabmale des moslemitiſchen Gelehrten Eſch-Schafei einen Beſuch abſtattete, warfen ſich Saladin[2]) und Ezzeddin Dſchordik, einer der hervorragendſten Emire, auf ihn, riſſen ihn vom Pferde und feſſelten ihn, während ſein Geleite die Flucht ergriff. Er wurde dann in ein Zelt gebracht, und Schirku von dem Geſchehenen benachrichtigt. Als dieſer den Befehl zur Tödtung des Weſſirs ſandte, war Saladin derjenige, der dem Unglücklichen den Kopf abhieb, um ihn dann dem Kalifen überreichen zu laſſen. Al-Ahded drückte dadurch ſeine Dankbarkeit aus, daß er auf einer ſilbernen Platte die Köpfe von Schavars

[1]) Die Einwohner dieſer Stadt waren daher auch nicht in der Lage, wie Ibu-Alatir behauptet, Proben ihres Muthes zu geben, der übrigens erſt durch die Behandlung, die Belbeis erfuhr, erzeugt worden ſein ſoll. Ohne dieſe Behandlung (worunter nur der Umſtand gemeint ſein kann, daß die ganze Einwohnerſchaft in die Sclaverei gerieth) würden, wie Ibu-Alatir meint, Kairo und Alt-Kairo ſich beim Erſcheinen des fränkiſchen Heeres ergeben haben. Ibu-Alatir, der etwa vier Jahre nach dieſen Ereigniſſen ſchrieb, weiß anſcheinend nicht, daß Alt-Kairo von den Aegyptern ſelbſt geräumt und verbrannt wurde.

[2]) Nordöſtlich von Kairo bei den Ruinen von Heliopolis (Ain Schems).

[1]) Rainaud 131. Auch die Schnelligkeit, mit welcher das ſaraceniſche Heer geſammelt wurde, beweiſt, daß man von dieſer Seite auf alles gefaßt war.

[2]) Nach ſeinen Biographen ſoll derſelbe ſich geweigert haben, dieſen Feldzug mitzumachen, da die in Alexandrien ausgeſtandenen Leiden ihm noch zu friſch in Erinnerung ſeien. Erſt der beſtimmte Befehl Nureddins habe ihn vermocht, ſich dem Heere ſeines Oheims anzuſchließen.

Sohn*) und Neffen ins Lager ſandte, zugleich aber auch das Patent, wodurch er Schirku zum Weſſir ernannte (18. Januar 1169). (Fortſetzung folgt.)

Die Maßnahmen zur Bekämpfung des Vagabondenthums in der Provinz Sachſen.

Der Vorſtand des kürzlich gegründeten Vereins für die Provinz Sachſen zur Beſchäftigung brodloſer Arbeiter hat nachſtehenden Aufruf erlaſſen:

„Das Vagabondenthum iſt wieder, wie im Mittelalter, zur Landplage in Deutſchland geworden. Man ſchätzt die Zahl der umherziehenden Bettler auf Hunderttauſende und mehr. Die unfreiwillige Steuer, welche die Bevölkerung für dieſe Bettler zahlt, beträgt jährlich viele Millionen Mark.

Es ſind allerlei Vorſchläge und Verſuche gemacht worden, dieſen öffentlichen Nothſtand zu beſeitigen. Man hat Verſchärfung der polizeilichen Maßregeln gegen das Bettelweſen gefordert und erreicht. Es ſind Vereine gegen Bettelei gegründet worden, die ihre Mitglieder verpflichten, alle Bettler abzuweiſen. In manchen Gegenden hat man die Bevölkerung zu einer ausſchließlichen und zwar gleichartigen Naturalverpflegung an die Bettler veranlaßt, um dieſelben nicht abweiſen zu müſſen, aber abſchrecken zu können. Von anderer Seite wird auf die Reform der einſchlägigen Geſetze, insbeſondere des Geſetzes, den Unterſtützungswohnſitz betreffend, hingewieſen und gewartet. Alle dieſe Vorſchläge ſind zweckmäßig, aber ſie laſſen alle eine Lücke offen. Es iſt unrichtig und unrecht, vorauszuſetzen, daß alle umherziehenden arbeitsloſen Perſonen arbeitsſcheu ſind. Es widerſtrebt dem chriſtlichen Mitgefühl und Gerechtigkeitsſinn, die Beſtrafung und die allgemeine Abweiſung der Bettler zu fordern, ſo lange nicht Einrichtungen getroffen ſind, arbeitsfähigen und arbeitswilligen Bettlern Arbeit und damit Broterwerb zu verſchaffen. In einem chriſtlichen Lande darf Niemand ſein Betteln damit entſchuldigen können, daß er arbeiten will, aber keine Gelegenheit zur Arbeit findet, muß Jeder, auch der Verkommenſte, ſobald er nur will, im Stande ſein, wieder an die Arbeit und damit wieder zu bürgerlicher Exiſtenz zu kommen.

Dieſe Erwägungen haben die Unterzeichneten zu dem Entſchluß gebracht, die Begründung von Beſchäftigungsanſtalten für arbeitsloſe Perſonen in unſerer heimatlichen Provinz und zwar zunächſt die Errichtung einer landwirthſchaftlichen Arbeitercolonie ins Auge zu faſſen.

Die Colonie ſoll die Aufgabe haben, Land, das im Augenblick culturlos, aber culturfähig iſt, deſſen Urbarmachung von der Jahreszeit mehr oder weniger unabhängig iſt, in Cultur zu nehmen, alſo einen für die Bodenverwerthung hochwichtigen Dienſt der Provinz zu leiſten, ohne mit irgend einer beſtehenden Induſtrie in Concurrenz zu treten und direct oder indirect die Arbeit und damit den Arbeitsverdienſt der Bevölkerung zu ſchädigen. Die Colonie ſoll arbeitswilligen und arbeitsfähigen Männern, ohne jede Rückſicht auf Stand, Alter, Religion und Vorkenntniß lediglich auf Grund ihres Bedürfniſſes und ihres Antrages Unterkommen, Unterhalt, vorläufige Bekleidung und Gelegenheit, dieſelbe ſich eigenthümlich zu erwerben und demgemäß ſo bald als möglich in ihre frühere Beſchäftigung zurückzukehren, gegen ihre Arbeitsleiſtungen gewähren.

Zu dieſem Zwecke ſind die Unterzeichneten zu einem Verein zuſammengetreten, welcher alle Kreiſe und Gemeinden der Provinz umfaſſen ſoll und welcher es ſich außerdem unter Heranziehung bereits beſtehender Localvereine zur Aufgabe machen wird, alle Bettler der bezeichneten Art nach dieſer Colonie zu weiſen, und auf dem Wege dahin mit Nachtquartier und Koſt in dazu auserwählten oder begründeten Herbergen zu unterſtützen, alle arbeitsſcheuen Bettler aber nunmehr rückſichtslos abzuweiſen.

Zunächſt iſt eine für die Begründung einer ſolchen Arbeitercolonie in hohem Maße geeignete Stätte auf fiskaliſchem Grund und Boden gefunden. Das Areal, um das es ſich handelt, iſt von ſo großem Umfang, daß es für lange Zeit ausreicht, und nach dem Gutachten von Sachverſtändigen unter der Vorausſetzung zureichender und billiger Arbeitskräfte zu dem vorbezeichneten Zwecke ſehr geeignet. Es iſt gegründete Ausſicht vorhanden, daß die hohen Staatsbehörden, ſowohl was die Ueberlaſſung des Grundes und Bodens, als die übrigen Schritte zur Errichtung der Colonie anlangt, das Zuſtandekommen des Unternehmens in entgegenkommender Weiſe erleichtern werden. Ebenſo dürfte an der Unterſtützung der Provinzialbehörden bei der angedeuteten Organiſation der Fürſorge für arbeitswillige Bettler in der Prooinz nicht zu zweifeln ſein. Es würde zunächſt nur darauf ankommen, eine Anerkennung der dem Unternehmen zu Grunde liegenden Anſchauungen in den weiteſten Kreiſen herbeizuführen und dadurch ein thatkräftiges Intereſſe an demſelben zu erwecken.

Wir wenden uns an Alle, die ein Intereſſe daran haben, daß dieſes ebenſo ſchwierige, wie verheißungsreiche Werk rettender und helfender Nächſtenliebe gefördert werde, mit der Bitte, dem Vereine als Mitglied beizutreten und demgemäß ſich bereit zu erklären, einen Jahresbeitrag von mindeſtens drei Mark an die in jedem landräthlichen und Stadtkreiſe zu bildenden Local-Comités beziehungsweiſe deren Zahlſtelle zu entrichten, welche die Beitrittserklärungen entgegennehmen, die Vereinsſtatuten mittheilen werden.

Es handelt ſich um ein Unternehmen, durch das ein in der That brennender Nothſtand in unſerem Volksleben nicht gewaltſam beſeitigt, ſondern geheilt und dadurch überwunden und, wie wir hoffen, vielen mit und ohne ihre Schuld verkommenen Mitmenſchen der Rückweg in die bürgerliche Geſellſchaft gezeigt und gebahnt werden ſoll. Es iſt zu hoffen, daß nach einiger Zeit die zu begründende Colonie ſich mehr oder weniger ſelbſt erhält. Ohne ein zureichend großes Gründungs- und Betriebs-Capital iſt aber die Ausführung des Unterneh-

*) Es iſt ſehr bezeichnend, daß Wilhelm v. T. die Ermordung des Weſſirs und ſeiner Angehörigen den Chriſten aufbürdet: „Quibus contra pietatis formam meris indebitae causas praebuimus (XX. 12)“.

mens unmöglich. Möchte dieser Aufruf die Herzen Aller, die ihn lesen, willig machen, für dieses große Liebeswerk ein großes, aber wenn sie das nicht vermögen sollten, doch ein kleines Opfer fröhlich darzubringen.

Die Dankbarkeit Derer, denen dadurch geholfen werden soll, und — Gott gebe es — geholfen werden wird, lohnt jedes solches Opfer überreich!"

Zugleich hat sich der Vorstand des genannten Vereins an sämmtliche Herren Landräthe der Provinz Sachsen, sowie an die Herren Ober-Bürgermeister zu Erfurt, Halle, Magdeburg und Nordhausen gewandt, mit der Bitte, um Unterstützung des Unternehmens durch Beschaffung von Geldmitteln und Bildung von Kreis- und Local-Comités. Der Vorstand beabsichtigt, die Vereinszwecke auch dahin in weitere Ausführung zu bringen, daß ein Netz von Verpflegungsstätten über die ganze Provinz gezogen wird, in welchen Asylen Obdach und Nahrung — jedoch ohne Spirituosen — womöglich gegen Arbeit, auf kurze Zeit den Arbeitslosen gewährt wird.

Im Anschluß hieran hat, wie wir vernehmen, der Herr Ober-Präsident von Wolff an die betreffenden Behörden die Aufforderung erlassen, zur Errichtung solcher Natural-Verpflegungsstätten mitzuwirken.

Zur Anlage einer Colonie behufs Beschäftigung brodloser Arbeiter ist eine Fläche von 100 Hektar in der Oberförsterei Glücksburg nahe der Stadt Seyda in Aussicht genommen und die Hergabe dieses Areals auf 18 Jahre gegen ein billiges Pachtgeld auch von dem Herrn Minister für Landwirthschaft bereits genehmigt worden. Dasselbe hat einen moorigen Boden mit sandiger Unterlage, welche letztere wellenförmig in ihrer Lage ist und daher bald mehr, bald weniger mit Moor bedeckt erscheint, und stellenweise auch sich über das Moor erhebend, völlig zu Tage tritt. Die Beschaffenheit dieses Moores ist eine zu ökonomischen Zwecken durchaus günstige, was der Director der Moorversuchsstation, Dr. Fleischer in Bremen, welchem eine große Menge von Moor- und Sandproben aus diesem Moore zugesandt worden sind, auf Grund specieller, chemischer Zersetzung dieser Bodentheile in einem ausführlichen Gutachten näher dargethan hat Es ist dies Moor ferner durchweg zur Spaten-Cultur geeignet und giebt dadurch um so mehr dauernde Gelegenheit zur Beschäftigung einer großen Anzahl von Arbeitern, als dieser Boden durch Ueberkarren mit Sand wesentlich in seinem Ertrage gehoben werden kann, dies Sandkarren aber nicht nur die verschiedensten Classen von Menschen zu verrichten vermögen, sondern auch zu jeder Jahreszeit und gerade im hart gefrorenen Winter, wo es an jeder anderen äußeren landwirthschaftlichen Arbeit fehlt, sehr wohl erfolgen kann.

Es hat ferner das in Rede stehende Grundstück durch die Nähe der Stadt Seyda den Vortheil, daß solche Arbeiter, welche in der Colonie zufällig nicht vorhanden sind, aber plötzlich gebraucht werden, wie Tischler, Schmiede, Schuhmacher, Schneider ꝛc. stets ohne Schwierigkeit zu haben sind, und es gewährt endlich die Nähe der Bahnhöfe von Elster und Wendisch-Linda die Möglichkeit, die in der Colonie gewonnenen Producte mit Leichtigkeit auf den Markt zu bringen und künstliche Dungstoffe zur Melioration des Pachtgrundstückes heranzuschaffen.

Dazu kammt, daß das fragliche Grundstück in der unmittelbaren Nähe des Waldes liegt und daß es dadurch möglich wird, nicht nur Bauholz zur Errichtung der nöthigen Baulichkeiten und Brennholz für den dauernden Bedarf der Colonie billig zu beschaffen, sondern auch die nöthigen Materialien zu erlangen, um einfache, Holz consumirende Gewerbe für die Beschäftigung der Colonisten bei schlechtem Wetter dort einzuführen. Dahin gehört beispielsweise die Anfertigung van Klammern, Harken, Pantoffeln, hölzernen Löffeln, Streichhölzern ꝛc., und endlich bietet sich, wenn die Cultur des gegenwärtig zur Disposition stehenden Grundstückes wider Erwarten durch das Zuströmen einer ungewöhnlich großen Menschenmenge einen so raschen Fortgang nehmen sollte, daß nicht alle sich meldenden Personen mehr volle Beschäftigung finden, in der Umgegend nach reiche Gelegenheit, andere Grundstücke zu gleichem Behufe in Angriff zu nehmen.

Es sind daher bei Auswahl des in Rede stehenden Grundstücks alle Bedingungen für das Gedeihen der beabsichtigten Colonie in so reichem Maße gegeben, wie dies in wenigen Oertlichkeiten der Fall ist und es kann daher mit Recht von dem beabsichtigten Unternehmen das beste Gedeihen erwartet werden.

Zum Bau einer Lutherkirche.

Ein Pfarrer aus dem Nassauischen schreibt: in seiner Truhe habe er nur 5 ℳ gefunden, die er mit Freuden als Baustein einsende; ein anderer Pfarrer aus der Ferne: zum Bau der Lutherkirche lagen diesmal in meiner Truhe die beifolgenden 10 ℳ. Der Herr segne und fördere Ihr Unternehmen und erwecke viele fröhliche Geber. Eine Wittwe sandte ihr Scherflein mit einem Segenswunsch. Andere gaben was sie konnten, einer der nicht genannt sein will sogar 2000 ℳ. Zu dem Bau der Kirche sind wie gesagt 300,000 ℳ erforderlich und etwas über den sechzigsten Theil ist erst vorhanden. Wir kommen Luthers Geburtstag immer näher. Damit in den letzten Tagen die Einzahlungen sich nicht zu sehr häufen, bitte ich dringend jetzt schon mit den Zusendungen beginnen zu wollen. So wie ich 300 ℳ zusammen habe, bringe ich das Geld zur Bank und lege es zu 4 pCt. zinsbar an. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Und nun frisch, fröhlich und mit Ernst ans Werk.

Berlin W. Potsdamerstr. 52 den 7. Mai 1883.

Westphal,
Major z. D.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 35 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 23. Mai 1883. Nr. 21.

Eduard Friedrich von Enckevort, Rittergutsbesitzer, auf Vogelsang bei Ueckermünde, Ehrenritter seit 1878, † zu Vogelsang 11. Mai 1883.

Der Großmeister Gilbert Assalit, vornehmlich den Anschuldigungen des Wilhelm von Tyrus gegenüber.

(Fortsetzung.)

Seiner hohen Stellung konnte sich aber der Kurde nicht lange erfreuen, denn er starb schon, in Folge seines schwelgerischen Lebens, (nach Anderen an der Bräune) am 23. März 1169.

Der Kalife säumte nicht, dessen Neffen Saladin zu seinem Nachfolger im Wessirat zu ernennen, „weil er so jung und schwächlich gewesen wäre" (er war damals bereits 33 Jahre alt). In Wahrheit dürfte es aber nur ein Act der Dankbarkeit gewesen sein, da der Ernannte an der Ermordung Schaoars den größten Antheil hatte.

Saladin gefiel sich außerordentlich in seiner neuen Würde.[1]) Wie er sich im Glanze derselben sonnte, so stiegen auch ehrgeizige Gedanken in seinem Herzen auf[2]), und Nureddin war mit Recht sehr betroffen von dem Glücke seines Unterfeldherrn, obschon dieser gegen ihn in den nächsten Jahren die größte Unterwürfigkeit heuchelte. An seine früheren Kameraden und Rivalen vertheilte Saladin jetzt wie ein Souverän, was er in der That auch war, werthvolle Herrschaften und Lehen, hauptsächlich, wie es heißt, auf Kosten der zahlreichen Christen, die in Aegypten unter der milden Herrschaft der Fatimiden emporgekommen waren.

[1]) Die Abzeichen derselben bestanden aus einem weißen, mit Gold gestickten Turban, einem scharlachrothen Oberkleid, einem Halsband im Werthe von 10,000 Goldstücken, einem ebenso kostbaren, mit Edelsteinen besetzten Säbel und einer Fuchsstute vom edelsten Gebüt (geschätzt auf 2000 Goldstücke), deren Sattel und Zaumzeug mit Perlen, Gold und Edelsteinen bedeckt war.

[2]) Er soll sich seit dieser Zeit des Weins und der „frivolen" Vergnügungen enthalten haben.

Wenn in dieser Weise auch die grollenden Emire des saracenischen Heeres gewonnen wurden — nur einer kehrte wieder zu Nureddin zurück — so bestanden doch nicht allein zwischen den Aegyptern und Damascenern religiöse Meinungsverschiedenheiten von großer Tragweite, als deren äußerer Ausdruck die beiden Kalifen von Bagdad und Kairo anzusehen sind, auch eine mächtige Hofpartei fühlte sich durch die neuesten Vorgänge in ihrem Ansehen stark erschüttert. Ihr Haupt war der oberste Aga der Eunuchen, der Palastmarschall, dessen Stammesgenossen in allen Zweigen der Verwaltung saßen, nachdem die Fatimiden lange Zeit hindurch Nubier und Abessinier an sich gezogen hatten, so daß sie schließlich in Kairo ein eigenes, mehr als 50,000 Köpfe starkes Stadtviertel bildeten.

Der Palastmarschall (Mutamen-ei-helafe), das Haupt dieser Partei, die über Saladins Schalten und Walten höchlichst erbittert war, lud nun den König Amalrich ein, baldigst in Aegypten zu erscheinen. Er versprach ihm, wenn Saladin gegen die Franken abgezogen sein würde, hinter seinem Rücken einen Aufstand zu erregen und ihn dann womöglich mit einem eingeborenen Heere anzugreifen.

Dieser Plan wurde aber verrathen, und Saladin hatte nichts Eiligeres zu thun, als dem Palastmarschall den Kopf vor die Füße legen zu lassen, so wie dessen Würde mit der seinigen zu verbinden. Auch wurde die Bewachung des Alkassars jetzt lediglich damascenischen Truppen anvertraut. Das in Aufstand gerathene nubische Quartier kämpfte drei Tage lang gegen die Damascener mit großer Erbitterung. Als es endlich in Flammen aufging, zogen sich seine Vertheidiger über den Fluß nach Al-Dschiseh zu, wo sie Saladin angriff und fast gänzlich aufrieb.

Diese Verhältnisse mußten nothwendigerweise Amalrich bestimmen, seinen alten Plan wieder aufzunehmen, zumal er jetzt Hilfe vom Kaiser Manuel zu erwarten hatte. Auch das Abendland suchte er für das h. Land zu begeistern, indem er den Erzbischof Friedrich von Tyrus und den Bischof Johannes von Belinas dorthin sandte.

Die in Aussicht gestellte byzantinische Flotte verließ unter dem Megas Dukas Andronikus Contostephanus am 8. Juli 1169 Konstantinopel und erschien erst ausgangs September zu Akkon. Es war dies allerdings immer noch frühzeitig genug, da der Feldzug erst im Spätherbst unternommen werden konnte, wo die Wasser des Nils im Sinken waren.

Bereits vorher unterm 20. August[1]) hatte Amalrich dem Meister Gilbert Assallt die Schenkung von Belbeis wiederholt und zwar, wie er ausdrücklich hinzufügt, auf den Rath und mit Zustimmung sämmtlicher Prälaten und Barone. Unter dieser Schenkung war wieder die Stadt nebst ihren Einwohnern und deren Besitz (sie war also keineswegs zerstört), sowie ein Territorium bis zur syrischen Grenze, das eine jährliche Rente von 150,000 Goldstücken ergab. Es waren in dieser Schenkung einbegriffen alle Einwohner, mit Ausnahme der Christen, die Amalrich zum Seelenheile seiner Eltern und Angehörigen „von jeder Art der Knechtschaft befreite". (Die Moslem wurden demnach als Sclaven betrachtet.)

Wenngleich der Hospitalorden auch jetzt wieder ein erhebliches Contingent zu stellen hatte, so war doch in der Urkunde nichts davon gesagt. Ebenso wenig hatte man jetzt Gefälle in den anderen ägyptischen Städten verschenkt. Als Zeugen der Schenkung traten auf der königliche Kanzler Bischof Radulf von Bethlehem, der Seneschall Milo de Planci, der Marschall Wilhelm, der Connetabel Humfried von Toron, der Kastellan von Jerusalem Rohardus (die Urkunde war indeß zu Akkon ausgestellt) und, was sehr wichtig ist, der Tempelmeister Philipp nebst dem Ordensseneschall Walter und zwei Tempelrittern. Dieser Meister Philipp ist kein Anderer, als der uns wohlbekannte Fürst Philipp von Naplus, der damals in vorgerücktem Alter nach dem Tode seiner Gattin in den Tempelorden eingetreten war und bald darauf nach Bertrand de Blancafords Hingang zum Meister gewählt wurde. Er gefiel sich aber so wenig in dieser neuen Würde, daß er sie nach kurzer Frist wieder niederlegte.[2])

Nachdem die Flotte, die aus 150 Galeren und 70 Transportschiffen bestanden haben soll, vorausgeschickt worden war, brach man am 16. October von Askalon auf. Bei dem alten Pelusium[3]) fand man längs der Meeresküste ziehend einen Theil des Landes von dem Meere, das die Sanddünen weggespült hatte, überschwemmt, wodurch die Christen zu einem Umwege genöthigt wurden. Bei der Tanitischen Mündung trafen sie auf die Flotte, mit deren Hilfe das Heer übergesetzt wurde, und am 27. October stand man vor Damiette.

Diese große und sehr wohlbefestigte Stadt war nicht im ersten Anlauf zu nehmen. Auch kam die Flotte einige Tage später an. Es konnte deshalb nicht verhindert werden, daß Saladin die Stadt sehr ausgiebig verproviantirte. Damit waren aber die Christen auf eine langwierige Belagerung angewiesen, die keineswegs in ihren Plänen gelegen hatte.

Sie mußten große Kriegsmaschinen errichten und Minen graben. Ebenso hatten sie mit den Ausfällen der Besatzung zu kämpfen, die stark genug war, um Angriffe zu machen. Da die griechische Flotte zuerst bei Cypern und dann bei Akkon wochenlang gelegen hatte, so war Saladin längst von ihren Absichten unterrichtet. Er mußte naturgemäß voraussetzen, daß sie eine der größeren Hafenstädte, wie Damiette oder Alexandrien, angreifen werde.

Die Griechen, die sich sehr mannhaft benommen haben sollen, aber nicht so stark als die Franken waren, hatten trotz ihrer Flotte, die sehr durch feindliche Brander beunruhigt wurde, bald an Mangel zu leiden. Dazu traten auch heftige Regengüsse ein, die das Lager in einen Sumpf verwandelten. Genug es vereinigte sich Alles, um die Lage so unerquicklich als möglich zu machen, weshalb es kein Wunder war, daß die Griechen den König des Verraths ziehen, während die Franken alles Unglück seiner Langsamkeit und Unentschlossenheit zur Last legten.

Da die griechische Hilfe auf einer Theilung des Eroberten beruhte, für die Griechen aber nur Hafenstädte von Werth waren, so ist es nicht unmöglich, daß Damiette ihnen zufallen sollte, und daß dieser Umstand lähmend auf die Operationen wirkte. Sicher ist, daß die Stadt, trotzdem sie zu Wasser und zu Land belagert war, ununterbrochen Verstärkungen erhielt.

Als die Sterblichkeit im christlichen Lager immer mehr um sich griff und zugleich sehr schlechte Nachrichten aus dem Königreich über Nureddins Züge einliefen, leitete man einen Waffenstillstand ein, verbrannte die Kriegsmaschinen und zog ab. Am 21. December traf das christliche Heer wieder zu Askalon ein.[1]) Da die griechische Flotte auf dem Heimwege auch mit Stürmen zu kämpfen hatte, erreichte nur ein kleiner Theil die Heimat.[2])

(Schluß folgt.)

---

[1]) Pauli Cod. dipl. I. 49.

[2]) Er ist mit Sicherheit nur für die zweite Hälfte des Jahres 1169 als Meister zu constatiren.

[3]) Wilhelm von Tyrus nennt es „Pharamia", eine alte, jetzt verlassene Stadt, die an der ersten Mündung des Nils liegt. Dies stimmt ganz mit Pelusium.

[1]) Das Mißlingen des Feldzuges legten die Franken hauptsächlich dem Umstande zur Last, daß die Griechen weder mit Geld noch mit Proviant versehen gewesen seien. So erklärten sie wenigstens dem Erzdiakon Wilhelm von Tyrus, der anläßlich einer Differenz mit seinem Erzbischof im Jahre 1169 Rom aufgesucht hatte.

[2]) Daß ein Königreich Jerusalem ohne den Besitz des Nil-Deltas oder mindestens der ägyptischen Küste gar nicht existenzfähig sei, haben die christlichen Fürsten, die in jenen Gegenden für das Kreuz kämpften, von Balduin I. an bis Peter I. von Cypern, als obersten Grundsatz ihrer Politik festgehalten. Neuerdings haben aber deutsche Professoren herausgebracht, daß sich diese Fürsten in einem ganz gewaltigen Irrthum befanden. Professor Kugler nennt daher (S. 168) diese Anschauung „ein ver-

Digitized by Google

Georg Müller in Briſtol, der engliſche Auguſt Hermann Francke.

Beim Grauen des Tages war ich in Briſtol eingetroffen. Von heißen, ermüdenden Gängen die feſſelndſten Wohlthätigkeitsanſtalten Londons kennen zu lernen, wollte ich ein paar Julitage auf der grünen Inſel Erins und an den romantiſchen Killarney-Seen im Süden Irlands mich ausruhen. Das Dampfboot verließ erſt bei ſteigender Fluth am Abend die ſchön gelegene Stadt am Avon. „Drei Punkte müſſen Sie in unſerer Stadt ſehen", ſagte mir ein Kaufmann, „das iſt die Kirche von St. Mary Redcliffe, die Hängebrücke an den Clifton Downs und vor Allem die Waiſenhäuſer unſeres Georg Müller. Sie treffen es heute günſtig, Dienſtags iſt der Beſuch eines der Mädchenhäuſer geſtattet. Wären Sie geſtern gekommen, und wenn Sie der deutſche Kaiſer wären, würden Ihnen die Pforten verſchloſſen geblieben ſein. Nur an vier Tagen in der Woche öffnet ſich dem Beſucher je eine Abtheilung der umfangreichen Anſiedelung."

Der freundlichen Weiſung folgend, beſuchte ich die vielgeprieſene Kathedrale, dann mit größerem Genuß den Wunderbau der gewaltigen Hängebrücke, die hoch über dem Avon 630 Fuß lang, 250 Fuß breit ſo leicht wie eine ſchön geſchwungene Linie ſchwebt und doch ſtark genug iſt, die ſchwerſten Laſten zu tragen. Raſch war im großartigen Clifton Down-Hotel gefrühſtückt und dann ging es nach dem entgegengeſetzten Ende der Stadt nach Aſhley Down, die Anſtalten zu ſehen, auf die nicht erſt der redſelige Kaufmann mich aufmerkſam zu machen hatte, war ich doch um ihretwillen einen Tag früher von London abgereiſt. Draußen weit vor der Stadt in ſchöner, wellenförmiger Landſchaft liegen die Müller'ſchen Anſtalten, der Stolz Briſtols, die Freude der Chriſten aller Lande. Schon aus der Ferne fallen die umfangreichen Häuſer ins Auge, wie Kaſernen anzuſchauen, beſtimmt je 4—500 Menſchen zu beherbergen. In fünf großen Gebäuden waren damals 2208 Waiſenknaben und -Mädchen untergebracht, jedes Haus mit mehr als 100 Zimmern. In einem der Mädchenhäuſer war heute von 2—4 Uhr Empfangstag. Die Beſuchenden verſammeln ſich in einem ſchmuckloſen, geräumigen Wohnzimmer, von wo uns dann eine Erzieherin durch das ganze Haus geleitete, eine Wanderung, die faſt zwei Stunden in Anſpruch nahm.

Zuerſt ging es nach den Schlafſälen. Trotz der 70 bis 80 Betten in einem Raum waren dieſelben gut durchlüftet; eine vorzügliche Ventilation bewahrt auch während der Nacht eine geſunde Atmoſphäre. Die kleineren Mädchen haben Einzelbetten; die größeren von 14—16 Jahren ſchlafen je zwei zuſammen, eine befremdliche Anordnung, die mir ſpäter Müller damit erklärte, daß die Mädchen, ſobald ſie in Dienſt treten, in England überall je zwei die Lagerſtätte theilen müßten, er aber ſeinen Kindern nur eine Erziehung geben wollte, die ihrer ſpäteren Lebensweiſe entſpreche. Bedenkliche Folgen ſolcher Sitte ſeien ihm noch nicht bekannt geworden. Völlig ſchmucklos, nüchtern waren die Wände, auch kein Spruch der heiligen Schrift, in anderen Anſtalten Englands ein ſo ſchöner und ſinniger Wandſchmuck, zierte die peinlich kahle Fläche; der einzige wohlthuende Schmuck war eine Reinlichkeit und Ordnung, die an Holland erinnert. Bis in die Winkel der Schränke herrſchte die gleiche erquickliche Sauberkeit; man hatte das Gefühl, daß ſie nicht nur für dieſe eine Wochenſtunde hergeſtellt war.

In zwei großen Lehrſälen wurden je zweihundert Mädchen unterrichtet. Auffallend war eine eigenthümliche Theilung der Lehrkräfte. Drei Lehrerinnen ſtanden auf einer Erhöhung, von der aus ſie die ganze Schaar in dem betreffenden Lehrſaal überſahen. Die Lehrerin in der Mitte trug nur vor, oder fragte ab, in der oberen Abtheilung engliſche Grammatik, in der unteren Anſchauungsunterricht. Die andere Lehrerin zur Rechten beobachtete mit ſcharfem Auge die Aufmerkſamkeit und Ordnung der zahlreichen Menge; die dritte Lehrerin verzeichnete in einem Buche die Noten, die die Antworten oder das Betragen der Einzelnen nach ihrer Schätzung verdienten. Die Lehrerinnen waren mit dieſer Arbeitstheilung ſehr zufrieden, ſie erleichtere ihnen weſentlich die Mühe. Die Leiſtungen der Kinder ſchienen mir in keiner Weiſe hinter den Anforderungen zurückzuſtehen, die man an eine Claſſe von nur 20 oder 30 Schülern ſtellen kann. Der Engländer liebt es to show; er verſteht es meiſterlich, die Leiſtungen in ein vortheilhaftes Licht zu ſtellen. So mußten denn auch die Schülerinnen vor den Beſuchenden paradiren. Auf ein gegebenes Zeichen erhoben ſich die 200 Mädchen der Claſſe und zogen zwiſchen den einzelnen Tiſchreihen, die genügend weit aus einander gerückt ſind, ſingend in mancherlei verſchlungener Weiſe hindurch. Der Gang hält die Mitte zwiſchen Tanz und Marſch; die verſchlungenen Figuren wurden mit einer Genauigkeit und Sicherheit ausgeführt, die dem Auge wohlthaten, und auch die Mädchen ſchienen an einer Erholung und Uebung Gefallen zu haben, die auch in die Willkür der Bewegung einen leichten, ſchönen Rhythmus legt. Dem anweſenden Fremden genügte dieſe Schauſtellung nicht. Die überraſchten Lehrerinnen mußten es ſich ſchon gefallen laſſen, daß er einen prüfenden Blick auch in die Hefte der Kinder warf, ja ſelbſt mit Fragen kam, die nun freilich in dem showing nicht vorgeſehen waren. Um ſo erfreulicher war es ihm, aus den unvorbereiteten Antworten zu erſehen, daß die Kinder in dem Nothwendigſten, in ſelbſtſtändiger Denkarbeit, unterwieſen waren.

---

lehrte ältere" und beklagt „daß ſie noch immer nicht aus der Literatur geſchwunden ſei." Ob nun dieſer Wunſch ſobald in Erfüllung gehen wird, daran dürfte billig zu zweifeln ſein. Aus unſeren Ausführungen ergeben ſich ſchon von ſelbſt die Gründe, die zu einer Eroberung Aegyptens drängten. Der Einwand, daß man davon Abſtand hätte nehmen müſſen, weil das dortige Herrſchergeſchlecht ein ſehr ſchwaches war, iſt ſo ſchwach, daß er keiner ernſtlichen Berückſichtigung bedarf.

Digitized by Google

Aehnliche günstige Eindrücke wurden in der jüngeren Abtheilung gewonnen. Die kleinen Trabanten stellen erhöhte Ansprüche an die Geduld und Umsicht der Lehrerinnen, bis sich die Wildfange mit oft so ungeberdigen Angewohnheiten aus einem verkommenen Familienleben in die Zucht und Ordnung des Hauses gefügt haben. Zu jedem Lehrsaal gehört ein Spielraum im Freien, der aber nicht nach meinem Geschmack ausgestattet war. Zwischen Mauern gefängnißartig eingeschlossen, ohne Blumen und Grün schien er zu frohem, heiteren Kinderspiel nur ein verdrießliches, mürrisches Gesicht zu machen. Das verschlägt freilich bei einer frohen Kinderschaar nicht lange. Aber hoffentlich ziehen die Leiterinnen der Anstalt ihr Gesicht nicht in ähnliche Falten, wenn eine ausgelassene, fröhliche Jugend in heiterem Spiele sich herumtummelt. Die Frage ist wohl berechtigt, da in den Jahresberichten so oft die Notiz sich aufdrängt, ob und wie viele Bekehrungen unter den Kindern stattgefunden. Wir befürchten das Bedenkliche solcher Fragen an Kindergemüther in viel höherem Grade, als unsere Brüder drüben, und zwar gewiß mit vollem Rechte.

Man konnte der geleitenden Dame das Behagen abfühlen, als sie uns zum Schluß die geräumigen, auf das Praktischeste eingerichteten Gelasse zeigte, in denen die Speisen zubereitet, die Wäsche gewaschen und geblgelt, die Kleider genäht werden, und zwar dies Alles von den ältesten Mädchen der Anstalt. Da konnte man die neuesten Erfindungen in Anwendung sehen. Hier ein mächtiger Sparherd, dort die großen und kleinen handlichen Maschinen, die Nahrungsmittel zum Kochen fertig zu stellen, dann wieder die vorzüglichen modernen Einrichtungen, die Wäsche rasch zu trocknen u. s. w. Großentheils sind diese Einrichtungen Geschenke an die Anstalt, doch schreckt auch diese vor der Anlage nicht zurück, wenn durch dieselbe Arbeitskraft und Zeit erspart werden. Man zieht diese beiden Posten in England viel häufiger mit in Berechnung, als es bei uns in solchen Anstalten leider noch geschieht.

Mehr wie einer Stunde hatten wir bedurft, das umfangreiche Gebäude in all' seinen Theilen in Augenschein zu nehmen. Jetzt in's Freie wieder hinaustretend und einen Blick auf das Ganze werfend, zugleich im Hinblick auf die vier anderen großen Gebäude, die um dieses Haus herumstehen: wahrlich Staunen und Bewunderung wuchsen von Minute zu Minute. Denn Alles, was dalag, die Häuser und ihre Insassen, 2208 Kinder, dies Alles nur die Frucht des Gebetes eines einzigen Mannes! Niemals seit den Tagen der Gründung (5. März 1834) hat er einen Menschen unmittelbar um eine Gabe gebeten, allzeit allein seinen HErrn, der ihm so unerschütterlich und zweifellos gewiß ins Herz seine Zusage geschrieben: was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben. Der Held des Gebetes hat nur eben diesem Worte seines Meisters geglaubt, mit jener heiligen Kraft nun freilich geglaubt, der die Verheißung gegeben ist, daß sie auch Berge versetzen kann. Wie ein Wunder steht das Wirken dieses Mannes da, eine fast fremdartige Erscheinung im 19. Jahrhundert. Nicht nur diese 2208 Kinder (oder sind es seitdem mehr geworden? Ich schildere nur, was ich selbst im Juli 1874 gesehen) hält er auf betenden Armen; sie sind nur ein Zweig an dem starken Stamm der Missionsarbeit, dessen Wurzeln dort in dem stillen Gebetkämmerlein des schlichten Mannes verborgen liegen. Er unterhält mit den ihm zufließenden Gaben außer dieser Kinderschaar daheim eine Anzahl Sendboten unter den Heiden, eine eigene Bibel- und Tractatgesellschaft. Hören wie ihn selbst in seinem Berichte jenes Jahres:

„Seit Gründung der Anstalt (5. März 1834) empfingen wir vom HErrn nur in Antwort auf unser Gebet 580 000 Pfd. St. (etwa 11½ Millionen Mark); die Hilfe blieb nie aus. Gott ließ uns nie im Stich. Während der irischen Hungersnoth, während des Krimkrieges, während der Nothzeit unter den Baumwollenarbeitern in Lancashire zur Zeit des amerikanischen Krieges, während so manche andere Anstalt die Folgen der trüben Zeit zu verspüren bekam und ihr Arbeitsgebiet einschränken mußte, in all' der Zeit waren wir durch Gebet und Glaube versorgt und brauchten keinen Zweig aufzugeben.

Er ist entschieden ein gottgesegneter „Einspänner"; das Reich Gottes bedarf auch solcher auserwählter Rüstzeuge. Sie verlangen freies Feld der Wirksamkeit, ungehinderte Selbstständigkeit des Handelns, die ihnen unverkümmert und neidlos eingeräumt werden muß. Schon in der Begründung für die Sonderstellung tritt der eigenthümliche Zug Müller'schen Missionirens deutlich hervor. Er findet in den meisten christlichen Anstalten eine bedenkliche Vermischung mit dem Weltsinn. Nicht ein bestimmter Jahresbeitrag dürfe zur Mitgliedschaft berechtigen, sondern nur der Glaube an den Herrn. Auch dürfe nach 1. Mos. 14, 21—24 und 2. Kor. 6, 14—18 von Ungläubigen kein Geld angenommen werden, die Gaben müßten völlig freiwillige Opfer der Gläubigen sein. Auch dürfe niemals eine religiöse Gesellschaft Schulden machen, müsse vielmehr alljährlich ihre Ausgaben genau nach den Einnahmen regeln.

Unter Einhaltung solcher Grundsätze entstand den 5. März 1834 the Scriptural Knowledge Institution for Home and Abroad (oerdolmetscht etwa: Verein für Schriftkunde daheim und auswärts). Es würde uns zu weit führen, die Entwickelung dieser Gesellschaft in dem nun fast halbhundertjährigen Bestande zu verfolgen. Die Seele des ganzen Unternehmens, dessen einzelne Theile wir vorhin angedeutet, fast möchte man sagen, der Beter und Arbeiter für das ganze Riesenwerk, ist bis vor Kurzem unser Georg Müller gewesen: als er etwa 75 Jahre alt geworden, übergab er die Leitung jüngeren Kräften. Schon ein Jahr nach Gründung des Vereins wuede glaubensvoll das Senfkorn der Waisenhäuser gepflanzt, das so herrlich dann

aufgegangen. Müller erzählt darüber, daß er bei seinen seelsorgerlichen Gängen gefunden habe, wie der Glaube bei den Meisten schwach und das Vertrauen auf die Hilfe Gottes so gar gering sei. Er sann darüber nach, wie er wohl den Kleingläubigen einen sprechenden und lebendigen Beweis davon geben könne, daß unser Vater im Himmel derselbe treue Gott noch heute sei, der er immer gewesen, bereit, sich allen denen, die ihr ganzes Vertrauen auf ihn setzen, als den lebendigen Gott zu erweisen, wie er es in vergangenen Tagen gethan. Nach langem Sinnen und Beten hielt er sich in seinem Gemüthe gebunden, Gott beim Worte zu nehmen und allein auf seine Hilfe ein Werk zu gründen. So entschloß er sich, er der arme Prediger, nur durch Gebet und Glaube, ohne irgend Jemanden um eine Gabe zu bitten, ein Waisenhaus zu stiften. Sein Hauptzweck dabei war, Gott durch die That zu verherrlichen, daß die seiner Fürsorge anvertrauten Kinder nur durch Gebet und Glauben unterhalten würden, auf daß Jedermann erkennen könne, daß Gott getreu ist und Gebete erhört.

In wunderbarer Weise hat der Herr seine Treue an dem Werke seines Knechtes all' die Zeit hindurch erwiesen und das unabläſſige Gebet des Glaubenshelden erhöret. Wir stehen staunend vor der Größe der Erfüllung; wir wissen diesen Bristoler Anstalten in der Gegenwart keine umfangreichere Schaffung eines einzelnen Mannes an die Seite zu stellen. Es liegt uns aber auch die Pflicht ob, die Mittel zu preisen, durch welche der Herr die Gebete seines Knechtes erhört. Wir möchten in erster Linie die gedruckten Berichterstattungen Müllers selbst nennen. Mit rührender, inniger Offenheit schüttet er darin sein überaolles, warm liebendes Herz Gott und auch seinen Freunden aus; es ist wie ein fesselnder Blick in das aufgeschlagene Tagebuch einer großen, frommen Seele. Diese tausendfachen Baten der Flugblätter treten dann ihre Weltwanderung an und erzählen auf dem weiten Erdenrund all' den hunderttausend Lesern in so herzlicher Sprache, durchströmt von der Riesenkraft weltüberwindenden Glaubens, daß unser Gott Gebete erhöret, und in welch' wunderbarer Weise er es thut. Solch eine Freudenbotschaft ist balde Labe und Erquickung denen, die nach ihr ausschauen, unentbehrlich dem Menschenherzen, das zu Gott geschaffen ist. Wer sie aus solch warmer Hand empfängt, mit diesem großartigen Siegel der Werke bestätigt, der fühlt sich getrieben und aufgerufen, nun auch mit seinen helfenden Armen dem Moses beizuspringen, daß seine Gebetsarme nicht ermatten, und die Feinde der Gotteskinder nicht den Sieg davontragen. Die wollen uns ja das höchste Kleinod rauben, die Zuversicht der Gebetserhörung, denn mit ihr steht und fällt für uns der lebendige Gott.

Mit Erbauung lesen sich die in so frommem Geiste niedergeschriebenen Rechenschaftsberichte. Müller erzählt darin von einzelnen erhaltenen Gaben und versäumt dann nicht etwa, einen Brief abzudrucken, den er der armen Mutter geschrieben, als sie nach dem Tode ihres einzigen Kindes den reichgefüllten Inhalt seiner Sparbüchse den Waisenhäusern in Bristol hat zufließen lassen. Solch ein köstliches, trostvolles Schreiben thut dann hundert Anderen in gleicher schmerzlicher Lage wohl und veranlaßt die Dankbaren zu gleicher Gabe an die Kinder, die keine Eltern mehr haben. — Ein weiteres Mittel. Das Werk und die Art seiner Führung ist laut ausgesprochen und offenkundig geworden. Um dasselbe ist ein Kampf entbrannt. Auf der einen Seite steht die Schaar, die mit Ungeduld und gespannter Aufmerksamkeit auf den Augenblick lauert, wo das gewaltige Werk stocken wird, um dann in den lange verhaltenen Ruf ausbrechen zu können: wo ist nun dein Gott? Auf der anderen Seite haben sich um den furchtlosen Gebetshelden die Streiter geschaart, die thatkräftig den Kampf aufnehmen und auch mit ihren reichen Mitteln laut bekennen: hier Schwert des Herrn und Gideon, wir haben einen Gott, der uns hilft. — Unsere wackeren Glaubensbrüder sind kräftig und opferwillig und unverdrossen in solchem Streite. Da begegnet uns im Gabenverzeichniß gar mancher namenlose Beitrag von 3000 bis 30 000 £ und mehr, und man merkt, daß er von fröhlichen Gebern beigesteuert wird. Nicht nur Baargeld fließt ein. Ich war in einem schönen Laden Bristols, in welchem Gegenstände der verschiedensten Art zum Besten der Waisenhäuser verkauft werden, lauter Geschenke an die Anstalt, zum Theil kostbare, in hohem Werthe, wie Silbergeschirre und Schmuckgegenstände, deren man sich um der Armen willen entäußert, seitdem man die gute Perle gefunden.

So fest und stark der Glaubensheld Müller in dem unwandelbar steht, was er für des Herrn Sache erkannt, so mild und freundlich ist er im persönlichen Umgang Ansichten gegenüber, die mit den eigenen nicht übereinstimmen. Ich konnte ihm in manchem Punkte meine ernsten Bedenken nicht verhehlen. Ruhig hörte er sie an, bat um ihre Begründung, gab seine Entgegnung in herzlicher, klarer, nicht aufdringlicher Weise und bewahrte seine milde Freundlichkeit auch dann, wenn seine Gründe nicht überzeugen konnten. Seiner deutschen Heimat ist er fast ganz entfremdet. Damals hatte er seit 30 Jahren den Canal nicht mehr gekreuzt. Auch seine Muttersprache ist ihm ungelenk geworden, er zog es vor, mit dem deutschen Landsmann in englischer Sprache zu verkehren; ein Engländer würde bei Beiden herausgehört haben, daß sie seine Sprache nicht als Knaben und Jünglinge gesprochen. Sein Werk ist nicht eines besonderen Landes Werk, es ist die Reichssache des Herrn. Aber doch freut man sich, daß Gott sie in die Hände eines Deutschen gelegt, freut sich zugleich, daß sie auf englischem Boden ihre Pflanzstätte gefunden. („Deutscher Frauen-Verband.")

Literatur.

Das Rothe Kreuz, seine Vergangenheit und seine Zukunft, von Gustav Moynier. Aus dem Französischen übertragen von Dr. A. Stange. — Verlag von Bruns zu Minden i. Westf. — Preis broch. 3 *M.*

Wenige Wochen sind verflossen, seit an dieser Stelle der gegen Ende vorigen Jahres erschienenen v. Criegern'schen Schrift über „das rothe Kreuz in Deutschland" gedacht worden, und schon wieder liegt eine derartige Publication vor uns, welche die Aufmerksamkeit weiterer Kreise verdient.

Hatte Herr v. Criegern hauptsächlich den practischen Gebrauch innerhalb der Grenzen Deutschlands bei Abfassung seiner Arbeit vor Augen, so wird in der oben genannten Moynier'schen Schrift — unseres Wissens zum ersten Male — der Versuch unternommen, einen grundrißartigen Gesammtüberblick über die Entstehung und Entwicklung der unter dem Symbole des „Rothen Kreuzes" in ganz Europa und darüber hinaus wirkenden Genossenschaften und Vereinigungen für freiwillige Krankenpflege in Kriegs- und Friedenszeiten zu geben, verbunden mit einem Hinblicke auf die verheißungsvolle Zukunft des großartigen Liebeswerkes, dessen Existenzberechtigung erst dann in Frage gestellt werden könnte, wenn es einmal dem amtlichen Sanitätswesen gelänge, allen Bedürfnissen zu genügen, oder wenn es überhaupt keine Kriege mehr gäbe.

Da aber die Realisirung namentlich der ersteren Möglichkeit, wenn überhaupt, wohl noch auf lange hinaus kaum ins Leben treten dürfte, und die Kriege nie ganz aufhören werden, so kann nichts erwünschter und willkommener sein als Bestrebungen, die das edle Werk des „Rothen Kreuzes" erhalten und befestigen helfen. Dem gleichen Ziele ist auch das vorliegende Buch gewidmet, dessen Verfasser vor zwei Decennien jene segensreiche Institution mitbegründet hat und seitdem eine seiner vornehmsten Lebensaufgaben in dem Ausbau und der Weiterbildung derselben erblickt. Fügen wir hierzu noch die Mittheilung, daß Moynier die Würde des Vorsitzenden sowohl des „Internationalen Comités" in Genf, wie der dortigen „gemeinnützigen Gesellschaft" seit Jahren bekleidet und seiner uns hier beschäftigenden neusten Schrift bereits eine Anzahl ähnlicher Arbeiten, die mehr den Charakter von Specialstudien tragen, hat voraufgehen lassen, so dürfte seine Competenz des Urtheils auf dem Gebiete, welches der Name des „Rothen Kreuzes" umfaßt, außer Frage gestellt sein.

Diese letzte Arbeit, die wir seiner Feder danken, ist wie der Uebersetzer rühmt, „der von Herzen kommende Ausdruck der wahrhaft humanen Gesinnung und des oft und lange bethätigten edlen Eifers des verdienstvollen Verfassers und zugleich ein beredtes Zeugniß für seinen klaren Geist, der zur Ueberwindung so mancher Schwierigkeiten bei den langjährigen Verhandlungen mit hervorragenden Persönlichkeiten fast aller Länder, mit Fürsten und Staatsmännern, überhaupt zu den bisherigen Erfolgen des Rothen Kreuzes so viel beigetragen hat."

In dem für das erste Viertel d. J. ausgegebenen Doppelhefte 1 u. 2 der Altpreußischen Monatsschrift setzt J. Gallandi zunächst seine alphabetisch geordneten Listen von zumeist dem 17. Jahrhundert angehörenden Königsberger Stadtgeschlechtern fort und behandelt hier die Familien der Buchstaben K und L; 3 autographirte Wappentafeln sind beigegeben. — Es folgt alsdann ein kürzerer Aufsatz A. Rogges über „Urkundliche Spuren einer Kirchengründung zu Bladiau." — Der Mitherausgeber R. Reicke bringt eine weitere Fortsetzung seiner Kantpublication, — und A. Bezzenberger beschließt die Abhandlungen mit einem Beitrage „Ueber die Verbreitung einiger Ortsnamen in Ostpreußen." —

Aus der 2., kritischen Abtheilung ist ein eingehendes Referat Dr. J. Wittes über Kuno Fischers Behandlung der Geschichte der Philosophie und sein Verhältniß zur Kantphilologie (aus Anlaß des Erscheinens der 3. Auflage des 3. Bandes von Fischers „Geschichte der neueren Philosophie") hervorzuheben. —

„Ueber den Namen Memel" berichtet u. a. in der 3., für kleinere Beiträge bestimmten Abtheilung der Monatsschrift A. Thomas.

Nr. 5 des „Deutschen Herold" bringt nach Veröffentlichung der Berichte über die Vereinssitzungen vom 6. und 20. März cr. folgende Beiträge: „Die Löwengruppe an der Nordsee", den 1. Theil eines Aufsatzes von Mensinga; „Das Kaiserl. Russische Reichswappen nach der neuesten Feststellung" von Frh. B. v. Köhne (mit Abbildung); „Ein v. Pfuel-Hagensches Ehewappen" (mit Holzschnitten); „Ueber A. Dürers adeliche Abstammung" (Erwiderung auf einen Artikel in Nr. 2 d. Jahrg.); Semesterbericht des Vereins für geschichtliche Hilfswissenschaften „Roter Löwe" in Leipzig; Genealogie der Familie v. Germar i. d. Neumark ꝛc.

Das Mai-Heft der „Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg" enthält zunächst den ersten Theil eines längeren Aufsatzes von P. Heinr. Schöner in Goldkronach über „Sociale Zustände" unserer Zeit, mit besonderer Berücksichtigung Bayerns; eine zweite Arbeit desselben Verfassers behandelt „den deutschen Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke". Diesem Beitrage gehen Mittheilungen über „den Armen-Verein in Frankfurt a. M." voran.

Kleinere Nachrichten betreffen die Fürsorge für christliche Kindererziehung in Ostpreußen, den Neukircher Erziehungs-Verein, die Begründung von Arbeiter-Colonien in Hannover u. A.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 30. Mai 1883. **Nr. 22.**

1. Ernst Mathias von Köller, Wirklicher Geheimer Rath und General-Landschafts-Director, Mitglied des Herrenhauses, auf Carow bei Labes in Pommern, Rechtsritter seit 1855, † zu Stettin 23. Mai 1883.
2. Paul von Sallsch, Landrath und Mitglied des Herrenhauses, auf Jeschütz, Kreis Trebnitz, Ehrenritter seit 1861, † zu Jeschütz 20. Mai 1883.

Zu einem Rittertage am 8. Juni cr., Mittags 12 Uhr, im Johanniter-Krankenhause zu Züllchow bei Stettin, erlaube ich mir die Pommerschen Herren Johanniter ganz ergebenst einzuladen.

Um 11 Uhr findet daselbst ein Gottesdienst in dem Betsaale statt.

Tages-Ordnung:

1. Rechenschaftsbericht und Antrag auf Decharge.
2. Bericht über den Bau des Nebenhauses in Züllchow für bösartige Krankheiten.
3. Beschluß, wieviel die Genossenschaft dem Ordens-Krankenhause in Lauenburg zum Unterhalte jährlich bewilligen will, in Rücksicht auf frühere Zusagen.

Carlsburg im Mai 1883.

Der Commendator
Graf Bismarck-Bohlen.

Der Großmeister Gilbert Assalit, vornehmlich den Anschuldigungen des Wilhelm von Tyrus gegenüber.

(Schluß.)

Den unglücklichen Gang der Operationen nahm sich besonders der Meister des Hospitals zu Herzen. Er hatte durch die Opfer, die er der Sache des Kreuzes brachte, seinem Orden eine Schuldenlast von 100,000 Goldstücken aufgebürdet und sich dadurch in Gegensatz zu seinen darüber erzürnten Brüdern gesetzt. Vielleicht schon während der Belagerung von Damiette, spätestens während des Weihnachtsfestes 1169, das der König zu Akkon feierte (wohl wegen der abziehenden Griechen), hatte er ihm seinen Entschluß vorgetragen, sich seiner Würde zu entäußern und sein Leben als Einsiedler in einer der in der Nähe der h. Stadt*) befindlichen Höhlen hinzubringen. Vergebens hatte der König ihm dies auszureden versucht. Er hatte ihn dringend gebeten, seinen Entschluß wenigstens so lange hinzuschieben, bis das h. Land sich einer größeren Ruhe erfreue.

Es war dies alles umsonst gewesen. Gilbert befand sich bereits auf dem Wege nach Jerusalem, als eine Abordnung des Convents, der von seinem Entschlusse erfahren hatte, unter der Führung des Großpräceptors Pontius Blancus und des Spitalmeisters ihm entgegenkam und die seitens des Marschalls und des Convents schriftlich formulirte Bitte übergab, ohne Zustimmung des Papstes und des Ordenscapitels vorläufig keine weiteren Schritte zu thun.

Auch dadurch ließ sich Gilbert nicht umstimmen. Er begab sich vielmehr in die von ihm gewählte Höhle, und auf einem dort befindlichen Altare legte er die Attribute seiner Würde, den Gürtel, das Siegel und die Almosentasche nieder, indem er so dem Meisterthume entsagte und dabei die Brüder des ihm geleisteten Eides entband.

Der Großpräceptor, der Spitalmeister, die Kastellane von Belmont und Gibelin, zwei der bedeutendsten, nächst der h. Stadt liegenden Ordensburgen, stellten nun dem Patriarchen Amalrich die übele Lage des Ordens vor, und dieser Prälat suchte in Gemeinschaft mit den genannten Hospitalitern unter Zuziehung der Bischöfe von Bethlehem und Lidda, sowie des Abts vom Thale Josaphat den Meister in seiner Höhle auf. Er richtete dann lange Ermahnungen an ihn, auf daß er wieder seine Würde übernehmen solle. Als auch dies nichts fruchtete, befahl er ihm unter Androhung des Bannes, mit seiner Abdicirung so lange zu warten, bis die Zustimmung des Papstes dazu eingetroffen sei, denn der Großmuth des heiligen Stuhles verdanke er sein Amt. (Wie dies zusammenhängt, ist uns vollständig unklar,

*) Bekanntlich befinden sich solche vor dem Zionsthor.

denn mit der Wahl eines Meisters hatte die Curie schlechterdings gar nichts zu thun, auch war der Gewählte nicht von einer Zustimmung derselben abhängig.)

Gilbert ließ sich dadurch bewegen, in die heilige Stadt zurückzukehren, wo ihn die Bürger und viele Ordensbrüder unter Führung des Großpräceptors ehrenvoll empfingen. Dieser Theil der Brüder bewog auch den Patriarchen am folgenden Tage im Hospital zu erscheinen und dort, nachdem die Brüder zu einem Capitel zusammengetreten waren, an den Meister von neuem den Befehl zu richten, nicht leichtsinnig, ohne Zustimmung des Papstes, seine Würde niederzulegen. Gleicherweise verbot er dem Capitel, eine Neuwahl vorzunehmen, bevor nicht von Rom eine Entscheidung über die Sache eingelaufen sei. Das Capitel, soweit es aus dem Großpräceptor und den übrigen Anhängern Gilberts bestand, stimmte auch dem Patriarchen bei, die Majorität war indeß nicht auf seiner Seite. Schon als der Meister im Hospital auf Zureden des Patriarchen erschienen war, hatten sie ihn gefragt, weshalb er überhaupt zurückkomae.

Folgenden Tages begab sich der Meister mit dem Erzdiakon von Jerusalem und dem Spitalmeister zu dem Patriarchen und bat ihn seine Sentenz zurückzunehmen, was der Patriarch aber verweigerte. Trotzdem kehrte Gilbert wieder in seine Höhle zurück.

Bald darauf war es, wie es scheint, der ganze Convent, der ihn bat, sein Amt wieder aufzunehmen, doch knüpfte die Majorität die Bedingungen daran, daß er in manchen Dingen seine Handlungen anders einrichte, daß er nämlich keine auf saracenischem Gebiete liegenden Burgen und Schlösser annehmen (dies bezieht sich offenbar auf Belbeis), daß er den Orden nicht mit unnützen und überflüssigen Ausgaben belasten, und daß er ohne Vorwissen der Brüder und des Capitels kein wichtiges Geschäft vornehmen solle. Darauf erwiderte Gilbert, daß ihn Niemand abhalten könne, Geld auszugeben, wenn er es gerade besitze, doch betheuerte er, daß er mit dem Vermögen des Ordens niemals verschwenderischer umgegangen sei, als wenn es sein Privateigenthum gewesen sei.*)

Nochmals entsagte er jetzt dem Meisterthum und entband alle Brüder diesseits und jenseits des Meeres des ihm geleisteten Eides der Treue. „Und wenn ich in Fesseln gehalten würde, erklärte er, würde ich als Meister von Euch erbitten, daß Ihr mich losgebt und ziehen laßt.“

Als Gilbert durch Ablegung seiner Insignien wiederum abdanken wollte, erhob sich der Großpräceptor Pontius Blancus mit den Brüdern seiner Partei,[1]) erneuerte die Appellation an den Papst und verbot dem Meister, sein Amt ohne Zustimmung des Letzteren aufzugeben. Gilbert ließ sich aber dadurch nicht beirren, er ermahnte vielmehr die Brüder, indem er Gürtel, Siegel und Tasche abgob, sofort einen anderen Meister zu wählen.

Während der Großpräceptor Pontius Blancus und seine Anhänger von neuem protestirten, nahm der Bruder Garinus — unzweifelhaft ist dies der bald darauf als Großpräceptor auftretende Garinus de Melna — dem Meister die betreffenden Insignien ab, creirte 12 „Wähler“ (zu der Meisterwahl gehörten dreizehn Brüder) und begab sich hinweg, um eine Neuwahl zu treffen. Gilbert selbst besuchte jetzt die Kranken des Hospitals, verabschiedete sich von ihnen und suchte sodann seine Höhle auf.

Als Garinus wieder vor dem Capitel erschien und die Frage stellte, ob man den als Meister anerkennen wolle, den er mit den 12 Wählern gewählt habe, schwieg der größte Theil des Capitels,[2]) die Wahl war demnach nicht als giltig angesehen.

Ueber diesen Punkt richteten jetzt der Großpräceptor, der Prior der Kirche (der höchste Ordensgeistliche), der Marschall, die Priore von Apulien und Messina, sowie der frühere Spitalmeister Pietus, sämmtlich Anhänger des Meisters Gilbert, Briefe nach Rom, deren Inhalt den anderen Brüdern verborgen blieb. Es bestand also im Orden jetzt ein förmliches Schisma.

Anfangs Juli 1170 wurde Gilbert Assalit noch als rechtmäßiger Meister betrachtet, wenigstens von dem König Amalrich. Dieser schenkte nämlich, nachdem ein furchtbares Erdbeben am 29. Juni fast die ganze Stadt Tripolis zerstört hatte, dem Orden die infolge dieser Katastrophe von Grund aus demolirten, in der Nähe von Tripolis gelegenen Burgen Arkas[3]) und Dschebel Akar.[4]) Da der Territorialherr, der Graf von Tripolis, damals noch in saracenischer Gefangenschaft schmachtete, so mußte die Urkunde, damit derselbe die dem Orden darin gewährten Vergünstigungen nicht angreifen oder alteriren könne, mit ganz besonderer Vorsicht abgefaßt werden und dies ist augenscheinlich auch geschehen. So finden wir denn auch dreimal den Namen des Meisters Gilbert darin aufgeführt. Ausgestellt ist sie, noch den Zeugen zu schließen, in Tripolis selbst.

Seit der Neuwahl eines Meisters, der frühere Schatzmeister Castus war und zwar, wie es heißt, auf An-

*) „Eatamen conditione quod in plerisque actus suos corrigeret videlicet ne in conferiis (confiniis?) Turcorum castella et munitiones susciperet, ne in superfluis et supervaneis expensis domum grevaret, ne fratribus et capitulo inscio magnum negotium tractaret atque ipse respondens se talis esse voluntatis asserebat, se nullo modo cohibere posse quin pecuniam expenderet, quandiu eam pre manibus haberet, verumtamen veraciter affirmans quod de rebus Hospitalis nunquam profusiores expensus fecerat quam si proprie sue essent.“ Pauli I. 230.

[1]) Diese Scene muß in dem Ordenshause stattgefunden haben, allein der Bericht sagt uns nicht, daß Gilbert damals wieder seine Höhle verlassen habe.

[2]) „Major pars capituli — tacuit.“

[3]) Arkas (Archas) in der Nähe des Meeres nördlich auf steilem Felsen gelegen, galt als ein Bollwerk ersten Ranges und war eine sehr ausgedehnte Festung inmitten einer sehr fruchtbaren Ebene.

[4]) Dschebel Akar liegt östlich von Archas im Libanon.

rathen Gilberts[1]) zu dieſer Würde erhoben worden, mochten vier Monate verfloſſen ſein, als der frühere Großpräceptor Pontius Blancus, das Haupt der diſſentirenden Partei, ſich zum König Amalrich begab, die Appellation an den Römiſchen Stuhl erneuerte und ihm ankündigte, daß er mit einem anderen Bruder nach Rom reiſen wolle, da die Reſignation Gilberts ungültig ſei, und ein großer Theil der Brüder den neuen Meiſter nicht anerkennen wolle. Amalrich erſchien jetzt mit Pontius Blancus im Capitel, und hier entſtand eine ſehr heftige Scene zwiſchen dem früheren und dem jetzigen Großpräceptor Garinus (de Melna), der durchaus den Anderen nicht nach Rom abreiſen laſſen wollte, weil er nicht ſicher war, ob er nicht Erfolg haben werde. Die Scene endete damit, daß Garinus ſeinem Vorgänger und deſſen Genoſſen Roß und Harniſch wegnehmen ließ.

Als Gilbert von dieſen Mißhelligkeiten benachrichtigt wurde, erſchien er wieder im Ordenshauſe. Es war ihm ſchwer auf die Seele gefallen, daß ſeine Reſignation an allen dieſen Wirren Schuld ſei, und ſchließlich hatte er durch die Vorſtellungen frommer Brüder die Ueberzeugung gewonnen, daß er wirklich ohne Genehmigung des Papſtes, von dem er ſein Amt empfangen, dasſelbe nicht niederlegen dürfe. Er theilte daher dem Orden mit, daß er die Abſicht habe, mit einigen Brüdern ſich nach Rom zu begeben.

Dieſe Abſicht erregte wieder einen großen Sturm im Capitel, welchem übrigens Gilbert und ſeine Freunde nicht beiwohnten, da ſie nur dann zugelaſſen werden ſollten, wenn ſie zuvor ihre Unterwerfung unter die Beſchlüſſe deſſelben ausgeſprochen hätten, eine Beſtimmung, die zeigt, wie ſehr das Schisma ſich ſchon eingeniſtet hatte.

Als dieſe Dinge dem König Amalrich zu Ohren kamen, veranſtaltete er zur Herſtellung der Einigkeit im Hoſpitalorden ein Capitel[2]) in der Kirche des h. Grabes. Es wohnten dieſem bei außer dem König der Patriarch Amalrich, die Biſchöfe Radulf von Bethlehem, Bernhard von Lidda und Reinhold von Hebron, die Aebte Reinald vom Berge Sion und Peter vom Thal Joſaphat, der Prior Peter des h. Grabes, die Großpräceptoren des Tempel- und des Hoſpitalordens, eine Anzahl Brüder der beiden Orden und verſchiedene Barone.

Da auch hier keine Einigkeit erzielt wurde, ſo kam man nach langem Reden dahin überein, daß die ganze Sache dem Papſt zur Entſcheidung vorgelegt werden ſollte. In dem betreffenden Schriftſtück[3]) wurde der Papſt zugleich erſucht, keiner dritten Perſon in dieſer Sache Gehör zu ſchenken, was ſich vielleicht gegen den Großmeiſter Gilbert richten ſollte.

Wir wiſſen weder, ob dieſer damals nach Rom gekommen iſt, noch kennen wir die Entſcheidung des Papſtes. Doch hat das Schisma nicht lange gedauert, denn der Großmeiſter Josbert erſcheint als ſolcher urkundlich ſchon Anfangs März 1171. (Paoli I. 233)

Gilbert ſelbſt verſchwindet für längere Zeit aus der Geſchichte. Erſt im Jahre 1183 hören wir wieder von ihm.

Im Sommer deſſelben Jahres erſchien der frühere Meiſter an dem damals in der Normandie befindlichen Hoflager des Königs Heinrich II. Bei dieſem mächtigen Fürſten, der neben England das ganze weſtliche Frankreich beherrſchte, verweilte er einige Zeit, augenſcheinlich um ihn zu einem neuen Kreuzzuge zu beſtimmen, in welcher Abſicht auch im folgenden Jahre der Großmeiſter Roger de Molins den König beſuchte.

Von der Normandie wollte ſich Gilbert nach England begeben, um dort ſeine Bemühungen fortzuſetzen, was der König ihm gern geſtattete.

Am 19. September 1183 beſtieg Gilbert in dem Hafen von Dieppe ein altes Schiff, das faſt ein ganzes Jahr trocken am Strande gelegen hatte, aber von den habſüchtigen Eigenthümern wieder ein wenig ausgebeſſert und übermalt worden war. Es ſtellten ſich auch viele Paſſagiere ein, Kleriker, wie Laien, die ſchon längſt auf eine Fahrgelegenheit gewartet hatten.

Als das Schiff kaum dreitauſend Schritte geſegelt war, löſte ſich ſein Gefüge, und es verſank in die Tiefe „wie ein Stein.“ Mit Ausnahme von acht bis neun Perſonen, die ſich in einem kleinen Boote retteten, ertranken ſämmtliche Paſſagiere. Auch Gilbert Aſſalit befand ſich darunter.

Es dürfte nicht ohne Intereſſe ſein, hier noch einmal auf die Schilderung zu verweiſen, die Wilhelm von Tyrus von ihm entwirft: „Den erſten Anlaß zu dieſem Unrecht (dem Feldzug gegen Aegypten) gab der Meiſter des Hoſpitals Gerbertus genannt Aſſalit, ein hochgemuteter und ſehr freigebiger Mann, dem es aber an Feſtigkeit und Beſtändigkeit fehlte. Dieſer verwendete alle Schätze ſeines Hauſes und überdies noch eine Menge entliehener Gelder an ſeine Ritter, deren er ſoviel wie möglich an ſich heranlockte, weshalb er ſeinen Orden ſo ſehr mit Schulden überhäufte, daß keine Möglichkeit vorhanden war, ſie zu bezahlen. In Verzweiflung darüber verzichtete er ſpäter auf ſeine Würde und die Regierung des Ordens, der bei ſeinem Abgange hunderttauſend Goldſtücke Schulden hatte.“

Der Eindruck, den Gilbert auf jeden Unbefangenen machen muß, iſt kein unbedeutender. Er wird allgemein als eine Stütze des h. Landes angeſehen. Als er zum erſtenmal ſeine Höhle verläßt, zieht ihm die Bürgerſchaft Jeruſalems entgegen. Die hervorragendſten Würdenträger waren es, die ſeine Abdankung am hartnäckigſten bekämpften. Er fiel als ein Opfer der Verhältniſſe des h. Landes, namentlich aber der mangelnden Feldherreneigenſchaften des Königs Amalrich.

---

[1]) „De consilio suo fuit electus.“

[2]) „A quo (domino papa) ministerium susceperat.“

[3]) Es iſt merkwürdig, daß daſſelbe (abgedruckt Paoli I. 229 mit der, wie es ſcheint, gleichzeitigen Ueberſchrift: C'e est le fait de la rassegnation de maistre Gilbert de Hospital quo fu envoier a Rome) noch im Original im Ordensarchiv zu Malta erhalten iſt und zwar mit einer Bulle des Großmeiſters Caſtus verſehen. Es iſt dieſe Bulle zugleich der einzige Beweis, daß Caſtus und zwar unmittelbar nach Gilbert die großmeiſterliche Würde bekleidete.

Das Frauen-Siechenhaus Bethesda bei Berlin.

Ganz nahe bei Berlin zieht ſich nordweſtlich am Südufer des Spandauer Schifffahrtscanals eine ſtille Straße hin, die gar ſinnreich ein Diener Gottes „die Liebesſtraße“ genannt hot, weil an ihr drei Anſtalten der chriſtlichen Liebe in ganz kurzen Zwiſchenräumen ſich reihen; nämlich das Frauen-Siechenhaus Bethesda, das Magdaleaenſtift zur Rettung gefallener Mädchen und das wohlbekannte evangeliſche Johanneſtift.

Wenn wir nun unſere Aufmerkſomkeit ganz beſonders auf das Siechenhaus Bethesda richten, ſo geſchieht es nicht, um es als ein Meiſterſtück menſchlicher Liebesthätigkeit aus ſeiner ſtillen Verborgenheit hervor zu heben, ſondern um allein Gottes Gnade zu preiſen, die ſich in Bethesda durch die chriſtliche Liebe, von dem kleinſten Anfange bis zu ſeiner jetzigen Entwickelung ſo herrlich offenbart.

Vor 30 Jahren gab es ia der ganzen Haupt- und Reſidenzſtadt Berlin für die Siechenpflege noch keine einzige beſondere Anſtait, man hatte wohl das Bedürfniß derſelben längſt gefühlt und erwogen, aber noch nicht die Antwort auf die dringende Frage, wie dies Bedürfniß zu befriedigen ſei, gefunden. Da gab ein einzelner, ſehr trauriger Fall, der von dem tiefſten Elende verloſſener „unheilbarer“ Kranken zeugte, einigen chriſtlichen Frauen den erſten Anſtoß, die Noth derſelben auf ihr Herz zu nehmen und mit Gottes Hilfe eine Pflegeſtätte für ſie herzurichten. Dieſen edlen Frauen, Gräfin Schwerin und Frau von Budritzka, ſchloſſen ſich zur Ausführung ihres Liebesplanes zunächſt Oberhofprediger von Hengſtenberg und Paſtor Knak, dann immer mehr chriſtliche Damen und Herren an, ſa daß bald ein beſtimmter Vorſtand ſich bildete, der mit Liebeseifer und Gebet dies Werk des Herrn zu treiben und zu fördern ſtrebte. Durch reiche Liebesgoben konnten zunächſt im Eliſabeth-Krankenhauſe einige Räume gemiethet und am 2. October 1854 drei Sieche aufgenommen werden, die ſich noch vor dem Winter bis zu 13 mehrten. — Das wor der erſte kleine Anfang. Da prüfte aber der Herr den Giauben der Seinen, denn ſchon nach einem Jahre wurde die Miethe gekündigt, und nun fragte es ſich: wohin mit den 13 Siechen? Unſer hochſeliges Königspaar wondte da ſeine wärmſte Theiinahme dieſem Liebeswerke zu. Durch Ihrer Majeſtäten reiche Gaben, ein Geſchenk des Kaufmanns Herrmann Gerſon (5000 Thlr.), ein Darlehen der Seehandlung (3000 Thlr.), ein unverzinsliches Darlehen des Oberhofpredigers voa Hengſtenberg von ebenfalls 3000 Thlr., ſo wie durch die damals jährlich fortlaufende Unterſtützung des Johanniter-Ordens von 300 Thir. und andere reiche Liebesbeiträge, konnte, unter billigen Bedingungen in einer freien Gegend, damals Teltower, jetzt Kurfürſtenſtraße, ein Haus gekauft und am 3. October 1855 mit den 13 Kranken bezogen werden. Bethesda wuchs nun durch Gottes Segen ganz in der Stille zu einer geordneten Siechenanſtalt heran, in welcher Bethaniſche Diakoniſſen mit hingebender Liebe und Treue die Leitung und Pflege übernahmen, und der Oberhofprediger von Hengſtenberg ſich als Seelſorger die geiſtige Pflege der von Jahr zu Jahr ſich mehrenden Kranken beſonders angelegen ſein ließ, indem er in der kleinen Capelle regelmäßige und zwar öffentliche Gottesdienſte an Sonn- und Feſttagen, wie auch in der Woche, einführte, die er, abwechſelnd mit den Domhilfspredigern und Candidaten, ſelbſt leitete.

Unſere theuere hochſelige Königin Eliſabeth, die erſte Protectorin Bethesdas, beehrte und erfreute ſeine Bewohner oft durch Ihren Beſuch und liebevolle Theilnahme; ja es war rührend, wenn ſie ſich, als ſie ſelbſt ſchon leidend wor, im Tragſtuhl von einer Stube in die andere tragen ließ und dann freundlich lächelnd ſagte: „Ich gehöre hier ganz her, denn ich bin ja auch eine Sieche.“ Nach Ihrem Heimgange hat Ihre Majeſtät die Kaiſerin Auguſta das Protectorat übernommen und wiederholt Bethesda Beweiſe Ihrer Huld und Theilnahme gegeben.

Doch Bethesda ſollte noch mehr wachſen und noch einmal ſeinen Platz wechſeln. — Die Teltowerſtraße wurde zu beiden Seiten des Hauſes immer enger bebaut und dadurch die freie Luft beſchränkt. So nahm der Vorſtand freudig das Anerbieten vom Magdalenenſtift an, Bethesda ein Grundſtück von 3 Morgen für einen ſehr billigen Kaufpreis zu überlaſſen.

Am 1. Juni 1867 wurde der Grundſtein zn dem Bau des neuen Siechenhauſes, am Spandauer Schiffſahrtscanal gelegt, am 17. September 1868 der Einzug der 12 Schweſtern und 69 Kranken in das ſchöne neue Haus gehalten und am 13. November die feierliche Einweihung deſſelben durch den Generalſuperintendenten Dr. Hoffmann vallzogen. Da die Bitten auch um Aufnahme der Epileptiſchen immer häufiger und dringender wurden, ſo iſt noch ein Seitenflügel für dieſe armen Kranken angebaut, und die Geſammtzahl der Pfleglinge beträgt jetzt durchſchnittlich 112. Im Inneren des Hauſes ziehen ſich lange Corridore hin, an welche ſich die Krankenſtuben reihen. In der Mitte, Parterre, iſt ein ſchöner Saal zu feſtlichen Verſammlungen und darüber eine Treppe hoch, die ſchöne Capelle, welche bis in den dritten Stock reicht und mit den vier angrenzenden Stuben durch Feuſter, die man öffnen kann, ſa nahe verbunden iſt, daß die Kranken von ihrem Bett aus den Gottesdienſt mit onhören können. Von den Balconen aus, im zweiten und dritten Stock am nördlichen Giebel des Hauſes, wo diejenigen Kranken, welche der Treppen wegen nicht oft in den Garten können, ſich im Sommer viel aufhalten, hat man nach allen Himmelsrichtungen die freundlichſte Ausſicht, ſogar am Sonnenaufgang und -Untergang kann man ſich ergötzen und dabei nicht genug die Herrlichkeit und Größe der Allmacht Gottes bewundern. Ein kleiner Hof umſchließt die Viehſtälle, die inneren Wirthſchofsräume des Hauſes befinden ſich im Souterrain.

Was nun das leibliche und geiſtige Wohl der

Kranken betrifft, so kann man nur in Wahrheit sagen, daß wohl selten ein Haus alles dazu Gehörige so in sich vereinigt, als Bethesda. Es giebt zwei Abtheilungen, die Pensionairinnen, die je eine Stube allein haben, und diejenigen, welche zu zwei, drei und vieren in einem Zimmer wohnen.

Die gesunde Luft, die verhältnißmäßig gute Kost, die regelmäßige, ruhige Lebensweise, die treue Pflege der Diakonissen und eifrigen Bemühungen des Hausarztes, den Kranken so viel wie möglich Linderung zu verschaffen, macht ihr Befinden sehr erträglich, daß Viele, trotz ihrer schweren Leiden ein hohes Alter, in einigen Fällen sogar bis in die neunziger Jahre erreichen.

Der Verkehr der Kranken unter einander, die sich, so weit es ihnen möglich, besuchen und kleine Handreichungen gegenseitig leisten, trägt ja auch viel zur Erheiterung und Erfrischung des Geistes bei; aber die beste geistige Stärkung und Arzenei ist und bleibt doch Gottes Wort, das in Bethesda wie ein Strom des lebendigen Wassers quillt und das ganze Haus mit seinem lebendigen Geist durchweht. — Der Tag wird mit der Morgenandacht, von den Schwestern gehalten, begonnen und mit der Abendandacht beschlossen, und der Sonn- und Festtag durch Gottesdienst, von Domhilfspredigern gehalten, geweiht. Besonders tief ergreifend und erweckend sind die Abendmahlsfeiern und die jeden Donnerstag Nachmittag stattfindenden Bibelstunden des jetzigen Seelsorgers des Hauses, Hofpredigers Schrader, der als der Nachfolger des seligen Oberhofpredigers von Hengstenberg, nicht nur als Geistlicher für Bethesda, sondern auch als erster Vorsitzender des Vorstandes seine Stelle einnimmt und sich des Hauses Wohl von ganzem Herzen angelegen sein läßt.

So wäre nun wohl das Wesentlichste mitgetheilt von dem Leben in Bethesda, welches von der Art ist, daß alle Kranken, sowohl aus den höheren, wie aus den niedrigsten Ständen sich wohl fühlen können, und selbst die Verschiedenheit der Bildungsstufen und der Charaktere nicht störend einwirkt auf das gemüthliche familienartige Leben. Wer von Kindheit an gebrechlich und gebunden, die Eltern und mit ihnen die irdische Heimat verloren hat, der weiß es durch eigene Erfahrung zu schätzen, wie man in Bethesda den Frieden, den die Welt nicht geben kann, findet, und wer an Leib und Seele krank, in dem geräuschvollen, unruhigen Treiben der Welt sich sehnt nach einem stillen Ruheplätzchen, der fühlt sich dann in Bethesda, wie in einem kleinen Elim glücklich geborgen nach dem müden Pilgerlaufe durch die Wüste.

Möchte diese Schilderung in recht weite Kreise eindringen, viele neue Freunde und Wohlthäter mit warmen, theilnehmenden Herzen und offenen Händen gewinnen, denen es auch Bedürfniß ist, die Noth der armen verlassenen Siechen zu mildern, indem sie durch Stiftungen von Freibetten, deren erst *acht* vorhanden sind, dazu beitragen, daß besonders den *Mittellosen* aus den besseren Ständen, die keinen Anspruch auf anderweitige Unterstützung haben, eine ihren früheren Verhältnissen entsprechende Zufluchtsstätte in Bethesda unentgeltlich gewährt werden kann. Und da dies Haus lange nicht allen dringenden Bitten um sofortige Aufnahme der Kranken des Raumes wegen entsprechen kann, und eine Erweiterung der Anstalt aus verschiedenen tristigen Gründen nicht geboten erscheint, so ist der Zweck dieser Zeilen auch dahingehend, nach Bethesdas Vorbilde viel Nachahmung zu wecken zur Gründung solcher Segensstätten, denn Bethesda ist in der That und Wahrheit, was sein Name bedeutet, ein Haus der Gnade des Herrn.

Reich an Schätzen auf Erden und Schätzen im Himmel.

Einer der ersten Bankiers N.-Amerikas hat nicht übertrieben, als er zu einem Vertreter der Presse sagte: „Kein Mensch hat sich in New-York ein Vierteljahrhundert lang so überaus nützlich gemacht, wie William E. Dodge" — dieser am 9. Februar d. J. im Alter von 77 Jahren verstorbene fromme Millionär.

W. Dodge hat nur die Elementarschule besucht und seine kaufmännische Karriere als Laufbursche in einem Ellenwarengeschäft begonnen. Von Kindheit an hatte er ein frommes Gemüth und hielt sich als Knabe und Jüngling von bösen Lüsten unbefleckt. Er war Puritaner, mied alle weltlichen Vergnügungen, lernte früh Nein sagen, wußte was er wollte, und wollte was er wußte. Mit seiner mannhaften Charakterfestigkeit verband sich das weichste zugleich fröhlichste Kindergemüth. Bei Goughs Geschichten und bei Sankeys Liedern weinte er wie ein Kind. Man gewann ihn schnell lieb, wenn man in seine treuen, liebewarmen, seelenvollen Augen blickte. — Die früheste Morgenstunde war dem Gebet und dem Bibellesen geweiht; wenn er dann in die Geschäftsräume trat — er wurde bald Mitinhaber des größten Metall-Importhauses Amerikas —, so lag auf seinem Antlitz seliger Gottesfrieden und innige Menschenliebe.

Als Jüngling arbeitete er in den Stunden, da die geschäftliche Arbeit ruhte, als *Stadtmissionar*; er besuchte die Armen und Kranken, half den Elenden, wies die Verirrten zurecht, mahnte zum Besuch der Gottesdienste, Jünglingsvereine, Sonntagsschulen u. dgl. und theilte gute Schriften aus. Er bat den H. Page, Vorsteher einer Sonntagsschule, ihm eine Gruppe zu überlassen. Page antwortete: „Da ist ein Pult und eine Bank. Suchen Sie sich selbst die Kinder, daß die Bank voll werde!" Er benutzte redlich die darauffolgenden Tage, ging in so manche Familie und hatte am nächsten Sonntag seine Gruppe. Als junger Mann ging er besonders den Armen nach, allmählich lernte er auch den Reichen ein Seelsorger werden. Er hat in vielen vornehmen Häusern auf kostbaren Teppichen mit den Bewohnern seine Kniee gebeugt. Sowohl unter den Kohlenbergleuten und den Eisenarbeitern, wie unter den Finanzfürsten waren es

Digitized by Google

viele, die durch ihn zum Glauben und zum Frieden geführt und nun mit herzlicher Liebe ihm dankbar zugethan waren.

Eine alles beherrschende Hauptsache war ihm der Satz, daß er, der reiche Kaufmann, nur Gottes Verwalter war. Bei all seinen Einnahmen und Ausgaben wußte er sich als einen Diener, einen Angestellten Gottes. Mit seinem wachsenden Reichthume hielt seine wachsende Wohlthätigkeit gleichen Schritt. In manchen Jahren hat er für das Reich Gottes 1000 Dollars im Durchschnitt gegeben; in der Zeit seines Reichthums gab er jährlich 200 000 bis 250 000 Dollars.

Seine zweite Hauptregel lautete: „Dienende Arbeit im Reiche Gottes!“ Im Dienen leistete er noch größeres als im Geben. Noch mehr als seine Börse stand seine Person, seine Zeit, seine Liebe und Freundlichkeit im Dienste der Armen und Verirrten. Er bewies den großen Schaaren von Kollektanten, ja den Horden von selbstsüchtigen Betrügern, die ihn mit ihren Anliegen heimsuchten, eine nur bei Christen mögliche Sanftmuth und Geduld. Selten konnte er ohne Unterbrechung eine Mahlzeit beendigen. — Jede Reise hatte für ihn einen doppelten Zweck; sie diente zunächst dem Geschäft, der Gesundheit, der Familie, zugleich aber dem Reiche Gottes; überall lauerte er auf Gelegenheit, das leibliche oder geistliche Elend so vieler seiner Mitmenschen zu lindern. Eine vorzügliche Hilfe hatte er in seiner gleichgesinnten, selbstverleugnenden, immer zum Dienen willigen Gemahlin.

Der Heranbildung geeigneter Knaben zu Predigern widmete er viel Zeit, Geld, Kraft und Interesse. Die Kanzeln und Missionsplätze sind nicht zu zählen, deren Besetzung mit tüchtigen Kräften auf seine anregende, unterstützende, erziehende Thätigkeit zurückzuführen ist.

In den Kampf gegen die Trunksucht ist er mit heißer Energie eingetreten. Er selbst trank weder Wein noch Bier. Beim Besuch eines Trinkerasyls bekam der 77-jährige Greis einen Krankheitsanfall, der bald darauf seinen Tod herbeiführte.

Der Mission gehörte ferner seine Liebe und Treue. Er erzählte oft, wie er als Knabe ein kleines Stückchen Land mit Kartoffeln bepflanzt habe in der Absicht, den Ertrag für die Ausrüstung des jungen Missionars Obookiah herzugeben; da nun dieser Ertrag in einem sonst besonders ungünstigen Jahr ein auffallend günstiger war, so wuchs durch diese Erfahrung sein Interesse an der Mission in hohem Grade.

Als Mitinhaber von Eisenbahnen hielt er auf strenge Sonntagsruhe. Als einige Züge Sonntags abgelassen werden sollten, erklärte er: „Dann, meine Herrn, stecken Sie nur eine Fahne auf jede Lokomotive, und schreiben Sie darauf: Wir brechen Gottes Gebot für eine Dividende. Ich aber trete aus.“ Er trat aus, die Linie aber machte nach drei Jahren Bankerott.

Fanatiker irgend einer Einzelkirche war er nicht; wo er aufrichtigen Bibelglauben, herzliche Liebe zum Heilande und treue Arbeit in dienender Nächstenliebe fand, da reichte er dem andern gern die Bruderhand, mochte er dieser oder jener Denomination angehören.

Dodge war ein überaus angenehmer Gesellschafter; höflich, herzlich, liebenswürdig, gesprächig, witzig; dabei kam es auch im gesellschaftlichen Leben deutlich zum Vorschein, wie sein volles, warmes Herz mit all seiner Gluth dem Herrn Jesu Christo und dem von ihm erlösten Menschengeschlechte gehörte. — In seiner letzten Krankheit erwähnte er, er habe sich wohl überarbeitet; der Herr habe ihn nun außer Thätigkeit gesetzt, damit er mehr Zeit zu innerer Einkehr hätte. Er trug die Krankheit mit getroster Ergebung, pries den Herrn, daß er ihm mit seiner Gnade nahe sei, und äußerte: Er könne von Herzen in das Wort des sterbenden Wesley einstimmen: „Das ist das beste von allem: Gott ist mit uns!“ Schon einige Jahre vorher hatte er zum Geistlichen seiner Gemeinde gesagt: „Durch Gottes Gnade bin ich völlig frei geworden von aller Todesfurcht.“ Nun weilt seine Seele, daran zweifeln wir nicht, nach aller Arbeit und Unruhe dieses Lebens an dem Orte, von dem es heißt: „Wie gut wird sich's doch nach der Arbeit ruhn, wie wohl wird's thun.“

(„Der Deutsche Ansiedler“.)

Der Rettungsdienst auf den Eisenbahnen.

Durch eine Mittheilung im „Deutschen Reichs- und Preußischen Staatsanzeiger“ werden diejenigen Einrichtungen zur allgemeinen Kenntniß gebracht, welche im Bereiche der Preußischen Staatseisenbahn-Verwaltung im Interesse der im Eisenbahnverkehre verletzten oder plötzlich erkrankten Personen getroffen sind. Seitens der Eisenbahnbehörden ist dieser Frage stets eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet worden, und bereits im Jahre 1856 hat der damalige Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten den Directionen der preußischen Staats- und unter Staatsverwaltung stehenden Eisenbahnen Anleitungen über diejenigen Verhaltungsmaßregeln ertheilt, welche bei Erkrankungen oder Verwundungen auf Eisenbahnen vor Ankunft des Arztes zu beobachten sind. Diese Anleitungen sind im Jahre 1871 durch die Königliche wissenschaftliche Deputation für das Medicinalwesen geprüft worden und bestehen in der hiernach festgestellten Fassung, unter Berücksichtigung der im Laufe der Zeit durch die weiteren Erfahrungen bedingten Aenderungen, auch jetzt noch. Es sind danach auf den Stationen und Haltestellen mit Medicamenten, Instrumenten und Bandagen versehene Behälter, sogenannte Rettungskästen, bereit zu halten und außerdem ähnliche kleinere Behälter, welche Blutstillungsmittel enthalten, bei den Zügen mitzuführen. Die Handhabung der Rettungskasten liegt den Stations- und Haltestellen-Vorständen resp. den Zugführern ob. Um bis zum Eintreffen ärztlichen Beistandes diejenigen Maßregeln anordnen zu können, welche geeignet sind, den Verunglückten Hilfe und Linderung zu bringen, haben sich die betreffenden Beamten mit dem Inhalte der erlassenen Anleitungen genau bekannt zu machen, von den ihnen anvertrauten Arzeneien und Bandagen und deren Anwendung Kenntniß zu nehmen und sich in Anlegung der einfachen Verbände, sowie in Verrichtung der vorgeschriebenen Manipulationen von den betreffenden Eisenbahnärzten unterweisen zu lassen. In den Anleitungen selbst ist allen bei Eisenbahnunfällen etwa möglichen Verletzungen Rechnung getragen und auf die je erforderlichen Hantierungen mit ausführlicher Beschreibung der zu benützenden Mittel in einer auch für Laien verständlichen Weise hingewiesen. Ueberdies sind die von den Eisenbahnbehörden engagirten Bahnärzte verpflichtet, bei Unglücksfällen, von denen sie unvorzüglich in Kenntniß gesetzt werden, sofort zur Hilfe zu eilen. Den Privateisenbahn-Verwaltungen ist die Einführung gleicher Maßnahmen, unter Mittheilung der für die Staatseisenbahnen erlassenen Bestimmungen, anempfohlen worden.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 6. Juni 1883. Nr. 23.

Carl Wilhelm Eduard van Löbbecke, Landesältester, auf Rückers, Kreis Glatz, Ehrenritter seit 1877, † zu Rückers 24. Mai 1883.

Zur Geschichte der Turniere und Turnier-Gesellschaften.

I.

In den verschiedensten Zeiten und bei den entferntesten Völkern haben sich gewisse gleichartige Ansichten und Erscheinungen geltend gemacht, für welche es übrigens unmöglich wäre, einen unmittelbaren Zusammenhang, ein bewußtes Nachahmen darzuthun. Man ist daher genöthigt, für sie den Satz anzuerkennen, der sich auch im Reiche der Natur nachweisen läßt, nämlich daß bei gleichartigen Voraussetzungen sich überall von selbst gleichartige Erscheinungen einstellen.

Dieser Satz findet namentlich seine volle Anerkennung auf die Institutionen solcher Staaten, worin ein bevorzugter Stand den ganzen Inhalt der Gesellschaft auszufüllen und in seiner Weise darzustellen sucht. Man begegnet in demselben z. B. regelmäßig einer, von den allgemeinen Begriffen abweichenden Standesmoral, dem Bemühen, diese gegen die Einsprache der minder Begünstigten durch ein corporatives Abschließen zu sichern und durch eine streng normirte Lebensweise resp. Erziehung zur Anschauung zu bringen.

So war es nicht nur in den alten Staaten Griechenlands, so lange diese von einer, die gewöhnlichen Handthierungen des Friedens verschmähenden, lediglich von ihrem Grundbesitz lebenden Aristokratie regiert wurden, sondern dieselbe Erscheinung wiederholte sich auch im Mittelalter, so lange dort allein der freie Grundbesitz und die ritterliche Lebensweise zur Herrschaft berechtigten. Freilich lassen die Gesetze der Ritterschaft im Einzelnen nur einen analogen Vergleich mit der Standesmoral der griechischen Aristokratien zu, weil jene wesentliche Elemente aus den christlich-germanischen, tiefinnerlichen Lebensanschauungen hinzunahmen, welche der antiken Kala-Kagathia*) fremd waren.

In der Hauptsache und namentlich darin stimmten aber doch beide überein, daß sie die in ihren Religionen für Alle ausgesprochenen Pflichten für die Herrschenden unter sich einseitig steigerten und für ihre Ausübung eine Form forderten, der man nur in ihren Standesverhältnissen genügen konnte, während auch dann zu deren Geläufigkeit eine besondere Abrichtung gehörte. — Dieser Standescodex bildete sich allerdings dort wie hier nur allmählig aus, er war aber trotz des poetischen Aufputzes seiner Gebote immer das Ergebniß einer ebenso kalten, wie engherzigen Berechnung. Es lag nämlich weder in der Absicht griechischer Aristokraten, noch in der der mittelalterlichen Ritter, das, was sie für gut und schön erachteten, zu einer möglichst allgemeinen Ausübung zu bringen, sondern man sah strenge darauf, daß diese conventionelle Tugend Eigenthum der herrschenden Kaste blieb, diese in ihrer Macht befestigte. Daher die Eifersucht gegen diejenigen Staatsglieder, die auf anderen Wegen ein ähnliches Ideal verwirklichen wollten und konnten, und der jedesmal gesteigerte Drang, die Regeln der abgeschlossenen Standesmoral in ihrer schuldigen Ausübung bei dem Einzelnen durch die Corporation überwachen zu lassen, sobald sich die ausgeschlossenen Classen zu regen begannen. Daher ferner die Erfindung der Ebenbürtigkeit, um deren Beseitigung in den alten Annalen mindestens so heftige Kämpfe in der Gesellschaft stattfanden, als im Mittelalter und daher auch die Erziehungsanstalten von Staats- und resp. Standeswegen für die jungen Sprößlinge der Aristokratie (die spartanische Staatsschule mit der schwarzen Suppe und die Pagerien)! Daher endlich die Feierlichkeiten bei der Anerkennung erlangter Meisterschaft im Standesleben (Ritterschlag ꝛc.) und die Apotheose der Standesmoral in der griechischen Heldensage und der romantischen Poesie des Mittelalters. Gewiß zutreffende Vergleichungspunkte genug, um die Gleichartigkeit des

*) Sittliche Schönheit.

inneren Kerns dieſer Zuſtände mit Beſtimmtheit herausfühlen zu laſſen. Daneben haben demnach geringere Abweichungen keine entſcheidende Bedeutung, beweiſen nur vielmehr, daß das, was ſich wiederholt, doch niemals ganz daſſelbe wird. Wir denken hierbei namentlich an die Modificationen, welche ſich im Verhalten der antiken und der ritterlichen Ariſtokratie ſchon durch ihre ſehr verſchiedene Stellung zu dem Prieſterthum und Königthum ergeben mußten. Außerdem an die Verſchiedenheit ihrer Schutzmittel gegen den Andrang von Unten und Oben, die ſich zunächſt daraus ergab, daß im Mittelalter die Fürſten nicht (wie z. B. in Sparta) der Ariſtokratie ganz unterworfen waren, vielmehr (mit einer höheren Rangſtufe dieſer ſelbſt) oft der eigentlichen Maſſe des kleinen Adels (den Rittern) gegenüber feindliche Tendenzen verfolgten. Sodann aber auch daraus, daß der „Ritterſtand", wie wir ihn hier im Auge haben, ſelbſt in ſeiner Idee nicht ſo lange unbeſtritten den Staat allein beherrſchte, wie der griechiſche Adel, vielmehr faſt gleichzeitig mit ſeiner Oppoſition im Bürgerſtand geboren worden war.

Die ländliche, kriegeriſche Ariſtokratie in den griechiſchen Staaten war bekanntlich lange Zeit nicht nur der maßgebende, ſondern der einzige Faktor in dem Gemeinweſen; als ſich unter ihm das Bürgerthum der Städte emporrang, ſtand er daher geſchloſſen da, hatte die Stammesfürſten entweder ganz unterdrückt, oder zu ſeinen bloßen Werkzeugen gemacht und beſaß die Prieſterwürde in ſeiner Familie, konnte daher die Götter (Orakel) in ſeinem Intereſſe reden laſſen.

Anders im Mittelalter und insbeſondere in Deutſchland; dort war die Religion faſt älter als der Staat, jedenfalls älter als die Geſellſchaftsgliederung, die ihn ausfüllte. Sie war zudem in ihrer hierarchiſchen Verfaſſung damals mehr den unteren Ständen zugewandt, als den oberen kriegeriſchen Claſſen, und dieſe mußten ſich alſo glücklich preiſen, in gutem Einvernehmen mit der Kirche zu bleiben, die Dienſte, zu welchen ſie ihre Standesmoral verpflichtete, ihr anbieten zu dürfen, dieſe Moral von dorther geduldet, approbirt zu ſehen. So entſtand namentlich das Bemühen des Ritterthums, eine religiöſe Weihe zu erhalten (allgemeine Schirmpflicht der Ritter gegen die Kirche, geiſtliche Ritterorden) und ſeine Hierarchie derjenigen der Kirche anzupaſſen. (Ritter, Knappen, Prieſter, Diacone.) Auch mit den Fürſten, welchen ſich der mächtigſte Theil der Ariſtokratie, der ſogenannte höhere Adel, der von jeher einen Geburtsſtand repräſentirte, anſchloß, waren die Ritter des Mittelalters auf einem anderen Fuße, als die Alten mit den ihrigen. Bei dieſen wurde zwar ebenfalls ein kriegeriſches Treiben zur ſtandesmäßigen Lebensweiſe vorausgeſetzt, aber es war nicht eine ſo unerläßliche Bedingung zur Erhaltung der Standesrechte, wie bei den Ritterbürtigen, die erſt im 12. und 13. Jahrhundert zu dem kleineren Adel als einem Berufsſtande aus freien und unfreien Elementen zuſammengeſchmolzen worden waren, und ihre corporativen Anſprüche (neben oft völliger Unberechtigung vom Standpunkte des Geburtsrechtes aus) auch ſpäter lediglich den anderen neuen Berufsſtänden gegenüber (Bürger und Bauern) auf ihr Kriegshandwerk ſtützen konnten. Dieſe Ritter (milites, homines militaris conditionis) waren nun zwar die Kampfgenoſſen jenes hohen Adels, aber meiſt auch ſeine Untergebene, Diener, und gerade als ſolche und mit Hinblick auf ihre Nützlichkeit für jene großen Lehnsherren (seniores, seigneurs) emporgekommen. Auch hier mußten ſie ſich alſo zufrieden geben, wenn ſie in ihren Anſprüchen geduldet wurden, wenn dieſelben bei zufällig gleichartigen Zielen der Seigneurs durch dieſe beſchützt, gleichſam zu den ihrigen gemacht wurden. Das Aeußerſte, was der neue und kleine Adel im 13. und 14. Jahrhundert hierin erreichte, war demnach wohl der formelle Antheil, den die Seigneurs an dem Ritterweſen nahmen, die Achtung, welche Einzelne oder Viele der Ritterwürde, der höchſten Anerkennung perſönlicher Tüchtigkeit, welche ein Ritterbürtiger auf der Stufenleiter ſeiner Standesgliederung (Ritter, Knappen, Pagen) zu erſtreben hatte, erwieſen, indem ſie ſich dieſelbe nach den, ſpäter herkömmlichen Vorbereitungen ertheilen ließen, andere Ritter im perſönlichen Verkehr als Brüder behandelten, während andererſeits doch auch deutliche Spuren vorliegen, daß der Herrenſtand, und beſonders Könige und ihr Geblüt, z. B. in Frankreich, ſich als geborene Ritter anſahen und der Strömung des Ritterweſens nur unter der Bedingung folgten, daß man ihnen einen unbeſtrittenen Vorrang darin ließ.

Während alſo die mittelalterliche Ritterſchaft ſich weder die Kirche noch die Fürſten ſo unmittelbar dienſtbar machen konnte, wie es den Alten gelungen war, hätte ſie doch gerne, wie jene, die Hauptrolle im Staate nach unten geſpielt und hat es auch zeitweiſe mit Glück verſucht. Dabei ſtieß ſie aber wiederum auf weit größeren Widerſtand, als die Ariſtokratie in Hellas, weil ſie nicht älter war, als die zu bekämpfenden Stände, alſo nicht über, ſondern ſtets neben und mit denſelben rang. Sie hatte übrigens dabei weder die Intelligenz, noch den Adel des Blutes für ſich, wie dies bedingt doch in den antiken Staaten der Fall war, denn die Intelligenz lag in der Kirche, die ihre Glieder gleichmäßig aus dem Ritter-, Bürger- und Bauernſtande nahm, und die freie Geburt ließ ſich bei vielen Bürgern und Bauern unzweifelhafter nachweiſen, als bei den meiſten Ritterbürtigen, die der Miniſterialität entſtiegen waren.

Unter dieſen Umſtänden lag demnach Alles und Jedes für die Ritterſchaft des kleinen Adels in ihrem Schwerte und dem engſten Zuſammenſchließen der Schwertgenoſſen, bis ihre Herkunft vergeſſen ſein würde. Die Prätenſionen, welche inzwiſchen dieſe neue Kriegskaſte erhob, mußten vorläufig durch die Pflichten geadelt werden, die ſie ſich untereinander auferlegten, und die, wenn ſie wirklich erfüllt wurden, das Treiben des Ritters über alle anderen Beſchäftigungen hoch emporhoben und als den nobelſten Ausdruck des Zeitgeiſtes erkennen ließen.

Digitized by Google

So war es denn wirklich im 12. und 13. Jahrhunderte in Deutſchland, wo noch Jeder durch rittermäßige Lebensweiſe ſich in den adeligen Stand hineinarbeiten konnte, und wo es Grafen und Herren nicht verſchmähten, ihr perſönliches Anſehen durch feierlichen Erwerb der Ritterwürde (d. h. Anerkennung ihrer Meiſterſchaft in der Ritterlichkeit) zu erhöhen. Freilich durfte man damals noch keine Ahnen, wenn auch nur rittermäßige und nicht gerade freigeborene, fordern, auf ſtandesgleiche Ehen nach unten nicht zu ſehr ſehen, weil der Stand des kleinen Adels noch zu neu, ſein Vorrang, namentlich vor den altfreien Stadtgeſchlechtern, noch nicht entſchieden war; nach oben (mit fürſtlichen und gräflichen Perſonen) war daran ohnehin noch lange nicht zu denken. Erſt nachdem die Stadtgeſchlechter, am Schluſſe des 13. und in der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts, dem Andrange der Zünfte zu erliegen begannen, die zum Theil niedere Herkunft aber der Ritterbürtigen vergeſſen war, vermochte der kleine Adel ſich auch nach dieſer Seite hin abzuſchließen, und er verſäumte ſeitdem wahrſcheinlich nicht, das alte Mittel der Ebenbürtigkeit auch für ſeine Conſolidirung auszubeuten. Von da an war es allerdings Sache der ganzen Genoſſenſchaft, darauf zu ſehen, daß der inzwiſchen mit den reichſten poetiſchen Farben ausgeſtatteten Ritterpflicht (Standesmoral) von jedem Abkömmling ritterlicher Familien nachgelebt, und daß die durch die Ebenbürtigkeit geſchloſſene Kaſte nicht durch Mißheirathen verderbt und ſchließlich aufgelöſt werde. Es kam nun aber auch darauf an, dieſe Controle ſicher auszuüben, und dazu bot ſich in Deutſchland als bequemſtes Mittel die politiſche Ausbeutung der beliebten Kampfſpiele, Turniere, dar.

II.

Die Turniere in dieſem Sinne reichen in Deutſchland ſicherlich nicht höher hinauf, als in die erſte Hälfte des 14. Jahrhunderts, denn es iſt ſelbſtverſtändlich, daß ſie erſt dann aufkommen konnten, als dem kleineren Adel obige Bedürfniſſe völlig klar wurden, was früher aus den angedeuteten rechts- und culturgeſchichtlichen Gründen nicht wohl möglich und vielleicht erſt durch den, beſonders in den Kämpfen der Habsburger mit den Städten, deutlicher hervortretenden Gegenſatz der neuen Stände, ganz erkannt worden war. Freilich gab es ſchon früher „Turniere“, dieſe waren aber, wie geſagt, nur nach Regeln geordnete Kampfſpiele, wie die ſpätern Carrouſels, ohne obige höchſt wichtige Nebentendenzen. Es iſt daher ungerechtfertigt, wenn man die Waffenübungen des 11. und 12. Jahrhunderts mit den Turnieren des 13. und 15. Jahrhunderts in gleichen Rang zu ſtellen meint, denn der Adel, der des Turnierens pflegte, war größtentheils Miniſterialadel, und dieſer hatte, abgeſehen von den oben erwähnten Gründen, vor Ende des 12. Jahrhunderts kaum feſte Geſchlechtsnamen, vielweniger noch Geſchlechtswappen, worauf es bei den Turnieren doch weſentlich ankam.

Was nun dieſe früheren, geregelten Kampfſpiele anbetrifft, ſo ſollen ſie zuerſt von einem Geoffroy de Preuilly († 1066) eingeführt worden ſein, indeſſen hat er wohl nur die dabei zu beobachtenden Vorſchriften zuerſt redigirt, denn Anfangs waren es ſehr ungeſchlachte, oft blutige Maſſenkämpfe, erſt ſpäter kämpften immer nur zwei Perſonen (wenn auch mehrere zugleich) mit einander.*) Hiſtoriſch nachweisbar ſind übrigens ſelbſt dieſe Spiele nicht vor dem Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts, wenn ſie gleich bei den kriegeriſchen Nationen überall längſt gebräuchlich waren. Entfernte Analogien für ſolche Kampfſpiele bot ſchon die Griechenzeit in den Feſtſpielen der verſchiedenen heiligen Stätten. Im Mittelalter fanden ſie ſchon frühe zur Verherrlichung der Feſte Einzelner oder mächtiger Genoſſenſchaften, zur Uebung und Parade, zur Entfaltung von Glanz und Luſtbarkeit Verwendung. Zeitweiſe waren ſie ſogar, wie manche andere Beſchäftigungen, z. B. das Schachſpiel, zur förmlichen Manie geworden, ſo daß die Kirche gegen ſie einſchreiten mußte.

Jetzt alſo wurden dieſe alten, beliebten Spiele von Standeswegen neu gepflegt und ausgeſchmückt, um hinter ihrer heiteren Außenſeite ſehr ernſte und mitunter beläſtigende Zwecke zu verſtecken.

Dies geſchah übrigens ſelbſt jetzt noch nicht überall gleichmäßig und gleichzeitig, und in außerdeutſchen Staaten ſogar vielfach gar nicht. Selbſt für Deutſchland iſt nicht zu erweiſen, daß ſich die Kaiſer dieſer bloßen Standesangelegenheit ſonderlich angenommen hätten, ſie konnten es nicht wohl, weil ſie keine feſte Reſidenz und ſelten ein Territorium hatten, wohin ſie die Intereſſen der Ritter hätten zuſammenziehen können, und weil ſie auch die Prätenſionen eines Standes nicht gegen die Anſprüche der anderen Stände zu ſehr unterſtützen durften. Nur bei einzelnen, ſelbſt aus dem kleineren Herrenſtande entſprungenen deutſchen Königen (z. B. bei Rudolph von Habsburg) wird die Begünſtigung des in Deutſchland damals noch ſehr in der Entwickelung begriffenen Ritterweſens aus politiſchen Gründen bemerkbar, bei Anderen (z. B. bei den Luxemburgern) hing ſie dagegen mehr mit ihrer heimatlichen Erinnerung (franzöſiſche Abkunft und Nachbarſchaft) und perſönlicher Liebhaberei zuſammen. Froiſſart nennt den Bruder Karls IV., den Herzog Wenzel von Luxemburg und Brabant, bei Erwähnung von deſſen 1383 erfolgtem Tode „einen artigen Herrn, der zu ſeiner Zeit edel, munter, klug, verliebt und ein guter Soldat geweſen ſei“. Karl IV. ſelbſt, der übrigens keineswegs in die ritterlichen Tendenzen einſeitig einging, ſoll 1348 incognito auf dem Turnier zu Rottenburg erſchienen ſein.

In den Gegenden Deutſchlands ſodann, wo der hohe Adel in der Mehrheit war und frühe geſchloſſene Territorien gewann, wie im Norden und Oſten, hört

*) Dieſe Aeußerlichkeit hatte aber durchaus keinen Zuſammenhang mit dem gerichtlichen Zweikampf, wie z. B. Delécluze (Roland ou la chevalerie. Paris 1845.) meint.

man ebenfalls nichts von Turnieren (im engeren Sinne), dort übte vielmehr zeitig die Fürſtengewalt einen, allen Standesverbindungen des kleinen Adels feindlichen Einfluß aus, und dieſer Adel ſelbſt war nicht zahlreich und reich genug, um ſich mit Erfolg zu organiſiren. Er wurde daher bald der Landeshoheit unterworfen und allein dieſer, reſp. dem herrſchenden Landesherrn, im Einzelnen verantwortlich.

Nur da, wo zum Theil die Herzogswürde frühe mit der feſten Namenseinigung in Abgang gekommen war, und wo zum Theil der kleine, ſpätere Reichsadel beſonders dicht zwiſchen einzelnen Dynaſten anſaß, alſo am Rhein, in Franken und Schwaben, entſtanden, als Verbände des niederen Adels, mit klar bewußten Standeszwecken, die ſog. Turniergeſellſchaften. Ihre Mitglieder erklärten nämlich, und zwar wohl zuerſt im Beginn der Regierung Karls IV., ausdrücklich, bei den von ihnen abzuhaltenden Turnieren darauf ſehen zu wollen, daß nur Leute von untadelhaftem Charakter (nach der Standesmoral) und unzweifelhaft rittermäßiger Abkunft zugelaſſen würden. Später aber wurde noch verlangt, daß die Familie, zu welcher der Turnierluſtige gehörte, mindeſtens in den letzten fünfzig Jahren zu Turnieren gezogen und dort zugelaſſen worden war. Das, was nach Rüxner auf dem Turnier zu Würzburg 1479 von Neuem formulirt wurde, galt doch meiſtens ſchon im Anfang des Jahrhunderts, wie überhaupt, was Rüxner zuſammenfaßt, ſich nur ſehr allmählig entwickelt haben mag und im Einzelnen die Signatur ſehr verſchiedener Zeiten und Zuſtände an ſich trägt.

Ueber das Vorhandenſein dieſer Erforderniſſe entſchied nun vor jedem Turnier eine Commiſſion, und wer jenen Bedingungen nicht genügte, der wurde mit mehr oder weniger Schonung weggewieſen. Die ſogenannte Helmſchau vor dem Turnier war zu dieſer Prüfung beſtimmt und bot Jedem Gelegenheit, bei jenen Commiſſären des verbundenen Adels (den Turniervögten und ihren Gehilfen) Bedenken über die echte Geburt und ritterliche Aufführung eines Edlen geltend zu machen, der ſeinen Helm (mit einer charakteriſtiſchen Zierde, Kleinod) zur Schau, d. h. zur Prüfung ausgeſtellt hatte. Der Ausſpruch der Vögte über ſolche Ausſtellungen vertrat hierbei die Stimme aller Standesgenoſſen, dieſe verſtießen die Anrüchigen durch jene! — Natürlich berührte daher eine Sentenz gegen den Einzelnen ſein ganzes Geſchlecht, aber noch der Standespolitik, nicht nur mittelbar, ſondern ſo unmittelbar, daß dieſes geradezu die Verpflichtung hatte, den Strafbaren zur öffentlichen Büßung herbeizuſchaffen, wenn nicht das Geſchlecht für ihn Strafe leiden wollte, oder (wie oft vorkam) mindeſtens von einem Verwandten für den anderen die Strafe pro forma öffentlich abgebüßt wurde.

Der Glückliche dagegen, welcher jene Turnierprobe beſtand, brachte darüber ſeinen Vettern einen wohlbeſiegelten Turnierbrief mit nach Hauſe, auf den ſich demnächſt Alle von dem Zeitpunkt ſeiner Ausſtellung rückwärts (wie bei den ſpäteren in Stiftern üblichen Ahnenproben) für die vermuthete Exiſtenz ihrer ſtandesmäßigen Qualitäten berufen konnten. Dieſe Turnierprüfungen waren alſo jetzt förmliche Polizeianſtalten der Geſellſchaften unter ſich, welche nicht nur die ſtandesmäßige Haltung der Erſchienenen unterſuchten, ſondern auch die Ausbleibenden von Standeswegen controlirten und bei längerer Säumigkeit mit Ausſchluß ſtraften.

Im Mai vorigen Jahres erſchien folgender

Hilferuf für Agram

in den öffentlichen Blättern:

In Agram, das im November 1880 von der furchtbaren Erdbebenkataſtrophe ſo ſchwer heimgeſucht wurde, beſteht eine kleine faſt ganz aus Deutſchen (neben einigen Ungarn und Slaven) gebildete evangeliſche Gemeinde, welche für eine große Diaſpora von über 6000 Seelen in Kroatien, Dalmatien, Bosnien und Herzegowina ein überaus wichtiger Mittel- und Kryſtalliſationspunkt iſt. Dieſelbe hat namentlich mit Hilfe der Guſtav-Adolf-Vereine kürzlich den Bau eines Schul- und Pfarrhauſes vollendet und vor drei Jahren von dem Magiſtrate zu Agram ein ſehr werthvolles Grundſtück zum Bau einer Kirche als Geſchenk erhalten, jedoch unter der Bedingung, daß dieſer Bau innerhalb drei Jahren begonnen und der nöthige Baufonds nachgewieſen ſein müſſe. Der Termin, bis zu welchem der Magiſtrat berechtigt iſt den Bauplatz wieder zurück zu nehmen, wenn die ſtipullrten Bedingungen nicht erfüllt worden ſind, iſt der 19. Februar 1883. Es muß deshalb, wenn irgend möglich, im Laufe dieſes Sommers der Bau begonnen werden, der aber, da bei dem dortigen Terrain ſehr tiefe Erdmauern erforderlich ſind, jedenfalls einen Koſtenaufwand von 25 000 Gulden nothwendig machen wird, von denen durch Sammlung in der kleinen Gemeinde, die überdies durch das Erdbeben auf Jahre hinaus in ihrem Privatvermögen ſchwer geſchädigt iſt, höchſtens 3000 Gulden und durch ein Darlehen aus öffentlichen Fonds, das gegen $8\frac{1}{2}$ pCt. Zinſen ſich in 20 Jahren amortiſirt, 16 000 Gulden beſchafft werden können. Den Reſt von 6000 Gulden, gleich 11 000 Mark, hofft die Gemeinde von den Glaubensgenoſſen Deutſchlands zu erhalten, und bitten wir in Uebereinſtimmung mit den Wünſchen des Central-Vorſtandes der Guſtav-Adolf-Stiftung in Leipzig alle evangeliſchen Chriſten Deutſchlands recht herzlich, ſo ſchleunig wie möglich uns eine Liebesgabe für dieſe bedrängten Glaubensgenoſſen zukommen zu laſſen. Jeder der Unterzeichneten iſt bereit, Beiträge für dieſen Zweck in Empfang zu nehmen. Der mitunterzeichnete Oberpfarrer von Cölln in Brück (Reg.-Bez. Potsdam), der früher Pfarrer der deutſch-evangeliſchen Gemeinde in Serbien war und deshalb auch mit dieſer Diaſpora ſich näher bekannt gemacht hat, iſt in den Stand geſetzt, denen, die es wünſchen, einen ausführlicheren Bericht über die Lage der Agramer Gemeinde zu ſenden oder auch weitergehende vertrauliche Auskunft zu ertheilen.

Digitized by Google

D. Fr. Ahlfeld, Paſtor em. in Leipzig. Graf Andreas von Bernſtorff, Kammerherr und Geheimer Regierungs-Rath in Berlin W. Dr. Carus, General-Sup. in Königsberg i. Pr. von Cölln, Oberpfarrer in Brück, Reg.-Bez. Potsdam. Dr. von Criegern, Paſtor und Schriftführer des Central-Vorſtandes der G.-Ad.-St. in Leipzig. D. Franck, Prof. der Theol. in Erlangen. D. Guſtav Adolf Fricke, Prof. der Theol. und Vorſitzender des Central-Vorſt. der G.-Ad.-St. in Leipzig. Dr. Großmann, Superintendent in Grimma. Held, Pfarrer in Stuttgart. Dr. König, Redacteur des „Daheim“ in Leipzig. D. Krummacher, Conſ.-Rath in Stettin. D. Meßner, Prof. der Theol. in Berlin W., Lützower Ufer 11, Herausgeber der „N. Ev. Kirchen-Zeitung“. D. Möller, General-Sup. in Magdeburg. Rieger, Stadt-Pfarrer in Stuttgart. Rogge, Hofprediger in Potsdam. D. Ad. Stählin, Königl. Ober-Conſ.-Rath (jetzt Präſident) in München. Dr. Stephani, Vizebürgermeiſter und Reichstagsabgeordneter in Leipzig u. A.

Dieſer Aufruf hat einen erfreulichen Wiederhall in dem deutſch-evangeliſchen Volke gefunden; denn ſtatt der erbetenen 11 000 Mark ſind bis heute gegen 19 000 Mark angemeldet. Ermuthigt durch dieſe Handreichung wagte es das Presbyterium, Herrn Dombaumeiſter Bollé in Agram, der als Proteſtant ſich der Aufgabe mit beſonderer Vorliebe unterzog, zum Entwurfe des Planes und des Koſtenüberſchlags aufzufordern. Als ich anfangs Auguſt v. J. mehreren Sitzungen des Presbytriums in Agram beiwohnen durfte, wurde der Bau in ſeinen einzelnen Poſitianen den Bauhandwerksmeiſtern übergeben, und Herr Bollé, dem als Bauführer der gleichfalls evangeliſche Architekt Herr Wächter treu zur Seite ſteht, übernahm es nunmehr ſofort den Bau zu beginnen, ſo daß am 13. September zur Feier des fünfzigjährigen Jubiläums des geſegneten Guſtav-Adolf-Vereins die feierliche Grundſteinlegung für die erſte evangeliſche Kirche in Kroatien ſtattfinden konnte.

Es war dies eine Glaubensthat, zu der das Presbyterium, welches aus einer Reihe van hochachtbaren und und durchaus zuverläſſigen Männern beſteht, ſich nur entſchließen konnte in dem feſten Vertrauen, daß der treue Gott, der bis dahin ſo wunderbar geholfen, auch ferner die Herzen der deutſchen Glaubensbrüder lenken werde, daß ſie nicht müde würden zu helfen. Inzwiſchen wurde, ſo lange die Witterung es geſtattete, der Bau der Kirche rüſtig fortgeſetzt und wird hoffentlich bis zum Herbſt d. J. vollendet werden, wenn die Beſchaffung der innern Einrichtung (Kanzel, Altar, Altargemälde, Orgel, Taufſtein, Beſtuhlung, Liedertafeln, Einrichtung der Sakriſtei, Glocken, Altar-, Kanzel- und Taufſteinbekleidung, Kreuz, Leuchter, Bibel und Bibelpult, heilige Geräthe zur Verwaltung der Sakramente, Kron- und Wandleuchter) gelingt. Wie ſchön wäre es, wenn möglichſt bis zum 1. Juli die Gemeinde Klarheit darüber hätte, auf welche Hilfe in Betreff der innern Einrichtung ſie rechnen dürfte.

Noch größer aber würde die dankbare Freude ſein, wenn Gottes Gnade es alſo fügte, das durch die treu anhaltende Fürſorge der Glaubensgenoſſen die Gemeinde im Herbſt ſchuldenfrei in ihr Heiligthum einziehen könnte. Je größere Opfer von der Gemeinde in der Zukunft erwartet werden müſſen für die Beſoldung ihres Pfarrers, für die Gründung einer evangeliſchen Schule, für die Filiale und Diaſpora und für manche andere Bedürfniſſe, da es in der jungen Pflanzung ja eben noch an allem fehlt, deſto härter würde das Loos ſein, wenn ſie 20 Jahre hindurch jährlich 1360 Gulden zur Verzinſung und Amortiſirung der Schuld aufbringen müßte, ohne deren Aufnahme der Bau nicht hätte begonnen werden können, welcher zur Vermeidung der Gefahr unerſetzlicher Verluſte bis zum 19. Februar d. J. begonnen werden mußte.

Allen denjenigen, welche genauere Kunde über die Agramer Verhältniſſe wünſchen, bin ich bereit, eine ausführliche Denkſchrift zuzuſenden. Liebesgaben für die hilfsbedürftige Gemeinde aber werden nach wie vor gern von den abengenannten Herren, namentlich auch von den Herren Dr. König in Leipzig, Praf. D. Meßner in Berlin, Präſident D. Stählin in München, vam Unterzeichneten und von der Centralkaſſe des Guſt.-Ad.-Ver. in Leipzig befördert werden.

Der Herr aber, der ſich den „guten Hirten“ nennt, will ſich ſelbſt der verlaſſenen Herde annehmen, daß ſie ſich ſammle und erſtarke!

Brück, Reg.-Bez. Patsdam, Misericord. Dom. 1883.

v. Cölln, Oberpfarrer.

Das Diakoniſſenhaus Bethanien zu Breslau.

Laut des letzten Jahresberichtes dieſes Hauſes beträgt die Zahl der Schweſtern deſſelben augenblicklich 164, darunter 105 eingeſegnete, 40 Beiſchweſtern, 19 Probeſchweſtern. Der ſeit dem 1. April 1881 definitiv angeſtellte zweite Anſtaltsgeiſtliche, Prediger Runge, iſt im vergangenen Jahre in den Varſtand als Mitglied aufgenommen worden. Am 18. April 1882 wurde der erſte Stein zu einer neu zu errichtenden Krankenheilanſtalt gelegt, nach deren Vollendung die jetzige Heilanſtalt zu einem Siechenhauſe für 40—50 Betten eingerichtet werden ſoll. Am 17. Auguſt wurde mit dem Baue eines Iſolirkrankenhauſes zur Unterbringung abzuſondernder Kranken begonnen. Bis Oſtern 1884 hofft man die Baulichkeiten zu vollenden. — Im vergangenen Jahre wurden in Bethanien 1006 Kranke verpflegt. Die Zahl iſt gegen das Vorjahr geringer, weil des begonnenen Neubaus wegen die Kranken-Barace hatte abgebrochen werden müſſen. Geheilt wurden 794, erleichtert gingen fort 32, ungeheilt 49, geſtorben ſind 62 und 69 blieben. Sämmtliche unbemittelte Kranke wurden unentgeltlich gepflegt, während die Bemittelteren eine freiwillige Vergütigung entrichteten. Größere Operationen wurden 78 ausgeführt und zwar 74 mit durchaus günſtigem Erfolge; 4 Operirte ſtarben. In das proaiſoriſche Siechenhaus wurden 21 Pfleglinge aufgenommen, von denen 5 ſtarben. Recht viele Sieche warten mit ſehnlichem Verlangen auf die Aufnahme.

Digitized by Google

Durch Wohlthäter sind 8 Freibetten mit je 7500 Mk. fundirt worden. In der Poliklinik wurde unter der Leitung des Königl. Stabsarztes Dr. Heinrich Körner 1928 Kranken unentgeltlich mannigfache Hilfe geleistet. Besonders häufig wurde sie für kranke Kinder in Anspruch genommen. Der Jungfrauenverein Bethaniens feierte in diesem Jahr sein 32jähriges Bestehen; der Mädchen-Bröcklein-Verein und die Flickschule, in welchen ganz junge Mädchen zu Fleiß und Treue in kleinen Dingen angeleitet werden, bestehen in stillem Segen fort.

In der Evangelischen Herberge für Dienstmädchen „Marthastift“ in Breslau arbeiten 7 Schwestern; 509 Mädchen wurden im Jahre 1882 in dieselbe aufgenommen, seit ihrer Gründung, dem 1. Januar 1864, im Ganzen 4139. Es werden sowohl junge, eben erst confirmirte Mädchen dort zu Dienstmädchen ausgebildet, als auch solche, die schon in Dienst waren und dienstlos sind, zeitweilig beherbergt. Selbstverständlich werden die Pfleglinge zu allen häuslichen Arbeiten, aber auch zum Instandhalten ihrer eigenen Sachen angehalten; außerdem erhalten sie in den Abendstunden Unterricht in Religion, im Schreiben und Gesang. Auf 25 auswärtigen Stationen sind 95 Schwestern in der Kranken-, Gemeinde- und Kinderpflege thätig. — Durch treue Freunde und Wohlthäter, durch Legate und durch Kollekten ist Bethanien auch im vergangenen Jahre vor drückenden finanziellen Sorgen bewahrt geblieben.

Die Idioten-Anstalt zu Scheuern bei Nassau

hat in ihrem für das letztvergangene Jahr ausgegebenen 12. Berichte kein Ereigniß aus dem Anstaltsleben zu verzeichnen, welches die Theilnahme weiterer Kreise zu erregen geeignet wäre.

Wenn wir dessenungeachtet einige statistische Notizen über die Frequenz dieses Hauses im Jahre 1882 hier folgen lassen, so geschieht dies, weil daraus erhellt, wie sehr die Bestrebungen werkthätiger Nächstenliebe auf diesem Gebiete menschlichen Elendes noch der Weiterentwickelung und Förderung bedürfen, um nicht allzu weit hinter dem gesteckten Ziele zurückzubleiben und der Fürsorge für Taube, Blinde und andere Unglückliche als einigermaßen ebenbürtig an der Seite gestellt werden zu können.

Wie schwer muß es dem Vorstande der Anstalt in Scheuern geworden sein, von den zur Aufnahme in derselben dringend angemeldeten Patienten über 2 Drittel aus Mangel an Raum zurückweisen zu müssen, von 115 Angemeldeten nur 35 (21 männliche und 14 weibliche) aufnehmen zu können.

„Die hiesige Anstalt“, so schreibt der Bericht, „das einzige derartige Institut der Provinz, nimmt zunächst Kinder auf, und zwar in erster Linie bildungsfähige, dann aber auch in dringenden Fällen bildungsunfähige Kinder und endlich in besonderen Nothfällen erwachsene Blöde. Seit Jahren schon ist der Andrang der Bildungsunfähigen ein sehr starker, und obgleich nur die dringendsten Fälle berücksichtigt werden konnten, so ist dennoch die Zahl dieser Unglücklichen, deren Unterbringung in Familien, oder anderswo stets auf große Hindernisse stößt, oder oft unmöglich ist, hier eine sehr große geworden. Freilich will die Anstalt zunächst Bildungsanstalt sein, allein wer soll jene Unglücklichen, die mit unmachtetem Geiste auch körperlich meist krüppelhaft und elend sind, oft blind oder taub dabei, oder mit Krämpfen behaftet, unvermögend sich selbst zu helfen, wer soll sie nehmen, die Niemanden mehr haben, wenn die Anstalt nicht will! Wo sollen sie hin! Wäre nur erst eine besondere Pflegeanstalt für sie da, namentlich für erwachsene Blöde! Kinder sind doch meist noch Gegenstand der Liebe und des Erbarmens, aber solche erwachsene Blödsinnige sind vielfach dem Spott und Hohn noch in ganz anderer Weise ausgesetzt.“ —

Zur Vervollständigung obiger Zahlen fügen wir noch kurz hinzu, daß die Idioten-Anstalt zu Scheuern am Beginne des vorigen Jahres 68 männliche und 53 weibliche Pfleglinge zählte; dem Zugange obiger 35 Personen stehen 21 Entlassungen und Todesfälle gegenüber, so daß am 31. December 1882 im Hause 135 Idioten verblieben, die in 2 Hauptgruppen zerfielen, nämlich 70 Bildungsfähige, die von 4 Lehrern und 1 Lehrerin Schulunterricht empfingen, und 65 Bildungsunfähige.

Aufruf zum Bau einer Lutherkirche.

Es ist rührend, wenn Leute die keine Truhe haben ihr Scherflein bringen und fest glauben, daß die Lutherkirche von ihren Ersparnissen oder Entziehung ihrer Lebensbedürfnisse erbaut werden wird. Gebaut wird die Kirche, wenn ich es auch nicht mehr erlebe. Das Geld, welches ich zur Kirche sammle, wird zu 4 pCt. sicher angelegt und wächst mit jedem Tage. Und vielleicht erlebe ich es doch noch, daß die Kirche gebaut wird, wenn es mir gelingen sollte ein Mittel zu erfinden, wodurch es möglich würde die verschlossenen Truhen zu öffnen. Das Geld ist vorhanden. Nun bitte ich recht herzlich die Gaben zum Kirchbau nicht länger zurück zu halten. Noch ist die Dankbarkeit nicht ausgestorben. Was wir Luther zu danken haben, weiß jeder evangelische Christ, der eine Bibel hat. Sollte es denn nicht möglich sein zur Erinnerung an Luthers 400jährigen Geburtstag eine Kirche zu erbauen?! Hiob 27, 6.

Die Avant-Garde oder der Vortrupp hat den sechszigsten Theil des Bedarfs zusammen gebracht. Rückte nun das Gros also die Kerntruppen mit Ernst und Festigkeit ohne Wanken im Geben vor, so müßte am 10. November d. J. die Bausumme auf Heller und Pfennig beisammen sein. Gott befohlen!

Berlin W. Potsdamerstr. 52, im Mai 1883.

Westphal,
Major z. D.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Heeelich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 a.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 13. Juni 1883. Nr. 24.

Zur Vervollständigung der Ordensliste.

Die durch Allerhöchste Cabinets-Ordres vom 22. und 28. März d. J. neu ernannten 42 Ehrenritter des Johanniter-Ordens sind wie folgt beigetreten:

I. Direct der Balley Brandenburg.

1. Alfred Ernst Albert Prinz von Großbritannien, Herzog von Edinburg, Herzog zu Sachsen, Königliche Hoheit.
2. Moritz Curt Freiherr von Zedtwitz, Legations-Secretair, zu Tokio.
3. Nicolaus Graf von Wallwitz, Legations-Secretair, zu Lissabon.
4. Ernst Freiherr von Wangenheim, Rittmeister a. D. und Kammerherr, zu Berlin.
5. Wilhelm von Clausewitz, Major und Bataillons-Commandeur im 4. Pommerschen Infanterie-Regiment Nr. 21.
6. Carl von Thümen, Major z. D., zu Liegnitz.
7. Curt von Hake, Oberst-Lieutenant und Commandeur des Westfälischen Jäger-Bataillons Nr. 7.
8. Georg von Apell, Hauptmann und Compagnie-Chef im Hessischen Füsilier-Regiment Nr. 80.

II. Den Genossenschaften der Balley Brandenburg.

a) Der Preußischen Provinzial-Genossenschaft:

Arthur von Fabeck, Oberst-Lieutenant und Bataillons-Commandeur im 4. Pommerschen Infanterie-Regiment Nr. 21.

b) Der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Alexander von Schlichting, Hauptmann a. D. und Majoratsbesitzer, auf Rietschütz bei Schwiebus.
2. Arthur Friedrich Leopold von Winterfeld, Premier-Lieutenant der Reserve des Cürassier-Regiments Königin (Pommerschen) Nr. 2, auf Neuenfeld bei Nechlin, Kreis Prenzlau.
3. Otto Albrecht von Rohr, Lieutenant der Reserve des Regiments der Gardes du Corps und Rittergutsbesitzer, auf Dannenwalde bei Kolrep, Kreis Ostpriegnitz.
4. Dr. jur. Werner Curt Aschwin von Saldern, Lieutenant der Reserve des 3. Garde-Ulanen-Regiments, Kreisgerichts-Referendar a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Klein-Mantel bei Groß-Mantel in der Neumark.
5. Bernhard von der Schulenburg, Rittmeister und Escadron-Chef im 2. Leib-Husaren-Regiment Nr. 2.
6. Maximilian von Dresler und Scharfenstein, Hauptmann und Batterie-Chef im 1. Badischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 14.

c) Der Pommerschen Provinzial-Genossenschaft:

1. Karl Johann Georg von Eisendecher, Capitain zur See à la suite des Seeofficier-Corps und Gesandter, zu Washington.
2. Hans Oscar von Lettow-Vorbeck, Major und etatsmäßiger Stabsofficier im 7. Pommerschen Infanterie-Regiment Nr. 54.
3. Richard von Borcke, Premier-Lieutenant der Reserve des 3. Badischen Dragoner-Regiments Prinz Carl Nr. 22, auf Lessenthin bei Labes.
4. Max von Gaudecker, Rittmeister a. D., auf Groß-Reichow bei Belgard.
5. Gotthilf von Brockhusen, Rittmeister a. D., auf Groß-Justin, Kreis Cammin.
6. Claus von Rhade, Lieutenant der Reserve des Neumärkischen Dragoner-Regiments Nr. 3 und Rittergutsbesitzer, auf Funkenhagen bei Hohenfelde.
7. Carl Graf von Schwerin, Landrath, zu Schwerinsburg bei Sarnow.

Digitized by Google

d) Der Posenschen Provinzial-Genossenschaft:

Wladyslaw von Gromadzinski, Rittergutsbesitzer, auf Przyborowko bei Samter.

e) Der Schlesischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Fritz Freiherr von Bock, zu Breslau.
2. Bernhard Kraker von Schwarzenfeld, Appellations-Gerichts-Referendar a. D., zu Dresden.
3. Leopold Graf von der Recke-Volmerstein, Rittmeister a. D., Landesältester und Kreisdeputirter, auf Craschnitz, Kreis Militsch-Trachenberg.
4. Max von Blumenthal, Premier-Lieutenant a. D., auf Schloß Jahmen bei Klitten.
5. Johann Georg Graf von Einsiedel, Premier-Lieutenant der Garde-Landwehr-Cavallerie, auch Königlich Sächsischer Kammerherr, auf Creba, Kreis Rothenburg in der Oberlausitz.
6. Friedrich Rogalla von Bieberstein, Hauptmann a. D. und Kammerherr, zu Hirschberg.

f) Der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Adolf Freiherr von der Reck, Rittmeister und Escadron-Chef im Cürassier-Regiment Königin (Pommersches) Nr. 2.
2. Friedrich von Britzke, Rittmeister a. D. und Kreisdeputirter, auf Warchau bei Groß-Wusterwitz, Kreis Jerichow II.
3. Richard Freiherr von Patow, Regierungs-Rath, zu Erfurt.
4. Werner Graf von der Schulenburg-Heßler, Erbkämmerer in der Landgrafschaft Thüringen, Seconde-Lieutenant der Reserve des Thüringischen Husaren-Regiments Nr. 12, auf Vitzenburg bei Nebra an der Unstrut.
5. Eric von Witzleben, Rittmeister im Husaren-Regiment Kaiser Franz Joseph von Oesterreich, König von Ungarn (Schleswig-Holsteinschen) Nr. 16 und Adjutant der 8. Division.

g) Der Schleswig-Holsteinschen Provinzial-Genossenschaft:

1. Paul von Schiller, Rittergutsbesitzer, auf Buckhagen bei Cappeln.
2. Cuno Wilhelm Andreas Graf zu Rantzau-Breitenburg, Premier-Lieutenant der Reserve des 3. Garde-Ulanen-Regiments und Kammerjunker, auf Schloß Breitenburg bei Itzehoe.
3. Friedrich Adolf Emil Freiherr von Brockdorff, Premier-Lieutenant der Reserve des 3. Garde-Ulanen-Regiments und Rittergutsbesitzer, auf Klinken bei Oldesloe.

h) Der Hannoverschen Provinzial-Genossenschaft:

Friedrich Wilhelm Graf von dem Bussche-Ippenburg genannt von Kessell, Schloßhauptmann von Osnabrück, Mitglied des Herrenhauses, auf Ippenburg bei Wittlage.

i) Der Genossenschaft in den Großherzogthümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz:

1. Iwan Graf von Blücher, Premier-Lieutenant der Landwehr-Infanterie, zu Dresden.
2. Herrmann Graf von Schwerin, Premier-Lieutenant der Reserve des Regiments der Gardes du Corps, auf Mildenitz bei Woldegk.

k) Der Genossenschaft im Großherzogthum Hessen:

Wilhelm Riedesel Freiherr zu Eisenbach, Premier-Lieutenant der Landwehr-Cavallerie und Regierungs-Assessor, zu Gelnhausen.

l) Der Genossenschaft im Königreich Sachsen:

Otto Freiherr von Spörcken, Königlich Sächsischer Rittmeister z. D., zu Rochlitz.

Ein Geschenk.

Am 8. d. Mts. bei Gelegenheit des Rittertages der Pommerschen Johanniter, wurde der Betsaal des Krankenhauses zu Züllchow durch ein schönes Bild unseres Heilandes — ein „Ecce homo“ — geschmückt. In Oel gemalt, 170 cm hoch, 130 cm breit ist es über dem Altar aufgestellt, umkleidet mit einem schwarz polirten Rahmen und einer Goldleiste.

Geschenkt wurde dasselbe dem Krankenhause von dem Johanniter Rechtsritter Rudolf von Bandemer auf Selefen, Kreis Stolp, und seiner Gemahlin, Frau Cordula geborenen von Prittwitz und Gaffron, welche es selbst malte. Es ist eine Copie des schönen Bildes von Paul Ständler, welches der Verein für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche durch die gütige Vermittlung des Herrn Vorsitzenden des Vereins für christliche Kunst Generalmajors z. D. von Meyerinck zu Berlin für diesen Zweck zur Verfügung stellte.

Gebührt überhaupt dem Adel die Pflege der freien Künste, so ist es doppelt schön, wenn er, wie hier geschehen, mit der Kunst den edelsten Zwecken dient.

Medaille zum Gedächtniß weiland Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Carl von Preußen.

Die Berliner Medaillen-Münze von L. Ostermann, vormals G. Loos (C. Neue Friedrichstraße 56), ein Institut, welches bereits auf ein mehr als hundertjähriges Bestehen zurückblickt und durch seine Leistungen — wir weisen nur auf die vor 4 Jahren zur Erinnerung an die goldene Hochzeit unsers Kaiserpaares geprägte schöne Denkmünze hin — sich einen allgemeinen bekannten und geachteten Namen erworben, hat soeben eine dem Gedächtnisse Seiner Königlichen Hoheit des hochseligen Prinzen Carl von Preußen gewidmete Medaille fertig gestellt, die in Bezug auf Feinheit und Correctheit

der künſtleriſchen Ausführung, jener erſtgenannten an die Seite geſetzt werden darf, wenn ſie auch ſonſt in einfacheren Formen gehalten iſt.

Die Vorderſeite zeigt den Kopf des hohen Verſtorbenen in Profilanſicht, mit der Umſchrift: Carl Prinz von Preußen, ſowie dem Geburts- und Todesdatum, während die Rückſeite auf ſein von Gott geſegnetes Wirken an der Spitze des Johanniter-Ordens durch das Ordenskreuz, umgeben von der Inſchrift: „Dem erſten Meiſter des wiedererweckten Johanniterthums zum Gedächtniß," hinweiſt. Als Material für die Medaille iſt einerſeits Silber verwandt, wobei ſich der Preis auf 10 *M* ſtellt; derſelbe ermäßigt ſich bei einer zweiten Ausführung in Bronce auf 3 *M*.

Zur Geſchichte der Turniere und Turnier-Geſellſchaften.

III.

Die erſten urkundlichen Spuren von Turnier-Geſellſchaften, welche dieſe neue Art von Kampfſpielen mit politiſcher Nebentendenz abhielten, finden ſich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und ſie werden nicht über die Zeit hinaufreichen, die aben allgemeiner mit dem Regierungsantritte Karls IV. gekennzeichnet wurde, d. h. in die Periode, wo die Geſchlechter in den Städten anfingen, wegen ihrer Vermiſchung mit den Handwerkern für unebenbürtig gehalten zu werden. Die altfreien Geſchlechter waren nämlich die letzten Reſte eines freien Geburtsſtandes geweſen, über welchen ſich der Ritterſtand als Berufsſtand empargehaben hatte, und ſie hatten unter gelegenttichem Widerſpruche gegen die Anmaßung der Ritterbürtigen, im Bürgerthum ſeither eine ſchwanke Uebergangsſtelle zwiſchen dem Kaufmanns- und Handwerkerſtand und dem kleinen Landadel eingenommen. Aus dieſer Stellung waren ſie indeſſen vielfach im 14. Jahrhundert zu den Zünftigen herab gezogen worden, und der kleine Adel ſtand ſchon am Schluſſe der Regierung Kaiſer Ludwigs IV. im deutſchen Reich allenthalben in bewußtem Gegenſatze dem neuen Bürgerthume unmittelbar feindlich gegenüber. Gerade mit Bezug auf dieſe neuerlich vollzogene Scheidung wurde in den Turniergeſetzen darum fortan ſcharf hervorgehaben, daß, „wer Kaufmannſchaft, Wucher oder Gewerbe" treibe, ſich des „ritterlichen Lebens" begebe, ein Grundſatz, der in keinem Lande ſo ſtrenge feſtgehalten wurde, wie in Deutſchland und anderwärts, z. B. in Italien nie durchdrang. Die Folgen für diejenigen, welche ſich trotzdem ſolchen Geſchäften hingaben, wurden übrigens erſt nach und nach ſehr verſchärft. Anfangs kannte ein kaufmänniſcher Edelmann ſeinem Ablömmling nur kein turnierfähiger Ahn ſein, ſie gewannen ihre Ebenbürtigkeit erſt nach zwei Generationen, die rittermäßig gelebt hatten, wieder. Im 15. Jahrhundert aber erklärte man alle Nachkommen eines Edlen, der ſich zu der bürgerlichen Lebensart gewandt, für, der Ebenbürtigkeit durchaus verluſtig.

Die Turniergeſellſchaften hatten ihren Zugang, wie bereits erwähnt, meiſt nur aus den vier Landen (am Rhein, in Franken, Schwaben und Bayern) allein unter ſich waren ſie doch nicht (wie Rüxner behauptet) nach Landsmannſchaften abgetheilt, vielmehr konnten ſich Ritter aller vier Lande und Andere in einer Geſellſchaft zuſammenfinden.

Ihre inneren Einrichtungen ſtimmten im Ganzen, wie ſich faſt von ſelbſt verſteht, völlig überein, während ſie ſich äußerlich durch die verſchiedenſten Namen und Abzeichen abzugrenzen ſuchten. Die Thätigkeit der Geſellſchaft beſtand nämlich im Weſentlichen darin, daß durch ſie (meiſt in beſtimmt wiederkehrenden Zeiten) Turniere veranſtaltet wurden, zu deren Vorbereitung neben dem „König" der Geſellſchaft eine Anzahl Mitglieder (Ausnehmer, Turnierwerber, Vorreiter) beſtimmt wurden, welche die Koſten aufnahmen und dann auf die Mitglieder ausſchlugen, den Ort der Turniere beſtimmten, die Einladungen ausſandten, Geleit- und Turnierfreiheit von der bezeichneten Stadt erwirkten ꝛc. Die Mitglieder der Geſellſchaft waren zum regelmäßigen Beſuch der Turniere bei Strafe verpflichtet, dagegen waren ſie auch berechtigt, je nach ihrem Stande eine gewiſſe Anzahl Perſonen und Pferde auf gemeinſame Koſten dahin mitzubringen. Wer mehr Perſonen ꝛc. mitbrachte, that dies auf eigene Rechnung, wer aber die ſchuldige (wiederum nach Stand und Anſehen verſchiedene) Anzahl z. B. von Frauenzimmern nicht mitbrachte, der mußte für jeden fehlenden Kopf eine namhafte Geldſumme entrichten. Man hielt nämlich auf die Anweſenheit adeliger Frauen und Jungfrauen beim Turnier ſehr viel, offenbar aus wahlverſtandenem Intereſſe der Corporatian, weil dies für Viele die einzige Gelegenheit war, ſtandesmäßige Ehen anzubahnen, und für ſolche ex officio geſargt ſein mußte, ſo lange man Mißheirathen und ſonſtige geſchlechtliche Exceſſe bei der Helmſchau rügen wallte. Daß dabei auch der Geſelligkeit genützt und das Turnier verſchönert, in ſeinen Feſtlichkeiten mannigfaltiger wurde, verſteht ſich von ſelbſt, doch war dies der Genoſſenſchaft wohl mehr Nebenſache.

In der Zwiſchenzeit zwiſchen den Turnieren verſammelte ſich die Geſellſchaft ebenfalls in regelmäßig wiederkehrenden Perioden zu ſogenannten Capiteln, worin Wahlen vorgenommen, Rechnungen geſtellt und ſonſtige Geſellſchaftsangelegenheiten verhandelt wurden. Außerdem fanden auch (zuweilen mit den Capiteln verbunden, zuweilen beſonders angeſagt) kirchliche Feierlichkeiten für verſtorbene Geſellen (ſog. Begängniſſe) ſtatt. Zu allen dieſen Geſchäften, bei welchen es übrigens an Zechgelagen und anderen Luſtbarkeiten auf gemeinſame Koſten nicht fehlte, waren die Geſellen (theils ungerufen, theils auf Heiſchung) bei Geldſtrafe zu erſcheinen verpflichtet, und zwar ebenfalls bei Strafe mit dem Geſellenrock oder dem Geſellenzeichen angethan. Der Haushalt der Geſellſchaft ſah mit practiſcher Nüchternheit darauf, daß alle Verſtöße gegen die Ordnung gerügt und die oft ſehr erheblichen Bußen zur Beſtrei-

tung der Turnier- und anderer Gesellschaftskosten verwendbar wurden. Bei der Aufnahme in die Gesellschaft wurde ein sogenannter Gesellenbrief ertheilt oder vorgelesen und von dem Eintretenden besiegelt, worin alle Rechte und Pflichten specificirt waren.

Die größte Verbreitung hatten die Turniergesellschaften in Deutschland im Anfang des 15. Jahrhunderts, auch banden sie damals die Mitglieder in vielen anderen Angelegenheiten zusammen. Namentlich leitete das, oft in den Gesellschaftsbriefen enthaltene, allgemeine Versprechen gegenseitigen Schutzes bei vorkommenden Gelegenheiten sehr natürlich zu momentanen Bündnissen für specielle Zwecke (die sich mehr oder weniger aus Standes- oder persönlichen Interessen erklärten) oder zu damit zusammenhängenden, auf gewisse Zeit geschlossenen Vereinbarungen (Rittergesellschaften) unter den einzelnen Gesellen hin. Doch scheinen dergleichen, mitunter gemeingefährliche Abzweigungen den Bestand der Turniergesellschaften zuweilen selbst gefährdet zu haben und deshalb später wieder sorgfältig davon getrennt worden zu sein.

So lange man freilich die Existenz von Turniergesellschaften urkundlich nicht über 1480—1490 hinaufbringen konnte, war man allerdings leicht versucht, diese Gesellschaften nur für Epigonen der Adelsgesellschaften und Bünde des 14. bis 15. Jahrhunderts zu halten, obgleich auch schon früher von guten Schriftstellern gerade das umgekehrte Verhältniß angenommen wurde. Da aber aus den Acten der Turniergesellschaft zum Esel 1394 bis 1423, gegenwärtig im Darmstädter Archive, hervorgeht, daß auch die Turniergesellschaften etwa so alt, wie obige Bünde, z. B. die Schlegler und Bengler, sind, so frägt sich nur noch, welche von beiden Genossenschaften ihrem innern Wesen nach wohl die zuerst nothwendige und in ihrer Organisation nachhaltigere war, und hierbei wird wohl den Turniergesellschaften der Vorzug anerkannt werden müssen; denn die Turniergesellschaften vertraten, wie wir sehen, ebenso ernsthaft ein weiteres und dauernderes Interesse (nämlich das des gesammten kleinen Adels nach unten und oben) als die Ritterbünde, die mindestens viel localerer Art und meist gegen eine nur augenblickliche Gefahr (z. B. in der Persönlichkeit eines Fürsten oder dem Uebermuth einer Stadt) gerichtet waren. Sodann giebt auch eine Vergleichung der Gesellen- und der Bundesbriefe, daß die Organisation der Turniergesellschaften viel fester und ruhiger war, als die der Bünde, und doch leichter auch auf deren Tendenzen hätten ausgedehnt werden können. Endlich entscheidet aber wohl die Betrachtung, daß der neue Adel zuerst sich in seinem Innern concentriren, den Andrang von unten abhalten mußte ꝛc. (was er eben durch die Turniergesellschaften that), bevor er an Verbindungen denken konnte, die schon eine gefestigte Stellung und angesammelte Kräfte voraussetzten und zum Theil gerade gegen die Elemente gerichtet waren, die ihn bei seiner Constituirung von oben geschützt hatten (wie Fürsten und Herren). Die ritterliche Aristokratie mußte sich erst in dem auf- und absteigenden Treiben der damaligen Gesellschaft einen festen Boden suchen, sich consolidiren, bevor sie angreifend wurde, und daß sie dies sobald nach den Turniervereinen werden konnte, beweist eben nur, daß diese ein sehr wohl durchdachtes Mittel für die mehr erwähnten politischen Zwecke waren.

IV.

Viel wichtiger übrigens, als vorübergehende Einflüsse naheliegender und verwandter Tendenzen war für die Ritterschaft der vier Lande die Verbindung, in welche sich die verschiedenen Turniergesellschaften offenbar schon bald nach ihrem Entstehen unter sich selbst zu setzen wußten, und als deren Frucht dann (erweisbar seit dem Schluß des 14. Jahrhunderts) die allgemeinen Turniere der gesammten (in Gesellschaft verbundenen) späteren Reichsritterschaften in den vier Landen hervorgingen. Mit diesem Institut war nämlich erst für die in die Turniere gelegte Tendenz eine compacte und allseitige Wirksamkeit geschaffen.

Rüxner erzählt bekanntlich die Entstehung der allgemeinen Turniere in Deutschland, sowie der Turniergesellschaften überhaupt, ganz anders. Allein es ist längst anerkannt, daß sein Werk nur Werth hat, insofern es die letzten Zustände vor Aufhebung der Turniere darstellt, während es in allen historischen Angaben über die Herbeiführung dieses Zustandes völlig unglaubhaft und höchst naiv erfunden ist. So ist es einleuchtend, daß die Turniergesellschaften nicht aus einem Bunde der vier Lande in schematischer Eintheilung und unter Mitwirkung des Kaisers und der vier angesehensten deutschen Stammesfürsten hervorgingen, sondern daß es sich, wie oben erzählt, also gerade umgekehrt verhält.

Rüxner hatte offenbar die Absicht, in einer Zeit, wo sich die Fürsten die Turniergesellschaften und die Turniere bereits ganz dienstbar gemacht hatten, dieselben für dieses Adelsinstitut zu interessiren, gewisse bestrittene Einrichtungen derselben durch große Namen und fingirtes Alter zu sanctioniren, zugleich den früher ganz geringen Antheil des Kaisers und der fürstlichen Reichsstände an der Organisation derselben zu verwischen, den früheren Conflict der Interessen und die damalige Unerfreulichkeit des Eindringens des hohen Adels in die Turniergesellschaften zu verstecken. Daneben fehlt es endlich in der Namensangabe fingirter Turnierbesucher nicht an Gefälligkeiten für einzelne Familien des Adels, Erfindungen, die damals wichtig waren, aber in dem Lichte der heutigen Genealogie aus den Stammbäumen verschwinden. Rüxner war selbst Herold und übte im vorliegenden Falle gewiß ganz die Heroldspraxis, die sich ihre Aufschneidereien gut bezahlen ließ, und bei ihren Posaunenstößen herkömmlich die Hand mit dem Rufe: „largesse, largesse!“ aufhielt.

Bei solchen allgemeinen Turnieren, die bald von einer oder mehreren Gesellschaften (in ziemlich willkürlichen Zwischenräumen) und oft bei äußeren festlichen

Digitized by Google

Anläſſen am kaiſerlichen Hofe oder an befreundeten Fürſtenhöfen ausgeſchrieben wurden, gingen jetzt alle Anordnungen im Namen des ganzen betheiligten Ritterſtandes von den aus den vier Ländern in gleicher Anzahl gewählten Turniervögten und ihren adeligen Gehilfen aus, und ſowohl bei der Aufſicht und Handhabung der Turniergeſetze, als bei der Vertheilung der Kampfpreiſe (Dänke) wurde ſtreng darauf geſehen, daß jedem Lande ſein gebührender Antheil an den Ehren des Turniers zu Theil wurde. Natürlich gewann auf einem ſolchen Turnier die Helmſchau nun bedeutend an Anſehen, während ſie auch an Strenge zunehmen mußte. Wer demnach bei einem ſolchen Anlaß für turnierfähig erkannt wurde, der konnte darauf rechnen, daß ſeine Familie fortan überall dem beſten Adel Deutſchlands bereitwillig zugezählt werden würde. Bald wetteiferten darum die Adeligen in ihrem Bemühen durch das Alter ihrer Turnierbriefe ihren Vorrang vor anderen darzuthun.

Die allgemeinen Turniere hatten dabei den weiteren Vortheil für Alle, daß ſie das Standesbewußtſein durch den großen Zuſammenfluß der Ritter ſteigerten, und dieſen ſelbſt Gelegenheit wurde, ſich über die Zuſtände und Perſönlichkeiten in fernen Gegenden leicht zu vertäſſigen, ein Punkt, der bei der kosmopolitiſchen Richtung des ſpäteren Ritterthums nicht unwichtig war. Es zeigte ſich dieſes Bewußtſein der Zuſammengehörigkeit ſo vieler tüchtiger Kräfte zuletzt noch einmal ſehr wirkſam im Jahre 1422, wo Kaiſer Siegesmund den vorher vielfach angefeindeten Verbänden des kleinen Adels nun auch ſeine formelle Sanction nicht mehr verſagen durfte.

Trotzdem nahm aber gleich nachher und beſonders gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts, die Theilnahme an den Turnieren wieder beträchtlich ab, ſo daß nun wiederholte künſtliche Belebungsverſuche damit nothwendig erſchienen. Neben der Aenderung in der Kriegsführung und dem damit ſchon ſehr verringerten Anſehen der Ritterſchaft, mag dazu der Einfluß der Höfe und die von dieſen geſtifteten weltlichen Ritterorden viel beigetragen haben. Während dieſe Orden nämlich zunächſt allerdings nur beſtimmt waren, einzelne bedeutende Perſonen an einen Fürſten und ſeinen Hof zu feſſeln, wirkten ſie zugleich doch auch gegen einen ſehr fühlbaren Mangel des Ritterweſens, nämlich die Verſchwendung der Ritterwürde. Sie wurde jetzt an den Höfen viel vorſichtiger verliehen, als dies von Seiten des kleinen Adels ſelbſt (reſp. den Rittern deſſelben) ſeither geſchehen war. Die Aufnahme in die Orden war meiſt mit einem feierlichen Ritterſchlag durch den Fürſten verbunden, während früher jeder Ritter (zumal auf dem Schlachtfelde) berechtigt war, kurzer Hand neue Ritter zu Dutzenden zu machen. Daß damit die Ritterwürde ſehr entwerthet worden war, ſagen alle gleichzeitigen Schriftſteller über Ritterweſen.

Ein weiterer Grund für die Abnahme der Turniere und des Ritterweſens überhaupt war aber der Luxus, welcher von den Rittern beſonders an den Höfen gefordert und auch wirklich (zum Ruin der betreffenden Familien) öfter gezeigt wurde.

Dem Allen zu begegnen, finden wir bei dem kleinen Adel der vier Lande, alſo in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, das Streben, ihre Turniere wieder in Gang zu bringen, die Fürſten von den Turniergeſellſchaften möglichſt fern zu halten und den Turnierbeſuchen durch Luxusabwehren die zu große Koſtſpieligkeit zu nehmen. Dies gelang aber nur theilweiſe, denn dieſe Anſtalten und Vorſchläge waren mehr Symptome, als Abhilfen des Verfalls, der nun einmal in der Stimmung der Zeit lag. Zwar wurde noch bis zum Schluſſe des Jahrhunderts (zuletzt 1487 in Worms) in der herkömmlichen Weiſe turniert, allein da der kleine Adel im größten Theile von Deutſchland ſeine Unabhängigkeit bereits an die Fürſten verloren und ſeine perſönliche Ungebundenheit im Hofdienſte aufgegeben hatte, und andererſeits der Theil deſſelben, welcher ſich bei ſeiner Reichsunmittelbarkeit erhalten, ſeine corporative Stellung in anderer Weiſe geſichert hatte, ſo bedurfte man der Turniere nicht mehr.

Seitdem die unmittelbare Reichsritterſchaft als Glied des Reichsverbandes förmlich anerkannt worden war und nur eigentlich aus einem financiellen Grunde keine Vertretung auf dem Reichstage gefunden hatte, wurden gerade die vier Lande, welche der Hauptſitz der Turniergeſellſchaften geweſen waren, nun die vier officiellen Bezirke, in welche ſich die Reichsritterſchaft eintheilte, und es liegt daher die Vermuthung nahe, daß dieſe Eintheilung ſich von den früheren Turniergewohnheiten herſchrieb.

Außerdem verlor ſich aber die Erinnerung an dieſelben immermehr mit dem „rittermäßigen“ Leben, welches die Landjunker (in der ganzen ſeitherigen Ausſchließlichkeit und prätendirten Romantik) nicht in das praktiſche Städteleben, in das ganz auf neuen Anſchauungen beruhende Hofceremoniell, oder in den regelmäßigen, aber proſaiſchen Staats- und Militairdienſt mitnehmen konnten.

Als nun gar die von Franz von Sickingen angeſtrebte Erhebung des geſammten ritterbürtigen Adels gegen die Landesherrlichkeit fehlſchlug, und dadurch der hohe Adel ſich ſchroffer vom kleinen Adel abſchloß, verſchwanden mit den letzten Rittern auch alle ernſteren Spuren des Ritterthums. Es kam zu keinen eigentlichen Turnieren mehr, vielmehr war das, was fortan noch hie und da bei Hoffeſten ſo genannt wurde, ein bloßes Kampfſpiel, das einen Theil des Feſtceremoniells bildete. Was man früher naiv, aber ziemlich ungeſchlacht begonnen, dann politiſch ausgebeutet hatte, war alſo im Kreislauf wieder zu ſeiner urſprünglichen Natur, wiewohl in der zahmſten Geſtalt, zurückkehrt! Das Turnier war wieder ein Spiel, ein Carouſſel geworden, aber es ſtand in den neuen Feſtprogrammen dicht neben dem Mummenſchanz, mit dem es oft verbunden war. Das ganze Ritterthum war nicht nur verſchwun-

Digitized by Google

den, sondern es war auch in der Erinnerung unpopulär, lächerlich geworden, und so gebar das 16. Jahrhundert, das überall die letzten Ritter sterben sah, bald in Spanien den berühmten Satyriker des Ritterwesens in Michael Cervantes, dem Verfasser des Don Quixote.

Literatur.

Mitte März d. J. ist die erste Nummer eines neuen publicistischen Unternehmens unter dem Titel:

„Deutsches Adelsblatt"

ausgegeben worden, das sich die Aufgabe gestellt hat, ein Organ für die Interessen des gesammten deutschen Adels zu bilden, und unter der Leitung des Freiherrn Paul von Roëll hierselbst an jedem Sonntage, 1—2 Druckbogen stark, erscheint. Ist auch in unsern an Journalen und Zeitschriften überreichen Tagen die Vermehrung jener im allgemeinen ein undankbares und schwieriges Beginnen, so verdient doch die vorliegende neue Wochenschrift in den Kreisen, an die sie sich wendet und denen sie dienen will, eine warme, dauernde Förderung, wie jede Bestrebung, die sich das Ziel steckt, den unsere Zeit zerwühlenden unheilvollen Mächten entgegenzuarbeiten und den adligen Stand zu wahrer Lebensfähigkeit zu führen.

Die uns vorliegenden, bisher erschienenen Nummern des „Adelsblatts" lassen hinreichend erkennen, daß das Unternehmen durch tüchtige Mitarbeiter wirksam unterstützt wird. Jede lediglich belletristische Lecture, die der eine Tag bringt und der andere wieder vergißt, ist von vorn herein ausgeschlossen, vielmehr haben die größeren, vorwiegend auf historischer Basis ruhenden Aufsätze, die mit der Gediegenheit des Inhalts auch eine gute stylistische Form verbinden, dauernden Werth. Zudem ist ihr Stoffkreis ein weiterer als derjenige der Beiträge in der verwandte Tendenzen verfolgenden Zeitschrift: „Der Deutsche Herold", dessen Ergänzung das „Deutsche Adelsblatt" gewissermaßen bildet.

Wir heben aus der Reihe der Publicationen des letzteren die folgenden hervor:

Der Schild, ein Symbol und Paladium adliger Ehre; von Oldwig v. Uechtritz. — Der preußische Adel im Heere; von Colmar Frhr. v. d. Goltz. — Was ist Adel? — Reise-Eindrücke aus Ost-Africa; von Ferd. v. Schoeler. — Der Zweikampf. — Die Stellung des Adels. — Die Schwanengesellschaft; von Dr. Th. Unruh. — Die militairische Jugend-Erziehung in Frankreich; von C. Frh. v. d. Goltz. — Rheinische Ritter-Verbrüderungen; von Dr. Th. Unruh. — Die Feinde des Adels; von A. Graf v. Spreti. — Berechtigter Ahnenstolz; von O. v. Uechtritz. — Elite-Truppen; von A. v. W. — Der gegenwärtige Stand der socialen Frage. — Geschichte der Familie von Prittwitz; von Hans v. Prittwitz u. Gaffron. — Das rothe Kreuz in Deutschland. — Eberhard Christoph Balthasar Reichsfreiherr von Dankelmann. —

An der Spitze des Blattes steht gewöhnlich eine kürzere Betrachtung aus Anlaß eines patriotischen Gedenktages oder in Anknüpfung an ein bedeutsameres politisches Ereigniß, während kleinere adelsgeschichtliche, heraldische, sportliche u. a. Mittheilungen, sowie Familien-Nachrichten den regelmäßigen Schluß jeder Nummer bilden.

Mit Sicherheit glauben wir auf die Zustimmung unserer Leser rechnen zu dürfen, wenn wir einem an uns gerichteten Wunsche der Redaction des „Adelsblattes" entsprechen, in Zukunft eine kurze Inhaltsangabe dieser Zeitschrift in das Johanniter-Wochenblatt aufzunehmen.

Der Abonnementspreis beträgt innerhalb Deutschlands und Oesterreich-Ungarns 3 ℳ, für das übrige Ausland 4 ℳ pro Quartal.

Die wissenschaftlichen Mittheilungen der Nr. 5 des „Anzeigers für Kunde der deutschen Vorzeit" werden durch eine Publication: „Femina perfida" des hiesigen bekannten Paläographen Prof. Wattenbach aus einem Mönchscodex des 12. Jahrhunderts eröffnet; es sind Proben der für die damalige Zeit so charakteristischen Schmähoerse gegen die Weiber. — Hierauf theilt Dr. Döbner aus dem K. Staatsarchive zu Hannover unter dem Titel: „Das Meisterstück des Nürnberger Uhrmachers Nicolaus Münch, 1640", eine Beschreibung dieser Arbeit durch den Meister selbst, als interessanten Beitrag zur Geschichte des Nürnberger Kunsthandwerks aus den trüben Zeiten des großen Krieges, mit. — Es reihen sich hieran durch Holzschnitte erläuterte „Heraldische Notizen", die sich u. A. mit dem Doppeladler auf den Siegeln der deutschen Kaiser beschäftigen. — Der Mitherausgeber der Zeitschrift, Dr. Frommann, bringt im Anschlusse an eine Mittheilung im vorigen Jahrgange des Anzeigers weiteres urkundliches Material aus dem Jahre 1386 zu der merkwürdigen Erscheinung freiwilliger Aufgabe des freien Standes. — Mit der Einhorn-Legende beschäftigt sich schließlich ein Beitrag von F. Schneider in Mainz, der durch Essenwein in einigen Zeilen commentirt wird.

Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause. — Juni-Heft. —

Sociale Zustände mit besonderer Berücksichtigung Bayerns; von P. Schöner. II. — Der Landesverein für innere Mission der ev.-luth. Kirche im Königreich Sachsen. — Zum geplanten Mäßigkeitsfeldzuge. — Die musikalische Feier des Lutherjubiläums. — Vermischte Nachrichten (u. a. über das 25jährige Jubiläum des Evang. Johannesstifts zu Berlin.)

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 20. Juni 1883. Nr. 25.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Juni 1883 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juni 1883 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1883.	Zahl der darin verbrachten Kranken-Betten.
1.	**Sunnenburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	50			
	Zugang pro . .	26			
		76			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	58	58	1 641	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	74			
	Zugang pro . .	49			
		123			
	Abgang . . .	33			
	Bleibt Bestand	90	90	2 290	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	19			
	Zugang pro . .	7			
		26			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	16	16	494	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	40			
	Zugang pro . .	11			
		51			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	34	34	1 161	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	21			
	Zugang pro . .	6			
		27			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	11	11	457	50
6.	**Neidenburg.**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	11			
	Zugang pro . .	8			
		19			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	8	8	368	36
7.	**Vandsburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	15			
	Zugang pro . .	10			
		25			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	17	17	421	30
	zu übertragen		234	6 832	378

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juni 1883 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1883.	Zahl der darin verbrachten Kranken-Betten.
	Uebertrag		234	6 832	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	23			
	Zugang pro . .	17			
		40			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	28	28	863	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	28			
	Zugang pro . .	20			
		48			
	Abgang . . .	26			
	Bleibt Bestand	22	22	716	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	38			
	Zugang pro . .	35			
		73			
	Abgang . . .	37			
	Bleibt Bestand	36	36	1 170	54
11.	**Prißwalk:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	29			
	Zugang pro . .	23			
		52			
	Abgang . . .	31			
	Bleibt Bestand	21	21	793	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	15			
	Zugang pro . .	11			
		26			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	16	16	428	24
13.	**Zullchow:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	70			
	Zugang pro . .	40			
		110			
	Abgang . . .	42			
	Bleibt Bestand	68	68	2 055	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	66			
	Zugang pro . .	21			
		87			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	62	62	1 859	80
	zu übertragen		487	14 716	773

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Betten.	Summa der am 1. Juni 1883 verbliebenen Kranken und Betten.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1883.	Zahl der darin enthaltenen Krankheits-Fälle.
	Uebertrag		487	14 716	773
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	12			
	Zugang pro . .	19			
		31			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	17	17	509	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	18			
	Zugang pro . .	11			
		29			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	19	19	572	60
17.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	18			
	Zugang pro . .	10			
		28			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	18	18	582	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	5			
	Zugang pro . .	21			
		26			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	13	13	286	42
19.	**Sunern:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	22			
	Zugang pro . .	14			
		36			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	16	16	522	36
20	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	4			
	Zugang pro . .	5			
		9			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	5	5	147	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	6			
	Zugang pro . .	9			
		15			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	5	5	204	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	6			
	Zugang pro . .	15			
		21			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	9	9	329	26
23.	**Mnemwunu-Gusiik:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	4			
	Zugang pro . .	6			
		10			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	6	6	144	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	2			
	Zugang pro . .	3			
		5			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	4	4	116	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	16			
08	Zugang pro . .	1			
273		17			
	Abgang . .	—			
	Bleibt Bestand	17	17	524	18
	Zu übertragen		616	18 651	1 084

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Betten.	Summa der am 1. Juni 1883 verbliebenen Kranken und Betten.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1883.	Zahl der darin enthaltenen Krankheits-Fälle.
	Uebertrag		616	18 651	1 084
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	28			
	Zugang pro . .	15			
		43			
	Abgang . . .	24			
	Bleibt Bestand	19	19	705	30
27.	**Pinn:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	8			
	Zugang pro . .	9			
		17			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	6	6	256	24
28.	**Altenn:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	19			
	Zugang pro . .	6			
		25			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	17	17	619	34
29.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	—	—		
	Zugang pro . .	47			
		47			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	44	44	691	50
30.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	4			
	Zugang pro . .	—			
		4			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	1	1	118	38
31.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	40			
	Zugang pro . .	18			
		58			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	33	33	1 086	36
32.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	8			
	Zugang pro . .	10			
		18			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	12	12	309	21
33.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Mai 1883 . .	18			
	Zugang pro . .	5			
		23			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	20	20	461	20
	Zusammen		768	22 889	1 357

Der gesammte Abgang an Kranken pro Mai 1883 beträgt 477, davon sind gestorben 37
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 52
geheilt 388
wie vor 477.

34. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.
Bestand am 1. April 1883 . . . . . 54 Kranke.
Zugang pro April . . . . . 54 „
108 Kranke.
Davon sind gestorben 1
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 7
geheilt 45
53 „
Bleibt Bestand am 1. Mai 1883: 55 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 16 Mahamedaner, 1 Druse, 33 orientalische Christen und 2 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro April 1883 beträgt 1648.

Poliklinisch wurden 1 134 Personen behandelt.

1. Friedrich Felix Bernhard Ferdinand von Borcke, Generallieutenant z. D., Rechtsritter seit 1878, † zu Frankfurt a. d. Oder 13. Juni 1883.
2. Friedrich von Britzke, Rittmeister a. D. und Kreisdeputirter, auf Warchau bei Groß-Wusterwitz, Ehrenritter seit 1883, † zu Warchau 10. Juni 1883.

Am 26. d. Mts. findet in der Kirche zu Sonnenburg die Einführung und Investitur Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen als Herrenmeister der Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens und demnächst durch Ritterschlag und Investitur, die Aufnahme einer Anzahl von Ehrenrittern zu Rechtsrittern statt.

Tags darauf, am 27. d. Mts., wird der Durchlauchtigste Herrenmeister im Schlosse daselbst ein Capitel abhalten.

Mexikanische Skizzen.

Erinnerungen an Kaiser Max. Von Karl Baron von Malortie. (Leipzig, Greßner u. Schramm. 1882.)

Als Adjutant des General-Gouverneurs von Puebla und Oberbefehlshabers des österreichischen Corps in Mexiko, Grafen von Thun-Hohenstein, am Hofe des verewigten Herrschers weilend, dem das genannte Werk ein kleines Denkmal der Verehrung errichten will, war es dem Verfasser beschieden, Zeuge der darin geschilderten Vorgänge zu sein, von denen wir eine anziehende Episode hier mittheilen. Auf ihr wie allen übrigen ruht die Frische und der Zauber des Selbsterlebten, wodurch, zumal bei einer gewissen chevaleresken Eleganz der Darstellung, das Büchlein einen eigenthümlichen, fesselnden Reiz erhält.

Es sind keine großen historischen Tableaux in monumentalem Style, die entworfen werden, die Skizzen brechen schon mit dem März 1866 ab, also noch über ein Jahr vor der Katastrophe am 19. Juni 1867. Nur gelegentlich und vorübergehend erscheinen im Hintergrunde die Gestalten Mejias, Bazaines, Escobedos u. A. Was der Verfasser zu schildern sich vorgenommen, sind kleinere Genrebilder aus der vie intime des kaiserlichen Märtyrers und seiner edlen Gemahlin in ihrer ländlichen Residenz Cuernavacca, aus dem mexikanischen gesellschaftlichen Leben und ähnliches.

Daß namentlich die Persönlichkeit des hochherzigen, unglücklichen Monarchen, wie sie in Malorties Buche ohne Purpur und Scepter in schöner Menschlichkeit hervortritt, die innigste Theilnahme jedes Lesers gewinnt, bedarf wohl nicht der Erwähnung, und mehr als ein Mal sind uns bei der Lectüre dieser Erinnerungsblätter jene Worte Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Carl von Preußen ins Gedächtniß gekommen, die er auf seiner jüngsten Orientreise in Miramare vor dem Bildnisse Maximilians gesprochen: „Ich habe Dich an Bazaine gerächt."

Die Probe, welche wir nun folgen lassen, hängt mit der Unterwerfung jenes freien indianischen Volksstammes der Cuatecomachen zusammen, die jede Scholle ihrer heimatlichen Berge und Fluren mit dem Heldenmuthe der Verzweiflung gegen die erdrückende Uebermacht vertheidigten. Da ihnen bald alle Zufuhr abgeschnitten und ihre Dörfer und Ernte niedergebrannt war, so gewährte Graf Thun, in der Hoffnung, Juan Francisco, den Häuptling des Stammes, zur Annahme der Friedensbedingungen geneigt zu machen, einen zehntägigen Waffenstillstand, den er dazu benutzte, persönlich einen letzten Versuch in dieser Richtung zu machen. Er schickte einen Parlamentär an Juan Francisco mit dem Ersuchen ihm zu gestatten, eine Hirschjagd in den Waldgründen der Cuatecomachen zu veranstalten, selbstverständlich ohne jede militärische Escorte, worauf der Indianer bereitwilligst einging.

Mit 5 Begleitern, unter denen sich auch Herr von Malortie befand, und einem Gefolge von 3 Personen, die 2 mit Kochapparaten und Vorräthen beladene Maulthiere führten, brach Graf Thun am folgenden Morgen in der Frühe auf. Beim Betreten des feindlichen Gebietes wurde die Reisegesellschaft alsbald von 3 „Officieren" Franciscos begrüßt und weiter geleitet. Doch lassen wir nun den Verfasser selbst erzählen:

„Das Ziel unserer Wanderung — so theilte uns Don Luiz mit — war Xilotepec, welches Juan Francisco als Jagd-Rendezvous erkoren hatte, da seine Hauptstadt Xochiapulco durch unsere Artillerie in einen Trümmerhaufen verwandelt war. Der blaueste italienische Himmel überwölbte Berg und Thal, unsere Augen suchten in dem dunklen Grün der reichen Vegetation Schutz gegen die blendende Sonne, und allmälig gewöhnten wir uns an die schwindelnde Höhe unseres Gebirgspfades.

Nach halbstündigem Ritt unterbrach plötzlich der schrille Schrei eines uns unbekannten Vogels die Stille. Wir stutzten: ... so nahe schienen die Laute zu kommen, und dreimal wiederholte scheinbar ein Echo in der Entfernung diesen seltsamen Klageruf. Wenige Augenblicke später wand sich der Steig um einen Felsvorsprung, und wir erblickten bewegungslos in der Mitte eines kleinen Plateaus auf einem Schecken die untersetzte Gestalt eines unbärtigen Indianers.

Es war Juan Francisco, der bravste und ehrenwertheste unserer Gegner ... er war allein, ohne Gefolge oder Begleitung, und schien versunken in erwartungsvoller Spannung.

Sein Aeußeres war unfraglich nicht imponirend: ein aufgedunsener, unförmiger Kopf auf einem kurzen, schlecht proportionirten Oberleib, das bartlose Gesicht bewegungslos, das lange Haar von bläulichem Schwarz glatt über die Wangen gestrichen — man könnte sagen gekleistert — um die tiefe Narbe eines österreichischen Säbelhiebes zu verdecken. Sein Ausdruck war kalt und

ernſt, keine Muskel ſeines Körpers regte ſich, und ſein Auge ruhte glühend auf den ſelbſtgeladenen Gäſten ſeiner jungfräulichen Berge, als ob er ſuchte, unſere innerſten Gedanken zu entziffern. Ich werde nie die Macht dieſes Auges vergeſſen, welches in wunderbarer Weiſe ſeine geradezu abſtoßenden Züge aeredelte. Der Blick aerrieth den Charakter eines Mannes, es war der eines Feldherrn, eines Häuptlings, gewohnt zu befehlen, verſchmolzen mit dem gewinnenden Zauber eines geriebenen Diplomaten, und wir konnten den fabelhaften Einfluß begreifen, den dieſer ſeltſame Mann ſeit Jahren über ſein Volk ausübte.

Dem General ſeine Rechte reichend, ſagte er: „Seid willkommen, Sennor! Ihr ſeid der Gaſt Juan Franciscos!“ — Und auf ſeine leeren Piſtolenhalfter und den ſchwertloſen Sattel weiſend, ſetzte er hinzu: „Juan Francisco bedarf keiner Waffen, wenn er Gaſtfreunde empfängt, und ſa lange meine Berge Euch beherbergen, ſind wir Brüder.“

Die ihm gebotene Hand auf's herzlichſte ſchüttelnd, dankte ihm der General in der ihm eigenen ungekünſtelten Soldatenweiſe und ſtellte uns dem Häuptling aor, der für Jeden einen Händedruck und ein Wort des Willkommens fond.

Dann ſetzte ſich unſer kleiner Zug wieder in Bewegung, und da der Pfad — nennen wir ihn höflichkeitshalber Straße — ſich erweiterte, ſo konnten der General und Juan Francisco Seite bei Seite reitend, ſich an unſere Spitze ſtellen.

Der Indianerhäuptling war ſchweigſam und zurückhaltend, und anfänglich ſchien es, als ab der General Mühe hatte, einzelne einſilbige Antworten auf ſeine Fragen zu erhalten. Doch nach der erſten halben Stunde hatte das offene und gewinnende Weſen unſeres liebenswürdigen Chefs dos Eis gebrochen, und der argwöhniſche Indianer entpuppte ſich in ſcheinbar heiterer und ſogor geſprächiger Weiſe.

Als wir uns Xilotepec näherten, wies Juan Francisco auf die Ruinen des Dorfes, und mit traurigem Ausdrucke ſagte er halblaut: „Das war der blühendſte Ort in meinen Bergen, doch ich muß meinen Gäſten nicht aon den Thaten meiner Feinde reden.“

Hinter einem verfallenen Gebäude, welches deutlich die Spuren unſerer Geſchütze trug, und geborgen gegen die Strahlen einer tropiſchen Sonne, fanden wir den „Oberjägermeiſter“ unſeres Wirths: einen kräftigen, ſtattlichen Indianer aon mittleren Jahren, mit einer Anzahl eingeborener Jäger und einem halbdutzend Hunden. Sie trugen alle daſſelbe Coſtüm wie unſere 3 Führer, die dunkelblaue Serape und Sombreros aon Stroh; dazu hatte Jeder eine Büchſe, veraltete Jägerflutzen irgend einer continentalen Armee.

Juan Francisco entſchuldigte ſich, keinen Theil an der Jagd nehmen zu können. „Ich habe,“ ſagte er halb zögernd, „ein Gelübde gemacht, dieſem Vergnügen zu entſogen, ſo lange wir unſer Pulver zur Selbſtvertheidigung bedürfen. Ich bleibe hier; wir ſehen uns zur Mahlzeitsſtunde.“

Und das Haupt gedankenaoll an den Kopf ſeines treuen Schecken gelehnt, folgte uns ſein forſchender Blick, während wir unſere Vorbereitungen trafen und den 2 Köchen unſere Pferde und Schwerter anvertrauten.

Dann ging es unter der Leitung aon Don Pancho, dem ſchon erwähnten „Oberjägermeiſter“, waldeinwärts, und nach kurzem Marſche befanden wir uns in dem für das erſte Treiben gewählten Reviere. Don Pancho ſtellte uns in üblicher Entfernung von einander, am Rande eines Bergabhanges auf; die Schützenlinie bildete einen Halbkreis, und Jedem aon uns war ein Indianer zum Tragen des Wildes beigegeben, während Se. bräunliche Excellenz Don Pancho ſich mit dem Reſte der Jäger und den Hunden in's Dickicht aerlor, um perſönlich die Treiber, ein halb Hundert Cuatecomachen, zu leiten.

Der Zufall wollte es, daß der General mein unmittelbarer Nachbar war, 100 oder 150 Schritte trennten uns, und ich geſtehe offen, daß ich nicht unterlaſſen konnte, ein Auge auf ſeinem Indianer und das andere auf dem meinen zu haben, und hätten venados die erſte halbe Stunde nicht aiel aan mir zu fürchten gebraucht, ſo unbehaglich machte mich der Gedanke, daß dieſe unheimlich ausſehenden Gentlemen der Wildniß nur den Finger an den Drücker ihrer Büchſen zu legen hatten, um ihre geliebten Berge von dem Chef und den Anführern ihrer tödtlichſten Feinde zu befreien. Ich hatte ſpäter alle Urſache, einen Verdacht zu bereuen, den unſere wahrhaft edlen Gegner nicht aerdienten, und bat im Stillen um Juan Franciscos Vergebung, einen Gedanken gehegt zu haben, der ſeiner unwürdig war, — ja nach dem erſten Treiben, und nachdem ich nähere Bekanntſchaft mit meinem Schatten gemacht, gewann ich ein gewiſſes Vertrauen. Viel reden konnten wir nicht, da er ſa wenig Spaniſch verſtand wie ich ſein indianiſches Idiom, doch gefiel mir das anſprechende, offene Weſen des jungen Burſchen; dazu lachte mich der General ob meiner „Haſenherzigkeit“ aus und verſicherte mir, daß er und wir alle in den Forſten der Cuatecomachen ſa ſicher und unbedroht ſeien wie in den heimiſchen Revieren Böhmens und des Harzes.

Es würde zu weit führen, im Detail die Fatiguen und kleinen Ereigniſſe dieſes Jagdtages zu Papier zu bringen, es genüge zu ſagen, daß das Reſultat für unſere 6 Doppelbüchſen ein ſehr ärmliches war; offenbar mußten die unglücklichen Cuatecomachen das Wild in Maſſen abgeſchlachtet haben, um ihre leeren Fleiſchtöpfe zu füllen, denn ſeit wir ihre Heerden vernichtet oder weggeführt hatten, waren ſie, wie uns nur zu bekannt, auf magere Koſt, ja lediglich auf Tortillas von Mais angewieſen. Wir konnten daher, im Grunde genommen, nur uns ſelbſt anklagen, daß wir wenig Venados ſahen und noch weniger erlegten.

Am Ende eines ermüdenden Tagewerks, und wir waren nicht gewohnt, in der Hitze und zu Fuß bergauf und ab zu klettern, kehrten wir nach Xilatepec zurück,

wo unſer Wirth uns mit freundlichem Gruße empfing. Unſer Mahl war auf dem Raſen im Schatten einer halb verfallenen Hütte hergerichtet. Ein glänzend weißes Tiſchtuch und die Gedecke unſerer Feldkantine waren ſelbſtverſtändlich unbekannte Luxusartikel in einem cuotecomachiſchen Haushalte, den Juan Franciscos nicht ausgenommen. Die Gaſtfreundſchaft unſeres armen Häuptlings war auf einen kleinen Berg friſch gebackener und appetitlich ausſehender Tortillas und eine mit pulché (gegohrenem Cactusſaft) gefüllte Schafhaut beſchränkt, und mit einem ſchwermüthigen Lächeln auf ſeinen Beitrag zum Feſtmahle weiſend, ſagte er, und ich glaube, er erröthete vor uns: „Das iſt Alles, was ich beſitze.“

Da wir den miſerablen Zuſtand der einheimiſchen Speiſekammern — wir hatten ihnen ja alles genommen — nur zu gut kannten, ſo war Vorſorge für hungrige Mägen getroffen, und unter der Leitung des unübertrefflichen Franz (des Leibjägers des Grafen) hatten die 2 Soldaten (die der Graf als Gefolge mitgenommen) eine Batterie einladender Gerichte ausgetiſcht. Ungariſches Gullaſch, in Chilli gedünſtete Hühner, in Manteca gebratene Bananen, Mangos und allerhand andere tropiſche Früchte, ſowie ein von Franz ſorgfältig gehüteter Käſe (eine in Mexiko ſeltene Delikateſſe) bildeten eine willkommene Zugabe zu dem anacreontiſchen Menu unſeres Wirthes; dazu kam ein unſerm Kochkünſtler von Don Pancho überlieferter Rehrücken, wenn ich dem venado dieſen Namen geben darf, der trotz ſeiner Friſche herrlich mundete, als wir ihn mit gutem Villanyer fleißig begoſſen. Es war ein Göttermahl, und man muß von Tagesanbruch an im Sattel geweſen ſein und dann 8 Stunden in tropiſcher Hitze gejagt haben, um den Hochgenuß eines ſolchen Gelages zu verſtehen. Unnöthig zu ſagen, daß wir demſelben alle Ehre anthaten, und war es eine erfreuliche Genugthuung, zu ſehen, daß auch Juan Froncisco ſeine Sorgen zu vergeſſen ſchien und fröhlichen Antheil an unſerer Heiterkeit, unſeren Scherzen und continentalen Jagdgeſchichten nahm, während ſeine Officiere und Gefolge, Don Pancho und Don Luiz an ihrer Spitze, in reſpectvoller Entfernung lagerten und mit unverhehlter Neugierde die fremdländiſchen Biſſen probirten, welche wir die Freude hatten, ihnen vorzuſetzen.

Nach beendigtem Mahle lagerten wir mit brennender Cigarette auf unſern Serapes im Kreiſe um einen dampfenden Keſſel Koffees; unſere Feldbecher dienten als Taſſen, und eine Flaſche guten Curaçaos machte emſig die Runde.

Der General hatte gerade Juan Francisco beredet, eine türkiſche Cigarette zu verſuchen, deren duftendes Aroma dem Indianer beſonders zu gefallen ſchien, als plötzlich ſchnell auf einander folgende Schüſſe ſich in der Ferne hören ließen.

Im Nu waren wir alle auf den Füßen — es war offenbar Gewehrfeuer — alle Blicke waren auf den General und Juan Francisco gerichtet... Der Indianer ſah bleich und finſter aus, er flüſterte einige unverſtändliche Worte in das Ohr ſeines vertrauten Don Luiz, und wie der Blitz ſchwangen ſich Einige in den Sattel und jagten fort in der Richtung des Feuers, welches ſich in kurzen Intervallen zu wiederholen ſchien. Dann, ſich mit ſichtlicher Erregung zum General wendend, ſagte Juan Francisco mit ziſchender Stimme: „Deine Truppen, Sennor, feuern auf meine Leute, während Du mein Gaſt biſt!“

Der Moment war kritiſch, und ſchon ſahen wir uns nach unſern Büchſen um, die der treue Franz mit Argusaugen bewachte, doch der General, die Hand Franciscos ergreifend, ſagte in ſeiner ruhigen, nicht die geringſte Gemüthsbewegung verrathenden Weiſe: „Amigo, Ihr irrt Euch!“

Doch der Indianer, ſeine Hand zurückziehend, entgegnete mit einem verächtlichen Achſelzucken: „Ich kenne die Muſik Eurer Büchſen.“

„Flintenſchüſſe ſind Flintenſchüſſe,“ unterbrach ihn Graf Thun, „und wir werden hören, wer die Schuldigen ſind, wenn Eure Boten zurückkehren, nur ſcheint mir's ebenſo wahrſcheinlich, daß Eure Vorpoſten auf die meinen gefeuert haben.“

„Meine Leute?“ erwiderte der Häuptling mit entrüſtetem Blick. „Meine Leute? Nimmermehr! Es iſt unmöglich!“

„Und warum unmöglich?“ ſagte beſchwichtigend der General. „Die Chancen ſind egal.“

„Warum?“ donnerte Francisco, mit einer Stimme, die nichts Gutes bedeutete. „Warum? Ich will Dir ſagen, Sennor, warum! Weil ich, ich, Juan Francisco, meinem Volke verboten habe, einen Schuß — nicht einmal auf venado — zu feuern, ſo lange Du mein Gaſt in dieſen Bergen biſt; und noch hat nie ein Cuatecomache gewagt, nicht zu gehorchen, wenn Juan Francisco befiehlt.“

Der General lächelte und flüſterte auf Deutſch: „Ich fürchte, unſer Freund hat Recht, und ich wollte, wir könnten von unſern Kerls Gleiches ſagen.“ Dann ſich zu dem gegen einen Baum lehnenden Häuptling wendend, ſagte er: „Ich ehre Eure Zuverſicht; Ihr habt ein ſtolzes Wort geſprochen, um das Euch jeder europäiſche Fürſt, jeder Befehlshaber beneiden kann.“

Und beide Männer ſahen ſich ſcharf ins Auge, der eine ſpielte um ſein Leben, der andere um ſeine Ehre, falls dieſer Tag mit einer Kataſtrophe enden ſollte.

Es wäre lächerlich zu behaupten, daß wir den Ernſt der Lage unterſchätzten. Wir waren Neun gegen die ganze Macht der Cuatecomachen; es war klar, daß auf ein Zeichen Franciscos Hunderte herbeiſtrömen würden, und daß an ein Entkommen nicht zu denken war; wir hatten nur eine Ausſicht, die, unſer Leben ſo theuer wie möglich zu verkaufen, und jeder lehnte auf ſeiner Büchſe, die Köche hatten ſich mit Säbeln verſehen, und Franz ſtand hinter ſeinem Herrn, den Stutzen in der Hand; der General allein blieb unbewaffnet.

Juan Francisco blickte mit einem bittern Lächeln

auf dieſe kriegeriſchen Vorbereitungen, und ſeine Hand auf die Schulter des Generals legend, ſagte er vorwurfsvoll: „Deine Officiere, Semmar, ſcheinen nicht zu wiſſen, daß ein Gaſt geheiligt iſt, und wäre er der Mörder meines Vaters. Juan Francisco ſteht mit ſeinem Blute für jedes Haar auf Euren Köpfen ein.“

Wir ſtanden beſchämt um unſern Chef, und wie begoſſene Pudel ſtellten wir die Büchſen bei Seite, was jedoch Franz, der keinen ſchönen Worten traute, nicht verhinderte, dieſelben ſchleunigſt unter ſeine beſondere Obhut zu nehmen. Die tragiſche Lage hatte ſich in eine für uns nicht ſchmeichelhafte Poſſe entpuppt, doch beſaß Francisco zu viel angeborenen Tact, um uns, wie wir es verdienten, tüchtig auszulachen; es war demüthigend genug, uns ſelbſt ſagen zu müſſen, daß wir, ſtatt Märtyrer in petto zu ſein, dem Cuatecomachen-Häuptling den Eindruck von Bühnenhelden hinterlaſſen würden.

Zum Glück machten näher kommende Hufſchläge dieſer peinlichen Situation bald ein Ende — Es war Don Luiz, der von den Vorpoſten zurückkehrte, und mit Ungeduld ſahen wir ſeinem Berichte entgegen, der über unſer Schickſal entſcheiden mußte.

Doch ſchon von ferne gaben uns ſeine Worte Beruhigung, denn, ſeinen Sombrero jubelnd ſchwenkend, rief er uns zu: „o nada, o nada (es iſt nichts)“, und als er ſich aus dem Sattel ſchwang, entzifferte er uns das Räthſel. Juan Francisco hatte Recht gehabt, unſere Truppen hatten geſchoſſen, doch nicht auf die Vorpaſten der Cuatecomachen, — ſondern einfach nach der Scheibe, und war es uns entfallen, daß ein Bataillon eingeborener Rekruten heute zum erſten Mal in die Geheimniſſe des Hinterladers eingeweiht werden ſollte. Es war die Geſchichte von der Entbindung des Felſens: et nascitur ridiculus mus.

Wir brachen alle in lautes Lachen aus, doch offen geſtanden fiel uns ein Mühlſtein vom Halſe, da es keineswegs undenkbar geweſen, daß Vorpoſten unſerer eingeborenen Truppen der mexikaniſchen Manie für Pulververbrennen trotz Waffenſtillſtandes und ſtrengſter Befehle nicht hätten widerſtehen können.

Der General ſchien zufrieden, Francisco war ſtrahlend, er konnte nicht genug Worte finden, unſerem Chef ſeine Freude auszuſprechen, daß, wie er beſcheiden ſagte, „wir Beide recht hatten, Vertrauen in unſere Befehle zu haben“, und bat uns, „unſere Becher zu füllen, damit er das Wohl ſeines hohen Gaſtes, des edlen Befehlhabers der austriacos, trinken könne.“ Muß ich ſagen, daß dieſer Toaſt, mit dreifachem Hoch enthuſiaſtiſch bewillkommnet, in unſeren öſterreichiſchen Herzen ein lautes Echo fand, nachdem wir vor kaum einer Stunde ſo bange Augenblicke für das uns Allen ſo theure Leben unſeres verehrten Generals durchkämpft hatten? — — —

Doch wie Alles in dieſer Welt zu einem Ende kommen muß, ſo ſchlug auch für unſern Beſuch die Stunde des Abſchieds, um ſo mehr, als wir nach Sonnenuntergang auf unſerem halsbrecheriſchen camino (Fußſteg) ſchwerlich hätten zurückkehren können.

Juan Francisco ließ es ſich nicht nehmen, uns einige Leguas zu begleiten, ehe er vollends Lebewohl ſagte. — — Lange ſaigte uns ſein Auge, und von Zeit zu Zeit ſchwenkte er ſeinen Sombrero, wie ein alter Freund, dem das Herz bricht, weil er zurück bleiben muß.“ — — —

Bereits am 2. Tage darauf erwiederte der edle Indianer den Beſuch des Grafen Thun im öſterreichiſchen Hauptquartiere Zacapoaxtla und ſchloß 3 Tage ſpäter, was alle Grauſamkeit des Krieges nicht herbeizuführen vermocht hatte, ein Schutz- und Trutz-Bündniß mit den Oeſterreichern.

Als im folgenden Jahre Graf Thun durch die franzöſiſchen Intriguen gezwungen wurde, ſein Commando niederzulegen und nach Europa zurückzukehren, proclamirte Juan Francisco von Neuem die Unabhängigkeit ſeines wackern Stammes.

Literatur.

Der Deutſche Herold veröffentlicht in Nr. 6 die Berichte über die 3 am 3. und 17. April, ſowie am 1. Mai d. J. abgehaltenen Vereinsſitzungen und bringt an weiteren Beiträgen: Zur Genealogie der Scharnhorſt, von H. K. Eggers. — Die Löwengruppe an der Nordſee, von Menſinga (Schluß). Die Ausſtellung der Geſchenke zur Silberhochzeit J. J. K. K. H. H. des Kronprinzen und der Frau Kronprinzeſſin. — Das Wappen von Florenz (mit einer Tafel). — Genealogiſche Notizen. ꝛc. —

Aufruf zum Bau einer Lutherkirche.

Zur Lutherkirche haben bis heute beigetragen:

65 Perſonen aus Berlin

147 Perſonen aus Deutſchland

zuſammen 212 Perſonen, aus allen Ständen mit einem Ertrage von 7 400 ℳ. Es fehlen alſo noch 292 600 ℳ, die in Geduld erwartet werden. Luc. 6,38. Ich bitte.

Berlin W., Potsdamerſtr. 52, den 9. Juni 1883.

Weſtphal,
Major z. D.

Beſtellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg“ für das nächſte Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Poſtanſtalten, für Berlin in der Expedition deſſelben: Carl Heymanns Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 26. Juni 1883. Nr. 26.

Ceremoniel

bei der am 26. Juni 1883 in der Ordens-Kirche zu Sonnenburg stattfindenden Einführung und Investitur Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen als Herrenmeister der Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens und dem darauf folgenden Ritterschlage.*)

Auf Allergnädigsten Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs wird am 26. Juni 1883, Vormittags 11 Uhr, in der Ordens-Kirche zu Sonnenburg die Einführung und Investitur Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen als Herren-Meister der Balley Brandenburg des ritterlichen Johanniter-Ordens stattfinden, auch sollen demnächst von Höchstdemselben mehrere Ehrenritter durch Ritterschlag und Investitur als Rechtsritter aufgenommen werden.

§. 1.

Die Commendatoren, Ehren-Commendatoren, der Ordens-Hauptmann, die Rechtsritter und die Ehrenritter versammeln sich um 10¾ Uhr in der unteren Halle des Schlosses zu Sonnenburg.

§. 2.

Der Ordens-Statthalter: Commendator und Canzler regierende Graf Otto zu Stolberg-Wernigerode, der Ordens-Secretair und der Ordens-Schatzmeister, ferner die als Ordens-Marschälle fungirenden drei Rechtsritter und die zu investirenden Ehrenritter, die zum Tragen der Herrenmeister-Insignien berufenen drei Ehrenritter, sowie die zum Tragen der Rechts-Ritter-Insignien bestimmten Pagen, versammeln sich um 10½ Uhr ebendaselbst.

§. 3.

Kurz vor 11 Uhr begeben sich der Ordens-Secretair Graf von Bismarck-Bohlen und der Ordens-Schatzmeister von Klützow zu Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Albrecht von Preußen und geleiten Höchstdenselben in die untere Halle, wo Ihm vom Ordens-Statthalter die zu Rechtsrittern aufzunehmenden Ehrenritter vorgestellt werden.

Nachdem Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz, als Stellvertreter Seiner Majestät des Kaisers und Königs, Höchstsich mit Gefolge vom Schlosse nach der Kirche begeben und hier den für Höchstihn rechts vom Altare bestimmten erhöhten Platz eingenommen hat, setzt sich unter dem Geläute der Glocken der Ordens-Kirche folgender Zug nach derselben in Bewegung:

1. der erste Ordens-Marschall mit einem Marschallstabe;
2. die als Zeugen anwesenden Ehrenritter;
3. die Pagen, welche auf schwarzsammetenen Kissen die Insignien der zu Rechtsrittern aufzunehmenden Ehrenritter tragen;
4. die zu Rechtsrittern aufzunehmenden Ehrenritter, paarweise, in der Reihenfolge wie sie Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Albrecht vorgestellt worden sind;
5. der zweite Ordens-Marschall mit einem Marschallstabe;
6. die als Zeugen anwesenden Rechtsritter in Ordensmänteln, paarweise;
7. der Ordens-Hauptmann, das Ordensschwert in der Scheide mit der Spitze nach oben tragend;
8. der Ordens-Schatzmeister, links;
   der Ordens-Secretair mit dem Evangelien-Buche rechts;
9. die Ehren-Commendatoren } in ihren Ordens-
10. die Commendatoren } Mänteln;
11. der dritte Ordens-Marschall mit einem Marschallstabe;
12. zwei Ehrenritter, deren einer den Herren-Meister-Hut, der andere den Herrenmeister-Mantel trägt;

*) Die Liste der neu aufgenommenen Rechtsritter und ein Bericht über die Feierlichkeit selbst folgt in der nächsten Nummer.

Digitized by Google

13. ein Ehrenritter, der das Herrenmeister-Kreuz auf einem Kissen trägt;
14. der Ordens-Senior, links, der Ordens-Statthalter, rechts, und zwischen Beiden: Seine Königliche Hoheit der Prinz Albrecht von Preußen;
15. das Gefolge Seiner Königlichen Hoheit.

§. 4.

Unter Präludium der Orgel und Chorgesang tritt der Zug durch die Thurmhalle in die Kirche und nimmt in nachfolgender Weise Stellung:

Der erste Marschall, welcher den Zug eräffnet, tritt auf die linke Seite des Altars.

Die dem ersten Marschall folgenden, die Rechts-Ritter-Insignien tragenden Pagen stellen sich hinter demselben auf.

Die Ehrenritter, welche den Ritterschlag erhalten sollen, stellen sich in den Bänken auf der rechten Seite des Altar- und Kanzelraumes (mit Ausnahme der ersten Bank im Altarraume) derart auf, daß von den voeangehenden die zweite Bank zuerst gefüllt wied, und die Folgenden die übrigen Bänke einnehmen.

Der zweite Marschall nimmt am Aufgange zum Altarraume links seine Stellung ein.

Der Ordens-Hauptmann tritt rechts vom Altar.

Der dritte Marschall nimmt dem ersten Marschall gegenüber seine Stellung rechts am Aufgange zum Altarraume; die drei Ehrenritter, welche die Herren-Meister-Insignien tragen, stellen sich hinter dem Ordens-Hauptmanu auf.

Der Ordens-Secretair und der Ordens-Schatzmeister nehmen ihre Stellung rechts hinter dem Stuhle des Herrenmeisters ein.

Die Commendatoren und Ehren-Cammendatoren nehmen ihre Plätze auf der ersten Bank, rechts und links des Altarraumes ein.

Seine Königliche Hoheit der Prinz Albrecht nimmt auf dem Stuhle rechts, der Statthalter auf demjenigen links vom Herrenmeister-Stuhle Platz.

Die als Zeugen anwesenden Rechts- und Ehrenritter, sowie das Gefolge Seiner Königlichen Hoheit nehmen in den übrigen Bänken der linken Seite des Altar- und Kanzelraumes ihre Plätze ein.

§. 5.

Nachdem Gemeinde und Chor das Lied: „Hallelujah, Lob, Preis nnd Ehr' ꝛc." gesungen, spricht der Geistliche die Liturgie bis zum Heilig ꝛc.

Es folgt sodann:

Die Installation und Inorstitur Seinee Königlichen Hoheit als Herrenmeister.

§. 6.

Der Ordens-Secretair tritt vor, verliest das Wahlprotokoll und übergiebt dem Statthalter den Wahlbrief. Dieser überreicht ihn Seiner Königlichen Hoheit und spricht:

„Sie werden Sich gefallen lassen, das Gelöbniß zu leisten, daß Sie als künftiges Haupt des Ordens die Pflichten Ihres Amtes, wie sie bereits festgestellt sind, oder noch festgestellt werden möchten, wahrnehmen und Sich danach verhalten wollen überall,"

welches Seine Königliche Hoheit mit

„Ja!"

beantwortet.

§. 7.

Seine Königliche Hoheit wird, unter Vortritt des dritten Marschalls durch zwei Commendatoren und gefolgt vom Ordens-Secretair, sowie vom Ordens-Schatzmeister, vor den Altar geführt.

Der Ordens-Statthalter tritt vor den Altar; der Ordens-Hauptmann stellt sich auf die linke Seite und zieht das Schwert.

Hierauf läßt Seine Königliche Hoheit Sich auf das Knie nieder, der Statthalter nimmt das Schwert aus der Hand des Ordens-Hauptmanns und hält es Seiner Königlichen Hoheit entgegen; Höchstderselbe legt die rechte Hand auf den Schwertknopf und spricht, nachdem der Ordens-Secretair — in Vertretung des Ordens-Canzlers — das Gelöbniß*) vorgelesen hat:

„Ich gelabe es!"

Seine Königliche Hoheit erhebt Sich sadann, der Statthalter giebt dem Ordenshauptmann das Schwert zurück, welches dieser nunmehr entblößt und aufwärts gekehrt in der rechten Hand behält, indem er die Worte spricht:

„Ich hebe das entblößte Schwert des Ordens empor, zum Zeichen, daß der Orden wieder einen Meister hat."

Die Ehrenritter, welche die Herrenmeister-Insignien tragen, treten voe, während Pauken und Trompeten erschallen.

Der Ordens-Statthaltee nimmt seiner Königlichen Hoheit das Commendator-Kreuz ab und hängt Höchstdemselben das Herrenmeister-Kreuz um.

Darauf bekleidet er, unter Assistenz der begleitenden Commendatoren, Seine Königliche Hoheit, nachdem Höchstdemselben der Commendator-Mantel abgenammen, mit dem Herrenmeister-Mantel und dann mit dem Hut.

*) Dasselbe lautet wie folgt:

Wir Friedrich Wilhelm Nikolaus Albrecht, Priaz doa Preußen, Markgraf zu Brnndenburg, Burggraf zu Nürnberg, Graf zu Hohenzollera, des ritterlichen Johanniter-Ordens ia der Mark, Sachsen, Pommern nad Wendland jetzt erwählter Meister, schwören zum Vornus dem Köaige von Preußen und Markgrafen von Brandenburg, Unseres theuren und hochverehrten Herrn Onkels Majestät und Seiner Majestät Nachkommen am Königreich und Markgrafschaft, als unter welcher Wir residiren, gehorsam und getreu zu sein, die Regieruag des Ordens gewissenhaft und treu zu führen, derselben Bestes zu fördern und Schaden adzuwenden nach Unserem besten und bis zu Uaserem äußersten Vermögen, als Uns Gott helfe durch seiaen Sohn Jesum Christum, Amen!

Die Ritter, welche die Herrenmeister-Insignien getragen haben, nehmen dagegen die Commendator-Insignien des Prinzen in Empfang und kehren auf ihre Plätze zurück.

Die Musik hört auf.

§. 8.

Der Ordens-Statthalter ergreift wiederum das Schwert, überreicht solches dem Durchlauchtigsten Herren-Meister und spricht:

„Gebrauchen Sie Sich dessen zur Beschir-
„mung der wahren christlichen Religion
„und Handhabung des ritterlichen Ordens,
„zur Beförderung des Guten und Unter-
„drückung des Bösen."

§. 9.

Seine Königliche Hoheit der Prinz Albrecht tritt vom Altar vor den Sessel Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen, entblößt sein Haupt vor dem Durchlauchtigsten Stellvertreter Seiner Majestät des Kaisers und Königs und empfiehlt sich in seiner neuen Würde der Königlichen Huld und Gnade.

§. 10.

Hierauf wird Seine Königliche Hoheit unter Vortritt der Ordens-Marschälle und in Begleitung der Commendatoren und Ordens-Beamten zum Herrenmeister-Stuhle geführt, auf welchen Höchstderselbe Sich niederläßt.

Die Anderen machen Seiner Königlichen Hoheit eine glückwünschende Verbeugung und begeben sich auf ihre vorigen Plätze; der Ordens-Canzler auf den rechts hinter dem Durchlauchtigsten Herrenmeister befindlichen Stuhl.

§. 11.

Nach einem Chorgesange hält der Geistliche die Fürbitte für den Durchlauchtigsten Herrenmeister, worauf Vers 1 und 2 des Liedes: „Wach' auf, du Geist der ersten Zeugen" ꝛc. gesungen wird.

Nunmehr beginnt:

Die Feierlichkeit des Ritterschlages und der Investitur.

§. 12.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister bedeckt Sich, und die zum Ritterschlage Vorgeladenen werden, unter Vortritt des ersten Ordens-Marschalls, vor den Stuhl Höchstdesselben geführt.

Seine Königliche Hoheit richtet an sie die Frage:

Was ist Euer Begehren?",

worauf sie einstimmig antworten;

„Die Ehre zu haben, in die Balley Bran-
„denburg des Ritterlichen Ordens St. Jo-
„hannis vom Spital zu Jerusalem als
„Rechtsritter auf- und angenommen zu
„werden."

Seine Königliche Hoheit erwiedert:

„Die Auf- und Annahme sei Euch gewährt,
„wenn Ihr den Ordnungen unserer Gemein-
„schaft nachkommen und Euch verhalten
„wollet, wie es ehrliebenden Ritterbrü-
„dern geziemt."

§. 13.

Hierauf werden die Vorbezeichneten von zwei Commendatoren als Zeugen vor den Altar geführt, woselbst Letztere so lange stehen bleiben, bis der Ritterschlag vollzogen ist.

Seine Königliche Hoheit erhebt Sich und begiebt Sich unter Vortritt des dritten Marschalls auf die rechte Seite des Altars.

Die zu den investirenden Ritter knieen nach einander vor dem Durchlauchtigsten Herrenmeister nieder, und Seine Königliche Hoheit schlägt jeden Ritter einzeln mit dem Schwerte, das der Ordens-Hauptmann Höchstdemselben reicht, dreimal über die Schulter, indem Seine Königliche Hoheit die Worte spricht:

„Besser Ritter als Knecht!"

Während dieser Handlung lassen sich Pauken und Trompeten hören.

§. 14.

Sobald der Ritterschlag beendet ist, nimmt der Ordens-Hauptmann das Schwert wieder in Empfang.

Seine Königliche Hoheit der Herrenmeister läßt sich auf den Herrenmeister-Stuhl nieder, und die neu geschlagenen Ritter werden sodann von ihren assistirenden Zeugen zu dem letzteren geführt.

Hierauf treten die Pagen mit den ritterlichen Insignien bis zum Herrenmeister-Stuhle vor, und Seine Königliche Hoheit, von den Commendatoren unterstützt, hängt den neuen Rechtsrittern das Rechtsritter-Kreuz um und bekleidet dieselben mit dem Ordensmantel.

§. 15.

Nach Beendigung der Investitur stellen sich die neuen Rechtsritter Seiner Königlichen Hoheit gegenüber auf. Der Ordens-Secretair verliest das Gelübde*), worauf

*) Gelübde der Rechtsritter des Johanniter-Ordens.

Wer in die evangelische Balley des ritterlichen Ordens des heiligen Johannis vom Spital zu Jerusalem als Ritter aufgenommen wird und die Zeichen des Ordens angenommen hat, der hat öffentlich in der Versammlung der Ritter vor Gott zu bekennen und zu geloben:

1. Daß er der christlichen Religion, insbesondere dem Bekenntnisse der evangelischen Kirche, mit treuem Herzen anhangen, das Ordenskreuz auf der Brust als Zeichen seiner Erlösung tragen, des Evangeliums von Jesu Christo sich nirgend schämen, dasselbe vielmehr durch Wort und That bekennen, gegen die Angriffe des Unglaubens muthig und ritterlich vertheidigen und einen diesem Bekenntniß würdigen Wandel in Gottesfurcht, Wahrheit, Gerechtigkeit, züchtiger Sitte und Treue führen wolle.
2. Insbesondere hat er zu bekennen:
   daß er den Kampf gegen den Unglauben, den Dienst und die Pflege der Kranken, als Zweck des Johanniter-Ordens anerkennt,
   und demgemäß zu geloben:
   daß er gegen die Feinde der Kirche Christi und gegen die Verstörer göttlicher und menschlicher Ordnungen überall einen guten und ritterlichen Kampf kämpfen, sowie nach besten Kräften die christliche Krankenpflege des Ordens begünstigen, fördern und verbreiten wolle.
3. Hat er zu bekennen und zu geloben, daß er Seiner Königlichen Majestät von Preußen, dem Landesherrn und hohen Patron der Balley, stets und unter allen Umständen getreu,

jeder Ritter durch einen Seiner Königlichen Hoheit und darauf den Commendatoren zu gebenden Handschlag dasselbe zu erfüllen gelobt.

Seine Königliche Hoheit entläßt die neuen Rechts-Ritter mit den Worten:

„Ich wünsche Euch Glück, Heil und Gottes „Segen!"

worauf dieselben durch eine Verbeugung ihren Dank ausdrücken und sich auf ihre Plätze zurückbegeben.

§. 16.

Die Gemeinde singt den letzten Vers aus dem Liede: „Sei Lob und Ehr' ꝛc."

Der Geistliche hält die Rede, schließt mit dem allgemeinen Kirchengebet und ertheilt den Segen. Darauf wird das „Te Deum" gesungen.

§. 17.

Nach Beendigung des Gottesdienstes verläßt Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz mit Höchstseinem Gefolge, unter Orgelspiel und Glockengeläut, die Kirche und kehrt in das Schloß zurück.

Es bildet sich wieder folgender Zug:

1. der erste Ordens-Marschall;
2. die Ehrenritter;
3. die Pagen, welche die Insignien getragen haben;
4. der zweite Marschall;
5. die Rechtsritter, die neu geschlagenen voran;
6. der Canzler, links von demselben der Ordens-Secretair;
7. die Ehren-Commendatoren;
8. die Commendatoren;
9. der dritte Marschall;
10. der Ordens-Hauptmann mit dem entblößten Schwerte;
11. Seine Königliche Hoheit der Herrenmeister, hinter Höchstdemselben die beiden Leibpagen;
12. die zum Tragen der Herrenmeister-Insignien berufen gewesenen drei Ehrenritter;
13. das Gefolge seiner Königlichen Hoheit.

Dieser Zug begiebt sich wieder nach der Halle des Schlosses, wo der Durchlauchtigste Herrenmeister die Versammlung entläßt.

Bei dem Ausgange der Kirche steht der Ordens-Schatzmeister mit einem Opferbecken, worauf die Mitglieder des Ordens den herkömmlichen Opferpfennig niederlegen.

gewärtig und gehorsam sein, die Wohlfahrt und das Beste des Vaterlandes suchen und erstreben und mit Daranwagung Leibes und Lebens für den König und das Vaterland muthig und unerschracken streiten wolle.

Für Ausländer tritt an Stelle des Gelübdes ad 3 das Folgende:

3. Hat er zu bekennen und zu geloben, daß er Seiner Königlichen Majestät von Preußen, dem hohen Patron, in Ordenssachen treu, hold und gewärtig sein und zugleich durch sein Beispiel in Unterthanentreue gegen seinen angestammten Souverain vorleuchten und dem Orden Ehre machen wolle.
4. Er hat zu bekennen und zu geloben, daß er die drei Schläge, welche er mit dem Schwerte vom Herrenmeister empfangen hat, für sein Leben halten und gelitten haben will.
5. Endlich hat er zu bekennen und zu geloben, daß er die Ehre des Ordens überall wahren, sein Bestes fördern und den Oberen im Orden, besonders einem jeden regierenden Meister in diesem Meisterthum, nach den Statuten des Ordens, stets willigen Gehorsam mit aller Treue und Ehrerbietung leisten, auch in allen Stücken und an allen Orten, daheim und öffentlich, in eigenen und fremden Sachen, sich wie es einem christlichen Ritter geziemt, halten und erweisen wolle.

Ordnung der kirchlichen Feier

bei der am 26. Juni 1883 in der Ordens-Kirche zu Sonnenburg stattfindenden Einführung und Investitur Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm Nicolaus Albrecht von Preußen als Herrenmeister und der darauf folgenden Aufnahme von Ehrenrittern zu Rechtsrittern der Ballei Brandenburg des Johanniter-Ordens.

(Bei dem Eintritt des Zuges in die Kirche: Orgelspiel, sodann Gesang des Chors — 100. Psalm —, wenn die Commendatoren die Kirche betreten.)

Gemeinde und Chor:

Hallelujah! Lob, Preis und Ehr
Sei unserm Gott je mehr und mehr
Für alle seine Werke!
Sein Ist das Reich, die Herrlichkeit,
Weit über alle Himmel weit
Herrscht er mit Huld und Stärke.
Singet,
Bringet
Frohe Lieder,
Fallet nieder
Zu erheben
Ihn, durch den wir sind und leben!

Hallelujah! Dank, Preis und Ruhm
Sei von uns, Deinem Eigenthum,
Sohn Gottes, Dir gesungen!
Du Mittler zwischen uns und Gott
Hast durch Gehorsam bis zum Tod
Das Leben uns errungen.
Heilig,
Selig
Ist die Freundschaft
Und Gemeinschaft
Aller Frommen,
Die durch Dich zum Vater kommen.

Hallelujah! Du Geist des Herrn
Sei nie von unserm Geiste fern,
Mit Kraft ihn auszurüsten;
Du machst uns gläubig, weis' und rein,
Hilfst uns getrost und siegreich sein
Im Kampf mit unsern Lüsten.
Leit' uns,
Stärk' uns,
Daß in Freude
Wie in Leide
Gott ergeben
Wir zu Seiner Ehre leben.

Digitized by Google

Liturgie.

Geiſtlicher: Im Namen ꝛc.
Chor: Amen.
Geiſtlicher: Abſolution. (Spruch.)
Chor: Ehre ſei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiſte, der da war von Andeginn, der da iſt und der da ſein wird von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. — Herr, erbarme Dich unſer! Chriſte, erbarme Dich unſer! Herr, erbarme Dich unſer!
Geiſtlicher: Ehre ſei Gott in der Höhe!
Chor: Und Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen. Amen.
Geiſtlicher: Der Herr ſei mit euch!
Chor: Und mit deinem Geiſte.
Geiſtlicher: Verleſung der Epiſtel am St. Johannis-Tage, Jeſaias 40, 1—5.
Chor: Hallelujah!
Geiſtlicher: Vorleſung des Glaubensbekenntniſſes.
Chor: Amen.
Geiſtlicher: Erhebet eure Herzen ꝛc.
Chor: Heilig, heilig, heilig iſt Gott der Herr Zebaoth; alle Lande ſind Seiner Ehre voll.

Inſtallation und Inveſtitur Seiner Königlichen Hoheit als Herrenmeiſter.

Während der Inveſtitur erſchallen Pauken und Trompeten.

Chor:

Segne, ſegne, Herr, den Orden;
Dir zur Ehre will er dienſtbar ſein.
Sei ihm gnädig, hilfreich immer,
Steh' bei! ihm im Kampf zum Heil.
Stärk' den Glauben an den Heiland,
Der zu Ehren das Kreuz gebracht,
Wehr' dem Böſen, hilf zum Guten,
Den Schwachen hilf treu zu ſein,
Den Schwachen hilf!
Herr, höre uns!

Wiederholung des vorſtehenden Verſes.

Gebet des Geiſtlichen für den Herrenmeiſter.

Gemeinde und Chor:

Wach auf, du Geiſt der erſten Zeugen,
Die auf der Mau'r als treue Wächter ſtehn,
Die Tag' und Nächte nimmer ſchweigen
Und die getroſt dem Feind entgegen gehn,
Ja, deren Schall die ganze Welt durchdringt
Und aller Völker Schaaren zu Dir bringt.

O, daß doch bald Dein Feuer brennte,
O, möcht' es doch in alle Lande gehn!
Ach, Herr, gieb doch in Deine Ernte
Viel Knechte, die in treuer Arbeit ſtehn.
O, Herr der Ernte, ſiehe doch darein,
Die Ernt' iſt groß, da wenig Knechte ſein.

Ritterſchlag und Inveſtitur.

Während des Ritterſchlages und der Inveſtitur erſchallen Pauken und Trompeten.

Gemeinde und Chor:

Ihr, die Ihr Chriſti Namen nennt,
Gebt unſerm Gott die Ehre!
Ihr, die Ihr Gottes Macht bekennt,
Gebt unſerm Gott die Ehre!
Die falſchen Götzen macht zu Spott,
Der Herr iſt Gott, der Herr iſt Gott,
Gebt unſerm Gott die Ehre!

Die Rede.

Geiſtlicher: Allgemeines Kirchengebet, Vaterunſer und Segen.
Gemeinde und Chor: Das Tedeum.

Lob, Ehr und Preis ſei Gott,
Dem Vater und dem Sohne,
Und dem heiligen Geiſt
Im hohen Himmelsthrone:
Dem dreieinigen Gott,
Als der urſprünglich war
Und iſt und bleiben wird
Jetzund und immerdar.

Der Verein „Knabenhort" zu München.

Im Frühjahr 1881 hat ſich in München ein Verein „Knabenhort" gebildet, mit dem Zwecke, ſchulpflichtige Knaben unbemittelter Eltern während eines Theiles der ſchulfreien Zeit durch geeignete Perſonen in beſtimmten Lokalen zu beaufſichtigen, nützlich zu beſchäftigen oder auf eine Verſtand und Gemüth anregende Weiſe zu unterhalten. Der Verein erfreut ſich einer regen Theilnahme und iſt durch die ihm gewordenen Spenden ſchon während der kurzen Zeit ſeines Beſtehens in den Stand geſetzt worden, zwei Knabenhort-Anſtalten zu eröffnen. Da es auch in unſeren Städten eine nicht geringe Zahl von Eltern des Arbeiterſtandes giebt, die im Laufe des Tages ihrem Erwerbe nachgehen und erſt zum Abend in ihre Wohnung zurückkehren, die Kinder mithin während der Abweſenheit der Eltern meiſthin ſich ſelbſt überlaſſen bleiben und in Folge der mangelnden Aufſicht nur zu häufig unter dem Einfluß des Straßenlebens und böſer Beiſpiele der Verwahrloſung anheimfallen, die für viele von ihnen zu einer Vorſchule für das Verbrechen wird, ſo hat der Miniſter des Innern die Bezirksregierungen ꝛc. auf den Verein Knabenhort in einer Cirkular-Verfügung aufmerkſam gemacht. In derſelben heißt es: „Die in einzelnen Städten und namentlich auch in Berlin beſtehenden Kinder-Bewahranſtalten wirken mit reichem Segen. Sie beſchränken ſich aber in der Regel auf die Bewahrung von Kindern, welche noch nicht ſchulpflichtig ſind, während die Gefahr der Verwahrloſung bei Kindern, welche ſchon die Schule beſuchen, nicht minder groß iſt. Ich bezweifle nicht, daß bei verſtändiger Anregung ſich an vielen Orten Perſonen finden werden, die geeignet und geneigt ſind, in ähnlicher Weiſe,

wie durch den Münchener Knabenhort geschieht, zum Wohl der heranwachsenden Jugend mitzuwirken und sich an einem Werke zu betheiligen, daß für eine große Zahl armer Kinder von segensreichen Folgen sein würde. Die Anforderungen, welche an die Vereinsmitglieder gestellt werden, sind nicht der Art, daß sie vom Beitritt abhalten könnten.

In München beträgt der Jahresbetrag nur eine Mark, und doch ist es dort binnen zwei Jahren möglich geworden, über hundert Knaben in den Vereinsanstalten aufzunehmen. Ich hoffe, daß ähnliche Erfolge auch in unserem Vaterlande zu erzielen sein werden, und ich empfehle deshalb den mir nachgeordneten Behörden, die Stiftung von Vereinen nach dem Vorbilde des Münchener Knabenhortes, an Orten, wo sich Gelegenheit dazu bietet, und wo ein Bedürfniß zu Veranstaltungen behufs Bewahrung von bereits schulpflichtigen Kindern vorhanden ist, insbesondere auch durch Vermittelung der Herren Geistlichen und Lehrer, die ihre Theilnahme nicht versagen werden, nach Möglichkeit zu fördern. Die erste Nummer der von dem Münchener Knabenhort herausgegebenen Zeitschrift gewährt einen Einblick in dessen Organisation. Ich bemerke zur Ergänzung der in dieser Nummer enthaltenen Notizen, daß die Zöglinge in den Münchener Anstalten ausschließlich nur Brod empfangen, indem die Kinder über Mittag nicht in Pflege und Ueberwachung genommen werden. Die Knaben kommen am Mittwoch und Sonnabend um 2 Uhr Nachmittags, an den übrigen Werktagen nach der um 4 Uhr endigenden Schulzeit. In jeder Münchener Volksschule befindet sich eine Suppenanstalt, in welcher die ärmeren Kinder Suppe und Brod erhalten. Dieselben werden von besonders angestellten Lehrkräften überwacht und je nach der Witterung über Mittag spazieren geführt, auch ist in diesen Lokalen für nützliche Beschäftigung und für Spiele gesorgt. Der Münchener Knabenhort hat also für die Mittagszeit keine Anordnungen zu treffen und bezahlt nur für einzelne seiner Zöglinge, welche, weil sie nicht nach München gehören, keine Suppe erhalten, die Suppenbillete. Das Brod in den Anstalten des Knabenhorts bezahlt der Verein; die Eltern haben weder hierfür noch überhaupt Beiträge zu leisten.

Ob und welche von diesen Einrichtungen sich zur Nachahmung eignen, wird selbstverständlich von den lokalen Verhältnissen an den einzelnen Orten abhängen."

Die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger

hielt am 29. und 30. Mai d. J. ihre jährliche General-Versammlung in Bremen ab. Der vom Vorstande den zahlreich erschienenen Abgeordneten der verschiedenen Bezirksvereine vorgelegte Bericht über das vergangene Jahr (1. April 1882 bis 31. März 1883) beginnt mit der erfreulichen Mittheilung, daß wiederum 97 Personen dem Tode in den Wellen entrissen und hiermit die Gesammtzahl der durch die Gesellschaft seit ihrer Stiftung im Jahre 1865 geretteten Personen auf 1394 gestiegen ist. Im vergangenen Jahre hat sich ganz besonders das Rettungsboot „Casper" des zweiten Elbfeuerschiffs ausgezeichnet. In 5 Rettungsfahrten rettete dasselbe nicht weniger als 42 Personen. — Die Zahl der Stationen der Gesellschaft beläuft sich jetzt auf 87. Im vergangenen Jahre gestatteten die Mittel der Gesellschaft eine erhebliche Verbesserung und Vermehrung der Stationen, es konnten zu diesem Zwecke 77 500 ℳ verwendet werden. Die Gesammtausgabe belief sich auf 181 762 ℳ. Dieser Ausgabe steht eine Einnahme von 217 095 ℳ, die höchste bisher erreichte Jahreseinnahme, gegenüber, welche der außerordentlich erfreulichen Steigerung der Theilnahme, insbesondere des deutschen Binnenlandes, an den Bestrebungen der Gesellschaft zu danken ist. Das Vermögen der Gesellschaft hat also eine weitere wesentliche Erhöhung gefunden. Die Zahl der Bezirksvereine hat sich auf 52, die der Vertreterschaften auf 205 vermehrt, ordentliche Mitglieder zählte die Gesellschaft 40 958 mit Beiträgen von rund 130 000 ℳ gegen 38 230 Mitglieder mit Beiträgen von 122 300 ℳ im Jahre vorher. Die Zahl der Mitglieder und die Summe der Jahresbeiträge ist bisher von Jahr zu Jahr gewachsen. Seit dem Jahre 1865, in welchem die Gesellschaft mit 3874 Mitgliedern begründet wurde, hat sich die Zahl derselben mehr als verzehnfacht, der beste Beweis, daß die Gesellschaft im ganzen Deutschen Reiche immer tiefere und festere Wurzeln schlägt. Der Jahresbericht hebt mit Genugthuung hervor, daß endlich auch Berlin mit 1606 Mitgliedern die nächst Bremen (1651 Mitglieder) höchste Mitgliederzahl erreicht hat. Von großem Interesse ist es auch, daß das Ausland wiederholt die Vermittelung der Deutschen Gesellschaft zur Beschaffung der besten und vollkommensten Rettungsapparate durch die Lieferanten der Gesellschaft in Anspruch genommen hat.

Die von den Bezirksvereinen an den Küsten für das laufende Jahr gestellten Anträge auf Neuerrichtung und Verbesserung der Rettungsstationen wurden einstimmig von der Generalversammlung genehmigt, obgleich dieselben wiederum einen Kostenaufwand von über 40 000 ℳ bedingen. Der Voranschlag für das Jahr 1883/84 schließt in Einnahmen mit rund 180 000 ℳ, in Ausgaben mit 140 000 ℳ ab. Von den sonstigen Beschlüssen erwähnen wir noch, daß den Mitgliedern im Binnenlande in Zukunft mit den Berichten über die Thätigkeit der Gesellschaft eine Karte der Rettungsstationen zugehen soll. Wir machen bei dieser Gelegenheit auch auf die vortreffliche Ausstellung der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger auf der Hygiene-Ausstellung aufmerksam, wo man Gelegenheit findet, sich vollständige Einsicht in die Organisation des Rettungsdienstes zu schaffen und die ausgezeichneten Apparate (Rettungsboot und Raketenapparate) in Augenschein zu nehmen. (Reichs- u. Staatsanzeiger.)

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymanns Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 4. Juli 1883. Nr. 27.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinz Albrecht von Preußen, Königliche Hoheit, hat

den Rechtsritter: Staatsminister a. D. Ernst Carl Otto Unico von Malortie, zu Hannover,

auf Vorschlag des Convents der Hannoverschen Genossenschaft und nach erfolgter Zustimmung des Ordens-Capitels, am 27. Juni d. J. zum Commendator des Johanniter-Ordens in der Provinz Hannover ernannt.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinz Albrecht von Preußen, Königliche Hoheit, hat den nachbenannten Ehrenrittern dieses Ordens:

dem Prinzen Alfred Ernst Albert von Großbritannien, Herzog von Edinburg, Herzog zu Sachsen, Königlicher Hoheit,

dem Staatsminister a. D. Ernst Carl Otto Unico von Malortie, zu Hannover,

dem Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer Hermann Carl von Hennigs, auf Techlin bei Triebsees in Pommern,

dem Oberst und Commandeur des 1. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 31 Heinrich Freiherrn von Lebebur,

dem Rittergutsbesitzer Otto Eduard Friedrich von Aruim, auf Petznick bei Templin,

dem Präsidenten der Hofkammer der Königlichen Familiengüter Ernst von Wallenberg, zu Berlin,

dem K. K. Oesterreichischen Rittmeister a. D. Ferdinand Freiherrn von König-Fachsenfeld, zu Stuttgart,

dem Freiherrn Carl Hellmuth Gustav von Maltzahn, auf Ditzingen, Oberamt Leonberg in Württemberg,

dem Landrath Wilhelm von Rauchhaupt, auf Storckwitz, Kreis Delitzsch,

dem Rittmeister a. D. Wilhelm Ludwig Ernst Christian Freiherrn von Wöllwarth-Lauterburg, auf Essingen bei Aalen in Württemberg,

dem Major a. D., Majoratsbesitzer und erblichen Mitgliede des Herrenhauses George Louis Gustav Grafen von Schlieben, auf Sanditten, Kreis Wehlau,

dem Rittmeister a. D. Heinrich Philipp Gustav Grafen von Borcke, auf Stargordt bei Premslaff in Pommern,

dem Königlich Schwedischen Kammerherrn Claes Freiherrn von Mecklenburg, auf Ljung bei Linköping in Schweden,

dem Vice-Präsidenten des Staatsministeriums, Staatsminister und Minister des Innern Robert Victor von Puttkamer, zu Berlin,

dem General-Lieutenant a. D. Adalbert Burggrafen und Grafen zu Dohna, zu Breslau,

dem Polizei-Präsidenten Dr. Carl Friedrich Heinrich von Arnim, zu Magdeburg,

dem Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer Friedrich Josef August von Haefeler, auf Kloster Haefeler bei Eckartsberga,

dem Kammerherrn und Landrath Carl Edlen Herrn und Freiherrn von Plotho, zu Burg bei Magdeburg,

dem Premier-Lieutenant a. D. und Kammerherrn Thaffilo von Treskow, auf Dölzig bei Wusterwitz i. d. Neumark,

dem Major a. D. und Majoratsbesitzer Friedrich von Seldlitz, auf Habendorf bei Langenbielau in Schlesien,

dem Landrath Otto von Gottberg, auf Groß-Klitten bei Domnau in Ostpreußen,

dem Oberst a. D. Eugen von Ostau, auf Schloß Dretzel bei Genthin,

dem Major a. D. Heinrich Grafen von Pückler, Freiherrn von Groditz, auf Branitz bei Cottbus,

dem Oberstlieutenant à la suite des 3. Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 16 und Commandanten von Thorn Wilhelm Ludwig von Holleben,

dem Rittmeister a. D., Geheimen Regierungs-Rath und Landrath Magnus von Knebel-Döberitz, zu Neumarkt in Schlesien,

dem Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer Robert von Waldow, auf Merenthin bei Wolbenberg i. d. Neumark,

dem Oberstlieutenant a. D. Max Georg Florentin von Katte, auf Roskow, Kreis Westhavelland,

dem Major a. D. Adolf von Massow, auf Rohr bei Treten in Pommern,

dem Rittmeister und Landstallmeister a. D. Woldemar Gustav Rudolf von Oheimb, auf Pohlschildern bei Parchwitz in Schlesien,

dem Oberst und Commandeur des 3. Garde-Regiments zu Fuß Paul von Kropff,

dem Major a. D. Hugo von Fischer-Treuenfeld, zu Wiesbaden,

dem Kammerherrn und Erbschenken im Herzogthum Magdeburg, Hauptmann a. D. Hilmar Grafen vom Hagen, auf Möckern bei Magdeburg,

dem Major a. D., Landesältesten und Mitgliede des Herrenhauses Erdmann Grafen von Pückler, Freiherrn von Groditz, auf Scheblau in Schlesien,

dem Regierungs-Rath und Hauptmann der Garde-Landwehr Carl Heinrich Alexander Freiherrn von Senden-Bibran, zu Frankfurt a. d. Oder,

dem Major z. D. und Kammerherrn Alfred Ernst Anton Freiherrn von Rosenberg, zu Hannover,

dem Premier-Lieutenant a. D., Landesältesten und Kreisdeputirten Carl Ernst Otto Conrad Freiherrn von Tschammer-Osten, auf Schloß Dromsdorf bei Gr.-Baudiß in Schlesien,

dem Rittmeister a. D., Kammerherrn und Kreisdeputirten Gustav Freiherrn von Viettenberg, auf Haus Mehrum bei Börde,

dem Königlich Sächsischen Premier-Lieutenant a. D. Carl von Oppell, zu Dresden,

dem Major im 2. Garde-Dragoner-Regiment Otto Freiherrn von Senden,

dem Rittergutsbesitzer und Kreisdeputirten Prot von Wiedebach, auf Bomsdorf bei Neuzelle,

dem Rittmeister a. D. Friedrich Otto Conrad Teffen von Heydebreck, auf Neu-Buckow bei Gr.-Tychow in Pommern,

dem Staatsanwalt Oswald von Uechtritz-Steinkirch, zu Breslau,

dem Großherzoglich Mecklenburg-Strelitzschen Kammerherrn Felix von Borck, auf Möllenbeck in Mecklenburg-Strelitz,

dem Oberst z. D. Rudolf von Franckenberg-Proschlitz, zu Züllichau,

dem Oberstlieutenant und Commandeur des 1. Großherzoglich Hessischen Dragoner-Regiments (Garde-Dragoner-Regiments) Nr. 23 Friedrich von Klüber,

dem Oberstlieutenant und Flügel-Adjutanten Seiner Majestät des Kaisers und Königs, commandirt zur Botschaft in Wien Carl Grafen von Wedel,

dem Generalmajor z. D. Herrmann Freiherrn von Dörnberg, zu Cassel,

dem Major a. D., Landesältesten und Kreisdeputirten Hermann Theodor Ferdinand Ernst Freiherrn von Lüttwitz, auf Mittelsteine, Kreis Neurode,

dem Major a. D. Hilmar Heinrich Louis Rudolf Schmidt von Schmiedeseck, auf Woplaucken, Kreis Rastenburg,

dem Rittmeister a. D. Carl Leopold Marius Moritz von Abercron, auf Meischenstorf bei Oldenburg in Holstein,

dem Major und etatsmäßigen Stabsofficier im 5. Ostpreußischen Infanterie-Regiment Nr. 41 Curt Alexander Carl Hermann von Knobelsdorff,

dem Rittergutsbesitzer Rudolph Carl Freiherrn von Finck, auf Nöthnitz bei Dresden,

dem Major a. D. Ernst von Mutius, auf Börnchen bei Hohenfriedeberg in Schlesien,

dem Gesandten z. D. Friedrich Wilhelm Grafen zu Limburg-Stirum, auf Gr.-Peterwitz bei Canth in Schlesien,

dem Rittmeister a. D. Hans Heinrich XIV. Bolko Grafen von Hochberg, Freiherrn zu Fürstenstein, auf Rohnstock in Schlesien,

dem Oberst z. D. und Majoratsbesitzer Hugo Wilhelm August von Saldern-Ahlimb, auf Ringenwalde i. d. Uckermark,

dem Major a. D. und Ritterschafts-Rath Friedrich August von Nisselmann, auf Görbitsch bei Reppen,

dem Kreisdeputirten Helmuth Freiherrn von Maltzahn, auf Gültz a. d. Nordbahn,

dem Rittmeister a. D. Carl Freiherrn von Senden, auf Ratzlaff in Pommern,

dem Großherzoglich Mecklenburg-Strelitzschen Kammerherrn Carl von Oertzen, zu Frankfurt a. d. Oder,

dem Generallieutenant z. D., Domherrn zu Brandenburg und Mitgliede des Herrenhauses Adalbert Friedrich Wilhelm von Bredow, auf Briesen bei Friesack,

dem Major im 1. Pommerschen Landwehr-Regiment Nr. 2, Kammerherrn und Kreisdeputirten Oscar von der Lancken, auf Plüggentin bei Samtens in Pommern,

dem Premier-Lieutenant der Reserve des Thüringischen Husaren-Regiments Nr. 12 und Landrath Otto Freiherrn von Manteuffel, auf Krossen bei Drahnsdorf i. d. Mark,

dem Rittmeister a. D. und Majoratsbesitzer Hans Carl Otto von Wartenberg, auf Gleißen i. d. Neumark,

dem Rittergutsbesitzer Max von dem Borne, auf Berneuchen i. d. Neumark,

dem Major a. D. Leopold von der Osten, auf Groß-Jannewitz in Pommern,

dem Erbgrafen Emil von Schlitz, gen. van Görtz, zu Schlitz,

dem K. K. Oesterreichischen Kämmerer und Major i. d. A. Moritz von Földváry, zu Budapest,

dem Regierungs-Rath Carl Georg Ernst Adolf van Bremer, zu Aachen,

dem Premier-Lieutenant a. D. und Kammerherrn Hermann Adrian Günther von Goeckingk, zu Wiesbaden,

dem Major und Flügel-Adjutanten Seiner Majestät des Kaisers und Königs Prinzen Heinrich XVIII. Reuß j. L.,

dem Oberstlieutenant z. D. Adalbert von Karger, zu Freienwalde a. d. Oder,

dem Rittergutsbesitzer Hugo von Löbbecke, auf Eisersdorf in Schlesien,

dem Regierungs-Vice-Präsidenten Hans Hermann Freiherrn von Berlepsch, zu Coblenz,

dem Regierungs-Rath Georg von Hirschfeld, zu Merseburg,

dem Königlich Dänischen Kammerherrn Alfred Franz Carl Graf von Reventlow-Criminil, auf Ruheleben bei Plön,

dem Oberforstmeister Gustav Carl Kreuzwendedich von dem Borne, zu Hannover,

dem Rittergutsbesitzer Conrad Adolf Grafen von Kleist, auf Schmenzin in Pommern,

dem Major a. D. und Erb-Küchenmeister in Hinterpommern Hugo von Kleist-Retzow, auf Gr. Tychow in Pommern,

am 26. Juni c. in der Johanniter-Ordens-Kirche zu Sonnenburg den Ritterschlag und die Investitur ertheilt.

Zur Kenntnißnahme

für die am 26. v. M. neu aufgenommenen Herren Rechtsritter theilen wir hier mit, daß denjenigen von ihnen, welche ihre Wappen im Schlosse zu Sonnenburg aufhängen lassen wollen, anheimgestellt wird, sich wegen der Anfertigung derselben mit dem Hof-Wappenmaler Jonas daselbst in directe Verbindung zu setzen, der bereit ist ein complicirtes Wappen für 42 ℳ, ein minder complicirtes für 30 ℳ und ein ganz einfaches für 24 ℳ herzustellen.

Dem Herrn Jonas würden zu diesem Behufe eine genaue Zeichnung des Wappens und folgende Notizen zu übersenden sein: Vor- und Zuname, Chargen und Amtsverhältnisse, Datum der Geburt, Jahr der Ernennung zum Ehrenritter und Datum der Aufnahme als Rechtsritter.

Die Feierlichkeit in der Kirche zu Sonnenburg am 26. Juni.

Sonnenburg 26. Juni 1883.

Dreißig Jahre sind seit jenem 17. Mai 1853 dahingegangen, an welchem weiland Seine Königliche Hoheit der Prinz Carl von Preußen an die Spitze des von Seines Königlichen Bruders Majestät am 15. October des vorhergehenden Jahres zu neuem Leben erweckten evangelischen Zweiges des Johanniter-Ordens als Herren-Meister trat. Nächst Gottes Segen und Gnade ist es das unentwegte Festhalten des hochseligen Prinzen an den, Seiner Majestät bei der Wiederaufrichtung dieser Institution vorschwebenden Idealen gewesen, dem der Orden seinen erneuten Aufschwung zu danken hat. War sich auch der nun dahingeschiedene unvergeßliche Herren-Meister bewußt, daß die vom Johanniter-Orden verfolgten idealen Ziele wie jedes andere Ideal an der Sprödigkeit der realen Verhältnisse immerdar einen schwer zu überwindenden Widerstand finden werden, und ihre Verwirklichung in vollem Umfange sich niemals erhoffen läßt, so hat doch das Vorbild, welches der Orden unter Seiner Königlichen Hoheit Leitung während der verflossenen drei Decennien gegeben, weitere Kreise zur Nachahmung angespornt und so an seinem bescheidenen Theile mit dazu beigetragen, die vorhandenen unzulänglichen und einer durchgreifenden Reform dringend bedürftigen Einrichtungen auf dem Gebiete christlicher Krankenpflege zu heben und neu zu gestalten.

Diese Aufgabe des Johanniter-Ordens wie ein heiliges Panier auch in Zukunft hochzuhalten ist, nunmehr Seine Königliche Hoheit der Prinz Albrecht von Preußen berufen worden, dessen Einführung als Herrenmeister am 26. Juni in der Kirche des mit der Geschichte des Ordens so eng verbundenen Städtchens Sonnenburg bei Cüstrin in feierlicher Weise erfolgt ist.

In unmittelbarem Zusammenhange damit stand die Aufnahme der in dem vorstehenden Verzeichnisse namhaft gemachten Ehrenritter des Ordens zu Rechtsrittern durch Seine Königliche Hoheit dem neuen Herrenmeister.

Bereits am Tage vor der kirchlichen Feierlichkeit traf Höchstderselbe, von Camenz in Schlesien über Frankfurt a. d. Oder und Cüstrin kommend, gegen 1/4 10 Uhr Morgens in Sonnenburg ein, wo rege Thätigkeit lange zuvor geherrscht hatte, den Häusern der Stadt ein schmuckes Aeußere zu verleihen und sie mit Kränzen, Guirlanden, Fahnen, Inschriften ꝛc. festlich zu zieren. Die Fischergemeinde hatte es sich auch diesmal nicht nehmen lassen, den Platz vor dem Ordensschlosse mit Netzen und anderen Geräthschaften und Attributen ihrer Thätigkeit orginell zu decoriren. Vor einer Ehrenpforte in der Nähe des Schulhauses fand durch die städtischen Behörden die erste Begrüßung Sr. Königlichen Hoheit des Herrenmeisters statt, an den der Beigeordnete: Kaufmann Soif, eine Anrede richtete.

An der Lenzebrücke bewillkammnete sodann der Vorsteher der dort aufgestellen Fischer, Wilschke, den Prinzen.

Zum Empfange hatten sich endlich vor dem Portale des Ordens-Schlosses der bereits in der vorhergehenden Nacht hier eingetroffene Statthalter des Ordens: regierende Graf Otto zu Stolberg-Wernigerode, der Landrath des Ost-Sternberger Kreises, Karney, die Geistlichkeit, die Vertreter der Behörden, der Kriegerverein und die Schützengilde versammelt.

Im Laufe des Nachmittages waren in der Stadt allmälig sowohl die für den kommenden Tag zum Empfange des Ritterschlages geladenen Ehrenritter, als auch diejenigen Johanniter angekommen, welche Einladungen erhalten hatten, der Feierlichkeit als Zeugen beizuwohnen. Sie alle fanden sich am Abende im Garten und in der unteren Halle des Schlosses in zwanglos geselliger Vereinigung zusammen.

Die Feierlichkeit am folgenden Tage erhielt eine ganz besondere Weihe durch die Anwesenheit Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen, Höchstden Seine Majestät der Kaiser und König als Landesherr und allergnädigster Patron der Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens mit Allerhöchstseiner Stellaertretung beauftragt hatte. — Se. Kaiserliche Hoheit traf nebst Gefolge zugleich mit Sr. Königlichen Hoheit dem Herzog

von Edinburg, Höchstdessen Aufnahme als Rechtsritter am heutigen Tage ebenfalls erfolgte, von Potsdam mittelst Extrozuges gegen ½ 9 Uhr Morgens in Cüstrin ein und war gegen ½ 10 Uhr in Sonnenburg angelangt.

Nach einer kurzen Begrüßung an der Höchstihm zur Huldigung errichteten Ehrenpforte am Eingange der Stadt, erfolgte die Fortsetzung der Fahrt unter dem Geläut der Kirchenglocken zum Schlosse, an dessen Ein- Eingange Se. Kaiserliche Hoheit vom Herrenmeister, umgeben von den Mitgliedern des Ordens-Capitels, den Behörden, Geistlichen ꝛc. empfangen wurde.

Bevor sich der Zug der Johanniter vom Schlosse aus nach der Kirche in Bewegung setzte, begab sich kurz vor 11 Uhr der Kronprinz in der Uniform des Regiments der Königin-Cürassiere, gefolgt von seinen beiden Leibpagen, mit einer größeren Suite, bestehend aus 2 Commendatoren des Ordens, mehreren hohen Generalen und Officieren, denen sich ferner der Wirkliche Geheime Rath, Ober-Ceremonienmeister Grof zu Eulenburg, der Präsident des Deutschen Reichstages, Landesdirector von Levetzew u. a. anschlossen, — nach dem Gotteshause, um hier den für Höchstihn bestimmten haut pas rechts vom Altare, einzunehmen.

Präcis 11 Uhr nahm nunmehr die kirchliche Feierlichkeit ihren Anfang und verlief in der Weise, wie den Lesern dieses Blattes durch das in Nr. 26 veröffentlichte Ceremoniel bereits bekannt gegeben worden. Nur das möchten wir hier noch mittheilen, wie es ein überaus ergreifender, feierlicher Moment wor, als der Ordens-Houptmonn: General der Infanterie von Treskow, das alte Ordens-Schwert mit den Worten emporhob: „Ich hebe das entblößte Schwert des Ordens empor, zum Zeichen, daß der Orden wieder einen Meister hat", auch Se. Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz Seinen Pollasch zog und ebenfalls emporhob, demnächst aber, als Se. Königliche Hoheit der Prinz Albrecht vor dem Durchlauchtigsten Stellvertreter Se. Majestat des Kaisers hintrat und sich in seiner neuen Würde der Königlichen Huld und Gnade empfahl, von Höchstdemselben unter Handreichung geküßt wurde.

Die wie schon bei so manchem früheren Ritterschlage so auch diesmal vom Superintendenten und Oberpfarrer Klingebeil gehaltene schöne Rede, sowie seine Fürbitte für den neuen Herrenmeister, lassen wir diesem Berichte folgen.

Nach 1 Uhr hatte die ernste, einen tiefen Eindruck bei allen Anwesenden hervorrufende Feier ihr Ende erreicht, und abermals setzte sich der impasante Zug in Bewegung, nach dem Ordensschlosse zurück, wo Se. Königliche Hoheit der Herrenmeister noch eine längere Ansprache an die anwesenden Mitglieder des nun Seiner Leitung anvertrauten Ordens richtete, die bereits gedruckt, sodann vertheilt wurde und an die Mitglieder des Johanniter-Ordens versandt werden wird.

Am Nachmittage um ½3 Uhr fand im Rittersaale des Schlosses ein Diner statt, an dem Seine Königliche Hoheit der Kronprinz die Gnade hatte Theil zu nehmen. Die Reihe der Toaste eröffnete Seine Königliche Hoheit der Herrenmeister durch ein Hoch auf den Allerhöchsten Patron und Landesherrn des Ordens und Seinen Durchlauchtigsten Stellvertreter bei der heutigen Feierlichkeit, welches in der festlichen Versammlung einen begeisterten Wiederhall fand. Das Trompeter-Corps des 1. Brandenburgischen Drogoner-Regiments Nr. 2, dessen Chef Prinz Albrecht ist — wie er auch die Uniform desselben heute angelegt hatte — intonirte nach dem Tusch die Preußische Volkshymne, unter dem Donner der vor dem Schlosse aufgestellten allen Ordensgeschütze, welche 21 Schüsse abgaben. Noch einmal ließen die Kanonen ihre Stimme vernehmen, diesmal waren es 7 Schüsse, als Se. Königliche Hoheit der Kronprinz auf das Wohl des neuen Herrenmeisters trank und damit den Wunsch und die Hoffnung weiterer segensreicher Entwickelung des Johanniter-Ordens verband. Ein dritter Toast, seitens des Durchlauchtigsten Herrenmeisters, galt dem in die engere Gemeinschaft der Rechtsritter heute aufgenommenen Herzog von Edinburg, Königlicher Hoheit, und den übrigen 78 neuen Rechtsrittern.

Die nach dem kirchlichen Acte bis zum Diner freibleibende knappe Stunde benutzte Se. Kaiserliche Hoheit der Kronprinz, um in Begleitung des Herzogs von Edinburg, Kgl. Hoheit, eine Fahrt nach dem an Ende jener wundervollen zweihundertjährigen Lindenallee aus der Zeit des Herrenmeisters Fürsten Johann Moritz von Nassau belegenen Ordens-Krankenhause zu unternehmen, das am 29. September d. J. auf ein 25jähriges Bestehen zurückblickt. Am Haupteingonge der Anstalt wurden die Ankommenden von den beiden Curatoren: Ritterschafts-Rath von Pfuel und Kammerherrn von Waldow und Reitzenstein, der vorstehenden Diakonissin: Schwester Aurelie Platen, dem Arzte des Hauses Dr. Menger, sowie dem zur Ordensfeier aus Berlin eingetroffenen Pastor des dortigen Diakonissen-Hauses Bethanien Nehmig ehrerbietigst begrüßt und durch die verschiedenen Raumlichkeiten des Gebäudes geleitet, dessen Capelle vor Kurzem einen neuen künstlerischen Schmuck durch eine in Oel ausgeführte Copie des schonen Pfannschmidtschen Gemaldes: „Christus auf dem Wege noch Emmaus", erhalten hat

Auch Seine Königliche Hoheit der Herrenmeister hat der Anstalt die Ehre Seines Besuchs während der Festtage zu Theil werden lassen.

Nach der Beendigung des Festmahls gegen 4 Uhr löste sich die Versammlung alsbold zum größten Theile wieder auf, da bereits nach 5 Uhr Se Kaisertiche Hoheit der Kronprinz und mit Ihm die meisten von den Herren Rittern die Heimreise antraten.

Nur der Durchlouchtigste Herrenmeister, sowie die Commendatoren und Würdenträger des Ordens blieben noch in Sonnenburg zurück, um am folgenden Tage Vormittags 10 Uhr zu einem Capitel, dem ersten unter dem Vorsitze Sr Königlichen Hoheit des Prinzen Aldrecht, im Schlosse zusammenzutreten. Die Verhandlungen und Berathungen in demselben währten mehrere Stunden. Nach dem Diner Sr. Koniglichen Hoheit, an dem die Capitelsmitglieder und das Gefolge Höchstdesselben Theil nahmen, erfolgte die Abreise des Durchlauchtigsten Herrenmeisters, sowie der Commendatoren um 5 Uhr Nachmittags, und an die Stelle froh bewegten Treibens und und festlichen Glanzes trat wieder die gewohnte Stille in dem freundlichen Lindenstadtchen. —

Eine ganze Reihe von Ritterschlägen hat Sonnenburg in seinen Annalen, seit der Wiederaufrichtung des Ordens zu verzeichnen gehabt — es waren diejenigen in den Jahren 1860, 1862, 1864, 1867, 1872, 1874, 1876, 1878 und 1880. — Der 26. Juni 1883 aber wird von ganz besonderer Bedeutung in der Folge dieser festlichen Tage bleiben, weil in Anwesenheit Sr. Kaiserl. und Königl. Hoheit des Kronprinzen, als Stellvertreter Sr. Majestät unseres Allergnädigsten Kaisers und Königs, Allerhöchstder dadurch dem Johanniter-Orden und seinen Bestrebungen ein besonderes Zeichen Allerhöchster Anerkennung hat zu Theil werden lassen, — an ihm die erste Einführung eines Ordenshauptes seit dem Jahre 1853, an derselben Stätte stattgefunden hat, wo die Vorgänger Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Aldrecht im Meisterthume der Balley in alter Zeit mit dem

Kreuze, Mantel und Hute der Herrenmeister bekleidet worden sind und damit ihr Ordensregiment angetreten haben.

Die Einführung Sr. Königlichen Hoheit des verewigten Herrenmeisters Prinzen Carl machte ihrer Zeit hiervon eine Ausnahme, da sie in der Capelle des Schlosses zu Charlottenburg stattfand.

So möge denn das Wirken des neu erwählten Herrenmeisters an der Spitze der Balley Brandenburg des ritterlichen Ordens der Johanniter ein von Gott ebenso reich gesegnetes werden, wie dasjenige Seines Durchlauchtigsten Vorgängers und Onkels, — möge Er in diesem Wirken von den Gliedern des Ordens nach ihren besten Kräften eine opferfreudige Unterstützung finden, — mögen endlich die Johanniter das uralte, schlichte weiße Kreuz nicht bloß als äußerlichen Schmuck hinnehmen und tragen, sondern ungleich schöner und bedeutungsvoller in ihm stets ein hehres Symbol idealer Gemeinschaft für die Ausübung und Förderung der Werke christlicher Barmherzigkeit und Nächstenliebe erblicken!

Rede

bei der

Einführung und Investitur Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen als Herrenmeister der Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens und dem darauf folgenden Ritterschlage in der Ordenskirche zu Sonnenburg am 26. Juni 1883,

gehalten durch den Oberpfarrer und Superintendenten Klingebeil.

Ev. Joh. 9, 1—4.

Und Jesus ging vorüber und sah einen, der blind geboren war.
Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren?
Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt, noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm.
Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Die Werke Gottes sollen offenbar werden, das ist der Lichtblick, den Christi Lehre auf die tiefen Schatten der Leiden dieser Zeit und besonders auf die körperlichen Gebrechen und Krankheiten fallen läßt. Die Wege Gottes sind oft dunkel hierbei, und vor der Frage, warum muß der Einzelne leiden, ist die antike Auffassung, die in dem Unglücklichen den der Gottheit Verhaßten sieht, ebenso unrichtig wie die Meinung der Jünger über den Blindgeborenen. Sünde und Leiden hängen ja zusammen wie Ursache und Wirkung, und ohne Sünde gäbe es kein Leid, aber im einzelnen Falle kann das ein Menschenauge selten erkennen, noch weniger soll Menschenurtheil darüber bestimmen. Desto klarer ist es, wozu das Leiden dienen soll, nämlich daß die Werke Gottes offenbar werden, zu deren Werkzeug und Gehilfen jeder Mensch berufen ist. Gottes Wesen aber ist die Liebe und was daraus hervorgeht, ist Gottes Werk, von ihm gewollt und zu seiner Ehre gethan, alles Geben nur ein Ausstrahlen des von der großen Lebenssonne Genommenen.

Das ist die Aufgabe des Ordens St. Johannis vom Spital zu Jerusalem. Aus diesem Drange ist er entstanden und Jahrhunderte hindurch eine Leuchte gewesen unter den Völkern, mit dieser Mission ist er vor 30 Jahren wieder entstanden und hat sie in immer weiteren Kreisen mit immer größerem Segen erfüllt. Und wenn heute in Anwesenheit Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen als des Stelloertreters Seiner Majestät des Kaisers und Königs, des hohen Patrons und Landesherrn dieses evangelischen Ordens, an dem alten Sitze des Balley Brandenburg wiederum eine erhabene und zwiefach bedeutsame Feier stattfindet, so ist solche einer der Höhepunkte, auf die wir je und je gestellt werden, damit wir mit neuer Freudigkeit in die Tiefthäler der Mühe und Arbeit herabsteigen mögen. Weist doch das achtspitzige Kreuz nicht auf ein Verdienst, sondern auf einen Dienst hin, soll es doch nicht der Lohn der Arbeit, sondern eine ernste Mohnung sein zum Beharren darin und zum Wirken, so lange es Tag ist. Ehren wir denn Gottes Wege, wie er sie mit den Einzelnen oft durch schweres Leid geht, aber denken wir daran, daß es ein höheres Ziel giebt als glücklich sein, das ist glücklich machen, damit durch uns die Werke Gottes offenbar werden, wie bei dem, der den Blindgeboreaen zum Teiche Siloah hinsandte, daß er sehend würde. In ihm, dem Heiland der Welt, ist das Centrum des Uebels, die Sünde, überwunden und so auch das Uebel selbst durch seine Werke, die da Gottes waren.

Offenbar sollen sie werden auch unter uns und durch uns. Das Offenbare tritt an das Licht, ist aus dem Fühlen und Wünschen zum Thun geworden, wie es ja gilt „nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit". Und ist es nicht That und Wahrheit, daß der Orden, in der Nothzeit des Vaterlandes seines ererbten Reichthums verlustig und nur mit dem Namen noch an vergangene Herrlichkeit erinnernd, vor 30 Jahren durch ein Königliches Wort aus der Erstarrung erweckt, von innen heraus sich erneuert und Gottes Werke gethan hat? Do stehen sie im Osten und Westen des Deutschen Reiches, an den Küsten des Mittelmeeres und in Jerusalem, die Häuser, wo Tausende von Kranken Pflege und Heilung finden. Da wirken die einzelnen Genossenschaften in allen Theilen Deutschlands, da sind in den Jahren des Krieges und der Seuchen nicht Reden gehalten und Bücher geschrieben, sondern Werke gethan und offenbar geworden. Da ist von hier aus die Anregung erfolgt für andere, ähnlich wirkende Bestrebungen und Vereine. Und besser als Menschen weiß es Gott der Herr, wieviel Nothstände gelindert, wieviel Thränen gestillt worden sind. Nicht zu eitler Selbstbespiegelung und des Rühmens halber sei das gesagt — gilt doch auch hier das Wort, wir sind unnütze Knechte und haben gethon, wos wir schuldig waren und noch lange nicht genug — sondern in demüthigem Danke gegen Gott, der aus dem kleinen Samenkorn einen Baum hat wachsen lassen, dessen Zweige weit reichen und dessen Früchte Viele erquicken.

Und welcher Hände hat er sich dabei bedient? Es haben ja in dem Glauben, der in der Liebe thätig ist, Viele mit Hingebung und Erfolg dazu gethan, die Werke Gottes offenbar werden zu lassen. Aber wie unser Volk in erster Linie durch seine Fürsten groß geworden ist, und der Name der Hohenzollern auf den Tafeln seiner Geschichte alles überstrahlt, so verdankt die Balley Brondenburg des Johanniter-Ordens ihr Wachsthum und Wiederaufblühen vor allem ihrem durchlauchtigsten Herrenmeister aus demselben Fürstengeschlechte Sr. K. H. dem nun in Gott ruhenden Prinzen Carl von Preußen. Die Würde, die ihm an jenem 17. Mai 1853 in der on die bedeutsamsten Momente seines Lebens erinnernden Schloßcapelle von Charlottenburg übertragen wurde, ist ihm eine heilige Verpflichtung gewesen, zu wirken so lange es Tag ist. Es war ein langer Lebenstag, bis zuletzt ausgefüllt von den Werken Gottes, die zu wirken des Hohen Entschlafenen als Houpt des Ordens ernstes und erfolgreiches Beitreben gewesen ist. Anstott des vor einem Jahre zu gleicher Feier wie heute anzutretenden Weges hierher hat ihn Gott der Herr auf den Weg langen Leidens geführt, einen Weg, der wohl des Körpers Kräfte erschöpfen, den Geist aber und das Herz nicht hin-

Digitized by Google

dern konnte, das ihm anvertraute Werk zu fördern auch über das Grab hinaus. Darum Ehre und Dank sei Gott, daß er dem Orden fast 30 Jahre hindurch einen rechten Meister in hingebender Fürsorge gegeben hat.

Gottes Werke aber sollen ferner offenbar werden. Neue Mitarbeiter treten heute in das übergroße Feld, wo es zu wirken giebt, und wohl heißt es mit Recht, „die Ernt' ist groß, da wenig Knechte sein". An ihre Spitze stellt der heutige Tag den neu erwählten und Allerhöchst bestätigten Herrenmeister, den zweiten nach der Wiederbelebung des Ordens, den zweiunddreißigsten der Ballei Brandenburg von Gebhard von Borteseld in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts abwärts. Der Gruß von höchster Stelle an die neuen Rechtsritter „Ich wünsche Euch Glück, Heil und Gottes Segen", er wird vielhundertstimmig erwiedert als das Gelöbniß der Ehrerbietung, der Treue und des Gehorsams gegen das neue Oberhaupt und als das Gebet zu dem Herrn aller Herren, daß er sein Regiment zu einem langen und reich gesegneten machen, ihm helfen wolle, die Werke Gottes in immer größerem Umfange offenbar werden zu lassen.

Und dahin sei das Streben Aller gerichtet mit dem ernsten Entschlusse, wir wollen zeigen, daß man auch als ein gebildeter und hochstehender Mann ein gläubiger Christ sein könne, daß das Christenthum nicht nur eine Krücke für geistig Arme und höchstens noch eine Stütze für Frauen sei, sondern ein Schmuck, ja ein unentbehrlicher Besitz des gebildeten, geistig gewaffneten Mannes. In dem Conflikte des Unglaubens und des Glaubens, der das Thema der Weltgeschichte bildet, wollen wir uns zu dem bekennen, außer welchem es kein zeitliches und kein ewiges Heil giebt. Auf diesem Grunde stehend und nach dem Wahlspruch noblesse oblige, jede Gabe schließt eine Aufgabe, jeder Besitz eine Verpflichtung in sich, wollen wir die Werke des Gottes thun, der die Liebe ist, den Adel am höchsten halten, mit dem der Herr adelt in seiner Nachfolge, wenn er spricht, „wer unter euch der Vornehmste sein will, der sei euer aller Diener". Gebietet die Pflicht, daß Jedem das Seine, so gebietet die Liebe, Jedem das Deine und wirke so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Mag es ja sein, daß auf Erden die Wohlthätigkeit und die Dankbarkeit einander selten begegnen, das hat den nicht gehindert, der im Drange göttlicher Liebe sprach, „ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat" und sich erbarmte des Blindgeborenen. Das darf auch den nicht hindern, der das Ordenskreuz St. Johannis vom Spital zu Jerusalem trägt als das was es sein soll, nicht bloß ein Schmuck, sondern mehr noch eine Mahnung: Du hast die Werke Gottes offenbar werden zu lassen. Mit größerem Rechte als zur Zeit der Kreuzzüge gilt hier das „Gott will es".

Darum das Herz bei Gott und die Hände bei der Arbeit, ein enges Gewissen, gebunden an Gottes Wort und Willen, und ein weites Herz, weit genug für fremdes Leiden und freudig zu helfen. So wird auch dieser Tag dazu beitragen, daß die Werke Gottes immer reicher offenbar werden, nicht Menschen, sondern dem zu Ehren, der gesagt: „Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe zu einander habt".

Unter denen aber, die seit der letzten Feier vor drei Jahren Gott der Herr aus seinen Werken zu seiner Ruhe und zur Vollendung droben abgerufen hat, seien zum dankbar ehrenden Gedächtniß genannt:

der Durchlauchtigste Herrenmeister, Se. K. H. der Prinz Carl von Preußen;

die Ehren-Commendatoren:

S. K. H. der Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin, in Erfüllung des Ausspruchs Sr. Majestät des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm IV.: „Wahrlich es hätte sich kein evangelischer Souverain zu schämen, ein Ordensmitglied zu sein",

S. K. H. der Prinz Friedrich der Niederlande, der letzte der unter der alten Verfassung vor 1810 aufgenommenen Ordensritter,

der Staatsminister a. D. Freiherr von Manteuffel auf Krossen;

der Commendator von Thielau-Rüssing, General-Lieutenant und Ober-Stallmeister a. D., zu Dresden;

dazu 61 Rechtsritter.

Von diesen Heimgegangenen gelte das Wort im ersten Thessalonicher-Briefe, möchte es hienieden und dereinst von allen, die jetzt am Werke stehen, gelten.

Wir danken Gott allezeit für euch alle, und gedenken euer in unserm Gebet ohne Unterlaß;

Und gedenken an euer Werk im Glauben, und an eure Arbeit in der Liebe, und an eure Geduld in der Hoffnung, welche ist unser Herr Jesus Christus, vor Gott und unserm Vater. Amen!

Fürbitte

welche für den Herrenmeister bei der Installation zu halten.

Allmächtiger Gott, Vater unseres Herrn und Erlösers Jesu Christi, der Du herrschest über alle Throne und Kräfte, über Cherubim und Seraphim, wir stehen vor Deinem heiligen Angesicht und erheben zu Dir unsere Herzen. Wir preisen Dich für alle Barmherzigkeit und Treue, die Du unserem Orden unter der Regierung des verewigten Herrenmeisters erwiesen hast. Wir danken Dir, daß Du uns wieder einen Meister gegeben hast und bitten Dich, heilige ihn an Geist, Seele und Leib, da er sich jetzt Deinem Dienste weiht. Herr höre gnädig unser Flehen und nimm unser Gebet an. Sei mit ihm und bleibe bei ihm, daß er allezeit seines Amtes walte zur Ehre Deines Namens, zur Verherrlichung Deines Reiches, zur Förderung der heiligen Zwecke des Ordens und zur Linderung der Noth auf Erden. Schenke ihm Weisheit, stärke seinen Glauben, rüste ihn mit Kraft aus der Höhe und gieb ihm den heiligen Geist, der ihn in alle Wahrheit leite. Laß ihn mit sammt dem Orden unabläßig wider das Böse kämpfen in heiligem Erbarmen und tapferm Muth, hilf ihm zu allem Guten. Behüte ihn, daß er sein Regiment lange führe zu Deiner Ehre, schirme ihn wider alle Fährlichkeit Leibes und der Seele und stehe ihm in Allem bei, daß er Dein Reich bauen helfe zu unseres Kaisers, zu unsers Vaterlandes Bestem.

Und nun rüste aus den Herrenmeister mit allen Rittern und Zugehörigen des Ordens, den gegenwärtigen wie zukünftigen, zu dem Kampfe, den Du ihnen verordnet hast. Gieße über sie aus den Geist des Gebetes, der Fürbitte und der Kraft. Gieb Du selbst dem Herrenmeister das Schwert des Glaubens in seine Hand, daß er damit ritterlich kämpfe und siege wider Deine Feinde. Gott Vater, erhöre uns gnädiglich, Herr Jesu Christe, Du Sohn Gottes, erbarme Dich über uns, komm heiliger Geist, erfülle die Herzen Deiner Gläubigen. Dreieiniger Gott, Du bist unsere Stärke und unser Heil, unsere Zuflucht für und für, in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Heertich W., Potsdamer Straße Nr 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 11. Juli 1883. Nr. 28.

Wilhelm von Barby, Generallieutenant a. D., auf Lahburg bei Magdeburg, Ehrenritter seit 1836, † zu Lohburg 3. Juli 1883.

Ansprache
des
Herrenmeisters an die Johanniter-Ritter
gehalten zu Sonnenburg, den 26. Juni 1883.

Seiner Majestät unserem erhabenen Protector habe ich vor Ihnen den Herrenmeister-Eid abgelegt und bin damit zugleich dem Orden verpflichtet worden; Seiner Majestät Gehorsam, dem Orden gewissenhafte Regierung, Beiden aber Treue gelobend. So trete ich nun als Meister der Balley Brandenburg in Ihre Mitte, trete in Amt und Würde dieser einzigen Stellung.

Da gedenke ich zuerst unseres verewigten Herren-Meisters, der das Meisterthum seit der Neubegründung des Ordens ein Menschenalter hindurch inne gehabt hat.

Große, welthistorische Ereignisse haben sich während dieser Zeit in Deutschland vollzogen; der Orden hat unter der Regierung Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Karl Theil genommen an den Kämpfen, welche Deutschland seinen Kaiser und seine staatliche Einheit wiedergegeben haben. Dreimal trat der Ruf an den Orden, auf dem Felde der Ehre seine Pflicht zur Pflege der Verwundeten und Kranken zu erfüllen. Mit freiwilligster, treuer Hingabe hat er diesem Rufe Folge geleistet und in drei Kriegen Ehre und Ruhm sich gewonnen.

In weiser Beurtheilung der Lage des neubegründeten Ordens hat der verewigte Herrenmeister die Friedensthätigkeit desselben auf seine nächsten Zwecke begrenzt und ihn in der Krankenpflege seine Wirksamkeit allmählig entwickeln lassen. Aber in seinem letzten Willen hat derselbe den Orden so reich bedacht, daß er ihn in den Stand gesetzt hat, fortan in erhöhtem Maaße seinen Zwecken gerecht zu werden. Ehren wir in Dankbarkeit die Weisheit wie die fürstliche Freigebigkeit unseres, sanft in's Jenseits entschlafenen Herrenmeisters!

Dreißig Jahre sind jetzt verflossen, seitdem das im ersten wieder abgehaltenen Ordens-Capitel festgestellte Ordens-Statut und Ordens-Gelübde die Allerhöchste Bestätigung erhielt. Seiner Majestät Friedrich Wilhelms des Vierten Königlicher Gedanke, die Balley Brandenburg des Ritterlichen Ordens St. Johannis vom Spital zu Jerusalem wieder herzustellen, trat damit in Leben und Wirksamkeit. Und der Orden hat in dem ersten, seit seiner Neubegründung verflossenen Menschenalter seine Lebensfähigkeit bewiesen. Er hat im Deutschen Reiche und über dessen Grenzen hinaus, namentlich überall wo deutscher Adel unserer Confession lebt, Anhänger gefunden. Wir zählen zur Stunde in ihm über zweitausend Ritter. Der Orden hat, seinen Zwecken gemäß, Krankenanstalten gegründet und unterhalten oder schon bestehende mit seinen Mitteln unterstützt und erweitert. Wo Nothstände, Epidemien auftraten, sind Ritter des Ordens entsendet worden, um wirkend und organisirend Hilfe zu bringen. In den drei Kriegen der beiden letzten Jahrzehnte haben die Ritter des Ordens, ohne Mühe und Gefahr zu achten, manche — wir dürfen uns dessen rühmen — bis zum Tode getreu — auf den Schlachtfeldern und in den Lazarethen den Verwundeten und Kranken Hilfe und Pflege gebracht, im Felde und daheim Wunden heilend, Schmerzen lindernd, unterstützt in dieser uralten Johanniterthätigkeit von dem Frauen-Verein, der durch den hochherzigen Gedanken Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin in das Leben gerufen ist.

Und trotz der mit den Kriegen verbundenen außergewöhnlichen und bedeutenden Anstrengungen und Aufwendungen ist es möglich gewesen, einen Kräftevorrath zu sammeln für das fernere Wirken des Ordens. Aber neue, große Anforderungen stellt die Noth der Zeit jetzt an die Thätigkeit des Ordens und seiner Mitglieder. Nach all dem Großen, Unvergleichlichen, das wir erlebt in unserem Vaterlande, fehlt es leider auch nicht an Symptomen, die gezeigt haben, daß die schwersten Gefahren der Zukunft des deutschen Volkes drohen, die bewiesen haben, wie groß auch bei uns der Abfall von den heiligen Lehren ist, die allein im Stande sind, die

Digitized by Google

Herzen zu reinigen von der Anſchauung, daß der materielle Beſitz und der materielle Genuß die höchſten, erſtrebenswertheſten Güter des Lebens ſind, von den Lehren, deren Befolgung allein ein friedliches, neidloſes Zuſammenleben und Zuſammenarbeiten von Hoch und Niedrig, Arm und Reich dauernd auf Erden ermöglicht.

Der Unglaube hat ſich auf ſocialem Gebiete zu einer bedrohlichen Erſcheinung geſtaltet. Er verkündet offen den Umſturz aller in Staat, Kirche und Geſellſchaft beſtehenden Zuſtände, wie ſie ſich auf Grund des Chriſtenthums, der menſchlichen Culturentwickelung und deutſchen Volkswesens gebildet haben. Ein internationaler Bund vereinigt jetzt die Verſtörer göttlicher und menſchlicher Ordnungen. Unſer Orden kann bei ſeinem Streben, die Pflichten zu erfüllen, welche ſein Gelübde ihm auferlegt, die Zwecke zu verfolgen, welche ſeine Statuten ihm vorſchreiben, dieſe Thatſachen nicht überſehen.

Die Zwecke des Ordens ſtellt ſein Gelübde feſt. Sie haben es alle heute wieder gehört. Eine Anzahl der Herren hat es vor uns ſoeben abgelegt.

„Kampf wider den Unglauben“ iſt danach an erſter Stelle und demnächſt „Krankenpflege“ die Aufgabe des Ordens, „Kampf gegen die Feinde der Kirche Chriſti und gegen die Verſtörer göttlicher und menſchlicher Ordnungen“ und „Förderung der chriſtlichen Krankenpflege“ ſind die Pflichten ſeiner Ritter.

Bisher iſt die Krankenpflege ſtets in erſter Linie bei der Thätigkeit des Ordens in das Auge gefaßt worden. Und da dieſelbe mit den Kräften und im Geiſte der Diakonie ausgeübt iſt, hat es auch bei ihr an dem friedlichen Kampfe gegen den Unglauben nicht gefehlt. Aber gegenwärtig muß der Orden, wenn er den großen Anforderungen der Gegenwart und ſeinem Gelübde gerecht werden will, mehr als bisher ſociale Aufgaben in ſeiner geſammten Thätigkeit zu löſen ſuchen. In einer auf dem ſocialen Gebiete liegenden großen und bahnbrechenden Liebesthätigkeit wird der Orden das, ſeinen Ideen angemeſſene Schlachtfeld finden, um den Unglauben überwinden, den Umſturz entwaffnen zu helfen.

Stellen wir uns deshalb unter das uns gegebene Panier!

Wie die Regimenter der Armee Fahnen und Standarten haben als Symbol ihres Fortbeſtehens über die Vergänglichkeit der einzelnen Generationen hinaus: ſo hat der Orden ſein Schwert. Wie der Soldat unter Berührung der Fahne oder Standarte ſeinen Eid ablegt, ſo habe ich heute den Herrenmeiſtereid, unter Berührung des Ordensſchwertes abgelegt. Bezeichnend iſt es, daß das Schwert nicht gegürtet wird. Der Orden ſoll ſeinen Kampf ohne ſichtbares Schwert führen. Sein Kampf iſt ein Kampf *ohne* Haß und Feindſeligkeit, ein Kampf mit liebesthätigen Werken, geführt um der *Gegner* willen, zu *ihrem* Beſten und Heile.

Und wenn die Krankenpflege bezeichnet werden kann als Arbeit an der *allgemeinen Noth aller Zeiten*: ſo iſt der Kampf gegen den Unglauben Arbeit an der *Noth der Zeit, unſerer Zeit*.

Wiederholt hat Seine Majeſtät unſer Allergnädigſter Kaiſer die Noth unſerer Zeit bezeichnet, ſein landesväterliches Herz vor der geſammten Nation in ihren Vertretern laut reden laſſen. Aber von Allerhöchſter Stelle iſt dabei auch darauf hingewieſen, daß es eine der höchſten Aufgaben jedes Gemeinweſens, welches auf den ſittlichen Fundamenten chriſtlichen Volkslebens ſteht, iſt, die Mittel und Wege zu finden, um dieſe Noth zu lindern, ihr immer mehr abzuhelfen, und daß die Staatsgewalt allein nicht im Stande iſt, dieſe Aufgaben zu löſen. Pflicht der Kirche und der Geſellſchaft iſt es, mit ihren Kräften dabei die Staatsgewalt zu unterſtützen. Der Orden, der in den Traditionen der Kirche wurzelt und eine geſellſchaftliche Corporation erſten Ranges iſt, muß in erſter Linie hierzu verpflichtet erſcheinen.

Unter dem Eindrucke der Worte, die Seine Majeſtät unſer erhabener Protektor wiederholt geſprochen, trete ich das Meiſterthum der Ballei Brandenburg, die Regierung des Ordens an. Sache des Ordens iſt es, an ſeinem Theile auf den Feldern, welche durch ſein Gelübde und ſeine Statuten für ſeine Thätigkeit beſtimmt, als ſeine Zwecke feſtgeſtellt ſind, den Kaiſerlichen Worten die That folgen zu laſſen. Im Capitel werde ich meine Vorſchläge darüber machen.

Wohl gedenke ich daran, daß wir nur eine kleine Schaar ſind, ſo großen Aufgaben gegenüber. Aber Anwärter unſeres Ordens iſt der geſammte deutſche Adel evangeliſcher Confeſſion. Eigene vermehrte Pflichten werden wir übernehmen und erfüllen, aber auch darauf Bedacht nehmen müſſen, eine immer größere Zahl des deutſchen, proteſtantiſchen Adels dem Orden zu gewinnen, für ſeine Zwecke und Aufgaben thätig zu machen.

Laſſen Sie uns den Beweis in unſerem Orden führen, daß der Adel bereit iſt, wie bei der Krankenpflege daheim und im Felde, für die Milderung der allgemeinen Noth aller Zeiten, ſo auch an der Bekämpfung der ſchwerſten Noth unſerer Zeit kräftig mitzuarbeiten und dafür Opfer zu bringen.

Mit Hoffnung und Zuverſicht können wir herantreten an die Weiterführung unſerer alten, an die Erfüllung der uns neu erwachſenden Aufgaben, denn noch *nie* hat der deutſche Adel ſeine Mithülfe verſagt, wo es galt, Pflichten zu erfüllen gegen Thron und Land, Pflichten, die auferlegt werden durch die Gebote der Kirche und der Liebe zu ſeinen leidenden Mitbürgern.

Seiner Majeſtät dem Kaiſer habe ich mir in Unterthänigkeit erlaubt vor Antritt meiner Regierung des Ordens die Anſchauungen und Abſichten darzulegen, welchen ich eben vor Ihnen Ausdruck gegeben. Seine Majeſtät haben die Gnade gehabt in huldvollſter Weiſe daraufhin folgende Ordre an mich zu erlaſſen:

> Eure Königliche Hoheit haben Mir mittels Zuſchrift vom 19. v. M. ein Memoire überreicht, worin die Verwendung der Thätigkeit des Johanniter-Ordens im Dienſte und Intereſſe des Throns und des Vaterlands dargelegt iſt. Zu Meiner aufrichtigen Freude habe Ich daraus erſehen, mit welchem hohen Ernſte Eure Königs-

liche Hoheit Ihre ebenso ehrenvollen wie schwierigen Pflichten als Herrenmeister der Balley Brandenburg auffassen und denselben gerecht zu werden bemüht sind. Zugleich hat der Inhalt der Denkschrift Mein Interesse lebhaft in Anspruch genommen. Eure Königliche Hoheit haben es danach verstanden, die statutenmäßige Aufgabe des Johanniter-Ordens bedeutungsvoll zu vertiefen und damit seine Ziele in einer Richtung zu erweitern, welche ein weites Feld carparativer Fürsorge eröffnet, indem seine Thätigkeit außer der seither schon segensreich geübten Wirksamkeit auf dem Gebiete der Krankenpflege fortan auch der dringend erforderlichen Abhülfe der socialen Nothstände unter der arbeitenden Bevölkerung zugewendet wird, welche ein wesentlicher Gegenstand Meiner landesväterlichen Sorge ist. Den Bestrebungen, welche nach Eurer Königlichen Hoheit Intention die Ordenszwecke mit umfassen werden, zolle Ich wie als Landesherr so insbesandere als Patran der Balley Brandenburg Meine aolle Anerkennung; Ich begleite Ihre Ausführung mit Meinen innigen Wünschen zu ihrem Gedeihen und werde dieselbe fortdauernd mit der regsten Theilnahme verfalgen.

Berlin, den 11. Juni 1883.

gez. Wilhelm.

Nun denn, meine ritterlichen Herren, ich bin entschlossen, in dem Sinne, wie ich es vor Seiner Majestät und eben vor Ihnen ausgesprochen habe, die Zwecke unseres Ordens zu verfalgen.

Der Kaiser hat gesprochen, die Nath unserer Zeit gekennzeichnet. An uns ist es, unsere Arbeit diesen Worten gemäß zu beginnen. Und nun aorwärts in den Kampf wider den Ungtauben mit Gott, für den Kaiser, unsere Landesherren, für das Vaterland und unsere leidenden Brüder.

Es lebe Seine Majestät der Kalser und König, der erhabene Pratektor unseres Ordens. Hoch!

Das Aussätzigen-Asyl in Jerusalem.

Draußen vor dem Jaffathare, dem Westthore Jerusalems, hat sich inmitten der sanft so ernsten Bergandschaft während der letzten Jahrzehnte eine Vorstadt gebildet, die mit ihren Villen europäischer Geschäftsleute und zierlich angelegten Vorgärten einen gar freundlichen Eindruck macht. Hin und her ragen auch stattliche Gebäude, christliche Anstalten mancher Art, zumal der großartige „Russenbau" mit seiner kuppelreichen Kirche und ausgedehnten Pilgerhospizen hoch empor. Gar bescheidenen Aussehens steht aber in der südlichen Hälfte dieses Gebietes am Rande eines ziemlich desolaten muhamedanischen Friedhofes, dessen Grabsteine um den alten Manillateich her ihre stumme Sprache reden, ein Haus, in welchem die christliche Barmherzigkeit einen Heldenkampf mit dem Elend führt, das die Vorboten des Todes schon in diesem Leben anrichten. „Jesus hilf!" wird dieses Haus genannt, als es im Jahre 1867 seine Thür den Elendesten unter den Armen zu freundlicher Aufnahme öffnete. Eine deutsche Edelfrau hatte die Anregung und die ersten Mittel zur Gründung dieses „Aussätzigen-Asyls" gegeben, nachdem sie auf einer Pilgerreise im Heiligen Lande durch den Anblick der aussätzigen Bettler, die an den Thoren der Städte mit schauerlich helserer Stimme, die verstümmelten Hände flehend erhoben, das Gesicht grauenaoll entstellt durch die furchtbare „Plage", zu innigstem Mitleid bewegt worden war. Lange Jahre trug die Stifterin auch die Hauptfürsorge zur Erhaltung der Anstalt. Seit etwa zwei Jahren aber ist diese von der Eaangelischen Brüder-Unität zu Herrnhut übernammen warden. Es verblieb auch bei dieser Aenderung in der Anstalt selbst die bewährte Kraft des Hausvaters, des früheren Missionars Lappe. Er wird bei seiner Arbeit van seiner Gattin und einer Diakonissin unterstützt. Die sonntägliche Bedienung ihrer Pfleglinge mit Gottes Wort ist einem arabischen Eaangelisten übertragen. Seit dem Bestehen der Anstalt sind 75 Personen, wovan 48 Muhamedaner und 27 Christen waren, daselbst verpflegt worden. Heilung giebt's für den Aussatz auch in diesem Asyl nicht; aber durch ein geordnetes Leben und liebreiche Pflege werden diesen Kranken ihre Leiden gelindert, ihre Herzen var völliger Verzweiflung und Verbitterung bewahrt und ihr ganzes Dasein aus der schrecklichen äußeren und inneren Verkommenheit, wohinein bisher der Aussatz sie verstieß, zu einiger Behaglichkeit, zu guter Zucht und Ehrbarkeit und in manch einem Fall durch Gottes Gnade auch zur Gottseligkeit emporgehoben.

In dem Aussätzigen-Hause, welches die türkische Regierung unterhalb des Darfes Siloah am Südende des Thales Josaphat (Kidranthales) gebaut hat, leben aussätzige Männer und Weiber zwischen kahlen vier Wänden in ekelhaftem Schmutz; ihre täglichen Ausflüge zur Stadt hin sind dem Herumtreiben und der Bettelei gewidmet; in abgelegeneren Gegenden ist die Begegnung mit ihrer Schaar für einen einsamen Wanderer alles Ernstes zu fürchten, was Schreiber dieser Zeilen aus eigener Erfahrung versichern kann.

Dart im Asyl treten wir an das Schmerzenslager einer Frau, die in ihren dickaufgeschwallenen Füßen gerade all die Qualen der schrecklichen Krankheit leidet. Der Frieden der Ergebung und die Freudigkeit der Haffnung verklärt ihr Angesicht. Sie bekennt: „Es ist der Wille des HErrn, daß ich so leide; ich glaube an Ihn und danke Ihm für seine Gnade und bin sicher, daß alles Elend dieses Lebens vergeht, und dann das selige Leben droben, das kein Ende hat, beginnt." Und in der That manch ein gar trauriges Leben hat im Lauf der Jahre an dieser Stätte ein seliges Ende genommen.

Aus dem Jahresberichte dieser Anstalt pra 1882, der uns saeben zuging, entnehmen wir als einen Punkt eigenthümlichen Interesses noch Folgendes:

Die Aufregung, welche zur Zeit der Empörung Arabi Paschas durch den ganzen Orient hin die Gemüther der Moslems erfaßte, kam sogar im Innern des Aussätzigen-Asyles zur Geltung. Mehrere der

muhamedaniſchen Patienten wurden auſſätzig, ſtellten allerlei unangemeſſene Forderungen und verließen die Anſtalt, als ihnen ihr Verlangen nicht gewährt wurde. Einige, die nicht ganz unbemittelt waren, kauften ſich in das türkiſche Ausſätzigenhaus ein; die ganz armen ſchlugen ihr Sommerquartier in Gräbern und Höhlen auf, wie ſie die Bergabhänge um Jeruſalem her in großer Anzahl darbieten. Arabi's Niederlage und die eintretende kühlere Jahreszeit veranlaßten einige dieſer Flüchtlinge zu reumüthiger Rückkehr in das Aſyl; einige andere waren, als die gewohnte Pflege ihnen abging, in ihrem Elend nach während des Sommers ſchnell dahin geſtorben; auch einer van den Zurückgekehrten ſtarb bald nach ſeinem Wiedereintritt an der Dyſenterie, die er ſich Draußen geholt.

Durch ſolche und ähnliche traurige Erfahrungen läßt ſich das Aſyl aber nicht beirren. Im Gegentheil will es möglichſt bald alle Ausſätzige von Jeruſalem und Umgegend in ſeine Hut und Pflege nehmen. Zu dieſem Zweck ſoll es von ſeiner alten Stelle, wa es ihm zu rege wird und leicht einmal die Sanitätspolizei im Intereſſe der Nachbaren die Schließung der Anſtalt verlangen könnte, auf ein geräumigeres Grundſtück weiter draußen im Süden der Stadt, am Nordrande der Rephaim-Ebene, verlegt werden. Natürlich koſtet dies, wie überhaupt die Erhaltung der Anſtalt einiges Geld. An Capital und Zinſen hat dieſe nicht eben viel; ſie iſt mehr auf das Intereſſe chriſtlicher Nächſtenliebe angewieſen.

Alle, die in heiler Haut ſtecken und unter derſelben das Herz auf dem rechten Fleck tragen, ſind gebeten, van ihrem Uebrigen etwas zu ſpenden, auf daß in ſolch großer Noth auch die Hilfe des HErrn erſcheine.*)

P. B.

Dr. Barnardo's Fürſorge für arme Kinder in London.

In der ſtattlichen Reihe auswärtiger Arbeitsplätze des Darmſtädter Diakoniſſen-Mutterhauſes wird den Leſern bei Gelegenheit der an dieſer Stelle veröffentlichten Referate über die Jahresberichte dieſer Anſtalt auch die Erwähnung des Wirkens einer Anzahl van Schweſtern (zur Zeit 10) derſelben im deutſchen Hoſpitale zu Londan begegnet ſein. Dieſe Arbeitsſtation führt von Zeit zu Zeit den Geiſtlichen der heſſiſchen Mutteranſtalt, Pfarrer Werner, in die engliſche Hauptſtadt, wabei er dann nicht verſäumt, einen Blick in jene öſtlichen Stadttheile zu werfen, deren Häuſermaſſen einen wahren Abgrund menſchlichen Elendes und Jammers umſchließen.

Von einer ſolchen Umſchau erzählt der Genannte in einer der letzterſchienenen Nummern der von ihm herausgegebenen „Blätter aus dem Eliſabethenſtift“ (Nr. 77/78) und ſchließt ſeinen Bericht mit einer ergreifenden Schilderung der freien Liebesthätigkeit eines Londaner Arztes zur Rettung von Kindern, die gewiſſermaßen ſchan vom erſten Tage ihres Daſeins ab für den Untergang prädeſtinirt waren. Gattes Segen hat voll auf dem edlen Werke geruht, ſa daß es auch außerhalb des Bannkreiſes der Stadt und des Landes, wo es ſeine Wurzeln geſchlagen, mehr und mehr bekannt zu werden verdient.

„Es mögen nun ſchan 12—15 Jahre vergangen ſein“, erzählt Pfarrer Werner, „ſeit ein junger, kaum ausſtudirter Arzt in Londan, Dr. Barnarda in einem elenden Hauſe einen kranken Knaben fand, den er vor allem in die Pflege eines Hoſpitals zu bringen wünſchte, um ihn aus der Peſtluft und van dem faulen Lager, das er hier hatte, zu entfernen. Aber die Wirthin verlangte erſt Zahlung für den achttägigen Aufenthalt des Kranken auf ihrem Strahlager. Während ſie dann die armſeligen Kleider des Knaben als Unterpfand an ſich riß und in Sicherheit brachte, nahm der junge Arzt entſchloſſen den Kranken in ſeinen Mantel und entführte ihn in ſeine Wahnung, pflegte ihn in ſeinem eignen Bette. Er lernte das Elend dieſer armen Kinder kennen, welche in Londan leben, ohne jemand anzugehören, ahne Eltern, ahne Obdach, ahne jegliche Verſorgung. Mit der Kraft ächt chriſtlichen Erbarmens faßte er den Entſchluß, ſein Leben dem Dienſte dieſer verlorenen Jugend zu widmen und, ſelbſt unverheirathet, deren Vater zu ſein. Er deckte das Elend, über das man bisher meiſt unbekümmert hinweggegangen war, bemittelten chriſtlichen Freunden auf und kannte nach kurzer Zeit wirkſam daran gehen, ſeine East End Juvenile Miſſion, die „Miſſian unter der Jugend im Oſtende“ zu beginnen. Mit unermüdlichem Eifer ſuchte er die „kleinen Araber van Landan“, wie man dieſe jugendlichen Heimatloſen zu nennen pflegt, auf. Auf nächtlichen Gängen führte ihn ein Knabe, der früher ſelbſt in dieſer Weiſe gelebt und nun bei Dr. Barnarda glücklich war, mit der Laterne an die Orte, wo ſie ihre Nachtruhe ſuchten. Auf Barplätzen, Treppen und in den ſchmutzigſten Winkeln der verrufenen Logierhäuſer, unter den Bögen der Themſebrücke, in leeren Fäſſern auf der Straße hatten die armen Kinder ihr Nachtlager, die er nun freundlich in ſein Haus einlud. Die Lebensgeſchichte ſolcher verlorenen Lämmer, die in den entſetzlichen Abgrund derartiger „Familienleben“ ſchauen ließ, die photographiſchen Bilder dieſer Knaben ſelbſt, wie er ſie zerriſſen und blaß, mit verwilderten Geſichtszügen fand, und bald auch die Bilder derſelben Kinder, nachdem ſie unter der Pflege und Zucht barmherziger Liebe eine andere Geſtalt angenommen hatten, erweckten viele Herzen, dem mitleidigen Arzte die Hände zu ſtärken. Und welche Bilder konnte er veröffentlichen! Mußte es nicht alle Herzen ergreifen, wenn er van jener Scene, die ſich in der Morgendämmerung eines Wintertages am Themſeufer abſpielte, Mittheilung machte? Ein Mann war früh darthingegangen, einige leere Fäſſer

*) Beiträge nimmt mit Dank entgegen die Direktion der Evangeliſchen Brüder-Unität zu Berthelsdorf bei Herrenhut. Auch die Expedition dieſes Blattes iſt gern bereit, Gaben für das Ausſätzigenhaus zur Weiterbeförderung anzunehmen.

Digitized by Google

aufzuladen. Ein Faß erſchien ihm zu ſchwer, und als er mit der Peitſche hineinſtieß, kroch ein armer Knabe heraus, der ſeit Wochen hier ſein Nachtlager gehabt hatte. Aber das Faß war immer noch zu ſchwer, und als man nachſah, fand man die Leiche eines zweiten etwa vierzehnjährigen Jungen, der ohne Wiſſen des anderen in der Nacht auch hier ſeine Unterkunft geſucht hatte und an Entkräftung und Froſt geſtorben war. Weinend umſtanden die „kleinen Araber“ die Leiche ihres eltern- und heimatloſen Kameraden, den ſie wegen ſeiner rothen krauſen Haare alle unter dem Namen „die gelbe Rübe“ kannten. Auch unter dieſen Verſprengten giebt es innige Verbindungen. Meiſt ſind es freilich Aſſociationen zur Ausführung von Gaunerkünſten, und es iſt zuweilen gar nicht leicht, ein Glied aus demſelben zu löſen, auch wenn es ſelbſt herauszukommen trachtet. Zuweilen benutzten ältere mehr herangewachſene Brüder die jüngeren, welche noch eher Mitleid erregen, um ſei es durch Bettel, ſei es durch kleinen Handel auf den Straßen oder andere Künſte ihren Gewinn durch ſie zu haben, und ſie verſuchten alles, um dieſe Bundesgenoſſenſchaft nicht zu verlieren. Es iſt natürlich, daß aus dieſen Kindern gerade ſo viele Gauner heranwachſen, und daß ſie oft ſchon frühe in den Künſten der Verbrecher eine außerordentliche Ausbildung erreichen. Die Mittheilungen des Dr. Barnardo überzeugten auch viele einfach praktiſche Leute in England, daß durch die Rettung jedes ſolchen Knaben auch das Land von einem gefährlichen Menſchen befreit werde, deſſen Lebensweg meiſt ſchon ſehr frühe in die Gefängniſſe führte. So half man denn gern dem thatkräftigen jungen Arzte ein Haus erbauen, in welchem er ſeine armen Knaben ſammelte. Es war ſchon gegen Abend, als ich mit meinem Freunde nahe der breiten Verkehrsader des Oſtends, der Commercial Road, die kleine Seitenſtraße Stepney Causeway aufſuchte. Kohlenmagazine und Fabriken verbreiten ihren ſchwarzen Schmutz und Ruß über die Gegend, in welcher eine arme Bevölkerung hauſt. Eine Eiſenbahnbrücke führt über die Straße, und über ſie rollen mit großem Getöſe die Züge hin. Ganz nahe der Brücke hebt ſich vortheilhaft ein großes Haus von der Umgebung ab. Es iſt das der Knabenmiſſion im Oſtend. Ein nett gekleideter Knabe in einer Art Uniform hat den Pförtnerdienſt und läßt uns ein. Das Haus iſt äußerſt ſauber und ordentlich gehalten. Es zeugt überall von dem praktiſchen Sinn ſeines Erbauers. Man ſieht, daß hier ein Regiment ſtrengſter Ordnung waltet. In drei Schlafſälen in den verſchiedenen Stockwerken befinden ſich je 100 Betten, mit größter Sauberkeit gehalten. Im Ganzen können alſo 300 Knaben hier Unterkunft finden. Außerdem ſind im Hauſe Schulräume, ſowie Werkſtätten für verſchiedene Handwerke, Schneider, Schuſter, Bürſtenbinder, eine eigne Bäckerei und dgl. Im Hofe exercieren die Knaben militäriſch zu den beſtimmten Stunden, gerade ſo werden die verwilderten an Ordnung und Zucht gewöhnt. Dabei herrſcht wieder Heiterkeit, und es iſt auch Zeit für fröhliches Treiben. Wir trafen die Knaben beim Thee. An Tafeln ſitzend aßen ſie ſchweigend. Vorn an jeder Tafel ſaß ein älterer Knabe, der ſchon das Schurzfell trug und als Handwerker in der Lehre ſtand. Ein einzelner, welcher ſeinem Nachbar Brot entwendet, war herausgeſtellt und ſtand zur Strafe, während die übrigen aßen. Die Lehrer hielten die Aufſicht. Die Knaben, die zum Theil noch nicht lange aus der ärgſten Verwilderung gezogen ſind, machen im Ganzen einen friſchen, geſunden Eindruck. Die Erfahrung legt für das Werk ein durchaus günſtiges Zeugniß ab. Hunderte von Knaben ſind durch die Anſtalt gegangen, um als tüchtige Handwerker oder in der Landwirthſchaft ihr ehrlich Brot zu verdienen. Viele haben ſchon dankbar die Anſtalt unterſtützt, welche ihnen zum Segen wurde.

Aber es ſind doch nicht nur verkommene Knaben in London. Bedürfen etwa die Mädchen weniger der rettenden Hand? Wir können denken, daß einem Mann wie dieſem Dr. Barnardo, der ſo in die Tiefen des Elends ſieht, auch deren Noth oft ſchrecklich entgegentritt. Einſt kam ein Weib zu ihm, das wie ſo viele in London den Stempel des Trunks und anderer Laſter auf dem Geſichte trug, und flehte ihn unter Thränen an, ſich ihrer beiden Töchter anzunehmen. Es waren Mädchen von 6 und 8 Jahren. Ihre Hauswirthin habe ſie ihr vor einiger Zeit für eine halbe Krone (etwa 4 Mark) abgekauft, um ſie für ein ſpäteres Laſterleben zu erziehen. Die Mutter erklärt, ſie könne nicht mehr aus den Banden des Laſters erlöſt werden, aber ihre Kinder möchte ſie doch aus dieſer Lage errettet ſehen. Barnardo wußte nicht, ob er einer ſolchen Erzählung glauben könne, aber er verſprach, am anderen Morgen nach vor Tag vor dem beſtimmten Hauſe in der bezeichneten Straße zu ſein. Und wirklich ſchob die Mutter heimlich die 2 Mädchen aus der Hausthür, und Dr. Barnardo nahm ſie in Empfang, um ſie im Wagen mit davon zu führen. Er fand ſpäter eine chriſtliche Familie, welche ſie an Kindes Statt annahm. So ſammelte er manche unglückliche Mädchen, die er anfangs auch in London zu erziehen ſuchte. Aber bald erkannte der klare Blick des weiſen Mannes, daß wohl Knaben, aber nicht Mädchen kaſernenmäßig erzogen werden könnten. Familienmäßig ſollten ſie erzogen werden, in kleinem Kreiſe, daß ihr Gemüth ſich warm entwickeln könne. Dazu ſollten ſie möglichſt bald fern von dem Gewühl der großen Stadt gebracht werden, in die ſie am liebſten auch ſpäter nicht zurückkehren ſollten. So rief er denn getroſt chriſtliche Freunde um Hilfe an, daß er in einiger Entfernung von London 30 kleinere Häuſer bauen könne, in deren jedem etwa 15 Mädchen mit einer mütterlichen Pflegerin wohnen ſollten. Und die 30 Häuſer ſind erbaut, und dazwiſchen ein Kirchlein, und ſie ſind mit Mädchen gefüllt, die hier fern von den Verſuchungen der großen Stadt heranwachſen. Und wer nicht Zeit findet, in etwa 3 Stunden hinauszufahren, findet in dem Hauſe zu London ein ſchönes Modell des ganzen kleinen Mädchendorfes. In regelmäßigen Zeilen um-

grenzen die 30 netten Häuser ein gestrecktes Rechteck, das mit Gartenanlagen gefüllt ist, — und das ist Dr. Barnardo's Village home.

Literatur.

Kulturgeschichte der Kreuzzüge. Von Dr. Hans Prutz, Professor a. d. Universität Königsberg. 1883. Berlin, Mittler u. Sohn. 642 S. Preis 14 ℳ brochirt.

Als Endergebniß der umfassendsten, beinahe ein ganzes Decennium ausfüllenden Forschungen, ist in den letzten Wochen das vorliegende stattliche Werk erschienen, nachdem der Verfasser, der bekannte Königsberger Historiker, demselben verschiedene Aufsätze und Schriften kleineren Umfangs als Vorstudien hat voraufgehen lassen. Der Inhalt einer dieser Arbeiten, die Geheimlehre und Geheimstatuten des Tempelherren-Ordens behandelnd, ist bei ihrem Erscheinen an dieser Stelle eingehend hervorgehaben worden.*)

Der ursprüngliche Plan des Autors, wie er ihn auch im Eingange des letzterwähnten Buches aussprach, ging dahin, ein Kulturbild zu entwerfen, welches nur die durch die Kreuzzüge nach dem Orient geführten und dort heimisch gewordenen Franken zum Gegenstande haben sollte. Die im Frühlinge des Jahres 1874 im Auftrage des deutschen Reichskanzleramts von Prutz unternommene Forschungsreise nach Kleinasien, Syrien und Palästina hatte ihm jedoch eine solche Fülle werthvollen Stoffes, vornemlich aus dem Studium der alten Denkmäler der fränkischen Herrschaft daselbst, zugeführt, daß in Folge hieraon das Werk aus dem ursprünglich geplanten Rahmen herauswuchs und zu einem Totalbilde der Kulturströmungen jener für die Entwickelung der abendländischen Völker so bedeutsamen Epache sich gestaltete.

Ueber die Schätze an urkundlichem Material, die sich ihm durch seinen wiederholten Aufenthalt in Paris im Anschluß an die erwähnte Reise sowie durch ein längeres Verweilen auf Malta im letztvergangenen Herbste erschlossen, spricht der Verfasser im Vorworte seiner „Kulturgeschichte" sich näher aus.

Werden auch die in Frankreich und Deutschland gegenwärtig besonders lebhaft und nachhaltig betriebenen Forschungen auf dem gleichen Gebiete, die namentlich auf der erst in jüngster Zeit begonnenen Ausnutzung der ergiebigen arabischen Quellen fußen, nach der Ueberzeugung des Verfassers nach manches ergänzende Detail zu Tage fördern, so dürfte sein Werk doch auf lange Zeit hinaus ein abschließendes bleiben.

Wohl sind bereits im Anfange dieses Jahrhunderts Versuche zur Lösung des vorliegenden kulturgeschichtlichen Problems unternommen worden. Auf Veranlassung des Institut de France schrieb im Jahre 1809 der Historiker Heeren seinen „Versuch einer Entwickelung der Folgen der Kreuzzüge" und Chaiseul d'Aillecourt den Essay: „De l'influence des croisades sur l'état de l'Europe". Indessen fehlten damals zu einer erfolgreichen Behandlung dieser Aufgabe die nothwendigsten wissenschaftlichen Fundamente nach fast gänzlich, so daß jene beiden Schriftsteller bei ihrer Darstellung sich größtentheils auf Vermuthungen angewiesen sahen, denen, wenn sie auch mit dem später festgestellten thatsächlichen Verlaufe der Ereignisse im allgemeinen übereinstimmen und in eine geistvolle Form gekleidet sind, die aus den ungetrübten urkundlichen Quellen geschöpfte Bestätigung abgeht.

Dem Werke von Prutz ist eine klare und übersichtliche Gestaltung des weitschichtigen Stoffes nachzurühmen. Derselbe ist in eine Einleitung und 5 Bücher getheilt, welche ihn in die folgenden Hauptabschnitte gliedern: Christen und Mohammedaner. — Die Bevölkerung der Kreuzfahrerstaaten. — Staat, Recht und kirchliches Leben der Franken. — Die wirthschaftliche Kultur. — Die kulturgeschichtlichen Wirkungen der Kreuzzüge.

Ein breiter Raum ist innerhalb des 3. Buches den geistlichen Ritterorden gewidmet, die nicht nur in den Kämpfen um das Heilige Land an hervorragender Stelle gestanden, sondern auch in kulturhistorischer Hinsicht eine bedeutsame vermittelnde Rolle gespielt haben, in denen nach Prutz der Geist jener Epache am vollkommensten sich wiederspiegelt: die Johanniter oder Hospitaliter, die Templer und die deutschen Herren von S. Marien (Deutscher Orden).

*) Joh.-Wochenbl. 1879 S. 297 u. 311.

Die 6. Nummer des **Anzeigers für Kunde der deutschen Vorzeit** beginnt mit dem ersten Theile einer interessanten Veröffentlichung von Hans Bösch: „Ein Brief des Gabriel Holzschuher aus Indien vom Januar 1580." Auf jeden Kunstfreund übt der Klang des Namens dieses kühn wagenden Nürnberger Handelsherrn noch einen ganz besonderen Zauber; war es doch ein Vorfahr des Genannten, dessen Züge im Jahre 1526 durch Dürers größte Meisterleistung im Portraitfache verewigt worden sind. Noch heut blüht diese alte Familie, in deren Besitze sich auch das Bildniß befindet, das dem Germanischem Museum als kostbares Juwel zur Bewahrung anvertraut und dort Jedermann zugänglich ist.

Die weiteren wissenschaftlichen Beiträge dieser Nummer sind: „Sphragistische Notizen." — „Alte Geschützinschriften in der Stadt Bremen." — Die Facsimile-Reproductionen zweier alter Holzschnitte aus der Melusinen-Handschrift erläutert kurz Dir. Essenwein. —

Immer reicher gestalten sich sowohl die großartigen Sammlungen des Germanischen Museums in Nürnberg als auch der Schmuck der inneren Räumlichkeiten desselben, worüber eine monatliche Chronik in der Beilage des „Anzeigers", als Organs des Museums, regelmäßig Bericht erstattet. Aus den bezüglichen Mittheilungen der vorliegenden Juni-Nummer gedenken wir hier des hochsinnigen Vorhabens eines deutschen Patrioten, der eine diesem deutschen National-Museum zugedachte Marmorbüste Sr. Majestät des Kaisers durch Prof. Schilling in Dresden herstellen läßt. —

Die Familien v. Hanstein und v. Wintzingerode setzen durch Stiftungen von je 300 ℳ in jüngster Zeit die Reihe derjenigen Adelsfamilien fort, die ihre Namen und Wappen in den Fenstern des Kreuzganges der Anstalt haben anbringen lassen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau der Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. **Berlin, den 18. Juli 1883.** **Nr. 29.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Juli 1883 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juli 1883 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1883.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	58			
	Zugang pro . .	32			
		90			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	63	63	1 792	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	90			
	Zugang pro . .	31			
		121			
	Abgang . . .	29			
	Bleibt Bestand	92	92	2 811	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	16			
	Zugang pro . .	13			
		29			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	19	19	599	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	34			
	Zugang pro . .	21			
		55			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	32	32	1 060	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	11			
	Zugang pro . .	10			
		21			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	14	14	323	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	8			
	Zugang pro . .	6			
		14			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	10	10	188	36
7.	**Vandsburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	17			
	Zugang pro . .	14			
		31			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	15	15	510	30
	zu übertragen		245	7 283	378

	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juli 1883 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1883.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		245	7 283	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	28			
	Zugang pro . .	11			
		39			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	24	24	716	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	22			
	Zugang pro . .	30			
		52			
	Abgang . . .	28			
	Bleibt Bestand	24	24	701	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	36			
	Zugang pro . .	38			
		74			
	Abgang . . .	39			
	Bleibt Bestand	35	35	1 048	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	21			
	Zugang pro . .	9			
		30			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	15	15	474	65
12	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	16			
	Zugang pro . .	12			
		28			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	14	14	437	24
13	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	68			
	Zugang pro . .	42			
		110			
	Abgang . . .	45			
	Bleibt Bestand	65	65	1 967	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	62			
	Zugang pro . .	27			
		89			
	Abgang . . .	26			
	Bleibt Bestand	63	63	1 825	80
	zu übertragen		485	14 451	773

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juli 1883 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1883.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		485	14 451	773
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	17			
	Zugang pro . .	11			
		28			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	13	13	382	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	19			
	Zugang pro . .	7			
		26			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	17	17	550	60
17.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	18			
	Zugang pro . .	17			
		35			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	23	23	601	41
18.	**Pieß:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	13			
	Zugang pro . .	16			
		29			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	10	10	408	42
19.	**Sagan:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	16			
	Zugang pro . .	7			
		23			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	8	8	398	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	5			
	Zugang pro . .	6			
		11			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	5	5	156	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	5			
	Zugang pro . .	6			
		11			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	7	7	147	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	9			
	Zugang pro . .	18			
		27			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	11	11	291	26
23.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	6			
	Zugang pro . .	4			
		10			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	2	2	113	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	4			
	Zugang pro . .	3			
		7			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	4	4	110	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	17			
	Zugang pro . .	—			
		17			
	Abgang . .	1			
	Bleibt Bestand	16	16	510	18
	zu übertragen		601	18 117	1 084

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juli 1883 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1883.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		601	18 117	1 084
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	19			
	Zugang pro . .	12			
		31			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	16	16	489	30
27.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	6			
	Zugang pro . .	2			
		8			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	6	6	149	24
28.	**Altona:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	17			
	Zugang pro . .	6			
		23			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	20	20	591	34
29.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	44			
	Zugang pro . .	47			
		91			
	Abgang . . .	43			
	Bleibt Bestand	48	48	1 890	50
30.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	1			
	Zugang pro . .	2			
		3			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	—	—	28	38
31.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	33			
	Zugang pro . .	12			
		45			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	25	25	803	36
32.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	12			
	Zugang pro . .	9			
		21			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	7	7	241	21
33.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Juni 1883 . .	20			
	Zugang pro	1			
		21			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	16	16	529	20
	Zusammen		739	22 337	1 337

Der gesammte Abgang an Kranken pro Juni 1883 beträgt 512, davon sind gestorben 43
ungeheilt aber nur gebessert entlassen 58
geheilt 411
wie vor 512.

34. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.
Bestand am 1. Mai 1883 . . . . . 55 Kranke.
Zugang pro Mai . . . . . 57 „
112 Kranke.

Davon sind gestorben 1
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 11
geheilt 37
49 „

Bleibt Bestand am 1. Juni 1883: 63 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 21 Muhamedaner, 2 Drusen und 32 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1883 beträgt 2038.

Poliklinisch wurden 1 193 Personen behandelt.

Die Ritterſchaft Lothringens.

Von Dr. A. Leeſenberg.

Wenn man von dem Adel Lothringens redet, ſo ſtößt man in der Regel auf eine gänzliche Unkenntniß deſſelben. Man kennt auch außerhalb Frankreichs die Herzöge (ducs) de Créqui, de Rohan de Montmorency, de Luynes, wer aber weiß uns von den Lenoncourt, den du Châtelet, den Harancourt und den Ligneville zu erzählen? Gemeiniglich ruft der Name Lothringen uns die Guiſen in's Gedächtniß zurück, die ihre Hände einſt nach der Krone Frankreichs ausſtreckten, aber ſie gehören mehr der allgemeinen Geſchichte Frankreichs als ſpeciell Lothringens an, und wir hoben uns daher hier nicht weiter mit ihnen zu beſchäftigen.

Die großen Geſchlechter Lothringens, deren Namen heute ſo wenig gekannt ſind, verdienen mit nichten dieſe Vergeſſenheit, denn es iſt dieſer Adel, der ſich zuerſt um Gottfried von Bouillon, ſeinen Herzog, ſammelt, um das heilige Grab zu befreien. Die Wappen derer, welche heute vergeſſen ſind, erglänzten einſt auf den Bannern der Herzöge von Athen und anderer Barone des griechiſchen Kaiſerthums. Es waren allerdings nur einfache Adlige ohne weitere Titel, die einſt Jeanne d'Arc dem unglücklichen König Karl VII. zuführte, aber die Nachkommen dieſer ſelben Edelleute waren doch ſtark genug, um einem Karl dem Kühnen von Burgund zu widerſtehen, als er die Selbſtſtändigkeit Lothringens bedrohte und darnach trachtete ein neues Königreich Auſtraſien herzuſtellen. Vergeblich haben ſich auch die Herzöge von Lothringen von Zeit zu Zeit bemüht, die Unabhängigkeit ihrer Barone zu brechen. Karl IV., dem es ein Dorn im Auge war, in einfachen Edelleuten die Abkömmlinge fränkiſcher Häuptlinge anerkennen zu müſſen, ging ſoweit ein Edict zu erlaſſen, welches den Zweck hatte, ſämmtliche Urkunden und Stammregiſter der alten Ritterſchaft mit Beſchlag zu belegen. Als nach dem Fortgang der alten Dynaſtie Stanislous Lescinski als Entſchädigung für die ihm entriſſene polniſche Königskrone das Herzogthum Lothringen erhielt, bemühte er ſich vollends die letzten Spuren der ruhmreichen hiſtoriſchen Vergangenheit des Landes zu vertilgen; Alles was an die lothringiſche Dynaſtie und an die alte Ritterſchaft erinnerte, wurde vernichtet, und ſoweit es Baulichkeiten betraf, dem Boden gleich gemacht. Ein Palais im Style ſeines Schwiegervaters Ludwig XV. erhob ſich an der Stelle jenes Thurms, in deſſen Innern ſich eine ſchlangenförmige Treppe hinaufgewunden, auf welcher die Häupter der vier großen Rittergeſchlechter Lothringens (les quatre Grand Chevaux de Lorraine) die Stufen, von Kopf bis zu Fuß bewoffnet, hinaufgeritten waren.

Wenn man in Lothringen im Allgemeinen vom Adel ſprach, ſo unterſchied man fünf Klaſſen; zuerſt die Neugeadelten, zweitens diejenigen Adligen, welche nicht vier Generationen zählten, drittens ſolche, welche dieſe nachweiſen konnten, viertens die Edelleute vom alten Adel, fünftens die alte Ritterſchaft des Landes und unter dieſer endlich die ſogenannten Haut-Hommes. Mit dieſen letzteren haben wir es hier vorzugsweiſe zu thun

Was man Ancienne Chevalerie de Lorraine nannte, umfaßte demnach nicht den ganzen Adel des Landes, d. h. diejenigen, welche ihre Adelstitel durch Gunſt der Fürſten erworben, alſo nicht von den alten Lehnsträgern abſtammten, waren davon ausgeſchloſſen.

Die Herzöge von Lothringen hatten nämlich von Alters her vor allen deutſchen Reichsfürſten von dem Vorrecht der Souveräne, Adelsbriefe ertheilen zu können, Gebrauch gemacht, doch übten ſie dieſes Recht nicht als Lehnsträger der deutſchen Kaiſer, ſondern als Herzöge von Bar, welches ein Lehn der franzöſiſchen Krone war. Als Karl Herzog von Lothringen und Bar 1571 Madame Cloude de France, Tochter Königs Heinrich II. und der Kathorina von Medicis, heirathete, ſchloß König Karl IX. mit ſeinem Schwager dem Herzoge eine Uebereinkunft, zufolge welcher er ihm alle Souveränitätsrechte in Bor (dans le Barois) verlieh, und ſein Nachfolger König Heinrich III. fügte dieſer Uebereinkunft eine Erklärung bei, kraft welcher er dem Herzoge v. Bor das Recht der Geſetzgebung, der Steuererhebung, Gnaden zu ertheilen, Adelsbriefe zu geben und Münzen ſchlagen zu laſſen, einräumte. Das Oberſteuergericht (la cour des aides) zu Paris änderte dieſe königliche Beſtimmung dahin ab, daß es verordnete, wie diejenigen Perſonen, welche Adelsbriefe vom Herzoge von Lothringen erhalten, ſobald ſie nach Frankreich verzögen, gleich den Bürgerlichen die Taille bezahlen ſollten.

Die Herzöge von Lothringen hatten indeſſen ſchon vor dem Jahre 1571 in ihrer Eigenſchaft als Herzöge v. Bar Adelsbriefe ertheilt, wie der folgende Fall nachweiſt. Herzog Anton v. Lothringen und Bar erließ am 18. September 1538 zu St. Mihiel eine Urkunde, die er in Gegenwart des Biſchofs Grafen v. Chalons und des Präſidenten des Haut-jours de St. Mihiel unterzeichnete, kraft welcher er Jean Foucault, Sieur de Hotonville, Licenciat der Rechte und Generalprocurator der Balley Clermont en Argonne, in den Adelſtand erhob. Die Einregiſtrirung dieſer Acte erfolgte am 13. October 1538 bei dem Rechnungshofe des Herzogthums Bar. Demnach war alſo die Verleihung der Souveränitätsrechte von 1571 inſofern es ſich um die Ertheilung von Adelsbriefen handelte nur die Beſtätigung eines ſchon früher geübten Rechtes.

Daß nun eine Anerkennung der von den Herzögen von Bar ertheilten Adelsbriefe bei der franzöſiſchen Krone auch nach 1571 nachgeſucht ward, belegt der folgende Fall: Heinrich Herzog von Lothringen und Bar verleiht laut Urkunde vom 5. Januar 1613 Sebaſtien Baillet, Herrn von Avoines, den Adel, mit der Berechtigung in alle Ritterorden aufgenommen werden zu können. Der König Ludwig XIII. beſtätigte dieſen Adelsbrief durch ein Patent, datirt vom Monat Auguſt 1633 zu Gunſten Jean Baillet's, Herrn

von Dancourt, und der anderen Kinder des obengenannten Sebastien.

Die alte Ritterschaft Lothringens war so zu sagen eine Race für sich. Es waren die Abkömmlinge der ersten Franken, der Besieger und Eroberer Galliens. Sie leiteten ihren Ursprung von dieser Eroberung her; es war die fränkische Race, die sich selbst diesem Boden eingepflanzt hatte und ihre politischen und bürgerlichen Rechte mit dem Tage ihrer Niederlassung begründete. Die andere Rillerschaft, durch Gunst der Fürsten emporgekommen, darf daher nicht mit ihr verwechselt werden. Die alte Ritterschaft Lothringens unterschied sich daher nur wenig von den ersten fränkischen Königen: der König, der Herzog, der Anführer, sie waren nichts mehr als ihre Häupter bei der Führung des Krieges und der Vertheidigung des Landes. Sie waren alle Pairs, d. h. Gleiche unter einander, parites. Es war im Einvernehmen mit ihnen, daß die Herzöge Frieden schlossen oder Krieg erklärten, die Gerichtsbarkeit ausübten und die Angelegenheiten des Staates und der Einzelnen regelten.

Die alte Ritterschaft war daher bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts gleichsam eine Art von Bund, der, sowohl um seine Privilegien intact zu erhalten, als um sich der Eingriffe der erblich gewordenen Herzöge und der Begehrlichkeit der Könige von Frankreich zu erwehren, die beständig ihre Blicke auf die Rheingrenze gerichtet hatten, sich anfangs nur unter sich, ohne Mesalliance fortpflanzte. Später, als die Zahl ihrer Familien immer mehr zusammenschrumpfte, gewährte sie den großen benachbarten Geschlechtern, die weiblicherseits von der alten Ritterschaft abstammten, an ihren Vorrechten Theil zu nehmen, und die Mitgliedschaft ihrer Corporation.

In den letzten Zeiten der Selbstständigkeit Lothringens war es gesetzliche Bestimmung geworden, daß wenn ein Edelmann eine Frau aus der alten Ritterschaft des Landes heirathete, ihre Kinder an allen Rechten dieser Genossenschaft Theil nahmen.

Hatten nun gleich solche Edelleute, die weiblicherseits von der alten lothringischen Ritterschaft abstammten, Zutritt zu den Ständeversammlungen und Standesgerichten, so bedurften sie doch einer Ahnenprobe. Auch für diesen Fall liegt eine Urkunde vor, in der Jean d'Allamont, Herr v. Mallandry als Sohn des Jean d'Allamont, Herrn v. Mallandry und der Philiberte von Lénoncourt aus altem ritterbürtigen Geschlecht vom Erblandmarschall der Landschaft Luxemburg, Herrn v. Raville, attestirt wird.

Aus diesen veränderten Umständen ging ungefähr gleichzeitig die Bezeichnung Grand Chevaux de Lorraine für die vier alten Häuser hervor, die sich allein bis zum achtzehnten Jahrhundert von aller fremden Verbindung rein erhalten hatten, es sind die der du Chastelet, de Ligneville, de Harancourt und Lénoncourt. 1. Unter ihnen war das der du Chastelet das vornehmste, da es seine Abstammung in directer Linie von Thierry (genannt de l'Enfer), dem dritten Sohne Herzogs Simon II. von Lothringen, † 1207, und der Ide de Vienne, herleitete. Wenn die drei anderen Häuser sich ebenfalls gleicher Abstammung mit dem herzoglichen Hause rühmten, so konnte dies nur weiblicherseits der Fall sein. Bekannt ist die höflich ausweichende Antwort eines Herzogs von Lothringen, der, als man ihn eines Tags über den prätendirten fürstlichen Ursprung der vier ersten Häuser der lothringischen Ritterschaft interpellirte, erwiderte: „Il y a si long temps qu'ils le disent, qu'ils nous font honneur". Wie sehr der Glaube an diese Abstammung in das Bewußtsein des Volkes übergegangen war, zeigen folgende Verse:

Chastellet et Lenoncourt
Ligneville et Harancourt
Quy chasqu'ung l'autre equyvalle
En seigneurie capitalle,
Sont tenuts suffyzamment
Pour extraits anticquement
De nostre race ducalle;
D'ou vient quy sont appelliez
Grands chevalz, ou chevaltiers
De noblesse sanz égalle.

Gehen wir auf die Wappen zurück, die allein entscheidend sind, wo es sich um die Zusammengehörigkeit verschiedener Geschlechter handelt, so haben nur die du Chastelet ein ähnliches Wappen wie die Herzöge von Lothringen: wie diese führen sie im goldenen Schilde einen rothen Rechtsschrägbalken, aber statt mit drei silbernen Adlern, mit drei silbernen Lilien belegt. Das Wappen von Lothringen kommt nun zuerst urkundlich 1208 unter dem Herzog Friedrich von Lothringen, dem älteren Bruder des oben erwähnten Thierry de l'Enfer, vor, der vielleicht als jüngerer Sohn des Hauses zur Unterscheidung die Wappenfiguren unter Beibehaltung der Schildesfarben abänderte, wie dies in Frankreich häufig vorgekommen ist. Bemerken muß ich, daß die Züricher Wappenrolle das Wappen von „Lutringen" als „in Roth ein blauer Schrägbolken" darstellt. Da alle Nachfolger des Herzogs Friedrich einen mit drei Adlern belegten Schrägbalken führen, so muß man in diesem Falle gegründete Zweifel gegen die Züricher Rolle, resp. die Quellen des Malers hegen, weil er gerade bei diesem alten bekannten Wappen das unterscheidende wesentliche Kennzeichen — die drei Adler im Schrägbalken — wegläßt, gegen welchen Fehler derjenige, Farbe auf Farbe gesetzt zu haben, verhältnißmäßig gering erscheint.

Kommt nun gleich das Wappen von Lothringen urkundlich zuerst 1208 vor, so führt doch die Sage es in weit entlegenere Zeit zurück. Hiernach erlegte Gottfried von Bouillon, Herzog von Nieder-Lothringen, 1099 bei der Belagerung von Jerusalem mit einem Pfeil, den er gegen den Thurm David's gerichtet, drei Adler, welches Vorkommniß auf Größe und Macht seines Hauses sowie auf die Stiftung des Königreichs Jerusalem gedeutet ward. Deshalb und ihm zu Ehren

führte seitdem das Haus Lothringen die drei Adler im Wappenschild.

Das Haus der du Chastelet ist wie alle übrigen Nebenzweige des Hauses Lothringen heutzutoge ausgestorben. Es stellte einen Ritter des Heiligen Geistordens bei der Promotion von 1585 in der Person des Jean du Chatelet, Sgr. de Tons und Marschall von Lothringen. Am bekanntesten ist es aber durch die Marquise Emilie du Ch. née de Bréteuil (1706—49) geworden, der bekannten Philosophin und Freundin Voltaire's. Mit ihrem Gemahl Florent Claude, Marquis du Ch.-Lomont, franz. General-Lieutenant, hatte sie einen Sohn, Florent Louis, mit dem dieses Geschlecht erlosch.

2. Lenoncaurt. Dieses Haus kommt in seinen Anfängen mit dem Namen Nancey vor, der erst später nach dem Besitze mit Lenoncourt vertauscht wurde. Urkundlich kommt es zuerst 1065 vor, wo Olveric de Nancey in einer Urkunde des Bischofs Adalberan von Metz als Bruder des Herzogs Gerard von Lothringen qualificirt wird. Hierauf mag sich der Anspruch auf gleiche Abstammung mit den Herzögen des Landes gegründet haben. Als näherer Stammvater wird von einigen Autoren Drogon de Nancey, 1176 Seneschal des Herzogs Matthieu, genannt, doch beginnt die sicher beglaubigte Stammreihe erst mit Gerard de Nancey, genannt le Tartre um 1250, dessen Sahn Thierry 1261 das Franciskonerkloster zu Taul gründete. Der Enkel des letzteren Thierry, der zwischen 1344—72 vorkammt, bediente sich zuerst häufiger des Namens Lenoncourt. In der Folge wurde dieses Geschlecht durch drei notoble geistliche Herren illustrirt: Robert de L., Erzbischof von Rheims 1508 genannt „père des pauvres", bekannt durch seine große Wohlthätigkeit während der Hungersnath in der Champagne 1520, wo er täglich 300 Arme speiste, † 1532. 2. Robert Cardinal-Bischof von Chalons 1535, und nachdem er sich dieses Bisthums zu Gunsten seines Neffen begeben, Bischof van Metz 1551, Erzbischof van Arles und Ambrun 1554, † 1561. Von ihm rührt das prächtige Grabmal des S. Remigius in der gleichnamigen Abteikirche zu Rheims her. 3. Philippe de L. Cardinal-Bischof von Chalons, né 1527, † 1591. Mitte des vorigen Jahrhunderts blühte das Geschlecht noch in zwei Linien, die der Marquis v. Blainville und die der Marquis de Lenoncourt de Serre (Wappen: in Silber ein rothes Jackenkreuz).

(Schluß folgt.)

Das Seehospiz auf Norderney.

Eine sich auf Schritt und Tritt im menschlichen Leben bestätigende Wahrheit ist die, daß Krankheiten weit leichter zu verhüten als zu heilen sind. Ist ein körperliches Uebel einmal entstanden und eingewurzelt, so ist die Kunst des Arztes nur einer von den mannigfachen Factoren, von denen die Wiedergenesung abhängt. Man darf daher kaum erwarten, daß die ärztliche Kunst immer und ausnahmslos in der Lage ist, therapeutische Erfolge zu verzeichnen. Geradezu ohnmächtig erweisen sich aber die Bemühungen des Arztes solchen Krankheitszuständen gegenüber, die sehr alten Datums sind, und deren Anfänge sich nachweislich schon im jugendlichen Alter des Patienten bemerkbar gemacht haben: Nervenleiden, Scrofelkrankheiten u. s. w. — Das sind die Uebel, deren Keim heutzutage schon viele Kinder mit auf die Welt bringen, ohne daß wir die Ursache dieser augenscheinlichen Degeneration genau anzugeben wissen.

Man hat mehrfach auf den weitverbreiteten massenhaften Alkohalgenuß der Erwachsenen beiderlei Geschlechts hingewiesen und in diesem die Ursache für die Entstehung einer scrafulösen Nachkommenschaft erblicken wollen. Es ist dieß aber gewiß nur eins der vielen Momente, welche in Wirklichkeit canstitutianell schwächend auf den sich entwickelnden Menschen einwirken. Der rastlose Kampf um die Existenz, die aufreibende Thätigkeit, welche zur Erringung der zum Leben nathwendigen materiellen Güter erforderlich ist, und der damit zusammenhängende größere Verbrauch von Nervenkraft, alles das mag sich als schädigend für den Gesundheitszustand der kommenden Generationen herausstellen. Diese Sachlage ist durch unsere gesammten Culturverhältnisse geschaffen worden, und es handelt sich jetzt darum, ein Mittel zu finden, um die zahlreich in der Kinderwelt auftretenden Krankheitskeime zu ersticken. Dieses Mittel ist neuerdings in der Seeluft entdeckt worden, und dem jüngst verstorbenen Professor der pathologischen Anatomie, Geheimen Medicinalrath Dr. Beneke in Marburg, gebührt das Verdienst, sich eingehend mit der praktischen Anwendung dieses Heilmittels beschäftigt zu haben. Im Jahre 1880, gelegentlich der Versammlung deutscher Aerzte zu Berlin, lenkte Prafessor Beneke zum erstenmal die Blicke seiner Callegen auf das von ihm im Stillen geplante Unternehmen, an den deutschen Seeküsten Heilstätten für kränkliche und schwächliche Kinder zu errichten. Der menschenfreundliche Gedanke fiel auf guten Boden. Infolge der gegebenen Anregung kam es schon am 3. April 1881 zur Begründung eines Vereins zur Errichtung von Kinderheilstätten, und dieser ist vom Tage seines Inslebentretens an bis zur Stunde eifrig bemüht gewesen, die zum Baue eines großen Hospizes auf Norderney und zur Errichtung einiger kleinerer Heilstätten nöthigen Geldmittel aufzubringen. Zu Anfang des vorigen Jahres hat das kronprinzliche Paar den Bestrebungen jenes Vereins die schönste Weihe dadurch gegeben, daß es das Protectorat über denselben übernahm. Hiermit war für die weitesten Kreise klar ausgesprochen, daß es sich bei dem von Beneke geplanten Unternehmen um Zwecke handle, die zu fördern auch die „auf der Menschheit Höhen Wandelnden" keinen Anstoß nehmen. Das gute Beispiel blieb nicht ohne Nachfolge. Zahlreiche begüterte Menschenfreunde thaten ihre Hand auf und spendeten Beiträge, die am Ende des Jahres 1882 eine Summe aon rund 25 000 ℳ ergaben. Inzwischen ist natürlich weit mehr durch fortgesetzte Sammlung von

Beiträgen aufgebracht worden, aber die für das Unternehmen nothwendige Summe ist bei alledem noch nicht erreicht. Kürzlich hat sich nun Se. Majestät der Deutsche Kaiser der wichtigen Angelegenheit persönlich angenommen und dem Vereine zur Errichtung von Kinderheilstätten die Ueberweisung eines Gnadengeschenks von einer Viertelmillion Mark in Aussicht gestellt, falls die Nation selbst bis zum Ende des Jahres 1883 den Rest der Baugelder und die Verwaltungskosten für das Norderneyer Hospiz sicherstelle. Gewiß wird dieser kaiserliche Appell an die Herzen der Wohlhabenden in Deutschland nicht ungehört verhallen, und so dürfen wir hoffen, daß die heilkräftige Wirkung der Seeluft fernerhin für die Hebung des allgemeinen Gesundheitszustandes unserer Nation werde nutzbar gemacht werden.

Wie das Norderneyer Heilstättengebäude, welches gegenwärtig nach den Intentionen Professor Beneke's von dem Regierungsbaumeister F. Nienberg gebaut wird, in seinen Einzelheiten beschaffen ist, davon giebt der Bauplan einen klaren Begriff. Im Mittelpunkte der Südfront sehen wir das Verwaltungsgebäude, welches außer den Wohnungen für den Arzt und den Verwalter Raum für ca. 20 Pensionaire aus den bemittelten Ständen darbieten wird. Die ganze übrige Anlage ist für die gleichzeitige Unterbringung von etwa 240 Kindern aus den ärmeren Klassen bestimmt. Jeder der sechs Pavillons enthält in seinem Obergeschoß einen Schlafsaal für 40 Betten, welcher vom Zimmer der Wärterin aus übersehen werden kann, und noch ein Zimmer für vier zeitweilig bettlägerige Kinder. Letzteres steht mit der nach Süden gerichteten offenen Veranda so in Verbindung, daß die Betten heraus in die frische Luft gerückt werden können. Im Untergeschoß befinden sich ein großer Spielsaal, ein Unterrichtsraum, Garderobenzimmer ꝛc. Ein besonderes Küchengebäude mit anstoßendem Speisesaal für die gemeinsame Mittags- und Abendmahlzeit der Insassen, ein großes Waschhaus, sowie zwei Isolirbaracken zu je sechs Betten vervollständigen die Anstalt. Es war die Aufgabe das Architekten, den umfangreichen Bau mit möglichster Sparsamkeit durchzuführen, und der Regierungs-Baumeister Nienberg hat seine schwierige Aufgabe mit großem Geschick nach jeder Richtung hin gelöst.

Im nächsten Frühjahr, so ist zu hoffen, dürfte die segensreiche Anstalt ihrer Bestimmung übergeben werden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sie viel Gutes stiften und insbesondere viel körperliches Elend aus der Welt schaffen wird. Ueberall da, wo es auf eine Kräftigung der Gesammtconstitution, auf Stählung der Nerven und Hebung der Blutbildung ankommt, wird eine Seelufttur am Platze sein. Ganz besonders wirksam erweist sich ein länger dauernder Aufenthalt am Meeresstrande zur Beseitigung von Scrofelkrankheit, jenes häßlichen und schleichenden Uebels, in welchem man jetzt mit Sicherheit die Vorstufe zur Schwindsucht erkannt hat. Eltern mögen daher nicht säumen, daß sich darbietende Mittel gegen die Scrofeln zu benutzen, ehe das damit behaftete Kind der Schwindsucht anheimfällt. Aber auch in vielen anderen Krankheitsfällen ist eine Seeluftcur von großem Nutzen, und insbesondere eine solche auf Norderney, wo sich verschiedene günstige Umstände vereinigen, die manche andere Bäder nicht darbieten. Zur Orientirung über die Krankheitsarten, wo eine Seeluft-, resp. Seebadecur angezeigt ist, empfehlen wir die vortreffliche Schrift von Dr. B. Fromm: „Ueber die Bedeutung und Gebrauchsweise der Seebäder" (Norden 1883) und die sehr brauchbare Broschüre von Dr. Kruse über „Seeluft und Seebad" (Ebenda 1883). (Illustrirte Zeitung.)

Literatur.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Nr. 7. — Die wissenschaftlichen Mittheilungen dieser Nummer bringen den Schluß des interessanten Holzschuher-Briefes aus dem Jahre 1580. — Th. Distel in Dresden giebt „Nachrichten über Balthasar Hacker aus Nürnberg", als Beitrag zur Geschichte des deutschen Kunstgewerbes im 16. Jahrhundert. — Weiterhin folgen der „Schiedsspruch zwischen Ritter Florinus von Sassendorp und der Bürgerschaft von Soest über gemeinschaftliche Besitzrechte an Salzwerken in Sassendorf, Kr. Soest 1285, April 13." — „Schädigung eines Vertriebenen." — „Zur welfischen Siegelkunde." — „Ein Brief von Leibnitz." —

Die Reihe der durch Director Essenwein erläuterten Reproductionen von Holzschnitten aus dem Melusinen-Codex des Germanischen Museums wird in der vorliegenden Nummer des Anzeigers mit der Darstellung eines ritterlichen Stechens zum Abschlusse gebracht.

Deutsches Adelsblatt. No. 11—14. — Aus den 4 Juni-Nummern der jungen Zeitschrift heben wir folgende Beiträge hervor: Die aristokratische That (Führerschaft des Adels auf dem Gebiete der socialen Reform). — Die Aufgabe des historischen Adels. — Die Ritter-Academie zu Liegnitz. — E. Chr. B. Reichsfreiherr v. Danckelmann; von L. Clercius (Fortsetzung und Schluß). — Trausnitz im Thale; von Freih. v. Lichtenstern (Gefangenschaft Friedrichs des Schönen). — Die Ritterbrüder von Dobrin. — Einfachheit, ein Merkzeichen wahrer Vornehmheit; von O. v. Uechtritz. — Spanekow. — Pariser Briefe. — Aus dem Archiv der Familie v. Tümpling; von Wolf v. Tümpling. — Die neue Gesetzgebung und der Staatsrath. — Eine „aristokratische That" auf dem Gebiete der überseeischen Colonisation (Ankauf von Ländereien in Texas durch deutsche Fürsten und Edelleute i. J. 1842). — Wrangelsburg. — ꝛc.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65 Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 25. Juli 1883. Nr. 30.

Friedrich Wilhelm Leonhard Freiherr von Massenbach, Landrath, zu Homburg v. d. Höhe, Rechtsritter seit 1872, † zu Aachen 10. Juli 1883.

Die Ritterschaft Lothringens.

(Schluß.)

3. Harancourt. Dies sehr alte Geschlecht nahm seit den frühesten Zeiten an allen Staatsbegebenheiten in Lothringen Antheil und bekleidete zu allen Zeiten hohe Staats- und Kronämter insbesondere das Marschallamt von Lothringen, aber schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts stand es nur noch auf zwei Augen. Damals lebte zu Dalem in Deutsch-Lothringen ein Marquis dieses Namens, der mit einer Nichte des Kurfürsten von Trier, Carl Caspar v. d. Leyen (1652—1676) vermählt war, aber keine Nachkommen hinterließ (in Gold ein von Silber und Roth geviertetes Kreuz).

4. Ligneville. Seit dem eilften Jahrhundert nehmen Mitglieder dieser illustren Familie an allen hervorragenden Begebenheiten Antheil. Man kann keine Urkunde des Standesgerichts und der Ständeversammlung von Lothringen lesen, ohne auf den Namen Ligneville zu stoßen.

Das Gut Ligneville, welches denselben den Namen gegeben, ist längst in andere Hände übergegangen, während es selbst nach Oestreich ausgewandert ist. Indessen mag noch im Lothringischen ein Zweig des alten Hauses, das stets sehr kinderreich, aber in den letzten Jahrhunderten arm war, existiren, denn ein Ligneville, ein Abkömmling der Hants-Barons, fiel im Krimkriege unter französischer Fahne. (Wappen: ein von Gold und Schwarz gerauteter Schild.)

Die übrigen Geschlechter der lothringischen Ritterschaft, die nicht ursprünglich dazu gehörten, aber durch Heirathen Aufnahme in dieselbe fanden, sind folgende: 1. Stainville (in Gold ein rothes Ankerkreuz) 2. Ludre; es behauptete, von den alten Grafen v. Burgund abzustammen, deren Wappen: von Gold und Blau scheägrechts gestreift, sie in der That führen, nur daß der rothe Schildesrand bei ihnen ausgezackt, während er im burgundischen Schilde schlicht ist. 3. Torniel, ein ursprünglich mailändisches Geschlecht, das durch die Heirath mit der Erbin der du Chastelet de Villy nach Lothringen kam (in Roth ein silberner Schild mit einem schwarzen Adler, zu beiden Seiten desselben ein goldener Kürbiß). 4. Beauveau aus der Provinz Anjou, mit dessen Fürsten sie nach Lothringen kamen, als René d'Anjou König von Neapel und Sicilien sich 1420 mit der Herzogin Isabella von Lothringen vermählte. Es hat die Ehre gehabt dem königlichen Hause Bourbon eine Ahnfrau zu geben, indem Isabelle v. Beauveau, Erbin der Herrschaft Champigny und Roche sur Jon 1454 Jean II. Grafen v. Vendome heirathete, deren Nachkomme im 4. Grade König Heinrich IV. von Frankreich war. Seine Berühmtheit datirt erst seit Ludwig XV., wo Marc de Beauveau Oberstallmeister des letzten Herzogs von Lothringen, 1722 von Kaiser Karl VI. in den Reichsfürstenstand erhoben ward, welcher Würde die eines Granden von Spanien und des goldenen Vließes 1727 folgten; er begleitete seinen Fürsten, dem späteren Kaiser Franz I. nach dem fernen Toscana, wo er Peäsident des dortigen Regenschaftsrathes wurde, né 1679, † 1754. Dessen Sohn war Charles Juste, Prince de Beauveau, Marschall von Frankreich, Ritter der Königlichen Orden, Miiglied der französischen Akademie, zuletzt auch Minister Ludwigs XVI., eine auch in literarischen Kreisen jener Zeit vielgenannte Persönlichkeit, 1720—93 (in Silber 4 rothe goldgekrönte und bewehrte Löwen). 5. Bassompierre, urkundlich seit 1292 bekannt, altes lothringisches Geschlecht, berühmt durch François de B., Marschall von Frankreich unter Ludwig XIII. 1579—1646 (in Silber 3 rothe Sparren). 6. Livron-Bourbonne, aus der Dauphiné, Charles de L. Marquis de Bourbonne, maréchal de camp, Ritter

der Königl. Orden 1633 (in Silber 3 rothe Querbalken, im oberen vorderen Freiviertel in Silber ein rother Schachthurm). 7. Choiſeul, aus der Champagne, urkundlich mit Reinier de Ch. 1084 auftretend; es ſtellte allein 4 Marſchälle von Frankreich: Charles de Choiſeul-Praslin 1563—1626, Céſar de Ch.-Pleſſis, 1665 dur de Choiſeul, 1597—1675; Claude de Ch.-Francières 1633—1711; Jacques Phillppe de Ch.-Proslin † 1789; am berühmteſten iſt es durch den Premierminiſter Ludwigs XV. Etienne François, duc de Choiſeul-Stainville, 1719—1785, geworden (in Blau ein goldenes Kreuz, begleitet in den beiden oberen Eckplätzen von 5, in den beiden unteren von 4 goldenen Schindeln). 8. Ralgecourt aber Ragecourt aus dem Bisthum Metz (in Gold ein ſchwarzer Thurm). 9. Les Armoiſes, aus Flandern (von Gold und Blau geſtändert, mit einem von Silber und Roth geſpaltenen Herzſchild). 10. Luſſebourg oder Lutzbourg, auch Lützelbourg, aus Luxemburg, von deſſen Fürſten ſie ein jüngerer Zweig zu ſein behaupteten (quadrirter Schild, 1 und 4 in Gold ein rother Löwe, 2 und 3 Fachwerk). 11. Nettancourt-Vaubecourt, in Lothringen und in der Champagne einheimiſch (in Roth ein goldener Sporren). 12. Tantonville, altes lothringiſches Geſchlecht; Philippe de T. war Deputirter der Ballei Epinal bei der Ständeverſammlung von 1621 (von Silber und Schwarz quer geſtreift). 13. Saffre-Hauſonville gehörte urſprünglich Burgund an und erheirathete die Baronie Hauſonville (in Roth ein ſilbernes Totzenkreuz, begleitet von 4 eben ſolchen Tatzenkreuzlein). 14. Aspremont. Die Herrſchaft A., welche dieſem Geſchlechte den Namen gegeben, wurde 1354 vam Kaiſer Karl IV. als unmittelbares Reichslehen anerkannt; durch den Friedensſchluß zu Münſter 1648 ging die Oberherrlichkeit an Frankreich über; eine Dame dieſes Hauſes heirathete 1665 den Herzog Karl III. von Lothringen (in Roth ein ſilbernes Kreuz). 15. Des Salles, aus Bevon ſtammend (in Silber ein ſchwarzer Dappelthurm). 16. Lambertye, kam erſt Anfang des 18. Jahrhunderts durch Heirath nach Lothringen (in Blau 2 goldene Sporren). 17. De Gournay, Grafen von Marcheville (in Roth 3 ſilberne ſchrägrechts geſetzte Thürme). 18. Ficquelmont, dem Herzogthum Bar angehörig; dieſes Geſchlecht kam mit Joſeph Grof F. (geb. 1755) 1777 nach Oeſterreich, wo er Kriegsdienſte nohm, er ſtarb 1799, in Folge ſeiner bei Magnano erhaltenen Wunden, als Regimentscammandeur. Mit dem Feldzeugmeiſter Grafen Carl Ludwig, Ritter des goldenen Vließes, geb. 1777, iſt es 1857 im Mannesſtamm erloſchen (in Gold 3 rothe nach unten zugeſpitzte Sturmpfähle, darüber ein laufender, ſchwarzer Wolf. Deviſe: Nul ne m'atteind.) 19. d'Ourches, altes Geſchlecht, dem Barois angehörig (in Silber ein ſchwarzer, roth gekrönter, bewehrter und bezungter Löwe). 20. Mitry, dem Bisthum Metz angehörig (in Gold 3 rothe Kugeln). 21. Wiltz-Oſflands, Grafen aus dem Herzogthum Luxemburg (Gald mit rothem Schildeshauot, das mit 2 ſilbernen Muſcheln belegt iſt). 22. De Molle, Herren von Bettendorf, aus Flandern (quadrirter Schild, 1 und 4 in Silber ein rother Aermel, 2 und 3 in Silber ein rother gold bewehrter und bezungter Löwe). 23. Helmſtadt, Grafen von, der Rheinpfolz entſtammend (Silber mit rothem Schildeshaupt, das mit einem wachſenden ſilbernen Mond belegt iſt). 24. Mauleon, Herren von Atigny, urſprünglich der Guyenne angehörig (in Roth ein galdener Löwe). 25. De Mercy, Grafen ſeit 1719, durch eine Reihe berühmter Heerführer ausgezeichnet; François de M., Generoliſſimus der katholiſchen Liga, tödtlich bei Nördlingen verwundet 1645; ſein Sohn Ernſt, Kaiſerlicher Feldmarſchall; ſein Enkel Florimond Cloude de M. ebenfalls Kaiſerlicher Feldmarſchall, gefallen in der Schlocht bei Parma 1734; da dieſer letztere keine Kinder hatte, ſo adoptirte er ſeinen Vetter den Grafen Charles Antoine d'Argenteau mit der Bedingung Namen und Wappen von Mercy mit dem ſeinen zu vereinigen. Dieſer zeichnete ſich ebenfalls im Dienſte Oeſterreichs aus, wurde 1753 Feldzeugmeiſter und ſtarb als rommandirender General von Slovonien. Der gleichnomige Sahn dieſes letzteren war der langjährige Geſandte Oeſterreichs am franzöſiſchen Hofe 1766—1790 (in Gold ein rothes Kreuz). 26. Vogt von Hunoltſtein, Reichsgrafen aus dem Elſoß, gehörten bis 1523, wo in dem unglücklichen Kriege des ihnen nahe verſippten Fronz v. Sickingen gegen die Kurfürſten von Mainz, Trier und Pfalz nicht allein die Vagtei Hunaltſtein und die Herrſchaft Neumagen an der Moſel verloren gingen, ſondern ouch die damit verbundenen landesherrlichen Rechte, zu den reichsunmittelbaren Geſchlechtern. Bis dahin rangirte es nach den Reichstogsabſchieden mit den Grafen v. Saarwerden, Salm, Arberg, Lippe, Anholt, Oettingen ꝛc. wie auch 1467, wo es von den 20,000 Monn zu Roß und zu Fuß, welche das Reich zum Türkenkrieg aufbot, 6 zu Roß und 12 zu Fuß ſtellen mußte. Bei der Immatriculation, die vom Koiſer Friedrich III. 1471 vorgenommen wurde, werden 7 Familien aufgezählt, welche den Titel Vogt führten, unter dieſen auch die Hunoltſtein. Es heißt von denſelben: Advocati, vulga Vogt, qui baronibas aequi parantur (in Silber 2 rothe Querbalken, begleitet von 12 rothen Schindeln 5. 4. 3.). 27. De Bonnerot, Grofen d'Herbeviller (in Silber 3 ſchwarze abgehauene Baumſtämme mit rothen brennenden Spitzen). 28. la Vaulx de Vrécourt, Herren v. Géroncourt, Grafen de la Vaulx 1737, aus Montmedy (in Schworz 3 ſilberne Thürme 2. 1.). 29. Tavagny, aus Italien ſtammend (Quodrirter Schild, 1 und 4 in Blau 3 goldene Geierköpfe, 2 und 3 mit Spitzen von Schwarz und Silber getheilt, die abwechſelnd mit ſilbernen und ſchwarzen Lilien beſäet ſind). 30. Rouſſel oder Roucels, aus dem Bisthum Metz (Fachwerk mit 3 rothen Pfählen, darüber ein goldenes Schildeshaupt mit 2 rathen Kugeln). 31. De Salins, aus der Champagne (in Blau ein ſilberner Sporen, im oberen Theil begleitet von 2 ſilbernen zunehmenden Manden,

im unteren Theil ein goldnes Patriarchenkreuz). 32. Lamezan, Herrn v. Joncet aus Comminges (Quadrirter Schild, 1 und 4 in Blau ein goldener Löwe, 2 und 3 in Roth ein silberner Thurm). 33. Florainville, Herren v. Fain aus dem Luxemburgischen (in Blau 3 silberne Rechtsschrägbalken, über das Ganze ein damascirter Löwe hinwegschreitend, mit roth gezahnter Schildeseinfassung). 34. Dompmartin, Barone von Fonteuay, aus den Vogesen (in Schwarz ein silbernes Kreuz). 35. Marcoussey, Grafen von, aus Savoyen stammend (in Blau ein silbernes aufgerichtetes Windspiel mit rothem Halsband). 36. Custines, aus dem Bisthum Lüttich (Quadrirter Schild 1 und 4 in Silber ein schwarzer Rechtsschrägbalken begleitet von 2 schmalen Streifen, 2 und 3 schwarz mit silbernen Lilien besäet). 37. Bouthillier de Senolis, Herren v. Montoy und Vigneulle, aus Frankreich stammend. (Von Gold und Roth quadrirter Schild). 38. De Gorcy oder Gourcy, Herren von St. Remy und Cosne (Hermelinschild mit rothem Schildeshaupt, welches mit 3 goldenen Ringen belegt ist). 39. Lendres, Herren v. Lichemont (in Gald 3 rothe Pfähle). 40. Du Houx, Herren v. Viomenil, Gorhey, Dombasle (in Blau 3 silberne Rechtsschrägbalken, begleitet von 4 goldenen Schindeln). 41. De Myon, Herren v. Couffey und Combervaulx (von Gold und Rath quadrirt). 42. Du Hautoy, aus dem Luxemburgischen, Herren v. Netancourt, Rubescourt, Luzy und de Ville en Vuepore (in Silber ein rother Löwe mit gabelförmig gespaltenem Schwanz und gold gekrönt, bezungt und bewehrt). 43. La Ruelle aus Verdunois, Herren v. Grand Failly und Fromerville, Bans, Pintheville und Riauville (van Silber und roth gerautet). 44. Des Saintignons, aus Verdunois (in Roth 3 goldene Thürme). 45. De Roucy, Grafen von, Herren von Termes und de Marne, lothringisches Geschlecht, dessen ursprünglicher Name du Bos war. (In Roth eine goldene 7blättrige Kohlpflanze). 46. Des Ancherins, eine der ersten Patricierfamilien der Stadt Verdun, der sie mehrere Bürgermeister gegeben hat. (Zusammengeschobener Schild, in der ersten rothen Hälfte anderthalb goldene Thürme, in der anderen ebenfalls rothen Hälfte ein halber goldener Hirschkopf.) 47. Narecourt de la Vallée, Marquis von Pimodan. (In einem Hermelinschild 5 rothe Ringe in Form eines Andreaskreuzes gesetzt.) 48. Germiny, ein sehr altes Geschlecht, das sich in mehrere Linien getheilt. (In Blau ein silberner Schild). 49. Oriscourt. (In Roth 4 Pfähle von Fachwerk mit silbernem Schildeshaupt, darin ein rother schreitender leopardirter Löwe). 50. La Tour, Herren v. Puze, v. Affleville und Jean delise. (In Schwarz ein silberner Querbalken von 3 silbernen Löwentatzen begleitet, 2 im Schildeshaupt gegen einander gerichtet, 1 aus dem Schildesfuß hervorwachsend mit nach oben gerichteter Spitze.) 51. De Saint Bauffant, dreitheilig gespaltener Schild, in 1 in Schwarz 3 goldene Kugeln, in 2 3 rothe Schrägrechtsbalken, in 3 in Rath 3 Hermelinschwänze.) 52. Beaufremont auch Baffromont oder Beffroimont, gleichnamige Barone in Lothringen, ein sehr altes burgundisches Geschlecht, welches wiederholt mit dem Herzogshause Verbindungen einging. Es blieb seit der Heirath der Maria v. Burgund mit Maximilian von Oestreich bis zur Vereinigung der Freigrafschaft (Franche Comté) mit Frankreich 1678 unter dem Reich und erhielt 1757 von Kaiser Franz I. die Reichsfürstenwürde; der nähere Stammvater des noch blühenden Hauses ist der Prinz Ludwig, der 1712 die letzte Erbin der französischen Courienays heirathete. (Roth-goldenes Fach. Devise: Dieu aydo au premior chrétion; Legende: Plus do douil quo do joye).

Einen ganz exceptionellen Rang hatten von jeher die Grafen v. Salm bei den Herzögen van Lothringen, wird doch berichtet, daß wenn diese Fürsten ihre Stände versammelten, noch oberhalb der Sitze der alten Ritterschaft, ein besonderer Sitz angebracht ward, auf welchen die Haut-Hommes Platz nahmen, zu diesen gehörten die Grafen v. Salm, die Herren v. Mörchingen, Crichingen, Finstingen als freie Standesherren und die quatre grand-chovaux de Lorraine.

Der Sitz oder die Bank der Haut-Hommos war in gleicher Höhe wie der Thron der Fürsten und daher ist die Bezeichnung Haut-Hommos gekommen. Um den Thron herum saß die alte Ritterschaft, dann kamen die Edelleute, d. h. solche die seit vier Generationen als adelig anerkannt waren, es folgten die Adligen jüngeren Datums und endlich die Neugeadelten.

Der lothringische Adel liebte zwar sein Vaterland über Alles, aber es hatte sich auch ein tiefes Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen ihm und seinem Fürsten gebildet, so eifersüchtig er andererseits über seine Rechte demselben gegenüber gewacht hatte. Dies zeigte sich namentlich, als die Fürsten durch eine Verkettung der Politik ihres alten Stammlandes verlustig gingen. Damals folgten viele der ersten Geschlechter ihrem Fürsten nach Italien und Deutschland, unter ihnen die Ficquelmont, die Pimodan (aus dem Geschlecht der Narecourt de la Vallée), die Gondrecourt, la Tour, Gerbeviller, Du Houx de Damsbasle. Es war ein Akt persönlicher Treue und Ergebenheit im Unglück, vielleicht noch hier und da untermischt mit dem Gefühl der Vasallentreue gegen den Lehnsherrn. Noch manche unter ihnen wie die Marquis de Pimodan haben die seit jener Zeit in Ungarn und Oesterreich erworbenen Besitzungen bis auf den heutigen Tag conservirt.

Aber diese Treue gegen die ehemaligen Fürsten des Landes war nicht ausschließlich dem Adel eigen, berichtet uns doch die Geschichte eine Thatsache, die einen Maßstab der allgemeinen Ergebenheit der Lothringer für ihr Fürstenhaus liefert.

Als Ludwig XIII. 1633 Nancy genommen hatte, ließ er den berühmten Kupferstecher Jacques Callot holen und befahl ihm einen Plan von der Belagerung dieser Stadt zu liefern. Dieser Kupferstecher antwortete

da er die Ehre hätte ein Lothringer zu sein, so würde er sich lieber die Finger abhauen, als eine Arbeit unternehmen, die gegen das Interesse seines Fürsten liefe. Einige Höflinge schlugen dem Könige vor, diese Kühnheit doch nicht unbestraft zu lassen, doch dieser begnügte sich mit der Erwiderung: „Der Herzog von Lothringen ist glücklich daran, solche Unterthanen zu besitzen“..

Das Findelhaus (Ospedale di St. Spirito) zu Rom.

In dem alten Borghese-Palast am Tiber, mit seinen Arkaden, seinem Lorbeer und Oleander bepflanzten Hofe, seinen luftigen Sälen und Mosaikfußböden hat die Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit sich ein herrliches Denkmal gesetzt. Nicht nur eltern- und namenlose Waisen, sondern auch Kinder armer Familien, die von früh bis spät auswärts arbeitend, auf die Kleinen nicht Acht geben können, finden hier Obdach und Pflege. Graue Schwestern übernehmen die Leitung des Hauswesens, die Beaufsichtigung der Wärterinnen und das Herumführen der Fremden, denen ein permesso des Prinzen Borghese die Thüren öffnet.

In der Eingangshalle findet man, zumal früh am Tage, meist eine Anzahl von Landleuten, Männer und Frauen, welche sich Kinder, die der ersten Pflege entwachsen sind, in ihre Heimatsorte, oft auf Lebenslänge, abholen. Sie erhalten dann das jedem Kinde ausgesetzte Zehr- und Erziehungsgeld; die Kleinen haben es gut, lernen sich nützlich zu machen, werden oft brauchbare Arbeiter und heirathen häufig in die Familie ihrer Pflegeeltern hinein.

In hohen Sälen, worin die Fenster geöffnet sind, stehen in Reihen die weiß verhängten, mit schneeigen Leinen bedeckten Betten, deren Gardinen seitwärts zurückgeschlagen sind. In jedem derselben liegen, oft 5—6 an der Zahl, die Kinder in ihren Steckkissen nebeneinander, so sorgfältig und reinlich gehalten, als es Mutterliebe und Mutterherzen nur wünschen könnten. Manche fest schlummernd, die kleinen Fäuste geschlossen, andere mit großen, offenen schwarzen Augen, lachend und gar nicht ängstlich ob der vielen Fremden die sich über sie neigen, sie betrachten und ihre Händchen erfassen. In jedem Zimmer befinden sich die dazu gehörigen Ammen und Wärterinnen, gesund und reinlich aussehend, alle gleichmäßig angezogen in grauen Kleidern und blauen Schürzen. Die Ankleidezimmer dieser Frauen sind sehr praktisch eingerichtet: Sechs Wandschränke, sechs Marmorbecken mit Wasserleitung, auf einem langen Tisch nebst Bank davor 6 Spiegel mit Kammkasten daran.

Die älteren Kinder, auch alle gleich gekleidet, spielen unter den Arkaden des Hofes oder in den weiten sonnigen Corridors, sind für Süßigkeiten und Soldi empfänglich und werden entweder von den oben erwähnten Landleuten abgeholt oder von ihren Eltern, sobald es deren Verhältnisse gestatten; in den seltensten Fällen bleiben sie der Anstalt zur Last. Die Wanderung durch die obere Etage schließt mit der Besichtigung des Betsaales, worin sich ein schönes Bild des heil. Franz von Paula, von Kindern umgeben, mit zwei Kleinen auf den Armen, befindet. Die Führerin erklärt den Fremden, daß dieser Heilige die armen, verwahrlosten Kindlein in den Straßen aufsuchte und heimbrachte und so den ersten Gedanken einer Kinderherberge ins Leben rief.

In den unteren Räumen interessirt besonders der Badesaal mit seinen Marmorwannen der verschiedensten Art von winziger Kinderlänge bis zur Größe eines Erwachsenen. Küche, Speisesaal der Schwestern, Gemüsegarten, Waschhaus ꝛc., sind von den Arkaden aus zu erreichen und überall herrscht die gleiche Ordnung und Sauberkeit. Die Gaben der Fremden an die Führerin sind freiwillig und werden der Almosenkasse des Hospitals einverleibt.

Mit einem Segenswunsche für die Stifter dieses Asyls verläßt man das Haus, welches so vieler armer Kleinen Heimat geworden ist auf Erden.

A. von Hollink.

Unter den Entstehungsgründen der Idiotie

ist einer der hauptsächlichsten die Trunksucht. Wo Vater oder Mutter dem Trunke ergeben sind, da begegnet uns nicht selten ein blödsinniges Kind, an dem es sich bewahrheitet, daß die Sünden der Eltern an den Kindern heimgesucht werden. Districte, wo der Genuß geistiger Getränke ein übermäßiger ist, Bevölkerungsgeschichten, in denen der Branntwein zur Herrschaft kam, stellen deshalb für die Idioten-Anstalten die verhältnißmäßig größeren Contingente.

Um deswillen haben auch diejenigen, die ein Mitgefühl und Erbarmen mit der Noth der armen Idioten haben, nicht blos die Pflicht, sich der bereits vorhandenen anzunehmen, sondern auch ein Interesse für alle Bestrebungen, die der Vermehrung des Idiotismus vorzubeugen im Stande sind. Zu diesen Bestrebungen gehört auch der Kampf gegen die Trunksucht und Alles, was dieselbe erzeugt und fördert.

Dieser Kampf ist nicht erst seit Kurzem geführt. Vor vierzig Jahren und darüber wurde er von den Mäßigkeitsvereinen eröffnet und seitdem von ihnen in Segen fortgesetzt. Neuerdings nun scheint er neue Dimensionen annehmen zu wollen.

Seit dem 29. März d. J. hat sich ein Deutscher Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke gebildet. Seine Aufgabe soll eine andere als die der Mäßigkeitsvereine sein, wenngleich das letzte höchste Ziel dasselbe ist. Bei den Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsvereinen setzte jeder Theilnehmer seine ganze Persönlichkeit ein, d. h. er verzichtete für sich selbst auf den Genuß der Spirituosen. Nicht blos der Säufer that es, um dann in seinem Gelübde einen gewissen Halt für die Zukunft zu haben, sondern auch der Mäßige that es, um durch sein Vorbild andere zu gewinnen. Es läßt sich nicht leugnen,

Digitized by Google

daß eben die Verpflichtung für die eigene Persönlichkeit Manchen abhielt, dem Mäßigkeitsvereine beizutreten. Er sah nicht in dem Genuß des Branntweins überhaupt, sondern nur in dem übermäßigen Genuß das zu bekämpfende Uebel. Er hielt vielleicht das geringe Quantum, dessen er sich bediente, für ein anderweitig nicht leicht zu ersetzendes Getränk. Wie nun diese Leute den Mäßigkeitsvereinen verloren gingen, so auch manche andere aus religiösen Gründen; wenn auch nicht ausschließlich, so betheiligte sich doch vorzugsweise an ihnen der humanistisch gesinnte Rationalismus. — Diese in den Mäßigkeitsvereinen liegenden Beschränktheiten wurden von denjenigen Männern empfunden, die so gern in umfassenderer Weise mit größerer Schlachtlinie an den Feind heran gehen wollten. Nur dem Mißbrauch der geistigen Getränke sollte der Kampf gelten; — dabei sollte Jedem volle individuelle Freiheit hinsichtlich seiner Stellung zu der Enthaltsamkeitsfrage verbleiben. Nur auf diesem breiten Boden, meinte man, werde es möglich sein, daß Männer von den verschiedensten Lebens- und Weltanschauungen sich zu einer gemeinsamen freudigen Arbeit zusammenfinden, um den Versuch zu machen, unter der fördernden Gunst der errungenen nationalen Einheit und unter dem segensreichen Schutz des Friedens einen großen Deutschen Verein zur Bekämpfung der Trunksucht und ihrer Folgen zu gründen. — Diese Anschauung ist von vielen Männern unseres Volkes, die den verschiedensten Geistesrichtungen angehören, getheilt worden, wie das die Unterschriften des Aufrufs an das deutsche Volk kund thun. Da begegnen uns Dr. W. Baur, von Bodelschwingh, Funcke, Dr. Haeckel, Gneist, Hirsch, von Forckenbeck, Oldenberg, Spaeth, Brückner, von Bodenstedt u. s. w. Es kann kein bunteres Bild als das in diesen Namen enthaltene geben. Worauf hat man es nun aber abgesehen? Wir wollen nur einiges von dem zu Erstrebenden nennen: Es muß eine bestimmte Kopfzahl der Bevölkerung da sein, für welche die Concession einer Verkaufsstelle der geistigen Getränke ertheilt wird; Beschränkung ebenso der Verkaufszeit, strengere Aufsicht über die Oertlichkeit der Schankstätten, strengere Handhabung der Bestimmungen über den Ausschank an Minderjährige, an Trunkene oder anerkannte Trinker; Erhöhung der Fabrikationssteuer neben Ermäßigung der Steuer auf Kaffee, Thee und leichte Biere; Einrichtung von Erholungsstätten mit harmloseren Getränken (durch Vereine), Gründung von Gesellschaften zu eigenem Erwerb und Betrieb der Schankwirthschaften (wie in Gothenburg), und zwar der letztere nur in Verbindung mit Verabreichung van Speisen zum Vortheil der Communen. Wir sehen hier eine Reihe von Aufgaben vor uns. Zur Lösung derselben ist aber erforderlich, wie der Aufruf sich ausdrückt, daß sich unserem Volksheere gleich eine allgemeine Landwehr bilde aus den Familienvätern, ohne Unterschied der Lebensstellung, der politischen und religiösen Richtungen. An diesem vielgestaltigen Werke aber kann Jeder irgendwie mitarbeiten, und Niemandes Beitrag und Theilnahme wird — so schwer und weitaussehend ist es — überflüssig erscheinen. Der Verein hat gegenwärtig zum Vorort Bremen, wo der Geschäftsführer A. Lammers seinen Wohnsitz hat. Mitglied des Vereines wird, wer sich zu einem Jahresbeitrag von mindestens zwei Mark anheischig macht. Wa bereits ein Bezirksverein besteht, meldet man sich bei diesem an, sonst bei dem erwähnten Geschäftsführer. — Wir wünschen dem Verein ein frähliches Gedeihen und möchten gern durch diese Zeilen erreichen, daß sich manche frische Kräfte zu fröhlichen Mitarbeitern ihm anschließen.

(Briefe und Bilder aus Alsterdorf.)

Die Kaiser Wilhelms-Stiftung für Deutsche Invaliden.

Aus dem 12. Jahresberichte über diese Stiftung, für das Jahr 1882, theilt das „Kriegerheil" in seiner Juni-Nummer das Nachstehende mit:

Der Rückblick auf die Wirksamkeit der Stiftung im Jahre 1882 gewährt für die Zukunft insofern eine gewisse Beruhigung, als der Cassenabschluß am 31. December eine um 56 767 ℳ geringere Abnahme des Centralfonds nachweist, als der des Jahres 1881. Die Verringerung des Centralfonds im Jahre 1881 um 255 171 ℳ gab, wie schon in den Vorjahren, zu der ernstesten Besorgniß Veranlassung, daß beim fortdauerndem Schwinden der Stiftungsmittel in alljährlich gleicher Höhe die segensreiche Wirksamkeit der Stiftung in circa 15 Jahren ihr Ende erreichen würde. In Folge dessen wurden die bereits im Jahre 1881 aufgestellten Directiven genau präcisirt, und nachdem dieselben von der General-Versammlung in der Sitzung vom 23. Juni 1882 genehmigt worden waren, zur Richtschnur genommen. Dieselben sind bereits den sämmtlichen Vereinen bei Gelegenheit der Uebersendung des Jahresberichtes für das Jahr 1881 mitgetheilt. Der Befolgung dieser Directiven dürfte das etwas günstigere Resultat zuzuschreiben sein. Dennoch ist allen irgend berechtigten Anforderungen Rechnung getragen. Es erhellt dies daraas, daß die fortlaufenden Unterstützungen im Jahre 1882 $94^1/_7$ pCt., also $7^1/_{14}$ pCt. mehr als im Jahre 1881, betrugen, wogegen die einmaligen Unterstützungen auf $5^6/_7$, also $7^{17}/_{112}$ pCt. weniger als im Vorjahre, sich beliefen. Es erhielten im Jahre 1882 Unterstützungen: I. Invaliden: einmalige 406 Personen mit 12 303 ℳ (d. h. 1882 weniger 296 Personen mit 15 768 ℳ als 1881), fortlaufende 1022 Personen mit 75 064 (weniger 57 Personen mit 3426 ℳ). II. Hinterbliebene: einmalige 56 Personen mit 1239 (weniger 91 Personen mit 4369 ℳ), fortlaufende 2401 Personen mit 166 875 (weniger 146 Personen mit 12 465 ℳ). III. Officiere und Beamte: einmalige 18 Personen mit 2100 (weniger 19 Personen mit 4575 ℳ), fortlaufende 8 Personen mit 1770 ℳ (weniger 5 Personen mit 480 ℳ). IV. Hinterbliebene: einmalige 11 Personen mit 975 ℳ (weniger 13 Personen mit 1825 ℳ),

fortlaufende 203 Personen mit 22 905 ℳ (weniger 29 Personen mit 3584 ℳ). An Curbeihilfen wurden bewilligt und direct von der Casse gezahlt an 34 Personen 2919 ℳ. Außerdem wurden van den Delegirten an Beihilfen am Curarte ausgezahlt und an Zuschüssen zu den Staatsunterstützungen zu Curen auf Staatskosten gewährt 6228 ℳ (im Jahre 1882 5535 ℳ weniger als 1881).

Der Verwaltungs-Ausschuß der Stiftung spricht den Zweigvereinen die Bitte aus, alle Gesuche, denen die statutenmäßige Berechtigung fehlt, nicht erst an ihn einzusenden, sondern direct abzulehnen, um Mühe und Porto zu ersparen. Letzteres würde nach mehr erreicht werden, wenn die nothwendige Prüfung der Einzelnen Seitens der Vereine nach den bei senen aufgestellten und als bekannt anzunehmenden Observanzen erfalgte, um Rücksendungen zu vermeiden. Ebenso wird die baldige Rückgabe von Bewilligungs-Verfügungen empfohlen. Dringend erforderlich erscheint auch noch die wiederholte Mahnung, daß die Vereine darauf Bedacht nehmen, sich mehr Einnahmen zu schaffen, denn die Anträge auf Suboentianen mehren sich in dem Maße, daß deren Gewährung bald nicht mehr möglich sein wird.

Ueber die Vereinsthätigkeit in den einzelnen Staaten ist zu bemerken, daß in Preußen wieder die Auflösung eines Vereins, und zwar des für die Stadt Duisburg zu beklagen ist, während die Haffnung auf Bildung van neuen Vereinen aufzugeben ist. Samit waren Ende 1882 vorhanden: 337 Zweigvereine, darunter 6 Prooinzial- und 4 Bezirks-Vereine. — Aus Baden hat der Landesverein wiederum am Schlusse des Jahres 1882 van einem Mehraufwande oan 11 796 ℳ und einer Verminderung des Vermögensstandes van 12 851 ℳ zu berichten. Die Bezirks-Vereine, welche aus dem Centralsonds Zuschüsse im Gesammtbetrage van 32 500 ℳ erhielten, haben auch im Jahre 1882 eine dankenswerthe Thätigkeit entwickelt. — Von den übrigen Landesvereinen waren bis zum April 1883 die Jahresberichte nicht eingesandt.

Christliche Heimat-Herberge für Auswanderer nahe bei Blackwall-Station in London.

Van London geht uns folgende Bekanntmachung zu:

Die Zahl der fremden Auswanderer, die Londan passiren, ist bekanntlich sehr graß. Fast immer müssen dieselben einige Tage in Londan bleiben, beoor sie an Bord gehen dürfen. Während dieser Zeit haben Männer, Frauen und Kinder aus Mangel an einer geeigneten Zufluchtsstätte ast graße Beschwerlichkeiten auszustehen; auch werden sie häufig die Beute von gewissenlasen Leuten, Matrosen-Makler und „Land-Haien“ genannt. Maralisch erniedrigt, verlieren sie Geld und Habseligkeiten, und haben sa von unserm Lande nur den schlimmsten Eindruck empfangen. — Der unterzeichnete Ausschuß hat daher am 25. Februar dieses Jahres das schöne Gebäude, das frühere Brunswick-Hatel, den Auswanderern eröffnet. Dasselbe wird nach vallendeter Ausstattung 300 Auswanderer beherbergen können. Hier finden sie nicht nur ein gutes Unterkommen, sondern auch die freundschaftliche Fürsarge eines christlichen Vorstehers. Die Lage des Hauses selbst hat graße Vorzüge, weil es nahe bei einer Landungsbrücke liegt, wo viele Auswanderer das Schiff verlassen, und nahe bei der Blackwall-Eisenbahn-Statian, von wa aus sie leicht an Bord befördert werden können, und sie vermeiden sa sich in Londan selbst zu verlieren. Die Kasten für die Reparaturen und Aenderungen des Hauses belaufen sich auf 32 000 ℳ; dies abgerechnet wird, mit dem Zuschusse der verschiedenen Schiffsgesellschaften, die Einnahme mit der Ausgabe übereinstimmen. Weil diese Heimat hauptsächlich für emigrirende Ausländer gegründet worden ist, steht zu hoffen, das die ausländischen Firmen und Schiffsgesellschaften die Sache fördern werden.

Ein großer Vorzug ist es ferner, das unsere Agenten die Auswanderer an allen Landungsplätzen und Eisenbahnstatianen abholen. — Allgemeiner Tarif: $1\frac{1}{4}$ Pfd. Brad, $1\frac{1}{8}$ Pfd. Brod, $\frac{1}{4}$ Pfd. Kartoffeln, $\frac{1}{3}$ Pfd. frisches Fleisch, $1\frac{2}{3}$ Liter Fleischsuppe, $\frac{1}{8}$ Pfd. Mehl, $\frac{1}{16}$ Pfd. Butter und Milch, $\frac{1}{32}$ Pfd. Kaffee und Thee. Diese Lebensmittel werden gekocht bereit gehalten, außerdem Mehl- und Milchspeisen, Fleischsuppen u. s. w. für Kinder und Inoalide. Der Preis für valle Bespeisung und Unterkammen für 1 Tag und 1 Nacht beträgt 2 ℳ und 1 ℳ für Kinder unter 10 Jahren. Es sind Einrichtungen getraffen, um Auswanderer zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht mit einer Mahlzeit zu versehen. — Außerdem sind andere Speisen zu mäßigen Preisen am Schenktische zu haben. — Alle Mittheilungen sind zu adressiren an: Mr. George Hamilton Emigrant's Home, Blackwall, Londan. Zu dem Ausschusse gehören manche alte Namen der City, dann aber auch Lord Radstack, und Graf Andreas v. Bernstorff, 5 Rauch-Straße, Berlin. (Fliegende Blätter a. d. R. H.)

Auf Befehl des Kaisers von Rußland ist seit dem 1. December 1882 in St. Petersburg ein Haspital für Diphteritiskranke eröffnet warden, welche ausschließlich der homöopathischen Behandlung unterworfen werden sollen. Zum Spitalarzt wurde der homöopathische Arzt Dr. Waldemar von Dittmann ernannt. Die nöthigen Geldmittel liefert das kaiserlich russische Finanzministerium. Acht Pflegerinnen nebst einer Oberin stellte die Gesellschaft des Rothen Kreuzes. Die Zahl der Krankenbetten ist varläufig auf vierzig festgestellt worden.

(Deutscher Frauen-Verb.)

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reiche. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 1. August 1883. **Nr. 31.**

Vom Handschuh und denen von Handschuchsheim.

Das altdeutsche Recht hatte eine Fülle der merkwürdigsten Formen und Gebräuche, mit welchen die Uebertragung des Eigenthums an die Erwerbenden vor dem Volksgerichte geschah, — eine Fülle symbolischer Gebräuche, welche in ihrer Verschiedenheit wahrscheinlich durch sehr alte Stammesgewohnheiten bedingt waren. Hierher gehört z. B. die Uebertragung eines Hofes durch einen, auf der Gemarkung desselben gewachsenen Zweig, die adhamitio; hierher die Ueberreichung eines aus dem Dache des Hauses gezogenen Strohhalmes als Zeichen der Schenkung oder Belehnung. Mit einem Strohhalme z. B. übergiebt in dem altdeutschen Gedichte der Thierkönig dem Fuchse Reinhart die väterlichen Lehnsgüter; mit Ueberreichung desselben huldigten z. B. die Amtleute von Bendorf bei Coblenz ihrem Landesherrn. Eine der wichtigsten Formen der Vereignung von Grund und Boden an einen Dritten war ferner die Darreichung eines Handschuhs.

Hieraus erklärt es sich, weshalb eines Handschuhs in zahlreichen Gründungssagen deutscher Klöster gedacht wird. Gewöhnlich steht in diesen Sagen der Stifter oder die Stifterin auf einem Altane, der Wind trägt einen Handschuh, — sehr oft auch den Schleier einer Edeldame fort, und wo in der Wildniß, sei's durch eifriges Suchen oder von ungefähr, der Handschuh sich wieder findet, wird mit dem Klosterbau begonnen. Um nur einiger der hier einschlägigen Sagen zu gedenken, erwähnen wir die Gründungssage des Frauenstiftes Kitzingen. Ehe noch die Stadt Kitzingen bestand, soll König Pippin auf dem benachbarten Schwanberger Hofe residirt haben. Da geschah es eines Tages, daß des Fürsten Tochter Hadalagia oder Hadeloga ihn bat, ihr ein Stück Landes zu einem Klosterbaue zu schenken. Pippin willfahrte ihr, und zum Danke wollte die Jungfrau dem Könige die Hand reichen. Sie zog ihren Handschuh ab; in demselben Augenblicke aber entführte ihn der Wind und trug ihn durch die Lüfte über den Main hinüber. Drüben fand ihn Kitzo der Hirt. Auf der Stätte aber, auf welcher er gelegen hatte, ließ das Königskind Kloster Kitzingen erbauen. Auch der bairischen Gräfin Richardis von Semyt entfiel im Hochgebirge ein Handschuh; ein Rabe erhaschte denselben und trug ihn auf den Hügel, auf welchem nachmals die Zinnen von Kloster Ebersberg sich erhoben. Ein gleiches Begebniß wird von dem mainfränkischen Kloster Banz erzählt; dasselbe steht auf dem Platze, zu welchem ein Windstoß den Handschuh der Gräfin Alberada getragen hatte. All' diesen Sagen liegt der thatsächliche Vorgang zu Grunde, das einst die Stifterinnen den geistlichen Genossenschaften, welche von ihnen herbeigerufen worden waren, einen Handschuh übergaben und mit dieser Handlung ihnen Grund und Boden vereigneten.

Durch diesen uralten Rechtsgebrauch erklärt sich auch eine Sage, welche sich auf die heilige Kunigunde, die Gemahlin Heinrichs II., bezieht. Aus Ehrfurcht vor den Heiligthümern des Bamberger Domes pflegte sie, wenn sie vor dem Hochaltar betete, stets die Handschuhe abzuziehen. „Einstmals, als sie auch dem Altare nahte," — so singt Rosegarten, —

„War den Handschuh zu empfahn, der Dienerinnen
Keine bei der Hand. Doch Kunigunde
Zog ihn aus und legt' ihn auf die Altarstufen.
Eilig stahl durch eine Fensteröffnung
Sich ein Sonnenstrahl hinein, und schwebend
Hielt der Strahl der heil'gen Fürstin Handschuh,
Bis sie dargebracht das fromme Opfer."

Der Handschuh der Heiligen schwebend vor dem Altare, — er ist das durch die Phantasie mit Wundern umkleidete Sinnbild der reichen Schenkung, welche von dem Kaiserpaare zu Bamberg der Kirche dargebracht worden war.

Demnach ist der Handschuh ein Sinnbild des Eigenthumes. Sein Eigenthum aber verläßt nach germanischer Auffassung auch der Sterbende nicht. Die abgeschiedene Seele bleibt nach dem tiefen und großartigen Volksglauben der Deutschen in fortdauernder Verbindung mit Haus und Hof, mit Feld und Acker; denn die Bedürfnißlosigkeit der Todten ward erst vom Judenthum und nach ihm vom Christenthum verkündet; alle Heiden

gaben dem Todten sein Eigenthum oder doch wenigstens Theile desselben mit in's Jenseits. Deshalb die Beziehung des Handschuhs zum Grabkultus. Ueber unendlich vielen Kriegergräbern Deutschlands finden wir noch heut die eisernen Handschuhe der alten Kämpen aufgehängt; entweder im Verein mit dem Schwerte oder mit einer Trauerfahne über dem Leichensteine befestigt, bilden sie eine poetische und tiefsymbolische Grabeszierde. Eine späte Erinnerung an die ursprüngliche Bedeutung des Handschuhs taucht vor uns auf, wenn wir auch heut noch die Handschuhe eines Offiziers auf dessen Sarge befestigt sehen.

Ein bekanntes geschichtliches Beispiel für die erwähnte symbolische Bedeutung des Handschuhs bietet uns ferner das blutige Ende des jungen Königs Konrad. Auf der Richtstätte des letzten Staufers zu Neapel ward später eine Porphyrsäule aufgestellt, deren Kapitäl man aus dem Marmor meißelte, welcher am 29. October 1268 als Richtblock gedient hatte. Diese Säule ist noch erhalten. Auf dem Kapitäle befindet sich ein Lorberkranz, die Jahreszahl und etwas, das wie ein Handschuh aussieht. Bekanntlich soll Konradin vor seiner Hinrichtung durch den Truchsessen Heinrich von Waldburg seinen Handschuh an Peter von Arragonien, den Schwiegersohn seine Oheims Manfred, übersendet haben. Auch hier bedeutet das Zeichen des Handschuhs die völlige Uebertragung des staufischen Gutes an den letzten legitimen Erben des Geschlechtes.

Allgemein bekannt ist der Brauch des Niederwerfens eines Handschuhs als Symbol und rechtskräftiges Zeichen der Ankündigung einer Fehde. Auch hier vertritt der Handschuh symbolisch das Gut und das Eigenthum, welches für die von dem Verfechter für gerecht gehaltene Sache eingesetzt wird. Zu gleicher Zeit verbindet sich hier eine noch weitergehende Symbolik mit dem anscheinend nur so geringfügigen Gegenstande: die Bedeutung des Handschuhs umfaßt auch die Person.

Diese letztere Symbolik ward schon früh von der ritterlichen Courtoisie der höfischen Kreise adoptirt, mehr indeß in Frankreich und England, als in Deutschland. Sie begegnet uns in Schillers seltsamem Gedichte vom Ritter Delorges; sie bewog den heldenmüthigen Administrator Christian von Halberstadt, den Handschuh der unglücklichen Pfalzgräfin an Hut und Helm zu tragen. Dasselbe Symbol bedeutet demnach Kampf bis auf's Blut und die Hingabe der ganzen Persönlichkeit an ein anderes Leben.

Der Handschuh findet sich endlich als ritterliches Schildzeichen. Unter all den Geschlechtern, welche einen Handschuh führen, ist keins berühmter als das Haus der Herren von Handschuchsheim, deren schöner Edelsitz, von herrlicher Natur umgeben, unweit von Heidelberg befindlich ist. Ueber fünfhundert Jahre stand hier das Geschlecht der Handschuchsheimer in Blüthe, und in der Kirche des freundlichen Ortes befinden sich noch heut die zahlreichen Monumente der Edelherren, unter welchen wir den frommen Schwager Franzens von Sickingen, den löblichen Herrn Dietrich von Handschuchsheim, als einen rechten Ritter ohne Furcht und Tadel erwähnen. All' jene Denkmäler der Handschuchsheimer schmückt der Wappenschild des edlen fränkischen Hauses, welches in blau einen silbernen Handschuh führte. Wie aber die Herren des Ortes zu ihrem Wappen gekommen sind, das erzählt die lokale Tradition folgendermaßen.

Ein junger Ritter, welcher in der Frömmigkeit die leuchtendste Ehrenkrone des Adels deutscher Nation erkannt hatte, verlobte sich der heiligen Katharina, d. h. er beschloß, ihr allein als seiner Herzensgebieterin zu dienen. Mit höchstem Eifer besuchte er ihren Altar, und nimmer hätte er selber ein ehelich Weib genommen von freien Stücken. Seine Sippe zwang indessen den jungen Edelherrn zu einer Heirath, aber, obwohl die Ehe glücklich ausschlug, und der Edelherr ein gar fromm und tugendlich Gemahl besaß, so fuhr er doch fort St. Katharinen zu dienen Tag und Nacht. Mit Betrübniß sah seine Gemahlin, namentlich nachdem dieselbe mit Mutterhoffnungen gesegnet worden war, wie ihr Eheherr allnächtlich sich fortschlich, keinen Grund seiner einsamen Gänge ihr angebend. Mit tiefer Trauer erfüllt, glaubte sie endlich nicht anders, als daß das Herz des Geliebten sich von ihr gewendet habe; während er vor St. Katharinens Altar betete, wähnte sie ihn auf Wegen der Sünde. Verzweifelnd griff die Edelfrau, nachdem all ihr Bitten den Gemahl nicht hatte zurückhalten können, in einer unheilvollen Stunde zum Dolche und durchbohrte sich die Brust.

Zurückkehrend fand St. Katharinens Ritter das Entsetzliche vor; trostsuchend floh er wieder zu den Füßen der heiligen Jungfrau mit Rad und Schwert. Da begab sich ein Wunder; das Bild der Märtyrerin stieg herab von seinem Postamente; die Heilige tröstete den Ritter und strich mit ihrer Hand ihm die Thränen vom Angesicht. Aus diesen Thränen wob, so erzählt die hochpoetische Sage, um die Hand der himmlischen Jungfrau sich ein blendend weißer Handschuh. Den gab die Heilige, ihn von der Hand ziehend, ihrem Ritter und sprach: „Gehe fröhlich heim, mein Getreuer; um Deiner Treue willen hab' ich Dir geholfen. Deine Gattin lebt wieder und ist heil und gesund; zu dieser Stunde ist sie eines Töchterleins genesen; dem sollst du meinen Namen geben und es zu Gottes Dienste weihen!" Ihren Handschuh ließ die Heilige dem Edelmanne zur Bürgschaft ihres Wortes zurück; getrost konnte er heimgehen, um in seiner Burg Alles genau so zu finden, wie's ihm die königliche Märtyrerin geweissagt hatte. Er baute nachmals zu „Handschuhsheim", wie er fortan seinen Erbsitz nannte, ein Kloster zu St. Katharinens Ehre, das Stift der „Jungfrauen in der Klause", welchem er den Handschuh und einen ihm gleichfalls von der Heiligen verehrten Rosenkranz übergab, that die Fahrt nach dem gelobten Lande und ward, St. Katharinens Handschuh in's Wappen nehmend, der Herren von Handschuchsheim hochberühmter Ahnherr.

Was nun die Sage betrifft, so ist sie nach mehrfacher Richtung hin bemerkenswerth. Sie endet schließlich im Symbole des Handschuhs, welcher hier die Ver-

Digitized by Google

eignung eines ganzen Geſchlechtes an eine Heilige ſymboliſirt; ſie zeigt uns ferner ein Beiſpiel jenes ſchönen geiſtigen und „geiſtlichen Verlöbniſſes“, welches mit den begeiſtert frommen und von der Poeſie überſtrahlten Tagen des Mittelolters für immer verſchwunden zu ſein ſcheint.

Karl Simrock hat ein ähnliches Verhältniß wie das des Handſchuchsheimers zu St. Katharinen in ſeinem friſchen Liede geſchildert:

„Walther von Birbach, der kühne Mann,
dienet Marien!“

Dieſes Schutz- und Eigenthumsverhältniß iſt uralt. Schon das deutſche Heidenthum glaubte, wie der große Germaniſt Rochholz nachgewieſen hat, an einen Schutzgeiſt, welchen jeder Menſch beſaß. Als ein elbenhaftes Weſen, weiblich und geflügelt gedacht, begleitete dieſer Geiſt ſeinen Pflegling von der Geburt bis zum Grabe. Die alten Skandinavier nannten dieſen Gefolgs- und Geleitgeiſt die Fylgja. In der chriſtlichen Zeit wandelten ſich dieſe Fylgjen in die Schutzengel. Die Kirche hat noch lange an dieſem poetiſch ſchönen und zugleich ſo tröſtlichen Glauben an beſondere berathende, tröſtende, behütende Engel feſtgehalten; auch Luther z. B. ſagt noch in ſeiner ächt kindlichen Weiſe: „Ein Fürſt hat einen viel größeren und ſtärkeren Engel, der auch klüger und weiſer iſt als der eines Grafen, und ein Graf einen größeren und ſtärkeren Engel, denn ein gemeiner Mann. Je größeren Stand und größer Geſchäft einer hat, je größeren und ſtärkeren Engel hat er auch, der ihn ſchützet, ihm hilft und dem Teufel wehret.“ Dieſe Fylgja hilft ihrem Krieger und Manne meiſt in jener zarten, rein geiſtigen Weiſe, in welcher z. B. Athene ihren Liebling Achilleus umſchwebt. Sie ſchenkt dem Haupte edle und lobenswerthe Gedanken; ſie wehrt dem verderbendrohenden Schlage, ſie ſieht eine jede Gefahr voraus, und um dem Erwählten allezeit nahe ſein zu können, geht ſie nicht ſelten ein bräutliches Verhältniß mit ihm ein. So ſchwebte die ſchwanenflügelige Kara über ihrem Helden Helgi, ſo gab ſich dem Ritter von Staufenberg jene Fee zu eigen, welche er auf dem mooſigen Steine unter kühlem Waldesſchatten fand; ſo beſchützt auch St. Katharina den Ritter, der ihren Handſchuh führt. Er iſt ihr Eigenthum und ſie das ſeinige; ſie ſteht ihm näher als ſelbſt das angetraute Weib. Und nicht ihm allein iſt St. Katharina die troſtreiche Helferin, die wunderthätige Beſchirmerin, ſondern einem jeden Mann, der den azurnen Schild führte mit dem ſilbernen Handſchuh: allen denen von Handſchuchsheim.

Man muß geſtehen, St. Katharina hat getreulich ihres Amtes gewartet, bis daß dem alten Stamme das unheilvolle Jahr 1600 erſchien. Am 14. December deſſelben ward der Letzte des Geſchlechts zu Heidelberg im Zweikampfe tödtlich verwundet. Wir haben über den Ausgang derer von Handſchuchsheim ein merkwürdiges Schreiben eines der Zeit ziemlich nahe ſtehenden Edelmannes, des Herrn Weipprecht von Gemmingen. Daſſelbe lautet:

„Notate posteri! Gott der Allmächtige läßt nicht mit ſich ſcherzen. Friedrich von Hirſchhorn, ultimus familiae, hat ohne Urſach mit Johonn von Handſchuchsheim, dem ultimo familiae eine querelle angefangen, welchen princeps elector wahrhaft gemacht und einen Degen ſammt Wehrgehenk verehret. Dieſen hat der von Hirſchhorn kurtzumb ſogleich haben wollen, weil ihm dieſe Ehre als Erbtruchſeß gebühre, welches der andere billig abgeſchlagen und zwar mit gebührender Remonſtration, welche aber nicht hat verfangen wollen, und hat der von Hirſchhorn ſeinen Aerger fortgeſetzet und ſie alſo alſobalden in duello zuſammengekommen, da der von Hirſchhorn den von Handſchuchsheim todtgeſtoßen. Aber als es die Frau Mutter (des letzteren) erfahren, hatte ſie gewünſcht, daß der von Hirſchhorn auch als der Letzte ſeines Stammes und Namens ſterben möge und ſeine Kinder überlebe, welches denn auch geſchehen. Gott hat ihm (dem Friedrich von Hirſchhorn) mit beiden Weibern (Urſula von Sternenfels und Agnes Morgaretha von Helmſtädt) viel Kinder gezeugt, aber alle vor der Zeit wieder hinweggenommen.

Ein Exempel, daran man ſich zu ſpiegeln, und darff man oft nicht fragen, warum die Geſchlechter ausgehen.

Scripſi, den 8. Decembris 1661.

Weipprecht von Gemmingen.“

Der letzte Hirſchhorn ruht in St. Kilian von Heilbronn. Der letzte Handſchuchsheimer wurde zu Handſchuchsheim in der Gruft ſeiner Ahnen beigeſetzt. Noch iſt ſein Denkmal daſelbſt vorhanden; es ſtellt den Jüngling in voller kriegeriſcher Rüſtung dar; war er doch ſoeben wehrhaft gemacht worden! Ein Löwe liegt zu Füßen des ſo verhängnißvoll Abgerufenen, und die Inſchrift meldet:

„Als man zählt 1583 Jahr
In der Nacht, den 25. Juni zwar,
Ward geboren Hanns von Handſchuchsheim.
Auf Einen ſtunde der Adeliche Stamm allein.
Von Churfürſt Friedrichen, Pfalzgrafen bei Rhein,
Ward beſchrieben, gen hoffe zu reiten ein.
Zu Dienen ſtellt er ſich gehorſamlich dar,
Seines Alters fünfzehn und ein halbes Jahr.
Zu Heidelberg auf dem Markt bei Nacht
Friedrich von Hirſchhorn in hardt ſtach,
Den 14. Decembris im 1600ſten Jahr.
Ueber ſiebenzehn Tag hernach ſein lebe endet gahr.
Alles iſt gegebe in des Herren Handt.
Er löſſt keine übelthat ohnbelandt. —
Ob ich ſchon zeitlich werde gerücket hin,
Sterben iſt meines Lebens Gewinn.

So wurden denn endlich nach langer, langer Blüthe auch die Handſchuchsheim mit Helm und Schild beſtattet. Ihre ehemaligen Unterthanen aber haben dem frommen und milden Geſchlechte ein dankbares Andenken bewahrt, und noch lebt am Neckar und am Rheine die ſchöne Sage von dem Verlobten und dem Handſchuhe St. Katharinas.

O. S.

Zur Magdalenen-Sache.

Das Jahr 1883 wird in der ganzen evangelischen und sonderlich in der deutsch-evangelischen Kirche als ein Jubeljahr gefeiert, und allerorten rüstet man sich, den 10. November, den 400jährigen Geburtstag Luthers, würdig zu begehen, in der Hoffnung, daß das lebendige Gedenken an den theuern Gottesmann auch seinen Geist in seinen geistigen Kindern belebe und stärke. Auch für die innere Mission, welche wohl mit Recht die jüngste und lebensfrischeste Tochter der evangelischen Kirche genannt wird, ist das gegenwärtige Jahr ein Jubel- und Halljohr in mehr als einer Beziehung. Vor 50 Jahren im Jahre 1833 hat Dr. Wichern, welcher der inneren Mission den Namen gegeben hat, sein segensreiches Wirken im Rauhen Hause begonnen. 1833 ist auch das Geburtsjahr der Fliedner'schen Anstalten in Kaiserswerth, welche für die von Frauen betriebene Arbeit der inneren Mission vorbildlich und anregend gewirkt haben, in demselben Maße, wie die Wichern'schen Unternehmungen für andere Zweige derselben. Aber nicht mit der Diakonissen-Anstalt, wie man gewöhnlich annimmt, hat der sel. Fliedner seine für weitere Kreise bedeutsamen Arbeiten begonnen, sondern mit der Fürsorge für die Gefangenen und die aus der Gefängnißhaft Entlassenen, welche zu der Gründung der Westfälischen Gefängnißgesellschaft im Jahre 1826 führte. Im Anschluß daran wurde von ihm am 17. December 1833 das erste Asyl für weibliche entlassene Gefangene in dem kleinen Gartenhause der Kaiserswerther Pfarre eröffnet, welches sehr bald auch ein Zufluchtsort für nicht gerichtlich bestrafte, aber sittlich gefallene Töchter unseres Volkes wurde und darum von Anfang an in der That ein Magdalenen-Asyl war, obgleich es erst viel später diesen Namen annahm. Unseres Wissens hat vorher kein Haus und kein Verein in Deutschland bestanden, dessen Zweck die Rettung gefallener Mädchen und Frauen gewesen wäre, und wir haben also alles Recht, in diesem Jahre das 50jährige Jubiläum der in Anstalten betriebenen Magdalenen-Arbeit in unserem Vaterlande zu feiern.

Wie auf allen Gebieten der inneren Mission, so dürfen wir uns auch in der Magdalenen-Sache eines kräftigen und gedeihlichen Strebens in der Gegenwart freuen. Ja, die mit der Magdalenen-Sache zusammenhängenden Fragen und Bestrebungen erfüllen in hervorragendem Maße viele Gemüther, wie in Deutschland so in Großbritannien und in anderen überwiegend protestantischen Ländern. Der Britisch-Continentale und Allgemeine Bund, welchem sich der deutsche Culturbund als Zweig angeschlossen hat, ist mit seinen in Genf und anderen Orten gehaltenen Versammlungen in kräftiger, nicht selten Aufsehen erregender Weise in dem Kampf eingetreten gegen die öffentlich und in's geheim an dem Leben aller Culturvölker nagende Krankheit der Unsittlichkeit. Jeder aufrichtige Christ muß Gott dafür danken, daß die Pestilenz, welche im Finstern schleichet, ohne Furcht und Scheu angegriffen und an den Pranger gestellt wird. Demnach giebt es nicht wenige Kreise eifriger Christen, welche sich mit dieser ebenso wichtigen als traurigen Frage beschäftigen, und welche doch die Art des Kampfes, wie er von diesen Vereinigungen geführt wird, mit ernsten Bedenken betrachten.

In dem Britisch-Continentalen Bund ist Josephine Butler die eigentlich treibende Kraft, und ebenso wird der deutsche Culturbund durch eine Dame, Frau Guillaume-Schack in Beuthen a. d. Oder, in erster Reihe vertreten. Diese muthigen Damen haben es gewagt, in öffentlichen Versammlungen, wie in Druckschriften die einschläglichen Fragen zu erörtern und dabei mit großem sittlichen Ernste Dinge zu berühren, welche sonst kaum von männlichem Munde auszusprechen gewagt werden. Sodann hat der Bund sich in erster Linie zur Aufgabe gestellt, auf die Aenderung der Sittenpolizei-Gesetze hinzuwirken, weil er in der in allen Culturstaaten bestehenden Gesetzgebung eher eine Förderung als eine Bekämpfung des Lasters sieht. Wir tragen kein Bedenken, uns auf die Seite derer zu stellen, welche bei aller Anerkennung der diesem Wirken zu Grunde liegenden Gesinnung, die Kampfesart und Kampfesmittel beanstanden. Wir glauben, daß es nicht die Aufgabe der Christen und sonderlich der christlichen Frauen ist, die öffentliche Gesetzgebung zu reformiren und Dinge an's Licht zu ziehen, welche, wie der Apostel Paulus Ephes. 5, 12 schreibt, auch schändlich sind zu sagen. Der Herr Christus hat seine Apostel nicht gesandt, die vielfach unsittlichen Gesetze der alten heidnischen Staaten zu bekämpfen; der Apostel Paulus hat nicht einmal die mit so viel Greueln verknüpfte Sclaverei des alten Roms direct angegriffen. Nach dem Willen unseres Heilandes und seiner Apostel soll das Evangelium ein Sauerteig sein, welcher die einzelnen Seelen im innersten Grunde verändert und so mit stiller Gewalt allmählich immer weitere Kreise durchdringt. So, dünkt uns, ist's auch in dieser Frage die Aufgabe der Christen und vornehmlich der Frauen unter ihnen, alle Unreinigkeiten, nachdem sie durch Christi Blut aus dem eigenen Herzen weggewaschen sind, in den Herzen der Mitmenschen zu bekämpfen und zu versuchen, die einzelnen Opfer des Lasters aus seinen Klauen zu reißen.

Wenn edle Frauen sich ihrer im sittlichen Schlamme versunkenen Schwestern annehmen, ja, wenn es einzelne wagen, zu diesem Zweck in die Höhlen des Lasters hinabzusteigen, so können wir nicht anders, als solch muthige Barmherzigkeit aus tiefster Seele anzuerkennen. Wenn aber in öffentlichen Versammlungen vor Frauen, oder gar von Frauen, Dinge behandelt werden, welche unter das oben angeführte Urtheil des Apostels fallen, so widersteht das unserem christlichen, und wir dürfen hinzufügen, unserem deutschen Gefühle in höchstem Maße. Wir haben es darum mit lebhafter Genugthuung begrüßt, daß bei dem 22. Congreß für innere Mission zu Bremen im Herbste 1881 zu der Specialconferenz über die Prostitution nur Männer zugelassen wurden.

Von besonderem Interesse ist in dem neuesten Berichte des Central-Ausschusses für innere Mission, welcher das Jahr vom October 1881 bis ebendahin 1882 umfaßt, die Darlegung seiner Stellung zu der Fédération britannique, continentale et générale zur Bekämpfung der Prostitution. Im Unterschiede von der Fédération und dem ihr angehörigen „Deutschen Culturbunde" ist der Centralausschuß davon überzeugt, daß die sittenpolizeiliche Controle keineswegs eine staatliche Organisation der Unzucht, vielmehr die Erfüllung einer schweren, dem Staate durch die Verhältnisse aufgenöthigten Pflicht ist. Der Centralausschuß glaubt aber, daß die Bestrebungen christlicher Kreise für Bewahrung des weiblichen Geschlechts und Rettung der Gefallenen mit den Bemühungen der staatlichen Sittenpolizei mehr als bisher zusammenwirken müssen. Er hat zunächst für Berlin, wo das Polizei-Präsidium sich sehr entgegenkommend bewies, eine solche Cooperation in's Auge gefaßt und demzufolge jetzt die Aufgabe übernommen, die in Berlin vorhandenen kirchlichen Gemeinde- und freien christlichen Vereinskräfte, welche mitwirken wollen, zu sammeln und zu organisiren, um sich der von der Sittenpolizei entlassenen Personen fürsorgend anzunehmen resp. für solche, die sich unter diese Fürsorge begeben wollen, die Entlassung aus der Aufsicht der Sittenpolizei zu erwirken. Wenn dies Vorgehen in Berlin die gewünschte Unterstützung findet, so steht zu hoffen, daß nicht nur für Berlin, sondern auch für andere große Städte ein zukunftsreicher Weg zur Milderung einer unübersehbar großen Noth eröffnet ist. Möchte der Centralausschuß auch Mittel und Wege ausfindig machen, um dem schmachvollen Mädchenhandel der nach hier und dort in den Zeitungen auftretenden Notizen zu schließen, noch immer fortbesteht, wirksam entgegenzutreten!

In demselben Sinne äußert sich der letzte Bericht des Magdalenen-Hilfsvereins zu Dresden, in welchem es heißt: Es läßt sich nicht leugnen, daß in unseren Tagen eine mächtige Bewegung gegen die Unsittlichkeit im Allgemeinen sich erhoben hat, welche, unter Benutzung von Wissenschaft und Gesetzgebung, dem Strome des Verderbens einen starken Damm entgegenbauen will. Namentlich haben sich auch Frauen an dem Kampfe betheiligt, die sich, allerdings wenig nach unserm Geschmack, nicht scheuen, in öffentlichen Versammlungen mit zündenden Reden die von ihnen vertretene gute Sache zu fördern. Wir reden hier einer stilleren Art das Wort, wie sie unsere Magdalenen-Asyle, unsere Magdalenen-Hilfsvereine in demüthiger Nachfolge des großen Sünderfreundes treiben. Wir sind gewiß, daß durch den Staat und seine Gesetze manche heilsame Einschränkung geschaffen, mancher wünschenswerthe Schutz gewährt werden kann, aber wir wissen auch, daß solche Schäden nur das Evangelium von Jesu Christo heilt. „Wo das Evangelium ist, da schafft es Freiheit von Sündenketten und Reinheit der Herzen."

Zu unserer Freude stehen die allermeisten Anstalten und Vereine in Deutschland, welche mit der That die Bekämpfung der Sittenlosigkeit und die Rettung der der Unsittlichkeit verfallenen Frauen und Mädchen in Angriff genommen haben, auf dem hier vertretenen Standpunkte. So viel wir wissen, macht nur das junge Asyl in Gernsbach davon eine entschiedene Ausnahme, dessen Zeitschrift „Der Correspondent" sich als ein Zweig-Organ des Britischen, Continental- und allgemeinen Bundes bezeichnet.

Wir haben in diesen Blättern im Jahre 1881 Seite 8—14 eine Uebersicht über die in Deutschland bestehenden Magdalenen-Anstalten gegeben und wollen dieselbe hier ganz kurz noch einmal aufführen, indem wir dem Namen jedes Hauses das Gründungsjahr und die Zahl der Pfleglinge beifügen.

1. Das evang. Asyl für weibliche entlassene Gefangene und Magdalenenstift zu Kaiserswerth (1833. 20—28).

2. Das Magdalenenstift in Berlin (1843. 110).

3. Das Asyl in Hamburg (24 Pfleglinge).

4. Das Asyl für entlassene weibliche Sträflinge und verwahrloste junge Mädchen in der Bloome'schen Wildnis bei Glückstadt in Holstein (1850. 11).

5. Das Magdaleneum in Neuendettelsau (1865. 18—20).

6. Das Magdalenen-Asyl Bethesda in Boppard a. Rh. (1855. 26).

7. Der Magdalenen-Verein und das Magdalenenstift in Frankfurt a. M. (1861).

8. Das Magdalenen-Asyl zu Bernburg (1863. 40).

9. Das evang. Magdalenen-Asyl in Niederlößnitz bei Dresden (1865. 36).

10. Das Asyl für entlassene weibliche Gefangene zu Lippspringe (1866. 20).

11. Das Magdalenenstift zu Deutsch-Lissa (1866. 30).

12. Das evang. Asyl in Brandenburg a. der Havel (1864. 30).

13. Die Rettungsanstalt für ältere Mädchen evangelischer Konfession in Leonberg (Württemberg) (1870. 30).

14. Das Versorgungshaus in Bonn (1873. 159 Gefallene und 176 unehel. Kinder).

15. Das Rettungshaus für gefallene Mädchen in Ruprechtsau bei Straßburg i. E. (1877).

16. Das Magdalenen-Asyl in Kirchrode (1879. 30—40).

17. Bethabara in Weißensee bei Berlin (1879. 12).

18. Das Asyl Bethesda in Gernsbach (Baden) (1880. 5).

19. Ellm bei Moers (1880. 3).

20. Das Asyl für entlassene weibliche Gefangene und Gefallene in Cassel, Hessen (1881. 5).

Zu den hier aufgeführten Anstalten sind in letzter Zeit noch hinzugekommen:

21. Das Vor-Asyl für Magdalenen zu Frankfurt a. M., Sachsenhausen, welches sich als

wesentliche Ergänzung dem unter Nr. 7 aufgeführten Verein angeschlossen hat. Dasselbe ist am 1. Mai 1881 eröffnet und am 1. April 1882 in ein zweckmäßiges Haus (Höchselder Landstr. 56) übergesiedelt. Es wird gegenwärtig von Fräulein Fanny Dubina, welche in Kaiserswerth ihre Ausbildung empfangen hat, und einer in Berlin ausgebildeten Schwester bedient. In den zwei Jahren seines Bestehens hat es bereits 60 Pfleglinge aufgenommen, darunter 14 katholischer Konfession; 24 daaon wurden in evangelischen, 2 in katholischen Asylen untergebracht; 14, welche nicht unter die eigentlichen Gefallenen zu rechnen waren, erhielten passende Dienststellen, 6 wurden auf ihr hartnäckiges Verlangen entlassen; 7 entwichen heimlich; 1 konnte in's Elternhaus zurückkehren; 2 mußten dem Gefängniß und 1 dem Krankenhaus übergeben werden.

Nur andeutungsweise wollen wir bei dieser Gelegenheit erwähnen, daß die Errichtung aan Vor-Asylen in Verbindung mit den eigentlichen Magdalenen-Asylen, wie es hier in Frankfurt geschehen ist, sich für jede große Stadt dringend empfiehlt. Auf diese Weise kann unter den Pfleglingen am besten eine Sichtung stattfinden, sa daß nur diejenigen, welche sich wirklich helfen lassen wollen, in die Asyle zu längerer und gründlicher Erziehung übergeben, die unlauteren Elemente aber rechtzeitig entfernt werden, welche sich, wie es oft vorkammt, nur aus augenblicklicher Rath zum Eintritt in ein derartiges Haus der Barmherzigkeit haben bestimmen lassen.

22. Von dem außerordentlich lebendigen und thatkräftigen Kreise von Freunden der Gefallenen in Frankfurt a. M. tst noch eine weitere Asyls-Gründung ausgegangen, welche in ganz neue Bahnen einlenkend mit lebhafter Freude begrüßt werden muß, und welcher der beste Erfolg nicht fehlen, sandern wohl sicher vorausgesagt werden kann. Das Nähere ist zu erfahren aus dem nachfolgenden:

Prospekt der Anstalt Elisabethenhof.

Auf dem Zimmerschen Hofgut Elisabethenhof ist am 28. März 1882 eine Privatanstalt gegründet worden, deren wirthschaftliche Grundlage genanntes Gut bilden soll.

Auf demselben werden weibliche Pfleglinge aufgenommen, welche den Weg der Sünde gegangen sind, um unter dem Beistande Gottes wieder nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft und Miterben des ewigen Lebens zu werden. Die Anstalt reiht sich den bestehenden Magdalenen-Asylen zur Rettung der Gefallenen als ein weiteres Glied an. Ein auf der Chrischona bei Basel ausgebildeter und seit Jahren im Dienste der innern Mission stehender Hausvater, Herr Egli-Straub, nebst Frau und Schwägerin als Gehilfin leiten die junge Anstalt, welche vorerst für 7 Pfleglinge eingerichtet war und vom 1. Juni d. J. an eine weitere Familie von 7 Pfleglingen bilden wird. Die Mädchen werden auf dem Gute, in Feld und Garten beschäftigt. Daneben erhalten sie Anleitung in allen häuslichen Arbeiten, besonders Waschen, Bügeln, Nähen, um sie zur spätern Uebernahme eines Dienstes zu befähigen.

Die Zeit des Aufenthaltes soll in der Regel zwei Jahre betragen. In besonderen Fällen kann die Entlassung eines Pfleglings sagleich nach den Bestimmungen der Hausordnung geschehen. Wer der Anstalt ein Mädchen übergiebt, verpflichtet sich für ein jährliches Kostgeld van 120 Mark, welches aierteijährlich vorausbezahlbar ist und zu 15 Mark Eintrittsgeld. Der Anmeldung ist möglichst genaue Mittheilung über die Vergangenheit des Mädchens beizufügen. Die Anstalt wird die öffentliche Wahlthätigkeit nicht in Anspruch nehmen; doch werden Gaben und Geschenke von Freunden des Werks jederzeit von den Hauseltern mit Dank angenommen.

Der Herr unser Gott und Heiland, Jesus Christus, der gekammen ist zu suchen und selig zu machen, was aerloren ist, möge sich in Gnaden zu der Anstalt bekennen und Frucht der Ewigkeit in ihr schaffen zu seiner Verherrlichung. Elisabethenhof.

Uimbach b. Steinau, Regierungsbezirk Cassel.

23. Der Bremer Magdalenen-Verein hat vor kurzem seinen zweiten Jahresbericht veröffentlicht. Derselbe besitzt kein eigenes Haus, sondern hat die 31 Mädchen, welche er im Jahre 1882 in seiner Pflege hatte, oder neu in dieselbe aufgenommen hat, in den Asylen zu Bernburg, Kirchrode, Lippspringe, Boppard und Kaiserswerth, eine in das Martinsstift zu Leipzig untergebracht. Am Ende des Jahres 1882 waren noch 24 Mädchen unter seiner Pflege.

(Armen- und Kranken-Freund.)

Literatur.

Die „Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause" bringen in ihrem Juli-Hefte von größeren Beiträgen zunächst den Beginn einer Studie des Mitherausgebers Pred. F. Oldenberg über „die Quellen der Sittenlosigkeit in Berlin." — Pastor Schöner publicirt hierauf den 3. Theil seiner Arbeit über „Saciale Zustände mit besanderer Berücksichtigung Bayerns." —

Die in Darmstadt am 29. und 30. Mai d. J. abgehaltene „20. Jahresaersammlung der südwestdeutschen Conferenz für innere Mission" bildet den Gegenstand des folgenden Referats, an das sich eine die Auswanderung nach den Sandwich-Inseln behandelnde Mittheilung, sowie vermischte kleinere Nachrichten anschließen.

Aufsätze und Notizen, die sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 8. August 1883. Nr. 32.

Die deutschen Ausgrabungen bei Jerusalem.

Das Jahr 1881 wird bei den Fellachen des Dorfes Siloah in gutem Andenken bleiben. Den Frühling und den halben Sommer hindurch gab es für sie lohnende Arbeit. Mit Sonnenaufgang versammelten sie sich täglich in Schaaren auf der südlichen Verlängerung des alten Tempelbergs von Jerusalem, angesichts ihrer Höhlen und Hütten, die auf der Ostseite des Kidronthales gleich Schwalbennestern die steile Felswand bekleiden. Mit Rauchen und Schwatzen vertrieben sie sich die Zeit, bis der abu schukif, der „Scherbenvater" gefolgt von Mawadscha kutlub, Herrn Gottlob, auf seinem munteren Esel herbeigetrabt kam. Nach gegenseitiger Begrüßung fand dann die Auswahl der Arbeiter aus der Menge der Silwaner und die Vertheilung der vorhandenen Arbeit unter die Auserkorenen statt. Truppweise zogen diese nun mit Hacken und Strohkörben zu allerlei Gräben und Schachten, in welchen sie ihr Tagewerk leisten sollten. Wer keine Anstellung fand, verfolgte einige Zeit lang den Arbeitgeber auf seinem Rundgange zu den verschiedenen Arbeitsplätzen mit leisen aber unermüdlich wiederholten Bitten, bis endlich der Sabtije, den dieser sich vom Pascha für solche und ähnliche Fälle erbeten hatte, mit höflichem aber entschiedenem 'tfaddal ruh „sei so gut, geh weg" den überlästigen Begleiter von dannen scheuchte. Die Angeworbenen dagegen arbeiteten, wo ihr Gebieter sie sehen konnte oder auch nur sein Gehilfe, den sie aus Furcht und Haß den sehitan (Satan) nannten, in der Nähe war, mit allem Eifer; wo sie sich, in verdeckten Gräben, sicher fühlten, machten sie es sich behaglicher, und wo ihnen Oellämpchen das unterirdische Dunkel erhellten, tranken sie aus denselben das flüssige fette Gold, bis es ihnen von einem schönen Tage ab zu stark mit Petroleum gewürzt ward. Nach einer Mittagspause von 1½ Stunde ward die Arbeit bis gegen Sonnenuntergang fortgesetzt; dann konnte sich jeder Arbeiter mit frohem Bewußtsein, mindestens 6 Piaster (c. 90 Pfennige) verdient zu haben, auf den Heimweg begeben, um am nächsten Morgen wieder zur Arbeit zu erscheinen. Angenehme Unterhaltung brachten allerlei Besucher; Eigenthümer von Aeckern, die von Gräben und Schachten durchschnitten wurden, kamen und versuchten auf allerlei faule Gründe hin Ansprüche auf höhere Entschädigung, als mit ihnen im voraus contractlich festgestellt war, wohl gar mit lärmendem Geschrei geltend zu machen; Frendschis aus der Stadt erschienen und ließen sich den Gang der Arbeiten erklären und einige Resultate derselben darlegen; ja, eines Tages bemühte sich sogar Seine Excellenz Reuf Pascha, der Mutesserif von Jerusalem, in diese abgelegene Gegend und auf ihre rauhen beschwerlichen Pfade und machte sein Oberaufsichtsrecht mit der größten Liebenswürdigkeit von der Welt zur Ursache eines freundschaftlichen Besuches.

Seitdem ist nun lange wieder alle sichtbare Spur der vollbrachten Arbeiten verschwunden; zwei Ernten sind auf den ordentlich wieder hergestellten Aeckern eingesammelt worden; einiges alte Baumaterial, das zu Tage gefördert war, hat man weggeschleppt und zu Ausbesserungen an Hütten und Ställen verwendet.

Fern in Deutschland aber ist in Wort und Bild alles, was damals unter der Erde gefunden ward, so genau beschrieben und veranschaulicht worden, daß es zum Gemeingut der ganzen civilisirten Welt gerechnet werden kann.

Lic. Guthe, der die Arbeiten an Ort und Stelle leitete, hat über ihre Ergebnisse in den vier Heften des fünften Jahrgangs der Zeitschrift des deutschen Palästina-Vereines, in dessen Auftrage sie ausgeführt wurden, in umfassender Weise Bericht erstattet und diesen mit 12 großen Planzeichnungen und Bilderskizzen begleitet, ohne die freilich jeder Leser zuletzt bekennen müßte: „Herr, dunkel war der Rede Sinn."

In der Zeit vom 28. März bis zum 12. August 1881 hat Herr Guthe 19 Schachte teufen und 22 Gräben ziehen lassen. Ueberall drang er bis auf den ursprünglichen Felsboden, und was zwischen diesem und der Oberfläche lag, wurde auf's genauste untersucht und hinterher beschrieben: Beschaffenheit der Ackerkrume und

ihres Untergrundes, Geröll und Steintrümmer, die Art der Steinmetzarbeit an jedem gefundenen Mauerstein, Farbe und Zusammensetzung jeder Spur von Mörtel und Bewurf, jede Kohle und jede Scherbe. Man ersieht aus seinem Berichte mit Staunen und Bewunderung, wie sehr im gegenwärtigen Zeitalter der Ausgrabungen auch deutsche Gelehrte die Stubenhockernatur ablegen und ihre Augen auch für die allernatürlichsten Dinge weit aufthun. Aber an einer Stätte, wo eine so lange Reihe von Jahrhunderten hindurch Aufbauen und Zerstören so oft auf einander gefolgt sind, konnte auch nur solch sorgfältige und peinlich genaue Arbeit zu Ergebnissen von wirklichem Werthe führen. Bekanntlich ist in der Topographie von Jerusalem schon sehr viel gearbeitet worden, ohne daß viel gesicherte Resultate zu verzeichnen wären. Je länger je mehr sah man sich dazu gedrängt, Ausgrabungen vorzunehmen, um den einzelnen Theilen und dem Umfange des alten Jerusalem auf die Spur zu kommen. Das heutige Jerusalem steht auf Schuttmassen, die stellenweise z. B. an der Westseite des Kidronthales über 100 Fuß hoch den natürlichen Untergrund bedecken. Diese Schuttmassen haben der ganzen Oberfläche des Terrains eine wesentlich andere Gestalt gegeben, als sie in früheren Zeiten und vollends ursprünglich hatte. Das Thal der Käsemacher (Tyropöon), das sich mitten durch die Stadt von Norden nach Süden hinab zog, bildete einst eine tiefe Schlucht, gegenwärtig nur noch eine flache Mulde. Da aber, zumal bei der ersten Anlage einer Stadt, doch auch bei den nächstfolgenden Veränderungen die natürliche Bodenbeschaffenheit in hervorragender Weise maßgebend gewesen sein muß, kommt es vor allem darauf an von dieser eine möglichst klare und genaue Kenntniß zu gewinnen. Auf Grund dessen, was bei den von den Engländern Warren und Wilson geleiteten Ausgrabungen und eigenen Untersuchungen in dieser Hinsicht festgestellt war, hat Baurath Schick in Jerusalem in Verbindung mit Dr. Zimmermann in Basel eine „Terrainkarte von Jerusalem und Umgebung vor der Besiedelung" herausgegeben, die von den Fachgelehrten als die Grundlage aller ferneren topographischen Untersuchungen und Erörterungen mit Freuden begrüßt wurde. Auf ihr zeigt sich der Untergrund von Jerusalem deutlich als ein Paar von Norden nach Süden hinstreichender Hügel, die einst durch die schmale aber tiefe Schlucht, das oben genannte Tyropöonthal, von einander scharf getrennt waren. Der westliche Hügel erreicht etwa in seiner Mitte die höchste Höhe von 2550′ über dem Meere, der östliche ragt mit seiner höchsten Erhebung an seinem Nordende nur bis 2450′ empor; jener ist etwa dreimal so breit als dieser; beide zusammen bedecken eine Grundfläche von etwa 1 Quadrat-Kilometer, die auf der Ostseite von dem Kidronthal, im Westen und Süden von dem Thal Ben Hinnom begrenzt wird. Die Tradition bezeichnet seit dem Mittelalter bis heute den größeren, westlichen Berg als den Zion; der östliche dagegen soll der Morija sein, welcher den Tempel des Herrn trug.

Dem gegenüber ist es jedem Bibellehrer auffällig, daß gerade der Zion immer auch als der Berg Gottes, der Berg des Heiligthums, von dem das Gesetz und die Offenbarung der Wahrheit ausgehen, im Alten Testament bezeichnet wird; man sollte da doch meinen, daß eben der Berg, auf welchem der Tempel stand, Zion geheißen habe.

Den Gelehrten ist es vollends nie gelungen, die topographischen Angaben, welche in die Geschichte Davids und seiner Nachfolger, dann besonders in den Bericht Nehemiahs von dem Wiederaufbau der heiligen Stadt, und vollends in des Josephus Werke hineingeflochten sind, im Anschluß an jene traditionelle Benennung der beiden Berge zu einem klaren Gesammtbilde zu vereinigen.

In der jüngeren deutschen Gelehrtenwelt, wie sie zumal auch in den Publikationen des Palästina-Vereins sich ausspricht, stellt man sich nun mit immer größerer Entschiedenheit auf den Standpunkt, den man mit gutem Fug und Recht den biblischen nennen kann: Zion und Tempelberg seien identisch.

Dann müssen freilich auf diesem auch die Burg der Jebusiter, nachmals die Stadt Davids, Davids Haus, Salomons Palast sowie die Gräber Davids und seiner Nachfolger gelegen haben. Da nun der nördliche, breiteste und (gegenwärtig) höchste Theil des Osthügels das Heiligthum trug und den spezielleren Namen Morija führte, wie heutezutage ziemlich allgemein angenommen wird, so könnte, was sonst auf dem Zion stand, nur die südliche Fortsetzung dieses Berges eingenommen haben. Lang und schmal zieht diese sich zwischen dem Kidronthal und dem Thal der Käsemacher in sechs Terrassen vom Südende des heutigen Haram es Scherif an bis zur Vereinigung der beiden genannten Schluchten hinab. Wie über das Südende des traditionellen Zion so geht auch über diesen Hügel seit Jahrhunderten der Pflug des Fellachen. Nachweislich schloß ihn seit dem 7. Jahrhundert die Stadtmauer nicht ein, sondern aus. Wie war's vor dem?

„Durch die Ausgrabungen des Sommers 1881 ist der unumstößliche Beweis geliefert, daß der S.-O.-Hügel bis an seinen Fuß neben den Siloahteichen bebaut gewesen ist." In diesen Worten faßt Guthe auf Seite 333 das Hauptergebniß seiner Arbeit zusammen. Zahlreiche Cisternen, mehrere große Wasserbehälter und endlich die Ueberreste einer alten Festungsmauer, die sich am Ostrande des Hügels von Norden nach Süden hinzog, sind durch seine Erdarbeiten aufgedeckt worden. Diese Bauten tragen an verschiedenen Stellen den Charakter verschiedener Zeiten, sind zum Theil auf oder in den natürlichen Felsboden, zum Theil aber auch auf und in Trümmern zerstörter älterer Bauten und zum Theil mit Benutzung vorhandener älterer Unterbauten aufgeführt worden und deuten demnach darauf hin, daß nicht etwa nur einmal vorübergehend, sondern lange Zeiträume hindurch dieser Boden zur Stadt gehört hat. Einige Theile, zumal auch der östlichen Außenmauer, weisen in

Digitized by Google

die älteſte Zeit zurück und können als Reſte der alten Jebuſiter-Feſtung reſp. der Davidsburg angeſehen werden.

Weniger alt ſcheinen die Reſte, welche von einer Fortſetzung der Außenmauer am Südabhang dieſes Hügels und dann am gegenüberliegenden Südende des Weſthügels aufgegraben wurden, wie Letzterer ja auch erſt, als die Stadt ſich vergrößerte, in ihr Gebiet hineingezogen worden ſein wird.

Daß nun gerade dieſer ſüdliche Theil des Oſthügels die Jebuſiterburg trug, iſt um ſo wahrſcheinlicher, als grade an ſeinem Oſtabhang, in nächſter Nähe der alten Mauer die Marienquelle, die einzige perennirende Quelle, die ſich in einem ziemlich weiten Umkreiſe findet, ihren Urſprung hat.

Gegenüber dem nahe liegenden Bedenken, daß dieſe Burg von dem nördlichen Theile dieſes Hügels aus gar zu leicht zugänglich und angreifbar geweſen ſein würde, während doch die Feſtung der Jebuſiter dem ſpöttiſchen Trotz ihrer Vertheidiger nach von allen Seiten her ſo gut wie uneinnehmbar geweſen ſein muß, hebt Guthe hervor, daß ziemlich mitten auf dem Hügel die Spur einer nachmals verſchütteten Schlucht von ihm entdeckt worden iſt. Dieſe Schlucht ſicherte dann den ſüdlichen Theil des Hügels von Norden her. Nach Guthes Meinung iſt ſie von den Makkabäern zugeſchüttet worden, wozu dieſe das Material verwendet haben ſollen, das ſie durch die Abtragung der Akra, der Burg welche die Syrer eben an dem Nordrande dieſes Hügels beſetzt gehalten hatten, gewannen.

Bedenklich bleibt, daß dieſer ſüdliche Theil des Oſthügels eine Grundfläche von nur etwa 400 m Länge und wenig über 150 m Breite einnimmt. Doch iſt es mindeſtens ebenſo bedenklich, daß auf einem ſo engen Raum, als der Oſt- und der Weſthügel zuſammen darbieten, zur Zeit Chriſti die große, volkreiche Stadt Platz gehabt haben ſoll. Kann dies aber nun doch einmal nicht geleugnet werden, wie ſollte da nicht die Burg der Jebuſiter und auch die Reſidenz Davids auf dem ſchmalen Oſthügel allein Raum genug gehabt haben?

An einzelnen Gegenſtänden iſt bei den Ausgrabungen nicht viel zu Tage gekommen; faſt nur Scherben von Lampen und anderen Thongefäßen. Letztere tragen aber deutliche Merkmale rhodiſchen Urſprunges und der Zeit zwiſchen dem 4. und 2. Jahrhundert vor Chr. an ſich. So laſſen ſie alſo auf das Alter des Schuttes ſchließen, in welchem ſie gefunden wurden.

Neben dem heutigen oberen Siloahteich, in welchen der berühmte unterirdiſche Tunnel das Waſſer der Marienquelle hineinleitet, hat Guthe ältere Waſſerbehälter aufgefunden, die aus verſchiedenen Zeiten ſtammen. Außer ſeinen Ausgrabungsarbeiten hat er ſich mit der ſorgfältigen Copirung der kurz vor ſeiner Ausſendung nach Jeruſalem entdeckten Inſchrift beſchäftigt. Aus derſelben, welche von den Herſtellern des Tunnels in der Nähe ſeines Ausfluſſes in eine Seitenwand eingemeißelt ward, geht hervor, daß dieſe für jene Zeit ſtaunenswerthe Anlage etwa im ſiebenten Jahrhundert vor Chriſto gemacht worden iſt. Sie hätte keinen rechten Zweck gehabt, wenn nicht damals dieſer ganze ſüdliche Theil des Oſthügels innerhalb der Stadtmauer gelegen hätte; ſo dient jene Inſchrift zur Beſtätigung deſſen, was Guthe als Ergebniß ſeiner Ausgrabungen veröffentlicht hat.

P. Baarts.

Die evangeliſche Handwerkerſchule zu Florenz.

Dr. G. Commandi, ein eifriger Jünger ſeines Herrn und ein liebewarmer Freund der Jugend, hat ſeit Jahren mit dem beſten Erfolge das doppelte Ziel verfolgt, in dem von ihm gegründeten und geleiteten „evangeliſchen Handwerker-Aſyl“ zu Fiorenz (via Aretino 6. Porte allo Croce), arme Knaben für einen ehrlichen Broterwerb und zugleich fürs Himmelreich zu erziehen. Dem kürzlich erſchienenen 5. Berichte, die Jahre 1879 bis 1882 umfaſſend, entnehmen wir das Wichtigſte.

Die Anſtalt iſt ein Heim für angehende evangeliſche Handwerker, welche hier eine evangeliſche Erziehung und eine gründliche, ihrem künftigen Beruf entſprechende Schulbildung erhalten, aber auch ſchon in verſchiedenen Werkſtätten zu einem Handwerk angeleitet werden. Auch außer dieſer Thätigkeit im Aſyl wird auf mannigfache Weiſe, durch Evangeliſation, Sonntagsſchule, Abendſchule, öffentliche Wohlthätigkeit u. dgl. für das Reich Gottes gewirkt.

Die Schulen umfaſſen eine Vorſchule für die Kinder von 5—8 Jahren, 4 Elementarklaſſen und eine ſogenannte techniſche Abtheilung. Dieſe iſt hauptſächlich dazu beſtimmt, den Schülern von 14 Jahren und darüber noch einige weitere Unterweiſungen zu ertheilen, die ihnen beſonders für ihren künftigen Beruf nützlich ſind. Neben dieſem Unterricht finden noch Uebungen ſtatt im Zeichnen und Formen in Thon.

Der religiöſen Unterweiſung wird eine beſondere Sorgfalt gewidmet. Die Kinderklaſſe nimmt das Leben Jeſu nach einem kurzen Abriß durch und lernt einzelne Sprüche aus dem Evangelium. In den beiden unteren Klaſſen der Elementarſchule wird das Leben Jeſu nach den Evangelien ſelbſt genommen, und es werden die Geſchichten des alten Teſtamentes nach einem Handbuche hinzugefügt. Daneben iſt auch ein Catechismus in Gebrauch. Die anderen Abtheilungen lernen die Geſchichten des Alten Teſtamentes nach der Bibel ſelbſt, und es erſtreckt ſich der Unterricht auch auf die chriſtliche Glaubenslehre. Dieſer bibliſche Unterricht macht auf die Schüler einen tiefen Eindruck, und ſie folgen demſelben allgemein mit großem Intereſſe.

Indem der herrſchende Gedanke bei dem ganzen Werke iſt, den Glauben auszubreiten, hat man damit angefangen, in der Schule auch eine kleine Anzahl fremder Schüler zuzulaſſen, die ſo dem römiſchen Einfluß oder dem Indifferentismus entzogen ſind. Leider geſtattet die Beſchränktheit des Raumes nicht, deren mehr

aufzunehmen, und in den höheren Klaſſen ſind auch die fremden Schüler nicht im Stande, in allen Stunden dem Unterrichte zu folgen. Aber wenn das Unternehmen von Erfolg iſt, wird man darauf bedacht ſein, dieſe Hinderniſſe zu überwinden und der Schule eine größere Ausdehnung zu geben.

Die Schüler der techniſchen Abtheilung widmen dem Schulunterricht im Allgemeinen weniger Zeit als die übrigen, weil ſie ſich in dieſem Alter mehr in den Werkſtätten für ein Handwerk ausbilden müſſen, das ihnen für die Zukunft eine Exiſtenz bietet. Die Handwerke, zu denen die Zöglinge angeleitet werden, ſind die Kunſttiſchlerei, die Holzſchnitzerei, das Drechsler-, Schmiede-, Schuhmacher-, Schneider-Handwerk und die Buchdruckerei. Alle Werkſtätten werden von Unternehmern geleitet, welche die Miethe für das Lokal bezahlen und die Arbeiten auf ihre Rechnung und Gefahr ausführen laſſen. Diejenigen Schüler, welche zu ihrem Handwerk ſchon tüchtig ſind, bekommen eine kleine Vergütung, davon ein Theil dazu dient, die Dinge zu erſetzen, die ein jeder verdirbt oder abnutzt; der andere wird in die Sparkaſſe gelegt zuſammen mit den Schulprämien. Jedes Kind hat alſo beim Verlaſſen des Aſyls eine kleine Summe, die ihm geſtattet, für die erſten Bedürfniſſe zu ſorgen. Die Zöglinge des Aſyls finden trotz des großen Mangels an Arbeit doch ſtets eine geeignete Beſchäftigung unter ſehr vortheilhaften Bedingungen. Diejenigen Knaben, welche beſondere Fähigkeiten beſitzen und zu einem Handwerk keine Neigung haben, machen den Curſus auf der Normalſchule und dem techniſchen Inſtitut durch und können dann Lehrer, Landwirthe oder Commis werden.

Im vorigen Jahre beſtand einer von dieſen ſehr ehrenvoll die Prüfung für die Normalſchule und war berechtigt, in jeder Elementarſchule des Staates zu unterrichten. Zu ſeiner größten Freude konnte er jedoch in das Aſyl als Lehrer eintreten. Ein anderer, deſſen ſchwache Geſundheit und geringe Neigung zu einem Handwerk ihn daran hinderten, ein ſolches zu ergreifen, und der ſonſt gute Anlagen beſitzt, beſucht das techniſche Inſtitut in der Abſicht, Commis oder Buchhalter zu werden. Er wird Ende dieſes Jahres ſeine Prüfung ablegen, ſo daß nach menſchlicher Vorausſetzung auch ſeine Stellung geſichert iſt.

Der Geſundheitszuſtand der Knaben iſt ein ſehr günſtiger. In einem Zeitraum von 5 Jahren iſt nur 1 Kind geſtorben, obwohl in dieſer Zeit an 300 durch die Anſtalt gegangen ſind. Dieſe geringe Sterblichkeit und gute Geſundheit iſt um ſo wunderbarer, da die Kinder, von bruſtkranken und ſcrophulöſen Eltern abſtammend, bei der Aufnahme in das Aſyl kränklich waren.

Die Einnahmen für das Aſyl betrugen im Ganzen 140 331 Fr., die Ausgaben 117 217, 35 Fr. Die Zahl der Zöglinge iſt durchſchnittlich 81.

Nach außen hin wird durch die Sonntagsſchule eine ausgedehnte und ſegensreiche Thätigkeit entfaltet. In den Regiſtern der Schule ſind 500 Beſucher eingeſchrieben, von denen etwa 300 beſtändig kommen, beſonders die Kinder, es iſt ihnen ſehr ſchmerzlich, wenn ſie durch irgendwelche Umſtände verhindert ſind, zu kommen. Mit den Stunden iſt jedoch die Miſſion noch nicht beendet, eigentlich beginnt ſie erſt damit. Man geht darauf aus, die Schüler ſtets im Auge zu behalten. Der Vorſteher einer Abtheilung iſt verpflichtet, ſeine Schüler regelmäßig zu beſuchen und, wo es erforderlich iſt, ihnen zu helfen. Der Zweck bei dieſen Beſuchen iſt auch, daß ihre katholiſchen Eltern die Wahrheit kennen lernen. Einige hundert Familien ſind durch dieſes Mittel für das Evangelium gewonnen worden. Jeden Sonntag bringen die Schüler eine kleine Gabe von einigen Centimes mit, die für die ärztliche Miſſion beſtimmt iſt.

Die Sonntagsſchule iſt in 3 Abtheilungen getheilt; die erſte umfaßt die Kleinen von 5 bis 7 Jahren, die zweite die von 8 bis 10 Jahren, die dritte die Schüler von 10 Jahren und darüber.

Obwohl ſie während des Sommers der großen Hitze wegen für einige Monate geſchloſſen werden muß, iſt ſie doch bei der Wiedereröffnung ſtets gefüllt. So große Anerkennung das Werk bei dem Volke findet, ſo verhaßt iſt es den Clericalen. Aber alle ihre Anſtrengungen, durch außerordentliche kirchliche Feierlichkeiten das Volk an ſich zu ziehen und die Ketzerei auszurotten, vermögen der Sonntagsſchule und den anderen Verſammlungen keinen Abbruch zu thun. Auch läßt man es nicht an Verleumdungen fehlen, daß viele Kinder durch Geſchenke angelockt würden. Doch hierzu ſind nicht einmal die Mittel vorhanden. Die Abendſchule des Aſyls iſt trotz der zahlreichen anderen Abendſchulen gut beſucht. Sie kann 75 Schüler faſſen, eine Zahl, die auch ſchon eingeſchrieben iſt, von denen im Winter 60—65 und im Frühjahr 40—45 regelmäßig kommen. Der Lehrplan für Schulen dieſer Art kann ſich nur auf die erſten Anfangsgründe erſtrecken. Es werden aber auch einige ſchon weiter fortgeſchrittene junge Leute zu den Abendſtunden für die Schule der techniſchen Abtheilung zugelaſſen. Auch dieſe Schule iſt ein Mittel der Evangeliſation. Denn die Leſebücher ſind aus religiöſen Stücken und Abſchnitten aus der Bibel ſelbſt zuſammengeſtellt. So ſind auch für die Vorſchriften eigene Worte des Herrn gewählt, und die Aufſätze erſtrecken ſich auf bibliſche Gegenſtände. Zwei Abende der Woche, an welchen außer den Schülern der Abendſchule viele Perſonen aus der Umgebung zugegen ſind, werden der Erklärung der heiligen Schrift gewidmet.

Ein beſonders ſegensreiches Mittel, die Noth des Volkes zu lindern und dem Heilande die Herzen zu öffnen, iſt die vom Aſyl geübte Armenpflege. In dem Wunſche, den Armen das Evangelium zu verkünden und ihnen auch einige Unterſtützungen zukommen zu laſſen, war dieſes Werk begonnen worden, ohne zunächſt beſorgt zu ſein, ob Gott auch die nöthigen Mittel gewähren würde. In Folge dieſer Uebereilung entſtand ein Deficit, aber Gott erhörte die Gebete, und bald

wurden von zwei Wohlthätern zwei Summen zur Verfügung gestellt, von denen die eine gestattet 120 und die andere 50 Arme wöchentlich zu unterstützen. Diese Unglücklichen sind in einem Saale versammelt, wo zunächst so einfach wie möglich eine Ansprache von 15 Minuten gehalten wird. Dann, nach dem Gebet, welches diesen kleinen Gottesdienst schließt, beginnt die Vertheilung der Gaben. Oft gehen die Armen in Thränen gebadet aus diesen Versammlungen. (Im Winter 1880, als durch besondere Umstände die ohnehin große Noth noch drückender geworden war, wurden von einer mildthätigen Hand die Mittel gespendet, regelmäßig 500 Arme zu unterstützen. In Gruppen von 250 Personen versammeln sie sich wöchentlich zweimal in einem Saale, wo ein jeder von ihnen Brot und Bohnen empfängt, aber sie werden mehr bewegt von der Trostesbotschaft, als der empfangenen Gabe. Eine arme Frau, welche wünschte, daß eine ihrer Bekannten an ihrer Statt die Auslegung des Evangeliums höre, überließ dieser ihr Billet und verzichtete so auch auf die Unterstützung.) Auch gegen dieses Wohlthätigkeitswerk erhebt man die Anklage, daß dadurch die Seelen erkauft würden. Aber es ist gar nicht darauf abgesehen, Proselyten zu machen für die evangelische Kirche. Die Seelen sollen nur dem Heilande zugeführt werden. Uebrigens ist die Erfahrung gemacht worden, daß die übergetretenen Armen ihr Elend mit Würde tragen und nur in großer Noth um Unterstützung bitten, damit man sie nicht beschuldige, sie hätten aus äußeren Interessen den Glauben angenommen. Jedoch werden die Unterstützungen jetzt in einer weniger auffallenden Weise vertheilt, wobei dem Evangelium doch mit demselben Erfolge gedient wird. Die Schwachen und Kranken werden in ihren Wohnungen besucht.

Die Einnahmen für die mit dem Asyl in Verbindung stehende Liebesthätigkeit beträgt 35 265. 18 Fr., zusammen mit dem früheren Cassenbestande 39 658. 43 Fr. Die Ausgaben sind gewesen 52 831. 25 Fr. Also beträgt das Deficit 14 332. 83 Fr.

(„Armen- und Kranken-Freund.")

Der Verein für lahme und verkrüppelte Kinder in Kopenhagen.

Dieser am 21. October 1872 durch P. Hans Knudsen und seine Freunde gestiftete Verein sucht einem Elend abzuhelfen, das leider viel häufiger ist, als man gewöhnlich meint, und das von der christlichen Liebesthätigkeit in Deutschland bisher nicht speziell in's Auge gefaßt zu sein scheint. Sein Zweck ist, sich lahmer und verkrüppelter Kinder, die mittellos sind, anzunehmen und dahin zu wirken, daß sie sich in die ihnen auferlegte „eigenthümliche" Prüfung in rechter Weise schicken lernen. Er versorgt dieselben mit allen nöthigen ärztlichen Heil- und Hilfsmitteln und sucht sie dann so auszubilden oder unterzubringen, daß sie auf eine ihrem Zustande und ihren Kräften angemessene Weise sich beschäftigen und sich möglichst selbst ernähren können. Mit dem 18. Lebensjahre soll das Werk des Vereins an ihnen vollendet sein und seine Unterstützung aufhören.

Es ist ursprünglich ein freier Verein, auf freie Beiträge angewiesen, und steht, wie es scheint, mit der Diakonissenanstalt in einiger Verbindung. Das Comitée des Vereins, aus drei Aerzten und zwei Nicht-Aerzten bestehend, wurde zuerst von den Stiftern gewählt und soll sich später selbst ergänzen. P. Knudsen, derselbe welcher 1837 — 1843 Pastor und Missionar zu Trankebar in Ostindien war, ist Vorsitzender des Comitées. Der Verein hat sich aber schon vielfache öffentliche Anerkennung erworben und erfreut sich der thätigen Theilnahme des Königs wie des Kronprinzen von Dänemark und des Ministeriums für Kirchen und Schulsachen. Dies scheint aber die freien Beiträge keineswegs zu beeinträchtigen noch die Mitwirkung verschiedener öffentlicher Corporationen und freier Vereine.

Nach dem neunten Jahresberichte, über den Zeitraum vom 1. September 1880 bis 31. August 1881, hat der Verein in der Zeit seines Bestehens nicht weniger als 722 Kinder aufgenommen, von denen am Schlusse des Berichtjahres 537 in Pflege waren. Unter den 185 Abgegangenen hatten 106 das 18. Lebensjahr vollendet, auch 23 jüngere hatten als nicht mehr hilfsbedürftig entlassen werden können; 9 waren der Armenpflege übergeben, 24 waren gestorben und 23 wegen schlechten Betragens fortgeschickt. Eine Anzahl dieser Kinder, die früher keinen Unterricht hatten genießen können, war instandgesetzt, entweder den öffentlichen Schulunterricht oder Privatunterricht zu genießen. 32 Lahme und Einhändige waren instandgesetzt, sich nützlich zu beschäftigen, und 50 waren soweit gebracht, daß sie den von ihnen erwählten Beruf hatten antreten, bezw. behaupten und sich den nöthigen Lebensunterhalt erwerben können. Außer den 722 Aufgenommenen waren noch 40 andere und unter ihnen wieder 13 Gelähmte und Einhändige mit den nöthigen Bandagen und Apparaten versorgt, so daß in allem 765 Patienten ärztlich behandelt sind. An jedem Wochentage ist die Poliklinik des Vereins geöffnet. Neuerdings hat der Verein auch angefangen, sich der mittellosen Lahmen und Krüppel höheren Alters anzunehmen.

(Luth. Kirchenztg. Nr. 45 1882.)

Den lieben Freunden unseres neuen christlichen Vereinshauses am Webdingplatz zu Berlin sagen wir für die thatkräftige Unterstützung, welche sie uns zu Theil werden ließen, unseren aufrichtigen Dank und erlauben uns Ihnen mitzutheilen, daß wir mit dem projectirten Anbau nunmehr begonnen haben.

Sie können versichert sein, daß von dem Hause, wie es bis jetzt war, schon viel Segen ausgegangen ist. Wenn unsere wöchentliche religiöse Versammlung von durchschnittlich 500 Personen, unsere Theeabende (zur

Pflege einer edelen Geſelligkeit unter den Arbeitern beſtimmt) von durchſchnittlich 200 bis 300 Perſonen während der Winter- und Frühjahrsmonate beſucht waren, wenn ſich außerdem der Männer-, Frauen-, Jünglings- und Jungfrauenverein allwöchentlich recht zahlreich (bei einzelnen Vereinen ſogar bis in die Hundert) verſammelte, ſo zeigt dies, daß die Errichtung unſeres Hauſes einem dringenden Bedürfniß entgegengekommen iſt. Dasſelbe darf durch Gottes Gnade außerdem an den Sonntagen den Allergeringſten unter den Brüdern, den Vagabonden und Obdachloſen dienen, welche ein Verein junger Männer zum Frühſtück und Morgenandacht in unſere Räume ladet. Es erfreut ſich einer Sonntagsſchule von über 200 Kindern, an welcher unſere Vereinsmitglieder Helferdienſte verrichten, und konnte bei dem Kirchenmangel Berlins wiederholt in die Lücke treten, indem im Einverſtändniß mit den Geiſtlichen der Parochie an den hohen Feſttagen ordentliche Vormittags-Gottesdienſte bei uns gefeiert wurden.

Wenn jetzt während der Sommermonate auch der Beſuch der Theeabende und einiger anderer Verſammlungen naturgemäß nachgelaſſen hat, ſo dürfen wir dafür die ſehr erfreuliche Thatſache verzeichnen, daß unſere Arbeiterreſtauration, die, wie alle derartigen Unternehmungen, Anfangs mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, jetzt unter trefflicher Verwaltung einen ſehr ſchönen Aufſchwung nimmt, ſo daß uns auch hier der Herr eine freie Bahn zu weiterem Vorwärtsſtreben ſehen läßt.

Nun wiſſen unſere Freunde aus unſerem erſten Aufruf, daß wir jährlich faſt 6 000 ℳ an Zinſen für die auf unſerem Hauſe ruhenden Hypotheken aufbringen müſſen, und daß unſere Vereinsmitglieder, die zum großen Theil der armen Arbeiterbevölkerung des Berliner Nordens angehören, nur wenig hierzu beiſteuern können, wiewohl ſie auch von ihrer Nothdurft willig ihr Scherflein hergeben.

Die Exiſtenzfähigkeit unſeres Hauſes hängt daher zum großen Theil von der Ausnutzung eines zum Hauſe gehörigen bis jetzt unbebaut gelegenen Grundſtücks ab.

Wir haben den Muth gewonnen, eine Herberge zur Heimat nebſt Hoſpiz darauf zu errichten, nachdem eingehende Erkundigungen uns die Ueberzeugung verſchafft haben, daß dieſe Anſtalten ſich bei guter Verwaltung nicht nur ſelbſt unterhalten, ſondern, wenn Bauplatz vorhanden und Baugelder geſchenkt werden, einen nicht unbedeutenden Ueberſchuß liefern, der uns in die Lage ſetzen würde, mit den Beiträgen unſerer Mitglieder und den Erträgen unſerer Reſtauration die auf unſerem Hauſe ruhende Schuldenlaſt zu verzinſen.

Der Segen, welcher durch die Herbergen zur Heimat bis jetzt über Deutſchland ausgegangen, iſt anerkannt. Das Bedürfniß danach iſt gerade in Berlin, wo es deren nur zweie giebt, in hohem Maße vorhanden.

Daher werden unſere lieben Freunde die Nachricht gewiß mit Freuden begrüßen, daß wir unſer urſprüngliches Project, Läden anzubauen, der Hauptſache nach fallen gelaſſen — für zwei kleine Läden bleibt uns allerdings immer noch der Raum — und ſtatt deſſen unſerem jetzigen Haus ein zweites Werk der inneren Miſſion an die Seite zu ſtellen beſchloſſen haben.

Wir baten um 30 000 ℳ Baugelder. Davon erhielten wir durch freundliche Gaben bis jetzt etwas über 12 000 ℳ. Es fehlen uns mithin noch faſt 18 000 ℳ.

Nachdem unſer Kaſſenbeſtand durch die erſte Zahlung an unſeren Baumeiſter erſchöpft iſt, müſſen wir am 15. Auguſt eine zweite Ratenzahlung in Höhe von 10 000 ℳ leiſten. Zur Begleichung dieſer Zahlung ſind bis jetzt nur 2 000 ℳ vorhanden.

Hilfe alſo thut dringend Noth!

Wir hoffen zu Gott, daß unſere bisherigen Freunde, ſowie alle Freunde des Reichs Gottes in unſerem Vaterlande dieſe Noth auf ihr Herz nehmen und uns durch Beiträge helfen werden; auch Darlehne zinsfrei oder zu mäßigen Zinſen würden uns eine große Hilfe ſein. An unſere bisherigen Freunde aber richten wir insbeſondere die Bitte, daß wenn einige derſelben uns vielleicht auch nichts mehr geben können — haben dies manche ja ſchon in ſehr reichem Maße gethan — ſie doch wenigſtens in ihrem Bekanntenkreiſe für unſere Sache nach beſten Kräften wirken wollen.

Der Herr wird ihren Bemühungen ſeinen Segen nicht verſagen! Ihm allein befehlen wir unſere Sache!

Gaben nehmen die Unterzeichneten in Empfang.

Berlin, im Juli 1883.

Andreas Graf von Bernſtorff,
Kgl. Kammerherr und Geheimer Regierungsrath.
W. Rauchſtr. 5.

L. Dieſtelkamp, Pfarrer zu Nazareth. N. Nazarethkirchſtr. 1.

Eduard Graf Pückler, Gerichts-Aſſeſſor. N. Keſſelſtr. 24.

Literatur.

Der Deutſche Herold. Nr. 7/8. Juli. —

Inhalt: Berichte über die Sitzungen vom 15. Mai und 5. Juni d. J. — Ueber den Urſprung und das Wappen der von Beaulieu-Marconnay. — Drei Adelsbez. Freiherrn- und Grafen-Diplome. — Quadiſche Ahnentafel aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts (mit einer Tafel). — Das Stiftungsfeſt des „Roten Löwen." — Zur Bezeichnung des Adels. — Zur Genealogie der Familie von Rex. — Möllendorff. — Florentiner Grabſteine (mit einer Tafel). — Miscellen ꝛc.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 15. August 1883. Nr. 33.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. August 1883 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1883 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1883.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	58			
	Zugang pro . .	38		.	
		96			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	69	69	1 792	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	92			
	Zugang pro . .	80			
		172			
	Abgang . . .	74			
	Bleibt Bestand	98	98	3 159	90
3.	**Preußisch-Hollnd:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	19			
	Zugang pro . .	11			
		30			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	15	15	620	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	33			
	Zugang pro . .	13			
		46			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	28	28	956	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	14			
	Zugang pro . .	12			
		26			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	18	18	504	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	10			
	Zugang pro . .	4			
		14			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	6	6	277	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	15			
	Zugang pro . .	14			
		29			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	13	13	482	30
	zu übertragen		247	7 790	378

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1883 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1883.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		247	7 790	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	24			
	Zugang pro . .	12			
		36			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	22	22	766	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	24			
	Zugang pro . .	24			
		48			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	23	23	762	60
10.	**Slendal:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	35			
	Zugang pro . .	35			
		70			
	Abgang . . .	37			
	Bleibt Bestand	33	33	959	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	15			
	Zugang pro . .	16			
		31			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	22	22	547	65
12	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	14			
	Zugang pro . .	16			
		30			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	18	18	580	24
13	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	65			
	Zugang pro . .	33			
		98			
	Abgang . . .	45			
	Bleibt Bestand	53	53	1 918	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	61			
	Zugang pro . .	19			
		80			
	Abgang . . .	24			
	Bleibt Bestand	56	56	1 784	80
	zu übertragen		474	15 106	773

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1883 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1883.	Zahl der darin verbrannten Kranken-Betten.
	Uebertrag		474	15 106	773
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	13			
	Zugang pro . .	17			
		30			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	7	7	406	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	17			
	Zugang pro . .	18			
		35			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	22	22	622	60
17.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	23			
	Zugang pro . .	13			
		36			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	21	21	736	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	10			
	Zugang pro . .	30			
		40			
	Abgang . . .	29			
	Bleibt Bestand	11	11	436	42
19.	**Sagan:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	8			
	Zugang pro . .	15			
		23			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	12	12	313	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	5			
	Zugang pro . .	5			
		10			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	5	5	165	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	7			
	Zugang pro . .	6			
		13			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	9	9	242	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	11			
	Zugang pro . .	12			
		23			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	7	7	230	20
23.	**Murawana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	2			
	Zugang pro . .	7			
		9			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	4	4	145	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	4			
	Zugang pro . .	1			
		5			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	4	4	112	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	16			
	Zugang pro . .	—			
		16			
	Abgang . .	—			
	Bleibt Bestand	16	16	496	18
	zu übertragen		592	19 009	1 084

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1883 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1883.	Zahl der darin verbrannten Kranken-Betten.
	Uebertrag		592	19 009	1 084
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	16			
	Zugang pro . .	10			
		26			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	12	12	368	30
27.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	6			
	Zugang pro . .	9			
		15			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	11	11	223	24
28.	**Altona:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	20			
	Zugang pro . .	4			
		24			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	20	20	579	34
29.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	48			
	Zugang pro . .	43			
		91			
	Abgang . . .	41			
	Bleibt Bestand	50	50	1 451	30
30.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	—			
	Zugang pro . .	2			
		2			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	—	—	13	38
31.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	25			
	Zugang pro . .	17			
		42			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	27	27	811	36
32.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	7			
	Zugang pro . .	9			
		16			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	6	6	242	21
33.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Juli 1883 . .	16			
	Zugang pro . .	7			
		23			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	21	21	565	20
	Zusammen		739	23 261	1 337

Der gesammte Abgang an Kranken pro Juli 1883 beträgt 546, davon sind gestorben 46
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 66
geheilt 434
wie vor 546.

34. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.
Bestand am 1. Juni 1883 . . . . . 63 Kranke.
Zugang pro Juni . . . . . 35 „
98 Kranke.

Davon sind gestorben 1
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 8
geheilt 42
51 „
Bleibt Bestand am 1. Juli 1883: 47 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 14 Muhamedaner und 19 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1883 beträgt 1841.

Poliklinisch wurden 1 022 Personen behandelt.

Ludwig Graf zu Pappenheim, Königlich Bayerischer Generalmajor à la suite und erblicher Reichsrath der Krone Bayern, Ehrenritter seit 1841, † zu München 2. August 1883.

Die Herren von Hohensax.

Auf rhätischem Gebiete, östlich vom Gebirgsstocke des Säntis und nördlich vom Lienzbache, erhebt sich eine bogenförmig geschwungene Hügelreihe über dem Thale des jugendlichen Rheinstroms. Hier liegt das Dorf Grabs, das altrhätische Quadreveda, und Salez, das ehrwürdige Salectum, hier die frühere Wildniß Sermia, das heutige Dörflein Sennwald. Schon im 6. Jahrhunderte waren die Boten des Evangeliums in die wilde Einsamkeit dieser Höhen und Thäler vorgedrungen; von hier aus fand schon damals der Diakon Johannes den Weg zum bischöflichen Stuhle von Constanz. Sorgfältiger bebaut und dichter bevölkert wird dieser entlegene Fleck Landes erst dann geworden sein, als in den rhätischen Bergen die Gotteshäuser von Pfävers und Alt-St.-Johann entstanden waren. Im Jahre 948 erscheint Campesia, das heutige Dorf Gambs, und in dieser Zeit mag auch ein rhätischer Edler, ein hochfreier Mann, der keinen Herrn über sich erkannte als Gott allein, auf jenem Hügel am Tholrande, welcher das Schärersfeld überschaut, ein Schloß sich erbaut haben, welchem er den stolzen Namen altum saxum, Hohensax, gab. Unfern den Felsen dieses Adlerhorstes ward am Mühlibache später die alemannische Ansiedelung Frischenberg gegründet, während der Rest der alten Rhätier weiter unten thalabwärts sich zu der Dorfgemeinde Sax zusammenschloß.

Die Herren der Veste Sax waren die „geborenen" Gebieter der Landschaft; ihr Stamm wird eine „antiquissima et clarissima apud Rhaetos prosapia" genannt, und mächtig herrschten sie über die ganze Umgebung. Auch auf anderen benachbarten Höhen hatten sie sich Edelsitze gebaut; Forsteck, Salez, Frischenberg und die Wildburg gehörten ihnen. Alle diese Felsennester liegen jetzt in Trümmern; nur von der Höhe von Forsteck schauen noch epheuumschlungene Ringmauern über die Werdenberger Straße hinab. Von völlig fremdartigem, halb lateinischem, halb rhätischem Klange sind die ältesten Namen, welche in dem Geschlechte der Edelherren dieses Gaus auftauchen: Pocianus, Orficinus, Fantejas, Antropiana, und sicherlich erhielt sich in diesem Hause die rhätische Sprache bis zum 11. Jahrhunderte.

Kurz darauf aber scheint es fast, als ob die stolzen Freiherren die Bedeutung ihres eigenen Namens vergessen hätten, denn sie deuten das Wort Sax selbst alemannisch als „Sack" und führen in ihren Siegeln einen Sack mit fliegenden Bändern. Dies Wappen änderten sie um unbekannter Ursache willen später zweimal: im 13. Jahrhunderte siegeln sie mit einem quergetheilten Schilde, welcher oben einen Löwen, unten einen Adler zeigt, im 14. mit einem leeren, senkrecht in zwei Hälften getheilten Wappenschilde, über welchem ein Helm mit einem Bärenkopf erscheint.

Das Haus derer von Hohensax verdient ein besonderes Interesse; die Söhne desselben zeigen einen scharf ausgeprägten, hochstrebenden und gewaltthätigen Sinn. Ihre feurige und leidenschaftliche Veranlagung dauerte fort, auch nachdem die rhätischen Barone deutsch geworden waren. Wir führen einzelne dieser merkwürdigen Charaktere dem Leser vor.

Um's Jahr 1160 lebte im Kl... des heiligen Gallus Herr Heinrich von ...sax. Er bekleidete unter mehreren A... die Stelle eines Dechanten und hatte sein... Freude am Schaffen und Bauen. Er wor's, ...ger die Krypta unter dem Hochaltare zu St. Gallen errichtete; er befestigte das Stift durch einen starken Thurm und erbaute das Dechantenhaus außer dem jetzigen Müllerthore an der Steinach. In seinem Brudersohne, dem schönen Knaben Ulrich, glaubte Herr Heinrich von Hohensax besonders hervorragende Anlagen zu entdecken, und auf seine Veranlassung ward der junge Edelherr der Schule aon St. Gallen übergeben, um unter dem Oheim zu studiren.

Nicht gar lange währte es, so zog Ulrich über die Alpen, um in Bologna die Rechtswissenschaften zu hören. Auch zu Paris finden wir den rhätischen Freiherrn; er sitzt zu den Füßen der großen Scholastiker; dann kehrt er, das Herz erfüllt von Idealen, nach der Heimat zurück. Demüthig wählt er sich in der Genossenschaft der Benediktiner zuerst nur die Stelle eines Pförtners; sowie indessen sein Oheim und Lehrer, der Abt Heinrich, stirbt, ergreift er selbst im Jahre 1204 den Hirtenstab des herrlichsten aller deutschen Klöster.

Zwei Züge treten uns nun bestimmend für das Leben des Kirchenfürsten entgegen: eine stolze Lust am Herrschen und an fürstlicher Pracht, eine ausharrende Treue gegen das Haus der Staufen. Als Fürst des Reiches sich fühlend, verschmäht der rhätische Edelherr jede bischöfliche Einsegnung oder päpstliche Bestätigung, als Fürst sucht er die dem Hohensaxer Hause entgegenstehende Macht der Montforter zu brechen, schafft er sich seine Erbämter, wie nur die mächtigsten der Herzöge im Reiche. Die Grafen von Teck und die Markgrafen von Hochberg werden seine Schenken, ein Zollern sein Marschall, der Herzog von Schwaben sein Truchseß, der Freiherr von Regensberg sein Kämmerer. Rüstig handhabt er Schwert und Lanze. Gegen die Montforter führt er die Mauern von Forsteck auf, und als Hugo von Montfort es wagt, dies Schloß anzugreifen, läßt er sich selbst durch die Heiligkeit des Charfreitages nicht abhalten, das Schwert zu ziehen und seinen Gegner zu schlagen. Als er selbst bald darauf, um den Besitz aon Schloß Rheineck streitend, auf dem Breitfelde bei Gossau westlich von seinem Kloster durch Bischof Werner von Constanz und den Grafen Ulrich von Kyburg be-

Digitized by Google

siegt wurde, konnte das Volk in dieser Niederlage natürlich nur die gerechte Strafe für jenen von einem Kirchenfürsten begangenen Frevel erblicken. Später als er im Sterben lag, wollten die Brüder von St. Gallen winselnde Stimmen vernehmen, ein Vorzeichen der furchtbaren Strafen des Purgatoriums, welche des Edelherrn Ulrich von Hohensax harrten. Ungebeugt bis an seinen Tod blieb der Abt Ghibelline. Er war einer der deutschen Grafen gewesen, welche den jungen Friedrich II. von Staufen über die Alpen in sein Erbe riefen; sein Bruder Heinrich von Hahensax hatte den jungen Ghibellinenaar von Chur bis nach Basel geleitet. Abt Ulrich selbst war mehrfach der Ueberbringer kaiserlicher Botschaften nach Rom. Diese Treue gegen die Staufen war der leuchtende Zug in Ulrichs Lebensgeschichte, und um ihrer willen mögen die Herren von Hohensax vielleicht die Erlaubniß erhalten haben, mit dem Adler und dem Löwen, den Zeichen des Reiches und des Herzogthums Schwaben, zu siegeln.

Diese Parteinahme für die Ghibellinen begegnet uns noch oft im Hause der Hahensaxer. Ein Albert von Sax hielt den Abt von Pfävers lange Zeit gefangen. Er und sein gleichnamiger Sohn scheinen mit Vorliebe auf dem Schlosse Wartenstein gehaust zu haben. Dort bot sich die beste Gelegenheit, den Mönchen von Pfäaers, wenn sie die Straße nach Ragaz zogen, Abbruch zu thun. Der jüngere Albert schoß von der hochgelegenen Warte Pfeile auf die frommen Brüder herab, halb im Scherze, halb im Ernste. Da trat indessen einmal ein Franziskaner, der Bruder Berthold, in des Freiherrn Schlafhaf und hielt ihm eine so gewaltige Predigt, daß Albert endlich selbst bereit war, das Schloß Wartenstein dem Abte von Pfävers zurückzugeben.

Solch' trutzigen Sinn konnte jedoch das Haus der Hohensaxer nur so lange beweisen, als Hab und Gut weislich von ihm zusammengehalten wurde. Mit dem 14. Jahrhunderte beginnt indessen der Verfall des Vermögens der Barone. Ihre reichen Vettern, die Mötteli von St. Gallen, hatten die Güter der Hahensaxer in Pfandbesitz, ja, das Stammschloß selbst ging zeitweilig an die von Bonstetten über. Für eine Weile schaffte der Edelherr Ulrich dem bedrängten Geschlechte wieder Luft, vermuthlich mit dem Gute, welches seine Gemahlin, eine Gräfin von Lupfen, ihm eingebracht hatte. Ein kecker Freibeuter, lauerte er dem kraftlosen Kaiser Friedrich III., welcher seinen Vetter Jakob Mötteli aan Rappenstein gefangen hielt, in den Wäldern des Thurgau auf, fing indessen anstatt des Kaisers nur den Schatzmeister desselben. Verburgrechtet mit Zürich, kämpfte er wacker im „Schwabenkriege" für die Eidgenossen, und die wehrhafte Stadt entschädigte Herrn Ulrich reichlich, als um ihretwillen die durch ihn zurückgekauften Stammgüter der Hahensaxer in Flammen aufgegangen waren. Der zu seinen Lebzeiten mächtig auch in's Churoalenland und in die abere Grafschaft Taggenburg eindringenden Kirchenverbesserung setzte Ulrich eine unüberwindliche Abneigung entgegen; er haßte den mehr und mehr auch bei seinen Unterthanen aufkeimenden Freiheitssinn zu bitter!

Des alten Ulrich Sahn, Ulrich Philipp, ward ein namhafter Kämpe Franz' I. von Frankreich gegen Kaiser Karl V. Er führte in Ober-Italien sieben Fähnlein Fußaalkes und wußte selbst wacker den Spieß zu handhaben. Im Treffen van Serisal in Piemant befreite ihn ein Lanzenstich in seinen großen Krapf van diesem lästigen Gewächse, welches er van Jugend auf an sich gehabt hatte. Daheim hielt der Kriegsmann und sein Weib, eine Gräfin von Zallern, feste Zucht, wie dies viele Urfehden bezeugen, welche ihm als einem gestrengen und thatkräftigen Gerichtsherrn geschworen warden sind. Im Jahre 1565 trat endlich auch er, nachdem fast alle seine Unterthanen der neuen Lehre zugefallen waren, in großer öffentlicher Versammlung zum Evangelium über. „Und ab ich schon unter dem Baden liege und Gott befohlen bin", schloß er seine urkundlich niedergelegten Mahnungen an seine Leute, „so haltet doch das Wort Gattes, wie es meine gnädigen Herren van Zürich in ihrer Stadt und Landschaft brauchen, und verlasset euch auf Gott und dessen Hilfe!"

Von der Nachkommenschaft dieses Mannes erwähnen wir zweier Brüder, seiner Söhne, der Edelherren Albert und Johann Philipp van Hahensax. Albert hatte spanische Dienste genommen und blieb der römischen Kirche getreu. Auf der Stelle hieb er einst den Landvagt Trösch von Uri, welcher, vam Taumel des Weins ergriffen, im Wirthshause zu Sargans den Freiherrn „einen lutherischen Bauer" geschalten hatte, nieder. Sein zwinglianisch gesinnter Bruder Jahann Philipp hatte in St. Gallen, Lausanne, Genf, Paris und Landon studirt, war dann in kurpfälzische und endlich in holländische Dienste getreten, in welchen er es bis zum General-Oberst der vereinigten Staaten und zum Commandanten von Geldern brachte. Der letztere Freiherr kam früher als der kathalisch gesinnte Bruder in die Heimat zurück und versuchtr es, dir Reste der römischen Kirche in seinen Landen mit Gewalt auszuratten. Die römische Communian und selbst die letzte Oelung der Sterbenden wurde in übertriebenem Eifer von ihm verboten. Da kehrte auch Herr Albert aus spanischem Dienste in das stille Thal des Rheins zurück. Mit Ingrimm schaute er auf die Anordnungen des Bruders und bemängelte namentlich auch eine willkürliche Theilung, welche Philipp mit dem Gute der Hahensaxer vargenammen, wodurch Albert das schöne Schloß Forsteck aerloren hatte.

Dringend erheischte die deshalb zwischen den beiden Brüdern obwaltende Spannung eine Beilegung. In den ersten Tagen des Mai's 1596 kamen beide zum Maigericht nach dem Flecken Salez, in welchem sie als Grundherren nach alter Sitte Recht sprachen. Albert von Hahensax hatte seinen heißblütigen Sohn Ulrich Georg in seiner Begleitung. Es war am 4. Abends; die Geschäfte waren beendet, die Brüder setzten sich mit den Richtern und anderen ehrbaren Leuten zu einer

Kanne Wein in's Wirthshaus, um ihre Angelegenheiten zu besprechen. Da trat Ulrich Georg in's Zimmer. Mit höhnenden Worten hielt er's dem Oheim vor, wie er zu Straßburg mit den Anverwandten eine Erbeinung geschlossen, die ihn allein unter all' den Hohensaxern zum reichen Manne machte. Philipp hieß den Jüngling schweigen; erst als dieser in loderndem Zorne fortfuhr und den älteren Herrn sogar bei den Achseln faßte und schüttelte, wallte auch dem erprobten Kämpfer der Generosistaaten sein Blut auf; er rief nach einem Schwerte. Da zog Ulrich Georg seine Wosse und führte einen gewaltigen Hieb nach Philipps Haupte. Tödtlich verwundet sank der ritterliche Mann zu Boden. In der allgemeinen Verwirrung entfloh der Mörder; — er hat kein gutes Ende genommen. Zwar rettete er sich nach Oesterreich hinüber; aber dort verflocht ihn sein jähzorniger Geist in blutige Händel: Ulrich Georg ist endlich im Kerker enthauptet worden.

Wohl hoffte sein Vater Albert nun wieder den bedeutendsten Theil seiner Stammesherrschaft in seiner Hand zu vereinigen, die Züricher aber waren schnell zur Stelle, und da das freiherrliche Haus fortdauernd mit den schwersten Geldverlegenheiten zu kämpfen hatte, lag der schließliche Ausgang schon bei Philipps Tode klar zu Tage. Es ist ein klaglicher Zusammensturz, welcher dem erfolglosen Ringen des Hauses Hohensax um seine Existenz gegenüber dem mächtigen Freistaate folgte.

Noch lebten mehrere Glieder des Geschlechts. Der ermordete Edelherr Philipp hatte außer Albert noch einen Bruder Christoph, welcher auf Schloß Ufter Haus hielt. Mit dessen Sohne Christoph Friedrich starb indessen diese Linie aus. Von Philipps Kindern war Friedrich Ludwig der Stammhalter. Derselbe erlebte es, daß sein katholischer Oheim Albert enttäuscht und verbittert, all' sein Eigenthum außer der fahrenden Habe für 23 000 Gulden an Zürich verkaufte. Friedrich Ludwig selbst scheint anfangs noch in leidlichen Verhältnissen gelebt zu haben. Zu Forsteck begann er auf den sieben Fuß dicken Mauern des alten Abtes Ulrich von Sax einen neuen Schloßbau. Derselbe, sowie seine geringen haushälterischen Anlagen brachte auch ihn endlich soweit, daß er am 15. April 1615, um seine Gläubiger zu befriedigen, die ganze Herrschaft Hohensax für 115 000 Gulden an Zürich überließ. Am 12. Mai desselben Jahres entband der Edelherr als der letzte Erbherr seines mehr denn tausendjährigen Stammes die Unterthanen ihrer Pflichten gegen das edle Haus von Hohensax. Der Landvogt Scheuchzer nahm die Huldigung für Zürich an. Daß auch der katholische Albert keinen Grundbesitz mehr inne hatte, haben wir bereits gesagt.

Friedrich Ludwig wohnte, nachdem er mit schwerem Herzen vom Schlosse seiner Ahnen herabgestiegen war, noch bis 1629 in dem der Stadt Zürich unterworfenen Weiler Kempten. In diesem Jahre starb er unbeerbt, doch wahrscheinlich noch nicht als der Letzte seines Geschlechtes. Denn jener katholische Albert hatte außer seinem unglücklichen Sohne Ulrich Georg noch einen zweiten Stammhalter Johann Ludwig, der in bürgerlich schlichte Verhältnisse hinabstieg. Es gab noch im Anfange unseres Jahrhunderts in Graubündten eine katholische Familie de Sax; — sie nannte sich deutsch auch die „Obersaxen von Sax", und die Vermuthung liegt nahe, daß in ihnen der Stamm der alten rhätischen Edelinge fortgelebt habe, welcher in Johann Ludwig von Hohensax dem Volke sich beigesellt hatte. Die Herrschaft Hohensax selbst ward 1804 aus dem Verbande mit Zürich gelöst und dem Cantone St. Gallen einverleibt.

Schon oben erwähnten wir, daß nur Forsteck noch heut bewohnt wird. Seit 1819 sitzt dort die Familie Bantli von Baz. Im Dorfe Sax befand sich das Erbbegräbniß der Freiherren; nur der gemordete Philipp wurde in Sennwald beigesetzt. Seine Grabschrift rühmte seinen Eifer für die reine Lehre des Evangeliums. Merkwürdige Schicksale hatten seine sterblichen Ueberreste. Im Jahre 1743 öffnete man die Gruft des alten Kämpfers für die Gewissensfreiheit und Unabhängigkeit der Niederlande — man fand die Leiche noch unverwest vor, die Haut mumienartig eingetrocknet. Wie es kam, weiß man nicht; plötzlich aber verbreitete sich unter den Katholiken der Umgegend das Gerücht, die Gebeine eines Heiligen seien aufgefunden worden, ja, die Reste eines Märtyrers, der einst von den grausamen Zwinglianern erschlagen worden sei. Der geschichtliche Sachverhalt war also nahezu in sein Gegentheil umgeschlagen. Was geschah? Kühne Burschen von Frostanz entführten den Sennewaldern den vorgeblichen Märtyrer. Später wurde indeß die Mumie wieder nach Sennewald gebracht; dort hat sie lange Zeit auf dem Glockenthurme gelegen, bis sie endlich zerbröckelte.

Fürwahr! es ist eine friedelose, tragische Geschichte, die dieser Edelherren von Hohensax. Wir aber wollen's nicht vergessen, daß aus ihrem Stamme ein so energischer Verfechter des Kaiserthums wie der ghibellinische Abt Ulrich von St. Gallen hervorgegangen ist. Und auch der versöhnende Schluß fehlt ihrer wechselvollen und so demüthigend endenden Geschlechtshistorie nicht. Die Monesse'sche Sammlung der Minnesängerlieder bringt auch von zweien Söhnen dieses Hauses, deren Schicksale uns sonst nicht bekannt sind, tiefempfundene Lieder. Herr Heinrich von Sax besingt die irdische Liebe und den Frühling; der Bruder Eberhard von Sax aber, ein Predigermönch, kennt ein höher Ziel; seine Harfe tönt der heiligen Jungfrau, der „blühenden Blume keuscher Scham, dem beschlossenen Garten Gottes", und mit seinen innigen Worten an die Himmelskönigin wollen wir schließen:

„Mutter der viel schönen Minne,
In dem Finstern Leuchterinne,
Zünd', entbrenne meine Sinne
Zu der wahren Minne Gluth!
Daß ich innen werd' gereinet
Und mit Gotte ganz vereinet;
Was ich anders hab' gemeinet,
Das bedecke, Fraue gut!

Gnade mir zu allen Stunden,
Die Du höchste Gnad' gefunden!
Gottes Zorn hat überwunden
Dein viel tugendreicher Muth!"

Die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger

kann, wie es in dem vom Vorstande erstatteten Verwaltungsbericht heißt, auf das vergangene Jahr mit besonderer Befriedigung zurückblicken. Gerettet wurden durch die Stationen der Gesellschaft in der Zeit vom 1. April 1882 bis dahin 1883 wiederum 97 Personen. Damit stieg die Gesammtzahl der durch die Stationen der Gesellschaft geretteten Menschenleben auf 1394. Besondere Erwähnung verdienen die Heldenthaten der Mannschaften des Rettungsbootes „Casper" (2. Elbfeuerschiff), welches im vergangenen Jahre auf fünf Fahrten 42 Personen dem Tode in den Wellen entrissen hat. Hand in Hand mit diesen vortrefflichen Erfolgen ging die Ausbreitung der Gesellschaft im ganzen deutschen Vaterlande und auch in der Reichshauptstadt. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder stieg von 38 230 im Jahre 1881/82 mit 122299,07 ℳ Jahresbeiträgen auf 40 958 in 1882/83 mit 129 713,69 ℳ. Die Gesammteinnahme belief sich auf 217 085,99 ℳ. Die Gesellschaft zählt zur Zeit 52 Bezirksvereine und 205 Vertreterschaften. An den außerordentlichen Einnahmen des vergangenen Jahres ist in hervorragendem Maße die Abwickelung des Geschäfts aus dem Selbstschriftenalbum „Aus Sturm und Noth" betheiligt. Dasselbe hat 22 966,16 ℳ eingebracht. Auf der Ausstellung für Hygiene und Rettungswesen in Berlin ist auch die deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffsbrüchiger vertreten. Sie hat im Stadtbahnbogen 25 zahlreiche Modelle, zwei vollständig ausgerüstete Rettungsboote, einen Raketenapparat mit vollständigem Inventar und viele kleinere Rettungsapparate ausgestellt. Die Totaleinnahmen des Bezirksvereins Berlin betrugen 25 532,22 ℳ. Von den Anfang des Jahres vorhanden gewesenen 1088 Mitgliedern des Bezirksvereins Berlin sind 72 Mitglieder durch den Tod, Versetzung und anderweitig ausgeschieden. Dagegen sind 590 Mitglieder neu eingetreten. Von früheren Mitgliedern haben 78 ihre Beiträge um zusammen 214,85 ℳ erhöht, während 12 Mitglieder ihre Beiträge um zusammen 49 ℳ ermäßigt haben. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder des Berliner Vereins und ihre Beiträge wuchsen von 1088 im Jahre 1881/82 mit 5269,30 ℳ auf 1606 im Jahre 1882/83 mit 7211,10 ℳ, die Beiträge erhöhten sich also um 1920,80 ℳ = 37 pCt. gegen das Vorjahr und um 4094,60 ℳ = 132 pCt. gegen das Jahr 1880/81. Die Zahl der Mitglieder vermehrte sich um 48 pCt. gegen das Vorjahr und um 125 pCt. gegen das Jahr 1880/81. (Nat.-Zeit.)

Die sieben Männer in Preston.

Im September v. J. feierte die englische Enthaltsamkeitsliga ihr 50jähriges Jubelfest im Krystallpalast zu London. Die Berichte sagten, daß an 60 000 Menschen sich betheiligten. Eine Jubiläumsconferenz feierte die Unterzeichnung des ersten Enthaltsamkeitsgelübdes seitens der „sieben Männer in Preston" am 5. September 1832. Diese Bemerkung rief uns wieder in Erinnerung, was wir einst von diesen sieben Männern gelesen hatten. Preston war als die zuchtloseste Stadt der Grafschaft Lancaster in jener Zeit berüchtigt. Sie schickte jährlich verhältnißmäßig mehr Verbrecher an die oberen Gerichtshöfe, als die anderen Städte dieser Grafschaft zusammengenommen. Wohl bildete sich auch hier wie anderwärts ein Mäßigkeitsverein, doch ohne rechte Wirkung; man verpflichtete sich wohl, dem Branntwein zu entsagen, nicht aber dem berauschenden Ale und Porterbier. Da machte es ein Mann, Livesey mit Namen, den Arbeitern zu Preston klar, daß gerade das Bier der Hauptfeind ihrer Wohlfahrt sei, und gründete mit sechs Anderen den ersten Enthaltsamkeitsverein; aus der Temperenz-Society ging die erste Total-Abstinenz-Society hervor. Was kam nun heraus? Während sechs Schwurgerichtssitzungen nach einander ist kein einziger Verbrecher aus Preston geschickt, und als die Oberbehörde eine Untersuchung über die Ursachen dieser merkwürdigen Erscheinung anstellte, antwortete der Kaplan des Gefängnisses: „Seit der Gründung der Enthaltsamkeitsvereine haben sich die bis dahin leeren Kirchen wieder gefüllt; eine einzige ausgenommen, deren zahlreiche Besucher verschwunden sind, nämlich die Kirche für die Gefangenen!" — Auch der Obergeschworene gab die feierliche Erklärung ab, daß dieses schöne Resultat nächst Gott dem Enthaltsamkeitsverein zu danken sei. (Ev. Kirchl. Anz.)

Wie die schweizerische „Zeitung für Gemeinnützigkeit und Armenerziehung" mittheilt, werden für berauschende Getränke allein in der Schweiz durchschnittlich in einem Jahre 150 000 000 Franken verausgabt und 2 889 Personen durch den Branntweingenuß getödtet. Das Laster hat in den letzten 25 Jahren 71 000 Todte und 3 750 000 000 Franken gefordert. So ist denn auch das in gemeinnützigem Thun seit jeher überaus findige und rührige Alpenland jetzt emsig beflissen, den Kampf gegen dieses schlimmste aller Volksübel, das sämmtlichen anderen zu Grunde liegen kann und nur zu oft liegt, mit allen verfügbaren Mitteln aufzunehmen. Wie in Deutschland will man u. A. die neueren holländischen und schwedischen Erfahrungen zu verwerthen suchen, gründet Kaffeeschenken und Ambulanzen, Speisewirthschaften auf besserer Grundlage und stiftet eine Actiengesellschaft nach Gothenburger System in Basel. Endlich haben die angesehensten Aerzte eine dringliche Vorstellung an die Bundesversammlung gerichtet, um Maßregeln gegen Spirituosenmißbrauch zu erwirken.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 22. August 1883. Nr. 34.

Oscar Heinrich von Treskow, Oberst-Lieutenant z. D., Ehrenritter seit 1870, † zu Marburg 20. Juli 1883.

Die Besitzungen des Johanniter-Ordens in Syrien und Palästina und seine Finanzlage zu den Zeiten der Kreuzzüge.

Wenn wir aus dem kürzlich erschienenen Werke von Prof. Dr. Prutz: „Kulturgeschichte der Kreuzzüge", dessen unlängst an dieser Stelle gedacht worden, das nachstehende Fragment über das in der Ueberschrift angedeutete Thema unseren Lesern vorführen, so leitet uns hierbei neben dem Wunsche, eine Anschauung zu geben von dem reichen Schatze historischer Erkenntniß, der aus langjähriger, ernster Arbeit und begeisterter Hingabe des Autors an seinen Stoff erwachsen und in diesem Buche niedergelegt ist, die Ueberzeugung, daß eine Schilderung wie die oben bezeichnete in einem Blatte nicht fehlen darf, welches als Organ des Johanniter-Ordens dem Stande der wissenschaftlichen Forschung nach den wechselvollen Geschicken desselben stete Aufmerksamkeit zuzuwenden die Aufgabe hat.

Dem Passus über die Besitzverhältnisse des Ordens schickt Prutz Mittheilungen über die ersten Anfänge der „Hospitaliter", ihre Armen- und Krankenpflege, Institutionen ꝛc. voraus, die in knappen Umrissen das für den Zweck des Buches Erforderliche enthalten.

Wird mon auch bei Einzelheiten mit dem Verfasser rechten können — unter Anderem wenn er in der Verpflichtung der ritterlichen Mitglieder des Hospital-Ordens zum Kampfe gegen die Ungläubigen eine Nachahmung der gleichen Tendenz des Tempelordens erblickt (S. 235), welche Annahme vor einiger Zeit in diesen Spalten Dr. Herquet als nicht zutreffend bezeichnet hat*) —, so thun doch derlei kleinere Ausstellungen den sonstigen Vorzügen des Werkes, namentlich was die klare Gestaltung und übersichtliche Gruppirung des Stoffes betrifft, keinen wesentlichen Eintrag.

Ein sorgfältig durchgeführtes und wohl abgerundetes Bild wird, nach jenen oben berührten Erörterungen über die Johanniter, sodann von ihrem Besitze und ihren Finanzen entwickelt, soweit diese beiden Factoren für die vorliegende Arbeit in Betracht kommen. — — — „Durch fromme Zuwendungen und glückliche Erwerbungen hat der Orden frühzeitig einen beträchtlichen Besitz an Land und Leuten an sich gebracht; der große Stil, in welchem er seitdem nicht blos die Armen- und Krankenpflege üben, sondern auch den Kampf gegen die Ungläubigen führen konnte, ließ ihn nur noch schneller und großartiger anwachsen, und so verfügte das Hospital der armen Brüder schließlich über weite Gebiete, Tausende von lehnspflichtigen Edelleuten, gewerbe- und handeltreibenden Bürgern in den Städten und fränkischen und syrischen, christlichen und mohamedanischen Landleuten, Ackerknechten und Sclaven in seinen Dörfern, auf seinen Meierhöfen und Vorwerken. Von den Bergen Armeniens bis zu der Grenze Aegyptens lagen die ihm gehörigen ertragreichen Ländereien zerstreut.

Wie die Besitzungen aller dieser Genossenschaften, so bestanden auch die des Hospitaliter-Ordens aus Landgütern oder Casalien nebst den zugehörigen Bauern und Knechten (villani, vilains) und einzelnen Grundstücken, dann aus Häusern und Plätzen, Buden, Kaufhallen und Marktständen, endlich Backöfen und Badestuben in den Städten und endlich aus Renten, sowohl an Geld wie an Naturalien, und nutzbringenden Berechtigungen der verschiedensten Art.

Außer den Ordenshäusern in Jerusalem, Accon, Tyrus, Monte Pelegrino bei Tripolis, Rafineh und Antiochien, welche die Wohnungen für die die dortigen Convente bildenden Ritter, die Hospitäler und die nöthigen Wirthschaftsgebäude enthielten, besaß der Orden Häuser fast in allen Städten des Landes. Dieselben wurden theils zu Ordenszwecken verwendet, theils vermiethet. Auf manchen lastete von der Schenkung her die Verpflichtung, gewissen Personen Wohnung oder

*) Joh.-Wochenbl. 1881. S. 206.

Herberge zu gewähren aber eine Rente zu zahlen. Natürlich erfuhr gerade dieser Theil des Ordensbesitzes durch neue Schenkungen, durch Kauf und Tausch fortwährend Veränderungen. Auch sehen wir die Ordensbeamten unausgesetzt bemüht, den Werth der Grundstücke durch die Erwerbung angrenzender aber durch die Gewinnung von Baugerechtigkeit zu erhöhen. Namentlich in Jerusalem selbst kann man das an der Hand der Urkunden deutlich verfolgen. Dort besaß der Orden nachmals, abgesehen von dem Hospital und der zugehörigen Kirche, 7 Häuser, von denen eins schon der unter Gerhard entstandenen Genossenschaft durch Gottfried von Bouillon geschenkt worden war, dem dieselbe auch die Zuwendung von 2 Backöfen verdankte. Der werthvollste Besitz des Ordens in der heiligen Stadt war natürlich der zu seinem Haupthause, dem eigentlichen Hospital gehörige Gebäudecomplex, von welchem in dem neuerdings*) in den Besitz des Deutschen Reiches übergegangenen Muristan**) einige interessante Reste erhalten sind. Derselbe lag der Heiligengrabes-Kirche südlich gegenüber und war wohl nach Art eines Khans groß und geräumig, mit hallen- und gallerieumgebenen Höfen angelegt. Nach Süden dehnte er sich bis zur Davidstraße aus, wo noch heute einige einst dazu gehörige Arkaden und Spitzbogen zu sehen sind: vermuthlich befanden sich dort Magazine und Kaufstände, welche durch Vermiethung nutzbar gemacht wurden, und deren der Orden auch in Accon, Tripolis und anderen Handelsstädten besaß. Die dem Orden gehörigen Mühlen, wie sie in Nabulus, Accon und Antiochien vorkommen, dienten natürlich nicht blos, um das für den Bedarf des Ordens nöthige Getreide zu mahlen, sondern wurden durch gewerblichen Betrieb verwerthet. Hier und da finden wir den Orden auch im Besitze der Mahlgerechtigkeit in Bezug auf Anderen gehörige Mühlen. Endlich kommen auch Gärten und Weinberge sowohl innerhalb der Städte wie vor den Thoren derselben als Ordensbesitz vielfach vor, sowie Steinbrüche, aus denen das Material zu den Bauten entnommen wurde, und Salinen am Meere zur Gewinnung von Salz.

Von weit größerer Bedeutung aber war der ländliche Besitz der Hospitaliter. In manchen Gegenden besonders reich begütert, wandte der Orden nicht blos gewissen Gruppen seiner ländlichen Besitzungen unverkennbar besondere Sorgfalt zu, sondern er verfuhr in der Verwaltung und Erweiterung derselben so planmäßig, daß man geradezu von einer Ordenspolitik sprechen möchte. Namentlich war das in den Grenzlandschaften der Fall, welche durch einen feindlichen Angriff zunächst bedroht waren und deshalb stark besetzt und wohl behütet als Marken dienen konnten. Deutlich heben sich 3 solche Gruppen aus dem Gesammtbesitze der Hospitaliter hervor. Die eine zieht sich längs der aegyptischen Grenze von Askalon bis Hebron, die zweite ist um den Berg Tabor und um den See Tiberias gelagert, da wo die Ostgrenze des Königreichs Jerusalem ihre schwächste Stelle hatte; die dritte befand sich im Norden, im Gebiete von Tripolis und Antiochien. In allen dreien errichtete der Orden gewaltige Burgen, welche das Land ringsum gegen feindliche Einfälle decken, dann aber auch Stützpunkte sein sollten für seine erstarkende Herrschaft. Diese dehnte sich nämlich in demselben Maße aus, wie die Kraft der Franken in der Abwehr der mahammedanischen Angriffe erlahmte.

Am schwersten war der christliche Staat zu Anfang ohne Frage von Aegypten her bedroht. An der Grenze gegen dieses hat daher der Hospitaliter-Orden zuerst ausgedehnte Ländereien erworben. Namentlich wurden ihm dort nach dem Falle von Askalon (1153) bedeutende Zuwendungen gemacht. Auch einen Theil der Befestigungen von Askalon selbst, das die Franken zu einem Hauptwaffenplatz erhoben, bekam er in seine besondere Obhut. Nachmals wurde der Orden durch Kaiser Friedrich II. überhaupt mit der Bewachung dieser wichtigen Festung betraut. Den Mittelpunkt aber der ausgedehnten Landereien, welche der Orden in jener Gegend besaß, bildete Bet Djibrin, welches, 1136 als Grenzburg gegen Aegypten an der Stelle des alten Eleutheropolis errichtet, mit zahlreichen Casalien ringsum dem Orden geschenkt worden war. Durch wiederholte Landvertheilung an abendländische Ansiedler wurde der Ort allmählich zu einer Art von Militärcolonie erhoben. Nach einer Urkunde vom Jahre 1168 erhielt dort jeder der Colonisten den Platz zur Errichtung eines Wohnhauses und 2 Hufen (carrucata, charrues) Ackerland als erblichen Besitz, wofür er die übliche Grundsteuer und den Zehnten vom Ertrage entrichtete. Die Besitzungen waren veräußerlich, doch stand dem Orden das Vorkaufsrecht zu, welches er sich auch sonst bei den üblichen Vererbpachtungen vorzubehalten pflegte. Die Rechtsprechung in der Colonie Bet Djibrin erfolgte nach dem Brauche der cour des bourgeois von Jerusalem. Daß die Colonisten zugleich militärische Grenzhüter sein sollten, lehrt eine Bestimmung, wonach sie von Allem, was sie den Ungläubigen abnehmen würden, dem Orden als Grundherrn soviel abzugeben hatten, als nach dem Landrechte von Lydda üblich war. Bet Djibrin wurde auf diese Art der Hauptort einer vom Hospitaliter-Orden organisirten Grenzmark.

Eine ähnliche, aber noch bedeutendere Stellung nahm der Orden um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts an der besonders gefährdeten Ostgrenze ein. Schon früher hatte er dort größere Ländereien erworben, deren Mittelpunkt das feste Kaukab-el-Hawa oder Belvoir bildete. Eine lange Reihe von kleineren Burgen und zahlreiche Wachtthürme begleiteten von da ab den nach dem offenen Jordanthal abfallenden Höhenzug. Später erwarb der Orden den Berg Tabor selbst, nachdem das dortige Kloster von seinen Mönchen aus Furcht vor den Ungläubigen verlassen worden war. Er legte eine Be-

*) 1869. D. R.

**) Nicht in den Besitz des Deutschen Reichs, sondern in den Besitz Sr. Majestät des Kaisers und Königs ist der „Muristan" 1869 übergegangen. D. R.

satzung dorthin, so daß der Berg bald wieder von zahlreichen Pilgern aufgesucht wurde, und besetzte einen Theil der wüstliegenden Casalien in der Umgegend von neuem mit Kolonisten. Im Hinblick auf diese Erfolge des Ordens überließ der Erzbischof von Nazareth, der schon 1255 vier von seinen Casalien dem Orden gegen 300 Byzantier jährlich verpachtet hatte, im Jahre 1259 den gesammten reichen Besitz seiner Kirche in jener Gegend gegen eine bedeutende Pacht den Hospitalitern zu voller Administration. Infolge dessen verfügte der Orden dort über eine festgeschlossene, durch zahlreiche Burgen gedeckte Grenzmark, freilich ohne darin eigentlich landesherrliche Rechte zu üben.

In dieser letzteren Beziehung hat der Orden in den Gebieten von Tripolis und Antiochien bedeutend mehr erreicht, ja in letzterem hat er wenigstens schließlich den Anfang gemacht zur Begründung eines Ordensstaates. Durch eine Schenkung des Grafen Raimund von Tripolis vom Jahre 1142 erhielten die Hospitaliter dort die Stadt Rafineh und in deren Gebiet die Herrschaft Mons Ferrandus, heute Barin, mit allem Zubehör, auch allen davon abhängigen adeligen und bürgerlichen Lehen und sonstigen Rechten. Unter den zahlreichen Ortschaften, welche damals in ihren Besitz kamen, ist namentlich eine späterhin zu großer Bedeutung gelangt, Cratum, von den Franken das Kurdenschloß (castrum Curdorum) genannt, heute Kala'at-el-Hösn. Es wurde eine der Hauptburgen des Ordens in jenen nördlichen Landschaften und war für die Vertheidigung der wankenden christlichen Herrschaft von hohem Werthe. Ueberhaupt hat es sich, wie es scheint, bei der Schenkung Raimund's von Tripolis, dem nur bei persönlicher Antheilnahme an gemeinsamen kriegerischen Unternehmungen die Hälfte der gemachten Beute überlassen war, während seine Leute allein mitziehend nichts erhalten sollten, um solche militairischen Gesichtspunkte gehandelt; man wollte dem streitbaren Orden die Grenzhut gegen die Ungläubigen gerade an jener besonders gefährdeten Stelle übertragen. Daß dieser die Aufgabe, die ihm damit gestellt wurde, zu lösen bestrebt gewesen ist, beweist ein Breve Papst Alexanders IV. vom Jahre 1254, in welchem dem Orden von allen im Gebiete seiner Burg gelegenen Gütern der bisher gezahlte Zehnte erlassen wurde unter ausdrücklichem Hinweis auf die großen Opfer, welche derselbe dem allgemeinen Interesse dort gebracht habe; es wird zugleich erwähnt, daß der Orden sich verpflichtet habe, in dem Kurdenschloß auch künftighin alle Zeit 60 Ritter liegen zu haben. In den Bergen südlich von der Mündung des Orontes besaß der Orden die wichtigen Castelle Arkas und Gibel-el-Akra und übte in dem zugehörigen Gebiete ebenfalls alle ursprünglich dem Grafen von Tripolis zustehenden Befugnisse aus. Dieser verzichtete auch auf den ihm nach dem Kriegs- und Lehenrecht der Franken zustehenden Antheil an der Beute, welche der Orden in Gemeinschaft mit gräflichen Vasallen den Ungläubigen abnahm. Selbst über die Stadt Camela, d. i. Emesa, besaß der Orden eine Zeit lang Hoheitsrechte.

Am glänzendsten jedoch entwickelte sich die Stellung des Ordens im Fürstenthum Antiochien. Dort nämlich erhielt derselbe für das Gebiet von Femia oder Apamea das ihm 1167 überlassen wurde, sogar das Recht über Krieg und Frieden und damit völlige Unabhängigkeit in Bezug auf seine Politik den mohammedanischen Fürsten gegenüber. Er konnte Krieg führen, Waffenstillstand schließen und Frieden machen, wann es ihm gefiel; die von ihm vereinbarten Stillstände sollten für das ganze Fürstenthum Antiochien maßgebend sein, während des Fürsten Verträge mit den Ungläubigen den Orden nicht verpflichten sollten. Damit war der Orden auf dem besten Wege, für den Norden des fränkischen Gebietes die militairische und politische Oberleitung an sich zu bringen; der erste Schritt zur Gründung eines Ordensstaates war gethan. Leicht konnte man von da aus noch weiter kommen. Mit Zustimmung Boemunds von Antiochien überließ 1186 Bertrand, der Herr von Margat, in dessen Gebiet der Orden schon 1174 einige Casalien und Castelle erworben hatte, diesem gegen eine Rente die Stadt Baienia, heute Banias, sammt der nahen Burg Margat und allem Zubehör an Land und Leuten und allen Einkünften und Rechten. Denn er selbst — so erklärte er — sei weder nach seinen financiellen, noch nach seinen militairischen Mitteln im Stande, sie zu unterhalten und zu vertheidigen. Zusammen mit dem, was der Orden in jener Gegend bereits besaß, bildete diese an sich schon glänzende Erwerbung ein weitausgedehntes, zusammenhängendes Territorium. Auch hier brauchte der Orden von der im Kampfe gegen die Ungläubigen gemachten Beute dem Fürsten das übliche Pflichttheil nicht mehr abzugeben; die Verträge, die er mit den Mohammedanern schloß, mußten von dem Fürsten respectirt werden; während er an die von diesem getroffenen Vereinbarungen nicht gebunden war, obgleich der Fürst sich verpflichtete, bei allen Verhandlungen der Art den Rath des Ordens einzuholen. Die geradezu landesfürstliche Stellung, welche der Orden seitdem auf diesem Gebiete einnahm, findet ihren Ausdruck namentlich auch darin, daß der Bischof von Baleuia seit 1215 die Bestätigung bei dem Meister der Hospitaliter nachzusuchen hatte.

Im Mittelpunkte dieses stattlichen Herrschaftsgebietes lag Margat selbst, des Ordens Haupthaus, wo der Hochmeister*) saß. Auf weithin sichtbarer Felsenhöhe gebaut, grüßte es mit seinen mächtigen, zinnengekrönten Thürmen und Mauern zuerst den von Cypern heransegelnden Ankömmling. Die Lage Margats war eine außerordentlich feste. Nur nach Süden hin steht das sonst jäh abstürzende Plateau, welches die Burg trägt, mit den benachbarten Bergen in Verbindung. Seine dreieckige Oberfläche bedingt die Gestalt der Befestigungen, welche unter geschickter Benutzung der Oertlichkeit in doppelter Linie ausgeführt sind. Der größere Theil des

*) Das Haupt des Johanniter-Ordens hieß nicht „Hochmeister", sondern „Großmeister". Nur das Haupt des Deutschen Ordens führte den Titel: „Hochmeister." D. R.

davan umſchloſſenen Raumes enthielt nochmals den Flecken, in welchem ſich bei wachſender Unſicherheit der Gegend die Einwohner des nahen Valenia ſammt dem Biſchof und der Geiſtlichkeit niedergelaſſen hatten. Südlich davan lag die eigentliche Ordensburg, von deren eigenthümlicher Anlage man ſich noch den erhaltenen Reſten ein recht anſchauliches Bild machen kann. Im Centrum des Gonzen befand ſich die Kirche, ein einſchiffiger Bau in ſchmuckloſem romaniſchen Stil. Daran ſchloß ſich nördlich das eigentliche Ordenshaus, welches, nach den Reſten zu urtheilen, im Spitzbogenſtil mit ſich mehrfach kreuzenden Gewölben aufgeführt war. Als Hauptvertheidigungswerk iſt ein an der ſüdlichen Spitze des Plateaus gelegener Thurm van ganz coloſſalen Dimenſionen erkennbar. Seine zwei Stockwerke ſind mit zahlreichen Schießſcharten verſehen, die keinen Punkt der Umfaſſungslinie unbeſtrichen ließen, während die Plattform von mächtigen Zinnen gekrönt und von einem ſtarken gedeckten Gang umgeben war. Die Decken durchbrachen Sprochlöcher, ſo daß die Vertheidiger der beiden Stockwerke und der Plottform jederzeit mit einander verkehren konnten. Am Fuße des Thurmes lag ein boſtionartiges Vorwerk, welches, in den Zug der äußeren Mauerlinie eingefügt, den von Süden heranführenden Felſengrat völlig abſperrte.

Wenn ouch ſicherlich ſchon früher auf jener herrſchenden Höhe eine Burg geſtonden hatte, ſo iſt doch dieſer gewaltige Bau zweifellos erſt durch die Haſpitolliter aufgeführt warden. Denn ein onderer Bauherr verfügte nicht ſo leicht über die dazu nöthigen ſehr bedeutenden Mittel. Auch weiſt die on den Ruinen von Margat erkennbare Bautechnik auf das Ende des 12. Jahrhunderts als die Zeit der Erbouung. Schan 1211 bewunderte Wilbrand von Oldenburg den gewaltigen Bou, der mit ſeinen rieſigen Pfeilern und Thürmen beſtimmt ſchien, den Himmelsdom ſelbſt zu tragen. Nach demſelben Gewährsmanne hatte Margat eine ſtehende Beſatzung van 1000 Monn, und ollnächtlich machten 28 Wächter unter 4 Ordensbrüdern die Runde ouf den Mauern. In den Mogazinen ſollten Vorräthe für 5 Jahre aufgehäuft ſein. Unter ſolchen Umſtänden hatte Margats Name auch bei den Mohammedanern einen mächtigen Klang. Der Teufel ſelbſt, ſo meinte einſt der Sultan von Hamah, hobe ſeine Luſt gehabt on der Aufführung dieſes Baues, zu deſſen Mouern nur Adler und Geier ſich emporſchwingen könnten. Dennoch bezwang Sultan Kelaun die für unbezwinglich gehaltene Veſte. Seine Angriffsmoſchinen, die er in Stücke zerlegt auf die Höhe geſchafft, und die von ſeinen Sappeuren ongelegten Minen brachten die ſüdliche Baſtion zu Fall und drohten auch den Hauptthurm zu zertrümmern, als die Beſatzung om 25. Moi 1285 capitulirte.

Der Verluſt Morgots war der Todesſtoß für die Mocht der Hoſpitaliter im heiligen Lande; der eben im Entſtehen begriffene Ordensſtoot fiel in ſich zuſammen. Ohnehin hatte es ihm ouch unter den Fronken nicht on Gegnern gefehlt, und ſein weiterer Ausbau und ſeine Vollendung wären wohl koum onders als unter ſchweren Kämpfen mit dieſen möglich geweſen. Namentlich von Seiten Boemunds VI. (1251—75), des Fürſten von Antiochien und Grafen von Tripolis, hatte der Orden die heftigſten Anfeindungen zu erfahren. Jahrelang dauerte der Streit, in welchem die Curie auf Anrufen der Hoſpitaliter ouf das Entſchiedenſte deren Partei ergriff und gegen Boemund, der einen graßen Theil der im Antiocheniſchen gelegenen Ordensgüter in Sequeſter genommen hatte, und ſeine geiſtlichen und weltlichen Anhänger mit Bann und Interdict vorging, bis endlich 1259 der Friede hergeſtellt, der Orden in ſeine Rechte und Güter wieder eingeſetzt und der Ausgleich über einige ſtreitig bleibende Punkte einem Schiedsgericht anvertraut wurde, das 1262 den endgültigen Frieden zu Stande brachte.

Ohne bedeutende geſchichtliche Nachwirkung aber iſt dieſer Verſuch der Haſpitaliter zur Errichtung eines Ordensſtaates trotz ſeines Mißlingens doch nicht geblieben. Denn durch die Art, wie dieſer Orden die Verwaltung ſeiner großen Güter auf Grund ſeiner Stotuten organiſirte, und die geradezu landesfürſtliche Stellung, die er in einigen Landſchoften zeitweiſe innegehabt hat, hatte er ein Vorbild gegeben, das ſeines Eindrucks bei ähnlich gearteten Genoſſenſchaften nicht verfehlen konnte. So ſtellt ſich namentlich dasjenige, was der deutſche Orden ſpäterhin auf dieſem Gebiete geleiſtet hat, bei näherer Prüfnng in der Hauptſache als eine Wiederhalung und Weiterbildung des Syſtems dar, das zuerſt die Hoſpitoliter durchgeführt hatten.

(Schluß folgt.)

Friedrich VII.-Stiftung zu Jägerspris auf Seeland.

Die unter dieſem Namen errichtete Anſtolt gehört ohne Zweifel zu einer der om reichſten datirten derartigen Stiftungen und das nicht allein in Dönemark, denn die Gemahlin des genonnten Königs, die im Jahre 1874 verſtorbene Gräfin Danner, beſtimmte das ihr zugehörende Schloß Jägerspris, ſowie alle zum Schloſſe gehörenden Höfe, Ländereien und ſonſtigen Gewefe zur Errichtung dieſer wohlthätigen Anſtalt, und infolge ihres Teſtamentes ſetzte ſie dieſelbe zur Univerſolerbin ihres übrigen, in Contonten und Werthpapieren beſtehenden Vermögens ein. Nur eine Summe von etwa 35 000 ℳ ſollten jährlich dovan zu Legaten anderweitig verwandt werden.

In der von der Stifterin ſelbſt verfaßten Gründungsurkunde heißt es, doß der Zweck der Anſtalt der ſein ſolle, armen und verlaſſenen Kindern weiblichen Geſchlechts eine Heimat zu bieten, wo ſie durch Erziehung und Unterricht zu tüchtigen Dienſtbaten herangebildet werden könnten. Sie beſtimmte gleichfolls die Bedingungen für die Aufnahme der Kinder, ſowie die Regeln, nach welchen ſie erzogen werden ſollten. Aus einem Aſyl van etwa zwonzig Kindern, dos die Stifterin ſchon bei ihren Lebzeiten im Dorfe unweit des Schloſſes gegründet, ging nach ihrem Tode durch jene Schenkung dieſe großartige

Stiftung hervor, die jetzt Hunderten von verlassenen Kindern eine Heimat bietet, und wurde das Schloß nebst Park und seinen Nebengebäuden ihnen zum Domicil überwiesen.

Auf einee Halbinsel des Jhofjord und hart an dessen waldreichen Ufern gelegen, läßt sich nicht leicht eine gesundere und lieblichere Lage für ein solches Asyl denken. Jägerspris war ehemals ein königliches Lustschloß, das von Friedrich VII., als es aus der Zahl der königlichen Schlösser ausgeschieden und verkauft werden sollte, käuflich erstanden ward. Außer einem großen Park gehört auch ein anmuthiges Lustwäldchen zur nächsten Umgebung des Schlosses, daß der Großvater des genannten Königs, der Eebprinz Friedrich, der hier zu wohnen pflegte, mit einer Anzahl von Denkſäuien ausschmücken ließ, die, gegen 100 an der Zahl, dem Andenken von Männern und Frauen gewidmet sind, die sich um das Vaterland verdient gemacht haben. Von Auswärtigen sind unter andern dem Bischof Angarius, Luther und Bugenhagen hier Denksäulen errichtet. Obwohl diese Denkmäler nach Zeichnungen von dem Bildhauer Wiedewalt ausgeführt worden, sollen sie doch keinen Kunstwerth besitzen.

Was die Bedingungen für die Aufnahme betrifft, so müssen die Kinder gesund, d. h. ohne augenscheinliche Anlage zu einem siechen Körper sein, und ist bestimmt, daß die Eltern entwedee gestorben, oder doch außer Stande sind, für die Erziehung ihree Kinder zu sorgen, in diesem Folle müssen sie jedoch, so lange dos betreffende Kind sich in der Anstalt aufhält, sich ihrer elterlichen Mündigkeit über dasselbe begeben. Die Kinder werden vorzugsweise im Altee von 2—4 Jahren aufgenommen, und haben die jüngsten und hilfsbedürftigsten stets den Vorzug. Daß man Kinder in so frühem Alter bevoezugt, hat seinen guten Grund darin, weil man auf diese Weise schlechte und schädliche Elemente am leichtesten fern hält, und weil man durch den Einfluß der ihnen hier zu Theil werdenden Erziehung in so frühem Alter ein besseres Resultat zu erreichen hoffen darf. Als Ende des Aufenthalts ist das sechszehnte Jahr festgesetzt, doch kann es einzelnen unter Umständen gestattet werden länger in der Anstalt zu bleiben.

Um den Kindern das Entbehren des Elternhauses weniger fühlbar zu machen, ist die Anstalt nach dem sogenannten Familiensystem organisirt worden. Zwanzig Kinder bilden mit ihrer Pflegemutter eine Familie, die derart geoednet ist, daß sich in jeder derselben Kinder verschiedenen Alters — vom zweiten bis zum sechszehnten Jahee — befinden; es bildet sich dadurch leichter ein geschwisterliches Verhältniß unter den Kindern aus, und können sie zugleich durch die gegenseitigen kleinen Hilfsleistungen von der Pflegemutter zu allerlei häuslichen Verrichtungen angehalten und für ihren künftigen Beruf vorbereitet werden.

Jede Familie hat ihre eigene vollständig gesonderte Wohnung mit Hof- und Spielplatz und führt ihren eigenen Haushalt. Die Nahrungsmittel werden der Hausmutter aus den gemeinsamen Vorräthen der Anstalt geliefert, und ist ihr in der Anwendung derselben eine gewisse Freiheit gestattet; der Houptsache nach ist indeß für alle Mahlzeiten eine gleichmäßige Anordnung vorgeschrieben. Es werden drei Mahlzeiten des Tages gegeben, welche aus nahrhaften und reichlich gespendeten Speisen bestehen, und essen die Pflegemutter sowie die Dienstboten mit den Kindern an einem Tische.

Da die meisten Kinder noch zu klein sind, um der Hausmutter von wesentlichem Nutzen sein zu können, sind jeder Hausmutter zwei Mägde zur Hilfe gegeben, deren Arbeit, wenn die Kinder mehr herangewachsen sein werden, durch diese wird verrichtet werden können. Was den Unterricht betrifft, so beginnt der Besuch der Schule erst mit dem sechsten Jahre; bis dohin werden die Kleinen von der Pflegemutter mit leichten Handarbeiten beschäftigt. Auch die größeren Mädchen muß sie nach Vollendung ihrer häuslichen Schularbeiten zum Nähen, Stopfen und Ausbessern ihrer eigenen Kleidungsstücke anleiten. Jedes Kind muß sich selber seine Strümpfe stricken, für die übrige Kleidung wird jedoch von Seiten der Stiftung Sorge getragen; doch ist diese, ohne von einer uniformmäßigen Gleichheit zu sein, so einfach von Schnitt und Stoff wie möglich.

Obwohl man die kleinen Mädchen schon frühzeitig on allerlei häusliche Verrichtungen gewöhnt, so werden sie doch erst nach ihrer Confirmation in allen füe ihren künftigen Beruf als Mägde erforderlichen Arbeiten angeleitet und eingeübt, und zwar so, daß sie dieselben spätee auf eigne Hand auszuführen im Stande sind. Es herrscht daher eine große Ordnung, Reinlichkeit und Pünktlichkeit in jeder dieser kleinen Colonien. Wo der Vorstand es angemessen findet das eine odee andere der Mädchen im Schneidern, in der feineren Kochkunst, im Meiereiwesen oder in anderen nützlichen Fertigkeiten ausbilden zu lassen, ist er berechtigt demselben auch nach nach dem sechszehnten Jahre den Aufenthalt in der Anstalt zu gestatten.

Wos die Schule betrifft, so sind die großen, lustigen Säle des Schlosses zu Schulzimmern eingerichtet, und befinden sich hier auch die Wohnungen der Lehrerinnen, sowie ein großer für die gemeinsamen Andachten bestimmter Saal. Die Kinder genießen von den eigens hier angestellten Lehrern und Lehrerinnen in denselben Fächern und in dem nämlichen beschränkten Umfange Unterricht, wie er für die übrigen Volksschulen regimentirt ist, nämlich: Religion, Geschichte, Geographie, Dänisch, Rechnen, Schreiben, Handarbeit, Gesang und Gymnastik.

Ehe die Kinder sich indeß Morgens in die Schule begeben, versammeln sie sich dem Wunsche der Stifterin gemäß zu einer Morgenandacht in dem genannten Saale des Schlosses, an welcher der Vorsteher, sowie die Lehrer und Lehrerinnen Theil nehmen.

Es werden täglich wie in andeeen Schulen Zeugnisse ertheilt, die am Schlusse der Woche der Pflegemutter vorgezeigt werden müssen, und im Fall einer

tadelnden Anmerkung muß das betreffende Kind sein Zeugniß selbst dem Oberlehrer vorzeigen.

Auch während der Spiel- und Erholungsstunden sind die Kinder stets unter Aufsicht, da eine der Lehrerinnen abwechselnd zugegen sein muß. Es wird den Kindern überhaupt nur ausnahmsweise gestattet die Anstalt zu verlassen, um ihre Verwandten oder Andere zu besuchen; doch dürfen solche Besuche nicht über drei Tage ausgedehnt werden. Es ist auch den Verwandten gestattet ihre Angehörigen in der Anstalt zu besuchen, insofern diese Besuche keinen Anlaß zu Störungen geben. Alle Briefe, sei es von den Kindern an ihre Verwandten, oder von diesen an die Kinder gerichtet, müssen durch die Hand des Vorstehers gehen, und etwaige Geschenke für die Kinder sind an die betreffende Pflegemutter zu richten.

Da Jägerspris, wie schon erwähnt, an einer Bucht des Kattegat gelegen ist, werden die stärkenden Seebäder fleißig benutzt; sämmtliche Kinder baden während der Sommermonate in der Regel jeden anderen Tag und während der Sommerferien täglich. Die Anstellung eines eigenen Arztes ist bisher unnöthig gewesen, da der jetzige Vorsteher selber Arzt ist, und er die Sorge für die Kranken neben seiner übrigen Wirksamkeit hat übernehmen können. Vier, in einem der Schloßflügel abseits gelegene Zimmer sind eigens für Krankenzimmer bestimmt und eingerichtet.

Was das Vermögen der Stiftung betrifft, so besteht dies theils in Contanten und Werthpapieren, theils in festem Grundeigenthum, wie Pachthöfen, Mühlen, Ziegelei und Sägewerk, sowie anderen Gewesen, deren Miethsertrag der Stiftung zu Gute kommt, und repräsentirt das Gesammtvermögen eine Summe von mehr denn 8 200 000 ℳ. Alle diese Bauten sollen laut dem Testament der Stifterin von Seiten der Verwaltung stets in bestem Stande erhalten werden. Das Nämliche gilt von dem Schlosse mit dem dazugehörigen Parke, und dem genannten Lustwäldchen, sowie von den Sammlungen und Kunstschätzen, die in mehreren Sälen des Schlosses aufbewahrt werden, theils aus Pietät gegen die früheren Besitzer, theils um durch gelegentliche Vorzeigung den Kindern zur Belehrung und Unterhaltung zu dienen.

Die Verwaltung ist in die Hand von vier Vertrauensmännern gelegt, deren jeder durch einen Ersatzmann vertreten werden kann, und aus deren Mitte, im Falle des Ausscheidens eines der Verwaltungsmitglieder ein neues Mitglied gewählt wird. Sie haben die Oberaufsicht derart unter sich vertheilt, daß jeder über einen besonderen Zweig die Aufsicht führt, und werden in ihren allwöchentlich stattfindenden Versammlungen die wichtigeren Angelegenheiten der Anstalt berathen und erledigt.

Außerdem ernennt der Justizminister Seitens der Regierung einen Rechtsgelehrten als Revisor.

Da das Schloß mit seinen Nebengebäuden nur zur Aufnahme einer beschränkten Anzahl von Kindern hinreichte, hat der Verwaltungsrath mit Hilfe der großen Mittel durch Errichtung von drei stattlichen Neubauten die Anstalt bedeutend erweitern können, so daß jetzt 240 Kinder in 12 Abtheilungen oder Familien ein Unterkommen finden. Bei dieser Anzahl ist man bis jetzt zeitweilig stehen geblieben, da man erst auf Grund der durch diese Zahl gewonnenen Erfahrungen sich ein Urtheil wird bilden können, wie und in welchem Umfange bei einer normalen Wirksamkeit die Anstalt am zweckmäßigsten zu erweitern sein wird. (D. Chr.)

Ein evangelisches Krankenhaus für Kairo.

Die „Neue Ev. Kirchenztg." bringt in einer ihrer letzten Nummern die erfreuliche kurze Mittheilung, daß in der Hauptstadt Aegyptens, in Kairo, der Bau eines evangelischen Hospitals in Angriff genommen worden ist. Die Baufumme ist freilich noch nicht vollzählig beisammen, indessen hofft der dortige Pastor Gräber, der Leiter des segensreichen Unternehmens, daß das Fehlende theils aus der Gemeinde selbst, theils aus der deutschen Heimat noch gespendet werden wird.

Welchem dringenden Bedürfnisse durch die Errichtung einer derartigen Anstalt in Kairo, mit seiner zahlreichen europäischen Bevölkerung, entsprochen wird, lehrt ein Blick auf das Diakonissen-Hospital in Alexandrien, eine Filia der Kaiserswerther Mutteranstalt, welches im letztvergangenen Februar bereits auf ein 25 jähriges trotz vielfacher Nöthe und Bedrängnisse, noch während des letzten Kriegsjahrs von Gottes Segen begleitetes Bestehen zurückgeblickt hat.

Nach einer der „Neuen Preuß. (Kreuz-) Ztg." aus Greifswald zugegangenen Mittheilung ist in der Pflege und Wartung der dem dortigen Universitäts-Krankenhause anvertrauten Kranken mit dem 1. Juli d. J. eine Aenderung eingetreten. Jene Functionen sind von dem genannten Tage an theilweise von Diakonissen aus dem Mutterhause Bethanien bei Stettin übernommen worden. Fürs erste kann nur eine geringe Zahl von Schwestern an das Krankenhaus abgegeben werden, nämlich eine vorstehende Schwester, eine Schwester, welche die Küche, und eine, welche die Wäsche zu besorgen hat; für die Pflege der Kranken werden erst am 1. October d. J. 5 Schwestern eintreffen und im Falle des Bedürfnisses später andere nachkommen. Mit Rücksicht auf das bisherige Wärterpersonal, das allerdings zum Theile neben den Diakonissen noch beibehalten wird, soll der Wechsel ganz allmählig vollzogen werden.

„Wer die Berufstreue und selbstlose Aufopferung der Diakonissen in ihrem schweren Berufe schon kennen gelernt hat", beschließt der Referent seine Zeilen, „wird mit besonderer Freude im Interesse des für unsere Stadt und Umgegend so wichtigen Universitäts-Instituts, die endliche Erfüllung dieses von vielen Seiten schon lange gehegten Wunsches begrüßen."

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 29. August 1883. Nr. 35.

Alexander Freiherr von Bethmann, Gutsbesitzer, auf Schloß Krinec bei Laucin in Böhmen, Ehrenritter seit 1865, † zu Homburg v. d. Höhe 19. August 1883.

Die Besitzungen des Johanniter-Ordens in Syrien und Palästina und seine Finanzlage zu den Zeiten der Kreuzzüge. (Schluß.)

Von den beträchtlichen Ländereien, die er im fränkischen Gebiete und im benachbarten Armenien erworben hatte, ließ der Orden nur einen verhältnißmäßig geringen Theil unter Aufsicht seiner Beamten bewirthschaften. Diese Güter, welche unmittelbar dem Unterhalte des Ordens dienten, waren von allen Abgaben, auch dem kirchlichen Zehnten befreit. Aber auch von den übrigen Ordensgütern wurde vielen durch besondere Verleihung die Entrichtung des Zehnten an den Bischof erlassen. In anderen Fällen wurde derselbe durch eine Pauschsumme ersetzt oder auf die Hälfte reducirt. Bei weitem den größten Theil seines Landbesitzes that der Orden aus. Entweder vergab er ganze Güter oder gar Gütercomplexe und nahm dann den Empfängern gegenüber die Stellung des Lehensherrn ein, oder er vertheilte die Parcellen eines Gutes zur Bebauung an Pächter oder Kolonen, bald Christen, bald Mohammedaner. Das Verhältniß stellt sich gewöhnlich als eine Erbpacht dar: dem Erbpächter steht die freie Verfügung über sein Grundstück zu unter Wahrung der Rechte des Grundherrn an demselben. Die fernere Leistung der diesem gebührenden Abgaben und Dienste vorausgesetzt, kann derselbe es verkaufen, verpfänden, weiter verpachten u. s. w. Doch war dem Orden das Vorkaufsrecht vorbehalten, und außerdem durften solche Güter weder an andere Orden noch an Kirchen weiter vergeben werden. Auch in einem anderen Lehnsverbande stehende Edelleute, dann Surianer (in Syrien eingeborene Christen), sowie alle nicht zur römisch-katholischen Kirche Gehörigen durften nicht in dieselben gelassen werden. Die Leistungen der Erbpächter bestanden in der Entrichtung eines jährlichen Zinses oder der Lieferung eines bestimmten Theils von dem Ertrage des Gutes; häufig ist auch beides combinirt. Die Vergebung von Land an Einheimische, namentlich Mohammedaner, geschah gewöhnlich in der Weise, daß eine Gesellschaft von solchen, eine Familie oder auch eine ganze Tribus ein größeres Stück Land zu gemeinschaftlicher Bewirthschaftung erhielt. Die Leitung dieser Gesellschaft und ihre Vertretung der Grundherrschaft gegenüber führte der Stammälteste, arabisch Reis genannt, in anderen Fällen wohl ein gewählter Vorsteher.

Der Bestand dieses ländlichen Ordensbesitzes war natürlich in fortwährendem Wandel begriffen; Neuvergebungen, der Abschluß neuer Pacht- und Erbpachtverträge, Tauschabkommen u. dergl. fanden in großer Menge statt und nahmen die Thätigkeit der Ordensbeamten, der Convente und ihrer Vorsteher zu einem beträchtlichen Theile in Anspruch. Unausgesetzt war man bestrebt, den Ordensbesitz zu vermehren und zu verbessern, wobei zuweilen Mittel angewandt wurden, welche die ritterliche Genossenschaft von dem Geiste kaufmännischer Speculation ziemlich stark erfüllt erscheinen lassen. Häufig wurde z. B. eine thatsächlich auf dem Wege des Kaufs gemachte Erwerbung dargestellt, als ob sie durch eine fromme Schenkung an den Orden gekommen wäre, und der Kaufpreis figurirt in der darüber ausgestellten Urkunde als ein Geschenk oder ein Almosen, das der Orden „zur größeren Festigung des Geschehenen" seinem angeblichen Wohlthäter gemacht hat. Um in dem Besitze solcher neuen Erwerbungen gegen jede Anfechtung gesichert zu sein, legt der Orden nicht selten dem Schenker oder Verkäufer und den Erben oder sonstigen Rechtsnachfolgern desselben die Verpflichtung auf, in allen um den Besitz des betreffenden Grundstücks etwa entstehenden Rechtsstreitigkeiten ihn zu vertreten und alle Lasten und Gefahren, Kosten und Verluste, die dabei zu riskiren sind, auf sich zu nehmen. Auch machten die Hospitaliter sich kein Gewissen daraus, die finanzielle Verlegenheit oder Verschuldung fränkischer

Edler zu benutzen, um deren Güter ganz oder zum Theil an sich zu bringen. Dahin wird es auch wohl zu rechnen sein, wenn der Orden gelegentlich die Ernte des einen oder des anderen Casale aufkauft. Als charakteristisch mag es da übrigens noch hervorgehoben werden, daß der Beschluß, durch Ordensbeamte früher eigenmächtig veräußerte Ordensgüter womöglich zurückzuerwerben und die Schenkungen zu widerrufen, namentlich denjenigen Personen gegenüber durchgeführt werden sollte, die dem Orden dafür besonderen Schaden nicht zufügen könnten.

In dem gesammten Ordenshaushalt spielten übrigens auch die eingehenden Naturallieferungen eine beträchtliche Rolle. Denn es hatten nicht blos die Inhaber der vererbpachteten oder sonst ausgethanen Ordensgüter dem Grundherrn einen Theil des Ertrages abzugeben, sondern der Orden bezog dergleichen auch auf Grund verschiedener Schenkungen, Legate und Verträge. So erhielt er z. B. von einem Gute jährlich 100 Kantar Weintrauben, um sie in seinen Keltern pressen zu lassen, von anderen ein bestimmtes Quantum Zucker, welches für die Kranken in seinen Spitälern verwendet werden sollte. Ein Ritter, dem er aus der sarazenischen Gefangenschaft geholfen, bethätigte seinen Dank, indem er ihm jährlich 10 Scheffel Getreide liefern ließ. Anderswo mußte ihm als Grundherrn ein Theil der im Meere gefangenen Fische abgeliefert werden.

Aber auch Menschen finden wir unter dem nutzbaren Besitze des Ordens, und zwar nicht blos insofern, als solche als grundhörige Bauern auf seinen Gütern saßen, oder einzelne Bauern an einzelnen Orten, sondern wirkliche Hörige und Sclaven. Es kam vor, daß Leute sich selbst mit ihren Kindern und ihrer beweglichen und unbeweglichen Habe dem Orden als „Donaten und Sclaven" zu eigen gaben. Aber auch Surianer sammt ihrer Familie und ihrem Besitz werden gelegentlich von ihren Herren dem Orden geschenkt, und aus dem Jahre 1194 liegt uns eine Urkunde vor, nach welcher Fürst Boemund von Antiochien den Notar Georg, den Sohn des Basilios, des Sohnes des Bardos, sammt seiner Nachkommenschaft dem Hospitale zu eigen giebt. Daß der Orden Sclaven hatte, und daß dieselben einen nicht unbeträchtlichen Theil seines Besitzes ausmachten, lehren gewisse Bestimmungen der Statuten und Beschlüsse der Generalcapitel. Einmal wird den Ordensbeamten und Brüdern streng untersagt, einen Sclaven zu verkaufen, es sei denn, daß derselbe alt und gebrechlich sei; doch soll man einen Sclaven sich loskaufen lassen, wenn man für den von demselben gezahlten Preis 2 oder gar 3 neue Sclaven erwerben kann. Ebenso darf die Taufe eines Sclaven, weil sie seine Freilassung zur nothwendigen Folge hatte, nur mit ausdrücklicher Erlaubniß des Meisters geschehen. Die gleiche Bestimmung galt für die Freilassung höriger Griechen oder Surianer und alle Sclaven. Hierhin ist auch der Besitz des Ordens an Beduinen zu rechnen; 1160 schenkte König Balduin dem Orden 60 Zelte, d. h. Familien, und bestätigte 1178 eine Schenkung Amalrichs von Nabulus, zu der auch 8 Beduinentribus gehörten, mit im Ganzen 103 Zelten. Diese Schenkung begreift ausdrücklich auch diejenigen Genossen der 8 Stämme, welche zur Zeit im Gebiete der Ungläubigen weilen: sie sollen Eigenthum des Ordens werden, sobald sie christliches Gebiet betreten.

Zu alledem kamen nun noch beträchtliche baare Einnahmen, welche aus verschiedenen Quellen in die Ordenscasse flossen. Der Orden zog auf Grund königlicher Schenkung eine Rente aus den Hafenzöllen zu Accon, zu Tripolis und Antiochien aus dem Ertrage des Weinzolls, der Seifensiedereien und der Gerbereien. In manchen Landschaften war ihm der eigentlich der Kirche zustehende Zehnte zugewiesen, in anderen fiel die Kopfsteuer der Surianer (tallia Surianorum) an ihn. Zu seinen baaren Einnahmen gehörte ferner der Ertrag aus den Bußen und Strafgeldern, zu welchen seine Unterthanen von den Baillis und sonst mit der Rechtsprechung betrauten Beamten verurtheilt wurden; derselbe muß nach Abzug geringer Gebühren an den Ordensschatz abgeliefert werden. Ebendahin floß natürlich, was gelegentlich aus dem Verkaufe der gemachten Beute gewonnen wurde. Auch der Nachlaß verstorbener Brüder diente dazu, den Orden zu bereichern. Was sich im Nachlasse des Meisters an geprägtem Geld, Gold und Silber vorfand, floß in den Schatz, Juwelen aber, kostbares Geräth u. dergl. wurde seinem Nachfolger zum Gebrauch überlassen. Aehnlich wurde es mit dem Nachlasse der übrigen Beamten gehalten: der der Vorsteher der einzelnen Ordenshäuser wurde dem Prior der betreffenden Provinz, der der Prioren dem Meister überantwortet, um ihn zum Nutzen des Ordens zu verwenden, während das baare Geld in jedem Falle in den Schatz abgeführt werden mußte.

Der Gesammtertrag, welchen der Orden aus allen diesen verschiedenen Einnahmequellen bezog, läßt sich natürlich nicht genauer abschätzen. Ohne Zweifel aber ist er sehr bedeutend gewesen und wurde unausgesetzt vermehrt, da der Orden als geschickter Finanzmann mit seinem Pfunde vortrefflich zu wuchern verstand. Denn er war eine von den großen Geldmächten jener Zeit und führte dementsprechend gelegentlich auch große finanzielle Operationen aus. Einige auf uns gekommene Zahlen lassen darüber keinen Zweifel. Dem Herrn von Cäsarea z. B. lieh er 1000 Byzantier, d. i. 9500 Francs, dem Courswerthe nach heute etwa 76,000 Francs; dem König Leon II. von Armenien gewährte er zur Aussteuer seiner Tochter eine Beihilfe in dem zehn-, nach anderen gar in dem zwanzigfachen Betrage; dem Grafen von Tripolis schoß er gar 34,000 Byzantier, d. s. 2,438,000 Fr., nach heutigem Gelde etwa 5,760,000 Fr., vor. Allerdings stammten diese gewaltigen Mittel nicht blos aus den syrischen Besitzungen des Ordens; in ihnen ist der Ertrag seiner großen Güter in allen Theilen des Abendlandes, sowie alle seine sonstigen Einnahmen enthalten. Dementsprechend

ward im 13. Jahrhundert die Zahl der Manoirs, die der Orden besaß, auf 19,000 angegeben: jedes einzelne Manoir aber reichte aus, um einen Ritter auszurüsten und zu unterhalten. Veranschlagt man die dazu nöthige Summe nur auf die Hälfte von dem Ertrage, den ein Ritterlehen in dem Königreich Cypern und wahrscheinlich auch in dem von Jerusalem mindestens haben mußte, nämlich auf 200 Byzantier, d. s. 1900 Fr., so würde das immer auf eine Jahreseinnahme von insgesammt 36,100,000 Fr. für den Orden führen, die, auf den heutigen Geldwerth reducirt, noch eine beträchtliche Vervielfachung erfahren würde. Mag jene Angabe auch etwas zu hoch gegriffen sein, man bekommt jedenfalls eine große Vorstellung von den dem Orden zur Verfügung stehenden Mitteln und begreift, wie derselbe im Stande war, die ihm obliegenden Pflichten der Kranken- und Armenpflege und des Kampfes gegen die Ungläubigen in so wirklich großartigem Maßstabe zu erfüllen. Andererseits aber ergab sich hieraus die Nothwendigkeit sorgsamster Ordnung in der Verwaltung und namentlich der größten Pünktlichkeit und Genauigkeit in allen pecuniären Dingen. Auch darüber haben die Generalcapitel gelegentlich berathen und den Ordensbeamten bestimmte Vorschriften gegeben. Jeder Vorsteher eines Priorats hatte ein in seiner Kasse verwahrtes Register, in welchem alle zu seinem Priorate gehörigen Landgüter, Weinberge, Wiesen und Einkünfte genau verzeichnet waren; der Vorsteher jeder Ordensballei erhielt danach in amtlicher Abschrift ein Verzeichniß der zu seinem Bezirke gehörigen Güter. Diese legten ihrem Prior Rechnung, die Prioren dem Schatzmeister des Ordens. Von dem Letzteren aber war der Ordens-(Groß-)Meister gehalten, allmonatlich in Gegenwart einiger Gebietiger und Brüder der verschiedenen Zungen sich über den Ordensschatz Rechnung legen zu lassen."

„Helme ab zum Gebet!"

Es klingt zwar drastisch, wenn der alte Dessauer das schöne Lutherlied: Nun danket alle Gott, „unseres lieben Herrgotts Dragonermarsch" nennt, aber um so bezeichnender, da wir wissen, wie er bei Kesselsdorf gebetet. Im dankbaren Blicke nach Oben wußten jederzeit unsere Kriegsherren die Armee zu erziehen und die Feldherren zu siegen.

„Es wird alle Tage zweymal Betstunde abgehalten und zwar des Morgens gleich nach der Wacht-Parade und des Abends nach 6 Uhr", sagt schon ein im Jahre 1750 zu Berlin gedrucktes Reglement unserer Preußischen Armee.

Der IV. Articul lautet: „Des Sonntags um 9 Uhr wird ordentlich geprediget und die Predigt kann eine Stunde dauern. Alle 14 Tage wird in einem Standlager Communion gehalten."

Wir lesen über die Betstunde, daß die Truppen sich zum Kreise formiren, ferner NB.: „Es soll keine Betstunde länger als eine Viertelstunde mit Singen und alles dauern; dem Priester welcher drüber schreitet soll vor jedesmal 1 Rthlr. zur Invalidenkasse abgezogen werden; worauf der Adjutant Acht haben soll."

Die Wachen nahmen an dieser Handlung nicht Theil. „Die Estandarten Wacht soll nicht in das Gewehr gehen, wenn das Regiment zur Kirchenparade austritt.

Auch der VI. Articul, Titel IX: „Des Abends nach der Sonnen Untergang wird bey der Artillerie ein Kanonenschuß gethan, worauf alle Trompeters von einem jeden Regiment Retraite*) blasen", erwähnt keines Gebetes der Wache.

Heute wird die Retraite (Zapfenstreich) gewöhnlich um 9 Uhr Abends geblasen. Nach derselben bekanntlich gebetet: Der Posten vor dem Gewehr ruft: „Heraus!" und der Wachthabende commandirt: „Helme ab zum Gebet!" (dies geht alle anwesenden Militairs an). Nach Vollendung des stillen Gebets commandirt der Wachthabende: „Helme auf!" „Weggetreten!" Wenn es in den längsten Sommertagen bei der Retraite (Zapfenstreich) noch hell ist, so wie wenn an besonders belebten Passagen viele Menschen vor der Wache befindlich, kann der Wachthabende um Störungen des Gebets zu vermeiden, dasselbe eine Stunde später in der vorgeschriebenen Weise abhalten.

Bei Tagesanbruch wird das Gebet wie am Abende verrichtet.

Obgleich diese Thatsache als bekannt vorausgesetzt werden kann, dürften vielleicht Wenige den Ursprung und die bezügliche Allerhöchste Ordre kennen, welche den Truppen unter dem 19. August 1813 mitgetheilt wurde.

Die blutige Schlacht bei Groß-Görschen war am 2. Mai 1813 geschlagen; nahe an 8 000 Verbündete und ebensoviel Franzosen bedeckten das Schlachtfeld. Unser unvergeßlicher König Friedrich Wilhelm III. und der Kaiser von Rußland verweilten bis 10 Uhr auf dem Schlachtfelde, wo sie den Verwundeten und Sterbenden Trost und Hilfe angedeihen ließen. Die Nacht hatte ihre dunkelen Fittiche über das Ehrenfeld gebreitet, von dem das Wimmern und Aechzen der Verwundeten und Sterbenden schaurig in die Nacht hinein klang. Die hohen Herrscher ritten die Front ihrer, das Schlachtfeld behauptenden Krieger entlang. Auf dem russischen Flügel angelangt wurden sie mit Trommelwirbel begrüßt, der in den russischen Zapfenstreich überging, die Musik fiel ein und spielte das erhebende Gebet. Die Häupter entblößten sich, und nie mag ein inbrünstigeres Gebet zum Lenker der Schlachten emporgestiegen sein als damals. Unser König war tief gerührt und konnte seiner Erregung auf dem Heimritt

*) Es ist hier der sogenannte kleine Zapfenstreich gemeint, der schon bei den Landsknechtheeren bekannt war. Der Rumormeister mit dem fast 1 Elle langen Stock dem „Tröster oder Vergleicher" gebot Ruhe, und wurde der Zapfen des Fasses abgeschlagen. In den Kriegsartikeln von 1672 § 19 und von 1713 und 42 ist noch von Zapfenschlag die Rede. Der große Zapfenstreich ist von der russischen Armee 1813 uns überkommen.

nach Groitsch nicht Herr werden. Der Eindruck war ein zu überwältigender gewesen, als daß das empfängliche Gemüth unseres Königs denselben hätte vergessen können.

Am 5. Juni war ein Waffenstillstand geschlossen, der bis zum 10. August mit sechstägiger Kündigungsfrist verlängert wurde.

Während dieser Zeit war es nun, daß der König seinen längst gehegten Plan, diese so erhebende militärische Feierlichkeit auch in seiner Armee einzuführen, zur Ausführung brachte.

Alles wurde hierzu im Hauptquartier zu Neudorf (zwischen Reichenbach, Schweidnitz und Peterswalde in Schlesien gelegen) vorbereitet, und hier fand die erste Aufführung vor des Königs Majestät statt. Leider ist nicht der Tag zu ermitteln, an dem die russischen Klänge zum ersten Mal von preußischen Truppen gespielt wurden, doch muß es Anfangs August gewesen sein, denn unter dem 10. August 1813, am Tage des Wiederbeginns der Feindseligkeiten, erließ der König von Neudorf aus in Verfolg dieser Feierlichkeit on seine commandirenden Generale folgende Ordre:

Da bei allen Armeen der jetzt mit uns verbündeten Mächte nnd namentlich bei den Russen, Oestreichern und Schweden der Gebrauch stattfindet, des Morgens nach beendigter Reveille und des Abends nach beendigtem Zapfenstreich (Retraite) ein Gebet zu verrichten, und es Mein Wille ist, daß Meine Truppen auch in Hinsicht auf die Gottesverehrung keinen anderen nachstehen sollen und daß überhaupt bei denselben dem so nothwendigen religiösen Sinne immer mehr Raum gegeben und jedes Mittel zur Belebung desselben angewendet werden möge; so befehle ich hiermit, daß die Wachen von jetzt an, wenn Reveille oder Zapfenstreich geschlagen wird, ins Gewehr treten, sodann das Gewehr präsentiren, wieder schultern und abnehmen, hierauf den Czako mit der linken Hand abnehmen und ihn mit beiden Händen vor dem Gesicht haltend, ein stilles Gebet, etwa ein Vater Unser lang verrichten sollen. Die Mannschaft nimmt mit dem commandirenden Officier, Unterofficier ꝛc. zugleich den Czako ab, und setzt ihn ebenso wieder auf. In den Feldlägern sollen die vor den Fahnen versammelten Trompeter oder Haboisten gleich nach beendigtem Zapfenstreich ein kurzes Abendlied blasen, nach welchem die vor dem ohne Gewehr in Jacken oder Mänteln herangetretenen Escadronen und Compognieen zugleich mit den Wachen das Haupt zum Gebet entblößen, nach dessen Ende auf ein Signal mit der Trompete oder Trommel die Wachen aus dem Gewehr treten und die Compagnien auseinander gehen. Ich troge Ihnen auf: diesen Befehl den unter ihrem Commanda stehenden Truppen wörtlich bekannt zu machen und auf dessen Befolgung strenge zu halten.

gez. Friedrich Wilhelm.

„Mit Gott" wurde in dem heiligen Kriege für König und Vaterland gestritten. Sichtlich waren die Fahnen unserer tapferen Vorfohren gesegnet, und festes Gottvertrauen half selbst über die Ungunst schwerer Lage siegreich fort. „Aus erabertem Geschütz" tragen auch die Enkel jener Helden aus dem Befreiungskampfe die Devise auf der Brust:

„Gott war mit uns, Ihm sei die Ehre!"

A. v. W.

Das Alexander-Asyl zu Sarata in Südrußland, das jüngste Diakonissen-Mutterhaus.

Wir haben die Freude, von einem neuen Gliede berichten zu können, das seit unserer letzten General-Conferenz im Herbst 1881 in den Kreis der Diakonissenhäuser eingetreten ist, von dem Alexander-Asyl zu Sarata bei Odessa. Im Jahre 1864 wurde von einer Anzahl befreundeter Pastaren der deutschen Colonien in Südrußland im Hinblick auf so viele hilflose und verlassene Glieder ihrer Gemeinden zuerst der Entschluß gefaßt, ein „Haus der Barmherzigkeit" zu gründen, in welchem Wohnung, Pflege und Seelsorge eigens für diese Unglücklichen eingerichtet werden sollte. Besonders altersschwache Personen, jahrelang dahinstechende Kronke, sadann Blinde und Taubstumme, namentlich aber auch blödsinnige Kinder sollten in demselben Aufnahme finden. Die Colonie Sorata bei Odessa wurde ols Ort für die Anstalt gewählt. Zunächst mußte die Theilnahme der Gemeinden für das Werk gewonnen werden. Dies kostete Anfangs hie und da einige Mühe, weil dort den meisten evangelischen Gemeinden salche Anstalten ganz fremd waren, und das Bedürfniß nicht sogleich erkannt wurde. Dach schon im Herbst 1865 kannte in einem kleinen gemietheten Hause mit der Anstalt der Anfang gemacht und am Himmelfahrtstage des folgenden Jahres der Grundstein zum Bau eines eigenen zweistöckigen Hauses gelegt werden. Dasselbe wurde am 5. Mai 1867 eingeweiht und erhielt zur Erinnerung an die Errettung des Kaisers Alexander II. am 4. April 1866 den Namen „Alexander-Asyl". Am Tage der Einweihung zogen nur wenige Pfleglinge ein, doch ihre Zahl ist von Jahr zu Jahr gewachsen, so daß im Laufe der ersten 12 Jahre beinahe 500 Personen gepflegt werden konnten. Besonders schwierig war es, die erfarderlichen Pflegekräfte zu gewinnen. In den dortigen Gemeinden konnten dieselben zunächst nicht gesucht werden, weil hier das Diakoniffenomt noch gänzlich unbekonnt war. Da hat Pastor Löhe in Neuendettelsau zuerst 2 und hernach 4 Diakonissen in den Dienst des Hauses gestellt. Es trat damals nur eine einheimische Diakonissen-Schülerin mit ein, der aber bald andere gefolgt sind, und seit dem Jahre 1871 konnte das Werk mit eigenen Schwestern weitergeführt werden. Mit Ausbruch des russisch-türkischen Krieges wurde ihnen ein weites Feld für die Kranken- und Verwundetenpflege eröffnet. Schon vor dem Kriege waren 40 am Typhus erkrankte Soldoten in Sarata verpflegt worden, und während des Feldzuges haben 7 Schwestern im Kriegs-Hospital zu Bender ununterbrochen den Kranken und Verwundeten gedient. Nach Aufhebung des Hospitals wurde die Arbeit in den Baracken noch 4 Monate lang

fortgesetzt. 3 von den Schwestern gehörten dem Saratаer Diakonissenhause an, während die anderen als freiwillige Pflegerinnen bei ihnen eingetreten waren. Die Gesammtzahl der von ihnen Verpflegten beträgt 1267 Mann, darunter 66 Nichtsoldaten.

Auch nach Wiederherstellung des Friedens hat das Werk einen gesegneten Fortgang gehabt. Auf dem letzten Jahresfeste konnten 4 der im Hause ausgebildeten Probeschwestern zu ihrem Diakonissenamte eingesegnet werden. Da die vorhandenen Räume nicht mehr ausreichten, so ist der Bau eines zweiten Hauses in Angriff genommen worden, und es soll dasselbe beim Jahresfeste im Herbst dieses Jahres eingeweiht werden.

Nachdem der frühere Leiter des Werkes, Pastor Katterfeld, von dort abberufen war, um die Leitung des Diakonissenhauses in Mitau zu übernehmen, ist Pastor Meyer zu Sarata der Vorsteher des dortigen Diakonissenhauses geworden.

(„Armen- und Kranken-Freund.")

Literatur.

Die Abhandlungen des 3. und 4. Heftes der Altpreußischen Monatsschrift (April—Juni c.) bringen zur Hälfte die Fortsetzungen von in den vorhergehenden Heften begonnenen Publicationen, nämlich von J. Gallandi's „Königsberger Stadtgeschlechtern" und R. Reicke's: „Ein ungedrucktes Werk von Kant aus seinen letzten Lebensjahren".

Der St. Georgenkirche zu Rostenburg widmet sodann Carl Beckherrn einen längeren Aufsatz, während J. Jacobson „die Axiome der Geometrie und ihren „philosophischen Untersucher" Herrn Benno Erdmann" einer kritischen Beleuchtung unterwirft.

Die Krankenpflegerinnen-Anstalt „Clementinenhaus" zu Hannover.

Drei Jahre sind verflossen, seit wir den Lesern das Wirken der oben genannten Anstalt durch einen längeren Beitrag zum ersten Male vorführten.*)

Ueber den Fortgang der Arbeit dieses Hauses giebt ein uns vor kurzem zugesandter gedruckter Bericht für das Jahr 1882 willkommenen Aufschluß.

Das Berichtjahr ist für die Anstalt durch Erwerbung der Rechte einer juristischen Person, womit zugleich eine neue Organisation der Verwaltung herbeigeführt wurde, ein besonders bedeutsames gewesen. Auf Grund der Allerhöchst genehmigten Anstalts-Statuten ist ein Aufsichtsrath gebildet worden, dem die Frau Oberin von Lützerode ihr bisheriges Eigenthumsrecht an das Clementinenhaus übertragen hat, so daß letzteres nunmehr von jeder Persönlichkeit unabhängig und in vollständiger Autonomie dasteht.

Ein Personalwechsel ist durch diese Umgestaltung nicht erfolgt, da sowohl die Oberin, wie die Aerzte des Hauses sich gern bereit erklärt haben, ihre Thätigkeit als Beamte des Aufsichtsraths in der bisherigen Weise fortzusetzen. Dieser, aus 13 notablen Herren und Damen Hannovers zusammengesetzt, repräsentirt fortan die leitende Behörde der Anstalt, wählt die Mitglieder des Vorstandes, stellt die Oberin und die Aerzte des Diakonissenhauses an u. s. w.

Zahlreiche Meldungen zu Pflegerinnen bei demselben hat auch das Jahr 1882 aufzuweisen. 15 unter den Aufnahme Begehrenden wurden zur Vorprobe zugelassen und 12 von diesen gelangten zum Eintritt. 9 Schwestern schieden aus. Der Bestand an Pflegekräften belief sich am 15. April d. J. auf 1 Oberin und 32 Schwestern.

Da durch Beurlaubungen, Pflegen in eigener Familie und sonstige Anlässe öfter einige Schwestern an Ausübung der Pflege behindert waren, leisteten durchschnittlich 29 die Pflege an 10 585 Arbeitstagen und durch etwa 3 500 Besuche an 6 019 Kranken mit 106 093 Verpflegungstagen; auf die Provinz Hannover allein kommen 5039 Kranke, und von diesen wiederum auf die 12 Betten des Clementinenhauses selbst 84.

Die allgemeine Entwickelung der Anstalt hat ferner durch neue Abschlüsse mit auswärtigen Gemeinden und Krankenkassen Fortschritte gemacht; die Zahl der Außenstationen ist von 9 auf 11 gestiegen, die Zahl der dort thätigen Schwestern von 22 auf 25.

Von den Stationen heben wir hervor die Filia in Göttingen, eine Privatklinik für Kranke höherer Stände; gepflegt wurden dort im vergangenen Jahre von 2 Diakonissen 182 Personen an 2 684 Pflegetagen.

Im evangelischen Vereinssaale zu Hannover fand seitens des Clementinenhauses, wie früher bereits, für 160 Arme eine Weihnachtsbescheerung statt, welche Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Albrecht mit Ihrer Gegenwart beehrte.

Die Jahres-Einnahme pro 1882 bezifferte sich auf 27 355 ℳ 45 ₰, die Ausgabe auf 26 606 ℳ 63 ₰.

„Bei dem stetigen Wachsthum der Zahl der im Clementinenhause gepflegten Kranken, wie der Außenstationen und der dafür nöthigen Anzahl von Schwestern ergiebt sich," wie der Bericht hervorhebt, „ein Betrieb, der außer allem Verhältniß zu der Beschränktheit der jetzigen Raumverhältnisse steht. Die Ungeeignetheit des kleinen gemietheten Hauses kann nur durch einen Aufwand an Zeit und Kräften des Pflegepersonals ausgeglichen werden, der in einem angemessen veranlagten Bau für eine weit bedeutendere Krankenzahl genügen und es ermöglichen würde, Kräfte für so manche Außenpflege disponibel zu haben, welche unter jetzigen Verhältnissen unberücksichtigt bleiben mußte."

Zu der Stiftung der am 26. Juni d. J. in Sonnenburg versammelt gewesenen Mitglieder des Johanniter-Ordens, für die dortige Gemeinde-, Armen- und Krankenpflege, sind bei dem Unterzeichneten nachstehende Beiträge eingegangen:

Von Seiner Königlichen Hoheit dem Herzog von Edinburg 100 ℳ; vom Hofkammer-Präsidenten von Wallenberg zu Berlin 20; Landrath von Rauch-

*) Joh.-Wochenbl. 1880 S. 193.

haupt auf Storckwitz 20; Oberſt und Commandeur des 1. Thüringiſchen Infanterie-Regiments Nr. 31 Freiherrn von Ledebur 20; Regierungs-Präſidenten von Reefe zu Potsdam 10; Geheimen Regierungs-Rath Freiherrn von Houwald zu Frankfurt a. d. Oder 10; Oberſt z. D. von Saldern-Ahlimb auf Ringenwalde 20; Landrath Prinzen zu Schönaich-Carolath auf Amtitz 20; Major a. D. von Fiſcher-Treuenfeld zu Wiesbaden 20; Oberſt z. D. von Francenberg-Proſchlitz zu Züllichau 15; Rittergutsbeſitzer Freiherrn van Finck auf Röthnitz 20; Ritterſchaftsrath von Riſſelmann auf Görbitſch 20; General-Lieutenant z. D. von Hertzberg zu Frankfurt a. d. Oder 20; Ober-Regierungs-Rath von der Maſel zu Aachen 15; Geſandten z. D. Grafen zu Limburg-Stirum auf Groß-Peterwitz 15; Bergrath von Gellhorn zu Frankfurt a. d. Oder 12; Major a. D. von Rachaw auf Pleſſow 10; Regierungs-Präſidenten von Heyden zu Frankfurt a. d. Oder 10; Kammerherrn von der Lancken auf Plüggentin 20; Grafen von der Schulenburg auf Beetzendorf 20; Kreisdeputirten Freiherrn von Maltzahn auf Gültz 20; Kammerherrn von Goecking zu Wiesbaden 20; Kammerherrn Freiherrn von Veltheim auf Schönfließ 20; Rittergutsbeſitzer von Haeſeler auf Kloſter Haeſeler 15; Landesälteſten Freiherrn von Tſchammer-Oſten auf Schloß Dromsdorf 15; Rittmeiſter a. D. Freiherrn van Wällwarth-Lauterburg auf Eſſingen 10; Regierungs-Rath von Hirſchfeld zu Merſeburg 10; Oberforſtmeiſter von dem Borne zu Hannover 15; Major im Garde-Fuß-Artillerie-Regiment von Oppell 20; General-Lieutenant a. D. Burggrafen und Grafen zu Dahna in Breslau 10; Oberſt-Lieutenant z. D. van Karger zu Freienwalde a. d. Oder 10; Hauptmann a. D. von Rexin auf Woedtke 20; General-Major z. D. Freiherrn von Dörnberg zu Caſſel 20; General-Lieutenant z. D. von Bredow auf Briesen 20; Majoratsbeſitzer Freiherrn von Eller-Eberſtein auf Mohrungen 10; Landſtallmeiſter a. D. von Oheimb auf Pahlſchildern 10; Oberforſtmeiſter von Alvensleben zu Potsdam 10; Königl. Däniſchen Kammerherrn Grafen van Reventlow-Criminil auf Ruheleben 10; Kammerherrn von Mellenthin auf Lienichen 20; Oberſt-Lieutenant a. D. von Katte auf Roskow 15; Premier-Lieutenant a. D. von Hennigs auf Techlin 20; Oberſt-Lieutenant a. D. Grafen von Wrſchowetz auf Schloß Lagow 15; Königl. Sächſiſchen Premier-Lieutenant a. D. von Oppell zu Dresden 50; Major a. D. von der Oſten auf Groß-Jannewitz 20; Rittergutsbeſitzer von Arnim auf Petznick 20; Rittergutsbeſitzer von Sydow auf Bärfelde 20; Rittergutsbeſitzer von Waldow auf Merenthin 20; Kammerherrn Grafen vom Hagen auf Möckern 20; Haupt-Ritterſchafts-Director van Riſſelmann auf Cruſſow 10; Regierungs-Rath von Bremer zu Aachen 20; K. K. Oeſterreichiſchen Rittmeiſter a. D. Freiherrn von König-Fachſenfeld zu Stuttgart 15; Major a. D. Grafen von Pückler auf Branitz 20; Rittergutsbeſitzer von Löbbecke auf Eiſersdorf 20; Kammerherrn von Borck auf Möllenbeck 20; Rittmeiſter a. D. Freiherrn von Plettenberg auf Haus Mehrum 20; Major im Leib-Grenadier-Regiment (1. Brandenb.) Nr. 8 Freiherrn von Richthofen 10; Oberſt-Lieutenant und Flügel-Adjutanten Grafen von Wedel zu Wien 20; Major a. D. von Schmiedeseck auf Woplouken 10; Erbgrafen von Schlitz gen. van Görtz zu Schlitz 20; Oberſt-Lieutenant und Commandanten von Thorn von Holleben 20; Landesälteſten Grafen von Pückler auf Schedlau 20; Ritterſchaftsrath Freiherrn von Blomberg auf Liebthal 10; Oberſt-Lieutenant und Commandeur des 1. Großh. Heſſiſchen Draganer-Regiments (Garde-Dragoner-Rgts.) Nr. 23 van Klüber 40; Major im 5. Oſtpreußiſchen Infanterie-Regiment Nr. 41 von Knobelsdorff 20; Standesherrn Grafen zu Lynar auf Schloß Lübbenau 20; Oberſt-Lieutenant und Commandeur des 2. Brandenburgiſchen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 18 Freiherrn Roeder von Diersburg 10; General-Lieutenant z. D. van Redern auf Wansdorf 10; General-Landſchafts-Director Grafen von Pückler auf Ober-Weiſiritz 20; Rittmeiſter a. D. von Abercron auf Meiſchenſtarf 20; Kammerherrn von Klinckowſtroem auf Schleſiſch-Drehnow 20; K. K. Oeſterreichiſchen Kämmerer von Földváry zu Budapeſt 20; Staatsanwalt von Uechtritz-Steinkirch zu Breslau 15; Rittergutsbeſitzer von Ramin zu Schwedt a. d. Oder 10; Kammerherrn von Treskow auf Dölzig 10; Grafen Bolko von Hochberg auf Rohnſtock 20; Staatsminiſter a. D. von Malortie zu Hannover 20; Regierungs-Vice-Präſidenten Freiherrn van Berlepſch zu Coblenz 10; Major a. D. von Mutius auf Börnchen 30; Major a. D. Freiherrn von Wackerbarth-Bamsdorff auf Briesen 10; Major a. D. Freiherrn von Lüttwitz auf Mittelſteine 10; Oberſt und Commandeur des Grenadier-Regiments Prinz Carl von Preußen (2. Brand.) Nr. 12 von Lettow-Vorbeck 20; Regierungs-Rath Freiherrn von Senden und Bibran zu Frankfurt a. d. Oder 15; Major a. D. Grafen von Schlieben auf Sanditten 15; Oberſt und Commandeur des 3 Garde-Regiments z. F. von Kropff 20; Rittergutsbeſitzer Max von dem Barne auf Berneuchen 20; Oberſt-Lieutenant a. D. Freiherrn von Cramm zu Falkenberg 10; Rittergutsbeſitzer Grafen van Kleiſt auf Schmenzin 20; Rittmeiſter a. D. Freiherrn von Wackerbarth-Bomsdorff auf Linderode 15; Gutsbeſitzer von Löwis of Menar auf Schloß Dahlen 20; Oberſt a. D. von Oſtau auf Dretzel 15; Oberforſtmeiſter von Waldow zu Frankfurt a. d. Oder 10; Rittmeiſter a. D. von Wartenberg auf Gleißen 20; Rittmeiſter a. D. v. Broeſigke auf Camer 10 *M*.

Zuſammen 1 662 *M*.

Berlin, den 25. Auguſt 1883.

Herrlich.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 5. September 1883. **Nr. 36.**

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Premier-Lieutenant der Reserve des Garde-Husaren-Regiments Arthur Grafen zu Eulenburg, auf Gallingen bei Rositten in Ostpreußen,

" Rittmeister der Landwehr Richard Wilhelm von Baehr, auf Wittigwalde, Kr. Osterode in Ostpreußen,

" Lieutenant der Landwehr-Cavallerie und Rittergutsbesitzer Roderich Wilhelm Edgar von Baehr, auf Groß-Ramsau, Kreis Allenstein,

" Landrath Freiherrn von Saß, auf Komalmen bei Gutstadt in Ostpreußen,

" Landrath von Gramatzki, zu Memel,

" Rittmeister a. D. von Platen, auf Wutike bei Kyritz,

" Kammerjunker und Rittergutsbesitzer Oscar von Bonin, auf Herzogswalde bei Zielenzig,

" Landrath von der Hagen, zu Rathenow,

" Rittmeister und Compagnie-Chef im Regiment der Gardes du Corps Wilhelm von Moltke,

" Kammerherrn Eugen von Roeder, zu Berlin,

" Lieutenant à la suite der Armee Friedrich Grafen zu Solms-Baruth, auf Klitschdorf bei Bunzlau,

" Rittergutsbesitzer Oscar von Elbe, auf Carnitz bei Zitzmar in Pommern,

" Kreisdeputirten Adam Werner von Heyden Grafen von Cartlow, auf Cartlow bei Jarmen in Pommern,

" Rittergutsbesitzer Herrmann von Schöning, auf Lübtow A, Kreis Pyritz,

" Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. Garde-Regiment zu Fuß Freiherrn von und zu Egloffstein,

" Hauptmann der Reserve des Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiments No. 2 Erich von Puttkamer, auf Treblin, Kreis Rummelsburg,

" Major a. D. Debo von Schmeling, zu Coesiin,

" Landrath Freiherrn von Reiswitz und Kaberzin, zu Bergen auf Rügen,

" Rittmeister a. D. Theodor von Lieres und Wilkau, auf Reppline bei Rothsürben in Schlesien,

den Rittergutsbesitzer Dr. Freiherrn von Reibnitz, auf Kokoschütz bei Loslau in Schlesien,

" Hauptmann a. D. Albrecht von Thümen, zu Meran in Südtirol,

" Kammerherrn, Hofmarschall Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen Grafen von der Schulenburg-Wolfsburg,

" Major z. D. und Landwehr-Bezirks-Kommandeur Carl von Reichmeister, zu Hildesheim,

" Major aggregirt dem 3. Hannoverschen Infanterie-Regiment No. 79 Waldemar von Hirschfeld,

" Rittmeister und Escadron-Chef im 2. Hannoverschen Ulanen-Regiment No. 14 von Ebart,

" Rittmeister und Escadron-Chef im Rheinischen Cürassier-Regiment No. 8 Freiherrn von Langermann und Erlencamp,

" Königlich Württembergischen Kammerherrn Carl Georg Rudolf von Neubronner, auf Schloß Lichtenegg bei Oberndorf in Württemberg,

" K. K. Oesterreichischen Kämmerer Gabriel von Földváry, zu Puszta Baracs bei Szabadszállás in Ungarn,

" Freiherrn Carl Freytag von Loringhoven, zu Riga,

" Freiherrn Alexander Freytag von Loringhoven, zu Riga,

" Königlich Niederländischen Rittmeister-Adjutanten im 3. Husaren-Regiment Baron Snoukaert van Schauburg,

nach Prüfung derselben durch das Capitel und auf Vorschlag des Durchlauchtigsten Herrenmeisters, Prinzen Albrecht von Preußen, Königlicher Hoheit, zu Ehren-Rittern des Johanniter-Ordens zu ernennen.

Aus dem Protocolle über das am 27. Juni c. stattgehabte Capitel des Johanniter-Ordens theilen wir Folgendes mit:

1. Der Preußischen Provinzial-Genossenschaft des Ordens wurden aus der Ordens-Casse 3 000 ℳ bewilligt, damit dieselbe die Zinsen dieser Summe dem-

jenigen ihrer 5 Krankenhäuser überweisen kann, bei welchem das Bedürfniß freier Verpflegung von Kranken am meisten hervortritt.

2. Die Brandenburgische Provinzial-Genossenschaft erhielt für ihr Krankenhaus zu Züllichau als Beihilfe zur Vervollständigung des Inventars desselben, insbesondere der Bett- und Wäschebestände, 3 000 ℳ.

3. Der Rheinischen Provinzial-Genossenschaft wurden zur Erbauung eines Krankenhauses in Dierdorf bei Neuwied 60 000 ℳ als Beihilfe, zahlbar mit je 20 000 ℳ in den Jahren 1884, 1885 und 1886, gewährt.

4. Der Genossenschaft im Großherzogthum Hessen bewilligte das Capitel als Zuschuß zu den Unterhaltungskosten ihres Krankenhauses in Niederweisel bei Butzbach auf fernere 3 Jahre je 3 000 ℳ.

5. Dem Verein zur Fürsorge für Epileptische in Pommern ward zur Bezahlung von Bauschulden, welche auf seiner Anstalt „Tabor" für Epileptische in Nemitz bei Stettin lasten, eine Beihilfe von 3 000 ℳ zu Theil.

Deutsche Kaisergräber in Italien.

Es war am 7. Dezember 983, da lag zu Rom auf dem Krankenlager Kaiser Otto II., das tödtliche Fieber hatte ihn ergriffen, schüttelte seine Glieder, umnachtete seinen Geist, angstvoll umstanden seine Getreuen das Sterbebett, die jugendliche Kraft war dem tückischen Feinde nicht gewachsen, die Getreuen sahen den jugendlichen Kaiser sterben, und die Glocken Roms verkündeten die Trauerbotschaft. Als man nun berieth, wo man am würdigsten dem großen Herrscher das Grabdenkmal errichten möchte, fand sich keine erhabenere Stätte, als die Kirche des heiligen Petrus. Nicht der heutige Riesendom ist gemeint, sondern die von Constantin gebaute herrliche Kirche, welche erst 1506 dem heutigen Bau hat weichen müssen. Die weite Vorhalle des Constantinischen Baues hatte schon lange als Begräbnißstätte für hohe Personen gedient, deren Särge und Grabmonumente man in der weiten Säulenvorhalle aufstellte. Letztere wurde in dieser Hinsicht nie anders, als das „Paradies" bezeichnet. Man legte also den todten Kaiser in einen Marmorsarg, und dieser stand dort über fünfhundert Jahre, so lange jener Kirchenbau noch dauerte.

Otto II. war der Sohn eines großen Vaters, jenes Otto's des Großen, des Herrschers und Helden aus dem Sachsenhause, an Ehren und Siegen reich, der das Deutsche Reich zu einem mächtigen und gefürchteten machte, der sich in Hinsicht seiner Kulturarbeit Karl den Großen zum Vorbild nahm und große Ziele erreichte. Dennoch haben wir es mit einer traurigen Erinnerung zu thun, wenn wir uns diesen Fürsten und seine Zeit in die Erinnerung zurückrufen; denn er war es, welcher die Römische Kaiserwürde mit dem Deutschen Herrscherthron vereinigte, eine Verbindung, welche den Blick der Deutschen Könige gen Wälschland lenkte, ihrem Ehrgeiz das Nebelgebilde der in alter Anschauung höchster Erdenwürde vorhielt und sie veranlaßte, diesem goldenen Schimmer tausendfältiges deutsches Gut und Blut zu opfern. „Das Römische Kaiserthum Deutscher Nation", so lautete von da an die offizielle Bezeichnung.

Was aber war denn das Römische Kaiserthum? Dieser Ausdruck bezeichnet im historischen Sinne die Weltmacht, den Inbegriff weltlicher Macht überhoupt. Einst war dies etwas Wirkliches gewesen, aber seitdem Rom aufgehört hatte, die Hauptstadt der Welt zu sein, war die Weltmacht nur ein Begriff, ein Ideal, ein Gedanke, welcher damals immer noch an dem Namen jener Stadt haftete. Rom hatte den Zauberklang seines Namens nicht eingebüßt, und dieser lockte die deutschen Herrscher. Die Sage von dem unwiderstehlichen Gesang der Sirenen ward wieder zur Wahrheit, die zauberhafte Sirene war Rom, und ihrem lockenden Klange folgte Kaiser Otto's Sohn, Otto II., zu seinem eigenen Verderben und zu Deutschlands Unheil. — Kaum war es ihm gelungen, seine Stellung in Deutschland zu befestigen, so wandte er den Fuß gegen Süden, und als er in Rom sein glänzendes Hoflager aufgerichtet hatte, stand auch sein Plan fest, diese Stadt zum Mittelpunkt seines Reichs zu machen. Das südliche Italien aber war damals noch in den Händen des in Constantinopel residirenden Oströmischen Kaisers; weil aber Otto dessen Tochter zur Gemahlin hatte, hielt er sich berechtigt, Süditalien als eine Art Hochzeitgabe zu betrachten und diese den Sarazenen zu entreißen. Der Kriegszug begann, endete aber in der blutigen Schlacht von Basantello mit der vollständigen Niederlage des deutschen Heeres. „Die purpurne Blüthe des Vaterlandes, die Zierde des blonden Germanien sank dahin, und der Kaiser mußte sehen, wie der Ruhm der Christenheit unter die Füße der Heiden getreten wurde." Mit genauer Noth rettete Otto das eigene Leben. Der Plan eines neuen Feldzuges gegen die Ungläubigen beschäftigte ihn in Rom, als der bittere Tod allen Ruhmesgedanken ein Ende machte. Ueber fünfhundert Jahre ruhte des Kaisers Gebein in der Vorhalle St. Peters, da ward der Neubau des Domes begonnen. Die uralten historischen Grabdenkmäler mußten weichen. Mit Recht erwarten wir zu erfahren, daß man letztere sorgfältig aufbewahrte, daß man sie dann in die neue Peterskirche brachte. Nichts von diesem ist geschehen, vielmehr ist man mit allen einst dort vorhandenen ehrwürdigen Denkmälern in wahrhaft vandalischer Weise verfahren. Man öffnete den Sarg Otto's II., und den Befund ließ man durch den Notar und Augenzeugen Grimaldi verzeichnen. Sein Bericht lautet: „Vom Leichnam Otto's II. waren nur noch die Knochen vorhanden; diese zeigten eine kleine Statur, feste Zähne, einen kleinen Kopf. Er wurde bestattet unter dem Fußboden der Peterskirche." Die unterirdischen Räume des St. Peter (man nennt sie die vaticanischen Grotten) haben auf Erden ihres Gleichen nicht; wer dort, wo Todesschweigen herrscht, wandelt, glaubt sich im Todtenreich zu befinden. Capellen, alte Kunstdenkmäler, Sarkophage aus grauen Jahr-

Digitized by Google

hunderten fesseln hier den Fremdling, der wohl gern da unten stillbetrachtend weilt, aber auch gern wieder zur Oberwelt zurückkehrt. In einem gemauerten Gewölbe ruht das Gebein Otto's II., an der Wand erblickt man ein uraltes Christusbild in segnender Haltung. So ruht der Kaiser in fremder Erde.

Wandern wir zum Grabe des größten der Hohenstaufen, Kaiser Friedrichs II. Im Dom zu Palermo auf Sicilien war er gekrönt, in demselben Dom liegt er begraben. Wir sind von der Schulbank her gewohnt, die Hohenstaufen als den Ruhm Deutschlands zu betrachten, und in der That, wer Macht und Reichthum, Glanz und Ruhm, Talent und Hochgefühl schauen möchte, der findet Alles bei den Hohenstaufen. Wir singen von Kaiser Barbarossa: „Er hat hinweg genommen des Reiches Herrlichkeit und wird einst wiederkommen mit ihr zu seiner Zeit." Das singt sich freilich sehr schön, und ist eine Perle unserer deutschen Lieder, aber Gott bewahre uns vor der Herrlichkeit des Deutschen Reichs, wie sie zur Zeit der Hohenstaufen war. Wenn man die Kehrseite der Hohenstaufen kennen lernen will, so muß man diese Periode der Geschichte nicht von dem liederreichen Deutschland aus, sondern von Italien aus betrachten. Während in Deutschland Bürgerkriege mancherlei Art wütheten, loderte in Italien zur Hohenstaufenzeit der leidenschaftlichste Parteikampf, in welchem Ströme Bluts vergossen wurden. Als zur Zeit Friedrichs II. das Kaiserthum wider das Papstthum zu Felde lag, als die Welfen gegen die Ghibellinen wütheten, als in Italien die Wuth dieser Parteien keine Grenze kannte, als in diesem Wüthen Familie gegen Familie, Stadt gegen Stadt blutigen Krieg führte, sah man lange, lange Büßerschaaren, welche sich blutig geißelten, durch's Land ziehen mit dem Geschrei: „Gnade, Friede!" Wenn die Kaiser, wie etwa Friedrich Barbarossa, ihre Römerzüge machten, so bezeichneten Trümmer rauchender Städte ihren Weg. Wer will die Italiener darum schelten, wenn sie die Hohenstaufen als ihre grausamen Tyrannen bezeichnen, welche im Norden die Freiheit der nach Unabhängigkeit trachtenden Städte mit eisernem Fuß zertraten? Man denke an das entsetzliche Schicksal Mailands.

Der Sarkophag Friedrichs II. ist aus Porphyr, dem härtesten Gestein, verfertigt und ruht auf Löwen, welche Menschen zwischen ihren Tatzen halten. Die kaiserliche Krone ist auf dem Deckel angebracht, ein Baldachin deckt diese letzte Ruhestätte des gewaltigen Menschen. Ehemals schmückten Inschriften den Sarkophag, sie lauteten: „Wenn ein erhabenes Gemüth, der Güter und Tugenden Fülle, Ruhm und Glanz des Geschlechts, die Macht des Todes bezwängen, Friedrich schlummerte nicht in dem Grab hier, das ihn umschließt" und „Stolze Paläste? Was sind sie? Was irdische Hoheit und Würde? Hat vor dem Tode mich doch keines zu schützen gewußt."

Warum ruht er aber so weit von der Heimat? Dieser Hohenstaufe hat sicherlich niemals das rauhe Deutschland als seine Heimat betrachtet, seine Heimat war der Süden, Deutschland war ihm kaum mehr als das Ausland, und nie ist es sein Wunsch gewesen, in deutscher Erde begraben zu werden. Seine Mutter war eine Südländerin, von ihr hatte er normannisch-italisches Blut. In arabischer Weisheit war er erzogen, deutsche Art und deutsche Sitte war ihm fremd geblieben, eine arabische Leibwache umgab ihn, als er die Krone trug. Araber begleiteten den Gestorbenen zur Gruft in Palermo. Ihren Herrn nannten diese Soldaten den großen Sultan, und wie ein orientalischer Fürst lebte Friedrich II., den Harem nicht ausgenommen. Blendender Glanz strahlte von seiner Hofhaltung aus. Die Kunst der Dichtung und Musik hatte dort ein beneidenswerthes Asyl gefunden; wie sich aber sein Hof von dem eines Chalifen unterscheiden sollte, ist schwer zu sagen. Im Jahre 1250, den 13. Dezember, starb Friedrich II. bei Luceria im südlichen Italien, und über 500 Jahre ruhte sein Gebein im genannten Dom, da öffnete man 1783 den riesigen Sarkophag und fand den Leichnam reich bekleidet, die Zeichen seiner Würde ihm zur Seite. Seltsamer Weise aber fand man noch zwei andere Leichname in demselben Sarkophag. — In Palermo hatte der Kaiser des Lebens Lust genossen, hier hatten Sänger und Dichter sein Lob gesungen, hier ringsum hatte er seine Paläste, Lustschlösser und Gärten, „drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz".

In demselben Dom ruht ein anderer Hohenstaufe, Kaiser Heinrich VI., der Vater Friedrich's II., gestorben in Messina. Weil er mit Constanza, der letzten Normannenprinzessin Siciliens, vermählt war, fiel ihm die unheilvolle Erbschaft des Königsreichs Neapel und Sicilien zu, ein Hochzeitgut, dessen Besitz dem Hohenstaufengeschlecht den Untergang, Deutschland aber schweres Unheil gebracht hat. Man möchte wünschen, der Name Heinrichs VI. stände nicht im Buche der Geschichte Deutschlands. Kaiser Heinrich war mit Heeresmacht nach Sicilien gekommen, um das Erbe seiner Gemahlin zu seinem Eigenthum zu machen, und Palermo hatte ihm die Thore geöffnet, wo ihm die Krone Siciliens zu Theil wurde. Es lebten aber noch Angehörige des Normannischen Königshauses. Sei es nun, daß eine wirkliche Verschwörung gegen ihn bestand, sei es, daß er sie nur argwöhnte oder vorgab, kurz, er schlug ein Verfahren ein, welches an die entsetzlichsten Bräuche heidnischer Fürsten erinnerte: er rottete den normannischen Königsstamm aus und vernichtete dessen Anhänger. Dabei handelte es sich um die Angesehensten des Reichs. Der Henker hatte eine grausige Arbeit; er mußte die Einen henken, Andern die Augen ausstechen, Andere lebendig begraben, Andere lebendig schinden oder verbrennen. Diese entsetzlichen Gräuelthaten verübte Heinrich am 2. Weihnachtstage 1194, und an eben demselben Tage wurde ihm ein Söhnlein geboren, es war der nachherige Friedrich II. So nahm ein Hohenstaufe sein Königreich im Besitz, ein König mit Macht und Herrlichkeit versehen. Aber diese Herrlichkeit erinnert an Uhland's Wort in des „Sängers

Fluch": Wie blut'ger Nordlichtschein. Im vorigen Jahrhundert ward ebenfalls der aus Porphyr bestehende Sarg Heinrich's geöffnet, die Leiche zeigte sich gut erhalten, rothes Haar und rother Bart wallten lang hernieder, und ein reichgestickter Mantel umhüllte das Gebein. — Von diesem Sarge aus schauen wir vorwärts und ein jammervolles Bild tritt vor unsere Seele: der Untergang des gesammten Hohenstaufengeschlechts. Wer ihn betrachtet, dem mag dabei ins Ohr klingen das Wort des größten Trogödiendichters der Griechen, des Sophokles: „Wen weihte dem Fluch und dem Elend so des Geschickes urplötzlicher Wechsel?" — Friedrich's II. Sohn, Kaiser Konrad IV., starb in Süditalien im besten Alter auf einem Kriegszuge am Fieber, Friedrichs Sohn, Manfred, fiel in einer Schlacht gegen den arglistigen Karl von Anjou, Friedrichs Lieblingssohn, der schöne Enzio, starb 1272 in der Gefangenschaft zu Bologna,*) und Conradin, der einzige Enkel des großen Kaisers, endete unter dem Henkerbeil. Manfred's Kinder sind gestorben und verdorben in finsterer Kerkerhaft, Friedrichs Tochter Margarethe starb in unglücklicher Ehe, und nur seine Tochter Katharina rettete sich von jenem grausigen Fluch, der auf dem Geschlecht lastete, sie ward Nonne, und auf ihrem Sarge liest man die Worte: „Recht und Krone hab ich im Leben verfochtet." — Sie alle ruhen in fremder Erde!

Wir wandern zum letzten Grabe. Wenn die Weltgeschichte deutliche Lehren ertheilt, so sind solche in der Hohenstaufengeschichte vorhanden, und ihnen gegenüber erscheint es wie ein Räthsel, daß im Angesicht der frischen Hohenstaufengräber, reichlich 50 Jahre nach dem Tode Friedrichs II., wiederum ein Kaiser über die Alpen zieht, Heinrich der VII., der als Graf von Luxemburg zur Krone gelangte. Auch er hat in Italien sein Grab gefunden, dahingerafft in der Blüthe der Jahre. Sein Grab ist in Pisa, auf dem dortigen Campo Santo. Dieser Friedhof ist in seiner Art einzig auf Erden, man möchte ihn zugleich das Museum jener Stadt nennen, und er erinnert an den Reichthum dieser einst so mächtigen Republik, deren Kaufleute ihre Schätze am liebsten und am ersten auf heilige Bauten verwendeten. — Mit dem tragischen Untergang der Hohenstaufen schien das Germanisch-Römische Reich für immer aus Italien verdrängt, zum Schmerz der dortigen Ghibellinen, zum Trost des Papstes. Der Zustand, in welchem sich Italien seit den Hohenstaufen befand, war ein bejammernswerther. Man sah dort überall ein chaotisches Kampfgewühl von Städten und Tyrannen, von Adel und Volk. Die Stadt Rom war verwildert, war eine in Staub vergrabene Urkunde verschwundener Größe. Im Jahre 1308 hatte im Lateran-Palast des Papstes eine Feuersbrunst gewüthet, die man als Signal kommenden Wehs betrachtete. Rom war zur Wittwe geworden, denn der Papst, in Frankreichs Abhängigkeit gerathen, hatte Rom verlassen und seinen Sitz in Avignon aufgeschlagen, wo die Päpste von 1309 bis 1378 residirten. Was war aber Rom ohne Papst!

In der That, unter solchen Zeitverhältnissen schien der günstige Augenblick gekommen, das Römische Reich Deutscher Nation zu erneuern; Heinrich VII. glaubte in Italien die Rolle eines Retters, eines Volksbeglückers durchführen zu können und zugleich den Ruhm der deutschen Krone, die unter den Hohenstaufen in den Staub gefallen war, zu erneuern. Dazu erhob sich in Italien eine Stimme, welche die Hilfe des deutschen Herrschers anrief, die Stimme Dante's, jenes großen Dichters und Vaterlandsfreundes. Berühmt ist die Schrift desselben, welche die Ueberschrift trägt: Ueber die Monarchie, worin der große Politiker sein politisches Glaubensbekenntniß der Welt kund gab. Dante glaubte an die ununterbrochene Fortdauer des Römischen Kaiserreichs, dieses war ihm die beste Weltordnung, er wollte seine von Bürgerkriegen und Parteileidenschaften zerrissene Nation frei, einig und stark machen, und hierzu konnte er nur ein Mittel, den Schutz eines allgemeinen Kaisers, den er sich dachte, als erhaben über alle kleinen Herren, als parteilos die Gerechtigkeit übend und den Frieden sichernd. Dabei dachte er sich den Papst als jeder Einmischung in weltliche Angelegenheiten beraubt, allein um das geistige Wohl der Völker bemüht. — Einen solchen Retter und Befreier glaubte Dante in Heinrich VII. zu sehen, ihn begrüßte er wie einen Heiland. Dieser kam, aber den Frieden konnte er nicht schaffen, weder mit den Waffen des Krieges, noch mit denen diplomatischer Kunst; die römische Krone mußte er sich mit Gewalt erzwingen, und plötzlich war alle Hoffnung zu Ende, denn der Kaiser starb, und man sagte, ein Mönch, der Dominicaner Bernardo von Montepulciano, habe ihm eine vergiftete Hostie gereicht. — Die Bürger von Pisa bestatteten den am 24. August 1313 im Kloster Buonconvento gestorbenen Kaiser zuerst im Dom, jetzt steht sein Sarkophag in dem daran stoßenden Campo Santo. Auf dem Deckel des auf einem Unterbau stehenden Marmorsarges, dessen Vorderseite elf Apostel im Relief zeigt, liegt die Marmorgestalt des Kaisers, und unterhalb derselben sieht man einen Adler, der eine Inschrift fest hält, welche auf Deutsch lautet: „Alles, was wir beginnen, kommt von oben."

*) Mit königlicher Pracht wurde sein Leichnam von den Bürgern in der Kirche des h. Dominicus begraben. Noch heute ist dort das Denkmal des letzten Hohenstaufen vorhanden.

Ein päpstliches Breve an den König in Frankreich, 1701.

„Da Friedrich I. in mein Haus die Kurwürde gebracht, so wollte ich als Friedrich III. die Königswürde hinein bringen, denn es heißt: Alles Dreifache ist vollkommen," so sprach*) Preußens erster König, der am 16. November 1700 mit dem Kaiser den sogenannten Kronvertrag als König in Preußen unterzeichnete und

*) v. Cosel, Preußische Geschichte.

ſich ſelbſt die Krone am 18. Januar 1701 aufs Haupt ſetzte, zum Zeichen, daß er dieſelbe keiner anderen, weder einer geiſtlichen noch weltlichen Macht, ſondern nur Gott allein zu verdanken habe.

Der erſte Fürſt, welcher die neue Königswürde anerkannte, war der König Auguſt von Polen; von ihm lief ſchon in Königsberg ein Glückſchreiben ein. Aber auch die meiſten anderen Fürſten Europas zögerten nicht mit ihrer Anerkennung, und in ſchneller Folge erhielt König Friedrich, nach Berlin zurückgekehrt, Gratulationsſchreiben vom Kaiſer,*) von den Königen von England, von Dänemark, Czar Peter von Rußland, von den Generalſtaaten Hollands, von der Schweiz, Savoyen, Florenz und der Kurpfalz, etwas ſpäter von den Kurfürſten von Mainz, Trier, vom König von Portugal, der Republik Venedig, noch ſpäter auch von Schweden, Frankreich und Spanien.

Nur zwei Mächte weigerten ſich hartnäckig, das neue Königreich anzuerkennen, und proteſtirten heftig.

Es waren dies zuerſt der deutſche Ritterorden, deſſen zeitiger Ordensmeiſter unter dem 11. Februar 1701 einen feierlichen Proteſt erließ, dem ſich die katholiſchen Kurfürſten von Baiern und Cöln anſchloſſen, was jedoch ebenſo unbeachtet und ohne Bedeutung verblieb, wie der zweite Proteſt, der vom Papſte Clemens XI. ausging.

Ein bezügliches Breve an den König in Frankreich dürfte allgemeineres Intereſſe haben und wenlger bekannt ſein:

„Wir Clemens XI. wünſchen unſerem in Chriſto geliebteſten Sohn Wohlfahrt und Apoſtolliſchen Seegen. Ob wir gleich davor halten, daß Ihro Majeſt. das der gantzen Chriſtenheit zu böſem Exempel gereichende Vornehmen Friedrichs, Marggrafens zu Brandenburg, da er ſich unterſtanden, ſich des Königlichen Nahmens öffentlich anzumaſſen, keines weges billigen. Jedennoch damit es nicht ſcheine, als ob wir unſerm Ambt kein Gnügen thäten, ſo können wir mit Stillſchweigen keines weges übergehen, daß dieſe That denen Apoſtoliſchen Satzungen entgegen, und dem hohen Anſehen dieſes heiligen Stuhles zu nicht geringen Schimpff gereiche, indem ein uncatholiſcher Menſch nicht ohne Verachtung der Kirchen den geheiligten Königlichen Nahmen angenommen, und gedachter Marggraff kein Bedenken trägt, ſich einen König desjenigen Theils von Preuſſen zu nennen, welches doch den Teutſchen Ritter-Orden vor alten Zeiten zugehört.

Derohalben verlangen wir, daß Ihro Majeſtät von demjenigen, was wir dero bekandten Großmüthigkeit entgegen zu ſeyn, allbereit zur Gnüge erkennen, auch in Anſehung unſerer Ermahnung abſtehen, und demjenigen keine Königliche Ehre ertheilen, welcher ſich derſelben allzu unvorſichtig angemaſſet; dergleichen Leute das Göttliche Wort ſelbſten ſtrafft und verwirfft: Sie haben regieret und nicht durch mich, ſie ſind Fürſten worden, und ich habe ſie nicht erkandt.

Was aber unſere Maynung hierüber ſey, wird unſer Ehrwürdiger Bruder Phlipp Anton, Ertz-Biſchoff von Athen, unſertwegen Ihro Majeſt. weitläufiger erklären, welcher wir die Fülle alles Glückes von GOtt anwünſchen, und unſeren Apoſtoliſchen Seegen geneigt mittheilen. Gegeben zu Rom bey dem Heil. Petro unter unſerem Fiſcher-Ring, den 16. April 1701, unſerer Regierung im erſten Jahr.“

Der Chroniſt ſagt dann weiter:

„Gleichen Inhalts ſchrieb der Papſt auch an die mehreſte übrige Catholiſche Potentaten, damit doch wenig oder nichts im Grunde ausgerichtet wurde, nachdem Ihro Kayſerl. Majeſtät drauff nicht reflectirte, ſondern den von Preuſſiſcher Majeſtät im April nach Wien geſendeten Extraordinair-Envoyé, Graff Carl Otto von Solms, gnädig annahmen und abfertigten, wie bey Kaiſerl. Hoff-Geſchichten mit mehreren erzählet worden, auch durch den Grafen von Paar ſelbſt zu angenommener Königl. Preuſſiſcher Würde gratuliren lieſſen.“

Indeſſen figurirten bekanntlich die preußiſchen Könige im römiſchen Staatskalender noch lange Zeit als einfache Marchesi di Brandenburgo.

*) Daß ſelbſt in Wien entgegengeſetzte Strömungen herrſchten, beweiſt der bekannte Ausſpruch des berühmten Prinzen Eugen: „Die kaiſerlichen Miniſter, welche den König in Preußen anerkannt haben, verdienen gehangen zu werden.“

Alkoholismus und Idiotie.

Daß Idiotie häufig durch Trunkſucht eines der Eltern veranlaßt iſt, geht ſchon aus der jetzt in die Aufnahmsfragen faſt aller Idioten-Anſtalten aufgenommenen Frage hervor, ob die Eltern trunkſüchtig geweſen ſeien. Eine merkwürdige Beſtätigung für dieſen Einfluß des Alkoholismus der Eltern auf die Kinder liefert Norwegen: Hier war in den Jahren 1825—31 unter dem Einfluſſe laxer Geſetzgebung die Trunkſucht furchtbar geſtiegen. Mit ihr wuchs die Zahl der Idioten um 150 pCt. Vor der Abſchaffung der Spiritusſteuer bildeten die Idioten $^1/_3$, 1835 bereits $^1/_2$ ſämmtlicher Geiſtesgeſtörten; ja es ſtieg ſogar die Zahl der Idioten, deren Eltern dem Trunke ergeben waren, auf 60 pCt. Auch in der Zeit, als eine beſſere Geſetzgebung eine raſche Abnahme der Trunkſucht hervorrief, nahm zwar die Zahl der aus Alkoholismus Geiſteskranken ſehr ab, dagegen blieb die hohe Ziffer der von dem Trunke ergebenen Eltern ſtammenden Idioten noch längere Zeit dieſelbe, ganz natürlich; neue Geiſteskranke infolge des Alkoholismus traten wenige zu und die alten ſtarben; aber die jungen Idioten blieben noch lange. Bei der Idiotie leidet gerade erſt die folgende Generation von der vorhergehenden.

Auch in Amerika, im Staate Maſſachuſetts, haben die Unterſuchungen Dr. Howe's dargethan, daß von 300 Idioten, deren Eltern nach Lebensweiſe, Geſundheitszuſtand u. ſ. w. genau erforſcht wurden, 145 ſich befanden, deren Eltern Gewohnheitstrinker waren.

In den Gegenden Frankreichs, in welchen die Trunkſucht bei beiden Geſchlechtern gleichmäßig verbreitet iſt, und die Kinder unter dem doppelten Einfluſſe des phyſiſchen und moraliſchen Uebels geboren werden, läßt ſich — nach Morel: Traité des dégénérescences physiques, intellectuelles et morales de l'espèce humaine — die

degenerirte Nachkommenschaft in 2 Kategorien eintheilen: solche, die als unheilbare Idioten zur Welt kommen, und solche, die zwar bis zu einem gewissen Alter in einem gewissen Grade intelligent sind, dann aber ohne jeden Fortschritt in diesem Zustande beharren, ja das etwa Gelernte wieder vergessen. Onanie, Diebstahl, Lust am Vagabondiren, Schamlosigkeit ꝛc. herrschen bei ihnen. Wie schon Hufeland auf Beispiele aufmerksam macht, wo trunksüchtige Eltern blödsinnige Kinder hatten (Kunst, das Leben zu verlängern. II. S. 95), so auch in neuester Zeit der hervorragende Irrenarzt Griesinger. Unter den Nachkommen der Trunkenbolde, sagt er, sind früher Tod an Convulsionen, Imbecilität und Blödsinn, Mikrocephalie, oder im späteren Leben wieder Hang zum Trunk, Geisteskrankheit, Verbrechen häufig.

Auch in England will ein Arzt unter Kindern von Trinkern 29 mal so viel Idioten als unter denen von mäßigen Leuten gefunden haben.

(Aus: Fuchs, Der Alkoholismus und seine Bekämpfung. Heilbronn, Gebr. Henninger.)

Literatur.

Die Kreuzzüge und die Kultur ihrer Zeit. Von Dr. Otto Henne am Rhyn. Prachtausgabe in Folio mit 100 ganzseitigen Illustrationen von Gustav Doré, verschiedenen Illustrationen deutscher Künstler ꝛc. — Leipzig, J. G. Bach's Verlag.

Abermals hat die stattliche Reihe von Prachtwerken, welche in Folge der enormen Vervollkommnung der Holzschnitt-Technik während des letzten Jahrzehnts in ununterbrochener Folge auf dem Büchermarkte erschienen sind, einen neuen Zuwachs erhalten durch die oben genannte Publikation, deren 5 erste Lieferungen durch die Verlagshandlung uns übersandt worden sind.

Das Hauptinteresse concentrirt sich natürlich auf jene 100 Zeichnungen des in den ersten Tagen dieses Jahres aus dem Leben geschiedenen Gustav Doré, die gewissermaßen den Abschluß seines reichen künstlerischen Tagewerks bilden. Ist der vorliegende, in den Duft der ritterlichen Romantik des Mittelalters und in den phantastischen Schimmer orientalischen Lebens getauchte Stoff schon an sich einer malerischen Behandlung in hohem Grade günstig, so bot er der Eigenart der Begabung eines Doré noch eine ganz besonders dankbare Aufgabe.

Der durch den bekannten Kulturhistoriker Henne am Rhyn geschriebene Text umspinnt in diesem Werke nicht, wie bei so manchen andern ähnlichen Genres den Bilderschmuck mit einigen dürftigen erläuternden Notizen, sondern entwirft auf Grund der Quellenstudien von Prutz, Sybel, Kugler u. A. in lebendigen Farben ein sorgfältig ausgeführtes Bild jener Heldenkämpfe und der durch sie hervorgerufenen Kulturepoche in allen ihren Erscheinungen und Aeußerungen.

Das mit vornehmer Eleganz ausgestattete Werk soll mit 33 Lieferungen à 2 ℳ seinen Abschluß erreichen.

Deutsches Adelsblatt. — Nr. 15—19.

Aus dem Inhalte der vorliegenden 5 Juli-Nummern dieser Zeitschrift heben wir folgende größere Beiträge hervor: Reichthum und Armuth. — Kulturhistorische Skizze egyptischer Zustände und Verhältnisse; von A. v. Wrochem. — Ein Freund und Zeitgenosse Dr. Martin Luthers (Aschwin v. Cramm). — Die kirchenpolitische Novelle. — Das Amt eines fürstlichen Hofmeisters im alten Pommernlande. — Ein fürstlicher Minnesänger (Markgraf Otto IV. mit dem Pfeil). — Das altadlige Geschlecht von Doetinchem. — Die Kanalvorlage und die „adligen Kanalgegner". — Salon- und Gesellschaftsleben. — Der Johanniter-Orden. — Schloß Dondangen. — Burg Treswitz i. d. Oberpfalz. — Erloschene Adelsgeschlechter Pommerns.

Die wissenschaftlichen Mittheilungen von Nr. 7 des „Anzeigers für Kunde der deutschen Vorzeit" enthalten an größeren Beiträgen: — Ueber Basler Goldschmiedezeichen; von M. Heyne. — Mittelalterlicher Hausrath und das Leben im deutschen Hause; von A. Essenwein (mit Holzschnitten). — Brotverkaufs- und Schau-Ordnung für die Stadt Chur vom 13. Juni 1408; von Hans Bösch. — Malerurkunden aus Löwenberg i. Schl.; von Dr. E. Wernike.

Das August-Heft der „Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause" bespricht zunächst eine als Jubelgabe zu der am 12. September d. J. bevorstehenden Feier des 50jährigen Bestehens des Rauhen Hauses erschienene Festschrift, die der Vorsteher und Sohn des Stifters dieser Anstalten, J. Wichern, verfaßt hat. — Der Referent, Pred. Oldenberg, setzt sodann seine Schilderung der „Quellen der Sittenlosigkeit in Berlin" in einem 2. Artikel fort. — Mit der „Praxis des Synodalvertreters für innere Mission in seinem Verhältniß zur Diöcese" beschäftigt sich ein Bericht des Pastor Hennig in Wickerode. Aus einer unter den vermischten Nachrichten befindlichen kleineren Mittheilung ist die erfreuliche Thatsache ersichtlich, wie die Sache der Arbeitercolonien nach dem Vorgange und Muster der durch Pastor v. Bodelschwingh bei Bielefeld ins Leben gerufenen Anstalt auch im südwestlichen Deutschland Eingang zu finden beginnt. In Württemberg sind die einleitenden Schritte zur Errichtung einer solchen Colonie geschehen. Elsaß wird mit der Eröffnung einer kleineren derartigen Anstalt einen Versuch machen. Im Großherzogthum Hessen und in der Provinz Hessen-Nassau nebst Frankfurt a. M. ist der Gedanke zur selben Zeit lebhaft erwogen worden, die Realisirung des gleichen Werkes gemeinschaftlich vorzunehmen. Baden und Pfalz wollen den Anschluß an ein Nachbargebiet erstreben.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 12. September 1883. Nr. 37.

Louis Freiherr von Senden und Bibran, Kammerherr, auch K. K. Oesterreichischer Rittmeister a. D., auf Reisicht in Schlesien, Ehrenritter seit 1831, † zu Reisicht 30. August 1883.

Anleitung zum Desinfektionsverfahren.

Mit Rücksicht auf die im Laufe der Jahre gemachten Erfahrungen über die Art der Desinfection bei ansteckenden Krankheiten, hat das Polizei-Präsidium in Berlin eine neue Anleitung zum Desinfectionsverfahren ausarbeiten lassen und unter dem 15. August cr. zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Diese Anleitung, in erster Linie für Berlin bestimmt, verdient die weiteste Verbreitung, weshalb wir dieselbe hier abdrucken:

„Einleitung.

§. 1. Unter Desinfection versteht man ein nach bestimmten Regeln geordnetes Verfahren gegen Ansteckungsstoffe, welche in bestimmten Krankheiten vom Körper der Kranken ausgehen oder sich an gewissen Orten auf andere Art bilden und anhäufen.

Zweck der Desinfection ist, diese Ansteckungsstoffe an ihrer Uebertragung auf empfängliche gesunde Menschen zu hindern, sie zu zerstören oder bis zur Unschädlichkeit zu verändern und sie an solche Orte zu schaffen, wo sie Ansteckungen nicht mehr hervorbringen können.

Ein besonders strenges Desinfectionsverfahren ist nothwendig bei:

A. 1) Pocken,
2) Diphterie,
3) Cholera,
4) typhösen Krankheiten.

Ein gelinderes Verfahren ist in der Regel ausreichend bei:

B. 5) Scharlach,
6) Ruhr,
7) Masern und Rötheln.

Desinfection kann erforderlich werden bei:

C. 8) Stickhusten, Schwindsucht, ansteckender Lungenentzündung und contagiöser Augenentzündung,
9) Milzbrand, Rotz und Wuthkrankheit des Menschen,
10) Wochenbettkrankheiten,
11) Wundkrankheiten.

Erster Abschnitt.

Die Bereitung und Herstellung der Desinfectionsmittel.

Als Desinfectionsmittel dienen:

§. 2. Kaliseifenlauge. Diese wird bereitet, indem man 15 g Kali- (schwarze oder Schmier-) Seife in 10 l lauwarmen Wassers auflöst.

§. 3. Karbollösung. Zur Herstellung einer wirksamen Karbollösung dient rohe 100prozentige Karbolsäure (acidum carbolicum depuratum), welche man in der 20fachen Menge lauwarmen Wassers durch viertelstündiges Rühren auflöst.

§. 4. Sublimatlösung. Dieselbe kommt bei den besonders bedrohlichen Ansteckungskrankheiten in Gebrauch und wird so zubereitet, daß von einer durch einen Arzt zu verschreibenden, sorgfältig als „Gift" aufzubewahrenden stärkeren Lösung (1 : 1000) 1 Theil mit 5 Theilen kalten Wassers gemischt wird.

§. 5. Karbolnebel. Um einen Karbolnebel zu erzeugen, bedient man sich eines Gummiballonapparates, dessen Glasbehälter mit der in §. 3 angegebenen Lösung gefüllt ist.

§. 6. Chlordampf. Zur Herstellung desselben überschüttet man eine entsprechende Menge Chlorkalk in einem flachen Steingutgefäße mit der gleichen Gewichtsmenge Salzsäure.

Für mittelgroße Zimmer von 60 cbm Luftraum ist ein Kilogramm Chlorkalk erforderlich.

§. 7. Lüftung. Dieselbe wird am leichtesten bewerkstelligt, indem man die Zimmerthüre, Fensterflügel und die Ofenthüre gleichzeitig öffnet.

§. 8. Trockene Hitze und Wasserdampf. Die Desinfection durch trockene Hitze und diejenige durch Wasserdampf wird in den auf polizeiliche Requisition

zugänglichen Anſtalten ausgeführt. So lange derartige beſondere Desinfectionsanſtalten nicht beſtehen, müſſen nicht waſchbare Bekleidungsſtücke dem Chlordampf wie in §§. 6 und 23 beſchrieben, ausgeſetzt, wallene Decken heiß gewalkt, Betten in bisheriger Weiſe der Reinigung in Bettfederreinigungs-Anſtalten unterzogen und alle dieſe Gegenſtände nachher längere Zeit gelüftet werden.

§. 9. Verbrennung. Die Verbrennung werthloſer, noch zu bezeichnender Gegenſtände (cfr. § 12 ꝛc.) wird, wenn dieſelben klein ſind, in Oefen oder Kochöfen vorgenommen; iſt dies nicht angängig, ſo ſind die Beſtimmungen des Polizeireviers über die Art und Weiſe der Ausführung der Verbrennung einzuholen.

Zweiter Abſchnitt.

Die Ausführung der Desinfection in noch belegten, in zu räumenden und in geräumten Krankenzimmern.

I. In noch belegten Krankenräumen.

§. 10. Steht die Krankheit noch im Beginn, ſo iſt darauf zu halten, daß, außer den in jedem Falle im Krankenzimmer verbleibenden, zuletzt vom Kranken getragenen Kleidern, nur die nothwendigſten Gegenſtände im Krankenzimmer belaſſen werden; von dem Kranken benutzte Wäſcheſtücke und Geräthe dürfen von Anderen nicht in Gebrauch genommen werden.

§. 11. Alle vom Kranken benutzten und in Abgang kommenden Wäſcheſtücke und Bettüberzüge ſind, ohne zuvor geſchüttelt und ausgeſtäubt zu werden, innerhalb des Krankenzimmers ſelbſt, in hier bereit ſtehende Behälter mit Kaliſeifenlauge (§. 2) zu legen, in dieſen aus dem Zimmer zu ſchaffen und zur Wäſche zu geben.

§. 12. Bei dem Kranken in Benutzung geweſene Verbandſtücke werden verbrannt; an ihm zur Anwendung gelangte Inſtrumente mit Karbollöſung desinficirt.

§. 13. Alle Abſonderungen des Kranken ſind, ſoweit nicht im dritten Abſchnitt für einzelne Krankheiten etwas Beſanderes vorgeſchrieben iſt, in Gefäße aufzunehmen, die mit Kaliſeifenlöſung immer gefüllt gehalten werden müſſen, und ſofort den Abtritten zu überliefern. Die Sitzbretter derſelben dürfen dabei nicht verunreinigt werden, event. ſind dieſelben ſofort mit Kaliſeifenlauge zu reinigen.

§. 14. Gegen üble Gerüche im Krankenzimmer ſind nicht Räucherungen und wahlriechende Subſtanzen, ſondern reichliche Lüftung anzuwenden; vor Allem aber ſind möglichſt alle Gegenſtände aus dem Zimmer zu entfernen, von welchen jene Gerüche ausgehen.

§. 15. Speiſen dürfen im Krankenzimmer nicht aufbewahrt werden. Alle mit dem Kranken in Berührung kommenden Perſonen müſſen behufs Verhütung eigener Anſteckung im Krankenzimmer den Genuß von Speiſen und Getränken unterlaſſen, beim Verlaſſen des Krankenraumes ſich waſchen und mit durch Karbolſäurelöſung angefeuchteten Bürſten Haare (Bart) und Oberkleider reinigen.

II. Verfahren bei Räumung von Krankenzimmern.

1. Der Kranke ſelbſt.

§. 16. Die Ueberführung eines Pocken-, Cholera- oder Flecktyphus-Kranken in ein Krankenhaus erfolgt in der Regel durch den polizeilichen Krankenwagen. Oeffentliche Fuhrwerke dürfen für derartige Kranke nicht benutzt, alle benutzten Fuhrwerke müſſen alsbald desinficirt werden.

Der Ueberführung muß die Desinfection des Kranken und ſeiner Kleider durch einen ſtarken Karbolnebel vorausgehen.

§. 17. Der geneſene Kranke wird gebadet, wo aber ein Bad zu geben unmöglich iſt, durch Abwaſchen des ganzen Körpers mit Kaliſeifenlauge gereinigt, reichlich mit lauem Waſſer nachgewaſchen und mit reiner Wäſche verſehen. Seine während der Krankheit im Krankenraume aufbewahrten Kleider ſind, bevor er ſie wieder anlegt und das Zimmer bis nach erfolgter Desinfection deſſelben verläßt, nach §. 8 zu behandeln.

§. 18. Leichen von Anſteckungskranken werden thunlichſt bald aus den Wohnungen entfernt. Sie ſind:

A. wenn es ſich um Pocken, Diphtherie, Flecktyphus und Cholera handelt, in mit verdünnter Sublimatlöſung (§. 4) getränkte und mit derſelben feucht zu erhaltende Laken zu hüllen;

B. bei den übrigen Krankheiten in Leichentücher zu legen, welche mit Kaliſeifenlöſung getränkt ſind.

Falls die Leiche länger als 24 Stunden im Hauſe bleiben muß, kann zur Vermeidung üblen Geruchs der Unterleib mit Tüchern bedeckt werden, die mit einer Miſchung von 1 Theil Chlarkalk und 4 Theilen Waſſer getränkt worden ſind.

2. Die Umgebung des Kranken.

§. 19. Die zuletzt getragenen waſchbaren Kleidungsſtücke, die Leib- und Bettwäſche werden vor der Wäſche, ohne ſie irgendwie zu ſchütteln und auszuſtäuben:

A. bei Pocken, Diphtherie, Cholera, Flecktyphus, Milzbrand, Rotz und Wuthkrankheit in Tücher, welche mit der verdünnten Sublimatlöſung (ſ. §. 4) getränkt ſind, zu Bündeln eingebunden und unmittelbar in Kaliſeifenlöſung eine halbe Stunde lang gekocht;

B. bei den übrigen Krankheiten vorſichtig in mit Kaliſeifenlöſung getränkte Laken zuſammengebündelt und baldmöglichſt mit heißem Waſſer ſorgfältig ausgewaſchen.

§. 20. Betten, Kiſſen, Matratzen, Decken, ſeidene Stoffe, Teppiche, Pelzwerk und nicht waſchbare Bekleidungsgegenſtände werden:

A. bei Pocken, Diphtherie, Cholera, Flecktyphus, Milzbrand, Rotz, Wuthkrankheit in mit Sublimatlöſung getränkte Laken oder Tücher eingehüllt und der Desinfection nach §. 8 ausgeſetzt.

Bei Betten, Kiſſen, Matratzen und Decken wird die Inlage (Federn, Roßhaare, Watte) aus dem Ueberzuge entfernt und beſonders ev. in einer Anſtalt gereinigt, bezw. ein werthloſer Inhalt (Seegras, Häckſel) verbrannt.

B. Bei den übrigen Ansteckungskrankheiten werden die genannten Gegenstände in durch Kalifeifenlösung angefeuchtete Umhüllungen gelegt und der Desinfection durch trockene Hitze ausgesetzt. (§. 8.)

Lederne Gegenstände sind mit Kallfeifenlösung zu reinigen und mit Karbollösung abzuwaschen.

§. 21. Etwa noch vorgefundene Verbandreste und Abfälle sowie Bettstroh werden verbrannt.

III. Behandlung des geräumten Krankenzimmers.

§. 22. Fußböden, Wände (auch Tapeten), Decken, Fenster, Thüren, Möbel und Geräthschaften werden

A. bei den Pocken stets und bei Scharlach und Diphtherie, wo es polizeilich angeordnet wird, zuerst mit Tüchern, Schwämmen oder Bürsten, die mit der verdünnten Sublimatlösung getränkt sind, abgerieben. Auch tapezierte Wände sind in der bezeichneten Weise mittelst eines Kehrbesens oder Schwammes leicht abzuwischen.

Unmittelbar darnach werden die scheuerbaren Flächen und Gegenstände mit Kalifeifenlösung abgeseift.

Polstermöbel ohne polirte ꝛc. Holzfassung sind wie Matratzen zu behandeln (vergl. §. 20 A.).

B. Bei den übrigen Krankheiten genügt es, die genannten Flächen und Gegenstände mit Kalifeifenlösung feucht abzureiben und abzuwischen. Für tapezierte Wände genügt das Abwischen mittelst eines angefeuchteten Schwammes.

§. 23. Nachdem so jeder Gegenstand und jede Fläche im Krankenraum ihre besondere Behandlung erfahren haben, werden die Chlordämpfe nach §. 6 entwickelt und die dazu erforderlichen Gefäße wegen der specifischen Schwere dieses Gases an mehreren erhöhten Punkten aufgestellt, während man Thüren und Fenster geschlossen hält.

Metallene Gegenstände, die nicht gut vorher zu entfernen sind, schützt man durch einen Ueberzug von Oel oder Lackfirnis vor der Einwirkung dieser Dämpfe.

§. 24. Nach 12 Stunden werden Thüren und Fenster geöffnet, um den Chlordampf durch einen kräftigen Luftzug zu verjagen oder nöthigenfalls durch ufg ehängte, mit Salmiakgeist durchtränkte Lappen zu eseitigen.

Dritter Abschnitt.

Die Hauptpunkte der Desinfection bei den einzelnen Krankheiten.

§. 25. Bei den Pocken geschieht die Uebertragung hauptsächlich durch die Hautabgänge des Kranken, und zwar sowohl mittelst der dadurch verunreinigten Wäsche und Bettstücke, als auch durch unmittelbare Einathmung Seitens anderer Personen. Es sind deshalb die Wäschestücke besonders vorsichtig und schnell in die mit Flüssigkeit versehenen Behälter (§. 11) aufzunehmen. Die Luft des Krankenzimmers ist sehr oft zu erneuern und täglich mehrere Male mit Karbolnebel zu erfüllen.

Die Leichen und die Umgebungen der Kranken sind nach den Vorschriften sub A. der §§. 18, 19, 20 und 22 zu behandeln.

§. 26. Diphtherie (Croup). Die Ansteckungskeime soweit sie von Kranken herrühren, werden in der Regel mittelst ausgehusteter oder ausgespieener Schleimmassen auf Wäsche- oder Bettstücke (Handtücher!), aber auch auf Personen, die in sehr nahe Berührung mit der Athemluft der Kranken treten, unmittelbar übertragen. Fortschaffung und Reinigung der Wäsche sowie die Behandlung der Leichen und der näheren Umgebungen des Kranken geschehen nach dem Buchstaben A. der §§. 18, 19 und 20.

Die Desinfection des sonstigen Zimmerinhalts nach B. des §. 22.

Es empfiehlt sich, den Urin der Diphtheriekranken in Gefäßen mit Karbollösung aufzunehmen.

§. 27. Cholera. Die Uebertragungsweise der Cholera ist nicht sicher anzugeben. Doch liefern auch Cholerakranke unter Umständen Ansteckungsstoffe, die wahrscheinlich in ihren Darmentleerungen enthalten sind.

Räume, in welchen Cholerakranke liegen, müssen viel gelüftet und täglich mehrmals mit Karbolnebel erfüllt werden. Von dem Genuß von Speisen und Getränken in denselben ist dringend abzurathen, ebenso von Aufstellung von Speisen daselbst.

Die beschmutzte Wäsche, die Leichen, die sämmtlichen Umgebungen sind nach dem Buchstaben A. der §§. 18, 19, 20, 22 zu behandeln.

Die Entleerungen sind in mit unverdünnter Sublimatlösung zur Hälfte gefüllte Gefäße aufzunehmen.

Die Benutzung eines Closets Seitens Cholerakranker ist zu verbieten; hat sie dennoch stattgefunden (was thunlichst zu vermeiden ist), so muß dasselbe vor dem Gebrauch durch Gesunde längere Zeit gespült und der Closetsitz mit durch Sublimatlösung angefeuchteten Lappen abgerieben werden.

§. 28. Typhöse Krankheiten. Alle Arten von Typhus, sowohl der Unterleibs- und Rückfalltyphus als besonders der Flecktyphus sind von Kranken auf Gesunde übertragbar.

Bei Flecktyphus ist besonders viel zu lüften und täglich mehrmals Karbolnebel zu erzeugen. Die Behandlung der Wäsche, der Leichen und der Umgebung geschieht nach dem Buchstaben A. der §§. 18, 19, 20 und 22.

Bei Unterleibstyphus geschieht die Desinfection der Leiche und der Umgebungen nach B. der §§. 18, 19, 20, 22.

Dagegen sind die Stuhlgänge in mit Karbollösung zur Hälfte gefüllte Gefäße aufzunehmen.

Typhuskranke sollen die Closets nicht benutzen. Hat eine Benutzung stattgefunden, so muß vor Gebrauch des Closets durch Gesunde dasselbe längere Zeit gespült und der Closetsitz mit durch Karbollösung angefeuchteten Lappen abgerieben werden.

§. 29. Scharlach wird auf erwachsene Personen und auf Kinder, welche dasselbe bereits überstanden haben, selten übertragen. Dagegen ist die Berührung mit Scharlachkranken besonders gefährlich für Wöchnerinnen.

Digitized by Google

Es empfiehlt sich, den Urin der Scharlachkranken in mit Karbollösung zur Hälfte gefüllte Gefäße aufzunehmen.

Die Behandlung der Leichen und der Umgebungen erfolgt nach dem Buchstaben B. der §§. 18, 19, 20 und 22.

§. 30. Die Uebertragung der Masern und Rötheln geschieht leicht und schnell auf Kinder, schwer auf erwachsene Personen. Die Lufterneuerung ist besonders schonend vorzunehmen, und wenn sie theilweise unterbleiben muß, weil die Kranken dabei vor Luft nicht geschützt werden können, durch Karbolnebel zu vervollständigen. Die Desinfection der Leichen und Umgebungen geschieht nach B. der §§. 18—22.

§. 31. Ruhr. Die von Ruhrkranken benutzte oder von ihnen verunreinigte Wäsche ist besonders schnell und vorsichtig in die mit Flüssigkeit gefüllten Gefäße §. 11 aufzunehmen; etwaiges Bettstroh ist oft zu erneuern.

Jeder Stuhlgang muß in mit Karbollösung zur Hälfte gefüllte Gefäße aufgenommen werden.

Ruhrkranke sollen die Closets nicht benutzen; ist eine Benutzung erfolgt, so muß dem Gebrauch durch Gesunde eine längere Spülung und die Reinigung des Closetsitzes durch mit Karbollösung getränkte Lappen vorausgehen. Im Uebrigen empfiehlt es sich, die Desinfection nach den §§. 18—22 ad B. vorzunehmen.

§. 32. Milzbrand und Rotz. Der Ansteckungsstoff der menschlichen Milzbrandpustel ist an Gefährlichkeit mit dem unmittelbar vom Thiere stammenden nicht zu vergleichen. Doch ist immerhin besondere Sorgfalt auf die Verbandstoffe und Instrumente zu verwenden. (§§. 12 und 21.)

Die Behandlung der Leichen geschieht nach dem Buchstaben A. des §. 18, die der Umgebungen nach B. der §§. 19, 20 und 22. Dasselbe gilt für menschlichen Rotz.

Stirbt ein Mensch an Wuthkrankheit, so ist die Desinfection der von ihm benutzten Wäsche und Bettstücke nach dem Buchstaben A. der §§. 19 und 20 vorzunehmen, die Reinigung der weiteren Umgebungen erfolgt nach §. 22 B.

§. 33. Soll bei Stickhusten, ansteckenden Lungenentzündungen und Schwindsucht eine Desinfection erfolgen, so sind diejenigen Gegenstände besonders sorgfältig nach §. 19 B. zu desinficiren, auf und in welche Lungenauswurf des Kranken gelangt ist.

Die Lüftung (bei welcher eine Belästigung der Kranken zu vermeiden ist), wird durch Karbolnebel unterstützt.

Bei kontagiöser Augenentzündung ist besondere Sorgfalt auf Verbandstoffe, Waschschüsseln, Schwämme, Handtücher, Taschentücher, die mit der Absonderung der Augen verunreinigt sein könnten, in der Weise zu richten, daß dieselben nach §. 12 und 21 desinficirt werden.

§. 34. Zur Verhinderung von Verschleppungen der Wochenbettkrankheiten von einer Wöchnerin zur anderen, soweit sie durch Aerzte und Hebeammen zu Stande kommen, bestehen für diese besondere Vorschriften. In Anbetracht der möglichen bedenklichen Folgen für sonstige Personen wird für die Desinfection der bei kranken Wöchnerinnen etwa gebrauchten Instrumente und Verbandstücke auf §. 12, hinsichtlich der Leichen an Wochenbettkrankheiten Verstorbener auf §. 18 B., hinsichtlich der Desinfection der nächsten Umgebungen, besonders soweit die mit Absonderungen verunreinigten Bett- und Wäschestücke in Frage kommen, auf §. 19 und 20 zu B. hingewiesen.

§. 35. Bei allen Wundkrankheiten (Erysipelas, Brand) ist die thunlichste Absonderung der damit behafteten Kranken angezeigt.

Beschmutzte Verbandstücke sind, wenn sie keinen Werth haben, zu verbrennen. Alle gebrauchten Utensilien, Instrumente ꝛc. sind, soweit es angänglich erscheint, in 3prozentige Karbollösung zu legen und hierauf sorgfältig abzutrocknen.

Alle Wärter haben nach ausgeführtem Verbande die Hände mit Seifenwasser zu reinigen und mit 2prozentiger Karbollösung abzuwaschen.

Jeder geprüfte Heildiener ist verpflichtet, die Desinfection genau nach der vorstehenden Anweisung auszuführen.

Wird einem geprüften Heildiener der Auftrag zur Desinfection von Privatpersonen ertheilt und ihm in diesem Falle von einem Privatarzte ein anderweitiges Verfahren ausdrücklich und in allen Einzelheiten vorgeschrieben, so hat er dieser Vorschrift zunächst zu folgen, jedoch unmittelbar nachher dem Polizei-Revier, in welchem die Desinfection stattgefunden hat, hiervon Anzeige zu erstatten."

Der Trompeter Antoni.

Die nachstehende historische Episode ist einer kürzlich erschienenen Sammlung kleinerer kulturgeschichtlicher Aufsätze: „Miscellen zur Geschichte Ostfrieslands", entnommen, die unser langjähriger geschätzter Mitarbeiter, Staatsarchivar Dr. Karl Herquet zu Aurich, publicirt*) und zu der er das Material aus dem dortigen Archive entnommen hat. Angeregt wurde der Verfasser zur Inangriffnahme seiner Arbeit einerseits durch das lebendige Interesse, welches die ostfriesische Bevölkerung der Vergangenheit ihrer Heimat entgegenbringt, anderseits durch den Wunsch, ein neues umfassendes Geschichtswerk über diese Landschaft, das bei der Unzulänglichkeit der vorhandenen Arbeiten von Wiarda u. A. auf durchweg neuer Grundlage wird aufgebaut werden müssen, vorbereiten zu helfen.

Der Zeitraum, während dessen die meisten der erzählten Begebenheiten sich abspielen, ist das 17. und die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zum Erlöschen der männlichen Linie des Cirksenaschen Regentenhauses im Jahre 1744, umfaßt also die Epoche der größten

*) Verlag von Braams in Norden. 1883.

Selbſtändigkeit Oſtfrieslands. Um die fürſtliche Familie, das Leben und Treiben am Hofe, die Landesverwaltung dreht ſich der größte Theil des Inhalts dieſes Buches.

Die Geſchichte des wackern Trompeters hat unſer Intereſſe in ganz beſonderer Weiſe dadurch erregt, daß der Herrenmeiſter des Johanniter-Ordens Fürſt Johann Moritz von Naſſau (1652—79) in ihr eine hervorragende Rolle ſpielt, weshalb wir geglaubt haben, dieſe „Hiſtorie“ unſern Leſern nicht vorenthalten zu ſollen.

Es muß ein wackrer Mann in ſeinem Fach geweſen ſein, dieſer Oſtfrieſiſche Hoftrompeter „Antoni“, deſſen voller Name Anton Francke iſt. Da ſchreibt Fürſt Johann Moritz von Naſſau, auch Herrenmeiſter der Johanniter-Balley Brandenburg, aus Siegen unterm 13. Juni 1657 an Enno Ludwig, er gehe im Auftrage des Kurfürſten von Brandenburg zur Königswahl nach Frankfurt, wozu er einen guten Trompeter nöthig habe. Da aber Sr. Liebden Trompeter Antoni „wegen ſeiner Kunſt wohl renommirt ſei“, ſo bitte er den Fürſten, ihm denſelben auf kurzen Urlaub zuzuſchicken. Enno Ludwig antwortet ſofort zuſtimmend (28. Juni), bittet aber den Fürſten, genau Zeit und Ort zu beſtimmen, weil „erwähnter Trompeter unſerer geliebten Gemahlin Etwas im Drechſeln — welcher Kunſt er gute Wiſſenſchaft trägt — zu zeigen pflegt“ und deshalb nicht gut auf längere Zeit abkömmlich ſei. Dieſes Schreiben kommt erſt am 11. Auguſt in die Hände des Fürſten Moritz, der damals zu Cleve war. Er bittet um ſchleunige Herſendung des Trompeters nach Cleve. Dieſer ſoll eben am 21. Auguſt von Aurich abgefertigt werden, als der Fürſt ſchreibt, der Wahltag ſei bis nach der Frankfurter Meſſe verlegt, Antoni möge einſtweilen bleiben. Am 1. September bittet er um Abſendung Antonis nach Cleve, was am 6. September nach Eintreffen des Briefs geſchah. Fürſt Moritz iſt überzeugt, daß er die Zierde von allen denjenigen ſein wird, die er mitnehmen will. Auch wird man ihm ein „contentament“ geben und ihn nicht lange aufhalten.

Am 26. September iſt Antoni in Cleve erſchienen. Der Fürſt will ihn mit einer goldenen Kette zurückſchicken, auch womöglich ſelbſt kommen, um ſich zu bedanken und die Fürſtin Juſtine Sophie (ſeit 7. November 1656 mit Enno Ludwig vermählt) um Vergebung zu bitten, daß ſie ſeinetwegen ſo lange inkommodirt wird; „weil (ich) vernahm, daß Ihro Liebden Luſt und Zeitvertreib ſucht im Trehen (Drechſeln)“. Unterm 29. October ſchreibt derſelbe immer noch aus Cleve, er ſei ſehr erfreut über Antoni, „deſſen Perſon uns nicht allein von wegen ſeiner vortrefflichen Kunſt, ſondern auch wegen anderer ſeiner Qualitäten ſehr wohl anſteht“, auch hofft er damit alle anderen auszuſtechen. Da Antoni meint, es wäre gut, wenn er noch einen oder mehrere ſeiner Kameraden hätte, um mit ihnen einen „guten Accord zu machen“ und zu blaſen, ſo bittet der Fürſt ihm noch ſolche herzuſenden und zwar innerhalb 14 Tagen, weil er dann gewiß aufbrechen werde.

Das heilige Römiſche Reich hatte es aber nicht ſo eilig. Antoni wurde deshalb wieder zurückgeſchickt. Der Fürſt ging nach Siegen. Von dort ſchreibt er unterm 22. Januar 1658 an Enno Ludwig um Antoni, die anderen Trompeter und Heerpauker, da der Wahltag jetzt ſeinen Fortgang gewinnen werde. Enno Ludwig ſagt dann auch unterm 27. Januar ihm Antoni und einen „Principal-Blaſer“ zu, die anderen Leute könne er nicht entbehren. Am 30. Januar beſinnt er ſich aber eines Beſſeren und ſendet im Ganzen 4 Trompeter ſammt dem Heerpauker.

Am 18. Juli 1658 fand erſt die Königswahl (Leopolds I.) ſtatt, am 1. Auguſt die Krönung. Bis dahin hatten die Oſtfrieſiſchen Trompeter aushalten müſſen. Am 14. Auguſt konnten ſie von Frankfurt aus die Heimreiſe antreten. Fürſt Moritz gab ihnen ein glänzendes Zeugniß mit: „was ſonſten das comportement vorgedachter Trompeter und Heerpauker anlanget, ſo haben ſich dieſelben ſolchergeſtalt wohlverhalten, daß ſie den Preis unter allen anweſenden Kayſerlichen und Kurfürſtlichen Trompeters und Heerpaukers davongetragen, welches, weilen es gleichſam auf dem Theatro des ganzen Teutſchlands geſchehen, nunmehro landkundig iſt und überall gerühmt wird.“ —

Im Juli 1659 feierte die verwittwete Fürſtin von Oranien*) das Beilager ihrer Tochter Henriette Katharina mit dem Fürſten Johann Georg II. von Anhalt-Deſſau zu Groningen. Um die „Banden“ der übrigen Gäſte, namentlich des Bräutigams auszuſtechen, verlangte der ebenfalls geladene Fürſt Moritz von Naſſau Enno Ludwigs Trompeter. Daneben auch Rot- und Federwild, weil in Groningen abſolut kein Wild zu haben ſei.

Enno Ludwig ſchickte bereitwillig 4 von ſeinen Trompetern, natürlich war Antoni unter ihnen, und einen Pauker, „damit ſie deſto beſſer Accord halten mögen.“ Sein Büchſenknecht Hanns Kasper Frömel überbrachte zugleich 2 Damhirſche, 4 Rehe, 12 Haſen, einige Moorhühner (Birkhühner) und „Patrieſen“, ſoviel man davon, weil es noch zu früh iſt (4. Juli),“ bekommen konnte (Haſen und Feldhühner anfangs Juli zu ſchießen, würde heute als die reinſte Aasjägerei gelten). Grobes Wild (Hirſche und Sauen) ſchicke der Fürſt nicht, weil er gehört, daß bereits der Graf von Oldenburg deſſen genug ſende. Sämmtliches Wild war an einem Tage geſchoſſen und wurde folgenden Tags nach Delfzyl gebracht. Da eine Fortſetzung des Beilagers noch im Haag gefeiert werden ſoll, wünſcht Fürſt Moritz, daß die beiden Trompeter Antoni und Jannecken ihn auch dorthin begleiten möchten. Dagegen erklärt Enno Ludwig, daß er ſie ſelbſt nöthig habe. Er müſſe nämlich die Leiche ſeiner (am 15. Januar 1659 zu

*) Es war dies Amalie, geb. Gräfin v. Solms-Braunfels, ſeit 1647 Wittwe des Statthalters Friedrich Heinrich, Prinzen von Naſſau-Oranien.

Westerhof) verstorbenen Mutter, der Fürstin Juliane, abholen lassen. Ein ferneres Zögern würde ihm, dem man doch gerne alles aufbürdet, sehr übel und für eine „Leichtsinnigkeit“ ausgedeutet, wovon er schon habe murmeln hören. (Man sieht, daß Enno Ludwig schon bei Lebzeiten nicht günstig beurtheilt wurde und zwar mit Recht.)

Fürst Moritz glaubte diesen Gründen nicht widerstreben zu dürfen, er sandte daher unterm 20. Juli — die Angaben immer „neuen Styls“ — die 4 Trompeter und den Pauker zurück.

Enno Ludwig starb schon 1660. Sein Bruder und Nachfolger Georg Christian wußte ein solches Kleinod seines Hofstaates, wie den Trompeter Antoni, ebenfalls zu schätzen. Als nun dessen Ruhm so hoch stieg, daß sogar der eben erst zum Thron gelangte Englische König Karl II., der in Deutschland im Exil gelebt hatte, ihn zu gewinnen suchte, gab der Ostfriesische Fürst, um ihn für alle Zeiten zu fesseln, ihm den bei seiner Sommerresidenz Sandharst gelegenen Krug in Erbpacht und stellte ihm darüber einen großen Pergamentbrief aus, der noch jetzt oarhanden ist und folgendermaßen lautet:

„Wir Georg Christian Graff und Herr zu Ostfrieslandt, Herr zu Esenß, Stedeßdorff und Wittmund ꝛc. thun kund und bezeugen krafft dieses hiermit, Nachdem unser Trompetter Anthan Francke bey anderen Potentaten alß in specie bey Ihr Königl. Mojestät oon England und anderen Fürsten und Herren mit Hindansetzung seiner Verbesserung sich in Dienste zu begeben verweigert, sondern uns aber unseren Nochkommen in der Regierung allein alß ein Trompetter, so lange er die Kunst gebrauchen konn, will dienen und treulich aufwartten, So haben wir in Ansehung seines unterthenigen Anerbietens und bezeigender Devotian gegen uns nicht unterlassen können, Ihn hinwieder mit einem recompens zu begnadigen. Schenken und verehren demnach wir für uns, unsere Erben Ihm Anthan Francken unserm Trompetter und seinen Erben, tragen auch demselben hiermit olßbald in würkliche possessian ouff und über daß bey unserm Houße Sandhorst gelegenes Krug-Hauß mit der darbey vorhandenen Scheunen, Warff, Kahlzaun und den darumb stehenden Stranketten*), wie es jetzt vorhanden und oon unserm Vogt Johann Meyer bißhero heuerungsweiße in obgemelten Platten**) bewahnet und gebrauchet warden, oon nun an und in's Künftige frey und frank von ihm selbst oder nach dem Tod Antoni's seiner Hausfrawen, salange sie unoerjahret bleibet, oder Ihrer beider leiblichen Erben ohne Heraußgebung jehrlicher Krugheuern oder Praestirung einiger uns competirenden Lasten, wie die Nahmen haben mögen, zu bewahnen und abzunutzen, auch sanften damit zu schalten und zu walten, gleich er mit ondern seinen eigenthümlichen Güter zu thun und zu lassen berechtigt ist, Jedoch daß es nicht verschlimmert und an keinem Frömbden, alß an uns und unsere successoren im Regiment veräußert werden soll, da wir Ihm dann daßjenige, so oiel alß gute geschwohrene Leuhte es wehrt zu sein erachten werden, dofür erlegen und solcher gestalt wieder einlösen wollen. Dessen zu uhrkund haben wir dieß eigenhendig unterschrieben und mit unserm Kammer Insiegel wißentlich befestigen lassen. So geschehen auf unserem Hauße Aurich den neuntzenden (7.) Augusti. Anno Eintausend Sechshundert Ein- und Sechßig.“

Diese von dem Fürsten selbst unterzeichnete Urkunde muß baldigst in Vollzug gesetzt worden sein, denn wir finden, daß um 1664 Georg Christian seinem wackeren Trompeter ein an das „Ochsenmeer“ grenzendes Stück Busch abtauschen will. Wir wissen indeß nicht, ob dieser Tausch perfect gewarden ist. Anton Francke lebte nach 1694, und er oder seine Fomilie blieb im Besitze des Krughauses bis zum Jahre 1698. Unterm 2. Februar d. J. wurde es oon neuem ausgethan auf 20 Jahre an den gewesenen fürstlichen Hausoogt auf der Neuenburg, Jakab van Lewen (Löwen), der nach einem ihm vorgelegten „Besteck“ (Plan) 150 Tholer für Reparaturen an Haus und Scheune verausgaben mußte. Der neue Erbpächter erfreute sich aber nicht lange seiner Besitzung, da schon unterm 27. Januar 1702 der Fürst Christian Eberhard seiner im vorhergehenden September ihm angetrauten Gemahlin Anna Juliana, einer geborenen von Kleinau, welcher er den Namen „Frau oon Sandhorst“ beilegte, das Haus Sandhorst und das dazu gehörige Krughaus als Witthum verschrieb, indem er zur Vermeidung von Irrungen letzteres unter dem genonnten Datum so charakterisirte, daß zu demselben die dabei befindliche Scheune und Warff, der Kohlgarten, ein bei dem Hause befindliches Stück Land und der daran gelegene sagenannte Kröpelbusch, sowie 4 Kämpe gehörten, der große Siesterkomp, der Bitzackerkamp, der Elgelandskamp und der Büdzückerkamp, dann noch auswärts 9 Diemat Land und die freie Trift auf der Gemeindewiese zu Sandhorst.

Nach dem Tode des Fürsten Christian Eberhard (1708) kam Frau van Sandharst auch in den Besitz dieses Krughouses, gob es aber 1723 im Wege des Vergleichs wieder zurück.

*) Dialektisch für „Staketten“.

**) Platzen (Plätze).

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 19. September 1883. Nr. 38.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. September 1883 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Septbr. 1883 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1883.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	62			
	Zugang pro . .	22			
		84			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	57	57	1 823	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	98			
	Zugang pro . .	75			
		173			
	Abgang . . .	67			
	Bleibt Bestand	106	106	3 138	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	15			
	Zugang pro . .	8			
		23			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	14	14	509	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	28			
	Zugang pro . .	17			
		45			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	29	29	885	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	18			
	Zugang pro . .	14			
		32			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	22	22	574	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	6			
	Zugang pro . .	7			
		13			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	12	12	252	86
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	15			
	Zugang pro . .	15			
		30			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	16	16	486	30
	zu übertragen		256	7 667	378

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Septbr. 1883 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1883.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		256	7 667	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	22			
	Zugang pro . .	9			
		31			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	19	19	620	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	23			
	Zugang pro . .	19			
		42			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	22	22	666	60
10.	**Elendal:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	33			
	Zugang pro . .	40			
		73			
	Abgang . . .	37			
	Bleibt Bestand	36	36	968	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	22			
	Zugang pro . .	9			
		31			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	17	17	544	65
12	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	18			
	Zugang pro . .	17			
		35			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	21	21	594	24
13	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	53			
	Zugang pro . .	28			
		81			
	Abgang . . .	32			
	Bleibt Bestand	49	49	1 548	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	57			
	Zugang pro . .	21			
		78			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	55	55	1 762	80
	zu übertragen		475	14 369	773

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Septbr. 1883 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1883.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		475	14 369	773
15.	**Reichenbuch:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	7			
	Zugang pro . .	14			
		21			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	7	7	242	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	22			
	Zugang pro . .	12			
		34			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	20	20	614	60
17.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	21			
	Zugang pro . .	7			
		28			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	18	18	632	41
18.	**Pieß:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	11			
	Zugang pro . .	22			
		33			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	13	13	438	42
19.	**Saaran:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	12			
	Zugang pro . .	18			
		30			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	16	16	408	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	5			
	Zugang pro . .	10			
		15			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	9	9	237	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	9			
	Zugang pro . .	5			
		14			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	5	5	184	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	7			
	Zugang pro . .	3			
		10			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	3	3	150	26
23.	**Marowonn-Goslin:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	4			
	Zugang pro . .	3			
		7			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	5	5	122	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	4			
	Zugang pro . .	1			
		5			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	4	4	116	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. August 1883 .	16			
	Zugang pro . .	—			
		16			
	Abgang . .	—			
	Bleibt Bestand	16	16	496	18
	zu übertragen		591	18 003	1 084

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Septbr. 1883 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1883.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		591	18 003	1 084
26.	**Gentkin:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	12			
	Zugang pro . .	16			
		28			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	20	20	459	30
27.	**Plön:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	11			
	Zugang pro . .	6			
		17			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	9	9	338	24
28.	**Altona:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	20			
	Zugang pro . .	10			
		30			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	21	21	599	34
29.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	50			
	Zugang pro . .	43			
		93			
	Abgang . . .	45			
	Bleibt Bestand	48	48	1 530	50
30.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. August 1883 .	—			
	Zugang pro . .	3			
		3			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	—	—	30	33
31.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. August 1883 .	27			
	Zugang pro . .	16			
		43			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	25	25	826	36
32.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. August 1883 .	6			
	Zugang pro . .	9			
		15			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	6	6	208	21
33.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. August 1883 .	21			
	Zugang pro . .	3			
		24			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	22	22	652	20
	Zusammen		742	22 645	1 337

Der gesammte Abgang an Kranken pro August 1883 beträgt 495, davon sind gestorben 44
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 44
geheilt 407
wie vor 495.

34. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.
Bestand am 1. Juli 1883 . . . . . 47 Kranke.
Zugang pro Juli . . . . . 32 „
79 Kranke.

Davon sind gestorben 3
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 7
geheilt 32
42 „
Bleibt Bestand am 1. August 1883: 37 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 3 Europäer, 6 Muhamedaner, 22 orientalische Christen und 1 Jude.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1883 beträgt 1364.

Poliklinisch wurden 917 Personen behandelt.

Max Joachim von Arnim, Königlich Sächsischer Kammerherr und Rittmeister der Reserve des Garde-Reiter-Regiments, Ehrenritter seit 1879, † zu Tolkewitz 5. September 1883.

Frohsdorf*).

„Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor."

Weitab von dem lärmenden Weltgetriebe liegt Frohsdorf, das Buen-Retiro, in welchem Henry Dieu-donné die größte Zeit seines mehr als ein halbes Jahrhundert währenden Exils verbrachte. Wenn der Reisende, der dem „Königshofe" des fünften Heinrich von Frankreich zustrebt, das Weichbild der „alle Zeit getreuen Neustadt" verläßt, führt ihn sein Weg hart an den altersgrauen Mauern der einstigen Babenbergerburg entlang, auf einer langen Chaussee. Nur aus fernen Weiten winken die Waldberge der Leitha uns entgegen, während im Osten die Bergriesen der Steiermark ihre scharfen, zackigen Contouren in den tiefblauen Sommerhimmel zeichnen; zur Rechten wie zur Linken breitet sich unabsehbar die weite fruchtbare Ebene aus, wogende Saatengefilde, aus denen das Himmelblau der Cyane, der Scharlach der Mohnblume leuchtet, wechseln ab mit Maisfeldern, Krautäckern und blühenden Kartoffelfeldern. Hochstämmige Robinien- und Akazienbäume beschatten spärlich die staubige Straße, die, soweit das Auge reicht, öde und ausgestorben daliegt. Nach einer halben Stunde Weges etwa kommt etwas Leben in die Landschaft, ein kühlerer Wind streift von den Waldbergen her, der Boden wird wellenförmig, das Terrain hebt und senkt sich, es umfängt uns der Schatten eines jungen Tannenwäldchens, dessen schlanke Stämme in schnurgeraden Linien sich dahinziehen, wie Soldaten, die zu einer Kirchenparade aufmarschirt sind. Wir lenken in die Frohsdorfer Allee ein, an ihrem Rande erhebt sich ein verwittert graues Steinbild; St. Henricius, des Städteerbauers Standsäule, ist es, und irgend ein frommes legitimistisches Gemüth hat an dem Sockel dieses primitiven, figuralischen Werkes die Lilie, das Symbol des französischen Gottesgnaden-Königthums, in rohen Contouren eingemeißelt.

Hier beginnt des Roy Domäne. An ihrer Grenzmark erhebt sich auch als Markstein eines jener Poteaux seigneuriaux, die einst Altfrankreichs Granden an den Rainen ihrer Territorien als Grenzwächter aufstellten. Freundlicher, belebter wird nun die Straße, mächtige Obstbäume umfrieden die Chaussee und aus ihrem breiten, dichtbelaubten Geäste lacht das helle Roth der Kirsche, und in den Aesten klimmen Bäuerinnen herum, um in riesigen Körben die reife Frucht einzuheimsen. Man überschreitet den Bahndamm der Aspangbahn, und man ist in Frohsdorf. Aus schattigem Gehege hervor tauchen die kupferbeschlagenen schimmernden Dächer des Königsschlosses. Ueber ihnen schwebt, goldleuchtend, die mit der Königskrone überhöhte Standarte, die goldenen Lilien im blauen Felde! Man glaubt sich in die blühenden Gefilde der Touraine versetzt, denn aller Orten schlagen französische Laute an unser Ohr. Im stattlichen Gasthause des Oertchens, vor dem reinlichen Häuschen, in deren spiegelblanken Fenstern Levkojen und Lilien blühen, auf der Straße, überall wird französisch conoersirt. Der Wagen rollt nun über eine Holzbrücke, unter deren Jochen die schmutzig grünen Wellen der Leitha träge dahinfluthen. Die Räder knirschen auf weißem Kies; wir haben den Park erreicht.

Hier ist Alles schon im Banne der Lilie. Es wird mit dieser Blume ein förmlicher Cultus getrieben. Ueberall schießen sie hervor, die langen Stengel mit den silberweißen Blüthenbüscheln; sie prangen im Blumenparterre, sie machen sich in den Rabatten breit, sie lugen hervor über die Buxbaumhecken, unter den Taxusgehegen, sie schmücken Terrassen und Balustraden, und wo sich eine der mit der Baumscheere seltsam beschnittenen Kastanienalleen zur prächtigen Vedute weitet, gewahrt man förmliche Lilienfelder.

Das Schloß selbst ist ein nüchterner, geschmackloser Sandsteinbau aus der Rococozeit, massig, quadratisch mit zwei Stockwerken. Heidnischer Göttinnen Standbilder haben einst Giebel und Vorplatz geschmückt, aber der klösterliche Sinn der Gräfin Chambord, einer Prinzessin von Modena, duldete die Nymphen nicht, und erbarmungslos wurden die leicht geschürzten mythologischen Göttinnen von ihrem Piedestal vertrieben. Nur hier und dort taucht aus dem Blättermeer des Parkes der nackte Leib einer Marmordryade empor. Steinerne Lilien mit der Königskrone alternirend, hin und wieder schnörkelweise Blumenarabesken, die der Königslilie als Umrahmung dienen, sie sind der einzige Schmuck der grauen Steinmasse, die still, düster und trotzig daliegt gleich einer Reminiscenz vergangener Jahrhunderte. Von dem Prunk und Schimmer einer Königsresidenz, selbst jener eines „Roy en Exil", hat Frohsdorf wohl nie in seinen besten Tagen etwas besessen; jetzt aber sieht es geradezu unheimlich aus. Lautlos, wie Schemen, huschen Gestalten über den Schloßplatz, schleichen über die Corridore, und wenn der Fuß stärker aufschlägt auf den mit Steinfliesen gepflasterten Hallen, erschreckt man förmlich vor dem Ton, den das Echo zurückhallt. Den Vorplatz hüten Schloßdiener in hechtgrauen Mänteln mit krebsfarbigen Aufschlägen. Es ist eigentlich die Farbe der Schlüsselsoldaten, der päpstlichen Zuaven, in die Chambord's Hausofficianten gekleidet sind. Im Flüsterton wird dem Ankömmling seine Karte abverlangt und derselbe in die Eingangshalle geleitet, in welcher der Portier, den Dreimaster auf dem Kopf, einen schweren Cavalleriepallasch an der Seite, mit der Ruhe eines Olympiers vor seiner Loge thront. Trotz seiner entschieden kriegerischen Allüren ist der Mann äußerst friedfertiger Natur; er bemüht sich, seine

*) Diese Mittheilungen wurden vor dem am 24. August c. erfolgten Tode des Grafen von Chambord geschrieben.

Schlummerſeligkeit durch große Priſen Sponiol zu verſcheuchen, die er aus einer mächtigen Silberdoſe ſchöpft. Die Halle, die uns empfängt, iſt impoſont; mächtige Pilaſter tragen das Kreuzgewölbe, und dieſes, wie die Capitäle und Knäuſe der Säulen, iſt ebenfalls theils mit gemolten, theils in Stein ausgeorbelteten Lilien überſäet. Zur Rechten des Eintretenden erhebt ſich auf gewaltigem Porphyrcubus die Bildſäule der Jungfrou von Orleans ous carrarlſchem Marmor, vam römiſchen Bildhouer Rinaldi, einem Canovaſchüler, im Auſtrage der Herzogin d'Ecars 1830 geneißelt. Das Mädchen von Dom Remy „la seinte Jehanne", wie es die Inſchrift nennt, iſt in voller Rüſtung; ihre in vollendeter Formenſchönheit prangenden Glieder umhüllt eine Ritterrüſtung; dos ekſtatiſch verklärte Antlitz himmelwärts gerichtet. „Eile arracha le scèptre et la couronne de France aux Anglais, fit couronner son maitre, le roy" lautet die am Sockel angebrachte Legende. Gegenüber dem Monumente der Jungfrou, hort neben der Portierloge, iſt dos Wappen der Volois, eine verwitterte groue Steintofel von rieſigen Dimenſianen, in die Mauer eingeloſſen; natürlich nimmt die königliche Lilie ouch hier den ihr gebührenden Ehren- und Mittelplotz ein. Die Tafel iſt aus Pleſſis le Tours, der Reſidenz des elſten Ludwig, hierher gebrocht, und eine in gathiſcher Minuskelſchrift verfaßte Inſchrift enthält ein überſchwengliches Lodlied zu Ehren dieſes fronzöſiſchen Manarchen.

Jetzt nöhern ſich ſchlürfende Schritte und unterbrechen uns in unſern Betrochtungen. Ein Diener in der Lackaientrocht Karls X. mit Knieſtrümpfen und ſilbernen Schuh-Schnallen erſcheint und geleitet uns in die Empfongsſäle. Am Fuße der großen escallier d'honneur, wo ſonſt bei feierlichen Anläſſen Henrys V. Hausofficiere mit geſchulterten Partiſanen ſchilderten, öffnet ſich eine lange Reihe von Gemächern. Wir treten ein; matt, gedämpft bricht durch gemalte Scheiben das Togeslicht in die weiten Gemächer. Einfache Papiertapeten, mit der unvermeidlichen Lilie geſchmückt, bekleiden die Wände und die Decke. Geſchweifte, zopfige Möbel, douſchige Commoden, rieſige Fauteuils mit verblichenem Corduonleder bilden das Mobiliar. In vier mächtigen Glasſchränken ſind die Jogdtrophäen des Schloßherrn oufgeſtellt. Graf Chambord wor einſt ein gewoltiger Nimrod vor dem Herrn, „un fameux fusil", wie ſeine Hofcovoliere ſogen, und mannigfoch iſt die Beute, die er ouf die Strecke gebrocht. Vierzehn- und Sechszehnender-Geweihe, Gemſenkrikeln, die gewundenen Hörner des Maufflans, daneben Eberköpfe, gewaltige Geier mit rieſigen Flederwiſchen, Pelikane, nicht zu vergeſſen eines weißen Lapins von geradezu phänomenoler Größe; alles ſäuberlich geordnet. Auf den Geweihen des erlegten Hachwildes prangen ſilberne mit galdenen Lilien incruſtirte Täfelchen, welche das Datum der Erlegung tragen.

Im zweiten Zimmer iſt eine Art Waffenſtänder, wie ſolche var unſeren Hauptwachen oufgeſtellt ſind, zu ſehen; dort lehnen kloſterlange Partiſanen van charakteriſtiſcher Form, „Bec des corbeaux", mit goldenen Fronſen und in das Helledardendeil eingeſchlagenen galdenen Lilien. Ludwig's XIII. Edelgarde trug einſt jene Waffen; auch Chambord hatte äfters ſeine Hausgorde mit dieſen Lanzen bewehrt. Auf einem ſchmuckloſen Tiſchchen von Nußbaum, welches die Mitte des Saales einnimmt, erhebt ſich Girardon's Bronze-Reiterſtatuette des „Rai Soleil", im römiſchen Imperatorencoſtüme. In den Fenſterniſchen erhebt ſich ouf Marmorpoſtament die Bronzebüſte von Chomborb's Namensvetter, Heinrich IV., ſowie die Marmarſtotue Ludwig's XVI. Auf dem einfochen ſchwediſchen Ofen ſteht die Erzbüſte des unglücklichen Herzogs van Berry, des Vaters des Schloßherrn, dem vor dreiundſechzig Jahren Louvel's Dolch die Todeswunde ſchlug. Große Gemälde bedecken die Wände; eines daaon, eine Hafjagd aus der Zeit Karl's X., zieht wegen der großen Anzohl von Portraitköpfen die Aufmerkſamkeit des Beſuchers auf ſich. Das Bild, von Schmitz gemalt, trägt ein verhängnißvolles Dotum: „25. Juli 1830", der letzte Pinſelitrich war darauf kaum vertracknet und ſein königlicher Beſteller Karl ſchon ols heimatloſer Flüchtling auf dem Wey ins Exil.

Noch reicheren Bilderſchmuck weiſen die folgenden Gemächer auf. Hier ſtehen die Fenſterläden ſperrweit offen, das Tageslicht überfluthet mit ſeinen goldenen Wellen die hohen Röume, und die blüthengeſchmückten Büſche des Porkes ſtrecken ihre grünen Arme in die Säle hinein. In dieſen iſt eine gonze Galerie franzöſiſcher Königsbilder aufgeſtellt, alle von Meiſterhand gefertigt. Insbeſondere ſind es die düſtern, unheilkündenden, abſtoßenden und doch wieder anziehenden Geſichtszüge Ludwig's XI., welche den Beſchauer unwiderſtehlich feſſeln. Der Mann, der dem König ſa familiär über die Achſeln blickt, iſt wahl „Olivier le diable". Von ondern Portroits iſt noch zu erwähnen die unumienhaft ausgetracknete, hogere Geſtalt des letzten Königs von Frankreich, Karl X., und das fauniſch lächelnde Antlitz des Herzogs aon Blocos, deſſen Vermächtniß von 12 Millionen Francs bekanntlich den Grundſtock zu dem Vermögen Chombord's bildete. Ueberhaupt iſt das ganze Schloß von Frahsdorf eine Bildergalerie; da iſt wohl kein Nome van Bedeutung in der franzöſiſchen Kunſtwelt, der nicht in Frohsdorfs Mauern Vertretung fände. Von Pauſſin angefangen, von Lebrun bis Meiſſonnier hat faſt jeder ſein Scherflein beigeſteuert zur Galerie des Groſen Chambord. Horace und Joſef Vernet, Iſabey, Ingres, Delacraix, Guericoult, giebt's die Menge, ſelbſt der leichtfertige Nymphenmaler Boucher iſt mit einem ſeiner wenigſt onſtößigen Stücke aertreten, und nicht allein die Säle und Cabinets ſind erfüllt von dem Bilderſchmuck, auch die Corridare, die Couloirs entlang, ſo ſelbſt die kleinen Zimmerchen der Hafbedienten zieren werthvolle Bilder von Meiſterhond. Sogor einzelne Badenräume enthalten reſpectable Bilderdepots. Viel Uniformen giebt es auf allen dieſen Bildern zu

Digitized by Google

ſchauen, aber die napoleoniſche Legende iſt unbedingt ausgeſchloſſen. Dafür zahlreiche Schlachtenbilder aus Angoulême's ſpaniſcher Campagne.

Des Schloßherrn Portrait finden wir in zahlreichen Abbildungen. Chambord iſt in ſeinen verſchiedenſten Lebens-Etappen portraitirt. Als Bébé, auf dem Schloſſe ſeiner ſchönen Mutter, als gelockter Knabe im Schloßgarten der Tuilerien ſpielend, als Jüngling, als Mann, als Greis. Ein kleines Bildchen ſtellt den Schloßherrn als zehnjährigen Knaben dar, wie er vor der Wachtſtube der Schweizergarde die rieſige Bärenmütze eines Grenadiers auf ſein gelocktes Köpfchen ſtülpt. Kurz, es ſind an Bildern allein rieſige Werthe im Schloſſe zu Frohsdorf aufgeſtapelt, und ihr Beſitzer ſelbſt hat ſeltſamer Weiſe gar keine Ahnung von dem immenſen Werth, den ſeine ſo reich dotirte Bildergalerie repräſentirt. Als er auf Vorſtellung ſeines Hofmarſchalls vor zwei Jahren das Mobiliar ſeines Schloſſes bei einer Feuerverſicherungs-Geſellſchaft aſſecuriren ließ, gab es bei der Werthfixirung der Galerie eine große Controverſe, die Graf Chambord mit den Worten beendete: „Die Sache iſt ſehr einfach, zählen Sie die Bilder ab, multipliciren Sie dieſe Zahl mit Hundert — 100 Gulden pro Stück wird nicht zu viel ſein — und verſichern Sie dieſe Bilder für die Höhe des Endergebniſſes."

Wenn auch nicht ſo reich, wie die Bildergalerie, doch immerhin äußerſt brillant iſt die Waffen- und Rüſtkammer des Grafen. Wahre Unica, die das Entzücken jedes Kenners erregen. Da giebt es Harniſche, Helme, wuchtige Turnierkragen, „Jazerans", fein gehäkelte Panzerhemden, gewaltige Bihander, ſcharfgezahnte Flamberge, ciſelirte Streitkolben, Raufdegen aus der Zeit Heinrich's III. bis zu den zierlichen „Excuses" von Karl's X. Hofcavalieren, dazwiſchen gleißende Schilder und die ſchweren Doppelhaken der ſchottiſchen Bogenſchützen neben Eiſenrüſtungen von Karl's VII. Gendarmen.

Fremde von Diſtinction werden von dem Hofmarſchall Baron de Rainrourt oder dem Privatſecretair Grafen Monti empfangen; beide Herren ſind noch jugendliche, elegante Männergeſtalten von ritterlicher Haltung und den liebenswürdigſten, weltmänniſchen Allüren. Sie haben unter Charette als päpſtliche Zuavenofficiere gekämpft, an der Porta Pia, und als Rom gefallen und das päpſtliche Heer aufgehört hatte, zu exiſtiren, da eilten ſie nach Frankreich und ſchlugen ſich gegen die Deutſchen. Sie kämpften im Heere der Republik, ſie, die ſtarren Legitimiſten, wollten ihr Scherflein beitragen zur Vertheidigung der Muttererde. — Ein greiſer Schweizer begleitet beim Scheiden den Beſucher zum Wagen. Wenn der Alte reden wollte! . . . . . ſeine Wiege ſtand an der Schwelle des Jahrhunderts, ſeine Kindheit fiel in die Tage der terreur blanche, er ſelbſt hat als Schweizergardiſt bei der tapfern Vertheidigung der Tuilerien eine tüchtige Schmarre eingeheimſt.

Mit einem Gefühl von Wehmuth reißen wir uns aus dieſer fremdartigen Welt los, die, was man auch dagegen ſagen mag, eines gewiſſen Zaubers nicht entbehrt; hat ſich doch ein Stück des alten Frankreich mit ſeiner großen Vergangenheit hierher gerettet, um bis zu dem nahen oder fernen Tode ſeines letzten Prätendenten ein künſtliches Leben zu friſten. Da der Graf Chambord dem Verlauten nach ſeine Sammlungen dem Grafen von Paris vermacht hat, ſo werden auch die Bilderſchätze der Frohsdorfer Galerie, die Prachtſtücke der Rüſtkammer, welche die Vaſallentreue der Legitimiſten hier ihrem roy seigneur geſtiftet, die Heimreiſe nach Frankreich antreten. Oede und verlaſſen, ausgeleert wird die einſtige Königsburg nach ihres Herrn Tode verbleiben, und nur die graue Steinlilie auf den Mauern, die Lilienfluren, die ſie umhegen, ſie werden an den Schattenkönig erinnern, der hier lebte und ſtarb. Mit dem letzten franzöſiſchen Bourbon erliſcht eine der eigenthümlichſten Erſcheinungen der Geſchichte unſerer Zeit: der Romantiker des Exils, der Prinz, deſſen ganzes Thun ein Zögern, deſſen ganze Tugend in gottergebener, vertrauensvoller Sehnſucht nach dem Throne beſtand. Mit Henry V. le Dieu-donné, mit dem Schloßherrn von Frohsdorf ſtirbt das Königthum der Lilien. —

Das Evangeliſche Johannesſtift

im Nordweſten Berlins hat in ſeinem das letztverfloſſene Jahr umfaſſenden 26. Berichte zwei in die Verhältniſſe der Anſtalt beſonders bedeutſam eingreifende Ereigniſſe zu verzeichnen.

Das eine beſtand in der definitiven Löſung der Verbindung des Johannesſtifts mit dem Rauhen Hauſe. Schon während der letzten Lebensjahre des Stifters beider Anſtalten, Dr. Wichern, trat das Bedürfniß immer ſtärker hervor, die bisherige gemeinſame, ſich aber immer ſchwieriger geſtaltende Leitung der räumlich ſo weit getrennten Inſtitute zu ſcheiden. Wird hierdurch auch lediglich das äußere Rechtsverhältniß berührt, unbeſchadet des gemeinſamen Fortwirkens auf dem gleichen Felde chriſtlicher Liebesthätigkeit, ſo war doch dieſe nun vollzogene Trennung der ſeit 25 Jahren beſtandenen Gemeinſchaft des Johannesſtifts mit dem doppelt ſo alten Rauhen Hauſe keine leichte.

Als ſelbſtändige Genoſſenſchaft treten nun die Brüder des Johannesſtifts in den Kampf zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden.

Diejenigen von ihnen, welche im Auslande wirken, zerfallen in 2 Gruppen. Die zahlreichere umfaßt die im Sternenhaus-Seminar des Stifts vorgebildeten Prediger für die Deutſchen Nord-Amerikas, die andere hat das Feld ihrer Thätigkeit in Rußland unter den dortigen deutſchen Unterthanen gefunden.

Im Vaterlande ſelbſt hat die Provinz Brandenburg die größte Anzahl aufzuweiſen. Während der Staat 6 Brüder zu Gefängnißwärtern innerhalb dieſer Provinz, die Stadt Berlin 7 andere zur Stadtmiſſion berufen hat, ſtehen 6 Brüder in verſchiedenen Berufſtellungen, wozu noch mehrere der Freibrüder kommen.

Dann iſt Thüringen zu erwähnen, wo mehrere Herbergen von den Brüdern des Stifts verwaltet werden.

Hierzu treten noch vereinzelte Stellungen in und außer Europa.

Die Gesammtheit der Brüderschaft gliedert sich nach einem dem Berichte angefügten Verzeichnisse in 3 Hauptgruppen: Sendbrüder (52), Hausbrüder (32), Freibrüder (29).

Die der ersten Kategorie angehörenden Personen werden theils als Stadtmissionare in Berlin, Breslau und andern Städten, theils als Hausväter in Herbergen, Rettungshäuseen ꝛc., Aufseher in Strafanstalten und Gefängnissen, Lehrer, Prediger in Nord-Amerika und Australien, und endlich als Krankenpfleger verwandt.

Die Hausbrüder — eigentliche Brüder und Aspiranten — werden einerseits im Johannesstifte selbst beschäftigt, anderseits in Gehilfenstellungen noch auswärts entsandt.

Die Freibrüder bilden denjenigen Theil der Stiftsgenossenschaft, dessen Angehörige gegenwärtig in selbständigen Stellungen zumeist als Geistliche thätig sind. Unter ihnen befindet sich auch der neue General-Superintendent der Rheinprovinz, Hofprediger Dr. Baur.

Als Brüder wurden in dem Zeitroume von 1858 bis Ende 1882 im Ganzen 220 Personen aufgenommen. —

Die zweite der Eingangs erwähnten wichtigen beiden Begebenheiten des letzten Jahres war der Wechsel, welcher in der Leitung des Johannesstifts durch den Weggang des Vorstehers und Hausvaters, Pastors Mörchen, im April v. J. eintrat. Erst mit dem 1. October vermochte der vom Curatorium gewählte Nachfolger, Pastor Kirstein, dieses Amt zu übernehmen, welches im Sommerhalbjahre durch 2 Oberhelfer des Stifts provisorisch versehen werden mußte. —

Aus den statistischen Mittheilungen des Berichts über die Bewegungen innerhalb der Kinderanstalt notiren wir, daß von 126 angemeldeten Kindeen 53 im verflossenen Jahre Aufnahme fanden. Entlassen wurden 34; 3 raffte der Tod hinweg. 14 Knaben und 7 Mädchen gelangten zur Confirmotion.

Insgesammt sind 244 Personen im Jahre 1882 durch die Anstalt gegangen. Die Durchschnittszahl der Kinder betrug 86, der Brüder 18, sämmtlicher Hausgenossen 146. Die Feriencolonie für kränkliche Kinder war von 13 derselben besucht.

Die Kasse hot das letzte Jahr mit einer Gesammt-Einnohme von 56 577 ℳ 63 ₰ und einer Ausgabe von 49 594 ℳ 53 ₰ abgeschlossen.

Die infolge der Trennung des Stiftes vom Rouhen Hause revidirten und theilweise umgearbeiteten „Statuten der Evangelischen Johannes-Stiftung und des Evangelischen Johannes-Stifts“ bringt der vorliegende Jahresbericht gleichfalls zum Abdruck.

Literatur.

Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters, von Dr. Heinr. Otte; 5. Auflage, in Verbindung mit dem Verf. bearbeitet von Ernst Wernicke, Oberpfarrer zu Loburg. Leipzig, J. O. Weigel.

Seit einer langen Reihe von Jahren ist Otte's Handbuch allen denen, welche in das Verständniß der herrlichen Schätze der kirchlichen Kunst einzudringen bemüht sind, ein unentbehrlicher Führer gewesen. Daß immer wieder eine neue Auflage nöthig wurde, beweist am besten, wie der Verfosser bei der Bearbeitung des reichen Stoffes den richtigen Weg eingeschlagen hat. Die soeben erschienene fünfte Auflage, von sachkundiger Hand besorgt, ist nun noch wesentlich vergrößert und verbessert; in zwei stattlichen, mit vielen in den Text gedruckten Illustrationen versehenen Bänden ist in zwar streng wissenschoftlicher, dabei aber leicht verständlicher und anziehender Form das weite Gebiet der kirchlichen Archäologie gründlich und erschöpfend behandelt. Keinem Pfarrer, keinem Kirchenpatrone sollte das Buch fehlen, welches nicht allein die alten Kunstdenkmäler würdigen und verstehen lehrt, sondern auch bei allen Restaurirungen und bei Neuanschoffungen kirchlicher Gegenstände einen zuverlässigen Rathgeber bildet. Leider ist ja in solchen Fällen die Unwissenheit und Rathlosigkeit oft eine so große, das Verständniß für symbolische Formen so mangelhaft, daß die ärgsten Mißgriffe begangen werden. Namentlich in Hinblick hierauf möchten wir dem „Handbuch“ die weiteste Verbreitung wünschen.

Deutsches Adelsblatt No. 20—23. Die vorliegenden 4 während des August ausgegebenen Nummern enthalten an größeren neu begonnenen Aufsätzen folgende: — Befestigung des Grundbesitzes. — Stammgut und Stammes-Heimat von O. v. Uechtritz. — Schwäbische Adelsburgen. — Die Ritterrüstung im Mittelalter. — Was ist Kapitalismus? — Friedrich der Große und der Adel. — Eine goldene Hochzeit im Hause v. Richthofen. — Betrachtungen über Adel und Besitz; von L. Graf Pfeil. — Zur Judenfroge. — Beitrag zur Geschichte der Grafen v. Henneberg. — Fünf schwäbische Ritter. — Die ersten Nachrichten über den Entsatz von Wien zu Rom und am Kurbrandenburgischen Hofe.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg“ für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymanns Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 26. September 1883. Nr. 39.

Stiftung.

Der am 6. October v. J. zu Elbing verstorbene Rittergutsbesitzer Heinrich Friedrich Alexander Spott, auf Oschekau, Kreis Neidenburg in Ostpreußen, hat in Gemeinschaft mit seiner am 23. December 1872 zu Dessau verstorbenen Mutter, der Frau Jeannette Auguste Caroline Henriette Spott geborenen Bühring, am 24./27. April 1871 einen Erbvertrag errichtet, wonach mit dem Vermögen beider Erblasser eine „Spott-Oschekausche Deutsche Krankenhäuser-Stiftung" begründet und deren Verwaltung dem Johanniter-Orden übertragen worden ist.

Nachdem durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 25. Juli c. die landesherrliche Genehmigung dieser Stiftung, unter Verleihung der Rechte einer juristischen Person an dieselbe, erfolgt, ist letztere nunmehr in das Leben getreten.

Laut Bestimmung des Erbvertrages und des auf Grund desselben festgestellten Statuts sollen in den ersten 15 Jahren die Zinsen des circa 400000 ℳ betragenden Stiftungsvermögens unverkürzt mit Zins auf Zins angesammelt werden. Nach Ablauf dieser Periode ist der Bestand des Stiftungsvermögens aus dem ursprünglichen Capitale und dem Zinsenzuwachse buchmäßig festzustellen und das so ermittelte Vermögen in zwei gleiche Theile zu zerlegen, von denen die eine Hälfte unberührt bleibt und so, wie mit dem Stammcapitale bestimmt, durch zinsbare Anlegung von Zins auf Zins, zur weiteren Erhöhung reservirt wird. Von der anderen Hälfte sollen die aufkommenden Zinsen in Jahresportionen von 1500 ℳ an Krankenhäuser zur statutenmäßigen Verwendung durch den Johanniter-Orden vergeben werden.

Diese Ueberweisungen sollen während 15 Jahren geschehen, nach Ablauf dieses zweiten Zeitabschnitts sind die Buchconti beider Stiftungsvermögenshälften zu schließen und das sich aus deren Zusammenrechnung ergebende Vermögen wiederum festzustellen. Mit diesem so resultirenden nunmehrigen Gesammtvermögen der Stiftung wird alsdann und in ferneren Zeitabschnitten von 15 zu 15 Jahren wieder so verfahren, wie hiervor angegeben ist.

Die Stiftung soll eine rein christliche, jedoch keine speciell kirchlich-geistliche sein. Im Sinne unseres Erlösers haben die von der Stiftung subventionirten Krankenhäuser in gleicher Weise, wie die Krankenanstalten des Johanniter-Ordens dies thun, die Kranken ohne Unterschied der Religion oder Confession aufzunehmen und zu verpflegen.

Reliquien der Luther'schen Familie.

Im Hinblick auf die am 10. November d. J. bevorstehende Feier des vierhundertjährigen Geburtstages Dr. Martin Luther's, zu deren würdiger Begehung die ganze evangelische Christenheit Vorbereitungen trifft, verdienen zwei altehrwürdige Gegenstände der Vergessenheit entrissen und näher besprochen zu werden.

Es ist dies eine Bibel und ein Tuch von schwarzbraunem Seidensammt, 3 m lang und 2,80 m breit, welches in der Nachkommenschaft des großen Reformators unter der Bezeichnung: „Dr. Martin Luther's Leichentuch" seit dessen Beisetzung in Wittenberg bis auf die Neuzeit von Glied zu Glied aufbewahrt wird, nachdem es der Wittwe Dr. Martin Luther's nach der Beisetzung desselben in der Schloßkirche zu Wittenberg zum Andenken übergeben worden war.

Dasselbe ist laut Familientradition nach dem Ableben des großen Reformators in Eisleben am 18. Febr. 1546 von dem Grafen von Mansfeld beschafft und diente zur Bedeckung des zinnernen Sarges, in welchem die sterbliche Hülle des hochgefeierten Todten von Eisleben nach Wittenberg zur Beisetzung übergeführt wurde. Dies geschah am 20. Februar 1546, und es heißt darüber in Mag. C. Berger's, Oberpredigers und Superintendenten in Eisleben, Schrift: Kurze Beschreibung der Merkwürdigkeiten, die sich in Eisleben und in Luther's Hause daselbst besonders auf die Reformation und auf Dr. Martin Luther beziehen, mit einem Anhange als Beitrag zur Chronik von Eisleben, Merseburg bei Franz Kobisch 1827, Seite 163 und 164, wörtlich:

Digitized by Google

„Den 20. Februar 1546 Vormittags ließen die Grafen zum Beweis ihrer großen Achtung noch eine Leichenrede auf ihn halten durch M. Michael Cölinen über Jes. 57, 1—2. Nachmittags 12 Uhr ward die Leiche unter Glockengeläute und Gesang abgefahren und von allen gräflichen, fürstlichen und adeligen Personen, Männern und Frauen und allen Einwohnern, unter tausend Thränen, vor das Thor begleitet. Am äußersten Geistthore lagen die weißgekleideten Kinder auf den Knieen und sangen das Lied: „Erhalt uns, Herr, bei Deinem Wort." Die übrigen Einwohner begleiteten die Leiche unter abwechselndem Gesange bis nach Seeburg. Zwei Mansfeldische Grafen aber, Johann und Hoyer, mit den drei Söhnen und einigen Anverwandten Luther's, mit Dr. Jonas und 45 Personen zu Pferde, führten sie bis vor Wittenberg."

Das sammetne Leichentuch, welches über den Sarg gedeckt wor, wie Luther von Eisleben nach Wittenberg gebracht wurde, ist immer bei der Luther'schen Familie heilig aufbewahrt worden. 1764 war es in den Händen der Gottin des Adv. Grubner in Zeitz, der jüngsten Tochter des daselbst 1756 gestorbenen Canonici Johann Martin Luther. Aus der Familie Grubner ist das Leichentuch und die Bibel, wie wir noch sehen werden, in die Hände des jetzigen Besitzers gekommen.

Durch die Jahrhunderte hindurch erfolgte Aufbewahrung des Sargtuches hat dieses natürlich gelitten, namentlich sind die Sammetfasern von der Unterlage (Einschlag und Durchschlag) fast gänzlich gelöst, und das Tuch an den Stellen, wo es gefaltet war, zerbrochen. Die außerdem zum Eingang erwähnte alte Bibel enthält Eintragungen von Familien-Nachrichten der letzten männlichen Nachkommen Dr. Luthers von der Linie seines Sohnes Paul Luther von der Hand Friedr. Martin Luther's und seiner Ehefrau Erdmuthe Dorothea geb. Zeidler.

Für die Echtheit des Dr. Luther'schen Sargtuches sprechen das mit der Zeit seiner Anfertigung übereinstimmende Gewebe, die dafür vorhandenen historischen Documente, sowie für die Möglichkeit und Wahrscheinkeit der Aufbewahrung dieser Gegenstände die Genealogie von Dr. Martin Luther bis auf die verehlichte Advocat Grubner bezüglich bis auf Frau Hoppe in Liebenwerda. Das Nähere ergiebt sich aus dem Nachfolgenden:

Von der hinterlassenen Gattin Dr. Martin Luther's Catharina von Bora ging das Sargtuch auf das aus der Ehe Dr. Martin Luther's mit Catharina stammende fünfte Kind, den am 28. Januar 1533 geborenen Paul Luther, über. Aus dessen Ehe mit Anna von Warbeck ging als drittes Kind Johann Ernst Luther hervor, geboren am 24. August 1560. Er vermählte sich mit Martha Blumenthal, Tochter des Bürgermeisters Blumenthal in Zeitz. Dieser Ehe entsproß als viertes Kind der am 11. November 1616 in Zeitz geborene Johann Martin Luther, aus dessen zweiter Ehe mit Margaretha Sophie Hülsemann, Tochter des Superintendenten Hülsemann in Leipzig, als letztes und fünftes Kind Johann Martin Luther (II.) am 7. Juli 1663 geboren wurde. Diesem ist in erster Ehe mit Christiane geborenen Leyser, Tochter des Dompredigers Wilhelm Leyser in Magdeburg, in Erfurt am 28. November 1686 ein Sohn Friedr. Martin Luther geboren. Aus der Ehe dieses Dr. Friedr. Martin Luther mit Erdmuthe Dorothea, jüngsten Tochter des Stifts-Syndicus Johann Georg Zeidler in Zeitz, entsprossen zwei Töchter, nämlich: Johonne Erdmuthe Friederike Luther, welche im Jahre 1747 unverheirathet im Alter von zwanzig Jahren starb, und Auguste Dorothea Luther. Ueber die Letztere bemerkt Professor Nobbe in Leipzig in seinem Stammbaum der Fomilie des Dr. Martin Luther (Grimma, Verlag von Gebhardt, 1846), dem auch vorstehende genealogische Notizen entnommen sind:

„Sie starb unverheirathet, wie mir Herr Kaufmann Starke in Zwickau mittheilte, dessen Mutter eine geborene Hofmann, Advocaten Grubner's Cousine, an ihr Sterbebett gerufen ward."

Von diesem Dr. Friedrich Martin Luther und seiner Ehegattin Erdmuthe Dorethea geb. Zeidler ist noch jene Familienbibel vorhanden und mit dem Tuche fortgeerbt (Biblia d. i. die gonze heilige Schrift, altes und neues Testament, nach der deutschen Uebersetzung Dr. Martin Luthers ꝛc., Halle, zu finden im Woisenhause 1723).

In derselben ist eigenhändig von Friedrich Martin Luther und dessen Gattin Folgendes eingeschrieben:

„Den 20. August 1727 hat der grundgütige Gott morgens früh bald nach 4 Uhr meinen lieben Schatz mit einer jungen Tochter gnädig und glücklich entbunden. Des Herrn Name sei wegen dieses Ehesegen und dessen gnädiger Hülffe ewig gepriesen. Den 22. darauf ist dieses neugebohrne Kind zum Bade der heiligen Taufe in allhiesiger Michaelis-Kirche gebracht worden. Dessen Pathen und Taufzeugen sind gewesen, Fr. Johanne Margarethe Zeidler, Herrn L. Johann Georg Zeidler, weyl. Hochfstl. Sachsen-Zeitz-Probstey-Gerichtvoigts und Stiftssyndici hinterlassene Fr. Wittbe als meine hochgeehrte Fr. Schwiegermutter, dann Herrn Joh. Friedr. Haase, K. P. und Chur-Sächsischer bei hiesigen Cammer-Collegio bestallter Secretair, und bezl. Fr. Catharina Sabina Keilin, Herrn David Keils, wohlverdienten Pastoris zu Burkersdhayn bei Wurzen gelegen, Eheliebste, als meine leibliche Schwester, In deren statt hat es gehoben, vorgedachter Herr Secretair Haasen Fr. Liebste. In der Taufe ist dieser meiner Tochter der Nahme Johanne Erdmuthe Friederike beigelegt worden. Gott gebe nach seiner unermeßlichen Gnode, daß diese meine Tochter möge werden ein Kind der Seligkeit, und daß es erwachse in der Furcht und Vermahnung des Herrn. Er segne es an Leib und Seel und lasse es ihr zeitl. und ewig wohlergehen.

Fr. Mrt. Luther can.

Am 10. Mai 1730 ist unter göttlicher Gnade Nachmittags um 4 Uhr meine liebe Frou wieder einer jungen

Tochter glücklich genesen. Dem Höchsten sei Lob und Preis, daß er auch diesen Segen uns gespendet, und gnädig geholfen. Er thue ferner wohl an mir, und erfreue uns mit seiner Gnade. Diese junge Tochter ist hierauf den 12. ej. in hiesiger Mich.-Kirche durch das Bad der heiligen Taufe seinem Gnaden-Bunde auf- und angenommen, und zu solchem von folgenden Pathen, als von Ihre Hochgeb. Fr. Johannen Margareth Elisabeth von Döring geb. v. Müldau, des Hochlöbl. Stiftssyndici zu Wurzen Canzlers Herrn Wolf David v. Döring hinterlassener Fr. Witbe, vor welche es die Schwägerkinder gehoben, dann von Frau Johanne Sophie Bosseckin, Ihrer Hochedelgeb. H. Dr. Boßeck hochberühmter Ditr. und des hochlöbl. Schöppenstuhls in Leipzig Assessor, Fr. Liebste, vor welche es die Fr. Advocaten Kurig allhier verrichtet, und endl. von meinen H. Vater Ihrer Hochwürd. J. L. Johann Martin Luther Rev. Capot. Cizens. Sen. et Custodi gebracht, auch ihr der Nahme Auguste Dorothea beigelegt worden. Der grundgütige Gott wolle nach seiner unermeßlichen Barmherzigkeit auch diese Tochter lassen sein und bleiben ein Kind der ewigen Seligkeit, er gebe Gnade zu deren Auferziehung, und leite es mit seiner Hand, und nehme sie endlich mit Ehren an. Der Herr thue wohl an ihr, und segne sie, daß es ihr an keines guten zeitl. und ewig mangele.

Friedr. Martin Luther Can.

Den 24. July 1744 habe ich meine Tochter, Auguste Dorothea das erstemal mit zu dem hochwürdigen abendmahl genommen, davor dem höchsten herzlich gedankt sei. Er lehre sie allezeit thun nach seinen Wohlgefallen und sein guter Geist führe sie auf ebener Bahn.

Erdmuthe Dorothea Luther Wittbe."

Diese Bibel ist durch Erbschaft in die Familie des Actuar Hoppe in Liebenwerda gekommen zusammen mit dem Sargtuche, von dem der Mag. Chr. G. Berger, in seinem obengenannten Buche S. 164 schreibt: Daß es sammt der Bibel nach dem kinderlosen Ableben der jüngsten Tochter des 1756 verstorbenen Canonici Johann Martin Luther, der Frau Advocat Grubner, der Familientradition zufolge auf deren Enkel, dem Capitols-Baumeister Fischer in Zeitz, überging. Dessen einziges Kind, Wilhelmine Sophie Fischer, verheirathete sich mit dem Steuereinnehmer Christian Gottlieb Kurth in Zeitz. Aus dieser Ehe ging als zweites Kind Charlotte Sophie Kurth hervor, welche sich 1785 mit dem Stift Naumburg'schen Regierungs-Canzlisten Joh. Friedr. Pflug in Zeitz verheirathete. Dieser Ehe entsproßte Charlotte Friederike Pflug, deren Verheirathung im Jahre 1814 mit dem Schullehrer Johann Friedrich Becher in Wählitz bei Zeitz erfolgte. Sie starb aber bereits am 2. October 1822 daselbst, ihren genannten Ehemann als ihren testamentarischen Universalerben hinterlassend.

Den Besitz des Sargtuches und der alten Bibel in diesen Händen bestätigt die im Jahre 1844 erschienene Kirchen- und Schulchronik des Ephorie Weißenfels des Superintendenten Haydenreich zu Weißenfels unter der Ueberschrift: „Parochie Wählitz", p. 196 dahin:

„Das sammetne Leichentuch, welches über den Sarg gedeckt war, als Luther von Eisleben nach Wittenberg gebracht wurde, ist immer bei der Lutherschen Familie heilig aufbewahrt worden. 1764 war es in den Händen der Gattin des Adv. Grubner's in Zeitz, der jüngsten Tochter des daselbst 1756 gestorbenen Canonici Johann Martin Luther. Aus dieser Linie stammt die verstorbene Frau Becher ab. Sie war die Gemahlin des seit 1816 in Wählitz angestellten Schulmeisters Johann Becher, und so kamen das Tuch und die Bibel, worin der Canonicus Friedrich Martin Luther in Zeitz allerlei Familiennachrichten vermerkt hat, in dieses Schulhaus."

Der Schullehrer Johann Friedrich Becher in Wählitz verheirathete sich im Jahre 1823 zum zweiten Male mit Friederike Rebecka geborenen Ehrhardt, Tochter des Pfarrers Ehrhardt in Wählitz. Diese Ehe blieb aber kinderlos. Als am 18. März 1842 der Lehrer Johann Friedrich Becher zu Wählitz verstarb, setzte er seine zweite Ehegattin Friederike Rebecka Becher geb. Ehrhardt durch Testament zu seiner Universalerbin ein, und es gingen Tuch und Bibel auf sie über. Daß sich diese im Jahre 1846 in dem Besitz beider Familienheiligthümer befand, hat der Professor Nobbe in Leipzig in seinen von ihm im Jahre 1846 erschienenen Denkwürdigkeiten der Luther'schen Familie ausdrücklich ebenfalls erwähnt.

Die jüngste Tochter des verstorbenen Schullehrers Becher, Friederike Charlotte, verheirathete sich im Jahre 1842 mit dem späteren Gerichts-Actuar Hoppe, bei dem auch in Liebenwerda deren zweite Mutter, die Lehrerwittwe Becher geb. Ehrhardt im Jahre 1856 verstarb. Sie hinterließ als ihre alleinige Universalerbin ihre vorgenannte Stieftochter, die Frau Hoppe, auf welche mit deren Nachlasse auch die in Rede stehenden Familienalterthümer übergingen. Die Frau Actuar Hoppe hat sodann dieselben auf ihren Ehegatten, den Justiz-Actuar Hoppe in Liebenwerda, durch notarielle Uebereignung vom 22. Juli 1868 übergehen lassen. Die vorgenannten Hoppe'schen Ehegatten sind bereits bejahrt und kinderlos. Es steht zu befürchten, daß bei ihrem Ableben die obenbeschriebenen ehrwürdigen Denkmäler der Vergangenheit, welche seit Jahrhunderten in einem besonderen Behältniß aufbewahrt worden sind, der Nachwelt verloren gehen können, wenn dieselben nicht der Oeffentlichkeit durch Aufbewahrung in einem historischen Museum für die Folge erhalten werden, als ein Denkmal sowohl der Achtung, welche die Grafen von Mansfeld dem Reformator zollten, als auch der Verehrung, welche die Nachkommen Dr. Martin Luther's ihrem Ahnen bewiesen.*)

*) Von unzweifelhaften Nachkommen aus Luthers Familie leben in Mecklenburg zwei, vielleicht drei (mit Familie im Mannesstamm): der Lehrer an der Realschule zu Neustrelitz Gustav Haberland, der seine Abkunft documentarisch nachweisen kann, und der Amtssecretair Eduard Luther zu Hagenow in

Eine andere Reliquie von Luther bewahrt die Universitätsbibliothek zu Jena, es ist ein „Neues Testament" desselben mit nachfolgenden, auf der letzten Seite von Luther mit eigener Hand geschriebenen Versen:

Der Herr muß selber sein der Knecht,
Will er's im Hause finden recht;
Die Frau muß selber sein die Magd,
Will sie im Hause schaffen Rath.
Gesinde nimmerhin bedenkt,
Was Nutz' und Schad' im Hause brenkt,
Es ist ihm nichts gelegen dran,
Weil sie es nicht für Eigen han.

Richtiger und kerniger konnte und kann es nicht ausgesprochen werden, worin das Wohl und Wehe jedes Hauses beruht, als in diesem Verslein. Was vor vierhundert Jahren schon Luther erkannt und gedichtet, das muß in unserer vielbewegten, Alles nivellirenden Jetztzeit doppelt Beherzigung verdienen.

Die Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth a. Rh.

Bei Gelegenheit des Erscheinens der Schrift von J. Disselhoff über den Rheinisch-Westfälischen Diakonissen-Verein und seine Arbeitsstätten im Herbste vorigen Jahres haben wir den Inhalt dieser Brochure in seinen wesentlichen Theilen den Lesern vorgetragen*) und das Werden und Wachsen der Anstalten in Kaiserswerth selbst, sowie das Entstehen und Wirken von auswärtigen Stationen und Tochterhäusern derselben im Einzelnen verfolgt.

Es mag deshalb heute genügen, wenn wir aus dem jüngst veröffentlichten 46. Jahresberichte über die Diakonissenanstalt, der die Zeit vom 1. März 1882 bis dahin 1883 umfaßt, hin und wieder jedoch auch noch das Vorjahr berührt, da die oben genannte Schrift für dasselbe an Stelle des Berichts getreten ist, — in kurzen Worten nur die Hauptergebnisse hier verzeichnen, da im Einzelnen bedeutsamere Umgestaltungen nicht stattgefunden haben. Die Gesammtzahl der Kaiserswerther Schwestern betrug am Schlusse des in Rede stehenden Arbeitsjahres 654, nämlich 487 Diakonissen, 151 Probeschwestern und 16 Diakonissenschülerinnen, darunter 102 für die Erziehung und den Unterricht der Jugend bestimmte Lehrschwestern. 9 Diakonissen und 1 Probeschwester sind dagegen in den beiden letzten Jahren aus ihrer Arbeit zur ewigen Ruhe eingegangen. Manche andere sind außer diesen Verstorbenen aus dem Verbande der Mutteranstalt geschieden, im letzten Jahre 27 Probeschwestern und 10 Diakonissen. Trotz dieser ansehnlichen Verluste hat sich die Schwesternzahl in den letzten beiden Jahren um 27 vermehrt, da neue Probeschwestern in etwas reicherem Maße eintraten.

Wie das Segenswerk des Diakonissenthums immer größeres Verständniß und Anerkennung in der ganzen evangelischen Kirche, namentlich innerhalb Deutschlands, findet, beweist das steigende Verlangen nach der Samariterhilfe der Schwestern. „Kaum eine Woche des letzten Jahres ist vergangen", schreibt unser Bericht, „in der wir nicht dringendst gebeten worden wären, ein neues Arbeitsfeld durch unsere Schwestern zu besetzen." Nur in den wenigsten Fällen ist das Mutterhaus aus Mangel an Kräften in der Lage gewesen, den Anforderungen zu entsprechen. 4 Stationen sind in den beiden jüngstverflossenen Jahren neu übernommen worden, aber lediglich aus dem Grunde, weil diese neuen Arbeiten nur organische Fortsetzungen früher begonnener bilden; es sind dies das Versorgungshaus in Aachen, das Töchterpensionat in Bukarest, die Gemeindepflege bei der Friedenskirche in Barmen und die Schule zu Areya im Libanon. Letzterer Ort dient nun zugleich als Erholungsort für die im Orient stationirten Kaiserswerther Schwestern an Stelle des frühee dazu benutzten, weniger günstig gelegenen Dorfes Aleih.

Auf verschiedenen älteren Stationen hat die Arbeit nach und nach derartig zugenommen, daß eine Vermehrung der dort wirkenden Schwestern sich als unabweislich herausstellte. Es erfolgte eine solche in den Gemeindepflegen zu Hamm, Duisburg und Düsseldorf, in den Krankenhäusern zu Mülheim a. d. Ruhr, Erfurt, Münster, Solingen, Schwelm, Coblenz, Pest und Beirut, in den Mägdebildungsanstalten zu Cöln, Wiesbaden, Sachsenhausen und endlich in den Schulen zu Berlin (Marthashaf) und Bukarest.

Nur mit Mühe ließ es diesen erhöhten Ansprüchen gegenüber sich ermöglichen, die Arbeit auf allen bisher behaupteten Plätzen bis zum 1. März d. J. weiterzuführen. Bald darauf haben aber die 5 in Herford wirkenden Diakonissen zurückgerufen werden müssen, die durch Bielefelder Schwestern ersetzt worden sind.

Die überaus zahlreichen Bitten um Entsendung von Schwestern zur Privatpflege bei Familien vermochte man im letzten Berichtjahre nur in 21 Fällen zu erfüllen, die sich ausschließlich auf die Rheinprovinz und Westfalen beschränkten.

Der Bericht des Anstaltsarztes, Sanitätsraths Dr. Hintze, über seine Wirksamkeit während des Jahres 1882 giebt einen Begriff von dem großen Maßstabe, in welchem die Krankenpflege in dem Mutterhause selbst geübt wird. 620 Personen — 422 Männer und 198 Frauen — verschiedensten Bekenntnisses haben dort in jener Zeit Aufnahme und treue, gewissenhafte Pflege gefunden. Von den die Zahl von 39 879 erreichenden Pflegetagen sind über ein Sechstel unentgeltlich geleistet worden. Für die übrigen Kranken ist zum allergrößten Theile nur der Armenpflegesatz von

Mecklenburg-Schwerin, der ein directer Nachkomme von Luthers Bruder Jacob ist und als solcher Ehrengast bei der Enthüllung des Luther-Denkmals in Worms im Jahre 1868 war. Ob der Neustrelitzer Musiklehrer und Director Gustav Luther (geb. zu Dessau) gleichfalls direct aus der Familie Luthers ist, kann nicht festgestellt werden, da die Beweise der Zugehörigkeit zu dem Reformator fehlen. Ein Stammbaum, der diese Zugehörigkeit bestätigt, ist der Familie im Laufe der Zeit abhanden gekommen, was auf die Kriegsunruhen zu Anfang dieses Jahrhunderts zurückzuführen ist. Seit undenklicher Zeit aber bedient sich die Familie des bekannten Rosenwappens Martin Luthers.

*) Joh.-Wochenbl. 1882 Nr. 41—43.

75 ₰ für Erwachsene und 50 ₰ für Kinder erhoben worden, welcher natürlich kaum die Hälfte der wirklichen Pflegekosten deckt. Für nicht arme Kranke werden auf den gemeinschaftlichen Sälen 1 ℳ 25 ₰ pro Tag berechnet.

Aus der Reihe der übrigen um das Mutterhaus sich gruppirenden Nebenanstalten wollen wir heut nur das evangelische Asyl für weibliche entlassene Gefangene und Magdalenen hervorheben, das im September d. J. den 50. Jahrestag seines Bestehens feiert. Eines der ältesten Rettungshäuser dieser Art in ganz Deutschland, hat es bis Ende Juni vorigen Jahres im Ganzen 812 Frauen und Mädchen aufgenommen, wovon auf das letzte Anstaltsjahr 48 entfallen.

Eine tief eingreifende Veränderung in der Leitung der Kaiserswerther Centralanstalt hat sich gegen das Ende des uns beschäftigenden Arbeitsjahres vollzogen durch den Rücktritt der Wittwe des verewigten Stifters, der Frau Pastor Dr. Fliedner, von ihrer an Segen reichen vierzigjährigen Wirksamkeit als Vorsteherin des Hauses, wozu sie das Alter und die Abnahme der körperlichen Kräfte genöthigt haben. An ihre Stelle ist die Diakonissin Mina Fliedner getreten, welche durch die in 21jähriger Thätigkeit gesammelten Erfahrungen für dies wichtige Amt besonders geeignet erschienen ist.

Der Lindenhof zu Reinstedt am Harz.

Von dem Wachsthum des Lindenhofs bringt der zweiunddreißigste Jahresbericht über das dortige Knabenrettungs- und Brüderhaus (für das Jahr 1881/82) erfreuliche Kunde. Vor 32 Jahren wurde das Werk mit einem Bruder und 4 Kindern eröffnet, seitdem sind 615 Knaben und 220 Brüder aufgenommen, und der gegenwärtige Bestand der Brüderschaft beträgt 88, während im Lindenhof 95 Kinder in 6 Familien erzogen werden. Die erste Jahreseinnahme belief sich auf 1 500 ℳ, die jetzige fast auf 30 000 ℳ. Besonders in den letzten 7 Jahren ist ein gesegnetes Aufblühen der Anstalt unverkennbar. Während in den ersten 25 Jahren in Summa 436 Knaben aufgenommen wurden, beträgt die Zahl der in den letzten 7 Jahren aufgenommenen bereits 183, damals ein durchschnittlicher Jahreszuwachs von 17, jetzt von 26. Bis zum Jahre 1875 waren 141 Brüder ins Haus eingetreten, wovon damals 58, einschließlich der 14 Lehrbrüder, die Gesammtheit der Brüderschaft des Lindenhofes ausmachten. Seitdem traten in 7 Jahren ca. 80 Brüder ein, was einen jährlichen Zuwachs von 10 Brüdern giebt gegen den früheren Satz von 6. Die Anzahl der auswärtigen Stationen betrug Ende 1875 nicht mehr als 39, in den letzten 7 Jahren sind 25 neue Stellen von Lindenhofs-Brüdern besetzt worden, und die Forderungen wachsen noch fortwährend. P. Kobelt weist bei Aufstellung dieser Zahlen und dem Vergleichen derselben darauf hin, daß die letzten 7 Jahre gewissermaßen eine Erntezeit gewesen, während früher wesentlich Säearbeit gethan werden mußte. — Bei dem Abschluß des Anstaltsjahres standen Lindenhofsbrüder als Hausväter und Gehilfen an Rettungshäusern 32, an Waisenhäusern 6, an Armen- und Krankenhäusern 4, an Blöden- und Epileptischen-Anstalten 14, an Herbergen zur Heimath 6, in der Stadtmission 10, in sonstigen Stellungen 4, als Convictbrüder 12. In den letzten beiden Jahren meldeten sich 101 Brüder zur Aufnahme, welchem Wunsche aber nur in 21 Fällen entsprochen werden konnte. Gefordert wurden 46, ausgesandt nur 13. In den letzten beiden Jahren wurden 127 Knaben gemeldet, aber nur 71 konnten aufgenommen werden. Die große Frequenz des Knabenhauses ist mitbedingt durch die immer energischer werdende Ausführung des Zwangserziehungsgesetzes vom 13. März 1878, weshalb der Bericht mit Recht die Nothwendigkeit betont, für entsprechende Vergrößerung der bestehenden resp. Errichtung neuer Rettungshäuser bei Zeiten zu sorgen, damit die freie christliche Liebe das Vertrauen rechtfertigt, welches man ihr gerade in dieser Angelegenheit seitens der staatlichen Organe entgegenbringt.

Der Lindenhof ist zum großen Theil auf Liebesgaben angewiesen. Hoffentlich werden ihm dieselben auch fernerhin reichlich zufließen, damit er ungehemmt sein Segenswerk weiter thun könne!

Literatur.

Wahlsprüche, Devisen und Sinnsprüche deutscher Fürstengeschlechter des 16. und 17. Jahrhunderts, von Dr. Max Löbe, Professor, Bibliothekar Sr. Hoheit des Herzogs von Sachsen-Altenburg. Leipzig, J. A. Barth, 1883. — 267 S.

Seit vor einer Reihe von Jahren das Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg eine Anzahl jener kurzen und doch oft so vielsagenden Devisen mittheilte, welche besonders im 16. und 17. Jahrhundert von Fürsten, Adeligen und Gelehrten geführt zu werden pflegten, sind verschiedene größere und kleinere Werke erschienen, welche sich mit der s. g. Spruchpoesie beschäftigen. Die neueste Erscheinung auf diesem Gebiete ist das obige Buch, dessen Verfasser bereits im Jahre 1877 eine Sammlung der Wahlsprüche der Kurfürsten und Herzöge von Sachsen, Ernestinischer Linie, herausgab; derselbe hat seit einem Jahrzehnt sich bemüht, die Devisen und Sinnsprüche der deutschen Fürsten des 16. und 17. Jahrhunderts zu sammeln, und übergiebt nun das Resultat mühevollen Fleißes der Oeffentlichkeit. Wenn auch eine Vollständigkeit auf diesem Gebiete, selbst innerhalb enger Grenzen, schwer zu erreichen ist, so bietet doch das vorliegende Buch eine überraschende Fülle von Material, dessen sorgsame, übersichtliche Zusammenstellung volle Anerkennung verdient. Wir empfehlen das — von der Verlagshandlung sehr elegant ausgestattete — Werk, welches dem bekanntlich alle Bestrebungen der Kunst und Wissenschaft eifrig fördernden regierenden Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg gewidmet ist, nicht zu flüchtigem

Durchblättern, obwohl auch solches schon Genuß gewährt, sondern zu eifrigem Studium. Gerade in unseren Tagen, in welchen das Gedächtniß der Reformation gefeiert wird, ist es von hohem Interesse, jene kurzen, kräftigen Wahlsprüche kennen zu lernen, deren meist religiöse Grundgedanken die geistige Richtung der Fürsten und Fürstinnen des 16. Jahrhunderts kennzeichnen. Ad. M. H.

Das September-Heft der „Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause" gedenkt auf den ersten vier Seiten jenes 12. September, an dem vor 50 Jahren das Rauhe Haus in das Leben gerufen wurde, an welchem Wichern in zündender Rede auf das Elend der dem sittlichen Untergange preisgegebenen Jugend, auf die Pflicht, ihr die rettende Hand zu reichen, und auf das christliche Rettungswerk hinwies, wie es durch jene Anstalt mit immer wachsendem Segen während des halbhundertjährigen Zeitraumes, der hinter ihr liegt, geübt worden ist. —

Weitere Beiträge behandeln folgende Themata: Zur Magdalenensache. — Die Trunksucht in Schweden und das Gothenburger System. — Religiöses Leben unter den evangelischen Deutschen in Süd-Brasilien. —

Den Beschluß bilden kleinere vermischte Nachrichten.

Nr. 9 des Anzeigers für Kunde der deutschen Vorzeit enthält unter den wissenschaftlichen Mittheilungen an erster Stelle die Fortsetzung des illustrirten Aufsatzes von Dr. Essenwein über „Mittelalterlichen Hausrath und das Leben im deutschen Hause." Weiterhin folgen: „Drahtziehbank oder Drechselbank?" von demselben Verfasser; der Anfang einer Schilderung der heiligen Bluts-Kapelle der Cistercienser-Abtei Doberan, von L. Dolberg, 2c.

Ueber die Sammlung von Producten der Glasmalerei im Germanischen Museum bringt die in der Beilage veröffentlichte Chronik desselben einen interessanten kurzen Bericht. Es hat nämlich vor kurzem die Reihe der alten Glasgemälde des Museums durch die Aufstellung neuen Materials, das in den letzten Jahren gesammelt worden, eine beträchtliche Erweiterung erfahren, so daß jetzt eine Uebersicht dieser Kunsterzeugnisse vom 12. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in etwa 600 Nummern vorhanden ist, und hinsichtlich der historischen Vollständigkeit kaum eine zweite derartige deutsche Sammlung mit dieser rivalisiren kann. Neben den großartigen Arbeiten der monumentalen Glasmalerei des 12. bis 16. Jahrhunderts sind vom Schlusse des 15. Jahrhunderts an die Werke der Kleinkunst reich vertreten, mit denen namentlich Profanräume geziert wurden. Aber auch das 17. Jahrhundert hat noch schöne Scheiben monumentalen Charakters in der Sammlung aufzuweisen. Der allmälige Verfall der einst so blühenden Kunst, der mit dem Schlusse des 17. und während des 18. Jahrhunderts sich vollzog, läßt sich hier bis 1805 verfolgen, aus welchem Jahre ein preußisches Staatswappen diese Kunst auf allertiefster Stufe zeigt. Fast gleichzeitig, als die Glasmalerei trotz ähnlicher vereinzelter Spätlinge als ausgestorben betrachtet werden durfte, trieb sie die ersten neuen Blüthen, von denen die Nürnberger Sammlung eine der ältesten aufzuweisen hat, einen dem Wiedererfinder Frank zugeschriebenen Schmetterling. Auch die zwanziger und dreißiger Jahre unsers Säculums sind durch mehrere Werke vertreten.

Der Inhalt von Nr. 9 des „Deutschen Herold" besteht in folgenden Beiträgen: Bericht über die Vereins-Sitzung vom 19. Juni c. — Das Erbdrostenamt der ehemaligen Reichsabtei Gandersheim; von J. Graf v. Oeynhausen. — Wie Familiensagen entstehen; von demselben. — Nochmals über Dürers adelige Abstammung; von Theod. Schön. — Semesterbericht des Vereins „Roter Löwe". — Stammtafeln der Familien von Stutterheim, v. Görne, v. Knoch 2c. Bücherschau u. s. w.

Das Wappen der v. Hülsenschen Familie, welches in Holzschnitt der vorliegenden Nummer beigegeben ist, hat Prof. Ad. Hildebrandt mit Randzeichnungen umrahmt, welche auf das am 1. d. M. begangene Jubiläum des hiesigen General-Intendanten der Königlichen Schauspiele Bezug nehmen.

Für die Gemeinde-Armen- und Krankenpflege in Sonnenburg sind durch die am 26. Juni c. daselbst versammelt gewesenen Mitglieder des Johanniter-Ordens dem Unterzeichneten noch folgende weitere Beiträge eingesandt worden:

Vom Major a. D. von Kleist-Retzow auf Groß-Tychow 20 *M*; Oberst-Lieutenant z. D. von Borcke zu Gumbinnen 15 *M*; Major a. D. von Seidlitz auf Habendorf 100 *M*; Kammerherrn von Oertzen zu Frankfurt a. d. O. 20 *M*; Prinzen Heinrich XVIII. Reuß j. L., Durchlaucht, 20 *M*.

Zusammen . . . . . 175 *M*.
Unter Hinzurechnung der in Nr. 35 quittirten 1 662 —
Im Ganzen 1 837 *M*.

Berlin, den 24. September 1883.

Herelich.

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymanns Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 3. October 1883. Nr. 40.

Das arabische Pferd.

Ein ethnologisch-historischer Abriß von G. Rosen.

Als in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts in Folge von linguistischen Entdeckungen das Interesse der Gelehrtenwelt sich vorzugsweise Indien zuwandte, schrieb A. W. v. Schiegel eine Geschichte des Elephanten, worin er die Beziehungen dieses Thieres zu unserer europäischen Cultur von der frühsten Erwähnung des Elfenbeins an verfolgte und u. A. wahrscheinlich machte, daß die von Pyrrhus zum Kriege wider die Römer verwandten und von den staunenden Italienern lucanische Ochsen genannten Elephanten dieselben gewesen, welche Alexander der Große ein halbes Jahrhundert vorher wider den indischen König Porus erbeutet, und an denen Aristoteles, der Lehrer des gewaltigen Eroberers, seine Beobachtungen gemacht hatte. Unter allen Thieren, welche es dem Menschen gelungen zu zähmen und sich dienstbar zu machen, ist der Elephant das einzige, dessen physische Beschaffenheit den einzelnen Vertreter des Geschlechts gewissermaßen zu einem historischen Individuum stempelt. Wer die Geschichte der Beziehungen des Pferdes zum Menschengeschlechte zu schreiben unternähme, der würde seine Feder zu einer Ueberarbeitung aller Kunde von der menschlichen Entwickelung zu spitzen haben. Und damit würde er nicht einmal seinen Stoff erschöpfen, denn die Domesticirung des Pferdes geht der frühsten Erinnerung des Menschengeschlechts, wie sie sich in Götter- und Heldensagen erhält, so unendlich weit voraus, daß sie überall den längst eingelebten Voraussetzungen angehört, daß über dem Gewordenen das Werdende oder das vorher Dagewesene schon in der Urzeit völlig vergessen worden war. Ueber das Wann? und Wo? des ersten Zusammentreffens des Menschen mit dem so ganz sein eigen gewordenen Thiere fehlt uns also jede Andeutung. Doch beweist die sprachvergleichende Wissenschaft, daß, als das hypothetische arische Urvolk von Central-Asien aus seine colonisirenden Stämme nach Indien, nach Persien, nach den Ländern Europa's aussandte, das Pferd, welches am Ganges, am Demawend, am Kasbek, am Pindus, am Iberstrom einen von gemeinsamer Grundform stammenden Namen führt, die Auszügler begleitete. Wir können auch nicht bezweifeln, daß das Thier schon lange vor aller Geschichte zu einem internationalen Handelsartikel geworden war; als solcher verbreitete es sich von einem Lande zum andern und konnte kraft seiner wunderbaren Acclimatisationsfähigkeit überall zur Erzielung eines Nachwuchses verwandt werden, in welchem mit der Zeit die örtlichen Besonderheiten zum Ausdruck gelangten. Wenn wir demnach auch das Heimatland des Pferdes nicht namhaft machen können, so vermögen wir doch viele Länder unzweifelhaft als solche zu bezeichnen, in denen, solange sie von den gegenwärtigen und überhaupt historischen klimatischen Verhältnissen beherrscht werden, die wilden Vorfahren unserer Pferde nicht gelebt haben können, nämlich alle diejenigen, in denen einerseits lange Winterkälte und andererseits die Dürre eines heißen, regenlosen Sommers das natürliche Vorhandensein der dem Pferde das ganze Jahr hindurch nothwendigen Futterkräuter unmöglich macht, und welche sich auch zur Bergung verwilderter Abkömmlinge unserer Pferde oder wilder Gattungsverwandten, als Zebra, Quagga, Gur, völlig ungeeignet erweisen. Wie Deutschland in der Eiszeit wohl Rennthiere aber keine Pferde besessen, so ist in allen arctischen und subarctischen Ländern die Pferdezucht ohne menschliche Pflege völlig undenkbar. Ebensowenig aber bieten wasserlose, mit Sand und Geröll überdeckte Wüsteneien die Existenzbedingungen für einen freilebenden Einhufer, und wir müssen demnach unstreitig Arabien, welches man zur Heimat des Pferdes hat machen wollen, den Ländern beizählen, in welchen das Thier, in irgend einer früheren Zeit eingeführt, durch die Sorge des schon früher dort vorhandenen Menschen eingebürgert worden ist.

Das arabische Pferd, der vollkommenste Vertreter seiner Gattung, ist also kein durch Pflege veredelter Wildling des Landes. Arabien kennt keine Wiesen, keine Anger, keine Buschwälder, keine Grassteppen; es ist äußerst dürftig an Quellen und Wasserbächen: ja sogar

für die Anlage von Gehegen, in denen die Pferde, wie in größeren Stutereien Deutſchlands, eine halbwilde Exiſtenz führen könnten, fehlen die Vorbedingungen. Nur mit dem ſpärlichen Ertrage der vom Winterregen gelegentlich angefriſchten Fruchtfelder wird vom Menſchen das Pferd, dem die, hie und da als Kameelfutter dienende, harte und ſtachliche Wüſtenvegetation ungenießbar iſt, erhalten und dabei in der Regel aus, der Quellenarmuth wegen künſtlich angelegten, während der kurzen Regenzeit ſich für den langen dürren Sommer füllenden Ciſternen getränkt; man kann ſagen, daß, wenn auf der arabiſchen Halbinſel der Menſch fehlte, das Daſein des Pferdes daſelbſt nur mehr nach Tagen zählen würde. Unter den Beduinen konnte daher auch nie das Pferd zum Arbeitsthiere des gemeinen Mannes werden, ſondern ſeine Aufzucht und Erhaltung mußte das Privilegium des Reichen oder doch Wohlhabenden bleiben. Dieſer Umſtand, zuſammen mit dem der Natur des Pferdes zuſagenden heißen und trockenen Klima, iſt ohne Frage eine weſentliche Urſache der dem Thiere in Arabien zu Theil gewordenen Veredelung.

Wie bereits bemerkt, iſt der Zeitpunkt der Einführung des Pferdes in Arabien nicht zu ergründen, doch iſt mit einiger Wahrſcheinlichkeit anzunehmen, daß dieſelbe verhältnißmäßig ſpät ſtattfand. Als die Juden durch die ſinaitiſche Wüſte und das Oſtjordanland von Aegypten nach Paläſtina zogen, hatten ſie wiederholt gegen Araberſtämme, Amalekiter und Midianiter, ſchwere Kämpfe zu beſtehen; ja ſie hatten auch nach der Eroberung bis zur Zeit Davids periodiſche Einfälle dieſer Nomaden zurückzuweiſen. Aber von feindlicher Reiterei iſt in den Berichten darüber nie die Rede, ſowie auch die Juden, ſo lange ſie ein Beduinenleben in der Wüſte führten, keine Pferde beſaßen. Von den alten bibliſchen Völkern ſind es nur die nördlichen Semiten, die Aramäer Syriens, welche ſchon früh, wahrſcheinlich in Folge ihrer Berührung mit den Aſſyriern, mit Roſſen und Streitwagen gegen ihre Feinde ausziehen konnten.

In Paläſtina war es erſt Salomo, welcher Pferde einführte, nachdem ſein königlicher Vater ſich noch mit einem Maulthier für Staats-Aufzüge, wo der Herrſcher nicht zu Fuße gehen konnte, begnügt hatte. Trotz ſeiner Verbindung mit Arabien aber, aus welchem Lande die Königin von Saba ihn beſuchte, bezog Salomo doch ſeine Pferde lediglich aus Aegypten. Die Königin, heißt es, erſchien mit vielen Kameelen und ſchenkte Gold; von Pferden geſchieht keine Erwähnung. Unter den ſpäteren jüdiſchen Königen hören wir noch hie und da von Pferden, jedoch nie in Verbindung mit Privatperſonen, ſo daß ihr Beſitz zu den Prärogativen der königlichen Würde gehört zu haben ſcheint. Unter der alten jüdiſchen Autonomie, wo ein Jeder unter dem eigenen Weinſtocke und Feigenbaume wohnen und ſein kleines väterliches Erbe den Nachkommen übermitteln ſollte, war offenbar kein Raum für das durch ſeinen Unterhalt koſtbare Thier. Im neuen Teſtamente werden Pferde überhaupt, abgeſehen von der Apocalypſe, nicht erwähnt; man machte, wie in der Davidiſchen Zeit, ſeine Reiſen zu Fuße und beſtieg bei beſonderen Anläſſen einen Eſel oder ein Maulthier. Erſt mit der Islamiſirung des Landes, welche mit der Arabiſirung Hand in Hand ging, dürfte die Pferdewirthſchaft, wie wir ſie heut finden, allgemein geworden ſein.

Auch dem klaſſiſchen Alterthum blieb die Vorzüglichkeit des arabiſchen Pferdes unbekannt, obwohl die von den Hiſtorikern bezeugte cavalleriſtiſche Ueberlegenheit der arabiſchen Königin von Palmyra, Zenobia, über den Kaiſer Aurelian wahrſcheinlich gerade auf jener Vorzüglichkeit beruhte. Erſt Ammianus Marcellinus, ein Schriftſteller des vierten Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung, gedenkt der raſchen Pferde der Beduinen, welche er Saracenen, d. i. Oſtmänner, nennt, und ein byzantiſcher Geſchichtſchreiber aus der Zeit der Kreuzzüge, Nicetas Choniata, weiß ſchon, daß die arabiſchen Pferde an Stattlichkeit und Güte alle andern übertreffen.

Mit einheimiſchen Schriftdenkmälern tritt Arabien verhältnißmäßig ſpät in der Weltgeſchichte auf; das älteſte ſind ſieben Preisgedichte aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. von ſolcher Macht über die Gemüther ihrer urſprünglichen Hörer, daß man ſie an den Wänden des Nationalheiligthums zu Mekka, der Kaaba, aufhängte, wovon ſie den Namen Moallakat, die Aufgehängten, erhielten. Es iſt bemerkenswerth, daß von dieſen Dichtungen, deren Stoff aus dem Beduinenleben gegriffen worden, und in denen deshalb das Kameel die erſte Rolle ſpielt, nicht weniger als vier des Pferdes als des vornehmſten Eigenthums eines Wüſtenbewohners gedenken. Es waren ſeit der Salomoniſchen Zeit anderthalb Jahrtauſende verfloſſen; wenn demnach auch erſt nachher die Pferdezucht zu allgemeinerer Geltung gekommen, ſo können wir uns doch nicht wundern, daß das Volk ſich inzwiſchen völlig in den Beſitz eingelebt hatte. So finden wir denn auch bereits eine ganz ausgebildete, das Pferd betreffende poetiſche Diction, welche auf ein lange fortgeſetztes Beſingen und Lobpreiſen des edlen Thieres unter den Beduinen ſchließen läßt. Dahin gehört die Bezeichnung deſſelben nicht mit ſeinem Namen, Feres, das edle Pferd, ſondern mit einem Eigenſchaftsworte wie Sſabich, ſchwimmend, d. h. Renner, welches jeder Araber richtig deutete. Offenbar hatten ſich auch die Anſichten von Schönheit und körperlichen Vortrefflichkeitsmerkmalen völlig feſtgeſtellt; ſo iſt eine häufig vorkommende Bezeichnung des Pferdes — Mudſcherrad, der Kahle, d. h. der durch ſeine mit wenig kurzem Haare beſetzte feine Haut das Geäder durchſcheinen laſſende. Die mageren Flanken der Gazelle, die dürren ſehnigten Beine des Straußen, die einem polirten Granitſtück zu vergleichende Kruppe, der vollbehaarte Schweif, das gleiche Geſchick zum Angriff und zur Flucht, die wirbelnde Bewegung eines Kreiſels werden an dem Pferde gerühmt. Solche Roſſe, ſagt der Dichter Lebid, ſind von unſeren Ahnen auf uns herabgekommen, und wir werden ſie auf die Geſchlechter nach uns vererben.

Daß nichts deſtoweniger das Volksleben damals ſich im Allgemeinen noch wenig mit dem Pferde beſchäftigte, beweiſt ſein geringes Vorkommen in dem wenig ſpäter, nämlich im 7. Jahrhundert, verfaßten Koran. Allerdings führt Muhammed Gott einmal als ſeine Rede mit der Betheurung beginnend ein: Bei den Kampfroſſen, den ſchnell rennenden! — was wohl auf ſeine Verehrung für das Thier ſchließen läßt, von eignen Pferden des Religionsſtifters iſt aber im Koran nicht die Rede. Das Pferd war nicht wie dem — um horaziſch zu reden — ſich an Roßblut erfreuenden Konkaner, nicht wie den von Stutenmilch lebenden Kirghiſen das Hausthier, ſondern in einem höhern, geiſtigen Sinne das Nationalthier der Araber, und deshalb müſſen wir es natürlich finden, daß der durch Muhammed eingeleitete religiös politiſche Aufſchwung des Volks auch ſeiner Pferdezucht zu Gute kam. Obwohl die Geſchichte davon ſchweigt, ſo können wir doch nicht bezweifeln, daß das Pferd nach allen Richtungen hin die arabiſchen Eroberungszüge begleitete, und daß, wo immer aus der Vermiſchung arabiſcher Eindringlinge mit einheimiſchen Bevölkerungen eine neue Nationalität entſtand — denken wir an die Mauren Andaluſiens, die Magrebiten und Berbern Nordafrikos — auch die Pferde des Landes durch arabiſches Blut eine Veredlung erfuhren. Dadurch erklärt es ſich, daß wir an ſolchen Stellen, in Südſpanien, in der Berberei, in Kurdiſtan, einheimiſche Racen finden, welche eine gewiſſe Aehnlichkeit mit der arabiſchen verrathen, ohne dieſe je völlig zu erreichen.

Von dem hohen Anſehen, deſſen das Pferd genoß, zeugt auch, daß die religiöſe Geſetzgebung ſich ſeiner bemächtigte. Das Pferd galt als das von Gott ſeinen Gläubigen verliehene wichtigſte Rüſtzeug zum heiligen Kriege wider die Gjauren. Nur der Muhammedaner durfte ſich in bewohnten Ortſchaften zu Roß zeigen; der Chriſt, wenn auch ein Cröſus an Reichthum, mußte ſich, wenn er reiten wollte, mit einem Eſel oder höchſtens einem Maulthiere begnügen. Auch in der vom Islam durchdrungenen arabiſchen Poeſie der klaſſiſchen Periode ſpielt demnach das Pferd eine große Rolle. Die Roſſe Seif-ed-Daula's, ſagt der Dichter Motenabbi, verſchmähen ihre Nahrung, wenn ſie nicht ihren Futterbeutel auf den Leibern erſchlagener Feinde ſtützen können; ſie wollen nur ſaufen, wenn ſie ein Baſilicumfeld mit rothen Anemonen vor ſich ſehen, d. h. wenn der mit Conferven (Waſſerlinſen) bedeckte Wüſtentümpel zwiſchen dem Grün Blutstropfen zeigt. Mit orientaliſcher Ueberſchwänglichkeit wird dabei die Schnelligkeit, die Unermüdlichkeit, die Genügſamkeit des Pferdes verherrlicht; vom Morgen früh bis Abends ſpät eilt es mit ſeinem Reiter zu Angriff oder Flucht über ödes Steingeröll dahin, ohne andere Speiſe als Wüſtenwind, ohne anderes Getränk als die Fata Morgana. In den Felsklüften der Berge zerſtört es mit ſeinem Huf die Adlerneſter, und doch dankt ihm die Adlerbrut, weil es, wider den Feind raſend, ſie mit reichlicher Nahrung verſorgt.

Vier Jahrhunderte lang hatte alſo das arabiſche Pferd an der Ausbreitung des Islam Theil genommen, als letzterer ſich in ſeinem eigenſten Gebiet durch chriſtliche Heere, die Kreuzfahrer, bedroht ſah. Somit wurde das occidentaliſche Pferd dem orientaliſchen unmittelbar gegenüber geſtellt, aber ihre Berührung blieb der beſonderen Verhältniſſe halber ohne Folgen. Der Erbeutung feindlicher Pferde in den auf ſyriſchem Boden geſchlagenen Schlachten wird nicht ſelten ſowohl ſeitens der arabiſchen, wie auch ſeitens der chriſtlichen Chronikenſchreiber gedacht und von den Letzteren noch dazu mit einem Ausdruck von Befriedigung über die Qualität; daß aber bei den chriſtlichen Rittern das arabiſche Pferd als beſſere Race zur Geltung gekommen wäre, davon findet ſich keine Spur. Wie aber das ohne Zweifel ſehr ſtattliche und, da es mit ſeinem Reiter die ſchwere Rüſtung tragen konnte, in hohem Grade leiſtungsfähige Pferd der chriſtlichen Ritter bei den Arabern betrachtet wurde, darüber geſtattet die hier folgende Mittheilung eines arabiſchen Hiſtorikers einen Schluß zu ziehen. Bekanntlich unterſcheidet der Islam ſorgfältig den religiös ſtatthaften von dem unſtatthaften Erwerb und zählt dem letzteren alle unfreiwillige Gabe, d. h. unter Anderm auch den Erlös aus den Staatsabgaben bei, während den Ungläubigen abgenommene Kriegsbeute unbedingt als löblicher Erwerb gilt. Von Saladin, welcher in der Beobachtung ſeiner Glaubensvorſchriften gewiſſenhafter war als ſeine Gegner, wird nun ausdrücklich bezeugt, daß er nur geſchenkte und geborgte Pferde geritten.*) Einem aus dem Erlös der Steuern gekauften und alſo unrechtmäßig erworbenen Pferde würde der fromme Sultan nie Leib und Leben anvertraut haben, und die ihm reichlich zu Gebote ſtehenden Beutepferde konnten nicht in Frage kommen, weil ſie nicht edel waren. Der Arober betrachtet das edle Pferd, Fèrès, als ein von dem gewöhnlichen Gebrauchspferde, Kebiſch, völlig geſchiedenes Geſchöpf und rechnet jedes fremde Thier der letzteren Kategorie bei.

Die Kreuzzüge, welche mittelbar für die Culturentwickelung Europa's nicht leicht zu überſchätzende Vortheile gebracht, hatten für die Länder des vorderen Orients unmittelbar eine innere und äußere Erſtarkung des Islam und einen vermehrten Abſcheu vor dem chriſtlichen Occident zur Folge. Nichts deſto weniger blieb bei den abendländiſchen Chriſten einerſeits das Bedürfniß der Heiligung durch Beſuchen der heiligen Stätten lebendig, und andererſeits brachte auch der orientaliſche Handel ſolche Vortheile, daß man auch unter den drückendſten Bedingungen die Verbindung

*) Es iſt wahrſcheinlich, wenn auch im Auslande ſchwer zu conſtatiren, daß noch heutiges Tages der türkiſche Sultan nur von arabiſchen Scheichs und Emiren geſchenkte, nie aber gekaufte Pferde beſteigt. Daſſelbe war mit Mehmed Ali von Aegypten der Fall. Die Regel, wonach nie ein edles Pferd den Ungläubigen überlaſſen werden ſollte, iſt bekanntlich längſt aufgegeben worden.

mit Syrien und Aegypten aufrecht erhielt. So entstanden die Handelsfactoreien zuerst der italienischen Seestädte, dann der französischen und im Anschluß an diese eine Weile später der holländischen und englischen. Nur durch Klugheit und Gewandtheit vermochten diese Genossenschaften sich innerhalb einer feindlichen und übermüthigen Bevölkerung an den Küstenplätzen des östlichen Mittelmeeres zu halten, und so sehen wir auch, daß die an Bildung vorgeschrittensten Classen, die Nabili der Städte und der italienische wie südfranzösische Landadel, junge unternehmende Männer — Frauen waren ganz ausgeschlossen — sich mit Vorliebe daran betheiligten. Es ist bekannt, daß aus diesen mittelalterlichen Factoreien unser modernes Consulatswesen hervorgegangen ist; auch können wir nicht bezweifeln, daß es die denselben angehörigen, die Erforschung der exportfähigen Erzeugnisse des Orients sich zur Lebensaufgabe machenden gebildeten Kaufleute waren, welche das ihnen auf ihren Handelsreisen bekannt gewordene arabische Pferd zuerst in Italien und Frankreich und dann auch wohl in anderen Ländern eingeführt haben. Auch schriftstellerisch wußten mehrere derselben sich um die geschichtliche und geographische Erforschung des Orients Verdienste zu erwerben; wir erwähnen vor Allen den Ritter d'Arvieux, in der Mitte des 17. Jahrhunderts französischer Consul und diplomatischer Agent Frankreichs in Syrien und Verfasser eines, interessante Blicke in die damaligen Zustände in der Levante gewährenden sechsbändigen Werks, welches er Denkwürdigkeiten (Mémoires du Chevalier d'Arvieux) betitelt hat. Im Umgange mit einem mächtigen Beduinenscheich der Esdraelon-Ebene, Turabi, hatte derselbe Gelegenheit gehabt, das arabische Pferd näher kennen zu lernen, und seine Bemerkungen aufgezeichnet. Da diese Letzteren noch heute ihren Werth besitzen, so verlohnt es sich wohl, hier näher auf sie einzugehen.

Wie sich von selbst versteht, bestand damals schon die Scheidung des edlen Pferdes Kohlâni (d'Arvieux schreibt Kahlan) und des Gebrauchspferdes Kedisch. Daneben aber gab es damals noch eine dritte Classe, die Atik, d. h. die Alten, mit welcher Benennung man eine wohl gute, aber zu irgend einer früheren Zeit durch einmalige Aufnahme ordinairen Blutes abgezweigte Pferdefamilie bezeichnete. Mit dieser einen Ausnahme, wo offenbar ein vordem in der Zucht vorgekommener Fehler durch spätere Sorgfalt hatte wieder gut gemacht werden sollen, wurde Alles, was nicht von väterlicher und mütterlicher Seite unzweifelhaft echt und edel war, einfach Kedisch genannt. Doch macht d'Arvieux mit Recht darauf aufmerksam, daß unter dem Halbblut ausgezeichnete Thiere vorkommen, die verhältnißmäßig billig zu haben sind, während nach den für das Vollblut verlangten Preisen dasselbe, wenigstens was die Stuten anbetrifft, häufig als unverkäuflich betrachtet werden mußte.

So besaß z. B. der Emir Turabi eine Stute, welche ihn einmal nach einer gegen feindliche Beduinen erlittenen Niederlage ohne eigentliche Rast und ohne mehr Futter und Trank, als die öde Wüste bot, drei Tage und drei Nächte bis zu einem Sicherheit gewährenden Duar getragen und ihm somit das Leben gerettet hatte. Für dieselbe waren ihm wiederholt 5000 span. Piaster (22,500 Mark, ein für die localen Verhältnisse vor mehr als 200 Jahren ungeheurer Betrag) angeboten worden, ohne daß er sie hatte hergeben wollen. Schon damals suchten daher in den arabischen Ländern die weniger Bemittelten sich durch Association gegen die Wechselfälle zu schützen, von denen ein so kostbares Besitzthum betroffen werden konnte. Die zu diesem Behufe veranstaltete Rechtseinrichtung, wie sie d'Arvieux schon vorfand, besteht unverändert noch heutiges Tages. Jeder Fuß einer guten Stute wird danach als ein gesondertes Vermögensobject betrachtet, so daß dieselbe vier verschiedene Eigenthümer besitzt, welche je ihr Viertel durch Kauf, Tausch, Erbschaft oder wie es sonst sei, erworben haben, und je nach einander in den Genuß der werthvollen Producte des Thieres, der Füllen, treten. Der linke Hinterfuß bekommt das erste, der rechte das zweite, die beiden Vorderfüße das dritte und vierte Füllen. Für die Vorderfüße sind also die Aussichten viel ungünstiger; dagegen haben die Eigenthümer derselben abwechselnd das Recht der Krippe, d. h. sie hegen das Thier im eigenen Stall, satteln und reiten es.

Allerdings hält d'Arvieux das arabische Pferd für das Resultat einer mehr als tausendjährigen sorgsamen Züchtung; jedoch ist es bemerkenswerth, daß er von bestimmten Roßahnen (s. u.), mit denen in Arabien heut zu Tage so viel Staub aufgewirbelt wird, noch Nichts weiß. Der Ansicht, als ob nach arabischen Begriffen der Adel nur durch die Mutter festgestellt werde, tritt er mit Recht entgegen; der höhere Werth der Stute beruhe nur auf ihrer Fähigkeit, Füllen zur Welt zu bringen, und wenn beim Verkauf der Letzteren nur die Race der Mutter geltend gemacht werde, so erkläre sich dies aus der Ansicht der Araber, daß es einen so thörichten Menschen gar nicht geben könne, der im Besitz einer guten Stute sie nicht einem viel leichter zu habenden, ebenso guten Hengste zuführen würde. Bei den Beduinen sei daneben auch das Nichtwiehern der Stuten in Betracht zu ziehen, welches sie bei ihren ewigen Raubzügen weniger dem Bemerktwerden aussetzte, während umgekehrt die Türken den Hengsten den Vorzug gäben, um durch geräuschvolles Auftreten auf den Heerstraßen ihre Ehrlichkeit zu bezeugen.

Ueber die erfolgte Bedeckung der Stute und die Geburt des Füllens wird, sagt d'Arvieux, eine authentische Acte aufgenommen, worin einerseits Ursprung, Haarfarbe und Abzeichen der Eltern, andererseits Geschlecht, Haarfarbe und Abzeichen des Füllens nebst Datum der Geburt angegeben werden, um danach später den Verkaufspreis zu regeln. Von eigentlichen Stammbäumen ihrer Racepferde, wie neuere orientalische Reisende sie den Arabern angedichtet, weiß also d'Arvieux nach Nichts. Selbstredend konnte und kann auch von

den eben erwähnten Urſprungsatteſten nur in oder in der Nähe von Ortſchaften, ſowie in den Duars mächtiger Emire die Rede ſein, wo die Vorbedingungen der von den Beduinen durchaus nicht gepflegten Schreibkunſt vorhanden ſind. Seine Documente pflegt der Wüſtenbewohner bis entweder zu ihrer Benutzung oder zu ihrem Untergang in der Buſentaſche ſeiner Abaje mit ſich herum zu tragen, da ſein Zelt für längeres Aufbewahren die nöthige Oertlichkeit verſagt. Die wiederholt nach Europa gekommenen, eine lange Reihe von Ahnen angebenden und mit vielen Siegeln geſchmückten Stammbäume edler Pferde ſind demnach, als nur auf den Wunſch des Käufers aus reiner Phantaſie hergeſtellt, eine werthloſe Spielerei.*)

Viel beſſer kann man ſich auf das Gedächtniß eines unter ſo einfachen Verhältniſſen wie die Araber lebenden Volkes verlaſſen, welches Gedächtniß nicht leicht geſtattet, daß ein der Abſtammung eines Pferdes anhaftender Makel jemals vergeſſen werde. Im Jahre 1856 wandte ſich ein Graf Schimmelmann auf Arensburg in Holſtein durch den Königlich Preußiſchen Geſandten in Kopenhagen an das Berliner Cabinet, um vermittelſt des Preußiſchen Conſulats in Jeruſalem ſichere Auskunft über die Abſtammung eines 11 Jahre vorher von dem italieniſchen Grafen Gonſalonieri aus Paläſtina nach Europa gebrachten Pferdes, das als Zuchthengſt benutzt werden ſollte, zu erhalten. Die von dem Verfaſſer dieſes Aufſatzes angeſtellten Erkundigungen ergaben ein vollkommenes Unvergeſſenſein aller auf den Verkauf des Pferdes bezüglichen Umſtände, ſowie der Individualität dieſes; das Thier gehörte der von den Tejjaha-Beduinen der Sinai-Halbinſel gezüchteten Abbajân-Familie, einer Unterabtheilung der Kohlanirace, an und war als vollkommen fehlerfrei dem Vicekönig von Aegypten, Mehemed Ali, zum Geſchenk dargebracht worden, der ihm einen Brand mit der Abbreviatur ſeines Namens hatte appliciren laſſen. Später, während des Krieges von 1840/41, in die Hände eines ſyriſchen Scheichs, Parteigängers der Türken, gerathen, hatte ſein neuer Eigenthümer auf ihm im Kampfe den Tod gefunden, welcher Umſtand ihm nach arabiſchem Aberglauben einen üblen Namen gemacht hatte. Die ſeinem Reiter Leben und Glück verheißenden Abzeichen hatten gelogen und man fürchtete, daß ſeinen Eigenthümer noch ferneres Unheil treffen könnte, weshalb man die durch die Anweſenheit des vornehmen Gjaurs in Jeruſalem ſich bietende Gelegenheit zum Verkauf gern benutzte. Dies Alles wußte man im Jahre 1856 noch in Jeruſalem; die Frage nach einem Stammbaum des ſchönen Sprößlings der analphabetiſchen Wüſte aber erregte nur Heiterkeit. Bei dem ausgezeichneten Erinnerungsvermögen der arabiſchen Nation iſt, wie geſagt, auf ihre wirkliche Ueberzeugung von dem Urſprunge eines Pferdes ebenſo viel zu geben, wie die, wenn auch mit heiligem Eide bekräftigten lauten Betheuerungen den fremden Käufer nie gegen Lug und Trug ſicherſtellen.

(Fortſetzung folgt.)

*) Der als Reiſender in den Tigrisländern und als Schriftſteller bekannte engliſche Generalconſul von Bagdad, Rich, hatte im Anfange dieſes Jahrhunderts daſelbſt ein gutes Pferd gekauft und die Schedſchereh, d. i. den Stammbaum, deſſelben verlangt. Die Araber ließen ſich nicht weiter an den ihnen unverſtändlichen, angegebenen Namen des Documents, ſondern ſtellten eine Erklärung, Sened, aus, welche Rich unter dem Namen Schedſchereh in den Fundgruben des Orients veröffentlichte. Nach einer langen Einleitung, worin Gott geprieſen wird, daß er den Kämpfern für die Idee der göttlichen Einheit (den Muhammedanern) das Pferd verliehen und nach Anführung der auf das Pferd bezüglichen Koranſtellen heißt es darin kurz: „Jeder, der auf dieſe Schrift den Blick wirft, möge wiſſen, daß dieſer nußbraune Hengſt mit weißer Bleſſe der alten edlen Race angehört, welche von den Hadud, den Koheil (d. i. Kohlani) und Dſcheiſi ſtammt und von dem Scheich des Stammes Taſſ, Scheich Abdallah Ibn Muhammed gezüchtet worden iſt. Wir kennen Urſprung und Namen und bezeugen Abſtammung und Abzeichen. Jener Scheich aber beſitzt eine alte Stuterei. Wir bezeugen nur, was wir wiſſen, und was verborgen iſt, wiſſen wir nicht.“ Unterſchriften.

Offenbar war das Rich'ſche Pferd ein Atik.

Die Rettungshäuſer im preußiſchen Staate 1881/82.

Für die Bearbeitung der Denkſchrift, welche ſeitens der preußiſchen Staatsregierung dem internationalen Kongreſſe aller mit dem Schutze der jugendlichen Perſonen ſich beſchäftigenden öffentlichen und Privatanſtalten in Paris vorgelegt worden, iſt von dem Königlichen Statiſtiſchen Bureaus durch beſondere Enquete das Material zu einer Statiſtik der Rettungshäuſer bezw. Vereine geſammelt worden.

Im geſammten Staatsgebiete waren danach 179 Rettungshäuſer bezw. Vereine zur Unterbringung verwahrloſter Kinder vorhanden. Die Zahl der Zöglinge dieſer Anſtalten betrug im Jahre 1881 bezw. 1881/82 ungefähr 7800; die zum Wohle ihrer Inſaſſen aufgewandten Geldmittel beliefen ſich in demſelben Jahre für 152 Anſtalten auf rund 1 700 000 ℳ; ſie können für ſämmtliche 179 Anſtalten bezw. Vereine auf rund 2 Millionen Mark veranſchlagt werden.

Für die einzelnen Provinzen des Staates ſtellen ſich dieſe Zahlen, welche den Umfang des preußiſchen Rettungshausweſens ziemlich ſcharf charakteriſiren, wie folgt. Es betrugen:

in	die Zahl der Rettungshäuſer bezw. Vereine	die Zahl der Zöglinge	die Ausgaben ℳ
1. Oſtpreußen	3	269	34 584,29
2. Weſtpreußen	6	139	6 592,73
3. dem Stadtkreiſe Berlin	4	439	109 931,84
4. Brandenburg	34	785	166 130,13
5. Pommern	19	570	76 128,37
6. Poſen	6	190	36 419,27
7. Schleſien	42	1 374	347 567,43
8. Sachſen	17	759	113 038,69
9. Schleswig-Holſtein	3	115	33 786,40
10. Hannover	7	388	93 107,48
11. Weſtfalen	9	694	117 122,43
12. Heſſen-Naſſau	10	726	196 121,76
13. Rheinland	14	1 090	371 427,55
Staat	179	[1]) 7 538	[2]) 1 702 008,97

[1]) Für 5 Anſtalten iſt die Zahl der Zöglinge nicht bekannt.
[2]) Für 27 Anſtalten fehlen Angaben über die jährliche Ausgabe.

Von den Rettungshäusern gehören nur zwei dem Staate und 13 anderen öffentlichen Karporationen; alle übrigen sind Privatanstalten.

Die graße Mehrzahl dieser Institute, nämlich 29 bezw. 86, wurden in den vierziger bezw. fünfziger Jahren begründet. Ein früheres oder späteres Gründungsjahr wurde nur für 20 bezw. 37 Anstalten und Vereine ermittelt; für 7 Anstalten lagen Angaben über die Zeit der Begründung nicht var.

96 Rettungshäuser nehmen nur evangelische, 12 nur katholische, 14 aber evangelische und kathalische Kinder auf; bei 30 Anstalten ist das Religionsbekenntniß der Kinder für die Aufnahme derselben als irreleaant bezeichnet, und bei 27 Rettungshäusern bezw. Vereinen ist über die Kanfession der Zöglinge Näheres nicht bekannt.

48 Anstalten beschäftigen sich ausschließlich mit der Erziehung und Besserung verwahrloster Knaben, 26 ausschließlich mit derjenigen der Mädchen; 105 Anstalten sind zwar für die Aufnahme beider Geschlechter bestimmt, dach haben auch unter letzteren Anstalten 18 thatsächlich bisher nur Knaben und 3 nur Mädchen aufgenammen.

Die Gesammtzahl der bisher van 118 Anstalten bezw. Vereinen entlassenen Zöglinge ist auf 29 661 angegeben, so daß mit Rücksicht darauf, daß gerade für die älteren Anstalten die bezüglichen Nachrichten fehlen, für sämmtliche 179 Anstalten die Zahl der entlassenen Zöglinge mit 50 000 nicht zu hach veranschlagt sein dürfte. Unter der Annahme, daß die entlassenen Zöglinge durchschnittlich 5 Jahre in der Anstalt waren, und ein Zögling durchschnittlich nicht mit weniger als 200 ℳ jährlich erhalten werden kann, würden die bisher zur Errettung verwahrloster Kinder aufgewandten Geldmittel die Summe von 50 Millionen Mark erreichen.

(Reichs- u. Staats-Anz.)

— Auf die Ansteckungsgefahr, welche die Droschken in sich bergen können, macht der jüngst erschienene Jahresbericht des Kinderspitals Hattingen-Zürich aufmerksam. Es heißt in dem Berichte: „Wie kommen unsere an Diphtheritis leidenden Kinder in unsere Anstalt? Selten werden sie getragen aber in dem Kinderwägelchen oder einem besanderen Fuhrwerk hergebracht. In der Regel ist die geschlossene Draschke das Vehikel für dieselben, und diese fährt nach Erfüllung ihrer Bestellung wieder zurück an ihren Stationsplatz aber wird an der nächsten besten Straßenecke angerufen und van einem neuen Fahrgast benutzt. Derselbe kleine geschlassene, mit Wallstoff ausgeschlagene Raum alsa, der einige Zeit, aft genug eine halbe Stunde und darüber, ein scharlachkrankes aber diphtheritiskrankes Kind beherbergte, zuweilen auch mehrere zusammen auf einmal, in dem nach inficirte Bettdecken und andere Bettstücke angehäuft waren, geht ahne Weiteres wieder in den Verkehr über. Darüber, daß ein Raum, in dem ein Scharlachpatient sich nur kurze Zeit aufhielt, zur Quelle einer Ansteckung für eine gesunde in demselben eintretende Person werden kann, liegen uns faktische Beweise vor; daß es mit Diphtheritis sich ebenso verhalte, ist kaum zu bezweifeln. Fragt man uns: warum wir solche inficirte Droschken nicht vor ihrem Wegfahren einer gründlichen Desinfection unterwerfen, so müssen wir entgegnen, daß wir zu einer solchen Maßnahme eben kein Recht haben, und der betreffende Kutscher wird sich einem derartigen Ansinnen widersetzen, weil beim Chloren aber Schwefeln die Droschke zum Mindesten in der Weise leidet, daß ihr der Desinfectionsgeruch anhaftet, und daß dadurch ein neuer Fahrgast aufmerksam werden und sie refüsiren könnte. Der Kutscher mag sich nicht dem Nachtheil aussetzen, den auch schan Aerzte, die sich gewissenhafter Desinfection unterwarfen, ertragen mußten; weil ihnen etwas van dem Desinfectiansmittel anklebte, wurde geschlossen, sie tragen an ihren Kleidern den Ansteckungsstoff mit herum, sie wurden daher als gefährlich betrachtet und dem entsprechend behandelt. In Folge des gerügten Uebelstandes, betreffend die Droschken, hat im Laufe dieses Jahres das Camité des Kinderspitals mit dem städtischen Palizeipräsidium verhandelt, um demselben im Interesse des allgemeinen Wahles abzuhelfen und wir hegen die Hoffnung, daß diese Angelegenheit zu einer günstigen Lösung gebracht werden möge." In der That werden Behörden und Vereine darauf zu achten eventuell die geeigneten Mittel in Vorschlag zu bringen haben, daß für den Transport van Kranken mit ansteckenden Krankheiten besandere Krankenwagen vorhanden sind, die nach dem Transport desinficirt werden können.

Dr. Martin Luther's Hausſegen.

Das Westpreußische Diakonissen-Mutterhaus in Danzig hat zu der am 10. November d. J. bevorstehenden 400 jährigen Jubelfeier des Geburtstages Dr. Martin Luther's dem bekannten Hausſegen desſelben durch Fräulein Julie von Buddenbrock, die als treffliche Künstlerin, insbesondere auf diesem Gebiete seit vielen Jahren bewährt und bekannt ist, malen und danach einen Farbendruck ausführen lassen, van dem es bei direkter Bestellung Exemplare zum Preise von 1 Mark pra Stück offerirt.

Da das Blatt in der vorliegenden Gestalt eine schöne Zimmerzierde ist, sa empfehlen wir dasselbe zur Beschaffung und Vertheilung an Schulen, milde Anstalten ꝛc. um so lieber, als der aus diesem Verkaufe sich etwa ergebende Ueberschuß dem Pfarr-Dotationsfonds des Diakonissen-Mutterhauses in Danzig zufließen soll, der einer salchen Zuwendung dringend bedarf.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65 Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desſelben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 10. October 1883. Nr. 41.

Valerius Freiherr von Rothkirch und Panthen, Rittmeister und Landesältester a. D., Majoratsbesitzer, auf Rothkirch bei Liegnitz, Ehrenritter seit 1859, † zu Rothkirch 30. September 1883.

Die 25. Jahresfeier des Johanniter-Krankenhauses zu Sonnenburg.

Am 29. September d. J. waren 25 Jahre verflossen, daß das genannte Krankenhaus eingeweiht und eröffnet worden ist. —

Der Allerhöchste Wille Seiner Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. ging bei der Wiederaufrichtung des Ordens im Jahre 1852 dahin, daß das Schloß in Sonnenburg zu einem Krankenhause umgebaut werden sollte. Da dies aber von Sachverständigen nach allen Seiten hin als unräthlich bezeichnet wurde, so beschloß das Ordens-Capitel am 23. Juni 1855, nur in dem Falle auf die Erwerbung des Schlosses einzugehen, wenn Seine Majestät genehmige, daß dasselbe abgebrochen werde, um die Materialien davon zum Baue eines Krankenhauses an einer noch zu wählenden Stelle des Schloßterrains verwenden zu können.

Seine Majestät genehmigte durch Allerhöchste Ordre vom 17. September 1855, diesem Beschlusse gemäß, daß mit dem Abbruche des Schlosses vorgegangen und der Bau eines Krankenhauses daselbst in Angriff genommen werden solle.

In Folge dessen ward das Schloß nebst Zubehör vom Domainen-Fiscus durch Contract vom 1./10. December 1855 für den Johanniter-Orden eigenthümlich wieder erworben.

Bevor jedoch Schritte zum Abbruche des Schlosses stattfanden, dessen Erhaltung der hochselige König, ungeachtet der bereits ertheilten Genehmigung zur Niederlegung desselben, immer noch lebhaft wünschte, erging an Seine Königliche Hoheit den Herrenmeister eine Allerhöchste Ordre vom 12. April 1856. Unter Uebersendung eines Berichts des Regierungs-Präsidenten von Selchow zu Frankfurt a. d. Oder, in dem dieser darauf anträgt: „von dem Plane das alte Johanniter-Schloß zu Sonnenburg zu einem Ordens-Hospitale einzurichten, abzusehen und zur Errichtung des letzteren das nahe gelegene, ehemals zum Schlosse gehörige Schäferei-Grundstück zu erwerben," — spricht diese Ordre sich dahin aus, daß Seiner Majestät die von dem Referenten entwickelten Gründe zu beiden Vorschlägen berücksichtigenswerth erschienen und deshalb der Prüfung des Herrenmeisters und des Capitels übergeben würden. Sollte diese Prüfung günstig ausfallen, so wolle Seine Majestät das gedachte Grundstück aus Allerhöchstseinen Privatmitteln ankaufen und dem Orden schenken.

Diese Allerhöchste Willensmeinung bestimmte das Ordens-Capitel am 23. Juni 1856 zu dem Beschlusse, daß das alte Schloß als ein Denkmal des Ordens erhalten und das Krankenhaus auf dem von Sr. Majestät geschenkweise verheißenen Terrain erbaut werden solle.

Die Leitung der Ausführung des Baues nach den dem Capitel dafür bereits vorliegenden Plänen des damaligen Regierungs- und Baurathes Flaminius zu Frankfurt a. d. Oder, ward dem Commendator: Oberst a. D. von Rochow, auf Schloß Stülpe, († 15. April 1869) mit aller Vollmacht übertragen.

Commendator von Rochow ging rasch mit dem Beginne des Baues vor, denn schon am 28. Juli 1856 wurden die ersten Gelder für denselben nach Sonnenburg aus der Ordens-Casse überwiesen. Obgleich der Tag, wo der Bau seinen Anfang genommen, nicht festgestellt werden kann, so muß derselbe doch am 28. Juli bereits im vollen Gange gewesen und dürfte in der ersten Hälfte des Juli 1856 in Angriff genommen worden sein.

Maurermeister Schäfer in Sonnenburg führte die Maurerarbeiten, Zimmermeister Schillert daselbst die Zimmerarbeiten des Krankenhauses aus. Zu dem Kellergeschoß fand sich sehr glücklich fast das ganze Material an Feldsteinen aus alten Fundamenten, welche auf dem Platze vor dem Schlosse entdeckt wurden und von dem ersten, im dreißigjährigen Kriege niedergebrannten Schlosse herrührten.

Schon am 28. November 1856 konnte mit dem Richten des Daches vorgeschritten werden, dem die Eindeckung mit Schiefer folgte, so daß der Rohbau Ende 1856 fertig dastand.

Im Laufe der Jahre 1857 und 1858 wurde der innere Ausbau ausgeführt und die Nebengebäude: das Leichenhaus, der Eiskeller und die Stallgebäude, errichtet, auch die Gartenanlagen durch den vom General-Garten-Director Lenné zu Potsdam dazu empfohlenen Gartenkünstler Lübeke ausgeführt, die um deshalb nicht unbedeutende Kosten und Arbeiten in Anspruch nahmen, weil das Terrain nach Osten hin als Berg gegen das unmittelbar daran stoßende Wartebruch ausläuft, und aus diesem Berge von den Sonnenburger Töpfern Jahre hindurch Lehm gegraben worden wor.

Commendator von Rochow übernahm selbstständig die Beschaffung der gesammten inneren Einrichtung des Krankenhauses, dabei wesentlich unterstützt durch sein Fräulein Tochter: Anna von Rochow, wodurch es möglich ward, die Sachen nicht nur gut, sondern auch zu den billigsten Preisen zu erlangen.

Im Sommer 1858 stand das Krankenhaus und Zubehör, völlig eingerichtet, zur Aufnahme von Kranken bereit.

Die Kosten der Erbauung haben betragen:

a)	für das Krankenhaus	105 287 ℳ
b)	für die Nebengebäude	7 189 „
c)	für die Gortenanlagen	5 680 „
		118 156 ℳ
	Die Kosten der inneren Einrichtung beliefen sich auf	20 400 „
	Mithin Gesammtkosten	138 556 ℳ

Nachdem die zu Curatoren dieses Hauses designirten Rechtsritter: Graf Rudolph Finck von Finckenstein auf Reitwein und Regierungs-Präsident von Selchow zu Frankfurt a. d. Oder, sich bereit erklärt hatten, dies Ehrenamt zu übernehmen, wurden sie vom Durchlauchtigsten Herrenmeister unter dem 20. August 1858 als solche ernannt.

Das Diakonissen-Mutterhaus Bethanien zu Berlin hatte bereits beim Beginn des Baues zugesagt, nach der Vollendung desselben Diakonissen zur Krankenpflege dem Orden zu überlassen.

Die Seelsorge im Hause übernahm Superintendent und Oberpfarrer Heydenreich, und es wurde in Behinderungsfällen zu seinem Stellvertreter der erste Geistliche der Königlichen Strafanstalt: Prediger Pfitzner, bestellt.

Als Arzt ward Dr. med. Barkow engagirt.

Am 18. September 1858 trafen die für das Krankenhaus als Pflegerinnen bestimmten 2 Diakonissen aus Bethanien in Berlin, nämlich Schwester Leopoldine von Behr, diese als vorstehende Diakonissin, und Schwester Charlotte Moschmeyer, in Sonnenburg ein, brachten einen Krankenpfleger und ein Dienstmädchen von dort mit und begannen die innere Ordnung des Hauses.

Gärtner Wichner, der noch heute als solcher thätig ist, trat am 1. November 1858 seinen Dienst an.

Am 29. September 1858 fand die Einweihung der Kapelle des Hauses statt. Der Durchlauchtigste Herrenmeister Prinz Carl von Preußen, Königliche Hoheit, war auf Seiner Rückkehr aus Oesterreich über Frankfurt a. d. Oder und Cüstrin zu dieser Feierlichkeit schon am 28. Abends gegen 7 Uhr in Sonnenburg eingetroffen und wurde in festlicher Weise empfangen.

Die sämmtlichen zur Einweihung der Capelle eingeladenen Personen versammelten sich am 29. um $12^1/_2$ Uhr Mittags am Haupteingange des Krankenhauses.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister wurde dort von den anwesenden Commendatoren: Oberst von Rochow und Kammerherrn Freiherrn Hiller von Gaertringen, dem Commendator und Canzler Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode, dem Ordens-Hauptmann: General-Feldmarschall Freiherrn (später Grafen) von Wrangel, dem Ordens-Secretär Grafen von Bismarck-Bohlen, den beiden oben genannten Curatoren der Anstalt, sowie den Geistlichen empfangen, während sich die übrigen eingeladenen Herren, sowie die Frau Oberin von Bethanien: Gräfin Anna zu Stolberg, Fräulein Anna von Rochow, die vorstehende Diakonissin von Behr und die beiden als Marschälle fungirenden Ehrenritter: Rittmeister von Rochow und Lieutenant A. v. Winterfeld auf ihre Plätze in der Kapelle begaben.

Die Glocke des Hauses läutete zum ersten Male den Gottesdienst ein, und dieser begann, nachdem Se. Königliche Hoheit der Herrenmeister in die Kapelle eingetreten war, unter Absingung des Chorals: Halleluja, Lob, Preis und Ehr' ꝛc. Der General-Superintendent der Neumark Dr. Büchsel hielt nun die Weiherede unter Zugrundelegung des Textes Matthäi 11. 28: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken."

Sodann wurden 2 Verse des Liedes: „Gott ist gegenwärtig" gesungen, worauf die Liturgie abgehalten ward. Nach dem „Vater unser" und dem Segen schloß die Feier mit den 3 letzten Versen des Liedes: „Ach bleib' mit Deiner Gnade" ꝛc.

Demnächst fand die Besichtigung der Anstalt durch Seine Königliche Hoheit statt.

Nach einem Dejeuner im Rittersaale des Schlosses verließ der Durchlauchtigste Herrenmeister die alte Ordensstadt unter vielen Bezeigungen der Ehrfurcht und Liebe der von nah und fern Herbeigekommenen, um nach Berlin zu reisen. —

25 Jahre sind seit jenem Tage dahingegangen. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, wollten wir eine Geschichte des Hauses während dieser Zeit geben, wollten wir, wie wir es so gern möchten, alle die Namen der Wohlthäter des Hauses nennen, die dasselbe durch Stiftung von Freibetten und sonstige Spenden gefördert und unterstützt haben, nur das dürfen wir nicht unterlassen anzuführen, daß Gottes Segen sichtbar mit der treuen, hingebenden Arbeit der Schwestern in demselben gewesen ist, und ER das Werk der Barmherzigkeit hat reich

erblühen laſſen, zum Heile vieler Mühſeligen und Beladenen!

5148 Kranke und Sieche ſind ſeitdem im Hauſe gepflegt worden; die meiſten haben geheilt entlaſſen werden können, während 343 dort in Frieden zur ewigen Heimat eingegangen ſind.

Die Zuſchüſſe, welche der Johanniter-Orden während dieſes erſten Vierteljahrhunderts zur Unterhaltung des Krankenhauſes, ſowie zu baulichen Verbeſſerungen, Reparaturen ꝛc. gezahlt hat, betragen (excl. der oben aufgeführten 138556 ℳ für den erſten Bau) im Ganzen 301320 ℳ, im Durchſchnitt demnach jährlich 12053 ℳ.

In feſtlicher Weiſe wurde am 29. v. Mts. das 25jährige Beſtehen des Krankenhauſes begangen.

Aus Berlin waren dazu mit ihrem Paſtor Nehmiz 4 Diakoniſſen herübergekommen. Von den ſonſt zahlreich Anweſenden nennen wir hier nur den Curator, Ritterſchaftsrath von Pfuel-Jansfelde, mit Gemahlin, die Frau Gräfin Rudolph Finck von Finckenſtein-Reitwein, Gemahlin des langjährigen, um das Haus hochverdienten, jetzt leider kranken früheren Curators, 2 Diakoniſſen des Mutterhauſes Frankenſtein in Schleſien, die in Reitwein die Gemeindepflege verſehen, den Landrath des Oſtſternberger Kreiſes, Hauptmann Karney, ſowie der Arzt des Hauſes Dr. Menger.

Von allen bei der Einweihung am 29. September 1858 officiell Betheiligten war nur der Schreiber dieſer Zeilen anweſend.

Die Feier begann in der Kapelle Nachmittags 2 Uhr. Nachdem Prediger Juſchke die Liturgie abgehalten, hielt Superintendent und Oberpfarrer Klingebeil die Feſtrede, unter Anſchluß an Pſalm 143, 5 und 6, in derſelben hervorhebend, wie das Haus entſtanden, womit es beſtanden hat und was es heute iſt.

Aus kleinen Anfängen erwachſen, ſtehe es in einer genuß- und ſelbſtſüchtigen Zeit da, als ein Lebens- und Liebeszeichen chriſtlicher Barmherzigkeit, zu dem es unter dem Schutze Gottes und durch die treue Arbeit der dem Hauſe dienenden Diakoniſſen, deren 32 in demſelben während dieſer 25 Jahre thätig geweſen ſind, erblüht ſei, ſeinen Segen in immer weitere Kreiſe tragend.

Unter Hindeutung auf das neue, ſchöne Altarbild der Kapelle, Chriſtus und die zwei Jünger bei Emmaus darſtellend, ſchloß der Redner mit dem Gebete, daß der Herr auch ferner mit dem Hauſe und allen ſeinen Angehörigen bleiben möchte.

Paſtor Nehmiz hielt ſodann noch eine Anſprache, in der er beſonders betonte, daß die 25 Jahre dieſes Hauſes auch zugleich ein Stück Geſchichte des Mutterhauſes Bethanien in ſich faßten, weil es Leid und Freud mit demſelben getragen habe, und welche in ein Bittgebet für den neu begonnenen Zeitabſchnitt auslief.

Ein geſelliges Beiſammenſein vereinte nach dem Schluſſe der gottesdienſtlichen Feier die Freunde der Anſtalt noch längere Zeit in der ſchönen großen, der Jahreszeit wegen von Kranken bereits geräumten Baracke. H.

Das arabiſche Pferd.

Ein ethnologiſch-hiſtoriſcher Abriß von G. Roſen.

(Fortſetzung).

Auch was d'Arvieux über die Behandlung des Pferdes mittheilt, iſt bis auf den heutigen Tag ſo ziemlich daſſelbe geblieben. Der Beduine beſitzt keinen Stall, da er aber ſein Thier gegen die kalte Nachtluft der Wüſte ſchützen will, ſo nimmt er es in ſein, wenn auch enges Zelt, woſelbſt er ihm aus an der Sonne getrocknetem und zur Entfernung der Eingeweidewürmer mit den Fingern zerkleinertem Roßdünger ein Lager bereitet. Auch in den arabiſchen Städten gilt dieſe Streu als die beſte. Wenn das Thier ſich mit ſeinem Füllen hingeſtreckt hat, ſagt d'Arvieux, ſo ſieht man bisweilen die nackten Beduinenkinder ſich auf Hals und Leib deſſelben betten. Eine ſolche unmittelbare Berührung mit dem Menſchen giebt dem Pferde etwas ungemein Vertrauliches, Sanftes und in den Bewegungen Vorſichtiges; jedoch wolle man nicht glauben, daß es in Folge deſſen je die Natur ſeiner Gattung abthun und in diejenige eines Hundes übertreten könnte.*) Lieſt man ja doch Anecdoten, wonach ein arabiſches Pferd die Leiche ſeines erſchlagenen Herrn mit den Zähnen am Gürtel gefaßt und von der Wahlſtatt bis zu dem entfernten Zeltlager fortgetrogen habe! d'Arvieux weiß noch nichts von derartigen Wundergeſchichten, deren Erfindung ſich demnach keines hohen Alters rühmen darf.

Das Putzen der gut gehaltenen Pferde geſchah in dem Zeltlager Turabi's täglich zweimal, nämlich Morgens und Abends. Der Araber faßt den Striegel mit beiden Händen und reibt nach der Striegelung die Haut erſt mit einem Strohballen und dann mit einem wollenen Staubkehrer ab. Die Beine werden gewaſchen; daſſelbe geſchieht von Zeit zu Zeit mit Mähne und Schweif, jedoch wird hier mit einiger Nachläſſigkeit verfahren und namentlich ſelten gekämmt, um das lange Haar, die Schutzwaffe des Thieres gegen die Inſecten, nicht auszureißen.

Wie zu d'Arvieux' Zeit, ſo legen noch heut die Beduinen großen Werth darauf, daß das Pferd während des Tages nichts freſſe. Erſt nach Sonnenuntergang

*) Bei einem Beſuche Nazareths bemerkte Verfaſſer dieſes im Jahre 1862, von einem dort lebenden Deutſchen zu einem Spaziergang nach deſſen vor der Ortſchaft gelegenen Olivengarten aufgefordert, mit großem Wohlgefallen, daß das Pferd ſeines Bekannten, ein herrlicher junger Köhlani-Schweißfuchs, aus der geöffneten Stallthür mit der Freude eines ſeiner Kette entledigten Hundes hervoreilte und ohne Halfter und Decke, bald wild fortſpringend, bald wieder nach dem Herrn ſich umſehend, denſelben begleitete, um unter den Oliven eine Weile mit hochgetragenem Kopf unter vielen Capriolen umherzurennen, dann aber auf Anrufen den gemeinſamen Rückweg anzutreten und ſich unweigerlich in den Stall zu begeben. Wie der Eigenthümer ehrlich erklärte, hatte der im Winter mit Grüngerſte beſtandene Olivengarten dem Pferde während des ganzen Monat März als Weide gedient, ſo daß es ihn wie den Stall als Futterſtelle betrachtete. Nach anderer Richtung würde es mit ſeinem Herrn nicht mitgelaufen ſein. Das fröhliche Speingen aber erklärte ſich aus den Bedürfniſſen der Verdauung.

Digitized by Google

giebt man ihm ein Maß reiner Gerſte in einem Beutel aus ſchwärzlichem Filz oder Ziegenhaargewebe, welchen man ihm wie einen Halfter am Kopfe befeſtigt und erſt in der Frühe abnimmt, um dem Thiere volle Zeit zum Zerkauen der Körner zu geben. Getränkt wird daſſelbe zwei- oder dreimal; will es nicht ſaufen, ſo geſtattet man ihm nach der Gerſte noch eine Ration Häckſel, wodurch der Durſt angeregt wird. Heu iſt in Arabien und Syrien ganz unbekannt und würde, wenn es vorhanden wäre, verſchmäht werden, weil man ihm eine entkräftende Wirkung beimißt. Statt deſſen wird, um die erhitzende und conſtipirende Wirkung der gewöhnlichen Nahrung auszugleichen und das Thier geſund zu erhalten, es als durchaus nothwendig betrachtet, demſelben im Frühjahr, gewöhnlich im Monat März, auf drei bis vier Wochen lediglich Grünfutter zukommen zu laſſen und das wohl von Säften ſtrotzende, aber in Folge der abführenden Nahrung an Kraft zurückgegangene Thier während dieſer Zeit ganz mit Arbeit zu verſchonen, zu welchem Ende es in Ermangelung eigentlicher Weideplätze auf ein zu dieſem Behufe angelegtes Gerſtenfeld gebracht wird. Es iſt dies die Zeit, wo das Winterhaar dem Sommerhaar Platz macht, ſo daß nach wieder angelegtem Striegel das ganze Thier verjüngt erſcheint. Auch wird während des Grünfutters die Stute dem Beſchäler zugeführt. Erſt nach mehrtägiger Wiedergewährung des Körnerfutters gilt das Pferd als ſeiner Leiſtungsfähigkeit zurückgegeben. Dieſe Diät führt zu feſter, trockener Musculatur; fette Pferde ſind durchaus unbeliebt.

Das Fohlen, berichtet d'Arvieux weiter, wird, wenn 18 Monate alt, an Schweif und Mähne beſchoren, um den Haarwuchs zu ſtärken und gleichmäßiger zu machen. Mit 2 oder $2^1/_2$ Jahr fängt man es an zu reiten; es hat dann ſich zu gewöhnen, geſattelt und gezäumt vom Morgen bis zum Abend vor dem Zelte zu ſtehen, nachdem es bis dahin frei umherlaufen durfte. Der Beduine befeſtigt es mit um die Feſſel eines Hinterfußes gelegter kurzer Kette an die in die Erde gerannte Lanze und gewöhnt es, wo es die Lanze ſeines Herrn aufgerichtet ſieht, auch unangebunden ſich in der Nähe derſelben zu halten.

Nie ſchlägt der Araber ein gutes Pferd; umſomehr verſchwendet er an daſſelbe ſeine Liebkoſungen, als Klätſcheln, Küſſen und Abreiben des Kopfes nach kühnem Lauf mit ſeinem Schweißtuch. Zum Antreiben dient die hintere Ecke der Innenſeite des großen meſſingenen Steigbügels, der nur an die Rippen gelegt zu werden braucht, um dem Thiere das Zeichen zu lebhafteſter Gangart zu geben. d'Arvieux bemerkt auch, daß das Pferd bei dem heruntergefallenen Reiter ſtehen bleibe, wie er meint, aus Mitleid und um ihm Zeit zum Wiederaufſteigen zu geben, eher wohl, weil es ſich an die Lenkung des Reiters zu ſehr gewöhnt, um ſich in die neue Lage raſch zu finden. Ueberhaupt läßt ſich d'Arvieux, wenn er ſein Lob mit gar keinem Tadel mäßigt, wohl von zu großem Enthuſiasmus hinreißen. Die von den Arabern erzielte Folgſamkeit beruht, meinen wir, zum großen Theil auf der Einfachheit der Schulung, welche ſich auf Vervollkommnung der natürlichſten Gangarten, des Galopp, allerdings mit ſehr jähem Herumwerfen und plötzlichem Anhalten, ſowie eines raſchen Schrittes beſchränkt. Weitere Dreſſur nimmt nicht jedes Thier gern an, obwohl der Procentſatz der Widerſpenſtigen geringer ſein mag als unter den europäiſchen Pferden. Ein früherer preußiſcher General-Conſul von Beirut in Syrien, welcher als Cavallerie-Officier ein vortrefflicher Reiter war, wollte ſeinem wohl guten, aber ſchon älteren Pferde die eigentliche Schule beibringen und wandte, um Gehorſam zu erzwingen, außer den Sporen die Peitſche an. Das Pferd gerieth in furchtbare Wuth, und als er, nachdem es ſich einigermaßen beruhigt zu haben ſchien, abſtieg, packte es rachſüchtig ſeinen Arm mit den Zähnen und brachte ihm einen ſchmerzhaften Biß bei. Auch beim Bäumen ſich überſchlagenden Pferden, Durchgängern, ſtätigen und bockenden Thieren begegnet man hie und da. Zu d'Arvieux' Zeiten gab es auch Fehler, die von den Arabern als moraliſche Vorzüge betrachtet wurden, und mit deren Beſeitigung es Niemandem einfiel das Thier zu quälen. So z. B. ſollte ein Pferd, welches immer mit dem Kopfe in die Höhe ſchlug, im Geiſte den Koran recitiren und die Bewegung der menſchlichen Leſer des heiligen Buches nachahmen. Ein anderes, welches den Kopf viel nach rechts und links wandte, ſollte in ſeinem Gebet nach muhamedaniſcher Vorſchrift die Schutzengel begrüßen, welche jedes vernünftige Weſen zur rechten und zur linken Hand durch's Leben geleiten. Ob dieſer Glaube ſich noch erhalten, vermag ich nicht zu ſagen.

d'Arvieux findet die arabiſchen Pferde, nach althergebrachter Weiſe behandelt, geſunder und langlebiger als die europäiſchen; er rühmt aber auch die Araber als tüchtige, ihre einfachen Mittel mit großer Sicherheit in Anwendung bringende Roßärzte. Die Hufeiſen waren zu ſeiner Zeit, wie noch heut, wenig ausgeſchweifte, runde Eiſenplatten von Liniendicke mit rundem Loche in der für den hinteren Theil des Hufes beſtimmten Hälfte. Sie ſind etwas kleiner als die Hufflächе, und die Hornmaſſe wird bis ungefähr zu ihrer Größe vorn abgefeilt, was ſich als ſehr vortheilhaft erwieſen, um das Thier auf den mit loſem Geröll bedeckten Gehängen gegen das Stolpern zu ſchützen. Der Sattel iſt ein mit Maroquin überzogener Holzbock, welcher das Pferd drücken würde, wenn ihm nicht eine dicke gedoppelte Filzdecke auf dem Rücken als Unterlage diente.

Das Pferd als ſeinen koſtbarſten Beſitz betrachtend, glaubt der Araber es ebenſo wie ſein Weib und ſeine Kinder vor geheimnißvollen Zaubereinflüſſen bewahren zu müſſen und behängt es zu dieſem Ende mit Talismanen, d. h. Glasperlen, Eberzähnen, Muſcheln und anderen den ſogenannten böſen Blick auffangenden Gegenſtänden und mit Amuleten, d. h. auf Papierſtreifen geſchriebenen Sprüchen, welche in einem Lederſäckchen an

wollener Schnur um den Hals getragen werden. Gegen die Feindseligkeiten der Nachtgeister, Ghule und Ifrite hilft man sich, indem man den Pferden Ziegenböcke als Schlafgenossen beigesellt.

Von schon zu seiner Zeit gemachten Versuchen, das arabische Blut in Frankreich zu züchten, erwähnt d'Arvieux nichts. Jedoch geht aus seinem Werke hervor, daß einzelne Pferde bereits ihren Weg dahin gefunden hatten, welche, wie wir erfohren, bald wegstarben, weil man sie behandeln wollte, wie die einheimischen Thiere. In England hatte man damals bereits begonnen, wenn auch nicht die arabische, doch die derselben nahe verwandte berberische Race einzubürgern, da schon König Jacob I. mit seinen aus den Barbareskenstaaten bezogenen Pferden, den sogenannten Kiags mares, eine Stuterei anlegte, welche als die erste Grundlage der vortrefflichen neueren Pferdezucht Englands zu betrachten ist.

Wie das 17., so war das 18. Jahrhundert mit seinen Kriegen und den folgenschweren socialpolitischen Wirren der Einführung arabischer Zuchthengste in den Ländern des europäischen Continents wenig günstig. Mit dem Anfange des 19. Jahrhunderts aber trat hauptsächlich in Folge zweier geschichtlicher Thatsachen ein völliger Umschwung ein, d. h. erstlich des abenteuerlichen Zuges der Franzosen unter Bonaparte nach Egypten, und zweitens der aus den türkisch-französisch-englischen Kämpfen sich entwickelnden Herrschaft Mehemed Ali's. Durch jene wurde die damals entschieden tonangehende Notion Europa's im Großen und Ganzen mit den Vorzügen der arabischen Race bekannt gemacht, und letztere führte bis in das noch allem Regierungseinfluß unzugänglich gebliebene Innere der arabischen Halbinsel geordnete Zustände ein und erschloß die betreffenden Gebiete wie der wissenschaftlichen Forschung, so dem Handel. Unter den orientalischen Reisenden, deren Bemühungen die Kenntniß der arabischen Pferdezucht schriftstellerisch Vieles verdankt, sind Seetzen und Burkhardt, unter den praktischen Hippologen aber, welche sich um Einführung des edlen Blutes Verdienste erworben, vor Allen der galizische Großgrundbesitzer, Graf Wenzeslos Rzewusky, zu nennen. Die Veröffentlichungen des letzteren, auch im Arabischen bewanderten Mannes in den „Fundgruben des Orients" (Bd. V), einem Sammelwerke, dem er als Mitarbeiter und als Mäcen nahe stand, über die mit arabischem Geblüt in Galizien gemachten Erfahrungen hoben seit dem Jahre 1816 noch nichts von ihrem Werthe verloren.

Wie d'Arvieux, so giebt auch Rzewusky dem arabischen Racepferde den Gesammtnamen Kohlani oder Koheil, welchen er von Kohl, der aus gebranntem Antimon bereiteten Augenschwärze der Orientalen, bekanntlich dem beliebtesten Schönheitsmittel ihrer Damen, herleitet und auf die, an Farbe allerdings den mit Kohl bestrichenen Augenlidern gleichende tuscheschwarze Epidermis des Pferdes bezieht. Das dünne, an verschiedenen Stellen des Körpers so gut wie ganz fehlende Haar ist ja eine Eigenthümlichkeit der alten Race; auch wo dasselbe dichter steht, muß es die schwarze Haut durchscheinen lossen. Rzewusky weiß auch, daß die eigentliche Heimat der Kohlani der Nedschd, d. h. das den Nordosten der arabischen Halbinsel einnehmende Hochland, ist, und daß dieselben eigentlich daher den Namen Nedschädeh, Nedschder, als Gesammtbezeichnung führen, während der Name Kohloni nur einer durch weite Verbreitung in der syrischen Wüste zunächst den Türken und dann den Europäern besonders bekannt gewordenen Familie zukommt. Die Gesammtrace zerfällt nach Angabe des Grafen in fünf derartige Familien, welche entweder von den fünf Stuten des Muhammed oder von den fünf Nachkommen eines Hengstes Namens Maschhur hergeleitet werden und demnach Khamsat, d. i. die Fünf er-Resûl, des Propheten, oder el-Maschhûr, des Maschhûr, heißen. Nach Rzewuski wären also beide Khamsat identisch. Die besagten fünf Familien zerfallen wieder in zahlreiche Unterabtheilungen, von denen der Graf die wichtigeren unter statistischen Nachrichten über ihre Verbreitung aufführt. Nach einer sehr lesenswerthen Notiz über die bei dem arabischen Pferde vorkommenden Farben fährt der Graf fort: „Der Kohloni wird nicht sehr hoch und erreicht bestenfalls nur Dragonergröße, ja häufig weniger; aber seine Eigenschaften und Formen zeichnen ihn vor allen Pferden der Welt aus." Was nun die Eigenschaften anbetrifft, so wollen wir dem Grafen für das, was er von den geistigen schreibt (als Treue, persönliche Anhänglichkeit, Unerschrockenheit, Freundlichkeit, Ueberlegung) aus Mangel an eigner Erfahrung die Verantwortlichkeit überlassen, unterschreiben aber vollständig, was er von der Schärfe der Sinne des edlen Pferdes, der Unermüdlichkeit seiner Muskeln, seiner Leichtigkeit und Kraft im Springen und Rennen, der Unverwüstlichkeit seiner Lunge sagt. Mehr noch interessiren uns die von ihm nach den Arbeiten arabischer Hippologen, sowie nach eigenen Wahrnehmungen über das Aeußere gemachten Angaben. Wir wollen versuchen, das Wichtigste derselben hier hervorzuheben:

Der Kopf des Pferdes ist klein und mager mit breiten, offenen Ganaschen, dürren Lippen, kleinem Maul, starken Zähnen, leichter (d. h. nicht fetter) Zunge; der obere Nasenknorpel vorspringend, die Nüstern groß, so daß man noch orabischem Ausdruck die fünf Finger hineinstecken kann, der Athemcanal weit und frei, bei Anregung schwellend, die Augen groß, lebhaft, glänzend, vorliegend, immer schworz, die Lider trocken und schworz, die Schläfe dürr, die Stirn sehr breit und zwischen den Augen wie eingedrückt erscheinend, die Stirnlinie vom oberen Haarbüschel bis zur Schnauzenspitze gerade, in der Mitte fast unmerklich ausgeschweift, die Ohren lang und fein geschwungen, beweglich und von zarter Haut, der Haorbüschel nicht dicht, von feinem und doch schwerem, geradem Haar, die Schnauze ganz haarlos, der Kopf im Allgemeinen dünn behaart. Der Kopfansatz ist fein, der Hols lang, frei und beweglich. Hinter den Ohren beginnt auf einem fingerdicken Hautwulst (crête)

die Mähne, welche der leichtgebogenen Form des Nackens folgt. Das Mähnhaar ist fein, schwer und nicht dicht. Der Mähne gegenüber unter der Kehle bilden die Muskeln einen Ansatz zum Hirschhalse. Die Brust ist breit, nach oben sehr fein, der Rumpf dünn, leicht und elegant, der Widerrist hoch und dürr, die Nierengegend (der Sattelplatz) kurz, die Flanken offen (d. h. vorspringend), die Kruppe länglich und gerade, der Schweifansatz sehr hoch, die Schweifrübe eher kurz, die Behoarung nicht ganz oben anfangend und gleichsam einen Pfeil bildend, das Haar mäßig lang, nicht sehr dicht, aber fein und schwer. Die Ellenbogen stehen so weit vor, daß man die Hand zwischen legen kann, die Muskeln der Vorderbeine sind sehr markirt, die Sehnen vorragend, das Knie glatt, der Oberarm (bras) verhältnißmäßig lang, das Röhrbein sehr gerade, bisweilen mit Daumen und Zeigefinger umspannbar. Im Allgemeinen erscheint das Bein von vorn gesehen dünn, von der Seite gesehen aber breit. Die Fessel ist eher lang als kurz, die Zotte fehlt und wird durch eine geringe, kahle Afterklaue ersetzt. Der Huf ist gedrungen (d. h. nicht ausgeschweift), klein und dürr; die Theile zwischen den Vorder- und Hinterbeinen, sowie der obere Theil der Schwanzrübe haarlos.

Die Kahlheit der Haut, bemerkt Rzewuski an einer anderen Stelle, und die dadurch bedingte Zartheit der Constitution setzt diese Pferde bei jäher Ueberführung aus dem heißen Süden in den kühlen Norden gefährlichen Krankheiten — der Grof macht sogar den Rotz namhaft — und dadurch raschem Verderben aus. Bis sie sich acclimatisirt haben, ist es gut, sie ein Jahr long sehr vorsichtig zu halten und namentlich dafür zu sorgen, daß sie immer einen warmen Rücken haben. Auch an das Futter des nordischen Pferdes, den Hafer, haben sie sich erst zu gewöhnen; obwohl sie aber im Orient nur Gerste gefressen, so bekommt ihnen doch der Hafer besser, als die im Norden gebaute Gerste, welche, verschieden von der im Süden gewachsenen, eine abführende und schwächende Wirkung äußert.

Es ist selbstverständlich, daß in den Ländern der österreichischen Monarchie die Bemühungen eines ausgezeichneten und durch die äußeren Verhältnisse begünstigten Mannes wie Graf Rzewuski von dem heilsamsten Einflusse auf die Hebung der Pferdezucht sein mußten. Was Frankreich anbetrifft, so erfreute sich daselbst zu jener Zeit die Einführung arabischen Blutes in die heimischen Racen des persönlichen Interesses Napoleon's, welches sich u. A. dadurch bethätigte, daß auf seinen Befehl mehr als 200 arabische Zuchthengste in Frankreich eingeführt wurden. Noch höher als die unmittelbar dadurch erzielten Resultate mag der Anstoß anzuschlagen sein, welcher in dieser Weise den von Frankreich vielfach beeinflußten Nachbarländern, namentlich Süddeutschland und Italien, gegeben wurde. Ein neuer Eifer machte sich in Frankreich geltend, nachdem die Eroberung Algeriens es in den Besitz eines der Heimathländer der angesehensten Nebenrace des Kohlani, nämlich der berberischen, gesetzt hatte, welche letztere durch Einführung echten Blutes noch mehr zu vervollkommnen sich sowohl die Regierung wie auch viele Private angelegen sein ließen. So wuchs denn von Jahr zu Jahr im Orient die Nachfrage nach dem guten Pferde; dasselbe wurde namentlich in Syrien von Jahr zu Jahr mehr ein eigentlicher Ausfuhrartikel, und die Beduinenstämme der syrisch-arabischen Wüste begonnen die Märkte von Damaskus und Aleppo regelmäßiger damit zu versorgen. Es kann hier nicht unser Zweck sein, auf den ungeheuren Aufschwung und die Ausdehnung einzugehen, welche der Angelegenheit somit zu Theil wurde; wir begnügen uns damit, eine in Europa unbekannt gebliebene Schrift zu analysiren, welche, wenn auch schon 18 Jahre alt, doch, was die locale Seite der Frage anbetrifft, mehr als jede andere in die noch heute bestehenden Verhältnisse einzuführen geeignet ist. (Schluß folgt).

Die im Jahre 1877 von dem geheimen Medizinal-Rath Professor Dr. Skrzeczka bearbeitete **Anweisung für Nichtärzte zur Behandlung Verunglückter bis zum Erscheinen des Arztes** ist auf Veranlassung des Königlichen Polizei-Präsidiums zu Berlin von dem Regierungs- und Medizinal-Rath Dr. **Pistor**, dem jetzigen Stande der Wissenschaft entsprechend, umgearbeitet worden, im Verlage von Th. Chr. Fr. Enslin, Berlin, SW., Wilhelmstraße 122, erschienen und zum Preise von 50 ₰ (bei einer größeren Anzahl von Exemplaren zu ermäßigten Preisen) durch jede Buchhandlung zu beziehen. Das Polizei-Präsidium empfiehlt diese Schrift allen Heilgehülfen, den Vorstehern von Badeanstalten, Fabrikbesitzern, sowie allen denen, welche größeren Anlagen vorstehen, damit dieselben sich über die erste Hilfsleistung unterrichten können, um bei plötzlich vorkommenden Unglücksfällen bis zur Ankunft eines Arztes sachkundig einzugreifen und vielleicht ein Menschenleben zu erhalten.

Aufruf zum Bau einer Lutherkirche in Berlin.

Am 12. April bat ich zum ersten mal um Beiträge zum Bau einer Lutherkirche in Berlin und hoffte, daß Jeder, welcher mit mir in Luther das gewaltige Rüstzeug Gottes im Kampfe um den Glauben verehrt, nach Kräften beitragen würde, um die Erinnerung an den großen Reformator in würdiger Weise zu befestigen.

Bis heute ist der 25ste Theil der Bausumme, die gegen 300 000 Mark betragen wird, vorhanden.

Die Kirche **muß** und **wird** gebaut werden; aber Eile thut noth! denn mit jedem Tage rücken wir dem 10. November näher. Drum Ihr treuen Verehrer des starken Glaubensmannes, Ihr Freunde und Glieder der evangelischen Kirche aus allen Landen zaudert nicht, öffnet die Truhen — traget herzu die bereitliegenden Bausteine, aus welchen erstehen soll das herrliche Bauwerk zur Ehre Gottes und zur Erinnerung an den Treuesten seiner Knechte. Luc. 6. 38.

Berlin W. Potsdamer Straße 52.

Westphal
Major z. D.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath **Herrlich** W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 17. October 1883. **Nr. 42.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. October 1883 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. October 1883 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1883.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	57			
	Zugang pro • •	24			
		81			
	Abgang • • •	31			
	Bleibt Bestand	50	50	1 621	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	106			
	Zugang pro • •	30			
		136			
	Abgang • • •	82			
	Bleibt Bestand	54	54	2 678	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	14			
	Zugang pro • •	18			
		32			
	Abgang • • •	13			
	Bleibt Bestand	19	19	553	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	29			
	Zugang pro • •	16			
		45			
	Abgang • • •	15			
	Bleibt Bestand	30	30	897	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	22			
	Zugang pro • •	6			
		28			
	Abgang • • •	13			
	Bleibt Bestand	15	15	522	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	12			
	Zugang pro • •	6			
		18			
	Abgang • • •	4			
	Bleibt Bestand	14	14	409	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	16			
	Zugang pro • •	12			
		28			
	Abgang • • •	11			
	Bleibt Bestand	17	17	529	30
	zu übertragen		199	7 209	378

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. October 1883 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1883.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		199	7 209	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	19			
	Zugang pro • •	10			
		29			
	Abgang • • •	10			
	Bleibt Bestand	19	19	548	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	22			
	Zugang pro • •	13			
		35			
	Abgang • • •	11			
	Bleibt Bestand	24	24	835	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	36			
	Zugang pro • •	34			
		70			
	Abgang • • •	35			
	Bleibt Bestand	35	35	1 085	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	17			
	Zugang pro • •	14			
		31			
	Abgang • • •	12			
	Bleibt Bestand	19	19	541	65
12.	**Hüllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	21			
	Zugang pro • •	21			
		42			
	Abgang • • •	21			
	Bleibt Bestand	21	21	645	24
13.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	49			
	Zugang pro • •	30			
		79			
	Abgang • • •	24			
	Bleibt Bestand	55	55	1 527	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	54			
	Zugang pro • •	13			
		67			
	Abgang • • •	17			
	Bleibt Bestand	50	50	1 536	80
	zu übertragen		422	13 726	773

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. October 1883 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1883.	Zahl der darin verpflegten Kranken-Betten.
	Uebertrag		422	13 726	773
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	7			
	Zugang pro . .	11			
		18			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	12	12	273	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	20			
	Zugang pro . .	10			
		30			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	15	15	520	60
17.	**Neusalz u. d. O.:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	18			
	Zugang pro . .	5			
		23			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	15	15	532	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	13			
	Zugang pro . .	9			
		22			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	10	10	347	42
19.	**Guarau:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	16			
	Zugang pro . .	18			
		34			
	Abgang . . .	22			
	Bleibt Bestand	12	12	415	36
20	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	9			
	Zugang pro . .	8			
		17			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	8	8	252	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	5			
	Zugang pro . .	4			
		9			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	5	5	131	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	3			
	Zugang pro . .	9			
		12			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	6	6	200	26
23.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	5			
	Zugang pro . .	3			
		8			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	5	5	172	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	4			
	Zugang pro . .	4			
		8			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	4	4	110	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	16			
	Zugang pro . .	—			
		16			
	Abgang . .	—			
	Bleibt Bestand	16	16	480	18
	zu übertragen		530	1 7158	1 084

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. October 1883 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1883.	Zahl der darin verpflegten Kranken-Betten.
	Uebertrag		530	17 158	1 084
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	20			
	Zugang pro . .	18			
		38			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	23	23	645	30
27.	**Plön:**				
	Bestand um 1. Septbr. 1883 .	9			
	Zugang pro . .	1			
		10			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestaad	6	6	191	24
28.	**Alleau:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	21			
	Zugang pro . .	5			
		26			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	16	16	556	24
29.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	48			
	Zugang pro . .	28			
		76			
	Abgang . . .	73			
	Bleibt Bestand	3	3	1 413	30
30.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	1			
	Zugang pro . .	1			
		2			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	—	—	15	36
31.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	25			
	Zugang pro . .	12			
		37			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	27	27	726	36
32.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	6			
	Zugang pro . .	9			
		15			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	6	6	221	21
33.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Septbr. 1883 .	22			
	Zugang pro . .	3			
		25			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	18	18	574	30
	Zusammen		629	21 499	1 337

Der gesammte Abgang an Kranken pro Septbr. 1883 beträgt 518, davon sind gestorben 44
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 48
geheilt 426
wie vor 518.

34. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.
Bestand am 1. August 1883 . . . . . 37 Krank.
Zugang pro **August** . . . . . 29 .
66 Krank.

Davon sind gestorben . . . . . —
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 5
geheilt 37
42 .

Bleibt Bestand am **1. September 1883:** 24 Krank.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 5 Europäer, 2 Muhamedaner, 7 Drusen und 15 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro August 1883 beträgt 922.

Poliklinisch wurden 621 Personen behandelt.

Theobald Alexander Wilhelm van Rahr, Ritterschafts-Rath, auf Wolletz bei Angermünde, Ehrenritter seit 1839, † zu Wolletz 4. October 1883.

Das arabische Pferd.

Ein ethnologisch-historischer Abriß von G. Rosen.

(Schluß).

Im Jahre 1864 machte ein der arabischen Umgangssprache mächtiger Italiener von guter Schulbildung, Namens Carlo Guarmani, ein unternehmender junger Mann, von Jerusalem aus, woselbst er einige Jahre gelebt hatte, mit Hilfe von Beduinen-Scheichs, deren Freundschaft er sich erworben, eine Reise quer durch die von den Ostjordan-Ländern beginnende Wüste nach dem für europäische Forschung noch jungfräulichen Boden des nördlichen Nedschd, um daselbst edle Pferde anzukaufen, mit welchen, vier an Zahl, er nach fast halbjähriger Abwesenheit im Juni jenes Jahres glücklich wieder in Jerusalem eintraf. Das dankenswertheste Ergebniß dieser, in gleicher Weise nie vorher gewagten Reise waren zwei in italienischer Sprache verfaßte Werke, beide zu Jerusalem im Jahre 1866 gedruckt, in deren einem: Il Neged settentrionale, Guarmani von seinen geographischen Entdeckungen Rechenschaft ablegt, während das andere den von ihm eingezogenen hippologischen Erkundigungen und seinen Erfahrungen auf diesem Gebiete gewidmet ist. Mit diesem letzteren — es führt den Titel: El Kamsa; il Cavallo arabo puro sangue di C. G. di Livorno — haben wir uns hier zu beschäftigen.

Guarmani, welcher die den pferdezüchtenden Beduinen entnommenen Auskünfte nach sorgfältiger Kritik sich zu großem Theil zu eigen gemacht, bespricht zunächst den bereits erwähnten, schon von d'Arvieux vorgefundenen, den Stuten vor den Hengsten eingeräumten Vorzug und belehrt uns, daß derselbe keineswegs auf eine vermeintliche größere Wichtigkeit des weiblichen Elements in der Fortpflanzung deute, und daß vielmehr der Hengst auch bei den Stämmen der Wüste als der Urheber aller vornehmen Eigenschaften der Nachkommen betrachtet werde. Es sei in Arabien vorgekommen, daß durch besondere Umstände, namentlich durch längere Zeit fortgesetzte enge Inzucht einzelne Pferdefamilien einen Rückgang erfuhren, und pflege in solchen Fällen die Regenerirung nur durch Einführung fremder Hengste stattzufinden. Die Stute, sagt Guarmani, könne bessere Füllen geben, als sie selbst, nie aber der Hengst, welcher die Raceneigenthümlichkeit, auch wenn sie bei ihm als Individuum nicht voll zur Entfaltung gekommen, doch in der Anlage zusammenfasse und fortpflanze. Uebrigens unterscheide der Araber Race und Vollblut, insofern es eine Anzahl von Pferde-Stämmen gebe, welche, wenn auch gleichen Werthes und der Eine wie der Andere unvordenklichen Ursprungs, doch je unter besonderer Benennung gezüchtet werden. Nur die fortgesetzte Züchtung innerhalb derselben Benennung ergäbe dem Araber die reine Race, bei deren Sprößlingen er unbedingt der Vererbung der Familienvorzüge sicher ist. Aus der Verbindung zweier Thiere verschiedenen edlen Stammes entsteht ohne Zweifel ein Vollblutthier (puro sangue), aber gemischter Race, also sangue misto puro sangue. Dasselbe mag vollkommen schön und auch sanft vortrefflich sein; doch wird der Araber seine Nachkommen immer als zweifelhaft betrachten. Was man in Syrien Köhlani nennt und von da unter dieser Benennung so viel nach Europa exportirt hat, ist nach Guarmani nur derartiges Vollblut. Das wirkliche Racepferd, meint er, sei in Europa noch ganz unbekannt.

Den Raceverhältnissen widmet Guarmani einen besonderen Abschnitt, welcher sich von dem vorhergehenden, einfach über die hippologischen Ansichten der Araber belehrenden, wenig vortheilhaft dadurch unterscheidet, daß der Verfasser hier eigenen wissenschaftlichen Combinationen einen Platz vindiciren zu müssen glaubt. Nichtsdestoweniger finden wir auch da schätzbare Notizen. Während, wie wir gesehen, noch d'Arvieux nur von uraltem Ursprung der Race weiß, woraus wir schlassen, daß bis in das 17. Jahrhundert dem Araber eine Herleitung derselben von bestimmten Individuen fern lag, und während anderthalb Jahrhundert später Graf Rzewuski, seinen arabischen Gewährsmännern folgend, die fünf Hauptrocen den angeblichen fünf Stuten Muhammed's oder den Töchtern des Hengstes Maschhûr entstammen läßt, führen abermals ein halbes Jahrhundert später Guarmani's beduinische Freunde den Ursprung der veredelten Züchtung schon auf den König Salomo zurück. Um dies bei einem muhammedanischen Araber begreiflich zu finden, muß man berücksichtigen, daß nicht nur Salomo als Prophet Gottes und Beherrscher der drei Reiche lebender Wesen, der Menschen, der Thiere und der Genien, sondern auch seine Pferde im Koran vorkommen. Im Anblick, heißt es da, seiner Rasse versunken, ließ der fromme König einst die Zeit des Abendgebets unbenutzt verstreichen, und diese Sünde schmerzte ihn dermoßen, daß er die schönen Thiere sammt und sonders abzuschlachten befahl. So wenig wie die früheren Dichter, deren wir oben gedacht, nennt der Koran diese Thiere mit ihrem eigentlichen Namen Pferde (Fèrès), sondern er bezeichnet sie mit einem nur durch lange Umschreibung wiederzugebenden Beduinenausdruck Sâfinât, d. h. die auf drei Füßen ruhenden und den vierten mit der Kante aufstützenden, also einen Ausdruck, welcher auf alle Pferde paßt. Nichts desto weniger hat man denselben zu einem ausschließlichen Sammelnamen der edelsten Pferdefamilien gemacht, welche als von den Sofinat Salomo's abstammend betrachtet werden sollen. Allerdings steht diese Behauptung im Widerspruch zu dem heiligen Buche, indem ja jene Thiere geschlachtet wurden; aber der Araber weiß sich zu helfen. Die harte Verfügung, heißt es da, des Königlichen Propheten erging nur gegen die verführerischen Individuen, welche ihn seiner religiösen Pflicht entzogen, und nicht gegen

die vorher von denſelben geworfenen Füllen, welche letzteren leben blieben und die Vorfahren der bewußten Racen geworden ſind. Offenbar iſt die Legende des Koran, wenn nicht ein Product freier Dichtung des islamitiſchen Religionsſtifters, doch nur ein Nachklang der in vormuhammedaniſcher Zeit, als zahlreiche Beduinenſtämme das Judenthum angenommen hatten, ſich vor die Erzählungen des Alten Teſtoments ſpannenden und denſelben ein phantaſtiſches Gepräge ertheilenden arabiſchen Ueberarbeitung der heiligen Schrift. Guarmani aber, welcher offenbar in Salomo einen König des geſammten Semitismus ſieht, nimmt die Sache ernſthaft; er faßt die Erzählung des Karans mit einer andern Legende zuſammen, wonach Solamo einen aon ihm beſeſſenen wilden Hengſt, namens Muſemma, durch die ihm dienenden Genien in das Meer habe werfen laſſen und dadurch die Urſache geworden ſei, daß aus dem befruchteten Schaum deſſelben ſieben Stuten, die Säfinät, Urmütter der ſieben Racen, hervorgekommen. Guarmani glaubt aus dieſer Fabel ſchließen zu dürfen, daß Salomo die feinere Pferdezucht in Arabien eingebürgert habe, und ſucht zum Beweiſe dieſes Satzes die Namen der ſieben Racen aus dem ihm nur höchſt oberflächlich bekannten Hebräiſchen zu erklären. Allerdings fall das arabiſche Pferd noch viel älter ſein als Salomo: in Arabien ſieht Guarmani ja das Urſprungsland des Thieres, welches ſich als Protatyp der Gattung dart in ſeiner urſprünglichen Vollkommenheit erhalten habe, während die von do in andere Länder ausgeführten Familien ſchan längſt Abſchwächungen erfahren; der im Laufe der Jahrhunderte aber auch in Arabien durch Züchtungsfehler eingetretenen Entartung hobe Salomo durch ſieben Stutereien ein Ziel geſetzt, welche zu der Erzählung Anlaß gegeben. Von den ſieben Solamoniſchen Racen aber ſeien nachher fünf dem Propheten Muhammed vorzugsweiſe werthvoll geweſen, weshalb man dieſelben die fünf — Khamſat — des Propheten — er-Reſûl genannt habe. Jede dieſer Racen zerfalle in Unterabtheilungen mit verſchiedenen Benennungen, und von dieſen letzteren ſeien wieder fünf vor ungefähr 300 Jahren durch einen Hengſt Maſchhûr in einer Weiſe in die Höhe gebracht worden, daß ſie ſich unter dem Namen Khamſat el-Maſchhûr, die Fünf des Maſchhûr, zu dem Range beſonderer Racen aufgeſchwungen. Die ſieben Säfinät (einſchließlich der Khamſat er-Reſûl) zumebſt den Khamſat el-Maſchhûr ergeben alſo unſerem Verfaſſer 12 Hauptracen, welche aber wieder in zahlreiche, aon ihm zum Theil nomhaft gemachte Unterabtheilungen zerfallen. Den langen Katalog von bei Guarmani und Anderen aufgeführten Benennungen halten wir für zu unfruchtbar, um ihn in dieſem Aufſatze mitzutheilen.

Einfacher und naheliegender dürfte es ſein, dos Vorhandenſein oerſchiedener, nahe aerwandter Racen aus der Verſchiedenheit der Urſprungslandſchaften zu erklären. Arabien iſt ein Land von dreimal der Ausdehnung Deutſchlands, in welchem an verſchiedenen, oft weit aan einonder entfernten und gor durch Sandwüſten getrennten Stellen Pferde gezüchtet werden. Wenn nun ſchan die Gleichheit der äußeren Verhältniſſe, Klima, Futter u. ſ. w. eine typiſche Uebereinſtimmung hervorbrachte, ſo konnte der Austauſch von Hengſten noch nähere Beziehungen zur Folge haben. Die Racebenennungen, deren wirklicher Bedeutung nachzuforſchen ebenſo erfolglos wie überflüſſig ſein wird, dürften demnach urſprünglich nur einen geographiſchen Werth gehabt haben.

Sehr aerdienſtlich iſt wieder in dem Guarmani'ſchen Werke der Artikel unter der Aufſchrift il Cavalla, in welchem das Pferd als Einzelweſen behandelt wird. Guarmani hat Recht, als Bezeichnung des edlen Pferdes im Gegenſatz zu dem gemeinen, Kediſch, mit den Beduinen den Ausdruck Aſſîl echt aarzuziehen, da ja Kohlani nur der Name einer der Salomoniſchen Rocen ſei. Zwiſchen Aſſîl und Kediſch kennt er noch eine Zwiſchenabtheilung, die Schêlet, d. h. gute Pferde von nicht ganz zweifellaſer Abſtammung, wie es ſcheint, den Atik d'Arvieux's entſprechend. Was die Reinheit der Race anbetrifft, ſa beſtätigt auch Guarmani, daß die mündliche Ueberlieferung und nicht eine ſchriftliche Geneologie dafür maßgebend ſei. Der Verſicherung neuerer Reiſender, daß dem edlen Füllen gleich bei ſeiner Geburt ein Ledertäſchchen mit Stammbaum umgehängt werde, tritt er entſchieden entgegen; derartige Täſchchen, die man allerdings ſelten bei edlen Pferden aermißt, enthalten nur Amulete, d. h. auf Papierſchnitzel geſchriebene Zauberſprüche, welche das Thier gegen das böſe Auge des Mißgünſtigen und Neiders ſicher ſtellen ſollen. Auch Guarmani weiß, daß erſt beim Verkauf an Europäer und zwar auf Verlangen dieſer ein Document aufgeſetzt zu werden pflegt, worin außer der Haarfarbe und der Abzeichen des verkauften Thieres ſeine Race und der Stamm, der es gezüchtet, namhaft gemocht werden.

Die bei den Beduinenpferden am Meiſten vorkommende Farbe iſt der Schweißfuchs, wie Guarmani meint, die Urfarbe der Gattung, in welche die anderen, braun, grau, ſchwarz u. ſ. w. leicht zurückſpringen. Schwarz und weiß, beide unter den Beduinen ſehr beliebt und unter den Arbeitspferden, Kediſch, gewöhnlich, kommen bei den Racepferden ſelten aor.

Man läßt die Hengſtfüllen 101 Tage, die Stutfüllen 75 Tage ſaugen und gewöhnt ſie ſodonn an Kameelmilch, an angefeuchtete Gerſte, an Gerſtenſtroh, an Datteln und an in der Sonne getrocknetes, in Streifen geſchnittenes Ziegen- aber Kameelfleiſch. Zwei Jahre lang läßt man das Fohlen frei umherlaufen; dann beginnt allmählich die Dreſſur, zu welcher auch heut zu Tage vornehmlich das Ertrogen der Feſſelung an die vor dem Zelte aufgepflanzte Stange und das geduldige Ausharren in dieſer Stellung gehört. Eine Streu bekommt das Pferd im Nedſchd nicht; es ſchläft ſtehend oder ſich niederſtreckend im Zelteingange. Ein Name wird ihm früh beigelegt und zwar ſind außer den von der Farbe hergenommenen die gewöhnlichſten: 1. für

Hengſte: Dſchohar (Juwel), Sakrân (Trunkenbold, d. i. Tollkopf), Mabrûk (der Geſegnete), Jasmûn (Jasmin), Nimr (der Panther), Baredſch (Schönauge); für Stuten: Sêl [Bergſtrom]), Hamâmeh (Taube), Dſchalweh (Brautſchmuck), Semeka (Fiſch), Saada (Glück). — Nach einer leſenswerthen Beſchreibung des Aeußern, auf welche wir hier nicht näher eingehen, weil ſie in den meiſten Punkten diejenige des Grafen Rzewuski wiederholt, kommt Guarmani auf den bekannten Aberglauben der Araber, welcher ſie veranlaßt ihre Pferde, und zwar nicht blos Hengſte, ſondern ſogar auch Stuten, hier und da weit unter dem eigentlichen Preiſe loszuſchlagen. Das Pferd, ſagen ſie, die koſtbarſte und doch ſtets den mannigfaltigſten Wechſelfällen ausgeſetzte Habe des Mannes, ſteht unter dem beſonderen Einfluß einer feindſeligen Geiſterwelt und kann den Keim nicht nur eigenen Verderbens, ſondern auch jeden Unglücks für ſeinen Eigenthümer oder Reiter an ſich tragen. Daß aber, und in welcher Weiſe es jenem Einfluß unterliege, verräth ſich an gewiſſen äußeren Zeichen, deren Erkennung, dem großen Haufen verborgen, den Gegenſtand einer geheimen Wiſſenſchaft bildet. Um dieſe letztere hat ſich der Pferdebeſitzer ſorgfältig zu bemühen und, wo er an ſeinem Thiere unheilverheißende Zeichen entdeckt, ſich deſſelben je eher je lieber an einen Unverſtändigen zu entäußern. Vor Allem kommen die weißen Flecken in der Behaarung, die Wirbel und die durch das Gegenhaar entſtehenden ährenähnlichen Streifen in Betracht. Im Allgemeinen ſind weiße Flecke in mäßiger Zahl und Ausdehnung von guter Vorbedeutung; ſo z. B. ſoll ein weiß gezeichneter linker Vorderfuß immer Glück bringen. Eine Stirnbleſſe iſt willkommen, wofern ſie nur nicht den Haarwirbel zwiſchen den Augen mit umfaßt. Andererſeits iſt das völlige Fehlen ſolcher Flecken nur bei lichtbrauner Haarfarbe mit ſchwarzen Füßen und ſchwarzem Mähn- und Schweifhaar zu entſchuldigen, weil angeblich der Prophet dieſe Haarfarbe unter ſeinen beſonderen Schutz genommen. Bei den anderen und namentlich den dunkeln Haarfarben gilt jener Mangel für eine üble Vorbedeutung; ein ſolches Pferd, bei den Arabern Edhem genannt, dient in geheimnißvoller Weiſe menſchenmörderiſchen Genien zu ihren Ritten und kann leicht ſeinen Reiter ins Verderben ziehen. Guarmani publicirt im Anhange ſeines Werkes die italieniſche Ueberſetzung eines in der paläſtinenſiſchen chriſtlich arabiſchen Familie Dſchechſchan vererbten Tractats über jene Zeichen, welchen er ſich zu verſchaffen gewußt hat — man erfährt daraus, daß die Stellung der Haarwirbel des Pferdes ſogar unliebſame Folgen für die eheliche Treue der Gattin des Eigenthümers haben kann, ſo daß man den Wunſch dieſes, das Thier recht bald loszuſchlagen, gerechtfertigt finden muß.*) In ganz anderer Weiſe als der Araber wird ſich natürlich der im Orient Pferde ankaufende Europäer, welcher den Aberglauben nicht theilt, denſelben nutzbar machen können; doch mahnt Guarmani wie vor ihm d'Arvieux zur Vorſicht, da der Araber ein ebenſo ſchlauer Roßkenner wie Phyſiognomiker ſei und ihm die Uebervortheilung eines Fremden durchaus nicht für ſchändlich gilt.

In ſeiner Beſprechung der Pflege des Pferdes geht unſer Reiſender nur mit ſeinen Angaben über die Fleiſchnahrung, an welche, wie wir oben anführten, ſchon das Füllen gewöhnt wird, über das Bekannte hinaus. Wie wir erfahren, iſt von einer dauernden oder gar zeitweiſe beſtändigen Anwendung dieſes Futters nicht die Rede, da ja auch ſeine Herſtellung den armen Wüſtenbewohnern zu theuer kommen würde. Daß aber das Pferd, entgegen ſeiner Natur als Pflanzenfreſſer, dazu gebracht werden kann, gedörrtes Fleiſch zu freſſen, und dieſe Nahrung verdaut, iſt ohne Zweifel bemerkenswerth. Wie Guarmani verſichert, wird dieſelbe namentlich bei fernen Expeditionen durch öde Strecken angewandt, wo an die Leiſtungsfähigkeit und die Bedürfnißloſigkeit des Thieres die größte Anforderung geſtellt wird. Das Fleiſch iſt dann unſerer Brodfütterung zu vergleichen, und es genügt nach Guarmani ſo viel, wie der feingebaute Araber in ſeinen zuſammengelegten beiden Händen faſſen kann, um auf 24 Stunden jeder Erſchöpfung des Pferdes vorzubeugen. Die Schammar-Beduinen, nordweſtlich vom Nedſchd, in deren Gebiete die Heuſchrecke häufig iſt, bedienen ſich ſtatt des gedörrten Ziegenfleiſches der geröſteten und der Flügel entledigten Heuſchreckenleiber mit ähnlichem Erfolge.

Schließlich beſchäftigt ſich Guarmani mit der Frage, ob man auf dem europäiſchen Continent fortfahren ſolle, das einheimiſche Blut durch das engliſche zu regeneriren, oder ob es räthlich ſei, ſich energiſch dem arabiſchen zuzuwenden. Bei aller Anerkennung der Vorzüge des engliſchen Pferdes, namentlich als Renner, entſcheidet unſer Verfaſſer ſich doch, wie nach dem Vorausgegangenen auch nicht anders zu erwarten, für das arabiſche, in welchem er den unverdorbenſten Typus der Gattung ſieht. Sich wie er, auf den theoretiſchen Standpunkt eines Orientalen ſtellend, würde man ihm Recht geben können; nur iſt eine ſolche Frage nicht theoretiſch zu löſen. Wie in den Vorbedingungen der Pferdezucht, ſo iſt Europa in den mit derſelben verfolgten Zielen gründlich vom Orient verſchieden. Nichtsdeſtoweniger iſt mit Sicherheit anzunehmen, daß für die Löſung der

*) Nach einer im Nedſchd beliebten Anecdote ſollen einmal Abgeſandte eines indiſchen Königs nach langem Suchen an irgend einem Orte Arabiens ein Pferd mit vielen Freudebezeugungen für einen fabelhaften Preis ihrem Könige gekauft haben. Das Thier beſaß nämlich die Abzeichen, welche ſeinem Eigenthümer Glück und langes Leben verhießen. Sie machten ſich mit demſelben auf den Weg und gelangten wohlbehalten nach der Reſidenz ihres Herrſchers, welcher voll Entzückens nichts Eiligeres zu thun hatte, als ſich perſönlich von dem Vorhandenſein der betreffenden Abzeichen zu überzeugen. Wie er aber damit beſchäftigt war, ſchlug das Pferd nach ihm aus und traf ihn ſo unglücklich, daß er todt zur Erde fiel. —

Man möchte in dieſer Erzählung eine Perſiflage der Abzeichenkunde ſehen. Der Araber aber hört ſie mit der Ueberzeugung, daß die indiſchen Abgeſandten ſich einer falſchen Deutung ſchuldig gemacht.

hippologischen Probleme der Zukunft die reinen Racen Central-Arabiens noch in hervorragendem Maße werden herangezogen werden, und demnach dürften die vorstehenden Mittheilungen, als unter Zurückweisung landläufiger Fabeln die nüchterne Kenntniß fördernd, den Lesern dieses Blattes, welches sich schon wiederholt durch Publiciren wissenschaftlicher Artikel über das Hereinragen der alten orientalischen Cultur in unsere modernen heimathlichen Verhältnisse Verdienste erworben, nicht unwillkommen sein.

Die Diakonissen-Anstalt zu Dresden

hat im letztvergangenen Jahre wie schon in früheren das Princip zur weiteren Durchführung gebracht, angesichts der Thatsachen, daß die ihr sich zuwendenden Arbeitskräfte einem immer enger begrenzten Gebiete entstammen, und auch die ihr zufließenden Mittel immer weniger aus der Ferne, immer mehr aus der Nähe kommen, sich auch mit der Arbeit auf ein kleineres Feld zu beschränken und die steigenden Bedürfnisse nach Diakonissen in der nächsten Nähe der kirchlichen Gemeinschaft fürsorgend ins Auge zu fassen.

Demgemäß sind im Jahre 1882 die Schwestern aus Petersburg und Riga zurückgerufen worden, dagegen in Sachsen neu besetzt die Kleinkinderschulen zu Brandis, Loschwitz, Strehla, Zittau II, Klipphausen, die Gemeindepflege in Zwickau; an das Kreiskrankenstift in letzterer Stadt wurde eine 5., an die Bezirksanstalt zu Wiesenburg eine 3. Schwester entsandt.

Im Ganzen waren während des letzten Jahres außerhalb des Mutterhauses 29 Dresdener Schwestern in 20 Gemeindepflegen, 39 in 17 Kranken- und Siechenhäusern, 45 in 44 Kleinkinderschulen und 14 in 7 Anstalten für Beherbergung und Bewahrung thätig.

Auch die Arbeit im Mutterhause selbst hat ihren stillen, gesegneten Fortgang gehabt. Es steht da wie ein frischer, lebenskräftiger Baum, der eine bestimmte Form und naturgemäße Größe erlangt hat; die einzelnen Zweiglein, welche er im Laufe des Jahres ansetzt oder verliert, vermögen sein wohlbekanntes Aussehen nicht wesentlich zu verändern.

Wir verzeichnen deshalb diesmal hier nur noch kurz, daß die Gesammtzahl der Schwestern am Ende des vorigen Jahres 232 betrug, wovon 158 eingesegnete Diakonissen, 42 Beischwestern und 32 Probeschwestern waren. Von 37 als Probeschwestern Aufgenommenen sind im Laufe des Jahres 17 als ungeeignet wieder ausgeschieden und 2 gestorben. Von den Diakonissen traten 5 aus dem Verbande, 4 rief der Tod aus ihrem Wirken ab.

Die Errichtung von gesunden und billigen Arbeiterwohnungen

ist eine der wichtigsten Aufgaben zur Hebung des Arbeiterstandes. Es ist in dieser Richtung schon viel in Wort und Schrift anregend gewirkt worden, auch liegen in besonders industriereichen Gegenden gute Resultate von solchen Unternehmungen vor, die zur Nachahmung auffordern. So haben in Gladbach und Rheydt gemeinnützige Baugesellschaften in den letzten zehn Jahren eine große Zahl zweckmäßig eingerichteter billiger und gesunder Wohnungen für die Arbeiter geschaffen und denselben unter günstigen Bedingungen zur Miethe und und zum allmähligen Erwerbe zur Verfügung gestellt. Die Gladbacher Aktien-Baugesellschaft hat jetzt 273 solche Häuser für eigene Rechnung hergestellt. Hiervon standen Ende 1882 leer 2, einfach vermiethet waren 79, verkauft 190 Häuser zur Gesammtsumme von 601 323 ℳ., worauf die Ankäufer noch 225 971 ℳ verschulden. Von diesen Häusern waren 115 durch Abtragung des ersten Drittels des Kaufpreises definitives Eigenthum der Käufer geworden; bei 82 Häusern haben die Käufer den Kaufpreis ganz abgetragen. Der Durchschnittspreis der in den Jahren 1870 bis 1880 einschließlich verkauften Häuser betrug in den einzelnen Jahren 2343, 2445, 2664, 3255, 3534, 3820, 3700, 3700, 3700, 3700, 3800 ℳ. (Berl. Fremd.-Bl.)

Literatur.

Deutsches Adelsblatt. No. 24—28. (September). Die vorliegende Monatsserie dieser Wochenschrift bringt an neuen bemerkenswertheren Beiträgen folgende: „Liberale" Angriffe gegen die sogenannten Vorrechte des Adels. — Die französischen Revanchegelüste. — Die kaiserliche Marine und deren Vorgeschichte. — Erinnerungen aus großer Zeit (In den böhmischen Wäldern bei Pardubitz, den 6. Juli 1866). — Einiges vom Adel im alten Pommerlande (Lehnswesen; Verhalten der altpommerschen Stände auf dem letzten allgemeinen Landtage im Juni 1637; Heinrich Dusmer v. Arfberg; Hans Putbus ꝛc.). — Die Selbsthilfe des Adels hinsichtlich des Güterbesitzes. — Das Recht der Familien-Fideicommisse in Deutschland. — Der Adel im Rath der Fürsten; von O. v. Uechtritz. — Notizen über den Grundbesitz des schlesischen Uradels. — Ein deutscher Officier-Verein der Armee und Marine. — Für das germanische Museum; von Cl. Freih. v. Hausen. — Die internationale Revolution und die englische Aristokratie. — Napoleon I. und der ewige Friede. —

Unter der Ueberschrift: „Aus dem Kunstleben" bringt das Blatt nun auch die wichtigsten Vorkommnisse auf auf dem Gebiete der Kunst, besonders der darstellenden, zur Besprechung.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 24. October 1883. Nr. 43.

Georg Graf von Pückler, Landrath und Landesältester, zu Falkenberg in Oberschlesien, Rechtsritter seit 1869, † zu Falkenberg 14. Oct. 1883.

Haus Oldenburg und seine Sagen.

I. Ritter und Streiter.

Zu den regierenden Häusern, welche sich der Abstammung von dem großen Sachsenhelden Wittekind rühmen, gehören vor allen die Großherzöge von Oldenburg. Die männliche Geschlechtslinie verliert sich in das Dunkel der Vorzeit, da noch Niemand im Tieflande Nordwest-Deutschlands Geschichtsereignisse oder Geschlechtsfolgen aufzeichnete; wir wissen nur, daß Elimar I., der um 1088 erscheinende Stammvater dieses Fürstengeschlechtes, von den alten Grafen sich herleitete, welche an Weser, Hunte und Ems im Namen der karolingischen und sächsischen Könige geboten, seine Gemahlin Richenza oder Rixa aber war aus des Sachsenherzogs Stamm, welcher so männlich einst die Freiheit und die altväterliche Religion des deutschen Nordens gegen die Franken vertheidigt hatte. Wenn wir nun in den nachfolgenden Zeilen eine Darstellung und wissenschaftliche Beleuchtung der Sagen des oldenburgischen Fürstenhauses versuchen wollen, so hätten wir mit der Sage des Stammvaters Wittekind den Anfang zu machen. Dieselbe ist indessen zu umfangreich und ist nicht im Oldenburgischen selbst, sondern in dem Lande der alten Westfalen, im Umkreise des Stiftes Herford und des Städtleins Enger, heimisch. Dort, wo über dem Grabmale des Helden sich das uralte Kirchlein erhebt, dort, wo seine getreuen Sattelmeier, des alten Herzogs berittene Gefolgsleute, wohnten, weiß man noch zu sagen von seinen Bedrängnissen in den Frankenkriegen, von seinem niemals wankenden Muth, von seiner Taufe, seinem Stillleben inmitten getreuer Vasallen, seinem Tode und seiner Grablage, auf welcher noch einmal die Liebe seines Volkes sich rührend dem todten Herrn erweisen konnte. Wir erwähnen daher die Wittekindssage nur so weit, als sie auf dem heutigen Gebiete des oldenburger Hauses selber sich findet.

Nach mehr denn tausend Jahren bezeichnet heute noch das Volk die Stätte, da eine Burg Wittekinds im oldenburger Lande sich erhob. Auf der Horst bei Zwischenahn soll Weking, — so lautet des Herzogs Name im niederdeutschen Munde, — als Herr und König Hof gehalten haben. Im Amte Wildeshausen, am südöstlichen Rande der Stadt, befindet sich ein hoher, augenscheinlich durch Menschenhände aufgeworfener Hügel, der ehedem viel höher war als jetzt. Er heißt noch heute die Wittekindsburg. Auf dem Marktplatze zu Wildeshausen, wo gegenwärtig der Stadtbrunnen ist, stand ehemals eine Irminsäule, wahrscheinlich ein Bild des deutschen Kriegsgottes, wie es uns noch, spät mittelalterlich gestaltet, in den vielen Rolandssäulen des sächsischen Landes erhalten ist. Als Wittekind Christ geworden war, soll er diese „Irminsäule" haben zerstören lassen. Nach einer, jetzt freilich nicht mehr aufzufindenden Zeichnung soll das Götzenbild einen bewaffneten Mann dargestellt haben, welcher in der Rechten eine Fahne mit dem Zeichen des Sonnenrades, in der Linken eine Wage hielt. Auf seiner Brust soll sich ein Luchs oder Wolf, auf seinem Helm ein Hahn befunden haben. Alle diese, der von dem Sachsenherzoge zerstörten Bildsäule beigelegten Attribute sind symbolischer Natur und weisen auf den Sonnendienst und die Götterthiere der alten Sachsen zurück.

Ausführlicher weiß die Sage der Gemeinde Visbeck, angeblich der ersten christlichen in der ganzen Umgebung, von König Wekings Bekehrung zu erzählen. Was nach fränkischer Ueberlieferung auf der Pfalz zu Attigny geschah, soll nach der oldenburger Sage im Jahre 800 zu Visbeck sich zugetragen haben. Hier feierte Karl das Osterfest; hierher kam Wittekind von seiner Pfalz zu Wildeshausen grad' in jenem Augenblicke, da der Frankenkönig sich zum Gottesdienste begeben hatte. Wittekind schlich sich vor die Kirchthür, um Karl beim Heraustreten aus dem Gotteshause zu erdolchen. Wohl hatte

er Karl nie geſehen; aber er dachte ihn ſchon zu erkennen; denn wer ihm, dem in Bettlerslumpen Gehüllten, an der Pfarte das reichlichſte Almoſen geben würde, das müſſe ſicherlich der Frankenkönig ſein. Neugierig blickte er, ſa auf Karl harrend, einmal durch die halbgeöffnete Kirchthür. Da ſall er geſchaut haben, wie das bekannte Abendmahlswunder ſich begab. Die Hoſtie verwandelte ſich in' ein wunderliebliches, von lichtem Glanze umgebenes Kind, welches der Prieſter den Andächtigen darreichte. Willig ließ das himmliſche Weſen ſich in die Arme der Umſtehenden legen; nur vor einem der Krieger ſträubte es ſich. Da war Wittekind mit einem Male völlig verändert; den Mordgedanken hatte er vergeſſen, und als der Frankenkönig nun aus der Kirche trat, rief er: „Karl, ich bin Wittekind und kam, um dich zu ermorden; verzeihe mir, auch ich will Chriſt werden und des himmliſchen Friedekindes Geſolgsmann!“ Er erzählte ſadann, was er geſchaut, und bezeichnete dem Könige auch den Krieger, vor welchem ſich das göttliche Kind geſträubt hatte. Derſelbe war, wie ſich bei näherer Unterſuchung ergab, unwürdig zu des Herrn Tiſch gekommen. Wittekind berieth nun mit Karl, wie es wahl anzuſangen ſei, daß der Sachſenherzog Chriſt würde, ahne van den erbitterten Heiden in ſeiner Umgebung ermardet zu werden, und ſie verabredeten eine Schlacht, in welcher Wittekind die Seinen ſchlecht zu führen verſprach. Dieſer Kampf ſall wirklich in der Gegend der jetzigen Bauernſchaft Endel ſtattgefunden haben; aber ſa ſchlecht Wittekind ſein Feldherrnamt verſah, ſa konnte Karl die Sachſen dennoch nicht zum Weichen bringen; ſie fochten in ihrer Verzweiflung ſa tapfer, daß Karl das Schlachfeld ihnen überlaſſen mußte. Zum Andenken an dieſen großen Sieg wurden von den Sachſen viele graße Steine als Denkmäler aufgerichtet und bei dieſen die Leichen der gefallenen Feldaberſten verbrannt und beſtattet. Dieſe Steine ſind noch heutigen Tages zu ſehen. Karl hatte ſich hinter Visbeck zurückgezogen; eine halbe Stunde ſüdlich van der Stadt, auf der Kiebitzhaide, kam es zu einer zweiten Schlacht. Wieder wurden hier die Franken van dem Anſturme der für ihre Freiheit und ihre Gottesverehrung hachbegeiſterten Sachſen zurückgeſchlagen. Karl wandte ſich nun ſüdlich und ging unter den furchtbarſten Schwierigkeiten zwiſchen Vechta und Lahne über das Moar. In der Gegend von Diephalz lieferten die unaufhaltſam nachſtürmenden Sachſen den Franken das dritte Treffen. Auch hier ſchien die Tapferkeit der Heiden bereits den Sieg errungen zu haben, als Wittekind, der junge Chriſt, ſeine Hände zum Himmel erhab und mit lauter Stimme rief: „Sancte, Hilfe; Sancte, Hilfe!“ Darüber geriethen die Schaaren der Sachſen in ſalche Verwirrung, daß die Franken auf's Neue angreifen und einen vallſtändigen Sieg erringen konnten. Wittekind wurde gefangen genommen und ließ ſich, anſcheinend alſa gezwungen, taufen. Zum Gedenken aber ließ der Sachſenherzog auf dem Schlachtfelde eine Kapelle erbauen, welche den Namen zu „St. Hülpe“ erhielt.

„St. Hülpe“ iſt affenbar ein Heiliger ohne Fleiſch und Blut, eine Abſtractian, ein chriſtlicher Begriff, der aber, wie mehrere Kapellen im Sachſenlande beweiſen, wirklich in katholiſcher Zeit verehrt warden iſt. Auch ſonſt findet ſich wahl die Datatian eines Heiligthums ad honores Sancti Adjutorii oder Auxilii. Ein Seitenſtück dazu iſt es, wenn aus dem Elſaſſe von einer Verehrung „der heiligen Armuth“ berichtet wird. Begriffe genügen nun einmal dem Bedürfniſſe des Volkes nach greifbaren Dingen nicht, ſie wandeln ſich in die entſprechenden Cancreta um, und dieſer unwillkürlich im Volksgeiſte ſich vallziehenden Operation verdankt auch St. Hülpe, dieſer fabelhafte Heilige des Sachſenlandes, ſein Daſein. Im Uebrigen verräth die Visbecker Sage neben uralten Sagenkeimen auch die gelehrt reflectirende und überarbeitende Behandlung ſpäterer Geſchlechter.

Von Fürſten aus Wittekind's Stamme lebt einzig noch Walbert, ſein Enkel, in der Sage der Oldenburger. Zwiſchen den Mündungen der Weſer und Jade, eine gute Meile nördlich von Langwarden, lag, ehemals van Waſſer umfloſſen, die Burg Mellum, Sitz des Sachſenherzags Walbert. Allein ſchan nach zwei Jahrhunderten ward jene Veſte eine Beute des nimmer raſtenden, an dem Frieſenlande nagenden Elements und ſank, unterwühlt van den Wagen, für immer in das Meer. Dach wir gehen van den ſächſiſchen Herzögen jetzt auf den Stamm der oldenburgiſchen Grafen ſelbſt über.

Die Namen der älteſten unter ihnen, van welchen die Sage zu erzählen weiß, ſind ſelbſt dieſer wunderkundigen Berichterſtatterin nicht mehr geläufig. Wir ſtellen dieſe Sagen van ungenannten Grafen voran, weil ſie die älteſten zu ſein ſcheinen. Einer derſelben hat der Burg Oaelgönne ihren Namen gegeben. Dieſe Veſte wurde einſt von Feinden heftig berannt. Ihr Vertheidiger ließ den Grafen van Oldenburg um Hilfe erſuchen, welche dieſer zu ſeinem Herzeleide nicht gewähren kannte. Mit den Warten: „Ick günn är ſe oevel“, — ich gönne ſie ihnen nicht gern — ſoll der Oldenburger damals die treue Burg aufgegeben haben, die van jenem Worte ihren Namen erhielt und dieſen bewahrte, auch nachdem ſie den rechtmäßigen Herren wieder anheimgefallen war.

An dem Wege van der Dannerſchweer Straße auf den Beverbäker Eſch zur rechten Hand hat früher die Burg der Edelleute von Beverbäke geſtanden. Wie das Haus dieſer Herren zu Falle gekommen iſt, und wie die Oldenburger ihre Erben gewarden ſind, davon erzählt die Sage das Folgende. Der letzte Beverbäker war reich und mächtig; dem Oldenburger war er deshalb ein Dorn im Auge. „Wie ſoll ich den klein kriegen?“ fragte der Graf eines Tages ſeinen Hofnarren, einen anſchlägigen Kopf. „Frät'n up!“ lautete des Narren lakaniſche Antwort. Und der Graf befolgte den Rath; er gab dem Beverbäker Feſte auf Feſte, welche der Edelmann in gleich glänzender Weiſe zu Ehren des Grafen

erwiederte. Zuletzt aber kannte es der Junker dem Grafen nicht mehr „voll halten“; er gerieth in Schulden und mußte sein Gut und seine Burg verlassen. Eine schriftliche Aufzeichnung dagegen weiß von einer alten Tradition, daß die Oldenburger den Beverbäkern um deswillen Feind gewesen wären und sie überwältigt hätten, weil „einer des Geschlechts im Angesicht des auf der Jagd gewesenen Grafen und Landesherrn einen Hasen zu sich genommen und behalten hätte“. Beides sind wohl bloße Erfindungen des Volkshumors. Freilich ist manch' edel Geschlecht schon um geringeren Grundes gefallen als um den einer streitigen Jagdbeute!

Die Oldenburger hielten auf Mehrung ihres Guts; das bezeugt auch die Sage von den Junkern zu Buttel, denen sie Besitz und adlige Freiheit abnahmen, — man weiß nicht mehr, um welcher Verschuldung willen. Für die von Buttel aber war diese Heimsuchung zugleich eine Strafe des Himmels; denn einer von ihnen hatte gesagt, er wolle „Gott gern den Himmel lassen, wenn er nur sein Buttel behalten könne“.

Beim Kirchdorfe Hatten liegt das Barnefürs Holz, welches ehemals gleichnamigen Rittern gehörte, die in fortdauernder Fehde mit den auf der anderen Seite der Hunte wahnenden Grafen von Westerburg lagen. Noch weiß man, wie die Ritter sich gegenseitig zu täuschen gesucht haben, indem sie ihren Rossen die silbernen Hufeisen verkehrt aufschlugen. Später kam das Holz in den Besitz der Familie Rinderhagen. Einer dieses Geschlechtes trug es dem Grafen Anton Günther von Oldenburg zu Lehen auf, wofür ihn dieser als Förster in den Wald setzte und ihm Lebensunterhalt und Kleidung bis an seinen Tod reichen ließ. Wenn der Mann nach Oldenburg oder auf sonst ein Schloß des Grafen kam, erhielt er freie Zehrung. Nach anderer Sage ist der Junker von Barnefür im Kruge zu Hatten beim Kartenspiele erschlagen worden. Da erbten zwei Fräulein das Barnefürs Holz. Diese suchten das sogenannte Todtenbrot, — Unterhalt bis an's Lebensende, — gegen Verschreibung ihres Erbes, und nachdem sie an mancher Thüre vergeblich angeklopft hatten, war ein Oldenburger Graf so mildthätig und so klug zu gleicher Zeit, das Anerbieten der Edelfräulein anzunehmen.

Nach alter Sage ist das Geschlecht von Harten ein unächter Zweig des gräflichen Hauses. Auch hier aber hat die Sage sich nur des Namens bedient, um zugleich ihr luftiges Gebäude aufzuführen. Sie erzählt, daß man, als das Kind getauft werden sollte, den Vater nach einem Namen für dasselbe gefragt habe. „Is he nich min echt Kind,“ antwortete dieser, „sa is he doch min Kind van Harten; — nömt em van Harten.“ Und so geschah's.

Wir kommen jetzt zu den berühmtesten Sagen des Hauses Oldenburg. Obwohl die in ihnen auftretenden Grafen bereits mit Namen bezeichnet sind, sa ist doch zu bemerken, daß dieselben noch keineswegs gesicherte geschichtliche Persönlichkeiten sind.

Die Geschichte vam Wunderhorn des Grafen Otto findet sich zuerst bei dem Superintendenten Hermann Hamelmann, welcher am Ende des 15. Jahrhunderts schrieb. Er erzählt sie ohne Angabe der Quelle, vermuthlich also auf Grund einer Volkssage. Einer der Ottonen — so soll eine Anzahl der ältesten Grafen geheißen haben — verirrte sich einst bei einer Rehhetze bis an den Ofen, d. h. Götterberg, dessen öde Sandhügel — so schreibt 1791 von Halem — eine Meile von Oldenburg, dem Reisenden noch jetzt die traurigste Ansicht gewähren würden, wenn nicht die mit Sandhafer besäeten, schon grünenden Gipfel mancher Hügel und die hie und da aufgewachsenen Baumgruppen zugleich die Hoffnung nährten, daß die Gegend bald nicht mehr öde sein werde. — Die schwüle Mittagshitze preßte dem Grafen den lauten Wunsch ab: „O, hätt' ich einen kühlen Trunk Wassers!“ Und siehe! auf seinen Ruf thut sich der Berg auf, und heraus tritt eine Jungfrau in herrlichem Gewande. Den blendend weißen Nacken herab wallt ihr Haar über die Schultern; ein Kranz ziert ihr Haupt. In der Hand ein köstliches silbervergoldetes Geschirr, das wie ein Jägerhorn gestaltet und köstlich gearbeitet war, beut sie solches dem Grafen und ladet ihn zum Trunke ein. Da der Jägersmann sie zweifelnd ansieht, ermuthigt sie ihn: „Scheue nicht den Trank“, spricht sie, „er wird Dir nicht schaden! Trinkst Du, dann wird es Dir wohlgehen und Deinem Hause; das Land wird zunehmen und gedeihen. Trinkst Du nicht, dann wird, das wisse, Uneinigkeit Dein Geschlecht verderben!“ Otto trank nicht; er gaß das Horn hinter sich aus, und das Naß, welches das Roß bespritzte, fraß urplötzlich das Haar weg. „Gieb mir mein Horn zurück!“ rief die Jungfrau. Aber der erschrockene Otto gab seinem Pferde die Sporen und ereilte mit dem Horne die Seinen. Das Harn ist seitdem als ein köstliches Kleinad in Oldenburg bewahrt warden, bis es nach der dänischen Besitznahme von der Grafschaft in die Kopenhagener Kunstkammer kam. Einige der oldenburgischen Alterthumsforscher halten das Kleinod für ein Pathengeschenk Karls des Großen an Wittekind, andere schreiben es dem dänischen Könige Christian I. oder dessen Bruder Gerhard, der Pastor Meyer aber einem Grafen Otto, Abte zu Rastadt, zu.

Der in der Sage erwähnte Graf Otto ist, wie schon bemerkt, keineswegs geschichtlich gesichert. Er soll ein Sahn des Grafen Dietrich gewesen sein. Dieser Dietrich war allerdings „ein im westlichen Sachsenlande rühmlichst herrschender Graf“. Zur Gemahlin hatte er eine Reinhildis, eine Fürstin aus dänischem Geschlechte. Ob Dietrich und sein angeblicher Sohn Otto dem Geschlechte der Grafen im Ammer- oder Leergau, ob er den Oldenburgern, oder den Grafen von Ringelheim zuzuzählen sei, läßt sich nicht mehr entscheiden. Frühere Untersuchungen haben bereits ergeben, daß die Geschichte vom Oldenburger Horne nur die Uebertragung einer Göttersage des nordwestdeutschen Tieflandes auf ein Kleinod des Hauses Oldenburg ist.

Dietrich, Otto, Otto, Johann, Huno und Friedrich, so lautet die von den alten Chroniſten gegebene ſagenhafte Geſchlechtsreihe. Graf Huno und ſein Sohn Friedrich gaben die Perſonen einer zweiten ſagenhaften Erzählung ab. Nachdem Huno, ſo heißt es, und ſeine Gemahlin Wille im Jahre 1059 die Kirche zu Raſtede gebaut hatten, führten ſie dort mit ihrem Sohne Friedrich ein gottſeliges Leben. Da begab es ſich, daß der römiſche Kaiſer zu Goslar einen Reichstag zu halten beſchloß. Er ſendete ſeine Boten auch zu dem Grafen Huno; aber dieſer, welcher Gott mehr diente denn dem Kaiſer, ſah ſich durch Gebete und die Werke mönchiſcher Frömmigkeit verhindert, dem Gebote des Kaiſers nachzukommen. Als er nun am feſtgeſetzten Tage nicht erſchien, wurde ſein Ausbleiben dem Kaiſer von Hunos Feinden als Ungehorſam und Empörung gedeutet. Der erzürnte Kaiſer ließ hierauf den Grafen zum zweiten Male laden und gab ihm den Befehl, einen ſtarken Kämpen mitzubringen, welcher nach der Frieſen Art mit des Kaiſers Kämpfer ſtreiten ſollte. Es war aber des Herrſchers Kämpe ein gewaltiger Löwe, welchem nur wenig Atzung gereicht wurde, damit Keiner aus den Schranken entkäme, der eines ſolchen Todes ſchuldig wäre. Seiner Unſchuld vertrauend und nichts fürchtend, gelangte Huno mit ſeinem ritterlichen Sohne Friedrich vor des Kaiſers Hof. Dort aber befahl Heinrich dem Sohne Hunos, wider den Löwen zu ſtreiten. Von Schmerz ergriffen, wandte ſich Huno im Gebete zu Gott und flehte, wie Gott Abraham in dem Opfer ſeines Sohnes geprüft und des Geprüften verſchont habe, ſo möge er auch ſeinen Sohn aus dem Rachen des Löwen gnädiglich erretten. Auch gelobte er, wenn ſein Sohn in dem Kampfe ſiegen würde, der heiligen Jungfrau ein Kloſter zu errichten. Graf Friedrich aber ging muthvoll zum Kampfe. Er hatte ein Strohgewinde in Geſtalt eines Mannes zum Streite mitgenommen; und der Löwe ließ ſich täuſchen, er griff das Gebinde an und wurde durch die gewaltigen Schwerteshiebe des jungen Grafen hingeſtreckt. So ging Friedrich ſiegreich und ohne jede Verletzung aus den Schranken hervor. Mit offenen Armen empfing ihn der Kaiſer, legte ihm den Rittergürtel an und beſchenkte ihn mit einem Ringe, ſowie mit vielen, bei der Stadt Soeſt gelegenen Reichsgütern. Auch befreite er für ewige Zeiten die Grafſchaft Oldenburg von der Lehnspflicht gegen Sachſen. Der Jungfrau Maria aber ſtifteten die Grafen, wie ſie gelobt hatten, das Kloſter Raſtedt und beſchenkten daſſelbe reichlich mit Gütern. Als der Löwe aber getödtet in den Schranken lag, hatte der Kaiſer den Finger in des Löwen Blut getaucht und über Friedrichs goldblinkendes Schild geſtrichen; daher ſtammen die rothen Balken im oldenburger Wappen. Als nun das St. Marienkloſter gebaut werden ſollte, war Huno anfangs in Zweifel über den Ort. Daher ließ er einen Schwan, nach Andern eine Taube fliegen; — wo der Vogel ruhen würde, ſollte das Kloſter ſtehen. Der Schwan flog nach dem Ammerlande und ſchwebte eine Zeit lang über dem Platze des jetzigen Dorfes Wiefelſtede, „zweifelhaft“, wie es ſchien, ob er hier ſich niederlaſſen ſollte. Deshalb nannte man den Platz Twiwelſtede d. i. Ort des Zweifels. Dann aber flog der Vogel weiter und ſetzte ſich dort nieder, wo jetzt Schloß Raſtede ſteht, und weil er „dort raſtete“, nannte man den Ort Raſtſtätte. Hier ließ Huno das Kloſter bauen. Nach anderer Ueberlieferung kommt der Name von „raden“ = „roden“, und das Dorf iſt auf einer gerodeten Waldſtätte erbaut worden.

Im neugeſtifteten Kloſter Raſtedt ſoll Graf Huno im Jahre 1059 geſtorben ſein. Kranke wurden auf wunderbare Weiſe an ſeinem Grabe geheilt. Sein Sohn Friedrich vollendete den Kloſterbau, führte die Regel St. Benedicts ein, ſchenkte an die fromme Stiftung alle Einkünfte der Grafſchaft und ſtarb unbeerbt.

So erzählt ein Chroniſt des Kloſters. Noch im 17. Jahrhundert zeigte man in der oldenburgiſchen Rüſtkammer jenes Schwert, mit welchem Graf Friedrich den Löwen getödtet haben ſollte. Der Geſchichtsſchreiber Oldenburgs, Rath Gerhard Anton von Halem, ſieht in der ganzen Erzählung eine Mönchsfabel, ſucht unter Huno einen ſächſiſchen Markgrafen Udo und erwähnt zugleich alter verlorener Volkslieder vom Löwenkampfe. Das Letztere iſt wichtig: wir haben es hier mit einem Bruchſtücke altfrieſiſcher Sage zu thun, das ſich leider nicht, wie andere Sagenkreiſe von der Meeresküſte, zu einem Epos zuſammengeſchloſſen hat. Eine andere Erklärung, welche aus dem Kämpfer mit dem Löwen einen Kämpen „mit der Gleoen“, d. h. der ritterlichen Lanze, machen will, erwähnen wir nur als eines Curioſums. Die Sage erfreute ſich im oldenburger Lande einſt einer großen Beliebtheit, und der Dichter Johann Gryphiander — Gripdenkerl auf gut Deutſch — ſchrieb noch 1609 einen „Fridericus Leomachus“.

Was die erwähnten Kirchen von Wiefelſtede und Raſtede anbetrifft, ſo wiſſen wir übrigens urkundlich, daß der große Erzbiſchof Adalbert von Bremen die erſtere unter Anrufung des Täufers Johannes und der heiligen Königin Radegunda im Jahre 1057 geweiht hat. Sie ſoll die erſte Kirche im Ammerlande geweſen ſein. Eine „hölzerne Straße“ führte durch das Moor zu dem Gotteshauſe hin, um den Pfarrkindern ihre frommen Pflichten zu erleichtern. Kloſter Raſtedt ſcheint im Anfange des 12. Jahrhunderts gegründet worden zu ſein. Es war ein St. Marienkloſter. Ein Mönch, Swederus oder Suitger, welcher eine Wallfahrt nach dem heiligen Lande gemacht hatte, beſchenkte um 1121 das Stift mit von ihm heimgebrachten Reliquien. Unter dieſen befand ſich ein Zahn der h. Eutropia und etwas vom Körper der Jungfrau Roſa, einer jener Eilftauſend, deren Cultus damals in höchſter Blüthe ſtand. Nach altem Glauben verkündigten dieſe Heiligthümer in der Folgezeit jedesmal den Tod eines oldenburgiſchen Grafen dadurch, daß ein dumpfes Geräuſch ſich bei ihnen hören ließ. (Fortſetzung folgt.)

York von Wartenburg.

Ein vaterländiſches Heldengedicht von Adalbert Schroeter.

Jena, Coſtenoble 1883. 223 S. broch. 3 *M*, eleg. gebunden 4 *M*.

Das Gedächtniß einer der gewaltigſten, hehrſten Geſtalten der neueren preußiſchen Geſchichte feiert die vorliegende kürzlich erſchienene Dichtung in einer ſtattlichen Reihe poetiſcher Bilder.

Wir ſehen zuerſt den Helden beim Beginne ſeiner Ruhmeslaufbahn als blutjungen Lieutenant noch im Heere des großen Königs 1778 am bayriſchen Erbfolgekriege Theil nehmen. Eines freien, ehrlichen Wortes und kühnen Auftretens wegen erhält er von ſeinem oberſten Kriegsherrn die Entlaſſung in Ungnade, tritt nach einjähriger Feſtungshaft in holländiſche Dienſte und kehrt nach den Jahren des Exils im fernen Oſtindien 1785 wieder nach der Heimat zurück, denn

„Es denkt der neue Herrſcher
Der alten Schuld nicht mehr,
Schließt wieder auf dem Helden
Das lorbeerreiche Heer."

Die Stürme der Jugend liegen hinter ihm, auf glänzendem Pfade ſchreitet York hinfort weiter, ſeiner großen Lebensaufgabe entgegen, ausgerüſtet mit den höchſten Gaben des Geiſtes.

Die erſten Blätter ſeiner kriegeriſchen Lorbeern erringt er ſich während des polniſchen Feldzuges von 1794 in der Schlacht von Szekoczyn. Es kommen Preußens dunkelſte Tage der Prüfung und Heimſuchung.

„Auf Jenas Feld
Erſchallt die Schlacht,
Der Würfel fällt
Es ſinkt die Nacht."

Aber ſelbſt in dieſer trüben Zeit weiß unſer Held noch Erfolge zu erzielen, namentlich im Gefechte bei Altenzaun, wo er Ende October 1806 den Uebergang des Herzogs von Weimar über die Elbe gegen überlegene franzöſiſche Heeresmacht unter Soult ſchützt. Schwerverwundet fällt er zu Lübeck in Feindeshand; doch er bleibt ſeinem Vaterlande erhalten, ſteigt höher und höher auf der Ruhmesleiter und ſieht ſich endlich vor die folgenſchwerſte Entſcheidung ſeines Lebens geſtellt: um das unerträgliche franzöſiſche Joch vom Vaterlande abzuſchütteln, ſchließt er ohne höhere Autoriſation an der Wende des Jahres 1812 die Tauroggener Convention.

„Nach der erſten Kunde ſchon aus Oſten,
Die des gottvergeſſnen Planes Scheitern
Uns berichtete," beginnet York
In dem Kreiſe ſeiner Offiziere,
„Ward ich von den ruſſiſchen Generälen
Aufgefordert, jenen ſchnöden Zwang,
Der uns hieß, Napoleon zu folgen,
Zu zerreißen und mit Rußlands Heere
Unſer Joch gemeinſam zu zerbrechen.
Meine Herrn, ich hab' alsbald des Königs
Majeſtät um Ordre angegangen,
Was das Yorkſche Corps, falls die Berichte
Aus dem Oſten ſich als wahr erwieſen,
Thun und laſſen ſollte. Es gefiel
Unſerm königlichen Herrn, mein Fragen
Halb mit Ja, mit Nein halb zu erwiedern.
Die Entſcheidung, die verhängnißvolle,
Mit der ganzen Schwere ihrer Folgen,
Blieb mir ſelber denn anheimgegeben, —
Meine Herrn, ich habe ſie getroffen."

Durch die Reihen geht ein froh Bewegen,
Hoffnungsvoll erglänzt's in ihren Augen,
Tief erregt die tapfern Preußenherzen
Die Gewalt des großen Augenblickes.
„Und ſo will ich mich neutral erklären,
Ruſſen gegenüber und Franzoſen,
Dieſe ihrem Looſe überlaſſen,
Meinem Könige ſein Heer zu retten.
— Doch was ſagen Ihre Regimenter?"

Jubelnd klingt es wieder aus dem Kreiſe,
Wie im Heere Alle, Alle würden
Ihrem hochgeſinnten Führer folgen,
Jauchzend ob der heißerſehnten Stunde,
Die ſie aus dem fremden Joch erlöſe.

Und hinwiederum beginnt der Feldherr:
„Ja, Ihr jungen Herren, habt gut reden,
Doch mir Altem," ſpricht er ſchmerzlich lächelnd,
„Wackelt auf dem Hals das graue Haupt!
Doch es gilt des Vaterlandes Rettung:
Wer mir folgen will, mag mit mir gehen,
Wer es nicht will, mag zurücke bleiben.
Wie ſich unſ're heil'ge Sache wende,
Immerdar auch werde *den* ich achten,
Der den Schritt nicht mit mir wagen mag.
Möglich, daß der König mir verzeihe,
Wenn das ſchwere Werk, das ich beginne,
Will zum Glücke und zur Freiheit führen,
Anders aber iſt mein Kopf verloren!
Dieſes Falles bitt' ich meine Freunde,
Meiner Frau und Kinder zu gedenken."

Stürmiſche Begeiſterung giebt Antwort
Mit Frohlocken aus der Edlen Kreiſe;
Alle, Alle, ſind ſie eines Willens,
Zu zerbrechen den verhaßten Zwang
Und der Freiheit Banner aufzurollen.

„Nun ſo möge mit des Himmels Beiſtand,"
Spricht mit ernſter Zuverſicht er wieder,
„Unſerer Befreiung heilig Werk,
Wie ich es beginne, ſich vollenden!"

An dem dreißigſten Dezembermorgen
Trafen in der Poſcherumer Mühle
York ſich und der General der Ruſſen,
Und es ward die Konvention geſchloſſen,
Und das Unerhörte war geſchehen,
Und gebrochen hatte Preußens Feldherr
Seines Königs Alliance mit Frankreich,
Hatte mit ſelbſtwilliger Entſcheidung
Sich mit allen ſeinen Truppen, die ſein König
In den Dienſt Napoleons geſtellt,
Von des Kaiſers flücht'gem Heer geſchieden,
Kalten Blutes nun entgegenharrend
Seines Königs gnädigem Verzeihen,
Kalten Blutes ſeinen Todesſpruch.

Die Stunde der Befreiung hatte geſchlagen, der verhängnißreiche Schritt war gelungen, York ſtand von ſeinem königlichen Gebieter glänzend gerechtfertigt da.

In gleicher Weiſe, von der wir in vorſtehenden Verſen eine Anſchauung gegeben, begleitet nun die Dichtung Schroeters den großen Krieger und edlen Menſchen weiterhin bei ſeinem Einzuge in Berlin am 17. März 1813

und auf den ferneren Stätten seiner Triumphe: Groß-Görschen, Wartenburg, Möckern, Chalons, Paris, bis das Abendroth seines Lebens ihm winkt, zu rasten von einem titanischen Tagewerke.

Doch nicht genug mit diesen unvergleichlichen Diensten, die er dem Vaterlande geleistet, er muß als größtes Opfer für dasselbe auch noch seinen Sohn Heinrich in der Blüthe der Jugend dahinsinken sehen, der bei Versailles als Sohrscher Husar im Sommer 1815 den Heldentod stirbt.

„Im Husarenkleide bringen
Den Erblichnen sie zur Ruh',
Die Versailler Jullrosen
Decken sanft sein Lager zu.
Als die Kunde zu dem Vater
Und der Mutter hingedrungen,
Ist vor Leide schier den Alten
In der Brust das Herz gesprungen."

In stiller Zurückgezogenheit fließen die letzten Jahre des greisen Feldmarschalls und ersten Grafen von Wartenburg auf seinem Ruhesitz Klein-Oels in Schlesien dahin, bis er endlich am 4. October 1830 aus dieser Welt des Kampfes eingeht zum ewigen Frieden. —

In poetischer Verklärung zieht dies Heldenleben hier an uns vorüber. Aus der bunten Fülle mannigfaltiger Situationen und Begebenheiten, die sich bald unter den Palmen Indiens, bald in den Eiswüsten Rußlands, bald auf den Schlachtfeldern Frankreichs, bald unter den Eichen des deutschen Vaterlandes abspielen, hebt sich überall die hohe Gestalt Yorks markig und machtvoll heraus. Dem wechselvollen Inhalte schmiegt sich jedesmal die dichterische Form in vielseitigster Wandlung lebendig und zwanglos an.

Es weht in den Schroeterschen York-Liedern jener warme, patriotische Hauch nnd jener männliche Geist, der dichterische Schöpfungen wie George Hesekiels „Preußenlieder", Scherenbergs „Leuthen", Fontanes „Joachim Hans von Zieten" belebt.

Die Apostelfamilien.

„Apostelfamilien" ist der Ausdruck österreichischer Zeitungen, der kürzlich bei Gelegenheit einer Huldigungsadresse der Adelsgeschlechter der Steiermark an den Kaiser von Oesterreich auch in norddeutsche Blätter übergegangen ist und mit Recht allgemeine Neugierde erregt hat. Wer und was sind sie? Es sollten damit die Nachkommen jener Familien bezeichnet werden, welche schon im Jahre 1283 die Huldigung als Adlige der Steiermark dem neuen Herzog der Steiermark aus dem Habsburgischen Hause leisteten. Benannt sind gewöhnlich die Fürsten Windischgrätz und Trautmannsdorff, die Grafen Auersperg, Stubenberg und Wurmbraud und die Freiherren von Teuffenbach, also hier sechs Familien; nicht genannt zwei ausgewanderte Familien der Steiermark, die Freiherren-Geschlechter Prandh und Racknitz. Statt der Auersperge wollte eine andere Notiz die Herberstein setzen und wiederum eine andere Nachricht die Namen der Prueschenk, seit 1493 Grafen von Hardegg, Erbtruchsessen im Herzogthum Steiermark, die Freiherren von Kainach, die Grafen Galler und die Ungnad, jetzt Grafen von Weißenwolf, hinzufügen. Somit hätte Steiermark gerade zwölf „Landesapostel". Dieser Ausdruck kommt schon vor, als im sogenannten Polheimischen Libell vom Jahre 1593 die ältesten österreichischen Herrengeschlechter die „Landesapostel" genannt wurden, und derzeit sind auch die Fürsten Liechtenstein, Salm, Starhemberg u. A. darunter mitbezeichnet. Es mag erwähnt werden, daß man in dem ehemaligen Patriciat der Stadt Venedig die sechszehn ältesteften Familien, die bis zur Gründung der Republik zurückgingen, die zwölf Apostel und die vier Evangelisten nannte. Dr. A. Leesenberg.

Deutsche Heilige auf Ischia.

Auf Ischia ist ein Deutscher der eigentliche Hauptheilige und Schutzpatron der Insel. Joseph Nicolaus von Arguth war nach der Legende unter König Carl III. (1735—59) einer der tapfersten Führer des Heeres. Zur Belohnung seiner Dienste wurde er zum Gouverneur der Insel ernannt und sollte sich mit einer reichen neapolitanischen Erbin, Donna Mercedes, verbinden. Wenige Tage vor der Hochzeit steigt er zu Pferde, um zwei desertirte Soldaten in den wilden Schluchten des Epomeo zu ergreifen. Sein Pferd stürzt, und die beiden Deserteure legen ihre geladenen Flinten auf ihn an. Da, in der höchsten Noth, ruft Arguth seinen Schutzpatron und gelobt, sich ganz seinem Dienste zu weihen. Seine Bitte fand Erhörung, die Gewehre der Deserteure versagten, beide baten um Gnade, Arguth aber legte die Mönchskutte an und zog als Bruder Nicolaus auf den öden Gipfel des Epomeo. Dort meißelte er sich eine Höhle aus, baute eine Capelle und starb unter harten Bußübungen als Vorsteher einer Einsiedlergesellschaft von zwölf Brüdern. Nach seinem Tode vom Papste heilig gesprochen, ist er jetzt der Schutzpatron der ganzen Insel.

Während der Kriegsunruhen unter Carls III. Nachfolger Ferdinand IV. löste sich die Klostergemeinschaft auf dem Epomeo auf, und zu Anfang dieses Jahrhunderts siedelte sich ein deutscher Schweizer aus Graubündten, Vater Michael, in den verlassenen Zellen als Einsiedler an; derselbe erwarb sich durch seine Frömmigkeit ebenfalls die Verehrung des Volkes; 105 Jahre alt, wurde er in der Kirche San Francesco di forio begraben.

Der dritte populäre Deutsche auf Ischia ist allerdings kein eigentlicher Heiliger, sondern ein aus Deutschland gebürtiger Rittmeister, der den deutschen Gasthof „al Dragono" vor langen Jahren auf Ischia begründet und denselben bis zu seinem Tode im Jahre 1867 zur vollen Zufriedenheit aller Touristen und zum Ruhme Ischia's geleitet hat. Unter den Namen des „Vecchio Capitano" lebt er in dem treuen und dankbaren Gedächtniß der Bevölkerung als populärer Charaktertypus fort.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 31. October 1883. **Nr. 44.**

1. Julius von Podewils, Criminalgerichts-Rath a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Woitzel bei Labes, Ehrenritter seit 1863, † zu Stargard in Pommern 23. October 1883.
2. Julius Freiherr von Könneritz, Rittergutsbes., auf Mulda im Königr. Sachsen, Ehrenritter seit 1881, † zu Dresden 24. October 1883.

Zur Vervollständigung der Ordensliste.

Die durch Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 27. Juli d. J. neu ernannten 31 Ehrenritter des Johanniter-Ordens sind wie folgt beigetreten:

I. Direct der Ballei Brandenburg:

1. Wilhelm von Moltke, Rittmeister im Regiment der Gardes du Corps,
2. Eugen von Roeder, Premier-Lieutenant a. D. und Kammerherr, zu Berlin,
3. Friedrich Graf zu Soims-Baruth, auf Klitschdorf, Kreis Bunzlau,
4. Claus Freiherr von und zu Egloffstein, Hauptmann im 1. Garde-Regiment z. F.,
5. Albrecht von Thümen, Hauptmann a. D., zu Meran,
6. Gabriel von Földváry, K. K. Oesterreichischer Kämmerer, auf Puszta Baracs bei Latár Sz. György in Ungarn,
7. Carl Freiherr Freytag von Loringhoven, zu Riga,
8. Alexander Freiherr Freytag von Loringhoven, zu Riga,
9. Albert Carel Baron Snouckaert van Schauburg, Königl. Niederländischer Rittmeister-Adjutant im 3. Husaren-Regiment.

II. Den Genossenschaften der Ballei Brandenburg:

a) Der Preußischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Arthur Graf zu Eulenburg, Premier-Lieutenant der Reserve des Garde-Husaren-Regiments, auf Gallingen, Kreis Friedland in Ostpreußen,
2. Richard Wilhelm von Baehr, Rittmeister der Landwehr, auf Wittigwalde, Kreis Osterode in Ostpreußen,
3. Roderich von Baehr, Lieutenant der Landwehr-Cavallerie und Kreis-Deputirter, auf Groß-Ramsau bei Wartenburg in Ostpreußen,
4. Theodor Freiherr von Saß, Landrath, auf Komalmen bei Heiligenthal in Ostpreußen,
5. Alfred von Gramatzki, Landrath a. D., auf Schrombehnen, Kreis Preuß.-Eylau in Ostpreußen.

b) Der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Ernst Hans Cuno von Platen, Rittmeister a. D., auf Wutike bei Kyritz,
2. Oscar von Bonin, Premier-Lieutenant a. D. und Kammerjunker, auf Herzogswalde bei Zielenzig,
3. Waldemar von der Hagen, Landrath, zu Rathenow,
4. Curt von Ebart, Rittmeister im 2. Hannoverschen Ulanen-Regiment Nr. 14.

c) Der Pommerschen Provinzial-Genossenschaft:

1. Oscar von Elbe-Carnitz, Rittergutsbesitzer, auf Carnitz bei Jitzmar in Pommern,
2. Adam Werner von Heyden Graf von Cartlow, Lieutenant der Reserve des 2. Pommerschen Ulanen-Regiments Nr. 9 und Kreisdeputirter, auf Cartlow bei Jarmen in Pommern,
3. Hermann von Schöning, Rittergutsbesitzer, auf Lübtowa bei Pyritz,
4. Erich von Puttkamer, Hauptmann der Reserve des Kaiser Franz-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 2, auf Ereblin, Kreis Rummelsburg,

Digitized by Google

5. Dedo Ferdinand von Schmeling, Major a. D., zu Cöslin,
6. Kurd Freiherr von Reiswitz und Kaderzin, Landrath, zu Bergen auf Rügen.

d) Der Schlesischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Theodor von Lieres und Wilkau, Rittmeister a. D., auf Reppline bei Rothsürben in Schlesien,
2. Dr. jur. Max Freiherr von Reibnitz, Rittergutsbesitzer, auf Kokoschütz bei Loslou in Schlesien.

e) Der Hannoverschen Provinzial-Genossenschaft:

1. Heinrich Graf von der Schulenburg-Wolfsburg, Kammerherr, Hofmarschall Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen, zu Hannover,
2. Carl von Reichmeister, Major z. D., zu Hildesheim,
3. Waldemar von Hirschfeld, Major, aggregirt dem 3. Hannoverschen Infanterie-Regiment Nr. 79.

f) Der Rheinischen Provinzial-Genossenschaft:

Carl Freiherr von Langermann und Erlencamp, Rittmeister im Rheinischen Cürassier-Regiment Nr. 8.

g) Der Württembergischen Genossenschaft:

Carl von Neubronner, Königlich Württembergischer Kammerherr, auf Schloß Lichtenegg bei Oberndorf in Württemberg.

Haus Oldenburg und seine Sagen.

(Fortsetzung und Schluß.)

Wir betreten nun endlich den Boden der urkundlichen Geschichte. Um 1108 erscheint Elimar, ein mächtiger Graf an der friesischen und sächsischen Grenze, der Stammvater der oldenburger Herren. Er, seine Söhne Christian und Elimar, sowie seine Tochter Gertrud verpflichteten sich zum Heile ihrer Seelen für das Kloster Iburg am Tage Mariä Geburt jährlich 90 Pfund Aale bereit zu halten. Die holte dann ein Sendling des Stiftes von Oldenburg ab. Auch sandte Graf Elimar dem Kloster eine schöne, neue wollene Hangdecke (dorsale) zum Geschenke, damit bei „deren Anblick die ehrwürdigen Väter an die Aale denken und desto fleißiger für den Grafen und die Seinen beten möchten." In der Urkunde werden zuletzt noch die Grundherren der Gegend ermahnt, an solch' freigebigem Herrn sich ein Beispiel zu nehmen, „weil sie dann aller Sünden los und ledig gesprochen und mit Christus ewig herrschen würden."

Doch das gehört nicht zur Sage des Hauses Oldenburg, so vortrefflich es auch jene einfachen, uralten Lebensformen im Oldenburger Lande illustrirt. Die Sage knüpft erst wieder an Christian I., den Streitbaren, einen ritterlichen Feind des welfischen Löwen Heinrich, an. Eine bremische Reimchronik sagt von diesem Grafen:

„To Oldenborch Graf Christian,
De was een lowlich Krigesmann;
Em was recht leef un unrecht leidt,
Dat is een zirlich ummekleidt."

Im Verlaufe des Kampfes wurde Graf Christian von Heinrich dem Löwen in eben jener Veste Oldenburg eingeschlossen, welche dieser vor zwölf Jahren selbst angelegt hatte. Jetzt widerstand sie dem Welfen auf's Tapferste. Christian selbst aber war todtkrank; doch vermochte er noch mit mächtigem Geiste die nöthigen Befehle zur Vertheidigung zu geben. „Wenn ich gestorben bin," sagte er zu seinen Rittern, „und ich fühle, daß der Tod naht, — so verhehlet meinen Tod vor der Besatzung. Bringt, wie bisher, Speise in mein Zimmer und vertheidigt die Veste bis auf's Blut."

Es soll nach Graf Christian's Befehle gehandelt worden sein, und der Löwe Heinrich mußte unverrichteter Sache abziehen. Kaum aber war der Tod des Grafen in Oldenburg kund geworden, so verbreitete sich eine entsetzliche Zuchtlosigkeit unter den Friesischen Söldnern; sie sollen sogar den Priestern den Abendmahlskelch entrissen haben, um lästernd den Wein auszutrinken. Das geschah im Jahre 1168.

Auch Christian's I. Sohn Christian II. lebt noch im Gedächtnisse seines Volkes. Er hatte Friedrich Rothbarts unglücklichen Kreuzzug mitgemacht. Im Morgenlande zeichnete er sich durch rühmliche Thaten vielfach aus, und mit goldenen und silbernen Kreuzen reich beladen, sagt der Chronist, trat der Graf im Jahre 1196 die Rückfahrt an. In der Heimat erwartete ihn ein düsteres Schicksal. Er ward, da er in einer Bauernhütte zu Bergedorf übernachtete, von den Erblingen zu Hotten, Döhlen und Sandum im Schlafe überfallen und erdolcht. Man legte damals seinem Bruder Moritz eine geheime Theilnahme an dem schändlichen Morde zur Last. Vielleicht entstand diese Sage aus der Vermuthung, daß dem Grafen Moritz die Rückkehr des Längst-Todtgeglaubten natürlich wenig bequem sein mochte. Geschichtlich verlautet indessen nichts über eine Mitschuld des Grafen. Von den Mördern wurden einige ergriffen, durch die Probe des glühenden Eisens zum Geständniß gebracht und auf das Rad geflochten; den Entkommenen aber soll, nachdem sie Sühne gethan, der Erzbischof Hartwig von Bremen aufgetragen haben, die Kirche zu Hatten zu bauen. Auch ward zu Bergedorf, da der Mord geschehen war, zur Ehre der h. Margaretha eine Kapelle erbaut, in welcher Cisterzienser für den Ermordeten Seelenmessen lasen. Graf Moritz aber brachte hier einige Jahre später aus Andacht sein Töchterlein Salome zum beständigen Dienste Gottes dar. Sie ward dann Nonne im Kloster Bersen.

Von der Ermordung Christian's gehen heut noch

alte Sagen. Man erzählt, die frevle That sei „in Siemens Hause“ nahe der Schule vollbracht worden. In der Nähe van Hatten erzählt man, ein Graf, der sonderbarer Weise „Burgwall“ heißt, sei auf weite Reisen gegangen und habe seinem Bruder die Verwaltung seines Eigenthums übertragen. Nach langen Jahren sei er zurückgekehrt, und da habe der Bruder ihn zu ermarden beschlossen. Er verleitete den Unglücklichen, mit ihm auf die Jagd zu gehen. Als sie in die Gegend von Bergedarf kamen, waren sie van der Mühe des Waidwerks durstig geworden. Da führte Burgwoll seinen Bruder an einen Bach, und als dieser sich niederbeugte, um zu trinken, stieß er ihm den Jagdspeer in den Rücken. Zur Sühne baute er später die Kirche zu Hotten. Wir finden alsa auch die uralte Sage van Siegfrieds Tode im Hause van Oldenburg heimisch; nur daß hier eine geschichtliche Thatsache vorliegt, während die Sage der Nibelungen nur ein Symbol ist für den Untergang des glänzenden Sonnengottes.

Einer Seitenlinie des Hauptzweiges der Oldenburger gehörte Graf Burchard an, welcher 1234 van den Stedingern erschlagen ward. Er führte den Titel „von Wildeshausen“ und vermählte sich 1218 mit einer Gräfin Kunigunde aan Stotel, welche ihm das Land Würden als Brautschatz zubrachte. Auch dies Ereigniß hat die Sage festgehalten; sie erzählt, daß Graf Burchard von der Grafschaft Statel sa viel erhalten habe, als seine 200 Söldner in einer Nacht an Land mit einem Graben umziehen konnten. Burchard soll den fruchtbarsten Theil der Landschaft und zwar ein Dreieck gewöhlt haben, von welchem die Weser bereits zwei Seiten umzog. Nur die Ostgrenze war zu graben; sie besteht nach heut und wird die „Landwehr“ genannt.

Die Sage überspringt nun mehrere Generationen und erzählt nur beiläufig van Otto II., einem Delmenhorster Grafen aus Oldenburger Stamme, welcher um 1247 lebte, daß er zum Andenken seiner Theilnahme an dem Kreuzzuge gegen die Stedinger ein Kreuz in sein Wappen aufgenommen habe. Reichlich umschlingt die historische Sage erst wieder den Grafen Konrad I., † 1368.

Es galt dazumal der Freiheit der Rustringer, welche die Herren van Bremen gern unter das Joch der Stadt gebeugt hätten. Graf Konrad, ließ sich, da sein Bruder Moritz die bremischen Völker gegen die Rustringer führte, leicht bereden, den Zug gegen die letzteren mit zu machen. Uebermüthig rückte das Heer in's Land der Rustringer. „Was wallen die Bauern gegen gerüstete Ritter?“ so prahlte Graf Christian von Oldenburg, ein anderer Bruder der Beiden. „Wenn es noch ein halb Tausend Friesen schneite, wir wallten sie bestehen!“ Der Haufen der Ritter aber theilte sich unkluger Weise, sa daß ein Fleth (Graben) gegenseitige Hilfsleistung unmöglich machte. Da hatten die Rustringer einen leichten Sieg. Graf Moritz, Graf Konrad und sein Sahn Gerhard fielen bei Blexen unter dem Schwerte der freien Bauern. Der heilige Hippolytus, Schutzherr der Blexer, soll an dem blutigen Tage Wunder gethan haben. Eine eherne Keule, sa heißt es, erschien in der Luft und tödtete die Feinde der Rustringer. Die Erschlagenen wurden auf dem Schlachtfelde in eine tiefe Grube geworfen. Eine darüber gebaute Kapelle bezeichnete noch lange die Wahlstatt. Jetzt steht dort das Darf Kaldewärf. Jene Keule aber, zweihundert Pfund schwer, ist noch lange nachher in der Blexer Kirche verwahrt warden, bis noch Unterwerfung der Rustringer im Jahre 1534 Graf Anton dies Andenken der Niederlage seiner Vorfahren in's Schloß zu Oevelgönen bringen ließ.

Van Graf Christian VII., † 1423, hat sich eine Chronistensage erhalten, welche sich auch nach anderwärts in Deutschland findet. Der Graf gerieth wegen des Baues der Veste Friedeburg mit den Bremern in Fehde. Die letzteren verbanden sich mit den Grafen van Haya und Diepholz und legten dem Oldenburger, welcher sich zu weit vor gewagt hatte, einen Hinterhalt. Graf Christian, van kaum hundert Reitern begleitet, ward am Tage Mariä Reinigung 1406 bei Golzwarden unvermuthet van weit überlegener Macht angefallen. Da der feige gräfliche Fähnrich Liborius Bardewisch gar bald das oldenburgische Banner in das Schilf warf, wurde der Graf überwältigt, gefangen und, auf's Pferd gebunden, nach Bremen geführt. Die Sieger fallen sa wenig edel gegen ihn gehandelt haben, daß sie ihn in einen graßen Kösig setzten und bei Unserer Lieben Frauen Kirche in einen Keller stellten. Eine ähnliche Behondlung soll bekanntlich dem brandenburgischen Ballenstädter Otta dem Minnesänger zu Theil geworden sein, als die Mogdeburger ihn bei Frahse gefangen hatten.

Im Jahre 1423 vereinigte Graf Dietrich durch Erbschaft die aldenburgischen Lande, welche bis dahin nach alter Fürstensitte getheilt gewesen waren. Die Geschichte hat ihm den Beinamen des „Glückseligen“ gegeben, abwahl er 1440 im Banne der Kirche gestarben und zu nächtlicher Stunde fast wie ein Gerichteter in der Gruft seiner Väter beigesetzt warden ist. Daß ihm dennoch selbst mönchische Geschichtsschreiber das Zeugniß geben, er sei ein tugendhafter und gerechter Mann gewesen, gereicht ihm zur höchsten Ehre. Der Chronist Schipsawer hat einen sagenhosten Beweis seiner Gerechtigkeitsliebe mitgetheilt. Einst brachte sein Drost einen Fuhrmann vor ihn, weil derselbe mit Roß und Wagen durch eine Brücke in der Nähe des Schlosses durchgebrochen war. Auf die Anklage seines Beamten aber sagte der Graf: „Was hat der Mann denn Böses gethan? Ja, ja, wir müssen schlechte Wege und zerbrachene Brücken haben; wenn dann die Leute zu Falle kommen, können wir ihnen Leben und Gut nehmen und sa zu tüchtigem Reichthume uns verhelfen! Aber das ist nicht in der Ordnung, noch recht und billig. Gieb Du, mein Drast, dem Manne das Seine wieder und ersetze ihm seinen Schaden. Wahl mögen wir unsere Feinde verfolgen, nicht aber unschuldige Leute!“ Vielleicht war jener Drost

Herr Jacob von der Specken, der uns eine treffliche Landesbeschreibung der Grafschaft hinterlassen hat.

Ein harter Kriegsmann scheint Graf Gerhard, der jüngste Sohn des trefflichen Dietrich, gewesen zu sein. Damals hatte Sirk von Repsholt mit Willen der ostfriesischen Lande jene vorerwähnte Veste Friedeburg inne und ließ sie wohl verwahren, den Oldenburgern zu „sonderlichem" Verdrusse. Oft kam dieser Sirk mit dem Grafen auf der Landesgrenze zusammen, um Händel zu schlichten, und jedesmal äußerte dann der Graf den Wunsch, zu sehen, wie Sirk sein Haus gebaut habe, so daß Sirk ehrenhalber schließlich nicht anders konnte, als den Grafen nach seiner Burg einladen. Gern wollte der Graf kommen; er hoffte, daß er dereinst das feste Haus mit List werde nehmen können. Der Tag des Besuches wurde bestimmt, und als er herankam, ließ Sirk vor Tage siebzig wehrhafte, treue Männer gewaffnet heimlich zu sich aufs Schloß bescheiden, versteckte sie, mit Nahrung wohl versorgt, in dem Steinhause und befahl ihnen, sich still zu verhalten, aber wohl Acht zu geben. Wenn er an die Thür klopfe und nach ihnen riefe, sollten sie eiligst herbeikommen. Der Graf von Oldenburg ritt bald darauf mit etwa 40 Pferden ein. Er hatte seinen Leuten aufgetragen, die Anzahl der Besatzung auszuspähen, und war sehr froh, als er hörte, daß Friedeburg nur schwach bemannt wäre. So setzten sich denn Wirth und Gast froher Laune zum Trunke nieder. Dem Grafen Gerhard aber schien es doch, als wäre es gar zu unritterlich, den Sirk von Repsholt nicht einmal zu warnen, oder er wollte, seines Erfolges gewiß, den Wirth höhnen; — kurz, er fing beim Weine ein Volksliedlein an zu singen, das mit den Worten begann:

„Ruse, muse,
Een jeder seh' to sinen Huse!"

Das that er zu dreien Malen, so daß Sirk eine Absicht merken mußte. Da erhob sich dieser und sagte: „Mein gnädiger Herr von Oldenburg, seid zufrieden, mein Haus ist wohlverwahrt!" Dann klopfte er an die Thüre, hinter welcher die 70 Gewaffneten verborgen waren und ließ sie zu dem Grafen hinein. Als der Graf Gerhard die Menge der Bewaffneten sah, war er nicht wenig bestürzt, aber er beherrschte sich und wußte der guten bösen Sache eine gute böse Wendung zu geben. Sie waren noch eine Weile fröhlich, dann dankte der Fürst seinem Wirthe für Freundlichkeit, Pflege und Zeche. Das ist geschehen im Jahre Christi 1463.

Um diese Zeit erbaute Gerhard gegen die Friesen das Schloß Neuenburg. Als er den ersten Stein dazu legte, warf er der Sage nach seinen Handschuh unter das Fundament und rief: „Daß die Friesen der Bammel (Hammer?) schlag!" — so lautete sein gewöhnlicher Fluch, — allezeit sagen sie, ich wolle auf ihrem Grund und Boden bauen; nun lege ich doch einmal einen Stein auf das Meine!" Es scheint, als ob dieser Sage einfach die altdeutsche Sitte, durch Handschuhwurf das Eigenthum zu bezeichnen, zu Grunde läge. Dieselbe Bedeutung hat der Wurf des Handschuhs auch in der Herausforderung. Nicht grade den löblichsten Nachruhm besitzt dieser Gerhard, welchem die Nachkommen mit Recht den Namen des Muthigen beigelegt haben, auf der Delmenhorster Geest. Dort, im Pastorate Gandekersee, zeigt man noch heute die Baustellen, von denen die Hofbesitzer weggezogen sind, weil ihnen Graf Gerhard's Lasten zu drückend wurden. So ist beispielsweise Gut Holzkamp aus sieben Stellen zusammengeschlagen worden.

Die friesische Freiheit und der Bremer Stolz waren die Feinde, welche Gerhard unablässig zu bekämpfen hatte. Oft ist er dabei vom Glücke verlassen worden, aber mit ungebeugtem Muthe hielt er sich aufrecht und zwang dann Frau Fortunen, ihm wieder einmal ein Lächeln zu schenken. Eine glänzende Genugthuung an seinen städtischen Feinden sollte ihm im Jahre 1476 werden; es ist die berühmte „Bremer Doepe". Die Bürger hatten dem Grafen ein Blockhaus an der Weser abgebrochen und zogen mit den Münsterschen sengend und brennend durchs Ammerland, ja sie verunehrten sogar die stillen Hallen des Klosters Rastede. Graf Gerhard ließ auf die Nachrichten von diesen Verheerungen alle Glocken Sturm läuten; was die Waffen tragen konnte, eilte zu ihm, um den Bremern einmal ordentlich heimzuleuchten. Die Truppen der Stadt waren im Zweifel, wie sie nun heimkehren sollten, ob auf dem längeren, aber sicheren Wege über die Wardenborger und Delmenhorster „hohe Haide", ob auf dem kürzeren, aber gefährlicheren Pfade durch Mooriem und Stedingerland. Der Erzbischof Heinrich und der Bürgermeister Ballier riethen zu dem ersteren, der Hauptmann Arp Bicker zu dem letzteren Wege. „Mir", sagte endlich der Feldhauptmann, „mir und nicht dem Bürgermeister ist das Heer befohlen. Ich werde meine Leute schon wohlbehalten in die Stadt zu bringen wissen!" Sein Rath behielt die Oberhand; sie zogen über's Moor.

Hier aber fanden sie allenthalben die Wege aufgegraben. Kaum hatten die Bremer die Gegend von Gelne und Moorhausen erreicht, als sie sich von den Oldenburgern umzingelt sahen. Mit lautem Feldgeschrei drangen Gerhard und vierzig Reiter auf sie ein, die des Moortritts gewohnten Mooriemer folgten. Unmöglich die Flucht, nutzlos der Widerstand! An jenem Tage erlitten die Bremer ihre furchtbarste Niederlage. Es war in der Gegend des Dörfchens Paradies, wo die meisten Bremer ihr Grab fanden; darum ließ sich Graf Gerhard späterhin gern den „Herrn vom Paradiese" nennen. Ueber 800 Mann, darunter der Feldhauptmann, fielen; 700 raubbeladene Wagen, 15 Stücke groben Geschützes, 5 Fahnen fielen in die Hände des Siegers. Eine Bauersfrau, die Johann Boltsche, soll 20 Bremer, welche in einen Backofen gekrochen waren, gefangen haben. Der Herr von Halem sagt 1791: „Noch ist der Sieg hier zu Lande unvergessen. Der sumpfige Boden veranlaßte die charakteristische Benennung; — wem ist die „Bremer Taufe" nicht bekannt?"

Nur einzelne Züge dieſer alten Geſchichten verrathen den Zuſatz der Sage zur hiſtoriſchen Wahrheit. Hochintereſſant iſt auch der völlig geſchichtliche Schluß dieſes reichbewegten Kriegerlebens. Nachdem er mit den Frieſen Friede geſchloſſen hatte, verließ Graf Gerhard ſein Land. Es heißt, er habe den ihm verwandten König Jacob III. von Schottland beſucht. Von den bergigen Haiden des Hochlandes zu ſeiner Heimat zurückkehrend, fiel Graf Gerhard Seeräubern in die Hände, wurde indeſſen befreit und machte auf niederſächſiſcher Erde noch manchen Feldzug mit. In das eigene Land durfte Gerhard nicht mehr zurück; ſeine Söhne ſtanden unter dem mächtigen Einfluſſe des Bremer Biſchofs Heinrich, ſeines Todfeindes, ja ſie waren gezwungen, mit blutendem Herzen dem greiſen Vater ihre Schlöſſer zu verſchließen, den der mächtige Gegner als Friedebrecher geächtet hatte. Dem Greiſe, heißt es, brach das Herz, als er den Feind ſo im eigenen Lande herrſchen ſah. „Nun, ſo werde ich," rief er aus, „dem Biſchof Heinrich weichen und es Gott befehlen, wie er an mir gethan hat. Einer aus meinem Geſchlechte wird dereinſt mich rächen." Dann ſtieg er zu Roß. Das gaſtliche Dach des Kloſters Raſtede, das zuletzt noch den „Friedebrecher" gehegt hatte, verſchwand allgemach hinter ihm; am Rande der Haide hielt er mit den Knechten an, um zum letzten Male den Klang der Glocke zu vernehmen, die dort auf dem fernen Thurme über den Gräbern der Väter hing. „Auf nach dem fremden Lande!" rief er den Genoſſen zu. „Wir haben eine heilige Fahrt vor uns!" Durch Frankreich ging es dem hohen Gnadenorte des fernen Weſtens, dem Grabe des Apoſtels Jakobus in Compoſtella zu. Hinter dem greiſen Reiter aber ritt der Tod. Auf der Grenze von Frankreich und Spanien in einem Flecken, zum heiligen Geiſte geheißen, ereilte ihn ſeiner Tage Ziel. Nachmals hat Graf Gerhards Sohn Johann dem Vater dort einen Grabſtein mit dem Kreuze und dem Balken auf dem ritterlichen Schilde ſetzen laſſen. An hohem Sinne und an rüſtiger Thatkraft haben wenige Fürſten ſeiner Zeit den Grafen Gerhard übertroffen. Er war ein lebensfroher Mann geweſen, offen und heiter bei gutem Trunke, und er wahrſcheinlich hat jenes berühmte „Wunderhorn" verfertigen und den Trinkſpruch: „Drino al ut" auf deſſen Spitze ſetzen laſſen. Ein Bremer Feind hat ihm zwar nachgerufen:

„He was van Sinnen wunderlik,
Van Frede arm, van Unruſt rik;"

die Bewohner ſeiner Lande aber danken ihm, wie durchtobt auch von Waffenlärm ſeine Regierungszeit geweſen war, eine der größten Wohlthaten in ihrem, den Wellen abgerungenen und ſtets von ihnen wieder bedrohten Lande: die erſte planmäßige, großartig und wirkſam vorgenommene Eindeichung. Und ſo rufen wir denn dem muthigen Gerhard mit jenem hiſpaniſchen Mönche, der ihm die letzte Oelung reichte, ein: „Pax tibi, fesse viator" in die Gruft auf fremder Erde nach.

Das funfzigjährige Jubiläum des Rauhen Hauſes, welches am 12. v. M. in feierlicher Weiſe begangen worden iſt, bildet den ausſchließlichen Inhalt des für den October d. J. ausgegebenen Heftes der „Fliegenden Blätter".

Die Hauptmomente des ſchönen Feſtes mögen nach dieſem ausführlichen Berichte hier kurz recapitulirt werden.

Eingeleitet wurde das Jubelfeſt am Vorabende durch die Begrüßung der von Nah und Fern zur Mitfeier herbeigekommenen Freunde und Brüder der Anſtalt ſeitens des jetzigen Directors der letzteren, Predigers J. Wichern. Derſelbe machte zugleich die erfreuende Mittheilung, daß ein der jubilirenden Anſtalt gewordenes Allerhöchſtes Gnadengeſchenk Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs von 2000 Mark für die meiſten der zum Theil aus weiter Ferne eingetroffenen Mitglieder der Brüderſchaft — über 200 — eine koſtenfreie Her- und Hinreiſe und damit die Freude ſo zahlreichen Zuſammenfindens ermöglicht habe.

Der Begrüßung der Wittwe des verewigten Stifters des Rauhen Hauſes zu ihrem mit dem Jubeltage zuſammenfallenden Geburtstage widmeten die Brüder und Kinder der Anſtalt die erſten Schritte am ſonnigen Feſtmorgen, worauf dem Grabe des Heimgegangenen auf dem nahen Friedhofe der Hammer Kirche durch die Brüder ein Beſuch abgeſtattet wurde.

Im Gotteshauſe ſelbſt begann um 9 Uhr der Feſtgottesdienſt, bei welchem Paſtor Palmer die Predigt hielt. Hieran ſchloß ſich ein Feſtact im Betſaale des Hauſes, eröffnet durch die Worte des Vorſitzenden des Verwaltungsraths, Dr. Sieveking. Nach ihm hielt Paſtor Heſekiel aus Sudenburg bei Magdeburg die eigentliche Feſtrede. Senator Großmann lieh darauf namens des Senates und Kirchenraths von Hamburg dem freundlichen Wohlwollen Worte, womit dieſe Behörden den Entwickelungsgang des Rauhen Hauſes begleiten. In Vertretung des preußiſchen Cultusminiſters ſprach Geh. Ober-Regierungs-Rath Waetzoldt, als Vertreter des Evangeliſchen Oberkirchenraths und des Central-Ausſchuſſes für innere Miſſion, General-Superintendent Dr. Baur. Als Abgeſandter des evangeliſch-lutheriſchen Conſiſtoriums in Kiel überbrachte Präſident Dr. Mommſen deſſen Dank für den Einfluß des verewigten Dr. Wichern auf die Erziehung der verwahrloſten Jugend in Schleswig-Holſtein. Paſtor Kobelt, Vorſteher der Brüder-Anſtalt zu Reinſtedt, ſprach die Segenswünſche von 10 deutſchen Brüderhäuſern aus. Ihm reihte ſich der Vorſteher des evangeliſchen Johanneſtifts zu Berlin, Paſtor Kirſtein, als nächſter Redner an. Aber noch immer nicht iſt deren Reihe geſchloſſen. Pfarrer Rupp brachte im Auftrage der Centralleitung des württembergiſchen Wohlthätigkeits-Vereins und des Comités der Karlshöhe den Dank Süddeutſchlands für die mannigfachen von Dr. Wichern ausgegangenen Anregungen. Die nun folgende letzte Rede des Feſtactes

hielt im Namen der Brüderschaft des Rauhen Hauses Bruder Aereboe, Director des Pensionats Eichenheim bei Riga, der in speciellerem Sinne ein Mitarbeiter Dr. Wicherns gewesen als die meisten der übrigen Brüder. Zugleich übergab er 3000 ℳ als Stiftung eines Freibruders des Rauhen Hauses für eine neue Mädchenanstalt, der die milde Hand Ihrer Majestät der Kaiserin schon früher die gleiche Summe zugewiesen hat. Die Schweizerische Regierung und der Landesdirector Schleswig-Holsteins hatten gleichfalls Vertreter zum Feste entsandt. Mit einem alle Danksagungen und Segenswünsche zusammenfassenden Gebete des Freibruders Pfarrers Geyer aus Thamm in Württemberg und dem gemeinsamen Gesang einiger Verse wurde dieser Theil der Festfeier zum Abschlusse gebracht.

Nach eingenommener Mahlzeit rüstete man sich zum Volksfeste, das unter dem Blätterdache der mächtigen Kastanie neben dem alten Hause wohl an 5000 Menschen zusammenführte an jener Stätte, wo Wichern vor einem halben Jahrhundert mit 3 Knaben seinen Einzug gehalten. Als die Worte des Sohnes des Stifters verklungen waren, war soeben die Hülle von einer vor dem neuen Schulhause am Stamme einer hochragenden Eiche aufgestellten Marmorbüste seines Vaters hinweggenommen worden, welche die Brüderschaft zu dankbar ehrendem Gedächtnisse gestiftet hatte. Bewegten Herzens sprach hier Prediger Oldenberg aus Berlin Worte der Weihe.

Eine andere Weihe war hierauf noch zu vollziehen, diejenige des zum Jubelfeste fertig gestellten neuen Arbeitshauses. Sie erfolgte durch den Vorsteher des pommerschen Brüderhauses zu Züllchow, Jahn, in einer von den Blitzen schalkhaften Humors durchleuchteten Rede.

Nochmals ergriff späterhin auf einem freien Platze in einem kleinen Eichengehölz Dr. Baur das Wort; von einer mit Buchenlaub umkränzten Bretterkanzel herab führte er der festlichen Versammlung eine Parallele zwischen Luther und Wichern vor in so treffenden, lebendigen Worten, daß die Erinnerung daran gewiß auf lange Zeit hinaus bei den Hörern nicht verlöschen wird. „Gut Wetter", sagte er unter Anderem, „ist auch in der Kirche: heute Rauhes Haus, morgen Wittenberg; heute innere Mission, morgen Reformation; heute Dank für Dr. Wichern, morgen Dank für Dr. Luther. Die alte Kastanie und die Schloßthür in Wittenberg gehören zusammen. Zwar wir reden nicht von gleichen Größen. Dr. Luther war der große Meister, der eine neue Arbeit begann, Dr. Wichern war ein sehr geschickter Altgeselle in dieser Arbeit. Luther war wie ein gewaltiger Feldherr, Wichern wie ein tüchtiger Hauptmann, der seine Compagnie gehörig ausgebildet hat. Luther war Vater, Wichern war Sohn, jener ein erster, dieser ein Mann unter den nächsten. Wie Luther war Wichern ein Mann Gottes in Christo, wiedergeboren aus heiligem Geist, ein Mann, der auf seine Brüder nicht wirkte durch Ordnungen, sondern durch eine geheiligte, lebendige Persönlichkeit".

Der Abend war während dieser Ansprache hereingebrochen, der Glanz der Sonne entschwunden, der Mond mit mildem Scheine heraufgezogen. Nach dem Gesange des Chorals: „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen", bestieg als letzter Redner des Tages Pastor Funke aus Bremen die kleine Waldkanzel. Während seiner Worte hatten sich die Kinder und Brüder des Rauhen Hauses entfernt, um einen Fackelzug ins Werk zu setzen. Derselbe bewegte sich nach dem alten Hause hin, wo Pastor Palmer das Schlußgebet sprach.

An den beiden folgenden Tagen vereinten noch ernste Berathungen die Brüderschaft des Rauhen Hauses, ehe dasselbe die Seinen wieder hinaus in die Fremde entließ.

Literatur.

Der „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit" führt in der October-Nummer den Aufsatz von Dolberg: „Die Heiligen Blutskapelle der Cistercienser-Abtei Doberan" zu Ende. — A. Essenwein bringt den IV. und V. Abschnitt seiner Studie über „mittelalterlichen Hausrath und das Leben im deutschen Hause". — „Ueber die Entstehung des neueren Reichsfürstenstandes" verbreitet sich Freiherr L. v. Borch. — P. Mitzschke veröffentlicht ein aus dem kassirten städtischen Archive zu Neustadt a. Orla, im Großherzogthum Sachsen, herrührendes, vermuthlich aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammendes handschriftliches Gedicht: „Ein schone Concert vom leyden Christi." — Einige kleinere Notizen beschließen die wissenschaftlichen Mittheilungen der vorliegenden Nummer.

„Der Deutsche Herold" publicirt in Nr. 10 die Berichte zweier Vereinssitzungen vom 4. und 18. v. M. Darauf widmet der berühmte Heraldiker Hauptmann den „Fahnen und Feldzeichen des Mittelalters" einen längeren Aufsatz, zu dessen Verständniß eine Anzahl von Holzschnitt-Illustrationen beigegeben sind. Es folgen: „Zwei Wappenbriefe." — „Aufgeschworene Ahnentafel für Johann Arnold Grafen von Schellart." — Bücherschau 2c.

Die interessante, in Photolithographie ausgeführte Kunstbeilage ist der Manessischen Handschrift entnommen und giebt das einzig noch erhaltene Bildniß des Grafen Friedrich I. von Leiningen wieder, der 1190 im Heere des Landgrafen Ludwig von Thüringen nach dem heil. Lande zog und in jener Minnelieder-Sammlung verewigt ist.

Ein von L. Clericus systematisch zusammengestelltes Inhaltsverzeichniß der 12 ersten Jahrgänge des „Herold" ist der vorliegenden Nummer beigefügt.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 a.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 7. November 1883. Nr. 45.

1. Carl Meinhard Graf von Lehndorff, Major a. D. und Legations-Rath z. D., Mitglied des Herrenhauses, auf Steinort in Ostpreußen, Rechtsritter seit 1878, † zu Riola bei Bologna 28. October 1883.
2. Friedrich Graf von Degenfeld-Schonburg, Kgl. Württemb. Major im Drag.-Reg. Königin Olga (1. Württembergischen) Nr. 25, Ehrenritter seit 1882, † zu Ludwigsburg 29. October 1883.

Der Transport der Blessirten vom Schlachtfelde.

Geschichtlicher Rückblick von A. v. Wellmann.

In alter Zeit ließ man unzweifelhaft die Verwundeten bis an das Ende des Kampfes auf dem Gefechtsfelde liegen.

Man muß sich die erste Hilfe damals so denken, daß die kampfunfähig gewordenen Krieger nur gelegentlich aus dem Schlachtgewühl fortgeführt oder fortgetragen und auf ein (aus Blättern u. dgl.) gebildetes Lager niedergelassen worden sind. Der Verwundetentransport wird also wahrscheinlich als die erste Heilverrichtung in den ältesten Kriegen zu gelten haben.*)

Es findet sich nirgends ein Anhalt, seit wann ärztliche Hilfe in der Noth des Krieges den gewaltigen Heeren des Alterthums zu Theil wurde. Daß die Griechen indessen schon sehr früh Aerzte hatten, steht fest. „Die Heilkunde", sagt Göll (Culturbilder aus Hellas und Rom), „stand gleich Anfangs in Griechenland in engster Verbindung mit der Religion, und die medicinischen Kenntnisse wurden als ein heiliges Geheimniß in der streng gesonderten Zunft der Aerzte vererbt."

Nichtsdestoweniger enthalten aber die Werke der griechischen Kriegsgeschichtsschreiber keine einzige Stelle, welche geradezu von einem Heeressanitätsdienste der Alten spräche.**)

Es gehörte in Griechenland zur Jugenderziehung, das Stillen von Blutungen, das Ausschneiden von Pfeilen und Lanzenspitzen, so wie das Anlegen von Verbänden zu lehren, eine Kunst, welche unter dem Namen „Pfeilziehen" verstanden, den Aerzten schließlich die allgemein gebräuchliche Bezeichnung „Pfeilzieher" (*ἰατρός*) eintrug.

Die Lage der verwundeten und kranken Krieger Roms dürfte in den älteren Zeiten wohl kaum besser gewesen sein, als die der Griechen im Lager vor Troja.

Livius berichtet, daß Wagen und Lastthiere zur Abholung der Verwundeten von Rom auf die Schlachtfelder hinausgeschickt worden seien, doch ist nirgends von Aerzten die Rede.

Die Verwundeten in Sicherheit zu bringen, war eine der ersten und hauptsächlichsten Pflichten des Heerführers.

Es galt als Regel, die Verwundeten, wenn wegen zu großer Entfernung des Kampfplatzes vom Lager vielleicht auch nicht in dieses, so doch hinter die Schlachtlinie zu schaffen, und blieb wohl zweifellos damals noch den Soldaten selbst die Heilung der verwundeten und kranken Kameraden im Heere überlassen.

Marcellinus ließ während der Schlacht bei Nola, welche er an Hannibal lieferte, seine Verwundeten durch die Nolaischen Hilfstruppen in die Stadt bringen (Livius XXIII. 24).

Von großem Interesse ist die Thatsache, daß vor zweitausend Jahren den Heeren schon eine Art von Sanitätstruppe, welcher lediglich das Fortschaffen der Verwundeten aus den Schlachtlinien oblag, beigegeben war.

Während des zweiten punischen Krieges wurde ein solcher Krankenträgerdienst von einer bestimmten Klasse Soldaten — velites — gethan.

Jede Legion zählte deren 1200, meist schwächliche Leute, welchen neben dem Tirailleurdienst, der Krankentransport oblag. Ihre Bewaffnung bestand anfänglich in Bogen. Cäsar gab ihnen den Wurfspieß. Es ist nicht anzunehmen, daß die römischen Heere eher als gegen das Ende der Republik auf ihren Feldzügen von Aerzten begleitet worden sind.

*) Ammianus Marcellinus berichtet: „Jede Partei hat ihre Verwundeten gepflegt, von Speeren gänzlich durchbohrte wurden als Leichen betrachtet und Schwerverwundete nicht berührt, um ihnen keinen unnützen Schmerz zu bereiten." („Das Heeressanitätswesen" von Knorr, Seite 10.)

**) Knorr, S. 18 u. ff.

Wenigſtens findet ſich bei den Kriegsgeſchichtsſchreibern jener Periode keine einzige Andeutung, aus welcher ſich dies ſchließen ließe.

Was die Pflege der Verwundeten betrifft, hören wir von Cäſar, daß er während des Bürgerkrieges ſeine zahlreichen Verwundeten an drei mit Römern beſetzte Orte vertheilt hat. (Caes. bell. civile. III. 78.)

Erſt Kaiſer Auguſtus ſchuf zu gleicher Zeit mit der neuen Heeresumbildung auch ſtehende Lazarethe, und ſehen wir hier zuerſt die Grundlagen eines Militär-ſanitätsweſens entſtehen. Es finden ſich den Cohorten und Legionen zugetheilte Heilsperſonen (medici vulnerarii). Der weiſe byzantiſche Kaiſer Leo VI., der Philoſoph, erwähnt faſt tauſend Jahre ſpäter in ſeinem Werke über die Taktik wieder einer Species berittener Krankenträger. Er ſpricht von depatati, welche ſpäter σκριβωνες genannt worden ſeien und die Aufgabe gehabt hätten den Colonnen in Gruppen von 8—10 Mann während der Schlacht unbewaffnet und in einem Abſtande von 100 Fuß zu folgen, um die Schwerverwundeten aus dem Treffen zu bringen. Dieſe depatati, ſagt er, ſeien mit 2 Sattelleitern verſehen geweſen*), um Verwundete wieder aufs Pferd zu bringen, links am Sattel hatten ſie doppelte Steigbügel, mit deren Hilfe die Verwundeten aufſaßen. Außerdem führten ſie eine Labflaſche bei ſich: „weil Verwundete häufig in Ohnmacht fallen".

In je minderem Maße das Bewußtſein der Pflicht, für Ihre Untergebenen ſorgen zu müſſen, ſeitens der Heerführer in der folgenden Zeit im Allgemeinen vorhanden war, deſto werthvoller mußte daher die Ausdehnung der Hilfsleiſtung der im Jahre 1048 zur Unterſtützung armer und kranker Pilger geſtifteten Verbrüderung des ſpäteren Ordens vom heiligen Johannes zu Jeruſalem, zu Anfang des 12. Jahrhunderts auch auf die Kreuzfahrerheere ſein. Wir ſehen darin das glänzendſte Beiſpiel freiwillig dargebrachter Hilfe im Felde, welches die Geſchichte kennt.

Aehnlich wie bei den Culturvölkern der alten Zeit, ſehen wir im Mittelalter die allmählig erwachſenden Sanitätserfahrungen auf Leute vererben, welche ſich geeigneter Verſtandesfähigkeit erfreuen (Prieſter) oder auch ſolche, welche ihr Beruf auf die Pflege des menſchlichen Körpers hinwies (Bader) oder endlich auch ſolche, welche in ihren früheren Humanitätsanſchauungen den Sanitätsdienſt als einen ſolchen betrachteten, der edle Männer edler macht: die Johanniter.

Die Klöſter blieben die einzigen Pflanzſtätten der Bildung.

In weiterer Entwickelung des Chriſtenthums wurde die Heilkunde in Händen der Geiſtlichkeit allmählig wieder zur Kunſt.

Nachdem jedoch den höheren Mönchen**) auf mehreren Concilien des 12. Jahrhunderts die Ausübung der Heilkunde unterſagt war, deren ſie ſich ſeit dem 6. faſt ausſchließlich bemächtigt hatten, ſie erſt derſelben nach Androhung des Kirchenbannes durch Papſt Alexander III. im Jahre 1163, ſowie des Papſtes Honorius III. im Jahre 1220 entſagt hatten, und nachdem hierauf auch den gemeinen Mönchen auf dem Concilium zu le Mans 1247 nach dem Grundſatze: „Ecclesia abhorret a sanguine" die Ausübung der Chirurgie verboten war, riſſen dieſelbe die unwiſſenden Bader und Scheerer oder Barbiere an ſich, während die Medicin auf den nunmehr auftauchenden Bildungsanſtalten zu Salerno, Bologna, Padua, Montpellier, Paris und ſpäter in Deutſchland zum Gegenſtande des Studiums gemacht wurde.

Die erſten Spuren einer geregelten Sorge von Seite eines Staates für den kranken und verwundeten Soldaten finden ſich wieder in Deutſchland unter der Regierung Maximilians I. bei Errichtung der Landsknechtsheere. Wie der Kaplan, der den Truppen ins Feld folgte, „Feld-Kaplan" genannt wurde, ſo erhielt der Scheerer den Titel „Feld-Scheerer"*).

Mit der Bezeichnung „Wundarzt", deren es im 15. 16. u. 17. Jahrhundert nur wenige gab, wurden zu jener Zeit nur Männer von Ruf belegt und die für die Armee nicht zu erlangen waren. Bei der Reichsfahrt nach Böhmen gegen die Huſſiten im Jahre 1427 unter dem tapferen Hohenzoller Kurfürſt Friedrich I. hatten die reichen Städte Aerzte, Apotheker und ſelbſt Spitalwagen mit ſich geführt.**)

Zur Zeit Georg Wilhelms von Brandenburg hatte jede Compagnie zu Roß oder zu Fuß, wie dort bei den Landsknechtheeren das Fähnlein ihren Feldſcheer.

Dem General-Stabe folgte wie ein Etat von 1657 ergiebt ein medicus de corau und ein Feldſcheer, welcher den Titel „Stabsfeldſcheerer" erhielt.

Auf welche Weiſe jedoch unter der Regierung des Großen Kurfürſten der Transport der Bleſſirten vom Schlachtfelde erfolgt iſt, und wie die bezüglichen ärztlichen Anſtalten deſſelben eingerichtet waren, darüber fehlt wieder jeder Anhalt.

Es ſcheint aus manchen Schilderungen alter Geſchichtsſchreiber hervorzugehen, daß das Land durch Geſtellung von Fuhrwerk und Leuten zu dieſem Dienſte der Humanität herangezogen wurde. Ob Feldlazarethe vorhanden waren und wie ſie etablirt wurden, iſt aus den Urkunden nicht erſichtlich, es ſcheint, daß ſelbſt unter Kurfürſt Friedrich III. dieſelben bei der Kriegsformation noch als ſtändig ermangelt haben.

In der mit großer Sorgfalt entworfenen und bis in's kleinſte Detail durchgedachten Dispoſition, welche der Kurfürſt bei dem Sturm auf Bonn***) getroffen hatte,

*) Polen, Handwörterbuch Bd. 3 und 4, S. 249.

**) Richters Geſchichte des Medicinalweſens.

*) Obgleich er nichts zu ſcheeren hatte, trugen doch die Truppen zu der Zeit, welcher das Wort ſeinen Urſprung verdankt, ausnahmslos Vollbärte. Erſt im Kurbrandenburgiſchen Heere wurden dieſe verboten.

**) F. W. Barthold. Geſchichte der Kriegsverfaſſung und des Kriegsweſens der Deutſchen. Leipzig 1855. Thl. II S. 117.

***) Nach einem Manuſcript des Premierlieutenants a.D. Lange.

heißt es: „sollen die Feldscheerers auf der großen Batterie stehen, um die Blessirten zu empfangen".

Dieselbe Disposition giebt uns auch Nachricht, wie die Blessirten aus dem Gefecht gebracht werden sollen, denn es heißt darin weiter: „sollen von der Reserve eine prima plana mit 100 Mann commandirt werden, welche zu jeder Zeit Leute parat haben sollen, um die Blessirten wegzutragen, wozu sie Anstalten machen müssen."

Diese Einrichtung scheint bis zum Jahre 1726 bestanden zu haben, denn die erste neue Bestimmung, die in den alten Ordres und Edicten zu finden ist, enthält das unter dem 1. März 1726 zu Potsdam gegebene Reglement vor die Königlich Preußische Infanterie. Im 8. Theil, Titul 20, Artikel XVI heißt es nämlich: „Wenn die Bataille vorbei ist, soll ein jedes Regiment seine Blessirten sogleich aufsuchen und nach einem gewissen Orte bringen lassen, damit sie können verbunden und in Acht genommen werden; so lange man aber in Aktion ist, soll kein Blessirter weggebracht werden, es wäre denn, daß ein Officier durch seine Knechte sich wegbringen ließe, oder ein Blessirter selbst so viel Kräfte hätte, daß er nach dem Lager gehen kann".

Artikel XVII: „Die Feld-Predigers, Feldscheerers, alle Tambours und Pfeiffer sollen in währender Action hinter ihren Regimentern und Bataillons bleiben".

Erst im Jahre 1742 erfolgte durch König Friedrich II. eine neue Bestimmung über das Fortbringen der Verwundeten im Felde. Die hierauf Bezug habende Allerhöchste Cabinets-Ordre datirt aus dem Hauptquartier Chrudim den 7. Mai, und lauten die bezüglichen Positionen:

„12. Die Hautbois, Tambours und Pfeiffer sollen, sobald wie das Treffen angeht, die blessirten Officiers, Unterofficiers oder Gemeine nach der Wagenburg bringen, den Burschen allen aber muß gesaget werden, daß wenn ein oder anderer von ihnen blessirt wird, und er sich bis zur Wagenburg schleppen könnte, er alle Sicherheit daselbst haben und ordentlich verbunden werden würde.

13. Es soll par Bataillon ein Feldscheer mit in das Treffen genommen werden, die anderen alle aber sollen mit dem Regiments-Feldscheer in der Wagenburg bleiben, auf daß sie daselbst die Blessirten ordentlich und desto besser verbinden können.

15. Derjenige Officier, welcher bei der Bagage commandirt wird, muß die blessirten Officiers und Burschen, so schleunig als es sich thun läßt, nach der Wagenburg zu helfen suchen.

Wenn er sieht, daß der Feind von uns geschlagen ist, so muß er alsdann einige Pack- und Proviantwagens, auch einige Officierwagens, welches indifferent sein muß, wem sie gehören, abpacken und abladen lassen, um die Blessirten darauf zu legen, welchen er eine Escorte von ein paar Hundert Mann mitgeben und sie nach dem nächsten Dorfe bringen lassen soll. Die Officiers, welche mit solcher Escorte commandirt werden, sollen alsdann auch dafür sorgen, daß die Blessirten gut untergebracht werden, und daß Feldscheers und alles was sonst nöthig ist, dabei sei. Wenn dann die Bataille vollkommen gewonnen ist, so muß der bei der Bagage commandirte Officier alsdann alle die übrigen Kranken unter guter Aufsicht von Officiers und Unterofficiers nach den übrigen nächsten Dörfern bringen lassen, und sodann Ordre erwarten, was weiter befohlen werden wird."

Friedrich II. hatte eben die Mängel des Feld-Sanitätswesens schon im ersten schlesischen Kriege ihrem ganzen Umfange nach kennen gelernt.

Die den großen König und Feldherrn beseelende ächte Humanität öffnete bereitwilligst dem Fortschritte die Wege, die wir in der Verbesserung des Feldlazarethwesens im 7jährigen Kriege erblicken, wobei der „General-Stabs-Feldmedikus" seiner sämmtlichen Armeen Dr. Cothenius, unterstützt von den Generalchirurgen Schmucker, Bilgner und Theden, besonders thätig war.

Die Feldlazarethe bestanden in Hauptlazarethen und dem sogenanntem hôpital ambulant oder valant, das der Armee auf Märschen und zum Schlachtfelde folgte. Die Verwundeten wurden „so viel es sich thun läßt" auf dem Schlachtfelde verbunden meist trocken und dann zurück geschickt.*)

Doch beschränkte sich (nach Knorr S. 82) die Hilfe während der Schlacht überhaupt nur auf diejenigen Verwundeten, welche sich zu demselben hinzuschleppen vermochten.

Desfallsige Beförderungsmittel zur Fortschaffung während des Kampfes gab es eben nicht. Vor Beendigung desselben war der Rücktransport der Verwundeten Instructionsgemäß verboten.

Erst nachdem Viktoria geschossen worden und das Schlachtfeld in Händen des Königs geblieben war, ordnete der Feldherr in der Regel selbst das Verbinden an.

„Wenn der Sieg erhalten worden, so fordere Ich", sagt der König in seinem „Unterricht von der Kriegskunst an seine Generale vom Jahre 1748", „daß man ein Détachement von denen Regimentern mache, welche am meisten gelitten haben, das sodann für die Blessirten sorgen muß."

Bei Kunersdorf befahl Friedrich der Große übrigens schon vor Beendigung der Schlacht das Verbinden der Verwundeten.

Nach der Schlacht bei Liegnitz saß, um noch 500 an oberen Gliedmaßen Verwundete fortzuschaffen, ein ganzes Dragoner-Regiment ab, da die Armee noch 3 Meilen zu marschiren hatte. Die Dragoner marschirten zu Fuß neben her, die Pferde am Zügel führend.

Die der österreichischen Armee zugewandte Fürsorge bekundend sind, so uranfänglich uns sie auch sonst er-

*) E. G. Baldinger. Von den Krankheiten einer Armee. 1765.

ſcheinen mögen, die Sanitätseinrichtungen zur Zeit des 7jährigen Krieges durch die Kaiſerin Maria Thereſia. Man kannte zwar noch keine eigene Sanitätsmannſchaft (Bleſſirtenträger), doch finden ſich hinter dem 2. Treffen eigens zum Fortſchaffen der Verwundeten beſtimmte Wagen.

Ums Jahr 1800 wurde auf Veranlaſſung des franzöſiſchen Arztes Percy bei der italieniſchen Armee ein Krankenwärterbataillon (Bataillon d'infirmiers) anfangs 120 Mann ſtark, ſpäter vermehrt, errichtet.

Je zwei Brancardiers waren mit einer zerlegbaren Bahre (Brancard) ausgerüſtet, ſie mußten bis in die Feuerlinie vorgehen, dort die Verwundeten aufſammeln und ſie den Aerzten zum Verbinden zutragen.

Percy conſtruirte auch niedrige „Wurſt“ *) genannte Wagen, die indeſſen ſich als zu ſchwerfällig erwieſen.

Ein ſolches Fahrzeug enthielt für 1200 Verwundete Verbandmittel, ohne jedoch die Verwundeten ſelbſt weiter ſchaffen zu können, und war mithin für den Feldgebrauch unpraktiſch. (Fortſetzung folgt.)

Die Zentralverkaufsſtelle der Vaterländiſchen Frauenvereine in Berlin.

Am 1. October iſt in den Räumen der Deutſchen Kunſtgewerbehalle im Rothen Schloß zu Berlin eine Verkaufsſtelle unter dem Rothen Kreuz eröffnet worden Was hat das Rothe Kreuz zu verkaufen? Es ſind ſehr verſchiedene Artikel, Teppiche und Stickereien, Wäſche und Strohhüte, Draht- und Korbgeflechte und ein reichhaltiges Lager von leinenen und baumwollenen Geweben. Wer hat denn dieſe Artikel gefertigt? Arme Leute, die brodlos wären aber trotz fleißigſter Arbeit doch hungern müßten, wenn ſie nicht von dem und jenem Zweigvereine mit lohnender Arbeit verſorgt würden.

Das iſt eine eigenthümliche Art der Wohlthätigkeit, die aber gewiß große Beachtung und in den weiteſten Kreiſen Nachahmung verdient: Wenn ein Armer Dich um Hilfe anſpricht, ſo ſiehe immer zuerſt zu, ob er nicht noch zu irgend einer Arbeit fähig iſt, und ob Du ihm nicht zu einer ſolchen verhelfen kannſt. Wenn Dir das gelingt, einen Bettler wieder in ein nützliches Glied der menſchlichen Geſellſchaft zu verwandeln, dann haſt Du Größeres und Segensreicheres vollbracht, als hätteſt Du dem Armen tauſend Thaler geſchenkt.

Weil alſo unter allen Wohlthaten, die man der Armuth erweiſen kann, die Zuwendung lohnender Arbeit unſtreitig die größeſte iſt, darum hat auch der Vaterländiſche Frauenverein und voran ſeine Allerhöchſte Protectorin ſolchen Unternehmungen beſondere Aufmerkſamkeit zugewandt Einzelne Zweigvereine ſind ſchon ſeit kürzerer oder längerer Zeit als „Arbeitvermittler“ thätig geweſen, aber ihre Bemühungen hatten beſonders mit der Schwierigkeit zu kämpfen, für die gearbeiteten Waaren Abſatz zu finden. Um dieſem Uebelſtande abzuhelfen, alſo den Arbeiten der Armen einen immer größeren Kundenkreis zu werben und immer mehr Zweigvereinen den Weg gerade zu dieſer Art der Wohlthätigkeit zu bahnen, iſt die genannte Verkaufsſtelle ins Leben gerufen worden. Ihr Gedeihen und damit die Entwickelung dieſes ſegensreichſten Zweiges der Wohlthätigkeit hängt nun von zweierlei ab, einmal davon, daß alle Freunde der Armen, beſonders alle Zweigvereine reſp. deren Mitglieder es ſich recht angelegen ſein laſſen, ſelbſt treue Kunden jener Unternehmungen ihrer Schweſtervereine zu werden und immer neue Kunden für dieſelben zu werben, und dann davon, daß diejenigen Vereine, die ſolche Arbeit vermitteln, alle Mühe und Sorgfalt darauf verwenden, gute concurrenzfähige Waaren zu liefern. Darüber mögen noch einige Worte geſtattet ſein.

Zuerſt ſeien beſonders alle Vorſitzende reſp. Vorſtände unſerer Zweigvereine recht herzlich gebeten, ihren Mitgliedern von dieſen Unternehmungen Mittheilung zu machen, ihnen womöglich die Muſter der in Rede ſtehenden Waaren vorzuführen und ſie zur Unterſtützung dieſer Bemühungen zu ermuntern. Dabei wird es beſonders gelten, auf Folgendes aufmerkſam zu machen: Es werden keinerlei Geldopfer verlangt, vielmehr ſoll jeder Kunde für ſein Geld eine reelle preiswerthe Waare erhalten, aber um allerhand Rückſichtnahme müſſen wir dennoch bitten. Einmal iſt es wichtig — wie überhaupt im Intereſſe des Volkswohles, beſonders in dieſem Falle — den Zwiſchenhandel zu umgehen und die Prozente, welche er ſonſt abſorbirt, den armen Arbeitern zu belaſſen. Freilich gilt es da, manche kleine Unbequemlichkeit auf ſich zu nehmen, auf manche gewohnte Annehmlichkeit zu verzichten, es gilt einen neuen Weg, den direkten Bezug durch die Poſt, zu betreten. Dann möchten die gütigen Kunden doch auch nicht vergeſſen, daß die Arbeitvermittler, von welchen ſie die Waaren beziehen, dieſe Mühewaltung ohne eigenen Vortheil auf ſich genammen haben, daß ſie neben derſelben meiſt einen anderen Beruf als erſte Pflicht erfüllen müſſen, daß ſie Laien in dieſer Branche ſind — da gilt es wohl manchmal ein wenig freundliche Rückſicht zu nehmen. Nur der Zweig-Frauenverein zu Hausdorf bei Neurode in Schleſien iſt bereits als ein concurrenzfähiges Verſandtgeſchäft organiſirt und kann ſeinen verehrten Kunden eine prompte — wenn auch nicht abſolut vollkammene Bedienung verſprechen.

Während die Gewebe deſſelben von einem weiten Kundenkreis ſtets als gut und preiswerth anerkannt worden ſind, ſo dürfte es ſpeziell bei den Confectionsartikeln wahl unmöglich ſein, mit den Preiſen der bekannten Menſchenſchinder zu concurriren, denn wer den Nähterinnen auskömmlichen Lohn zahlen will, kann nicht ſo billig ſein, wie diejenigen, welche Hungerlöhne zahlen. Und was die Waaren ſelbſt betrifft, ſo wird freilich auch nicht gerade jedes Stück tadellos aus-

*) E. Richter ſagt, dieſe Wagen ſeien von Percy „la Wurst“ getauft worden, weil man ähnlich gebaute Wagen in Deutſchland nach der eigenthümlich langen Form des Wagens „Wurſtwagen“ genannt habe. (Knorr S. 209.)

fallen und auf der höchſten Stufe der Vollkommenheit ſtehen können, denn der Wohlthat am Bedürftigſten ſind oft gerade die Alten und Schwachen mit mattem Auge und zitternder Hand, und was ſie mühſam noch gefertigt haben, es möchte auch einen nachſichtigen Abnehmer finden.

Wenn aber ſo einerſeits von den werthen Kunden kleine Rückſichten zum Beſten der guten Sache erbeten werden, ſo müßten es ſich andererſeits die „Arbeitvermittler“ auch ſtets als ihre ernſte Aufgabe vergegenwärtigen, daß ſie nicht, damit nur überhaupt gearbeitet werde, irgend Etwas fabriziren laſſen, ſondern mit aller Kraft danach ſtreben, erſtens möglichſt gangbare Artikel auszuwählen, zweitens dieſe möglichſt rationell und concurrenzfähig zu fabriziren, drittens jedenfalls nur gute, reelle und nicht um der Billigkeit willen Schleuderwaare herſtellen zu laſſen, endlich der Bedienung der Kunden die größtmögliche Sorgfalt zu widmen. Das beſte Mittel, um derartige Unternehmungen wirklich lebensfähig zu machen, dürfte die feſte Verbindung mit einem ſachkundigen Geſchäftsmanne ſein, und wenn dieſer, wie es der Frauenverein in Hausdorf bei Neurode arrangirt hat, ohne eigene Opfer doch eine Entſchädigung ſeiner Bemühungen erhalten kann, dann wird dieſe Verbindung um ſo erſprießlicher werden.

Welch ein ſchöner Erfolg ließe ſich erzielen, wenn ſo alle Zweige und einzelnen Glieder unſeres großen Verbandes ſich helfend die Hand reichen wollten! Das Ziel iſt eines der edelſten: den Segen der Arbeit in die Hütten der Armen zu tragen! – und die Opfer ſind ſehr gering: keine Geſchenke — es iſt eine „Bitte, aber nicht um Geld“ — nur etwas Zeit und Bequemlichkeit, das Aufgeben der alten Gewohnheit und zähen Eigenheit des Geſchmackes — nur dergleichen kleine Opfer ſind erforderlich.

Drum, wer nach Berlin kommt, beſuche doch ja die Centralverkaufsſtelle der Frauenvereine im Rothen Schloß, vis-à-vis dem Kaiſerlichen, und wer dieſe Gelegenheit nicht hat, der wende ſich um Muſter und Proben an die einzelnen Leiter der in Rede ſtehenden Unternehmungen. Die Einigkeit mache uns ſtark!

(„Deutſcher Frauen-Verband.“)

Neue Wege bei der Fürſorge für Strafentlaſſene in Dresden.

Nach dem Berichte des Dresdener Bezirksvereins für Strafentlaſſene wurden dem genannten Verein im vorigen Jahre 542 Entlaſſene überwieſen, — ein neuer Beweis, welche Anziehungskraft eine Großſtadt für die Verbrecherwelt hat. Von jener Zahl hätten ſich 126 überhaupt nicht gemeldet, 57 konnten als Auswärtige, welchen der Aufenthalt in Dresden polizeilich nicht geſtattet iſt, nicht angenommen werden, 107 waren Gewohnheitsverbrecher, die, jede ſittliche Fürſorge ausſchlagend, nur eine bare Unterſtützung ertrotzen wollten, die ihnen entſchieden verweigert wurde, 95 endlich ſolche, die durch pöbelhaftes Verhalten oder unverſchämte Anſprüche die Unterſtützung des Vereins verſcherzten. Somit blieben nur 157 oder $^2/_7$ aller Ueberwieſenen, welche in Pflege des Vereins genommen wurden. „Mit größtem Schmerze“, ſagt der Bericht, „müſſen wir conſtatiren, daß die Mehrzahl der Angemeldeten zu den unverbeſſerlichen Gewohnheitsverbrechern gehörte. Dagegen können wir mit Freuden berichten, daß auch bei vielen unſere Arbeit nicht vergeblich geweſen iſt, und verdanken wir dies nächſt Gott hauptſächlich der Einrichtung von Vereinslogis, worin diejenigen Entlaſſenen, welche keinen Anhalt in der Familie, weder Vater, Mutter, Verwandte noch Ehefrau beſaßen, Aufnahme fanden. Dieſe Heimſtätten, in denen Alle, die den feſten Entſchluß zur Umkehr gefaßt, ſich trotz der ſtrengen Hausordnung ſehr wohl fühlten, wo ſie beköſtigt wurden und ſo lange bleiben durften, bis ſich für ſie Arbeit oder ein Unterkommen gefunden, ſind von beſonderen Erfolgen begleitet geweſen. Es iſt das einleuchtend, wenn man bedenkt, in welcher Lage der Sträfling ſich befindet, wenn er aus der Strafanſtalt entlaſſen, in das Leben zurücktritt, ohne Halt, unſelbſtändig, rathlos dem Kampfe um das Daſein preisgegeben, allen üblen Einflüſſen ausgeſetzt, von der Geſellſchaft ausgeſtoßen und verachtet; wie wohlthätig in dieſem verzweifelten Zuſtande eine Fürſorge auf ihn wirken muß, die ihm alles das bietet, was er ſo ſchmerzlich entbehrt: Ein Heim und einen ihn berathenden und für ihn ſorgenden Freund. Die Vereinslogis haben aber auch weſentlich dazu beigetragen, die unlauteren Elemente von den aufrichtig Reuigen zu ſichten, indem erſtere denſelben nach wenigen Tagen entliefen, die Gewohnheitsverbrecher jedes derartige Anerbieten meiſt mit Hohn zurückwieſen. Es ſind 12 ſolcher Vereinslogis bei beſonders zuverläſſigen Leuten gemiethet und faſt immer beſetzt.

Einen zweiten Grund der günſtigen Reſultate unſerer Arbeit ſuchen wir in der Ablehnung jeder baren Unterſtützung. Die Erfahrung lehrt, daß ſolche Almoſen dem Entlaſſenen zu größtem Schaden gereichen, indem ſie ihn in ſeinem lüderlichen Leben beſtärken und ihm die wenige Luſt zur Arbeit nehmen. Es haben ſich Viele, nachdem ſie ſahen, daß ihre Bitte um bare Unterſtützung vergeblich war, doch noch bequemt, unſer Anerbieten eines Logis anzunehmen, und wir haben dadurch vermieden, Geld an Unwürdige wegzuwerfen, welches wir zur Vermehrung unſerer Schlafſtellen ſehr nöthig brauchten. — Die verheiratheten Entlaſſenen, oder die, welche bei Angehörigen Unterkunft gefunden, wurden ebenfalls in Pflege genommen, mit Speiſemarken und, im Fall ſie in Arbeit traten, mit Kleidung und Arbeitszeug, in einzelnen Fällen auch durch einen Zuſchuß zur Miethe unterſtützt.“

Die Führung der 157 Pfleglinge läßt ſich bezeichnen mit: 31 ſehr gut, 27 gut, 31 leidlich, 36 ſchlecht, 32 rückfällig. Von ihnen ſind 47 in geordnete Verhältniſſe getreten, darunter 13 jugendliche, welche zu Meiſtern in die Lehre gegeben wurden. („Bauſteine.“)

Literatur.

J. Delaville Le Roulx, Les archives, la bibliothèque et le trésor de l'ordre de Saint-Jean de Jérusalem à Malte. („Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome" fasc. XXXII.) Paris, Thorin, 1883. 286 S. gr. 8°.

Die Früchte eines, wenn wir recht berichtet sind, dreimaligen Aufenthaltes in dem Ordensarchive zu Malta bietet uns hier der abengenannte französische Diplomatiker, „ancien membre de l'école française à Rome". Gegenüber den in hohem Grade fragmentarischen Notizen Früherer über die dortigen Bestände sind wir jetzt in der Lage, dieselben auf's klarste übersehen zu können, ein ganz unschätzbarer Vorzug für die Historiker, die sich mit den Kreuzzügen aber der mittelalterlichen Periode der levantinischen Geschichte beschäftigen. Zunächst berührt uns hierbei auf das angenehmste die geradezu staunenswerthe Umsicht, mit der der Hospitalorden sein Archiv durch die mannigfach ihn treffenden Katastrophen zu retten wußte. Weder die Capitulation Jerusalems (1187), noch der Fall von Accon, wobei nur das Statutenbuch verloren ging, noch auch die mehrfachen längeren Belagerungen von Rhodas (1444, 1480, 1522) schädigten das Archiv. Was der Orden bei seinem Abzuge von dort an archivalischem Material preisgab, kann jetzt noch constatirt werden. Es ist wirklich dasjenige, wos am wenigsten urkundlichen Werth hat, wenn wir begreiflicherweise auch dies jetzt ungern entbehren. Namhafte und schmerzliche Verluste kammen erst auf das vorige Jahrhundert. Hier sind es vor allem zwei Fascikel resp. Bände, welche die Zeit von 1200—1237 und von 1260—1272 umfassen, und welche der Herausgeber des bekannten codex diplomaticus des Ordens (i. Bd. Lucca 1733), Seb. Paoli (Pauli) noch benutzt hat. Soweit wir dies nach jetzt verfolgen können, sind uns mit denselben etwa 33 bis jetzt noch nicht bekonnte Urkunden verloren gegangen, an deren Wiederauffindung wir indeß nicht verzweifeln wollen.

In weiser Beschränkung hat der Herausgeber die eigentliche Malteserzeit nur summarisch behandelt. Einerseits ist sie minder wichtig, andererseits ist das von ihr producirte archivalische Moterial geradezu kolossal, wenigstens der Rhodiser Periode gegenüber, die indeß sich auch nicht über Mangel an Material zu beklagen hat. Beispielsweise giebt es hier 98 Copialbücher, in welchen die großmeisterlichen Erlasse seit 1346 in ununterbrochener Folge sich eingetragen finden.

Das Material dieser und der vorhergehenden Periode will der Herausgeber nun in Regestenwerken zusammenstellen, ein Plan, den wir nur höchst beifällig begrüßen können, und zwar sollen diese aus je drei Abtheilungen bestehen: 1. aus Urkunden verschiedener Kanzleien „actes émanés de chancelleries diverses" (warum werden diese vorangestellt?), 2. aus Urkunden der Großmeister und der Ordenswürdenträger und 3. aus solchen der Päpste. Der Malteserzeit soll nur ein ganz kurzes Register gewidmet sein.

Ref. glaubt, daß der Herausgeber der Wissenschaft einen viel größeren Dienst leistet, wenn er die Malteserzeit gänzlich ignorirt resp. sie Anderen überläßt und dafür die Rhodiser Periode ausführlicher bearbeitet, als er dies bis jetzt beabsichtigt. Dies trifft namentlich die erwähnten 98 Copiolbücher, die viel zu wichtig sind, auch für die Specialgeschichte der europäischen Länder, als daß man sie nur mit einer „summarischen Analyse" erledigen sollte.

Im Hinblick auf den ersten Theil dieses Regestenwerks, der also mit 1291 abschließt (möge er uns nicht zu lange vorenthalten werden), hat der Herausgeber als Appendix seiner Publicatian diejenigen Urkunden abdrucken lassen, die (es sind ihrer 103) in Paolis Cod. dipl. fehlen. Höchst werthvolle Stücke, ergänzen sie dieses Werk auf das glücklichste und werfen zugleich eigenthümliche Streiflichter auf die bis jetzt nicht hinreichend klar gestellten Verhältnisse, unter denen der P. Paoli arbeitete.

Ebenso hat der Herausgeber uns sehr schätzenswerthe Aufklärungen über die noch vorhandene Bibliothek des Ordens gegeben, die allein 345 Monuscripte besitzt (Manches davon gehört eigentlich in's Archiv), ferner über den Ordensschatz var dem Handstreich Bonaparte's. Er muß außerordentlich kostbare Stücke umfaßt haben. Viele daoan stammten aus der Rhodiserzeit.

Im Anhang hat der Herousgeber neben einem ganz vorzüglich gearbeiteten Generalregister eine Liste der Großmeister und der obersten Würdenträger während der Kreuzzugsperiode aufgestellt.

Altpreußische Monatsschrift. 5. u. 6. Heft. (Juli—September). Eilf Deutschordens-Urkunden aus Venedig und Malta; mitgetheilt von Prof. Dr H. Prutz. — Die „Göttinger Promotionen"; von Fr. Rühl. — Nochtrag zu dem Aufsatz: „Aus der Franzosenzeit"; von Alfr. Stern. — Ein ungedrucktes Werk von Kant aus seinen letzten Lebensjahren; herausgeg. von R. Reicke (Fortsetzung). — Königsberger Stadtgeschlechter; von J. Gallandi (Fotsetzung). —

Aus dem Inhalte der im verflossenen Manat erschienenen Nummern 29—32 des „Deutschen Adelsblatts" heben wir von neuen Beiträgen hervor:

Geschlechtsverband der Familie von Brandenstein. — Desgl. der Familien v. Uechtritz und v. Platen. — Einiges vom Adel im alten Pommerlande. — Beitrag zur Geschichte des Bündner Adels. — Der englische und der deutsche Adel. — Generale der Fomilie v. Schwerin.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Gothaerstraße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 14. November 1883. Nr. 46.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. November 1883 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Novbr. 1883 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro October 1883.	Zahl der darin verbandenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	50			
	Zugang pro . .	18			
		68			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	51	51	1 498	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	54			
	Zugang pro . .	25			
		79			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	54	54	1 530	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	19			
	Zugang pro . .	13			
		32			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	22	22	666	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	30			
	Zugang pro . .	9			
		39			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	27	27	899	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	15			
	Zugang pro . .	10			
		25			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	12	12	360	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	14			
	Zugang pro . .	6			
		20			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	10	10	365	36
7.	**Vordsburg:**				
	Bestand am 1. October 1883	17			
	Zugang pro . .	10			
		27			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	15	15	467	30
	zu übertragen		191	5 785	378

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Novbr. 1883 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro October 1883.	Zahl der darin verbandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		191	5 785	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	19			
	Zugang pro . .	18			
		37			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	25	25	706	82
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	24			
	Zugang pro . .	21			
		45			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	27	27	842	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	35			
	Zugang pro . .	28			
		63			
	Abgang . . .	33			
	Bleibt Bestand	30	30	986	54
11.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	19			
	Zugang pro . .	15			
		34			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	21	21	550	65
12.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	21			
	Zugang pro . .	16			
		37			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	18	18	641	24
13.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	55			
	Zugang pro . .	24			
		79			
	Abgang . . .	29			
	Bleibt Bestand	50	50	1 682	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	51			
	Zugang pro . .	16			
		67			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	52	52	1 634	80
	zu übertragen		414	12 826	773

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Novbr. 1883 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro October 1883.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		414	12 826	773
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	12			
	Zugang pro . .	16			
		28			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	10	10	345	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	15			
	Zugang pro . .	11			
		26			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	12	12	472	60
17.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	15			
	Zugang pro . .	12			
		27			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	18	18	539	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	10			
	Zugang pro . .	17			
		27			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	10	10	365	42
19.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	12			
	Zugang pro . .	13			
		25			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	12	12	325	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	8			
	Zugang pro . .	4			
		12			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	4	4	196	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	5			
	Zugang pro . .	4			
		9			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	3	3	157	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	6			
	Zugang pro . .	13			
		19			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	13	13	327	20
23.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	5			
	Zugang pro . .	3			
		8			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	4	4	156	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	4			
	Zugang pro . .	1			
		5			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	4	4	111	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. October 1883 .	16			
	Zugang pro . .	—			
		16			
	Abgang . .	—			
	Bleibt Bestand	16	16	496	18
	zu übertragen		520	16 315	1 078

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Novbr. 1883 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro October 1883.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		520	16 315	1 078
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	23			
	Zugang pro . .	13			
		36			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	19	19	631	30
27.	**Plön:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	6			
	Zugang pro . .	2			
		8			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	6	6	144	24
28.	**Altona:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	16			
	Zugang pro . .	10			
		26			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	18	18	551	34
29.	**Oeynhausen:***)				
	Bestand am 1. October 1883 .	—			
	Zugang pro . .	—			
		—			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	30
30.	**Plochingen** in Württemberg.				
	Bestand am 1. October 1883 .	—			
	Zugang pro . .	—			
		—			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	38
31.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. October 1883 .	27			
	Zugang pro . .	16			
		43			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	23	23	833	36
32.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. October 1883 .	6			
	Zugang pro . .	14			
		20			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	11	11	240	21
33.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. October 1883 .	18			
	Zugang pro . .	1			
		19			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	16	16	527	20
	Zusammen		613	19 241	1 331

Der gesammte Abgang an Kranken pro October 1883 beträgt 393. davon sind gestorben 46
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 32
geheilt 315
wie vor 393.

34. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.
Bestand am **1. September 1883** . . . . . 24 Krank.
Zugang pro **September** . . . . . 42 „
66 Krank.
Davon sind gestorben 1
geheilt 26
27 „
Bleibt Bestand am **1. October 1883:** 39 Krank.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 12 Muhamedaner, 2 Drusen und 27 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro September 1883 beträgt 795.

Poliklinisch wurden 926 Personen behandelt.

*) Das Krankenhaus und Bad für unbemittelte Badegäste in Oeynhausen ist während des Winters geschlossen.

1. Otto Friedrich von Hinzmonn-Hallmonn, Oberſtlieutenant a. D., Rechtsritter ſeit 1858, † zu Berlin 5. November 1883.
2. Friedrich Freiherr von Klopmonn, Majoratsbeſitzer, auf Groſenthal bei Mitou in Kurland, Ehrenritter ſeit 1856, † zu Mitau 30. October 1883.
3. Friedrich von Zitzewitz, Landſchofts-Director, auf Muttrin Kreis Stalp in Pommern, Ehrenritter ſeit 1872, † zu Stolp 2. November 1883.
4. Friedrich Wilhelm Graf von Redern, Oberſt-Kämmerer, Wirklicher Geheimer Rath, General der Cavallerie à la suite der Armee, Kanzler des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler und Intendant der Hofmuſik, erbliches Mitglied des Herrenhauſes, Ehrenritter ſeit 1826, † zu Berlin 5. November 1883.

In der Berliner „Täglichen Rundſchau" findet ſich folgende Nachricht:

„Ueber ein neues Zeitungsunternehmen wird uns geſchrieben: Man wird ſich der Rede erinnern, welche vor Kurzem Prinz Albrecht von Preußen hielt, gelegentlich ſeiner Einführung als Ordensmeiſter des Johanniter-Ordens der Ballei Brandenburg. Der Prinz betonte darin namentlich, daß die Thätigkeit der Ordensritter eine ausgedehntere werden müſſe; daß es Pflicht eines jeden Ordensritters ſei, dem Wunſche des Kaiſers gemäß für das Wohl der arbeitenden Klaſſen zu wirken. In richtiger Würdigung der Zeitumſtände iſt nun zunächſt beſchloſſen worden, hier in Berlin ein neues Zeitungsunternehmen ins Leben zu rufen, das im Sinne der Kaiſerlichen Botſchaft redigirt werden ſoll. Der Johanniter-Orden ſowohl, als auch Prinz Albrecht, bekanntlich der reichſte der preußiſchen Prinzen, werden höchſt beträchtliche Capitalien zur Begründung und Durchführung des Unternehmens hergeben."

Soweit dieſe Nachricht den Johanniter-Orden und ſeinen hohen Herrenmeiſter betrifft, iſt dieſelbe nicht richtig. Der Orden hat ſeinen Statuten gemäß durch werkthätige Hilfe, welche er den Kranken und Leidenden bringt, durch Fürſorge für diejenigen, die den Verſuchungen beſonders ausgeſetzt ſind, welche Noth und Elend in ſich bergen, ſeine hohen Aufgaben zu erfüllen, den Kampf gegen die Noth unſerer Zeit, den Unglauben, zu führen. Ein Eintreten in den Streit der politiſchen Parteien oder gar auf das Gebiet der politiſchen Tagespreſſe liegt ihm gänzlich fern. Und es iſt überhaupt nicht Sache des Johanniter-Ordens, durch das geſprochene aber geſchriebene Wort die Erfüllung ſeiner Aufgabe zu ſuchen. Er muß dahin ſtreben, durch Handeln im Sinne praktiſchen Chriſtenthums, durch Ausübung der von unſerer Religion befohlenen Nächſtenliebe die dem Glauben entfremdeten Gemüther den Lehren der Kirche, den Wohlthaten der Religion wieder zugänglich zu machen.

Wer die Anſprache, welche der Durchlauchtigſte Herrenmeiſter bei Höchſtſeiner Inſtallation an die in Sonnenburg verſammelten Ordensritter gehalten, mit Aufmerkſamkeit geleſen hat, wird nicht in Zweifel darüber ſein können, daß nur in dieſem Sinne auch auf dem ſocialen Gebiete der Orden ſeine Wirkſamkeit entfalten wird.

Der Transport der Bleſſirten vom Schlachtfelde.

(Fortſetzung.)

In Preußen ſcheinen bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts keine weiteren Beſtimmungen erlaſſen zu ſein,*) wenigſtens nicht in Anbetracht des Fortſchaffens der Verwundeten vom Schlachtfelde, denn erſt Prinz Auguſt von Preußen, Königliche Hoheit, reichte unter dem 1. December 1813 Seiner Majeſtät dem Könige einen Entwurf ein, welcher die Formirung von Compagnien zur Fortſchaffung der Schwerverwundeten vom Schlachtfelde anſtreben ſollte.

Prinz Auguſt von Preußen, geboren den 19. September 1779 zu Friedrichsfelde, war der Sohn des jüngſten Bruders König Friedrichs II., des Prinzen Ferdinand von Preußen, des letzten Herrenmeiſters**) der alten Ordensballey Brandenburg, welcher 1813 in dem dem Herrenmeiſterthum gehörenden Palais auf dem Wilhelmsplatze in Berlin ſtarb.

Prinz Auguſt iſt der aus dem Befreiungskampfe rühmlichſt bekannte Held von Culm und Probſthaida, der bis zum letzten Augenblicke ſeines Lebens in raſtloſem Schaffen ſeinem Könige und Vaterlande ſich hingegeben. Er ſtarb auf einer Inſpicirungsreiſe am 19. Juli 1843.

Dieſem edel denkenden und handelnden Prinzen verdanken wir in unſerer Armee die Initiative, für die Fortſchaffung der Verwundeten Sorge zu tragen: die Einrichtung der Krankenträger; er ſchrieb:

„Der wirklich höchſt beklagenswerthe Zuſtand der ſchwer Verwundeten und der ſo bedeutende Abgang an Streitern durch das Zurückbringen der Verwundeten haben mich bewogen, darüber nachzudenken, wie dieſen Uebeln abzuhelfen ſein würde. So entſtand der Aufſatz, den ich Euer Königlichen Majeſtät, in der Anlage, allerunterthänigſt zu Füßen lege. Ich fühle wohl, daß meine Vorſchläge in dem großen Gewühl der Schlachten, wie ſie jetzt geliefert werden, vielleicht noch nicht ganz ausreichen werden; daß ſie aber den größten Theil der gerügten und dem Ganzen gewiß ſehr nachtheiligen Mängel beſeitigen werden, glaube ich gewiß.

Geruhen Euer Majeſtät dieſe Arbeit als einen Beweis aufzunehmen, daß ich gern jeden Augenblick dazu verwende, über den Allerhöchſten Dienſt nachzudenken und zu deſſen Vervollkommenung ſo viel als meine Kräfte erlauben, beizutragen.

Epſtedt vor Erfurt den 1. December 1813.

gez. Auguſt
Prinz v. Preußen.

An des
Königs Majeſtät."

---

*) Indeſſen wurden 1787 die Nothverbandmittel, welche jeder Soldat bei ſich trägt, eingeführt.

**) Die Rangliſte für das Jahr 1806 führt ihn als Heermeiſter des St. Johanniter-Ordens auf.

Die Denkschrift lautet:

„Nichts ist wohl im Stande das Gemüth des Menschen mehr zu erschüttern und erregt ein peinlicheres Gefühl, als der Anblick vieler schwer verwundeter Soldaten, welche hülflos auf dem Schlachtfelde liegen. Nicht allein die Menschlichkeit erfordert, diese Unglücklichen sobald als möglich zu unterstützen, sondern auch der moralische Eindruck, den es auf das Gemüth der übrigen Soldaten macht; besonders wenn sie einige Zeit auf derselben Stelle fechten. Es ist bekannt, daß die Erhaltung des Lebens vieler Schwer-Verwundeter sehr oft nur davon abhängt, daß sie zur rechten Zeit verbunden werden. Wenn auch eine hinlängliche Anzahl Wagen in der Nähe des Schlachtfeldes vorhanden wäre, um die Schwer-Verwundeten zurückzubringen, so können sie dieselben doch in den meisten Fällen nicht vom Schlachtfelde selbst wegfahren. Die Schwierigkeit, diese Wagen bis auf das Schlachtfeld zu führen, die Langsamkeit, mit welcher die Schwer-Verwundeten während eines heftigen Feuers auf die Wagen gebracht, und die neuen Gefahren, welche daraus für sie entstehen würden, verhindern dies gewöhnlich. Man ist daher genöthigt, die Schwer-Verwundeten entweder durch andere Soldaten zurückzubringen oder sie hülflos auf dem Schlachtfelde liegen zu lassen.

Wird das Erstere erlaubt, so entzieht fast jeder Verwundete dem Gefechte 2 — 3 gesunde Soldaten, gerade in dem Augenblick, wo man sie am meisten bedarf. Man sollte zwar denken, dieser Verlust müßte nur kurze Zeit dauern; aber leider lehrt die Erfahrung, daß, selbst bei den besten Soldaten, viele diese Gelegenheit benutzen, der Gefahr sich zu entziehen. Dieselben Soldaten, welche sich schämen würden, unter den Augen ihrer Kameraden, besonders aber ihrer Officiere, eine Feigheit zu begehen, thun sie ohne Bedenken, wenn sie sich ganz allein überlassen sind und eine schickliche Gelegenheit dazu finden.

Die großen Nachtheile, welche aus dem Zurückbringen der Schwer-Verwundeten entstehen, haben daher schon einige Male den Befehl veranlaßt, daß kein Soldat während des Gefechts dazu gebraucht werden soll.

Man sieht hieraus, daß bei der jetzigen Art, die Schwer-Verwundeten vom Schlachtfelde zu bringen, sehr große Nachtheile unvermeidlich sind.

Ich würde daher vorschlagen: aus alten gut gedienten Soldaten, welche nicht mehr die zum Felddienst erforderliche Tüchtigkeit haben, aber nicht invalide sein müssen, besondere Compagnien zu bilden, welche man Veliten-Compagnie nennen könnte.*)

Wenn man jede Brigade im Durchschnitt zu 10 Bataillons annimmt, so würde für dieselbe eine Compagnie zu 200 Mann zur Fortbringung der Schwer-Verwundeten gewöhnlich hinreichen. Sie müßte bei jedem Gefechte der Brigade in einer angemessenen Entfernung folgen, worin sie dem feindlichen Feuer nicht unnütz ausgesetzt wäre.

Den Officieren und Unterofficieren derselben müßte es zur besonderen Pflicht gemacht werden, auf die zweckmäßige Vertheilung und Anwendung ihrer Soldaten zu sehen. Außer den Gefechten können diese Veliten-Compagnien zur Erhaltung der Polizei hinter der Armee, als sauve-gardes, als Wachen in den Hauptquartieren, zur Bedeckung der Bagage, welche beständig bei der Armee bleibt, zur Fortschaffung wichtiger Gefangenen, zur Beobachtung verdächtiger Personen ꝛc. nach den besonderen Umständen gebraucht werden. —

Aus den allgemeinen Bestimmungen, welche hier für die Veliten-Compagnien gegeben werden, sieht man die Nothwendigkeit, zu denselben besonders zuverlässige und rechtliche und zu den Officieren auch sehr gewandte Leute auszuwählen. Sie müßten größtentheils bei der Armee dieselben Dienste wie die Gensd'armerie in den Provinzen verrichten. In Friedenszeiten könnten sie zum Dienste in den Festungen, und nöthigenfalls zur Unterstützung der Gensd'armerie benutzt werden.

Von alten gut gedienten Soldaten, welche unter der besonderen Aufsicht ausgewählter Officiere stehen, läßt sich mit Bestimmtheit erwarten, daß die Fortbringung der Schwer-Verwundeten mit Thätigkeit und Eifer geschehen wird. Es würden hieraus drei wesentliche Vortheile entstehen:

1. das Leben vieler Schwer-Verwundeter würde durch das frühere Verbinden erhalten,

2. man entzöge dem Auge des Soldaten den Anblick der Schwer-Verwundeten, welcher einen höchst nachtheiligen moralischen Eindruck auf ihn macht, und

3. die Anzahl der fechtenden Soldaten würde durch das Zurückbringen der Verwundeten nicht vermindert werden.

gez. August
Prinz von Preußen."

Dieser Formationsvorschlag ging im December im Hauptquartier Seiner Majestät des Königs Friedrich Wilhelm III. ein, welcher in der Cabinetsordre d. d Hauptquartier Freiburg in Baden den 5. Januar 1814, Allerhöchst Seinen völligen Beifall aussprach und den Generalmajor von Rauch mit der Organisirung beauftragte:

„Es wird hinreichen wenn für eine jede Brigade in der Armee eine solche Compagnie von 120 Köpfen errichtet wird." —

---

*) Unter dem Namen „Veliten" finden wir leichte Truppen („levis armaturae") aller Art bei den Römern. Im Lager hatten sie die Bewachung des Walles. (S. Löhr, Kriegswesen der Griechen und Römer. Würzburg 1830.) Später, gleichsam Ersatztruppen der Legion, standen sie nach Livius in der hintersten Reihe der dritten Schlachtlinie.

Napoleon I. errichtete aus jungen Leuten ein Velitencorps. Aus den Veliten zu Fuß wurde 1806 ein Garde-Regiment gebildet, die Veliten zu Pferde bestanden bis an das Ende des Kaiserreichs. Aus ungarischen Freiwilligen wurde 1813 in Oesterreich eine Velitendivision errichtet.

„Einer jeden Compagnie muß eine verhältnißmäßige Anzahl Tragbahren zugetheilt werden, welche die Leute abwechselnd statt der Gewehre tragen."

General v. Rauch setzte sich nun in Betreff der nothwendigen Beschaffungen in einem Schreiben vom 17. Januar 1814 mit dem um die Armee vielseitig verdienten General-Stabschirurgus Goerke in Verbindung.

Dr. Johann Friedrich Goerke am 3. Mai 1750 im Dorfe Sorquitten (Ostpreußen) geboren, begann seine militärische Laufbahn am 1. October 1767 als Compagniechirurgus beim Regiment Kanitz, wurde in Anerkennung seines Strebens im Jahre 1774 zum kronprinzlichen Regimente versetzt und zum Compagnie-Chirurgen bei der Leibcompagnie Friedrichs II. befördert. Während des bayer. Erbfolgekrieges wurde er zur Uebernahme eines Lazareths nach Breslau geschickt.

Die hier zuerst von ihm entworfenen organisatorischen Gedanken für die Umgestaltung des mangelhaften preußischen Feld-Lazarethwesens wurden auf einer wissenschaftlichen Reise, welche ihn 1784—1789 durch Oesterreich, Italien, Frankreich und Belgien führte, zu einer segenbringenden That durch die im Feldzuge gegen Frankreich 1792 hervorgetretenen Mißstände, welche er als Mitdirector des Feldlazarethwesens zu sehen Gelegenheit hatte.

Erst im Jahre 1793 wurde auf seinen dringenden Vorschlag die Errichtung eines sog. Feldlazareth-Ambulants, d. h. eines beweglichen Lazareths auf 1000 Verwundete berechnet, genehmigt. Dieser Schritt war grundlegend für die künftige Gestaltung des Kriegslazarethwesens. Der Gedanke der Krankenträger, nun 1813 in der passendsten Weise für unsere Armee durch den edlen Prinzen August in Anregung gebracht, wurde vom General-Stabs-Chirurgus Goerke mit lebhaftem Interesse erfaßt. Er beantwortete eingehend das eingelaufene Schreiben unter dem 22. Januar 1814 mit folgenden Vorschlägen:

Daß drei Krankentransportwagen (je einer beim fliegenden Feldlazareth Nr. 1 und 2 des I. Armeecorps und Nr. 6 des II. Armeecorps) bereits vorhanden seien, dieselben seien auf seinen Vorschlag unter dem Höchstseligen Könige Friedrich Wilhelm II. bei dem Sattler Gleisberg zu Potsdam für den Preis von je 250 Thalern gebaut. Er hielt zwei solcher Wagen wenigstens pro Compagnie für nothwendig, ebenso 30 Krankentragen und 60 Sessel, sowie 60 leichte Krücken.

Ferner, gleich den in der österreichischen Armee eingeführten „Bandagenträgern", den Leuten Baudagentaschen mitzugeben. General von Rauch bestimmte unter demselben Datum vorläufig einen vierspännigen Wagen pro Compagnie und ordnete die Errichtung der Compagnien für das I., II., III. Corps und die Garde an; den Etat gleich den ehemaligen Garnisoncompagnien.

Die in diesem Sinne erlassene Verfügung vom 23. Januar ging an die commandirenden Generale Blücher (I.), Kleist (II.), Bülow (III.) und den Commandeur der Garden, Oberstlieutenant von Alvensleben. Es waren somit 13 Compagnien bestimmt (3 Armeecorps à 4 Brigaden und eine Gardebrigade).

Für das vor den Elbfestungen zurückgelassene IV. Armeecorps war das Bedürfniß nicht als dringend erachtet. Krankentransportwagen wurden indessen nicht gegeben, sondern den commandirten Offizieren überlassen, zu dem Zwecke gewöhnliche Bauernwagen zu requiriren.

Der einzige zu stellende Dienstwagen sollte für Fortschaffung der Medizin und chirurgischen Utensilien ꝛc. gebraucht werden; sodann heißt es:

„7. Ueber die Benennung dieser Compagnien, ihre Bekleidung und Ausrüstung sieht das unterzeichnete Departement den Allerhöchsten Befehlen noch entgegen."

Der commandirende General, Generallieutenant von Bülow, organisirte in der Instruction vom 19. Februar 1814 die weitere Ausführung im Bereiche des III. Armeecorps.

Unter dem 9. März 1814 aus dem Hauptquartier Chaumont wurde durch Allerhöchste Cabinetsordre die Bekleidung und Ausrüstung geregelt.

„In der Folge bin Ich zwar geneigt, der Compagnie besondere Krankentransportwagen wenigstens 1 per Compagnie zu bewilligen, doch werde Ich das Nähere hierüber noch bestimmen.

Bis dahin müssen die Compagnien zum Transport der Kranken sich durch requirirte Wagen aus der Nähe der Schlachtfelder zu helfen suchen."

Durch Kriegs-Ministerial-Verfügung vom 22. März 1814 wurde die Allerhöchste Ordre publicirt.

„Ueber die Benennung der Compagnien haben Seine Majestät sich nicht besonders ausgesprochen und werden daher mit der in der letzten Cabinetsordre ausgedrückten Bezeichnung:

„Compagnien zur Fortbringung der Verwundeten vom Schlachtfelde"

zu bezeichnen sein." (Schluß folgt.)

Do. Bartoli a Saroferrato Tractatus de Insigniis et Armis.

Neu herausgegeben von Dr. jur. F. Hauptmann.

Als die älteste heraldische Lehrschrift ist diese Abhandlung des berühmten Rechtsgelehrten Bartolus a Saroferrato von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit. Sie fällt noch in die Blüthezeit der Heraldik, wo die Ritter noch mit Helm und Schild zu Kampf und Turnier ausziehen, und der Verfasser hat daher nicht aus schon vorhandenen Traditionen und Büchern, sondern aus dem vollen Leben schöpfen können. Der französische Heraldiker Clément Prinsault und der aragonische Herold Sicillo haben aus dieser Quelle geschöpft.

Seinen Stoff hat der alte Jurist in zwei Theile getheilt; der erste behandelt wappenrechtliche Fragen, der zweite Vorschriften zum Anbringen von Wappen. Während wir nun in dem letzten Theile schon fast alle unsere

heraldiſchen Regeln und Grundſätze vertreten finden, erwarten wir vergebens, daß der Autor uns in dem erſten wappenrechtlichen Theil die Rechtsanſchauungen ſeiner Zeit mittheilt. Statt deſſen giebt er uns ſeine Anſicht, wie die rechtlichen Beziehungen des Wappenweſens dem römiſchen Recht gemäß hätten ſein ſollen, denn darauf kam es ihm vor Allem an, die Heraldik mit dem römiſchen Recht in Einklang zu bringen. Da nun dieſes aber unmöglich Regeln über das den Römern unbekannte Inſtitut der Wappen enthielt, ſo hat er ſich damit begnügt, Rechtsregeln über Abzeichen im Allgemeinen aufzuſtellen und dieſe mit Anführungen aus dem Corpus juris zu belegen. Ob aber Alles das, was er über die Abzeichen vorbringt, auch auf die Wappen zu beziehen iſt, darüber läßt er uns im Unklaren. Aber auch, wa er direkt van Wappen redet, ſtellt er Grundſätze auf, die dem Thatbeſtande entſchieden widerſprechen. Sa z. B. daß Jeder ein Wappen aus eigener Machtvollkommenheit annehmen kann (4), ja daß er ſagar das Wappen eines Andern annehmen dürfe.

Gerade dieſe Sätze greife ich heraus, weil die Juriſten der Neuzeit, wie Eichharn, daraus den Grundſatz formulirt haben, daß Jeder berechtigt ſei, ein beliebiges Wappen anzunehmen, inſofarn nicht dadurch die Rechte Anderer verletzt würden. Dabei aber haben ſie zweierlei überſehen, einmal, daß Saxaferrata als Juriſt bemüht ſein mußte, der damalgen Zeitrichtung gemäß, das römiſche Recht, wie überall, ſo auch hierin gegen das einheimiſche Recht, das man als eine Reihe van eingeſchlichenen Mißbräuchen betrachtete, zur Geltung zu bringen, ſadann, daß, wenn er van der Annahme von Wappen redet, hierbei immer nur van den Vollbürgern die Rede ſein kann, niemals von den Handwerkern und Zunftgenoſſen, die damals, wenn auch der Unfreiheit entwachſen, ſich dach noch in einer Art von Schutzverhältniß zu den Vollbürgern befanden und noch keinerlei Einfluß auf das Stadtregiment hatten.

Abgeſehen van dieſen Mängeln bietet auch der erſte Theil des Tractats manches Werthvalle, erfahren wir doch aus ihm von den erſten Wappenverleihungen um die Mitte des XIV. Jahrhunderts und zwar an Bürger; der zweite Theil aber iſt jedem Heraldiker zum Studium zu empfehlen, da er hier zum erſten Male die Geſetze der edlen Heroldskunſt aufgezeichnet findet, welche von unverkennbarem Einfluß auf die folgenden Lehrſchriften geweſen iſt.

Herr Dr. Hauptmann verdient daher den Dank aller Heraldiker, daß er ſich der Mühe unterzog, dieſe Abhandlung mit Hinzufügung der Citate und einer deutſchen Ueberſetzung nach den beſten Quellen neu herauszugeben. Die im Beſitze des Rechnungsraths Warnecke zu Berlin befindliche Ausgabe von 1493 iſt der gegenwärtigen Ausgabe mit Berückſichtigung der ſpäteren van 1541, 1547, 1588, 1615 und 1672 zu Grunde gelegt.

Dr. A. Leeſenberg.

In dem van uns kürzlich (Nr. 37) erwähnten Buche

„Herquet, Miscellen zur Geſchichte Oſtfrieslands. (Narden, Herm. Braams. 1883.)“

finden wir auch zahlreiche Natizen über deutſche Adelsgeſchlechter, die zu Oſtfriesland in irgend welche Beziehung getreten waren.

Wir theilen hier die Namen dieſer Geſchlechter mit und bemerken dabei, daß diejenigen, welche dort eine größere Rolle geſpielt haben, geſperrt gedruckt ſind.

v. Appel, (Appell), v. Arenſchild, v. Bardeleben, v. Baudiſſin, v. Baumbach, v. Berlichingen, v. Bernſtorff, v. Besnigk, de Bezüc, v. Blbow, v. Blücher, v. Colomb, v. Danckelmann, v. Diemar, v. Dudde, v. Eck, v. Fabricius, v. Fitzenhagen, v. Freese, Frydag v. Gödens, v. Gersdorff, v. Graffenreuth, v. Griesheim, v. Gruttſchreiber, v. Hake, v. Hane, v. Harling, v. Heidekampf, v. Heinitz, v. Helven, v. Höfflingen, v. Hoeffken, v. Hoen, v. d. Huede, v. Jasmund, v. Jenſen, v. Ihering, v. Imhaff, v. Inn- und Knyphauſen, v. d Kettenburg, v. Kleinau, v. Kaſchembahr, v. Krakowitz, de Lamy du Pont, v. Langelen, v. Lohrmann, v. Lukawski, v. Mandelsloh, v. Marenholz, v. Mehdel, v. Maltke (Levin Claus 1650, Claus Gebhard 1660, Nikalaus Adolf 1704 ff.), v. Münchhauſen, v. Münnich, v. Münſter, v. Nagell, v. Neſſelrath gen. Hugenpatt, v. Neuhof gen. v. d. Ley, v. Oldenburg, v. Oppersdarf (Graf), v. Oſten, v. Petkum, v. Pflug, v. Ravenſtein, v. Rüſch, v. Schacht, v. Scheel, v. Schink, v. Seidlitz, v. Specht, v. Staudach, v. Truchtleben, v. Ungern-Sternberg, v. Vehlen, v. Velgen, v. Wangenheim, v. Wedel, v. Werſabe, v. Wenke, v. Witzleben, v. Wizendorf, v. Wolframsdorf und v. Wurmb (Worm).

Literatur.

Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hauſe. November-Heft:

Ueber das allgemeine Prieſterthum der Gläubigen als den Träger der inneren Miſſian in der Kirche der Reformation; Vortrag van Th. Hanſen. — Der Brüdertag des Rauhen Hauſes (am 13. und 14. September, im Anſchluß an das Jubiläum). — Herbergen zur Heimat und Innungen. — Der Provinzial-Ausſchuß für innere Miſſion in der Prov. Sachſen. — Die chriſtlichen Vereine für junge Kaufleute. —

Aufſätze und Notizen, die ſich für dies Blatt eignen, insbeſondere ſolche von Johanniter-Rittern verfaßt, ſind der Redaction ſtets willkommen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerſtraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 21. November 1883. **Nr. 47.**

Der Transport der Blessirten vom Schlachtfelde.

(Schluß.)

Bei den verschiedenen Corps wurden nun die nöthigen Anstalten zur Formation dieser Compagnien getroffen; da jedoch die Truppen beständig in Marsch waren, stellten sich der Ausführung der Allerhöchsten Ordre vom 5. Januar 1814 wesentliche Schwierigkeiten in den Weg, und theilweise trafen die Ordres zur Formation dieser Compagnien bei den Divisionen so spät ein, daß durch die inzwischen veränderte politische Lage der Dinge eine Formation von Krankenträger-Compagnien unnöthig wurde. In Folge der Anfrage der commandirenden Generale des I. und II. Corps, befahl Se. Majestät daher, daß von der Einrichtung Abstand zu nehmen sei, und verfügte demgemäß das Allgemeine Kriegsdepartement unter dem 29. April an die Armeecorps und die Militair-Gouvernements.

Das III. Armeecorps war das einzige, welches durch die emsige Thätigkeit des commandirenden Generals, wie durch die günstige Lage der Divisionen v. Zielinski, v. Thümen, v. Borstell und v. Krafft mit der Formation der Krankenträger-Compagnien vorgegangen war.

Die Division v. Zielinski hatte ein Detachement, bestehend aus 1 Lieutenant des 4. Reserve-Infanterie-Regiments, 1 Capitain d'armes, 2 Unterofficieren und 35 Gemeinen formirt, welches mit einem zweispännigen Bauernwagen nebst Pferden versehen war.

Bei der Division v. Thümen war Anfangs Februar eine Brigade-Compagnie formirt, deren Stärke unbekannt geblieben ist. Sie war mit den etatsmäßigen Pferden und einem Wagen ausgerüstet, hatte aber keine Krankentragen.

Die Division v. Borstell hatte ihre Compagnie complet, bis auf das etatsmäßige Fuhrwerk und die Tragbahren, formirt.

Die Division v. Krafft hatte ihre Compagnie in Stärke von 1 Premier-Lieutenant als Compagnieführer, 2 Unterofficieren und 27 Gemeinen incl. 1 Knecht formirt, war jedoch nicht mit Utensilien, Fuhrwerk und vorschriftsmäßiger Uniform versehen.

Bei der Reserve-Artillerie hatte jede Batterie 4 Tragbahren erhalten.

Die Reserve-Cavallerie hatte keine Compagnie formirt.

Die hier genannten 4 formirten Detachements wurden durch kriegsministerielle Verfügung vom 22. Juli 1814 wieder aufgelöst.

Während des nach Napoleons Flucht von Elba im Frühjahr 1815 wieder beginnenden Feldzuges, waren die Leiden der Schlachtfelder, durch die Seitens der holländischen Regierung und des holländischen Volkes, ohne Ansehen der Nation, so hochherzig bethätigte Hilfe, verhältnißmäßig geringer wie in dem vorhergehenden.

Da bei der preußischen Armee die meisten Truppenführer in Zweifel waren, ob es in der Intention Sr. Majestät liege, während des neuen Feldzuges die Errichtung dieser Compagnien wieder eintreten zu lassen, wandte sich General v. Zieten in einem Schreiben an den Feldmarschall Blücher (Charleroi, den 7. Juni 1815), worin er die Entscheidung erbittet, ob für das I. Armeecorps 4 Krankenträger-Compagnien errichtet werden dürften, und in welchem er erwähnt:

> „Beim III. Armeecorps wurden diese Compagnien, wie ich äußerlich erfahren habe, errichtet und sollen sich als zweckmäßig bewährt haben. Bei den beiden ersten Armeecorps unterblieb es und wurde die Ausführung dieser Einrichtung nach dem erfolgten Frieden gänzlich ausgesetzt."
>
> „Der Vortheil, den diese Krankenträger-Compagnien haben würden, ist nicht zu verkennen und der General-Chirurgus Völtzke*) hat in einer Instruktion für die Chirurgen der Armee vom 3. Mai cr. auf selbige Rücksicht genommen, wo er diejenigen Verhältnisse auseinandersetzt, in denen sie mit Nutzen verwendet werden können."

Fürst Blücher schien kein Freund dieser angestrebten Einrichtung zu sein, er beantwortete das Schreiben, d. d. Namur, den 11. Juni 1815:

*) Dr. Völtzke, General-Chirurgus der Armee vom Niederrhein.

„Es läßt ſich von verſchiedenen Seiten ſo Manches gegen die früher angeordneten Krankenträger-Compagnien anführen, daß ich die Wiedereinrichtung vorerſt nicht geſtatten mag."

Er ſpricht dann von „nicht erwieſenem Nutzen dieſer Compagnien" und ſagt ferner:

„da alle diejenigen, welche nicht ſtark genug ſind, um als Combattanten zu dienen, ebenſo wenig aber faſt noch weniger zu dieſem Geſchäfte Kräfte genug beſitzen werden."

Wenige Jahre nach dem zuletzt gedachten Feldzuge, der den Mangel eines ſo wohlthätigen Inſtituts zweifelsohne nicht minder bitter empfinden ließ, als alle früheren Kriege, kam dieſe Angelegenheit erneut zur Sprache, zuerſt 1818*) durch den General-Stabsarzt der Armee Dr. Büttner, ſodann im Jahre 1823 durch den General-Stabsarzt Dr. Graefe.

Beide machten verſchiedene darauf abzielende Vorſchläge, die aber ohne Reſultat blieben.

Im Jahre 1824 ließ ſich der letztgenannte Arzt weiter in einer kleinen Schrift „Die Waffenbahre" vernehmen und ſagt u. a. in der Einleitung:

„Je bedeutender die Chirurgie in den letzten Jahrzehnten vorſchritt, — — deſto trauriger iſt es, daß Schwerverwundete minder durch die Gewalt feindlicher Waffen, als durch Mangel frühzeitiger vollſtändiger Hilfe umkommen."

Doch will Verfaſſer keine organiſirten abgeſchloſſenen Truppenkörper, ſondern daß die Truppen in ſich ſelbſt das Mittel beſitzen, dem Bedürfniß zu genügen; es ſoll in jedem Truppentheil eine Quote von Kombattanten im Voraus zu jenem Behufe beſtimmt und zu demſelben gehörig ausgerüſtet werden.

Er ſchlägt deshalb eine „Waffenbahre", gebildet aus zwei Gewehren, Ladeſtöcken und Mänteln, vor.

Die Angelegenheit wurde in Berlin zum Gegenſtande beſonderer Verſuche gemacht, doch hatte es anſcheinend bei den Vorſchlägen ſein Bewenden.

Als man im Jahre 1830/31 einen Mobilmachungsplan für die Armee ausarbeitete, wurde der dazu niedergeſetzten Commiſſion auch ein Vorſchlag zur Errichtung beſonderer Krankenträger-Compagnien vorgelegt. Die Nützlichkeit der Sache erkannte die Commiſſion vollkommen an, glaubte aber doch darauf nicht näher eingehen zu können, weil die Aufbringung und Aufſtellung von noch 27 — auf dieſe Zahl war der Vorſchlag gerichtet — beſonderen Compagnien neben dem ſo großen Combattantenſtand und den Formationen ꝛc. für ſo viele andere Branchen, ſchwerlich thunlich erſcheine. —

Bei dem Intereſſe, welches Allerhöchſten Orts fortwährend dem Wohl der kranken und verwundeten Soldaten zugethan blieb, iſt wohl die durch Allerhöchſte Cabinets-Ordre vom 17. März 1832 ins Leben gerufene Einrichtung der Chirurgengehilfen nicht außer Zuſammenhang mit den bisher erwähnten Vorgängen.

Dem Inſtitut der militäriſchen Heilgehilfen lag der Gedanke zu Grunde, die unmittelbare Pflege des erkrankten oder verwundeten Soldaten im Kreiſe der Kameradſchaft zu belaſſen.

Im Jahre 1834 erſchienen Vorſchriften über den Dienſt der Krankenpflege im Felde.

Die Cabinets-Ordre vom 21. December 1854 und der kriegsminiſterielle Erlaß vom 8. Januar 1855 beſtimmten für jedes der drei leichten Feldlazarethe eines Armeecorps vier, ſtatt 3 zweiſpännige Schwerverwundetenwagen; im Kriegsfalle bei jedem Armeecorps Bildung einer Krankenträger-Compagnie aus Infanteriſten der Reſerve und der Landwehr 1. Aufgebots zu 45 Tragbahren oder 3 Abtheilungen zu 15 Tragbahren. 1859 erſchien eine ärztliche Inſtruction in Betreff des Unterrichtes über den Transport der Verwundeten auf dem „Schlachtfelde", welche am 26. September durch eine vollſtändigere erſetzt wurde, die bis 1869 Giltigkeit hatte.

Im Herbſte 1855*) fand bei jedem Armeecorps eine Uebung der Krankenträger-Compagnien unter Leitung der Traincommandeure mit Mannſchaften der Linie und Landwehr ſtatt, die nach 1861 ſich alle 4 Jahre wiederholen ſollte. Im Kriege von 1864 ſtellte ſich heraus, daß weder das Perſonal noch die Transportmittel ausreichten, ſowie daß der Compagnieverband hinderlich war.

Schon gegen Ende 1865 ergingen Verordnungen behufs Beſeitigung der hervorgetretenen Mängel; der Krieg von 1866 geſtattete nicht dieſelben durchzuführen, daher wurden die Krankenträger-Compagnien nach den früheren Beſtimmungen errichtet.

Am 29. April 1869 erſchien eine neue Inſtruction.

Die früheren ſelbſtſtändigen Krankenträger-Compagnien wurden mit den neuen Sanitätsdetachements (3 per Armeecorps) vereinigt.

Nach den Beſtimmungen von 1869 wurden für den Krieg 1870/71 die Detachements mit den Krankenträger-Compagnien formirt.

1872 wurden die Uebungen wieder aufgenommen.

Die Erfahrungen des Krieges und die bei den Uebungen angeſtellten Beobachtungen haben weitere Vervollkommnung des Krankenträgerinſtituts herbeigeführt. Die Zahl der Krankentragen beträgt nunmehr 56 per Detachement (8 zweiſpännige Krankentransport-, 2 zweiſpännige Sanitäts- und 2 Gepäckwagen).**)

Bei jedem größeren Gefechte treten die Sanitätsdetachements in Thätigkeit und legen den „Hauptverbandplatz" an.

Ihre hauptſächlichſte Aufgabe beſteht darin, die Verwundeten aufzuſuchen, ihnen Nothverbände anzulegen, ſie auf den Hauptverbandplatz und von da ins Feldlazareth zu ſchaffen.

---

*) Beiheft zum Militär-Wochenblatt November und December 1854. 2. Seite 9, 10 und 11.

*) Poten nach Prager. Das preuß. Mil.-Mediz.-Weſen.

**) In zwei Sectionen theilbar. Außerdem ein Marketenderwagen.

Digitized by Google

Auf dem Verbandplatz werden den Verwundeten Diagnosen-(Wund-)Täfelchen mitgegeben, welche Art der Verwundung und Grad der Transportfähigkeit angeben.

Auch die freiwillige Krankenpflege hat sich vielfach in der Gefechtslinie nützlich zu machen gesucht.

Doch die mit den militairischen Verhältnissen und der Disciplin unbekannten Helfer sind nur störend, und kann ihre Hilfe erst nach dem Gefechte wünschenswerth erscheinen.

In der ausgedehntesten Weise hat sich die Fürsorge für die Verwundeten somit weiter entwickelt, und der Transport der Blessirten aus der Feuerlinie bis zur Pflege im Lazareth, wo sie die reichste freiwillige Liebesthätigkeit umgiebt, hat sich in den wesentlichen Einrichtungen bewährt.

Eine seltsame Fügung ist es, daß in der geschichtlichen Entwickelung des Strebens, die Leiden der für ihr Vaterland blutenden Krieger zu mildern, die erlauchten „erhabenen" Namen den „ersten Rang" einnehmen. Der römische Kaiser Augustus, Prinz August von Preußen und die deutsche Kaiserin Augusta.

„Das Volksheer*) im Kampfe für Preußens Existenz und Deutschlands Zukunft — der König an der Spitze der Streiter — die Königin an der Spitze des Kreuzzuges gegen Leid und Noth der Streiter — es wor ein erhabenes Bild!"

*) Löffler, Das preußische Sanitätswesen und seine Reform. Seite 10.

Neue Sagen aus der Mark Brandenburg.

Ein Beitrag zum deutschen Sagenschatz von E. Handtmann.

Berlin 1883. Abenheim'scher Verlag. 263 S. Broch. 4 *M.*

Die Früchte eines langjährigen Sammelfleißes und eifrig betriebener Forschungen werden in diesem neuesten märkischen Sagenbuche allen Freunden des gemüthserfrischenden Urquells der Volkspoesie dargeboten.

Auch mit dem vorliegenden Werke ist die Fundgrube noch nicht erschöpft, noch immer nicht ist die reiche Fülle von Blüthen der Phantasie des Märkervolkes vollständig ans Licht gezogen worden, obgleich der Handtmonn'schen Arbeit bereits eine ganze Reihe von Sagenforschungen auf demselben Gebiete im Laufe der letzten 30 Jahre vorangegangen ist. Nachdem Pröhle und Temme die ersten Versuche märkischer Sagensammlungen unternommen, folgten Kuhn und Schwartz, die sich durch gemeinschaftliches Wirken auf diesem Felde ein besonders hervorragendes Verdienst erwarben. Die durch Letzteren vor einigen Jahren veranstaltete Volksausgabe märkischer Sagen trägt immer mehr zur Wiederbelebung derselben auch außerhalb der Fachkreise bei. Diesen Männern reiht sich weiterhin als „Schatzgräber" W. v. Schulenburg an, und auch Theodor Fontane versäumt nicht, bei seinen „Wanderungen" durch das brandenburgische Spree-, Ober- und Havelland hier und dort auf ein volksthümliches Sagengebilde aufmerksam zu machen und näher einzugehen.

Und wie des Letztgenannten Landschaftsbilder jene landläufige Behauptung als unbegründet hingestellt haben, daß die brandenburgischen Marken unter den meisten anderen deutschen Landschaften nur als ein Stiefkind der Natur erscheinen, so widerlegt der während der letztverflossenen Jahrzehnte zu Tage geförderte Schatz von Sagen aus altersgrauer Vorzeit der Mark die frühere Annahme, als entbehre dieser Landstrich des Schmuckes jener köstlichen Volkspoesie, welche am Rhein und in Süddeutschland fast jede Ruine und jede Bergspitze, jeden Wald und jeden Weiher geheimnißvoll umwebt und den Reiz der Landschaft in so eigenthümlicher Weise erhöht.

Als Bereicherung des heimatlichen Sagenschatzes ist der vorliegende neue Strauß lebhaft willkommen zu heißen. Die von Handtmann gesammelten Märchen und Mythen gehören der überwiegenden Mehrzahl nach der Westpriegnitz und Neumark an, Gebieten, die in dieser Richtung bisher noch nicht durchforscht worden sind. —

Eine besondere Abtheilung bilden in dem Buche die acht auf die Templer und Johanniter bezüglichen neumärkischen Sagen, deren dritte wir als Probe hier mittheilen wollen. Sie führt den Titel:

Die Knödeln.

a) Der Drachenbaum.

Es war eigentlich kein Apfel, durch welchen die Schlange im Paradiese Eva und Adam zu Fall brachte. Die Menschen haben das nur so erzählt, weil sie im heiligen Lande auf dem Sünderlande am toten Meere die bitteren Sodomsäpfel sahen und diese für die Sprößlinge aus der Wurzel des Baumes der Erkenntniß hielten. Sie meinten dem äußeren Augenscheine nach, runde Früchte gehörten zu den Aepfeln.*)

Nicht also. Aepfel, immer etwas säuerlich, reizen nicht so unmittelbar zum Genuß, wie die von vornherein bei ihrer Reife süßen Birnen. Eine Birne mit kugelförmigen Früchten, so nach Art der Bergamotten, war es, mittelst deren des Teufels Neid die Menschen zum Sündenfall brachte. Noch dem Falle wurde diese Birne zur Strafe aus dem Garten auf das Feld versetzt, und der Fluch, welchen Gott um des Menschen willen über das Feld verhängte, traf das bis dahin zarte, feine Gartengewächs besonders hart.

*) Solch ein Baum stand z. B. auf dem Pfarrgehöft zu Zellin, dort wo sich jetzt in Folge Anbaues an das Haus das Giebelfenster der Studirstube meines Vaters befindet. Ich war noch ein Knabe, als ich vorwitzig alte Arbeiter meines Vaters bat, mir eine der Früchte dieses Baumes herunterzuholen. Entsetzt weihten mich diese unter dem Siegel der Verschwiegenheit in das Geheimniß solches Baumes ein, indem sie mir die Frucht verweigerten. Solches Kindheitserlebniß gab mir für spätere Jahre und Forschungen einen sehr willkommenen Schlüssel zu den Herzen und Zungen der Leute in die Hände.

Das Verhängniß, dem sie anheimfiel, war dieses. Wohl wuchs der Stamm in der ursprünglichen Schönheit hochauf und oben bildeten sich herrliche Blätterkronen. Aber die Frucht stand in keinem Verhältniß zu der verheißungsvollen Baumgestalt. Die Frucht vermickerte, an Stelle der Süßigkeit trat herber, bittrer, die Zähne stumpf machender Saft. Es entstand die wilde Feldbirne, der Drachenbaum, gewöhnlich „Knödel" genannt.

Jedoch ein Zeichen der Verheißung ward auch der Knödelfrucht von Gott mitgegeben: wenn's mit ihr zu Ende geht, wenn sie „multsch" wird, dann kehrt Süßigkeit wieder bei ihr ein, ein neues Leben aus dem Tode.

Auch das ward über den Knödelbaum als Strafe verhängt, daß er nicht, wie sonst bei allen Bäumen der Fall, eine eigentliche Heimat in einem bestimmten Lande hat. Wie unstät und flüchtig, überall und nirgend, sollte er sich durch alle Länder ziehen, um überall den Menschen mit seiner das Auge anlockenden, den Geschmack abstoßenden Frucht als lebendiges Denkmal des göttlichen Zornes vor Augen zu stehen.

Nicht freundliche Singvögel und Eichkätzchen, sondern des Teufels Gelichter, wilde Katzen, Eulen, Fledermäuse trieben auf und um die hohen, meist hohlen Bäume ihr Wesen, daß von denselben ein Getöse und ein Geruch wie aus der Hölle selbst ausging.

Als sich nun gar die Sünde vollendete, indem Kain mit einem Knödelzweige seinen Bruder Abel erschlug, da ging Gott auch mit dem Holze dieses Baumes ins Gericht. Es sollte fortan zu nichts nütze sein, denn höchstens, daß man die Zweige verbrenne. Die kahlen Stämme mit den von Sturm und Menschenhänden zerrissenen Aesten sollten dürr und leer in die Luft starren, bis sie langsam verrottend in nichts zerschwänden, wie klagend über sich selbst, ein Sinnbild des Jammers aller in sich selbst den Verfall tragenden Sünde.

Die Stämme ließen sich trotz ihres hohen und schönen Wuchses nicht als Nutzholz verwenden. Denn härter als Stein und Metall, spotteten sie der Bearbeitung durch Menschenhand.

Nur mit Seufzen betrachteten die Menschen allerwärts die Knödelbäume und mußten klagen: „Was hindern diese das Land!"

b) Die Blutknödel.

Gott, der groß ist im Erbarmen, nahm sich, wie aller Welt, so auch der Knödel wieder an zu seiner Zeit und entzog dieselben der Gewalt des Fluchs und der alten bösen Schlange.

Als die gottlosesten aller Menschen den Sohn Gottes zum Tode verdammt hatten, und die Kriegsknechte auf Golgatha nicht wußten, was sie thaten, da fand sich's, daß dieselben zum Kreuzesstamm einen zum Zimmerholz gar nicht gehörigen, sondern zufällig daneben lagernden abgebrochenen Knödelbaum fortgerissen und dem Heiland aufgelegt hatten. Ohne Kenntniß der Holzarten hatten sie in der Eile diesen Stamm genommen, da er auf den ersten Blick passend erschien; indem ihm zufällig nach rechts und nach links Aeste kreuzförmig zur Seite gewachsen waren. Oben auf dem Golgathahügel verwünschten sie freilich ihre Unkenntniß und ihre Hast, da sie unsägliche Mühe hatten, die großen Nägel in das harte Holz zu treiben. Aber sie durften nun nichts mehr abändern, und schließlich vollbrachten sie das Marterwerk, für das der Herr durch das erste Wort am Kreuze ihnen Vergebung erflehte. Alles dieses geschah nicht ohne des Herrgotts Befehl, vollzog sich vielmehr ganz eigentlich nach seiner alles umfassenden Gnadenfügung.

Da das heilige Blut des Herrn über den Stamm und in die Risse desselben strömte, da wird im Blute des Welterlösers auch dieses Holzes Fluch getilgt. Den abgestorbenen Stamm überkam von oben her neues Leben und rief, nach unten zu treibend, eine frische Wurzel aus demselben hervor, welche, die Erde festklammernd, sich selbst losriß, als das Kreuz niedergelegt wurde. Die neue, durch himmlische Kraft aus dem alten Stamme der Erde verliehene Wurzel blieb im Golgathahügel. Und als nach der Zerstörung Jerusalems um den Hügel wieder freies Feld war, da sproß aus der Wurzel ein Baum hervor, wohl an Gestalt sonst den alten Knödeln gleich. Doch seine Blätter waren von rothen, feinen Adern durchzogen, seine Früchte enthielten blutrothen Saft, schmeckten wunderschön süß und förderten trefflich Gesundheit und Wohlsein derer, die sie aßen. Alt und doch neu war dieser Baum: Die Blutknödel!

Die Zeit der Verheißung war da. Nun konnte eine Knödel, begnadigt vor allen anderen Bäumen, wie sie selbst einst Zeugniß des Fluches gewesen, so auch wieder das Zeichen des Vorschmacks der ewigen Seligkeit geben.

c) Das Knödelland.

Der Blutknödelbaum auf dem Hügel Golgatha überdauerte lange Zeit alles Unglück, welches über das heilige Land hinging. Doch war sein Geheimniß nur den Schülern St. Johannis bekannt und durch diese an die Ritter vom Tempel gekommen. Nur noch Peter von Amiens hatte außerordentlicher Weise durch einen Engel Kunde von diesem Baume erhalten. Als derselbe nämlich auf dem Kreuzigungshügel betete, erschien ihm ein Engel, brach eine Frucht von dem Baume und belehrte ihn über dieser Frucht Bedeutung. Peter brachte dieselbe zu Papst Urban, welcher auf dem Concil zu Clermont dem zuerst vor ihm niederknieenden Ritter aus derselben fünf rothe Tropfen nach der Zahl der Wunden Christi auf den Mantel sprengte: das war das siegspendende Zeichen der ersten Kreuzritter!

Als aber Jerusalem auf's neue in die Hände der Ungläubigen fiel, traf schweres Unheil auch den heiligen Baum. Ein Verräther, ein Renegat aus den Templern, gab dem bösen Sultan Saladin Kunde von dem Baume, und Saladin ruhte nicht eher, als bis er mit den anderen Christen auch den Orden vertrieben und den heiligen Baum durch Zaubermacht zersplittert hatte.

Ahnungsvoll jedoch hatte ein Comthur der Templer kurz vor dem Abzug aus der heiligen Stadt ein Reis vom Blutbaume gebrochen und mit sich in das Elend — man bezeichnete also das Ausland — genommen. Dieses Reis blieb während der ruhelosen Wanderschaft der Templer frisch und grün. Und als es endlich Friedrich von Alvensleben, der dem Orden zur Rettung auf Markgraf Waldemars Rath das Kleid der Johanniter-Ritter anzog, nahe der neuen Ordensveste Sonnenburg in den Erdboden senkte, schlug es Wurzeln und erwuchs schnell zu einem starken Boume. Oft sah man an dieser Stätte, dort wo jetzt die Oberförsterei Limmritz erbaut ist, die alten Templer versammelt.

Auf das ganze Ordensland strömte ein Segen von dem Blutknödelbaum aus. Der Westwind trug den Hauch vom heiligen Baume über dieses Land, welches man jetzt Kreis Ost-Sternberg nennt, welches aber von alten Zeiten her und im Munde der Leute noch immer wegen der vielen und schönen dort wachsenden Knödelbäume den Namen „Knödelland" trägt. Dort ist's anders mit den Knödeln, wie sonst der Fall; hab's mehr denn sechs Jahre lang an Ort und Stelle erprobt und vorher wie nachher im lieben deutschen Vaterlande mit mancher Knödel zu thun gehabt: die Knödeln im Knödellande schmecken recht angenehm, und ihr Holz läßt sich namentlich für Stellmacherarbeit vortrefflich benutzen. Sie, sage lieber wir, sind mit gutem Grunde stolz auf unsere Knödelbäume im Knödellande.*)

Es kamen Zeiten, in welchen, wie einst die Türken im heiligen Lande der Menschen und Bäume nicht schonten, die Rotte der Bösen aus dem Lande der ewigen Unruhe und des Wahns verderblich im Lande des Evangeliums wüthete. Das Preußenland ward von den Franzosen zertreten, und als das älteste Stück der Monarchie, die Altmark, dem Könige entrissen ward, verzagten viele Herzen auch in Berlin und in der Kurmark. Doch ob sie auch tief gebeugt waren, unerschüttert in ihrer Zuversicht blieben die Söhne des am meisten zurückgezogenen und schweigsamsten Theiles der Mark, die Leute, welche zwischen der Warthe und der Oder wohnen.

Von diesen kam im Unglücksjahre 1807 eines Tages ein Greis zum letzten selbstständigen Herrenmeister, dem Prinzen Ferdinand von Preußen, und meldete: „Herr, es ist eine Zeit schwerer Noth! Die Frevler, die Rothhosen haben beim heiligen Baum ein Bivouakfeuer angezündet und den Baum zerstört. Ich aber habe nach ihrem Abzuge unter der Asche nachgegraben. Und als ich noch eine lebenskräftige Wurzel fand, habe ich dieselbe von der Niederung fort, durch welche so leicht Truppenzüge gehen, auf den Berg des Herrenlandes getragen, wohin nicht so leicht ein feindlicher Krieger kommt. Dort auf der Grenze des Herrenlandes bei der großen Ziegelei von Mauskow, habe ich nach alter Kunst die Wurzel neu eingesetzt." Prinz Ferdinand, welcher als Herrenmeister dos Geheimniß des Baumes kannte, nickte dem alten Manne gnädig zu. Es waren gerade Officiere und andere Leute bei ihm, um deren willen er nichts weiter sageu konnte als die Worte: „Wo die Noth am größten, da ist Gottes Hilfe am nächsten." Bold darauf ober war er in einer Nacht auf der Mauskower Ziegelei ganz allein, nur der Greis hatte Ihn dorthin geleitet. Und er sah, wie aus der Stelle, an welcher die alte Wurzel versenkt war, drei Triebe aus dem Boden sproßten. Da leuchteten seine Augen in seliger Hoffnung auf, und die Hände über dem Kreuzgriff seines Schwertes faltend, sank er auf die Kniee, in stiller Nacht inbrünstig zum dreieinigen Gott zu beten, daß derselbe sich aufs neue erbarme über Preußens König und Land und das Volk, welches das erste sein soll im evangelischen Glaubensleben.

Immer böser wurden die Zeiten, und das Jahr 1812 sah die Preußen sogar in der Heeresfolge des Corsen wider die alten Freunde, die Ruffen. Auch dem Prinzen Ferdinand war das Herz sehr schwer. Da trat im October 1812 jener Greis auf's Neue vor den Prinzen hin und überreichte demselben drei reife Blutknödeln mit den Worten: „Herr die Erstlinge, eine von jedem Stämmchen".*)

Prinz Ferdinand wog die drei kleinen Früchte, sie lange sinnend betrachtend, in der Rechten. Dann sprach er feuchten Auges: „Sieben Jahre der Trübsal! Nun aber ist die Zeit da! Gott will es, Gott will es!"

Alsdann gebot er, alle übrigen sollten sich entfernen, und gab dem Greise geheime Weisung in folgendem Befehl.

„Mein alter, lieber Getreuer! Noch einmal, zum letzten Mal entbietet dich der Herrenmeister in der alten Weise, die alt und überjahret und zu Ende ist. Du weißt, und du allein verstehst außer mir, was

*) Dankbar will ich hier des seligen Cantors Wollenberg in Kriescht gedenken, der seiner Zeit, wenn wir auf dem „düreen Hund" oder auf dem Kirchhofe von „Friedrich der Große" zu fungiren hatten, und auch sonstwie mir die Zeit des einsamen Fahrens und Wanderns durch Erzählungen aus seiner Jugend und aus alten Tagen auf das Angenehmste verkürzte. Derselbe kannte das Warthebruch noch im halben Urzustande. Seine Erzählungen gaben mir für verschiedene Sagen die erste Anleitung zum Weiterforschen.

Die Sage über den Birnbaum auf dem Walser Felde findet ein würdiges Seitenstück in diesem durch die Begebnisse des Winters 1812—1813 illustrirten Gebilde brandenburgisch-preußischen Volksglaubens. Vergl. auch Schwartz S. 179 Nr. 89: Die letzte Schlacht bei Chorinchen.

*) Die Mythe rankt sich sinnig in einer Art Provinzial-Patriotismus um die großen Namen der bis zur Periode 1864/71 größten vaterländischen Bewegungszeit. Wie leicht bilden sich doch unter einem sinnenden Volke Legenden! Prinz Ferdinand, der letzte Herrenmeister, hat hier das mythologische Geschick, daß seiner Person von der Sage zugeschrieben wird, was er vielleicht ersehnt, aber niemals als Thatsache vollführt haben kann, da er schon 1813 starb und wegen hohen Alters bereits vorher die Ordensangelegenheiten seinem Coadjutor, dem Prinzen Friedrich Heinrich Carl, überlassen hatte. Gleich dem ersten Herrenmeister ist auch der letzte in Ehrfurcht gefeiert und verewigt.

solches bedeutet: mein Orden ist dahin, mein Ordensland ist nicht mehr. Und ich, ein kraftloser Greis, kann jetzt in der neuen Zeit das Schwert nicht mehr schwingen. Doch des Alters Vorrecht, zu segnen, zu mahnen, zu treiben, das will ich üben. Auch will ich Sorge tragen, daß der Templer und Johanniter ältestes Gelübde, Kranke und Gebrestige zu pflegen und zu schirmen, in dem neuen Kriege und der ganzen Folgezeit wieder zur Beachtung und zur Geltung komme, wie bisher noch nie. Gelobt sei Gott, daß mir noch vergönnt ist, die Morgenröthe einer neuen Zeit, auch einer neuen Zeit für meinen Orden, zu erblicken. Doch jetzt, was zunächst die Zeit erfordert. Geh, bringe als Bote des Herrenmeisters diese drei Blutknödeln an die drei Männer unseres Volkes, welche jetzt allen anderen voranstehen müssen. Gieb die eine an den General von York, den sie den eisernen Vater Isegrimm nennen, und sage ihm: „Für's Leibregiment!“ Die andere reichst du an den Herrn v. Oppen, den freiwilligen Reiter auf flüchtigem Roß. Die dritte trage zu Hauptmann Grolman, dem Denker! Sage allen Dreien, die alte Sage der Wenden, welche einst den märkischen Boden bewohnten, ist erfüllt, daß nämlich eine Zeit sein werde, in welcher sich ganz Deutschland unter einem Birnbaum werde versammeln können. Es giebt in diesen Tagen kein anderes Deutschland mehr, als dasjenige, welches in den Herzen der Männer lebt, die an Brandenburg-Preußen nicht verzagten, und diese werden sich unter der rothen Adlerfahne im Lande der knorrigen Knödeln jetzt sammeln, von der Oder her die heiligen Kreuzeszeichen Alldeutschland voranzutragen. Sage York und Oppen und Grolman: Es gilt den Kreuzzug, gilt den heiligen Krieg. Mit ihnen sei des Herrenmeisters und des Himmels Segen“.

Der Alte ging, des Prinzen Befehl auszuführen. Er blieb hernach bei York, bis dieser bei Tauroggen zu den Russen trat. Dann wollte er zum Prinzen zurückkehren. Doch nicht mehr bis Berlin, nur noch zurück in das Johanniterland vermochten ihn seine Füße zu tragen. Als er den Hügel zwischen Beaulieu und St. Johannis bei Kriescht überschritt und den Thurm der Sonnenburg wieder erblickte, sank er zur Erde nieder, und man gab ihm die Stätte der letzten Ruhe dort, wo der Wind durch die Kronen von Knödelbäumen rauscht.

Sein Herr vermochte noch, die volle Entfaltung der Kräfte einer neuen Zeit in Thaten heiliger Begeisterung und liebevoller Samariterthätigkeit zu schauen: der Lebensabend des letzten selbstständigen Herrenmeisters der alten Art ward auf das schönste verklärt in all dem Dienst der Liebe, die auch das Leben zu lassen weiß für die Brüder.

Und der Blutknödelbaum zu Mauskow?

Nie ist wieder ein Herrenmeister noch sonst Jemand, der ihn besonders aufsuchen wollte, zu ihm gekommen. In stiller Einsamkeit rauschten die aus einer Wurzel hochgewachsenen drei Stämme mit ihren gewaltigen Kronen, vom Westwind sanft bewegt, dazu, als mir ein hochbetagter Mann das erste Mal etwas von denselben erzählte. Ich kostete in manchem Octobermonat die Früchte mit dem rothen Saft und freute mich des für Knödeln außerordentlich süßen Geschmacks. Man rühmte denselben nach, daß sie höchst heilsam seien für allerhand Druck und Beschwerde. Will's gern glauben. Möchte aber vornehmlich dem von so tiefsinniger Sage umschwebten Blutknödelbaum bei der Mauskower Ziegelei im Kreise Oststernberg in der Heimathserinnerung ein ehrenvoll Denkmal setzen!

Literatur.

Der Deutsche Herold. Nr. 11: — Geh. Archivrath Lisch †. — Bericht über die Sitzung am 2. October c. — Der Schutzheilige von Eisenach im Eisenacher Stadtsiegel; von Dr. P. Mitzschke. — Das Lutherfenster für den Halberstädter Dom. — Drei bisher unedirte Wappen (v. Proen, v. Ritterforth, Podstawa); mit Holzschnitt-Abbildungen. — Von Bergen; von Th. Schön. — Miscellen, ꝛc.

Die beiden Kunstbeilagen stellen einen im Besitze des hiesigen Kunstgewerbe-Museums befindlichen Teppich mit Wappen, sowie die Wappen der Buch- und Steindrucker dar.

Danksagung

an die geehrten Geber zum Bau der Luther-Kirche in Berlin.

21 300 M., geschrieben Ein und zwanzig tausend drei hundert Mark habe ich dem Kirchbau-Verein, der Corporationsrechte besitzt, mithin eine juristische Person ist, als Ertrag meiner bisherigen Sammlung zur Luther-Kirche gegen Quittung übergeben. Indem ich nicht nur den persönlich befreundeten, sondern ganz besonders den unbekannten sehr geehrten Gebern für das Vertrauen, welches sie mir erwiesen haben, recht herzlich danke, spreche ich als meines Herzens Wunsch aus: daß der Bau der Luther-Kirche innerhalb der zwölf Apostel-Gemeinde bald beginnen möge und glücklich zum Ende geführt werde, um zur Verherrlichung Gottes und zur Erinnerung an den großen Reformator Dr. Martin Luther dienen zu können. Gern bin ich bereit, fernere Gaben für den Bau der Luther-Kirche, welche der Kirchbau-Verein ausführen will, anzunehmen und werde solche Ende jeder Woche an denselben abliefern, welcher darüber in den öffentlichen Blättern quittiren wird. Die Luther-Kirche wird gebaut!

Berlin, den 11. November 1883. Potsdamer Str. 52.

Westphal, Major z. D.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134 c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. **Berlin, den 28. November 1883.** **Nr. 48.**

Adalbert Hugo von Enckevort, Oberst a. D., auf Neuhauß bei Schwerin a. d. Warthe, Rechtsritter seit 1864, † zu Berlin 18. November 1883.

Haus Oldenburg und seine Sagen.

II. Die Väter ihres Landes.

Längere Zeit schweigt nun die Sage des Hauses Oldenburg, bis sie zur Zeit des schmalkaldischen Krieges in den Thaten des Grafen Anton einen neuen Gegenstand ihrer Verherrlichung fand. Dem gräflichen Hause waren, theils durch die Bischöfe zu Münster, theils durch die Bürgerschaft zu Bremen, mehrere der ihm rechtlich zugehörigen Landestheile entfremdet worden; mit Hilfe der in Niedersachsen stehenden kaiserlichen Völker gelang es dem Grafen Anton, sie wieder mit seinem Erbe zu vereinigen. Durch sagenhafte Zusätze ist von den Thaten des Grafen beispielsweise der Zug nach Delmenhorst ausgeschmückt worden. Ein altes Wort lautete: „Eher würden Schiffe über den Osenberg gehen, ehe Delmenhorst wieder in der Oldenburger Hände fiele," und der Graf machte das Wort wahr. Am Palmabend 1547 zog er mit 500 Mann von Oldenburg aus; Niemand wußte, wohin. Auf Wagen folgten Sturmleitern und kleine Kähne, augenscheinlich zur Ueberschreitung von Festungsgräben bestimmt. So ging der Zug mit den Schiffen über die sandigen Höhen. An der Wegscheide unterbrach des Grafen Gebot das Fortschreiten. Es war Mitternacht. Gerüstet und von den Fackelträgern begleitet, trat Graf Anton in die Mitte der Reisigen. „Dank' euch," sprach er, „daß ihr bis hierher mir gefolgt seid. Nun rüstig weiter, und Delmenhorst ist unser. Durch Gewalt ward es einst meinem Hause entrissen; schuldlose Kinder mußten weinend ihr Erbe verlassen; Graf Gerhard konnte ihnen nicht helfen. „Einst wird aus meinem Stamm ein Kaiser erstehen!" sprach er. „Jetzt, liebe Landsleute, ist die Zeit zur Rache gekommen. Laßt nicht ab, bis die Veste euer ist. Fall' ich im Streite, so denket der Meinen."

Die Ansprache befeuerte Aller Muth. Sie sanken auf die Kniee und gelobten ihrem Grafen, sein väterliches Erbe wieder gewinnen zu helfen. Lautlos und ungestört gelangten sie zur Veste. Die „Schiffe des Osenberges" thaten ihre Schuldigkeit und nach heldenmüthigem Kampfe, nach der Ueberwindung unsäglicher Beschwerden war bei Sonnenaufgang so viel gewonnen, daß die Oldenburger zum eigentlichen Sturm schreiten konnten. Um sieben Uhr früh wurden die Pallisaden durchbrochen und die Mauern erstiegen.

Das ist die Sage von den Schiffen des Osenberges. Graf Anton ist auch in den Liedern der Zeit, welche fahrende Gesellen, fromme Landsknechte und andere „unstäte Leute" auf die wichtigsten Ereignisse zu verfassen pflegten, nicht ohne hohen Ruhm erwähnt worden. So heißt es von ihm, wie er männlich bei der freilich verunglückten Bestürmung Bremens im Jahre 1547 mitgefochten habe:

„Die Obersten auch griffen an
Den Feind ganz unverzagt,
Der Graf von Oldenburg lobesam,
Er hat es frisch gewagt.
Den Spieß nahm er in seine Hand,
Sprach zu den Knechten allen:
„Seid frisch und wohlgemuth allsammt;
Zu Fuß fecht' ich mit Schalle."

Das ist ein Bild, wie es auch anderwärts in den Schlachten des 16. Jahrhunderts uns entgegentritt; „Drauf und dran, liebe Gesellen! Es gilt Ehr' und Leben!" So hat manch hochgeborener Herr jener Zeit zu den „löblichen Landsknechten" gesprochen und mit der Partisane in der Hand sich eine Gasse gebahnt.

Der ritterliche Graf Anton starb 1573; ihm folgte bis 1603 Graf Johann XVI. Was schon früher von einem ungenannten Oldenburger Herrn und dem Junker von Beverbäke erzählt worden ist, wird auch von ihm berichtet; er soll die ammerschen Edelleute „aufgefressen" haben, indem er sie durch sein Beispiel zu Gastereien zwang, welche ihr Vermögen überstiegen. Eine derbe, ganz dem Niedersachsenlande homogene Erzählung von seiner Unkenntniß der lateinischen Sprache hat eine

Handschrift der Großherzoglichen Privatbibliothek aufbewahrt. Graf Johann war, wie gesagt, in ritterlichen Künsten wohlbewandert, auf das Lateinische aber hatte er sich invita Minerva gelegt. Doch wünschte er sehr, daß sein Sohn Anton Günther dieser Sprache mächtig würde. Als er einst mit seinem Sohne spazieren ging, fragte er diesen daher, um sich von seinen Fortschritten zu überzeugen: „Min Soen, segge mi, wo heet en Graf up latinsk?“ — „Comes“, antwortete der Knabe. „Komeß? Warum nicht Perdemeß?“ entgegnete kopfschüttelnd der wackere Herr, denn es hätte ihm passender geschienen, das edle Roß anstatt der unkriegerischen Kuh heranzuziehen, wa es sich um einen Grafen handelte.

Jener Knabe Anton Günther war von lebhaftem Geiste, und sein Lehrer, der Magister Velstein, hat den Ruhm, seines Schülers prächtiges ingenium nicht durch „Kahlmäusereien und Schulpossen“ verkrüppelt zu haben. Wenn's dem jungen Herrn „auch an Sitzfleisch fehlte“, wie der Lehrer sagte, so lernte er doch lateinische Briefe vollkommen verstehen und wußte auch beim Weine unterweilen latine ein geistreich Apophthegma einfließen zu lassen. Er ward einer der ausgezeichnetsten Fürsten des Landes und führte in schwerster Zeit die Regierung mit ausgezeichneter Klugheit und dem besten Erfolge. Oldenburg war verhältnißmäßig glücklich und still, während der furchtbare Krieg ganz Deutschland verheerte.

Von der jugendlichen Kühnheit des Grafen wird uns bereits ein merkwürdiges Stücklein erzählt. Zwischen der Jeverschen Insel Wangerage und dem, eine deutsche Meile davon entfernten festen Lande verliert sich zur Ebbezeit die See wohl so weit, daß man, jedoch nie ohne die Gefahr, von der Fluth überrascht zu werden, über Land zur Insel gelangen kann. Im Vertrauen auf sein gutes Roß wagte Anton Günther diesen Ritt, und das Glück begünstigte seine rasche That. Als regierender Graf wurde der Jüngling zum Liebling der Oldenburger Sage.

Anton Günther, so erzählt man noch heut, war ein großer Liebhaber von Pferden und zog eine Menge derselben mit eigner Sorgfalt auf. Davon erhielt er den Beinamen „des Heiligen Römischen Reiches Stallmeister“. Das berühmteste seiner Pferde, auf welchen ihn auch ein Stich in der Halemschen Geschichte Oldenburgs zeigt, war der Kranich, ein apfelgrauer Hengst, dessen Mähne sieben, dessen Schweif neun Ellen lang war. Im 30jährigen Kriege bemühte sich Anton Günther, den Frieden zwischen seinem Vetter von Dänemark und dem Kaiser zu erhalten; er befand sich daher oft auf Reisen zwischen beiden Höfen. Auf einer solchen Fahrt kam er auch einst im Holsteinischen in ein elendes Dorf, in welchem er Nachtquartier nehmen mußte. Die Schenke war abscheulich, und der Wirth derselben sagte ihm, es gäbe bei dem Dorfe allerdings wohl eine bessere Herberge in einem verfallenen Schloß, dort aber sei es nicht geheuer. Dessen achtete aber Anton Günther nicht; er richtete sich mit seinem Diener in dem alten Schlasse wohnlich ein. Um Mitternacht klopfte es an die Thür. Nach seiner Gewohnheit rief der Graf: „Herein, wer einen Kopf hat!“ Eine feurige Gestalt trat herein und schritt auf Antan Günther zu; doch dieser ergriff den Degen, hieb auf die Gestalt ein, die unter Wehelauten zurückwich, und verfolgte sie bis in den Keller. Hier umringten plötzlich sechs oder sieben Männer den Fürsten und wollten ihn tödten. Kaltblütig aber nannte Anton Günther seinen Namen und fügte hinzu: „Tödten könnt ihr mich, aber bedenkt wohl, was für euch daraus entsteht; — man weiß wohl, wa ich bin.“ Er sah nämlich, daß er unter Falschmünzer gerathen sei, und diese ließen ihn denn auch gegen sein Wort, sie nicht zu verrathen, frei. Geraume Zeit darauf klopfte es im Schlosse Oldenburg an seine Thür. „Herein, wer einen Kopf hat,“ rief der Graf. Ein wohlgekleideter Mann trat herein und sprach: „An diesem Worte, Herr, erkenne ich, daß Ihr der Rechte seid.“ — Es war einer der Falschmünzer. Er bedankte sich bei Anton Günther für die treue Bewahrung seines Versprechens und sagte, daß sein Schweigen nun nicht mehr von Nöthen sei. „Zur Anerkennung Eurer Treue aber,“ fügte er hinzu, „und weil man Euch für den besten Kenner der Pferde rühmt, so weit die menschliche Zunge reicht, so ist für Euch im „Blauen Hause“ ein edles Pferd zum Danke eingestellt. Wirklich stand dort der Kranich, das berühmte, edle Roß, und Anton Günther ritt dasselbe nachmalen, als er die anmuthige Prinzeß Sophia von Holstein heimführte.

Oft verschenkte der Graf zu politischen Zwecken die selbstgezogenen, herrlichen Rosse an fremde Potentaten. Auch der Lord-Protector Cromwell erhielt einmal sehr schöne Hengste von Anton Günther und schickte seinen Ober-Stallmeister nach Oldenburg, um die Rasse abzuholen. Der Letztere sagte, als er nach London zurückgekehrt war, seinem Herrn: „Mylord, fahrt nicht mit den Pferden; der Kerl, der mir die Rosse übergab, muß der Teufel sein; so hat er mich angeblickt!“ Aber Cromwell ließ trotzdem die Pferde einspannen. Der Stallmeister konnte schwer mit denselben zurechtkommen, so muthig und wild zeigten sie sich. Da wollte der Protector selber fahren. „Herr,“ rief sein Ober-Stallmeister ihm zu, „Ihr könnt die ganze Welt regieren, aber nicht des Teufels Pferde.“ Aber Cromwell bestand auf seinen Willen und übernahm die Zügel grade, als der Wagen sich auf abschüssigem Pfade befand. Die Folge war, daß die Pferde durchgingen; der Stallmeister konnte nur mit größter Mühe den Wagen vor dem Zerschellen bewahren, indem er sich der Zügel wiederum bemächtigte.

Viele Züge der Leutseligkeit Anton Günther's sind im Volksgedächtnisse haften geblieben. Auf einer Fahrt nach dem Jader Vorwerk begegnete er einst einem Bauer, der schwerbeladen in der tiefen Spur dahinfuhr. Trotz der schweren Ladung quälte der letztere sich aus der Spur

heraus, um auszubiegen und ja nicht den Reſpect gegen den gnädigen Herrn zu verletzen. Am Abende deſſelben Tages begegnete Anton Günther dem Bauern zum zweiten Male; derſelbe war ſein Holz losgeworden. Jetzt befahl der Graf, dem Bauern auszubiegen, und als der Kutſcher dazu keinen Grund ſah und den Herrn darum befragte, antwortete dieſer: „Doch! Dieſen Morgen hatte er das Fuder Holz wahl auf dem Wagen; aber jetzt hat er noch ſchwerer geladen: er hat's im Kapfe!"

Häufig kehrte Anton Günther bei ſeinen Bauern ein; er hielt viel vam Umgange mit ſeinem Volke. So kam einſt ein Hausmann Bruns von Wechloy auf ſein Schloß, bei welchem der Graf ſchon aft einen Imbiß genommen hatte. Als der Mann ſeine Bitte oortrug, fiel ſein Auge auf die vergoldeten Stühle des Zimmers. „Gefallen ſie Dir?" fragte der Fürſt. „Sie ſind prächtig," antwortete der Landmann. „Bei mir aber, Herr Graf, ſollt Ihr doch nach einen köſtlicheren Sitz erhalten, wenn Ihr mir wieder die Ehre anthut vorzuſprechen." Anton Günther wurde das nächſte Mal bei der Tafel des Bauers auf Säcken zum Sitze gebracht, — aber der Bauersmann hielt Wort: Dieſe Säcke waren mit dem köſtlichſten Getreide gefüllt. Eine andere Form der Sage, in welcher ſich der wahlberechtigte Stolz dieſes völlig geſunden Landvolkes der Nordſeemarſchen ausſpricht, erzählt, jener Bauer habe, odwahl er im Schloſſe aus ſilbernem und goldenem Geſchirre geſpeiſt habe, dem Grafen dennach bei dem Mahle in der eigenen Hütte nach köſtlichere Teller verſprochen. Der Graf ſpeiſte bei dem Bauern auf Tellern oon — hartgebackenem Brote und gab ſeinem Wirthe Recht, als dieſer ſagte: „Herr Graf, hättet Ihr auch Teller van Diamant; dieſe hier ſind beſſer; — kommt's einmal ſchlimm, ſo könnt Ihr den Teller mit verzehren!"

Dieſe Sage erinnert an mehrere andere ähnlichen Gepräges und ſpricht zugleich jenen unverlöſchlichen Zug in dem wohlgearteten deutſchen Gemüthe, die Hochachtung var der Gottesgabe, dem Brote aus. Ein ſcherzhaftes Werfen mit Brotkügelchen würde unſern ehrlichen Vorfahren nicht anders als eine frevle Gattesläſterung und — was es auch wirklich iſt, — als ein Beweis vollſtändiger Gemüths- und Erziehungsloſigkeit gegalten haben. Van ähnlichen Sagen führt der treffliche Oldenburger Sagenforſcher Strackerjan eine Erzählung van Graf Adalf IV. von Schleswig an. Derſelbe pflegte aft die Gaſtfreundſchaft eines frieſiſchen Bauern Hatto in Anſpruch zn nehmen und lud denſelben zur Erwiderung auch einmal an ſeinen Tiſch. Dart verſprach der Bauer, ahnbeſchadet der Köſtlichkeit des Mahles, dach Stühle und eine luſtige Muſik, die beſſer ſei als im Grafenſchlafe. Als der Graf nun einmal wieder den Bauer beſuchte, ließ dieſer heimlich Säcke mit Waizen als Sitze zurichten. Dieſe zeigte er nachher dem Grafen, als der nach den Sitzen fragte. Und die Muſik? Hatto hatte ſein ganzes Vieh in einen Pferch zuſammentreiben laſſen. Als nun der Graf ſich nach der Muſik umſchaute, ließ er den Pferch öffnen. Kälber, Kühe, Schafe, Lämmer, Schweine Ferkel, Hühner und Enten ſtürzten auf den Haf, brüllend, blökend, grunzend, gackernd, ſchnatternd, und tummelten ſich durch einander in allerlei drolligen Sprüngen und Sätzen, ihrer Natur gemäß und der entbehrten Freiheit ſich freuend. Das wirkte auf die ſchan varher fröhlich gewordenen Gäſte ſa erheiternd, daß ſie in ein unauslöſchliches Lachen ausbrachen. Da erklärte ſich der Graf für beſiegt und ſchenkte ſeinem Wirthe die Marſch um das ſpätere Darf Hattſtede mit vielen Freiheiten.

Eine ähnliche Sage erzählt von einem Bauer zu Niklauswalde in der Weichſelniederung, welcher den ritterlichen Hochmeiſter, Herrn Kanrad von Jungingen, bewirthete und dabei ſeine Gäſte auf Tannen ſitzen ließ, welche mit Golde gefüllt waren. Ein Nachklang dieſer älteren Erzählung iſt es, wenn von Friedrich Wilhelm I. von Preußen berichtet wird, er habe einmal bei einem weſtpreußiſchen Bauern gegeſſen und mit ſeinen Tiſchgenoſſen dabei auf Fäſſern vall alter Silberthaler geſeſſen.

(Schluß folgt.)

Zur Geſchichte Wallenſtein's.

Am 14. September dieſes Jahres waren es dreihundert Jahre, daß zu Hermanitz eine der merkwürdigſten und umſtrittenſten Perſönlichkeiten der neueren Geſchichte, Wallenſtein, geboren ward. Ein zur dritten Säcularfeier Wallenſtein's von Dr. Hermann Hallwich herausgegebenes Denkblatt (Leipzig, Duncker und Humblat) ſtellt das Datum endgiltig feſt.

Dr. Hallwich hatte ſich an den Directar der Joſefſtädter Sternwarte in Wien gewendet, welcher an der Hand der von Wallenſtein an den großen Aſtronamen Kepler zur Stellung der Natioität geſandten Zahlen dieſes Datum feſtſtellte. Wallenſtein ſandte unzweifelhaft die richtigen Angaben über ſeine Geburt an Kepler; erneuerte er dach ſeinen Auftrag, als er nach Jahren erfuhr, er ſei nicht 4 Uhr 30 Minuten, wie er zuerſt annahm, ſaudern 4 Uhr 36 Minuten Nachmittags zur Welt gekommen; ſtreitig war bis jetzt, ab das van Wallenſtein angegebene Datum der 14. September alten oder neuen Styles war. Die aſtranamiſchen Berechnungen des Herrn v. Oppolzer ſtellen nun vollſtändig klar, daß der alte Styl gemeint war, der auf den neuen Styl überrechnet den 24. September 1583 als Geburtstag Wallenſtein's ergiebt.

Die Gebeine Wallenſtein's ruhen, wie Hallwich gleichfalls nachgewieſen hat, nicht in der Carthauſe Waldiz bei Gitſchin; auch hat der ſchwediſche Marſchall Banér dem Leichnam nicht — wie Zeitgenaſſen erzählen — das Haupt und den rechten Arm abhauen laſſen, ſandern die Leiche wurde am 28. Februar 1785 in Waldiz aus der Gruft gehaben und am 3. März desſelben Jahres auf Veranlaſſung der Grafen Ernſt und Immanuel o. Waldſtein in der Schlaßkapelle St. Anna zu Münchengrätz beigeſetzt, wo ſie verblieben iſt.

Da die Archive aller Freunde Wallenſtein's — wie Hallwich annimmt, nicht durch bloßen Zufall — verſchwunden ſind, ſo hat der für die hiſtoriſche Ehrenrettung Wallenſtein's unermüdlich thätige Forſcher in den Reihen der Gegner nach einem neuen Zeugniß für die Rechtswidrigkeit des gegen Wallenſtein eingeſchlagenen Verfahrens geſucht. Er findet daſſelbe bei dem alten Rebellen Matthias Thurn, dem Vorkämpfer der evangeliſchen Freiheit und ſtaatlichen Selbſtſtändigkeit Böhmens. Im herzoglichen Archive zu Gotha fand zuerſt Gindely die Copie einer 1636 in Stockholm gedruckten Flugſchrift, welche den Titel führt: *Abgenöthigte, doch rechtmäßige und wahrhafte Beantwortung und Ablehnung der Calumnien und Injurien, damit ich hernach benandter in der ausgegangenen Deduction, welche eine Juſtification ſein ſoll der Execution, ſo mit dem Fürſten von Wallenſtein vohrgegangen, Ehrenrühriger-weiſe bin angegriffen worden . . . . . .*" Hallwich erhielt durch Vermittlung des Baurath J. E. Heß eine Abſchrift dieſes Manuſcripts und veröffentlicht das urſprüngliche Druckwerk, welches ebenfalls mit Abſicht beſeitigt worden zu ſein ſcheint, in dem Denkblatte ſeinem Wortlaute nach. Thurn leugnet darin mit feierlicher Berufung auf ſein Alter und darauf, daß er bald vor Gottes Richterſtuhl ſein Thun und Laſſen zu verantworten haben werde, jede Correſpondenz mit Wallenſtein nach der Affaire in Schleſien und führt an, daß das Benehmen des Friedländers gegen ihn nichts weniger als freundlich und vertraulich geweſen ſei. Er habe ihm, dem ſchwediſchen Parteigänger, allerdings die Möglichkeit des Friedens in Ausſicht geſtellt, jedoch mit der Bemerkung, daß die Bedingungen um ſo ſchwerer ſein müßten, je weiter die Kaiſerlichen im Glücke fortfahren. Ebenſo tritt Thurn mit aller Entſchiedenheit der Behauptung entgegen, daß Wilhelm Kinsky mit dem Herzog conſpirirt habe. Matthias Thurn hat vier Jahre nach der Ermordung Wallenſteins kein anderes Intereſſe als das der Wahrheit gehabt, für die Unſchuld des Herzogs einzutreten; ſein Zeugniß iſt objectiv und zugleich das Zeugniß eines Mannes, bei welchem Irrthum oder Unkenntniß abſolut ausgeſchloſſen iſt. „Heinrich Matthias Thurn, ſo endigt der Bericht Hallwichs, ſtarb hochbetagt zu Pernau im Kreiſe ſeiner Familie ruhig und gottergeben am 28. Januar 1640. Dieſe Schrift iſt ſein politiſches Vermächtniß. Ich lege ſie, einen Palmenzweig, auf den Sarg eines unglücklichen großen Todten, dem ſie von Anfang an beſtimmt geweſen."

Gar wunderlich trifft es ſich, daß gerade in dieſem Jahr, dreihundert Jahre nach der Geburt des Friedländers, noch ein Bild der unter dem Namen des Wallenſtein'ſchen W bekannten Sterngruppe des alten Sterngläubigen und Sterndeuters, in der ſchönen, aus fünf Sternen zweiter Größe beſtehenden Canſtellation Caſſiopeia, der veränderliche Stern, wieder erſcheinen ſoll, den Tycho de Brahe am 11. November 1572 entdeckte, der dann anfänglich ſo hell wie der „Sirius", in ſeinem weiteren Erſcheinen faſt der „Venus" an Helligkeit gleichkam, ſo daß man ihn am Tage ſehen konnte, etwa einen Monat (nach anderen Berichten etwa zwei Jahre) am Himmel blieb und dem Sternbilde der Caſſiopeia ein ganz verändertes Ausſehen gab. Dieſer „veränderliche" Stern, dem die Aſtronomen den Namen „Bethlehemſtern" gegeben haben, ſoll, aſtronomiſcher Berechnung nach, der Stern ſein, den die Hirten auf dem Felde bei der Geburt Chriſti leuchten ſahen. Wallenſtein erwartete ſeine Wiederkunft während ſeines Lebens, wie ihn der Dichter ſagen läßt:

„Mir däucht, wenn ich ihn ſähe, wär' mir wohl";

wenn Schiller auch in den folgenden Zeilen wohl nur Wallenſtein's Sehnſucht nach dem Anblick des Wallenſtein'ſchen W — bekanntlich hat das Sternbild der Caſſiopeia die Geſtalt eines W — überhaupt ausſprechen will:

„Es iſt der Stern, der meinem Leben ſtrahlt,
Und wunderbar oft ſtärkte mich ſein Anblick."

Ueberall umgaben ja den „Herzog von Mecklenburg, Friedland und Sagan, Albrecht von Gottes Gnaden: Fürſt der Wenden, Graf von Waldſtein und Schwerin, Herr zu Roſtock und Stargart", wie er ſich auf ſeinen Münzen nannte, wie bekannt, Conſtellatianen, Raritäten, Horoſkope, und da iſt es ebenfalls nicht ohne Intereſſe, daß ſein eigenes Horaſkop, welches er bis zu ſeinem jähen Tode und bei demſelben auf der Bruſt getragen, ſich in der K. K. Kunſtkammer zu Wien befindet. Die Planeten auf demſelben ſind auf Glas gezeichnet; der Löwe, das Himmelszeichen der Geburt Wallenſtein's, das ſich in der Mitte des Horoſkops oan myſtiſchen Zeichen und Buchſtaben umgeben befindet, wie die Randeinfaſſung ſind aus vergoldetem Metall. Ob Wallenſtein es täglich getragen, iſt wahl fraglich; er legte es ſicherlich meiſtens als Talisman voll aſtrologiſch-divinatoriſcher Kraft an, wenn er ſich in Kriegsgefahr begab: jetzt liegt es, unbekannt was ſeine aſtralogiſchen Zeichen deuten ſollen, als „nutzlos Spielzeug einer anderen Zeit" vor den neugierigen Augen des Beſchauenden, und er, der es einſt trug:

„Weg iſt er über Wunſch und Furcht, gehört
Nicht mehr den trüglich wankenden Planeten."

Das älteſte Stadthaus von Paris.

Wir haben in dieſen Blättern ſchon einmal des Pariſer Stadthauſes und ſeiner wechſelvollen Schickſale gedacht, neueren Nachrichten zufolge ſtand aber das älteſte Stadthaus nicht an der Stelle des heutigen, ſondern im Stadtviertel Saint-Jacques, an der Ecke der Rue Souffiot und der Rue Victor Gouzin, wie eine im Jahre 1877 an jenem Hauſe angebrachte Inſchrift beſagt. Gregor von Tours bereits erwähnt jenes Stadtviertel als den Sitz des Pariſer Handels, und bekanntlich wurden die Aelteſten der Stadtbehörde der franzöſiſchen Hauptſtadt, wie noch heute die Aldermen der City in London, aus der Kaufmannsgilde gewählt. Die erſte Bezeichnung des Stadthauſes war: Bürgerſprechhaus (parlour aux

bourgeois). Gegen Ende der zweiten Dynastie verlegten die Bürger ihr Rathhaus an einen Punkt zwischen dem ehemaligen Chateiet (Zwingburg) und der Kirche Saint-Leuffroi. Hier hielten die Gildenältesten ihre Sitzungen bis gegen Ende der Regierung des Königs Jahann. Im Jahre 1357 tagten jedoch die Stadtbehörden bereits in einem Hause am Grèveplatz. Es war der berühmte Profoß der Kaufmannschaft Etienne Marcel, welcher das Haus um 2 400 Gulden Gald van Jean Auxerre kaufte. Unter der Regierung Franz' I. war das Gebäude für seine Zwecke nicht mehr geräumig genug, und man kaufte die Nachbarhäuser hinzu, nach deren Abbruch den 15. Juli 1533 der Grundstein zu einem neuen Stadthause gelegt wurde, welches den Mittelpunkt des im Jahre 1871 niedergebrannten Hôtel de ville bildete. Im Jahre 1549 waren die beiden ersten Stockwerke vallendet, dann ruhte die Arbeit an dem in gothischen Styl unternammenen Gebäude 50 Jahre hindurch, bis sie unter Heinrich IV. wieder aufgenammen wurde. Die ganze Façade nach dem Grèaeplatz und der Arcadenflügel wurden im Jahre 1606, der Uhrthurm und ein neuer Hauptthurm um 1608 und endlich ein Flügei nach der Seite der Heiligengeistkirche hin um 1612 vallendet. Ganz fertig war aber das Gebäude erst im Jahre 1628. Die Pläne zu demselben rühren von dem Baumeister Daminique Bachadar de Cartane her, an dessen Stelle später Martin de La Vallée trat. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war das Haus wieder für seine Zwecke zu eng geworden, und man beabsichtigte ein größeres auf dem gegenüber liegenden linken Saine-Ufer zu errichten. Unter Napoleau I. und unter Louis Philipp, sowie auch unter Napaleon III. wurden bedeutende Erweiterungsbauten ausgeführt, bis dann die Ruchlasigkeit der Cammunards an einem Tage das Werk ja vieler Jahrhunderte zerstörte.

Das Elisabeth-Krankenhaus zu Berlin

feierte am 19. d. Mts. sein 50. Jahresfest.

Aus dem bei demselben von dem ersten Anstalts-Geistlichen Pastar Kuhlo erstatteten Jahresberichte theilen wir das Nachstehende mit:

Der Frauen-Krankenverein, dem das Haus sein Entstehen verdankt, hatte im ersten Jahre seiner Thätigkeit 503 Mark Einnahme, während die Einnahme des Jahres 1882 sich auf 195,576 Mark belief!

Das erste Krankenhaus, in einem Miethsgebäude der Hirschelstraße belegen, wies 10 Betten auf; nach 1840 wurden im Ganzen nur gegen 100 Kranke aufgenommen, während im letzten Jahre die Zahl der Kranken 1439, die der Verpflegungstage 41,894 betrug. Unter den Kranken befanden sich 129, die während 3419 Tagen ganz frei und 697 Tage zum halben Satze verpflegt warden sind.

Außerdem wurden in Familien an 141 Tagen, während 13 Nächten und in 42 Tag- und Nachtwachen Krankenpflege geübt.

1867 gehörten der Anstalt, die zugleich Diakonissen-Mutterhaus ist, 19 Schwestern und 5 Prabeschwestern an; gegenwärtig umfaßt sie 85 Schwestern und Naaizen und 17 Prabeschwestern, insgesammt sanach 102, gegen 89 im Vorjahre. 1868 mußte die bis dahin existirende Außenstatian aufgegeben werden; augenblicklich wirken Schwestern des Hauses in 16 Außenstationen. — Eine Schwester verlor die Anstalt im letzten Jahre durch den Tad, währen am 19. d. Mts. die feierliche Einfegnung van 5 Schwestern stattfand.

Das Elisabeth-Krankenhaus kann auf seine 50 jährige Vergangenheit mit freudiger Genugthuung zurückblicken. Möge ihm auch ferner Gattes reicher Segen zu Theil werden!

Das städtische Krankenhaus in Moabit bei Berlin

wie das städtische Barackenlazareth seit einem Jahre bezeichnet wird — hat, wie die Kreuzzeitung mittheilt, mit dem Frühjahre 1882 das erste Jahrzehnt seines Bestehens abgeschlossen. Der ursprüngliche Name wurde darum geändert, weil die Direction vielfach die Erfahrung gemacht hatte, daß im Laienpublicum die Barstellung herrschte, das Barackenlazareth setze sich aus einer Anzahl anfängerhaft eingerichteter Baulichkeiten zusammen, während durch den Namen dach nur das System der Gesamntanlage bezeichnet werden sallte. Als nunmehriges „städtisches Krankenhaus in Moabit" tritt das Barackenlazareth dem „städtischen Krankenhause im Friedrichshain" entsprechend zur Seite. Ueber den Entwickelungsgang, den das Barackenlazareth in seinen ersten zehn Jahren genommen hat, wird amtlich berichtet:

Bei der Eröffnung dieses Krankenhauses, am 7. Mai 1872, bestand dasselbe, außer den Wirthschaftsgebäuden, Maschinen- und Leichenhaus ꝛc., aus 16 in Fachwerk ausgemauerten Baracken, deren jede Raum für 30 Lagerstellen bot. Aus Anlaß der 1873 herrschenden Flecktyphus- und Chalera-Epidemie wurde im genannten Jahre auf der Nardseite des Maschinenhauses in unmittelbarer Nähe desselben das Desinfectionshaus erbaut, in welchem man zwei Apparate zur Desinfection mittels trockener Hitze aufstellte. In das falgende Jahr, in welchem die Anstalt nur während der Monate Januar bis März mit Kranken belegt war, fällt die Erbauung van 8 neuen, ebenfalls in Fachwerk ausgemauerten Baracken, sawie die Planirung des bis dahin nach ziemich wüst dagelegenen Theiles des Grundstücks. Außerdem wurden Ende 1874, sawie hauptsächlich im Frühjahre 1875 die ersten Gartenanlagen, die bis dahin vollständig gefehlt hatten, geschaffen.

Von weiteren baulichen Veränderungen erwähnt der Bericht nach die Neuanlage der Centraldampfheizung im Jahre 1879 und die Chaussirung des an den Baracken entlang führenden Weges, sawie die Umänderung des Waschküchengebäudes im Jahre 1880. In den letzten Manaten vargenannten Jahres wurde die cambinirte Desinfectionsmethode mittelst gleichzeitiger

Einwirkung von trockener Hitze und heißen Wasserdämpfen und darauf folgender Ventilation eingeführt und die beiden vorhandenen Apparate dementsprechend umgeändert.

Das in der Anstalt zur Anwendung gekommene Baracken- und Blocksystem bot in den verflossenen 10 Jahren hinlänglich Gelegenheit, dasselbe auf seine Vorzüge, sowie auf etwaige Nachtheile hin genau zu prüfen. Die hier gemachten Erfahrungen haben nun ergeben, daß der Barackenbau allen sanitären Anforderungen genügt, während er gleichzeitig anderen Krankenhausbauten gegenüber den Vorzug größerer Billigkeit besitzt. Es wird sich deshalb empfehlen, dasselbe Bausystem auch in Zukunft, wenn es sich um den Bau neuer Krankenhäuser handelt, den für diese aufzustellenden Plänen zu Grunde zu legen. Unter den vorhandenen Einrichtungen hebt der Verwaltungsbericht noch besonders die neue Centraldampfheizung hervor, sowie die Neueinrichtung der Dampfwaschküche und der Desinfectionsanlage, die sich als durchaus zweckentsprechend und tadellos bewährt haben.

Während ursprünglich das Krankenhaus in Moabit nur für den Fall des Ausbruchs einer Epidemie mit Kranken belegt werden sollte, wurde diese Bestimmung im Jahre 1875 dahin abgeändert, daß dasselbe zur Aufnahme einer gewissen Anzahl innerlich erkrankter Personen überhaupt dienen sollte. Dadurch wurde eine stetige Belegung desselben herbeigeführt, und die Anstalt erhielt den Charakter eines regulären Krankenhauses. Noch wie vor werden übrigens alle in der Armenkrankenpflege auftretenden Fälle von epidemischen Krankheiten demselben zugewiesen.

Die Gesammtzahl der in den verflossenen 10 Jahren im Krankenhause zu Moabit behandelten Kranken beziffert sich auf 17 386 Personen, darunter 1 775 Flecktyphen, 292 Recurrenskranke, 62 Cholera- und 135 Pockenkranke.

In finanzieller Beziehung haben mit der Zunahme der Krankenzahl sich die auf den einzelnen Kranken entfallenden Kosten entsprechend vermindert, so daß von diesem Gesichtspunkte aus eine stärkere Belegung des Krankenhauses als wünschenswerth erscheint.

Kinderhort.

In Berlin, Gerichtsstraße 2/3, hat vor Kurzem die Einweihung und officielle Eröffnung des durch den städtischen Schulinspector Dr. Zwick begründeten Kinderhortes stattgefunden, der armen, schulpflichtigen Knaben solcher Eltern, die des Tages über ihrem Broterwerb nachgehen müssen, in den Nachmittagsstunden eine Stätte zur Anfertigung der Schulaufgaben, sowie Gelegenheit zu anregenden Spaziergängen, gemeinsamen Spielen und nützlicher Unterhaltung bei pädagogischer Anleitung und Beaufsichtigung bieten will. Vorläufig haben in der Anstalt 26 Kinder Aufnahme gefunden.

Schulinspector Dr. Zwick hielt eine Ansprache, in welcher er die Bestrebungen des Kinderhort in Bezug auf dessen wichtige erziehliche Bedeutung hervorhob, den Förderern des Werkes für das bekundete Interesse in herzlichen Worten dankte und die Zöglinge zu Fleiß, Sittsamkeit und Gehorsam ermahnte.

Dem Kinderhort sind von Wohlthätern schon mancherlei Liebesgaben, wie Bücher, Brennmaterial ꝛc. überwiesen worden. Der Minister des Innern hat 300 Mark für die Zwecke der Anstalt bewilligt.

Literatur.

Im Verlage der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg ist in diesen Tagen ein Buch mit dem Titel: „Bilder aus vergangener Zeit nach Mittheilungen aus noch ungedruckten Familienpapieren." Erster Theil: Bilder aus Peter Poel's und seiner Freunde Leben. 467 Seiten. 7 *M*" erschienen, das, unter Zugrundelegung der, von Poel, dem älteren Freunde Rist's und Perthes', hinterlassenen Denkwürdigkeiten, uns von Menschen und Begebenheiten erzählt, die einer mehr als hundertjährigen Vergangenheit angehören. In Archangel geboren, aber in Hamburg erzogen, ursprünglich dem Kaufmannsstande, darnach dem Studium der Staatswissenschaften sich widmend, treffen wir den Verfasser, nachdem er Hamburg verlassen, zunächst in Bordeaux, dann in Genf und in Göttingen, später in Petersburg, wo er eine Anstellung im Departement der auswärtigen Angelegenheiten gefunden, die er aber bald aufgegeben, um noch längerem Aufenthalte in Stockholm noch Hamburg zurückzukehren. Hier mit einer Tochter des Professors Büsch sich verehelichend, ist er Mitglied jener Familienkreise (Reimarus Sieveking u. s. w.) geworden, welche sich dort die Pflege der höheren geistigen Interessen der Menschheit vor anderen angelegen sein ließen. Die Eindrücke, welche die Revolutionszeit hier hervorgebracht, kommen zum lebendigsten Ausdruck, aber nicht minder anschaulich treten uns Bilder entgegen, welche den Friedensjahren angehören, die jener Epoche vorangegangen. In der Charakterisirung von Menschen und Begebenheiten spürt man so zu sagen den Pendelschlag eines freien, edlen und milden Geistes, und was die Zeichnungen einzelner Persönlichkeiten betrifft, so sind sie ebenfalls so meisterhaft in der Ausführung, als sie von scharfer Beobachtungsgabe Zeugniß ablegen. Der Herausgeber hat dieses Buch, als das Rist'sche gewissermaßen completirend bezeichnet, insofern wir hier dessen ältern Freund reden hören; zugleich aber läßt er auf eine ergänzende Fortsetzung hoffen, durch Mittheilung von Bildern aus dem Leben eines auf Rist folgenden jüngeren Freundes, des Syndicus Karl Sieveking nämlich, und gewiß werden alle, welche den vorliegenden Berichten ihre freundliche Theilnahme zugewendet, nicht anders als auf das lebhafteste wünschen können, daß jenem Vorhaben eine baldige Ausführung folgen möge. G. —

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65 Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Anzeiger zum Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Insertions-Gebühr für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 ₰.
Inseraten-Annahme durch Carl Heymanns Verlag, Berlin W., Mauerstraße 63—65 und alle Annoncen-Expeditionen Deutschlands.

24. Jahrgang. Berlin, den 28. November 1883. **Nr. 48.**

Die unterzeichnete

Fabrik für Montirungs- und Ausrüstungs-Stücke

liefert alle Uniformen für die Herren **Offiziere, Civil-Beamte,**

Johanniter-Ritter,

Landstände ꝛc. innerhalb 48 Stunden zu festen Preisen laut Preis-Courant. Zur Anfertigung genügt die Ausfüllung einer Maaß-Anweisung, welche wir zu übersenden gern bereit sind.

Mohr & Speyer,

Hoflieferanten Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen und Sr. Majestät des Königs der Niederlande.

Berlin W., Jägerstraße 15.

Patriotische Literatur!

Verlag von Hermann Castenable in Jena.

Yorf von Wartenburg.

Ein vaterländisches Heldengedicht

von

Adalbert Schroeter.

In eleganter Ausstattung. br. 3 M., elegant geb. 4 M.

Die vorstehende Dichtung hat das **hochromantische, glorreiche** und für die **vaterländische Geschichte** entscheidungsschwere Leben des **Feldmarschalls Yorf** zum Vorwurf und giebt ein kraftvolles, wechselreiches Bild der Freiheitskriege in jener feinen lyrischen Färbung ausgeführt, die man bereits an den besten Erneuerungen der Gedichte **Walthers** v. d. **Vogelweide** und des **Nibelungenliedes** durch den Autor gewöhnt ist.

Postsendungen spesenfrei

gegen Nachnahme des Engrospreises.

---

25 Mk. Stoff zu feinstem englischen Herrenanzug. Muster franco!
Christian Bender, Frankfurt a. M.

Braunschweiger Conserven- und Delicatessen-Manufactur

von

Carl Friedrich L. Stottmeister & Co.

Détail-Verkauf zu en gros Preisen.

Ausführliche Preiscourante gratis und franco.

Specialitäten:

Conservirten Spargel, per 1/1 Kilo-Dose Mk. 2,25.
Erbsen, per 1/1 Kilo-Dose Mk. 1,15.
Bohnen, per 1/1 Kilo-Dose 75 Pf.
Conservirte Früchte in Zucker.
Engl. Mixed-Pickles und Saucen, per 1 Dtzd. Gläser Mk. 12.
Champignons, per 1/1 Kilo-Dose Mk. 2,50.
Trüffeln, per 1/1 Kilo-Dose Mk. 8; **Morcheln etc.**

Thee's

echt russ.-chin., als Souchong, Congo, Pecco, Imperial, Kaiserblüthen etc., sowie die beliebten Melangemischungen im Preise von 2 bis 12 Mk. pr. Pfd. in eleganten Packungen.

Pomm. Gänsebrüste, Bratgänse, Krammetsvögel, Hasen, Enten, Rebhühner, Rehe, Hirsche etc.
in ganzen Stücken und zerlegt.
Lieferungen aller Sorten Wild und Geflügel
zu billigsten Tagespreisen.

Diverse Käse.

Feinste Fisch-Marinaden:
als Sardinen à l'huile, Apetit-Syld, feinst. Ostsee-Delicatess-Heringe in Bouillon-, Wein-, Tomaten- und Senfsauce, russ. Kronsardinen, Aal in Gelée, Neunaugen, Aalbriken etc.
sowie feinste geräucherte Bücklinge, Kieler Sprotten und Aale etc.

Export. — Import.

Alleinige Niederlage der ächt russischen Sámowars (Theemaschinen)

von 16 bis 150 Mk.

Als Hauptspecialität: **Frischer Gurkensalat** in Dosen und Gläsern
nebst Gebrauchsanweisung.

Figuren, Gruppen, Vasen etc.
für Gärten und Gebäude,
Taufsteine stilvoller Formen,
Bauornamente
in allen Behandlungen
Thonwaarenfabrik Ernst March Söhne.
Charlottenburg.

1/2 Ko. Rm. 3,—
1/4 „ „ 1,60
1/8 „ „ —,85

Veen's Holländischer Cacao,

1/2 Ko. Rm. 3.—
1/4 „ „ 1.60
1/8 „ „ —.85

zu beziehen durch alle Delicateß-, Colonial-, Droguen- und Conditoren-Handlungen.
Engros-Lager für Deutschland bei Joh. Frenc Weigel, Berlin W., Potsdamerstraße 27.

Pianinos Flügel Harmoniums
Sparsystem
20 Mark monatl. Abzahlung
ohne Anzahlung
Nur Prima-Fabrikate.
Magazin vereinigter Berliner Pianoforte-Fabriken
Berlin, Leipzigerstrasse 30.
Preiscourant gratis und franco.

Pastilles de Bilin

(Biliner Verdauungszeltchen)

bewähren sich als vorzügliches Mittel bei *Sodbrennen*, *Magenkatarrhen*, bei *Verdauungsstörungen* überhaupt, wirken überraschend im *kindlichen Organismus* und sind bei Atonie des Magens und Darmcanals zufolge sitzender Lebensweise auch ganz besonders anzuempfehlen.

Depôts in allen Mineralwasser-Handlungen, in den meisten Apotheken und Droguen-Handlungen.

Brunnen-Direction in Bilin (Böhmen).

Kampf gegen gesundheitsschädliche Weinfabrikation.

AUX CAVES DE FRANCE.

In meinen sämmtlichen untenstehenden, mit einem † verzeichneten Centralgeschäften (in welchen auch **Separate Säle** für Vereine, Hochzeiten u. s. w. zur gefl. ☞ **Gratis-Benutzung** ☜ stehen)

gebe ich:

V. 9—11 U. fr.: **div. Stammfrühstück** à 30 Pf. [No. 40.]
V. 11— 5 U. Ab.: **Berühmter Mittagstisch** (Prix Royal)
☞ *5 Gänge 75 Pf., — mit Abonnementskarte nur 60 Pf.* ☜
(Jeder Gang à 10, 20 und 25 Pf. wird auch einzeln servirt.)
V. 6—11 U. Ab.: **Soupers** — ☞ *5 Gänge à Mk. 1,50. — mit Abonnementsk. Mk. 1,20.* ☜
(Jeder Gang à 20, 40 und 50 Pf. wird auch einzeln servirt.)
Zu jeder Tageszeit bis 12 U. Ab.: **à la Carte** in 1/2 u. 1/1 Portionen zu billigen Preisen, — **mit Abonnementskarten um ca. 25% billiger.**

☞ 10 Abonnementskarten à 6 Mk. ☜

Diese **Abonnementskarten à 60 Pf. pr. Stück** kann man i. m. sämmtlichen Centralgesch. kaufen und in jedem beliebigen derselben in Deutschland für jede bel. Speise (nur nicht für Wein) zu jeder Tageszeit bis 12 Uhr Ab. für **75 Pf.** in Zahlung geben.

Diese **Abonnementskarten à 60 Pf. pr. Stück** sind für Jederm., bes. für **Familien, Gesellschaften, Vereine, Hochzeiten** u. s. w. sehr vortheilhaft, da man die **sämmtlichen consumirten** Speisen zusammenrechnet und den **Gesammtbetrag** mit **Abonnementskarten,** die man **zu jeder Zeit** kaufen kann, bezahlt.

Diese **Abonnementskarten à 60 Pf. pr. Stück** sollte **Jedermann,** sei es **Familienvater, Tourist** oder **Geschäftsreisender** u. s. w., stets in seinem Portefeuille vorräthig halten, da

Diese **Abonnementskarten à 60 Pf. pr. Stück** immer **an gutes Essen — „bei billigem, gesundem Trinken"** — erinnern, und in welchem meiner Geschäfte dieselben auch gekauft sein mögen, in **allen meinen andern** Geschäften in Deutschland für Speisen für **75 Pf. stets angenommen werden resp. gültig sind.**

„Weintrinken muss in Deutschland populair werden"

(F. v. B. W.) — und das wird's auch, was meine **seit 1876 gegründetes 22 Centralgasch. und 600 Filialen** (neue werden stets gerne vergeben) — in Deutschland am besten beweisen.

Durch zahlreichen Besuch m. Etablissements bitte ich das geehrte deutsche Publikum mich in m. Unternehmen gef. weiter unterst. z. w. — Ev. Beschwerden (nicht anonym) über Bedienung, Speisen u. s. w. bitte an m. Hauptgeschäft, **Wallstrasse 25 in Berlin C.,** zu adressiren, da mein Personal **streng angewiesen ist,** gegenüber m. w. Gästen stets sehr höfl. u. zuvork. zu sein.

Hoflieferant. **Oswald Nier** *Ritter hoher Orden.*

Alleiniger Besitzer der Weinhandl. u. Weinst. „Aux Caves de France":

Berlin: † Wallstr. 25 (Hauptgesch.). — † Leipzigerstr. 11. — † Unter d. Linden 20. — † Jerusalemerstr. 48. † Alexanderstr. 51. — † Friedrichstr. 103. — † Elisabethstr. 7. — † Potsdamerstr. 134 e. — Linienstr. 133.
† BRESLAU. CASSEL. † DANZIG. † DRESDEN. † FRANKFURT a. O. † HALLE a. S. † HANNOVER. KÖNIGSBERG i. Pr. † LEIPZIG. † POTSDAM. † ROSTOCK. † STETTIN.

Hauptgeschäft in Berlin C., Wallstrasse 25.

Für Besitzer von
Poel, Rist's Lebenserinnerungen.

Im Verlage der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg erschien soeben und ist durch jede Buchhandlung zu haben:

Bilder aus vergangener Zeit

nach

Mittheilungen aus noch ungedruckten Familienpapieren.

Erster Theil:

Bilder aus Peter Poel's und seiner Freunde Leben.

467 Seiten. 7 M. geb. 8 M.

Papier-Tapeten.

Gebrüder Hildebrandt

Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs

Berlin

Brüder-Strasse No. 16

empfehlen ihr reichhaltiges Lager in den **allerbilligsten** bis zu den theuersten Gattungen.

Durch das Vertrauen der ersten Architekten beehrt, sind wir stets bemüht gewesen, deren Geschmack gemäss ein Lager in ruhigen, architektonisch wirkenden Dessins und Farbentönen assortirt zu halten.

Auf Verlangen sind wir gern bereit, von uns zusammengestellte Probe-Ansichten einzusenden.

Da weder hier in Berlin, noch anderwärts ein Kommandit-Geschäft von unserer Firma besteht, so bitten wir zur Vermeidung von Irrthümern unserer Adresse stets **Brüder-Strasse No. 16** beizusetzen.

Goschenhofer & Roesicke,

Königliche Hoflieferanten.

58. Leipzigerstraße S.W. Berlin.

Fabrik leinener Waaren, — **fertiger Herren- und Damen-Wäsche** — **fertiger Betten** und jeder Art **Matratzen.** Böhmische Bettfedern, Daunen, Eiderdaunen, Roßhaare, Indiafaser — Wolle, Springfedern ꝛc. Ausstattungen für Wäsche und Betten in jeder Art.

Deutsche

Versicherungs-Zeitung.

Organ

für das gesammte Versicherungswesen.

XXIV. Jahrgang.

Chefredacteur **Dr. A. F. Elsner** in Berlin SW.

Die „Deutsche Versicherungs-Zeitung" vertritt die Interessen des gesammten deutschen Versicherungswesens. Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in gross Folio-Format.

Preis vierteljährlich Mark 10.

Aerztliches Pädagogium

für

jugendliche Nerven- und Gemüthskranke

zu **GÖRLITZ.**

Im Anschluss an meine Heilanstalt hat das Pädagogium die Bestimmung, in jenen Fällen jugendlicher Kranken (nicht Idioten), wo moralische Schwächen oder Abnormitäten sich bemerklich machen, oder wo nur ein längeres Verbleiben in ärztlicher Leitung die Genesung sichern kann, die ärztliche Wirksamkeit der Anstalt durch den stetigen pädagogischen Einfluss eigens angestellter Lehrer und durch systematischen Unterricht in geistigen, mechanischen und körperlichen Uebungen zu vervollständigen und namentlich auch die sittliche Entwicklung zu überwachen und zu fördern.

Ausführliche Prospecte gratis.

Dr. Kahlbaum.

Das **Depôt** von **Schliemann & Co., Bordeaux,**

Wm. Schliemann, Berlin C., Grünstrasse 16,

empfiehlt seine völlig reinen, schön entwickelten Bordeauxweine namentlich:

1880er	Meduc, leicht und milde	excl. Flasche à Mk.	1.—
„	Fransac, mittelstark	„ „ „ „	1.10
1878er	St. Estèphe, milder Wein	„ „ „ „	1.25
„	Moulis, sehr schöner, ziemlich kräftiger Wein	„ „ „ „	1.35
„	Cantenac, elegant und milde	„ „ „ „	1.50
1877er	Château Dupiessis, fein und milde, hübsche Blume	„ „ „ „	1.75
1875er	Château Richebun Moulis, sehr fein und milde	„ „ „ „	2.—
1878er	Château Prieur Leognan do. do.	„ „ „ „	3.—
1875er	und 1874er Schloss-Abzüge	von Mk.	3,75—11.—

sowie die vorzügliche Champagner-Marke

Aubertin & Co. carte blanche . . . . . à Mk. 5,50

Sendung ab Bordeaux im Oxhoft von 300 Fl. Inhalt verhältnissmässig billiger und stehen hierüber Preislisten zur Verfügung.

P. Pabst's

Musikalien-Handlung in Leipzig,

verbunden mit einer

bedeutenden Musikalien-Leihanstalt,

versendet ihre Cataloge **gratis** und **franco.**

— **Bei Musikalien-Ankauf coulanteste Bedingungen.** — **Nicht Convenirendes wird bereitwilligst umgetauscht.**

Metronome (nach Mälzl) billigst.

R. FREISSLICH in Ruhla

Fabrikant echter Meerschaum- und Bernstein-Waaren,

sowie Schmucksachen in Bernstein und Elfenbein.

Anfertigung von Wappen, Monogrammen und nach Photographie. Reparaturen schnell und billig. **Prämiirt auf der Fachausstellung in Leipzig.**

Dahlmann & Uno.

Haupt-Comptoir Möckern-Str. 109. Telephon-No. 445.

halten sich zur Deckung des Winterbedarfes an **Stein- und Braunkohlen, Gas-Coks, Briquettes und Brennhölzern aller Art** bei prompter und bester Bedienung empfohlen.

Die Wein-Grosshandlung

von

F. W. BORCHARDT,

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Sr. Kaiserl. und Königl. Hoheit des Kronprinzen,

Ihrer Königl. Hoheiten des Prinzen Friedrich Carl, Prinzen Albrecht, Prinzen Alexander, Prinzen Georg von Preussen,

Sr. Majestät des Kaisers von Russland, Sr. Majestät des Königs von Italien,

Berlin W., 48 Französische Str. 48.,

empfiehlt ihr grosses Lager Bordeaux-Weine, ausgezeichnet durch Milde, Feinheit und hervorragendes Bouquet, zu den billigsten Preisen, besonders:

		ganze Fl. M
1878	Côtes St. Foy	1 20
1878	Montferrand	1 40
1878	Bas Médne	1 50
1877	Médoc Médnils, Clos de la Mouline	1 50
1878	Château Care Lieux	1 75
1878	Château Bouillac	2 —
1878	Château Valrose	2 —
1875	Château Maccarthy St. Estèpho	2 50
1878	Château Kirwan, Cantenac, second vin	3 —
1875	Château Latour de Mone, mis en bout. à Bordeaux	5 —
1875	Château Montrose, grand vin, mis en bouteilles à Bordeaux	5 —
1875	Château Maiescot, Margaux, gr vin, mis en bouteilles à Bordeaux	6 —
1875	Château Margaux, second vin, tirage du château	6 —
1874	Château Pumeys Moulis, mis en bouteilles à Bordeaux	6 —
1875	Château Branaire Dulue St. Julien, gr. vin, tirage du château	6 —
1875	Château Kirwan, Cantenac, gr. vin	7 —
1874	Château Darfort, Margaux, grand vin	7 50
1870	Château Léoville Poyferré, gr. vin	7 —
1868	Château Rauzan Ségla, grand vin	7 —
1869	Château Montrose, grand vin, mis en bouteilles à Bordeaux	9 —
1875	Château Mouton Rothschild, gr. vin, tirage du château	10 —
1875	Château Margunx, premier vin, tirage du château	10 —
1869	Château d'Yssan, grand vin, mis en bout. à Bordeaux	10 —
1875	Château Lafite, grand vin, tirage du château	12 —
1870	Château Lafite, grand vin, mis en bouteilles à Bordeaux	12 —
1869	Château Léoville Lascases, gr. vin, mis en bout. à Bordeaux	12 —
1869	Château Latour, grand vin, tirage du château	15 —
1869	Château Lafite, grand vin, tirage du château	15 —

sowie **vorzügl. schön entwickelte Medocs** zum Preise von **350 bis 600 Mk.** pro Oxhoft.

Gefällige Ordres werden prompt expedirt, Emballage zum berechneten Preise zurückgenommen.

Dr. Schildbach's
gymnastisch-orthopädische Heilanstalt

zu LEIPZIG, Zeitzer Strasse 43,

seit 54 Jahren bestehend, das besuchteste derartige Pensional im deutschen Reiche. Hauptsächlich für Rückgrats-Verkrümmungen.

Collection Spemann

Preis des gebundenen Bandes 1 Mark, franco per Post M. 1. 25 Pf.

Die neuesten Kataloge, zahlreiche Weihnachtsgeschenke enthaltend, gratis u. fco. von jeder Buchhandlung, wie von W. Spemann in Stuttgart

Linoleum-Kork-Teppiche und Läufer,

anerkannt praktischster Fussboden-Belag als **Specialität, nur allein echt** und zu

Engros-Preisen; Musterproben, Kosten-Anschläge gratis, Ausführungen unter Garantie.

Hugo Binder, Berlin SO., **Köpnickerstr. 46.** **(Kein Laden.)**

Carl Heymanns Verlag, Berlin W.

Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verlag.

Soeben erschien:

Die

Preussische Ober-Rechnungskammer

(Rechnungshof des Deutschen Reichs)

ihre

Geschichte, Einrichtung und Befugnisse.

Herausgegeben

von

Hertel,

Geheimer Ober-Rechnungsrath und vortragender Rath bei der Ober-Rechnungskammer.

Preis M. 12, eleg. in Halbfranz geb. M. 15.

Zum ersten Male werden in diesem elegant ausgestatteten Buche die Verhältnisse der Preussischen Ober-Rechnungskammer von ihrer Stiftung im Jahre 1714 bis zur Gegenwart ausführlich dargestellt. Dasselbe hat den dreifachen Zweck: die Geschichte der Ober-Rechnungskammer in gewissem Umfange zu liefern, ein praktisches Handbuch für Behörden und Beamte zu sein, wozu zahlreiche Zusätze und Anmerkungen des Herausgebers dienen, und alle Diejenigen, welche sich für die Sache interessiren, über die Verhältnisse genannter wichtigen Behörde zu unterrichten.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 5. December 1883. Nr. 49.

1. Adolf Carl Freiherr von der Reck, Rittergutsbesitzer, auf Schloß Monsfeld bei Monsfeld, Rechtsritter seit 1867, † zu Schloß Monsfeld 27. November 1883.
2. Hans Carl Franz Alexander Freiherr von Seckendorff-Aberdar, Rittergutsbesitzer, auf Brock bei Hohenmocker in Pommern, Ehrenritter seit 1864, † zu Brock 24. November 1883.

Dem Johanniter-Krankenhause zu Züllchow bei Stettin

fehlte bisher ein Isolirhaus zur Unterbringung von Personen mit ansteckenden Krankheiten, da ein zu diesem Zwecke früher benutztes, dem Hauptgebäude gegenüber gelegenes Haus wegen Baufälligkeit schon längst nicht mehr dafür verwendet werden konnte, während gerade die gesammten localen Verhältnisse ein solches Isolirhaus dringend erforderlich machen.

In Folge Beschlusses der Pommerschen Genossenschaft des Johanniter-Ordens ist im Laufe dieses Jahres der Neubau eines Isolirhauses nebst Secirzimmer und Leichenhalle erfolgt, der einen Kostenaufwand von 15 000 ℳ in Anspruch genommen hat.

Am 25. v. M. fand die feierliche Einweihung dieses Neubaues durch den Prediger Mans aus Gradow, der zugleich auch Geistlicher des Krankenhauses ist, statt, in Gegenwart des Commendators Grafen von Bismarck-Bohlen, der in Stettin wohnenden Mitglieder des Convents der Pommerschen Genossenschaft: Oberpräsidenten Grafen von Behr-Negendank und Oberlandesgerichts-Raths von Dewitz, des Curators des Hauses: Kammerherrn von der Osten, des Hausarztes Dr. Steindrück, des Hausinspectors Lange, des Pflegepersonals und der sämmtlichen Reconvalescenten des Krankenhauses, sowie zahlreicher Bewohner von Züllchow und Umgegend.

Es ist durch diesen Bau, der aus vier Krankenräumen zu je fünf Betten und den nöthigen Nebenlocalitäten für das Pflegepersonal, Badestube ꝛc. besteht, und der mit Wasserleitung versehen, einem großen Bedürfnisse genügt worden, zumal die Frequenz des Krankenhauses, das 80 Betten hat, in denen im verflossenen Jahre 475 Kranke zusammen 21 172 Tage verpflegt worden sind, auch im laufenden Jahre verhältnißmäßig bedeutend ist, da solche täglich 50 bis 70 Kranke betrug, von welchen, wie stets, die große Schiffsbau-Anstalt „Vulkan“ im nahen Gradow das größte Kontingent stellte.

Der Verpflegungssatz für den Krankentag ist im Züllchower Krankenhause seit dem 1. Juli d. J. von 1 ℳ 20 ₰ auf 1 ℳ 50 ₰ erhöht worden, und nur unbemittelte Communen zahlen noch für ihre Kranken den ersteren Satz.

Ungeachtet der Zahlung dieser Verpflegungsgelder, hat der Zuschuß aus der Kasse der Pommerschen Genossenschaft zu den Kosten der Unterhaltung des in Rede stehenden Krankenhauses, einschließlich der Kosten für die in demselben unentgeltlich Verpflegten, im Jahre 1882 13 000 ℳ betragen.

Haus Oldenburg und seine Sagen.

II. Die Väter ihres Landes.

(Schluß.)

Einmal ritt Anton Günther über das Land eines leibeigenen Meyers zur Helle im Kirchspiel Zwischenahn, den er seit langer Zeit persönlich kannte und wegen seiner Wirthlichkeit und Redlichkeit hoch hielt. Der Mann, welcher im Pflügen begriffen war und ein Paar vorzüglich schöne blaubunte Ochsen vor sich hertrieb, begrüßte den Grafen freundlich. „Guten Tag, Jakob“, rief ihm der Graf zu, „du hast da ein schönes Gespann Ochsen; gieb mir die Ochsen; ich will dich dafür frei geben!“ Jakob aber kratzte sich verlegen mit der Hand hinter den Ohren, endlich sagte er: Ihro Gnaden, ich muß erst meine Frau fragen!“ Am folgenden Morgen aber erschien er mit den beiden Ochsen zu Oldenburg vor dem Grafen und sagte: „Gnädiger Herr, meine Frau ist damit zufrieden, die Ochsen stehen zu Befehle; lassen

Digitized by Google

Sie nur den Freibrief schreiben!" Da erwiederte Graf Anton Günther bedenklich: „Jakob, ich habe auch meine Frau gefragt; aus dem Handel kann nichts werden!" Der Mann soll die jetzige Hedemannsche Stelle in Zwischenahn besessen haben.

Die Umgangsformen an Anton Günthers Hofe waren sehr einfache. Im Gegensatze zu vielen verwälschten Höfen Deutschlands wurde hier deutsch und zwar das platte Idiom des Oldenburger Landes gesprochen. Einst kam es bei der Tafel vor, daß ein Braten beim Zerschneiden von der Tafel herabglitt und unter den Tisch fiel, unter welchem auch ein großer Hund lag. „Paßt up", rief einer der Gäste, „dat em de groote Hund nich kriggt!" — „Dat schall he woll laten!" rief ein Anderer zurück; „ick hew dar all längst 'n Fot up!"

In Anton Günthers Zeit fällt ferner eine Sage, welche ein anderes Mitglied seines Hauses betrifft und auf mehreren Schlössern sich findet. Graf Christian von Delmenhorst, der letzte seiner Linie, starb am 23. Mai 1647 auf seinem Fürstensitze unvermählt und kinderlos. Sein Tod war durch einen Sturz vom Rosse veranlaßt, durch düstere Vorzeichen aber vorher verkündigt worden. Das Oldenburgische Wappen war aus der Schloßmauer zu Delmenhorst herab gefallen; in einem Saale der Residenz war ein Kronleuchter von der Decke niedergestürzt. Als Anton Günther den Vetter zur Gruft begleitete, flossen reichlich seine Thränen. „O warum," klagte er, muß ich bestimmt sein, die Thüre zuzumachen und die Schlüssel mit mir zu Grabe zu nehmen!"

Viel weiß das Oldenburger Volk von der Bauthätigkeit Anton Günthers zu erzählen. Zu seinen Bauten gehört die Kirche der ländlichen Gemeinde Osternburg bei Oldenburg. Osternburg war früher, so heißt es, zu Oldenburg eingepfarrt. Den Grafen aber, der ein sehr eifriger Kirchgänger war, verdroß das Klappern der Holzschuhe, mit denen die Oldenburger, lauter kleine Handwerker und Torfbauern, zum Gottesdienste kamen; deshalb baute er ihnen eine eigene Kirche. Zu Hatten stand ein Jagdschloß des Grafen, in welchem die Volkssage große Schätze vergraben sein ließ. Auch sprach man daselbst von langen unterirdischen Gängen, wo oft Geister erschienen, die langen seidenen Schleppkleider rauschend durch die Gänge und über die Treppen des alten Grafenhauses ziehend. Nun ist das Gebäude abgebrochen. Auch zu Jade weiß man von Anton Günther. Zu seiner Zeit wurde das Kirchspiel eingedeicht und der gewonnene Grund und Boden in Stellen eingetheilt und zu Meyerrecht ausgegeben. Jede Stelle bildete einen langen, schmalen Streif und bestand theils aus Klei-, theils aus Moorland. Als man den Eintheilungsplan dem Grafen Anton Günther zur Genehmigung vorlegte, da sprach er: „Lat ok'n Stripen vor'n Pastoren liggen". Das ist jetzt die Pastoreibau, welche die Jader Pfarre zur besten im Lande macht.

Zu Helle im Kirchspiel Zwischenahn befand sich ehemals ein sehr berühmter, jetzt versiegter Heilquell. Auch seine Celebrität wird auf Anton Günther zurückgeführt. Der Graf gab einst dem Häuptling zu Grenfiel das Geleit. Als die Reiter nach Helle gekommen waren, trafen sie dort einen steinalten Mann. Die Herren hatten eben vom hohen Alter der Ostfriesen gesprochen, und dem Grafen war es sehr lieb, dem Häuptlinge zu beweisen, daß auch die Luft in seinem Lande gesund sei. Bei genauerer Nachforschung fand sich, daß jener eisgraue Mann 107 Jahre alt sei; er selbst schrieb die Menge seiner Lebensjahre der erhaltenden Kraft des Heilbrunnens zu. Das gefiel dem Grafen, und da er erfuhr, daß jener Greis einen wackeren Sohn habe, so gab er diesem den Quell und die umliegenden Ländereien in Erbpacht. Blinde, Aussätzige, Wassersüchtige, Podagrici, Gelähmte u. s. w. genasen bei diesem Brunnen in kurzer Zeit, wenn sie in „Geduld und Glauben" die Cur abwarteten. Nicht nur Eingeborene, sondern auch eine große Menge ausländischer, fürnehmer Herren kamen seit 1619 zu dem Brunnen. Einmal ließ der Graf 200 preßhafte Leute daselbst speisen. Aber die Freude war nur kurz; der Heilquell war schon 1644 von Hilfesuchenden verlassen, wenngleich ihn noch die aufgehängten Krücken der einst Geheilten umgaben.

Zu Zeiten des Grafen ist der Ellenser Damm fertig geworden. Im Oldenburger Lande herrschte damals noch vielfach uralter Aberglaube, so z. B. auch der, daß ein Bau nur dann Bestand habe, wenn er ein Menschenopfer in seine Tiefe aufgenommen habe. So traf der Graf einst die Arbeiter am Ellenser Damme, als er den Bau zu besichtigen kam, eben damit beschäftigt, ein kleines Kind als Opfer einzudeichen. Natürlich ließ er dasselbe sogleich den Arbeitern entreißen und bestrafte die Mutter, welche das hilflose Wesen zu jenem barbarischen Zwecke verkauft hatte. Doch konnte er selbst mit aller Vorsicht nicht verhindern, daß die Mauer, welche das Oldenburger Schloß aufführten, einer Frau ein Kind entrissen und dasselbe lebendig einmauerten. Vorher hatten die Mauern nicht stehen wollen; jetzt wichen und wankten sie nicht mehr. Die verzweifelte Mutter aber hatte einen Fluch über das Schloß ausgesprochen: kein Kind, in demselben geboren, sollte hinfort seine Mutter kennen lernen, und das sollte währen bis in's fünfte Glied. — Andere erzählen, der Fluch währe für ewige Zeiten und sei von dem Fräulein von Ungnad, der Geliebten Anton Günther's, ausgesprochen worden, als der Graf sie verstieß und ihr zugleich ihren Sohn, den nachmaligen Grafen von Oldenburg, nahm. Nach der Sage kann der Fluch nur gelöst werden, wenn einmal eine neuvermählte Landesfürstin mit einem Gespanne von sechs Schimmeln, denen ein Vorreiter auf einem siebenten Schimmel vortrabt, eingeholt wird. So oft auch, sagt das Volk, die Schimmel zum Einzug einer Landesfürstin bereit gehalten worden sind, immer hat sich ein Unglück begeben, daß sie nicht haben gebraucht werden können, und so mußte bisher die Einholung stets mit dunklen Rossen geschehen.

Der heidnische Charakter dieser Sagen, die Bezugnahme auf jenes Menschenopfer, welches einst bei großen

Unternehmungen von den Vorfahren den Göttern dargebracht worden iſt, verräth ſich ſofort. Ueber das Fräulein von Ungnad, dem hier eine ſo verhängnißvolle Rolle zuertheilt iſt, geben die oldenburgiſchen Geſchichtsſchreiber folgende Nachrichten. Anton Günther hatte gelobt, ſo lange unverheirathet zu bleiben, bis der verwickelte Erbtheilungsprozeß mit der Seitenlinie ſeines Hauſes, den Grafen zu Delmenhorſt, ausgetragen wäre. Die Schlichtung der Streitigkeiten verzögerte ſich von Jahr zu Jahr, und ſo blieb Anton Günther während ſeiner beſten Jahre unvermählt. In dieſer Zeit feſſelte ihn Eliſabeth von Ungnad, die Tochter eines vornehmen öſterreichiſchen Flüchtlings, welcher am Hofe des oſtfrieſiſchen Grafen Enno III. Aufnahme gefunden hatte. Nach der Sage beſaß die Dame ein mit Anton Günther's Blute gezeichnetes Eheverſprechen, welches der Graf nachher, als es ſich um ſeine Erbfolge handelte, bitter bereute gegeben zu haben. Ein Höfling Anton Günther's ſoll das Fräulein bewogen haben, ihm jenes Dokument zu zeigen. Als er daſſelbe aber erhalten hatte, warf er es in die Flammen des Kamins. Das verzweifelnde Fräulein war im Begriff ſich zu tödten, als Anton Günther in's Zimmer trat und ſie beſänftigte. Im Jahre 1633, nachdem ſie den Grafen Anton von Oldenburg geboren hatte, verließ Eliſabeth von Ungnad den oldenburgiſchen Hof. Düſter, entſetzlich troſtlos waren ihre ſpäteren Jahre. Sie heirathete den Droſten Marenholz von Berum, welchen ſie am oſtfrieſiſchen Hofe kennen gelernt hatte; aber des Gatten Herz wendete ſich von ihr, er ſelbſt wurde ein Verräther an ſeinen Herren, den regierenden Grafen von Friesland, und endete auf dem Blutgerüſte. Eliſabeth's fernere Schickſale liegen völlig im Dunkeln. Anton Günther aber vermählte ſich im Jahre 1635 mit der Prinzeß Sophia Catharina von Holſtein-Sonderburg, welche er einſt ſelbſt aus der Taufe gehoben hatte; ſeine Hoffnungen, einen Erben zu erhalten, erfüllten ſich jedoch nicht.

Auch von einer Magd und von einem Knechte Anton Günther's weiß das Oldenburger Volk noch zu ſagen. Die erſtere hieß Anna und verhielt ſich in des Grafen Dienſten ſo wohl, daß derſelbe ihr eine Meierſtelle in Buttel gab. Anna bewirthſchaftete den Hof und wurde nach ihm bald in der ganzen Gegend nur noch „Buttler Anna“ genannt. Später aber vernachläſſigte ſie die Wirthſchaft, der Weg vor ihrem Hofe verfiel, ſo daß der Graf der alten Dienerin wegen ihrer ſchlechten Haushaltung Vorwürfe machen mußte. Anna aber wurde darob ſo zornig, daß ſie einen Erdkloß aufnahm und denſelben mit den Worten, den Graf möge etwas Beſſeres thun als umherfahren und die Leute narren, nach Anton Günther's Wagen warf. Das war dem Grafen denn doch zu viel, und er befahl der Anna, von ihrer Stelle zu ziehen. Da legte ſich die Magd auf's Bitten und erpreßte ihrem Herrn wenigſtens das Zugeſtändniß, daß ſie auf dem Hofe noch den Ertrag der nächſten Ausſaat abwarten dürfte. Was aber ſäete Buttler Anna nun aus? Eichen, die luſtig wuchſen und gediehen, die Säerin lange überlebten und als ſehr ſtattliche Bäume erſt in unſeren Tagen gefällt worden ſind.

Der Knecht des Grafen, welchen die Ueberlieferung Middendorp nennt, hatte die Aufſicht über die Holzungen und das darin gehegte Wild. Einſt hatte er die Nacht durch im Kruge geſeſſen und war am hellen lichten Morgen noch da, als er hörte, daß der Graf angekommen ſei. Da lief er eiligſt durch eine Seitenthür und nahm dann ſeinen Weg durch den naſſen Thau und durch Geſträucher, alſo, daß es ausſah, als käme er eben aus dem thaufriſchen Walde. Er meldete ſich bei Anton Günther. „Wo ſteht das Wild?“ fragte der Fürſt. „Auf der Hüſte!“ lautete die kecke Antwort. Und wirklich fand ſich dort das Wild. Da lobte der Graf den Wildwärter und bot ihm zur Belohnung den Hohendamm an. Der Knecht aber zog es vor, baar Geld zu nehmen, weil er den hohen Werth jenes Landes nicht kannte.

Viele andere Dinge, die vom Grafen Anton Günther erzählt werden, gehören, wie ſchon die letzte Geſchichte zeigt, nicht mehr zur Sage, ſondern ſind kaum etwas Anderes als Anecdoten. Alten, ſagenhaften Gehalt hat nur noch folgende Geſchichte, welche den Grafen als einen Freiſchützen zeigt. Einſt jagte Anton Günther im Ammerlande, als er auf einen oſtfrieſiſchen Wildſchützen traf. Er befahl dem ihn begleitenden Jäger, jenem Verwegenen eine Kugel bei den Ohren vorbeiſauſen zu laſſen. Der Wilddieb war keineswegs erſchreckt; er wandte keck ſich um und ſchoß dem Pferde des gräflichen Jägers einen Zügel ab. Da ward Anton Günther, der ſich auf die „freie Kunſt“ wohl verſtand, ſehr zornig. Er rief: „Nu ſnyd den Slüngel man gau een Knopp ut't Wams!“, reichte dem Jäger ſeine Büchſe, welche mit einer Freikugel geladen war, und hieß ihn feuern. In dem Augenblicke ſprang von des Wildſchützen Rocke ein Knopf ſo glatt weg, als wäre er abgeſchnitten. Mit gegenſeitigem Reſpect und in größter Ruhe entfernten ſich dann beide Theile.

Mit Anton Günther ging 1667 der Mannesſtamm der Oldenburger Grafen zu Grabe. Es folgte die Zeit der Herrſchaft des königlichen Hauſes Dänemark, bis mit Friedrich Auguſt, dem weiſen Biſchofe von Lübeck, im Jahre 1773 die jüngere Linie des Hauſes Holſtein-Gottorp ſuccedirte. Noch aber iſt Anton Günther unvergeſſen. Was Friedrich der Große für Preußen, iſt er für ſein Land geworden, das Urbild eines Herrſchers, deſſen das Volk in ſchwerer Zeit bedarf, und den der reichſte Lorbeer volksmäßigen Heldenthums ſchmückt. Oft iſt ſein Lob geſungen worden. Die Dichter jener Zeit ſagen von ihm:

„O tapf'rer Held, Du haſt gar ritterlich geſtritten
Für Dein geliebtes Volk durch Gottesfurcht und Bitten;
Der Himmel war Dir hold; Du biſt mit großem Ruhm,
Beſtanden in dem Sturm recht wie die Sonnenblum'.“,

ſie rühmen den König in gräflichem Stande, Herrn Anton Günther. Man könnte, ſagt ein Geſchichtſchreiber

des Landes, von ſolchen Kunſtreimen wohl ein eigenes poetiſches Wäldlein anlegen. Vollwichtiger aber iſt das Lob, was er ſelbſt dem Grafen Anton Günther ſpendet: „Der Graf war mit dem Geiſte der Weisheit und der Erfahrung, des Verſtandes und des Rathes vor Anderen reichlich begabt. Wir ſaßen als eine Roſe unter den Dornen, als ein Apfelbaum unter Wildlingen. Vor unſern Thüren waren allerlei edle Früchte als in einem Luſtgärtlein. Solches iſt vom Herrn geſchehen und ein Wunder vor unſern Augen.“ Dies Lob der Geſchichte gilt höher als Alles, was die Sage einem Geſchlechte von ihren Schätzen ſpenden kann. Und wohl dem Oldenburger Lande, daß ſeine ſpäteren Fürſten dem Vorbilde nachgeeifert haben, das ihnen als Landesvater ein Anton Günther gegeben hatte! O. Schwebel.

Der erſte Prinz von Wales.

Das Schloß zu Carnavorn in Wales macht mit ſeinen mächtigen mittelalterlichen Mauern und zahlreichen Thürmen einen impoſanten Eindruck auf den Beſchauer. Es iſt das in der Geſchichte Großbritanniens ſo hervorragende Schloß, welches König Eduard I., der Eroberer von Wales, 1283 errichtete. Wie die Volksüberlieferung erzählt, hatten die unruhigen Häupter und Edelleute von Wales dem ihnen verhaßten engliſchen Herrſcher erklärt: „Wir wollen nur einem wälſchen Könige dienen!“ Eduard antwortete den Meuterern ſofort: „Gut, ich will euch einen verſchaffen.“ Schnell ließ er darauf ſeine Gemahlin Königin Ellinor nach Schloß Carnavorn kommen, wo ſie ehrfurchtsvoll empfangen, bald einem Prinzen das Leben gab. Sofort nahm nun der Monarch ſeinen neugeborenen Sohn auf den Arm und zeigte ihn den Häuptlingen der Waliſer, indem er die wälſchen Worte ſprach: „Eych dyn!“ das heißt: „Das iſt der Mann!“ Seit jener Zeit blieben nun die Bewohner von Wales der engliſchen Krone treu. Jeder Nachfolger Eduard's I. führte fortan als Kronprinz den Titel eines Prinzen von Wales, über deſſen Wappen man ſchwebend die Inſchrift: „Eych dyn“ auf einem Band anbrachte, welches drei Straußfedern zuſammenhält. Der Urſprung dieſer Straußfedern wurde auf diejenigen Straußfedern zurückgeführt, welche der ſchwarze Prinz bei Crecy 1346 dem beſiegten König Johann von Böhmen aus dem Helme zog. Auf den ſchwarzen Prinzen führen denn auch die Heraldiker gemeiniglich dieſe Badge zurück, die dieſer in ſeinem Teſtament 1376 in Betreff ſeines Grabmals beſtimmte: „Around our tomb shall be placed twelve lantern escutcheons each a foot high in six of which should be our entire arms and in the six others *ostrich feathers*, and an effigy of our Selves etc.

Dieſe Badges oder Erkennungszeichen cognizances (connaissance) ſind der engliſchen Heraldik eigenthümliche Zugaben zu den Wappen des königlichen Hauſes und des höhern Adels überhaupt und werden in der Regel ſchwebend neben oder über demſelben angebracht.*)

Was die mit der Badge in Verbindung gebrachte Deviſe der Prinzen von Wales insbeſondere betrifft, ſo war dieſelbe wie wir geſehen urſprünglich wälſch, erſt einer ſpätern Zeit blieb es vorbehalten, aus den wälſchen Worten „Eych dyn“ die Deviſe „Ich dien“ zu bilden.

Die Maſſen von Straußfedern, mit denen wohlhabende engliſche Eltern es lieben, die Köpfe ihrer Kleinen zu ſchmücken, ſind vielleicht Nachahmungen jener prinzlichen Straußfedern.

Fremden zeigt man im Schloſſe zu Carnavorn als beſondere Merkwürdigkeit das Zimmer oder vielmehr den zertrümmerten Mauerraum, wo der erſte Prinz von Wales zur Welt kam; nicht minder wird auf das Thor aufmerkſam gemacht, durch welches Königin Eleonore ihren Einzug hielt, heutzutage „das Thor der Königin“ genonnt. Sehenswerth iſt auch der Adlerthurm des Schloſſes, zu dem 158 Stufen hinaufführen. Von dieſer Höhe ſchweift der Blick des Beſchauers weit über das flache Angleſea und über das weite Meer hinaus. Wer auf dieſem Thurme bis Sonnenuntergang verweilt, den umflattern unheimliche, kleine weiße Eulen, welche dieſe uralte Burg als ihre Domaine anſehen, ſeltſame „Käuze“, deren Laute ebenſo rauh, ſchwierig und wunderlich, wie die der wälſchen Sprache mit ihren gehäuften Conſonanten ſind, welche hier in Nordwales noch überall in aller Reinheit geſprochen wird, faſt unnachahmlich für uns Deutſche.

Das römiſche Ghetto.

Ein traurig Stück Weltgeſchichte rüſtet ſich in der Stadt der Weltgeſchichte, in Rom, für immer zu verſchwinden. Die Häuſer des römiſchen Ghetto's werden eben abgebrochen, und Luft und Licht ſollen ihren Zutritt finden, wo Jahrhunderte lang, ja anderthalb Jahrtauſende hindurch in dunklen, engen Gaſſen, in hochſtöckigen Häuſern, eng zuſammengedrängt, Tauſende von unglücklichen, rechtloſen und verfolgten Menſchen gelebt haben. Das römiſche Ghetto! . . . Wie oft iſt es geſchildert worden, wie oft hat es den Vorwurf poetiſcher Darſtellungen gebildet! Aber wer es nicht geſehen, wird vergeblich verſuchen, ſich einen Begriff davon zu machen, wie die reale Wirklichkeit beſchaffen war, wie düſter, wie ekelhaft, wie ſchmutzig und wüſt der Eindruck dieſes

*) „Badge oder cognizance war dem engliſchen Heraldiker Planché zufolge urſprünglich eine Figur, entnommen aus dem Wappen einer Familie oder ganz unabhängig von denſelben gewählt, mit irgend einer entfernten Anſpielung auf den Namen, den Beſitz oder das Amt des Eigners, und während das Banner, der Schild, der Waffenrock des Ritters und der Rock ſeines Herolds das vollſtändige Wappen trug, glänzte die Badge in der Fahne, im Wimpel, auf dem Aermel, Rücken oder Bruſt des Söldners, des Hausgenoſſen oder Dieners, zuweilen, wenn nicht der ganze Anzug in den Wappenfarben gemacht war, nur auf einem beſondern Platz in dieſen Farben; in ſpätern Zeiten wurde die Badge in Metall gegraben oder getrieben einfach am Arm befeſtigt, wie wir dies heutzutage ähnlich noch bei den Feuerleuten, Waſſerträgern und Poſtknechten ſehen.“

Ghetto geweſen iſt, das ſeit einem Dritteljahrhundert ſeine Pforten für die Juden geöffnet hat, die ſeitdem auch in anderen Theilen Roms leben dürfen.

Jetzt werden ſie verſchwinden, die dunklen Häuſer, aus deren Fenſtern man von der einen zur anderen Seite faſt einander die Hände entgegenſtrecken konnte; ſie werden verſchwinden, die Straßen, auf denen Haufen von alten Kleidern, von Lumpen, von Trödel jeder Art aufgeſchichtet war, von der abgetragenen Soutane des Geiſtlichen bis zur beſchmutzten ehemaligen Ballrobe. Verſchwinden wird das unheimliche Leben, das dem Fremden, der neugierig ſich in dieſes Straßengewirr verlar, oft den Athem ſtockend machte, denn den düſterſten Schilderungen der ſchlimmſten Quartiere Londons entſprach in den letzten Jahren und Jahrzehnten das Ghetto von Rom.

Zwiſchen der „Brücke der vier Köpfe“ — ſo genannt nach vier Götterköpfen, die noch heute wie vor zwei tauſend Jahren die Brücke zieren — und dem Palaſt des Vaters der unſeligen Beatrice Cenci, erſtreckte ſich das römiſche Ghetto. Vom „Platze des Weinens“ aus trat man hinein in dieſe Stätte des Weinens, denn eine Geſchichte von Schmach und vom Druck der Jahrhunderte erzählt es dem, der es ſehenden Auges und fühlenden Herzens durchwanderte, das Ghetto von Rom. Von hier aus mußten die römiſchen Juden ausziehen, um, reich geſchmückt, ihre Thorarollen den neuen Päpſten darzubieten, und um, verfolgt von Spott und Hohn des Straßenpöbels, ſtets ſich die alten Farmen wiederholen zu ſehen, daß der Papſt ihre Geſetzesrollen in die Hand nahm und ſie dann zu Boden warf mit den Worten: „Wir erkennen das Geſetz an, aber wir verdammen Euch!“ . . . . Von hier aus wurden ſie zum Corſo geführt, um dort zur Carnevalsbeluſtigung des Volkes von Rom halbnackt im Wettrennen vom Spaniſchen Platz bis zum Venetianiſchen Palaſt dahin zu ſtürmen, während die Päpſte von Cardinälen umgeben, auf geſchmücktem Balcon am Corſa thronten und dem ergötzlichen Schauſpiele zuſahen.

Von hier aus gingen freilich auch Leibärzte und Rathgeber einzelner milder Päpſte hervor. Aber im Ganzen lebte die Bevölkerung des Ghetto unter dem wildeſten Druck, unter fanatiſcher Unterjachung dahin. Bis zum Anfang der Regierung des vorigen Papſtes mußten die Ghettobewohner ihre Steuer den Conſervatoren Roms auf dem Capitol knieend überreichen, — eine Steuer dafür, daß nicht mehr ſie, ſondern Pferde bei dem Wettrennen in der Carnevalszeit gehetzt wurden, und zum Zeichen des Empfanges ſetzte der Aelteſte der Conſervatoren ſeinen Fuß auf die Stirn des knieenden Aelteſten aus dem Ghetto. Der Papſt Pius IX., der die päpſtliche Unfehlbarkeit zum Dogma erhob, und den das neunzehnte Jahrhundert aus ſo vielen Gründen anklagt, — er zählt zu ſeinen Ruhmestiteln die Aufhebung der Knechtſchaft des Ghetto, während jene Abgaben und die ſchmachvolle Form, in der ſie entrichtet wurden, unſeres Wiſſens bis zur Einnahme Roms durch Italien beſtehen blieb. Als Pius IX. in der ganzen Welt und zumeiſt in Rom gefeiert wurde, als der Papſtbefreier, in den erſten Jahren ſeiner Regierung, als er auf allen Gebieten liberale Reformen einführte, da hab er die Vorſchrift auf, daß die Juden nur im Ghetto wohnen dürfen. In Folge deſſen zogen in der That die wahlhabenden Familien aus, während die Hälfte der etwa viertauſend Inſaſſen des Ghetto in den alten Wahnſtätten verblieb. Erwies ſich wirklich die Gewahnheit theilweiſe ebenſo ſtark wie der bisherige Zwang, der ſie nach wie vor an den alten Wahnſtätten feſſeite, unter Verzicht auf Luft und Licht und Reinlichkeit, in dieſen Häuſern, die in ihren unteren Stockwerken bei jedem Hachwaſſer des Tibers überſchwemmt waren, und deren düſteres Aeußere, deren ſchmutziges Innere von tauſendjährigen düſteren Schickſalen erzählte? Nein, der Grund lag darin, daß der Papſt nicht gleichzeitig das einſt van Papſt Innocenz XII. der jüdiſchen Einwohnerſchaft gegebene Privilegium aufhob, das mit dem lateiniſch-hebräiſchen Worte jus gazaga bezeichnet ward. Es beſtand darin, daß die Beſitzer von Wohnhäuſern innerhalb des Ghetto ſie weder an Andere als an Juden vermiethen, noch ihren Inwohnern die Miethspreiſe ſteigern durften, weil dieſe nicht außerhalb des Ghetto wohnen durften. Dieſe Miethspreiſe waren unter Innocenz XII. Ende des 17. Jahrhunderts zu ſehr niedrigen Beträgen feſtgeſtellt worden, ſo daß für Wohnungen von vier bis ſechs Gemächern ein Miethszins von 20, höchſtens 30 Lire entrichte wurde. Abgeſehen von dem groben Eingriffe ins Privatrecht hatte dieſe Beſtimmung die Folge, daß die Hausbeſitzer in Hinblick auf ihr geringes Einkommen aus dieſen Häuſern, ſie baulich immer mehr und mehr herabkommen ließen, worunter hinwiederum die Geſundheit der Armen litt, die gezwungen waren, dort zu wohnen.

Hatte dieſes Privilegium urſprünglich den Zweck, die Knechtſchaft der Juden zu einer fortwährenden zu machen, und war es in den Tagen des päpſtlichen Regiments ein ahne Zweifel odioſes, während es ein favorables ſchien, um mit den römiſchen Juriſten zu reden, ſo nahm es in unſeren Tagen geradezu den Charakter einer Abſurdität an, nachdem die Juden nicht mehr in den Ghetta verbannt ſind.

Auffallender Weiſe blieb aber trotzdem das alte jus gazaga in voller Geltung beſtehen, und ſo kam es, daß die ärmeren Juden nach wie vor hartnäckig in den Schmutzwinkeln des Ghetta verblieben, konnten ſie doch nirgends billiger wohnen wie hier, wo noch die Miethspreiſe des ſiebzehnten Jahrhunderts maßgebend waren. Die nunmehr vorgenommene Demolirung ſcheucht auch dieſen Theil der Ghettoinſaſſen auf und vertreibt ſie aus dem alten, finſteren Winkel der ewigen Stadt.

Aber als Erinnerungszeichen bleibt mindeſtens die katholiſche Kirche mit hebräiſcher Inſchrift, welche gegenüber dem Eingange des Ghetto liegt, und in deren Inſchrift über die Verſtocktheit der Bewohner des Ghetto geklagt wird, die ſich nicht bekehren laſſen wollen. Ja, es wurden noch bis Anfang dieſes Jahrhunderts die

Ghettobewohner, wenn sie nicht gutwillig kamen, mit Peitschenhieben hineingetrieben, um dort Bekehrungspredigten anzuhören. Die Kirche wird spätere Generationen an die Stelle erinnern, wo mehr als anderthalb Jahrtausende hindurch an dem nämlichen Fleck Geschlechter nach Geschlechter gehaust haben, einander gleich an Unglück und Schmach. Vielleicht hat die Welt keine Stätte aufzuweisen, wo, historisch nachweisbar, an derselben Stelle so viele Geschlechter eines Stammes in ununterbrochener Reihenfolge nacheinander gehaust haben. Pompejus hatte die Juden in Trastevere jenseits des Stromes angesiedelt. Dort lebten sie zur Zeit der Apastel, wie aus der Bibel zu ersehen; nach zur Zeit der römischen Kaiser, jedenfalls aber in der Zeit der ersten Päpste, sind sie nach jenem Ghetto übersiedelt, welches jetzt mitsammt seiner fünfzehnhundertjährigen trübseligen Geschichte verschwindet. In neuerer Zeit sucht man die Flecken und Runzeln aon dem ernsten Antlitz des ewigen Rom zu entfernen. Zu den Flecken, die man beseitigt, gehört das Ghetto am Tiberstrom.

Kaffee- und Speisehäuser für das Volk.

Kopenhagen ist eine der schenkenreichsten Städte des Erdballs. Auf eine Viertelmillian Einwahner hatte sie im Jahre 1880 ihrer 1350; außerdem 184 Schnapsläden mit Schankberechtigung und 1066 ahne solche, die sich aber zum Theil an diesen Mangel auch nicht kehrten — zufammen also 2600 Verkaufsstätten für starke Getränke oder durchschnittlich eine auf weniger als hundert Einwahner. Der Verbrauch aon Branntwein im Lande Dänemark ist amtlich auf 18 Liter im Jahre auf den Kopf der Beadikerung, oder 67 Liter auf jeden Mann über zwanzig Jahre berechnet, während in derselben statistischen Arbeit (des königlich dänischen Bureaus aam September 1882) nach eingezagenen amtlichen Erkundigungen für Schweden 11, für Norddeutschland 10, und für Norwegen 5,4 Liter angegeben werden. Mit anderen Worten: Dänemark steht im Branntweinaerbrauch abenan, selbst noch über Rußland und auch weit über England.

Dies hängt ficher damit zusammen, daß es in Dänemark bisher, wie bis vor kurzem in Deutschland, an einer allgemeinen und nachhaltigen Mäßigkeits-Agitation gefehlt hat, und daß dart die Gesetzgebungsmaschine durch harten politischen Gegensatz auf unabsehbare Dauer ins Stocken gerathen ist. Ohne Gesetz läßt sich die Ueberzahl der Schenken natürlich nicht wirksam vermindern. In der Hauptstadt hat man wohl einen kleinen Anfang gemacht, indem auf gütlichem Wege durch Abfindungen etwa ein Zehntel der Schenkberechtigten bewagen warden ist, auf das Schankrecht zu verzichten. Allein was will das sagen, wenn immer noch 1350 eigentliche Schenken übrig bleiben? Man will zwar versuchen, aom Reichstag eine Erhöhung der communalen Schanksteuer zu erlangen, deren Ertrag dann weiter angewendet werden sall, um Schankberechtigungen abzukaufen; allein sehr zuaersichtlich ist das Vertraueu nicht, daß Regierung und zweite Kammer, die in allem sonst uneinig sind, sich hierüber verständigen werden.

Daher sind gemeinsinnige Männer zu einem anderen Unternehmen zusammengetreten. Sie wollen versuchen, die Arbeiter aus den Branntweinschenken herauszulocken, und haben eine „Gesellschaft zur Errichtung aon Kaffee- und Speisehäusern in Kapenhagen" gebildet, die für den weniger bemittelten Theil des Volkes solche Lokale geschäftsmäßig in Betrieb setzen und Wein, Branntwein und andere Spirituosen daaan ausgeschlossen halten, Bier auch nur in bestimmten Grenzen ausschenken will. Am 8. October ist das erste dieser Doppellokale mit Kaffee- und Speisezimmern eröffnet warden, wo nur in den letzteren Bier geschenkt wird und zwar auch nicht über eine haibe Flasche zum Essen. Die Gäste können sich sogar selbst ihr Essen mitbringen. Spiel um Geld oder Getränke ist verbaten; dagegen werden Blätter und Zeitschriften gehalten. Was über 5 Prozent Zinsen hinaus verdient wird, verwendet die Generalversammlung nach gehöriger Abschreibung auf die Vermehrung der Lokale, Verbesserungen in ihrer Ausstattung und Beförderung ähnlicher guter Unternehmungen. Ein zweites Kaffee- und Speisehaus sall eröffnet werden, sobald das erste sich einigermaßen als ein gelingender Versuch herausstellt. Das Kapital ist auf 100,000 Kranen (112,500 Mark) festgestellt, in Actien aon 200 Kronen (225 Mark).

Kopenhagens Vargang trifft zusammen mit demjenigen in Königsberg, wo, hervargerufen durch den deutschen Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, acht Tage später die erste Thee- und Kaffeeschenke eröffnet worden ist, der die zweite ebenfalls bald nachfolgen soll. Berlin wird nicht minder bald, ganz wie die dänische Hauptstadt, Kaffee- nnd Speisehäuser entstehen sehen, aorläufig drei, in denen das Essen noch billiger abgegeben werden soll, nämlich statt zu 15 und 25 Oere (16—17 und 27 Pfennige) schon zu 8, 15, 20 Pfennigen die sättigende Partion je nach der Güte. So dringt Englands ermuthigendes Beispiel, das Bremen bereits erfolgreich nachgemacht hat, weiter vor in unsere festländischen Graßstädte. (Blätter für das Armenwesen.)

Literatur.

Deutsches Adelsblatt Na. 33—36 (November): — Die Aristakratie und die Arbeiterpartei. — Geschlechtsverbände — wie sie nicht sein müssen. — Die Seeschlacht bei Neuwarp. (Im Anschluß an den in No. 24 und 25 erschienenen Artikel über die preußische Marine). — Pariser, Wiener Briefe. — Das Lutherfest. — Die Selbsthilfe des Adels hinsichtlich des Güterbesitzes, V—VII (die Kreditversicherung, Theilhaftgenossenschaft ꝛc.). — Der Familientag der Familie „oon Reden." — Der moderne Feudalismus. — Das Recht der deutschen Stammgüter. — Besuch in einem mittelalterlichen Ritterhause; Skizze aon Dr. Th. Unruh. — Pommerns Adel in Frankreich. — Einiges über den Adel Schlesiens. — Ueber die Vernachlässigung der Justizkarriere durch unsern jungen Adel; aan Franz v. Reichenau. — Krieg und Frieden. — Zur Frage des Offizier-Consum-Vereins; aan Dr. v. Marck. — Westfälische Herrensitze. — Ueber Rheinische Adelsfamilien. (Nach dem Rheinischen Antiquarius). — Beiträge zur Geschichte der Familie von Kamcke. — Die Stellung des Adels anf den altpammerschen Landtagen. — Aus dem Kunstleben. — Bücherschau. — Familien-Nachrichten ꝛc.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 12. December 1883. Nr. 50.

Otto Bernhard Philipp von Waldow, Major a. D., Rechtsritter seit 1859, † zu Frankstadt 2. December 1883.

Die Kalandsgilden und die Brüderschaften im Mittelalter.

Zu den Eigenthümlichkeiten des Mittelalters gehören die zahlreichen Brüderschaften und Gilden zum geselligen Umgange und gegenseitigen Beistande. Da sie aus dem religiösen Geiste dieses Zeitalters entsprungen und von ihm durchdrungen waren, so gingen sie auch mit demselben unter, und es ist fast jede Spur von ihnen verschwunden. Diese Vereine tragen verschiedene Namen, in Oesterreich nannte man sie Zechen, in Norddeutschland Kalandsgilden. Die letzteren hatten wohl davon ihren Namen erhalten, weil sie an den ersten Monatstagen (Kalenden) ihre Zusammenkünfte hielten (fraternitates kalendarum).

So viel auch die Kalande genannt sind, so ist doch über das Wesen und die Einrichtung dieser Brüderschaften sehr wenig bekannt geworden. Geh. Archivrath Lisch entdeckte vor mehr denn dreißig Jahren im Archive der Stadt Güstrow acht handschriftliche Bücher, zur Geschichte dieser Stadt, worunter auch ein Buch mit Aufzeichnungen einer Brüderschaft. Er bezeichnete dieses letztere in einem Referat über diesen Fund in dem VIII. Jahrbuche des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde 1843 „als ein Buch des Kalands oder der Brüderschaft S. Gregorii und S. Augustini, enthaltend Statuten, Hebungen und Messen, kurz alle Nachrichten über die Brüderschaft, Pergament, aus dem 15. Jahrhundert bis 1525“.

Als er mehrere Jahre später diese Bücher zu benutzen wünschte, waren sie verschwunden und weder in noch außer dem Rathhause trotz jahrelanger eifriger Nachforschungen zu finden. Erst in der allerneuesten Zeit hat sie der Bürgermeister Dahse wohl verwahrt in einer Schieblade im Rathhause wieder gefunden und sie dem Archivrath Lisch*) zur Benutzung anvertraut. Aus dem Studium dieses Buches des Kalands, dessen Statuten im 44. Jahrbuche des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde mitgetheilt werden, ersehen wir, das die Kalandsgilden zugleich für das religiöse Bedürfniß, für gesellige Zwecke und für gegenseitige Hilfeleistung geschlossen waren, so daß sie ein inniges Band um die mit einander Verbrüderten schlangen, eben deshalb aber auch alles Dasjenige zusammen und in höherem Grade leisteten, was jetzt private Religionsvereine, Maurerlogen, Hilfsvereine, Kranken- oder Sterbekassen und ähnliche Anstalten für sich allein zu leisten suchen. Ja auch ihre einzelnen Seiten sind nicht einmal mit jeder von diesen zu vergleichen, weil ihre verschiedenen Zwecke mit einander verschmolzen waren und deshalb nicht, wie bei den Religions-Conventikeln, separatistisch und in Bezug auf Dogmen oder, wie bei den Logen, im Geheimen und vermittelst particularistischer Formeln oder, wie bei den Hilfsvereinen, blos in Bezug auf leibliche Noth oder, wie bei den Kranken- und Sterbekassen, nur in einzelnen Lebensmomenten verfolgt wurden; sie umfaßten eben das menschliche Leben nach allen Richtungen hin und ohne welche man sich das Dasein damals nicht zu denken vermochte. Daher bilden sie eine interessante Seite des, ungeachtet des herrschenden Einen und sogar einseitigen Geistes, an Formen reichen und mannigfaltigen mittelalterlichen Lebens.

In der Stadt Güstrow bestanden mehrere Gesellschaften dieser Art, von denen manche den Namen von Heiligen führten und auch kirchliche Zwecke verfolgten, daher denn auch häufig Priester Mitglieder waren. Hervorragend war in Güstrow die Brüderschaft S. Gregorii und S. Augustini (fraternitas beatorum Gregorii et Augustini confessorum), auch kurz die S. Gregorii-Brüderschaft genannt. Die Mitglieder verfolgten gesellige und kirchliche Zwecke. Die Mehrzahl der Mitglieder bestand aus Priestern. Doch waren auch angesehene bürgerliche Personen, auch Frauen und Jungfrauen,

*) † 22. September d. J. Die Red.

Mitglieder. Als eine Hauptbedingung zur Aufnahme galt ehrbarer Umgang (bona conversatio). Auch der Priesterkaland zu Perleberg war nach der Bestätigung des Bischofs Otto von Havelberg vom Jahre 1496 zur Pflege eines ehrbaren Umgangs (honesta conversatio) gestiftet. Hierdurch sollte das höhere Ziel der Brüderschaft, die Führung eines christlichen und kirchlichen Lebens befördert werden, zur Uebung der Barmherzigkeit und Armenpflege und zur Beförderung eines beschaulichen und thätigen Wandels, zu Gebeten und anderen „guten Werken". Auch Züge von conservativer Richtung treten in den Kalanden heroor, z. B. daß in vielen die Geburtstage des Landesherrn gefeiert werden mußten. Zur Erfüllung dieser Pflichten mußten die Brüder, welche in der Pfarrkirche zu Güstrow in der Marienkapelle einen eigenen Altar mit bischöflichem Ablaß und Messenstiftungen hatten, oft und gemeinschaftlich Messen hören, und Seelenmessen für die gestorbenen Brüder feiern, die Armen, namenlich arme Brüder, unterstützen, die Kranken trösten und pflegen und die Todten begraben. Die Pflichten der Kalandsbrüder gleichen daher sehr den Ritterpflichten. Außerdem hatten die Brüder zur Beförderung der Friedlichkeit und Eintracht an Gedächtnißtagen gemeinschaftliche Gastmahle, über deren Ausrichtung die Statuten wiederholt reden. Bei diesen „Gastgeboten" wurden auch Unterstützungen an die Armen ausgetheilt; auch in Perleberg war eine ewige Spende, in den Fasten für jeden armen Menschen und jeden Schüler einen „Hering und ein Roggenbrot".

Diese Nachrichten werden durch folgende Notizen über eine andere ähnliche Brüderschaft in Güstrow bestätigt. Es gab nämlich daselbst auch eine S. Jakobs-Brüderschaft, deren letztes Mitglied der „edle und ehrenveste Martin oom Sehe" im Jahre 1598 auf Befehl des Herzogs Ulrich durch den Notar Martin Bökel über den „Zustand" und die „Gelegenheit" dieser Brüderschaft notariell verhört ward. Dieser sagte unter Anderem Folgendes aus:

„Es wäre diese Brüderschaft etwa vor dreihundert Jahren anfänglich gestiftet, und er hätte noch in seinem Hause Nachrichtung, daß wailand Herzog Balthasar von Mecklenburg nebst S. F. G. Gemahlin hochlöblicher christmilder Gedächtniß, auch Bruder und Schwester darin gewesen. Und obwohl diese selbige Brüderschaft von Jahren zu Jahren und insonderheit dadurch continue erhalten, daß hiebeoor alle Jahr einer unter ihnen nach der Ordnung ein Gasteboth celebriren müssen, dabei dann den Armen Almusen und Bier ausgespendet worden, so wäre doch solches in den nächsten fünf Jahren nicht geschehen, nun auch die Brüderschaft bis auf seine Person und Jochim Krüger ganz verfallen und ausgestorben. Zudem verweigerten sich etliche Leute, die Hebungen, so doch gar geringe, also daß sie öfters damit auf den Gästereien nicht könnten zureichen, sondern müßten aus ihren eigenen Säckeln zuschießen, auszugeben, mit dem Fürgeben, daß sie selbst dieselbigen den Armen wohl reichen und ausgeben wollten, da doch vermöge der Fundation die Dispensation „Neimande" also den Brüdern allein zugelassen und vertraut. Sonst könne jemand sich in diese Brüderschaft leichtlich einkaufen und giebt nicht mehr als achtzehn Schillinge Lübsch zum Eingange oder Antritt, darf auch nichts anloben, allein daß er dasjenige wolle leisten, was seine Vorfahren gethan, nämlich daß einer den andern, wenn er stirbt, ehrlich zu Erden helfe bestätigen, Ihm wenn nach der Ordnung sein Jahr herankommt, ein Gasteboth anrichte, welche Punkta nebenst andern die Fundation besage."

Solche Vereine bestanden damals in allen Lebenskreisen, auch in den kirchlichen, in welchen z. B. einzelne Klöster mit einander, oder auch ein Kloster mit einem Collegiatstifte, eine Brüderschaft schlossen. Hier ist blos von denen des bürgerlichen Lebens die Rede. Diese kommen, während die kirchlichen älter sind, vor dem 14. Jahrhundert nicht vor. Die Zwecke aller dieser Vereine waren: Religionsübungen, welche zu bestimmten Zeiten in Gemeinschaft begangen wurden, die gemeinsame Theilnahme an öffentlichen Processionen, die Sorge für ein anständiges Begräbniß, sowie für die Seelenruhe der verstorbenen Brüder, die gottesdienstliche Feier des Anniversarium derselben oder auch eine jährliche Messe für sie alle, endlich aber auch noch die gegenseitige Unterstützung in der Noth, namentlich in Krankheiten, und geselliges Zusammenleben bei den mit Trinkgelagen verbundenen Geboten oder Versammlungen der Brüder. Die Pflichten der also Verbrüderten ergeben sich aus dem Obigen von selbst. Wie wir aus den Mittheilungen über die S. Gregorii- und S. Jacobi-Brüderschaft in Güstrow ersehen, wurden auch pecuniäre Beiträge geleistet; es ist in Bezug auf diese noch hinzuzufügen, daß als Strafe für versäumte Pflichten, Geld, Wein oder Wachs gegeben werden mußte. Jede Brüderschaft schloß sich an eine bestimmte Kirche an; viele von ihnen verehrten auch einen besonderen Heiligen als Schutzpatron. Uebrigens konnten, wie man bei der Brüderschaft S. Gregorii sieht, auch Frauen Mitglieder einer Brüderschaft sein, aber es stand jedem Verheiratheten frei, ob er seine Frau mit aufnehmen lassen wollte oder nicht. In manchen Brüderschaften war auch ausdrücklich vorgeschrieben, daß nur Verheirathete und Verbürgerte in sie aufgenommen werden durften, und daß der Austritt blos gegen Zahlung einer bestimmten Geldsumme gestattet sei.

Es kommen im Mittelalter allerdings auch, wie heut zu Tage, Vereine vor, welche keine religiöse Grundlage hatten und blos ein geordnetes geselliges Zusammensein bezweckten; aber auch die Vereine dieser Art hielten ihre Kerzen, oder mit andern Worten sie nahmen in Gemeinschaft an den öffentlichen Processionen Theil, und ihre Mitglieder trugen einander zu Grabe. Ein solcher Verein war der der Frankfurter Schneidergesellen von 1452. Im Gegensatz gegen solche fast blos äußerliche Verbindung stellten die übrigen das religiöse Element so sehr in den Vordergrund, daß

daſſelbe als der Ausgangs- und Mittelpunkt ihrer Vereinigung ausgeſprochen wird; ſie ſchloſſen deshalb mitunter in Betreff ihrer Gottesverehrung mit irgend einem Kloſter nicht blos ein Abkommen, ſondern auch eine förmliche Verbrüderung. Ein Beiſpiel iſt der 1459 zwiſchen der Sebaſtians-Brüderſchaft zu Villingen und dem dortigen Barfüßer-Kloſter geſchloſſene Verbrüderungsvertrag.

Jede Brüderſchaft hatte ſich, wie geſagt, an eine beſtimmte Kirche angeſchloſſen, oder ſie wor, wie man ſich ausdrückte, in eine Kirche gebrudert. In dieſer Kirche unterhielt ſie eine an Sonn- und Feiertagen brennende Kerze. Manchmal beſaß ſie ouch, wie die S. Gregorii-Brüderſchaft zu Güſtrow in der Marien-Kapelle der dortigen Pfarrkirche, einen beſonderen Altor, auch wohl eine beſondere Kapelle, wie denn die Frankfurter Sebaſtians-Brüderſchoft 1491 on die Dominikaner-Kirche eine Kapelle anbaute, zu welcher der Rath ihr Steine, Kalk und Holz ſchenkte. Die Nicolous-Brüderſchaft in Frankfurt errichtete 1451 ihrem Patron ſogar eine Statue vor ſeiner am Main ſtehenden Kirche oder hatte wenigſtens vor, dies zu thun. In derſelben Kirche hotte die S. Jacobs-Brüderſchaft, welche ebenfalls in ſie gebrudert war, einen auf ihre Koſten erbauten Altar und offenbar ouch eine Kapelle. Oft hatte eine Brüderſchaft in der Kirche, zu welcher ſie gehörte, auch eine Gruft oder mehrere Grabſtätten zum Beſtotten ihrer Mitglieder, wie z. B. die Steinmetzen in Frankfurt in der Michaels-Kapelle der Bartholomäus-Kirche (1518), die dortige St. Nicolaus- und St. Wendelins-Brüderſchaft in der St. Salvators-Kapelle der Leonhards-Kirche (1513) und die Offenburger St. Sebaſtions-Brüderſchaft im dortigen Barfüßer-Kloſter (1480). Der Kirche der Brüderſchaft fiel entweder ganz oder zur Hälfte die Opfergabe zu, welche bei den Feſten der letzteren jedes Mitglied dorreichen mußte.

Der Hauptgottesdienſt einer Brüderſchoft ſond am Feſte ihres Patrons ſtott; außerdem wurde wenigſtens olle Quatember eine Seelenmeſſe gefeiert; eine Brüderſchoft zu Boden ließ ſogar an jedem Sabbath des Jahres eine Meſſe leſen. Sonſt nahmen die Brüderſchoften ouch on den allgemeinen Proceſſionen Theil, bei welchen von Obrigkeit wegen ihre Reihenfolge vorgeſchrieben war; die ihrer Entſtehung nach jüngſte ging voran. Für ihre Gottesdienſte hatten die Brüderſchaften ihre beſonderen Geräthſchaften und Kleinode, die nach einem Verzeichniß der Frankfurter Brüderſchaften, als ſie in Folge der Reformation ſich auflöſten und ihren Beſitz an Koſtbarkeiten dem allgemeinen Almoſenkaſten ablieferten, aus den gewöhnlichen, noch jetzt. üblichen katholiſchen Kirchengeräthen beſtanden.

Die pecuniären Bedürfniſſe der Brüderſchaften wurden durch regelmäßige Beiträge der Mitglieder und durch die Strafgelder beſtritten. Bei manchen, wie bei der S. Jacobs-Brüderſchaft zu Güſtrow ward auch ein Einſtandsgeld entrichtet. Die Brüderſchaft der Schmiede in Frankfurt hatte außerdem die Vorſchrift gemacht, daß zum Behufe der Pflege kranker Knechte ihrer Zunft, jeder Knecht die erſte Hälfte ſeines Wochenlohnes abgeben mußte. Die Brüderſchaft der Bäckerknechte dagegen hatte für ihre Kronken ein Bett im Heil. Geiſt-Spital erkauft. Die Mitgliederbeiträge wurden, weil man ſie zu den vier Fronfaſten (Quatembern) erhob, das Frohnfaſtengeld genannt. Die Strafen beſtanden nicht blos in Geld, ſondern auch in Kerzen-Wachs für gottesdienſtliche Verrichtungen und in Wein für geſellige Zuſammenkünfte. Sie wurden wegen Verletzung der Vorſchriften und wegen Beleidigungen oder unanſtändigen Betragens bei den Zuſammenkünften ertheilt. Die zu beſtimmten Zeiten neu erwählten Vorſteher der Brüderſchaft führten den Titel Kerzenmeiſter oder Brudermeiſter. Neben ihnen hatten manche Brüderſchaften auch noch ſogenannte Stubenmeiſter, welche bei den geſelligen Zuſammenkünften die Wirthe machten und die Ordnung erhielten. Neben Beiden kommen mitunter auch noch Rechenmeiſter vor, die das baare Vermögen der Brüderſchoften, welches in Erbzinſen auf Grundſtücken angelegt wurde, verwalteten, und manche von ihnen hotten zu deren Beihilfe auch noch einen Schreiber angeſtellt.

Die verſchiedenen Brüderſchaften des Mittelalters beſtonden für alle Kreiſe und Verhältniſſe und ſind deshalb eine für das ſociale und corporative Leben jener Zeit ſehr bezeichnende Einrichtung. Nicht blos Leute, welche in politiſcher und gewerblicher Hinſicht einen beſondern Stand bildeten, ſchloſſen eine Brüderſchaft, ſondern mitunter auch ſolche, welche blos irgend ein einzelnes Verhältniß mit einander gemein hatten. So gab es z. B. eine Brüderſchoft des pfälziſchen Hofgeſindes zu Heidelberg (im 14. Jahrhundert), eine der fahrenden Schüler und eine der armen Reiſenden und Pilger zu Worms (1331, 1390), ja ſogar eine längs dem Rhein beſtehende Brüderſchaft der Ausſätzigen, welche am St. Albans-Tage ihre Johresverſammlung in Moinz hielt und ein ihr vom Grafen zu Naſſau als Lehen gegebenes Bad in Wiesboden beſoß (um 1430). Auch für Werke der Mildthätigkeit zum Beſten anderer Menſchen hatte man Brüderſchaften geſchloſſen, alſo Wohlthätigkeitsvereine, die ſich jedoch von den unſrigen durch ihre religiöſe und kirchliche Grundlage unterſchieden. So gab es um 1500 zu Regensburg eine Brüderſchaft für ſterbende Pilger. Manche Brüderſchoften mißbrauchten ihre Verbindung, um Zwecke gewerblichen Lebens durchzuſetzen, wie z. B. 1482 die der Gärtner in der Neuſtadt und zu Sachſenhouſen bei Frankfurt. Auch ihre geſelligen Zuſammenkünfte arteten nach und nach zu wilden Gelagen ous, die nomentlich bei den Kalandsgilden in Norddeutſchland dadurch befördert wurden, daß die Geiſtlichen, welche Braugerechtigkeit beſoßen, in den Kalandshäuſern ihr Bier oerſchenkten, ſo daß dieſe Orte die Schauplätze der Völlerei wurden. Die Brüderſchaften ſanken dadurch ſehr in der ollgemeinen Achtung und löſten ſich allmälig ſchon vor der

Reformation auf; wo sie auch nach derselben fortbestanden, da waren sie ihres ursprünglich geistlichen Charakters gänzlich entkleidet und in rein äußerliche Vereine umgewandelt worden.

Mahmud II. und die Reformen in der Türkei.

Ein Vortrag.*)

Von den drei großen Gruppen, in welche die Menschheit nach der Schrift zerfällt, ist jeder eine eigenartige Aufgabe geworden. Dem Stamme Ham's war es beschieden, die ältesten Culturen der Menschheit zu gründen. Als Israels Stammeltern noch heimathlos mit ihren Heerden umherzogen, bestanden längst große Reiche und gewaltige Städte rings um Palästina. In Egypten, an dem schmalen Littorale von Syrien, im Tieflande Mesopotamiens, zwischen Euphrat und Tigris, hatten Völker homitischen Ursprungs feste Staatenbildungen geschaffen, riesige Städte gegründet, an Stelle nomadischen Lebens den bereits hochcultivirten Ackerbau gesetzt, Handel und Industrie zu hoher Blüthe gebracht. Aber in einseitigem Streben nach Erwerb und Genuß vermochte diese Cultur weder eine ideale Kunst zu schaffen, noch gar den auf das Ewige gerichteten Geist des Menschen zur reinen Auffassung Gottes zu erheben — der Molochdienst Phöniciens und Carthagos, die Baalanbetung der Kanaaniter und Babylonier, der Thierdienst der Egypter sind grauenhafte Beweise menschlicher Verirrung. Und daß die Kraft, welche jene großartigen Staatengebilde hervorrief, keine nachhaltige war, beweist das gänzliche Verschwinden aller Culturspuren, selbst Babylons und Carthagos.

Ein anderes Loos war der großen Völkergruppe der Indogermonen gefollen. Wohl haben sie von den Hamiten die Grundlagen und Anfänge der Cultur empfangen, aber sie haben dieselben mit überlegenem Geiste und in selbstständiger Weise entwickelt und zu solcher Höhe gebracht, daß sie als die Träger der Weltcultur angesehen werden müssen. Sie sind wohl auch im eminenten Sinne Völker des Erwerbs, des Handels, der Industrie geworden; Griechen haben es den Phöniciern und Carthagern zuvorgethan; Venetianer, Holländer und Engländer sind die Phönicier der neuen Zeit geworden. Aber aus Griechenlands Erwerb und Seeverkehr erblühte Hellenische Kunst und Wissenschaft; neben den reichen Kaufhollen holländischer und venetianischer Patricier standen die Maleratelierś Van Dyk's und Titian's, und in England war das Zeitalter der Seehelden und Entdecker auch die Zeit Shakespeare's. Darum leben auch Rom und Athen in ihren idealen Schöpfungen fort, während Carthago, Tyrus und Babylon uns nur öde Trümmerhaufen gelassen haben. Denn die eigenthümliche Bedeutung der Indogermanen liegt nicht in der Steigerung der materiellen Cultur, sondern in dem idealen Geiste, welcher das ganze Leben dieser Völker durchdringt, und dessen vornehmste Erscheinungsformen Kunst und Wissenschaft sind.

Nur auf religiösem Gebiete sehen wir diese Völker von einem dritten Stamme, den Semiten, abhängig. Diese haben als Naturanlage das unbedingte Abhängigkeitsgefühl, das Sehnen nach Oben, das Suchen der Gottheit erhalten. Judenthum und Christenthum, wie die Religion Muhammeds sind semitischen Ursprungs — auf dem Boden dieses Völkerzweiges hat der Berg Sinoi in Rauch und Feuer gestanden, hat der Stern über Bethlehems Hütte geglänzt, hat der Prophet des Islam die Götzenbilder aus der Kaaba entfernt und den Cultus des einen wahren Gottes eingeführt. Ist es ja doch nicht zu leugnen, daß der Muhammedanismus einen bedeutenden Vorzug vor allen heidnischen Religionen hat, ja noch heute eine große Culturmission im Innern Afrika's ausführt, wo er in stetem Vordringen weite Gebiete dem Fetischismus abnimmt. Während aber das Christenthum Religion der Indogermanen wurde und seine reichen Segnungen diesen hochbegabten Völkern brachte und, von ihnen, wie besonders von dem deutschen Volke, dem Volke der Reformation, am idealsten erfaßt, die herrlichsten Blüthen hervorbrachte, ist der Islam, soweit er als welt- und völkerbeherrschende Macht auftritt, von den Semiten zu den Hamitischen Turaniern gekommen, und diese haben ihm den Stempel der culturfeindlichen, vernichtenden, grausamen Religion erst aufgedrückt. Während er noch bei den Stämmen Arabiens in ursprünglicher Reinheit Gastfreundschaft und Wohlthun predigt und dem Wüstensohne von dem Gott, der über den Sternen wacht, erzählt — während er in Berührung mit indogermanischem Gebiet für eine Zeit in Spanien das Muster eines Culturstaates schaffen konnte — ist er jetzt unter Hamitischem Einfluß die Religion der Vernichtung, die andere verzehrend sich selbst zerstört, geworden. Von seiner Ostgrenze, wo nur vor kurzem das Dungonenreich Yakub Beg's zusammenbrach, welches an wilden Grausamkeiten mit dem Erbfeinde, den Chinesen wetteiferte, führt der Weg durch die turanischen Steppen mit ihren fanatischen Chanaten von Chiwa, Bochara und Kunduz; durch Persien, dessen ursprünglich iranische Bevölkerung noch unter den Sassaniden Großes geleistet, bis die überfluthenden Turanier auch hier den Stempel des Todes und der Vernichtung dem Lande eines Darius, eines Kosroës aufdrückten — überall geht der Weg durch Trümmer und Oede. Und nun gar auf der Halbinsel, auf welcher einst Joniens Harfe erklang, die Tempel von Milet und Ephesus standen — auf der später ein Paulus von Tarsus predigte, die Kirchenversammlung von Nicaea dem Christenthum seine ökumenische Weihe gab — hier in Kleinasien haben seldschuckisch-türkische Horden der Cultur ein Ende gemacht; ohne die Widerstandskraft der Armenier und Griechen wäre nicht einmal der dürftige Rest geblieben, welcher noch in Smyrna, Trapezunt und Erzerum zu finden ist. Auf der Balkanhaibinsel drängt das lang

*) Quellen: Rosen, Geschichte der Türkei. Frhr. v. Moltke, Reise in Kleinasien. Vambery, der Islam. Braun, Gemälde aus der mohammedanischen Welt. v. Hellwald, der Islam, Türken und Slaven u. a. m.

unterjochte christliche Element die Reste der türkischen Macht mehr und mehr zurück; während in überraschender Weise Hellas und Rumänien, selbst Montenegro, Serbien und Bulgarien versuchen, in die Reihe hochcivilisirter Staaten zu treten, bleiben die Reformen der Pforte auf dem Papier. Was ist von der Verfassung Midhat Pascha's geblieben? Mit welchem Jubel wurde sie begrüßt! Der Scheik-ul-Islam spendete seinen Segen, die Softas, die Vertreter des Jungtürkenthums, der süße Pöbel von Stambul jubelten bei der Verlesung, — die Kanonen von Tophana donnerten — behielt nicht aber Ignatieff Recht mit seiner beißenden Kritik: farce et comedie! Und ist nicht so manch ernst gemeinter Reformversuch früherer Zeit an der Unmöglichkeit gescheitert, einen Leichnam zu galvanisiren? Die Reform, welche Mahmud II. versuchte, der Hattischaif von Guelhane, der Hatti-Humayun von 1856 — wo sind ihre Wirkungen geblieben? Ihren Zweck, dem aus Furcht vor der Endkatastrophe gerne leichtgläubigen Europa eine Zeit zu imponiren, haben sie erreicht, aber jede neue verdorbene Medicin hat den Zustand des kranken Mannes verschlechtert, und es stand zu befürchten, daß die neue, seiner Constitution durchaus nicht passende Constitution dem langen, schweren Leiden ein Ende machen würde — darum hat man auch diese bei Seite gelegt.

Einige Bilder aus dem ersten Reformversuch Sultans Mahmud II. zu geben, ist der Zweck dieses Vortrags. Vorher aber mag mir vergönnt sein, einen kurzen Rückblick auf die Geschichte der Osmanlis bis zu diesem Herrscher zu werfen.

Auf dem Boden der stammverwandten turanischen Seldschuckenmacht ist das Reich Omars erwachsen. Der größte Herrscher jener Turkomannen, deren Hauptstadt Iconium war, ist Alaeddin I., an dessen Hofe der gefeierte mystische Dichter Dschelaleddin Rumi, der Stifter der Drehderwische, lebte. Von Herzen ein Pantheist, erzählt er, wie er seinen Gott vergebens am Kreuz der Christen und im Götzentempel, aber auch vergebens in der Kaaba, vergebens in sieben Erden und sieben Himmeln gesucht habe, bis er ins eigene Herz hineinsah, und dort war Gott und nur in dieser Erkenntniß Befriedigung und Beseligung. Daneben aber als Prophet berühmt, empfing Dschelaleddin eines Tages einen turkomannischen Scheich Ertogrul, den Ahn des osmanischen Herrscherhauses, der für seinen Sohn Osman von dem verehrten Scheich einen reichlich in Erfüllung gegangenen Segen erlangte: „Möge Dein Reichthum zu den glänzendsten gehören, und das Glück Deiner Waffen und Deines Stammes ebenso dauernd sein, wie die Anhänglichkeit Deiner Nachkommen und Deiner Nachfolger an die meinen.“ In der That, wie die Dankbarkeit späterer Sultane das Grab des Dichters geschmückt, die Drehderwische besonders gefördert und unterstützt hat, so ist auch lange Zeit der Segen auf Osmans Hause geblieben. Osman Ghazi, der Siegreiche, Ertogruls Sohn, zeigte jedoch bereits jenen fanatischen, mit Grausamkeit gepaarten Religionseifer, der den hamitischen Muhammedanern besonders eigen ist. Sein Wahlspruch war: „Laden wir zuerst die christlichen Fürsten mit Freundlichkeit ein, die Religion des Propheten anzunehmen; aber wenn sie widerspenstig sind gegen das göttliche Gesetz, dann möge Eisen und Feuer sie für den verbrecherischen Eigensinn strafen!“ Sein Sohn Orchan erstürmte Brussa und faßte durch Besitzergreifung der Seestadt Gallipoli, deren Mauern zu rechter Zeit ein Erdbeben geöffnet hatte, auf Europa's Boden festen Fuß; Murad I. zog bereits in Adrianopel ein. Schon hatte Bajazid I., genannt Ilderim der Wetterstrahl, dem kleinen Byzantinerreiche, das aus wenig mehr als einer Stadt — die freilich Constantinopel war — bestand, den Krieg erklärt, da brach für einige Zeit der Weltenverwüster Timur in der Schlacht bei Angora die Macht der Osmanen. Jedoch schon Murad II. stürmte von Neuem gegen die Stadt am Bosporus, und Mohammed II. ritt über den Leichnam des letzten Paläologen am 29. Mai 1453 in die strahlende Kirche, die Justinian der heiligen Weisheit erbaut, weilte bewundernd in ihren Räumen und weihte sie sofort selber dem Islam, indem er vom Altar herab das Bekenntniß ausrief: „Nur Allah ist Gott und Mohammed sein Prophet.“

Noch manch anderen „Mehrer des Reichs“ hat die Dynastie Osmans, die trotz Allem an wahrhaft gewaltigen Menschen reicher ist, als irgend eine andere, hervorgebracht, wenn auch freilich der bald angenommene Titel: Hankjar, d. h. Schlächter, Würger, besser auf die Träger paßte, als das Kalif em-mueddin, Beherrscher der Gläubigen. Freilich Selim II. suchte beides zu verbinden; er unterwarf Syrien und Aegypten, und ich sah an dem Völkerpaß des Nahr el Kelb seine Inschrifttafel neben der eines Ramses II. und des Sanherib. Er, der in Kleinasien 40 000 Schiiten umbringen ließ, wagte nicht, einen in der Moschee zu Damascus lagernden heiligen Scheich zuerst anzureden; er, der zu Cairo viele Hunderte von Mameluken köpfen ließ, die sich auf sein Amnestieversprechen gestellt hatten, ließ in der Ascharmoschee aus Demuth den Teppich wegnehmen, schlug die Platten mit seiner Stirn und netzte sie mit Thränen. Sein Sohn Suleiman, den Schiller in einem Drama „die Rhodiser“ feiern wollte, den Körner in „Zriny“ uns nahe gebracht, ist der glanzvollste der osmanischen Herrscher, von seinem Volke Ei Kammi, der Gesetzgeber, von den Abendländern „der Große“, auch der Prächtige genannt. Vor ihm fiel Belgrad, vor ihm Rhodos nach jener Heldenvertheidigung durch Villiers de l'Isle Adam; vor ihm erlag die ungarisch-österreichische Macht 1526 bei Mohacs, sein goldenes Zelt stand bei Simmering vor Wien, aber bezwingen konnte er die Kaiserstadt an der Donau ebenso wenig, wie die gewaltigen Großveziere seiner von nun an schwachen Nachfolger. So reichte im 17. Jahrhundert die Nordgrenze bis Raab in Ungarn an die Karpathen hinan; das schwarze Meer war ein türkischer Binnensee, und nicht selten streiften türkische Schaaren über Steiermark nach Salzburg und Tirol, ja selbst Baiern

hat Ruinen aus der Türkenzeit aufzuweisen, wie Frankreich und Italien aus der der Saracenen.

Doch es ging schnell bergab. Unfähige Sultane, übermüthige Statthalter, eine Verwaltung, Finanzwirthschaft und Justizpflege, die kaum oder gar nicht diese Namen aerdienen, dazu die erwachende Macht des Abendlandes riefen der einst weltbedrohenden Türkenmacht ihr: „Bis hierher und nicht weiter!“ zu. Begehrlich flogen die Blicke der Kinder des weißen Czaren aus ihrer kalten Heimat nach Czarigrad, wie seit den Waräger-zügen die Stadt am Bosporus für die Russen hieß; ein Land nach dem anderen auf dem Wege nach Constantinapel fiel in ihre Hand. Auch Oesterreich machte seinen Beuteheil; nachdem Ruediger van Starhemberg die letzte Osmanenarmee oor Wiens Thoren zurückgeschlagen, ging Prinz Eugen, der edle Ritter, und gewann das alte Ungarreich dem Hause Habsburg wieder. Und schon damals wäre das Ende der Türkenherrschaft ohne das Mißtrauen der eurapäischen Mächte gegen einander hereingebrachen. Doch fristete die napaleonische Zeit, welche die Blicke aan der tiefer und tiefer in Barbarei aersinkenden Balkanhalbinsel abzog, den Türken das Leben. Aber bereits waren die Provinzen Ungarn, Siebenbürgen, die Krim, Südrußland oerloren, was nach der Anschauung des osmanischen Volkes dem Gott der Gläubigen gegenüber nicht zu verantworten war, und jenseits und diesseits des Basparus erhaben sich einzelne unabhängige Dynasten aus dem Verfalle des Reiches. Versuche Selim's III., Mustapha's IV., durch Reformen dem überhandnehmenden Verderben Einhalt zu thun, scheiterten an der Wuth des Pöbels, an dem unbändigen Trotze der Janitscharen. Da brachte eine Palastrevalutian Mahmud II. 1808 auf den Thran und mit ihm den Herrscher, der zuerst den Versuch machte, durch Einpflanzung europäischer Sitten und und Ordnungen dem sinkenden Glanze des Halbmondes wieder aufzuhelfen. Wir werden sehen, wie weit ihm dies gelungen ist. (Fortsetzung folgt.)

Das Victoriahaus für Krankenpflege in Berlin,

Steinmetzstraße 16, auf Anregung der Frau Kronprinzessin gegründet und unter ihrem Protectarate stehend, beging den Geburtstag der hohen Pratectorin am 21. Naaember mit einer Feier, weiche zugleich als Weiheact dieser jungen Anstalt bezeichnet werden kann. Gegen 8 Uhr oersammelten sich die Damen und Herren des leitenden Comité's, unter ihnen die Vorsitzende Frau Helmhaltz, der Stelloertreter der Varsitzenden Reichstags-Abgeordneter Dr. G. v. Bunsen u. A. nebst den geladenen Gästen, unter ihnen der Vorsitzende des Vereins für häusliche Gesundheitspflege, Staatsminister v. Bernuth, in den Räumen der Anstalt, empfangen aon der Oberin Frl. Fuhrmann und neun Pflegerinnen. Im Namen des Camité's hielt dessen Mitglied, Prediger Schmeidler, an die Versammelten eine Anfprache, weiche, anknüpfend an die festliche Veranlassung des Tages, die Grundgedanken des eigenartigen Unternehmens hervorhab. Das Werk der Krankenpflege, so führte der Redner aus, ist eine heilige Aufgabe der Menschheit, aber die Nathwendigkeit technischer Kenntnisse macht dasselbe zu einer Berufsart. Graßes ist in dieser Beziehung in Deutschland schon geschehen. Abgesehen aon zahlreichen Priaatpflegerinnen, welche meist niederer Bildung, in Bezug auf Ausbildung und Gesinnung nicht immer die nöthigen Garantien bieten, sind van Seiten der verschiedenen Canfessianen graßartige Anstalten geschaffen warden, aan deren Angehörigen auch die ambulante Krankenpflege in mustergiltiger Weise geübt wird. Durch die Gnade der Kaiserin haben auch zwei Pflegerinnen des Victoriahauses in Bethanien ihre Ausbildung empfangen. Das Victariahaus will, in Ergänzung dieser Bestrebungen, der Bevölkerung Pflegerinnen darbieten, welche einerseits mit höherer Bildung ausgestattet, gleichsam erziehend auf das niedere Valk wirken und zu Freundinnen des häuslichen Lebens in gebildeten Familien geschickt sind. Andererseits will es den Beruf der Krankenpflege auch salchen Frauen zugänglich machen, die sich nicht hingezagen fühlen zu Genossenschaften, welche, aan canfessianellen Gesichtspunkten aus, dem Leben und Wirken mehr aber weniger enge Schranken ziehen. Es will die Krankenpflege gleichsam säkularisiren, indem es seine Pflegerinnen, bei aller Strenge des Dienstes, aus der Lebenssphäre nicht herausnimmt, in der sie erzagen sind, es will zugleich gebildeten Mädchen, welche auf Selbsterhaltung angewiesen sind, einen neuen, ehrenaallen Lebensberuf eröffnen und damit einen Beitrag zur Läsung der facialen Frage geben. Es versteht sich von selbst, und die Pflegerinnen wissen es, daß auch der Beruf der Krankenpflege nur recht ausgeübt werden kann, wenn Herz und Gewissen an Gatt gebunden sind. Wenn die hahe Protectarin des Victariahauses, sa schloß der Redner, den Gedanken einer derartigen Krankenpflege aus ihrer englischen Heimat nach Deutschland verpflanzt hat, sa möge sich derselbe hier eigenartig, den deutschen Verhältnissen entsprechend, entwickeln und das Gedeihen der jungen Anstait das Lebensglück der Fürstin erhöhen. — Bei der auf diese Anfprache folgenden geselligen Vereinigung brachte Staatsminister v. Bernuth einen Taast auf das Wahl der Frau Kronprinzessin aus, warin er unter Anderem der Thatsache gedachte, daß die Zuwendung der von der Stadt Berlin dem kranprinzlichen Paare zur Silberhochzeit dargebrachten Gabe an das Victoriahaus, die Begründung desselben ermöglicht habe. Möchten dem segensreichen Unternehmen bald sowahl weitere Mittel als neue Kräfte zugeführt werden.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 19. December 1883. **Nr. 51.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Dezember 1883 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Dezbr. 1883 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro November 1883.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	51			
	Zugang pro . .	17			
		68			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	51	51	1 524	60
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	54			
	Zugang pro . .	34			
		88			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	72	72	1 889	90
3.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	22			
	Zugang pro . .	13			
		35			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	18	18	622	58
4.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	27			
	Zugang pro . .	15			
		42			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	30	30	932	54
5.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	12			
	Zugang pro . .	18			
		30			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	18	18	445	50
6.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	10			
	Zugang pro . .	9			
		19			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	11	11	324	36
7.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	15			
	Zugang pro . .	14			
		29			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	17	17	501	30
	zu übertragen		217	6 237	378

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Dezbr. 1883 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro November 1883.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		217	6 237	378
8.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	25			
	Zugang pro . .	4			
		29			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	20	20	655	32
9.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	27			
	Zugang pro . .	20			
		47			
	Abgang . . .	26			
	Bleibt Bestand	21	21	720	60
10.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	30			
	Zugang pro . .	37			
		67			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	40	40	1 070	54
11.	**Prizwalk:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	21			
	Zugang pro . .	27			
		48			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	34	34	830	65
12.	**Hüllichen i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	18			
	Zugang pro . .	25			
		43			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	27	27	715	24
13.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	50			
	Zugang pro . .	29			
		79			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	56	56	1 550	80
14.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	52			
	Zugang pro . .	15			
		67			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	47	47	1 567	80
	zu übertragen		462	13 344	773

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Octbr. 1883 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro November 1883.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		462	13 344	773
15.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	10			
	Zugang pro . .	14			
		24			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	12	12	412	42
16.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	12			
	Zugang pro . .	11			
		23			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	16	16	430	60
17.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	18			
	Zugang pro . .	17			
		35			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	18	18	524	41
18.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	10			
	Zugang pro . .	28			
		38			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	17	17	371	42
19.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	12			
	Zugang pro . .	18			
		30			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	15	15	358	36
20.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	4			
	Zugang pro . .	7			
		11			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	3	3	142	12
21.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	3			
	Zugang pro . .	1			
		4			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	2	2	83	12
22.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	13			
	Zugang pro . .	13			
		26			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	14	14	449	20
23.	**Murowana-Goslin:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	4			
	Zugang pro . .	2			
		6			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	3	3	110	10
24.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	4			
	Zugang pro . .	3			
		7			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	5	5	136	12
25.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	16			
	Zugang pro . .	—			
		16			
	Abgang . .	—			
	Bleibt Bestand	16	16	480	18
	zu übertragen		583	16 354	1 078

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Octbr. 1883 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro November 1883.	Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		583	16 354	1 078
26.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	19			
	Zugang pro . .	14			
		33			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	17	17	612	30
27.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	4			
	Zugang pro . .	5			
		9			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	8	8	146	24
28.	**Altenn:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	18			
	Zugang pro . .	8			
		26			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	18	18	562	34
29.	**Oeynhausen:***)				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	—			
	Zugang pro . .	—			
		—			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	50
30.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	—			
	Zugang pro . .	4			
		4			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	1	1	22	38
31.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	23			
	Zugang pro . .	26			
		49			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	34	34	879	36
32.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	11			
	Zugang pro . .	8			
		19			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	10	10	270	21
33.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Novbr. 1883 .	16			
	Zugang pro . .	3			
		19			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	15	15	468	20
	Zusammen		686	19 793	1 331

Der gesammte Abgang an Kranken pro November 1883 beträgt 379, davon sind gestorben 45
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 30
geheilt 304
wie vor 379.

34. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.
Bestand am **1. October 1883** . . . . . 39 Kranke.
Zugang pro **October** . . . . . 70 „
109 Kranke.

Davon sind ungeheilt oder nur gebessert entlassen 14
geheilt 47
61 „

Bleibt Bestand am **1. November 1883**: 48 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 16 Muhamedaner, 6 Druſen und 46 orientalische Christen.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro October 1883 beträgt 1411.

Poliklinisch wurden 1103 Personen behandelt.

*) Das Krankenhaus und Asyl für unbemittelte Badegäste in Oeynhausen ist während des Winters geschlossen.

Eduard Gottfried Alfred Freiherr von Schrötter, Geheimer Regierungsrath und Landrath, zu Hanau, Rechtsritter seit 1874, † zu Berlin 8. December 1883.

Die Hannaversche Genossenschaft des Johanniter-Ordens ist von dem Commendator derselben, Staats-Minister a. D. v. Malortie, auf

Donnerstag den 10. Januar 1884

zum statutenmäßigen Rittertage nach Hannover berufen worden.

Mahmud II. und die Reformen in der Türkei.

(Fortsetzung.)

Lassen Sie uns im Geiste zurückwandern in jene Zeit, da Mahmud noch, wie alle künftigen Thronfolger im Prinzenschlasse von Stambul gefangen gehalten, sehnsüchtig durch die vergitterten Fenster hinausschaute auf den Bosporus. Was sein Auge dort schaute, es war des Sehnens und Erstrebens werth. „Ueber das Gewimmel des Hafens, am Bogen des Valens, der noch heute die Stadt mit Trinkwasser versieht, spähte der Blick in die flimmernde Propontis. Die Principos-Inseln mit ihrem lichten Grün und der rauhe Fels von Proti tauchen aus der Fläche hervor, welche von dem Felsgebirge von Mudania begrenzt wird; dahinter erhebt wie eine weiße Wolke der zackige Olymp sein beschneites Haupt über die warme Seelandschaft, und in kaum erkennbarer Nebelgestalt zeigen sich am fernsten Horizont noch Katalymnia und die Berge von Cyzikos. Und drüben liegt Uskudar, Skutari, das alte Chrysopolis, welches mit zahllosen Häusern, prächtigen Moscheen, Bädern und Fontänen amphitheatralisch an einer Höhe emporsteigt, deren Gipfel durch einen schwarzen Cypressenwald gekrönt ist." Schwermüthig hängt das Auge des gefangenen Prinzen an jenen dunkeln Todesbäumen, dort läßt der gläubige Moslem sich am liebsten bestatten, auf asiatischer Erde — denn die alte Weissagung besteht, daß die Gläubigen einst Europa verlassen werden, und ein Christenfürst durch das vermauerte goldene Thor sein Roß zur Aja Sophia, über der das Kreuz funkelt, lenken wird. Wird das sein, wenn du Padischah bist, murmelte er. Sein Blick streift die Stelle, wo in demselben Jahre 1807 Lord Dukworth mit seiner Flotte nach Forcirung der Dardanellen vor dem zitternden Stambul geankert und nur mit Hilfe französischer Truppentheile zum Rückzuge gezwungen wurde — wird er wieder kommen? Oder werden jene zahllosen russischen Pilger, welche eben aus den Odessaschiffen in die pfeilschnell dahinschießenden Kaiks steigen, um den Boden von Czarigrod zu betreten, ehe sie den Pilgerstab nach Jerusalem weitersetzen, einst mit dem Schwerte in der Hand das Testament Peters des Großen ausführen! Allah kerim! Gott ist gnädig, murmelt Mahmud und steigt auf die flache Terrasse seines Gefängnisses, um einen Blick nach der Landseite hin in das Straßenleben zu thun. Vor ihm liegt ein Marktplatz, in der Mitte ein achteckiger Marmorbrunnen, dessen acht Löwenrachen immerwährend Wasser speien; an jedem hängt ein blitzendes Messingschälchen, und die Gläubigen erquicken sich unter manchem Inschallah! hier an der Schöpfung eines frommen Hadschi. Daneben stehen Kaufläden mit Eßwaaren. Da giebt es Datteln, Feigen, Pistazien, Kokosnüsse, Manna, Orangen, Granatäpfel — Honigbrei und Reisspeisen, Ziegenrahm und Traubengelee — auf dem Rost braten die Hammelrippen und im tiefen Kessel ein unergründliches Ragout. Hier köstliche Gemüse und Blumen, dort ungeheure Fische, wie der riesenhafte Thun, die silbernen Palamiden, Steinbutte und Austern, Hummern, Krebse, Krabben und Familie. Ernst sitzt der Verkäufer, ein Türke, den der Turban als Hadschi, Pilger und Nachkommen Muhameds zeichnet, vor seinen Herrlichkeiten, besta lauter umschwärmen ihn Griechen in weißer Fustanella, dem vielgefalteten Unterrock, über dem die rothe, goldgestickte Jacke blitzt, Juden in langem Kaftan mit Ringellocken an den Schläfen als echte Aschkenasim oder mit blauem Turban und orientalischem Rocke als eingeborene Mogrebim; hier verhüllte Frauen, in die lange Kesiye gewickelt, das buntgedruckte Mendil fest überm Gesicht zusammengezogen, an der Farbe der Schuhe kenntlich, roth die Türkin, blau die Jüdin, schwarz die Armenierin, gelb die Griechinnen. Vom Minaret der Selimmoschee ruft der Muezzin die Gläubigen zum Gebet, sieh, auch ein vornehmer Aga kommt zur Moschee, noch ist nicht die dem Türken so schrecklich sitzende Uniform Mode — Said hat ein Gewand von feinstem Lahareshawl, die weiten Beinkleider aus weißem Atlas sind mit Spitzen besetzt, ein Amulet hängt an goldener Kette um seinen Hals, ein anderes ist um den Arm gebunden, ein prachtvoller Zobelpelz mit himmelblauem schweren Seidenstoff bekleidet, und mit breiten goldenen Tressen besetzt, ein Turban, den eine Agraffe von Brillanten nebst der Reiherfeder schmückt, vollenden den Anzug. Seim Schimmel schäumt in das juwelenbesetzte Gebiß; voran laufen die Schwertträger, die Pfeifenstopfer, die Schaar der Clienten — Haufen der wild umherschweifenden Hunde, die soeben unter den Menschen ein gefallenes Pferd verzehren, stieben auseinander, die Muhamedaner verbeugen sich, die Ungläubigen flüchten, ihrem Namen Rajah d. i. Schaafheerde Ehre machend — wer nicht ausweichen kann, muß sich platt auf den Boden werfen mit der Stirne die Erde berührend; selbst der griechische Priester, der die heiligen Geräthe in der Hand zum Sterbenden geht, muß mit dem Tabernakel zur Erde fallen. Was verfinstert sich der Blick des Prinzen — empfindet er Unwillen über diese unwürdige Behandlung der Unterthanen der Pforte! Kaum, aber sein Auge streift auf einen lärmenden Zug, der vorübergeht. Es sind Janitscharen, die am Freitag nach dem Mittagsgebet altem Herkommen zu Folge ihren Pillaf, den Reisbrei, aus der großherrlichen Küche holen kommen. Voran der Aga, hinter ihm die Bimbaschis,

die blanken glänzend polirten Kessel der Bektasch-Derwische tragend, das eigenthümliche Abzeichen der Jenitscheri. Im Lager werden sie wie Trommeln vor des Agas Zelt aufgethürmt, sie waren Symbol des militärischen Stolzes und ihr Verlust die größte Schmach. Die Truppe focht für ihre Kessel, welche beim Ausmarsch den Segen der Dreh-Derwische neu empfingen. Statt der Regimentsfahne diente der von vier Hauptleuten getragene Regimentskessel, und statt der Tambourmajare marschirten die Kesselmajare voraus, ihre Kachlöffel schwingend. Heute werden sie, das zeigt der Trotz in ihren Mienen, auf die Aufforderung, den Reis in Empfang zu nehmen, sich nicht rühren, die Kessel werden umgedreht bleiben, und dann muß Sultan Mustapha nach ihren Beschwerden fragen. Vielleicht verlangen sie nur Geld, vielleicht auch den Kopf des Großveziers, des tapfern Beiractar Pascha, der von Rustschuk her ihr Feind ist. Finsterer und finsterer wird Mahmuds Blick, da die Prätorianerhorde im Hafe des Serails verschwindet, dann haftet sein Auge auf den glänzenden Fenstern des Palasts der Sultane, auf der hohen Pforte der Glückseligkeit, durch die er ja auch einst einziehen soll, und sein Mund murmelt die Sure des Korans, die von der Vernichtung der Feinde handelt.

Wie es heißt, hatte zwischen Mahmud und seinem Vetter Selim, während beide unter Mustaphas Regierung die Prinzenhaft theilten, eine große Vertraulichkeit stattgefunden. Der Verfall der Monarchie, die Nothwendigkeit der Reform und die der letzteren entgegenstehenden Hindernisse sollen da viel besprochen und von Mahmud für den Fall, daß er zur Regierung gelangte, das Versprechen gegeben worden sein, unbeirrt auf der vom wahren Staatswohl vorgeschriebenen Bahn weiter zu gehen. Selim III., der zuerst auf den Thron gelangte, versuchte den Widerstand der Janitscharen und Ulemas zu brechen. Unter dem Namen Nizam-i-Djedid „neue Ordnung", schuf er eine europäisch einexercierte Miliz und bereitete so den Staatsstreich vor, der die islamitische Gesellschaft retten sollte. Aber diese war noch nicht reif für die Reform, und so mißlang das Unternehmen. Unter dem Freudenjauchzen der Menge zogen die Janitscharen mit ihren Verbündeten, den Garnisonen der Bosporusschlösser, gegen die Seraiveste des neuerungslustigen Sultans, der Mufti erklärte denselben des Thrones unwürdig, Selim wurde zum Märtyrer seiner Sache. Um ein Jahr überlebte er seinen Fall als Haremsgefangener und wurde dann, als seine Anhänger unter Anführung von Mustapha Beiractar, Statthalter von Rustschuk, zu seiner Befreiung heranrückten, auf Befehl seines Vetters und Nachfolgers Mustapha IV. ermordet. Die feige That rettete diesem den Thron nicht, Beiractar, der allen Widerstand zu Boden geschlagen und sich für der Augenblick unbedingten Gehorsam erzwungen hatte, setzte, ohne sich an die üblichen Rechtsformen zu kehren, Mustapha IV. ab und berief dessen jüngeren Bruder Mahmud zur Sultanswürde 1808, um als Großvezier blutige Rache an den Widersachern Selims zu nehmen.

Aber nur wenige Monate währte das Regiment des gewaltthätigen Mannes; die Reaction gewann abermals die Oberhand, das Volk verband sich mit den Janitscharen, Beiractar, von den Seinigen im Stiche gelassen, wurde in seinem Palaste verbrannt. Immer lauter verlangte der fanatische Pöbel Mahmuds Entfernung und Mustaphas Wiedereinsetzung, und nur durch schleunige Hinrichtung des letzteren und durch feierliche Bestätigung aller Rechte und Privilegien der Truppe konnte der jüngere Bruder seine Krone, sein Leben retten. Unter so trüben Auspicien begann die Regierung eines Sultans, der Reformator seines Volkes werden wollte. Den Neuerungsbestrebungen war eine schwere Niederlage beigebracht worden, mindestens auf ein Menschenalter schienen sie zum Schweigen verdammt. Kaum aber war die Aufregung der Straßentumulte vorüber, als Mahmud II. sich eben so sicher, wo nicht sicherer, auf dem Throne fühlen durfte, als irgend einer aus der langen Reihe seiner Vorfahren. Galt das Institut der Janitscharen als ein Nationalheiligthum, so war dies mit dem Hause Osmans noch in erhöhtem Maaße der Fall; an dasselbe knüpfen sich alle Verheißungen von Glanz und Dauer der Monarchie, und sein Erlöschen wurde als Vorbote unausbleiblichen Untergangs angesehen. Seit seines Bruders Tode war Mahmud der einzige überlebende Nachkomme Osmans; er vereinigte also in seiner Person die Unverletzlichkeit des ganzen Geschlechts und konnte sich, bis ihm etwa eigene Söhne heranwüchsen, gegen Aufstand, Kerker und Mord, das Schicksal so vieler seiner Ahnen, geborgen halten.

Zuerst also galt es, freie Hand durch Ausrottung der Janitscharen zu bekommen. Diese hatten sich wohl zu allen Meutereien geschickt, als Zwinger der Sultane und Veziere gezeigt, aber in den letzten Kriegen höchst unzuverlässige Schutzwachen des Reiches abgegeben. Im Kriege gegen Rußland 1809, im Kampfe gegen Czerni Georg und Milosch Obrenowitsch, welche die Unabhängigkeit Serbiens erkämpften, ja selbst im Beginne des griechischen Aufstandes, wo die verachteten Rajah die türkischen Kerntruppen wiederholt schlugen, zeigten sich die prahlerischen Prätorianer als unzuverlässige, nur zur Meuterei geneigte Truppen. Einer der ärgsten Unruhestifter war Hussein, ein ehemaliger Lastträger, ein Mann von athletischer Gestalt und wilder Tapferkeit, diesen erhob Mahmud trotz aller mangelnden Bildung zum Aga, d. h. Generalissimus der Janitscharen. Er besetzte bald die wichtigsten Commandostellen der Tschorbadschi mit zuverlässigen, dem Sultan ergebenen Personen, und als ob er so die Menge von ihren Führern getrennt, übernahm er die Aufgabe, als Commandant der Bosporusschlösser dort eine Truppe zu organisiren, welche fähig war, den Kampf mit den gefürchteten Söldnern aufzunehmen.

Es würde uns zu weit führen, wenn ich die diplomatischen, religiösen Verhandlungen — denn ohne die Ulemas konnte nichts geschehen — schildern wollte, welche nöthig waren, um den Versuch Selims mit mehr Erfolg

zu erneuern. Genug, es entstand ein reguläres Militär, Muallem Ischkend — exercierte Hand — genannt, jede der 51 Ortas der Janitscharen gab 150 Mann zu der neuen Stiftung ab, Mehemed Ali von Egypten sandte Unterofficiere, und preußische Officiere gaben ihren guten Rath; zu gleicher Zeit wurden die Söldnertruppen der Jamaks in den Bosporusschlössern, der Topdschis, der Artilleristen von Tophana neu organisirt, die Hand des Sultans, des Hunkjar, des Würgers, holte zum entscheidenden Schlage aus, und die verblendete Menge lieferte ihm im richtigen Augenblicke den erwünschten Anlaß.

Anfangs Juni fand die erste Parade der neuen Truppe, und zwar vor der Hauptkaserne der Janitscharen, statt, die nunmehr, auf das höchste erbittert, den Aufstand beschlossen. In der Nacht auf den 15. trugen sie ihre Kessel auf den Etmeidan, den Fleischplatz in ihrem Viertel, und konnten am Morgen zu vielen Tausenden beschließen, den Sultan gefangen zu nehmen, beim geringsten Widerstande ihn sammt Mufti und Ulemas niederzumachen, jedenfalls aber sofort die reine Janitscharenherrschaft einzuführen. Die Christen, Rajahs wie Europäer, sollten umgebracht, ihre Frauen und Töchter verkauft werden. 100 Pfähle mit den Namen der Personen, die darauf gespießt werden sollten, fand man in den Kasernen. Wie ernst es war, erfuhren nach in derselben Nacht die Häuser einiger Großwürdenträger, wo die Diener umgebracht und Alles ausgeraubt wurde.

Aber auch von oben her fehlte es nicht an barbarischer Entschlossenheit. Es gelang dem Kul Aga, dem zweithöchsten Officier der Meuterer, sie einige Stunden hinzuhalten, durch den heuchlerischen Rath, sie möchten doch eine Abordnung an den Sultan schicken, aber mit einer Bittschrift in üblicher Form. Inzwischen waren die Verschworenen von des Sultans Partei in der Hasburg eingetroffen; große Boote landeten ebenda mit den Truppen der Bosporusschlösser; die Artilleristen von Tophana stellten sich mit 25 Geschützen hinter die Linie, die vom Marmarameer bis zum goldenen Horn von den regierungsfreundlichen Truppen gebildet wurde. Früher war das Volk immer mit den Janitscharen gewesen. Jetzt wagte man durch Entfaltung der heiligen Fahne des Propheten das ganze gläubige Volk zur Vertheidigung des Glaubens und des Sultans aufzurufen, und über alle Erwartung stürzten sie zu Tausenden, alle Stände und Lebensalter, die Schneider voraus, nach dem Etmeidan. Dort war die Abordnung der Ustas, Unterofficiere, welche die Abschaffung der „Exercierten Hand", die Köpfe des Großveziers, Muftis verlangte, bereits mit Hohn zurückgewiesen. Ihnen nach folgte das Verderben. Aus dem niederschmetternden Geschützfeuer flüchteten die rathlosen Empörer mit ihren Kesseln vom Etmeidan an der Maschee Mohammeds des Eroberers vorbei in ihre Kaserne. Da diese nur ein Holzgebäude war, stand sie alsbald in Flammen. Eine zweite Abordnung, die um Gnade flehen wollte, ward sofort zusammengehauen. Mit feierlichem Fluch erklärte der Mufti die Niedermetzelung der Janitscharen für ein gottgefälliges Werk und den im Kampf gegen sie erlittenen Tod für ein Glaubensmartyrthum. Doch hat es auf des Sultans Seite nur wenig Opfer gekostet. Was aus der Kaserne herausbrechen wollte, ward sofort des Todes, und Abends 9 Uhr gab es nur noch rauchende, mit Leichen erfüllte Trümmerhaufen.

Am 16. Juni ritt der Sultan als Sieger zum Gebet. Aber der Sieg wurde noch weiter verfolgt. Nicht nur, daß alle Janitscharen, die noch zu Hunderten und Aberhunderten von den Bürgern aus der übrigen Stadt auf den Etmeidan vors Gericht des Großvezirs, des Mufti geschleppt wurden, erdrosselt im Marmarameer untergingen; auch die Körperschaften der Lastträger, der Brandlöscher wurden als Verwandte der Janitscharen theils hingerichtet, theils in's Innere von Kleinasien verbannt. Nicht besser ging es den Bektasch-Derwischen, die im Volke wie Heilige verehrt wurden, obgleich der Schein ihres Glaubenseifers oft nur ein Lasterleben zu decken hatte. Ihre Klöster wurden geschleift, die nach Kleinasien verbannten Ordensbrüder unterwegs eingeholt und erdrosselt. Allerdings schuf das Uebermaß der Strenge Erbitterung im Volke; Brand folgte auf Brand; aber alles Murren ward erdrückt durch noch größeres Uebermaß in der Rache, und nun gab es dermaßen Ruhe, daß Sultan Mahmud ganz allein und schutzlos durch die Gassen von Stambul wandeln konnte. Am einstigen Etmeidan, wo die Janitscharen ihre Fleischrationen zu empfangen pflegten, wo es nur des Wortes oder des Keulenschlages eines Agas an die Kasernenthüre bedurfte, um Tausende von Bewaffneten wie Hornissen herausschwärmen zu machen, bereit zu Rebellion oder Krieg, und mit dem Widerhall ihres Schreies Schrecken in alle Herzen werfend — dort ist es jetzt sehr still, kaum eine Spur mehr von den Kasernen und nichts als Wildniß und Artischokengärten.

(Schluß folgt.)

Die Dankeskirche zu Berlin.

Die Dankeskirche ist bis auf die weitere Ausschmückung, im Aeußern wie im Innern nahezu vollendet. Es werden die Thüren eingesetzt, die Bänke gestellt, Altar und Kanzel sind wie die Orgel in der Aufstellung, so daß im Laufe des Monats binnen Kurzem die Kirche zur Einweihung fertig sein wird. Zur Ausschmückung werden noch eine Reihe von Schenkungen und Stiftungen für die Kirche beitragen, abgesehen von der von der Stadt Berlin geschenkten Summe von 40 000 *M.*, ferner von den Beiträgen des Kirchbauvereins und der Matthäikirche für den Baufonds von 50 000 resp. 75 000 *M.* Unter den Stiftungen mögen folgende genannt werden: 1. die Altarleuchter und ein Ambon van Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin; 2. 3 Chorfenster, das mittlere

die Auferstehung, die anderen Evangelisten darstellend, darunter reiche Glasmosaik van Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin; 3. ein Chorfenster, oben einen Evangelisten enthaltend, unten reiche Glasmosaik vom Stadt- und Landkreis Görlitz; 4. 2 Fenster zur Seite des Chors in reicher figürlicher Ausmalung von der Firma für Kunstglaserei von Westphal & Ganter hier; 5. ein besonders reicher, in ramanischem Styl durchgeführter großer Kronleuchter van Hrn. W. van Krause hier; 6. ein Altaraufsatz, das Kreuz mit dem Gekreuzigten auf reichem Sockel vom Vereine für christliche Kunst in der evangelischen Kirche; 7. die Glocken von Hrn. Fabrikbesitzer Hoppe hier; 8. der Taufstein von Hrn. Commercienrath March in Charlottenburg; 9. ein großer reicher Altarteppich van Hrn. Fabrikbesitzer Fesca hier; 10. die reich geschmückte Altardecke in Roth und Gald von den Cammercien-Räthen Herren J. C. Heese und G. A. Heese; 11. die Altardecke für Trauertage in Schwarz vom Niedersächsischen Paramentenverein, Vorsitzerin Gräfin von Schulenburg-Wolfsburg zu Borsfelde; 12. die weiße Altardecke van Frau v. Dewitz und dem Fräulein v. Ollech hier; 13. eine zweite weiße Altardecke van Frau Sanitäts-Rath Solger hier; 14. die Kanzelbekleidung van der Frau Minister von Bülow; 15. ein Velum für Bedeckung der Altargefäße von Frau Gräfin Therese Finckenstein, geb. v. Oppen; 16. 3 Cartons für die farbigen Glasfenster von dem Historienmaler Geselschap, Mitglied der Akademie der Künste; 17. das heilige Abendmahl al fresco in der Chorrundung van Hrn. Hofmaler Prof. Dr. O. Heyden hier; 18. 2 Original-Oelbilder, Christus getauft van Johannes im Jardan und Christus auf dem See, dem sinkenden Petrus die Hand reichend, von dem Historienmaler Albert Schwartz in Friedrichshagen; 19. die Blitzableiter von Hrn. Ingenieur Kirchhof hier. Wenn auch für eine Reihe von weiteren, zum Theil kleinen zum Theil größeren Fenstern, ferner für das Oberlicht der Kreuzung sowie für die Orgel noch Stiftungen mit Dank angenommen werden würden, so wird auch so schon die Ausstattung der Dankeskirche durch die freundlichen Stiftungen eine würdige, zum Theil eine reiche werden, und können alle Diejenigen, welche den Bau mit haben schaffen helfen, nur ihren herzlichsten Dank für alle die reichen Gaben, welche ihnen eine würdige Ausschmückung des neuen Gotteshauses ermöglichten, aussprechen.

Berlin, den 2. December 1883.

Orth,

Königlicher Baurath, Architekt der Dankeskirche.

Die Berliner Zweig-Vereine der Kaiser Wilhelms-Stiftung für deutsche Invaliden und der Victoria-National-Invaliden-Stiftung

haben den Einladungen zu den diesjährigen General-Versammlungen ihrer Mitglieder die Geschäftsberichte für das Jahr vom 1. October v. J. bis Ende September d. J. beigefügt, in denen constatirt wird, daß sich noch immer die schlimmen Nachwirkungen des Krieges fühlbar machen, ja die Fürsorge für die Wittwen und Waisen der durch die Strapazen des Feldzugs und die feindlichen Kugeln dahingerafften Krieger zunimmt, da die Kinder noch nicht soweit erwachsen sind, um selbständig für ihren Unterhalt sorgen zu können.

Einmalige Unterstützungen aus ersterer Stiftung haben im letzten Geschäftsjahre erhalten 581 Invaliden, Wittwen und Angehörige, laufende Beihilfen 348 Personen. Die Gesammtzahl der 929 Unterstützten ist hinter der des Vorjahres um 34 zurückgebliben. Die für beide Arten der Bewilligungen verwandte Summe hat sich diesmal auf 54 520 Mark belaufen. Zu diesem Theile der Ausgabe kommen sodann Verwaltungskosten in Höhe von 3 729 ℳ 50 ₰. Der gesammten Ausgabe von 58 249 ℳ 50 ₰ tritt eine Einnahme, incl. Bestand am Schlusse des Vorjahrs, van 67 797 ℳ 17 ₰ gegenüber. Der danach vorhandene, nicht erhebliche Bestand von 9 547 ℳ 67 ₰ wird daher im neuen Jahre eine stärkere Inanspruchnahme des Central-Fonds wie im Vorjahre nothwendig machen.

Die Victoria-Stiftung hat 90 Personen einmalig und 99 laufend, überhaupt also 189 Personen, mit 20 011 ℳ unterstützt, während im Varjahre 203 Personen 20 488 ℳ erhielten.

Da der Bestand vom vorhergehenden Jahre und die Einnahme des laufenden 24 873 ℳ 48 ₰ betragen, die Ausgabe mit Einschluß der Verwaltungskosten 21 802 ℳ 96 ₰, so ist Ende September d. J. ein Baarbestand von 3 070 ℳ 52 ₰ verblieben.

Literatur.

Der Deutsche Herald. — Nr. 12. Berichte über die Sitzungen vam 16. October und 3. November d. J. — Ausgestorbene Familien (Mit einer Tafel). — Die von Scholten. — Grünenbergs Orden. — Zum Wappen der Stadt Berlin. — Inschriften in einer Familienbibel. — Bücherschau. — Familien-Chronik ꝛc.

Die Kunstbeilagen der diesjährigen Schlußnummer bestehen in einer Tafel mit den Wappen erloschener Familien in Holzschnitt, sowie in einer durch Lichtdruck hergestellten Reproduction des Wappens des Bischofs von Bamberg aus dem Jahre 1499.

Des Weihnachtsfestes wegen erscheint Nr. 52 dieses Blattes schon am Montag den 24. d. Mts.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 24. Berlin, den 24. December 1883. Nr. 52.

1. Alfred Cuno Paridam Freiherr von dem Knesebeck, Major a. D., auf Lylsen bei Salzwedel, Rechtsritter seit 1858, † zu Berlin 14. December 1883.
2. Ferdinand Christian Erhardt Freiherr von Nettelbladt, Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Oberst z. D., Ehrenritter seit 1862, † zu Ludwigslust 17. December 1883.
3. Oscar von Rasenberg-Lipinsky, Kreisgerichtsrath a. D. und Landrath des Kreises Oels, Ehrenritter seit 1876, † zu Breslau 19. December 1883.

Nachruf.

Am 27. v. M. verstarb auf Schloß Mansfeld das langjährige Mitglied des Convents der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft des Johanniter-Ordens,

Herr Adolph Carl Freiherr von der Reck.

Sein reges Interesse für die Ordensangelegenheiten, sowie seine Thätigkeit als Mitglied des Curatoriums für das Siechenhaus in Mansfeld lassen uns seinen Verlust tief beklagen und sichern ihm unser dauerndes dankbares Andenken.

Halle a. S. den 13. December 1883.

Der Convent der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft des Johanniter-Ordens.

Hugo Prinz von Schönburg
Commendator.

Mahmud II. und die Reformen in der Türkei.

(Schluß.)

Die Vernichtung der Janitscharen hat die Sultane ihrer schlimmsten Dränger beraubt — dies ist das unleugbare Verdienst Mahmuds; aber auch durch die Schaffung eines nach europäischen Begriffen disciplinirten Heeres hat er für den Schutz seines Staates Großes geleistet. Freilich er selbst hat keine Früchte seines Schaffens gesehen. Die neue Armee hat anfangs nicht vermocht, die kriegerischen Schaaren der wilden Glaubenskämpfer zu ersetzen. Im unbequemen europäischen Militärrock, mit engen Beinkleidern, den Fez, der die Sonne in die Augen brennen läßt, auf dem Kopfe, an Stelle der gewohnten Lanze, die schon im Dscheridspiel dem Knaben die liebste Waffe wird, an Stelle der Streitkeule, des krummen Handschar, die Muskete, welche häufig nichts als ein aus europäischen Arsenalen wegen Unbrauchbarkeit ausrangirtes Gewehr war, in der Hand — so bot der Nizamsoldat eine Figur, die mehr unserer Schöppenstädter Bürgerwehr glich, als dem Krieger eines krieggewohnten Volkes. Weder die Griechen zu besiegen, noch den Ansturm eines Diebitsch-Sabalkansky aufzuhalten war diese Armee im Stande. Wir besitzen Schilderungen gerade aus Mahmud's Zeit von einer Feder, die jeder von uns in militärischen Dingen für competent halten wird. Ein junger Hauptmann im preußischen Generalstabe, Helmuth von Moltke, macht eine Studienreise über Ungarn, Türkei und Italien; in Constantinopel wird er dem allmächtigen Seraskier Mehemet Chosref Pascha vorgestellt, und dieser macht ihm den Vorschlag, an der Reorganisation der türkischen Armee mitzuarbeiten. Moltke macht in seiner Bescheidenheit die Bemerkung, es sei wunderbar, daß während andere Mächte, Franzosen, Engländer oder Russen ihre Instructeure den Türken gewissermaßen gewaltsam aufdrängten, diese von dem zurückhaltenden Friedrich Wilhelm III. nicht müde wurden, Officiere zu erbitten. Ich meine, es ist kein schlechtes Zeichen von Mahmud's Scharfsinn, daß er, der nach Vernichtung einer Soldtruppe ein nationales Heer zu schaffen versuchte, auf die Macht sich verließ, die damals allein unter den Großmächten statt eines Söldnerheeres ein Volksheer besaß. Genug, aus den vier Wochen, die Moltke von seinem Urlaub der Türkei zugedacht, wurden vier Jahre, und dieser Zeit verdanken wir ein Buch, so reich an feinen Beobachtungen, poetischen Schilderungen und leicht humoristischen Culturskizzen, wie kaum ein anderes Reisewerk über den Orient. Ob am Meßtisch Constantinopels Straßengewirr aufnehmend, ob den Trajanswall als noch zu benutzende Schutzwehr gegen die Russen durchforschend, im Sturm

aufrührerischer Kurden am Tigris oder als Schlachtendenker, der die ungefügen Schoaren des Nizam gegenüber dem sieggewohnten Heer des kriegskundigen Egypters Ibrohim Pascha zu ordnen versucht — überall tritt uns in dem jungen Hauptmann der Mann entgegen, der einst ols Feldmorschall seinen Plotz ols der Ersten einer in Deutschlonds Ruhmeshollе einzunehmen bestimmt wor.

Seine Schilderung der Schlacht bei Nisib hot daher für uns doppeltes Interesse, jedoch muß ich auch hier leider nur kurz referiren, statt, wie ich es möchte, dem Erzähler wörtlich nochzugehen. Nochdem Moltke im Lager der Tourusarmee eingetroffen, suchte er zuerst einen Bekonnten ous Constontinopel, den Obersten der Artillerie auf, um ihm die gute Nochricht zu bringen, doß er Pascha geworden wäre. Aus Freude versprach dieser, ihm ein Poar Stiefel zu mochen, indem er vor seiner Obersteustellung Poputschi oder Pontoffelmacher gewesen wor und seine Kunst als Dilettont zuweilen fortsetzte. Es kom aber zu dieser originellen Kameradengobe nicht, da Ibrohim Pascha mit der egyptischen Armee heranrückte. Moltke schlug dem Höchstcommondirenden, Hofig Pascha vor, sich vor der überlegenen Macht in die feste Stellung von Biridschik zurückzuziehen, welche zwor noch europäischen Begriffen den großen Fehler hatte, ohne Rückzugslinie zu sein (sie hotte hinter sich den Tigris), was aber bei einer Armee, die jeden Augenblick zum Ausreißen bereit war, von entschiedenem Vortheil sein mußte. Aber Mollahs und Chodschas, die Armeepriester, hatten bei Hofig Pascha mehr zu sagen, ols die beiden preußischen Houptleute, vergebens wandte sich Moltke on die einsichtsvolleren Generale des Heeres — die Geistlichkeit befahl, ungedeckt in der Ebene zu kämpfen und mit dem gonzen Fatalismus des Muselmannes gingen die Türken in die Schlocht.

Die beiden Preußen thaten auch unter diesen Umständen ihre Pflicht. Sie wiesen jedem Regiment den relativ geeignetsten Standpunkt an, ritten selbst recognoscirend bis an dos egyptische Bivouac, während ihre Escorte, wohlweislich dahinten bleibend, die tollkühnen Fronken ous sicherer Ferne onstounte; ja in der Nacht gelang es ihnen, mit einer schon im Kurdenkriege erprobten Brigade und zwölf Haubitzen einen erfolgreichen Ueberfoll auf das feindliche Lager zu machen. Aber kaum graute der Morgen des 24. Juli, als die Angst die Reihen der Türken ergriff; vergebens führte Hauptmann L. einen Botteriechef, der mit dem Rücken gegen den Feind im Corrière Aufstellung suchen wollte, mit vorgehaltenem Pistol in die Schlachtlinie zurück, vergebens eilte Moltke zu der Brigode des linken Flügels, die sich eigenmächtig für touglicher zur Reserve gehalten und demgemäß in der Tiefe aufgestellt hatte — die Braven hatten die Gewehre weggestellt und knieten in ihrer Angst mit dem Gesicht noch Mekka; unter dem Vorwande, Verwundete wegzubringen, entfernten sich Trupps von 4, 5 Mann, die Garde-Cavallerie ritt aus Angst die eigene Infanterie um, und nur die Befehlshober hielten Stand; ja der unglückliche Hafig Pascho ergriff die Fahne eines Garde-Redif-Bataillons und stürzte sich, den Tod suchend, in den Feind — er fand, wos er suchte, aber jenes Bataillon folgte ihm nicht. Sämmtliche Kurden, das Gros des Heeres, gingen zum Feinde über, und nach 4 Stunden war das Schlachtfeld von Türken leer, die Todten und Gefongenen ausgenommen. Trotzdem behaupteten diese, die Schlacht von Nisib sei weit blutiger und der Widerstand besser und kräftiger gewesen, als in ollen vorhergehenden Gefechten.

Das ist nun freilich onders geworden. Mahmuds Herz würde sich gefreut hoben, wenn er 1853 seine Redifs im Sturm auf Cetate oder bei der Vertheidigung Silistrios gesehen hätte. Und wer eine türkische Truppe heute sieht, in dem geschmockvollen Zuavenanzug, voll Feuer und Leben, gutgenährt und gutbewoffnet, wer die Elitereiterregimenter, wer die Artillerie mit ihren Kruppschen Geschützen vorbeidefiliren gesehen hat, der versteht, warum die russische Macht so lange vergebens gegen Plewna stürmte. Und doch ist diese türkische Armee trotz ihres vortrefflichen Moterials eine wenig bedeutende Mocht wegen der Zusammensetzung des Officiercorps. Noch heute befördert die Laune des Großherrn seinen Pfeifenstopfer zum General, und während einzelne Officiere theils auf der unter preußischer Leitung stehenden Kriegsschule in Constantinopel, theils in der école de St. Cyr gebildet, jeder Armee Ehre machen würden, giebt es doneben ungloublich rohe, brutale und unwissende aller Chargen. Ich hobe oft Majore in den Straßencafés zwischen Lastträgern sitzend mit diesen aus dem umhergehenden Schlauch der Nargileh rauchen gesehen, und ich werde nie dos Entsetzen eines preußischen Officiers vergessen, mit dem ich die Citodelle von Beirut besuchte, als der uns umherführende Oberstlieutenant vom Platz zum Schluß die Hond nach einem Trinkgeld aufthat. Wie bedauerte da der brave 41er, so viele Complimente on mousieur le colonel durch Vermittelung des Dragomons verschwendet zu haben. — Vielleicht, daß es den preußischen Officieren gelingt, welche jetzt die Mission Moltke's übernommen haben. Treffliches, brauchbares Material ist do; es gilt das Officiercorps zu purificiren und das Gefühl der soldatischen Ehre und Pflichttreue an Stelle des Fanatismus zu setzen — dann konn die türkische Armee noch immer ein ochtungswerther Gegner sein.

Wenden wir nun unsere Augen auf ondere Gebiete der reformatorischen Thätigkeit Mohmuds, so wird uns zuerst sein Bestreben, dos Land zu centralisiren, auffallen, ein Bestreben, das früher ebenso unbedingte Lobredner fond, wie es heute mit vollem Recht als Grund der beispiellosen Verwüstung der Pfortenländer erkannt wird. Bis Mahmud glichen die Zustände der Türkei vielfoch den Feudolzuständen des Mittelalters. Ueberall auf den Bergkuppen Rumeliens wie Anotoliens, Bosniens und des Libanon erhoben sich die Schlösser der Derch-Begs, der „Herren vom Thal", welche ein Stroßendefilé oder eine Bergschlucht beherrschten, in der sie Zoll von den Reisenden einforderten. Viele dieser

Derch-Begs stammten aus uralter Zeit, ihre Familien hatten hier lange vor Ankunft der Osmanen geherrscht, deren Sultane sie in ihren Privilegien bestätigten; andere wurden erst von den Sultanen eingesetzt. An der Spitze einer Schaar bewaffneter Vasallen übten sie eine sehr bedeutende locale Autorität und waren die natürlichen Gegner jeder centralisirenden auf Ausbeutung der Provinzen zu ausschließlichen Gunsten der Hauptstadt abzielenden Bewegung. Neben ihnen gab es die Timarlis oder Inhaber militairischer Lehen, die anfänglich nur für Lebzeiten vom Staate mit Lehnsgütern bedacht, sich auf denselben allmählig erblich gemacht hatten. Einzelne dieser Adelsfamilien, wie die Kara Oglu in Anatolien und einzelne Beyfamilien in Albanien und Bosnien besaßen eine fast souveräne Macht. Wie einst Louis XI. in Frankreich, so ging Mahmud gegen diese seine Vasallen vor. Unter den nichtigsten Vorwänden zog er ihre Lehen ein, wen das Schwert des Henkers, der Strick nicht hinraffte, für den erfand ein mitleidiger Hakimbaschi (Arzt) ein nicht lange quälendes Gift. Nach ihrer Ausrottung, verkündete ein Irade der hohen Pforte, „würde nun das System der Plünderungen aufhören, jeder, ob Moslim oder Rajah, solle gleiches Recht genießen, über alle würde gemeinsam die Sonne der Gnade des Großherrn leuchten". Wahrlich es ist, als ob man einen Erlaß von 1856 oder 1876 läse! Aber wie war es mit der Ausführung! Die Paschas, welche bisher bei ihren willkürlichen Vexationen den Widerstand des Lehnsadels, der sich das Scheeren seiner Unterthanen selbst vorbehielt, zu fürchten hatten, waren jetzt ohne jede hemmende Schranke; in Provinzen geschickt, die sie vielleicht in wenig Monaten wieder als Verbannte verließen, galt es so schnell als möglich reich zu werden und den hohen Kaufschilling, der für Erlangung des Paschaliks an die Günstlinge des Großherrn gezahlt war, womöglich mit Zinsen wieder zu bekommen. Daraus entstand ein Raubsystem, das alle Beamten in seinen magischen Kreis zog und eine corrumpirte Beamtenklasse bildete, wie sie vielleicht nur noch in Rußland und in der großen Republik des Westens besteht. Auch bessere Männer entzogen sich der allgemeinen Verderbniß nicht. Ein Erlebniß aus dem Jahre 1867 mag dies beweisen. Der damalige Civilpascha von Beirut war ein Mann von angenehmen Umgangsformen und suchte, soweit es sein türkisches Phlegma zuließ, Verbesserungen der Wege, des Hafens zu unternehmen oder störte sie wenigstens nicht. Aber das Kirchhofsterrain, das unserer evangelischen Gemeinde von der Pforte längst verheißen war, zu dessen Ankauf Geld von Stambul, wie wir genau wußten, abgesandt war, konnten wir mit allem Drängen nicht erlangen. Nun starb ein Gemeindeglied, und die Engländer, die bis dahin uns gastweise aufgenommen, verweigerten wegen Ueberfüllung des Kirchhofs den Platz. Da drangen der Generalconsul und ich höchst unceremoniös am Morgen um 8 Uhr in den Serai, ließen uns trotz gereichten Caffees und Tschibuks auf nichts ein, sondern verlangten bis 12 Uhr Mittags ein Terrain, widrigenfalls telegraphisch Beschwerde bei der Botschaft geführt werden würde. Dies half. Ein Effendi, begleitet von vier Polizeikawassen, führte uns an einen schönen Maulbeergarten, der unseren Bedürfnissen durchaus entsprach, und übergab ihn feierlich dem Consul. Wir zogen auf dem Terrain die norddeutsche Flagge auf und ließen eben einige Bäume herunterschlagen, um Platz für das Grab zu gewinnen, als händeringend der Besitzer, ein christlicher Araber, Maronite, herbeikam und fragte, was das alles zu bedeuten hätte. Nun, hat Dir der Pascha nicht den Garten abgekauft? Abaden: ganz und gar nicht — er hat Dir doch den Kaufpreis versprochen? Bei den Gebeinen meines Großvaters, nein! — Ja, dann können wir Dir nicht helfen, dies ist jetzt deutsches Gebiet, mach, daß Du wegkommst! — Ich fürchte, der unglückliche Girius hat sein Geld heute noch nicht. — Wenn so unter den Augen der europäischen Mächte, in den Hafenstädten verfahren wird, so kann man sich einen Begriff machen, wie es im Innern aussieht. Mahmuds Tanfimat, d. i. der Erlaß, der den Rajahs gewisse Rechte gab, z. B. erlaubte, daß die christlichen Kirchen gegen eine Abgabe kleine Glocken haben dürften, worauf Griechen wie Armenier gleichen Werth legen, ist in den Provinzen gar nicht mitgetheilt worden. So übersandte der Pascha von Erzerum dem armenischen Erzbischofe dies officielle Schriftstück zur Veröffentlichung, jedoch nicht ohne hinzuzufügen, daß er nicht für seinen Kopf oder den seiner Beichtkinder stehe, wenn es bekannt würde. Da verbarg jener zitternd die gefährliche Urkunde Und während der reformirende Sultan schon 1830 streng die Verpachtung der Steuern an den Zehntpächter verbot, war es bekanntlich dieser die arme Bevölkerung zur Verzweiflung treibende Modus, der vor Jahren den Aufstand in Bosnien entzündete. Wir können durchweg sagen, daß alle Versuche Mahmuds zur Besserung der Rechtspflege und zur Hebung des Geschicks der Rajah vergeblich gewesen sind, daß dagegen seine straff durchgeführte Centralisation das aus Schwächlingen und Günstlingen bestehende corrumpirte Beamtenheer geschaffen hat, welches der nie auszurottende Krebsschaden der Türkei ist und bleiben wird.

Werfen wir nun einen Blick auf die Reform der Verwaltung, indem wir dabei das vortreffliche Buch von Vambery: „Der Islam im 19. Jahrhundert", als Führer nehmen. Die hohe Pforte, welche noch vor einem Jahrhundert aus einigen Würdenträgern mit einer bescheidenen Anzahl von Kiatibs (Schreibern) bestand, die ihre Arbeit oft im engen Kreise der Wohnung ganz geräuschlos verrichteten, wuchs allmählig zu einem völligen Labyrinth von Bureaux und Bureauchefs, von Comités und von Medschlis, d. i. Rathsversammlungen, heran. Die Amtslocalitäten nahmen ganze Paläste ein, und die Departements wimmelten von hohen und niederen Beamten, Concipisten und Conceptions-Adjuncten, von Schreibern und Lehrlingen und vielen anderen

rang- und amtsluſtigen Leuten. Im Amedibureau, welches als Vermittler zwiſchen der Pforte und dem Sultan diente, fanden die Söhne der Reichen und Vornehmen ihren Platz. Im geräumigen Bureau des Miniſters der äußeren Angelegenheiten wurden oft über 100 jener jungen Effendiſöhne untergebracht, die auf der glanzvollen Laufbahn des Verkehrs mit dem Auslande ihr Glück verſuchen wollten, während das minder geräumige Ueberſetzungsbureau (Terdschueman Odasi) nebſt Türken beſonders die Söhne der reichen griechiſchen und armeniſchen Bankiers aufnahm. Ein ähnliches Verhältniß gilt in allen Zweigen der Verwaltung, und das Beamtenperſonal der Türkei, das vor 100 Jahren eine ſehr beſcheidene Zahl ausmachte, beſteht heute aus vielen Tauſenden. Und was thun dieſe. Das mag uns das arabiſche Sprichwort ſagen:

El adschei min es-scheitân Eilen iſt Teufelswerk
Et teeni min er-rahmann Verzögerung Gotteswerk.

Wer an einem Nachmittage an einem der Pfortenеingänge ſich poſtirt, wird bald ſehen, daß viele Beamte auf ihrem Heimwege von einem Diener begleitet ſind, der in einer Hand das unvermeidliche lange Tabaksrohr in einem Tuchſacke trägt, während ihm von der anderen Hand ein großer zumeiſt ſeidener Sack — Torba — herabhängt, welcher mit Actenſtücken voll iſt, die noch der Erledigung harren. Der Effendi, Bey oder der Paſcha bewegt ſich mit langſamem Schritte vorwärts; ſein Geſicht trägt die Spuren großer Mattigkeit, und man könnte faſt auf den Gedanken kommen, daß dies die Folgen einer anſtrengenden Thätigkeit ſeien. Doch nein, es ſind die Spuren von 15—20 Pfeifen und vielleicht noch mehr, oder ſo vieler Schalen Caffee. Die officiellen Actenſtücke in der Torba ſind nur zur Hälfte durchgemacht. Zu Hauſe werden ſie ihm noch weniger Sorge machen, ja es iſt meiſtens der Fall, daß der Diener dieſen Seidenſack mehrere Tage hindurch vom Hauſe ins Amt und vom Amt ins Haus ſchleppt, ohne daß ſein Herr die ſeiner amtlichen Entſcheidung harrenden Actenſtücke geleſen, geſchweige denn erledigt hätte! Doch wie ſollte dies auch anders ſein! Durch äußere Form, durch Amtsſchablone wird der in orientaliſcher Schule erzogene, von orientaliſcher Denkungsweiſe beſeelte Türke noch lange nicht zu jenem Mitgliede in der Staatshaushaltung umgewandelt, nach welchem er modellirt worden iſt. Auch hier haben Mahmud und ſeine Nachfolger den gewaltigen Fehler begangen, mit Nichtbeachtung des allmähligen Fortſchritts eine europäiſche Inſtitution bei ſich einzubürgern, die auf europäiſches Schulweſen, europäiſche Denkweiſe und Pflichttreue baſirt, und wahrlich — der alte Reis Effendi und der frühere Kiatib-Effendi wurden mit ihren Angelegenheiten ſchneller fertig.

Wie bei der Verwaltung, ſo bei der Juſtiz. Der alte Kadi kannte nur ſeinen Koran und ſeinen geſunden Menſchenverſtand, und die Sprüche, die er fällte, haben in Fabeln und Erzählungen ihr wohlverdientes Lob gefunden. Wer aber mit einem heutigen Medſchlis zu thun gehabt hat, der bald nach dem code Napoléon, bald nach beſtimmten Irades Recht ſpricht, der weiß, wie ſchwer es hält, dort zu ſeinem Rechte zu kommen, oder auch nur einen Türken von gutem Willen, die vorliegende Sache zu erledigen, zu finden. Ich habe noch das Glück gehabt, einen alten Kadi vom alten Schlage kennen zu lernen. Eines Vormittags riß ein vorübergehender Soldat von einem offenſtehenden Fenſter einen nicht werthloſen Vorhang von perſiſchem Stoffe ab und ergriff die Flucht. Ich hatte es zufällig geſehen, verfolgte ihn mit Hilfe meines Dieners und eines franzöſiſchen Nachbarn und ergriff ihn. Das Anerbieten der Polizeiſoldaten, die ſich dazu fanden, den Dieb zu transportiren, lehnte ich ab, da er dann an der nächſten Ecke verſchwunden wäre. Am Thore des Serai begegnete mir ein würdiger alter Türke; nach kurzem Geſpräch ſagte er: Sieh, Effendi, wenn Du ihn vor den Medſchlis bringſt, ſo wird Dein Conſul gerufen und der Dragoman, und es dauert viele Wochen, dann laſſen ſie ihn entweder los oder geben ihn ans Militairgericht und dann kommt er auf die Galeeren; was meinſt Du, wir laſſen ihm 30 Hiebe geben und laſſen ihn laufen! O, weiſer Kadi, ſprach ich, darfſt Du das? Bismillah, mahlum! natürlich, und ehe ihm noch das Wort entfallen, ſchleppten ſie meinen Dieb ab, der mir von da an nie begegnete, ohne freundlich zu grüßen, in ſo dankbarer Erinnerung hielt er mich. — Wie geſagt, dieſe Fälle prompter Juſtiz ſind aber ſelten und geſchehen eigentlich hinter dem Rücken der officiellen türkiſchen Juſtitia.

Daß Mahmud, der ſich gerne mit Peter dem Großen verglich, auch die Sitten reformiren wollte, iſt bekannt. Er führte an Stelle der geſchmackvollen, dem ruhigen, gehaltenen Weſen des Morgenländers angemeſſenen Tracht die abſcheuliche, officielle Uniform, die der unſerer Briefträger am meiſten ähnelte, nur von einem rothen Tonbuſch-Fez gekrönt wird, ein. Unzählige Spottlieder aus jener Zeit höhnen dieſe Neuerung. Er möblirte zuerſt ſeinen Palaſt ſtatt mit den koſtbaren, perſiſchen Teppichen, den herrlichen Divans von Bruſſa, den eingelegten Tiſchchen von Damascus, den blitzenden Stahl- und Meſſinggeräthen von Cairo, den Silber- und Goldarbeiten von Beirut, mit geſchmacklos zuſammengeſtellten Pariſer und Wiener Möbeln; Moltke ſah auf ſeinem Speiſetiſch drei nebeneinander geſtellte Pendulen. Er ſetzte ſich über des Propheten Gebot, berauſchende Getränke zu genießen, hinweg, liebte es Anfangs, mit guten Gefährten Champagner zu trinken, bis er zuletzt allein den reinen Spiritus in Maſſen heruntergoß. Er ſandte junge Leute nach Paris und Wien zur Ausbildung, die, ſtatt auf den Univerſitäten, den techniſchen und militairiſchen Anſtalten Wiſſen zu erwerben, in Mabille und im Sperl die Laſter der Abendländer mit nur zu großem Geſchick capiren lernten. Kurz, ſeine ſociale Reform hat zwar das Alttürkenthum erſchüttert, aber indem ſie ihm unleugbar gute Eigenſchaften nahm, Laſter aller Art importirt. Das bon

mot eines franzöſiſchen Diplomaten über ſeine Reformen: il commence par la queue, iſt leider faſt überall zu unterſchreiben.

Von Neuem hört man viel von Reformen in der Türkei reden. Diesmal ſind es deutſche Officiere, die wiederum das Heerweſen verbeſſern, deutſche Beamte, welche das Finanzweſen, die Rechtspflege, ja ſelbſt die Domainenverwaltung und Landwirthſchaft reformiren ſollen. An dem guten Willen des Padiſchah iſt nicht zu zweifeln; aber der Fanatismus und Fatalismus der alttürkiſchen Partei wird wohl ebenſo wie die Trägheit und Genußſucht der Jungtürken es zu keinen ernſtlichen Reformen kommen laſſen. Schließlich wird der Selbſtzerſetzungsproceß unaufhaltſam vorwärts gehen — hoffen wir dann, daß die jetzt noch in Barbarei verſunkenen Völkerſchaften ſlaviſchen, helleniſchen und armeniſchen Urſprungs, welche auf der Balkanhalbinſel und in Kleinaſien wohnen, wenn ſie zur Freiheit gelangen, ſich derſelben würdig erweiſen und ein neues Culturleben auf der Stätte früherer Herrlichkeit entſtehen laſſen. Ebel.

Kinderheilſtätten an den deutſchen Seeküſten.

Ein Deutſcher im Auslande hat dem Vereine für Kinderheilſtätten an den deutſchen Seeküſten die Summe von einmalhunderttauſend Mark geſchenkt, um dieſelben für die Zwecke des Vereins zu verwenden. Der patriotiſche Geber dieſer bedeutenden Spende iſt bis jetzt nicht genannt; doch wird berichtet, daß der Betrag durch ein bekanntes Berliner Bankhaus dem Vereine bereits übermittelt iſt.

Erfreulich, wie dieſer Act großherziger Liberalität an ſich, iſt nicht minder das Intereſſe, welches ſich darin für die Förderung der Kinderheilſtätten an unſeren Küſten auch im Auslande kund giebt. Deutſchland, das läßt ſich nicht verkennen, iſt auf dieſem Gebiete der Hygiene noch im Rückſtande. In England, Frankreich und auch in Italien iſt man ſeit geraumer Zeit ſchon darauf bedacht geweſen, die durch künſtliche Mittel nicht zu erſetzende Heilkraft der Seeluft und Seebäder den ſchwächlichen Kindern der armen oder wenig bemittelten Volksklaſſen, namentlich den an Skropheln, Blutarmuth und Neigung zur Schwindſucht leidenden, durch Erbauung von Heilſtätten zugänglich zu machen. In Deutſchland iſt erſt 1881 auf die Anregung und durch die unermüdliche Thätigkeit des leider zu früh verſtorbenen Geheimen Medicinalraths Benecke, unter dem Protectorate des deutſchen Kronprinzen und der Frau Kronprinzeſſin, jener Verein ins Leben gerufen, welcher ſich die Errichtung ſolcher Kinderheilſtätten an unſeren Küſten zur Aufgabe gemacht hat.

Obwohl erſt im dritten Jahre ſeiner Wirkſamkeit ſtehend, hat der Verein doch ſchon namhafte Erfolge aufzuweiſen. Nachdem in ſeinen proviſoriſchen Hoſpizen auf Norderney und in Gr.-Myritz an der mecklenburgiſchen Küſte die günſtigen Erfahrungen anderer Länder vollauf ihre Beſtätigung erhalten, iſt im Juli d. J. ein größeres Hoſpiz in Wyk auf der Inſel Föhr eröffnet, das 70 bis 80 Kindern Aufnahme gewährt. Die Anſtalt in Myritz iſt, Dank einem namhaften Beitrag aus Landesmitteln, bereits im Umbau begriffen und wird weſentlich erweitert. Gegenwärtig handelt es ſich darum, ein großes Hoſpiz von 250 Betten auf Norderney zu errichten und auch in Zoppot bei Danzig die Gründung eines Hoſpizes in Angriff zu nehmen. Für beide iſt der Bauplatz bereits erworben; für das erſtere hat Se. Majeſtät der Kaiſer in voller Würdigung des nationalen Zweckes die 250 000 Mark betragende Hälfte der Baukoſten aus ſeinem Dispoſitionsfonds in Ausſicht geſtellt, und vorausſichtlich werden in der Folge auch an anderen Orten unſeres langgeſtreckten Küſtengebietes ähnliche Pflegeſtätten herzuſtellen ſein. Die nationale Bedeutung dieſer Unternehmungen läßt ſich nicht verkennen. Iſt es doch ihr Zweck, ſchwächliche Kinder aus allen Theilen Deutſchlands, und ihre Zahl iſt leider ſehr groß, die durch erbliche Krankheitsanlagen oder durch ungünſtige Wohnungs- und Ernährungsverhältniſſe, die traurigen Folgen der Armuth, dem Untergange oder dauerndem Siechthum und damit den Wohlthätigkeitsanſtalten verfallen ſind, der Gemeinde und dem Vaterlande als lebenskräftige und nützliche Mitglieder zu erhalten.

Solchen Erwägungen wird zweifelsohne die reiche Gabe entſprungen ſein, die wir unſerem wohlthätigen Landsmanne zu verdanken haben. Möge das hochherzige Beiſpiel, welches er gegeben, nicht vereinzelt bleiben und dazu beitragen auch im Inlande Herz und Hand den gemeinnützigen Beſtrebungen des Vereins zu öffnen.

Mit Genehmigung der deutſchen Bundesregierungen wird vom Verein eine Lotterie veranſtaltet, deren Looſe zum geringen Preiſe von 1 Mark aller Orten zu haben ſind, und deren Ertrag zunächſt dem großen Hoſpiz in Norderney gewidmet iſt.

Die Errichtung eines Logirhauſes mit chriſtlicher Hausordnung zu Krummhübel im Rieſengebirge.

Vor einigen Jahren wurde zu Heinrichsbad, im Schweizer Canton Appenzell, die erſte jener Anſtalten ins Leben gerufen, wo erholungsbedürftigen, mit irdiſchen Gütern nicht allzu reich geſegneten Reiſenden in ſchöner Gegend für Tage, Wochen oder Monate ein Sommeraufenthalt geboten wird, ohne denſelben mit bedeutenden Geldopfern erkaufen zu müſſen. Gleichzeitig verfolgte man dabei den Gedanken, dem Leben und der Ordnung im Hauſe den Stempel chriſtlichen Geiſtes aufzuprägen, die Gäſte durch das Band einer chriſtlichen Gemeinſchaft zu vereinigen und einander näher zu bringen, ohne daß hiermit irgend welche Beſchränkung der individuellen Freiheit des Einzelnen in Bezug auf die Betheiligung an dieſem Gemeinſchaftsleben verknüpft wäre.

Das gegebene gute Vorbild fand bald erfreuliche Nachfolge, und es entſtanden weitere Anſtalten gleicher Tendenz, von denen wir Haus Hagenthal zu Gernrode am Harz, das Kur- und Pflegehaus Walburgisſtift zu Neuenahr, Villa Beielſtein in Naſſau a. d. Lahn hervorheben.

Die Begründung eines weiteren christlichen Logirhauses, in dem kleinen Orte Krummhübel im schlesischen Riesengebirge, am Fuße der Schneekoppe überaus anmuthig und gesund gelegen, ist gegenwärtig im Werke. Ende November d. J. hat sich ein Comité schlesischer Herren gebildet und einen Aufruf zur Zeichnung von Antheilscheinen für dies Unternehmen erlassen. Verhandlungen wegen Erwerbung eines dafür sehr geeigneten Grundstücks von 2 Hectar 12,7 Ar nebst den darauf befindlichen Baulichkeiten sind mit dem derzeitigen Besitzer bereits eingeleitet, die aller Aussicht nach zu einem befriedigenden Abschlusse führen werden. Laut dem entworfenen Ueberschlage ist, wenn das Grundstück schuldenfrei gemacht werden, die vom Comité für nöthig gehaltenen Umbauten und Ergänzungen des Inventars zur Ausführung kommen und endlich ein hinreichendes Betriebskapital gesichert bleiben soll, die Beschaffung einer Summe von 65,000 ℳ. erforderlich, die durch Antheilscheine aufzubringen ist, welche in Höhe von 100, 500 und 1000 ℳ. werden ausgegeben werden. Das Comitémitglied, Major z. D. v. Thümen zu Liegnitz, ist bereit, Betheiligungs-Erklärungen entgegenzunehmen.

Man hofft, da das auf dem in Aussicht genommenen Terrain inmitten eines Gartens gelegene Wohnhaus bereits vollständig möblirt, in jeder Weise zur Aufnahme von Gästen eingerichtet ist und 19 Fremdenzimmer außer den Räumen für das Hauspersonal enthält, das neue Logirhaus bereits am 1. Mai k. J. eröffnen zu können.

Der Charakter der Anstalt wird bei angemessenem Comfort doch ein einfacher, allen unnöthigen Luxus vermeidender sein. Die christliche Ordnung soll auch in diesem Hause durch regelmäßige Morgen- und Abendandachten, Tischgebete bei den gemeinschaftlichen Mahlzeiten u. A. ohne jeden persönlichen Zwang zum Ausdruck gebracht werden. Den ganzen Sommer über wird sich ein Geistlicher in dem Logirhause aufhalten, um den anregenden Mittelpunkt für das geistige und geistliche Leben der Gäste zu bilden.

Das Amalienhaus in Berlin,

Kurfürstenstr. 21—22, steht nun seit zwölf Jahren in reichgesegneter Thätigkeit. Unbescholtene Mädchen, die in Zukunft auf ihrer Hände Arbeit gewiesen sein werden, finden dort nach ihrer Confirmation christliche Erziehung und praktische Vorbildung, namentlich für den Dienstbotenberuf durch Unterweisung in allen Hausstands- und weiblichen Handarbeiten. Nach mindestens ein- oder anderthalbjähriger Vorbereitung im Amalienhause werden sie von demselben in geeignete Dienste entlassen, bleiben aber auch später mit dem Hause, das ihnen ein zweites Elternhaus sein möchte, in Verbindung. Die Zahl der Zöglinge beträgt jederzeit etwa 60. Außerdem hat das Amalienhaus eine Herberge für alleinstehende Mädchen und Frauen, welche von auswärts kommen, um hier Dienste zu suchen, oder die hier dienstlos geworden sind. Sie finden in ihr wohlthuenden und billigen Aufenthalt, Nachweis von Dienststellen und jede nöthige Berathung. Die Zahl der auf Tage oder Wochen Einkehrenden beläuft sich im Jahre etwa auf 600. — Es ist nicht genug bekannt, daß die Nähschule des Amalienhauses für mäßige Preise die Lieferung jeder Art von Wäsche und sonstiger Handarbeit, auch die ganzer Ausstattungen übernimmt, und daß die Wasch- und Plättanstalt die Aufträge von Hausfrauen sorgfältig ausführt.

Längst ist das bisherige Gebäude für die wachsende Arbeit der Anstalt zu enge geworden, vor allem aber hat die Baufälligkeit desselben den Vorstand genöthigt, an ihre Verlegung zu denken. — In der Hoffnung, daß ihm die kräftige Beihilfe von Wohlthätern zur Seite stehen wird, hat er zum Erwerb eines Grundstückes (in der verlängerten Motzstraße) und zu einem Neubau sich entschließen müssen, der im October nächsten Jahres bezogen werden soll. Möchte die Anstalt, die den Töchtern der arbeitenden Klassen dient und dem sittlichen Verfall Vieler in ernster Erziehungsarbeit vorbeugt, neue Freunde und neue Unterstützung finden! Die Vorsitzende des Vorstandes, Frau Geheimrath Lepsius, Kleiststraße 1, und die Oberin des Amalienhauses sind zu jeder weiteren Auskunft bereit.

Literatur.

Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause. Dezember-Heft 1883: — Der Brüdertag des Rauhen Hauses (Spezial-Conferenz der Hausväter in Herbergen zur Heimat). — Der Dettinger Jungfrauenverein; von Diakonus Schüz. — Die Bibel in den Gefängnissen Ungarns. — Aus der Basler Festwoche; von Pfarrer Schnyder. — Zur Lage der Heilsarmee; von Pastor Pfeiffer in Hull. — Vermischte Nachrichten (Versammlung der Vorstände deutscher Arbeiterkolonieen. — Rheinisch-Westfälische Gefängniß-Gesellschaft ꝛc.).

Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben: Carl Heymanns Verlag, Mauer-Straße Nr. 63—65, W., machen zu wollen.

Dieser Nummer ist das Titelblatt und Inhaltsverzeichniß des Wochenblattes von 1883 beigefügt.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W. Mauerstraße 63—65. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W., Potsdamer Straße Nr. 134 c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 098 614 662